3 3433 06664168 3

Digitized by Google

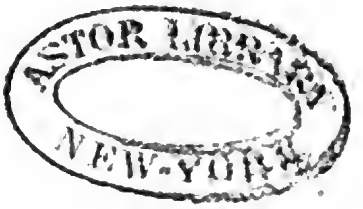
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1796.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.



JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1796.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Principales Figures de la Mythologie* executées en taille-douce, *d'après les pierres gravées antiques*, qui appartenoient autrefois au *Baron de Stosch*, et qui sont aujourdhui dans le Cabinet du Roi de Prusse. *Deuxieme Livraison.* 1794. Royal-fol. XII Kupfertafeln nebst 6 Bogen Text. (5 Rthl.)

Ebend.: *Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten* mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. *Zweyte Lieferung.* 1794. gr. 4. XII Kupfertaf. 5 Bogen Text. (2 Rthlr.)

— *Troisieme Livraison.* 6 Bog. Text. XII Kupf. (5 Rthlr.)

— *Dritte Lieferung.* 5 Bogen Text. XII Kupf. (2 Rthlr.)

Wir freuen uns um so mehr, die ununterbrochene Fortsetzung eines Werkes, dessen erste Lieferung mit so vielem verdienten Lobe in diesen Blättern angezeigt worden ist (A. L. Z. 1794. Nr. 216.) dem Kunst- und Geschmackliebenden Publicum ankündigen zu können: je bedenklicher für den Verleger anfänglich die Aussichten bey diesem kostbaren Unternehmen zu seyn schienen, und je mehr Muth und ächter Kunsteifer dazu gehörte, ein solches Werk durch mehrere Lieferungen mit gleicher Aufmerksamkeit und Vollendung durchzuführen. Deutschland hat nun durch diese in drey Lieferungen enthaltenen 36 Abbildungen einiger der vorzüglichsten Steine des einst so berühmten Stoschischen Gemmencabinets, ein Kunstwerk mehr, das es in Absicht auf artistische Vollkommenheit und typographische Schönheit ohne Bedenken den gepriesensten Prachtwerken der Ausländer in diesem Fache an die Seite setzen, in Absicht auf die geschmackvollen und zweckmäfsigen Erläuterungen aber ohne alle Anmaafsung den meisten derselben noch weit vorziehn darf. Es ist nur mit geringer Einschränkung, die aber auch mehr im vorliegenden Stoffe, als in der Bearbeitung zu suchen ist, ein würdiges Gegenstück zu *Ekhels Choix de pierres gravées du Cabinet Imperial.* Da gerade jetzt die Aufmerksamkeit des Publicums durch die Zeitumstände selbst auf ganz andere Gegenstände gerichtet wird: so ist es um so mehr Pflicht, eine genauere Anzeige von einem Werke zu machen, das zum stillen Genufs friedlicher Musenkünste so schön einladet.

Nachdem in der ersten Lieferung die vorzüglichern ägyptischen Gottheiten abgebildet und erläutert worden waren: so folgen hier in 23 Kupfertafeln die vornehmsten griechischen und römischen Gottheiten, als in der *2ten Lieferung* 2 Abbildungen vom Saturn, 2 von der Cybele, 6 vom Jupiter, und 1 von der Juno, in der *3ten Lieferung* aber noch eine Juno, die Liebeshändel mit der Semele, Leda, Europe und Jo, Castor und Pollux, 2 Ganymedes, eine Hebe und 3 Minerven. Kämen nun in einer *4ten Lieferung* noch einige der vorzüglichsten Abbildungen aus dem Mythencyclus der Venus, des Bacchus und des Hercules hinzu: so hätte ein Liebhaber ungefähr das merkwürdigste der alten Götterlehre in diese kleine Gallerie alter Kunstwerke in geschnittenen Steinen zusammengestellt. Freylich ist nicht zu leugnen, dafs auch bey diesen zwey Lieferungen jedem, der die Schätze der Stoschischen Sammlung aus dem Winkelmannischen Catalog genauer kennt, sich mehr als einmal der Wunsch aufdrängen mufs, es möchte bey den Steinen, die zu einem so vollendeten Prachtwerke bestimmt wurden, noch eine strengere und zweckmäfsigere Auswahl statt gefunden haben, und z. B. zu den zwey Hauptköpfen des Jupiters und der Juno wahre Ideale und keine Portraitfiguren genommen worden seyn. Allein auch so kann der Liebhaber wenigstens versichert seyn, dafs hier kein einziger blofs mittelmäfsiger Stein abgebildet, wohl aber mehr als einer aufgenommen sey, der zu den vollendetesten der alten Steinschneiderkunst gerechnet werden müsse.

Ueber den Werth der hier gelieferten Kupferstiche, als Kunstwerke überhaupt betrachtet, hat schon die Stimme aller Sachkundigen dahin entschieden, dafs hier alles geleistet sey, was man von dem Grabstichel eines *Guerin, Klauber, Müller*, eines *Nufsbiegel, Dietrich, Schratzenstaller* mit Recht erwarten konnte; besonders ist dieis der Fall bey den zuerst genannten drey Namen, womit die Tafeln zur prächtigen Folioausgabe bezeichnet sind. Stiche wie der *Jupiter Ammon* T. XX., der *Jupiter Serapis* Tab. XXI. von *J. G. Müller*, der *Jupiter der Titanenwürger* Tab. XXIII. von *Klauber* in Strasburg sind wahre Kabinetsstücke, und man kehrt stets mit neuem Genufs und neuer Zufriedenheit zu ihnen zurück. Eine andere Frage ist es, ob auch alles im Geist der Antike *gezeichnet* und ausgeführt sey? Und verlangt man hier nur nicht das Unmögliche, und bedenkt wie viel bey der aufserordentlichen Kleinheit der Steine selbst in der Vergröfserung nothwendig hinzugesetzt und ausgeführt werden müsse, was auch die gröfste Kunst des alten Steinschneiders nur leise andeuten konnte: so wird man auch hier seine Erwartungen nicht getäuscht finden, wenn auch das mit den Formen des Alterthums innigst vertraute Kennerauge hier und

und da einen kleinen Verſtoſs gegen das Koſtum, wie z. B. in den modernen Lehnen des Thronſeſſels Tab. XV und XIX., oder in den Umriſſen ſelbſt, wie im Kopfe des Jupiters Tab. XVIII. ausſpähen ſollte. Gewifs nur wenige deutſche Kunſtwerke haben Treue und Schönheit ſo genau gepaart, als das vorliegende, und iſt gleich in dieſen Abbildungen nichts, alſo auch keine Abweichung, eine Kleinigkeit: ſo iſt doch der Sieg über ſo viele Schwierigkeiten, als hier wirklich überwunden wurden, des lauteſten Beyfalls werth. Wie meiſterhaft ſind die beiden Ganymede auf der XXXI und XXXII. Tafel ausgebildet, da die Kleinheit der Steine höchſtens nur zarte Winke darüber ertheilen konnte? Wie treffend iſt der Charakter des Jupiter Serapis, Ammon und Saturnus (denn auch dieſs iſt nur ein Jupiterkopf mit geringer Modification) in den verſchiedenen Abbildungen derſelben angedeutet? Dabey kann es als ein eigenes Verdienſt des Commentars angeſehn werden, dafs kleine Verirrungen des Künſtlers (wie z. B. das bange Geſicht der Europa Tab. XXIX. die ſonderbaren Zipfel am Gewande des Argus Tab. XXX., die flache Bruſt der Hebe Tab. XXXIII.) ſehr gewiſſenhaft angezeigt ſind, eine Aufrichtigkeit, die man in andern Kunſtwerken der Art, beſonders bey den Ausländern, vergeblich ſuchen dürfte. Ja zuweilen ſcheint den Erklarer ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu einer allzu grofsen Strenge verleitet zu haben. Denn Tab. XXVII. konnte die Vertiefung des *en cabochon* geſchnittenen Steines auf einem *bloſsen* Kupferſtiche ſchwerlich, wie es doch der Erklarer zu wünſchen ſcheint, angedeutet werden. Bey dieſer Genauigkeit in der Angabe kleiner Abweichungen kann man aber auch um ſo ſicherer ſeyn, dafs man hier ächte Antiken vor Augen habe, die jungen Künſtlern in den Akademieen als Muſter empfohlen, und von den Lehrern ohne Bedenken zu Studienvorſchriften gebraucht werden können. Auch könnte die fleifsige Betrachtung mehrerer hier aufgeführten Compoſitionen und reiner Kunſtideen der jetzt ſo ſehr vernachläſſigten Kunſtallegorie ſehr zu ſtatten kommen. Wie ſchön würde ſich z. B. die Minerva in der Vorſtellung, wie ſie eine Victoriale auf eine Denkſäule ſetzt Tab. XXXVI. bey einer neuen Denkmünze auf eine ſiegreiche Begebenheit anwenden laſſen.

Aber der ganze, dieſe Abbildungen begleitende Commentar iſt überhaupt mit ſo vielem Geſchmack und mit einem ſo tiefen Blick in den Geiſt des Alterthums abgefaſst, dafs auch um ſeinetwillen das Werk in den Händen aller Liebhaber zu ſeyn verdient. Denn gerade auf dieſe hat Hr. Prof. *Schlichtegroll* bey der Ausarbeitung deſſelben vorzüglich Rückſicht genommen, und ſie erhalten hier in einem ſchönen, lichtvollen Vortrage die Reſultate der neueſten Forſchungen über jede Materie, ohne überflüſſigen Citatenprunk und doch mit jedesmaliger genauen Hinweiſung auf die Hauptſtellen der Alten, oder die Erläuterungsſchriften der Neuern. Wie zweckmäſsig ſind z. B. die gedrangten Zuſammenſtellungen und Einleitungen über die verſchiedenen Götterſyſteme der Griechen zu Anfang der zweyten Lieferung, die Ueberſichten über die Fabelaggregate von Jupiter, Cybele, Saturn, Minerva, und die Entwickelung der verſchiedenen wo nicht urſprünglich darinnen befindlichen, doch ſchon im Alterthum häufig hineingedachten Allegorieen. Als Muſter dieſer Art, wie ſie bis jetzt noch in keinem Lehrbuche der Mythologie, am wenigſten in dem neueſten Moritziſchen und Nitſchiſchen vorkommen, führen wir hier beſonders die Entwicklung des Fabelgemiſches in der Cybele Th. II. S. 78. und der Allegorieen bey der Minerva Th. III. S. 137. an. Aber auch der eigentliche Kenner wird hier durch eine Menge feiner artiſtiſchen und mythologiſchen Bemerkungen ſehr angenehm unterhalten werden. Wir rechnen zu den erſten die Bemerkung über die von den Künſtlern *abſichtlich* ausgelaſſenen Kleinigkeiten, als Stabe, Zügel u. ſ. w. Th. II. S. 91 f. über die ſo häufig vorkommenden Ledaſchwäne, die die keuſchere Kunſt bloſs zu einem züchtigern Sinnbild der Begattung, und oft die ſpätere Sittenloſigkeit zu wahren Spintrien machte Th. III. S. 117. die Beſtätigung der Meynung *Viſcontis*, dafs die Griechen ihre geliebten Knaben, ihre *παιδικα* als Ganymede ſtechen lieſsen, und dafs daher Ganymed kein *fixirtes* Ideal im Alterthum habe Th. III. S. 137. und mehrere feine Beobachtungen über die verſchiedenen Gränzen der dichtenden und bildenden Kunſt Th. III. S. 112 und 128 f. Zu den letztern, den mythologiſchen Bemerkungen gehört der in der Note S. 78. gegebne lehrreiche Fingerzeig, warum die aus dem Oriente ſtammenden, von den Griechen weniger ausgebildeten Götterideen vom Mithras, der Cybele u. ſ. w. im zweyten und den folgenden Jahrhunderten ſo grofses Glück in der römiſchen Welt machten, weil man ſie leichter mit den gereinigten Vorſtellungen von der Gottheit und dem allegoriſirenden Neuplatonismus vereinigen konnte. Der Vf. konnte ſich dabey ſelbſt in Rückſicht auf die Cybele auf die bekannten Lobreden berufen, die wir noch in Julians Werken finden. Nur da, wo S. 68. alle in der griechiſchen Fabel vorkommenden Entmannungen auch die des Attys, unter die einzige Deutung der von nun an aufhörenden und in die Erde geſenkten Schöpferkraft gebracht werden, dürfen wir uns die Bemerkung erlauben, dafs doch viele dieſer Fabeln bloſs aus dem uralten Lingam- oder Phallusdienſt, als der aus dem Orient durch die Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterieen auch zu den Griechen übergegangenen Verehrung dieſes Symbols, abzuleiten ſind. Der ſpätere Witzling unter den Griechen, wo die ehrwürdige Deutung der Ithyphallen völlig verloren gegangen war, muſste nun einmal zu dieſem Gliede einen Körper haben, und half ſich auf eine doppelte Weiſe aus der Verlegenheit, indem er entweder einen eigenen Gott aus Lampſacus, den Priapus (eigentlich nur eine mythologiſche *particula enclitica* des grofsen Gliedes, das lange vor ihm göttliche Ehre genofs, woraus auch *Voſs* in ſeinen *mythologiſchen Briefen* Th. II. S. 299 ff. zu berichtigen iſt) oder caſtrirte Götter und Liebhaber der Göttinnen erdachte. Ueberhaupt verdienen wohl die *ſacra Ithyphallica* nach ihrer doppelten Periode in dem rohen griechiſchen und unteritaliſchen Alterthume, wozu jetzt die alten griechiſchen Vaſenzeichnungen ſo merk-

merkwürdige Aufschlüsse liefern; und in der spätern ägyptisch-asiatischen Ausartung unter den Kaisern noch eine eigene Untersuchung, die manche unerwartete Aufschlüsse gewähren könnte. So lasst sichs z. B. bis zu einer gewissen Evidenz darthun, dass die *sacra bonae deae, non adeunda viris*, die noch im spätern Rom so manches Aergerniss veranlassten, ursprünglich eine einfaltig-fromme, später eine sehr entartete Verehrung des Lingams gewesen sind, wovon sich in der altitalischen Religion so viele Spuren vorfinden.

Wir glauben übrigens dem achtungswürdigen Vf. und dem Werke selbst unsere Aufmerksamkeit dadurch noch am besten beweisen zu können, wenn wir einigen seiner Erklärungen die Zusatze und Berichtigungen anfügen, die uns beym wiederholten Durchlesen aufgestossen sind. *Tab.* XV. wird der Gestus, wo der thronende Saturn die linke Hand in die Hohe hebt, als Allegorie auf die Zeit gedeutet, die alles verschleyerte enthüllt. Allein eine Vergleichung mit den bekannten Jupitersgemmen, nach welchen dieser Saturn offenbar gebildet ist, lehrt hinlänglich, dass dies blos die zur Haltung des Sceptrums oder Königsstabes aufgehobene Linke sey. (Man sehe z. B. im *Museum Florent.* T. I. tab. 55, 9. 56, 1. 2. und selbst in unserer Sammlung *tab.* XIX.) Dass der Stab hier fehlt, gehört zu den von dem Vf. selbst anderswo bemerkten Künstlerauslassungen. Ueberhaupt würde wohl hier für die Leser, auf die Hr. *Schlichtegroll* vorzüglich Rücksicht zu nehmen hatte, die Bemerkung nicht unnütz gewesen seyn, dass, so viel wir wissen, *alle* Saturnus- und Cybelebilder in Gemmen sowohl als in grösern Massen erst zu den Zeiten der Römer, manche jedoch gewiss von sehr guten griechischen Künstlern in Rom, nach den Prototypen des Jupiters und der Minerva gearbeitet worden sind. Zu *Tab.* XVI. S. 76. wird gesagt, dass die Priester der Cybele auch *Cabiri* geheissen hatten. Aber Strabo selbst erklärt dies in der einzigen Stelle, wo diese Behauptung überhaupt vorkommt (X. p. 715. B.) für einen Irthum. Die Samothracischen Cabiren hatten mit der Cybele und den phrygischen Fanatikern schwerlich je eine Verbindung, wie doch S. 79. ausdrücklich angeführt wird. Die cabirischen Weihen waren phönizischen Ursprungs, wie aus der Hauptstelle *Herodot* III, 37. deutlich erhellt, und gehören zu den wenigen Spuren der frühern phönizischen Handelsetablissements in jenen Gegenden. Für Schiffer und Seefahrer gestiftet, wurden sie durch die Fabeleyen der Griechen mit den Dioscuren zusammengeschmolzen, und so kamen diese inländischen Heroen aus Sparta auf einmal zur unvermutheten Ehre, Schiffspatrone und Retter der Seefahrenden zu werden. Wenn daher Hr. *S.* in einer andern Stelle Th. III. S. 121. diesen Dioscuren aus eben dieser irrigen Vorstellung *phrygische* Mützen zuschreibt, so könnte wohl bewiesen werden, dass die Cabiren mit glatten Helmen, oder Ulysseskappen, wie sie die Numismatiker nennen, vorgestellt worden sind, allein die phrygische Parismütze mit dem vorwärts hängenden Zipfel kann damit durchaus nicht verwechselt werden. Uebrigens sind es bey den Dioscuren blos die glatten spartanischen Helme, πίλοι Λακωνικοι, die im Alterthum oft vorkommen, woraus die Fabel endlich gar halbe Eyerschaalen, ἡμίτομα herausgeklügelt hat. *S. J. A. Fabricius* zum *Sext. Empir.* p. 558. und *Hemsterhuys* zum Lucian. T. I. p. 281 ff. — Das Bild des jugendlichen Jupiter oder *Anxur* Tab. XX. ist ohne Zweifel eine Portraitfigur eines römischen Kaisers. Es hatten aber in der Anmerkung S. 95. besonders die Münzen in der *familia Vibia* mit dem Strahlenhaupte angeführt werden können, welches der fleissige Lexicograph, *Rasche* freylich kaum bemerkt, der scharfsinnige *Ekhel* aber *Doctrina Num.* T. V,. p. 340. mit der wahrscheinlichen Muthmassung begleitet hat, Anxur sey mit der Sonne, dem ewig jugendlichen Apollo, eins gewesen. — Bey der sonderbaren Auszierung der Rücklehne am Throne der Juno *Tab.* XXV. wo Sonne und Mond auf beiden Ecken stehn, dürfte vielleicht die Erläuterung vom Throne Jupiters zu Olympia statt gefunden haben, wo bekanntlich nach dem Pausanias auch auf beiden Ecken hier die 3 Grazien und dort die 3 Horen aufgestellt waren. *S. Völkel über den Tempel und die Statüe des Jupiters zu Olymp.* S. 195 ff. Offenbar hatte der Steinschneider in diesem apotelesmatischen Stein diese schöne Idee des Phidias im Sinne. — Wenn S. 129. die Entstehung der Arabeske ohne alle Einschränkung dem Mangel an Gefühle des Schicklichen und der Unbekanntschaft mit den Gränzen der Kunst zugeschrieben wird, so dürfte dies doch nur von der verschnörkelten architektonischen Thierarabeske gelten, über die schon Vitruvius klagt. Es gab früh schon eine weit edlere Arabeske, deren Wirkungen Hr. *Frisch* im *Archive der Zeit* 1795. Juny S. 564. sehr fein bestimmt hat. Die Geschichte der Io, die S. 127. artige Erläuterungen erhält, ist gewiss nicht blos ägyptisch, wie auch schon *Heyne* zum Apollodor bemerkt hat. Der argivischen Fabel lag wahrscheinlich eine alte Ueberlieferung von einer hysterischen Krankheit, der *Bumanie* zum Grunde. *S. K. Sprengels Beyträge zur Geschichte der Medicin* B. I. St. II. S. 38 f. So treffend wir die Bemerkung über die an mehrern Helmen auf alten Denkmälern angebrachten Platte zur Bedeckung des Ohres und der Wange finden S. 135. (sie hiess παραγναθις, *buccula* S. zu Juvenal. 10, 134.); so wenig können wir doch der gleich darauf folgenden Erklarung, dass eben diese zum Herabschlagen geschickten Bleche, in sofern sie oben über der Stirne waren, Φαλαρα geheissen hätten. Diese waren glattpolirte Schildchen oder Platten (daher das Wort von Φαλος, leuchtend S. *Lennep. Etym.* p. 1044.) deren oft 3 oder 4 (daher τριφαλεια, τετραφαληρον) an verschiedenen Theilen des Helmes blos zur Zierde von oben und an den Seiten fest angenietet waren. S. zum *Hesychius* T. II. c. 1492, 29. Auch dürfen wir einige den Sinn entstellende Druckfehler nicht unbemerkt lassen, als Th. II. S. 96. l. 6. Cammern lies *Cameen*, und dieser Fehler kommt S. 102. l. 9. noch einmal vor. Ebendaselbst in der Anmerkung heisst es statt *Athenion* Atheniow. Th. III. S. 118. muss *Gynaeceum* und S. 134. l. 13. *Rembrandisch* gelesen werden.

Vielen Lesern ist ohne Zweifel der Kampf noch sehr wohl erinnerlich, welchen *Voss* gegen die ältesten

Flügelgottheiten in ſeinen (nächſtens ausführlich von uns anzuzeigenden) *mythologiſchen Briefen* gekämpft hat. Hr. *Schlichtegroll* hat in einer Anmerkung S. 110. einen Vergleich zwiſchen Voſs und ſeinen Gegnern zu ſtiften geſucht, den wir auch hier nicht unberührt laſſen können. „Hr. *Voſs*, heiſst es hier, giebt „zu, daſs die Künſtler die allegoriſche Benennung *be-flügelt*, früh ſchon durch wirkliche Flügel ausdrück-„ten. Ja ich möchte behaupten, daſs ſo wie die frühe-„ſten Dichter die Götter ohne Flügel dachten, und erſt „die ſpätern ſie mit wirklichen Flügeln verſehn, gerade „das Gegentheil davon bey den Künſtlern geſchah: die „älteſten Künſtler bildeten die Gottheit mit Flügeln, „die ſpäteſten im blühendſten Zeitalter der Kunſt, ver-„mieden die Flügel, wo es nur möglich war. Vielleicht „lieſse ſich nun auf dieſem Wege ein Vereinigungs-„punkt für *Voſs* und ſeine Gegner denken. Jener be-„weiſt durch eine zahlreiche, gelehrte Induction, daſs „wirklich die älteſten Dichter den Gottheiten keine „Flügel anlegten. Wer alſo zunächſt an die Dichter „denkt, kann mit Recht ſagen, die Beflügelung der „Götter iſt von ſpäterer Erfindung. Die älteſten Bildner „hingegen fügten den Gottheiten wirkliche Flügel an. „Wer daher zunächſt an die bildende Kunſt denkt, ſagt „mit Recht: die älteſten Götterbilder waren beflügelt.“

Schlieſslich möchten wir an den Verleger ſelbſt noch ein doppeltes Anliegen gelangen laſſen. Das erſte betrifft einen Wunſch, zu deſſen Erfüllung ſchon Hr. *Schlichtegroll* in der Einleitung zur erſten Lieferung einige Hoffnung machte. Wäre es nicht möglich, die ſämmtlichen Abdrücke des Stoſchiſchen Cabinets, die ſich jetzt allein noch in Hr. *Frauenholzens* Handen befinden, und um ſo koſtbarer ſind, da ſichern Nachrichten zufolge die Originalſteine in der königlichen Sammlung, wohin ſie kamen, ſich nur ſehr unvollſtändig erhalten haben, in bloſsen Umriſſen, und nur in mäſsiger Vergroſserung, ſo daſs auf eine Quartplatte deren oft 6 bis 8 gebracht werden könnten, durch wackere Künſtler ſtechen oder auch nur wie die zum *Taſſieſchen* Catalog, radiren zu laſſen, und dadurch eine der achteſten und planmäſsigſten Daktyliotheken allen Gelehrten und Künſtlern in die Hände zu geben? *Winkelmanns* Catalog müſste dabey überall zum Grunde liegen, und konnte durch ein Supplementbändchen ergänzt und berichtigt werden. Zweytens wünſchten wir, wenn etwa noch eine Lieferung von dieſem Werke erſchienen iſt, für die ärmere, aber gerade eines ſolchen Hülfsmittels ſehr bedürftige Klaſſe der Gelehrten und Künſtler einen möglichſt wohlfeilen Abdruck des Textes in gewöhnlichen Octavformat nebſt den einfachen aber mit Sinn und Einſicht copirten Umriſſen der Abbildungen. So viel wir den Geiſt und das Bedürfniſs *des* Publicums kennen, auf welches bey dieſen beiden Unternehmungen gerechnet werden müſste, würde gewiſs keines dem Unternehmer Schaden bringen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Pott: Μουσαιου τα καθ' Ηρω και Λεανδρον, Muſaei carmen de Hero et Leandro, noviter emendavit et notas adjecit *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1795. 48 S. 8. — Dieſe zweyte Ausgabe des Muſäus von Hn. M. *Teucher* kann einigermaſsen als eine Beantwortung deſſen angeſehen werden, was Hr. *Heinrich* an mehrern Stellen ſeines Commentars gegen die Verbeſſerungsverſuche ſeines Vorgängers eingewendet hat. Statt μῆνιν ἀπόειπε im 125. V. welches vormals mit ἀπέλειπε vertauſcht worden war, iſt jetzt ὑπόδυσε aufgenommen; und 145. ἔγγι' ἄπωτα aus *Lennep* Verbeſſerung, die Hr. T. mit Recht ſeiner ehemaligen, ἔγγια πωτᾶ, vorgezogen hat; noch an einigen andern Stellen ſind fremde Conjecturen in den Text erhoben worden. Eigne bemerkenswerthe Verbeſſerungen des Herausg. finden wir nicht. Dem Texte des Muſäus ſind auf fünf Seiten angehängt *Emendationes locorum aliquot graecorum auctorum propoſitae*. Die griechiſchen Schriftſteller, über welche hier einige Vermuthungen mitgetheilt werden, ſind Orpheus, Antigonus Caryſtius, Theocrit, Bion und Moſchus, Antoninus Liberalis, Apollonius Dyſcolus und Quintus Smyrnäus. Mehrere dieſer Vermuthungen glauben wir ſchon in andern Schriften des Herausg., die uns jetzt nicht zur Hand ſind, geleſen zu haben, wie z. B. *Fragm. Aeſchyli ap. Antigon. Caryſt.* 127. und die meiſten über den Bion und Moſchus in der von Hn. *T.* beſorgten Ausgabe. Nun iſt es zwar ein ganz gewöhnliches und der Natur der Sache angemeſſenes Verfahren, Conjecturen in beſonders dazu beſtimmten Schriften in das Publicum zu bringen, und dann dieſelben bey einer etwa zu beſorgenden Ausgabe in die Anmerkungen zu ſetzen; aber wie das entgegengeſetzte Verfahren gerechtfertigt werden könne, begreifen wir nicht recht. Einige der hier auf den kritiſchen Probierſtein gebrachten Stellen ſind von andern mit gröſsrer Wahrſcheinlichkeit verbeſſert worden. *Orphei H. in Lun.* 12. wo der Herausg. ſtatt ἐς λεκτόν, ohne weitere Erklarung ἐσο κεκτὴν ſetzt, von Ruhnken *Ep. crit. II.* p. 276. *Theocrit. Id.* I. 108. von *Eichſtadt*. In der Stelle des Nicänetus bey *Parthion. Erot.* c. 11. iſt in der Conjectur γείνατο δὲ ξυθάλης *Brunk* in den An. V. P. T. I. p. 417. zuvorgekommen; und beym Alexander Aetolus gehört wenigſtens die Veränderung von καλὸς in κάλλος dem Herausgeber der Analecten an. Da aber Hr. T. in dieſem Verſe das offenbar verdorbene Wort ἐύσσοι, ohne deſſen Verbeſſerung auch κάλλος ohne Sinn bleibt, unverändert läſst, und nachher gar πάλιν ἤμπεν αἶσαν vorſchlägt, ſo muſs man zweifeln, ob er überhaupt den Sinn des Dichters gefaſst habe, der, wenn wir nicht ſehr irren, ſchrieb: διὰ μὲν κάλλος ἧκε σανιὸς, *funis putris ſ. tenuis*. Was gleich darauf die Veränderung der Worte πρὸς σὲ θεῶν in θεῶν' nöthig mache, begreifen wir nicht. Beym *Antonin. Lib.* c. 6. ἐπεὶ πᾶς ἴσος αὐτὸν ἔτιμα, wo περίφατ' α. ι. vorgeſchlagen wird, leſen andre richtiger ἐπεὶ περίσσως α. ι. In dem Verſe des Bion II. 95. καί μιν ἐπαιδύσαν ſtimmt die Vermuthung des Herausg. καὶ μὲν ἐκ. mit der von *Wyngaarden* in der neueſten Ausgabe des Bion angeführten Verbeſſerung αἱ μὲν ἐκ. überein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Kurzgefaſster Hand-Atlas der europäiſchen Staaten*, zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht, herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekonomie. Erſten Bandes dritte Abtheilung mit IV illuminirten Karten. Deutſchland. 1793. 4. 130 S. 1 Bog. Regiſter.

Auch unter dem Titel:

Beſchreibung des gegenwärtigen Kriegsſchauplatzes, oder des Burgundiſchen-Ober- und Nieder-Rheiniſchen Kreiſes, nebſt dem Bisthum Lüttich und dem angrenzenden Frankreich. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel, der die Abſicht und den Inhalt dieſer Schrift genauer anzeigt, verträgt ſich nicht wohl mit dem erſten, noch weniger aber der ganze Inhalt mit der Erwartung, etwas von dem Vf. zu erhalten, das nicht jeder ganz ungeſchickte Abſchreiber liefern könnte. Gleichwohl hat Rec. nichts gefunden, das die Kräfte eines ſolchen Abſchreibers überſteigen könnte. Fabri, Cantzler, Crome, Büſching und einige nicht weiter beſtimmte zerſtreute Nachrichten ſind zwar als Quellen genanut; aber Rec. hat wenigſtens nichts weiter gefunden, als eine Anzeige der Gröſse und Volksmenge des burgundiſchen Kreiſes aus dem Hermann, einen Abriſs des ſtatiſtiſch-politiſchen Zuſtandes der öſtreichiſchen Niederlande, gerade ſo, wie er faſt wörtlich im 7ten Stück der *Sammlung unpartheyiſcher Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland*, Berlin 1787. ſteht, und einige unerhebliche Zuſätze bey einigen der vornehmſten niederländiſchen Städte. Alles übrige iſt aus dem Büſching, und zum Theil unrichtig ausgeſchrieben. Büſching z. B. meldet im 3ten Theile ſeiner neuen Ausgabe das Vorhaben, die Schelde mit der Somme durch einen Kanal zu verbinden. Hier iſt die Stelle ſo abgeſchrieben, als wenn dieſes ſchon geſchehen wäre. Gleichwohl zeigt der Vf. auf ſeiner Karte einen ſo wichtigen Kanal, auf welchen man von Antwerpen vermittelſt andrer in Verbindung geſetzten Flüſſe nach Marſeille ſchiffen könnte, nicht im geringſten an. Nicht einmal den Lauf der Somme in dieſer ganzen Gegend bis zu ihrer Quelle, und ſelbſt den der Schelde in ihrer erſten Richtung von ihrer Quelle an, worauf es hier doch hauptſachlich ankommt, hat er auf der Karte richtig angegeben. Der Kanal iſt indeſs, nachdem er Millionen gekoſtet, liegen geblieben, weil man zu viele Schwierigkeiten bey der Ausführung gefunden.

Unter den Kanälen führt der Vf. auch ein ſtarkes Fahrwaſſer an, welches von Lütrich aus vorzüglich auf Löwen geht! Aus dem Büſching und jeder andern guten Erdbeſchreibung hätte er wiſſen können, daſs kein Fahrwaſſer, ſondern ein gepflaſterter Fahrweg zwiſchen beiden Städten befindlich iſt. Von dem Lauf der Schelde durch Antwerpen, welchen Ort ſie in zwey ſehr ungleiche Theile theilen ſoll, weiſs gewiſs auch niemand etwas. Ganz Antwerpen nebſt der Citadelle liegen auf der Oſtſeite der Schelde. Der gerade über auf der flandriſchen Küſte befindliche und ehemals befeſtigte Platz, den man auf unſern Specialkarten angezeigt findet, heiſst *Vlammſchhoofd* (*la tête de Flandre*), und gehört nicht zu der Stadt.

Von dem angränzenden Frankreich ſind die Departements vom Nord, *Pas de Calais*, der Somme, Oyſe, vom Ardenner Wald, der Marne, Maas, Meurthe und Moſel, eben ſo unvollſtändig und flüchtig beſchrieben, daſs darüber Dünkerken, Gravelines, Caſſel, Condé und andere nicht erſt in dieſem Kriege merkwürdig gewordene Oerter ausgelaſſen, mehrere unerhebliche aber genannt ſind. Manches iſt auch falſch gefchrieben; z. B. daſs 1512 die Schlöſſer von Lille und Douay an *Philipp den Schönen*, König in Frankreich, abgetreten, und daſs es erſt 1767 Ludewig XV geglückt ſey, das franzöſiſche Flandern den Spaniern wegzunehmen, muſs wohl verſchrieben ſeyn; denn welcher Anfänger in der Geſchichte würde, wenn er mit Bedacht ſchriebe, ſolche Fehler machen?

Bey aller Dürftigkeit der Topographie hat der Vf. doch einige Poſtcurſe nach Paris angeben wollen; z. B. will man von Douay nach Paris reiſen: ſo muſs man von *Douay* nach *Bincheux*, (iſt gewiſs auch ein Schreibfehler, es muſs *Bouchain* heiſsen,) und von da nach *Bak*, *Cambray*, *Bonami* u. ſ. f. Rec. hat eine ſchöne groſse in Paris 1793 geſtochene Karte von *De la Marche*, wo auch die Poſtrouten angegeben ſind, und jener erſtgedachte Kanal, wie er geführt werden ſollte, bemerkt iſt. Aber dieſe hat kein Bak, und die angebliche Poſtroute müſste darnach noch hin und wieder verbeſſert werden. Ueberhaupt wozu ſollen ſolche Poſtrouten von ein paar Oertern uns dienen, und wozu, möchte Rec. gern nach ſeiner Empfindung fragen, die ganze Arbeit?

Gotha u. Halle, b. Gebauer: *Der Geograph*, oder compendioſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der neuern Geographie in Nachträgen zu Büſching. *Italien.* Heft I—III. 1794. 15 Bogen. 8. (18 gr.)

Nachträge zu Büſching? Ein ſehr weitläuftiges Feld,

von unbeſtimmten Gränzen. Der Vf. muſste freylich ein geographiſches Werk zum Grunde legen, und deſſen Inhalt für bekannt annehmen, um denſelben durch ſeine Auszüge zu berichtigen und zu erweitern. Und hier zeigt ſich gleich eine groſse Schwierigkeit darinn, daſs wir kein einziges neueres geographiſches Werk von einigem Umfang im Deutſchen haben, das dem Vf. zur allgemeinen Grundlage dienen könnte. Angefangen ſind mehrere, z. B. Norrmann, Fabri; und ſelbſt Büſching hat einen vortrefflichen Fortſetzer gefunden; aber alle dieſe Werke ſind noch weit von ihrer Vollendung entfernt.

Ueberhaupt hätte der Vf. vielleicht beſſer gethan, den Anfang ſeines Geographen nicht mit einem uns ſo ſehr bekannten Lande, wie Italien, zu machen, über welches unter allen europäiſchen Ländern bisher am meiſten geſchrieben und geleſen worden iſt. Hier muſste es ihm weit ſchwerer werden, wiſſenswürdige, noch unbekannte Nachrichten zu geben, als von irgend einem andern Lande, Deutſchland ſelbſt kaum ausgenommen. *Oder* ihm muſste, wie uns dünkt, nicht ſowohl ein gewiſſer Geograph, als ein gewiſſer Zeitpunkt, ein Normaljahr, die Gränzen ſtecken, innerhalb deren er alles für bekannt annahm. Endlich ſcheint auch dem Rec. die Wahl der Schriften, aus denen hier Auszüge geliefert ſind, nicht geglückt zu ſeyn. Dieſe Wahl iſt nämlich auf lauter deutſche Originale und Ueberſetzungen gefallen, welche nicht nur den Liebhabern der Geographie, ſondern auch allen Leſegeſellſchaften — das iſt doch wohl beynahe ſo viel, als dem ganzen Publicum, das dieſen Geographen leſen wird — ſchon bekannt genug ſind. — Rec. bittet, dieſe Gedanken als einen Beweis ſeiner Theilnahme an dem guten Fortgange dieſes Unternehmens anzuſehen.

Der Plan iſt gut. Die Auszüge ſind nach den Gegenſtänden geordnet, und dieſe ſorgfältig claſſificirt. Allein da der Unterabtheilungen mehrere ſind, und jede weiter eingerückt iſt; ſo nimmt dies viel Raum weg. Dieſe 3 Hefte enthalten, auſser einigen allgemeinen über Italien (S. 1—5.), faſt bloſs Bemerkungen über den *Kirchenſtaat*, und zwar von dieſem erſt überhaupt (S. 5—39.), dann über *Rom* (S. 39—195.), und die einzelnen Provinzen und Städte des Kirchenſtaats; nämlich der *Campagna*, dem *Patrimonium*, *Caſtro*, *Umbria*, der *Mark* mit *Urbino*, und *Romagna*. Bologna fehlt. Den Beſchluſs (S. 224—226.) machen Bemerkungen über *St. Marino*. Die ausgezogenen und allegirten Schriften ſind: *Walkers Bemerkungen*, überſetzt von *Moritz*; die *Reiſen eines Deutſchen*, von *Moritz*; *Levesque Gemälde von Rom* nach der Rigaer Ueberſetzung. Gelegentlich werden noch citirt: das römiſche Carneval; die deutſche Monatſchrift; Italien und Deutſchland von Moritz und Hirt; und Brunns Magazin. Es kommen mehrere in Klammern eingeſchloſsne Stellen ohne Autorität vor. Doch der Herausg. will, laut der Vorrede, nicht bloſs Auszüge aus gedruckten Werken, ſondern auch Originalaufſätze, Correſpondenznachrichten, und berichtigende oder erweiternde Zuſätze und Verbeſſerungen aufnehmen. Ohne Zweifel gehören jene Stellen ſchon zu dieſen letztern; ſie ſollten aber doch beſonders bemerkt werden. Da das Ganze aus bloſsen Auszügen bekannter Bücher beſteht: ſo wäre eine Beurtheilung einzelner Stellen hier nicht am rechten Orte.

London, b. Faden u. Edwards: *Travels through the Maritime Alps*, from Italy to Lyons, acroſs the Col de Tende, by the Way of Nice, Provence, Languedoc, *etc.* By *Albans Beaumont*, Author of the Rhaetian Alps, *etc. etc.* 1795. 127 S. mit einer Karte und 19 Kupfertafeln. gr. fol.

Ebend.: *Select Views of the Antiquities and Harbours in the South of France*, with Topographical and Hiſtorical Deſcriptions. By the Author of the Rhaetian Alps, etc. 1794. 54 S. mit 15 Kupfertafeln. gr. fol. (Beide 40 Rthlr.)

Beide mit vorzüglicher typographiſcher und artiſtiſcher Eleganz ausgeführte Werke, die eigentlich zuſammen gehören, und mit einander verkauft werden, machen eine Folge der im J. 1792 herausgekommenen *Travels to the Rhaetian Alps* aus. Ihr Verfaſſer, jetzt in ſardiniſchen Dienſten, iſt aus der Gegend des Mont Blanc gebürtig, und verdient unter den Reiſebeſchreibern, die, mit der Reifsfeder in der Hand, groſse und einnehmende Naturſchönheiten beobachten und auffaſſen, eine der erſten und rühmlichſten Stellen. *Der* in dem erſten Werke beſchriebne und ungemein anziehend dargeſtellte Theil des Alpengebirges, welcher die an die See gränzenden Alpen (*Alpes maritimae*) begreift, iſt bisher noch wenig bereiſet und beſchrieben. Von Kindheit an fühlte der Vf. den Trieb, ihn näher kennen zu lernen; und durch ſeine Neigung zur Naturgeſchichte, beſonders zur Lithologie wurde dieſer Trieb immer reger in ihm. Während ſeines Aufenthalts zu Nice, als Ingenieurofficier in ſardiniſchen Dienſten erhielt er zu deſſen voller Befriedigung Gelegenheit. Der *Col de Tende*, jetzt einer von den drey groſsen Wegen über die Alpen nach Italien, iſt die höchſte Spitze dieſes Theils des Gebirgs, den die übrigen Berge zirkelförmig umgeben. Man hielt ihn lange für unüberſteiglich; und es ſcheint, daſs den Römern der Uebergang über dieſe ſeebegränzten Alpen ganz fremd geweſen ſey, indem die *via Aurelia* von Rom über Genua ſich längſt der Küſte von Nice bis nach Arles in Languedoc erſtreckte. Wahrſcheinlich waren es die Longobarden und Viſigothen, welche, nach dem Verfall des römiſchen Reichs, den Theil von Italien und *Gallia Narbonenſis Secunda* bewohnten, der auf der andern Seite der Alpen lag, die es zuerſt wagten, dieſe Gebirge zu überſteigen. Im dreyzehnten Jahrhundert fanden die Herzoge von Anjou und von der Provence, nachdem ſie einen Theil von Piemont erhalten hatten, es nothwendig, zwiſchen ihren neuen Beſitzungen und der Provence Gemeinſchaft und Verkehr zu bewirken, obgleich damals der Weg nur während drey oder vier Monaten des Jahrs für Maulthiere gangbar war. Im vierzehnten Jahrhundert war Nice in die Hände des Amadeus, ſiebenten Königs von Savoyen, gerathen, der

der auch verſchiedene Länder von Piemont erobert hatte; und von ihm wurden nun beträchtliche Geldſummen auf die Bahnung dieſer Straſse gewandt, die aber noch wenig bewirkten. Gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſetzte man indeſs dieſe Unternehmung mit glücklicherm Erfolge fort, ſo, daſs man nun faſt ein halbes Jahr hindurch ohne viel Beſchwerde mit Maulthieren von Coni nach Nice reiſen konnte. Es muſste in manchen Theilen des Felſen ſelbſt ein mehr hangender, als feſt gegründeter, Pfad ausgehölt werden, dicht an dem Rande einer langen Reihe von ſchrecklichen Abgründen. Und in dieſem ſchrecklichen Zuſtande blieb die Straſse bis zum Anfange der Regierung des jetzigen Königs, der zu ihrer Verbeſſerung weder Mühe noch Koſten ſparte, und ſie im J. 1789 glücklich zu Stande brachte; ſo, daſs dieſer groſse Uebergang über die Alpen jetzt ſo ſicher, und für groſse und ſchwere Fuhrwerke eben ſo bequem iſt, als die Straſsen über den Brenner in Tirol, und die Buchetta bey Genua. Für den Lithologen iſt ſie äuſserſt *wichtig*, weil ſie eine groſse Strecke lang in den Felſen, *und an* manchen Stellen ſo tief eingehauen iſt, daſs die innern Gebirgſchichten dem Auge des Beobachters völlig offen liegen, und bewundernswürdige Naturerſcheinungen darbieten. Dieſe unermeſsliche Kette von Gebirgen, von mehr als hundert deutſchen Meilen im Umfange, wird ohne Zweifel bald für den *philoſophiſchen und naturforſchenden* Reiſenden ein *Gegenſtand* des Erſtaunens und der Bewunderung werden, wenn er findet, daſs man die wahre Urſache von dem Reichthum und der Fruchtbarkeit des italiäniſchen Bodens groſsentheils jenen ungeheuren Schneehaufen zu verdanken hat, die faſt beſtändig auf dem Gipfel dieſer Eisberge liegen, und, wenn der Schnee in den heiſsen Sommermonaten ſchmilzt, jene groſsen und zahlreichen Ströme bilden, welche die Ebenen der Lombardei und die angränzende Gegend befruchten, ehe ſie ſich in das adriatiſche Meer ſtürzen.

Die herrlichen Anſichten, welche hier in einer ſehr gefälligen Manier abgebildet ſind, wurden von dem Vf. ſelbſt mit vieler Treue und Genauigkeit gezeichnet, und eben dieſe Genauigkeit hat er auch in den hinzugefügten Beſchreibungen zu beobachten geſucht. Die zu Anfange des Werks befindliche Karte verzeichnet die Heerſtraſse von Coni nach Antibes, und kann denen als Reiſekarte dienen, welche dieſe Kette der Alpen beſuchen wollen. Um alle Verwirrung zu vermeiden, ſind die vielen hier befindlichen Berge nicht ſchattirt; indeſs ſind die Gebirge, Col de Tende, der Brovis und der Bruns, als die anſehnlichſten, und auf der geraden Straſse von hier nach Italien gelegenen, vorzüglich ausgezeichnet worden. Auch dieſe Karte iſt ſehr genau; es liegt dabey eine von *Borgognos* entworfne zum Grunde. Die Plane von Nice, Monaco und Ventimiglia hat Hr. *Beaumont* ſelbſt aufgenommen.

Die auserleſenen Anſichten des ſüdlichen Theils von Frankreich ſind, wie geſagt, als eine Fortſetzung anzuſehen, und wurden nur darum früher bekannt gemacht, weil die Einnahme Toulon's durch die Engländer ihnen einen vorzüglichen Reiz gab. Und ſo hat man nun eine treffliche Darſtellung und Beſchreibung der ganzen Straſse und des groſsen Ueberganges über die ſeebegrenzten Alpen, von Coni nach Italien, bis nach Lyon in Frankreich. Die ſchönen Kupfertafeln dieſes letztern Werks ſind Abbildungen des Hafens von Antibes, und von der Anſicht der Stadt ſelbſt, von Toulon und deſſen Hafen, von dem antiken Triumphbogen bey St. Remi, von dem Hafen und der Stadt Marſeille, von dem Eingange des prächtigen Kanals bey Orgon, von der Seebucht bey Toulon, von dem ſchönen Tempel des Cajus Lucius Cäſar, von dem Koloſſeum oder Amphitheater zu Nismes, von einigen Bruchſtücken in halberhobener Arbeit, von der Turris Magna, oder Tourmagne, auf einer Anhöhe unweit Nismes, von dem Pont du Gard, den Ueberreſten einer anſehnlichen römiſchen Waſſerleitung, mit neuerm Ueberbau, von dem Triumphbogen bey Orange, und von der merkwürdigen Pyramide in der Gegend von Vienne in der Dauphiné.

DRESDEN, in Comm. b. Arnold in Schneeberg: *Geographiſch - ſtatiſtiſche Reiſe durch Spanien* nach den neueſten und beſten Werken bearbeitet von *Karl Auguſt Engelhardt*. I Bändchen. 1794. II B. 1795. 8.

Auch unter dem Titel:

Geographiſch ſtatiſtiſche Reiſen, II. u. III. B.

Rec. glaubt mit gutem Gewiſſen den Vf. verſichern zu dürfen, daſs er zum Statiſtiker wenig Beruf habe. Er wollte dem Publicum eine *unterhaltende* Geographie in die Hände geben; aber eben hierinn hat er ganz ſeinen Zweck verfehlt. Dazu gehört mehr, als er vielleicht ſelbſt glaubt, und gerade das iſt am wenigſten ein Unternehmen für einen Anfänger. Zur Probe nur den Anfang des erſten Briefs: „Kaum hatte ich die erſte Stadt im Königreich Galizien, Tuy betreten, und mich nach Merkwürdigkeiten erkundigt, als man mir ſogleich mit der *allerdings* lehrreichen Nachricht entgegen kam, daſs der hieſige Biſchof 10.000 Ducaten jährliche Einkünfte habe. *Wie wunderlich doch der Himmel ſeine Gaben austheilt!* In einem ſo elenden Neſte wie Tuy ein Biſchof mit ſo herrlichen Renten? Wie warm mögen nicht erſt die geiſtlichen Herrn im Innern des Landes ſitzen? Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, die ſich einem dem freylich bey ſolchen Merkwürdigkeiten ungebeten aufdringen, beſahe ich *mir* hier noch zwey Klöſter, drey Kirchen, ein Hoſpital, und *wanderte dann weiter*.“ Sonſt pflegten angehende Schriftſteller ihre Verſuche im Kleinen zu machen; jetzt aber treten ſie voll Selbſtgenügſamkeit mit bändereichen Werken auf einmal hervor, und muthen wohl gar, wie unſer Vf., *ſachkundigen Beurtheilern* zu, ihnen den Plan zu corrigiren, allenfalls auch *einen beſſern Plan gütigſt mitzutheilen*. Der Vf. ſchreibt zwar nur für Dilettanten, nicht für Gelehrte von Profeſſion, und glaubt ſich hinter dieſem Schilde hinlänglich gedeckt. Allein jeder Dilettant wird ſich aus ſeinem Büſching eben ſo gut unterhalten, und das noch zum beſten haben, daſs

keine unreifen Urtheile ihn in seinem Gange aufhalten. In einer sehr kurzen Zeit hat der Vf. 4 Bände über Italien, 1 über Portugal, 2 über Spanien und 1 über England; sage 8 Bände, vollgeschrieben. Das wäre zur Probe doch genug!

GESCHICHTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Türkisches Staats-Lexicon für Zeitungsleser und Freunde der Staaten- und Völkerkunde.* von *Joh. Traugott Plant*, 1793. 8.

Für Zeitungsleser ganz brauchbar; die Freunde der Staatenkunde haben aber bessere Bücher, als dieses Lexicon, in dem, wie gewöhnlich in den Realwörterbüchern, gute und fehlerhafte Artikel durch einander stehen, wiewohl doch der letztern ungleich weniger sind. Ein Leser, der das Schickliche von dem Unschicklichen und dem Possenreichen zu unterscheiden weiss, muss die Vorrede nicht zuerst lesen, wenn er nicht Ekel gegen das ganze Buch bekommen will. Der Vf. versichert darinn zuerst, er habe Hochachtung für das Publicum; und auf der folgenden Seite sagt er: wozu ich einmal Lust habe, dazu habe ich auch vorzügliche *Andacht*, und meine Andacht läuft immer auf *Fabricationen* hinaus. Ein halbes Dutzend Nachmützen sind dann nicht sicher vor mir, dass ich nicht aus ihren Ruinen eine neue componire." Uebrigens ist es uns, als hätten wir dieses Lexicon schon einmal vor einigen Jahren zu Gesicht bekommen, und fast haben wir Verdacht, dass um diese alte Fabrication ein neuer Titel geschlagen sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Hannover*, b. d. Brüdern Hahn: *J. C. D. Wildii*, AA. LL. M. et Philos. in Georg. Augusta Doctoris, *de Rotatione annuli Saturni Commentatio.* Pars prior. 1795. 38 S. 4. nebst 1 Kupfertafel. — Es ist dies eigentlich eine jetzt erst in den Buchhandel gekommene akademische Streitschrift, die nach einem 2ten Titelblatte schon im August 1793 gedruckt worden. Zunächst ist diese Abhandlung der Prüfung der kantischen Hypothese von der Entstehung und Umdrehung des Rings des Saturns gewidmet. Fast möchten wir uns wundern, warum der Vf. diesen Gegenstand der Untersuchung gewählt habe, da er gleich zu Anfang seiner Schrift einige andre Abhandlungen ankündigt, in welchen unter andern erwiesen werden soll, „*hypothesin Hugenianam, Saturnum annulo cingi, plurimas figuras ob astronomis observatas, nullo explicare modo, ideoque esse rejiciendam.*" Der Vf. scheint nämlich, nach einigen andern Aeusserungen, die Phänomene, die man bisher aus der Hypothese eines Ringes um Saturn erklären zu können glaubte, grösstentheils für einen optischen, durch die Beschaffenheit der Fernröhre veranlassten, Betrug zu halten, und will in den versprochenen Abhandlungen dies zu erweisen suchen, und hierauf eine neue Hypothese gründen. Sollte nun dies, woran freylich Rec. vorläufig noch sehr zweifelt, sich erweisen lassen, sollte gar kein Saturns-Ring existiren, so wäre es ja sehr überflüssig, Hypothesen über die Entstehung und Umdrehung dieses *Non-Ens* erst noch zu prüfen und zu widerlegen. Doch vielleicht ist er auf die Entdeckung der Nicht-Existenz des Rings des Saturns erst nach Vollendung seiner jetzigen Schrift gekommen, und glaubte sie doch immer noch zu seinem akademischen Zweck benutzen zu können, denn er sagt selbst: *initio non praevideram, quousque tenderet inquisitio, quaeque inde consequerentur.* Uebrigens giebt er nun vorläufig die Verhältnisse des innern und äussern Durchmessers des Rings, und des Aequatorial-Durchmessers des Planeten, wie auch den Abstand und die Umlaufszeit des 4ten Trabanten, der in der Folge zur Vergleichung gebraucht wird, an, und geht dann zu der Untersuchung der Kantischen Hypothese selbst über. Den grösten Theil von Kants physikalischen Voraussetzungen, gegen die sich zum Theil noch bedeutende Einwürfe machen lassen, und auch wirklich von Schwab in Eberhards philosophischem Magazin gemacht worden sind, giebt er fast nur allzu freygebig zu, und hält sich hauptsächlich nur an die Rechnungen. Er zeigt ganz richtig, dass Kants Bestimmung der Umdrehungszeit des Rings nichts anders sey, als eine blosse Anwendung des *keplerschen* Gesetzes, unter der *Voraussetzung*, dass auch bey dem Ring in Vergleichung mit einem der Trabanten die Quadrate der Umlaufszeiten sich verhalten, wie die Würfel der Entfernungen, macht aber zugleich die gleichfalls gegründete Erinnerung, dass man nicht berechtigt sey, hier dieses keplersche Gesetz so geradezu anzuwenden. Nur die Gründe, die er für diese letzte Behauptung angiebt, weil der Widerstand des Aethers bey einem Ring, der beständig seinen Raum ausfülle, anders seye, als bey einem Trabanten, und weil bey einem Ring keine Centripetalkraft Statt finde, scheinen Rec. unhaltbar zu seyn. Denn der erste von dem Widerstand des Aethers gründet sich auf eine überhaupt unerwiesene Hypothese, der zweyte ist wenigstens ganz unrichtig ausgedrückt. Es findet allerdings auch beym Ring Centripetalkraft Statt, nur freylich — und dies ist genug, um die unmittelbare Anwendung des keplerschen Gesetzes unzulässig zu machen — ganz anders modificirt, als bey einem Trabanten. Nun untersucht er ferner die von Kant aus der Umdrehungszeit des Rings hergeleitete Umdrehungszeit *des Planeten selbst*, und zeigt, dass diese letzte Bestimmung auf der blossen, durch nichts erwiesenen, Hypothese beruhe, dass die Geschwindigkeit der Theile des Rings am innern Rande desselben eben so gross sey, als die Geschwindigkeit des Planeten unter seinem Aequator, und dass sie keineswegs, wie einige Bewunderer des grossen Philosophen zu übereilt geschlossen hatten, durch wirkliche *Beobachtungen* bestätigt werde. Denn Bugges Angabe, die freylich sehr nahe mit der kantischen zusammentrifft, ist keineswegs das unmittelbare Resultat einer Beobachtung, sondern erst durch Schlüsse, bey deren Anwendung (wie besonders Klügel noch neuerlich gezeigt hat,) noch viele Vorsicht nöthig ist, aus Beobachtungen hergeleitet. Zudem widersprechen Ushers und Herschels Beobachtungen den buggeschen geradezu, und aus den Beobachtungen dieser letztern Astronomen würde daher auch durch ganz ähnliche Schlüsse, wie Bugge gemacht hat, ein von der kantischen und buggeschen völlig verschiedenes Resultat für die Umdrehungszeit Saturns folgen. Dies ist der Hauptinhalt dieser Schrift, die wirklich von dem Forschungsgeiste ihres Vf. zeugt. Nur ist zu wünschen, dass er sich in seinen weiterhin versprochenen Untersuchungen nicht durch Hang zu Paradoxen von der Wahrheit möge abziehen lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Meyerschen Buchh.: *Biblisch-exegetische Vorlesungen* über die Dogmatik, nach *Döderlein*, mit vorzüglicher Hinsicht auf das *Hezel*'sche Bibelwerk, für junge Theologen und Prediger. Von D. G. 1795. 222 S. 8.

Man denke sich einen Mann, der aus irgend einem Bedürfnisse seiner Individualität, Gott weifs welchem, etwas schreiben will, und in der Verlegenheit des Wie? und Worüber? das erste das beste Buch zum Uebersetzen ergreift, ein Paar andere zum Excerpiren daneben legt, und nun darauf los schreibt — so hat man das leibhafte Bild unsers Vf. Eine Vorrede, worinn der Plan dieses Schriftstellers angegeben würde, fehlt, welches die Ueberzeugung bestätigt, dafs er gar keinen gehabt hat. *Doderleins* gröfseres lateinisches Compendium der Dogmatik liegt zum Grunde; *Hezel's* Schriften auch die *ephemerischen* im eigentlichsten Sinne des Worts z. B. der *Orion*, der *Schriftforscher* und wie sie weiter heifsen (denn ihre Namen sind der Wandelbarkeit der Zeit eben so unterworfen, wie ihre Materie) werden nicht blofs zu Rathe gezogen, sondern auch ausgeschrieben, und hin und wieder einige Bemerkungen des Vf. eingestreuet, die gar nicht übel sind, wenn sie nur häufiger wären, und da nicht fehlten, wo man sie am ersten zur Berichtigung des Textes erwartet. Allein zur reifen Ueberlegung war da keine Zeit, sondern es mufste nur mit der Feder fortgerückt werden, damit so bald als möglich *des ersten Bandes erstes Stück* der Presse zum Druck untergeworfen werden konnte. Mehr haben wir nämlich noch nicht vor uns, und man arbeitet sich in diesem *ersten Stücke* von 222 S. doch nur erst vorwärts bis zu den *Mysterien* d. i. bis zum 24 §. des Döderleinschen Werks. Die Folge von Stücken und Bänden, bis das Ganze vollendet seyn wird, ist also noch gar nicht zu übersehen; allein wir müssen schon im Voraus davor zurück beben, wenn wir dazu bestimmt seyn sollten (*quod Dii averruncent!*) sie alle zu recensiren, denn der Vf. wird sich wahrscheinlich mit der Zeit einmal selbst überzeugen, dafs auch noch ein *Religionsunterricht* von Döderlein vorhanden ist, worinn der sel. Mann seine letzte Ueberzeugung schon weit regelmäfsiger als in dem lateinischen Compendium niedergelegt hat, und wird diesen nun auch noch vergleichen wollen, wo alsdann die Verdoppelung der Bände nicht ausbleiben kann. Gewundert haben wir uns freylich ein wenig, dafs dieser Religionsunterricht nicht schon jetzt mit verglichen ist, um die frühern unhaltbaren Behauptungen Döderleins darnach zu berichtigen: allein wenn wir bedenken, dafs ihn der Vf. entweder gar nicht kannte, oder doch wenigstens für diesen Augenblick keine Zeit zur Vergleichung hatte, so ist die Nichtbeachtung desselben wieder sehr natürlich. Man wird übrigens mit einer Menge von Erklärungen biblischer Stellen überhäuft, wodurch alles so haarklein erläutert ist, das Schwierigste etwa ausgenommen, dafs selbst der junge Theolog und der (alte) Prediger, wenn sie anders nur griechisch und hebraisch lesen können, nicht nöthig haben, nach anderer Weisheit zu fragen. Diese Erklärungen, welche die Hauptsache des Ganzen ausmachen, haben etwa folgende Gestalt. S. 55. „Gal. 4. „24. ἅτινα ἐστι ἀλληγορούμενα — dies läfst auch eine alle„gorische Deutung zu (*eigentlich: diese Geschichte kann „auch noch auf etwas Erhabneres gedeutet werden*); αὗται „γάρ sc. γυναῖκαι (*liefs γυναικες*) εἰσιν αἱ δύω διαθῆκαι — „diese beiden Weiber Abrahams können Symbole bei„der Religionen seyn — εἰσι d. h. können es bedeuten; „μία μεν ἀπο ὄρους Σινᾶ — die eine Hagar kann die Reli„gion vom Berge Sinai bedeuten — die Mosaische. Im „25 V. setzt er hinzu: Hagar heifse in Arabien der Berg „Sinai. Εἰς δουλειαν γεννωσα — die als Sklavin wieder „nur Sklaven gebären (zeugen) kann. (*Richtiger heifst „es so: die erste Religion wurde vom Berge Sinai gege„ben, und gebar Sklaverey*). Die Anwendung ist; so „macht auch die mosaische Religion lauter Sklaven durch „die Last ihrer Gesetze." — Man sieht, dafs sich auf diese Weise leicht ein Bogen füllen läfst, und dafs der Vf. in Kleinigkeiten sehr unverdrossen gewesen ist, wo ihm auch die Erklärungen besser gelingen, als bey schwierigen Stellen. Z. B. S. 62. Apgsch. 2, 1. wo er schon Parther, Meder und Ponter *vor* der hier beschriebenen Erscheinung Anhänger des Christenthums seyn läfst, welches wider alle Geschichte der Ausbreitung dieser Religion läuft. Diese Erscheinung selbst, von welcher Art sie auch gewesen seyn mag, machte ja erst einige Fremde geneigt dafür, und von hier aus datirt sich erst die früheste Verbreitung des Christenthums aufser Palästina. Die Feuerzungen werden durch Blitz oder elektrische Flammen erklärt, und dabey wird *Hezels* Schriftforscher citirt. Allein beides ist gleich unwahrscheinlich, denn ein Blitz macht keine Feuerzunge, und elektrische Flammen konnten sich in einem Saale voll Menschen nicht zeigen, weil die vorhandene Ausdünstung dies verhinderte. S. 64 γλωσσαις λαλειν heifse beym Paulus oft: *etwas aus dem hebraischen Text hebräisch vorlesen oder erklären!?* Sonderbar, dafs sich die Interpreten noch in den neuesten Zeiten so sehr mit der Bedeutung dieses Ausdrucks gequält haben, da ja nichts leichter war, als eine solche Erklärung, wie hier der

Vf. giebt. Vielleicht kennt er den Streit nicht, der in der neueſten Zeit darüber geführt iſt, ſonſt würde es ihm ja ein leichtes geweſen ſeyn, ihn nebenher beyzulegen. Dergleichen neue Erklärungen, wie die eben angegebene, kann der Leſer hier häufig finden, und wenn er keinen Sprachbeweis verlangt, ſie auch annehmen. So z. B. S. 195. „ἀνδρες ἀδελφοι edle Brüder! „אנשים drücke etwas Schmeichelhaftes aus, denn איש „(man ſollte denken אנש) heiſst oft, zumal bey ſolchem „(welchem?) Gebrauche, ein Edler.“ Edle muſs es denn da genug gegeben haben, denn es war die ganz gewöhnliche Anrede. Bey Gelegenheit von 1 Joh. 5, 7. wird die gezwungene Hezelſche Erklärung von dieſer Stelle in ihrer ganzen Weitſchweifigkeit beygebracht, wie man leicht erwarten konnte, ohne daſs es dem Vf. auch nur einfällt, den mindeſten Zweifel dabey zu äuſsern. — Was endlich die dogmatiſchen Sätze ſelbſt betrifft, die man doch auch hin und wieder unter dem exegetiſchen Wuſte hervor ſchimmern ſieht: ſo mangelt es ihnen an aller ſtrengen Philoſophie, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit, wie in dem Originale ſelbſt. Gleich die Definition von Religion S. 5. iſt mangelhaft „Verehrung Gottes nach der Erkenntniſs ſeines We„ſens, ſeiner Eigenſchaften und ſeines Willens“ denn 1) kann man von Gott nichts erkennen, ſondern nur glauben, und 2) ſind Eigenſchaften und Willen nicht von ſeinem Weſen unterſchieden. Ueberdem iſt dieſe Definition halb formell und nicht formell, ſo daſs man nicht weiſs, ob hier ein hiſtoriſcher oder poſitiver Begriff angegeben werden ſoll. Auch wird davon nichts weiter zur Erläuterung geſagt, ſondern bloſs noch ein Unterſchied zwiſchen ſubjectiver und objectiver Religion gemacht, und damit iſt dieſer Punct abgethan. Nun ſollte aber doch Niemand über Religion ſchreiben, der ſelbſt keinen deutlichen Begriff davon hat, und auch nichts zur Berichtigung eines vorhandenen unrichtigen Begriffs anzuführen weiſs. Der Begriff von den Fundamentalartikeln hinkt ferner auf allen Seiten. Sie ſollen aus Stellen der Bibel heraus gebracht werden, und da werden ſolche angeführt, wo von dem Elementarunterricht der Apoſtel die Rede iſt. Was die Apoſtel hieher rechnen, ſoll ſämmtlich Fundamentalartikel ſeyn. Darinn herrſcht eine groſse Verwirrung. Es kann ja hier gar nicht vom Elementarunterricht die Rede ſeyn, da das Fundament des Syſtems beſtimmt werden ſoll. Dies war ja der Gegenſtand des Streits auf dem Colloquio zu Regensburg, und dieſer Streit veranlaſste den *Hunnius*, ſie für unſer Syſtem in ſeiner *Diaeteſi theologica de fundamentali diſſenſu* zu beſtimmen und feſtzuſetzen. Man ſieht hieraus, daſs es gar nicht möglich iſt, ein gründlicher Dogmatiker des lutheriſchen Syſtems zu ſeyn, wenn man nicht die Geſchichte der Dogmatik genau kennt.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Erläuternder Beytrag zu Herrn Hofrath und Profeſſor Eichhorns in Göttingen und Herrn D. und Profeſſor Gabler's in Altdorf Urgeſchichte zur immer beſſern Einſicht der Schöpfungsgeſchichte*, nebſt den von Hn. D. *Gabler* auf die Communication meines Mſs. mir zugeſchickten Noten und einigen meiner Gegenerinnerungen von *Joh. Chriſt. Eſchenbach* Pfarrer zu St. Johannis und C. K. Sen. 1795. 178 S. 8.

Wir haben den weitläuftigen Titel deswegen ganz abgeſchrieben, weil darin ſchon alles Hiſtoriſche von der Veranlaſſung und der Einrichtung dieſer Schrift liegt, welches ſonſt noch beſonders hätte bemerkt werden müſſen. Wir fügen alſo nur noch hinzu, daſs das Ganze in 2 Theilen beſteht, deren erſter die benannten Gegner zu widerlegen ſucht, der andere aber die eigenthümliche Vorſtellungsart des Vf. darlegt; die unſere Leſer aus folgender Stelle näher kennen lernen können, womit er den erſten Theil beſchlieſst S. 86. „Sollten die beyden Hn. Profeſſores mein Un„terfangen, mir als einem in ſeinem 76 Jahr ſtehenden „Alten zu Gute halten, daſs ich bey dem Alten bleibe, „und das gelehrte, beſonders das theologiſche Publi„cum, meine geringe Arbeit als einen erläuternden „Beytrag zu jener berühmten und gelehrten Manner „beſonders von groſser Beleſenheit und Witz zeigen„den Arbeit, erkennen, und Gott mir, der ich zum „Grabe reif, noch einige Zeit mein Leben friſten; ſo „werde den zweyten Theil der Urgeſchichte auch auf „gleiche Weiſe beleuchten. Vielleicht erhaſchen wir in „demſelben, *beſonders die alte Schlange*, die Evam verführt, „*beym Schwanz oder Kopf, ziehen ihr den Balg ab, daſs* „*man den Mörder von Anfang, den Teufel, in ſeiner* „*häſslichen Geſtalt ſehen kann und ſehen muſs.*“ Dabey bemerkt nun Hr. *Gabler*. „Glück zu dem alten thäti„gen Manne! Ich denke aber, es wird ſehr ſchwer. „Die paradieſiſche Schlange wird ſich ihre natürliche „Geſtalt nicht nehmen laſſen wollen. Man muſs auch „dem Teufel nicht zu viel aufbürden.“ Hierauf erwiedert Hr. E. in einer Note zu dieſer Note. „Nimt das „gelehrte Publicum meine Vorſtellung von der Ausbil„dung unſerer Erde wohl auf, und friſtet mir Gott „noch einige Zeit mein Leben, und erhalt mich nach „ſeiner unendlichen Güte bey den nöthigen Kräften „des Leibes und Geiſtes: ſo werde über die Schlange, „die Evam verführt, meine Gedanken zu Papier brin„gen, und mir die Freyheit nehmen, ſolche Hn. D. „*Gabler* ad recenſendum zu communiciren“ das letzte würde für das Publicum noch immer erträglicher ſeyn, als die Ausführung des erſten Entſchluſſes, dem Teufel in ſeiner *häſslichen* Geſtalt zu zeigen: allein im Grunde wünſchen wir doch nicht, daſs dieſe theologiſche Farce weiter fortgeſpielt werde, denn wir zweifeln ſehr, daſs das Publicum an dieſer Vorſtellungsart des Vf. von der Ausbildung der Erde Gefallen finden werde, weil ſie ohne alle durchaus nöthige ſtrenge Philoſophie gewagt iſt, alſo auch wohl nicht an dem Abſtreifen des Balges, dem Mörder von Anfange und was dergleichen mehr iſt. Das Publicum kann hier nicht weiter thun, als die Ueberzeugung des Greiſes, die an ſo ſchwachen Faden hangt, bewundern, und ſeine Ehrlichkeit, mit der er zu Werke geht, verehren. Für die Bewunderung der *Thätigkeit* dieſes guten Mannes aber ſind nicht gehörige Data vorhanden. Er kennt die Litteratur der letzten Decennien nicht, und geſteht dieſs ganz aufrichtig. Allein dieſes Studium

war

war durchaus unerlaßliche Bedingung, wenn er mit Gründlichkeit über dieſen Gegenſtand ſchreiben wollte. Wer würde es glauben, wenn er es nicht ſelbſt verſicherte, daſs er *Michaelis* Moſ. Recht *wie* geleſen habe? Einen ſo führte ihn ein bloſser Zufall des Hn. Gabler Schrift in die Hände!? Ein Schriftſteller darf ſich aber niemals dem Zufalle überlaſſen, und muſs mit dem Zuſtande der Theologie ſeiner Zeit, in der er doch noch lebt, bekannt ſeyn; ſonſt ſtöſst er allenthalben an den Geſchmack deſſelben an, und ſetzt ſich ohne Noth einem unwillkührlichen Lächeln aus, wie es hier der Fall iſt. Der Vf. iſt zwar ſchon durch die Anmerkungen des Hn. Gabler auf eine populäre Art größtentheils widerlegt: allein er hat ſich dennoch nicht von dieſer Widerlegung überzeugt, wie die Gegenerinnerungen beweiſen. Er würde alſo eine vergebene Mühe ſeyn, wenn wir es verſuchen wollten, ihn aufs neue zu widerlegen. Dienlicher wird es ſeyn, die Gründe anzugeben, warum er ſo ſchwer zu überzeugen iſt, und auch ſchwerlich von uns auf andere Gedanken wird gebracht werden können. Er iſt ein ſtrenger Anhänger der ſpeculativen Dogmatik, wie ſie in ſeinen Univerſitätsjahren gelehrt wurde. Dieſe hat er ſeinem Gedächtniſſe anvertrauet, und mit der Zeit ſo ganz in ſeine Denkart aufgenommen, daſs er alle theologiſchen Gegenſtände hiernach formt, ohne den mindeſten Gedanken an einen Zweifel zu haben. Der Mangel an Unterſuchungsgeiſt in der damahligen Zeit hat den Grund zu ſeinem Mangel an Skepſis gelegt, und daher wird es unmöglich, ihn durch Vernunftgründe zu überzeugen. Er geht durchaus von dem überſinnlichen Princip einer unmittelbaren Offenbarung und der Wortinſpiration bey den erſten Kapiteln im 1 B. Moſes aus; und behauptet nun ſtrenge, daſs die wirkliche Geſchichte der Schöpfung und Ausbildung der Erde hier gegeben werde. Hier helfen nun alle Widerſprüche der Vernunft nichts, die andere bey dieſer Hypotheſe entdecken, denn der Vf. wird ohne Aufhören ſich auf ſein übervernünftiges Princip berufen. Auch kann man ihm durch eine geſunde Exegeſe nicht beykommen, denn er antwortet: das mögen die Worte immerhin an einer andern Stelle heiſsen, aber hier bedeuten ſie das nicht, denn der heilige Geiſt hat hier etwas anderes andeuten wollen! Das Einzige, was nun noch zur Widerlegung übrig bleibt, beſteht in dem Verſuch zu ſehen: ob er nicht die *Widerſprüche* entdecken werde, in die er ſich ſelbſt verwickelt; wenn er z. B. bey ſeinem überſinnlichen Princip, das er annimmt, es doch noch wagt, mit ſeiner *Vernunft* die Worte des heiligen Geiſtes erklären und mehr hinein tragen zu wollen, als darinn liegt. Ferner wenn er ſagt: der Decalogus (wozu auch das Geſetz vom Sabbath gehört) verbindet uns immer und ewig, weil ihn Gott ſelbſt dem Moſes ſchriftlich gegeben hat: allein die Chriſten haben ganz recht gethan, daſs ſie von Sabbath abgewichen ſind, und den Sonntag zum Feyertag gewählt haben. Wären ihm nun auch ſolche Widerſprüche nicht einleuchtend zu machen, ſo dürfte alles Diſputiren gegen ihn völlig vergeblich ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Züge aus dem Leben glücklicher Menſchen.* 1795. 212 S. 8. (14 gr.)

Unter dieſem Titel könnte man hiſtoriſche Nachrichten vermuthen; es ſind aber erdichtete Erzählungen, wozu der Vf. den Stoff gröſstentheils unter den geringern Volksklaſſen ſuchte. Bald läſst er einen Fiſcher, bald einen Invaliden, bald einen herumziehenden Harfenſpieler auftreten, die uns mit ihren Schickſalen bekannt machen, und durch ihr Beyſpiel die Lehre beſtätigen, daſs man in jedem Stande, und in jedem Winkel der Erde vergnügt und glücklich leben könne, wenn man es nur recht anzufangen weiſs. In dieſer Rückſicht iſt der Endzweck des Vf. alles Beyfalls werth, auch iſt nicht zu läugnen, daſs er denſelben ziemlich gut erreicht hat; doch würde ſein Vortrag noch weit mehr gewonnen haben, wenn er eine weniger empfindelnde und koſtbare Schreibart gewählt hätte. Die Ausdrücke: *ſüſser Abend, ſüſses Glück, ſilberner Greis, weiche Thränen, eine Grazie von Schönheit* u. d. g. ſind eben ſo viele Schnitzer gegen die Regeln des guten Geſchmacks. Noch weniger läſst ſich die Hinweglaſſung der Hülfswörter entſchuldigen, wie z. B. S. 65. *Da ſchon zehn Jahre entflohn* (waren) *ohne daſs eines vom andern etwas gehört* (hatte). S. 66. *Kannſt du fühlen, wie ſüſs dieſe Thränen meinem Herzen?* (ſind) u. ſ. w. — Die angehangten *Aphorismen aus der Philoſophie des Lebens,* enthalten viel Brauchbares, und ſind gleichſam eine Recapitulation der in den Erzählungen enthaltenen Wahrheiten. Die witzig ſeyn ſollende Vorrede hätte mit allen Ausfällen auf die ſogenannten *Paracleten* füglich wegbleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Neue Katechiſationen über bibliſche Erzählungen und Gleichniſſe* von *Georg Friedrich Treumann*, Prediger in Schönerlinde. 1795. 256 S. 8. (14 gr.)

Der durch mehrere katechetiſche Schriften rühmlich bekannte Vf. hat durch die Bekanntmachung dieſer neuen Katechiſationen Schullehrern und angehenden Predigern gewiſs ein angenehmes Geſchenk gemacht. Im Ganzen genommen ſind ſie gut, und verdienen empfohlen zu werden. Indeſſen hat es dem Rec. beym Durchleſen dennoch geſchienen, daſs der Vf. zuweilen einen natürlichern Gang hätte nehmen können, und daſs ſeine Arbeit noch weit brauchbarer würde ausgefallen ſeyn, wenn er ſich der ſokratiſchen Methode fleiſſiger bedient hätte. Wir wollen unſer Urtheil mit einigen Beyſpielen belegen. Gleich in der erſten Katechiſation über 1 Moſ. 39, 5. *von den Seegen Gottes* heiſst es: Ich will mit euch heute darüber ſprechen was Gottes Segen iſt, und wie man dabey zu Werke gehen müſſe. Ihr habt gehöret, daſs Gott das Haus des Aegyptiers um Joſephs willen geſegnet habe; *was heiſst das.* (Hier wird der Anfänger im Katechiſiren

eine Antwort erwarten; die er aber gewifs weder von Kindern noch Erwachfenen bekommen wird. Es hätte daher in einer Anmerkung erinnert werden können, dafs diefe Frage nur auf die folgende Materie vorbereiten foll.) Soll das fo viel heifsen: Gott habe darum Segen gegeben, weil ein Mann, der Jofeph hiefs, im Haufe des Aegypters war. Warum kann es das nicht heiffen? (Auch auf diefe Frage wird fchwerlich eine Antwort erfolgen,) Wenn Jofeph, der die Wirthfchaft führen mufste, ein unordentlicher, fauler, verfchwenderifcher, gegen das Gefinde harter und zänkifcher Mann gewefen wäre, würde da auch der Segen gekommen feyn? Woher kam es alfo, dafs Segen entftand? (Vor allen Dingen hätte doch wohl erklärt werden follen, was das heifse: *Gott fegnet ein Haus, eine Familie.*) Noch ein Beyfpiel aus der Katechifation über 1 Mof. 45. 4. 5. *von Befiegung der Leidenfchafften.* Von dem Verhalten Jofephs gegen feine Brüder nimmt der Vf. Veranlaffung zu erklären, was eine Leidenfchaft fey, und das auf folgende Weife: Das find fehr glückliche Leute, die fo zu Werke gehen, dafs fie zwar das Schlimme fühlen, das fie erfahren, aber fich nicht fo von ihrem Unwillen fortreiffen laffen, dafs fie nicht mehr wiffen, was fie thun; vielmehr ihr Nachdenken behalten, was er für Folgen haben würde, wenn fie fo oder anders handelten. Die das nicht thun, find Unglückliche, die nur von ihren Trieben und Begierden geleitet werden. Wenn diefe Triebe und Begierden zu ftark werden, dafs man nicht mehr recht weifs, was man thut, und ohne Ueberlegung rafch das thut, was uns zuerft einfällt, dann wird es ein Laffer. Dies Laffer nennt man eine Leidenfchaft, weil derjenige, der fo handelt, viel fchlimmes leidet, und das, was er thut, nicht recht bedenket, daher es ihm denn bald wieder leid wird. Was nennet man nun eine Leidenfchaft?" Diefe Erklärung ift weder verftändlich genug, noch ganz richtig. Der Unterfchied zwifchen *Gemüthsbewegungen* und *Leidenfchaften* hätte hier gezeigt werden follen; und überhaupt wäre deutliche Entwickelung der Begriffe nöthig gewefen. Diefe Beftimmtheit der Begriffe hat Rec. in mehrern Katechifationen vermifst. Aber diefer und ähnlicher Mängel ungeachtet wird der Katechet, der den Gebrauch mehrerer Hülfsmittel damit verbindet, vielen Stoff zum Nachdenken in diefem Buche finden, den er weiter bearbeiten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Prag*, b. Walenta: *Wie wird man fchön? und wie bleibt man fchön?* beantwortet v. I. E. S: Oder *die untrüglichften Schönheitsmittel für Damen und Herren.* 1791. 1 ½ B. 8. Die Schönheit ift ein offener Empfehlungsbrief an die ganze Welt. Was Wunder alfo, wenn man von jeher nichts unverfucht gelaffen hat, um fie fich zu erhalten, oder zu verfchaffen. Der Mittel hiezu giebt es eine unzählige Menge; aber eben das ift ein Beweifs, dafs das ächte noch nicht gefunden, oder wenigftens nicht allgemein bekannt ift. Rec. nahm daher das gegenwärtige Werkchen mit der fo angenehmen Hoffnung in die Hand, er werde der fchönen Welt die Verficherung geben können: dafs die Schönheitsmittel, die es empfiehlt, wirklich die *untrüglichften* find. Doch leider! das find fie nicht! Zum Glück weifs er, dafs die Schönheit ihren gewöhnlichen Aufenthalt noch immer nicht verlaffen hat; dafs fie noch immer am liebften in dem Augen des Liebhabers wohnt, und diefs allein kann ihn über die getäufchte Hoffnung tröften, und über das Schickfal der Minderfchönen beruhigen.

Der Verleger hat für gut befunden, nur die Anfangsbuchftaben des Vf. auf das Titelblatt zu fetzen, und den Lefer errathen zu laffen, dafs es I. E. S (iede) heifsen foll, aus deffen *Handbuch fur die äuffere Bildung* etc. *Berlin, b. Matzdorf*, der Anhang hier wörtlich abgedruckt ift. Sogar die Ausdrücke diefs Mittel *foll, fagt man*, gute Dienfte thun u. dgl. find beybehalten worden, obgleich der Titel nur erprobte Mittel verfpricht. Der einzige 9 §. ift hier verändert. Er enthält fchlechte Mittel gegen die Zahnfchmerzen, da er im Original ein eben nicht beffferes Zahnpulver enthält. — Die Zahnftocher von Holz find eben fo fchädlich, wie die vom Metall. Sie laffen gerne Splitter zurück, wodurch im Zahnfleifch Gefchwüre entftehen, wie es Rec. einigemal gefehen hat. Zahnftocher von Federkielen find noch die beften. Zur Reinhaltung des Mundes ift es allerdings nothwendig, dafs er jedesmal nach dem Eflen ausgefpühlt wird, aber diefs mufs mit lauwarmen Waffer gefchehen, weil das kalte in den Zähnen fehr widrige Empfindung macht, und leicht Schmerzen erregt, zumal, wenn die Zähne hohl find. — Das Mittel zum Wachsthum der Haare, aus Franzwein, worinn Rindsfleifch oder Rindsmark gekocht ward, hilft zuverläffig nichts; auch giebt es der Vf. felbft für unficher an. Pomaden aus milden Fett und wohlriechenden gewürzhaften Ingredienzien find längft als fehr wirkfam bekannt. Das Extract aus der Kletzenwurzel (Rad. Bardanae) mit Fett vermifcht, ift, nach Rec. vielfältiger Erfahrung, eines der wirkfamften. — Die Sorge des Vf. fchränkt fich blofs auf den Kopf und auf die Hände ein. Auf die Füfse, und den Bufen nahm er gar keine Rückficht. Freylich kömmt hier mehr darauf an ihn fchön zu erhalten, als ihn fchön zu machen, denn wenn die Natur nichts thut, ift mit der Kunft nichts gethan. Aber die Natur nicht zu ftören, das mufs die Kunft lehren. Die Weiber einiger aufsereuropäifchen Nationen tragen Futeral über den Bufen, wie ehmals in Europa die Männer über etwas anderes, doch ein folches Mittel ift weit fchlimmer als felbft ein wirklicher Fehler, und wird ficher mit Recht von unfeeren Damen nie nachgeahmt werden. Ihre jetzige Tracht, der eine lange Dauer zu wünfchen ift, ift von der Art, dafs fie den Wachsthum des Bufens nicht hindert, und die Lage nicht verrenkt, und diefs ift fchon genug; fie ift zugleich ein Beweifs, dafs die Mode auch hier mehr vermag, als alles Predigen der Aerzte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek*, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von D. *G. Kühn* und D. *C. Weigel*. Zweyten Bandes erstes Stück. 1794. 251 S. gr. 8. (16 gr.)

D. *L. Franks Geschichte der Heilung eines vollkommnen schwarzen Staars und einer Lähmung der obern und untern Glieder.* Das Uebel nahm von einem vernachläfsigten Wechselfieber seinen Ursprung, und ward (zweckmäfsig) durch steigende Gaben Brechweinstein und Wohlverleih geheilt, nebst dem Gebrauche eines Haarseils im Nacken. *Ludw. Morelli's Brief über einige im Hospitale zu Mailand beobachtete Krankheiten.* Es waren (mäfsige) gastrische Fieber mit der Eigenheit von Lendenschmerz, Brennen in den Geschlechtstheilen, *Dysurie*, *Strangurie* und Blasenischurie. Brechweinstein, Tamarinden und Vitriolgeist waren die hülfreichen Mittel. Einige chronische Uebel, unter andern ein Venerischer, dessen nachbleibende Geschwüre man (wie so oft) für venerisch hielt, und sie bis zum Knochenfrafse brachte. S. 10 soll es statt „*Typhus Lullens*" heifsen „*Cullen's Typhus.*" *Geschichte einer Lähmung der untern Glieder* von *L. Frank.* Sie entstand durch eine vorgängige heftige Anstrengung beym Ausreifsen eines Baums; ein Schmerz im Rückgrate und Müdigkeit waren die zweyjährigen Vorläufer. Der auch äufserlich bemerkliche Fehler lag im achten Rückenwirbelbeine. Vergeblich wurden viele Monate Potts künstliche Geschwüre und Fallkraut gebraucht. Warum wandte man keine lang anhaltende Ausdehnung des Rückgrats, wie bey der *Cyphosis* an? Man fand bey der Zergliederung das achte Wirbelbein zerstört und ein Knochengeschwür innerlich; das Rückenmark unverletzt. *J. N. Zeviani, Heilung einer gefährlichen Krankheit mit dem Schierlinge.* Es war ein abzehrendes Fieber, Skirrhen, Knochenfrafs, Krebsgeschwüre — durch die unrichtige Behandlung eines Trippers durch Mifsbrauch des Queckfilbers erzeugt. Schierling war dann freylich das rechte Heilmittel, welches nach dreywöchentlichem Gebrauche seine Hülfe durch ein lästiges Jucken über den ganzen Körper, und durch Empfindung eines Juckens und unzähliger schmerzhafter Nadelstiche in den Knochenauswüchsen und Skirrhen ankündigte. Auch in Magenskirrhen ist der Schierling vortrefflich (S. 41), vorzüglich als Klystier angewandt. Im Bruskrebse helfe er deshalb oft nicht, weil man nicht selten zugleich die Verhärtung der Bärmutter dabey übersehe (S. 42), deren Eintritt in die Scheide den Skirrhus unterhalte. *Zeviani, von einem harnigen Erbrechen.* Es entstand bey einer 33jährigen gänzlichen Harnverhaltung, wobey wegen der Raserey und der heftigen Schmerzen in den Lenden und dem Unterleibe, während dieser Zeit, über zwey hundert Pfund Mohnsaft eingegeben wurden, mit dem besten, hier möglichen, Erfolge. (Merkwürdige) Leichenöfnung. *Auszug aus einem Briefe eines Arztes in Cairo an D. Verdoni in Triest.* Mager und jugendlich. Die neue Krankheit an dem weiblichen Geschlechte daselbst war ein nervichtgastrisches Fieber mäfsiger Art. Noch einige andere nicht sehr merkwürdige herrschende Krankheiten. S. 68. *Verschiedener Ausgang der Ohrendrüsengeschwülste bey gallichten Faulfiebern.* Die Oeffnung einiger hob die Krankheit gleich. Manche starben, da die Geschwülste nicht zeitig genug geöffnet wurden (rührte der Tod wirklich von deren Nichtöffnung allein her?). Andre verschwinden ohne üble Folgen. S. 70. *Franz Marabelli, über die Natur und die Bestandtheile des Harns im Harnflusse, verglichen mit dem gesunden Harne.* Er hat auch den Harn vom sogenannten *unschmackhaften Harnflusse* untersucht, aber ihn mit dem Harne der Gesunden ziemlich gleich gefunden, nur dafs er wafserreicher war, weniger freye Phosphorsaure, und etwas mehr thierischen Leim enthielt, schneller faulte, u. s. w. Der Harn des süfsen Harnflusses (S. 76) rührte von einem Kranken her, der 28 Pfund desselben in einem Tage liefs, und der nachgehends durch Alaun und Kantharidentinktur wieder hergestellt ward. Er roch, wie säuerlich werdende Fleischbrühe, war schwach Citrongelb und durchsichtig, setzte keinen Bodensatz ab, schmeckte merklich süfs, doch hintennach salzig und stechend, und röthete die Lakmustinktur. Mit Kalkwafser niedergeschlagen, war er rein süfs. Der Queckfilbersalpeter ward nicht rosenfarbig, wie vom gesunden Harne, sondern weifs gefällt. Er gerieth von selbst in die Weingährung. Die übrige Zergliederung zeigt, was man sonst schon wufste, eine beträchtliche Menge wahren Zuckers darinn, dagegen destoweniger der übrigen, im gesunden Harne vorhandnen Salze. Als der Vf. den Harn von andern diabetischen Kranken untersuchte, welche 36 bis 56 Pfund in einem Tage harnten, bemerkte er theils dafs sich die Menge Zuckersubstanz darinn bald mehrte, bald minderte, von 14 Quentchen bis 2 Quentchen in einem Pfunde, und dafs er zuweilen gar keinen Zucker zeigte, dagegen aber, welches merkwürdig ist, desto mehr Gummi. *Franz Marabelli's Untersuchung des Wafsers eines Wafsersüchtigen.* Es behielt seine citrongelbe Farbe mehrere Stunden, war durchsichtig, von angenehm salzigen Geschmacke

schmacke, geruchlos, und von 1,0134 specifischem Gewichte. In der Untersuchung ward es dem Blutwasser ähnlich befunden, nur dass es weniger coagulabeln Thier- oder Eyweisstoff enthielt, sonst aber ebenfalls freyes Mineralaugensalz, Kochsalz, Gyps. Dieser Thierstoff gab in Salpetersaure destillirt zum Rückstande eine Galle. Das frische hydropische Wasser besass antiseptische Kräfte. *Matth. Zacchiroli's Beschreibung einer mit seltenen und ungewöhnlichen Symptomen verbundnen Mutterkrankheit.* Sie war von der Art derer, die man sonst für besessen hielt, schien von Liebe herzurühren und endigte sich plötzlich in Gesundheit, wahrscheinlich ohne Theilnahme der medicinischen Behandlung. *Ant. Gualandri, über die Natur, die Ursachen, die Heilart und die Verhütung des unter den Landleuten im Bellunesischen Gebiete endemischen Karfunkels.* Er ist auch in Provence und Languedoc einheimisch. Tiefe Einschnitte und das Feuer sind, zeitig angewandt, das sicherste Hülfsmittel; innere gute Arzneyen zu dieser Absicht kennt man noch nicht. Er entsteht durch das unvorsichtige Schlachten und den Genuss der kranken Hausthiere. *Ant. Gualandri, über eine neunmonatliche Frucht in der Höhle des Unterleibes ausserhalb der Bärmutter.* Am festesten sass der Mutterkuchen auf dem linken Eyerstocke auf, wo sich die Nabelschnur einfügte; mit den übrigen Eingeweiden hing er in grosem Umfange nur locker zusammen. Die Oeffnung hatte keine bedenklichen Zufälle, aber die Mutter starb doch am 38sten Tage an der schon vor der Operation hergegangenen Entkräftung. Das schon drey Monat todte, ausgewachsene Kind war unversehrt, nur das Gehirn roch säuerlich. *J. S. Volta's chemische Untersuchung des Wassers der Bäder zu Caldiero.* Es hat beständig 21° Reaum. Wärme und 1,0014 specifische Schwere und hält in 25 Pfund leichten Gewichts 18¾ Kzoll Luftsaure, 18⅞ Gran luftsauern Kalk, 6¼ Selenit, 17¼ luftsaure Magnesie, 2¾ Kieselerde, 29¼ kochsalzsaure Magnesie, 13 Alaun, 12½ Kochsalz, und 4 Gran luftsauren Braunsteinkalk. Schwer ists zu begreifen, wie Alaun neben der luftsauern Kalk- und Bittersalzerde bestehen könne. Der Vf. meynt, der Alaun könne sich während der Untersuchung erst erzeugt haben, und sey wohl eher für ein Product, als für ein Educt zu halten. Seine Gedanken über die mögliche Entstehung dieses Wassers im Innern der Erde sind wahrscheinlich und auf gute Chemie gegründet. *Malacarne über die Verknocherung der Klappen des Herzens.* Die verknocherten halbmondformigen Klappen der linken Herzkammer des geöffneten Kardinals hatten äusserst wenig Blut in die Aorta gelassen, daher der Tod, welcher aber nicht durch Schlagfluss erfolgt war. Alles übrige gesund. Der Kardinal hatte vorher am Steine gelitten. — Die Zergliederung und die pathognomonisch-physiologischen Anmerkungen dazu sind des grosen *Malacarne* würdig. *J. Cerri an J. P. Frank über das Pellagra.* Zwey Briefe. Zur Geschichte des Ganges der Krankheit und ihrer Abänderungen dienlich, nur etwas weitschweifig. Er beschreibt dieses Uebel als eine chronische, oft erbliche Krankheit, die in gewissen Jahren mehr, in andern weniger allgemein unter den Landleuten vorzüglich in Obermayland herrscht, sich meistentheils, wenn sie sich den Sonnenstrahlen oder auch der Feuerwärme aussetzen, vom Ende des Winters bis zu Anfange des Herbstes durch eine besondere Veranderung (Aufspringen, Abschalen) der Haut vorzüglich auf dem Rücken der Hand, vorwärts an den Füsen, der Brust und den der Luft unmittelbar ausgesetzten Theilen zeigt, oft begleitet von gastrischen und Nervenzufallen und Mattigkeit. *Paletta Beobachtung einer achten Schlagadergeschwulst am Schenkel*, welche die Natur fast ganz allein selbst heilte. *J. Moriggia's Beobachtung einer Amaurosis, verbunden mit einer Lähmung des obern Augenliedes.* Letztere verging, aber erstere wollte durch die (freylich etwas unvollkommen ausgeführte Ausleerungsmethode) nicht weichen. Die etwas Entzündung erregenden Dämpfe des Salmiakgeistes hoben endlich die Amaurosis. *J. Nardi über schlimme Zufalle nach dem Genusse des Fleisches von einem kranken Ochsen.* Eine elende Heilart und elende Bemerkungen über die Aetiologie des Uebels. Uebrigens ist die Auswahl der Stücke dieses Journals gut getroffen und die Anmerkungen des Hn. Weigel sind theils praktisch, theils literarisch.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Fried. Blumenbachii decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* 1795. 16 S. u. 16 Kupfertafeln. 4.

In den beyden vorigen Decaden, welche der Vf. geliefert hat, fehlten noch zwey Stücke, nämlich ein Schädel der schonsten Form, und ein Schädel von einem Insulaner der Südsee. Diesen Mangel ersetzt er in der gegenwärtigen dritten, welche die Sammlung beschliesst. Auf der *ersten* Tafel ist der *schone* Schädel einer jungen *Georgianerin* abgebildet, die im Türkenkriege von den Russen gefangen, dann in Moscau starb, und vom Prof. *Hiltebrandt* zergliedert wurde, worauf ihr Schädel von diesem an den *Baron von Asch*, und von diesem an den Vf. kam. Das schönste Verhaltniss der Theile, die Ebenheit der Flachen, der sanfte Uebergang der einen in die andere, die fast kuglichte Gestalt der Hirnschaale, sind in der Abbildung hinlanglich bemerklich, und am Originale so auffallend, dass auch Ungelehrten, welche des Vf. Sammlung betrachteten, die Schonheit dieses Kopfes nicht entging. Sie entspricht der reizenden Beschreibung von der Schonheit der Weiber in Georgien, welche unter andern Augenzeugen uns *Chardin* giebt. Am besten kann man sie wahrnehmen, wenn man den Schädel mit einem Mongolenschadel auf der einen, und einem Negerschadel auf der andern vergleicht. Zwey Abbildungen von Schadeln aus der *Südsee*, welche der Vf. vom *Baronet Banks* erhielt, findet man auf der *sechsten* und *siebenten* Tafel. Auf jener die Abbild. vom Schädel eines *Otaheiten*, der um so grösseren Werth der Seltenheit hat, da ihm die untere Kinnbacke nicht fehlt; indem an den Leichen, welche in Otaheite auf hohe Gerüste gelegt werden, durch die schnell zerstö-

rende

rende Wirkung der grofsen Hitze dieſer Knochen bald vom Kopfe getrennt wird, und unter Knochen anderer Gerippe geräth: von ſolchen Leichen aber, welche im Kriege geblieben ſind, die Feinde nach der Sitte dortiger Gegend die untere Kinnbacke abſchneiden und als Siegeszeichen vor ihren Thüren aufhängen. Das Geſicht des Schadels hat gleich auf den erſten Blick etwas eigenes und ſonderbares. Ueberdem ragt die obere Kinnbacke ein wenig vor, die Stirne fällt flach zurück, und iſt in der Mitte, ſo wie die Mitte des Scheitels, erhaben. Der Schadel des *Neuhollanders*, den die fg. Tafel darſtellt, unterſcheidet ſich von jenem doch ſehr, ſo dafs man wenigſtens dieſen beyden Schadeln ſchwerlich anſehen kann, dafs ſie beide aus *einer* der fünf Menſchenvarietäten des Vf. ſind. Auch ſcheint er uns, nach der Abbildung zu urtheilen, nicht eben dem Negerſchadel ähnlich zu ſeyn, dem er ſich nach der Angabe des Vf. mehr als der Otaheitenſchadel nahern ſoll. Dieſen drey äuſſerſt merkwürdigen Schadeln hat der Vf. noch ſieben andere beygefügt. Auf der *zweyten* Tafel den ſehr häſslichen Schädel eines *Sarmaten*, mit kleinen Augenholen, äuſſerſt ſtark vorragender glabella und einer tiefen Einbucht unter ihr, dann ſtark vorragender Oberkinnbacke, welche der eines Negers in dieſer Rückſicht ähnlich ſcheint, obwohl der Vf. erinnert, dafs der Schädel im übrigen von einem Negerſchadel ſich ſehr unterſcheide. Auf der *dritten* den eines alten acht und achtzigjährigen Daüriſchen *Chineſen*, den ſein flaches Geſicht und überdem die zu beiden Seiten wie eingefallene obere Kinnbacke auszeichnen, ſo dafs man ihm, auch die Zahnloſigkeit des Oberkiefers abgerechnet, das hohe Alter anzuſehen glaubt. Auf der *vierten* und *fünften* zwey Schädel von *Eſkimo's*. Sie haben platte Geſichter, aber ihre Jochknochen ragen nicht ſo ſtark auswärts, als an den Mongolenſchadeln: auch iſt die Naſe nicht ſo eingedrückt. Die Gegend zwiſchen den Gaumenflügeln des Keilbeins und dem groſsen Loche des Hinterkopfes iſt auſſerordentlich lang. An dem zweyten, (bey dem der Unterkiefer fehlt,) iſt dieſe Länge noch auffallender, ſo auch der Jochbogen von unvergleichlicher Länge. Am Ende fügt der Vf. auf den lezten drey Tafeln noch die Abbildungen von dreyen *Kinderſchadeln* hinzu, deren Verſchiedenheiten eben ſo ſehr, als an den erwachſenen, bemerkbar ſind. Auf der *achten* nämlich von einem fünfjährigen *Judenmadchen*, als einem Beyſpiele aus der kaukaſiſchen, ſchönſten, Varietat; auf der *neunten* von einem halbjährigen *Burätenkinde*, an dem das platte Geſicht mit ſtark auswärts ragenden Jochknochen die mongoliſche Abkunft deutlich verräth; und auf der *zehnten*, als ein Beyſpiel vom gegenſeitigen Extreme, einen Schädel von einem neugebornen *Negerkinde*, deſſen langvorgeſtreckter Oberkiefer unverkennbar iſt. Zum Schluſſe erinnert der Vf., dafs er jeden Kopf in *der* Stellung habe zeichnen laſſen, in welcher ſein Eigenthümliches am beſten in die Augen fiel, und dafs er, eben um die Abbildungen der Natur recht ähnlich zu machen, durchgängig die perſpektiviſche Zeichnung, nicht die architectoniſche gewählt habe, welche zwar zu anatomiſchen, aber nicht zu Zeichnungen von dieſer Art brauchbar ſey. Das Lob eines ſolchen Werkes wäre ſehr überflüſſig; wir ſagen daher nur im Namen aller Anthropologen dem Vf. unſeren herzlichen Dank.

Berlin, b. Lange: *Herbſt's Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe.* II. Theil. IV u. V Heft. Tab. XXXIV—XL. 4.

Dieſes vortreffliche Werk, welches in ſeiner Art immer noch das einzige iſt, nähert ſich nun immer mehr ſeinem Schluſſe. Eigentlich ſollte es ſchon mit dem viertem Hefte beendigt werden. Es hat aber der Vf. ſeit der Zeit aus Oſtindien und von andern Orten her ſo viele neue Arten, inſonderheit von den Krabben bekommen, dafs er dieſe noch im ſiebenten Hefte nachliefert, und auch in dieſem nicht damit zu Ende gekommen iſt. Im vierten Hefte werden erſt noch die Geſpenſtkrebſe fortgeſetzt; nämlich: Cowc. *Scyllarus*, tab. 34. f. 1. *chiragra*. f. 2. alsdann nicht abgebildete C. *vitreus ciliatus*, nach Fabricius, *falcatus*, nach Forſkal, *glacialis* nach *ſein. Suppl.* Hierauf folgt die ſechſte Abtheilung, nämlich die *Garnelaſſeln*, die er nach Pallas *Oniſci gammarelli nennt.* Er theilt ſie in zwey Familien 1. mit ungetheiltem Bruſtſchilde. C. *ſetiferus*, tab. 35. f. 3. *chinenſis* aus Osbeck Reiſe, *pedatus* nach Otto Fabricius, *armiger*, eine neue Art aus ſeiner Sammlung tab. 34. f. 4. *oculatus* tab. 34. f. 5. 6. *bipes* f. 7. nach O. Fabric. *trixapus* aus Pallas Reiſen, *homari*, *haraugum*, nach Fabric. *flexuoſus* f. 8. 9. nach O. Müller. 2. Mit getheiltem Bruſtſchilde. C. *ampulla* und *nugax* tab. 75. f. 1. 2. aus Phipps Reiſen. C. *paludoſus*, *podurus*, *mutilus*, tab. 35. f. 3—7. aus Müllers Zool. Dan. *ſtagnalis* f. 8—10. *groſſipes* f. 11. *cancellus* f. 12. nach Pallas *Spicileg. Zool. locuſta* tab. 36. f. 1. *gammarellus* f. 2. nach Pallas, *pulex* f. 4. 5. *arenarius* nach O. Fabric. *craſſicornis*; *Stromianus*, *ſpinicarpus* nach Müllers Zool. D. f. 6. 7. *ſedentarius* f. 8. nach Forſkäl, *cicada*, *ſerratus* nach O. Fabric. *meduſarum*, *corniger*, *linearis* f. 9. 10. *ventricoſus* f. 11. nach O. Müller *ſalinus*, *cylindricus*, *eſca*. Die vielen in dieſem Hefte nicht abgebildeten Arten beweiſen, wie viel für den Naturforſcher noch zur naheren Unterſuchung übrig bleibt, und wie wenig dieſer Theil der Naturgeſchichte bisher bearbeitet geweſen iſt. Da der Vf. ſo weit von der See entfernt lebt, ſo iſt auch wenig Hoffnung da, dafs er uns von dieſen noch nicht abgebildeten Arten künftig einmal Abbildungen geben werde, zumal da die meiſten Arten äuſſerſt klein ſind, und nur im friſchen Zuſtande gezeichnet werden können, obgleich wir dies von ihm am liebſten wünſchen würden, da er ſich in dieſes Fach grade am meiſten einſtudiert hat. Das fünfte Heft enthalt nun faſt lauter neue, noch nie beſchriebene Krabben aus des Vf. eigener Sammlung. Auf der 37ten Tafel *Canc. hiſpanus.* der in Spanien im ſüſsen Waſſer leben ſoll, und alſo bis jetzt die einzige bekannte Krabbe iſt, die im ſüſsen Waſſer lebt, *mediterraneus*, *exciſus*, *mirabilis*, *ſculptus*, *ſpectabilis*, *decorus*; lauter ſehr ſeltene zum Theil ſchön gezeichnete Krabben; auf der 38ten Tafel C. *princeps*,

navigator, *cruciatus*, auf der 39ten Tafel *c. cedo nulli*, vermuthlich, weil sie unter allen bekannten Krabben eine der schönsten und eine wahre Zierde eines Kabinets ist. Taf. 40. *natator*, *olivaceus*, *cruciatus*, *flammeus*, *inconspectus*. Nicht abgebildet sind C. *defensor*, *armiger*, *gladiator*, *forceps*, *variegatus*, *pygmaeus*, *parvulus lancifer*, als welche alle aus *Fabric. Entomolog emendata* genommen sind. Das folgende siebente Heft soll nach des Vf. Anzeige nun das ganze Werk beschliessen. Wir hoffen aber, er werde auch sein anfanglich gegebenes Versprechen erfüllen, und uns in diesem letzten Heft auch den anatomischen Theil liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: T. *Pauli*, Kurfürstlich-Mainzischen Hofrathes und Leibarztes, *Geschichte der Ruhrepidemie zu Mainz in dem Sommer des Jahres* 1793. 1795. 39 S. 4. Die Ruhrepidemie in Mainz, von welcher uns hier Hr. P. eine gut geschriebene, nur etwas zu poetische Beschreibung liefert, entstand während der Belagerung dieser Stadt im May 1793, und dauerte bis zu Ende des Septembers, wo sie nach einem heftigen Sturmwind aus Westen, welcher mehrere Tage nach einander wehete, wider die gewöhnliche Art der Epidemieen, beynahe plötzlich aufhörte. Die Kranken, welche von der Epidemia ergriffen wurden, theilt der Vf. in zwey Klassen. Bey den Kranken der ersten Klasse war die Ruhr ohne Fieber. Sie klagten blos über Schmerzen im Bauch, welche in einen öftern schmerzhaften Drang zum Stuhlgang ausarteten, wodurch nur im Anfang kothiger Unrath, in der Folge nichts als geruchlose Schleimfasern, in wenig dünner Feuchtigkeit aufgelöst, oder bald grösseru bald kleinere helle weisse Schleimbrocken, entweder nur mit Blutstreifen, oder ganz mit Blut bedeckt, ausgeleert wurden. Weder im Puls, noch irgend sonst woran konnte man deutliche Spuren eines vorhandenen Fiebers wahrnehmen, und alle, welche auf diese Art von der Ruhr ohne Fieber befallen waren, genasen entweder schnell, nach einem starken, allgemeinen, mehrere Stunden anhaltenden Schweiss, oder langsamer nach 9 — 14 Tagen, ohne dass man den eigentlichen Zeitpunkt der Genesung bestimmen konnte. — Bey den Kranken der zweyten Klasse war die Ruhr mit einem Fieber verbunden. Dieses trat entweder gleich mit der Ruhr ein, oder es entwickelte sich erst unter ihrem Verlaufe. In beiden Fällen waren die vorzüglichsten Symptomen dieses Fiebers ein pappiger und fader Geschmack und ein Gefühl von Trokenheit im Munde, eine mit, einer anfangs weissgrauen, alsdann dunkelbraunen Schleimkruste belegte Zunge, ein im Verhältniss zu der Grösse des Fiebers nur mässiger Durst, ein geschwinder, kleiner und zusammengezogener Puls, eine trokene, im Verlaufe des Fiebers rauh, und ungeachtet die Kranken wenig über Hitze, ja vielmehr über öftere Schauer klagten, heiss, anzufühlende Haut, ein bis zum Zeitpunkt der Entscheidung des Fiebers, häufiger, heller und dünner Urin, und selbst in der grössten Höhe des Fiebers eine gänzliche Uneingenommenheit des Kopfs, und ein vollkommenes Bewusstseyn. — Unter diesen, und den oben erwähnten Zufällen des Unterleibs, welche bey beiderley Kranken ungefähr dieselben waren, dauerte das Fieber gewöhnlich bis zu dem siebenten, neunten, elften Tag, zuweilen auch noch etwas länger fort, und entschied sich dann auf folgende Weise. Wenn die Krankheit einen glücklichen Ausgang gewinnen wollte, so bemerkte man gewöhnlich am Abend eines der benannten entscheidenden Tage eine grosse Vermehrung der Hitze, begleitet von einer ungewöhnlichen Unruhe und einer leichten Verwirrung der Sinne. Diese anscheinende Verschlimmerung wahrte mehrere Stunden, alsdann fing die Haut an, nach und nach weich und feucht zu werden, und bald brach am ganzen Körper ein warmer übelriechender Schweiss aus, unter welchen nicht nur die Zufälle des Unterleibs, sondern auch die des Fiebers sichtbar erleichtert, und die Kranken dann in kurzer Zeit zugleich von der Ruhr und dem Fieber befreyet wurden. — Wenn hingegen die Krankheit einen minder glücklichen oder todtlichen Ausgang nehmen wollte, so nahm die an einem entscheidenden Tage eintretende Verschlimmerung beynahe mit jeder Stunde zu, und der Kranke starb entweder noch mitten unter den kritischen Bewegungen der Natur, oder nur die Zufalle der Ruhr verminderten sich, indess das Fieber in einen wahren Typhus übergieng, und in wenigen Tagen mit einem allgemeinen Brande endigte; oder endlich, die Kranken retteten zwar ihr Leben aus diesem gefahrlichen Zeitpunkt, aber ohne dass die Krankheit durch Schweisse entschieden wurde. Dann konnte ein doppelter Fall eintreten: entweder dauerte das Fieber nach verminderten Ruhrzufällen noch fort, und nahm die Natur eines schleichenden Fiebers an, welches mit Schwämmchen, Schwind-Lungen- und Wassersucht vergesellschaftet, gewöhnlich sich nach sechs, acht, zehn Wochen, oder noch später mit dem Tode endigte; oder das Fieber verlor sich, nachdem die Zufalle der Ruhr aufgehört hatten, langsam und unmerklich: aber Gicht, Unverdaulichkeit, beständige Durchfälle, hartnackige Nervenkrankheiten, Magenkrämpfe, Lähmungen der obern Gliedmaassen, Wassersucht, grosse *Disposition* zu Fieberanfallen, und allgemeine Erschöpfung der Kräfte waren die neuen Uebel, wodurch die Genesung oft mehrere Monate lang aufgehalten wurde.

Man sieht aus diesem kurzen Abrisse leicht, dass diese Ruhrepidemie allerdings manches eigene gehabt hat: allein eine so grosse Abweichung von andern Epidemieen können wir nicht finden, dass schon die blosse Geschichte derselben, wie der Vf. meynt, eine eigene Schrift verdient hätte. Denn alles, was Hr. P. als Eigenheiten seiner Epidemie anführt, hat man häufig genug auch bey andern Epidemieen beobachtet. So ist es z. B. bey Ruhren, die mit einem so genannten Schleimfieber verbunden sind, gar nichts ungewöhnliches, dass die Zunge und die ganze innere Oberfläche des Mundes mit einem weissen zähen Schleim überzogen ist, welcher unter allen Zufällen der Krankheit am spätesten Abschied nimmt. So ist es ferner nichts ungewöhnliches, dass die entweder von selbst oder durch Arzeneyen bewirkten Ausleerungen, indem dadurch nichts, als ein zäher, klebrigar, meistens geruchloser Schleim ausgeführt wird, keine Erleichterung schaffen. Diese Erleichterung schaffen ausleerende Arzeneyen nur bey Ruhren, die mit einem gallichten Fieber verbunden sind; hier aber war das Fieber mehr nervöser und faulichter Art, wie die von dem Vf. dabey bemerkten Zufalle hinlänglich zu erkennen geben. Dass sich aber die Ruhr, wie mit jeder andern Art Fieber, auch mit Nerven — und faulichten Fiebern verbinde, haben die Beobachter häufig genug bemerkt, und die Epidemie in Mainz hat also auch in dieser Hinsicht nichts so besonderes und unerhörtes gehabt. — Jedoch der Vf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben; denn am Schluss der Vorrede verspricht er, auch die Pathologie dieser Ruhr, und seine Heilmethode zu bearbeiten, und wir sehen dieser Vollendung seiner Schrift mit desto grösserm Vergnügen entgegen, je mehr uns der Beobachtungsgeist des Vf. und sein guter Vortrag berechtigen, auch in dieser Hinsicht nichts mittelmässiges von ihm zu erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. April 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort (Dortmund, b. Blothe): *Ausführlicher Auszug deſſen, was in dem allgemeinen Landrechte für die Preuſsiſchen Staaten den proteſtantiſchen Prediger beſonders angeht.* 1795. 131 S. 8.

Ein *wörtlicher* Auszug aus dem allgemeinen Landrechte für proteſtantiſche Prediger war eine ſehr leichte Arbeit; denn, auſser der unbedeutenden Sachkenntniſs, welche zur Auswahl erfodert wird, und die eben deshalb hiebey gar nicht in Betrachtung kommen kann, darf der Anfertiger eines ſolchen Auszuges nur leſen und abſchreiben können. Indeſſen konnte auch eine ſolche Arbeit noch immer ihren Werth haben, vorausgeſetzt nämlich, daſs dadurch einem wahren *Bedürfniſſe* abgeholfen werde, und daſs der Auszug *vollſtändig* ſey.

Was das erſte betrifft, ſo war jenem *Bedürfniſſe* durch *Liptens* brauchbaren *Geſchäftskalender*; durch *Kegels Auszüge aus den Oberconſiſtorialgeſetzen und dem allgemeinen Landrechte* etc. (ein Buch, das neben manchen Mängeln gewiſs auch ſehr viel Gutes hat); und durch den in *Tellers Magazin für Prediger* enthaltenen zweckmäſsigen Auszug aus dem allgemeinen Landrecht, ganz zuverläſsig abgeholfen. Geſetzt aber auch, es könnte dem Publicum noch mit einer *neuen* Sammlung der Art gedient ſeyn, ſo fehlt es der gegenwärtigen doch gar ſehr an der nothwendigen *Vollſtändigkeit*. Rec. vermiſst z. B. gleich (S. 1.) aus *Tit. IV. Th. I. des allgemeinen Landrechts (von Willenserklärungen)* den §. 9. ferner (S. 9.) aus *Tit. XVII. (von Gemeinheitstheilungen)*, den §. 349. aus *Th. II. Tit. I. Abſchn. 1. (von den Erfoderniſſen gültiger Ehen)*, den §. 28. — S. 17. fehlen die §§. 162—166 u. 171. deſſelben Abſchnitts; — aus *Abſchn. 7. (von Trennung der Ehe durch den Tod)*, der §. 435. aus *Abſchnitt 8. (von Trennung der Ehe durch richterlichen Ausſpruch)*, die §§. 736 u. 737.; aus *Tit. II. Abſchn. 2. (von den Rechten und Pflichten der Aeltern und der aus einer Ehe zur rechten Hand erzeugten Kinder, ſo lange die letztern noch unter väterlicher Gewalt ſtehen)* die §§. 74—84. welche von dem Religionsunterrichte und den Diſcretionsjahren handeln; — aus *Abſchn. 9. (von unehelichen Kindern)* die §§. 642. 643.; — aus *Abſchn. 10. (von der Annahme an Kindesſtatt)* §. 692.; — aus *Abſchn. 12. (von Pflegekindern)* §. 754.; — aus *Tit. V. (von den Rechten und Pflichten der Herrſchaften und des Geſindes)* die §§. 84 u. 100.; — aus *Tit. VII. Abſchn. 4. (von den perſönlichen Pflichten und Rechten der Unterthanen.)* §. 161.; — aus *Tit. VIII. Abſchn. 3. (von Handwerkern und Zünften)* die §§. 293. 356.; — aus *Tit. XX. Abſchn. 10. (von Beleidigungen der Ehre)* §. 561.; — aus *Abſchn. 14. (von Entwendungen)* die §§. 1149. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1177.; — aus *Abſchn. 15. (von Eigennutz und Betrug)* die §§. 1392. 1435.

Da einmal von der *Vollſtändigkeit* eines Auszugs aus dem allgemeinen Landrechte für proteſtantiſche Prediger die Rede iſt; ſo erneuert Rec. ſeinen Wunſch, daſs ein Rechtsgelehrter ſich der Ausarbeitung eines kurzen, jedoch vollſtändigen, Unterrichts über die innern und äuſsern Erfoderniſſe letztwilliger Verordnungen unterziehen möge. Denn was nützt es dem Prediger, zu wiſſen, *daſs* er in gewiſſen Fällen Teſtamente aufnehmen kann((A. L. R. Th. I. Tit. XII. §. 94 und §. 200. — S. 7. des gegenwärtigen Auszuges) wenn er gar nicht weiſs *wie?* — Auch fehlt es noch an einem, gewiſs nicht überflüſsigen, Auszuge aus der *Gerichtsordnung* für proteſtantiſche Prediger, der aber, da er vielleicht nur wenige Blätter einnehmen würde, einem Auszuge aus dem *Landrechte* hätte müſſer angehängt werden.

Format, Druck und Papier dieſes Auszugs ſind äuſserſt ſchlecht und geſchmacklos, und erinnern eher an die Zeiten der *Conſiſtorialordnung Johannſen Georgens Markgraffen zu Brandenburg*, als an die des *allgemeinen Landrechts der konigl. preuſsiſchen Staaten.*

Wetzlar, b. Winkler: *Rhapſodien aus dem Reichskammergerichtlichen Rechte und Proceſſe.* 1795. 134 S. 8.

Dieſe kleine, von dem Reichskammergerichtsprocurator *Hoffmann* herrührende, Blumenleſe zur Geſchichte, Verfaſſung und Verfahrungsart dieſes Gerichts — welche ſich jedoch weniger über den Proceſs, als über Geſchichte und Literatur verbreitet, — wird jedem Leſer, der mit dieſem Gericht nicht unbekannt iſt, wegen mancher Anekdoten zur angenehmen Unterhaltung, und wegen der mit eingeſtreuten lehrreichen Bemerkungen, auch zum Unterricht dienen. Dergleichen finden ſich hauptſächlich unter folgenden Rubriken: 1) *Ueber die Geſchichte des Kammergerichts.* 2) *Ueber Geſetze, Gerichtsſtil, Literatur* deſſelben. 3) Des *Kammergerichts Wanderungen und Wohnſitz.* 4) *Schickſal ſeines Archivs.* 5) Von der *Kammerwahrung, den Gebühren der Procuratoren und der Kanzley.* Den Beſchluſs machen einige Bemerkungen: *von der reichsgerichtlichen Gerichtsbarkeit in Anſehung des burgundiſchen Kreiſes.* Dies iſt eine Art von Replik auf die *ſtaatsrechtliche Betrachtungen über die lüttichiſchen Unruhen*, 2te Fortſetzung des Hn. Prof. *Danz* zu Stuttgardt, worinn derſelbe eine kleine Abhandlung des Vf. *über das Verhältniſs des burgundiſchen Kreiſes gegen das Reich und*

die Reichsgerichte, widerlegt, und gegen denſelben behauptet hatte, daſs die, in der lütticher Sache, von Seiten des Kammergerichts geſchehene Requiſition des burgundiſchen Kreiſes der Reichsverfaſſung ganz gemäſs ſey. Hier ſucht der Vf. aus der Geſchichte und der bisherigen Obſervanz bey beiden Reichsgerichten das Gegentheil noch mehr auszuführen, ſchränkt jedoch die Unterwürfigkeit des burgundiſchen Kreiſes nur auf ſolche Sachen ein, welche den Landfrieden betreffen. Beyläufig macht derſelbe auch Vorſchläge zur Verbeſſerung des gerichtlichen Verfahrens, und dringt vornehmlich auf die *Aufhebung des Gerichtsgeheimniſſes* und *Bekanntmachung der Entſcheidungsgründe*, weshalb er auch ein, im vorigen Jahre, mit energiſchen Entſcheidungsgründen publicirtes Urtheil, als Muſter beyfügt. Jeder Satz wird mit groſser Beleſenheit, nicht nur aus Juriſten, ſondern auch aus andern einheimiſchen und fremden Schriftſtellern, beſtätiget und erläutert, wobey freylich manches als ein überflüſsiger Auswuchs anzuſehen iſt, der ſich nur in einer ſolchen, an kein Maaſs und Ordnung gebundenen Rhapſodie entſchuldigen läſst. Schade, daſs der Vf., deſſen Scharfblick und Erfahrung überall hervorleuchtet, manche wichtige Punkte, wobey viel mehr hätte geſagt werden können, nur gar zu kurz berührt, auch keine Inhaltsanzeige beygefügt hat.

LEMGO, b. Meyer: *Sammlung merkwürdiger am kaiſerl. Reichskammergericht entſchiedener Rechtsfälle*, mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen. VI. Theil. 1794. 270 S. 8.

Dieſer Band enthält eigentlich nur *drey Rechtsfälle*: aber der *erſte*, welcher allein 202 S. einnimmt, iſt deſto fruchtbarer an Rechtsfragen. Er betrifft ein in der Grafſchaft Lippe gelegenes paderborniſches Lehn, welches die Wittwe des ohne männliche Lehnerben verſtorbenen Vaſallen als Weiberlehn für ihre Tochter fodert, oder wenigſtens ein *jus retentionis*, wegen ihres Eingebrachten, wegen eines Witthums, und wegen der Ausſteuer ihrer Tochter, daran behauptet. Nach der Angabe des Herausgebers *in rubro* ſind von dem Referenten folgende 11 Rechtsmaterien erörtert: 1) Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit oder für das Eigenthum. 2) Ueber die Vermuthung, daſs ein Lehn eher Mannslehn als Weiberlehn ſey. 3) Ob bey Lehen, welche von einem geiſtlichen Lehnhof herrühren, die Vermuthung für Weiberlehn eintrete? 4) Ueber die Gerichtsbarkeit bey Lehen *extra curtem*. 5) Ob das *poſſeſſorium in cauſis feudalibus* an den Lehns- oder ordentlichen Richter gehöre? 6) Ueber die neuen Gebäude auf einem lehnbaren *Fundo*. 7) Von der *ſimultanea inveſtitura*. 8) Ueber die Mannlehneigenſchaft der paderborniſchen und lippiſchen Lehen. 9) In wiefern das eigene Bekenntniſs der Vorfahren oder des letzten Beſitzers eines Guts die Lehnbarkeit beweiſe oder nicht? 10) In wiefern *illata* der Frau des letzten Vaſallen, oder die Foderung eines *vidualitii*, oder die Ausſteuer der Tochter des letzten Vaſallen, oder der Erſatz der Meliorationen, ein *jus retentionis* auf das Lehngut begründen? 11) Ob derjenige, der *in poſſeſſorio* obgeſiegt hat, nachher aber *in petitorio* unterliegt, zur Reſtitution der genoſſenen Früchte angehalten werden könne? — Eigentlich ſind aber nur die 4 erſten, ingleichen die 9te und 10te von dem Referenten ausgeführt, weil ſie hauptſächlich zur Entſcheidung der Sache gehörten: die andern ſind nur beyläufig berührt, und hätten daher aus dem *rubro* wegbleiben ſollen.

Zweyter Rechtsfall: über ein kaiſerl. Privilegium der Reichsſtadt Bremen, von jedem, der von daſigem Magiſtrat an die höchſten Reichsgerichte appellirt, 50 Goldgulden Succumbenzgelder zu fodern, insbeſondere, ob dieſe verfallen ſeyen, wenn die Proceſſe ſimpliciter abgeſchlagen werden? — Wird verneinet, und auf frevelhafte Appellationen eingeſchränkt, welche dafür von dem Oberrichter ausdrücklich erkannt würden.

Dritter Rechtsfall: über die Gerichtsbarkeit der unmittelbaren reichsritterſchaftlichen Directorien, insbeſondere über die Frage: ob von den Beſcheiden eines adelichen Beamten an ein Ritterdirectorium, als zweyte Inſtanz appellirt werden könne? — Wird ebenfalls verneinet, und überhaupt den Ritterdirectorien keine Gerichtsbarkeit, über die Beamten in erſter, noch über die Unterthanen in zweyter Inſtanz eingeräumt, wiewohl der Canton Oberrhein ſich in dem Beſitz dieſer Gerichtsbarkeit zu behaupten geſucht, und deſshalb ſogar ein *Mandatum S. C.* im Jahre 1760 bey dem Reichshofrath erhalten habe.

Wir müſſen übrigens bey dieſer ſehr nützlichen Sammlung, welche nicht nur zur Erläuterung des kammergerichtlichen Proceſſes und Gerichtſtils, ſondern auch zur Vervollkommnung der praktiſchen Rechtsgelahrtheit überhaupt, viel beyträgt, den Wunſch wiederholen, daſs der fleiſsige Herausgeber anſtatt bey jedem Fall die lange Sach- und Proceſsgeſchichte, welche gewöhnlich einen abgekürzten Acten-Extract enthält, ganz einzuſchalten, kurze zweckmäſsige Auszüge daraus machen möchte, weil der Leſer doch nur das reine Factum braucht, um daraus die Veranlaſſung der beantworteten Rechtsfragen zu verſtehen. Durch ſolche zweckmäſsige Abkürzungen würde dieſe Sammlung, nach dem Beyſpiel der Cramerſchen Obſervationen und Nebenſtunden, für deren Fortſetzung ſie anzuſehen iſt, gemeinnütziger und wohlfeiler werden.

STUTTGARDT, b. Erhard u. Löfflund: *Ueber die Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte, in Klagen zwiſchen den mittelbaren Reichsunterthanen und ihrer Landesobrigkeit.* Ein Verſuch von *H. v. Schelhaſs* dem jüngern. 1795. 332 S. 8.

Der Vf. welcher unlängſt, nach beendigten Studien, bey dem Reichskammergericht zu Wetzlar practicirte, und nunmehr als Rathsadvocat in der Reichsſtadt Eſslingen angeſtellt iſt, liefert hier das erſte Probeſtück ſeiner eingeſammelten Kenntniſſe. Die merkwürdige Stelle in der Wahlcapitulation Kaiſers Leopolds II. art. XIX. §. 6. hat ſchon einigen jungen Schriftſtellern Stoff zu kleinen Abhandlungen gegeben, welche in dieſen Blättern angezeigt worden ſind. Sie iſt jedoch noch nicht von allen Seiten vollſtändig beleuchtet; und die neue Obſervanz der Reichsgerichte macht eine neue

Erör-

Erörterung dieſes wichtigen Gegenſtandes nicht unintereſſant, zumal wenn ſolche zugleich die Gerichtsbarkeit in Streitſachen zwiſchen Landesherrn und Unterthanen in ihrem ganzen Umfang darſtellt. Dies letztere hat der Vf. unternommen; ſein Hauptzweck geht jedoch dahin, zu beweiſen: daſs die Unterthanen, wenn ſie gegen ihren Landesherrn klagen wollen, ſelbſt in Privatſachen, die freye Wahl, zwiſchen den in der K. G. O. Th. II. Tit. 4. §. 18. beſtimmten Austrägen und den Landesgerichten haben, und daſs die letztern in ſolchem Fall nur die Stelle der Austräge vertreten; daſs ſolches nicht weniger ſtatt finde, wenn der Landesherr Kläger iſt, und die Unterthanen vor ſeinen eigenen Gerichten belangt; daſs mithin in dergleichen Sachen, ſo wie von jeder andern Austragalinſtanz, ohne Rückſicht auf beſchränkte oder unbeſchränkte Appellationsprivilegien, an die höchſten Reichsgerichte recurrirt werden dürfe. Die gedachte Stelle der kaiſerl. Wahlcapitulation hindert ihn nicht: denn die Kurfürſten hatten kein Recht, ſolche *reichsgeſetzwidrige Zuſätze* zu machen; der Kaiſer und die Reichsgerichte ſeyen nicht daran gebunden, und das Reichskammergericht um ſo weniger, da ſolches auf die Wahlcapitulation gar nicht beeidiget ſey. Er meynt, die Unterthanen hätten in dergleichen Sachen, weil die, durch die Kammergerichtsordnung ihnen eröffnete 8 Wege der Austragalinſtanz mit groſser Weitläuftigkeit und vielen Koſten verknüpft ſeyn, ſich lieber vor den ordentlichen Landesgerichten eingelaſſen; ja man könne auch, wenn man wolle, dieſen Gang der Sache für einerley mit dem achten Wege der Ordnung anſehen. Denn zu der Zeit da dieſe Ordnung gemacht worden, hätten die wenigſten Fürſten ſtändige Gerichte gehabt: als daher die ordentlichen Gerichte aufgekommen, ſo habe es keiner beſondern Niederſetzung einer Commiſſion mehr bedurft. Es laufe aber auf eins hinaus, ob die Landesgerichte wirkliche Austräge oder denſelben nur ſurrogirt wären; und aus dieſer ganz willkührlichen Handlung (*actu meræ facultatis*) könne für die Fürſten unmöglich ein Recht entſpringen, von ihren Unterthanen zu fodern, daſs ſie ſich bey allen ſolchen Klagen eben dieſes Wegs bedienen ſollten: denn *mehrere Unterthanen könnten durch ihre Nachgiebigkeit den Rechten ihrer Mitbürger und eine Generation der andern nichts vergeben*, und eine Obſervanz dieſer Art erfodere den Beweis, daſs die Unterthanen, in der Meynung, daſs ſolches nothwendig ſey, ſich vor den Landesgerichten eingelaſſen hätten. (Dieſe Aeuſserung, welche ein revolutionäres Anſehen hat, will jedoch der Vf. in einer beygefügten Note, nicht von wirklichen *Verträgen*, ſondern nur von *gleichgültigen Handlungen* gelten laſſen.) Er ſucht hierbey diejenigen Schriftſteller zu widerlegen, welche das Gegentheil behaupten, beſonders den Hn. Hofr. und Prof. Martens, *de foro S. R. I. Principum cum ſubditis ſuis litigantium*. Gött. 1780. Allein ſeine ganze künſtliche Schluſsfolge hat den Fehler, daſs Sätze für erwieſen angenommen werden, welche es doch noch gar nicht ſind. Schon in den älteſten Zeiten galt der Grundſatz, daſs Unterthanen in ihren Streitigkeiten mit dem Landesherrn vor deſſen eigenen Gerichten Recht nehmen müſſe: dies beruhete in der uralten Verfaſſung der deutſchen Gerichte, die mit abwechſelnden unbeſoldeten Schöffen beſetzt wurden, welche dem Richter, der ſelbſt keine Stimme dabey hatte, das Urthel eröffneten, und wobey alſo nicht leicht Partheylichkeiten vorgehen konnten. Die Belangung vor einheimiſchen Gerichten iſt daher nicht von der ſpätern Austragalinſtanz abzuleiten, welche die Kammergerichtsordnung von 1555. Th. II. Tit. 4. §. 18. den Unterthanen zuerſt beylegte. Denn ob ſchon dieſen dadurch ein neuer Weg eröffnet wurde; ſo war jenes uralte Herkommen doch nicht aufgehoben, ſondern vielmehr, durch den jenem Geſetz angehängten Vorbehalt der beſondern Gewohnheit jedes Landes, ſicher geſtellt. Dies Herkommen erhielt ſich auch in den meiſten gröſsern Staaten Deutſchlands, wenigſtens in Kammer- und Privatſachen der Regenten. Mithin läſst ſich nicht geradezu behaupten, daſs es dem allgemeinen Staatsrecht und der deutſchen Juſtizverfaſſung zuwider ſey, eigene Klagſachen vor eigenen Gerichten zu entſcheiden, und daſs ſolches, wenn es geſchehe, ſich nur als ein Surrogat der Austragalinſtanz rechtfertigen laſſe. Vielmehr muſs jenes alte Herkommen, da es nicht ausdrücklich, aufgehoben iſt, auch da noch ferner gelten, wo es bisher, nur durch ſtillſchweigende Einwilligung fortgeſetzt ward, und dieſe Fortſetzung kann nicht als *res meræ facultatis* behandelt werden. Der Vf. macht eine Ausnahme bey kaiſerl. Privilegien: wenn aber die Belangung vor eigenen Gerichten ſo ganz unrechtmäſsig iſt, wie er ſolche im übrigen ſchildert; ſo kann ſie auch durch kein Privilegium gerechtfertigt werden, und ſie würde ſelbſt als Austragalinſtanz immer den Verdacht der Partheylichkeit an ſich tragen. Der Vf. erleichtert ſich zwar durch jene Hypotheſe den Beweis, worauf ſein hauptſächliches Augenmerk geht; daſs in ſolchen Klagſachen der Unterthanen, die Gerichtsbarkeit in zweyter Inſtanz den höchſten Reichsgerichten, ungeachtet aller unbeſchränkten Appellationsprivilegien, gebühre: indeſs hätte er doch dieſes Hülfsmittels nicht nothwendig bedurft, da noch andere, auch von ihm angeführte, triftige Gründe vorhanden ſind, wodurch ſich darthun laſst, daſs die Appellationsprivilegien, ihrer Entſtehung und Abſicht nach, auf ſolche Proceſſe zwiſchen Landesherren und Unterthanen nicht paſſen. Was der Vf. von der Unverbindlichkeit der kaiſerl. Wahlcapitulation in Abſicht auf die Reichsgerichte ſagt, hat noch keiner vor ihm ſo ausführlich und ſo freymüthig geäuſsert: der vorliegende Fall dürfte aber unter allen Zuſatzen, welche das kurfürſtl. Collegium zur Wahlcapitulation machte, vielleicht den wenigſten Widerſpruch bey den übrigen Ständen erregen, weil dieſe groſstentheils ſelbſt dadurch gewonnen haben; und das Intereſſe der mittelbaren Unterthanen, welches der Vf. zugleich in Anſchlag bringt, kann ſchon um deswillen nichts entſcheiden, weil bey wohlbeſetzten ſtändiſchen Gerichten eine Partheylichkeit für den Landesherrn nicht vermuthet werden darf, und demſelben das ältere Herkommen der deutſchen Gerichtsverfaſſung zur Seite ſtehet. Daſs übrigens das Reichskam-

mergericht dieſe Stelle der Wahlcapitulation nicht genau beobachtet, und wenigſtens den Begriff der Privat- und Kammerſachen ausnehmend eingeſchränkt habe, ergiebt ſich allerdings aus einigen Erkenntniſſen deſſelben, welche der Vf. anführt: aber die von ihm (S. 313.) aus des Hn. Hofr. *Häberlin Abhandlung über die Güte der deutſchen Staatsverfaſſung* etc. entlehnte Nachricht, daſs das Kammergericht den Schluſs gefaſst habe, dieſen Zuſatz zu der kaiſerl. Wahlcapitulation nicht für verbindlich anzuerkennen, iſt eine irrige Vorausſetzung, die ſich aus den angeführten Präjudiciis nicht folgern läſst. Rec. kann übrigens nicht bergen, daſs dieſe ſonſt wohlgerathene Abhandlung, durch ſchickliche Abkürzung einiger Digreſſionen, merklich gewonnen haben würde. Dahin gehört der 2te *Abſchn.* I. Haupttheils, *von den Landgerichten* S. 80—105. ferner der II. Hauptth. von den *auſsergerichtlichen Rechten der Reichsgerichte, wenn dergleichen Klagen noch in der untern Inſtanz anhängig ſind* (S. 114—158.) den Cabinetsinſtanzen Einhalt zu thun; die Verſagung der Juſtiz und jedes unförmliche Verfahren zu verhindern; die Actenverſendung anzubefehlen; unqualificirte Perſonen aus Juſtizcollegien zu entfernen; ſtändiſche Gerichtsbarkeit nicht zum Nachtheil der kaiſerlichen unbefugt ausdehnen zu laſſen etc. Alle dieſe Gegenſtände beziehen ſich eben ſowohl auf die Gerichtsbarkeit in andern Sachen, wo bloſs mittelbare Unterthanen betheiligt ſind, und gehören alſo nicht zur Erörterung der beſondern Gerichtsbarkeit in Proceſſen zwiſchen Landesherrn und Unterthanen. So hätte auch der I. *Abſchn. von den Austrägen*, welcher nur beyläufig und Erläuterungsweiſe hieher gehört, mehr ins Kurze gezogen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGARDT, b. Mezler: *Taſchenbuch für Wirtembergiſche Schreiber* auf das Jahr 1794, herausgegeben von *Joh. Ge. Bäuerlen*, herzoglich wirtemberg. Kanzleyadvocaten. 1794. 184 S. 8.

Der Herausgeber dieſer Zeitſchrift hat für gut gefunden, der Beſtimmung derſelben engere Gränzen zu ſetzen. Sie iſt nun nicht mehr zugleich für Rechtsgelehrte, ſondern einzig und allein für wirtembergiſche Schreiber beſtimmt. Doch iſt dieſer Veränderung ungeachtet der Plan des Herausg. eher erweitert, als beſchränkt worden. Die angegebenen Rubriken ſind ſo allgemein, daſs es nicht leicht einen philoſophiſchen, juriſtiſchen und cameraliſtiſchen Aufſatz geben wird, der nicht unter eine derſelben ſollte gebracht werden können. Das vor uns liegende Heft enthält jedoch gröſstentheils Abhandlungen, die das Schreibereyweſen zunächſt angehen, nur zum Theile mehr für die geſetzgebende Gewalt, als zur Belehrung der Schreiber. Unter den Abhandlungen erſter Art zeichnet ſich Nr. I. vortheilhaft aus. Es iſt ein „Votum betreffend das „gedachte erfoderte Gutachten wegen der Schreibereyin„cipienten, Einſchränkung ihrer Anzahl und Beſtim„mung des Lehrgelds.“ Der Vf. will, daſs man dem Stande des Handwerkers und Landmanns mehr Ehre ertheilen ſolle, billigt aber mit Recht keines der andern in Vorſchlag gekommenen Mittel, die Zahl der Schreiber zu vermindern, und empfiehlt dagegen ſtrengere Aufſicht auf den Fleiſs und die Sitten derſelben. Uebrigens wird in 11ten Aufſatze behauptet, daſs im Wirtembergiſchen (auch wenn man Aemter, denen die Thätigkeit *eines* Mannes vollkommen gewachſen iſt, zum Beſten der Staatscaſſe vereinigt, und das Rechnungsweſen verbeſſert?) der Schreiber nicht zu viele ſeyen, und daſs ihre Geſchäfte (auch mehr vereinfacht?), nicht wohl von andern verrichtet werden können. Zu den brauchbaren Aufſätzen der letzten Art gehören beſonders Nr. VIII. „Ueber die Beyhülfgüter der (Bauer) „Lehen,“ einen erſt ſeit der häufigern Zertrennung der Bauergüter intereſſanter gewordenen Gegenſtand. Nr. X. „praktiſche Anleitung zu Verfertigung der Trägerey„zettel.“ u. ſ. a.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Regensburg: Einige Bemerkungen über die Gleichſtellung des Erzhauſes Oeſterreich mit den Kurfürſten* des H. R. R, in dem öffentlichen Ceremoniel. Ein Beytrag zu dem öſterreichiſchen Staatsrecht. 1793. 192 S. 4. — Die Foderung einer Gleichſtellung des Erzhauſes Oeſterreich mit den Kurfürſten, geht jetzt eigentlich nur auf Gleichſtellung des öſterreichiſchen Directorialgeſandten bey der Reichsverſammlung mit den kurfürſtlichen Geſandten in Sachen des öffentlichen Rangs. Sie iſt daher verſchiedentlich zu Regensburg durch beſondere Veranlaſſungen in Abſicht jener Directorialſtelle, und noch zuletzt bey der Ernennung des Freyherrn von Hügel zu derſelben in Anregung gekommen. Auſser einer ſchon im J. 1781 für dieſe Foderung von Wien ausgegangenen Schrift erſchien 1793 eine *wider*, und im folgenden Jahr eine *für* dieſelbe. Da aber letztere überall wenig befriedigte, ſo hat es der Vf. der gegenwärtigen übernommenen; die in der Comitialkunſtſprache ſogenannte öſterreichiſche *Parification* umſtändlich durch hiſtoriſche Beweiſe zu begründen. Zu dieſem Ende geht er in die älteſte Geſchichte der deutſchen Reichsverfaſſung und beſonders des Kurcollegiums ein, und macht hier einen Unterſchied zwiſchen *Pfalzfürſten* und *Pfalzgrafen* bemerkbar, um dann darzuthun, daſs jene mit den damaligen Wahl- oder Kurfürſten den nämlichen Rang gehabt haben, unter dem Ausdruck *Archidux Palatinus* in dem öſterreichiſchen Privilegium K. Friedrichs I. aber kein anderer, als ein ſolcher Pfalzfürſt gemeynt ſey. Er ſucht dies auf die gegenwärtigen Verhältniſſe anzuwenden, und dann zu beweiſen, daſs die Einwilligung des Kurcollegiums in dieſe Gleichſtellung weder die goldne Bulle, noch die Kurvereine, noch auch einen oft dagegen angeführten Collegialſchluſs von 1653 wider ſich habe. Wenn wir auch vielen ſeiner einzelnen Behauptungen nicht beyſtimmen können, überhaupt aber einer nähern literariſchen Würdigung des Reſultats derſelben, als eines unter getheilten Geſichtspunkten ſchwebenden politiſchen Gegenſtandes, uns hier gern enthalten, ſo laſſen wir doch der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit und den kritiſchen Talenten, die der Vf. hier bewährt hat, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG, b. Giesecke: *Erdbeschreibung des Herzogthums Braunschweig*, mit einer Uebersicht der allgemeinen Geographie, und der von Deutschland insbesondre. Ein Handbuch für Bürger- und Volksschulen. 1796. 259 S. 8.

Ungefähr die Hälfte dieses Buchs begreift das Fürstenthum Wolfenbüttel, (das Herzogthum Braunschweig ist von weiterem Umfange,) und die dazu gehörigen Länder des Herzogs von Braunschweig; das übrige besteht aus einer kurzen Darstellung der ganzen Erdbeschreibung, aus bekannten Tabellen über Grösse und Volksmenge einzelner Länder und Städte, Vergleichung der Meilen, (die sehr unrichtig ist; eine deutsche Meile z. B., die das Maafs der übrigen seyn soll, giebt er zu 4000 Fufs an, wo also sein Fufs gröfser als 5¼ rheinländische Fufs seyn müfste;) und einer sehr unvollständigen, und jetzt unrichtigen, Tabelle über den europäischen Handel. Dabey begeht der Vf. häufig grobe Sprachfehler. Gleichwohl hat er so hohe Begriffe von seiner Arbeit, dafs er in der Vorrede sagt: Man hat die Materialien, so weit es sich hat thun lassen, selbst *aus den Quellen* geschöpft, und dann durch eigenes Nachdenken in Verbindung zu bringen gesucht, um nicht mit den (dem) grofsen Haufen in eine Klasse geworfen zu werden, *der nach der beliebten Mode aus 9 Handbüchern das 10te macht.* Rec. weifs nicht, was der Vf. für Quellen gehabt. Blofs Ribbentrops Beschreibung der Stadt Braunschweig und Stübners Merkwürdigkeiten des Harzes sind genannt. Dabey mufs er ein Verzeichnifs der Aemter und Gerichte gehabt haben, das aber fehlerhaft und so alt ist, dafs jetzt viele Gerichte und adliche Güter ganz andere Besitzer haben, wie der Vf. selbst schon aus Büschings neuester Ausgabe seiner Erdbeschreibung, darinn doch auch noch nicht alles berichtigt ist, leicht hätte sehen können. Wie weit er es durch eigenes Nachdenken in der Geographie gebracht, mögen folgende Stellen darthun. In der mathematischen Geographie sagt er: die Erde dreht sich in einem ovalen (länglicht runden, oder elliptischen) Kreise, *als Ursach von den vier Jahrszeiten*, um die Sonne. Wie aus dem ovalen Kreise die vier Jahrszeiten herausgebracht werden können, versteht sicher noch kein Mathematiker, und eben so wenig das folgende. Theilt man die Erde in Gedanken mathematisch ein: so bemerkt man auf derselben 4 Punkte, 1 und 2 der Nord- und Südpol, 3 und 4 der Aequator und Meridian. Sind denn 3 und 4 Punkte? Aufser diesen vier Punkten, sagt er ferner, lehrt uns die mathematische Erdbeschreibung noch, was der Horizont ist. Er ist derjenige Theil des Himmels, den man von einem Standpunkte aus übersehen kann, oder die Hälfte des Erdbodens. Daraus würde aber folgen, dafs man auch die Hälfte des Erdbodens übersehen könnte. Da dies offenbar falsch ist: so hätte den Vf. das Nachdenken leicht auf einen doppelten Horizont führen können; erstlich den eigentlichen, der in einem sehr kleinen Raume besteht, den man von der Erdfläche übersehen kann. Diesen begränzt eine conische Oberfläche, in deren Spitze das Auge des Beobachters sich befindet. Zweytens den eingebildeten oder scheinbaren Horizont. Diesen denkt sich der Astronom als eine unbegrenzte Ebene, die die Erde an dem Ort des Beobachters berührt. Da nun für die Weite der Fixsterne nicht nur die Erde, sondern selbst ihre ganze Laufbahn, ein Punkt wird: so kann der Astronom statt jener die Oberfläche der Erde berührenden Ebene eine andere mit ihr gleich laufend durch den Mittelpunkt derselben legen, und seinen Standpunkt gleichsam für den Mittelpunkt der Welt halten, aus welchem er die Hälfte der hohlen Himmelskugel übersehen kann.

Noch eine Probe seines eigenen Nachdenkens. Bey den Fischangeln, sagt er bey Erwähnung der Producte Niederösterreichs, ist anmerkungswerth, dafs der Werth des Eisens 10 bis 11000mal erhöhet wird. 6310 solcher Fischangeln wiegen ein Loth, das um 26 Floren, mithin der Centner Stangeneisen um 4 bis 8 Floren kostet. Wie undeutsch, und ganz wider die Wortfügung jeder Sprache dies sey, will Rec. nicht erst zeigen. Aber was dachte er sich bey den 6310 Angeln. Sollte er nicht einige Nähnadeln, die nicht so schwer sind, als eine Angel, haben abwägen können, um das Wahre zu finden? Es müssen kleine Angeln seyn, wenn 6310 nicht mehr als ein Pfund wiegen. Alsdann aber wird der Werth des rohen Eisens durch diese Verarbeitung nicht viel über 500mal erhöhet. — Doch wir müssen noch etwas, das das Braunschweigische Land betrifft, berühren. Die Grösse desselben giebt der Vf., wie schon mehrere vor ihm gethan, auf 94 Q. Meilen, und die Bevölkerung auf 185000 an. Letztere Zahl kann man wohl annehmen; die Grösse des Landes aber beträgt höchstens nur 71 Q. Meilen, das Amt Thodinghausen mit eingeschlossen. Also kommen ungefähr 2606 Einwohner auf eine Quadratmeile. — Von seiner Kenntnifs der Naturgeschichte des Landes giebt der Vf. folgende Probe. Das Fürstenthum W., versichert er, hat Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Hamster, Hunde, Katzen. An Insecten Krebse, Käfer, Blattläuse, Schmetterlinge, Wasserjungfern, Ameisen, *Flie-*

gen, Flöhe. — Hiezu kommt noch ein Verzeichniſs der Thiere im Blankenburgiſchen aus dem Stübner, gerade als wenn dieſe nicht auch, wenige ausgenommen, im Fürſtenth. W. wären. Der Vf. bereichert indeſs Stübners Nachrichten noch durch folgende Zuſätze: 1) wilde Kaninchen. Sie fangen durch ihre Klugheit und Geſchwindigkeit *wilde Kalber*, *junge Rehe*, Haſen und Federvieh. 2) Unter den Vögeln finden ſich Häger, *oder Papageyen* — Stübner ſagt: Hahne ſind unſere Papageyen, indem ſie nicht nur ſprechen lernen, ſondern auch mit grünen und blauen Federn ſchön geſchmückt ſind.

Nun noch etwas von der Topographie. — In Braunſchweig, das er nach Ribbentrop übrigens beſchreibt, ſetzt er das Collegium Carolinum auf den Stadtwall am Paradenthore. Wolfenbüttel giebt er in 773 Häuſern 8000 Einwohner. Die Heinrichsſtadt hat 763 Häuſer, die Auguſtſtadt 87, und Gottslager 53, alſo die Stadt mit den Vorſtädten 903 Häuſer. Die Zahl der Einwohner beträgt aber nur ungefähr 6000. Unter Fabriken dürfen nur die gezählt werden, die beträchtliche Geſchäfte auſser Lands machen. Alsdann aber darf die Leinen (und Damaſt) Fabrik ſo wenig, als der Handel mit rothem Garn, genannt werden. Dagegen muſsten die Leder-, Krempel-, Seifen-, und noch mehr die Band-, Lackier-, und Tapetenfabriken, auch die erſt angelegten Stärke- und Amedom-, auch Stahlfabriken bemerkt werden. Das alte Schloſs Wolfenbüttel ſoll von einem *Wolf* erbauet ſeyn. Aber der Erbauer war Ecbert I, Markgr. v. Thüringen im J. 1046, ſo wie nach Rechtmeyer (Br. Lün. Chron. S. 182.) H. Otto 916 die Aſſeburg erbaut hat. Beide Schlöſſer kamen an eine Familie, die zwar einen Wolf im Wapen hatte, aber deſshalb nicht Wolf hieſs. Gunzel von Wolfenbüttel, ſagt der Vf. ferner, war am kaiſerlichen Hofe (er lebte ſchon unter K. Otto IV.) Truchſeſs. Kön. Wilhelm ertheilte *als Herzog von Braunſchweig, welche Lande er mit beſaſs*, (welche Unwiſſenheit!) ſeinem Schwager Hn. Albrecht dem Groſsen von Braunſchweig die Anwartſchaft auf dieſes Günzels Güter. Vielleicht hat Rec. ſchon zu viel ausgezeichnet, um zu beweiſen, daſs der Vf. erſt noch weit mehr Sprach- und Sachkenntniſs bekommen müſſe, ehe er ſich an Schriftſtellerey wagen kann.

ALTONA, b. Hammerich: *Neues geographiſches Lehr- und Leſebuch* für Kinder- und Volksſchulen in Vortrag und Fragen gefaſst, und mit Anmerkungen verſehen von *Heinr. Ludwig Fiſcher*. 1794. 547 S. 8.

Für Lehrer in den Volksſchulen, die nicht die Fähigkeit beſitzen, den Vortrag gehörig zu zergliedern und zu erläutern, hat der Vf. hinter der Beſchreibung jedes Landes, die, ſo kurz und unvollſtändig ſie auch oft iſt, doch manches Ueberflüſſige und Unverſtändliche für ſeine Leſer enthält, den ganzen Vortrag in Fragen verwandelt, und dieſen zuweilen einige Bemerkungen beygefügt. Dabey wäre doch wohl vor allen Dingen nöthig geweſen, eine ſehr ſtrenge Ordnung im Vortrage zu beobachten, ſolchen zur beſſern Ueberſicht, und um die Fragen und Antworten zuſammen zu finden, unter mehrere Abſätze und Numern zu vertheilen, und damit er verſtanden werden könne, immer das zuerſt anzuführen, was zur Erklärung des Folgenden dient. Wie wenig aber der Vf. dieſes beobachtet, ſieht man gleich aus der kurzen höchſt unvollſtändigen Einleitung. Nach einem kurzen Begriff der Erdbeſchreibung bemerkt er zuerſt ihre runde Geſtalt, und beweiſet dieſe aus dem Erdſchatten im Monde, und der Erhöhung der Sterne über den Geſichtskreis, man mag nach Norden, oder in der Mitte nach Oſten zwiſchen den beiden Polen auf der Erde herum reiſen. Im letzten Falle geht die Sonne alle 15 Grade um eine Stunde früher auf und unter. Wie mancher Satz hätte hier noch vorangeſchickt werden müſſen, wenn das verſtändlich ſeyn ſollte? Nach dieſem Beweiſe handelt er von der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde, und unterläſst nicht, den Copernikus und Tycho ſeinen Leſern bekannt zu machen. Jener, ſagt er, behauptete zuerſt, daſs die Erde ſich um die Sonne drehe. Denn bis dahin war man mit dem Tycho de Brahe dem Scheine der Augen gefolgt etc. Unſtreitig veranlaſst hier der Vf. einen hiſtoriſchen Irrthum. Man wird glauben, das Tychoniſche Syſtem ſey das ältere, da doch Tycho erſt nach dem Copernikus geboren iſt. Aber überhaupt muſste er deſſen nicht erwähnen. Die Jahrszeiten, darauf er hiernächſt kommt, werden dadurch verurſacht, daſs die Erde in ihrem Laufe bald der Sonne näher kommt, bald ſich wieder entfernt. Wuſste er denn nicht, daſs jedesmal die entgegengeſetzten Halbkugeln der Erde entgegengeſetzte Jahrszeiten haben? Wie konnte er alſo an Entfernung der Erde von der Sonne hiebey denken? Von Landkarten ſagt er weiter nichts, als wie man die Weltgegenden darauf finden könne. Generalkarten heiſst er die, worauf ein ganzer Welttheil abgebildet iſt. Nun erſt kommt er auf Axe, Pole und künſtliche Kreiſe der Erde, und miſcht darunter etwas von der Menſchenzahl auf der Erde und von Sternbildern. Das iſt alles, was der Vf. in der Einleitung lehrt, und das einzige, welches er nicht in Fragen zerlegt hat. Vorkenntniſſe von der phyſikaliſchen und politiſchen Erdbeſchreibung fehlen ganz.

Um aber in der Erdbeſchreibung ſelbſt ſeine Methode, wenn anders dieſes Wort bey dem Vf. gebraucht werden darf, kennen zu lernen, wollen wir die Einleitung von Portugal und Spanien, womit er ſein Buch anfangt, dem Inhalt nach anzeigen. Portugieſen und Spanier, ſo fängt er ſein Buch an, hegen groſse nachbarliche Abneigung gegen einander, und zwar erſte am ſtärkſten wegen der öftern Unterdrückungen der Spanier. Ihre Sprache iſt aus der lateiniſchen entſtanden; und da wird bemerkt, daſs die Römer, eine alte nicht mehr vorhandene Nation, deren Hauptſtadt Rom in Italien war, lateiniſch redeten. Alsdann wird die Länge und Breite des Landes, die Zahl der Einwohner, der Titel des Königs, des Kronprinzen und der andern königlichen Kinder angegeben. Vom Patriarchen ſagt er, daſs drey Erzbiſchöfe und 15 Biſchöfe unter ihm ſtehen — Ritterorden und andre geiſtliche. Algarbien. Clima

Clima, Producte; von letztern sehr wenig. In der Topographie werden keine Provinzen, sondern nur einige Hauptorte genannt. Dass von Porto alle portugiesischen Weine verfahren werden, und dass sie deshalb Portweine heissen, ist unrichtig. Bey Spanien wird zuerst die Sprache und die Ableitung des Namens von Saphan, einem phonizischen Worte, beyläufig auch, dass das Land der nicht mehr vorhandenen Phönizier unter der Botmässigkeit des ottomannischen Reichs steht, alsdenn des Michael Cervantes Don Quixote, Christoph Colombo, und dessen Entdeckung Amerika's, der Titel des Königs, die Inquisition, geringe Zahl der Einwohner wegen der vielen Geistlichen und vernachlässigten Landescultur, Producte, Charakter der Nation und Art sich zu kleiden, Titel des Kronprinzen und der königlichen Kinder, noch etwas von den Producten, Clima, und der Gewohnheit, die Butter in Därme zu füllen, bemerkt. Woher mag der Vf. doch das letzte wissen? Die Spanier bekommen ihre Butter gröstentheils von den Holländern und Irländern, und diese füllen sie doch nicht in Därme. Die angeführten Oerter sind Madrit, Toledo, Eskorial, mit 40000 Fenstern und 8000 Thüren etc., Segovia, Salamanka, Compostella, ohne Zusatz des Hauptnamens St. Jago, Carthagena, Barcellona, Ferrol und *Cadix*, Granada, Mallaga, Cordova, Sevilla und die Inseln Majorca und Minorca, woraus man ungefähr die Ordnung und Auswahl beurtheilen kann. Cadix nennt der Vf. den Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels, und er erklärt dies in den Fragen so: Alle Schiffe, die aus Spanien nach Amerika bestimmt sind, laufen hier aus, und alle aus Amerika kommenden laufen hier ein. Das ist aber seit 1765 falsch in Ansehung der Spanier, und nur noch wahr für Ausländer. Doch einzelne Fehler aufzusuchen, verstattet der Raum nicht.

Ulm, im Verl. der Stettinischen Buchh.: *Historisches statistisch - topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung;* oder vollständige alphabetische Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements und Herrschaften und jetzigen Departemente und Districte von Frankreich; aller darinn gelegenen (liegenden) Städte, Festungen, Seehafen, Flecken, Schlosser und andern merkwürdigen Oerter; aller Flüsse, Seen, Kanäle, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Gegenden, nach ihrer vormaligen und gegenwärtigen Verfassung, und mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunstseltenheiten u. s. w. Welchem allem auch die Erklärung der alt- und neufranzosischen statistischen Kunstwörter, Münzen, Maasse und Gewichte beygefügt ist. *Erster Band.* 1795. 1 Alph. 14 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach Vergleichung mehrerer Artikel dieses neuen Lexicons können wir die Versicherung geben, dass es seinem Endzweck entspricht, und die auf dem Titel erwähnten Gegenstände hinreichend erläutert. Nur würden wir es nicht *historisches*, sondern *geographisch-statistisches* Lexicon betitelt haben. Denn von eigentlichen civilhistorischen Materien wird nichts unter besondern Artikeln aufgeführt; nebenher oder beyläufig aber wird manches historische Factum erzählt oder erläutert, wie dies in allen ausführlichen Geographien geschieht. Hie und da hätte sich der uns unbekannte Vf. wohl kürzer fassen können. Vielleicht würde er alsdann auch mit *zwey* in der Ankündigung versprochenen Bänden ausgereicht haben, da er jetzt wenigstens dreyer benöthigt seyn wird. Dieser erste begreift nicht einmal die drey ersten Buchstaben des Alphabets ganz in sich; denn er bricht ab mit *Comte-Ban.* Wahr ist es freylich, dass die mit *A B C* anfangenden französischen Wörter besonders zahlreich sind, zumal das *C.* In den zweyten Band hofft er den Beschluss von *C* bis und mit *M* zu bringen, und in den dritten den Rest, woran wir jedoch zweifeln; es müsste denn seyn, dass er sich mehr zusammenzöge, oder die Bände stärker würden. In der Vorrede zum zweyten will er seine Hulfsmittel verzeichnen. Sie sind, so weit wir ohne dieses Verzeichniss sehen können, ausgesucht; wohin auch gute Reisebeschreibungen, z. B. von Passon, Ramond und Fisch, gehören. Er versichert überdies, selbst eine Reihe von Jahren in Frankreich gelebt, und einen Theil dieses Landes bereiset zu haben, auch jetzt an einem Orte zu leben, wo ihm der Zugang zu grossen, besonders in diesem, von ihm bearbeiteten Fache reichen Bibliotheken offen steht. Was wir noch besonders an dieser mühsamen Arbeit schätzen, ist die Correctheit des Druckes. Der einzige Artikel, nach dem wir vergebens suchten, war *Boulevards de Paris.*

Von den eroberten Ländern sind nur die mit beschrieben worden, welche schon seit geraumer Zeit dem jetzigen französischen Staatskörper einverleibt worden sind, nämlich Savoyen, Nizza, Monaco, Avignon, Mömpelgard, das Bisthum Basel und die zwischen Elsass und Lothringen liegenden deutschen Reichsländer. Was durch den Frieden hierinn geändert werden dürfte, will der Vf. in einem kurzen Nachtrage angeben.

Zürich, b. Orell, Gesner u. Comp.: *Kleine Reisen im Schweizerland.* Beyträge zur Topographie und Geschichte desselben. Von *Hans Rudolf Maurer.* 1794. VIII und 294 S. 8.

Mit Bescheidenheit erklärt sich der Vf. in einer etwas weitschweifigen Vorrede über Veranlassung, Zweck und Inhalt seines Werks, von welchem letztern er vorhersagt, dass er nur Schweizer, denen das umständliche und genaue Detail dieser Beschreibung einer kleinen Reise von 10 Meilen, näher als fremden Lesern liegt, interessiren würde. Indessen werden auch die letztern manche gute Nachrichten und unterhaltende Gemälde darinn finden, denen nur oft ein gedehnter Vortrag und die mit fast unzähligen widrigen und undeutschen Schweizeridiotismen entstellte Sprache nachtheilig wird. Die Reise umfasst den District zwischen Zürich und Baden und einige der umliegenden Gegenden und Ortschaften. Mehrere der hier wieder abgedruckten Beschreibungen sind schon aus dem helvetischen Kalender bekannt. Die historischen Darstellun-

gen glücken dem Vf im Ganzen beſſer, als die etwas überladenen Gemälde von Gegenden und Ausſichten. — Die erſtern drey Bogen enthalten manche leſenswerthe Nachrichten von der Limmat und von der Schifffahrt und dem Fiſchfang auf dieſem Fluſſe. — Geſchichte der Bäder zu Baden, ſeit der Römer Zeit. Das alte Vindoniſſa, Königsfelden, Beugg, Schinznach, Schloſs Habsburg, Juden-Colonie in Endingen und Lengnau: Zuſtand und Geſchichte dieſer Colonie. Dieſe letztgenannten Nachrichten zeichnen ſich beſonders aus. Gräſslich ſind die Erzählungen von den Bedrückungen, welche die Juden in der Schweiz, mehr noch als anderswo in ſogenannten cultivirten Ländern erdulden, und die Geſchichte der blutigen Verfolgungen dieſer Unglücklichen, zur Zeit der Peſt in Baſel, in der Mitte des 14ten Jahrh., ſo wie nachher im 15ten Jahrh. — Die Stadt Baden und die Klöſter Vettingen, Gelübd und Fahr. Vogtey Hangg. Der ſchöne Landſtrich Hard bey Zürch und die dortigen Baumwollenzücherfabriken und Färbereyen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Bremen, b. Wilmans: *Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht.* (Auch unter dem Titel) *Launen, Erzählungen und Gemälde.* 1 Fortſetz. 1794. 231 S. 8.

2) Hannover, b. Ritſcher: *Polydora.* Mancherley zur Unterhaltung und Lehre, aus den Papieren mehrerer Verfaſſer. Herausgegeben von *Bouterweck.* 1 Bändch. 1795. 183 S. 8.

Der Vf. von No. 1. ſcheint eine beſondre Behaglichkeit darinn empfunden zu haben, ſeine mannichfaltigen eignen und erborgten Ideen, hiſtoriſchen, politiſchen und ſentimentaliſchen Inhalts, auf Blätter ſchreiben zu können, welche eigentlich ſeiner Mariane gewidmet ſind, die ſich im Namen des Genius unſers Zeitalters dafür zu bedanken hat. Der Vf. hat ſich bemüht, für jede Gattung von Leſern zu ſorgen, und am Ende ſogar noch Epigramme hinzugethan, deren Schärfe man aus der folgenden Probe wird beurtheilen können:

Semler

Der arme Mann! erſt wollt er Licht
Ins Dunkle unſrer Schriftgelehrten bringen,
Und dann von ſeinem Tiegel Gold erzwingen.
Ach! beides können Menſchenkräfte nicht.

No. 2. enthält eine geheime Götterlegende — *Albert und Julius,* (ein Dialog über Rouſſeau) — *Fragmentariſche Beobachtungen* über Herz, Glück, Menſchen und menſchliche Verhältniſſe — Mariechen — *Antonia* und *Verſuch einer Geſchichte der vorbürgerlichen Welt.* Da die Abwechſelung der Stücke eine glückliche Mittelſtraſse zwiſchen philoſophiſchem Räſonnement und leichten Erzählungen halt, ſo werden die Aufſätze, welche aus verſchiedenen Federn gefloſſen ſind, manchem Leſer eine angenehme Unterhaltung darbieten. Wenige haben Rouſſeau ſo ſtreng gerichtet, als es hier geſchieht, wo der Vf. von Albert und Julius am Ende ſagt: „ſo könnte man ja, trotz aller Bethörung der „Phantaſie, Menſchen von Rouſſeauiſcher Compoſition „ſicherer noch beurtheilen nach dem, was ſie ſchreiben, „als nach dem, was ſie thun und ſagen.“ Die fragmentariſchen Beobachtungen über Herz u. ſ. w. ſind oft ſo fragmentariſch, daſs man dem Ideengange des Vf. nicht zu folgen vermag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin,* b. Vieweg: *Anleitung zur Ausmeſſung und Berechnung der bey dem gemeinen Bauweſen vorkommenden Flächen und Körper nach Quadrat und Kubikmaaſsen* für diejenigen Bauherren und Profeſſioniſten, welche nicht die Geometrie, ſondern auch die ſogenannten Species der Rechenkunſt und die Regel Detri verſtehen. Mit 4 ill. K. 4½ B. 8. (Ohne Jahrzahl.) (6 gr.) Es iſt immer eine miſsliche Sache, mathematiſche Wahrheiten ſo vorzutragen, daſs ſie jedem Faſſungsvermögen, ohne alle Theorie, einleuchtend ſind. Die vorliegende Anleitung enthält nun freylich nur bloſs das Längen-, Flächen- und Körpermaaſs, und der Vf. hat auch geſucht, das Vorgetragene durch die beygefügten Zeichnungen möglichſt ſinnlich zu machen. Ob es ihm aber geglückt ſey, dieſe leicht faſslichen Lehren, die man ſchon Kindern beym erſten Unterricht deutlich macht, zweckmäſsig vorzutragen, daran zweifelt Rec. Nur ein Paar Beyſpiele zur Probe: Bey der Berechnung einer Mauer, S. 61 u. f., die nach Abrechnung der Thür- und Fenſteröffnungen 2508 Kubikfuſs faſst, würde, wenn man 8 Steine auf einen Kub. Fuſs rechnet, die erfoderliche Menge 20064 Steine betragen; rechnet man nun auch ſehr liberal 10 pro Cent für Bruch, ſo würden doch nicht mehr als 22070 Steine nöthig ſeyn. Statt deſſen macht der Vf. die Kub. Fuſs zu Schachtruthen, und bringt ſo 64084 Steine heraus! — S. 60. ſoll ein Boden 304 Fuſs lang und 42 Fuſs breit mit 22füſsigen 11 Zoll breiten Bretern belegt werden. Es wird alſo der Flächeninhalt des Bodens und der Bretter geſucht, und hiernach die Menge der Bretter beſtimmt. Dieſe Rechnung iſt in den wenigſten Fällen anwendbar; wenn nämlich die Balken nicht ſo liegen, daſs die Bretter von einem Balken zum andern reichen, ſondern um einen Fuſs, oder wohl noch mehr, zu kurz ſind, da würde man ſich nach des Vf. Methode ſehr verrechnen. — Der Verleger hat an ſeinem Theil nichts geſpart; nur Schade, daſs der innere Werth nicht der empfehlenden Aufsenſeite entſpricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEININGEN, b. Hanisch: *Gedichte* von *Johann Georg Pfranger*, Conſiſt. Aſſeſſor u. Hofpr. in Meiningen. Nach ſeinem Tode herausgegeben. Nebſt ſeinem Bildniſs(e). Zweyte, hie und da veränderte Auflage. 1794. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Das ſchnelle Vergreifen der erſten Auflage dieſer Gedichte veranlaſste die zurückgelaſsne Gattin des Vf. mit Hülfe des Hn. Diac. Berger zu Römhild, eine neue Auflage, zu veranſtalten, und ſie mit einer ziemlich ausführlichen Lebensgeſchichte des im Jahre 1790 zu Meiningen verſtorbenen Pfrangers zu begleiten, der dieſesmal in einem feinen von Lips geſtochenen Bildniſſe erſcheint. Wenn auch Pfrangers Gedichte an ſich nichts hervorſtechendes haben, ſo verdienen doch einige darunter der Vergänglichkeit entriſſen zu werden. In den geiſtlichen Liedern, denen ein kurzes leſenswürdiges Fragment über Veränderung alter Lieder beygefügt iſt, finden ſich einige wahrhaft ſchöne Stellen. So ſagt der Vf. gleich in dem erſten Liede: Es iſt ein Gott etc., nachdem er alle Beweiſe aus der Natur erſchöpft hat:

„Und könnt ich Gott, und könnt ich dir
aus deiner Welt entſchwinden:
ſo würd ich den Beweis *in mir*
von deinem Daſeyn finden.
Ich bin! ich bin! und könnt ich ſeyn,
wär ich Allmächtiger, nicht dein?
nicht dein Geſchöpf, o Vater?

Der mich aus ſeiner Quelle tränkt
mich ſpeiſt von ſeinem Gute,
deſs Kraft in meiner Seele denkt,
und wallt in meinem Blute,
und fühlt und wirkt in Herz und Sinn,
durch den ich ward, und deſs ich bin,
muſs der nicht ſeyn und leben?

Rec. iſt aber weit davon entfernt, daſs er allen Liedern gleichen Beyfall ſchenken ſollte. So fand er z. B. in dem Liede bey Jeſu Grabe (ſo vortrefflich ihm auch die Melodie dabey vorſchwebte) doch einen viel zu groſsen Aufwand von Lilien- und Roſenduft, von Palmen, Oliven, Lorbeer- und Myrtenhaynen, Cedernwipfeln etc., und weiterhin kommen auch Stellen, wie folgende, vor:

„Mein Freund, *mein Lamm*, das mich erlöſet hat."

Zuweilen wunderte ſich Rec., wie der Schöpfer ſo vieler leichtflieſsenden Verſe die Harten des Reims, die ſich in den Endungen: Freude — Leute, Röthe — öde, Zweige — Leiche, Gemach — Tag, Orten — morden, enthäutet — bekleidet etc. habe ertragen können. Eine ernſte, ſanfte Schwermuth, die aber durch Liebe, Freundſchaft und Wohlwollen erheitert wird, ſpricht aus allen Liedern hervor. An mehrern Orten hat der Vf. ſeine Lieder meiſterhaft geſchloſſen. So erhebt er die Seele in dem elegiſchen Geſange an eine Freundin zum Abſchiede mit den Worten am Schluſſe:

„Und dich nun zum letztenmale küſſen?
oder wenn hernach? an welchem Ort,?
Nein, Geliebte! wiederſehen müſſen
ſich Unſterbliche: hier — oder dort."

An einer andern Stelle läſst er die beſorgte Mutter über die Romane das Endurtheil fallen:

„Glaubt mir, ich bin jung geweſen,
hab das Unglück auch gefühlt;
ſchön ſind ſie und leicht geleſen,
Mädchen, aber ſchwer geſpielt."

Sehr vielen Dank verdient der Herausg. durch die aus der Verlaſſenſchaft hervorgezognen Fabeln und Gedichte, die eine Nachahmung der alten Dichterſprache enthalten.

1) DRESDEN, b. Richter: *Italiäniſch-deutſche Hiſtorien*, geſammelt von *Ernſt Wilibald*, Burgund. Geheimſchreiber. 1794. 1 Band. 244 S. 8. (20 gr.)

2) LEIPZIG, b. Jacobäer: *Julius und Auguſte* oder *der Orden des Bundes*. 1795. 1 Theil. 220 S. 2 Th. 179 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) PRAG, b. Geers: *Herrmann der Tapfere, genannt der Löwe*. Eine Geſchichte aus dem Mittelalter. (mit einem Titelkupfer.) 1795. 240 S. 8. (18 gr.)

Drey der alltäglichſten Producte, bey denen die Fortſchritte des guten Geſchmacks mit den Vortheilen der Buchhändler in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen.

Der Vf. von No. 1. hat den erſten Theil ſeines Buchs mit der beſondern Ueberſchrift: *Adelheide von Burgund*, verſehen, die ihre Rechtfertigung wahrſcheinlich in den nachfolgenden Theilen erhalten wird. Ausdrücke und Wendungen, z. B. die Hoflinge *lugten — fürbaſs verzückte Buhlen* u. ſ. w. gleichen dem Tone, worinn König Hugo zu ſeinem Sohne redet, woraus man fürwahr keinen König errathen würde.

Digitized by Google

Bey Nr. 2. mufs man die Zeit bedauern, welche der Vf. zu irgend einer ihm beffer gelingenden Arbeit, als zur Schriftftellerey, hätte verwenden können. Mit einer gezwungenen, fchwülftigen und undeutlichen Schreibart windet fich der Vf. von einer Gefchichte zur andern: und faft jede auftretende Perfon glaubt das Recht zu haben, dem Lefer ihren ganzen Lebenslauf zu erzählen. In der Darftellung herrfcht eine langweilige Einförmigkeit. Da heifst es wenigftens einmal in jeder Gefchichte: *Herz klopfte an Herz — Lippe hing an Lippe — Auge blickte hier ins Auge.* Auch *die langen Küffe* helfen das Buch verlängern. Die Zeit, worinn der Orden des Bundes fein Wefen trieb, läfst fich aus dem Buche nicht errathen.

Um der Gefchichte Nr. 3. ein Ende zu machen, läfst der Vf. mit 6 Pferden Vorfpann Herrmanns getödtete Braut zur Verwunderung aller Zufchauer lebendig aus Damaskus herbey eilen, und dann fchliefst er mit den Worten: „So verlebten die Biedermanner den Reft ihres Lebens, bis dafs fie alle einer nach dem andern im Herrn entfchliefen.“ Wir wünfchen ihnen und allen ähnlichen Ritterromanen die ewige Ruhe!

1) Wien, b. Rehm: *Originalfkizzen für Denker.* Von *Wenzel Anton Gelinek.* 1793. 223 S. 8.

2) Gera, b. Rothe: *Romandifches* (Romantifches) *Allerley.* Eine Sammlung kleiner Romane. 1793. 188 S. 8.

3) Breslau, Hirschberg u. Liffa, b. Korn d. ält.: *Ebentheuerliches Rendezvous.* Erftes Bändchen. Von *E. N. ch. rsb. g.* 1794. 406 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. redet die ortho- und *hetrodoxen* Kritiker in der Vorrede folgendergeftalt an: „Reiffet „keine Stelle ohne Kontext aus einem Buche, um dar„über das Anathema zu fprechen. Beurtheilt mich nie „aus einer Skizze, die nach dem Geifte deffen, von „dem fie urfprünglich herrührt, gezeichnet ift! damit „nicht jenes auf meine Rechnung kommt, was etwa „ein heidnifcher Philofoph, oder ein chriftlicher Son„derling behauptet, ich angeführt und die Quelle an„gegeben hatte; überhaupt, wenn Ihr Mängel in mei„nem Vortrage, Unrichtigkeiten und Fehler in der Ma„terie entdecket, fo bitte ich Euch, feyd Menfchen! „feyd Deutfche! — gebt mir die Hand, und warnt „mich vor Abwegen. Fallet mich nicht mit heimtü„ckifchen Satyren und bandinifchen Stilleten an, denn „wollt ihr ja gegen mich losziehen, fo thut es mit offe„ner Stirne, wie ich. Erinnert euch immer an mein „Bekenntnifs, fobald einen aus Euch die *St. Benito„fucht* befallen follte: Ich lobe unfre bürgerliche Ver„faffung, ich ehre unfre Religion, und liebe alle Men„fchen. Brüder! liebet mich auch.“ — Wie viel doch die Stimme des Gewiffens thut! wie fichtbar fie fich in diefer Stelle gegen die Anmafsungen regt, die der Titel und der Eingang der Vorrede verrathen! Freylich werden Denker, wenn ihnen diefe Auffätze (theils freye Ueberfetzungen aus alten Schriftftellern, und wie mögen diefe wohl original heifsen? theils kleine Erzählungen, theils Dialogen über verfchiedne philofophifche Gegenftände) in die Hände kommen, mancherley dabey denken: aber gewifs am allerwenigften, dafs diefe Auffätze die Aufichrift: *für Denker*, rechtfertigen. Sie werden Manches darinn originell oder vielmehr *feltfam* finden, wie z. B. dafs ein Mädchen von Stand und Erziehung einen Mann, den fie, ohne dafs er es weifs, liebt, in einem Bordell aufiucht, um ihn zur Tugend zurückzuführen. Auf der Titelvignette ift diefe Sittenpredigerin, nur zur höchften Nothdurft verfchleyert, vor ihrem erftaunten Adonis abgebildet. Gehört es vielleicht auch zur Originalität, dafs der König Dionys, der in einem Gefpräch mit einem Oberprieftet über die von ihm geraubten Tempelfchätze aufgeführt wird, durchaus *Dyonis* heifst? — Doch wir wollen den fonderbaren Bitten des Vf. nachgeben! wir wollen noch mehr thun, uns aller weitern Kritiken enthalten, und allein jene authentifch dargelegte Stelle der Vorrede von der Art und Weife des Vf., Gedanken an einander zu knüpfen und fie vorzutragen, Zeugnifs geben laffen!

Nr. 2. fafst theils Originalaufiätze, theils Ueberfetzungen aus andern Sprachen in fich. In Anfehung der erftern läfst fich nichts von Geifteskräften und Kenntniffen fagen, die dabey thätig waren. Keine Einbildungskraft, kein Witz und Scharffinn, keine Darftellungsgabe, keine Gewalt über Sprache und Ausdruck laffen fich hier auch nur ahnden! mit Einem Wort, nichts von allem, was man etwa fodern könnte, kaum hie und da eine Reminifcenz alltäglicher Empfindungen und Ideen. Alles entfpricht daher der Erwartung, die man aus dem *Romandifchen* des Titels von den Kenntniffen des Vf. fich machen mufs. Die Ueberfetzungen find theils ihrem Gehalt nach, theils, weil fie längft bekannte Sachen nicht beffer, als wir fie vorher befafsen, uns wiedergeben — eben fo wenig eine Bereicherung unfrer Literatur.

Nr. 3. Schwerlich kann ein Titel dem Inhalt eines Buchs mehr entfprechen, als der Fall bey dem vor uns liegenden ift. Nicht, wie ihn der Vf. erklärt, allein um des Zufammenfaffens mehrerer Aufiätze willen, von ganz verfchiedener Art, fondern noch mehr wegen des Charakters des Ganzen! — Hier ftehn Gedanken, Empfindungen, Schilderungen und Einfälle fo fonderbar und kraus durch einander, als es fich nur immer denken läfst: hier fprechen der Vf. und feine Helden eine Sprache, worinn fich veraltete und neugefchaffene Worte, halb und gar nicht paffende Ausdrücke überall im bunten Gemifch begegnen. Zu allem diefen gefellen fich Unwiffenheit und Dünkel, etwas fagen zu können und zu wollen; aber, was zuerft bey diefem Rendezvous hätte zugegen feyn follen, um das ganze Chaos einigermafsen zu ordnen und aufzuklären, mangelt ganz — Gefchmack und Talente. Alles verräth, dafs der Vf. das, was er hier liefert, nicht beffer geben konnte — ja, dafs er mit Noth die Stücke, die er der Lefewelt hier vorlegt, fo weit gebildet hat. Wie weit diefes fey, mögen unfern Lefern folgende Proben fagen: (S. 3.) Aus einem *Sonnett*, (welches, wohl

wohl zu bemerken, aus *eilf* sechszeiligen Strophen besteht, und, laut der Ueberschrift, keinem *Individ* unsrer Schönen gilt.)

„Stolz, der mißgeschaffne Bube,
„Ist dein" (wenn wir recht verstanden haben, der Anmuth)
„Gegenstück, er lebt
Blos in der Ideengrube
Kettenloser Narren, hebt
Segnend über den die Hand,
Der ein Zwerg ist an Verstand.

und aus der schon öfterer bearbeiteten bocazischen Erzählung, die bey Fontaine: *le mulctier*, überschrieben ist:

Drum *minten* auch die *Herrn* in aller Stille
Das Ideal im Kopf, ein andres Weib, — Ihr Wille
War wirklich lenkbar, nam vorlieb mit Dirnen,
Die an den frechen Bublerstirnen
Des Lasters Stempel trugen. *Liebster Himmel!*
Der, den das Fatum zwingt, trinkt auch ein Gläschen Kummel.

Die Prosa des Vf. ist seiner Poesie völlig gleich! Uebrigens gefällt es diesem verschobenen Kopf, sich an der deutschen Sprache auch durch die Rechtschreibung zu versündigen. So liest man panegrürt, Phäsionomie, Proschekt, Himen etc.

Leipzig, b. Reinicke: *Moralisch-romantische Dichtungen* für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesittetern Ständen, herausgegeben von *F. R. L.* 1795. 334 S. 8. (21 gr.)

Dieses Buch, welches unter dem Titel: *Anthologie für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesittetern Ständen*, im J. 1793 zuerst erschien, enthält eine Sammlung von Erzählungen und Fabeln, die aus mehrern guten Schriften entlehnt sind. Manche vortreffliche Lehre in einem gefälligen Gewande und manche Züge menschlicher Thorheiten, die durch Mode privilegirt zu seyn scheinen, wird der Leser hier aufgezeichnet finden. Manier und Schreibart sind natürlich sehr verschieden. Doch gereicht die gute Auswahl dem Sammler zur Ehre, da unter so vielen Stücken nicht ein einziges durchaus schlechtes, und nur wenig mittelmäßige zu finden sind.

Unter dem erdichteten Druckort: Kosmopolis: *Die hohe Kopfel des Momus oder der Teufel unter den Sauen.* Ein Buch für jedermann. 204 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser abgebrochenen Aufsatze, welcher die vorzüglich gangbaren philosophischen, politischen, theologischen und pädagogischen Systeme und Meynungen unsers letzten Quinquenniums zum Gegenstande seiner Persiflage gemacht hat, ist nicht ohne Anlage zur Satire. Es fehlt aber seinem Witze noch an Feinheit und Urbanität, so wie seinen Urtheilen an Gründlichkeit.

1) Köthen, b. Aue: *Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt.* Ein Pendant zur Kenntniss menschlicher Charaktere und Schicksale. 1795. 162 S. 8. (10 gr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Hofkabale und Mädchenlist.* Von *Johann Gottfried Gruber.* 1794. 302 S. 8. (20 gr.)

3) Leipzig, b. Reinicke: *Die Geisterseherin, Gräfin Seraphine von Hohenacker.* Geschichte zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts, aus einem Familienarchiv gezogen. Mit einem Portrait. 1794. 1 Th. 304 S. 2 Th. 342 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1) Die beiden Erzählungen: *Nicht immer macht Liebe glücklich*, und: *Tugend belohnt sich selbst*, welche den ganzen Inhalt dieses unbedeutenden Buchs ausmachen, sind keines Auszuges bedürftig, wenn den Lesern, die nach solcher Speise begierig sind, nicht auch noch das Vergnügen der Neuheit geraubt werden soll. — Der Charakter Emiliens in Nr. 2., welcher beym Anfange so sanft und unschuldsvoll gehalten wird, bleibt sich im Fortgange des Stücks nicht gleich. Emiliens Vater spielt keine sehr ehrenvolle Rolle. Er flucht seinem Sohne, und verzeiht ihm, da er dessen Hülfe bedarf: Die Verzeihung hätte eher geschehen müssen, wenn der Mann, wie es der Vf. wünscht, unsere Achtung erhalten sollte. — Die Ausdrücke der Heldin des Stücks sind zuweilen sehr übel gewählt, und mit ausführlichen Schilderungen der Sitten und Gebräuche der grossen Welt hätte der Vf. seine Leser ganz verschonen sollen. Wenn der Vf. französisch schreiben will, so sagt er: *un fou en toute epreuve;* wenn er dichten will, so heißt es: „dann *kurrt* die Liebe;" und wenn er einen Busen beschreiben will, so bewerkstelligt er dieses folgendermaßen: „O so ein Hügel über„trifft alle andern Hügel, und wenn sie mit Orangerie „bewachsen wären und die zärtlichsten Nachtigallen „darinn *gluckten.*"

Nr. 3. Unsre Romanenleser werden sich durch diese Seraphine besonders angezogen fühlen. Die Begebenheiten sind darinn verwickelt, aber auch mit so vieler Geschicklichkeit wieder aufgelöset, dass des Lesers Theilnahme mit jedem Bogen zunimmt. Die Charaktere sind so angelegt, dass man die Folgen der Denkungsart bey den handelnden Personen im voraus schon ahndet, ohne des Vf. Plane zu errathen. Nachläßigkeiten in der Schreibart wird das gespannte Interesse kaum bemerken lassen. Nur die Rache, welche Piozzi an der Gräfin Juliane nimmt, die sich stückweise ihre Glieder abschneiden, und so an den Pranger stellen lassen muss, wird bey jedem Leser Ekel und Abscheu erregen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Gräff: *Christliche Beruhigung unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens*, von *J. Ch. Heckel.* 2te verbesserte und vermehrte Aufl. 1792. 664 u. XXIV S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Berlin, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von *C. Meiners*. 2te verb. u. verm. Aufl. 2 Theile. 1788. 800 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Bückeburg, b. Grimme: *Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte*, von D. *B. Ch. Faust*. 3te u. verb. Aufl. 1795. 112 S. 4te Aufl. 1795. 112 S. 8. mit 4 Holzschnitten.

Nürnberg, in der Pech u. Schulzischen Kunst- und Buchh.: *Vorlesungen über die bürgerliche Moral*, von *J. A. Schmerler*. 1 Th. 2te Aufl. 1795. 456 S. 2 Th. 326 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Moralisches Elementarbuch*, von *Ch. G. Salzmann*. 2ter Th. Neue verb. Aufl. 1795. 491 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Florae Scandinaviae prodromus enumerans plantas Sueciae, Lapponiae, Finlandiae et Pomeraniae ac Daniae, Norvegiae, Holsatiae, Islandiae, Groenlandiaeque*. Auctore *A. J. Retzio*. Ed. altera. 1795. 382 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.

Berlin, b. Franke: *Lieder zur Bildung des Herzens*. Herausgegeben von *C. F. Splittegarb*. 2te verb. Aufl. 1795. 340 S. 12. (10 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne*; nebst einer Beylage von den Betrügereyen der Rofshandler, wie auch von den vorzüglichsten Krankheiten und Curen der Pferde, für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber, herausgegeben von *C. S. Richter*. 2te Aufl. 1795. 192 S. 8. m. K. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Friedrich Hildebrandt*, der Arzneykunde und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer auf der Universität zu Erlangen, *Ueber die Arzneykunde*. 1795. 111 S. 8. — Diese kleine Schrift enthält eine Anleitung zum Studium und zur Ausübung der Heilkunde. Sie giebt erst eine Idee von der Arzneykunde und deren Umfang; dann wird in derselben von den Eigenschaften und Kenntnissen des Arztes, von den Mitteln, zu diesen Kenntnissen zu gelangen, von dem Betragen des Arztes, von der Ausübung der Arzneykunde, und von den Mitteln, dem Staat bessere Aerzte zu schaffen, geredet. Ein Mann, wie Hr. H., der eine beträchtliche Zeit in einer volkreichen Stadt Deutschlands ausübender Arzt war, und dabey sich auch dem Geschäft, junge Männer zu Aerzten zu bilden, widmete, konnte aus eigener Erfahrung, als ausübender Arzt und Lehrer, vieles sagen, und aus der Wärme, mit der er viele Sätze vorträgt, sieht man, dafs ihm das Geschäft, den angehenden Arzt zum wahrhaft nützlichen Staatsbürger in seinem Fache zu bilden, sehr am Herzen liegt. Rec. kann daher auch diese Blätter jedem angehenden Arzte als eine nützliche Lectüre empfehlen, indem er dadurch sowohl mit dem Umfang seiner Wissenschaft, als auch mit den Pflichten, deren Erfüllung der Staat von ihm zu fodern berechtigt ist, unterrichtet wird. Der Vf. geht manchmal nur etwas zu tief ins Detail, wenn er z. B. unter die Ungemächlichkeiten der medicinischen Praxis auch die rechnet, dafs der Arzt zuweilen *durch niedrige Thuren kriechen, und, wenn er etwas grofs ist, sich manchen Kopfstofs gefallen lassen mufs*, oder wenn er von dem Arzt verlangt, dafs er gute Beine haben soll, um behende zu gehen und Treppen und Berge steigen zu können. *Nosologia* und *Pathologia* unterscheidet der Vf. nicht, da man doch in den Lehrbüchern der allgemeinen Krankheitslehre mit beiden Worten einen verschiedenen Begriff verbindet, und unter *Pathologia* weit mehr begreift, als unter *Nosologia*. *Pathologia generalis* ist bey ihm die Wissenschaft, welche die Krankheiten überhaupt, also auch die Ursachen, Zufälle und Zeichen derselben im Allgemeinen betrachtet; *Pathologia specialis* dagegen ist die Wissenschaft, welche die einzelnen Arten der Krankheiten zum Gegenstand hat. Er scheint die Eintheilung des Gaubius vor Augen gehabt zu haben, der Gegenstände, die man sonst in der allgemeinen Krankheitslehre zu behandeln pflegt, unter die besondere Krankheitslehre brachte. Die allgemeine Krankheitslehre beschäftigt sich, aufser den allgemeinen Begriffen von Krankheit, ihren Ursachen und Wirkungen, mit den in dem menschlichen Körper vorhandenen Hemmungen, *Verletzungen* der Verrichtungen und deren Natur, Ursachen und Wirkungen: die specielle Krankheitslehre beschäftigt sich dagegen mit solchen widernatürlichen Zuständen, denen die ausübenden Aerzte einen besondern Namen gegeben haben, weil sie sich immer unter einer gewissen Reihe von wesentlichen Zufällen zeigen. So mufs z. B. die generelle Pathologie die Steifheit, Erschlaffung, die Krankheiten der belebten Faser u. s. f. abhandeln, die specielle dagegen beschäftiget sich mit Bestimmung der Natur, Kennzeichen, Ursachen und Wirkungen solcher Krankheiten, denen man bestimmte Namen gab, weil sie unter bestimmten Zufällen erscheinen, die ihren Grund in solchen Veränderungen haben, welche die generelle Pathologie abhandelt. Wenn die Grenzen zwischen diesen beiden Wissenschaften gezogen sind, so lassen sich auch die Grenzen der allgemeinen und besondern Therapie leicht bestimmen, und die allgemeine Therapie kann dann nicht mehr diejenige Wissenschaft heifsen, welche Regeln giebt, die theils bey allen, theils bey mehrern Arten der Krankheiten zu befolgen sind. Ueber die Art, wie der Arzt sich vor dem Krankenbett zu benehmen hat, wie er bey Erforschung der Krankheit, bey Auswahl der Mittel zu Werk gehen mufs, wie er eine vernünftige Empirie mit guter Theorie verbinden mufs, giebt der Vf. sehr gute Vorschläge, so wie er auch über die bequemste Art, wie der Staat mit guten Aerzten zu versorgen sey, viel Gutes sagt. Eine Studiencommission, die den fähigen Jüngling von dem weniger fähigen unterscheidet, und nur ersterm erlaubt, Medicin zu studiren, gröfsere Strenge der Facultäten und medicinischen Collegien, bey Promotionen und Receptionen der Aerzte, strengere Bestrafung der Vergehungen der Aerzte, wenn sie aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit ihren Kranken schaden, und bessere Belohnungen derselben, schlägt der Vf. vor. Am besten wäre es freylich, wenn nicht so viele, und nur solche Jünglinge, die dem wichtigen Geschäft des ausübenden Arztes dereinst ganz gewachsen zu seyn Hoffnung geben, die Heilkunde studierten. Bey dem jetzigen Rang so vieler Unberufenen, so vieler Chirurgen, Apotheker u. s. f. zum Studium der Heilkunde, kann man allerdings eine Ueberhäufung des Publicums mit Aerzten, einen dürftigen Zustand der meisten derselben, und daraus manches Uebel für die Wissenschaft selbst befürchten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. April 1796.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Zum ewigen Frieden.* Ein philosophischer Entwurf von *Immanuel Kant.* 1795. 104 S. 8.

So wie der Lauf der Naturnothwendigkeit den einzelnen Menschen zwingt, im Erkennen und Wollen Gebrauch von der Vernunft zu machen, und ihn (dem nur die *Art* des Gebrauchs freygelassen ist) nöthigt, das ganze Feld seines Wirkungskreises auszumessen, um sich nach und nach, einerseits mit den Gegenständen und andererseits mit sich selbst in bestehendes Verhältniss und ruhiges Gleichgewicht zuversetzen; eben so wirkt er auch auf die gesammte Menschheit. Diese wird, als blosse Sache, von der Natur so lange getrennt und verbunden und wieder getrennt und verbunden, bis sie einst zur Kenntniss aller ihrer Kräfte und Theilhaber gelangt, und durch *sittlichen Verein* sich der eben nicht ehrenvollen Zucht der irdischen Mutter entzieht. Zur Idee eines sittlichen Weltbürgervereins zeichnet der unsterbliche Vf. dieses Entwurfs uns das versinnlichte Schema in Darstellung der wesentlichen Erfoderniße *des ewigen Friedens* vor.

Vorher ebnet er sich seinen Grund, indem er die unzweckmäßigen Erfindungen der *Staatsklugheit*, als eben so viele Hindernisse der *Staatsweisheit*, in Gedanken aus dem Wege räumt, obgleich die vorerwähnte Zuchtmeisterin der Menschheit wohl noch manche Ruthe binden wird, ehe man in der That jenen Kunstgriffen einer sich selbst zerstörenden Politik entsagen möchte. Erst nach Feststellung der vorangeschickten sechs Präliminärartikel können die Staaten, statt des bisherigen wohlbegründeten Mistrauens, so viel Vertrauen zu einander bekommen, um einen allgemeinen Völkerbund einzugehen; diese mystischen Personen haben noch immer im gesetzlosen Naturstande, der an sich ein Zustand des Krieges ist, neben einander existirt, und alle bisherigen Friedensschlüsse sind im eigentlichsten Verstande, (besonders seit dem beide Theile auch im Frieden stets gerüstet bleiben) nur Waffenstillstände gewesen. Daher wird im ersten Präliminärartikel festgesetzt, „dass kein Friedensschluss, der mit dem „geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen „Kriege gemacht worden, für einen wirklichen Friedensschluss gelten solle." Von eben so absoluter moralischer Nothwendigkeit ist der fünfte: dass kein „Staat sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen solle;" und der sechste: „dass sich kein Staat im Kriege mit „einem andern solche Feindseligkeiten erlauben solle, „die das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden „unmöglich machen müssen." (Die übrigen, der zweyte, dritte und vierte Präliminärartikel, stehen unter Bedingungen der Zeit, und setzen der Bundes-, der Heeres- und der Geldmacht in so weit Grenzen, als sie zu gewaltthätigen und ungerechten Absichten gegen andere Staaten gebraucht werden sollen.) Aus dem heilsamen Vorschlage, jene an sich moralisch nothwendigen Verbote durch Vertrag zu *anerkannten* Gesetzen zu machen, kann sich der Bearbeiter des Naturrechts von Kants Urtheile über den wesentlichen Inhalt und die Grenzen seiner Wissenschaft unterrichten. Hat Rec. denselben recht verstanden, so ist ihm das Naturrecht nichts weiter als die auf *Gesellschaft* neben einander lebender Menschen *angewandte* Moral, und das Völkerrecht eben diese Moral, auf das Nebeneinanderbestehen unabhängiger Staaten angewendet.

Ungeachtet der ganze Entwurf von lauter, auf Sittlichkeit gegründeten, Verhältnissen einzelner Menschen und unabhangiger Völker zu einander handelt; so ist in demselben doch nicht die Rede vom *Rechte zu zwingen*, und man kann daher von dem, seinen Gegenstand zu erschopfen gewohnten, Verfasser vermuthen, dass er den Zwang für einen unwesentlichen fremdartigen Zusatz des Natur- und Völkerrechts ansieht, der nur als *ungewisses physisches* Hülfsmittel gegen die bösartige Neigung, seine Verbindlichkeit nicht zu erfüllen, versucht wird. Setzt man die seltne *Pflicht zu zwingen* bey Seite, so kann das *Recht zu zwingen* blos dem zukommen, der ausdrücklich dazu bevollmächtigt ist, und es deutet daßelbe allezeit auf ein *ungleiches* Verhältniss, in welches die Menschen, ohne ihre Persönlichkeit aufzugeben, nur (als Unterthanen) im *Staate* gerathen können, wo das *Oberhaupt* Auftrag bekommt, die ungestorte Ausübung der einzelnen Rechte auf Verlangen zu erzwingen, wo also der Berechtigte nur das *Recht*, (nicht das Recht *zu zwingen*), und der Staat nur den *modum coercendi* hat, indem jede Vereinigung dieser beiden, moralisch und physisch sich unterscheidenden, Gewalten in einer Person sofort Partheylichkeit und Despotismus herbeyführt.

Die drey Definitivartikel betreffen sodann das, zum ewigen Frieden selbst, nöthige Verhaltniss 1) der Unterthanen zum Staate; 2) der Staaten gegen einander; und 3) der einzelnen (wirklichen oder mystischen) Personen, als Theilhaber am Weltbürgerrecht, zu einander.

Mit wenigen Meisterstrichen entwirft der Vf. die Grundzüge einer guten, den ewigen Frieden ihrerseits befördernden, Staatsverfassung; spricht der Demokratie, als dem ärgsten unverbesserlichsten Despotismus, ihr gebührendes Urtheil, und verlangt bey jeder an-

dern Art der *Beherrſchung* ein repräſentatives *Regierungsſyſtem*, damit diejenigen an jedem Entſchluſſe Antheil bekommen, die ihn auf *ihre* Koſten ausführen müſſen; wodurch (wenn die Repraſentanten, wie billig, nicht für ſich, ſondern für die Repraſentirten ſorgen,) andere Vortheile hier zu übergehen, auch muthwillige Kriege vermieden werden würden.

In Anſehung des *zweyten* Punkts kann bey der zu erhaltenden Selbſtſtändigkeit der Völker dem unter den Staaten fortdauernden Kriegsſtande nur durch einen *Friedensbund* ein Ende gemacht werden, der nach und nach, durch Anſchlieſsen an einen groſsen Staat, der ſich zuerſt zum *gemeinen Weſen* gebildet hatte, unter allen Staaten allgemein werden, und dieſe, ihrer Selbſtſtändigkeit unbeſchadet, in dem einzigen Punkte, nicht nach Willkühr Krieg anfangen zu dürfen, freywillig eingegangenen Zwangsgeſetzen (und dem Urtheile der Majorität ihrer friedliebenden Nachbarn) unterwerfen könnte; (wovon uns die unlängſt ausgeführte Idee einer bewaffneten Neutralität eine entfernte Möglichkeit zeigt.)

In Hinſicht des *dritten* ſchränkt der Vf. ſeine Foderungen auf ein weder von Seiten der Beſuchenden noch der Beſuchten zu verletzendes Hoſpitalitätsrecht ein, ſo daſs kein Theil die neue Bekanntſchaft mit dem Verluſte ſeiner Freyheit, ſeines Glücks und ſeines Glaubens an Menſchheit büſse. Kant iſt weit davon entfernt, von einer plötzlichen Veränderung der Denkungsart und einem entſchiedenen Hange zum Guten die Annäherung zum ewigen Frieden zu erwarten; er behauptet vielmehr, daſs die Naturnothwendigkeit ihn endlich herbeyführen könne, und daſs die Menſchen, ohne ſelbſt beſſer zu werden, nur ihren Vortheil beſſer einzuſehen brauchten, um zu deſſen Vorbereitung gemeinſchaftliche Hände zu bieten; und ob es ſchon mehr als zuverſichtlich ſeyn möchte, einem Zeitalter vor andern den Vorzug moraliſcher Geſinnung zuzuſprechen, ſo darf man doch wohl von dem jetzigen behaupten, daſs nie von Mehreren und mit mehrerer Selbſtſtändigkeit an planmäſsige Verbeſſerung des eigenen und damit in Verbindung ſtehenden fremden Zuſtandes gedacht, und jedes Uebel an ſeiner Quelle aufgeſucht worden iſt, und daſs alſo hoffentlich „die Zeiten, in denen gleiche Fortſchritte geſchehen, künftig immer kürzer werden."

In einem ſehr lehrreichen Anhange handelt der Vf. noch von der Mishelligkeit zwiſchen Moral und Politik, in Abſicht auf den ewigen Frieden, (welche durchaus zu heben ſeyn muſs, wenn es eine reine Moral, oder eine ehrliche Politik geben ſoll,) und zeigt endlich den Vereinigungspunkt beider in dem von allem Inhalte abgeſonderten *Formellen* des *öffentlichen* Rechts, welches nichts anders als deſſen Kundbarkeit (Publicität) ſelbſt iſt. Als untrüglichen Probierſtein deſſen, was *nicht recht* iſt, ſtellt derſelbe folgenden *negativen* Satz auf: „*Alle auf das Recht anderer Menſchen bezogene „Handlungen, deren Maxime ſich nicht mit der Publicität vertragt, ſind unrecht.* — Denn eine Maxime, die „ich nicht darf *laut werden* laſſen, ohne dadurch meine „eigne Abſicht zugleich zu vereiteln, die durchaus „*verheimlicht* werden muſs, wenn ſie gelingen ſoll, und „zu der ich mich nicht *öffentlich bekennen* kann, ohne „daſs dadurch unausbleiblich der Widerſtand Aller gegen meinen Vorſatz gereizt werde, kann dieſe nothwendige und allgemeine, mithin a *priori* einzuſehende Gegenbearbeitung Aller gegen mich nirgend woher, als von der Ungerechtigkeit her haben, womit ſie jedermann bedroht."

Als Formel eines *bejahenden* (und gleichfalls transſcendentalen) Princips des *öffentlichen* Rechts ſchlägt er den Satz vor: „Alle Maximen, die der Publicität *bedürfen* (um ihren Zweck nicht zu verfehlen), ſtimmen mit Recht und Politik vereinigt zuſammen." Dieſer Satz entſcheidet nichts über die untergeordneten Maximen, die die Publicität *vertragen* ohne *ihrer* zu *bedürfen*; ſie ſollen aber, als Mittel zu Erfüllung der höhern, mit dieſen in ſo genauer Verbindung ſtehen, daſs ſich der, der die hohern nie zu befolgen vergiſst, in Anſehung ihrer nicht wohl irren kann. Auch der Mann mit den ehrlichſten Abſichten muſs ſich noch ſelbſt genug achten lernen, um ſtreng gewiſſenhaft in der Wahl ſeiner Mittel zu ſeyn, und lieber die Ausführung der beſten Zwecke aufſchieben, als ſich auf Schleichwegen gemeiner Weltklugheit betreten laſſen, die nicht ſelten zu ganz etwas anderem führen, als was man anfänglich auf ihnen zu erreichen im Sinne hatte. Iſt der *gerade* Weg noch *wirklich* verſperrt, ſo iſt die Zeit für ſein Ideal noch nicht reif, und er lege es — als Entwurf — der Nachwelt zum wohlthätigen Geſchenk nieder; ſeine Gabe *bedarf* der Publicität und er iſt ſie der Menſchheit ſchuldig.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Rupprecht: *Einleitung in die allgemeine Logik und die Kritik der reinen Vernunft*, von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. der Phil. zu Göttingen. 1795. 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach der beſcheidnen Aeuſserung des Hn. *B.* in der kurzen Vorrede: „daſs man in dieſem Lehrbuche weder etwas, wodurch die Philoſophie ſelbſt, als Wiſſenſchaft, ihrer Vollendung näher gebracht würde, noch überhaupt etwas Neues erwarten dürfe, ſondern daſs er ſich nur bemühet habe, die gemeinen Regeln und Vorſchriften der Logik, und die wichtigſten Momente der Kritik der reinen Vernunft nach ihrem theoretiſchen Theile in der Ordnung, die ihm die natürlichſte ſchien, und auf eine ſo faſsliche Art als es ihm möglich war, vorzutragen;" kann die Kritik keine andere Foderung an dieſes Lehrbuch machen, als daſs es dieſes wirklich leiſte. Im Ganzen iſt es auch zu dieſem Zweck ſehr gut eingerichtet, und ein geſchickter Lehrer findet dabey Gelegenheit, die wichtigſten Lehren der Logik und der Kritik der reinen Vernunft vorzutragen: in den beſondern Theilen findet ſich aber manches, das eine zu flüchtige Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs zu verrathen ſcheint. In den Vorbegriffen heiſst es S. 24.: das Naturrecht, die Wiſſenſchaft von den Rechten des Menſchen im Naturſtande, die, weil andere keine Befugniſs haben, ſie zu hindern, Zwangsrechte ſind." Sind denn alle Rechte im Naturſtand Zwangs-

Digitized by Google

Zwangsrechte? und sind sie deswegen Zwangsrechte, weil sie Rechte des Naturstandes sind? Ferner *Anm.* „Naturstand ist eine bloße Idee und bezeichnet die rechtlichen Verhältnisse des Menschen, wenn er ausserhalb einem bestimmten Staat gedacht wird.“ Wird der Naturstand nur einem bestimmten Staat, oder vielmehr dem Staat überhaupt entgegengesetzt? In der Logik S. 41. wird Hn. Reinhold als eine Erklärung des Bewußtseyns zugerechnet, was nach ihm nur eine Thatsache im Bewußtseyn ist. S. 42. §. 54. „Jede Empfindung ist sinnlich, weil sie nur vermöge der Sinnlichkeit erzeugt werden kann; danach sie ausserhalb oder innerhalb des Subjects wahrgenommen wird, heißt sie äußere oder innre Empfindung.“ Kann eine Empfindung ausserhalb des Subjects *wahrgenommen* werden? S. 44. §. 57. Eine vorgestellte Vorstellung heißt Idee.“ Diese Erklärung sollte man nach Kants trefflicher Bestimmung dieses Wortes hier nicht erwarten. S. 45. §. 62. „Die Form der Spontaneität muß eine Form der Einheit seyn.“ Was heißt Form der Einheit? S. 79. §. 120. *Anm.* „Conträre Urtheile entspringen, wenn a) zwey particuläre Urtheile einander entgegengesetzt werden, oder b) einem particulären ein individuelles. Contradictorische Urtheile entspringen, wenn a) einem individuellen ein individuelles oder b) einem allgemeinen ein allgemeines, oder particulares oder individuelles entgegensteht.“ Hier sind contradictorische, conträre und subconträre Urtheile unter einander verwechselt. S. 81. §. 126. „Ist ein allgemeines Urtheil wahr oder falsch, so müssen es auch die ihm subordinirten seyn.“ Ein allgemeines Urtheil kann falsch seyn, ohne daß es einige ihm subordinirte sind. S. 98. §. 144. Anm. „Die drey letzten Figuren lassen sich in die erste verwandeln, wenn man in der zweyten den Obersatz; in der dritten den Untersatz; und der vierten beide Prämissen umkehrt.“ Dies gilt nur von einigen Formen, bey vielen geht es nicht nach dieser Methode an, und sie erfodern eine Metathesin, wie z. B. *Camestres* in *Celarent*. Von der Qualität der Erkenntniß, von den Eintheilungen, von den Erklärungen, von den Beweisen u. s. w. handelt Hr. *B.* unter der Ueberschrift: von dem Verhältnisse des Bewußtseyns zur Verstandeserkenntniß überhaupt; und von dem Verstandesgebrauche überhaupt. Die erste Ueberschrift verspricht eine transscendentale Abhandlung, und die zweyte etwas anders als sie enthält. Die allgemeine angewandte Logik, sonst besondere Logik, oder bloß angewandte Logik genannt, enthält die Lehre der ehemaligen Logiker von der Erfahrung, dem Zeugniß, dem Vortrage, der Auslegung u. a. m. auch unter den unerwarteten Ueberschriften: von dem Verhältnisse der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Ideenassociation und des Vermögens der Aufmerksamkeit zu der Thätigkeit des Verstandes; von dem Verhältnisse der Zustände des Gemüths zur Thätigkeit des Verstandes; und von den Mitteln, die Erkenntniß zu erweitern. Erstere Ueberschriften scheinen aber etwas psychologisches anzukündigen, und in letzterer wird das nicht gesucht was sie enthält, denn es wird darinn auch von den Mitteln, sich Kenntnisse zu *erwerben*, gehandelt. In der Einleitung in die Kritik der reinen Vernunft ist Hr. B. ganz dem Gang, und so viel möglich, auch den Worten der Kritik gefolgt, und hat gewiß daran sehr gut gethan, denn es dürfte schwer seyn, die Anordnung systematischer und den Vortrag der Hauptsätze passender zu treffen, als es in der Kritik sich findet.

Bamberg, b. Göbhardt: *Kurze und deutliche Darstellung des Kantischen Systems*, nach seinem Hauptzwecke, Gange und innern Werthe, von *Andreas Metz*, der Theol. Lic. der Philosophie Doct. und derselben auf dem Gymnasium zu Würzburg öffentlichen und ordentlichen Lehrer. 1795. 218 S. m. 8. (14 gr.)

Hr. *M.* hat diese Schrift für diejenigen Leser bestimmt, deren Geschäfte es entweder nicht verstatten, sich mit Lesung der Kantischen Schriften selbst abzugeben, oder die sich noch nicht an dieselben wagen, und zuerst eine kurze und faßliche Uebersicht des Kantischen Systems zu haben wünschen. Lesern von dieser Gattung können wir allerdings diese Schrift empfehlen. Die Entstehung der Kantischen Philosophie und ihre Hauptsätze sind darinn in guter Ordnung und meistens mit K. Worten selbst vorgetragen. Der unbedeutendste, aber auch zum Glück kürzeste, Theil dieser Schrift ist der 3te Abschnitt, der von dem Werthe des Kantischen Systems handelt. Besonders sind die Einwürfe wider K., die sich auf die Behauptung gründen, die Mathematik habe nur analytische Sätze, sehr schwach beantwortet, und man sieht, daß Hr. *M.* noch nicht hinlänglich über die Mathematik philosophirt hat. Auch hat Hr. *M.* manches wesentliche der Kritik der reinen Vernunft zu kurz übergangen, wie z. B. S. 90. die Principien der Modalität. Von der Methodenlehre der Kritik findet man gar Nichts, obgleich die darinn vorgetragene Disciplin der reinen Vernunft einen Haupttheil des Kantischen Systems ausmacht. S. 95. sagt Hr. *M.* „daß es nicht mehrere Vernunftschlüsse (categorische, hypothetische und disjunctive) gebe, als die drey angeführten, läßt sich auch daher beweisen, weil jedes Ratiocinium nur nach der Relation der Urtheile verschieden seyn kann. Denn in Rücksicht der Quantität ist jedes Urtheil allgemein: weil durch die allgemeine Regel des Obersatzes, und die Subsumtion des Untersatzes die Consequenz des Schlußsatzes allgemein und nothwendig bestimmt wird. Aus eben dem Grunde ist allezeit in Rücksicht der Qualität jedes affirmativ; in Rücksicht der Modalität jedes nothwendig. Nur in Rücksicht der Relation ist es entweder categorisch, oder hypothetisch, oder disjunctiv, je nachdem die Prämissen beschaffen sind, und je nachdem das Verhältniß, das zwischen dem Schlußsatze und den Prämissen Statt findet, entweder das Verhältniß der Inhärenz, oder Dependenz oder Concurrenz ist.“ Hier ist ein offenbarer Mißgriff in die Reinholdische Theorie des Vernunftschlusses von dem Vf. begangen worden, denn in Kants Kritik findet sich diese falsche Behauptung, daß jedes Urtheil in einem Vernunftschluß allgemein und affirmativ sey, nirgends. Bey Hn. Reinhold ist aber

nur von der Form der Conclusion die Rede, in sofern sie synthetisch in der Form der Vernunft bestimmt ist. Wir übergehen verschiedene Fehler des Ausdrucks, die uns beym Durchlesen vorgekommen sind, weil wir glauben, dafs sie Hr. *M.*, wenn er sich gedruckt liest, selbst bemerken wird. Die S. 192. den neuern Mathematikern zugeschriebene Erklärung der Fläche durch die Grenze des Körpers, der Linie durch die Grenze der Fläche u. s. w. ist nicht neu, sondern findet sich schon im Plato.

1) Altona, b. Hammerich: *Die Theorie der Kategorien, entwickelt und erläutert.* 1795. 127 S. 8. (10 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Widerlegung des demonstrativen Beweisgrundes für das Daseyn Gottes, und Darstellung des moralischen.* In Briefen abgefafst. 1795. XII u. 164 S. 8. (10 gr.)

Diese beiden Schriften haben den Zweck, zwey Hauptmomente des Kantischen Systems verständlicher zu machen, und vor Misdeutungen zu verwahren. Beide zeigen, dafs ihre Vff. in den Geist dieses Systems eingedrungen sind, und beide werden den Freund tiefer Untersuchungen, der sich noch nicht an das ganze Kantische System wagen wollte, befriedigen, und ihm die Einsicht in die Hauptmomente der kritischen Philosophie erleichtern. Aber auch die, welche mit dieser Philosophie schon vertraut sind, werden diese Schriften mit Vergnügen lesen, und das Unternehmen loben, auch die einzelnen Theile des Systems, an die bey denkenden Menschen allgemein geltenden Sätze anzuknüpfen, und dadurch den Vorwurf zu widerlegen, als ob dasselbe als ein isolirtes mit der gemeinen Denkart der Menschen nicht verbundenes Gebäude da stünde.

Nr. 1. Entwickelt die Theorie der Kategorien ganz trefflich aus der Natur des Denkens, und beweist auch daraus die Vollzähligkeit der Kantischen Angabe. Der Vf. geht vom Zustande des Denkens im Gegensatz vom Träumen aus, und zeigt welche Verbindung zwischen gedachten Gegenständen Statt finden mufs, wenn wir sie von geträumten unterscheiden sollen. Die Art, wie der Vf. die Trichotomie der Kategorien erweist, ist im Ganzen der Reinholdischen ähnlich, aber viel ausführlicher und weniger gekünstelt. Wenn es dem Vf. gefallen hätte, noch mehr Erläuterungen durch Beyspiele zu geben, und manche etwas schwer zu verstehende Satze durch genauere Entwicklung, dem nicht völlig an abstracte Gegenstände gewohnten Leser, einleuchtender zu machen, so würde diese Schrift an Popularität gewonnen haben, ohne an Gründlichkeit zu verlieren.

Nr. 2. Behandelt einen seiner Natur nach schon einer grofsen Popularität fähigen Gegenstand, und es ist daher ein höherer Grad derselben dem Vf. nicht zu einem grofsern Verdienst anzurechnen; allein es hätte doch noch mehr geschehen können. Der freundschaftliche Briefton scheint dem Vf. eher Fesseln angelegt zu haben, die auch der Leser mitfühlt, als dafs die Schrift dadurch anziehender geworden wäre. Der Freund, an den er schreibt, kommt gar nicht zum Wort, sondern erscheint als blofser Zuhörer. Die demonstrativen Beweise, wo möglich, durch neue Wendungen scheinbarer zu machen, und dann doch zu widerlegen, hat der Vf. gänzlich unterlassen, und man findet daher nur Kants Worte bisweilen abgekürzt, bisweilen paraphrasirt. Wen K. nicht überzeugen konnte (und der Vf. setzt die Bekanntschaft mit Kants Kritik bey seinen Correspondenten voraus,) der würde sich auch von diesen Briefen nicht haben überführen lassen. Der anziehendste Theil dieser Briefe ist der, wo der Vf. den Vorzug des Kantischen Vernunftglaubens in practischer Hinsicht vor dem Dogmatismus zeigt. Eigenthümlich ist dem Vf. die nähere Entwicklung der Idee der Glückseligkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Erfurt*, b. Keyser: *Vaterlehren und Vorsichtsregeln über Keuschheit und Erhaltung derselben* nach den Gesetzen der Vernunft und des Christenthums für confirmirte Töchter etc. von *Friedrich Rehm*, Pfarrer zu Immichenhain. 1794. 148 S. 8. In XVII Briefen will der Vf. gebildeten und wohlunterrichteten Mädchen, welche wenigstens *über dreyzehn* Jahre sind, einige auf Erfahrung und Ueberzeugung gegründete väterliche Belehrungen mittheilen, indem er sie nämlich vor Selbstbefleckung und unzüchtigem Umgange mit Mannsleuten warnet, „weil dadurch Gesundheit, Ehre, Ruhe, Zufriedenheit und ihr künftig zu hoffendes eheliches Glück in Gefahr komme" und weil es Gottes Wille ist: „jede Art der Befriedigung des Triebes der Fortpflanzung, welche aufser der Ehe geschieht und nicht *Entstehung* und sittliche Bildung *neuer Menschen* zum Zwecke hat, zu meiden."

In dieser Absicht warnt er sie mit Rechte vor der schädlichen Lecture romanhafter, tändelnder Bücher, aber auch mit übertriebner Strenge, vor dem Theater, noch mehr vor dem Selbstspielen, vor gewissen Tänzen; warum nicht vor allen? da er es schon unnütz und gefährlich findet, sein Mädchen Musik lehren zu lassen, wie kann er es zugeben, dafs sie tanze?

Der Vf. scheint zu glauben, die Mädchen werden sich durch nichts mehr von den Sünden der Unkeuschheit abhalten lassen, als durch die Versicherung „der *deutsche* Mann suche eine *Jungfrau* und verabscheue die Braut, die ihn in dieser Rücksicht hintergehe; daher belehrt er sie im IX und X. Briefe sehr umständlich vom Hymen, als dem Zeichen der Jungfrauschaft, worauf die Juden und andere berühmte Völker, z. B. die Beduinen — Araber sehr erpicht waren; weil es aber seyn könnte, dafs jemand das Daseyn jenes Kennzeichens läugnete und sogar durch Aussagen gewisser Aerzte bewiese, so führt er nicht nur Mosen und die Propheten, sondern auch Hallern, Wrisberg und andere Anatomiker an, und schreibt S. 81. „merke dir aber dann jedesmal den Mann, der dir dies ableugnen will, er kann ein Leichtsinniger, oder ein *Franzose* seyn," welche letztere laut S. 83. sich nicht so viel daraus machen als die Deutschen, „indem in „Frankreich solche Sünden der Wollust viel häufiger sind als „bey andern Nationen. Daher eilte auch jenes Frankreich so „schnell seinem gänzlichen Verderben durch Rebellion entgegen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Chambon de Montaux*, der königl. Societät der Aerzte Mitglieds, *medicinisch-praktische Abhandlung von den Krankheiten der Frauen*, aus dem Französischen übersetzt von D. *C. H. Spor*, Stadt- und Landphysikus in Seesen. *Erster Band.* 1789. 432 S. *Zweyter Band.* 1790. 390 S. 8.

Für das sehr wichtige und durchaus brauchbare Buch, wofür Hr. *S.* dieses Werk in dem wider einen würzburger Recensenten gerichteten Prolog hält, kann Rec. dasselbe nicht halten. Der Vf. desselben ist äusserst weitschweifig, dabey oft höchst unbestimmt, und behauptet Sätze, die in unsern Tagen so leicht kein Arzt behaupten wird. Beweise für dieses Urtheil finden sich auf jedem Bogen dieses dicken Buches: Rec. will nur einige anführen. Der Vf. ist einer der stärksten Anhänger der Humoralpathologie, und hält das Blutwasser beym Frieselfieber allemal für sauer. Alle Frieselmetastasen kommen bey ihm daher, dass sich dieses saure Blutwasser auf diesen oder jenen Theil des Körpers wirft. Es scheint ihm auch sehr sonderbar, dass das Frieselfieber, eine Krankheit, in welcher die Säure die Oberhand hat, in den Leichen Zeichen der faulichten Auflösung zurück lasst, und er erklärt sich diese Erscheinung durch die Vermuthung, dass die zu starke Säure die Muskelfasern und die zaserichten Theile des Blutes angreift und auflöst. Auf diesen leeren und unerwiesenen Voraussetzungen beruht nun auch die Heilung des Friesels. Man soll bey jedem Friesel recht grosse Biasenpflaster auflegen, und um die Säure zu verbessern, soll man Hirschhornspiritus geben, oder lieber Dippels thierisches Oel mit flüchtigem Laugensalz. Von der verschiedenen Natur des Fiebers, mit welchem der Friesselausschlag verbunden seyn kann, und von der, nach dieser ganz allein einzurichtenden, Behandlung dieser Krankheit weiss der Vf. gar nichts. Unter den Zufällen vor dem Ausbruche steht auch eine leichte Art von Wahnsinn. Diese zwey Bände enthalten übrigens die Krankheiten der Wöchnerinnen und diejenigen langwierigen Krankheiten, die als Folgen des Wochenbettes angesehen werden können. In einem beträchtlichen Theile des zweyten Bandes ist die wichtige Materie von der Behandlung der Frauen, die ihre monatliche Reinigung verlieren, und von den Krankheiten, die davon abhangen, abgehandelt. Etliche einzelne Bemerkungen, die nützlich sind, findet man hin und wieder; aber diese hätte Hr. *S.*, der ausserdem sich auch hier als einen guten Uebersetzer gezeigt hat, sehr bequem dem Publicum in einem Auszug, mit Weglassung der so vielen weitläuftigen Erläuterungen aus der gröbern Humoralpathologie mittheilen sollen. Dann würde das Buch freylich um neun Zehntheile dünner, aber auch nützlicher geworden seyn.

ERLANGEN, b. Walther: D. *Henrici Friderici Delii*, Consil. intim. aul. Brandenb. med. Prof. primar. etc. *adversaria argentorati physico-medici.* Fasciculus sextus. 1790. 4. 23 Bog.

Der sel. Herausgeber dieser Sammlung von Probeschriften liess bekanntlich diejenigen Probeschriften, die er entweder selbst für die Kandidaten verfasst, oder zu denen er beträchtliche Zusatze und Verbesserungen geliefert hatte, oder auch solche, die von den Kandidaten oder andern verfasst worden waren, zu denen er aber Anhänge lieferte, in diesen *adversariis*, wovon nun der sechste Theil erschienen ist, nicht sowohl zusammendrucken, sondern der Verleger liess von jeder Dissertation eine Anzahl nachschiessen, und gab ihr einen andern, kürzern, und dieser Sammlung angemessenen Titel. Daher hat auch jede Probeschrift ihre eigenen Seitenzahlen, und selbst Anhänge, z. B. die Theses, die sonst in Sammlungen dieser Art gewöhnlich nicht aufgenommen werden, finden sich hier. Der sel. Delius, (der in der kurzen Vorrede beyläufig bemerkt, dass er bis 1790 gerade hundert Kandidaten zu Doctoren promovirt habe, und dass die Zahl derer, die in Erlangen seit Gründung der Universität die medicinische Doctorwürde erlangt haben, über 225 betrage, auch von seiner Standeserhebung, als *Praeses Academiae Naturae Curiosorum* und von den mit diesem Präsidium verbundenen Geschäften Nachricht giebt,) hatte die Gewohnheit, in müssigen Stunden, und zu der Zeit, wo andere Menschen gewöhnlich nichts thun, seine Gedanken über einzelne Gegenstände der Heilkunde, Naturwissenschaft und Chemie zu Papier zu bringen, die er dann gewöhnlich entweder in der Form der Probeschriften herausgeben liess, oder denselben anhängte. Aus solchen einzelnen Sätzen, die keine Verbindung mit einander haben, bestehen mehrere Probeschriften, die in diesem sechsten Bande enthalten sind: und wenn auch diese Sätze nicht alle gleich wichtig seyn können; wenn der Vf. sogar zuweilen gewisse Sätze so aufstellt, dass man an der Wahrheit derselben zweifeln kann, und wenn selbst einer oder der andere dieser Sätze zeugt, dass ihn ein durch sein hohes Alter entkrafteter Mann niederschrieb; so sind doch auch viele darunter, die eines weitern Nachdenkens werth sind. Dieser Fascikel enthält: *Cph. Bernh. Bender glecoma hederacea Lin. egregium in atrophia medicamen-*

Digitized by Google

tum. 1787. *Jo. Chr. Hechtel nonnulla officium medici duplex clinicum et forense spectantia.* 1788. *Fr. Wilh. Dreffler de victnia morbifica.* 1788. *Ph. Jac. Jaeck rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum.* 1789. *Em. Ch. Fr. Baumlein de scutellaria galericulata, seu tertianaria,* 1789. *Jo. El. Schmidt observata et cogitata nonnulla chiriatrica nec non medico-practica.* 1739. Ein Regiſter über dieſen Faſcikel, die dritte Fortſetzung der Anzeige der Schriften des ſel. Delius, und das Bruſtbild deſſelben, von Bock geſtochen, ſind beygefügt.

Erfurt, b. Keyſer: *Ambroſius Bertrandi* ('s), Profeſſors der praktiſchen Wundarzneykunſt zu Turin, — *theoretiſch-praktiſche Abhandlung von den Geſchwüren*, nach der mit Anmerkungen und Zuſatzen von Penchienati und Brugnone vermehrten Ausgabe aus dem Italieniſchen überſetzt, nebſt Noten des deutſchen Ueberſetzers mit 3 Kupfern. *Nebſt einem Anhange einer anatomiſchen Beſchreibung der Leber aus dem Lateiniſchen.* 1790. 608 S. 8.

Dieſe Abhandlung iſt in dem vierten Bande der *Opere di Ambrogio Bertrandi* enthalten. Der Ueberſetzer wählte ſie deswegen vor der Abhandlung von den Wunden, die der dritte Band enthält, weil er glaubt, es exiſtire faſt noch kein Buch von den Geſchwüren, welches dieſer Abhandlung des Bertrandi gleich komme. Der Vf., der dieſes Buch im Jahr 1758 ſeinen Zuhörern in die Feder dictirte, geht von dem im Grunde wahren und richtigen Geſichtspunkte aus, daſs die Geſchwüre immer als Nachkrankheiten zu betrachten ſind, welche entweder auf äuſserliche Krankheiten, Wunden, Geſchwülſte u. ſ. f. oder auf innerliche Krankheiten, auf Fehler und üble Beſchaffenheit der Säfte, folgen. Die Ueberſetzung gehört unter die beſſern Arbeiten dieſer Art. In den ziemlich zahlreichen Anmerkungen hat der Ueberſ. zuweilen den Vf. berichtigt, öfter aber die Mittel, welche in Deutſchland wider dieſe oder jene Art von Geſchwüren mit Vortheil gebraucht wurden, angeführt.

Altenburg, b. Richter: *Mediciniſch-chirurgiſche Aufſatze, Krankengeſchichte und Nachrichten.* Eine Fortſetzung des Taſchenbuchs für deutſche Wundärzte. Herausgegeben von *Friedrich Auguſt Waitz*, D. — und Practicus zu Naumburg. *Zweyter Band.* 1792. 176 S. 8.

Rec. hätte in dieſem Taſchenbuche lieber eigene Aufſatze und Krankengeſchichten des Hn. *W.* zu leſen gewünſcht, als die Ueberſetzungen von Diſſertationen und andern kleinen Abhandlungen, die er abgedruckt findet, und die man zuweilen, wegen der groſsen Ueberſetzungsluſt unſerer Schriftſteller, mehreremale kaufen muſs. Dieſer Band enthält: *Olberg* über die Waſſerprobe der Lungen, eine gute halliſche Streitſchrift von 1791. *Folſch von den Flecken der Hornhaut*, der pathologiſch-praktiſche Theil einer halliſchen Probeſchrift von 1791. *Weinknecht von der Empfangniſs auſserhalb der Gebärmutter*, ebenfalls eine halliſche Diſſertation von 1791. Unter der Aufſchrift: *Krankengeſchichte und Curen* ſtehen folgende Beobachtungen und Erfahrungen: *Merz Beobachtungen über den Nutzen des rothen Fingerhuts bey Scrofeln. Tudeſq Heilung eines Naſenpolypen. Paſcal von dem Nutzen der Moxa in Geſchwüren. Default von einem falſchen Leiſtenbruch bey einem Madchen. Paſcal von einer Kopfwunde mit Verluſt von Gehirnſubſtanz. Eine von einer Halswunde mit Verletzung des Schlundes. Georgi von knotigten Auswüchſen im Maſtdarm und deren Folgen.* Sie waren Folgen der Hamorrhoiden, und verengten nach mehrern Jahren den Darmcanal ſo, daſs kein Unrath mehr durch konnte und der Kranke an der Darmgicht ſtarb. Bey der Leichenöffnung fand man das Kolon zerriſſen und den Unrath in den Unterleib ausgegoſſen. In einem andern Falle, wo der Kranke ebenfalls an heftigen Qualen ſtarb, war der Maſtdarm voll von ſchwammichten Auswüchſen, die keine Federſpule durchlieſsen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Europa*, ein geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von *K. Hammerdörfer*, Profeſſor in Jena, und *C. T. Koſche*, A. M. Erſter Band. *Weſt- und Süd-Europa.* Zweyte durchaus verbeſſerte Ausgabe. 1792. mit Zuſätzen u. Regiſter 1102 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Die vorige Ausgabe (A. L. Z. 1785. Nr. 180.) hatte und 1020 S.; dieſe ohne Zuſätze und Regiſter 1027. woraus man ſchon ſieht, daſs auch im Text manche Veränderungen und Zuſatze gemacht ſind. Unſtreitig hat dieſe neue Ausgabe viele Vorzüge vor der alten. Man findet überall neue Quellen und Hülfsmittel angezeigt, auch benutzt; ob aber nun alles durchaus verbeſſert genannt werden könne, das iſt eine andere Frage, die der Leſer vielleicht ohne Erinnerung des Rec. in Zweifel ziehen wird.

Gleich anfangs hat das Buch durch die hinter der Vorrede ſtehenden Vorkenntniſſe von Europa, ſo kurz und dürftig ſie auch ſind, beſonders durch die Eintheilung und kurze Ueberſicht der europäiſchen Staaten, mehrern Werth für Anfanger bekommen. Was werden ſie aber dabey denken, wenn Spanien ein Land von *der 5ten Groſse*, und ſeit 1469 ein Konigreich, Frankreich, wie Groſsbritannien, ein Land *von der ſechſten* Gröſse, Rufsland ein Land der *zweyten* u. ſ. w. genannt wird? Und wie wird ihre noch ſo gelenkſame Phantaſie aus einer unzuſammenhangenden Reihe von Gebirgen, die bald öſtlich bald weſtlich ſich durchkreuzen, und nach langen Zwiſchenräumen nordweſtlich laufen, wie z. B. ſein erſter Berg Meridian, der bey dem Berg Hamus anfangt und bey Island aufhört, Berg Meridian und Berg Parallele machen könne, ohne am Ende den Begriff von Meridianen und Parallelkreiſen zu verlieren?

Die Volkszahl von Portugal iſt von 2,200,000 hier auf 1,800,000 herabgeſetzt. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Uebrigens ſind hier viele Verbeſſerungen angebracht.

Digitized by Google

gebracht. Eben das gilt von Spanien, wo die *neue Staatskunde*, Berlin und Stettin 1785. 87 benutzt ist. Hier aber hätte manches ausgestrichen werden müssen, z. B. dass *alle* Felder voll Unkraut und Steine lägen, dass nur Murcia, Katalonien Biskaya, und das Geb. Alpujaras durch ihre reichen Aerndten eine Ausnahme machten. Der Vf. hatte, wenn er auf den Fleiss im Feldbau sehen wollte, statt Murcia Gallizien nennen müssen. Reichere Aerndten aber giebt Granada, und besonders Sevilla. Dass die Merino Schafe in Heerden von 1000 Stück vertheilt sind, deren jede einen Ober- und funfzig Unterschäfer, und eben so viel Hunde hat, musste auch verbessert werden. Eine grosse Heerde heist bekanntlich *Cabanna*, und besteht wohl aus 44000, selten unter 10000 Stück. Diese unter einem Mayoral stehende Cabanna wird in kleinen Heerden zu 1400 bis 2000 Stück vertheilt, die ein Schafmeister (*Cuarta Mayor*) und drey Hirten oder Knechte besorgen. Uebrigens sind über die Schafzucht, Nutzung der Wolle, Seidenbau, Manufacturen und Handel manche gute Bemerkungen hinzugekommen, und die beiden letzten Artikel ganz umgearbeitet.

Ein gleiches lasst sich von Frankreich sagen. Hier ist aber auch nicht jede Veränderung eine Verbesserung. Z. B. dass der Flächeninhalt statt 10000 Quadratmeilen hier 16170 gesetzt ist, dass die ehemaligen Einkünfte der geistlichen Personen beiderley Geschlechts, deren Zahl der Vf. auf 169007 setzt, da sie doch über 400000 betrug, auf die ungeheure Summe von 30 Millionen Thaler angesetzt werden, und mehr dergleichen, das freylich die alles in einen Wirbel herumtreibende *Revolution*, (davon der Vf. in den Zusätzen so viel, als man im Jahr 1791 aus den Zeitungen wusste, beygebracht hat,) seit dem sehr geandert hat.

Von den in der Rec. der A. D. B. gerügten Fehlern in der Geschichte sind die meisten glücklich verbessert. Auch sind manche Zusätze hinzugekommen, die indess nicht alle die erfoderliche Richtigkeit haben. So erzählt der Vf. z. B. von der *Jeanne d'Arc*, dass sie 1431 von dem Herzog von Burgund gefangen, und für 10000 Franken an die Engländer verkauft worden sey. Der Vater Daniel, der doch von diesem Mädchen die schriftlichen Acten in Händen hatte, weiss davon nichts. Er sagt: sie habe sich bey ihrem Rückzuge nach Compiegne, als sie mit ihrem Pferde gestürzt, dem Lionnel von Vendome, der unter dem Johann von Luxemburg diente, ergeben. Uebrigens ist das schon eine grosse Verbesserung, dass von vielen wichtigen Begebenheiten die Jahrszahlen angegeben sind. Dass übrigens in der Beschreibung von Portugal, Spanien und Frankreich im Texte nicht noch mehr verbessert worden, rührt daher, weil dieser bis dahin schon 1789 abgedruckt war, und nachher Hindernisse eintraten, welche der Verlagshandlung nicht erlaubten, diesen Band eher zu liefern. Der Vf. hat deshalb Zusätze hinzugefügt, darinn besonders über Frankreich noch manche schätzbare Nachrichten vorkommen.

Hannover, in Comm. der Gebr. Hahn: *Vermischte Erzählungen guter und schlechter Kriegsthaten; ein Lesebuch für Soldaten, Soldatenkinder und Soldatenfreunde, von Joh. Christoph Fröbing*, Conrector an der Neustädter Schule zu Hannover. I. Band. 1794. 360 S. 8.

Diese zum Lesebuche für Soldaten und ihre Freunde bestimmte Schrift verdankt, nach des Vf. Aeufserung (Vorr.), „ihr Daseyn dem Wunsche seines Herzens, irgend etwas zur Verminderung der Greuel des jetzigen Krieges beytragen zu können." Obgleich die in diesem Bande enthaltenen Erzählungen weder ohne Interesse noch ohne Nutzen für Soldaten seyn mögen, so glaubt doch Rec., dass der Vf. der Erfüllung seines menschenfreundlichen Wunsches näher kommen würde, wenn er im II. Bande mehr Beyspiele von dem menschlichen oder unmenschlichen Betragen der Soldaten, nicht nur gegen die feindlichen Streiter, sondern vorzüglich gegen die friedlichen Bewohner der Städte und Dorfer in Feindes und Freundes Landen anführen und mit den nöthigen Anmerkungen und Ermahnungen begleiten wollte, indem durch das rohe, unmenschliche und räuberische Betragen der Kriegesknechte selbst gegen ihre Mitunterthanen oder gegen Unterthanen alliirter Mächte die Kriege noch ungleich schrecklicher werden als durch Belagerungen und Schlachten.

Leipzig, b. Rein: *Nelkenblätter*, von *G. Rebmann*. Vierter Theil. 1795. 312 S. 8.

Dieser Band hat 4 Artikel. 1) *Hochverräther durch Cabale*. Ein historischer Roman, dessen Held der berühmte Wallenstein, Herzog von Friedland ist. Rec. gesteht, dass er diese Mitteldinge zwischen Dichtung und Geschichte nicht billigt, besonders bey so neuen Begebenheiten. Indessen lasst er doch dem Autor gerne Gerechtigkeit wiederfahren. Man trifft auf gute Stellen und findet die Hauptzüge der Geschichte unverändert. Auch scheint uns der Gesichtspunkt sehr richtig, aus dem der Vf. beobachtet und dargestellt hat. Wenn er indessen Begebenheiten dramatisirt, die er schon vorher, wenigstens auszugsweise, erzählt hat, so schwächet er gewiss die Wirkung der Scenen. 2) *Papiere eines Menschenfreundes*. Briefe eines Landjunkers, der mit brennendem Eifer für Recht und Tugend, aber ohne Welt und Menschenkenntniss, in eine Residenz kommt, am Hofe steigt, sich verliebt etc. Dieses ist, unserer Meynung nach, der beste Aufsatz im Buche. 3) *Zwey weibliche Seeräuber* (Seeräuberinnen), eine *wahre* nicht uninteressante Geschichte; doch ist die Quelle nicht angegeben. 4) *Spaziergange*. Dünken uns zu declamatorisch. Auch verdient die poetische Prosa überhaupt wenig Empfehlung. Ihre Entstehung fallt in die Zeit des schon verderbten Geschmacks.

In der Vorrede beklagt sich Hr. R., dass wir sein drittes Bandchen zu strenge beurtheilt haben. Rec., immer einer und derselbe, fand jenes dritte Bandchen geringhaltiger, als die zwey ersten; auch fiel ihm der vernachlässigte Stil und der schneidende Ton des Vf. unangenehm auf. Sollte also eine Bitterkeit in der Recension herrschen; so konnte sie nur *dadurch* seyn veranlasst worden. Und war sie dann unverdient?

Digitized by Google

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Halle, b. Hendel: *Kleine Romane.* Von *Grosse.* 3. B. 1795. 324 S. 4. B. 291 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Spanische Novellen.* Von *Grosse.* 3. Th. 1796. 104 S. 4. Th. 222 S. 8.

Leipzig, in der Pottischen Buchh.: *Moral in Beyspielen für Frauenzimmer edler Erziehung.* 3. Th. 1795. 252 S. 8. m. K.

Nürnberg, b. Zeh: *Erste Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jedermann.* 6tes Bändchen, enthält der Naturgeschichte erste Abth. Säugthiere. Herausgegeben von *J. J. L. Degen.* Führt auch noch den besondern Titel: *Naturgeschichte für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend.* 1. B. welcher die Säugthiere enthält. 1795. 275 S. 8. m. K.

Schwerin, Wismar u. Bützow, in d. Büdnerischen Buchh.: D. *Ch. A. Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion.* 4ter B. 3tes St. 1789. 228 S. 8. (12 gr.)

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Curt von der Wetterburg*, oder die unbekannten Oberst. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1794. 2ter u. letzter Th. 312 S. 8. (20 gr.).

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Wien*, b. Edl. v. Kurzbeck: *Schreiben aus Wien an Herrn Pallas in St. Petersburg.* 1789. 30 S. gr. 4. — Der Gegenstand dieses Sendschreibens ist eine scharfe aber bescheiden vorgetragene Beurtheilung des allgemeinen Wörterbuchs zur Vergleichung der Sprachen, welches die Kaiserin von Russland durch Hn. *Pallas* veranstaltet hat. Der Vf. unterschreibt sich am Ende *I. H.* und ist vermuthlich ein Mitglied der Wiener Akademie der morgenländischen Sprachen, denn auf diese gehen seine für jetzt nur über die ersten 30 Wörter gemachten Erinnerungen. Den Anfang macht er bey dem tatarischen Sprachstamm, und hier wird nicht allein das Türkische nach dem *Meninsky* genauer berichtigt und ergänzt, sondern auch in Absicht der abweichenden Mundarten durch Vergleichung manches besser von dem Vf. erläutert. Doch bey den letztern geht er wohl bisweilen zu weit in seinen Vorwürfen, denn diese musste Hr. *P.* doch aus den von den Statthaltern eingeschickten Wörterbüchern unverändert aufnehmen. So kann z. B. das Baschkirische *Ava* der Himmel richtig seyn, wenn gleich die Barabinzen und Turken *Hava* sprechen und letztere eigentlich die Luft darunter verstehen. Auch ist das Urtheil über die bey einigen Mundarten aufgeführten ursprünglich arabischen und persischen Wörtern zu strenge. So gebrauchen z. B. die Kasager im Kaukasus, die Chiwen und Truchmenen das arabische Alla, die Meschtscherjaken, Barabinzen, Teleuten und Bucharen aber das persische *Kutai* für Gott, und dagegen die Tataren am Tschulim und Jenisey und die Teleuten das tatarische *Tengeri* (sonst Gott) so wie die Bucharen das arabische *Felek* und zugleich wie die Chiwen das persische *Asman* für Himmel. Aber daraus kann der Vf. doch nicht mit Sicherheit folgern, dass hier eigenthümliche Wörter fehlen, sondern eben die Aufnahme der fremden und die Verwechselung ist sehr wichtig für die Geschichte der Bildung dieser Völker von ihren Nachbarn und Bekehrern zum muhamedanischen Glauben. Eben so wenig konnte auch mit Billigkeit gefodert werden, dass der fremde Ursprung dieser Wörter besonders hätte angemerkt werden sollen. Denn jedem aufmerksamen Leser wird er bey der Vergleichung ohnehin leicht genug in die Augen fallen, und es würde sehr viel Raum erfodert haben, alle solche einzelne Uebereinstimmungen und Vermischungen sonst verschiedener Sprachen noch ausdrücklich nachzuweisen.

In Absicht der persischen Sprache ist fast bey jedem Worte eine nöthige Verbesserung angegeben, und Hr. *P.* kann gar nicht entschuldigt werden, dass er mit Vernachlässigung der bekannten Hülfsmittel von *Jones*, *Richardson* u. dgl. handschriftlichen Wörterbüchern gefolgt ist, welche ihm sehr oft die fehlerhafte Aussprache des gemeinen Volks und bisweilen auch arabische Wörter statt der persischen angegeben haben. Indessen kann im ganzen doch auch das als Beytrag zur bessern Kenntniss der gemeinen und vermischten Mundarten angesehen werden, und in so fern einigen Nutzen haben. Eben der Fall ist es auch mit dem arabischen, ja selbst das hebräische ist mehrmals nach der fehlerhaften Aussprache der Juden und sonst unrichtig angesetzt, im syrischen fehlt über die Hälfte der bekanntesten Wörter ganz. Das armenische ist anstatt der ächten alten Büchersprache nach *Schroder* u. a. Hülfsmitteln ein Gemisch von persischen u. a. verderbten zum Theil auch nach der Bedeutung ganz verwechselten Wörtern aus dem Munde gemeiner Handelsleute. Eben so fehlt unter den Sprachen Georgiens die alte iberische, worinn der Gottesdienst gehalten wird, und von welcher nicht nur *Maggio's* hier angeführtes Syntagma eine Sprachlehre enthält, sondern auch *Paolini* ein Wörterbuch Rom 1629. 4. herausgegeben hat. Minder wichtig sind die noch übrigen bloss allgemeinen Bemerkungen in Absicht der Sprachen Indiens, mit welchen der Vf. selbst wenig Bekanntschaft haben muss. Denn sonst könnte er wohl schwerlich die von Hn. *Grellmann* mit dem Zigeunerischen verglichenen indischen Wörter, welche mit dem Persischen übereinkommen, darum für unreine Beymischung oder die Zend- und Pehlvi-Sprache für nicht hieher gehörig halten, weil vielmehr die nordindischen Sprachen überhaupt mit der persischen zu einem Hauptstamm gehören. Noch weniger sollte er auf *Anquetil du Perron* verweisen, dessen Eintheilung der Sprachen auf der diesseitigen Halbinsel äusserst verwirrt und wiedersprechend ist, indem er das Kanarische und Damulische zu verderbten Mundarten des Sanskretanischen und auf derselben Seite wieder zu einem eigenen Hauptstamm macht, welches letztere der Wahrheit gemäss ist und mit *Hn. P.* Wörterbuch übereinstimmt. Fälschlich nimmt auch der Vf. an, dass die Verbreitung des malaischen Sprachstamms in der Südsee erst neuerlich in unsern Tagen entdeckt sey, da schon *Reland* in seiner *diss. de mosell.* II. davon handelt. Besser und richtiger sind die Bemerkungen über die Sprachen in China, Tunkin und Japan. Aber bey Formosa wird auf die lügenhaften Nachrichten des sogenannten *Psalmanazars* verwiesen und eben so unrichtig getadelt, dass die Sprache des Landes Jedso fehle, da doch die Kurilische wirklich aufgeführt ist. Den Beschluss machen endlich noch einige Berichtigungen der ungrischen Wörter. Doch ist auch hier wieder die Entdeckung der Verwandtschaft mit dem Finnischen zu neu angegeben, da sie schon Rudbeck und Strahlenberg angemerkt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen*, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland mit Actenstücken im Auszuge belegt, von M. *Philipp Heinrich Schuler*, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Würtemberg, und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. Erster Theil, von der Reformation bis auf Speners Zeiten und Stiftung der Hallischen Universität. 1792. 358 S. Vorr. u. Inhalt. XVIII S. Zweyter Theil, von Speners Zeiten bis auf die Erscheinung der allgemeinen deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger. 1793. 352 S. Vorr. u. Inhalt XVI S. Dritter und letzter Theil, von Erscheinung der Allgem. Deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger bis auf unsere Zeit. 1794. 400 S. Vorr. u. Inh. XXII S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *S.*, der sich schon durch seine *Geschichte der populären Schrifterklärung* rühmlichst bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch diese Schrift ein neues Verdienst bey dem Theil des Publicums, dem die Beförderung der Religion und Tugend durch den öffentlichen Vortrag der Religionswahrheiten ein wichtiger und aller Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand ist. Da wir bis jetzt noch keine ausführliche Geschichte des Geschmacks im Predigen von den Zeiten der Reformation an haben, so muss die gegenwärtige sehr willkommen seyn, da Hr. S. die in vielen Schriften zerstreuten Nachrichten mit vielem Fleisse gesammelt, und auf eine geschickte Weise zusammengestellt hat. Sein Unternehmen verdient desto mehr geschatzt zu werden, da er auf dem Lande lebt, und die dazu nöthigen Schriften aus alten Prediger- und Kirchenbibliotheken, aus den Vorrathskammern der Antiquarien, den Krämerbuden und Bauerhütten mühsam zusammensuchen, und sich von andern Beytrage erbitten musste. Die Haupttheile der Geschichte sind schon auf dem Titel angezeigt. Ein jeder derselben ist wieder in mehrere Abschnitte eingetheilt, so dass die ganze Geschichte in *sechs Abschnitten* abgehandelt ist. Der *erste Abschnitt* enthält die Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen von Luther bis zu seinem Tode, *der zweyte* von Luthers Tode bis auf Arndt, *der dritte* von Arndt bis auf Spener und die Stiftung der Hallischen Universität, *der vierte* von dieser Zeit bis auf Rambach und Mosheim, *der fünfte* von Rambach und Mosheim bis zur Erscheinung der allgem. deutschen Bibliothek und des Predigerjournals, *der sechste* die Geschichte bis auf unsere Zeiten, der wieder mehrere Abtheilungen in sich fasst, und am reichhaltigsten an Materialien ist. In jedem Theile hat Hr. S. nicht blofs die merkwürdigsten Veränderungen überhaupt angezeigt, sondern auch von den vorzüglichsten Predigern, besonders denen, die Epoche gemacht haben, von der Beschaffenheit ihrer Predigten in Absicht auf das Formelle und Materielle, den von Zeit zu Zeit herausgekommenen Homiletiken und deren verschiedenem Werthe, den in jedem Zeitalter herrschenden Methoden im Predigen und den daher entstandenen Streitigkeiten, den Anstalten zu Bildung der Prediger und den Hülfsmitteln, wodurch man unwissenden Predigern ihre Arbeit zu erleichtern suchte, umständliche Nachricht ertheilt. Jedem Theile sind skizzirte Actenstücke oder Auszüge aus Predigten als Belege zu den erzählten Veränderungen und gefällten Urtheilen beygefügt, und in der Geschichte selbst sind von den wichtigsten Schriften zweckmäfsige, theils längere theils kürzere Auszüge gemacht worden. Eine ausgebreitete Belesenheit in altern und neuern Schriften, richtige Sachkenntnifs und ein reifes, gesundes Urtheil ist dabey überall sichtbar. Dass ein solches Unternehmen, welches in einem noch unangebauten Gefilde die Bahn bricht, ganz vollkommen sey, wird niemand erwarten. Rec. glaubt also dem Vf., der mit vieler Bescheidenheit von sich urtheilt, einen Beweis der Aufmerksamkeit, mit welcher er die für ihn sehr unterhaltende Schrift gelesen hat, zu geben, wenn er nach seinem eigenen Wunsche freymüthig anzeigt, was nach seiner Meynung künftig an dieser Schrift noch könnte verbessert werden.

Zuförderst hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. die Erzählung pragmatischer eingerichtet, die Ursachen der Veränderungen und die Folgen der herrschenden Predigtmethoden genauer entwickelt hatte, als es, im Ganzen betrachtet, geschehen ist. So hat zwar der Vf. bey jeder Periode im Allgemeinen angezeigt, ob die Predigten mehr dogmatischen und polemischen oder moralischen Inhalts gewesen, aber eine genauere Anzeige, welche Materien, besonders in dem frühern Zeitalter, vor andern abgehandelt worden, wäre auch sehr wünschenswerth gewesen. Wenn einige Theologen sich in Absicht auf die Predigtmethode ausgezeichnet haben, ist es ein wesentlicher Theil der Geschichte, zu zeigen, auf welche Weise sie zum Prediger gebildet worden. Dies ist zwar bey einigen, z. E. bey *Spener*, hinlänglich geschehen, aber bey andern vermisst man es desto mehr, besonders bey *Franken* und *Freylinghausen*, bey welchen viele Umstände zusammengewirkt haben, um sie in den Stand zu setzen, dasjenige zu leisten, was sie wirklich geleistet haben. Bey dem er-

ſten verweilt der Vf. überhaupt zu wenig, und übergeht alles, was er aufser ſeinen Predigten auf ſo mannichfaltige Weiſe zur Beförderung einer beſſern Predigtmethode beygetragen hat, ſeine paränetiſchen Vorleſungen, ſeine exegetiſch - praktiſche Schriften, die Errichtung des Waiſenhauſes und andere Anſtalten, die auf die Bildung der Prediger einen groſsen Einfluſs hatten. (In *Frankens Stiftungen*, die von den Herren *Schulze*, *Knapp* und *Niemeyer* herausgegeben werden, wird ein künftiger Bearbeiter dieſer Geſchichte vielen Stoff dazu finden.) Eben ſo gehört es zu dem Geiſt dieſer Geſchichte, den eigentlichen Nutzen derſelben zu realiſiren, eine Parallele zwiſchen dem herrſchenden Geſchmack im Predigen und der herrſchenden Sittlichkeit in jedem Zeitalter zu ziehen, und zu zeigen, ob eine fehlerhafte Methode mehr oder weniger Nachtheil in Abſicht auf die Tugend gehabt habe, um den Einfluſs der Predigten auf die Moralität genauer beſtimmen zu können. So hätte billig S. 157 ff. gezeigt werden ſollen, was die Myſtik in Predigten und aſcetiſchen Vorträgen, und beſonders die Arndtiſchen Predigten und Schriften in Anſehung des moraliſchen Wandels der Chriſten für Folgen gehabt, ob die emblematiſche Art zu predigen, die doch wegen des verdorbenen Geſchmacks der Zeiten Entſchuldigung verdient, einen nachtheiligen Einfluſs darauf gezeigt habe u. dgl. Zuweilen giebt der Vf. angehenden Predigern lehrreiche Winke durch manche Bemerkungen, die zwar nicht neu ſind, aber doch nicht oft genug wiederholt werden können, z. E. die Bemerkung, daſs wohl ſo leicht kein Auditorium vorhanden ſeyn werde, welches man zu dem ganz aufgeklärten rechnen könne, und daſs daher immer der Ton etwas mehr herabgeſtimmt werden müſſe, als in einer gelehrten Abhandlung. Aber in der altern Geſchichte ſind die Bemerkungen und Widerlegungen veralterter Methoden etwas zu gemein und oberflächlich, als daſs ſie von Nutzen ſeyn könnten, z. E. S. 190. bey den drey Exordiis der Alten: „Welch ein Unſinn! Wer fängt eine Sache wohl dreymal an?? Es iſt ja einmal genug. Man ſieht, daſs dieſe Prediger keinen richtigen Begriff von einer guten Rede gehabt haben.“ — (Das verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.) Daſs die Auszüge aus Predigten als Belege jedem Theile nachgeſetzt ſind, hat zwar den Nutzen, daſs man mit einem Blick überſehen kann, wie der Geſchmack im Predigten ſich bald verbeſſert, bald verſchlimmert, in den neueſten Zeiten aber einen groſsen und ſchnellen Fortſchritt in der Vollkommenheit gethan habe. Auf der andern Seite würde es aber das Leſen ſehr erleichtert haben, wenn der Vf. die Beyſpiele ſogleich in die Erzählung mit eingeſchloſſen hätte, wie dieſes mit den ſehr nützlichen Auszügen der vornehmſten homiletiſchen Schriften der altern und neuern Zeit geſchehen iſt. Man würde alsdenn nicht ſo oft im Zuſammenhange geſtört, wenn man die Beyſpiele hinten in den Actenſtücken nachzuſehen genöthiget iſt.

In Anſehung einzelner Stellen findet Rec. noch folgendes zu bemerken nöthig. Im 1ſten Th. S. 35. wird *Johann Geiler von Kayſersberg* gegen die Meynung anderer zu ſehr herabgeſetzt. Das angeführte Beyſpiel von den Dutten, an welchen die Kinder ſaugen, rechtfertiget dieſes wohl nicht. Nach den Sitten und dem Geſchmack der damaligen Zeiten war darinn nichts anſtoſsiges, und Luther hat nicht ſelten ähnliche Gleichniſſe gebraucht. Es iſt dagegen ſehr paſſend, den Satz zu erläutern, daſs Gott uns das Süſse zuweilen aus weiſsen Abſichten verbittere. Wer *Geilers* Predigten geleſen hat, wird ihn gewiſs für einen Prediger halten, der ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen in mehrerer Rückſicht ausgezeichnet hat, und ſeinen Predigten die traurigen Folgen nicht beylegen, die der Vf. als unvermeidlich annimmt. S. 65. widerlegt Hr. S. die Behauptung, daſs *Melanchthon* der Urheber der *ſynthetiſchen Predigtmethode* und *der fünffachen Nutzanwendung* geweſen ſey. Aber das, was Hr. S. darüber geſagt, hat Rec. nicht befriedigt. Die angeführte Abhandlung: *Ratio brevis et docta piaque ſacrarum tractandarum concionum* handelt doch offenbar von nichts weiterm, als wie eine Predigt methodiſch einzurichten ſey; und wenn gleich Mel. der Verfaſſer davon nicht iſt, ſo iſt ſie doch wahrſcheinlich von einem ſeiner Schüler aufgeſetzt. Die angeführte Probe einer Predigt von Mel. S. 236. iſt auch offenbar ſynthetiſch, nicht analytiſch, ſo wie Rec. die S. 132. angeführten Proben von lutheriſchen Predigten nicht für ſynthetiſch, ſondern für analytiſch hält, da L. darinnen genau ſeinem Texte folgt. Mit der *fünffachen Nutzanwendung* mag es wohl eher ſeine Richtigkeit haben, doch verdient der eigentliche Urſprung derſelben noch eine genauere Unterſuchung. S. 141. ſagt der Vf., die *Liederpredigten* hätten ſich nur bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erhalten; ſie ſind aber an einigen Orten noch jetzt vor Weihnachten gewöhnlich. Die verſchiedenen Predigtmethoden S. 183. hätten doch noch etwas genauer ſollen charakteriſirt werden, ſo wie die Th. II. S. 230. angeführten Homiletiken, beſonders von *Simonetti*, *Schubert* u. a. Zu der ſchematiſchen Art zu predigen gehören auch die *Wortſpiele*: das Leben iſt ein Nebel, die Mode ein Edom, die Damen ſind Maden; beſonders in Leichenpredigten bey den Namen: *Jäger*, *Hirt*, *Müller*, *Schmidt*. Auch vermiſst man die Unterſuchung, woher dieſe Art zu predigen entſtanden ſey. Th. III. S. 17. iſt ein kernhafter Auszug aus des Halliſchen *Meiers Gedanken von philoſophiſchen Predigten* befindlich, deſſen *Kunſt zu predigen* hatte aber auch bemerkt werden ſollen, da ſie zu den vorzüglichſten Homiletiken der damaligen Zeit gehört, und auch jetzt noch ſehr brauchbar iſt. Von *Erneſti* iſt S. 100. zu wenig geſagt, er hat ſich nicht nur durch ſeine Abhandlung *de diſciplina Chriſtiana* und durch ſeine Predigten, ſondern auch durch die Verbreitung philologiſcher Kenntniſſe und richtiger Exegeſe, durch Reinigung des Syſtems von unfruchtbaren Auswüchſen, und beſonders durch ſeine theologiſche Bibliothek, (die von Predigern fleiſsig geleſen wurde,) unſtreitig groſse Verdienſte um die zweckmäſsigere Einrichtung der Predigten in Abſicht auf das Materielle und Formelle erworben. Bey den neueſten

Pre-

Predigten hätte man freylich wünschen mögen, dafs sie nach ihrem Werthe und der Methode classificirt worden wären, aber man sieht auch leicht ein, dafs mancherley Schwierigkeiten dabey obwalten. Einige Klassen sind auch von dem Vf. gemacht worden in Ansehung des Materiellen beym Predigtvortrag und in Ansehung des Formellen nach den Volksklassen, den Landleuten, dem Mittelstande und den höhern Ständen. Billig hätte hier auch der Predigten über die Erziehung, besonders *Götz* Sammlung von Predigten dieser Art, über die Inoculation der Blattern, und der Predigten über die ganze Moral sollen gedacht werden. Ueber den *Einfluss der Kantischen Philosophie auf den Kanzelvortrag* wird zwar S. 289—292. kein bestimmtes Urtheil gefällt; und es hätte noch mehr von dem, was bereits geschehen ist, und noch geschehen kann, gesagt werden können, aber das Wesentliche ist doch berührt; und den Bemühungen in Absicht des Gebrauchs dieser Philosophie läfst Hr. S. alle Gerechtigkeit wiederfahren. Ueberhaupt hat der Vf. gewifs so viel geleistet, als man nach seiner Lage nur immer erwarten kann. Ein doppeltes *Register* über die Namen und die vorkommenden Sachen würde das Buch noch brauchbarer gemacht haben, wenn man über einzelne Personen und Veränderungen etwas nachsehen wollte, da die jedem Theile vorgesetzte Inhaltsanzeige dazu nicht hinreichend ist.

Pavia, b. Bolzani: *Della Eloquenza sacra Lezioni di Antonio Mussi*, Prof. di Teol. e di lingua Ebr. — T. I. 1793. 343 S. 8.

Den Alumnen des Generalseminariums der östreichischen Lombardey, für welche der Vf. diese Vorlesungen gehalten hat, mag die Herausgabe derselben überaus nützlich seyn. Aber katholische Prediger überhaupt, die nämlich von der vorzüglichern Klasse, welche ihre Religionsvorträge, nach dem Geist und Geschmack, der in ihrer Kirche herrschend ist, mit weit mehr Aufwand und Kunst ausarbeiten und halten, als die protestantischen pflegen, erhalten hier ein ganz brauchbares Lehrbuch der Kanzelberedsamkeit, in der gewöhnlichen Form und Anordnung der Regeln der Redekunst, welche nur auf die Würde des Zwecks und des Orts einer Predigt näher angewandt, und mit Exempeln, meistens aus Homilien der Kirchenväter, vornehmlich Cyprians und Chrysostoms, erläutert werden.

London, b. Robinsons: *An Inquiry into the moral and political Tendency of the Religion called Roman Catholic.* 1790. 163 S. 8.

Ueberredender ist die Duldungswürdigkeit der römischkatholischen Religionspartey, die Unbilligkeit und der Nachtheil der in England und Irland wider sie bisher immer noch aufrechtstehenden Staatsgesetze vielleicht niemals dargestellt, als in dieser Schrift. Zwar sind die Gründe der Rechtfertigung aller Dogmen, die im katholischen System den Protestanten, und namentlich dem englischen Staate, von jeher anstofsig, unmoralisch und politisch gefährlich zu seyn schienen, meistens aus der bekannten und oft benutzten Unterscheidung ächter kirchlicher Lehrsätze und unverantwortlicher Schul- oder Privatmeynungen, auch des Katholicismus und Papismus, entlehnt, und mit mehr als Bossuetischer Kunst und Feinheit ins Licht gesetzt; aber das eigenthümlichste Verdienst dieser Schrift, und das wirksamste Mittel, das ihr Vf. gebraucht, um den hartnäckigsten Widersprecher zu gewinnen, besteht in der sanften und milden Beurtheilung der Ursachen, aus welchen er sich die Entstehung der unvortheilhaften Vorstellungen und Besorgnisse erklärt, die man von seiner Religionspartey gehegt und erweckt hat. Er findet hier lauter Misverständnisse, die nicht aus blindem Eifer, sondern aus gerechtem Unwillen der Protestanten gegen wirkliche Religionsverderbnisse, Misbräuche und geistliche Tyranney zur Zeit der Reformation oder auch aus der fehlerhaften Art von dem Einzelnen und Besondern auf das Allgemeine zu schliefsen, entstanden sind. Er findet daher alle Argwöhnungen und Vorwürfe, welche die Quelle jener Unduldsamkeit und Harte gegen die Katholischen waren, sehr erklärbar; er entschuldiget sie, ohne sie mit einem grofsmüthigen Mitleiden zu verachten; und er zeigt, dafs die Gesetze, welche Folgen jener Ungerechtigkeit waren, sowohl an sich, als auch zu unserer Zeit, unstatthaft sind. In dieser Manier behandelt er die Beschuldigungen der unmoralischen und unbürgerlichen Beschaffenheit seines Religionssystems, die auf Folgerungen aus der Lehre von der Busse, und von dem allein seligmachenden katholischen Glauben, auf den Vorwürfen des Götzendiensts und Aberglaubens, der Unwissenheit, der Verfolgungssucht, der Treulosigkeit gegen fremde Religionsverwandte, auf der Voraussetzung des Einflusses einer auswärtigen Macht, des Pabsts nämlich und der Ordensobern, auf dem Vorurtheile von dem hochmüthigen und unternehmenden Geiste des Klerus, auf den Begriffen von willkührlichen Lehrsatzen über Regentengewalt, und von Abneigung gegen protestantische Regierungen, beruhen. Bey allen diesen Punkten führt er zugleich aus der Geschichte der katholischen Kirche in England das an, was ihm zur Erläuterung und Ausschmückung dieser *actio pro domo sua* dienen konnte. Da dieselbe indessen blofs eine Privatschrift ist, und gar nicht zu glauben steht, dafs sie von allen englischen Katholiken, die, wie neuere Auftritte unter ihnen zeigen, in der Frage über den wesentlichen Charakter ihrer Lehre und Kirche selbst nicht einig sind, gebilligt werde, so dürfte auch ihre Wirkung für die gesammte Partey schwerlich sehr vortheilhaft ausfallen.

PAEDAGOGIK.

Salzburg, b. Duyle: *Elemente der Methodik und Pädagogik*, nebst kurzen Erläuterungen derselben, von *Fr. Mich. Vierthaler.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 132 S. gr. 8. (6 gr.)

In der Vorrede zur ersten Auflage dieses Buchs vom J. 1791 sagt dessen Vf.: „Die Sätze aus der Methodik

„und Pädagogik, welche ich hier vorlege, ſind Reſul„tate aus den Schriften unſerer beſten und neuſten Ju„genderzieher, von welchen hernach *Campe*, *Salzmann*, *Weiſse*, *Villaume*, *Gedicke* und *Moritz* namentlich angegeben werden. Demnach ſind nur die Erläuterungen des Hn. *V.* eigene Arbeit. Er fügte ſie hinzu, um das Dunkle und Unbeſtimmte in den vorausgeſchickten Sätzen hie und da zu berichtigen, und meynt damit ſeinem Werkchen die Form gegeben zu haben, die daſſelbe vielleicht nicht ganz unbrauchbar zu einem Leitfaden bey padagogiſchen Vorleſungen machen dürfte. Der Ausdruck *Elemente* mag ſich in den Titel des Buchs wohl daher eingeſchlichen haben, weil es eigentlich eine Anweiſung zum *elementariſchen Kinderunterrichte*, nach Hn. V. (wie er glaubt, *eigenen*) Methode enthält: denn Methodik und Padagogik ſind philoſophiſche Wiſſenſchaften, deren Elemente ganz anders ausſehen müſsten. Eben darum findet Rec. dieſe angeblichen Elemente zum Leitfaden bey pädagogiſchen Vorleſungen gar nicht geſchickt. Denn, obgleich Hr. V. verſichert, daſs er ſich derſelben beym Unterricht der Präparanden bedient habe; ſo muſs man doch bedenken, daſs es gar nicht einerley iſt, ob man einen jungen Menſchen zu Betreibung eines Geſchäfts abrichtet, oder ob man ihn theoretiſch anleitet, über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu denken. Da Hr. V. ſelbſt erklärt, daſs die hier vorgetragenen Sätze Reſultate aus den Schriften anderer Pädagogiker ſeyen; da er ſich auch in den Erläuterungen hie und da auf die Autorität der beſten Jugenderzieher beruft; ſo iſt es zu verwundern, wie er gleichwohl bey ſeinen methodiſchen Maximen, in einem ziemlich anmaſsenden Tone auf *Eigenheit* Anſpruch machen kann. Immer heiſst es: Wir glauben — wir halten dafür — wird ſind der Meynung — wir ſuchen uns mit allen Methoden bekannt zu machen; *borgen* von jeder das, was uns brauchbar und vortheilhaft zu ſeyn ſcheint, und folgen keiner ganz; — wir ſind der Vielwiſſerey von Herzen gram, — wir erklären den Vorſchlag, alle Künſte und Handwerke in Schulen zu lehren, für einen Traum! (der Rec. iſt ungefähr auch der Meynung; erkläret ſie nur nicht ſo im Tone eines Machtſpruchs); — noch weniger gefällt uns der Einfall, die Kinder zu wiſſenſchaftlichen Encyklopädiſten zu machen; — wir verfahren dabey (beym Unterrichte) auf eine *ganz eigene* Art, wie aus folgendem erhellen wird. Nun, z. B. von der Selbſt- und Menſchenkenntniſs: „Aus der Phyſiologie „heben wir für unſere Kinder nur ſehr wenig aus, und „auch dieſes wenige nicht in ſyſtematiſcher Ordnung: „wir hüten uns ſorgfältig, den Anatomiker zu ma„chen.“ — Weltgeſchichte: „Kritiſche Unterſuchun„gen, chronologiſche Mikrologieen, politiſche Verhält„niſſe und Alles, was nur dem Freunde der Erudition „behagt, gehört für Kinder nicht: wohl aber das Er„bauende, das Rührende, das Lehrreiche; alles, was „zur Moralität, zur Nachahmung reizt.“ — In Wahrheit, wenn Hr. V. glaubt, daſs ſolche methodiſche Maximen *ihm eigen* ſeyen, ſo muſs er in dem Wahne ſtehen, daſs wir übrigen Deutſchen hinter den Salzburgern noch ſehr weit zurück ſind. Ferner: „Von De„finitionen, vorzüglich, wenn ſie, wie gewöhnlich, „dunkel und gelehrt ſind, wiſſen wir nichts: dergleichen Definitionen ſind: Die Präpoſition iſt derjenige „Redetheil, welcher das Verhältniſs anzeigt, in wel„ches Dinge durch das Prädicat verſetzt werden kön„nen.“ Daſs Hr. V. *ſolche* Definitionen beym Kinderunterrichte verwirft, iſt ihm ſo wenig vor andern vernünftigen Jugendlehrern eigen, daſs man vielmehr denjenigen einer eigenen Ungeſchicklichkeit beſchuldigen müſste, der ſie gebrauchen wollte. „Die Theorie der „Strafen und Belohnungen (heiſst es S. 98.) iſt eine „der wichtigſten und ſchwereſten Materien in der gan„zen Pädagogik.“ — Rec. iſt ſehr geneigt, zu ſagen: Die Theorie der Strafen und Belohnungen gehört in die Pädagogik gar nicht. Ueberhaupt ſcheint Hr. V. ſeine Methodik und Pädagogik mehr aus Büchern, als aus eigener Erfahrung gelernt zu haben. Indeſſen kann dieſes Buch von einem Salzburgiſchen Präparanden immer mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *London*, b. Johnſon: *An Appeal to the ſerious and candid Profeſſors of Chriſtianity, on the following Subjects* etc. *By a Lover of the Goſpel.* 1792. 38 S. 8. — Die auf dem Titel erwähnten Gegenſtände ſind: Gebrauch der Vernunft in Religionsmaterien, Vermögen des Menſchen, Gottes Willen zu thun, Erbſünde, Erwählung und Verwerfung, Gottheit Chriſti, Opfer für die Sünde durch Chriſti Tod. Dieſe Lehren werden zuerſt nach Vernunft und Schrift unterſucht, und darauf wird noch die Geſchichte einer jeden beſonders hinzugefügt. Wie kurz und dürftig, ergiebt ſchon die Seitenzahl. Wahrſcheinlich iſt *Prieſtley* Verfaſſer; wenigſtens kein Gedanke hier zu finden, der nicht von ihm in ſeiner Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums, und ſonſt ſchon öfters in derſelben Form, und mit derſelben Zuverſichtlichkeit vorgebracht ware. Angehängt iſt noch ein Verhör des heftigen Antitrinitariers Elwall vom J. 1726.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. April 1796.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Praktiſches Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſee bey Einbeck. *Zweyten Bandes Erſter Theil.* 1793. 436 S. *Zweyter Theil.* 1793. 412 S. *Dritten Bandes Erſter Theil.* 1794. 464 S. *Zweyter Theil.* 1794. 416 S. (Beide Theile auch unter dem Titel: *Anleitung und Materialien zu Caſualpredigten.* Erſter und zweyter Band.) *Vierten Bandes Erſter Theil.* (Auch unter dem Titel: *Liturgiſche Materialien und Abhandlungen.*) 320 S. gr. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

2) Nördlingen, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag über die Sonn-, Feſt- und Feiertäglichen Evangelien* durchs ganze Jahr für Prediger in Städten und auf dem Lande fortgeſetzt von *Friderich Buckh*, Pfarrer in Pollingen. *Zweyter Theil.* Vom dritten Sonntag nach Epiphanias bis zum Charfreytage. 1793. 436 S. *Dritter Theil.* Von Oſtern bis zum Trinitatisfeſte. 1793. 262 S. *Vierter Theil.* Vom erſten bis zum zehnten Trinitatisſonntage. 1794. 290 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

3) Halle, in der Rengeriſchen Buchh.: *Glaube und Pflicht der Chriſten nach Bibel und Vernunft.* Ein Jahrgang vollſtändiger *Auszüge aus Predigten über freye Texte*, nach dem Zuſammenhang der Materialien geordnet und mit ſteter Rückſicht auf jetzige Zeitbedürfniſſe bearbeitet von *Auguſt Groſſe*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. 1795. 708 S. 8.

4) Helmſtädt, in der Fleckeiſenſchen Buchh.: *J. W. G. Wolfs*, Predigers am Dom St. Blaſii zu Braunſchweig, *Auszüge aus den an den Sonn- und Feſttagen von ihm gehaltenen Predigten.* Dritter Jahrgang. 1792. 296 S. Vierter und letzter Jahrgang. 1793. 268 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

5) Duisburg, in der Helwingiſchen Buchh.: *Kurze und leichte Kanzelvorträge zur Amtserleichterung für Prediger*, vom Verfaſſer der Predigerunterſtützung, *Johann Daniel Tewaag*, Rector und Frühprediger der evangeliſch-lutheriſchen Gemeine zu Bochum in der Grafſchaft Mark. *Erſte Sammlung.* 1794. 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

6) Hamburg, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Feſttäglichen Predigten über freye Texte* des 1791ſten Jahres, gehalten von *Johann Otto Wichmann*, Paſtor zu St. Georg und zu St. Hiob. Der *dritte Theil.* 256 S. 8. (1 Rthlr.)

7) Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Feſttagsevangelien*, von M. *Dietherich Hermann Biederſtedt*, Archidiakonus der Nikolaikirche in Greifswalde. 1795. 295 S. 8.

8) Meissen, b. Erbſtein: *Auszüge aus einigen im Jahre* 1795 bey dem Churfürſtlich-Sachſiſchen Evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden *gehaltenen Predigten*, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürſtlichen Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtoriali. 1796. 448 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Alle dieſe Sammlungen haben entweder die Abſicht, angehenden Predigern die Wahl und Ausführung der Materien zu erleichtern, oder andern Chriſten ein kurzes Erbauungsbuch in die Hände zu liefern. Bey den mehreſten können beide Abſichten mit einander vereiniget werden. Nr. 1—5. ſind Fortſetzungen von bereits angefangenen Sammlungen, deren erſte Theile in dieſer Zeitung Jahrg. 1789. Nr. 329. Jahrg. 1791. Nr. 349. und Jahrg. 1793. Nr. 242. bereits angezeigt ſind.

Hr. *W.* in Nr. 1. iſt in ſeinem weitangelegten Plane beynahe bis ans Ende gekommen. Der *zweyte Band* enthält Predigtentwürfe über die *Epiſteln.* Zum leichten Gebrauche derſelben hat der Vf. eine *Ueberſicht aller bey den Evangelien und Epiſteln abgehandelten Materien* und einen *Entwurf zu einem dreyjährigen Curſus in Predigten über die wichtigſten Religionslehren* beygefügt. *Des dritten Bandes erſter Theil* beſteht aus Entwürfen von Buſs-, Paſſions- und Leichenpredigten und *der zweyte* aus ſeltenen Gelegenheitsreden. Jeder Gattung von Predigten iſt eine Abhandlung *von dem Zweck und der Einrichtung derſelben* vorausgeſetzt, worinn der Vf. richtige Grundſätze aufſert und ſie auch mehrentheils gut angewandt hat. Nur zuweilen findet man das Gegentheil. So giebt der Vf. die für die meiſten Fälle richtige Regel, daſs ein Prediger nicht von den Pflichten der Lehrer und Prediger handeln dürfe; und doch machen dieſe Pflichten in verſchiedenen Entwürfen die ganze eine Halfte derſelben aus. Manche Gattungen von Predigten ſind doch wohl etwas zu ſpeciell, als die von den Hagelfeyerpredigten, wo die abgehandelten Materien groſstentheils eben ſo gut auf Aerndtepredigten paſſen, manches auch, z. E. von dem Regen in der Aerndte S. 38. hieher gar nicht gehört. Dagegen fehlen die jahrigen *Kirchweihpredigten*, und die Predigten bey Einweihung einer neuen Kirche ſind zu allgemeinen Inhalts. Mannichfaltigkeit der Materien und reichen Vorrath von Diſpoſitionen findet man in dieſen Bänden eben ſo ſehr als in dem erſten. (Ob der Vf. ſie alle ſelbſt ausgearbeitet, oder einige aus andern Sammlungen aufgenommen

Digitized by Google

men habe, ist nicht angezeigt worden.) Aber auch hier vermisst man ungerne die Eingänge. Die gewählten Materien sind grösstentheils moralisch und gemeinnützig, einige ganz speciell für das gemeine Leben brauchbar, z. E. von dem Rechtverhalten bey Erbschaften, von der Wahl der Speisen, von dem Werthe des Geldes. Zuweilen kommen doch auch einige sterile Materien vor, als am zweyten Pfingsttage die erste Disposition *vom heiligen Geiste*, die durchaus nach dem ältern Systeme geformt ist. Ueberhaupt ist der Vf. dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriff mehrentheils treu geblieben, jedoch so, dass er denselben insgemein auf der praktischen Seite betrachtet. In Absicht auf regelmässige Anordnung der Materien hat Rec. selten Anstoss gefunden, nur zuweilen als Nr. 1—4 und 6. im 1ten Th. des 1ten Bandes sollten sie logischer geordnet seyn. *Des vierten Bandes erster Theil* ist grösstentheils liturgisch und enthält nicht nur Entwürfe zu Beichtreden bey der Privatbeichte, die in kurzen Erklärungen und Anwendungen biblischer Sprüche bestehen,) zu Predigten und Reden vom heil. Abendmal, zu Taufreden und Trauungsermonen, sondern auch Formulare zur Administration des heil. Abendmals, zu Trauungen und Taufhandlungen, Einsegnung der Sechswöchnerinnen, Collekten und Kirchengebete, auch einige Abhandlungen, als von der Vorsicht und den Regeln, welche Prediger bey Copulationen beobachten müssen, auch einige Tischgebete eines Predigers bey der Hochzeit, und Reden bey Hochzeitsgaben, die an einigen Orten gewöhnlich sind, so dass ein Prediger für alle Fälle reichen Vorrath findet. Bey der Feyer des Abendmals hat der Vf. das Eigene, dass er die Worte bey Darreichung des Brods und Weins auf mannichfaltige Weise verändert hat. Die Anreden und Gebete zeichnen sich durch Kürze und Simplicität aus, sind aber zum Theil nicht kräftig und rührend genug. Eben dies ist auch in Absicht auf die Kirchengebete zu erinnern, wovon einige, z. E. das Pfingstgebet zu kurz und gedankenleer sind, und aus zu vielen kurzen und abgebrochenen Sätzen bestehen. Das Passionsgebet ist kraftvoller und der Stil periodischer. Die Collekten, (denen billig auch die Antiphonen beygefügt seyn sollten.) sind über sämmtliche Glaubens- und Sittenlehren, so dass es an Abwechselung nicht fehlen kann. Zum Vorlesen möchten sie aber wohl tauglicher seyn, als zum Absingen, weil der Vf. auf den Rhythmus keine Rücksicht genommen hat. Das Kirchengebet will derselbe gleich am Anfange der Gottesverehrung abgelesen haben, welches aber Rec. nicht billigen kann, weil alsdenn noch wenige von den Zuhörern zugegen sind. Der *zweyte Theil* dieses Bandes wird vermuthlich das ganze Werk beschliessen.

Nr. 2. ist nach dem Tode des Vf. von dessen Sohne aus dem reichen Predigtnachlasse des erstern fortgesetzt worden. Wo sich nichts auf einen Text vorfand, ist die Lücke durch den Herausgeber ausgefüllt worden. Von ihm rühren daher die Einleitungen in die evangelischen Texte nebst einigen ausführlichen Entwürfen und Hauptsätzen her. Die Einrichtung ist übrigens wie im 1ten Theile. Auch der Gehalt der Entwürfe ist von gleicher Beschaffenheit. Man findet einige interessante und praktische Materien gut ausgeführt, besonders in den Entwürfen vom Herausg., als: am 8ten Trin. dass die Fruchtbarkeit der Natur jedem eine Aufmunterung zur Fruchtbarkeit in guten Werken seyn soll; was wir bey Beurtheilung unserer Nebenmenschen 1) zu vermeiden, 2) zu beobachten haben. Auch das Evangelium am 9ten Trin. ist (nach der Vorrede vom Hn. Kand. *Rehlen* in Nördlingen) gut bearbeitet. Dagegen ist auch manches noch zu sehr nach dem alten System eingerichtet, z. E. in Absicht auf die Versuchungen und leiblichen Besitzungen des Teufels, die Versuchung Christi, wo der Teufel selbst als der Versucher angenommen und zuletzt gesagt wird, dass die Engel Christo Speise und Trank gebracht hatten. Auch spricht der Vf. von der *streitenden und triumphirenden Kirche*, vom *Macht- und Gnadenreich Christi*. Eben so ist der Vf. von Nr. 5. in Absicht auf den Lehrbegriff ganz beym Alten geblieben. So wird das Evangelium am 2ten Advent vom jüngsten Gericht erklärt und behauptet, die Gestirne würden aus ihren Laufbahnen gestossen werden, des Menschen Sohn würde in den Wolken kommen, und die Engel würden mit grossem *Posaunenschall* die Auserwählten von den äussersten Gränzen des Himmels zu den andern sammeln. Der Versöhnungstod Christi wird S. 214. so bewiesen: Wir sind Sünder. Wollte Gott das heiligste Wesen uns als schuldlose und gerechte Menschen ansehen und behandeln, so musste einer unsere Schuld bezahlen und die verdiente Strafe für uns leiden. Das that unser Erlöser u. s. w. Bey einer Aerndtepredigt: Selbstprüfung am Aerndtedankfest, ist gleich Anfangs die buchstäbliche Erzählung der Fallsgeschichte vorausgesetzt, ohne dass man im geringsten sieht, zu welchem Ende sie da stehe. *Kurz* sind übrigens diese Kanzelvorträge nicht alle, denn manche sind ziemlich lang und gedehnt, fassen auch oft zu viel Materie in sich, z. E. über das Evangelium am 2. Adv. *Leicht* sind sie allerdings und überaus plan und fasslich, der Vortrag fällt aber nicht selten ins Niedrige und Platte; auch kommen manche anstossige Ausdrücke vor, z. E. S. 65. Maria war vom heiligen Geiste durch Gottes Allmacht *ohne vorhergegangenen Beyschlaf eines Mannes* gesegneten Leibes geworden. — Sonst kommen auch manche gute und praktische Abhandlungen vor, so wie überhaupt alles auf der praktischen Seite vorgestellt und auf strenge Tugend häufig gedrungen wird. Wenn Hr. T. diese Kanzelvorträge fortsetzen will, so möchte doch Rec. ihm mehr Bündigkeit, mehr Würde und Gedankenfülle empfehlen. Am meisten ist Nr. 6. der Stempel des Alterthums aufgedrückt. Man urtheile aus folgenden Proben. Am neuen Jahr: Betrachtung über den *priesterlichen* Segen. Am Charfreytag: die Reinigung der Sünden durch das Blut Jesu, strengorthodox ausgeführt. Am Himmelfahrtfeste: der nöthige Fleiss der Christen, ewig selig zu werden, 1) er muss in der Absicht seinen *Gnadenstand* zu befestigen suchen; 2) alsdenn kann er auch seiner Seligkeit gewiss seyn. Am 11ten Trin. wir werden nicht durch die Werke, sondern allein durch

Digitized by Google

durch den Glauben gerecht. Zur Probe von der Art zu disponiren und der Bewegungsgründe mag folgendes Beyspiel dienen: am 1. Epiphan. Das christliche Verhalten der Kinder gegen ihre Aeltern, 1) das Verhalten selbst. D. g. Gehorsam und Ehrfurcht (also keine Liebe), 2) was sie dazu verpflichtet; die Billigkeit, der Befehl Gottes, die göttlichen Belohnungen, Wohlergehen und langes Leben. Das letzte wird aus der Erfahrung bewiesen und die Zweifel dagegen eben nicht auf eine befriedigende Weise gehoben. Zuweilen stöfst man denn auch auf wichtige praktische Hauptsätze, als am 2ten Trin. Man mufs nichts Böses thun, damit etwas Gutes daraus entstehe, 1) das Böse bleibt immer böse, wenn es gleich zufälliger Weise etwas Gutes wirket, 2) es wird auch von Gott gestraft, weil es böse ist. Mit dem Evangelium ist allezeit ein Hauptspruch verbunden, der eigentlich den Text ausmacht, denn aus dem Evangelium ist selten der Hauptsatz abgeleitet. Der Stil ist etwas trocken und ermüdend.

Bey Nr. 3. 4. 7 und 8. fand Rec. viele Erholung. Ohne dem ächtchristlichen Lehrbegriff untreu zu werden, denken die Vff. weit heller und sprechen weit edler als die Vorhergehenden. Nr. 3. macht eigentlich den dritten Theil der von Hn. *G.* bereits gelieferten Sammlungen von Predigtentwürfen über die Evangelien und Episteln aus, und enthält Auszüge aus Predigten über *freye Texte*. Seine Absicht dabey ist, die vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren im Zusammenhange zu liefern, welches allerdings sehr zu billigen ist. Dafs aber Hr. *G.* dazu die Ordnung in Luthers kleinen Katechismus wählte, war eben nicht wohlgethan, weil diese Ordnung nicht die natürlichste ist. Daher fehlen auch manche wichtige Materien, als: von der Selbstliebe, Mafsigkeit, Arbeitsamkeit, Selbstprüfung, moralische Besserung, die nur gelegentlich oder gar nicht vorkommen. Der angeführte Grund, dafs der Decalogus bey gemeinen Christen eine fast göttliche Autorität habe, sollte mehr zum Gegentheil reizen, weil dieses Vorurtheil mehr zu heben als zu befördern ist. Eine andere Absicht war, Predigern zugleich eine Probe vorzulegen, wie die gereinigten Lehrbegriffe in der Religion dem Volke mitzutheilen sind, ohne auf der andern Seite Anstofs bey ihm zu verursachen. Dieses ist auch auf eine mehrentheils glückliche Weise geschehen. Beyspiele davon liefern die Entwürfe am 1ten Weihnachtsfeyertage: die Verherrlichung der Güte Gottes durch die Sendung seines Sohnes; am dritten Epiphan. die Würde des Menschen; (wo aber doch der vornehmste Grund derselben, weil der Mensch ein freyes moralisches Wesen ist, nur gelegentlich angeführt wird;) am Quasimodog. vom heil. Abendmal. Dagegen hätte doch manches auch, z. E. die weitläuftige Erklärung von einem Sacramente S. 272 ff. füglich wegbleiben können. Die Predigten sind übrigens ordentlich disponirt, so wie der Stil nicht abgerissen, sondern zusammenhängend und sich durch Popularität, Lebhaftigkeit und Würde auszeichnet. Auch abstracte Wahrheiten sind sehr concret und fafslich dargestellt, z. E. am 1ten Advent: die Bemühungen, sich vom Daseyn Gottes zu überzeugen, bleiben nicht unbelohnt; am 2ten Adv. im 2ten Theil: Gott haben wir uns nicht als ein in Zeit und Raum eingeschränktes Wesen vorzustellen. Dadurch suchte Hr. *G.* noch eine dritte Absicht zu erreichen und ungebildeten Christen ein Handbuch der Religion in die Hände zu liefern, wozu die Schrift auch allerdings brauchbar ist. Nur zuweilen gränzt die Lebhaftigkeit mehr an Declamation, wenn der Vf. überzeugen will, wo doch eine ruhigere Belehrung zwar weniger rührt, aber dauerhaftere Ueberzeugung zurücklafst.

Die Auszüge Nr. 4. haben noch immer den Werth für Prediger und andere Christen, die Erbauung suchen, als die vorigen Jahrgänge. Hr. *W.* redet durch den Verstand an das Herz, und bey einer gründlichen Ausführung sehr interessanter Materien zeigt er eine besondere Gabe der Ueberzeugung und sanften Rührung. Von dieser Seite empfehlen sich auch die beiden Confirmationsreden, von welchen die erste nur etwas zu lang ist für diese ohnedies etwas lang dauernde Handlung. Im dritten Jahrgang hat der Vf. auch eine vollständige Predigt am 15ten Trin. über die Einschränkung des Aufwands als ein dringendes Bedürfnifs unserer Zeiten, wo theils die Gründe der Nothwendigkeit, theils die Mittel dazu sehr überzeugend dargestellt werden. Für das einzige sichere Mittel hält der Vf. die Verbindung mehrerer Personen zu diesem Zweck. Auch für die gegenwärtigen trübseligen Zeiten findet man einige lehreiche Auszüge am Sonntage Judica und 23. Trinit. Einige Auszüge sind von andern Predigern, als am Sonntage Reminiscere und Exaudi, die der Aufnahme nicht unwürdig sind. Dafs Hr. *W.* diese Sammlung beschlossen hat, werden gewifs viele Leser bedauern, es schien ihm aber, um Wiederholungen zu vermeiden, nothwendig.

Der Vf. von Nr. 7. erklärt sich in der Vorrede weitläuftig über den Grundsatz, den er in seinen Predigten zu befolgen pflegt, die Aufklärung mit Klugheit und Vorsichtigkeit zu befördern, die reinern Religionswahrheiten an die gewohnte Vorstellungsart der Zuhörer anzuknüpfen, manche unschädliche Irrthümer stehen zu lassen, und manche Wahrheiten zu verschweigen, wenn die Zuhörer nicht genug Empfänglichkeit dafür haben, überhaupt aber alles auf Beförderung der Moralität zu lenken. Darüber denkt er also mit dem Vf. von Nr. 3. sehr übereinstimmend, und Rec. ist von jeher von der Richtigkeit dieses Grundsatzes überzeugt gewesen. Diesem Grundsatz ist Hr. *B.* in seinen Entwürfen treu geblieben, und wenn diese gleich für den gemeinen Mann nicht verständlich genug seyn sollten, so werden sie es doch gewifs für den Nachdenkenden und Aufgeklärtern seyn. Besonders möchte wohl die Anwendung der Kantischen Grundsätze und die moralische Erklärungsart, deren er sich bedient, nicht eines jeden Verstandeskräften angemessen seyn, und wenn gleich Hr. *G.* viel mehr als andere das streng philosophische Gewand und die technischen Ausdrücke vermieden hat, so hätte er doch seinen Vortrag noch

mehr fichten und z. B. die Ausdrücke: Verſtandesbegriff, der reinſte, richtigſte Vernunftgebrauch, hinaufalters, mit andern vertauſchen ſollen. Hingegen ſind auch manche Entwürfe ſehr faſslich, als: am 4ten Epiphan. Einige Betrachtungen über den Schlaf; am neuen Jahre: Was haben wir Chriſten von Träumen zu halten; am 18ten Trinit. Menſchenliebe das gröſste Gebot, wo jedoch der Unterſchied zwiſchen pathologiſcher und vernünftiger Liebe nicht hätte ſollen übergangen werden.

Der Name des Vf. von Nr. 8. iſt zu bekannt und der Werth der von ihm bereits herausgegebnen Predigten zu ſehr entſchieden, als dafs Rec. viel darüber zu ſagen nöthig hätte. Wenn nachdenkende Chriſten Belehrung für Verſtand und Herz wünſchen, ſo werden ſie hier reiche Nahrung finden; und wenn angehende Prediger ſich nach einem durchaus brauchbaren Muſter einer glücklichen Auswahl nicht gemeiner und doch fruchtbarer Materien, einer natürlichen und regelmäſsigen Diſpoſition der Gedanken, und eines kraftvollen, gedankenreichen, ſehr würdigen und zugleich faſslichen Vortrags, (der durch den Auszug nichts verloren hat,) umſehen, ſo werden ſie hier überall dem Ziel ihrer Wünſche begegnen.

Bey der Durchleſung aller dieſer Sammlungen wurden bey dem Rec. noch folgende allgemeine Betrachtungen rege. Sämmtliche Verfaſſer, der von Nr. 7. ausgenommen, ſind dem eudämoniſtiſchen Syſtem ergeben, und doch ſind von einigen manche Hauptſätze ganz oder zum Theil nach reinen moraliſchen Grundſätzen ausgeführt. Dergleichen fand Rec. in Nr. 1. B. III. Th. II. S. 48. Der ſchadliche Einfluſs der Sünde auf die Ehre des Menſchen, S. 255. 258. beſonders S. 271. von dem Werthe des Geldes, wo der Hauptgedanke iſt: daſs das Geld keinen abſoluten, ſondern nur einen relativen Werth habe; desgleichen in Nr. 4., wo zwar Hr. *H.* S. 67. den Satz: *daſs man die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben müſſe*, ganzlich verwirft und hinzuſetzt: *das heiſst im Grunde nichts geſagt*; aber doch oft reine Bewegungsgründe gebraucht und vieles auf die bloſse Pflicht reducirt, auch S. 30. ausdrücklich ſagt: *Recht thun iſt die erſte Regel des Menſchen, eine Regel, bey der keine Ausnahme ſtatt findet.* Rec. ſieht das als einen Beweis an, daſs dieſe Grundſätze ſich wider Willen aufdringen, weil die menſchliche Vernunft ſie als ein weſentliches Eigenthum betrachtet. Eine andere Bemerkung iſt, daſs die mehreſten dieſer Sammlungen Auszüge aus ſchon gehaltenen Predigten in einem zuſammenhangenden Vortrage ſind, die zur Wiederholung für die Zuhörer dienen ſollen, ſo wie Nr. 3. 4. 7. 8. und nur eine zur Vorbereitung ausgearbeitet worden, nämlich Nr. 6. Dies iſt auch unſtreitig weit ſchicklicher und vortheilhafter, weil es die Erbauung offenbar mehr ſtöhrt als befördert, wenn der Zuhörer den Entwurf ſchon vorher geleſen oder während der Predigt vor ſich hat, wie Hr. *B.* Nr. 7. mit Recht bemerkt. Nr. 1. 2 u. 5. haben hauptſächlich zur Abſicht, Predigern eine Unterſtützung bey ihren Predigten zu verſchaffen. Uebrigens zeichnen ſich Nr. 1. durch den Reichthum an Materialien, Nr. 2. durch fruchtbare Kürze, Nr. 3. durch Wärme des Vortrags, Nr. 5. durch Popularität, Nr. 4. 7. 8. durch den Geiſt, der in ihnen athmet, und Nr. 6. durch altväteriſche Tracht aus. Ein jeder kann denn nun nach ſeinem Geſchmack und ſeinen Bedürfniſſen wählen, was ihm davon beliebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hoffmann u. Fiedler: *Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywiſſenſchaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlaſſen.* Von *M. D.* 1792. 112 S. 8. — Dieſe Abhandlung konnte ſo gut vor einem Werk über einen mediciniſchen Gegenſtand jeder Art, als über das Aderlaſſen, ſtehen. Der Vf. wurde zum Entſchluſs über die Aderläſſe zu ſchreiben veranlaſst, weil er in Wien im allgemeinen Krankenhaus faſt auf jedem Täfelchen mehrere Aderläſſe verzeichnet fand, und doch *kein Kranker* eine Entzündung hatte: Prof. Boer ſagte dagegen, er habe im allgemeinen Gebärhauſe, dem er vorſteht, *in acht Monaten* kein Blut gelaſſen. Wenn das Werk über die Aderläſſe nicht beſſer ausfällt, als dieſe vorläufige Abhandlung; ſo könnte es ungedruckt bleiben: denn in dieſer haben wir gar nichts der Aufmerkſamkeit auch nur einigermaſsen werthes gefunden, es müſsten denn etliche ſeltſame Wörter ſeyn, z. B. anatomiſche Anatomie u. dgl., oder eine Vergleichung wie die, wo er die ehemalige Heilkunde mit einem offenen Dorfe, die jetzige aber mit einer belagerten Feſtung vergleicht. Auſserdem enthalten dieſe Blicke eine ſehr unvollſtändige und verworrene Darſtellung einiger Lehrſätze des Hn. geheimen Raths Hofmann in Mainz, über die Ernährung, die ausleerenden Organe, die Galle, die Ausdünſtung.

Gratz, b. Zamrüh: *Von den Mitteln die Geſundheit zu erhalten.* Ein Geſchenk für Kinder. Allen Aeltern, Lehrern und Jugendfreunden gewidmet. 1792. 67 S. 8. — Der Vf. unterſchreibt ſich unter der Vorrede *I. I. Gabriel*, und ſcheint ein katholiſcher Geiſtlicher zu ſeyn. Seine Abſicht, aus den beſſern pädagogiſchen Schriften, und aus dem Noth- und Hülfsbüchlein manchen Stoff auszuheben und in kleine Erzählungen zu verweben, die mit den Geſundheitsregeln abwechſeln — hat er ganz gut ausgeführt. Der Vf. gehört übrigens unter jene kühnen Pädagogen, die den Kindern jede nur in etwas warme Bedeckung des Körpers, ohne alle Rückſicht auf ihre Conſtitution und vorherige Erziehung verſagen wollen, — weil die Bauersleute in Kärnthen im ſtrengſten Winter ihren Körper wenig bedecken und dabey geſund bleiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Thomas Beddoes medicinische Schriften.* Erstes Bändchen. Aus dem Englischen. Enthaltend *Bemerkungen über die Natur und Heilart des Steins, Scharbocks, der Schwindsucht, Catarrhen und Fieber.* 1794. 176 S. 8.

Die Arzneymittellehre unserer Tage, sagt der Vf., ist nicht viel mehr, als eine Sammlung von reizenden Mitteln aller Art, so dass die Arzneywissenschaft eine Kunst geworden ist, geistige Getränke zu verschreiben. Wenn man lernen wird, den Urstoff der Reizbarkeit wieder herzustellen; so wird man einsehen, wie viel man durch Reizung den Kranken geschadet hat: man wird die Lungensucht, den Typhus und das Scharlachfieber sicher und leicht heilen lernen. Der Vf. macht in dieser Sammlung einen Theil seiner Ideen über die Natur und Heilung einiger Krankheiten bekannt, die in mehr als einer Hinsicht, und auch besonders wegen der auffallenden Thatsachen, durch die er sie bestätiget, die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen müssen. Zuerst handelt er von einem untrüglichen Mittel wider den Steinschmerz, welches in allen Fällen, wo es angewendet wurde, nur einen einzigen ausgenommen, von erwünschter Wirkung war. Es bestehet in einer Auflösung von mildem Pflanzenalkali, mit fixer Luft, vermittelst des Parkerschen Apparats, übersättigt. Da dieses Mittel, (gewöhnlich von seinem Erfinder Colborne benannt, dessen Namen aber B. verschweigt,) bey fortgesetztem Gebrauch theuer und überhaupt mühsam zu bereiten ist; so brauchte B. an dessen Statt in Pulver zerfallene kryställisirte Soda, mit eben so viel, oder noch etwas mehr Seife zu Pillen gemacht. Er führt eine Menge von Fällen an, die von der grossen Wirksamkeit dieses Mittels zur Linderung und Hebung der Schmerzen von Steinen in den Nieren, der Harnblase, und selbst in der Gallenblase, zeugen: und wenn diese Fälle insgesammt richtig erzählt sind; so ist kein Zweifel, dass dieses Mittel, ohne vielleicht den Stein zu zermalmen und auszuführen, wider die Steinschmerzen so specifik ist, als die Fieberrinde wider die Wechselfieber, und dass es das so wirksame Mittel der Mad. Stephens, mit dem es einige Aehnlichkeit hat, an Heilkräften weit übertrifft. *Bemerkungen und Muthmassungen über den Scharbock, die Fettigkeit, die Lungensucht und Catarrhe.* Es ist schon bekannt, dass der Vf. mit etlichen neuern Engländern den Mangel des Sauerstoffes in dem Blute und den übrigen Theilen des Körpers als die nächste Ursache des Scharbocks ansieht: etliche auffallende Erscheinungen in der thierischen Oekonomie, z. B. die grosse, und alle Begriffe übersteigende Ermüdung bey nur geringer Anstrengung auf sehr hohen Bergen, und den Tod, den so viele auf den Gipfeln der Pyrenäen (und viele Spanier auf den Gipfeln der Cordilleras) fanden, erklärt er davon, dass dem Körper der Sauerstoff durch die dünne Bergluft auf einmal entzogen werde. Die Mittel wider den Scorbut sind nur in so fern wirksam, als sie dem Körper den Sauerstoff wiedergeben: daher sind reine Luft, Säuren und frisches Fleisch so grosse Mittel wider diese Krankheit. Der Umstand, dass fette Personen am leichtesten scorbutisch werden, führte den Vf. zuerst auf den Gedanken, dass die widernatürliche Anhäufung des Fettes von Mangel des Sauerstoffes im Körper herrühre, und dass die mit der zu grossen Fettigkeit verbundene Engbrüstigkeit, (die aber bey fetten Personen auch ihre sehr wichtigen physischen Ursachen hat,) ihre Entstehung von eben diesem Mangel habe. Im Jugendalter ziehen die Lungen den meisten Sauerstoff an, im männlichen Alter weniger; daher auch die Ansammlung des Fettes gewöhnlich nach dem 40sten Jahr erfolgt. Für diese nach dem Alter verschiedene Anziehung des Sauerstoffes durch die Lungen führt der Vf. keinen Beweis. Nach seiner Theorie müssten auch die Kinder weniger Sauerstoff anziehen, denn diese sind gewöhnlich in den ersten Jahren des Lebens sehr fett. Für die Theorie des Vf. spricht aufserdem auch noch dieses, dass Personen im Jünglingsalter allemal sehr kränklich sind, wenn sie sehr fett werden. Auf die neue Idee von der Lungensucht brachte den Vf. die Erscheinung, dass diese Krankheit bey Schwangern gewöhnlich stille steht, und nach der Entbindung erst wieder Fortgang gewinnt. Die Ursache dieses auffallenden Umstandes erklärt er so, dass das Kind der Mutter einen beträchtlichen Theil von Sauerstoff entzieht, und die durch die schwangere Gebärmutter beengten Lungen nicht fähig sind, so vielen Sauerstoff anzuziehen, als sonst im gesunden Zustand. Auch das Blut der Schwangern zeugt von fehlendem Sauerstoff, und hat eine Beschaffenheit, die dem Blute der Lungensüchtigen fast gerade entgegengesetzt ist. Alle Phänomene bey Lungensüchtigen, die helle Röthe ihres Gesichts, ihres Gaumens u. s. f., und auch das Blut derselben, zeugen vom Ueberfluss des Sauerstoffes, und diesen Ueberfluss könne man daher wenigstens als eine wichtige mitwirkende Ursache der Lungensucht ansehen. Nun sieht man auch, warum das Einathmen des Sauerstoffes Lungensüchtigen insgemein so schadlich war, und warum sich auf dasselbe Hitze, Brennen in der Brust, Blutspeyen u. s. f. vermehrten: warum dagegen das Einathmen des koh-

Digitized by Google

lengesäuerten Gas, und einer Luft, die mit einer verhältnifsmafsigen Menge von Salpeterstoff- und Wasserstoffgas vermischt ist, sich nützlich erwiesen hat, und warum sich Lungensüchtige in Viehställen und in engen Zimmern allemal besser, als in weiten Zimmern, befinden, wenn diese Aufenthaltsorte nur die gehörige Temperatur der Luft haben. Der Vf. hat noch in einer andern Schrift diese Ideen weiter verfolgt, und es sind auch von andern mehrere Erfahrungen bekannt gemacht worden, welche beweisen, dafs man die Lungensucht durch Einathmen einer solchen Luft, die dem Körper den überflüfsigen Sauerstoff entzieht, erleichtern und heilen könne, und dafs das Einathmen der dephlogistisirten Luft eine Art von Lungensucht erregen. Die Uebersetzung verräth hin und wieder Spuren von Flüchtigkeit und Unrichtigkeit. Der Uebersetzer übersetzt *uva ursina* Bärenklau, welches *branca ursina* *off.* ist, und spricht von dem *giftigen Blute*, welches man bey Erstickten in der linken Herzkammer findet. Viele andere Stellen sind wegen Nachlässigkeit des Correctors dunkel.

Chemnitz, b. Hofmann: *Johann Kämpfs*, — weyl. Hessen-Homburg. geh. Raths und Leibarzts, — *Handbuch zur praktischen Arzneykunde*, nach der neuesten und vermehrten Ausgabe, von Dr. *Karl Georg Theodor Kortum*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen durch Dr. *Friedrich Gottlob Dürr*. 1795. 574 S. 8.

Die Uebersetzung ist mit vielem Fleifse gemacht. Das Wenige, womit Hr. D. dieses Werk zu bereichern suchte, verdient kaum einer Erwähnung.

Magdeburg, b. Giesecke: *Praktische Hausmittel auf die gewöhnlichen Fälle des menschlichen Lebens, welche sowohl bey Menschen, Vieh, als in der Wirthschaft brauchbar sind.* Ein Auszug aus den 6 ersten Jahrgängen der Braunschweigischen Landzeitung, von *Christian Carl Plato*, Cantor zu Mesenburg bey Magdeburg. 1795. 120 S. 8.

Diese Bogen enthalten eine Menge von Anleitungen zur Heilung der Krankheiten und unvorhergesehenen Zufälle der Menschen und des Viehes, desgleichen zur Bereitung dieser oder jener heilsamen Nahrungsmittel. Viele Rathschläge sind gut und zweckmäfsig, wie z. B. die zur Herstellung erstickter, erfrorner, vom Blitz getroffener Menschen. Andere sind weniger gut, und nicht so allgemein anwendbar, als der Leser, für den diese Sammlung bestimmt ist, wohl glauben möchte. So werden z. B. wider das Verbrennen Umschläge von eiskaltem Wasser empfohlen, die bey einem hohern Grad des Verbrennens wegen der zu heftigen Reizung höchst nachtheilig sind. Auch die vielen andern Mittel wider das Verbrennen, oder den Brand, wie es der Vf. fälschlich nennt, aus Kartoffeln u. s. f. sind nicht sehr wirksam. Wider die Ruhr wird unbedingt Brechwurz, und Rhabarber empfohlen. Wider den Stickhusten kommen sogar mehrere Recepte vor, die Rec. in einer Sammlung von Hausmitteln nicht gesucht hätte. Die Mittel wider die Viehkrankheiten sind gröfstentheils gut und wirksam; nur zweifelt Rec., ob das Pulver, welches wider die Raude der Schafe vorgeschlagen wird, wirksam seyn wird, so wie er den Vorschlag, Pferde gegen das Anstecken des Rotzes dadurch zu verwahren, dafs man die Krippe, aus der ein rotziges Pferd frafs, mit Filz wohl ausreiben soll, nicht für hinreichend hält. Unter den ökonomischen Mitteln sind manche gute, z. B. zur Verhütung des Brandes im Getreide, zur Vertreibung der Kornwürmer, zur Bereitung des Obstessigs, des Mohrensaftes u. s. w. Es kommen auch etliche sympathetische Mittel vor, die Hr. Pl. hätte nicht aufnehmen sollen, weil sie den Aberglauben des Landmannes befördern.

Leipzig, b. Sommer: *Taschenbuch für Kinderwärterinnen und solches Gesinde, das im Umgange mit Kindern lebt.* 1794. 243 S. 12.

Die erste Abtheilung enthält Wiegenlieder, ohne Auswahl aus Musenalmanachen und andern Sammlungen entlehnt. In der zweyten Abtheilung ist Anleitung zur körperlichen Erziehung und Wartung der Kinder gegeben. Der Vf. gesteht selbst, dafs er diese Anleitung aus Zückerts Schriften zusammengetragen habe: er hat aber auch vieles dazu gethan, und davon ist das meiste entweder unrichtig, oder wohl gar offenbar schädlich. So soll durch das Fahren der Kinder im Rollwagen auf dem Pflaster unter andern Uebeln auch der Keichhusten entstehen. *Herzgewächse* (?) sollen erfolgen, wenn man Kinder nach Erhitzung kaltes Wasser trinken läfst, und durch das zu starke Hin- und Herbewegen des Kindes auf dem Arm seiner Warterin soll es zur Wildheit gewöhnt werden. Wenn das Kind anfangt zu gehen, so soll man es an Gängel-, Lauf-, Führ- oder Leitbandern, oder an Windeln, die um die Arme geschlagen worden sind, führen: durch diese Bänder soll man Anfangs das Kind gleichsam nur schwebend erhalten, und dasselbe erst nach und nach fester auf den Füfsen auftreten lassen. Wider die so durchaus schädlichen Laufwagen wendet der Vf. nichts ein, wenn nur der Leib des Kindes unter den Armen nicht zu fest eingeschlossen wird, der Wagen selbst nicht sehr hohe Armbänder hat, und das Kind nicht zu lange in demselben eingesperrt wird. Sogar die dick ausgepolsterten Fallhüte empfiehlt er zur Kopfbedeckung bis ins dritte und vierte Jahr, mit der einzigen Einschränkung, dafs der Hut nur nicht zu eng seyn müsse. Mehrere Proben aus diesem Buche werden nicht nothwendig seyn, zum Beweis, dafs es seinem Zwecke nicht entspricht. In der dritten Abtheilung sind Tabellen zur geschwinden Berechnung mancher zu verkaufender oder einzukaufender Artikel, und in der letzten Erzählungen für Kinder enthalten. In den folgenden Jahrgängen will er einen kurzen Abrifs einer biblischen Erziehung, desgleichen Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche, liefern.

Berlin, b. Himburg: *Praktische Abhandlungen aus den Schriften der königl. medicinischen Societät zu Paris*

Digitized by Google

Paris vom Jahre 1776. Von Dr. *Hermann Wilhelm Lindemann.* Erster Band. 1796. 548 S. 8.

Nachdem schon ein Unternehmen, die Verhandlungen der *Societé Royale de medecine* auf deutschen Boden zu verpflanzen, gescheitert war, war es ein guter Gedanke des Hn. L., aus diesem grosen und theuren Werk, von dem die ersten Bande nicht einmal mehr im Buchhandel zu haben sind, solche Abhandlungen auszuheben, die den ausübenden Arzt zunächst interessiren, und diese in der deutschen Sprache zu liefern. Schade ist es nur, dass die Uebersetzung hin und wieder unrichtig, und nicht genug gefeilt ist. So lasst z. B. Hr. L. Hn. *Judelot* in der Topographie von Lothringen S. 343. sagen. *Lothringen hält beynahe vierzig Meilen von Mitternacht nach Mittag, und dreyssig bis sechs und dreyssig von Morgen nach Abend. Das Herzogthum Bar ist zum Theil darinn eingeschlossen. Es ist zertheilt durch die Lander Messin Toulois und Verdunois.* S. 345.: *Obgleich die Futterung ziemlich stark ist, so sind doch die Wiesen nicht gleich fruchtbar in allen Gegenden der Provinz.* Auf eben dieser Seite wird statt Hülsenfrüchte Gemüse stehen müssen. S. 346.: *Obgleich alle Producte des Erdbodens ziemlich allgemein in Lothringen ergiebig sind, so geschieht dies doch nicht allgemein.* Mehrere Beyspiele werden nicht nothwendig seyn, um unsere Leser in den Stand zu setzen, von der Güte dieser Uebersetzung urtheilen zu können.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Christoph Martin Kochs Untersuchung des natürlichen Baues und der Krankheiten der Schleimbeutel.* Aus dem Lateinischen mit einigen Anmerkungen. 1795. 141 S. 8.

Ist eine gut gerathene Uebersetzung von Hn. K. *diss. de bursis tendinum mucosis Lipsiae* 1789. und *de morbis bursarum tendinum mucosarum Lipsiae* 1790. Zur erstern Diss. hat der Uebers. etliche Anmerkungen gemacht, in welchen er die Schleimbeutel, welche Gerlach und andere beschrieben haben, nachträgt, auch die Vermuthung äussert, dass die Natur solche Beutel wahrscheinlich überall angebracht haben müsse, wo die Muskeln einer starken und anhaltenden Bewegung und Reibung ausgesetzt sind.

Göttingen, b. Dieterich: *Medicinisches und physisches Journal.* Vom geheimen Rath *Baldinger* zu Marburg. 30—35 Stück. 1793—1795. Jedes Stück 6 Bogen 8.

Wir zeigen blos die eigenen Aufsätze des Herausg. an, und diejenigen, die er von seinen zahlreichen Correspondenten erhalten hat. Dass in diesem Journal eine Menge von kurzen Anzeigen neuer Bücher und kleiner Schriften, und viele andere Notizen vorkommen, die für den Arzt wichtig seyn können, ist unsern Lesern schon bekannt. Zu wünschen wäre es nur, dass der Herausg. bey Beurtheilung der Bücher genauer verführe, und das Lob, das er sehr vielen beylegt, mit mehrern Beweisen belegte.

Das 30ste Stück enthält blos Anzeigen neuer Schriften, grösstentheils medicinischen Inhalts. Im 31sten St. kommt vor: *Jac. Friess* aus Zürich, russisch. kaiserl. Gouvernements-Physikus zu Ufsing, *Fortsetzung des Tagebuchs seiner Reisen durch Russlands europäische und asiatische Provinzen.* Ist ein Auszug aus Hn. Rahns Archiv physisch-medicinischer Kenntnisse. *Nachricht von der allerseltensten und zugleich sehr wichtigen göttingischen medicinischen Probeschrift,* vom Herausg. Sie betrifft die nevrologische Schrift des Hn. *Anderson*, der unter Hallern mit einem beyspiellosen Fleiss die Nerven bearbeitete. Er starb, ohne den Druck seiner Inauguraldissertation, von welcher gerade ein Alphabet gedruckt ist, vollendet zu sehen. Diese Bogen sind selten, sind aber in Ludewigs *opusc. neurolog.* wieder abgedruckt. *Uebersicht der K. K. Josephinisch-medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien im Julius* 1790. Es ist ein Verzeichniss der Mitglieder und sämmtlichen K. K. Staabs-Regiments- und Corps-Wundärzte. — *Polnische physs. medicinische Verfassung von* 1791, ein Auszug aus *de la Fontaine* allgemein bekannten Abhandlungen. — Auszug aus *Gust. Orraei descriptio pestis, quae anno* 1770 *in Jassia, et* 1771 *in Moscua grassata est.*

32stes Stück: *Ueber die griechischen Handschriften des Dioskorides in der kaiserl. Bibliothek zu Wien*, von *E. G. Baldinger* und den Hn. *von Haller* und *D. Weigel.* Die Nachricht betrifft vornehmlich die zwey berühmten Handschriften von Konstantinopel und Neapel, welche Lambecius und Collar ausführlich beschrieben haben. Die Abbildungen in beiden Handschriften sind zum Theil sehr gut, zum Theil sehr schlecht. Van Swieten, Hr. von Jacquin, und Collar wollten beide Handschriften herausgeben, und die 409 Gemälde der neapolitanischen Handschrift, so wie die, welche die Wiener Handschrift mehr hat, wurden in Kupfer gestochen. Hr. von Haller erhielt eine Parthie dieser Kupferabdrücke, die er in den göttingischen Anzeigen anzeigte. Aber die Ausführung, die sicherlich auch der Wissenschaft keinen sehr grosen Nutzen gewährt haben würde, gerieth ins Stecken, und die Kupfertafeln liegen auf der K. K. Bibliothek. — *Kantianae de spatio doctrinae brevis explanatio*, ein gelehrtes Progr. von Hn. Hofr. *Schütz*, durch welches der Herausg. seinen Lesern etwas Lust und Liebe zur Philologie beyzubringen gedenkt.

Das 33 und 34ste Stück enthält blos Bücheranzeigen, und keinen eigenen Aufsatz.

KINDERSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen für Jünglinge und Madchen;* ein Auszug aus dem grösern Werke, herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* VI u. 400 S. (20 gr.)

Der Gedanke, die Regeln der Klugheit und die Gebote der Sittenlehre jugendlichen Gemüthern in Beyspielen mit mehrerer Anschaulichkeit und grösserm Nachdrucke darstellig zu machen, ja sie auf diesem Wege

Digitized by Google

zu allererſt zu ihrem Bewuſstſeyn zu bringen, iſt alt und bewährt genug. Wir zweifeln auch nicht, daſs zu dieſem Behufe durch gegenwärtiges Buch und das gröſsere ſelbigem zum Grunde liegende Werk viel nützliches geleiſtet worden ſey. Es enthält keinen geringen Vorrath von Geſchichten, die mit unter ſehr lehrreich und zum Theil auch recht gut gewählt, auch nur hie und da für ihren Zweck wohl etwas zu abentheuerlich ſind, ſo daſs es jungen Leſern und Leſerinnen im Ganzen genommen ohne Bedenken empfohlen werden kann. Doch dürfte manches darinn wohl zweckmäſsiger eingerichtet ſeyn können. Sehr zu wünſchen wäre es, daſs die Rubriken, unter welche die Beyſpiele gebracht ſind, planmäſsiger und nach einer richtigern Folge geordnet ſeyn möchten; da denn nicht Numern, wie 19. „Nächſtenliebe fragt nicht bey „Hülfsleiſtungen nach Glauben und Confeſſion;“ und 25. „Noch einige Beyſpiele, die uns lehren, wie wir „keinen ſeines Glaubens, ſeines Standes etc. wegen „verachten müſſen,“ die einander nahe verwandt ſind, ſo weit von einander getrennt, andre, die füglich unter Eine Aufſchrift gebracht werden konnten, unter verſchiedne geſetzt, ganz ähnliche Fälle wiederholt und unter verſchiedenen Kapiteln abgehandelt worden wären; wie denn alles, was unter I. *allgemeine Anmahnungen zur Tugend* ſteht, gar füglich den Rubriken von II. *Wirkungen und Aeuſserungen des in dem Tugendhaften herrſchenden Sinns* — hätte einverleibt werden können. Dieſe Erinnerung iſt nicht ſo ganz Kleinigkeit, als ſie ſcheint, weil in der That der Gebrauch eines ſolchen Werks erleichtert, und die Ermunterung dazu verſtärkt wird, wenn ihm ein logiſch richtiger und ſyſtematiſcher Plan, der das Ganze leichter überſchaulich macht, zum Grunde liegt. Ueberhaupt ſcheinen die dem ganzen Buche zur Baſis dienenden moraliſchen Principien noch einiger Läuterung zu bedürfen, und der Eudämonismus zu ſehr als Triebfeder des ſittlichen Verhaltens geltend gemacht zu werden. So iſt unter andern Rec. die S. 202. vorkommende Aeuſserung, den (obgleich muthwilligen und ſchadenfrohen) Mord eines Thieres ſtrafbarer zu nennen, als den eines Menſchen, weil des Thieres ganze Exiſtenz und Glückſeligkeit auf dieſes Leben beſchränkt ſey, (woher wiſſen wir das?) die des Menſchen aber nicht, ſehr aufgefallen — wie auch dieſes, daſs ein Kranker S. 278. erzählt, er ſey durch die Fürbitte des Pfarrers in der Kirche beſſer geworden, und dabey keine Berichtigung eines ſolchen Vorurtheils befindlich iſt. Solche reichlicher eingeſchaltete, der moraliſchen Urtheilskraft zu Hülfe kommende Erinnerungen würden nützlicher ſeyn, als die mit unter etwas ſeichten, in den gemeinen Predigerton fallenden Nutzanwendungen, die hie und da ſehr zum Ueberfluſſe beygefügt ſind. Endlich fällt der Ton der Erzählung, der an manchen Orten ſehr gut getroffen iſt, an andern ins Empfindelnde und Ekſtatiſche. Im Ganzen bleibt jedoch das Buch für die Leſer, denen es beſtimmt iſt, eine vor vielen andern empfehlungswerthe Lectüre.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Kinderalmanach oder die Familie von Bernheim.* Ein angenehmes und lehrreiches Leſebüchlein. 1795. 256 S. 12. (16 gr.)

Eine verarmte adliche Dame, die ſich aber auf eine ſehr ehrenvolle Art mit ihren Kindern auf dem Lande von ihrer Hände Arbeit ernährt, und welche eine vertraute Verbindung mit einer würdigen Landpredigerfamilie unterhält, iſt der Hauptgegenſtand dieſes Leſebuches, welches mit vollem Rechte auf dem Titel *angenehm und lehrreich* genannt wird. Es iſt ein anziehendes Schauſpiel, das ſich hier darbietet, Menſchen gegen das widrige Geſchick ankämpfen zu ſehen, aber auch lehrreich und der Beherzigung werth iſt es, wie die Noth, die Mutter ſo vieles Guten, Kräfte und Anlagen der hier vorkommenden Kinder weckt und entwickelt, und ſie zu thätigen, nützlichen und gutgeſinnten Menſchen macht. Alles, was ſich in eine ſolche Geſchichte Lehrreiches legen läſst, iſt vom Vf. hineingelegt worden. Der Vortrag iſt rein, edel, angenehm; Belehrung wird mit Unterhaltung gemiſcht; eine Menge guter Lehren für das häusliche Leben, Winke für geſellſchaftlichen Genuſs, Beyſpiele belehrender und unterhaltender Spiele werden der Erzählung eingewebt. Wer auch der Urheber dieſes wohlgerathnen Büchleins ſeyn mag, er macht eine rühmliche Ausnahme von der Mehrheit der allezeit fertigen Kinderalmanachs-Schriftſteller.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Genaue und deutliche Beſchreibung des vorzüglichſten Dorrofens*, mit circulirenden Rauchgängen, nach Zoll- und Werkſchuhen des rheinländiſchen Maſsſtabs, zur Erklärung der erſten Kupfertafel des Tractats von Obſtbäumen. Mit 1 Kupfertafel. 1790. 16 S. 8. — Da ſich ohne Zeichnung die Einrichtung nicht vollſtändig zeigen läſst, ſo wird es hinlänglich ſeyn, zu bemerken, daſs die Horden an beiden Seiten des Cirkulirofens angebracht ſind, und durch die Wände deſſelben erhitzt werden. Die meiſten Schwierigkeiten verurſacht aber hier noch der gute Abzug der Feuchtigkeit von dem trocknenden Obſt. Die Kupfertafel, welche den Durchſchnitt und Aufriſs des Ofens liefert, iſt ſchlecht gerathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. April 1796.

TECHNOLOGIE.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Bergmännisches Journal*, herausgegeben von *Kohler* und *Hoffmann*. I und IIter Band. 1793. 1076 S. 8.

Dieser sechste Jahrgang des bergmännischen Journals wurde theils aus Mangel an guten Beytragen, theils durch andere Verhinderungen sehr spät vollendet, daher sich auch gegenwärtige Anzeige davon etwas verspätet hat. Die Aufsätze des ersten Bandes, der aus sechs Monatsstücken besteht, sind: 1) Einzelne Nachrichten und Bemerkungen über die Beschaffenheit des technischen und ökonomischen beym Annaberger Bergbau. — Das Besetzen der Bohrlöcher mit Gips wollte hier nicht glücken, mit mehrerem Vortheil bedient man sich aber holzerner Pflöcke hierzu, welche gut in die Bohrlöcher passen müssen. Ueberhaupt hat man sich in Annaberg durch Anwendung neuer Erfindungen beträchtliche Vortheile zu verschaffen gewusst. 2) Bemerkungen über die gemischten Stein- und über Gebirgsarten, vom Commandeur Deodat Dolomieu (Fortsetz.), enthält vortreffliche Gedanken über die in Auflösung befindlichen mineralischen Theile, ihre darauf erfolgende Krystallisation, Attraktionskraft, Niederschlag u. s. w. Am Ende theilt der Vf. sein Syftem von Entstehung der Flötzgebirge mit, deren Existenz er ehemaligen ausserordentlichen Erhebungen des Meeres bey Ebbe und Fluth zuschreibt, und diese Meynung mit Thatsachen und guten Gründen sinnreich unterstützt. In den fernern Fortsetzungen handelt er mit vieler Kenntniss von den Ursachen der Härte der Steine, und ihrem sonstigen chemischen Verhalten; um aber das Ganze übersehen zu können, fehlt noch immer der Beschluss dieser langen Abhandlung. 3) Nachricht von dem Baue auf bituminöses Holz am Ahlberge, bey der französischen Colonie Mariendorf in der Landgrafschaft Hessen, von dem Hn. D. Seezen in Wien. Die Erdschichten über dem bituminösen Holze sind: 1) Thonartige Dammerde mit Basalt- und Sandsteingeschieben. 2) Loser Sand. 3) Thon. 4) Nasser Triebsand. 5) Thon. 6) Das bituminöse Holzlager 16 Schuh hoch und darunter wieder Thon. Das Holz soll an manchen Stellen in Umbra, an manchen in Steinkohlen übergehen. 4) Versuch einer Beschreibung der am Oberharze gelegenen Poch- und Waschwerke, nebst dem dabey üblichen Verfahren, v. H. Wille in Schmalkalden. Ein wohlgerathener Aufsatz, der einen Auszug hier nicht verstattet. Man wird sich wundern, am Harze noch nicht einen einzigen Stofsheerdt zu finden. 5) Drey Stück Diamantspath, beschrieben von Hn. Bergmeister Beyer in Schneberg. Diese mit Kenntnis und Genauigkeit beschriebenen Stücke Diamantspath sind sammtlich sechsseitig saulenförmig krystallisirt, und obwohl ihre Zuspitzungen zerbrochen sind, so lässt sich doch noch erkennen, dass sie mit sechs auf die Seitenflächen der Säule aufgesetzten Flächen scharf zugespitzt waren. Zwischen den Seiten- und Zuspitzungsflachen findet sich keine scharfe Ecke, sondern eine krumme Linie, wie Rec. nicht selten auch bey gewissen krystallisirten Kalkspathen wahrgenommen hat. Die specifische Schwere dieser drey Stücke war verschieden, wahrscheinlich wegen des noch anklebenden Granits und Specksteins. 6) Kurzer Abriss der ältern Geschichte des Schnebergischen Silber- und Koboltbergbaues von 1471 bis 1719. 7) Nachricht von den Kongsberger Silberminen, nebst einer Tabelle über das ausgebrachte feine Silber bis Ausgang des Jahres 1791. Diese Bergwerke wurden nach dem Erdbeben am 23. März 1623 entdeckt, und gaben von 1625 bis 1791 beynahe drittehalb Millionen, oder ein Jahr ins andere gerechnet über 15000 Mark Silber. 8) Ueber die Harzer Treibeseile in Vergleichung mit den Sächsischen. Zum Theil aus den 1790 gesammelten Nachrichten eines Reisenden aufgesetzt im May 1791. Man würde bey der Grube Dorothea zu Clausthal jährlich eine Ersparniss von 190 und bey der Grube Caroline von 373 fl. machen, wenn man, anstatt der hänfenen, eiserne Treibeseile einführte. Uebrigens sollen die Sächsischen Seile leichter und dauerhafter gearbeitet seyn, als die Harzischen. 9) Unter den kurzen Nachrichten zeichnet sich ein von Hn. v. Schlotheim verfertigtes Verzeichniss seltener Mineralien aus, die er in einigen Clausthalischen Sammlungen angetroffen hat. 10) Geognostische Beobachtungen über den östlichen Communionunterharz, vorzüglich zu Beantwortung der Frage: zu welcher Art von besondern Lagerstätten gehört die Erzmasse im Rammelsberge? von K. F. v. Böhmer. Hr. v. B. entscheidet für Erzlager. 11) Berichtigung einer Abhandlung im ersten Jahrgange des bergmännischen Journals mit der Aufschrift: Beytrag zu den bey einem Göpel vorkommenden Rechnungsaufgaben. Von Hn. Gilbert in Halle. 12) Umgehender Bergbau in Schlesien und Glaz, nebst der dabey vorkommenden Förderung im Jahre 1792. Dieser Aufsatz, welcher Hn. Kapf zum Verfasser hat, ist aus den schlesischen Provincialblattern genommen. Schlesien hat ein Oberbergamt in Breslau, dem vier Bergdeputationen untergeordnet sind, unter welchen sämmtliche Bergreviere stehen. 13) Zustand der Fabriken in Schlesien, welche Produkte des Mineralreichs verarbeiten. 14) Ueber das Verhalten des Obsidians vor dem Löthrohre, von Hn. da Camera. Diese Ver-

Digitized by Google

suche veranlassen Hn. d. C. den Obsidian nicht für ein vulkanisches Produkt zu halten. Wenn man indessen des sel. v. Fichtels geognostische Bemerkungen hierüber mit diesen Versuchen vergleicht, so wird man doch mehr für einen vulkanischen Ursprung desselben bestimmt. 15) Die kurzen Nachrichten dieses Stücks enthalten eine Nachricht vom Lapidolith von dem Entdecker desselben dem Hn. Gr. von Mitrowsky — und etwas von dem Oberluckawetzer Bergbau auf der fürstl. Auersbergischen Herrschaft Nassaburg im Chrudimer Kreise. 16) Gesammelte Nachrichten über die Grubenmauerung in Sachsen. Man hat es hierinn in Sachsen am weitesten gebracht, wovon die Ursache nicht nur der bekannten rühmlichen Betriebsamkeit der dortigen Bergbedienten, sondern auch der herrschenden und hierzu vorzüglich geschickten Gebirgsart, dem Gneusse, zuzuschreiben ist. In zwey beygefügten Aufsätzen von dem damaligen Hn. Kunstmeister Mende, ist diese Materie sehr zweckmäßig bearbeitet. 17) Beytrag zur Forderungslehre, die von dem viermännischen Haspel zu erwartenden Vortheile betreffend. 18) Fortgesetzte Nachrichten von dem Bergbau zu Ilmenau, im Hennebergischen. Diese Nachrichten ergehen von der Direktion an die Theilhaber, die dadurch von Zeit zu Zeit von dem Zustande des Bergwerks benachrichtigt werden. 19) Beyträge zur Technik der Grubenmauerung, in Beziehung auf den im vorigen Stücke angefangenen Aufsatz: Beytrag zur Geschichte der Grubenmauerung in Sachsen. Von dem Hn. Professor Lempe. 20) Beschreibung der Klitschiuskischen Gruben, welche in dem Nertschinskischen Bergdistrikte 168 Werste von der Nertschinskischen Schmelzhütte nach Mittag Abend zu liegen. Von dem Hn. Markscheider Wagner. Dieser Bergbau wird in zwey nebeneinander stehenden Bergen betrieben, wovon einer aus Thonschiefer, der andere aber aus weissem körnigen Kalkstein besteht, welcher oft dem aus Carara ganz ähnlich ist. Die Erze brechen in Erzlagern in diesem Kalkstein. Eine seltene Erscheinung darinn sind die Prowalli, oder offenen Holen, auf die man zufällig trifft, und die bis auf eine gewisse Höhe mit losen, wie hineingeworfenen Stufen ausgefüllt sind. Aus einer derselben nahm man gegen 150000 Pud Erz. Eine andere enthielt nur taube Bergarten, und man nannte sie einen blossen Steinprowall. Dieser Aufsatz enthält noch mehr recht artige Bemerkungen. Von 1788 bis 1791 gewann man jährlich über 133 Pud Silber à 800 Rubel. 21) Nachrichten von der Verbesserung der markischen Steinkohlen-Schiebwege, aus Originalacten gezogen. Diesem ist eine Nachricht von den englischen Kohlenwegen des Hn. Bergraths Eversmann beygefügt. 22) Vergleichung der Effekte von der Feuermaschine bey Burgöhrner, in dem kön. preuss. Antheile der Grafschaft Mansfeld, und dem zweyten Kunstgezeuge auf der jungen hohen Birke bey Freyberg. Nach angestellten Berechnungen ergab sich, dass die Feuermaschine eine mehr denn doppelte Wirkung that. 23) Vom Rosten des Gallmeyes bey Steinkohlen. 24) Schreiben von Hn. Hawkins, welches Zusätze und Berichtigungen zu den in einem der vorigen Jahrgange vom bergmannischen Journale befindlichen Auszuge aus dem Reisejournale eines Deutschen, den Kornwallischen Bergbau betreffend, enthält. 25) Anzeige der Fabriken im Fürstenthume Bayreuth, welche sich mit Bearbeitung von Mineralien beschäftigen, ihrer Produkte, deren Werth und Preis im Jahre 1792.

Der zweyte Band enthält ausser den Fortsetzungen, deren Ueberschrift und Inhalt bereits bey Anzeige des ersten Bandes angegeben worden sind: 1) Ueber die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich. Aus den Verhandlungen der Nationalversammlung gezogen und mitgetheilt von dem Hn. Bergrath Karsten. Fortsetzung und in dem nächsten Hefte Beschluss. 2) Ueber den Trapp der Schweden, hierbey von dem Ursprunge und ersten Gebrauch dieser Benennung und dem künftigen schicklichsten Gebrauche derselben; so wie auch eine kurze Bestimmung derjenigen Gebirgsformation, welche künftig mit der Benennung Trappgebirge zu bezeichnen seyn dürfte. Von dem Hn. Bergcommissionsrath Werner. Von dem allen findet man nur erst Auszüge von solchen Stellen schwedischer Schriftsteller, die vermuthen lassen, dass Trapp- und Basaltberge mit einander übereinkommen. Eine Fortsetzung ist in den darauf folgenden acht Heften noch nicht erschienen, so sehr man auch wünscht, von Hn. *W.* selbst etwas über diese Materie zu lesen. 3) Ueber den Kohlenbergbau in dem französischen Flandern, mit einigen Anmerkungen. Nach kostbaren und grösstentheils fruchtlosen Bemühungen erreichte man nach 22 Jahren in 1200 Fuss Tiefe die Steinkohlen, die jetzo ihren Besitzern einen jährlichen Ueberschuss von 300000 Thalern geben sollen. 4) Mancherley von Wassersäulenmaschinen vom Hn. Prof. Lempe. 5) Antwortschreiben an den Hn. Bergrath und Professor Widenmann in Stuttgardt, über den Basalt, von dem Hn. Bergr. Voigt. Es werden hier einige von Hn. *W.* angegriffene Gründe für die Vulkanität des Basaltes vertheidigt. 6) Schreiben vom Hn. da Camera de Bethencourt an Hn. Hawkins, einige Versuche mit dem Obsidian betreffend. Diese Versuche lassen vermuthen, dass vielleicht vulkanischer und unvulkanischer Obsidian statt finden dürfte. 7) Auszug aus der Beschreibung einer Reise des englischen Seelieutenants Rye auf den Berg Pico — enthält zwar wenig mineralogische Nachrichten von diesem immer dampfenden Vulkan, stellt aber das Befremden, sich an einem so ungewöhnlichen Orte zu befinden, sehr lebhaft dar. 8) Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, bey Gelegenheit einer Reise nach Niedersachsen, im Jahre 1790. Die Gegenstände sind — Salpeterraffinerie in Rothenburg — Einzelne Bemerkungen über den Wettiner Steinkohlenbergbau und insbesondere über den Schachtberger Zug. Sonderbar ists, dass im Julianus über den Steinkohlen Muschelsand liegt, — Communion-Bergbau am Unterharze — St. Marienhütte an der Ocker bey Goslar — Messingwerk daselbst — Beschreibung des Communionvitriolwerks bey Goslar — Nachrichten von den Andreasberger Bergbau und endlich von den Steinkohlenbergbaue zu Opperoda bey Ballenstedt im Anhalt-Bärenburgischen

gischen. 9) Nachricht von dem Versuche, Baumrinde zur Linderung der Kolben bey Kunstsätzen zu brauchen, nebst einigen Bemerkungen, die Erleichterung der Kunstgezeuge betreffend. Dank dem ehrlichen Steiger Richter, der durch seine glückliche Erfindung so manchen Bergbau von einem drückenden Aufwande befreyete. 10) Ueber die Strecken- und Schachtforderung bey den Steinkohlen in der Grafschaft Wetter. 11) Nachrichten von den Alaunwerken zu Tolfa, aus dem Journale des Hn. Abbate Alberto Fortis, v. J. 1788. 12) Versuche über ein vorgeblich aus dem Schwerspathe erhaltenes neues Metall, vom Hn. Professor Lampadius. Er erhielt nur Eisen. Sämmtliche Bestandtheile dieses Fossils waren: 69 Th. Schwerde, 15 Th. Vitriolsäure, 10 Th. flüchtige Theile, 4 Th. Eisenkalk und 2 Th. Kieselerde.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Geschichte des Gymnasii Casimiriani academici zu Coburg.* Von *Johann Christian Briegleb:* (S. Coburg Saalfeld. Rath und Professor bey dem dortigen Gymnasio.) 1793. 19 Bog. 8.

Die Geschichte des Gymnasiums zu Coburg, die von dem ehemaligen Director desselben, D. *Gottfried Ludewig*, vom J. 1605 bis 1725, unter dem Titel: *„Ehre des hochfürstl. Casimiriani academici,"* herausgegeben und von dessen Amtsfolger, D. *Verpoorten*, 1729 vollendet worden, war es allerdings werth, von neuen bearbeitet und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt zu werden. Nur mufste diese Arbeit in die Hände eines Mannes kommen, der die Kunst verstand, die Menge von zerstreuten Materialien, ohne das Wesentliche zu übergehen, ins Kurze zu fassen, und in einen lehrreichen und interessanten Vortrag einzukleiden. Sehr angenehm würde es uns seyn, wann wir mit Ueberzeugung sagen könnten, dafs dieser Zweck durch gegenwärtiges Buch erreicht worden sey. In der vorangeschickten *Einleitung* macht uns der Vf. zuforderst mit dem Plan bekannt, nach welchem er seinen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt. Ich will, sagt er S. 11. „deutlich machen, was nicht nur der Stifter dieser „Lehranstalt — sondern auch die Erben seines Fürsten„thums und die von ihnen bestellten Aufseher derselben für sie gethan haben; — was für Künste und „Wissenschaften hier gelehrt und getrieben worden, „auf welche Art und mit welchem Erfolg; — durch „was für Mittel der Fleifs und die Nacheiferung der „studierenden Jünglinge belebt worden; wie nicht nur „die gute(n) Landesregenten, sondern auch andere „Menschenfreunde — die, der Unterstützung bedürftige(n) Studirende unterstützt haben; mit was für an„sehnlichen Geschenken unsere öffentliche Bücherssamm„lung und das erst neulich geordnete Naturaliencabi„net bereichert; durch was für Stürme dieses Institut „erschüttert aber nicht zertrümmert worden ist etc." Hieraus werden sich nun unsere Leser von demjenigen, was sie hier über diesen Theil der Literatur zu hoffen haben, zwar einen vortheilhaften Begriff machen; Rec. mufs ihnen aber vorläufig eröffnen, dafs diese Schrift bey weitem noch keine vollständige Geschichte des Coburgischen Gymnasiums (wie man doch aus dem Titel und der Einleitung zu erwarten berechtigt ist), sondern nur den kurzen Zeitraum vom J. 1605 bis 1633 in sich fafst. Vermuthlich liefert uns also Hr. B. hier nur einstweilen den *ersten Theil.*

Dieser enthält: I. *Einleitung*, S. 1—14. Hier giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der gegenwärtigen Lehranstalten, der sittlichen Bildung der Jugend und der, selbst von einem Michaelis (in dem Räsonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland Th. I. S. 268.) gerühmten Vorzüge des Coburgischen Gymnasiums. II. *Geschichte des Coburg. Gymnasii Casimiriani vom J. 1598—1633.* S. 15—99. Bekanntlich standen die beiden Herzoge, Johann Casimir und Johann Ernst zu Coburg und Eisenach (vermöge des Theilungsvertrags vom J. 1572), in Ansehung der Universität, des Hofgerichts und Schöppenstuhls zu Jena, mit dem Hause Weimar in Gemeinschaft, die ihnen aber 1597 von demselben aufgekündigt wurde. Joh. Casimir, als damaliger Inhaber der Pflege Coburg, fafste daher den Entschlufs, nicht nur ein besonders Hofgericht und einen Schöppenstuhl, sondern auch eine eigne Landschule zu Coburg zu errichten. Am 2ten September 1601 wurde hiezu der Grundstein gelegt, und die neue Schule, nach vollendetem Bau, den 3. Jul. 1605 mit vielen Feyerlichkeiten eingeweihet. (Also mit diesem Jahre, aber nicht mit dem J. 1598, nimmt eigentlich die Geschichte dieses Gymnasiums ihren Anfang.) Der weitere Inhalt dieses Aufsatzes besteht aus weitläuftigen Nachrichten von den damaligen Lehranstalten und den zur Verbesserung derselben sowohl, als zur Aufnahme des Gymnasiums überhaupt abzweckenden herzogl. Verfügungen, ingleichen von den Eigenschaften der bis 1633 angestellt gewesenen Lehrer, unter welchen sich der bekannte Johann Gerhard am vortheilhaftesten auszeichnet. Sehr oft schaltet der Vf. über die Mängel und Gebrechen der damaligen Einrichtung seine eigenen Bemerkungen ein, die zwar von seinen pädagogischen Einsichten zeugen, aber den Zusammenhang der Geschichte zu oft unterbrechen. — III. *Von den Professoribus, welche vom J. 1605 bis 1633 am Gymnasio Casimiriano angestellt worden; von ihren Schicksalen, Verdiensten und Schriften.* IV. *Scriptum quod Gymnasii Constitutionem et dotationem continet.* Enthält den eigentlichen Stiftungsbrief von 1605, der aber auch schon in Ludwigs Histor. des *Casimir. acad.* Th. 2. S. 6. in Herz. Joh. Casimirs Kirchenord. S. 332. und in Gruners Beschreibung des Fürstenth. Coburg Th. I. S. 388. abgedruckt ist. Ein wiederholter Abdruck dieser Urkunde war also unnöthig. V. *Leges generales.* Diese Schulgesetze sind nicht nur einzeln, sondern auch bereits in der angeführten Kirchenordn. S. 347. und im Ludwig l. c. S. 31. abgedruckt. — VI. *Descriptio Gymnasii Casimir. post Examen autumnale MDCVII a directore Andr. Libavio facta.* Ein Lectionsverzeichnifs vom J. 1607, welches auf die jetzigen Lehranstalten gar nicht mehr pafst und den Abdruck nicht verdiente. — VII. *Schriftliche Urkunde, welche in dem obern Eck-*

Digitized by Google

ſtein in dem neuen Landſchulenbau, neben einem ganzen, halben und viertels Thaler des 1601ten Jahres allhier gemünzt, geleget, auch einem Glas mit rothen Wein beygeſetzt worden. Der letzte Zuſatz iſt undeutlich. Die Urkunde ſelbſt iſt vom Herz. Johann Caſimir am 1ten Sept. 1601 ausgeſtellt, und betrifft deſſen vorgehabte Gründung der Landesſchule, zu deren Erbauung damalen in ſeiner Gegenwart der Grundſtein gelegt wurde. VIII. *Inſcription am Gymnaſio.* Die letzten 5 Numern kann man für nichts anders als für Beweisthümer zur Geſchichte des Gymnaſiums erkennen, und hätten, in ſofern ſie nicht bereits gedruckt waren, als Beylagen angehängt und in den, unter dem Texte gemachten Noten, nachgewieſen werden können. Ueberhaupt müſſen wir, ohne den ſonſtigen Verdienſten des Vf. zu nahe zu treten, das Geſtändniſs ablegen, daſs die gegenwärtige Geſchichte dem Ideal, welches wir uns von dergleichen Arbeiten machen, nicht ganz entſpreche. Wir würden die kleine Periode vom J. 1605 bis 1633 weit kürzer gefaſst, — die Schickſale und den Zuſtand des Gymnaſiums von deſſen Anfang bis auf die gegenwärtige Zeiten im Zuſammenhang vorgetragen, — die ſucceſſiven Veränderungen der weſentlichen Verfaſſung deſſelben mit ihren Veranlaſſungen und Folgen, die Perioden des Flors, der Frequenz und des Verfalls deſſelben, den Einfluſs den bisweilen gefällige Umſtände dabey gehabt haben, die allmählige Entſtehung der gegenwärtigen Einrichtung, in Anſehung der Lehranſtalten, Schulgeſetze, Einkünfte, Bibliothek, des Convictoriums u. dgl. m. unter gewiſſen Rubriken in gedrängter Kürze dargeſtellt, die dahin abzielenden landesherrlichen Verordnungen, als Beylagen, beſonders angefügt und zuletzt mit einem biographiſchen Verzeichniſs der Scholarchen und Profeſſoren beſchloſſen haben. Auf dieſe Art hätte wohl die ganze Geſchichte des Coburgiſchen Gymnaſiums ſehr füglich in einem ſehr mittelmäſsigen Band gebracht und dadurch eine richtige Schilderung der ehemaligen Schickſale und des jetzigen Zuſtandes deſſelben geliefert werden können. Dann durfte ſich aber der Vf. nicht in ſo viele unerhebliche Nebenumſtände einlaſſen, und die bereits gedruckten Nachrichten nicht noch einmal in Abdruck liefern. Auch die Betrachtungen und Räſonnements über die vormalige Einrichtung der Schule hätten etwas ſpärlicher zum Vorſchein kommen müſſen, zumal da ſie nicht genau mit der Geſchichte verbunden ſind, und dieſe, wenn die Facta zweckmäſsig dargeſtellt werden, ſelbſt am eindringendſten moraliſirt. Zuletzt müſſen wir noch bemerken, daſs der Vf. während ſeines Lehramts, in 28 Programmen die Geſchichte des Coburgiſchen Gymnaſiums bis zum J. 1699 bearbeitet und einen Theil derſelben in gegenwärtiger Schrift wieder eingerückt habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. 1) *London*, b. Johnſon: *Letters to a young Man, occaſioned by Mr. Wakefield's eſſay on the public Worſhip*, to which is added a Reply to Mr. Evanſon's Objections to the Obſervance of the Lord's Day. *By Joſeph Prieſtley*, LL. D. F. R. S. 1792. 60 S. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: *Remarks on Mr. Gilbert Wakefields Enquiry into the expediency and propriety of public or ſocial Worſhip. By Anna Laetitia Barbauld.* 1792. 76 S. 8.

Unſtreitig unter vielen wider *Wakefield* erſchienenen Streitſchriften die beiden vorzüglichſten. Indeſſen iſt die erſte nicht ohne leidenſchaftliche Theilnehmung an der von W. beleidigten Ehre der Diſſenters abgefaſst. P. redet ſehr empfindlich über W's. Aeuſserung, daſs *Price, gleich dem gröſsern Haufen der diſſenteriſchen Prediger, in den weſentlichſten Fächern der theologiſchen Wiſſenſchaften* (er verſtand darunter hauptſächlich die alten Sprachen) *auſserordentlich unbewandert geweſen ſey.* Die B. aber iſt nicht nur artiger, ſondern auch gründlicher in der Widerlegung; ſie bleibt durchweg bey der Sache. Die geſellſchaftlichen und öffentlichen Gottesverehrungen für unnöthig halten, war zu unſern Zeiten, wie faſt überall, ſo auch in England, keine Paradoxie; wenigſtens offenbart ſich in der Praxis der vornehmern und insbeſondere der auf Denkfreyheit und Geiſtescultur Anſpruch machenden Menſchenclaſſen eine groſse Allgemeinheit dieſes Urtheils. Allein es wäre ſchon eine befremdende Erſcheinung geweſen, wenn W. auch nur die herrſchende Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen die öffentlichen Andächten entſchuldiget hätte; es giebt Maximen und Handlungsweiſen, die zwar der Geiſt des Zeitalters mit ſich bringt, und unanſtöſsig macht, die aber doch Niemand in Schutz zu nehmen wagt und Jedermann lieber mit Stillſchweigen bedeckt. Aber W. machte im ganzen Ernſte den Apologeten der Kirchenverächter, mit einem Aufwande von Scheingründen aus der Natur der Religion ſelbſt und aus den Urkunden des Chriſtenthums. Es war nun auch keine groſse Sache, einer ſolchen Apologie, durch Aufdeckung der Sophismen, und der willkürlichen Schriftauslegungen, auf welchen ſie beruhete, alle ihre Haltbarkeit zu benehmen.

Druckfehler. A. L. Z. 1796 Nro. 19. S. 147. Lin. 7. durch A und C lies: B und C. Nro. 22. Lin. 17. S. 173. ſtatt 75 lies 74. Ebend. Lin. 39. nach: 1 Spanier, iſt beyzuſetzen: 1 Unger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Mayer u. Patzowsky: *Medicinische Chronik.* Herausgegeben von *Joseph Eyerel.* Ersten Bandes I — III. Heft. 1793. Zweyten Bandes I — III. Heft. 1793 u. 1794. 8.

Medicinische Chronik. Herausgegeben von *Eyerel* und *Sallaba.* Dritten Bandes I — III. Heft. Vierten Bandes I Heft. 1794. 8. Jedes Heft zwischen 7 und 9 Bogen.

Hr. E. hat sich die Herausgabe dieses Journals sehr leicht gemacht: denn nur etwa ¼ des Ganzen, und nicht in jedem Hefte dieses, enthält eigene Aufsätze. Der übrige Theil enthält medicinische Wahrnehmungen aus grösern Werken abgeschrieben oder excerpirt, Auszüge aus grösern medicinischen Werken, kurze Anzeigen der neuesten theoretischen und praktischen Schriften, und Miscellaneen. Die Werke, aus denen Hr. E. Stücke abgeschrieben oder excerpirt hat, sind: *Acta med. Hafniens. Junkers Vorschläge über das Verhalten der Menschen bey den Pocken, Nova acta Acad. Natur. Curiosor. Benkö ephemerides meteorologicae, Schmidt de nervis lumbaribus, Sandifort mus. anat. academ. Lugd. Batav.* Rec. kann sein Augenmerk nur auf die eigenen Abhandlungen in dieser Chronik richten, und von diesen kommt im I Heft eine vor: *Sallaba epist. ad G. Prochaska,* über eine verstorbene Person, die Hr. S. für phrenitisch, andere aber für getodtet durch ein Faulfieber gehalten hatten. Hr. S. sucht zu beweisen, die Kranke sey an der Entzündung des Gehirns, oder wenigstens der Hirnhäute, und zugleich an der Lungenentzündung gestorben. Die Krankheit war ein zur Entzündung sich neigendes Fieber, mit grosser Schwäche, und zugleich mit Zufällen von starker Reizung verbunden. Die Kranke war ein Mädchen von 19 Jahren, welches schon seit langer Zeit an Convulsionen gelitten hatte: ausserdem sagt Hr. S. von ihrer Leibesbeschaffenheit nichts. Sie war kurz vor ihrer letzten Krankheit an einem schwarzgallichten Entzündungsfieber krank gewesen, und in der letzten Krankheit liefs man ihr innerhalb 11 Tagen neunmal zur Ader; man legte ihr zweymal Blutigel an, die, wie wenigstens von dem ersten Anlegen bemerkt worden ist, dem Körper eine Menge Blutes entzogen, und bediente sich, bis auf die letzten Tage, wo andere Mittel angewendet wurden, der antiphlogistischen Kurmethode mit Nachdruck. Hr. S. will nun wider etliche Verläumder, die den Tod der Kranken einem Faulfieber zuschrieben, beweisen, sie habe die entzündliche Phrenitis gehabt; aber man fand keine Spur von Entzündung in der Leiche, aufser in den hintern Theilen der Lunge (wo aber eine tiefere Farbe nach dem Tod eine der gewöhnlichsten Erscheinungen ist,) eine Schwärze. Der Plexus choroideus war weich, in den Hirnhölen war Wasser, und in den Gefafsen fand man nur wenig Blut, und dieses in den grofsen Gefäfsen sehr dünn und sehr flüssig. *L. Wolff über eine neue Art Kämpfischer Visceralklystiere* in den Bädern zu Pisa, wo man das Badewasser mit einiger Gewalt durch eine eigens dazu angelegte Vorrichtung, die auch durch ein Kupfer erlautert wird, in den After bringt.

II Heft. *Ant. de Haen von den verschiedenen Ausgängen der Vereiterung der Gebarmutter,* aus dessen ungedruckten lat. Handschriften übersetzt. Es sind einzelne Falle, mit Leichenöffnungen. Eine Consultation des sel. Mannes mit *Th. Schwenke* ist noch beygefügt, über eine Vereiterung der Gebärmutter, die sich, nach de Haens Meynung, durch einen eiterhaften Auswurf völlig gehoben haben sollte. — *Entwurf eines Amtsunterrichts für die Bezirksärzte.* Sämmtliche Vorstädte von Wien sind in 8 Bezirke eingetheilt, und haben eben so viele Bezirksärzte, Wundärzte und Hebammen. Die Bezirksärzte haben für den allgemeinen Gesundheitszustand des Bezirks zu sorgen, müssen einzelnen Kranken von Amtswegen beystehen, und die Aufträge, die ihnen der Bezirksdirector in besondern Fällen macht, ausführen. Sie berichten über medicinische Gegenstände an den Bezirksdirector, über Gegenstände der Viehartzney an die Viehartzneyschule. *Careno über den Gebrauch der Pisanischen Bäder.* Nur das Wasser von Pozetto wird innerlich gebraucht, und ist ein vortreffliches Mittel bey Verstopfungen der Eingeweide. Wider Rheumatismen und Gicht, desgleichen wider Hautkrankheiten und alle Krankheiten mit localer Schwäche haben sich die Bäder höchst wirksam bewiesen. *Guldener von Lobes an die Aerzte und Wundärzte Böhmens.* Er muntert sie auf, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen, und ihre Beobachtungen und Erfahrungen in einem periodischen Werk, welches er anzulegen vorschlägt, herauszugeben. *De Lucca über die Sterbelisten in Wien von 1786 bis 1791.* Ist aus dessen Staatsanzeigen abgedruckt.

III Heft. *J. A. Schmidt praktische Bemerkungen über die Erschütterungen der Brust- und Baucheingeweide.* Diese Abhandlung zeugt von genauer Bekanntschaft ihres Verfassers mit seinem Gegenstande, und ist der einzige gute, und des Aufbewahrens werthe Aufsatz im ersten Bande. Man hat von Kopferschütterungen ganze Bände voll, von Erschütterungen der Brust und des

Digitized by Google

Unterleibes dagegen so viel als nichts geschrieben, weil sie selten vorkommen, und insgemein mit dunkeln Zufällen begleitet sind. Insgemein hat man auch die Folgen der Erschütterung der Brust und des Unterleibes als consensuelle Folgen der Verletzungen des Kopfes angesehen. Er nennt Erschütterung, wenn durch eine äusserliche Gewalt die Eingeweide einer Höle plötzlich und heftig hin und her geschüttelt werden, dass ihr inneres Gewebe in solche Vibrationen geräth, dass dadurch die Energie der Nerven merklich gelähmet wird. Die nähere oder entferntere Einwirkung der erschütternden Ursache bestimmt die unmittelbaren und mittelbaren Erschütterungen. Die Zufälle der Erschütterungen lassen sich in zwey Perioden eintheilen, in den Zeitpunkt der Atonie, der von 10 bis 18 Stunden dauert, und in den entzündlichen, der 9 bis 13 Tage anhält. Ueber eine Art der Wirkungen der Erschütterungen der Eingeweide hätte Rec. mehrere Aufklärungen gewünscht, nämlich über die Anhäufungen fremdartiger Stoffe in den Eingeweiden, die die Erschütterung erlitten, oder in den Hölen, in denen sie liegen, und über die Veränderung in der Textur derselben. Die Heilung des paralytischen Zustandes sucht er vornehmlich durch kalte Ueberschläge, und durch den Aufguss der Wolferleyblumen zu bewirken, nach vorhergegangener Aderlasse. Er zieht mit Recht die Wolferleyblumen den Blattern vor, und empfiehlt bey dem Gebrauch dieses heftig erregenden Mittels Vorsicht, um nicht durch das Heilmittel selbst die bevorstehende Entzündung zu verstärken. — *Casanova über die Vortheile natürlicher Ventilatoren*, ein Auszug aus einem italiänischen gedruckten Aufsatz.

Zweyter Band I Heft. *Sallaba über die Vortheile und Nachtheile der Purgiermittel und der freyen Luft bey Heilung der Pocken.* Er verlangt mit Recht, dass man die Pockenkranken nicht ohne Unterschied, auch selbst nicht im zweyten Fieber, abführen, und dass man weder ein kaltes, noch ein warmes Verhalten derselben als allgemeine Regel annehmen soll. Alles komme auf die Umstände und auf die Natur des mit der Pockenkrankheit verbundenen Fiebers an. *Eyerel Plan zu Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde*, der K. K. Studienconsess vorgelegt. *Ueber die Bader zu Lucca*, ein Auszug aus Maschini's Werk.

II Heft. *A. Careno Versuch über die Art, Kinder beym Wasser zu erziehen.* So genau, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes, besonders in unsern Tagen, fodert, wo so viele Kinder ohne Muttermilch aufgefüttert werden, ist der Vf. nicht; doch ist ein Theil seiner Bemerkungen und Vorschläge der Aufmerksamkeit werth. Er spricht erst von der Ernährung der Kinder mit Milch von Thieren, übergeht aber da den sehr wichtigen Umstand, dass man bey ganz jungen Kindern die Milch von einem Thier, am besten von einer Kuh, nehmen muss, welche vor kurzem gekalbt hat, und dass diese Milch, von einem Theil der Sahne befreyet, nicht gesotten, sondern mässig erwärmt werden, und dass man das Sauerwerden derselben mit möglichster Sorgfalt verhüten muss. Reines Wasser ist der beste Zusatz zur Milch. Es ist immer unrathsam, Kindern nur Wasser zu geben: der Magen bedarf alsdann zu vieler andern Nahrung, und verdirbt leicht. Die vielen Mischungen des Wassers, die der Vf. empfiehlt, taugen alle nichts. Ein Aufguss von Schlüsselblumen (*primula veris*) ist noch am unschädlichsten: schädlich ist der Aufguss von Sternanies, von Fenchel, und das Wasser, mit welchen Datteln oder Feigen abgesotten worden. Erstere Aufgüsse wirken auf den Magen als reizend; die letztern, so wie auch die Auflösung des Zuckers im Wasser, sind schädlich wegen der Saure, die sie leicht im Magen erregen. Auch von dem Abkud getreidartiger Substanzen, der Hafergrütze, den Perlgraupen u. s. f. hat Rec. oft schädliche Wirkungen gesehen: der schwache Magen eines mutterlos erzogenen Kindes verdauet sie so leicht nicht, als man nach den Schulbegriffen glaubt. In etlichen Fällen, wo die Kinder auf jedes Getränk und auf jedes Nahrungsmittel sich übel befanden, leistete Rec. eine schwache Auflösung von Milchzucker die erwünschtesten Dienste; eine solche Auflösung muss aber nicht zu lange fortgebraucht werden, und der Milchzucker muss von völlig guter Beschaffenheit seyn. Dem Mehlbrey spricht der Vf. mit Recht das Wort; nur muss er gut bereitet seyn, und es muss mit diesem, und mit Brey von Semmeln, oder von Zwieback, abgewechselt werden.

III Heft. *Wolff über eine merkwürdige Nachkrankheit der eingepfropften Pocken.* Nach den Zuckungen beym Ausbruch der sonst gutartigen Pocken blieb Bewusstlosigkeit, Unfähigkeit zu sprechen, zu gehen, und die Ausleerungen zurückzuhalten zurück. Blutigel heilten die Krankheit vollkommen. *Schmid tentamina quaedam de curando malo scrofuloso*, besonders von dem Nutzen einer Pillenmasse aus phlogistisirtem Alkali und Oel. *Ingen-housz epistola ad Cl. Scherer* über den Nutzen und Schaden des Einathmens der dephlogistisirten Luft, und über das von Beddoes empfohlne Mittel wider den Stein. Auch Hr. I. ist der Meynung, dass das Einathmen der dephlogistisirten Luft Lungensüchtigen und allen, die eine Anlage zur Entzündung in den Lungen haben, schade, und giebt, zum Beweis seiner Behauptung, von den Erfahrungen des Hn. Beddoes Nachricht. Selbst ein Finger, den man durch ein Blasenpflaster, oder auf irgend eine Art, von dem Oberhäutlein entblösst hat, schmerze viel stärker in dephlogistisirter Luft, als in der atmosphärischen: der Schmerz aber lasse völlig nach, wenn man ihn in mephitische Luft bringt.

Dritten Bandes I Heft. Durch den Beytritt des Hn. *Sallaba* hat der Plan dieser Chronik keine Aenderung erlitten. *Ueber den venerischen Tripper*, von Hn. *Sallaba*. Diese Abhandlung ist ganz nach dem Sinn der neuern Schriftsteller über die Lustseuche, in aphoristischen Sätzen, und durchaus so abgefasst, dass Rec. ihr wegen des verständlichen Vortrags, wegen der genauen Bestimmung der Falle, und wegen der Auswahl der durchaus zweckmässigen Heilmittel einen Werth beylegt. Es wäre zu wünschen, dass Hr. S. diese Sätze hin

Digitized by Google

hin und wieder mit Erläuterungen, die in Anmerkungen beygebracht werden könnten, und mit ausführlicher Beschreibung der Heilmethoden, besonders abdrucken liesse.

II Heft. *Schmidts Apologie der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien.* Sie ist wider Hn. *Faukens* Buch: *Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde. Göttingen* 1794 gerichtet. Es ist nur der Anfang der Widerlegung, in der Hr. S. den *status controversiae* zu formiren anfängt, und Hn. F. beschuldigt, dass er mit Hinansetzung der ihm aufgelegten Censur die Schrift im Auslande habe drucken lassen. Ein vollkommenes Urtheil über die Vertheidigung dieser in unsern Tagen von mehrern Seiten angefochtenen Anstalt wird sich erst in Zukunft fällen lassen, wenn man das Ganze der Vertheidigung übersehen kann. So viel lässt sich im voraus annehmen, dass diese Vertheidigung kaum in bessere Hände, als in die des Vf., hätte fallen können. *Sallaba Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten.* Es sind einzelne Fälle ausführlich, nebst den dabey angewendeten Mitteln, beschrieben.

III Heft. *Schmidts Fortsetzung der Apologie der K. K. med. chirurg. Josephsakademie zu Wien.* Es werden die Beschuldigungen der Akademie mit Hn. Faukens eigenen Worten dargestellt, und in Classen gebracht. *Sallaba Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungen.*

Vierten Bandes I Heft. *Versuch einer Antwort auf die letzte der fünf von Sr. K. K. Majestät gestellten Fragen, von Sallaba.* Die Frage war: wie soll man Militärchirurgen so bilden, dass sie das einfache und wirksame Heilverfahren in Krankheiten vollkommen erlernen? Es ist nur der Anfang der Beantwortung. Als Regel setzt der Vf. fest, dass die Akademie nur den ersten Unterricht in der Wissenschaft geben kann; dass aber die vollkommnere Ausbildung die Sache jedes Einzelnen sey; dass man also den Candidaten mit der zweckmässigsten Literatur in jedem Fache bekannt machen, ihn in die Nothwendigkeit zu lesen versetzen, und tüchtig machen müsse, das Gelesene zu begreifen und zu beurtheilen. Hr. S. geht darauf die einzelnen Fächer der Heilkunde durch, und zeigt ihren Umfang und Nothwendigkeit. — *Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten,* von Ebendemselben.

Tübingen, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneykunde.* Herausgegeben von *Christian Gottlob Hopf*, d. W. W. u. Arzneyk. Dr. *Dritten Bandes erstes und zweytes Stück.* 1795. 296 S. *Vierter Band.* 1796. 454 S. 8.

Die Verfasser haben die Absicht, in diesen Commentarien den Kern der vorzüglichen medicinisch-praktischen Schriften eines jeden Jahrgangs, abgesondert von dem übrigen, was in anderer Rücksicht zwar nützlich seyn kann, aber zum Zweck des ausübenden Arztes nicht unmittelbar gehört, darzulegen. Sie wollen mit denselben besonders solchen Aerzten dienen, denen es an Gelegenheit, oder auch an den Mitteln fehlt, sich die bessern praktischen Werke unserer Tage anzuschaffen, und haben daher bey ihren Anzeigen praktischer Schriften mehr auf Vollständigkeit der Auszüge aus denselben, weniger dagegen auf Beurtheilung des Inhalts gesehen. Im dritten Bande sind angezeigt: *Frank de cur. hom. morb. L. IV. Gautier de irritabil. Markard über die Bader; Wichmanns Ideen z. Diagnostik; Strack de una causa propter quam sanguis e foeminar. utero profluit; Gramberg de morb. primar. viar.; Storr sciagraph. method. mater. medic.; Hufeland v. d. salzsauren Schwererde.* Es kommen auch etliche eigene Beobachtungen der Herausgeber vor, z. B. von einer Schleimlungensucht von Würmern, von einer Kolik und Gelbsucht von Gallensteinen, von einem krampfhaften Asthma und darauf erfolgter Brustwassersucht von zurückgetretenem Podagra. Sie sind sehr gut erzählt, und man wird auch an der Verfahrungsart der Vf. nichts zu tadeln finden, so wie man ihren Scharfsinn in Erklärung dieser Krankheiten nicht wird verkennen können. Der 4te Band enthält Auszüge aus *Frank de cur. hom. morb. L. V.; Weikards Erlaut. des Brownischen Systems; Hufeland über die Scrofelnkrankheit; Bell vom bösartigen Tripper; Reil de Polycholia; Ford v. d. Krankh. d. Hüftgelenks; Abernetty chirurg. u. physiol. Versuche; Schmidt et Hecker de hydrargyro phosphorato.*

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gräff: *Neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie,* herausgegeben von *D. H. Schneider*, Advocat in Stralsund. Ersten Bandes viertes Heft. S. 385—512. 1792.

I. *Dritte Nachricht von neuen Gattungen im entomologischen System,* von Dr. *Joh. Christ. Ludw. Hellwig*, Prof. zu Braunschweig. Bey aller Vorzüglichkeit des Fabricischen Systems erkennt Hr. H. nicht nur die Möglichkeit, sondern auch den grossen Nutzen eines von äussern Merkmalen hergenommenen Systemes. Er führt ferner die neuen von ihm vorgeschlagnen Gattungen *Sinodendron, Tetratoma, Diaperis, Platystomos, Hypophloeus* an, und schlägt ausser jenen von Fabricius nach genauer Untersuchung angenommenen Gattungen noch zwey vor, *Mycetophagus* und *Synchita*, deren erstere Fabricius annahm. Eine Abtheilung der letztern ist das Fabricische *Colydium.* II. *Lappländische Schmetterlinge.* Achtzehn Lepidoptera werden nach Thunberg, Paykull und Quensel angezeigt, und mit Berichtigungen versehen. Der Gedanke des Hn. Q., die nordischen Lepidoptera mit Namen aus der nordischen Mythologie, als *Norna, Frigga, Freya, Hertha* u. s. w. zu belegen, hat Rec. ungemein gefallen. III. *Herbsts Natursystem aller Insekten. Der Schmetterlinge fünfter Theil.* Anzeige der Namen, mit einiger Kritik im Anhange, woselbst auch Berichtigungen eines Rec. in der A. L. Z. abgedruckt sind, und verschiedne Vorschläge zum Besten der Entomologie, in Rücksicht jenes Insektenwerkes, gethan werden. IV. *Fromme Wünsche, betreffend die Einstimmigkeit in der Nomenclatur.* So gut auch die Ursachen des wesentlichen

Digitized by Google

Mangels in diesem, so wie nicht weniger in jedem andern Fache der Naturgeschichte, der Ungewissheit der Namen, die doch eigentlich feste Gewissheit geben sollten, von dem Vf. entwickelt sind, so lässt sich demungeachtet wohl schwerlich, auch durch die bestgemeynte Verabredung, der Natur der Sache nach, eine Uebereinkunft hoffen. So lange das System nicht bis zur höchsten Klarheit gebracht, und von allen Seiten zugänglicher gemacht worden ist, sind diese Unvollkommenheiten nicht zu vermeiden. Nach Jahren wird es alles von selbst gehen. V. *Lepidopterologische Bemerkungen.* 1) Von dem Unterschiede des Pap. Hermione u. Alcyone des Wiener-Verzeichnisses. 2) Etwas über die Verschiedenheit der Grösse bey Schmetterlingen. Sie kann künstlich durch vermehrte oder verminderte Fütterung der Raupen hervorgebracht werden. 3) Beschreibung eines neuen Surinamischen Tag-Schmetterlings aus der Familie der weissen Danaiden: *Pap. Chrysophthalmus.* VI. *Verzeichniss der in einigen Gegenden Preussens bis jetzt entdeckten Käferarten, nebst kurzen Nachrichten von denselben*, von *Joh. Gottl. Kugelann*, Apotheker in Osterode. Fortsetzung. Aus sechszehn, zum Theil vom Vf. für neugehaltnen Gattungen, werden Käferarten angezeigt, und hie und da mit Notizen verbunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Rabenhorst: *Versuch über die Schwimmblase der Fische.* Im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig, entworfen von *Gotthelf Fischer.* 1795. 80 S. 8. nebst einem Kupfer. — Eine kleine Gelegenheitsschrift, welche sich sowohl durch das Thema, als durch die Art der Bearbeitung desselben, sehr vortheilhaft auszeichnet. Der Vf. verdient für seine scharfsinnigen und fleissigen Untersuchungen um so mehr Dank, je seltner es ist, dass Beyträge zu *diesem* Theil der comparativen Anatomie erscheinen.

Die Schrift ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste enthält ein kritisches Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, welche diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt, oder eigene Meynungen über den Nutzen der Fischblase vorgetragen haben; im zweyten wird diese Blase nach ihrer Lage, Structur und verschiedenen Beschaffenheit beschrieben; der dritte handelt von dem wahrscheinlichen Nutzen derselben.

Die Fischblase ist ein häutiger, mit Luft mehrentheils strotzend angefüllter Sack, welcher in einigen Fischen doppelt, in andern einfach vorkommt, in noch andern ganz fehlt. Sie liegt hart am Rückgrat, mit welchem sie, ohne doch hier einen Ausgang zu haben, fest zusammenhängt; oben wird sie von dem häutigen Zwerchfell bedeckt, hinter ihr aber liegen die Nieren, welche man schwärzlich durchschimmern sieht. Die in derselben enthaltene Luft ist, nach den von *Fourcroy* angestellten und vom *Vf.* bestätigten Versuchen aus Stickluft und etwas Luftsäure zusammengesetzt. Bey einigen Fischen, z. B. bey dem Hecht, nimmt man deutlich wahr, dass sie aus mehrern Häuten besteht, an deren keiner aber *Hr. F.* etwas muskelartiges bemerkte. Die feinen Gefässe des inneren Häutchens scheinen mit den zahlreichen Gefässen, welche auf dem Punkt bey dem Herzen hinter dem letzten Kieferbogen wahrzunehmen sind, in Verbindung zu stehen; Hr. *F.* aber konnte sie, ihrer grossen Feinheit wegen, nie anfüllen. Von dieser Verbindung glaubt er, „dass sie zu wichtigen Resultaten über den Nutzen dieses Organs führen würde, wenn sie rein auszumitteln wäre." — Die doppelte Fischblase unterscheidet sich von der einfachen durch ihre Form, Lage und Befestigung. Das Gesetz, nach welchem die Natur die einfache oder doppelte Schwimmblase vertheilte, lässt sich noch nicht angeben; die daruber aufgestellten Hypothesen sind entweder ungegründet oder unerwiesen — Der Luftgang (*ductus pneumaticus*) endigt sich zwischen den länglichten Muskelfibern des Schlundes mit einer kleinen Anschwellung, in welchem *Petit* und *Gmelin* Klappen zu finden glaubten, welche Hr. *F.* aber als eine Art von Sphincter ansieht. Die vermeyntlichen Verästelungen dieses Ganges nach dem Herzen, Magen, Darmkanal u. s. w. sind nichts, als zarte Blutgefässe.

Um den Nutzen der Fischblase zu erforschen, hat man allerley Versuche angestellt. Bey solchen Fischen, welche im luftleeren Raum gestorben waren, fand man sie zwar luftleer, aber nicht zerplatzt. Das Durchstechen dieser Blase machte, dass der Fisch zu Boden sank, und nicht weiter schwimmen konnte; letzteres aber war wohl mehr dem Eindringen des Wassers in den Bauch und der grossen Wunde, als der Ausleerung der Luft, zuzuschreiben. Dass die Fischblase etwas zum Schwimmen beytragen könne, ist wohl unläugbar; nur kann dieses nicht als ihr wesentlichster Nutzen betrachtet werden. Warum hätte sie sonst so viele Gefässe? und warum enthielte sie Stickluft, und nicht vielmehr die leichtere brennbare Luft? warum fehlte sie sogar bey so vielen Fischen? *Erxlebens* Hypothese, welche sich auf die Ausdehnung oder Verdichtung der Luftmasse in der Blase bezieht, und *Vicq d'Azyr's* Meynung, dass diese Blase gleichsam als ein Nebenmagen anzusehen sey, welcher die feinen Dünste von den Speisen aufnehme, und in das Zellgewebe überschicke, auch *Kolreuters* Hypothese, dass nämlich die Fischblase für ein Werkzeug zu halten sey, welches den überflüssigen und unbrauchbar gewordenen Theil der Luft in Blut aussauge und abführe; diese und andere Meynungen widerlegt Hr. *F.* mit Gründen, die überzeugend sind. Zuletzt stellt er seine Vermuthung auf, welche darinn besteht, „die Fischblase sey, nachdem, dass sie des Fisches Bewegungen in seinem Elemente begünstigt und erleichtert, ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffs aus der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft, geschickt, die Blutmachung zu vollenden, welche in den Kiemen, als unvollkommenen Lungen, nur unvollkommen angefangen ward." Er hält das Athmen der Fische für bey weitem verwickelter, als man es bisher geglaubt hatte, und behauptet, dass es nicht blos Zersetzung des Wassers, sondern auch Zersetzung der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft zur Folge habe. Die Gründe für diese Meynung und die daraus gezogenen Folgen übergeht Rec. aus Mangel an Raum.

Den Beschluss dieser kleinen interessanten Schrift macht ein Anhang, welcher Vorschläge enthält, wie künftig über diesen Gegenstand ein noch helleres Licht verbreitet werden könne? — Es ist zu wünschen, dass Hr. *F.* sich selbst diesem Geschäfte unterziehen, und jene Vorschläge in Ausübung bringen möge.

Auf der angehängten Kupfertafel ist die halb aufgeschnittene Schwimmblase des Hechts und der Schleie nebst den Wirbelknochen, woran sie sich befestigt, sauber und deutlich abgebildet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1796.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Caulefield u. Herbert: *Portraits, Memoirs, and Characters of Remarkable Perſons*, from the Reign of Edward the Third, to the Revolution. Collected from the moſt authentic Accounts extant. By *James Caulefield*. Vol. I. 1794. 96 S. Vol. II. 1795. 97—173. gr. 8. mit vielen Kupfern. (21 Rthlr.)

Die Engländer beſitzen ein für die Perſonalgeſchichte ihres Landes ſehr nützliches, in Deutſchland nicht ſehr bekanntes, Werk in *Granger's Biographical Hiſtory of England from Egbert the great to the Revolution; conſiſting of Characters diſpoſed in different Claſſes, and adapted to a methodical Catalogue of engraved Britiſh Heads*. Es erſchien im J. 1769 in zwey Quartbänden; und im J. 1775 kam davon eine vermehrte Ausgabe in vier Octavbänden heraus. Nicht bloſs für Sammler von Kupferſtichen engliſcher Porträts jeder Art iſt dies Verzeichniſs ungemein intereſſant; es enthält zugleich eine Menge merkwürdiger Umſtände und Anekdoten, welche theils die Perſonen ſelbſt und deren Geſchlechter, theils mancherley biographiſche, hiſtoriſche und antiquariſche Denkwürdigkeiten, theils auch die Sitten, Gebräuche und Kleidertrachten der verſchiedenen Zeitalter, betreffen. Alle Bildniſſe von Perſonen, die vor dem Ablaufe der Regierungszeit Heinrichs VII lebten, ſind zuſammen in Eine Klaſſe begriffen; die ſpätern hingegen ſind in zwölf verſchiedne Klaſſen getheilt, deren erſte mit Königen und Fürſten anfängt, und deren letzte Perſonen beiderley Geſchlechts, vornehmlich aus der niedrigſten Volksklaſſe, betrifft, die nur wegen eines einzelnen Lebensumſtandes merkwürdig ſind; z. B. durch ein ungewöhnlich hohes Alter, oder durch körperliche Miſsgeſtalt, durch Verbrechen, Hinrichtungen u. ſ. f. Die Bildniſſe von dieſer letzten Klaſſe, und die ſich auf ihre Geſchichte beziehenden Kupferſtiche ſind gerade am ſchwerſten aufzutreiben, weil man ſie bey ihrer erſten Bekanntmachung nicht ſonderlich achtete. Daher werden dergleichen Blätter, die anfänglich bey ihrer erſten Erſcheinung vielleicht nur einen Schilling koſten mochten, gegenwärtig in Auctionen oft mit zehn bis zwölf Guineen bezahlt. Der Herausgeber des hier anzuzeigenden Werks hat ſeit einigen Jahren viele ſolche Blätter von nicht ſonderlichem innern Werthe geſammelt; ihm wurden aber aus der ſchönen Sammlung des Hn. *James Bindley* einige der ſeltenſten Stücke dieſer Art mitgetheilt; und dies brachte ihn auf den Gedanken, die Kupfer zu dieſer zwölften Klaſſe von *Granger's* Verzeichniſſe in neuen, nach den Originalen geſtochenen, Blättern zu liefern.

Man findet ſich nun freylich durch dieſe Bildergallerie in eine ziemlich ſonderbare, buntſcheckige, und nicht immer ehrenvolle Geſellſchaft geſetzt. Den Anfang des erſten Bandes macht der Nachſtich eines ſehr ſeltnen alten Bildes von *Matthew Hopkins*, aus Manningtree, der unter der Regierung Karls I in verſchiednen engliſchen Grafſchaften als *Hexenſpäher* (Witch-Finder) umherzog, und in Einem Jahre nicht weniger als ſechzig vermeynte Hexen in der Grafſchaft Eſſex hängen lieſs. Beſonders bediente er ſich der Schwimmprobe, von der König *Jakob*, der ſie vielleicht gar erfand, den lächerlichen Grund angab, das Waſſer wolle die Hexen darum nicht in ſich aufnehmen, weil ſie dem Waſſerbade der Taufe entſagt hätten. Am Ende aber verſuchte man dieſe Probe an Hopkins ſelbſt, und da er ſie nicht beſtand, wurde er als ein Hexenmeiſter zum Tode verurtheilt. Schrecklich iſt es, daſs Dr. *Grey* ſich auf eine Liſte von drey bis viertauſend Perſonen beruft, die in England vom J. 1640 an bis zur Wiedereinſetzung Karls II wegen angeſchuldigter Hexerey hingerichtet wurden. Luſtiger und harmloſer war das Original der folgenden Abbildung, *Joſeph Clark*, der Kapriolenſchneider, der mit unglaublicher Geſchmeidigkeit des Körpers alle mögliche Poſituren machte, und ſich faſt alle mögliche Unförmlichkeiten eines Verwachſenen zu geben wuſste. Sehr oft machte er ſich eine Luſt mit den Schneidern, die ihn, wenn ſie ihm das Maaſs zum Kleide nahmen, ganz anders gewachſen fanden, als wenn ſie das Kleid zur Anprobe brachten; jetzt die eine, dann die andre Schulter hervorragend, dann wieder ganz gerade. Noch fertiger war er im Geſichterſchneiden. In den *Philoſophical Transactions* vom Jul. 1698 findet ſich eine Nachricht von ſeinen Sonderbarkeiten. — Nach ihm folgt ein Ritter von der traurigen Geſtalt, *Jack Adams*, ein blinder Schwärmer, der ſich den ſcharfſten Adlerblick des Geiſtes zutraute! Er war ein zu ſeiner Zeit ſehr beliebter Nativitätsſteller und Wahrſager, vornehmlich in Liebes- und Heirathsangelegenheiten. Auch der Merkurialiſten, Phyſiognomiſten, Aſtrologen und Zeichendeuter gab es zu Karls II Zeiten eine unzählige Menge. — *William Lithgow* iſt durch ſeine von ihm ſelbſt beſchriebenen Fuſsreiſen durch Europa, Aſien und Afrika, und durch ſeine Gefangenſchaft und harten Schickſale in Malaga bekannt. Am Schluſs ſeiner Reiſen rühmt er ſich, mit ſeinen raſtloſen Füſsen, die Ueberfahrten über Seen und Flüſſe ungerechnet, über ſechs und dreyſsigtauſend engliſche Meilen durchwandert zu haben. — Berühmter noch iſt der in der Folge

allen Pickelheringen in England zu Theil gewordne Name des *Merry Andrew*, der eigentlich *Phillipps* hiefs. — Wegen seines fast unglaublich hohen Alters von 169 Jahren ist *Henry Jenkins* aus Ellerton in Yorkshire merkwürdig. Er sah das Pabstthum in England sich erheben und verfallen, sah zwey Königinnen enthaupten, die Klöster aufheben, die protestantische Religion einführen, und dann die päbstliche aufs neue emporkommen. — Von einer alten Frau, *Mary Davis*, die ein paar Hörner am Kopfe hatte, ist eine eigne im J. 1679 gedruckte Erzählung eingerückt. Die Hörner wuchsen zweymal aufs neue. — Wahres Grausen erregt die Hafslichkeit einer alten unter dem Namen *Mother Damnable* vor hundert und zwanzig Jahren berüchtigten Kupplerin. — Ihr folgt das Bildnifs eines Strafsenräubers *John Clavell*, von vornehmer Geburt, der sich durch Bittschriften in Versen das Leben rettete, und während seiner Gefangenschaft ein ziemlich langes Gedicht zur Reue über sein voriges Leben schrieb. — *Colly Molly Puff* war der gewöhnliche, von seinem Ausruf entlehnte, Name eines kleinen Pastetenhändlers, dessen auch im *Spectator* Nr. 25. gedacht wird. — Dann das Bildnifs des durch sein hohes, 152jähriges Alter bekannten *Thomas Parr*, der noch im hunderten Jahre Kirchenbufse thun mufste. — Der hierauf abgebildete *Thürsteher Cromwell's* zeichnete sich durch seine Riesengröfse aus; auch war er ein mystischer Schwärmer, und wurde zuletzt wahnsinnig. — Capt. *Morgan* war ein berüchtigter Seeräuber, dessen herzhafter Muth eine bessere Richtung verdient hätte. Die Einnahme von Panama war seine gröfste Heldenthat, aber mit schrecklichen Grausamkeiten verbunden. — Mrs. *Cresswell* war eine grofse Kupplerinn unter dem Schleyer der Sittsamkeit. — Der alte *Scarlet* war ein stummiger Todtengräber bey der Kathedralkirche zu Peterborough, worinn man sein Epitaphium aufstellte. Er wurde 98 Jahr alt. — *Miles Prance* entdeckte ein Komplot der Katholiken. — Der Obrist *James Turner* kam seiner Diebereyen wegen an den Galgen. — *John Kelsey*, ein Schwärmer, ging nach Konstantinopel, in keiner andern Absicht, als den Grofssultan zu bekehren. Er predigte an den Gassenecken, aber in englischer Sprache. Man hielt ihn für verrückt, und sperrte ihn ein. Der englische Gesandte schickte ihn nach London zurück; er fand aber Gelegenheit zu entwischen, und ging abermals nach Konstantinopel, von da man ihn zum zweytenmal, aber besser verwahrt, auf ein englisches Schiff gab. — Die übrigen in diesem ersten Bande vorkommenden Bildnisse sind die von *Doktor Simon Formann*, einem Sterndeuter und Geisterbeschwörer, von *Richard Dugdale*, einem vorgeblich Besessenen, von *John Evans*, einem Geisterbeschwörer, *Rigep Daudulo*, einem Agenten des türkischen Hofes, der in England zum christlichen Glauben überging, *Moll Cut-Purse*, einer Kupplerin, Wahrsagerin und Betrügerin, die man für einen Hermaphroditen hielt, *Mary Carleton*, einer Komodiantin und Diebin, *John Hawkwood*, der sich vom Schneidergesellen zum Kriegshelden emporschwang, *John Parefoot*, einem Spafsvogel und Lustigmacher, *Hugh Massey*, einem Bierfiedler, *Hans Buling*, einem Marktschreyer, *Elisabeth Sawyer*, einer verneynten und zum Tode verurtheilten Zauberin, *James Naylor*, einem betriegrischen Quaker, *Hugh Peters*, der die Bühne mit der Kanzel tauschte, und *William Fuller*, einem hart gestraften Betruger.

Den Anfang des *zweyten Bandes* macht ein Kupferstich, worauf die acht vornehmsten Radelsführer der bekannten Pulververschwörung unter Jakobs I Regierung in gemeinschaftlicher Berathschlagung abgebildet sind. Sodann folgen die einzelnen Bildnisse dieser acht Personen. Die beygefügte Erläuterung ist aus dem *Hume*, mit Hinzusetzung einiger nicht allgemein bekannten biographischen Umstande, genommen. Mit Recht nennt *Hume* diese Begebenheit eine der denkwürdigsten in der Geschichte, die den auffallendsten Beweis von der Stärke und Schwache des menschlichen Geistes giebt, von seiner gröfsten Verleugnung der Sittlichkeit und seiner äufserst festen Anhanglichkeit an Religionsvorurtheile. — Sodann folgt die Abbildung eines jungen Römers, *Francesco Battaglia*, von dem man erzählte, er habe bey seiner Geburt zwey Steine in der einen, und einen dritten in der andern Hand gehabt, habe sonst keine Nahrung geniefsen wollen, und sey mit Kieselsteinen grofs gefüttert worden, die auch Zeitlebens seine Nahrung geblieben, und, in Sand aufgelöst, wieder von ihm gegangen wären. Auch *Boyle* erwähnt seiner. — *Blasio de Monfre* war unter dem Namen des *Wasserspeyers* bekannt, *weil* er eine Menge Wasser verschlang, und es gleich einem Springbrunnen wieder aus dem Munde stiefs. — *Der junge Parr*, kein Sohn des oben gedachten alten, *und* nur zum Unterschiede von diesem der Junge genannt, ob er gleich über achtzig Jahr alt wurde. — *Martha Hatfield*, ein junges Madchen, das durch eine Krankheit stumm, taub und blind geworden war, und, wie man glaubte, durch ein Wunder wieder hergestellt, auch selbst als eine Heilige und Wunderthäterin angesehen wurde. — *Ludwig Muggleton*, ein schismatischer Schneider, und Stifter einer nach ihm benannten Sekte. — *Thomas Venner*, ein Weinküper und chiliastischer Schwärmer, der eines erregten Aufstandes wegen mit zwolf von seinen Anhängern hingerichtet wurde. — *Archibald Armstrong*, ein grofser Possenreifser und Hofnarr Konigs Jakobs I und seines Sohns Karl. — *Valentin Greatraks*, ein irlandischer Edelmann, der durch Berührung und Streicheln der leidenden Theile die schwersten Krankheiten zu heilen vorgab. — *Tobias Hobson*, ein sehr bemittelter Briefbote zu Cambridge, auf den *Milton* zwey wortspielende Grabschriften verfertigte, der sich aber auch selbst durch die Anlage einer Wasserleitung verdient und berühmt machte. Seiner wird auch im Spectator, Nr. 509. erwähnt. — *William Houlbrook*, ein Hufschmidt, der von der Gegenparthey des Konigs Karls II eine Zeitlang hart behandelt wurde. — *Jeffery Hudson*, ein Zwerg, der im achten Jahre nur anderthalb Fufs hoch war, und vom Herzoge von Buckingham dem Könige Karl I und seiner Gemahlin in einer kalten Pastete vorgesetzt wurde, die ihn in Dienst nahmen. Erst nach seinem dreyfsig-

Digitized by Google

ren Jahre wurde er gröſser, bis zu drey Fuſs neun Zoll. — *Mother Louſe*, Bierwirthin bey Oxford. — *Mull'd-Sack*, eigentlich *John Cottington*; ein Schornſteinfeger, der aber in der Folge den Leuten die Taſchen ausfegte, zuletzt ein berüchtigter Straſsenräuber wurde, und ſein Ende am Galgen fand. — *John Selſtam*, von gleichem Schlage. — *William Sommers*, K. Heinrichs VIII Hofnarr, von dem auch eine zweyte, im Tower befindliche Abbildung, mit Hörnern und einer Brille, hier geliefert und erklärt wird. — *Stephen Dugdale*, ein falſcher Zeuge wider den Grafen von Stafford. — *The Dutch Woman*, eine unter dieſem Namen berühmte Seiltänzerin, Stifter und Anführer der eine Zeitlang berühmten und von mehrern Dichtern beſungenen *Cotſwold-Games*. — Madame *Bourignon*; die bekannte Schwärmerin. — *John Ogle*, ein Spieler und Betrüger.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Abrégé de l'hiſtoire d'Allemagne* à l'uſage de la jeuneſſe des deux ſexes, *depuis Charlemagne juſqu'a Leopold II.* 1795. 1 Alphab. 2 Bog. 8.

Der Zweck dieſes Buchs iſt jungen Leuten, welche die franzöſiſche Sprache lernen wollen, ein Werk in die Hände zu geben, das dieſe Abſicht befördert, das zugleich die Liebe für die Geſchichte bey ihnen rege macht, und ſie auf eine vernünftige Art unterhält. Wir müſſen dem Vf. das Lob ertheilen, daſs er mit vieler Einſicht zu Werke gegangen iſt, dieſe Abſichten zu erreichen. So weit die Kenntniſs des Rec. in der franzöſiſchen Sprache geht, ſcheint ihm die Schreibart rein und gut zu ſeyn, wenigſtens iſt ſie einfach, natürlich und den Fähigkeiten derer angemeſſen, für welche das Buch beſtimmt iſt. Am Ende iſt ein Wörterbuch zur Erklärung der ſchwerſten Ausdrücke hinzugefügt. In Hinſicht des Inhalts iſt gegen die hiſtoriſche Wahrheit wohl freylich hin und wieder gefehlt. So kann man (S. 177.) nicht ſagen, daſs der burgundiſche Kreis nicht mehr da ſey, und einen Theil der franzöſiſchen *Monarchie* ausmache. Das war mit dem ganzen Kreiſe nie der Fall; ob er aber einen Theil der franzöſiſchen Republik ausmachen werde, iſt noch nicht entſchieden. Nur ein ultramontaniſcher Katholik wird mit dem Vf. die Kirchenverſammlung zu Trident für ein allgemeines Concilium erklären. Es war wahrlich kein Beweis von Rudolphs II Toleranz, daſs er die Stadt Donauwerth in die Acht erklärte. Die Schlacht bey Crefeld iſt nicht von dem Erbprinzen von Braunſchweig gewonnen worden, auch wurde dieſer Prinz nicht in der Nachbarſchaft von Frankfurt in der Wetterau geſchlagen. Allein Fehler dieſer Art muſs man hiſtoriſchen Leſebüchern zu gute halten, die ſich mit weit mehrerer Parade ankündigen. Das Ganze iſt in dieſem Buche unverſtellt, und nach guten Schriftſtellern vorgetragen. Der dabey beobachtete Plan iſt der Abſicht, die Aufmerkſamkeit der jungen Leute zu erhalten, ſehr gemäſs. Der Vf. erzählt zuerſt kurz die politiſchen Begebenheiten einer jeden Regierung; darauf läſst er die Erzählung der innern Regierung des Kaiſers und ſeines Privatlebens folgen, und fügt alsdann die Anekdoten hinzu, die er hat auffinden können, und die dazu dienen, den Charakter des Fürſten zu ſchildern. Dieſes iſt beſonders in Joſephs II Leben geſchehen, von welchem der Vf. viele Züge beybringt, die der Menſchenliebe und der edlen Denkart dieſes Fürſten zum Beweiſe dienen.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Harriſon u. Comp.: *The Biographical Magazine*; containing Portraits and Characters of eminent and ingenious Perſons of every Age and Nation. 1794. No. I—XVII. 8. (Jedes Heft 1 Sh.)

Jede Nummer dieſes Magazins liefert ſechs *en medaillon* ganz ſauber geſtochne kleine Bildniſſe berühmter Manner, und unter dieſen Bildniſſen, auf dem nämlichen Blatte, eine ganz kurze Anführung ihrer Lebensumſtände und Charaktere. „Das Leben iſt kurz, ſagt der Vorbericht; ſeiner Zerſtreuungen ſind viele; wir werden daher uns bemühen, in einen kleinen, aber ſtarken, Brennpunkt die zerſtreuten Strahlen biographiſcher Nachrichten zu ſammeln. Die Bildniſſe ſollen ähnlich nach der möglichſten Aehnlichkeit geſtochen, und die Charaktere mit möglichſter Geſchicklichkeit, nach den zuverläſsigſten Angaben gezeichnet werden.“ Die in den ſiebzehn vor uns liegenden Heften enthaltnen Bildniſſe ſind folgende: I. *Shakſpeare*, *Dr. Johnſon*, *Sir Joſhua*, *Reynolds*, *David Garrick*, *Eſq. Dr. Arne*, *Capt. Cook*. II. *Sir Iſaak Newton*, *Arioſto*, *Sir Walter Raleigh*, *Sir Chriſtopher Wren*, *Pope*, *J. B. Rouſſeau*. III. *Locke*, *Hogarth*, *Voltaire*, *J. J. Rouſſeau*, *Ben Jonſon*, *Rabelais*. IV. *Hume*, *Spenſer*, *Sterne*, *Addiſon*, *Smollet*, *Fontenelle*. V. *Händel*, *Vandyk*, *Tillotſon*, *Corneille*, *Thomſon*, *Otway*. VI. *Friedrich der Groſse*, *Temple*, *Gray*, *Dryden*, *Rembrandt*, *Edmund Waller*. VII. *Churchill*, *Graf von Chatham*, *Swift*, *Beaumont*, *Fletcher*, *Chaucer*. VIII. *Kardinal Wolſey*, *Prior*, *Sir Francis Drake*, *Rubens*, *Bacon*, *Dr. Watts*. IX. *Camden*, *Buchanan*, *Sidney*, *Congreve*, *Butler*, *Dr. Young*. X. *Raphael*, *Hawkesworth*, *Cromwell*, *Jennyns*, *Peter der Groſse*, *Sydenham*. XI. *Cowley*, *Garth*, *Blakſtone*, *Cibber*, *Rapin*, *Da Vinci*. XII. *Akenſide*, *Foote*, *Steele*, *Rowe*, General *Wolfe*, Lord *Lyttleton*. XIII. *Goldſmith*, *Moliere*, *Shenſtone*, *Latimer*, *Dr. Clark*, *Bayle*. XIV. *Gay*, *Dr. Hervey*, *Cheſterfield*, *Richardſon*, *Holbein*, Lord *Anſon*. XV. *Blackmore*, *Dr. Mead*, *Sir Peter Lely*, *Hampden*, *Racine*, *Marlborough*. XVI. *Boileau*, *Suckling*, Lord *Bolingbroke*, *Boyle*, *Annibale Caracci*, *Sir Edward Coke*, *Ganganelli*, *Cervantes*, *Dr. Parnell* und *Haller*. — Es iſt in der That angenehm und unterhaltend, dieſe intereſſante Gallerie zu durchlaufen, und während der Leſung der merkwürdigſten biographiſchen und charakteriſtiſchen Umſtände der hier aufgeſtellten verdienſtvollen Manner ihre Geſichtszüge, glücklich aufgefaſst, vor Augen zu haben. Wohlfeiler und leichter kann man ſich dies Vergnügen wenigſtens nicht verſchaffen. Zugleich wird dieſe Unternehmung, die wirklich zweckmäſsig und mit Geſchmack ausgeführt

führt ist, ein sehr dienliches Mittel, eine Menge von Lesern, besonders aus den höhern Ständen, nach und nach über die eigentlichen Verdienste solcher Männer zu unterrichten, deren oft und überall genannte Namen ihrer Kunde zwar nicht entgehen können, von denen sie aber auch bisher nicht viel mehr, als die blossen Namen kannten.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Franz Petrarka Biographie.* 1794. 279 S. 8. (18 gr.)

Bey aller anerkannten grossen Denkwürdigkeit der Lebensumstände, Bemühungen und Verdienste *Petrarca's* könnte man doch leicht glauben, dass die beträchtliche Anzahl seiner bisherigen Lebensbeschreibungen für die Erhaltung und Verbreitung seines Andenkens mehr als hinreichend sey. Wir haben dieser Lebensbeschreibungen grosse und kleine. Unter jenen werden die *Memoires sur la vie de Petrarque* von dem Chevalier *de Sades* für den Literator immer ein höchst schätzbares Werk bleiben; freylich aber sind sie auch mehr für diesen, als für die gröfsre Zahl andrer Leser. Und doch hatte der unvergefslich grosse Mann so manche Seiten, von welchen er nicht blofs dem Gelehrten, sondern jedem für Geist und Herz besorgten Leser bekannt zu werden verdient. Seine praktische Lebensweisheit, die seine Klugheit, wodurch er in einem Jahrhunderte der Unwissenheit eben dem Aberglauben und der Bosheit, die er verachtete, Ehrfurcht einflofste, die Humanität seines Charakters, kurz, sein grofser, ausgezeichneter Menschenwerth, sind Eigenschaften, die zur Bewunderung und Nachahmung eines jeden Zeitalters aufgestellt zu werden verdienen. Und solch eine Aufstellung war der Hauptzweck des ungenannten Verfassers gegenwartiger Biographie. Er legte dabey die Lebensbeschreibung Petrarchs von dem Baron *de la Baftie* zum Grunde, die im sechszehnten und siebenzehnten Bande der *Memoires de l'Academie des Inscriptions* befindlich ist; und diese Wahl war allerdings glücklich; denn sie ist eine der besten und fleifsigsten Biographien, der auch *de Sades*, der seine Vorgänger kritisch durchgeht, viel Lob wiederfahren läfst. Nur vermifst er daran die genaue historische Richtigkeit. Unser Vf. hat sie berichtigt, hie und da erweitert, und, so weit es sein nicht beträchtlicher Vorrath an den erfoderlichen Quellen zuliefs, mehr bearbeitet als übersetzt. Die Schreibart ist nicht schön, aber doch ziemlich fehlerfrey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. Ohne Druckort: *Anweisung wie sich der Landmann nicht nur gegen die hin und wieder grassirenden faulichten Gallenfieber präserviren, sondern auch in den mehresten Fallen gluecklich und mit wenigen Kosten selbst curiren könne.* Von Dr. *L. P. Schroter*, fürstl. Hessen-Casselschen Hofr. und Landphysikus. 1792. 15 S. 8. — Manche Rathschläge des Vf. möchten zur Verhütung des Fiebers nicht so wirksam seyn, als manche glauben können, z. B. der, dass diejenigen, die mit den Kranken umgehen, zu mehrerer Sicherheit (?) *alle* 8 *Tage* mit 2 Scrupel Rhabarbar und 1 Quente Weinsteinrahm purgieren sollen. Das ganze Wesen der Krankheit liegt nach dem Vf. einzig und allein in der verdorbenen Galle und in schleimigen Unreinigkeiten: daher sind Brechmittel, dann Salzmixturen oder andere Abführungsarzneyen die allgemeinen Mittel. Ob die Rhabarbar unter dem Pulver Nr. 5. als immer nützlich angesehen werden könne, um sie als ein allgemeines Mittel wider dieses Fieber dem Landmann zu empfehlen, daran zweifelt doch Rec. Die Rhabarber bleibt ein reizendes Abführungsmittel, welches die Anlage zu Entzündungen, die gar oft bey den sogenannten gallicht-faulichten Fiebern im Darmcanal vorhanden ist, begünstigt und befördert. Ueber die abführende Curmethode und Anordnung der Diät hinaus erstrecken sich des Vf. Vorschriften nicht. Ueberhaupt ist diese kleine Anweisung mit musterhafter Deutlichkeit und Präcision geschrieben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Pharmacia selecta Pauperum*, oder Auswahl der Arzneymittel für Arme, ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von *Georg Heinrich Piepenbring*, der Arzneygelahrheit, Chymie und Pharmacie Doctor, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitglied. 1794. 3 Bog. 8. (3 gr.) Diese Brochüre ist ein, in jeder Hinsicht, klägliches Produkt! Man lese nur folgende Stelle, wo von der Camphor-Emulsion die Rede ist: „*Anwendung*, ist in Nervenfiebern, faulichten Fiebern, exanthematischen Fiebern, Entzündungsfiebern, rheumatischen Fiebern, Brustentzündungen, Melancholie, Manie, wenn zu scharfe Diuretica gegeben sind, oder durch den Gebrauch der spanischen Fliegen ein beschwerliches Urinlassen verursacht ist, nach *Selle*. Freylich sagt *Green* (*Gren*) dass kein physischer Grund da sey, aus welchem die Wirkung des Milderns der Schärfe des Camphers hergeleitet werden könne. Allein, wer vermag alle die, uns noch verborgen seyenden Wirkungen — der Arzneymittel zu erklären? Auch *Gesenius* sagt in seinem guten Buche der praktischen Heilmittellehre S. 348. dass er die Wirkung der spanischen Fliegen auf die Harnwege durch Camphor mildere. So stimmen mehrere Aerzte für die Wahrheit der Wirkung des Camphers auf die spanischen Fliegen. Beobachtungen und Erfahrungen in der praktischen Heilkunde sind also auch hier die besten Lehrmeisterinnen, und zugeben müssen wir sie, da die Art und Weise der Wirkungen der Arzneymittel in dem thierischen Körper mit einem zu starken Dunkel umgeben ist, als dass wir das verwerfen sollten, was wir uns *so wenig* auf die eine *noch* andere Art *gar nicht* erklären können."

Da Hn. *Piepenbring* in mehrern öffentlichen Blättern gesagt worden, dass seine literarischen Produkte wenig nützen; so ist zu wünschen, dass er dieses zu Herzen nehme!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno Erb.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1794. Herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1794. 288 S. 8.

Ebendaſ.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1795. Herausgegeben von D. *Ch. G. Gruner.* 1795. 256 S. 8.

Ebendaſ.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1796. Herausgegeben von D. *Ch. G. Gruner.* 1796. 288 S. 8.

Der Almanach von 1794 enthält, auſser den gewöhnlichen Notizen und Nachrichten, folgende Abhandlungen: I. *Was iſt Geſchichte der Arzneykunde? Wozu nutzt ſie den Aerzten?* Die Antwort auf beide Fragen iſt nicht ganz befriedigend, enthält aber doch manches Nützliche über die Art, die Geſchichte der Heilkunde zu behandeln. Angehängt ſind Zuſätze zu Sprengels Geſchichte der Arzneyk. II. *Leben A. W. Bertrams*, (Prof zu Halle, ſtarb im J. 1788.,) von Hn. Kurt Sprengel. III. *Mediciniſches Decorum.* Beſonders wider die Sucht der Aerzte, die Moden und Gewohnheiten des Auslandes nachzuahmen, in welche mancher ganz allein den guten Ton ſetzt, desgleichen wider die Sucht der Aerzte, andere neben ſich zu verkleinern, und ſich durch dieſen oder jenen Nebenweg Eingang zu verſchaffen, welche der Vf. in dieſem Almanach ſchon ſo oft gerügt hat. VII. *Herzenserleichterung an denkende Aerzte.* Von den kritiſchen Tagen. Auf Empfehlung des Studiums der Alten folgen Zeugniſſe älterer und neuerer Aerzte für die kritiſchen Tage, ohne auch nur einen neuen Grund für ihre Exiſtenz in unſern Tagen, und in unſerm Klima. — Verhöhnung des Hippokrates und des Galenus. Es mag wohl ſeyn, daſs Aerzte, die neue Theorieen zur Welt bringen, oder begünſtigen, die Alten zuweilen herabſetzen, weil ſie ihr Eigendünkel verleitet: wenn aber der Vf. von den Engländern überhaupt ſagt, daſs ſie die griechiſchen Urväter der Kunſt gar nicht kennen, und daſs ſie alſo über dieſelben keine competenten Richter ſind, ſo tritt er ſehr vielen Aerzten dieſer Nation offenbar zu nahe. — *Lebenskraft und Schärfe.* Es ſind einige hingeworfene Ideen über Solidarpathologie. Sätze, wie folgender: Bey Gallenkrankheiten iſt Ueberfluſs, oder Mangel, oder ſchlechte Beſchaffenheit des gallichten Stoffes die gemeinſte und ſichtbarſte Materie des Reizes; werden viele Pathologen unſerer Tage dem Vf. nicht zugeben, wohl aber dieſes, daſs der Praktiker ſich bey der alten Lehre von der Verderbniſs der Säfte, als urſprünglichen Urſache der Krankheiten, wo nicht beſſer, doch weit bequemer befinde. — Wider die jetzige Mode, die Kinder unbedingt und ohne Rückſicht auf ihre Conſtitution abzuhärten, indem man ſie allem ausſetzt, ſtreitet der Vf. mit den erheblichſten Gründen, und die wenigen Blätter, auf denen er dieſes thut, ſind ſehr leſenswerth. *Mediciniſche Erleuchtung durch die Fackel der Philoſophie.* Es iſt richtig, daſs ſich die Heilkunde öfters nach der herrſchenden Philoſophie modelte; auch ſo viel iſt ausgemacht, daſs ſie davon nicht immer Gewinn hatte: ob aber die Kantiſche Philoſophie der Medicin ſo viel ſchaden werde, als der Vf. befürchtet, daran läſst ſich mit Grund zweifeln. Sie leitet zur genauen und richtigen Beobachtung, und wird die Aerzte lehren, ihre Sätze erſt zu prüfen, ehe ſie dieſelben als Wahrheit aufſtellen. Wegen der etwa nothwendigen neuen Nomenclatur iſt Rec. nicht bange. Die neuen Namen der Antiphlogiſtiker waren vor nicht langer Zeit ein groſser Stein des Anſtoſses; jetzt ſind ſie es nicht mehr. Andere, die nicht Kantianer ſind, haben es noch ärger gemacht. Bekanntlich war zu den von Ploucquet bloſs für einen Theil der Pathologie neu geſchaffenen Namen ein mehrere Bogen füllendes Gloſſarium nicht hinreichend. — *Mediciniſcher Recenſentenunfug.* Gegen die Anglomanie einiger deutſchen Aerzte, und gegen Hn. Baldingers Recenſionen. Mit dieſem ſcheint ein anderer Aufſatz: *Was haben wir den Engländern zu verdanken?* in Verbindung zu ſtehen, wo zugleich eine weitläuftige Diſcuſſion über den Selbſtmord zu leſen iſt. Sogar ein politiſcher Aufſatz ſteht unter dieſen Herzenserleichterungen: *über die Jacobiner in Deutſchland*, dem zu Folge die Zahl dieſer Menſchen unter den Deutſchen ſehr groſs ſeyn müſste. X. *Sachen, welche geſucht werden.* Ein Aufſatz unter mehrern, die unter dieſer Rubrik vorkommen, iſt vorzüglich merkwürdig. Er betrifft den Collegienrath *Reineggs*, durch deſſen Tod die Wiſſenſchaft wahrlich viel verloren hat, wenn er der in den Sprachen und Denkmälern des Orients ſo bewanderte Mann war, wie ihn Hr. Gr. hier vorſtellt. Er las die arabiſchen Aerzte täglich in ihrer Sprache, und war der einzige Kenner, von dem ſich eine verſtändliche und brauchbare Ueberſetzung derſelben hätte erwarten laſſen. XI. *Ueber die Entſtehung der Luftſeuche durch die Maranen*, ein heftiger Aufſatz gegen Hn. Hecker.

Der erſte Aufſatz im Almanach von 1795. iſt überſchrieben: *F. G. Danz.* Dieſer Mann, von dem ſich die Heilkunde noch viele Früchte ſeines Fleiſses hätte verſprechen können, ſtarb bekanntlich in der erſten Blüthe ſeines Lebens. Das Denkmal, welches ihm Hr. D.

Nebel hier aufstellt, zeigt, dafs auch seine Freunde und die Akademie, auf der er lebte, viel an ihm verloren. II. *Das Torgauer Waisen- und Zuchthaus.* Im Jan. 1793 betrug die Zahl der Melancholischen, Epileptischen und der Züchtlinge zusammen 495. Die Zahl der Züchtlinge bestund aus 203 männlichen, und 85 weiblichen Personen. Mehr als die Hälfte von diesen fafsen wegen Dieberey. Die Kranken und die Züchtlinge werden sehr gut gehalten, und ihre Sterblichkeit ist daher sehr gering. Hr. Dr. Michaelis, von dem diese Nachrichten herrühren, hat denselben Bemerkungen über die Wirksamkeit mancher Arzneyen beygefügt. Die salzsaure Schwererde leistete ihm keine Dienste, so auch nicht der Kupfersalmiak. Der Jasserischen Salbe verdankt er die ganzliche Befreyung aller Bewohner der Anstalt von der Krätze. Unter etlichen Geschichten von Wahnsinnigen ist die letzte merkwürdig wegen der genauen Vereinigung religiöser und verliebter Ideen. Der Mann verlangte mit Inbrunst, und auf Gottes Befehl, drey Weiber, um mit diesen das Vereinigungsgeschäft aller christlichen Religionen vorzunehmen. VI. *Sachen, die gesucht werden.* Unter diesem Artikel stehen manche Wünsche des Vf., die beherzigt zu werden verdienen. Ob nicht die Abstellung des Schreibens von Disputationen und des Disputirens wünschenswerth seyn möchte? Man sollte wohl weniger für diese Abstellung, mehr für bessere Einrichtung des Disputirens gestimmt seyn. Die Untersuchungen, die Hr. G. über das Brownische System angestellt zu sehen wünscht, sind zum Theil vorgenommen worden, und, Rec. glaubt zum Glück für die Heilkunde, wider dieses System ausgefallen. VII. *Eine semiotische Akademie dürfte doch wohl nützlich seyn.* VIII. *Noch ein Verwahrungsmittel der Wuth und der Wasserscheu.* Man soll die Hunde beiderley Geschlechts castriren. IX. *Englische Schweifssucht.* Der Vorsatz des Vf. ist bekannt, die Schriften über diese merkwürdige Seuche herauszugeben, und bey seiner Thatigkeit lafst es sich hoffen, dafs er diesen Vorsatz ausführen werde. X. *Auch eine Verpflegungsart der Armeen.* Der Vf. schlägt die bey den Armeen zu Land, und auch zur See schon zum Theil eingeführte Trocknung der Gemüse vor, die aber nie bey der Verpflegung eines Heeres einen sehr grofsen Gegenstand ausmachen kann. XI. *Hat der Arzt die Freyheit, der med. Praxis nach Belieben zu entsagen?* XII. *Können die Gelehrten Empörung predigen, und Revolutionen bewirken?* Die Sätze S. 214. „der Deutsche fange auf einmal an, seinen Nationalcharakter zu verläugnen, der rechtmäfsigen Obrigkeit zu trotzen, sich alle Arten der Insubordination zu erlauben, das Recht seiner Arme zu fühlen, Meutereyen zu begünstigen, dem Fürsten mit Aufruhr zu drohen, falls er darob sollte in Anspruch genommen werden," mit denen er eine so grofse und schwere Beschuldigung auf die Deutschen ladet, sind ohne allen Beweis hingeworfen, der auch sicherlich dem Vf. unmöglich seyn wird. Die Sorge, dafs die Gelehrten Empörung und Revolution bey uns anspinnen möchten, scheint Rec. auch wenig gegründet zu seyn. Selbst in Frankreich, wo die ganze Nation auf einmal einstimmig sich eine neue Verfassung schuf, beschuldigte man die Gelehrten öffentlich und allgemein, dafs sie unter allen das wenigste zur Revolution beygetragen hätten.

Almanach für 1796.: I. *Krankenanstalt für kleine Landstadte, ohne kostspieligen Aufwand.* Jeder Bürger, jede Innung, soll einen Beytrag an Geld, und jedes Dorf einen Beytrag an Victualien geben. Damit soll der Arzt für Arzneyen und Bemühung schadlos gehalten werden. II. *Vom Weichselzopf*, vom Dr. *Schlegel* zu Sklow am Dnepr. Die feuchten Zimmer, die Unreinlichkeit, und der Genufs halb verfaulter Fische sind die gewöhnlichen Veranlassungen desselben. Queckfilber sey zur Heilung unwirksam, oder gar schädlich, wenn es nicht mit stärkenden Mitteln verbunden werde. V. *Wie können praktische Beobachtungen brauchbar werden?* Der Vf. äufsert sich sehr lebhaft wider Hn. Weikard und Brown, und wünscht, dafs ein Realverzeichnifs von allen dermalen vorhandenen Beobachtungen, allenfalls in tabellarischer Form, mit genauer Hinweisung auf die Schrift, in welcher die Beobachtung steht, geschrieben werden möge. Dem Lobe, welches Hr. G. dem Werk des Morgagni *de causis et sedib. morborum* ertheilt, stimmt Rec. völlig bey. VI. *Dinge, die gesucht werden.* Die Klagen des Vf. über die Mängel der Polizeyverfassung in sehr vielen Städten unsers deutschen Vaterlandes sind gerecht. Er wünscht einen Polizeyspiegel, aus dem die Polizeybeamten ihre Sünden erkennen lernen sollen (und die Regierungen die wichtige Wahrheit, dafs der Bürger für das, was er dem Staate leistet, auch berechtigt ist, vom Staate Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und Schutz gegen alles zu verlangen, was sein physisches Wohl zu stören vermag.) — VIII. *Magister Marschner, war er ein Selbstmörder, oder wurde er ermordet?* Ein ganz gesunder, munterer, nur zuweilen etwas ängstlicher Mann, von grofser Herzensgüte und unerschütterlich festem Charakter, wurde, da er eben eine Predigerstelle erhalten hatte, und ein Mädchen zu heirathen im Begriff war, in deren Armen er sich Glück und Zufriedenheit versprechen konnte, früh Morgens mit abgeschnittener Kehle todt im Bett gefunden. Mehrere wichtige Umstände, die Lage des Todten, die Grösse und Tiefe der Wunden, die platterdings nicht durch einen Schnitt gemacht seyn konnten, und das Barbiermesser in der fest zugedrückten Hand des Leichnams, machten es höchst wahrscheinlich, dafs dieser Unglückliche durch irgend einen andern getödtet worden sey. Die Untersuchung des Leichnams wurde nicht nach den Vorschriften der Gesetze vorgenommen, und doch wurde dieser Todte auf den einseitigen Bericht des Beamten zu einem stillen Begräbnifs auf einem Winkel des Kirchhofes verdammt. Hr. Gr. macht über diesen Fall etliche lehrreiche Bemerkungen. IX. *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.* Ueber die stillen Begräbnisse, die Hr. Gr. abgeschafft wissen will, die Taufe der Kinder, die Unthatigkeit der Deutschen im jetzigen Krieg, bey welcher Gelegenheit er den Franzosen eine grofse Lobrede hält, die Lesesucht, Lesegesellschaften, Zeitungen, Journale, Aufklärung, Volksluftbarkeiten, Sucht

Digitized by Google

zu reformiren, Weikard, Brown, antiphlogiſtiſche Chemie, Revolution, religiöſe Schwärmerey. X. *Akademiſches Decorum.* Dieſen Aufſatz hält Rec. für den inſtructivſten im ganzen Jahrgang: der Vf., der auf einer groſsen Akademie ſo lange ſchon lebt, und ſchon öfters das akademiſche Regiment ſelbſt mit Beyfall und Würde geführt hat, theilt in dieſem ſeine Erfahrungen über die Lebensweiſe der ſtudierenden Jünglinge, und hin und wieder auch ſeine Vorſchläge mit. XI. *Was könnte noch zur Vervollkommnung der Arzneykunde geſchehen?* Wir glauben, dafs mehr geſchehen muſs, als was der Vf. vorſchlägt. Man ſoll eine Art von Chreſtomathie aus den alten Aerzten in der Sprache machen, in der ſie ſchrieben, dabey aber mit dem Griechiſchen, weil es den Aerzten unſerer Zeiten eine Thorheit ſey, ſparlich, deſto freygebiger aber mit lateiniſchen Stellen ſeyn. (Da würde gerade die Chreſtomathie ſehr elend ausfallen: ſehr brauchbar wird ein ſolches Buch ohnedem nie werden können, indem es weder den Anfänger noch den Kenner befriedigen wird.) Beſſere mediciniſche Wörterbücher wünſcht Hr. G. auch. Ueber *die jetzige Lage der Geſchichte der Heilkunde* ſcheint Hr. Gr. S. 266. doch anders zu urtheilen, als er vor einiger Zeit urtheilte. XII. *Sollte die Kirchenheizung nothwendig und möglich ſeyn?* Der Aufſatz iſt über den Ebelſchen Vorſchlag, und gegen das Heizen der Kirchen.

Göttingen, b. Dieterich: *Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen über London und die engliſche Heilkunde überhaupt*, von Dr. *C. E. Fiſcher* (in Braunſchweig). 1796. 188 S. 8.

Der Zweck des Vf. bey dieſer Schrift war, wie er in der Vorrede bemerkt, „die Aerzte mehr aufmerkſam auf eine nöthige Vorſicht und Prüfung bey der Annahme und Nachfolge fremder, und namentlich engliſcher, Beobachtungen und Syſteme zu machen.“ Jeder Beytrag hiezu muſs um ſo mehr mit Dank erkannt werden, je geneigter man in Deutſchland zu ſeyn pflegt, das, was aus der Fremde, zumal aus England, kommt, ohne Prüfung anzunehmen, und als etwas Vortreffliches anzupreiſen. Das neueſte und auffallendſte Beyſpiel hievon giebt das bekannte, oder vielmehr, berüchtigte *Brownſche Syſtem*, welches nicht bloſs unter jungen Aerzten und Anfängern in der Kunſt, ſondern auch unter älteren Praktikern und berühmten Schriftſtellern ſo viel blinde Anhänger gefunden hat, dafs es in der That nothwendig iſt, ſich demſelben mit Ernſt und Gründlichkeit zu widerſetzen, wie es der Rec. der Weikard-Brownſchen Schrift in der A. L. Z. (1795. Nr. 274. 275.) gethan hat.

Die gegenwärtige Schrift, welche Rec. mit wahrem Vergnügen und Nutzen geleſen hat, iſt in ſechs Abſchnitte getheilt. I. *Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hoſpitäler.* Es iſt nicht zu leugnen, dafs die mehrſten derſelben gut eingerichtet und reichlich begabt ſind, obgleich ſie faſt alle nur durch jährliche freywillige Subſcriptionen unterhalten werden. Merkwürdig iſt die neuere Stiftung eines Unbekannten, der im Jahr 1792 ein Capital niederlegte, von deſſen Zinſen jährlich 120 Pf. Sterl. zur Unterhaltung von 12 Krebspatienten verwandt werden ſollten, um ſowohl den Kranken alle mögliche Hülfe und Erleichterung zu ſchaffen, als die Aerzte und Wundärzte in den Stand zu ſetzen, dieſe fürchterliche Krankheit zu beobachten, und neue Hülfsmittel dagegen ausfindig zu machen. (In dieſer Anſtalt hat man immer noch dem Schnitt vor allen andern Mitteln den Vorzug laſſen müſſen; übrigens aber hat die fixe Luft ſich noch am meiſten lindernd und hülfreich bewieſen). Auſser 10 groſsen Hoſpitälern, (die für die Kindbetterinnen ungerechnet,) giebt es zu London faſt in allen Theilen der Stadt Diſpenſaries oder kliniſche Anſtalten, aus welchen die Kranken unentgeltlich Rath und Arzneyen holen können. Eins derſelben hatte in Zeit von 3 Jahren 3348 Kranke verſorgt. In den Hoſpitälern werden alle, auch die männlichen, Patienten von Wärterinnen beſorgt, die gewöhnlich von ehrwürdigem Alter ſind. Jedes Hoſpital hat ſeine eigene gut eingerichtete Apotheke, und gemeiniglich 3 bis 4 Aerzte und eben ſo viel Wundärzte, welche eine Woche um die andere die Kranken aufnehmen, und immer unter ihrer Aufſicht behalten; um ſolche Stellen bewerben ſich ſelbſt groſse Aerzte und Wundärzte, wegen des Einfluſſes auf ihre übrige Praxis. Die Zwiſchen-Aufſicht iſt den im Hauſe wohnenden jungen Aerzten und Wundärzten anvertraut, welchen viel Freyheit eingeräumt wird, obgleich ſie oft ſehr unwiſſend und meiſt nur Lehrlinge ſind. — Die Reinlichkeit, Ordnung, menſchenfreundliche Behandlung und gute diätetiſche Verpflegung der Kranken in den Hoſpitälern erhält das gebührende Lob. II. *Von einigen in England herrſchenden Krankheiten.* Die leichte Kleidung der Engländer von Kindheit an härtet zwar den Körper ab, macht aber auch, dafs Rheumatismen und Gicht bey ihnen ſehr häufig vorkommen; einiges aber mögen auch die Kamine dazu beytragen. Die gaſtriſchen Krankheiten werden von vielen engliſchen Aerzten mit den rheumatiſchen verwechſelt; daher glauben ſie oft Rheumatismen zu ſehen, wo keine ſind. Auch die Lungenſucht kommt in London häufig vor. Der rothe Fingerhut erleichtert den Auswurf; eine Radicalkur hat er wohl nie bewirkt. Ueber die von Beddoes empfohlene Methode will Hr. F. nicht urtheilen; er warnt aber gegen das blinde Vertrauen auf die damit angeſtellten Verſuche, und ſcheint ihren angeblichen guten Erfolg zu bezweifeln. Von Fowler's Arſenik ſah er keinen Nutzen, ſondern Nachtheil. Gegen die Waſſerſucht, welche auch oft vorkommt, wandte man den Kupfervitriol, den rothen Fingerhut und andere empiriſche Mittel ohne beſtimmte Indication an; überhaupt verfuhr man gewöhnlich gegen dieſe Krankheit empiriſch. Bey der Waſſerſucht iſt mehrmals das lymphatiſche Syſtem auf eine fehlerhafte Weiſe angegriffen, ohne dafs dabey die andern Syſteme des Körpers, oder auch die Eingeweide des Unterleibes, eine merkliche Veränderung erleiden. In dem Impfungshoſpital bleibt man bey der Methode des Ditnsdale, und giebt Antimonialmittel mit Nutzen. Die Impfung geſchieht am Arm, und die Sterblichkeit verhält ſich wie 1 zu 400. Auch alten Leuten impft man

Digitized by Google

man dort die Blattern ein. III. *Von dem Gebrauche des Queckſilbers und des Mohnſafts bey den Engländern.* Das Queckſilber wird häufig bey Leberentzündungen und Rheumatismen, auch bey Lähmungen, angewandt, ohne daſs man ſich vor dem Speichelfluſs ſehr fürchtet. D. Sims heilte eine Gehirnwaſſerſucht durch ſtarke Doſen von Calomel und den Gebrauch einer Mercurialſalbe. Den Mohnſaft findet man beynah in allen Recepten, oft nur, weil die Mode es ſo mit ſich bringt, oft auch, um nur auf der Stelle Linderung von ſchmerzhaften Zufällen zu ſchaffen. Die Unſchädlichkeit der ſtärkeren Gaben dieſes Mittels laſst ſich aus der Lebensart der Engländer erklären. Ein von Verwundung einer Fuſszehe entſtandener Tetanus ward dadurch glücklich geheilt. Man gab alle Stunden einen Gran etliche Tage hindurch, und hernach China. IV. *Vom Gebrauche der China bey den Engländern.* Die gelbe China ſcheint wirkſamer zu ſeyn, als die gemeine, von welcher jährlich eine ungeheure Menge verbraucht, und meiſt empiriſch angewandt wird. Bey Fiebern ſah Hr. F. nie die auflöſende Kur anwenden, nie den Salmiak oder ein anderes auflöſendes Mittel in dieſer Abſicht verſchreiben; ſondern man gab, ohne weitere Vorbereitung, höchſtens ein Brech- oder Purgiermittel, und dann ſogleich China. Der Vf. „ward, nach ſeiner Rückkunft aus England, erſt recht inne, daſs er wieder auf deutſchem mediciniſchem Grund und Boden ſtand, als er in *Loders* und *Hufelands* kliniſcher Anſtalt zu *Jena*, Digeſtivmittel, namentlich Salmiak mit Brechweinſtein, verordnen hörte, wovon ihm lange nichts zu Ohren gekommen war.“ Zwar giebt es in England weniger eigentliche gaſtriſche Krankheiten, als in Deutſchland, wovon die Urſache in der nahrhafteren Diät und in dem Genuſs der leichter zu aſſimilirenden Nahrungsmittel der Engländer liegt; das antigaſtriſche Verfahren aber wird dort, ſelbſt in ſolchen Fällen, wo es dringend nöthig wäre, zu ſehr vernachläſſigt, wie der Vf. aus verſchiedenen auffallenden Beyſpielen beweiſet. Hr. F. bemerkte in mehreren Hoſpitalern, daſs man auf die Zeichen der Unreinigkeiten in den Präcordien u. ſ. w. gar nicht Rückſicht nahm, ſondern gegen die davon entſtandenen Zufälle ſogleich China oder eine ſtarkende Diät verordnete. Ein Lieblingsausdruck der engliſchen Kranken in ſolchen Fällen pflegt auch von der Schwäche im Innern hergenommen zu ſeyn: (*I am weak in my inside*). In anhaltenden und inflammatoriſchen Fiebern, auch im hitzigen Rheumatismus und bey der entzündlichen Roſe, geben die Engländer auch häufig China; wie oft aber dabey ſowohl in der Diagnoſe der Krankheit ſelbſt, als in der Anwendung der Mittel, Irrthümer und Uebereilungen vorkommen, und wie wenig man ſich daher auf ſolche Beobachtungen verlaſſen könne, zeigt Hr. F. aus verſchiedenen ihm bekannten Fällen, deren einen er umſtändlicher angegeben hat. V. *Vermiſchte Beobachtungen.* Den Waſſerbruch des Hodens ſah Hr. F. durch Einſpritzung von drey Theilen lauen Waſſers und einem Theil Portwein heilen, und verſichert, daſs dieſes Verfahren in den Londoner Spitälern ſehr gewöhnlich ſey. Eine Pulsadergeſchwulſt der Kniekehle ward nach *Hunters* Methode operirt, und in fünf Wochen völlig curirt. Das Thermometer zeigte am operirten Bein anfangs 10 Grad weniger; den 4ten Tag aber war die natürliche Wärme ſchon wieder da. Der Gebrauch der Zinkblüthen, täglich dreymal zu einem Gran, hob convulſiviſche Bewegungen bey einem 15jährigen Mädchen. Blindheit von einem Fall ward durch Kampfer und Baldrian gehoben. Eine Bleykolik verlor ſich nach dem Gebrauche des Ricinusöls und einem von ſelbſt entſtandenen und ſich bald verlierenden Kratzausſchlag. VI. *Kritiſche Ueberſicht der engliſchen Medicin.* Aus dieſer ergiebt ſich, daſs der Nationalſtolz der Engländer und die Herabwürdigung deſſen, was im Auslande geſchieht, auch bey ihrer Heilkunde zu bemerken iſt, und daſs man keineswegs Urſache hat, dasjenige blindlings anzunehmen, was von daher kommt.

Hr. F. verſpricht ein Bändchen ähnlicher Bemerkungen über die engliſche Entbindungswiſſenſchaft. Der Beobachtungsgeiſt und die Sachkenntniſs und Unbefangenheit des Vf., wovon die gegenwärtige Schrift hinlängliche Beweiſe an den Tag gelegt hat, veranlaſſen den Rec. zu dem Wunſch, daſs Hr. F. ſein Verſprechen bald erfüllen möge. Einige kleine Fehler in der Rechtſchreibung, z. B. Empyrie, Phymoſis, und andere, welche den Sinn entſtellen, ſind wohl der Entfernung des Druckorts und der Nachläſſigkeit des Correctors zuzuſchreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Rostock, in Comm. b. Stiller: *Annalen der Roſtockſchen Akademie.* 5ter Band. Von *J. Ch. Eſchenbach.* 1795. 400 S. 8.

Deutſchland: (Augsburg, b. Späth:) *Der Geiſt unſers Zeitalters.* Von *J. K. Rieger.* 4ter Band. 1795. 240 S. 8.

Wien, b. Rötzl: *Vollſtändiges homiletiſches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelſorger in der Stadt und auf dem Lande.* Herausgegeben von *J. Lauber.* 7ter B., enthält Reden und Predigtentwürfe für die Faſtenzeit. — Auch unter dem Titel: *Neue Faſtenreden*, homiletiſch bearbeitet nebſt doppelten kurzen Predigtentwürfen ebenfalls für die Faſtenzeit. 1795. 240 S. 8.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Geiſter-, Zauber-, Hexen- und Kobolds-Geſchichten.* 4tes B. 1795. 296 S. 8.

Ursala, b. Erichſen: *Briefe eines preuſsiſchen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunſchweig gegen die Neufranken im Jahre* 1793. 4tes Pakt. 2te Abth. 1795. 16 Bog. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1796.

PHYSIK.

BERLIN, b. Unger: *Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie*, von *Chriſtoph Girtanner*, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Doctor, herzogl. Sachſen-Koburg. geheimen Hofr. etc. *Zweyte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1795. 466 S. 8. mit des Verfaſſers Bildniſſe.

Hr. G. macht im Voraus die gegründete Bemerkung, daſs ſeit der erſten Ausgabe dieſes Buches ſich der Zuſtand der Chemie in Deutſchland ſehr verändert habe. Auſser den Hn. *Hermbſtädt* und *Mayer* zu Erlangen, habe das neue Syſtem damals keinen einzigen öffentlichen Vertheidiger gehabt, und jetzt ſeyen beynahe alle berühmten deutſchen Chemiker von den Hauptſätzen dieſes Lehrgebäudes überzeugt, und nähmen es ſelbſt, entweder unbedingt, oder doch unter der Einſchränkung an, daſs ſie die Lehre vom Phlogiſton mit demſelben zu vereinigen ſuchten. (Die Bemühungen, das Phlogiſton mit der neuen Lehre zu vereinigen, ſind freylich zum Theil ſehr unglücklich ausgefallen, doch kömmt man der Capitulation immer näher, je mehr man einſehen wird, daſs die Behauptung, *die Körper müſsten gegen den Sauerſtoff, den ſie einnehmen, etwas Imponderables* (das Phlogiſton) *abgeben*, doch nur bloſse Hypotheſe iſt, und zur Simplificirung der Erklärungsarten gar nichts beyträgt. Indeſſen iſt dieſe angebliche Imponderabilität des Brennſtoffs, man mag ihn jetzt, unter welcher Geſtalt man will, aufſtellen, ein Schlupfwinkel, in welchen ſich die Vertheidiger des alten Syſtems noch lange zurückziehen können. Denn die *Unmöglichkeit* der Entweichung eines ſolchen Stoffs, aus Körpern die ſich ſäuren, kann durch Maaſsſtab und Waage nicht ſo entſchieden werden, als man die Exiſtenz des ponderablen Stoffs beweiſen kann, den ſie einnehmen, und es bleibt alſo den Antiphlogiſtikern nichts übrig, als ſich auf die *Unnöthigkeit* einer ſolchen imponderablen Subſtanz bey Erklärung der Erſcheinungen zu berufen, und das Geſetz der Sparſamkeit (*quod fieri poteſt per pauca* etc., den Hn. Gegnern ans Herz zu legen.) — Daſs des Vf. Buch ſehr vieles zur Verbreitung des neuen Syſtems in Deutſchland beygetragen habe, bedarf wohl keines Beweiſes, da es das erſte war, welches eine vollſtändige Ueberſicht der vielen Thatſachen verſchaffte, worauf die Lehren des neuen Syſtems gegründet ſind. Was ſeitdem zu fernerer Begründung, Widerlegung oder Modificirung dieſes Lehrgebäudes geſchrieben worden iſt, darauf hat der Vf., wenn es von Wichtigkeit war, bey der neuen Ausgabe Rückſicht genommen. Vorzüglich rechnet er hieher die ſcharfſinnigen Einwürfe, die ihm Hr. *Richter* in ſeiner *Kritik des antiphlogiſtiſchen Syſtems* gemacht hatte, welches Buch er für ein Meiſterſtück chemiſcher und philoſophiſcher Unterſuchung anerkennt. Gegner die ſo *gründlich* und in einem ſo *anſtändigen Tone* ſchrieben, wünſcht ſich der Vf. recht viele, und wenn er gleich Hn. Richters Syſtem nicht annehmen könne, ſo werde man doch an vielen Stellen dieſer neuen Ausgabe bemerken, wie ſehr er auf jene Kritik Rückſicht genommen habe. (Gegner, die die Hochachtung bey Seite ſetzen, die Gelehrte einander ſchuldig ſind, verdienen freylich keine Widerlegung.) Wir wollen nunmehr einige der vorzüglichſten Aenderungen und Zuſätze, die wir in dieſer neuen Ausgabe bemerkt haben, anführen. Der Vf. hatte in der erſten Auflage den Satz behauptet, daſs ein Salz deſto lösbarer im Waſſer ſey, je leichter ſich daſſelbe in dem Wärmeſtoffe löſe. Gegen dieſe Behauptung hatte Hr. Richter die Erinnerung gemacht, das Bitterſalz ſey im Feuer viel ſtrengflüſſiger als der Salpeter, und doch löſe ſich jenes viel leichter in dem Waſſer. Der Vf. giebt alſo zu, daſs der behauptete Satz Einſchränkungen leide, ſo wie denn auch wohl nicht abzuſehen iſt, wie die Lösbarkeit im Wärmeſtoffe mit der Auflöslichkeit im Waſſer, ſo unzertrennlich verbunden ſeyn müſſe, da hier ganz verſchiedene Verwandſchaften im Spiele ſind. — S. 7. Obgleich einige Phyſiker Bedenken trügen; das Kryſtalliſationswaſſer, *Kryſtalliſationseis* zu nennen, weil ſich daſſelbe nicht bey der Temperatur, bey welcher das gewöhnliche Eis wieder flüſſig wird, in eine tropfbare Flüſſigkeit verwandele, ſo ſey es dennoch nichts deſto weniger wahres Eis, *Waſſer in feſter Geſtalt.* (Wenn Hr. G. das Eis freylich ſo definirt, ſo wäre die Sache ein bloſser Wortſtreit.) Bey Gelegenheit der Verwandtſchaften S. 13. wird durch eine Formel erläutert, wie man eigentlich die Wirkung der Verwandtſchaft zuſammengebrachter Körper zu betrachten habe. Will man z. E. wiſſen, wie viel ſich Sauerſtoff mit einem Körper A verbindet, wenn derſelbe zugleich mit einem andern Körper B, der auch Sauerſtoff anzieht, zuſammengebracht wird, ſo muſs man die Menge des vorhandenen Sauerſtoffs mit der anziehenden Kraft oder Verwandtſchaft des Körpers B zum Sauerſtoffe multipliciren, und das Produkt durch die Summe der Anziehungskräfte beider Körper gegen den Sauerſtoff dividiren. (Wie ſich der Sauerſtoff unter beide Körper vertheilt, wird auch von den *Maſſen* derſelben abhängen. Man nenne das Verhältniſs der ſpecifiſchen Anziehungskräfte, d. h. der Anziehungskräfte *bey gleichen Maſſen* = a : b ſo wird eine Maſſe = M des Körpers A eine Quantität Sauerſtoffs = M. a. und

Digitized by Google

und eine Masse = m des Körpers B eine Quantität Sauerstoffs = m. b annehmen können, oder vielmehr in dem Verhältnisse M a : m b wird sich eine gewisse vorhandene Menge = S Sauerstoffs unter beide Massen vertheilen. Nimmt nun die Masse m des Körpers B eine Quantität = y von dem Sauerstoff S ein, so wird die Masse M des Körpers A, einnehmen S — y, und man hätte demnach M a : m b = S — y : y. Also $y = \frac{m.b}{Ma + mb}$. S. Wenn demnach des Vf. Formel ihre Richtigkeit haben soll, so muss man bey ihr *gleiche Massen* M = m der den Sauerstoff anziehenden Körper voraussetzen, welche Erinnerung bey der Anwendung derselben nicht überflüssig ist. Uebrigens versteht sich, dass wenn beide Körper A und B zusammengebracht werden, ihre Anziehungskräfte zum Sauerstoffe nicht durch ihre eigenen gegenseitigen Verwandtschaften gestört werden. Ueberhaupt möchte aber hier noch vieles durch die Mathematik zu berichtigen seyn, eine Wissenschaft die jetzt einem Chemiker ganz unentbehrlich ist.) S. 15. Alle Veränderungen die das Licht auf Körper hervorbringe, liessen sich daraus erklären, dass es dieselben *ihres Sauerstoffs beraube.* (Mag in vielen Fallen, aber doch wohl nicht allgemein richtig seyn, so lange nicht erwiesen ist, dass dergleichen Aenderungen nicht auch von Verbindungen des Lichts mit andern Bestandtheilen der Körper herrühren können. Auch wäre es gedenkbar, dass das Licht bloss durch eine mechanische Wirkung Aenderungen in Körpern hervorbrachte, die wir nachher einer chemischen zuschreiben. Manche Aenderungen der Farben der Körper könnten z. E. durch einen lange fortgesetzten Stoss der Lichttheilchen in soferne bewirkt werden, als dadurch die Theilchen oder Scheibchen auf der Oberfläche der Körper nach und nach andere Lagen und Stellungen bekamen, wodurch sie eine Aenderung ihrer Dichtigkeit erhielten, und fähig würden, das auffallende Licht anders zu zerlegen, zu verschlucken, zurück zu werfen u. dgl. als zuvor, wie z. E. durch das Reiben und Drücken zweyer Glasplatten an einander, dunkele Flecken, farbigte Ringe und andere Erscheinungen hervorgebracht werden, die bloss jenem mechanischen Drucke zugeschrieben werden müssen. Da der Vf. selbst gesteht, dass wir nicht wüssten, von welcher Art der Einfluss des Lichts sey, und wie dasselbe wirke, so wird er die Möglichkeit einer solchen mechanischen Wirkung des Lichts, und einer Aenderung, die dasselbe auf der Oberfläche der Körper nach und nach hervorbringen kann, (ohne derselben eigentlich gewisse Bestandtheile, z. E. den Sauerstoff zu rauben) nicht läugnen können. Da es nun überhaupt auch noch nicht mit mathematischer Gewissheit bewiesen ist, dass die Eulerische Theorie des Lichts nicht vielleicht doch die wahre seyn könnte, so hätte man einen neuen Grund, Aenderungen die das Licht in Körpern hervorbringen kann, nicht alle für chemische Operationen zu erklären. Der Rec. hofft einmal erweisen zu können, dass die Einwürfe gegen die Eulerische Theorie des Lichts nicht stark genug sind, diese Theorie zu verwerfen. Freylich schliesst sich die Neutonianische Theorie besser an die Chemie an, ob aber Eulers Aether nicht auch *chemisch* wirken könne, davon hat man die Unmöglichkeit noch nicht gezeigt, bisher sind *alle* Wirkungen desselben blos mechanisch betrachtet worden.) Uebrigens ist auch der Vf. bis jetzt noch der Meynung, dass die Existenz eines eigenen Lichtstoffes nicht erwiesen werden könne, das soll also wohl so viel heissen, das Licht könne auch nur Modification einer andern bekannten Materie, z. E. des Warmestoffs seyn. S. 21. fügt der Vf. seiner Erklärungsart, warum verschiedene Flüssigkeiten im luftleeren Raume sich schneller in Dampf- und Gasarten verwandelten, auch noch die Richterische bey, und halt letztere für sehr wahrscheinlich. (Wir haben uns die Sache immer so vorgestellt: Wenn man die Luft unter einer Glocke wegnimmt, so wird auch zugleich Warmestoff mit ausgepumpt. Denn die Erfahrung lehrt, dass zumal beym schnellen Auspumpen, das Thermometer merklich fallt. Freylich strömt sehr bald von allen Seiten her, wieder Warmestoff herbey, indessen muss doch durch das Auspumpen immer das Gleichgewicht zwischen dem Wärmestoffe der unter der Glocke zugleich befindlichen Flüssigkeit, und dem Warmestoffe des luftverdünnten Raumes gehoben, jener also zu einem schnellern Ausströmen, und mit ihm die Flüssigkeit zu einer schnellern Verdünstung und Verwandlung in Dampf und Gas bewogen werden.) Die Behauptung S. 34 etc. dass der Warmestoff allein die Flüssigkeit der Körper bewirke, und dann ohne den Druck der Atmosphäre alle Körper entweder in fester oder luftförmiger Gestalt, (also nicht in tropfbarer oder liquider Form) seyn müssten, dürfte doch wohl noch manche Einschränkung leiden. Dass in vielen Fallen die Liquidität der Körper, von dem Wärmestoffe, *als* einer *originellen* Flüssigkeit, abzuleiten sey, ist nun wohl kein Zweifel, wenn man aber bedenkt, dass zur Liquidität eines Körpers nichts als eine sehr grosse *Verschiebbarkeit der Theilchen* erfoderlich ist, diese Verschiebbarkeit aber auch *ohne Warmestoff* statt finden kann, so konnte es, wie auch *Kant* behauptet, gar wohl Flüssigkeiten geben, welche nicht gerade zu, von dem Warmestoffe abzuleiten wären, also *originelle Liquiditaten.* Die Erfahrung lehrt auch, dass bis jetzt viele tropfbare Flussigkeiten durch Entweichung des Warmestoffs noch nicht in feste Körper haben verwandelt werden konnen, und es wird sehr schwer seyn zu beweisen, dass auch bey *gänzlicher Abwesenheit aller Warme*, flüssige Körper, nothwendig feste seyn *müssen.* S. 53. zeigt der Vf., dass er keinesweges, wie Hr. *Richter* ihm nachsage, alle Erscheinungen des Verbrennens, z. E. des Phosphors im Sauerstoffgase blos durch einfache Verwandtschaft erkläre. Wenn sich der Sauerstoff mit dem Phosphor verbinde, und jener dagegen seinen Warmestoff den benachbarten Körpern überlasse, so sey dies ja wirklich eine doppelte Verwandtschaft; die benachbarten Körper, in welche der Warmestoff übergehe, machten ja das vierte Glied der Verbindung aus. (Das nun wohl eigentlich nicht; der Warmestoff folgt ja beym Freywerden aus dem zersetzten Sauerstoffgase, nur den Gesetzen *seiner Elasticität,* und er würde sich in die benachbarten Körper vertheilen,

Digitized by Google

len, *auch wenn ihn diese nicht anzögen*, oder sie keine Verwandtschaft zu ihm hätten. — Ueberhaupt sieht aber der Rec. im geringsten nicht ein, warum der Vf. dem Hn. Richter die Nothwendigkeit einer doppelten Verwandtschaft zugesteht, da ja die einfache zur Erklärung des Verbrennens oder des Säurens des Phosphors im Sauerstoffgase, vollkommen hinreichend ist. Hr. G. kann sich also unsers Dafürhaltens bey dem Einwurfe des Hn. Richters gar wohl beruhigen.) S. 39. möchte bey der Beantwortung des Gottlingischen Einwurfes noch hinzuzusetzen seyn, dass nach andern Versuchen (und nach des Rec. eigenen) sich bey der gehörigen Vorsicht, doch keine solche Verderbung des Sauerstoffgases im Sonnenscheine gezeigt habe, als Hr. Göttling behauptet, überhaupt aber dieser Versuch noch öfterer Wiederholung bedürfe. — In der neuen Ausgabe handelt das 9te Kapitel vom Phosphor, in der alten vom Kohlenstoffe, die Ordnung der Kapitel ist also jetzt etwas anders. Bey dem Wasserstoffe wird auch von der chemischen Harmonica, oder von dem Tone gehandelt, die verbrennendes Wasserstoffgas in einem Glascylinder hervorbringt. Dass der Cylinder inwendig trocken seyn müsse, wenn der Ton entstehen soll, hat der Rec. nicht gefunden. Die Sache kömmt nur darauf an: wenn der Ton aufhört, so ist dies ein Beweis, dass in dem Glascylinder das Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft durch das verbrennende Wasserstoffgas aufgezehrt, und der Glascylinder nunmehr mit Stickgas erfüllt ist, in welchem kein Wasserstoffgas mehr verbrennen kann. Die Flamme erlischt also, und der Ton muss aufhören. Man bringe daher vermittelst eines *Blasbalges* nur neu atmosphärische Luft in den Glascylinder, welche einen Theil des Stickgases heraustreibe, so wird sich auch der Ton wieder hervorbringen lassen, so viel Wasser sich auch durch die Zersetzung des Wasserstoffgases an die innere Fläche des Cylinders angesetzt haben mag. S. 89. sind die v. Hauchischen Versuche über die angebliche Verwandlung des Wassers in Luft, hinzugekommen. S. 119 etc. werden die merkwürdigen Gottlingischen Versuche über das Leuchten des Phosphors im Stickgas vorgetragen. Der Vf. bemüht sich, sie nach den antiphlogistischen Lehrsätzen zu erklären. In allen Gasarten befinde sich Wasser, bald mehr bald weniger aufgelöst. Dieses werde von dem Phosphor in seine Bestandtheile zerlegt; der Sauerstoff verbinde sich mit dem Phosphor und mache Phosphorsäure, während der Wasserstoff einen Theil des Phosphors auflöse, und Phosphorgas bilde. Würden die Versuche über Quecksilber angestellt, und die Stickluft sorgfältig von Wasser getrocknet, so würde in keinem andern Gas, als in dem Sauerstoffgas, das Leuchten und die Säuerung des Phosphors stattfinden. (Dass das Leuchten des Phosphors im Stickgase nur dieser Zerlegung des Wassers zuzuschreiben sey, müsste doch wohl erst erwiesen werden. Der Rec. ist nach seinen mit grosser Sorgfalt über dem Quecksilberapparat angestellten Versuchen überzeugt, dass das Stickgas lediglich nur so lange leuchte, als ein gewisser Antheil Sauerstoffgas mit demselben vermischt ist. Ist dieses aufgezehrt, so hört das Leuchten auf, auch wenn man einen Wassertropfen durch das Quecksilber in das Stickgas treten lässt. Sobald man aber nur die geringste Quantität Lebensluft wieder hinzutreten lässt, so fängt der Phosphor selbst bey niedriger Temperatur (z. E. + 3° Raum.) wieder zu leuchten an, und hört wieder auf, so bald *ganz genau* diese Portion Lebensluft wieder von dem Phosphor zerstört ist. Diese Versuche sind vermittelst eines kleinen Gazometers über dem Quecksilber mit einer solchen Genauigkeit angestellt worden, dass dem Rec. hierüber kein Zweifel bleibt. Nie hat er aber an der Scale des Gazometers auch nur im geringsten eine Verzehrung des darinn befindlichen Stickgases bemerken können, aber allemal das genaue Verschwinden, der zu dem Stickgase hinzugelassenen Lebensluft.) Das Kapitel von der Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe hat mehrere Zusätze und Aenderungen erhalten. Bey der Kochsalzsäure beweist der Vf. sie bestehe aus Wasserstoff und Sauerstoff. (Wenn die angeführten Versuche, wie wir nicht zweifeln wollen, ihre Richtigkeit haben, so wäre dies eine sehr wichtige Entdeckung. Wenn sich nun auch noch erweisen liesse, dass der Stickstoff aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehe, wie sehr wahrscheinlich ist, so wäre denn Stickstoff, Wasser, Salpetersäure mit ihren verschiedenen Modificationen, und Kochsalzsäure, alle aus einerley Grundstoffen zusammengesetzt, und nur die verschiedenen Verhältnisse dieser Bestandtheile, machten den specifischen Unterschied der daraus zusammengesetzten Körper.) Das neu hinzugekommene 23te Kapitel hat die Ueberschrift, *Theorie der Färbekunst*. Grossentheils nach Bertholet. Das Licht zerstöre die Farben der Körper, indem es die Verbindung des Sauerstoffs mit denselben befördere, wodurch Kohlenstoff frey und die Farbe dunkler werde. Die Farbetheilchen der Pflanzen (die vegetabilischen Pigmente) hätten chemische Eigenschaften, durch welche sie sich von allen andern Körpern unterschieden, sie hätten ganz eigene Verwandtschaften mit den Säuren, den Laugensalzen, den Erden, den metallischen Halbsäuren, dem Sauerstoffe, der Wolle, der Seide, dem Flachse u. s. w. Die sogenannte zusammenziehende (adstringirende) Eigenschaft der Galläpfel etc. vermöge der sie das Eisen schwarz färben sollen, liege nicht in der Gallapfelsäure, welche nur sehr wenig zusammenziehend sey, sondern bloss darinn, dass sie der Eisenhalbsäure einen Theil ihres Sauerstoffs raube, und sie dadurch in eine schwarze Eisenhalbsäure verwandele. Den Gold- und Silberhalbsäuren entzögen die Galläpfel allen Sauerstoff, und schlügen diese Metalle aus ihren Auflösungen, in metallischer Gestalt nieder. Ein zusammenziehendes Wesen der Pflanzen, in dem Sinne, wie dasselbe bisher von den Chemikern sey angenommen worden, gebe es also eigentlich nicht. In dem Kapitel vom Athemholen ist auch verschiedenes geändert worden. Bey den Thieren welche Wasser einathmen, werde vermöge der Organisation ihrer Werkzeuge des Athemholens, der Sauerstoff aus der *im Wasser enthaltenen Luft* abgesondert. Auch die Insekten athmeten Sauerstoffgas ein. Die Heuschrecken durch 24 besondere Oeffnungen an ihrem Leibe. Die Einath-

Digitized by Google

mungswerkzeuge seyen bey vielen noch gar nicht bekannt. Eine rothe Schnecke (limax flav. Linn.) verzehre in 48 Stunden 3. 36 Kubikzolle Sauerstoffgas. Den Nutzen des Stickgases in der Lungenschwindsucht, habe der Vf. schon in der ersten Auflage dieses Buchs, deren Druck im Nov. 1791 geendigt wurde, gelehrt, und nach ihm habe erst *Beddoes* Versuche darüber bekannt gemacht. (Der Versuche dürften aber doch wohl noch mehrere seyn, um sich von der heilenden Kraft des Stickgases in jener Krankheit vollkommen zu überzeugen. Mehrere Versuche, welche dem Rec. bekannt sind, waren ohne besondere Wirkung. Ueberhaupt müfste aber wohl der Gebrauch des Stickgases sehr anhaltend seyn. Denn einem Patienten etwa nur ein par male des Tages solches Gas einathmen zu lassen, möchte nichts entscheiden. Am besten wäre es, wenn sich der Patient den gröfsten Theil des Tages in einem Zimmer aufhalten konnte, welches viel Stickgas enthielte. Der Rec. glaubt richtig bemerkt zu haben, dafs das Athmen des Stickgases aus einer Blase mit Ventilen, den Patienten Beängstigung und Wallung verursachte, und der Reiz zum Husten dadurch vermehrt wurde. Uebrigens möchte aber das Stickgas wohl nicht viel mehr helfen, wenn die Organisation der Respirationswerkzeuge schon sehr zerstört ist, so wie denn auch die Ursachen der Lungenschwindsucht wohl zu verschieden sind, um in jedem Falle auf einen glücklichen Erfolg des Mittels rechnen zu können. Auch ist bisher noch nicht genug bestimmt worden, unter welchen Umständen das Stickgas von Nutzen war.) — In der Lehre von den Lufterscheinungen ist auch in der neuen Ausgabe noch der Satz, dafs der Gewitterregen durch die Entzündung des Wasserstoffgases und Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft vermittelst des elektrischen Funkens entstehe, wogegen doch sehr erhebliche Einwürfe gemacht worden sind. Bey der Erklärung der Ansetzung des Reifes an die Aeste der Bäume, wird auch Hn. Richters Meynung darüber aus dessen Kritik des antiphlogistischen Systems angeführt. — Dafs die vom Regen hergenommenen Einwürfe des Hn. de Luc gegen das antiphlogistische System, und insbesondere gegen die Zusammensetzung des Wassers nichts beweisen, wird aus *Mayers* Abhandlung über den Regen (m. s. Grens Journ. d. Phys. V. B. S. 372.) gezeigt. (Seitdem hat Hr. *Zylius* in Rostock die Beantwortung dieser Einwürfe noch weiter ausgeführt, und sich dadurch von der berliner Akademie der Wissenschaften eine Preismedaille erworben.) In dem Kapitel von den Erden sind die neuentdeckten hinzugekommen. — Bey der Zerlegung des Sauerstoffgases durch die Metalle wird gezeigt, dafs eine hieher gehörige Formel des Hn. *Richters* aus dessen Stöchyometrie nicht statt finden könne. — Die Formel S. 270. hätte in der neuen Ausgabe wohl etwas mehr erläutert werden dürfen. Man weifs nämlich nicht gleich, was ihr eigentlicher Zweck ist, bis man endlich findet, dafs sie eigentlich keine algebraische Aufgabe, wobey eine unbekannte Gröfse gefunden werden soll, bedeute, sondern nur die Ordnung oder Verbindung der Bestandtheile eines auflösenden und aufgelöften Körpers, vor und nach der Auflösung, darstellen soll. In Lavoisiers physisch-chemischen Schriften (IV. B. S. 189. der deutschen Uebersetzung) ist die Sache deutlicher. Zur Lehre vom Eisen ist eine umständliche Theorie der schwarzen Dinte gegeben. Zu dem Kapitel vom Zinne sind 18 Versuche, welche die sehr grofse Verwandtschaft des Zinnes zum Sauerstoffe beweisen, hinzugekommen. Es zerlege auch die Kochsalzsäure und zeige, dafs sie aus Sauer- und Wasserstoff bestehe. Manche der angeführten Versuche seyen nach dem Systeme der Stahlianer sehr schwer zu erklären. — Das Kapitel von den thierischen Theilen hat die Zusätze erhalten, *Fett*, *Magensaft*, *Galle*, *Gallensteine*, *Speichel*, *Nasenschleim*, *Thranen*, *Saamen*, *Gliedwasser*, *faserichte Substanz*, *Gehirn*. — Die Johanniswürmchen sollen die Gasarten, worinn sie leben können, verbessern, Wasserstoffgas in Knallgas verwandeln u. dgl. Das Kapitel von den Mittelsalzen ist vorzüglich nach *Chaptals* elem. de Chymie vollständiger ausgeführt, indem es hier 50 S. in der ersten Ausgabe nur 4 S. beträgt. Neue Kapitel sind das XIIte bis XVIte von den Verbindungen des Schwefels, des Phosphors, der Kohle, des Salpeters, der Laugensalze und alkalischen Erden, mit den verschiedenen Körpern. Wir hoffen durch diese Anzeige der neuen Ausgabe eines der vortrefflichsten Lehrbücher über das neue System unsere Leser hinlänglich belehrt zu haben, wie sehr der Vf. sich bemüht habe, bey seinem Buche die neuern Entdeckungen zu benutzen, und ihm alle Vollständigkeit zu geben. Er hat es den Hn. *Gren*, *Hermbstädt* und *Richter* zugeeignet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dessau: Moralische Aufsätze zur Verbesserung der menschlichen Einsichten und Erkenntnisse*, von *C. A. L. Kirchhof*. 1790. 107 S. 8. (6 gr.) Hr. K. hat, wie er in der Vorrede versichert, „sich nicht *abschrecken* lassen, ein Büchlein zu schreiben, weil er einmal den Grundsatz hat, *lebenslang thätig zu seyn* (als gäbe es nicht so mancherley höchst nöthige Handarbeiten!) um der Welt, so viel er könne, nützen zu *wollen!*“ Und leider! bleibt es auch beym bloßen *Wollen*. Diese Handarbeit besteht aus vier langweiligen moralischen Chrien, die, an Seichtigkeit der Gedanken, und an Unbestimmtheit und Unrichtigkeit des Ausdrucks, ihres Gleichen suchen. Jedes Wort darüber würde verloren seyn. Der Vf. erklärt ohnedem, mit sehr freymüthigem Selbstgefühle, „dafs er sich um Leute, die seine Arbeit mit scheelen und *verächtlichen* (?) Augen zurückwerfen würden, nicht *bekummern* werde.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EISENBERG, b. Grieshamer: *Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes*, herausgegeben von D. *Collenbusch*. Jahrgang 1796. Januar. Februar. (Wöchentlich erscheint ein Bogen. Der Preis für den Jahrgang ist 2 Rthlr.)

Wir freuen uns, hier eine populäre medicinische Zeitschrift anzeigen zu können, die sich den Grundsätzen, die wir immer von solchen Schriften hatten, mehr als irgend eine uns bekannte nähert. Der Zweck ist, richtigere Begriffe von der Natur überhaupt und ihrem Einfluss auf Gesundheit und Krankheit (also Diätetik im weitesten Sinn) zu verbreiten, den grossen Einfluss der Gesundheit und Krankheit auf den sittlichen Zustand der Menschen, die Gemüthsstimmung, die Erzeugung mancher Laster, so wie auch wieder den Einfluss des Mangels an Geistescultur, des Aberglaubens auf die Gesundheit des Körpers zu zeigen, die Pflichten, die ein jeder Mensch gegen den andern zur Abwendung und Heilung der Krankheiten zu erfüllen hat, ins Licht zu stellen, Belohnungen für Krankenwärter zu ertheilen, Bestimmung der Zeichen und der Zeit, welche die Gegenwart des Arztes in verschiedenen Krankheiten erfodern, und Anweisung, wie man Arzt und Arzneyen zu brauchen habe, zu geben, medicinische Vorurtheile zu bekämpfen, und die Nothwendigkeit einer guten medicinischen Polizey einleuchtend zu machen, Vorschläge zur verbesserten physischen Erziehung und allgemein nützlichen Einrichtungen zu thun, eingelaufne Fragen zu beantworten, und in diesen Plan gehörige Bücher anzuzeigen. — Man sieht, dass hier keine Recepte und Rathschläge zum Selbstkuriren zu suchen sind, durch welche so viele dieser Populärschriften der menschlichen Gesundheit im Ganzen unendlich mehr geschadet als genutzt haben, sondern vernünftige medicinische Aufklärung, mehr der Unterricht, wie Krankheiten zu verhüten, als wie sie zu heilen sind, und beym letztern mehr, was man zu unterlassen, als was man zu thun habe. Die bisher erschienenen Stücke enthalten unter andern: Aufsätze über den Nutzen der medicinischen Polizey zur Verhütung ansteckender Krankheiten, Darstellung der Schädlichkeit modischer Schuhe, Ankündigung neuer Spiele zur Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, von den traurigen Folgen venerischer Krankheiten, ein neues Mittel, wodurch man sich vor den venerischen Krankheiten schützen kann u. s. w. — Der Stil ist herzlich und faslich (etwas weniger Weitläuftigkeit wäre hie und da zu wünschen), und wir glauben dieses Wochenblatt mit Recht als eine nützliche Lectüre für den Nichtarzt, insbesondre der niedern Stande, empfehlen zu können.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Jasperd: *Memoires pour servir à l'histoire des Refugiés françois dans les Etats du Roi.* Par Monsieur *Erman*. T. VII. 1790. 346 S. T. VIII. 1794. 348 S. gr. 8.

Auf dem Titel der ersten sechs Bände dieses nützlichen Werks war, neben Hn. O. C. R. *Erman*, der Prediger *Reclam*, als Mitverfasser, genannt. Der Tod dieses Mannes verzogerte die Erscheinung des siebenten Bandes, weil Hr. *E.* die Arbeit, von welcher er seinem Collegen den beträchtlichsten Theil verdankte, nun allein übernehmen musste, und es, wie er sagt, von der Bescheidenheit seines geschickten Sohns, Predigers in Potsdam, kaum erhalten konnte, sie mit ihm zu theilen. Der erste Band kam schon 1782 heraus; die übrigen folgten von Jahr zu Jahr. Da die meisten ausser der Anfangsperiode der A. L. Z. liegen, so schränken wir unsre Anzeige auf die beiden neuesten ein, von denen Hr. E. allein Verfasser ist, und mit welchen zugleich ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte, die hier bearbeitet wird, beginnt. Dabey können wir aber dem ganzen Werke das verdiente, und, wenn wir nicht irren, ihm von dem Publicum schon zuerkannte Lob einer geschickten Ausführung seines würdigen Gegenstandes nicht versagen. Immer bleibt in der Geschichte neuerer Zeiten überhaupt, und in der Geschichte der französischen und der brandenburgischen Regierung insbesondre, das Schicksal jener von dort unter Ludwig XIV geflüchteter, hier unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm aufgenommener Protestanten, in Hinsicht seiner Anlasse und seiner Folgen, eine höchst lehrreiche, von Seiten der widersprechenden Religionsdenkart, Politik und Staatsökonomie, die beide Regierungen, und namentlich beide Regenten in Person, hier beweisen, überaus charakteristische Denkwürdigkeit, von welcher jedermann, der die Würde und Anmuth des genauern Geschichtsstudiums, und der die Vielseitigkeit dieser Reihe von Begebenheiten zu schätzen vermag, sehr gern viel mehr, als das Allgemeine, wird wissen wollen. Mirabeau urtheilte daher sehr übereilt, dass die Geschichte der Niederlassung der französischen Colonieen in den brandenburgischen Staaten auf dreyssig Seiten werde abgethan werden können; er berichtigte aber dies Urtheil, und schämte sich dessen, als er die ersten sechs Bände dieses Werks gesehen hatte. Der

Digitized by Google

Reichthum der Sachen selbst ist grofs, auch ohne dafs er durch gelegentliche philosophische, moralische, politische Betrachtungen, zu denen er Stoff darreicht, erweitert, oder durch wortreiche Schreibart, gedehnt wird; und man kann weder sagen, dafs von solchen Betrachtungen, obwohl sie nicht gänzlich fehlen, das Buch überladen, noch auch, dafs die Sprache, obwohl sie nicht die präciseste ist, schwelgerisch sey. Hauptsächlich waren es folgende drey Fragen, welche, nach der Vorrede des fünften Theils, durch diese Nachrichten erörtert werden sollten: erstlich, in welchen innern und äufsern Umständen und Verhältnissen, vor und nach der Aufrufung des Edicts von Nantes, die französischen Protestanten in ihrem Vaterlande sich befanden; zweytens wie es damals in den brandenburg. Ländern in Ansehung der Wissenschaften, des Geschmacks, der Sitten, der Künste, des Handels, des Fabrikwesens u. s. w. zustand; und drittens, welche Veränderungen in dem allen, und welche Wirkungen und Folgen überhaupt durch die Aufnahme und Einbürgerung jener Fremdlinge hervorgebracht seyn mögen. Es fällt in die Augen, wie durch sorgfältige Untersuchungen hierüber der Nutzen, aber auch der Umfang, dieses Geschichtswerks vergrofsert werden mufste. Da nun aber dasselbe vornehmlich den Abkömmlingen jener ersten Colonisten dazu dienen sollte, sie gleichsam näher mit sich selbst bekannt zu machen, und sie zugleich zur dankbaren Gesinnung gegen ihr jetziges Vaterland zu ermuntern, so war eine in die besondern Umstände eingehende, genauere Erzählung von den Anführern, Geschäftsträgern, Predigern oder sonst merkwürdigen Personen unter den im Brandenburgischen aufgenommenen französischen Familien gar sehr zweckmäfsig, zumal da die Gedächtnifsfeyer der vor hundert Jahren ihnen hier eingeräumten Religionsfreyheiten, bürgerlichen Gerechtsamen und vielfältigen Unterstützungen die nächste Gelegenheit zur Abfassung dieses Buchs gegeben hatte. Noch war es nicht zu spät und nicht zu schwer, die dahin gehörigen Nachrichten aufzusammeln, und die einzelnen Theile des ganzen bedeutenden Vorgangs sorgfältig zu erläutern; auch hatte die Sache für die französischen Colonien jetzt noch, und gerade nun am Ende des ersten Jahrhunderts ihrer politischen Existenz in den gedachten Ländern, Interesse genug, welches sich doch, je mehr sie selbst, wie es den Anschein hat, mit der Zeit ihre mitgebrachten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache, und selbst Namen, verlieren, auch immer mehr verlieren mufs, durch eine Lectüre dieser Art indessen vielleicht auf einige Zeit wieder belebt werden kann. Für sie sind daher auch die vielen Localumstände, Personalien, Familiennachrichten, Anecdoten etc., die hier zerstreut vorkommen, auch die Urkunden, Auszüge aus Kirchenbüchern und andere Acten, Briefe etc. nicht von geringem Werthe. Aber jene, von uns selbst erlebte, obwohl durchaus ungleichartige französische Auswanderung, an welche bey der ersten Anlage dieses Werks noch nicht gedacht werden konnte, verschafft nun seinem Werthe einen Zusatz. Schon ist dies nichts ganz verächtliches, dafs durch dessen Hülfe viele von den neuern Emigranten ihre Verwandtschaft mit Personen und ganzen Geschlechtern, die vor hundert Jahren ihr Vaterland auch verliefsen, (der Edelleute, die sich damals im Brandenburgischen setzten, waren allein über 2000) erfahren, und sonst zu manchen für ihre gegenwärtige Glückslage heilsamen Kenntnissen geleitet werden können. Aber eine genauere Entwickelung und Zusammenstellung des verschiedenen Charakters beider Auswanderungen, derjenigen, welche vor hundert Jahren die Bigotterie des französischen Hofes und die Verfolgungssucht der französischen Geistlichkeit bewirkte, und der, welche neuerlich dem gestürzten Hofe und der gestürzten Geistlichkeit zu Liebe unternommen ist, würde am Schlufs dieser Memoiren ihren rechten Platz finden.

Im siebenten Bande gehört der erste Abschnitt, oder das 32ste Buch, noch zu den Merkwürdigkeiten der Regierungsgeschichte des grofsen Kurfürsten, und betrifft hauptsächlich die für die Armen unter den franz. Flüchtlingen veranstalteten Versorgungshülfen; für die, welche sich in diesen Ländern, vornehmlich in Berlin, niederliefsen, für die, welche nach Amerika eingeschifft, (hier eine angenehme Digression von Anpflanzungen französischer Reformirten in diesem Welttheile, schon unter Heinrich II), und für die, welche zu den Galeeren verurtheilt wurden. Mit einer sehr lebhaften Abschilderung der eben so fruchtlosen, als unmenschlichen Härte, die der französische Hof, trotz allen Interceffionen anderer Mächte, gegen diese Verurtheilten ausübte, vereinigt der Vf. einige Proben der niederträchtigen Lobsprüche, mit welchen französische Prediger, Gelehrte und Künstler die Ausrottung des Protestantismus, als die edelste That Ludwigs XIV erhoben haben, und beschreibt darauf die sparsamern und bescheidenern Denkmäler, welche die Dankbarkeit der Flüchtlinge ihrem vornehmsten Erretter, Friedrich Wilhelm, gewidmet hat.

Mit dem 33sten Buche hebt nun erst die Geschichte der Colonien unter dem König Friedrich I an. Zuerst von persönlichen Umständen desselben, seiner Erziehung, Vermählung etc., und darauf eine ausführliche Erzählung von französischen Flüchtlingen, die sich in seinen Kriegsdiensten vorzüglich hervorgethan haben. Das 34ste B. Unterhandlungen zum Vortheile der franz. Protestanten auf dem Friedenscongrefs zu Utrecht. Sie gingen hauptsächlich auf Erleichterung des Zustandes der in Frankreich gebliebenen Reformirten, auf Befreyung derer, die auf Galeeren und in Gefängnissen schmachteten, auf Verabfolgung der von den Flüchtlingen zurückgelassenen Güter, und auf wechselseitige Erbfolgerechte derselben mit ihren Verwandten in Frankreich, und sie wurden, wie hier mit mehrern Actenstücken belegt wird, von Preufsen, England und Holland zwar gut eingeleitet, richteten aber nichts aus.

B. 35., mit welchem der achte Band anfängt, handelt von französischen Edelleuten, die an dem prächtigen Hofe des Königs Dienste erhielten; B. 86. von einem beträchtlichen Anwachse der Colonien, theils durch die in Frankreich vergrofserten Gerüchte von dem glänzenden Glücke, das die Flüchtlige im Brandenburg.

Digitized by Google

denburgiſchen erwarte, theils, und noch vielmehr durch eine beträchtliche Anzahl, die ſich in der Schweiz, vornehmlich in Zurich und Bern, niedergelaſſen hatten, und dieſen überbevölkerten Staaten zur Laſt fielen. Der Vf. folgt hier meiſtens handſchriftlichen Memoiren des Marquis de Mirmant, der ſich in dieſer Angelegenheit am Londonſchen und Berliniſchen Hofe ſehr thätig bewies. B. 37. Neue Vermehrung; Reformirte in Orange; Verfolgungen und Abzug derſelben aus Frankreich; Niederlaſſung in des Königs Staaten. Zur Particulargeſchichte des kleinen Landes ſehr brauchbar. B. 38. Erwerb der Herrſchaft Neufchatel; ein neuer Zuwachs der Coloniſten; Statthalter jener Provinz aus ihrem Mittel. B. 39. Franzöſiſche Gelehrte unter Friedrich I. Prediger, unter denen Lenfant und Beauſobre; kirchliche Regierungsform; Erbauung eigner Kirchen für die Colonie, hauptſachlich zu Berlin.

Chemnitz, b. Hofmann: *Gal(l)erie aller merkwürdigen Menſchen, die in der Welt gelebt haben.* 1ſtes, 2tes, 3tes Heft. 1794. 4tes H. 1795. 8. 20 Bogen (m. K. 1 Rthlr. 8 gr., ohne K. 16 gr.)

Die Aufſchrift des Umſchlags der einzelnen Hefte: *Dem Andenken merkwürdiger Menſchen gewidmet*, verdient mehr Beyfall, als der pleonaſtiſche Titel ſelbſt, welcher zugleich mehr verſpricht, als geleiſtet werden kann. Indeſſen hat Rec. den Inhalt dieſer vier Hefte, oder des erſten Bandes, beſſer gefunden, als er nach dem ſonderbaren Titel erwartet hätte. Es ſind darinn vier Lebensbeſchreibungen, nämlich von *Peter I*, *Thomas Aniello*, *Alexander Pope* und der *Königin Chriſtine*, nebſt eben ſo vielen, durch Verhelſt, Arndt, Tromlitz, fauber in Kupfer geſtochnen Bruſtbildern derſelben, (welche den Vorauszahlern doppelt zugeſandt und auch ohne Text, das Stück zu 6 gr. verkauft werden,) enthalten. Dem ungenannten Vf. des Textes iſt Rec. das Zeugniſs ſchuldig, daſs er ſeine Vorgänger zwar benutzt, nicht aber, wie ſonſt wohl der Fall zu ſeyn pflegt, ausgeſchrieben hat. Dies zeigt ſich beſonders bey genauerer Vergleichung des *Maſaniello* von *Meiſsner*, mit der hier gelieferten Erzählung dieſer Begebenheit, in welcher der Vf. nicht bloſs das vor ihm liegende Muſter zu kopieren, ſondern manchen merkwürdigen Auftritt anſchaulicher darzuſtellen, und ſeinen Vorgänger, wo möglich, zu übertreffen ſtrebt. Dagegen verwechſelt er S. 34. offenbar zwey verſchiedne Urkunden mit einander, und erregt dadurch Dunkelheit in der Erzählung; man vergl Meiſsner S. 77. u. 85. Faſt durchgängig iſt der Vortrag dem Inhalte angemeſſen, flieſsend und groſstentheils ſprachrichtig. Nur hin und wieder iſt Rec. auf Stellen geſtoſsen, wie folgende: (Thom. Aniello S. 1.) „Aber öfters iſt nicht Ehrgeiz daran Schuld, der zu groſsen und auffallenden Handlungen anreizt, ſondern eine gewiſſe Wuth, der äuſserſte Grad der Verzweiflung, thut hierinn Wunder, die *demjenigen* um deſto unbegreiflicher ſcheinen müſſen, je weniger *er* mit der Veranlaſſung und dem Zuſammenhange gewiſſer kleiner Umſtände bekannt iſt.“ — In der Lebensbeſchreibung *Peters I* S. 71. findet ſich ein Fehler, der um ſo weniger übergangen werden darf, je häufiger er auch in andern Schriften unſerer Zeit vorkömmt, und wohl gar als eine Schönheit des Stils betrachtet wird: „*Von Natur mit einem ſtarken Körper verſehen, wohnte* in dieſem Körper eine ſchöne Seele, die ſich von den Vorurtheilen *ſeines* (Peters d. Erſten) Zeitalters loszumachen ſuchte, u. ſ. w.“ Uebrigens liefern die Erzählungen das bisher Bekannte getreu, ohne neue Aufſchlüſſe über manches noch Dunkle zu geben, oder ſich auf Berichtigung der ältern Biographien einzulaſſen. Vielleicht dürfte es nicht wenig zur Beförderung dieſes Werkes, wovon in der vorigen Michaelismeſſe das neunte Heft erſchienen iſt, beytragen, wenn der Herausg. einen feſten ſyſtematiſchen und ausführbaren Plan zum Grunde legte, und einen ſchicklicheren Titel wählte. Uebrigens zeichnet ſich das Aeuſsere deſſelben durch guten und fehlerfreyen Druck ſowohl, als durch ſtarkes und weiſses Papier, beſonders zu ſeinem Vortheile aus.

1) Leipzig, b. Fleiſcher: *Charakteriſtiſche Schilderungen berühmter Männer.* 1ſter Band. 1794. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Salzburg, in d. Mayeriſchen Buchh.: *Intereſſante Lebensgemälde, oder Lebensabriſſe merkwürdiger und berühmter Perſonen des jetzigen Zeitalters, von verſchiedenen Nationen und Ständen.* Für Leſer von Herz und Gefühl. 1794. 145 S. 8. (8 gr.)

Es würde allerdings ein verdienſtliches Unternehmen ſeyn, wenn Männer von Geiſt und Kenntniſſen ſich entſchlöſſen, den groſsen Vorrath der Literatur, an einzelnen und zuſammen gedruckten Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Menſchen aller Art, mit kluger Auswahl und unverrückter Feſthaltung des einmal gefaſsten Planes zu ſichten, mit Angabe und geſchickter Benutzung der zuverläſsigſten Quellen, mit Vermeidung des zu viel und zu wenig, noch einmal kritiſch zu überarbeiten und zweckmäſsig geordnete, den mannichfaltigen Bedürfniſſen des leſenden Publicums angemeſsne, durch geſchmackvolle pragmatiſche Darſtellung ſich auszeichnende Sammlungen zu veranſtalten. Für die neueſten Zeiten verdient *Schlichtegrolls Nekrolog* als Muſter empfohlen zu werden. Allein leider müſſen wir geſtehen, daſs dergleichen Schriften noch zur Zeit ungemein ſelten Erſcheinungen in unſerer Literatur ſind, ſo ſehr ſich auch in den letztern Jahren die *biographiſchen Skizzen, die Galerien und Lebensbeſchreibungen* gehäuft haben. Ohne Plan und Auswahl, ohne Geſchmack und Darſtellungsgabe, ohne Kritik und Sprachkenntniſs, raffen die meiſt ungenannten Sammler alles zuſammen, was ihnen aufſtoſst und behelligen das Publicum mit ihrem unreifen Machwerke. — Nach dieſer Vorerinnerung können wir die Anzeige der vor uns liegenden beiden Produkte deſto kürzer faſſen.

Nr. 1. liefert Lebensbeſchreibungen von *Mich. Rupter*, *Joh. Racine*, *Helvetius* und *Handel*. Dieſe Sammlung, von deren Plane und Zwecke der Leſer nicht das Geringſte erfährt, kann dem ungenannten Vf. keine groſse Mühe gekoſtet haben, da ſie bloſse Auszüge und

Digitized by Google

Ueberſetzungen aus ſchon zur Genüge bekannten Werken enthält, ohne ſich durch einen guten Vortrag auszuzeichnen.

Nr. 2. ſtehet, wo möglich, noch mehrere Grade unter Nr. 1. Schon der Titel verräth Geſchmackloſigkeit. Laut der kurzen, aus *Grätz* datirten und mit H. unterzeichneten Vorrede, will der Vf. eine kleine Reihe wahrhafter Gemählde *aus unſern Zeiten* zur Unterhaltung denkender Leſer aufſtellen, und doch findet ſich darunter das Leben des berüchtigten Grafen von *Cajetani* und des B. *Palafox*; hier iſt *Muſtapha III.* mit dem *Rajah Nundokomas*, *Benj. Franklin* mit dem Jeſuitengeneral *Rikzi* (ſo ſchreibt der Vf. ſtatt *Ricci*) gepaart. — Kurz das ganze Machwerk iſt unter aller Kritik, und der Mühe nicht werth, welche ſich, wie die in der Lebensbeſchreibung des Grafen *Rudenſkiold* durchſchnittenen und umgedruckten Blätter zeigen, die Cenſur damit gegeben hat. Dieſe für nöthig gefundenen Umänderungen betreffen meiſt Ausdrücke über die Verhältniſſe des wiener und berliner Hofes. So heiſst es z. B. S. 56. „Oeſterreich *ward immer ſchwächer* — und der König von Preuſsen ſchloſs den *glorreichſten* breslauer Frieden“ dies iſt ſo verändert: „Oeſterr. *Verhältniſſe änderten ſich* indeſs — u. d. K. v. Pr. ſchloſs den *vortheilhaften* bresl. Fr.“ S. 63. iſt der *glorreiche* dresdner Friede auch in einen *vortheilhaften* umgewandelt — über was Alles doch die Cenſur zu wachen hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Dresden u. Leipzig, b. Gerlach: *Unterricht für die Officiers, die ſich zu Feldingenieurs bilden oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen*, durch Beyſpiele aus dem letzten Kriege erläutert und mit nöthigen Plans verſehen von *J. G. Tielke*. 5te unveränderte Aufl. 1795. 408 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Moraliſches Handbuch oder Grundſätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens*, als Beytrag zu einer populären Philoſophie für unſer Zeitalter, von *K. H. L. Politz*. 2te Ausg. 1795. 343 S. 8. (18 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hannover*, in d. Helwingſchen Hofbuchh.: *Johann Georg Zimmermanns Krankheitsgeſchichte*; ein biographiſches Fragment für Aerzte beſtimmt von *Johann Ernſt Wichmann*. 1796. 48 S. 8. — Der ſel. Zimmermann gehörte unſtreitig zu den berühmteſten Aerzten, welche Deutſchland gehabt hat; in der früheren Periode ſeines ſchriftſtelleriſchen Lebens aber war er mehr als eleganter und praktiſcher Arzt, in der ſpätern mehr als ſeyn wollender Politiker bekannt. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs er die erſte Laufbahn, auf welcher er ſich die einſtimmigſte Achtung erwarb, nie verlaſſen, und die letzte, auf welcher er nichts, als Geringſchätzung einarndtete, nie betreten hätte. Bekanntlich hat ihn der Stolz, ſich von den zwey erhabenſten und ausgezeichnetſten Perſonen unſers Zeitalters einer beſonderen Aufmerkſamkeit gewürdigt zu ſehen, aus jenem für ihn vortheilhafteren Verhältniſs gebracht, und ihn der Klippe genähert, an welcher es einem Mann, wie er, ſo leicht möglich war, zu ſcheitern. Das aber, wodurch er ſeinem verdienten Ruhm am meiſten geſchadet, und ſelbſt auf ſeinen Charakter ein nachtheiliges Licht geworfen hat, war ſeine blinde Anhänglichkeit an den Ariſtokratismus, und ſeine Verfolgungsſucht gegen alle, welche ihm der demokratiſchen Geſinnungen verdächtig ſchienen. Davon rührte wohl gröſstentheils die üble Laune her, mit welcher er in ſeinen letzten Lebensjahren geplagt war.

Wie vielen Antheil aber körperliche Fehler an dieſer ſonderbaren Stimmung ſeines Geiſtes gehabt haben, und wie viele Entſchuldigung daher ſeine Schwachheiten verdienen, zeigt die gegenwärtige Schrift unwiderleglich. Von niemand war hierüber mehr Aufklärung zu erwarten, als von dem vortrefflichen Verfaſſer der *Ideen zur Diagnoſtik*, welcher nicht nur ein praktiſcher Arzt von entſchiedenem Verdienſt und Talent iſt, ſondern auch ein naher College und Freund von Z. war. Der Rec. kann ſich des Wunſches nicht erwehren, daſs künftig jeder Biograph eines ausgezeichneten Mannes den Arzt deſſelben zu Rathe ziehen, und ſelbſt auf die nach dem Tode entdeckten körperlichen Fehler Rückſicht nehmen möge. Wer es weiſs, welchen Einfluſs die Beſchaffenheit des Körpers, und zumal der Eingeweide des Unterleibes, auf das Nervenſyſtem und auf die Richtung des Geiſtes, auch ſelbſt auf die Determination des Willens, hat; wer nur die von Hn. *W.* in dieſer ungemein lehrreichen Schrift hierüber geäuſserten Gedanken verfolgt: dem wird jener Wunſch eben ſo nothwendig, als billig und zweckmäſsig, ſcheinen.

Hr. *W.* hat den in mancherley Hinſicht merkwürdigen Kranken mit demjenigen Scharfblick, welcher dem philoſophiſchen Kopf und ächten Kenner der menſchlichen Natur eigen iſt, beobachtet, und ihn mit eben ſo ſichtbarer Wahrheitsliebe, als mit freundſchaftlicher Schonung, beſchrieben. Die Schreibart iſt dem Inhalt angemeſſen.

Z. war ſchon von Jugend auf mit dem fürchterlichen Uebel der Hypochondrie geplagt, und vermehrte daſſelbe durch anhaltendes Sitzen und durch Anſtrengung des Geiſtes. Sein Beruf, als praktiſcher Arzt, konnte ihn ſelten aufheitern, vielmehr muſste der Anblick ſo vieler Leidenden, deren Uebel die Kräfte ſeiner Kunſt überwog, ſeine Seele mit traurigen Vorſtellungen quälen. Das äuſsere Gebrechen, von welchem Schmuckers Hand ihn befreyte, und das aus des älteren Mekels Schrift bekannt iſt, verurſachte ihm dauernde Schmerzen, und, bey einem übrigens geſunden Anſehen, oftmals Höllenangſt; die Operation, welche er ausſtehen muſste, nahm zwar jenes Gebrechen weg, hob aber das Uebel nicht ganz, wie ſeine nachherigen Zufälle bewieſen, und wie ſelbſt die Leichenöffnung zum Theil ergab. Vorzüglich litt ſeine Dauungskraft, wodurch er in Trübſinn, und endlich in die ſchwarzeſte Melancholie geſtürzt ward. Alles roch ihm zuletzt cadaveröſ, alles ſchmeckte ihm faul, ungeachtet die Zunge immer rein war; der unüberwindliche Abſcheu vor allen Nahrungsmitteln und Arzneyen erſchwerte alle Hülfe, und machte ſie zuletzt ganz unmöglich, bis endlich ein allmählicher ſanfter Tod ſeinem vielen Leiden ein Ende machte. — Was ſich bey der Leichenöffnung, welche aber nicht von Hn. *W.* ſelbſt angeſtellt, und nur kurz angegeben iſt, gefunden hat, zeichnet Rec. nicht aus, in der Ueberzeugung, daſs jeder, den es intereſſiren kann, die Schrift leſen wird.

Ungern übergeht Rec. die Bemerkungen, welche Hr. *W.* über den Charakter des ſel. *Z.* als Arzt und Schriftſteller gemacht hat. Um das Wichtigſte davon anzugeben, würden ganze Seiten wörtlich abzuſchreiben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

PETERSBURG, in der kaiserl. Buchdruckerey: *Journal von Rußland*, herausgegeben von *J. H. Busse*. Erster Band. Julius bis December. 1793. Zweyter Band. Januar bis Junius. 1794. Dritter Band. Julius bis December 1794. 1794 u. 1795. Jeder Band von 450—470 S. 8.

An die Stelle des bekannten Petersburger Journals, welches 1783 schon aufhörte, tritt Hr. Prof. Busse in Petersburg hier mit einer neuen Zeitschrift verwandten Inhalts auf, welche, wie die vor uns liegenden Bände zeigen, ihre Vorgängerin gewiss übertreffen wird. Sie erscheint wie diese, monatlich, sechs Stücke machen einen Band, und mit dem Julius 1793 ward dies Journal angefangen. Es sind darinn mit guter Auswahl interessante Aufsätze über russische Geschichte und Staatskunde gesammelt, wozu ihm die vielen jetzt einheimischen Monatsschriften, dergleichen eine sogar seit 1792 in Tobolsk, unter dem Titel: Hippocrene am Irtisch, erscheint, hinlängliche Materialien liefern, Belehrungen, die ohne seine Bemühung der Sprache wegen Ausländern unbekannt geblieben wären. Die wichtigsten kaiserlichen Ukasen sind hier seit 1793 gesammelt, welche für die neuere russische Staatskunde treffliche Aufschlüsse enthalten: wie die Verordnung wegen des Friedens mit den Türken, worinn eine Menge Verbrecher begnadigt, und viele Foderungen und Ansprüche der Krone an Privatpersonen niedergeschlagen wurden, die Verordnung über die Gehaltserhöhungen der Subalternofficiere und Gemeinen bey den Landtruppen, über die Fortdauer der Salzerhöhungen bis 1780, die neuen Einrichtungen bey der Branntweinspacht, die neue genauere Volkszählung, welche in diesem Jahre beendigt seyn wird etc. Auch Verhandlungen mit auswärtigen Mächten bestimmt der Vf. für sein Journal, und wir haben hier unter andern im dritten Bande den russischen Handelstractat mit Oesterreich von 1785 gefunden. Der Zustand der russischen Literatur, die mancherley Lehranstalten im Reich werden hier ebenfalls beschrieben, und zugleich die neuesten russischen Schriften angezeigt, unter denen viele, wie Golikows Thaten Peter des Grosen in 12 Bänden, historische Untersuchungen über die Lage des alten Tmutrakan, das Wörterbuch der russischen Akademie etc. auch die Aufmerksamkeit der Ausländer erregen müssen. Nachrichten dieser Art sind um desto willkommner, da Backmeisters Bibliothek schon 1787 geschlossen ist. Es sind hier ferner aus den speciellen Topographieen einzelner Statthalterschaften meisterhafte Auszüge, wie von Charkow und Kaluga, eingerückt, welche anschaulicher als alle bisherige Beschreibungen des russischen Reichs, den innern Zustand desselben darstellen. Ueberhaupt hat Hr. B. sowohl für den Unterricht als Unterhaltung seiner Leser gesorgt, und wer genauere Kenntniss von Russland zu erlangen wünscht, die ihm unsere Compendien nicht geben können, oder die grosen Fortschritte dieses Reichs in allen seinen Theilen aufmerksam beobachten will, der kann das Journal nicht entbehren, dem wir wegen der mancherley Kenntnisse, die es unter uns verbreiten wird, eine lange Fortdauer wünschen.

Die hier gesammelten Aufsätze sind so mannichfaltiger Art, dass uns auch die Auswahl der interessantesten schwer fällt. Doch wollen wir aus denen, die für alle Leser bestimmt sind, blos einige nennen, um zu zeigen, über welche Gegenstände sich diese Schrift verbreitet, und wie der Vf. mit historischen, literarischen und andern Aufsätzen abwechselt, und welche Aufklärungen wir in der Folge zu erwarten haben. Schelechows Reise von Ochozk nach den Ufern von Amerika, mit welcher das erste Stück anfängt, beschreibt die neuesten Schiffahrten der Russen nach diesen pelzreichen Gegenden, und die Gefahren der Mannschaft unter den Wilden, so sehr sie auch das Gewehrfeuer in Schrecken setzt. Kadjack (Kodiac), eine Insel, die vor dem Meerbusen am Cooksflusse liegt, haben die Russen wegen des Widerstandes der Einwohner noch nicht besetzen können. Nur Pelzjäger überwintern hier zuweilen. Die Wilden hielten eine Reverberierlampe für die Sonne, und beschuldigten die Russen, sie hätten diese gestohlen, daher ihrer Meynung nach die Tage auch so dunkel gewesen wären. Im Sommer 1786 kam in Kamtscharka ein englisches Schiff aus Bengalen an, das nach Erlegung der Zollgebühren dort gute Handelsgeschäfte machte. — Des Grenzcommissär Pesterews Bemerkungen über die Völker an der chinesischen Grenze, enthalten viele neue Nachrichten über wenig bekannte Gegenden, der Unfruchtbarkeit dieser Wüsten, der höchsten Armuth der Einwohner, und dem Argwohn und der Betrügerey der Chinesen. Auch nach ihm ward ein angesehener chinesischer Beamte an der Grenze für verschiedene Vergehen mit Prügeln bestraft, und nachher wieder in seine Stelle eingesetzt. — Krestinins Nachrichten über die Samojeden, stehn zwar schon auszugsweise im dritten Bande von Zimmermanns Annalen, allein da diese nicht sehr im Umlauf gekommen, und die hier gegebenen Nachrichten vollständiger sind, so war es uns angenehm, die neuesten und sichersten Beobachtungen über dies Nomadenvolk hier beysammen zu finden. — Köhlers Beschreibung

Digitized by Google

des kaiserlichen Museums von Alterthümern in Sarskoe Selo. Diese ist auch unter einem eigenen Titel erschienen.

Im zweyten Bande. Lomonosows merkwürdiges Leben vorzüglich in seinen jüngern Jahren. Er ward unter Fischern am Eismeer geboren, und mufste bis in sein siebzehntes Jahr mit auf den Robben- und Wallfischfang. Er entrann endlich aus Liebe zu den Büchern seinen Aeltern, nach Moskau, wo er durch die Unterstützung eines Landmanns in eine Klosterschule untergebracht wurde. — Bilance der kaiserl. Reichsleihebank für 1793. Ihr ganzes Kapital, welches gröfstentheils auf 20 Jahre und darüber verliehen war, bestand in 38,901,466 Rubel, davon aber 37,578000 Rubel Assignationen und Kupfergeld waren. — Des Archimandriten Platons Beschreibung der Wogulitschen, einer im Kreise Tschardün in der Statthalterschaft Perm herumziehenden Völkerschaft. In der Folge werden mehrere russische Nomaden auf ähnliche Art beschrieben, die wir freylich schon aus *Georgi* kennen, aber nach ihm von neuen Beobachtern besucht wurden. — Verzeichnifs der bey der akademischen Bibliothek in Petersburg gesammelten chinesischen, mandschurischen, mongolischen und japanischen Schriften. — Fragmente aus einem gröfsern historischen Werk über den Kaukasus und dessen Bewohner, diesmal von dem Volke Kuwätschi und der Stadt Derbent. Das erstere behauptet aus Europa herzustammen, aber seine Sprache hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit irgend einer europäischen, auch ist sie von allen caucasischen verschieden. Die Kuwätschi stehen bey ihren Nachbarn sehr in Achtung. Sie nehmen nie Theil an den räuberischen Streifereyen dieser Nationen, wachen aber in ihren Gebirgen sehr sorgfältig gegen feindliche Anfälle. Sie beschäftigen sich am meisten mit dem Handel, ihre Eisen-, Gewehr- und Goldschmiede versorgen die Einwohner des Kaucasus, ja selbst Persien und Natolien mit ihren in grofsem Rufe stehenden Waaren. Ihre Eifersucht verschliefst jeden Fremden, selbst ihren Nachbarn den Zugang zu ihrem Gebiet.

Dritter Band. Beschreibung von Astrachan, vorzüglich der dortigen Fischereyen. Der Handel auf dem caspischen Meere wird nur kurz berührt. — Die folgende sehr detaillirte Schilderung der gesammten russischen Ausfuhr vom Jahre 1793 enthält herrliche Data zur Kenntnifs des russischen Handels. Eine so vollständige Uebersicht desselben war vorher nicht bekannt. Ganz kann man ihn freylich nicht aus diesem lehrreichen Verzeichnifs aller Waaren, die Rufsland dem Auslande liefert, beurtheilen, weil die fremde Einfuhr eben dieses Jahrs fehlt, auch von dem Verkehr auf den caspischen Meere, dem chinesischen Handel, und von dem was russische Kaufleute ihren Nachbaren zu Lande zuführen, hier keine Berechnungen gegeben sind. Doch bey weitem den gröfsten Theil der Ausfuhr erfährt man aus diesem Verzeichnifs, worinn jeder handeltreibende Hafen, auch die am schwarzen Meere, aufgeführt sind, und was für Waaren, und wie viel von jeder verschifft wurden. Man kann hier zugleich mit einem Blick die Quantität und den Werth eines jeden Artikels sehen, den damals ganz Rufsland zur Ausfuhr hergab. Die gesammte Ausfuhr betrug 37,328,192 Rubel, davon kamen auf Petersburg 23,757,000, auf Riga 8,985,000 und sämmtliche Hafen des schwarzen Meeres 1,189,000 Rubel. Von diesen treiben Taganrog und Otschakof einen nicht unbeträchtlichen Handel, aber die Ausfuhr des alten Kaffa, jetzt Feodosia steigt nicht viel über 50,000 Rubel. — Nachrichten über Spitzbergen. —

Leipzig, b. Reinicke: *David Robertsons Reise durch die Insel Man.* Aus dem Englischen. 1795. 191 S. 8.

Das hier sehr unterhaltend beschriebene Eiland Man, hat seit der neuern Vereinigung mit Grofsbrittannien nur wenig Reisende gelockt, seine Naturschönheiten, die alten Denkmaler der vorigen Zeit, und die unter den Einwohnern gröfstentheils unverdorbene Redlichkeit der Sitten zu beobachten. Die Schleichhandler, welche sie vor 1765 der in England hochbelasteten Waaren wegen besuchten, haben den Ruf der Einwohner und ihrer Heimath eher verschlimmern, als getreu darstellen helfen. Der Vf. dieser Reise zeigt sich dagegen als ein aufmerksamer Beobachter, der sich über alles merkwürdige der Insel Man verbreitet, in vorige Zeiten zurückgeht, auch die neuern nicht übergangen hat. Oft mischt er sehr glücklich kleine Scenen des häuslichen Lebens ein, verweilt bey Gegenständen, welche die meisten Reisenden übersehen, und weifs seine Darstellung den verschiedenen Gegenständen so anzupassen, dafs auch blofse Dilettanten gewifs angezogen werden, mit ihm dies Land zu durchreisen. Da Hr. Robertson überdem die Geschichte der wichtigsten Begebenheiten von Man angehangt hat, so besitzen wir in seiner Arbeit ein sehr lehrreiches Handbuch, das alles Merkwürdige von diesem alten, durch Normänner gestifteten, Königreich enthält, deren Helden noch in der Tradition der Einwohner leben. Auch hat, unsers Bedünkens, Hr. Robertson uns den Verlust einer andern Reise entbehrlich gemacht, die Hr. Pennant herauszugeben versprach, wozu er schon viele Materialien gesammelt hatte, die er hernach durch einen Zufall einbüfste. Hr. P. würde vielleicht eine gröfsere Menge Grabsteine und andere unbedeutende Monumente beschrieben, mancherley alte Sagen erhalten, im Ganzen aber nur ein dürres Tagebuch im Geschmack seiner schottischen und welschen Reisen gegeben haben, aus denen der Geschichtsforscher etwa einzelne Facta zu seinem Behuf auszeichnet.

Wir haben die Uebersetzung nicht mit dem Original vergleichen können, versichern aber, dafs sie mit grofser Kenntnifs beider Sprachen sorgfältig und fliefsend abgefafst ist, und häufig wird der Leser glauben, ein ursprünglich deutsches Product vor sich zu sehen. Manches, was deutschen Lesern dunkel scheinen konnte, hat der Uebers. mit vieler Sachkenntnifs in besondern Anmerkungen aufgeklärt.

Douglas ist jetzt die Hauptstadt von Man, wo wegen der Wohlfeilheit viele Engländer von eingeschränk-

ten

Digitized by Google

ten Vermögensumständen wohnen. Auch flüchten manche Schuldner vor den Verfolgungen ihrer Gläubiger hieher, obwohl die dortigen Gesetze einen Bedrängten, dessen Schuld erwiesen ist, keinesweges in Schutz nehmen. Die englischen Taxen sind auf der Insel noch nicht eingeführt, sie haben aber ihre eigenen Abgaben. So sind hier alle Hunde, vorzüglich Jagd- und Windhunde, taxirt, die in England, verschiedener Versuche unerachtet, bisher steuerfrey ausgegangen sind. Ueber den Titel des dortigen Bischofs von Sodor und Man sind viele Erklärungen gesammelt, nur die wahrscheinlichste nicht. Sodor ist aus dem alten norwegischen Sudur eyar verändert worden, welchen Namen die Hebriden bey den Nordländern führten, und diese gehörten, so lange das Königreich Man bestand mit zur Diocese des Bischofs von Man. Im Monat Julius beschäftigen die Einwohner sich stark mit dem Heringsfang, und der Fang einer glücklichen Nacht ist wohl 3 bis 5000 Pf. Sterl. werth. Ueber den hier ehemals getriebenen Schleichhandel und den Schrecken, der die Einwohner gröfstentheils traf, als der Herzog von Athol seine Herrschaft über Man der Krone überliefs, sind hier viele interessante Bemerkungen zu lesen. Jetzt ist diesem Uebel völlig abgeholfen. Artikel, welche leicht Contrebande veranlassen könnten, dürfen nur in Douglas eingeführt werden, und von andern wie Zucker, Tobak, hat man ein bestimmtes Quantum für die Consumtion der Insel festgesetzt. Wir übergehen die kurze Geschichte der Insel, und was der Vf. zuletzt über die dortige Verfassung angehängt hat, und bemerken nur noch, dafs von den Kupfern, womit das englische Original verziert ist, der Uebersetzung folgende drey beygefügt sind, welche die Ruinen der Abtey Rushen, den sonderbaren Berg bey Tinnald, wo alle Gesetze abgekündigt werden, und die Aussicht einer alten Brücke vorstellen.

Leipzig u. Altona, b. Kayen: M. *Christian Benedikt Milkens*, Rect. schol. Ciz. *Geographie*, tabellarisch eingekleidet, zum Schulgebrauch. 1792. 258 S. 8.

Der Hr. Rect. kommt mit seiner Geographie viel zu spät. Sie hat, seitdem er gelernet, eine ganz andere Gestalt erhalten, und so wie man ihm manches besonders in der Topographie schenkt, was er hier angebracht, so verlangt man wieder selbst in einem Lehrbuche für die untern Klassen weit mehr als er uns liefert. Der Nutzen der Geographie, sagt er, ist sehr grofs. Denn sie lehrt die Werke Gottes, erzählt die merkwürdigsten und brauchbarsten Sachen, als Wunder der Natur und der Kunst, und erklärt die Historie und Zeitungen. Gesetzt, dafs dies der Zweck wäre, den er sich vorgesetzt: so würde er doch auch von diesem nicht den tausendsten Theil erreicht haben.

Statt aller Vorkenntnisse, die man der Jugend geben mufs, sagt er nur, wie man die Landkarte legen mufs, und sagt deshalb etwas von den vier Himmelsgegenden, oder Hauptwinden, mit dem Zusatz, dafs nach *Meynung der Schiffer* 32 Winde wären. Nachdem er nun noch die 4 Welttheile und die Hauptmeere genannt: so kommt er auf Europa, das nach der Figur einer sitzenden Jungfer betrachtet wird. Von den Landkarten merkt er an, dafs Josua im gelobten Lande sie eingeführt, Sesostris in Aegypten, Anaximander in Griechenland, Sebastian Münster in Deutschland. Was Abtheilungen nach Länge und Breite auf denselben sind, davon steht kein Wort hier, wohl aber, dafs drey bekannte Weltgebäude sind, das Ptolemäische, Copernicanische und Tychonische. In Portugal ist Evora die beste Stadt nach Lissabon. In Spanien hat Sevilla an Gröfse, Reichthum und Schönheit ihres gleichen nicht, welches nach seiner Versicherung von der spanischen Silberflotte herkommt. Wie mag doch diese nach Sevilla kommen? Vermuthlich hat er in seiner Jugend gelernt, dafs, ehemals bis 1717, hier das indische Commerzcollegium gewesen.

Deutschland theilt er nach den Flüssen ein, woran nichts auszusetzen wäre, wenn die Länder etwas besser geordnet wären. Ihre Beschreibung scheint aber auch aus alten Heften genommen zu seyn, z. B. Göttingen ist eine gute Stadt *mit einem guten Gymnasio*, zu Braunschweig ist das fürstliche Schlofs Dankwarderode. So lange dieser Name vorhanden gewesen, ist die Burg kein fürstl. Schlofs gewesen. Jetzt aber ist die Burg auch nicht das fürstliche Schlofs. — Holstein-Gottorf heifst noch der Antheil des Grofsfürsten von Rufsland. Von Oldenburg und Delmenhorst aber giebt er den Landesherrn gar nicht an.

Von andern Welttheilen wollen wir nicht einmal etwas sagen. Was Cook entdeckt hat, scheint ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn. Er sagt wenigstens kein Wort davon. Dagegen lernt man das Land Jedso oder Jesso kennen, dessen Einwohner klein, und über und über rauch seyn sollen, das Diemenland, Neuholland, Carpentaria, St. Esprit, Quiros u. s. w. Hoffentlich wird dies hinlänglich seyn, um ein Urtheil über dieses Buch zu fallen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Eine kurze Reise in Westindien*, mit verschiedenen Anekdoten und Charakterschilderungen. Aus dem Englischen. 1792. 152 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. war bey seinem Aufenthalt in Westindien ein so empfindsamer Beobachter der harten Behandlung, welche die dortigen Sklaven von ihren übermüthigen üppigen Beherrschern, besonders von den Aufsehern und Verwaltern der in Europa befindlichen Eigenthümer zu erdulden haben, dafs er darüber andere Gegenstände beynahe vergafs. Gleichwohl sagt er uns nichts, was nicht schon andere oft genug und zwar ausführlicher und in weit rührendern Scenen uns vorgestellt hätten. Unmöglich also kommen diese in Brieform abgefafsten Nachrichten den Beyfall finden, den sie bey der Darstellungsgabe des Vf., und der eben so guten Uebersetzung, die wir hier anzeigen, gewifs haben würden, wenn er mehr Aufmerksamkeit und Fleifs bewiesen, unsere geographisch-statistische Kenntnisse von der In-

Digitized by Google

sel Jamaika, wo er sich aufgehalten, zu erweitern. Was er hievon hat, kündigen besondere Ueberschriften an, z. B. Prospect Penn. Penn besteht aus einem Bezirk Wiesen, auf welchen ein gutes Wohnhaus steht. Hier bekam der Eigenthümer einen Besuch von einer benachbarten Familie, vor welcher eine Reihe Neger voran ging, die etwas auf dem Kopf trugen. Der Herr der Penn nennte sie eine *Kistenflotte* (trunkfleet). Ihr Gepäcke bestand in Putzsachen für das Frauenzimmer. Eine Stunde nachher kam eine andere Flotte; es war die Dame selbst mit ihrer Familie zu Pferde in Reisekleidern, die sich nach ihrer Ankunft sogleich zur Ruhe begaben, die Dame in ihr Schlafzimmer, und die Herren auf die Gallerie, letztere in einer sehr komischen Stellung. Sie setzten sich nämlich mit ihren Hintertheilen nahe auf das Ende des Geländers, und hoben die Füsse bis zum höchsten Balken über ihren Kopf in die Höhe, und dabey ward Tabak geraucht. — Eben die Stellung nahmen sie im Saal, als die Sonne sie von der Gallerie trieb. Die Leckerbissen, welche das Thier- und Pflanzenreich der Tafel dieser weichlichen Schlemmer giebt, nöthigt den Vf., etwas die Naturgeschichte des Landes zu berühren, und darunter gehört auch der *Bär*, und das *wilde Schwein*. Der Bär ist kleiner als in Europa, und sein Fleisch, wenn es gedörrt und gesalzen ist, wird für eine grosse Delicatesse gehalten. Unter die schmackhaftesten Gerichte aber rechnet er den schwarzen und weissen Krebs. Aus dem Beysatz, dass sich beide hauptsächlich vom Gras nähren, und zur Laichzeit in gerader Linie an das Seeufer wandern, sieht man wohl, dass die Landkrabbe (*Cancer ruricola Lin.*), hier gemeynt ist. Sie reisen in grosen Schaaren des Nachts, und weichen so wenig von der geraden Linie ab, dass, wenn sich Bäume oder Häuser ihnen in den Weg stellen, sie lieber an einer Seite herauf, und an der andern heruntergehen. Er selbst hat sie oft in der Nacht über die Dächer hinlaufen hören, und sie gefangen, wenn sie herunter kamen. Auch im Keller, im Vorsaale und hinter seinem Bette hat er sie alsdann gefangen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Gotha, b. Perthes: *Zeitung für Landprediger und Schullehrer.* 21er Jahrg. 21es Quart. 1794. Nr. 14—26. 13 Bogen. 3tes Quart. Nr. 27—39. 13 Bog. 8. (12 gr.)

Hildburghausen, b. Hanisch: *Karl von R.* Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. 3tes B. 1795. 368 S. 8. (18 gr.)

Marburg, in der akadem. Buchh.: *Das Heimweh*, von *Heinrich Stilling*. 3ter B. 1795. 486 S. 8.

Quedlinburg, b. Ernst: *Nützliche und angenehme Unterhaltungen für die Jugend zur Kenntniss ausländischer Völker.* 2ter Th. 1795. 1268. 8. (12 gr.)

Dresden, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* X—XXI. Heft. Queerfolio. (4 Rthlr. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Nürnberg*, in d. Rawischen Buchh.: *Pfingst-Fest-Sprüche* mit kurzen erbaulichen Betrachtungen für gemeine Christen. 1792. 95 S. 8. — Der Vf. hat diese Betrachtungen herausgegeben, weil es an kleinen Schriften über die Wahrheiten am Fest des heiligen Geistes fehlt, und weil *die Lehre vom heil. Geist*, seiner Person, (seinen) Wohlthaten, Wirkungen und Gaben immer seltener in der Christenheit auf Kanzeln und in Catechisationen *getrieben* wird. Den Anfang macht eine Paraphrase des dritten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Darauf folgt ein kurzer Abriss der Lehre vom heil. Geist, worinn man nicht die geringste Spur von Heterodoxie findet, da auch die vier Aemter des heil. Geistes dabey nicht vergessen sind. Der Hauptinhalt besteht aber aus *funfzig Sprüchen* mit beygefügten kurzen Betrachtungen, damit man funfzig Tage von Ostern bis Pfingsten sich damit unterhalten könne. (NB. Wenn man etwa später anfängt, kann man auch zwey zusammenlesen.) Diese Pfingstfestsprüche sind die vorzüglichsten Stellen aus dem alten und neuen Testamente, in welchen das Wort *Geist Gottes* oder *heiliger Geist* vorkommt, die denn alle treulich von der dritten Person in der Gottheit erklärt worden sind. Doch werden zuweilen auch andere Stellen benutzt, worinn der heil. Geist nicht den Worten, sondern der Sache nach vorkommt, z. E. Offenb. Joh. 22, 1. 17. und Joh. 7, 37. 38. wo *die Ströme des lebendigen Wassers* nichts anders sind als *der heil. Geist mit seinen Gnadengaben und Wirkungen*. Eine Probe des Vortrags und Stils sey die 30te Betr. über Eph. 1, 13. 14. *Ihr seyd versiegelt durch den heil. Geist* etc. „Das sind zwey Seligkeiten derer, die den heil. Geist haben: Er ist ihr *Siegel*, er „ist ihr *Pfand*. Braucht man ein *Siegel*, um es auf einen Brief „zu drucken, damit ihn kein Fremder erbreche; *versiegelt* man „eine Sache, damit niemand als ihr Eigenthümer, dessen Name „oder Wappen darinn zu sehen ist, sie gebrauchen könne; so „bedeutet die *Versiegelung mit dem heil. Geist*, dass wir sein „wahres Eigenthum sind. Er betrachtet uns als einen *Brief* von „ihm geschrieben. Der Feind soll uns nicht anrühren und zu „seinen bösen Absichten brauchen. Unsere Herzen sollen wir „selbst *für* die Sünde als verschlossen und *für* Gott als geöffnet „ansehen. Giebt man ferner jemand mit dem man sich genau „verbinden will ein *Pfand*, oder giebt man dem, welchem man „eine Schuld zahlen will, ein *Angeld*, damit er gewiss erkenne, „dass man ihm das Versprechen halten und geben werde; so „können Gläubige von ihrer Seligkeit in Zeit und Ewigkeit gewiss seyn u. s. w." Den Beschluss macht ein *Vermahnungsgebet*, den heil. Geist nicht zu betrüben. Diese Anzeige wird jeder Leser hinlänglich in den Stand setzen, zu beurtheilen, ob er einen Drang fühle, sich mit diesen 50 Pfingstfestsprüchen während der 50 Tage von Ostern bis Pfingsten zu nähren und zu stärken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1796.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Geschichte Preufsens*, von *Ludwig von Baczko*. Erster Band. 1792. 8. 406 S. und 24 S. Vorbericht. Zweyter B. 1793. 422 S. Dritter Band. 440 S. ohne Vorr. Vierter Band. 1795. 506 S.

Der Name und die Schicksale des Vf. dieser Geschichte sind vermuthlich vielen unserer Leser schon bekannt. Er ist blind seit seiner zartesten Jugend, sonst gebrechlich und ohne eignes Vermögen; und doch hat er schon mehrere Werke aus einem Gebiete der Wissenschaften geliefert, wo leibliche Augen gar nicht entbehrlich scheinen. An sich gereicht dieses freylich dem vorliegenden Werke zu keiner Empfehlung. Wenn man es aber, ohne die persönlichen Umstände des Vf. zu kennen, beyfallswürdig findet; so mufs es, wenn man diese weifs, sich hinterher doppelt empfehlen. Denn es ist keine Grofssprecherey oder Tauschung, wenn der Vf. „mit Hülfe von ungefähr sechs hundert copirten und „einigen tausend ausgezogener Urkunden die alte Chro„nologie berichtigt, manches in der Geschichte des Or„dens genau bestimmt, selbst manches Neue dargethan, „und das Staatsrecht und Lehnrecht Preufsens ergänzt „zu haben" glaubt. Der Augenschein kann jeden Leser hievon bald überzeugen. Die nur irgend aufzufindenden Quellen der preufsischen Geschichte und ihre Hülfsmittel hat der Vf. mit sicherer Kritik benutzt, selbst ungedruckte Handschriften und Urkunden eifrigst aufgesucht; er hat, um sich desto genauer zu unterrichten, zum Behufe seines Werkes die Sprachen der benachbarten Volker erlernt, grofse Sammlungen von Naturproducten zusammengebracht, und strebt unablässig weiter, „weil — sagt er — ich beynahe nichts in der Welt habe, woran meine Seele hängt, und wenn ich mir nun selbst etwas schaffe, wofür ich Anhänglichkeit fühle, wodurch ich mit dieser Welt wieder näher verbunden, und in ihr wieder wirksam zu seyn hoffe, sey es auch — *nur wahne* — wer kann es mir verargen, dafs ich alles dafür aufzuopfern bereit bin?" — Doppelt lobenswerth ist es, wenn ein solcher Mann seine Quellen genau nachweist, und wo es nöthig schien, wörtlich hinter jedem kleinern Abschnitte in den Beylagen mittheilt, und dafs er weder Vorliebe für seine Religion, noch für sein Vaterland, noch für seinen Gegenstand, (welches letztere gerade am schwersten zu vermeiden ist,) merken lafst. Der Ausdruck ist leicht, meist richtig, bis auf wenige Ausdrücke, (wie *einschrecken*, *Einzigling* statt Landseingeborner, *vortheilen* statt Vortheile erlangen), ohne gesuchten Schmuck und den Gegenständen, wie die Erzählungsart, angemessen. Die Anordnung richtet sich nach den Hauptbegebenheiten; die Ausführung aber enthält sich, zuweilen fast zu streng, aller fremden Gegenstände, und giebt den Preufsen, für die doch das Werk zunächst bestimmt ist, die gehörige Vollständigkeit. Nur zuweilen hat die Absicht, den Leser zu orientiren, den Vf. etwas weiter geführt, welches wohl bey eben so vielen Lesern nothwendig, als bey andern überflüssig seyn mag. Rec. glaubte ein solches Werk studieren zu müssen, und hat auf Auslassung merkwürdiger Umstände, und auf andre Fehler in der Hauptsache gleichsam Jagd gemacht. Hier ist nun, was ihm aufzufinden möglich war, und was ihm zur nähern Beurtheilung des Werkes beyspielsweise anzuführen nöthig schien.

Der *erste* Band geht von den ältesten Zeiten bis zum J. 1283. Das I Buch enthält eine Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens und in die Geschichte Preufsens bis zum J. 1230 nach folgender Ordnung, die zugleich die Anordnung des Vf. zu erkennen dient: Roms Verfall, die Völkerwanderung, das Entstehen neuer barbarischer Staaten, in welchen Lehnsherrschaft und Christenthum die Oberhand gewannen, Wirkungen der Unwissenheit, des Aberglaubens etc. auf Reliquienehre, Wallfahrten, des Kriegsgeistes auf Kreuzzüge und Ritterwesen, welches alles endlich geistliche Ritterorden, und zuletzt den Marianer oder deutschen Orden nach sich zog. Dessen Geschichte umständlich, nur zu wenig von dem so bedeutenden Manne, dem Vermittler zwischen mehreren Monarchen, dem grofsen Hermann von Salza. S. 29. kann sich der Vf. nicht darein finden, dafs nicht Guido von Lusignan, sondern Heinrich von Champagne, als Beförderer der Stiftung des deutschen Ordens in der Eigenschaft eines Königes von Jerusalem vorkommt, und spricht zu leicht darüber ab. Heinrich war wirklich der am besten berechtigte Prätendent auf dieses verlorne Königreich, wie aus den besten Quellen erwiesen werden kann. — Erster Ruf an den Orden, nach Preufsen zu kommen. — Bey S. 37. mochten manchem Leser Zweifel aufstofsen, dafs damals schon (ums J. 1224) der d. O. Landmeister in Armenien, Romanien, Ungarn, Deutschland und Apulien anzusetzen gehabt habe, da der Vf. nur Dusburg und Schütz anführt. Eher hatte er auf die nirgends vom Vf. benutzten Statuten des d. O. in *Duellii* Miscell. lib. II. Rücksicht nehmen können, deren Alter zwar dem Rec. noch problematisch ist, aber doch wohl über die Zeiten jener Männer hinaufreicht. Eben so wäre, entweder hier, oder weiter unten, der Ort gewesen, anzuführen, dafs Kaiser Friedrich II, ehe noch der Orden gerufen wurde, das

das zu erobernde Preufsen an den Landgrafen von Thüringen verliehen habe (*Horn vit. Henr. illuſtr.*), wie denn auch ein ſpaterer Compilator wiſſen wollte, der Orden habe Preufsen von Meifsen und Brandenburg erkauft, (*Staindel in Oefele Scr. r. Boic.* I.) Es leitet auf manche Aufſchlüſſe, dafs Hermann v. S. ein geborner Thüringer war. — Natürliche Geſchichte Preufsens, welches unter Waſſer, in hiſtoriſchen Zeiten noch, geſtanden habe, ſo dafs die Oſtſee mit dem kaſpiſchen und indiſchen Meere unmittelbaren Zuſammenhang gehabt haben ſolle! — Aelteſte politiſche Geſchichte Preufsens — Bernſtein — Nachrichten und Bruchſtücke aus Jordans, Eginhard, Other und Wulfſtans, doch nicht nach Uphagens Manier. — Adelberts und andrer Miſſionare Verſuche zur Bekehrung der Preufsen, und als dieſe nichts ausrichteten, Waffengebrauch. — Irrig wird Dacia (Dänemark) durch Siebenbürgen überſetzt, auch ſonſt hat dies Kap. dem Rec. unter allen am wenigſten Genüge geleiſtet. Der in ſeiner Art einzige, treffliche Gedanke des berühmten päbſtlichen Legaten nach dem Norden an der Oſtſee, Wilhelms von Modena, den Fürſten der Grammatiker (Donat) in die *linguam vulgarem* (vermuthlich lettiſch) zum Unterrichte der Neubekehrten jener Länder zu überſetzen (*Alberici Chron. in Leibn. acceſſ. a.* 1228) iſt dem Vf. unbekannt geblieben, und, ſo wie die Theilnahme Herzog Heinrichs von Schleſien an dieſen Händeln, übergangen worden. Das *zweyte* Buch (1230—1249) handelt von der Ankunft des d. O. und der damaligen Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Einwohner — (mit vielen guten Bemerkungen über die alte Mythologie etc. jener Gegenden. — Anfang des Krieges, Kreuzfahrten nach Preufsen, Verbindung mit den Schwerdträgern u. ſ. w., wo nicht leicht eine Nachricht von damaligen Vorfällen fehlen wird. Das ſchönſte Stück iſt der Grundvertrag mit den Preufsen 1249, welcher hier mitgetheilt und gut erlautert wird. — *Drittes B.* vom J. 1249 bis auf die völlige Eroberung Preufsens, Jahr 1283, worinn das 5te kap., welches die Verfaſſungsgeſchichte dieſes Zeitraums enthält, ſich ſehr vortheilhaft auszeichnet.

Nur der Geſchichte Danzigs und Pomerellens hätten wir eine genauere Ausführung gewünſcht. Zwey gewöhnlich übergangene Facta in der Geſchichte Danzigs fehlen auch hier, nämlich dafs es im 12ten Jahrh. dem Biſchof. von Wladislawl gehört, und dafs es im J. 1235 noch polniſches, nicht aber deutſches, Recht gehabt habe. (*v. Frieſe* Beyträge.)

Im *zweyten* Bande wird die glänzende Geſchichte des Ordens und Landes bis zum unglücklichen Treffen bey Tannenberg (1410) fortgeführt. Das Stück, welches die littauiſche Geſchichte betrifft, und vortreffliche Bereicherungen enthält, wird dem Vf. den Dank der Leſer vorzüglich erwerben. Dafs der Orden ſchon 1338 drey Kanonen gegen die Littauer gebraucht, und 1362 ſchon 30 Kanonen gehabt habe, deren jede aber täglich nur zwey Schüſſe thun konnte; — dafs die Schillinge vom Thorniſchen Münzmeiſter Schilling erſt um 1340 den Namen erhalten hätten, würde Rec. nachzuſchreiben ſich nicht entſchliefsen, ſo wie er auch den ſonderbaren Ehrentiſch (S. 261 ff.) für ein bloſses Romanenſtück erklären mufs. Zu S. 108. ſollte *Avemanns* Geſch. d. Burggrafen von Kirchberg benutzt ſeyn, wo des Hochmeiſters Dietrichs Abkunft aus Oldenburg (nicht Kirchberg, nicht Altenburg) erwieſen, und ſein Regierungsantritt auf 1335 geſetzt iſt. S. 258. ſoll Albanus einen Waldenſer andeuten, es heifst aber nur ſo viel, als ein Fremder. Ulrich von Jungingen findet am Vf. einen billigen Apologeten, dagegen Jagello ſammt den polniſchen Hiſtorikern, (die ſich Rec. itzt gar nicht mehr anzuführen getraut) deſto ſcharfer beurtheilt werden. Noch war hier oder Th. III. S. 28. anzuführen, dafs auch in *Schannats* Samml. alter Schriften die Deduction des Ordens gegen Polen vom J. 1410 abgedruckt ſtehe. Kleinere Umſtande übergehen wir, die daſelbſt und in andern deutſchen Sammlungen Erläuterung finden. Doch ware ebendaſelbſt K. Karls IV Verordnung gegen die ungehorſamen Ritter des d. O. v. J. 1365 zu bemerken geweſen. Bey der wiederum vortrefflichen Entwickelung des Staatsrechts etc. bis 1410 ſollte der Vf. ſicherlich manche gute Erläuterung gefunden haben, wenn er auf die Urquelle der preufsiſchen Verfaſſungen, Deutſchland, häufiger aufmerkſam geweſen wäre. Den hohen Grad der Cultur und des Wohlſtandes der Deutſchen im damaligen Preufsen hat Rec. mit verdienter Bewunderung längſtens gerühmt, und hier genauer, als irgendwo, bewieſen gefunden. Aber den Bauer zu Nikelswalde mit ſeinen 11½ (ſchreibe eilf und einer halben) Tonne Goldes, und die Berechnung von 800,000 Mark S. Einkommens aus Preufsen hat auch hier das Mifstrauen des Rec. gegen ſtatiſtiſche Angaben aus dem Mittelalter erregt. Die übrige Geſchichte ſpricht auch zu ſehr dagegen.

Dem *IIIten Bande*, welcher bis 1466 reicht, ſchien eine Vorrede nöthig, um den Leſern die ſchwere Arbeit des Vf. hiebey recht vor Augen zu ſtellen. Pelzels u. a. neuerer böhmiſchen Gelehrten Schriften ſollten doch dem Vf. noch manche Ausbeute gegeben haben. So war nach *Pelzels* Geſch. Wenzlavs der d. Orden 1415 urkundlich im Beſitz von Kommotau. *Müllers* Reichstagstheatrum und der in *Senkenbergs* Sel. V. jetzt von *Rauch* beſonders herausgegebne. Autor hätte für manche Leſer bey der Geſchichte des innern Krieges in Preufsen auch angeführt werden ſollen, indem nur wenigen Dariels u. a. Sammlungen zum Gebrauche ſtehen. Vermuthlich hinderte der Reichthum einheimiſcher Merkwürdigkeiten den Vf., ſeine Aufmerkſamkeit auch mehr auf die Hanſa und auf die Händel der Danziger mit Burgund etc. zu richten; daher hier manche Lücken ſind. Sonſt iſt alles vortrefflich im Ganzen bearbeitet.

Der *vierte Band* (bis 1618) entwickelt die Folgen des thorniſchen Friedens für Preufsen auf eine muſterhafte Art. Sodann ſucht der Vf. zu erweiſen, dafs M. Albrecht es recht früh darauf angelegt habe, den Orden in Preufsen zu vertilgen, und findet die nächſte Veranlaſſung in ſeiner fürſtlichen Abkunft, welche ihn zu Maafsregeln geleitet hätte, deren Erfolg kein andrer

Digitized by Google

drer seyn können. Rec. kann ihm aber nicht beystimmen, sondern glaubt, dafs unwillkührliche Ereigniffe das meiste gethan haben. Geht es doch heut zu Tage in des Vf. Nachbarschaft und anderwärts nicht anders! Das Kapitel, welches die preufsische Reformationsgeschichte enthalt, ist eine treffliche Ausführung, so wie die Verfassungsgeschichte vor 1525. Die Monche, welche nach S. 126. aus Deventer und Zwoll kamen, und um 1472 in Kulm eine schöne Lehranstalt anlegten, waren sicherlich Hieronymianer, Zoglinge des *Thomas a Kempis*, und ihre Wünschelruthe und Schatzgräberey wohl eben so gemeynt, als der Mönch S. Grunau glaubte, dafs Leute, die griechisch und hebraisch verstanden, es nur vom Teufel erlernt haben könnten, indem ihnen ja kein Grieche oder Ebräer Unterricht ertheilen können. Auch der Umstand, dafs sie nach Goldberg 1503 auswanderten (vergl. *Zimmermanns* schlesische Beytrage Bd. VIII.) leitet darauf. Meffingne Feuerspritzen (S. 141.) vom J. 1506 hat Rec. in den Nachweisungen nicht angetroffen. Unter vielen Curiosis zeichnen sich die *Hanfsuppen*, ein *Kabinet* von ausländischen *Münzen* um 1480, und ein Gegenstück dazu, ein Kabinet von thornischem *Pfefferkuchen*, sonderbar aus. Im eilften Buche ist uns die auffallende Aehnlichkeit des preufsischen Bauernkrieges mit dem deutschen (sogar das Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist — fehlt nicht —) merkwürdig gewesen. Von Staphylus S. 232., Scalichius und andern Leutchen dieses Gelichters haben Hummel, von Friese (in den Beytr. zur poln. Ref. Gesch.) auch noch Beyträge, so wie zu der sehr unterhaltend geschriebenen Geschichte der letzten Lebensjahre des Herzogs Albrecht das Leben des Cardinals Commendoni von Gratian einige kleine Züge liefert. In der Verfassungsgeschichte vermifste Rec. die Einführung der Fräuleinsteuer (laut Privileg. der Stände des Herz. Pr.) und einige Kleinigkeiten. — Mit Freuden sieht Rec. der Vollendung des schönen Werkes um so mehr entgegen, als des würdigen Vf. Lage sich jetzt auch zum Vortheile gelehrter Arbeiten verändert haben soll.

LEIPZIG, in der Schäferischen Buchh.: *Geheime Geschichte der Lieblinge der Fürsten.* Aus verschiedenen Zeitaltern. *Erster Theil.* 1795. 265 S. *Zweyter Theil.* 234 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat die *Histoire des plus illustres Favoris anciens et modernes*, und die dazu gehorige *Histoire des Favorites* der Mad. *de la Rochegnilhen*, nicht bey der Hand, um diese langweiligen Halbromane, die gleich auf den ersten Seiten von den abscheulichsten Gallicismen wimmeln, damit zu vergleichen. Der, in den vorliegenden zwey Bänden zusammengedruckten Erzahlungen, sind überhaupt zwolf, worunter die Geschichte des unglücklichen Alvaro de Luna den meisten Raum einnimmt. (S. a. *Histoire du Connetable de Lune. Favori de Jean II, Roi de Castille.*). — Die deutsche Einkleidung selbst ist so altfrankisch zugeschnitten, dafs man denken sollte, der Verleger habe das Buch unter altem Plunder von funfzigjahriger Maculatur hervorgezogen, und mit einem modischen Titel versehen, blofs neu abdrucken lassen. Berichtigung der Thatsachen, oder etwas der Art, wird ohnehin niemand von einem solchen Schriftsteller verlangen. In dem zweyten Stücke des ersten Bandes: *Padilla, Matresse* (oder, wie der Vf. will, *Kebsweib*) *Peters des Grausamen von Castilien*, wird König Peter, noch ganz im Geiste der gleichzeitigen Mönchschroniken, als ein Ungeheuer vorgestellt, wogegen man den Caligula und Nero beynahe für gewissenhafte Leute halten sollte. S. 28. findet man sogar *ein Probchen von schwarzer Kunst*, sehr ernsthaft und erbaulich erzahlt. Die ganze Manier verräth die weibliche Hand und die Zeitgenossin, der tugendbelobten *Frau von Maintenon*. Folgende Stelle gehort fast noch zu denen, die am wenigsten steif und undeutsch gerathen sind. „Bianca von Bourbon besafs bey der grösten Schön„heit auch die grosste Klugheit; ihr Stand war *der Ma„jestat würdig*, und nie war *ein Scheitel* würdiger ge„wesen, eine Krone zu tragen. — Das Gerücht hatte „*sie mehr als zu viel benachrichtigt*, was für einem Ge„mahl sie entgegen gehen mufste, und hatte ihr gleich „*das Mitleiden ihrer Begleiter* die thörichte Leidenschaft, „von welcher der König hingerissen war, *verschwiegen*, „so war ihr doch *ganz wohl bewufst*, dafs unbezwing„liche Grausamkeit *den Hauptzug* in seinem Charakter „*ausmachte*, und keine einzige gute Eigenschaft *diesen* „*Fehler* ersetzte. Als sie ihn aber endlich *von Angesicht* „*zu Angesicht* sahe, *bemachtigte sich schmerzlicher Ab„scheu ihrer Seele*, denn auch seine Gesichtsbildung *war* „*so beschaffen*, dafs ihr Herz *plötzlich von Schrecken ein„genommen* ward. — Don Pedro hatte *das Ansehn ei„nes Schwachkopfs*, oder vielmehr eines *viehischen Men„schen*, sahe diejenige, die auch u. s. w.“ — Was übrigens den Herausg. bewegen konnte, aus ein paar Büchern, die nicht leicht jemand mehr liest, ein neues zu machen, das aufser dem Rec. schwerlich jemand lesen wird, (und dies noch dazu, ohne jener mit einem Worte zu erwähnen,) läfst sich allenfalls einsehen, so lange es noch nicht an Verlegern fehlt, die sich mit dergleichen Waare befassen mögen, und an einem Publicum, das sie bezahlt.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zollner*, königl. preufs. Oberconf. Rath. *Eilfter Theil.* 1793. 388 S. 8

Noch immer wird also daran gearbeitet, aus diesem Werke eine Geschichte des heutigen Europa zu machen, und man mufs wenigstens zugeben, dafs sich die Beyträge zu derselben in den neueren Theilen nicht übel lesen lassen. Ein solcher ist dem gegenwärtigen von Hn. Z. auf den ersten 70 Seiten vorgesetzt worden: Einleitung zum 28sten Briefe, *Kurze Uebersicht der brandenburgischen Geschichte unter den Königen Friedrich I und Friedrich Wilhelm I.* Besonders ist die Schilderung des letztern grösstentheils treffend. Seine despotische Härte ist freylich nur berührt, und was S. 52. von der Menge der durch ihn zu Berlin und Potsdam gebaue-

gebaueten Häuser gesagt wird, bekömmt durch *Büschings* Nachrichten (in den Beyträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen,) zum Theil eine ganz andere Gestalt. Indessen, so sagt Hr. Z. mit Recht, sind seine Fehler mit ihm gestorben; aber die Spuren seiner Regierungsweisheit werden bleiben, so lange die Preussen ein Volk ausmachen." Uebrigens geht die europäische Geschichte in diesem Theil von 1740—1756. Dem Mangelnden hat Hr. Z. durch ansehnliche Zusätze und Nachträge abzuhelfen gesucht. Selten sind kleinere Versehen stehn geblieben. So wird S. 71. unter den österreichischen Erblandern, *Vorderösterreich* weit von Burgau, Breisgau, und dem übrigen schwäbischen Oesterreich getrennt, als wenn es ein davon verschiedenes Land wäre; *Tyrol* wird erst nach den Niederlanden genannt, und *Siebenbürgen* ist ganz vergessen. Zweymal steht S. 96. *Festiz* statt *Festetiz*. *Louvain* S. 261. sollte *Löwen* heissen.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Collection de Lettres de Commerce*, quelques Lettres de Change Connoissemens et Factures, avec une phraseologie allemande, pour l'usage de jeunes gens destinés au commerce. Par *Chret. Christiani*, Lecteur de la lang. franç. et angl. à Göttingue. 1795. 203 S. 8. (8 gr.)

Ein Werk, das man zum Gebrauch junger Leute bestimmt, sollte doch billig frey von groben Sprachfehlern seyn; hier finden sie sich aber in voller Menge, wollte man auch die Hälfte derselben dem Drucker zur Last legen. S. 1. fängt gleich so an: *Apprès* (man schreibt *après*) *avoir travaillé plusieurs années dans de (des) comptoires (comptoirs) considerables.* Eben daselbst: *C'est sera (ce sera) avec le consentement et l'assistence (assistance).* Ebendas.: *Les Connoissances acquises par experience joint (jointes) à des fonds suffisans.* — Ebendas.: *honorer de leur commissions.* Ist etwa *leur* und *leurs* einerley? — Ebendas.: *ne sont pas de paroles vaines.* Statt *des* ist hier wieder *de* gebraucht; ein Zeichen, dass der Vf. nicht einmal den rechten Artikel zu setzen weiss. — S. 2.: *tous vos entreprises*, für *toutes vos entreprises* — *les marchandises notés*, für *les marchandises notees* — *acheter* für *acheter* — *vôtre reponse* für *votre réponse.* — S. 3.: *quinze années; — bien de choses*, statt *bien des ch.* — *quatres années*, statt *quatre ans* — *c'est ce qui m'a aporté (porté) à achetter.* — S. 4.: *seront content (contens) de moi — je me recomende*, für *recommande* — *ête*, für *ete* — *bariques ris nouveau*, für *bariques de ris n.* — S. 5.: *en cas que vous les envoyez*, statt *envoyiez* — *à cause de frais qui*, statt *à cause des* etc. Und so fort durch das ganze Buch! Nicht weniger hat der Vf. gegen die Rechtschreibung und Interpunction gesündiget. Das Buch müsste durchaus umgearbeitet werden, ehe junge Leute es in die Hände bekommen dürfen, weil es ihnen in der gegenwärtigen Gestalt mehr schaden als nutzen wird.

Riga, b. Hartknoch: *Lectures intended for the instruction and amusement of young people*, who apply themselves to the english tongue. By *J. G. Rivethal*, Instructor at the cathedral school in Riga. Vol. III. 1794. 116 S. 8. (8 gr.)

Auch dieser dritte Theil entspricht den vorhergehenden in Hinsicht auf gute Auswahl der Lesestücke. In gegenwärtigen Bande findet man I. *Several Curiosities;* II. *Anecdotes;* III. *Customs;* IV. *Dialogues;* V. *Tales;* VI. *Geographical Descriptions;* VII. *Moral Miscellanies.* Fast jedes Stück stimmt mit dem Zwecke des Ganzen überein, obgleich hier wieder, wie in dem *ersten* und zweyten Bande, manche Druckfehler und Verstöfse gegen die Sylbenbrechung vorkommen. So findet man z. B. S. 3. *borde-ring* st. *border-ing;* S. 4. *ope-ning* für *open-ing;* S. 8. *avoi-ding* statt *avoid-ing;* S. 6. ist *that* überflüssig in dem Satze: *Have assured me, that after they were involved this in sphere of attraction, that their judgment continued the same.* Doch sagt der Herausg. selbst, dass er die etwa übersehenen Fehler bey einer neuen Auflage verbessern werde. Das in der Vorrede zum zweyten Theile versprochene Wörterbuch über alle drey Theile will er in kurzem als einen Anhang nachliefern. Auch wünscht er, dass man die zu gleicher Zeit erschienenen *Historical and moral Miscellanies* als eine Fortsetzung dieses Lesebuchs ansehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort (wahrscheinlich *Wien*): *Gerechte Klagen und allgemeine Wünsche der rechtsuchenden Partheyen, wider die von ihrer wahren Bestimmung abgewichenen Advocaten. Nebst beygefugter Meynung, wie den diesfälligen Bedruckungen abgeholfen, die Processe vermindert, und dem Wuchergewerbe zum Theile Einhalt gethan werden könnte. Allen rechtsuchenden Partheyen gewidmet*, von *J. A. W.* 1793. 75 S. 8. — Der wortreiche Titel überhebt uns der Pflicht, Inhalt und Ton dieser Flugschrift genauer anzugeben. Wir zweifeln nicht im geringsten, dass ein grofser Theil der genannten Classe von Geschäftsmännern die hier enthaltnen Vorwürfe verdiene, und dass hin und wieder hohe und niedre Gerichte sehr viele Schuld an der muthwilligen Verschleifung und Kostbarkeit der Rechtshändel haben mögen. Allein alles dieses ist schon sehr oft und mit weit mehrerem Nachdrucke gesagt worden. Die vom Vf. dagegen vorgeschlagnen Hülfsmittel sind ebenfalls schon längst in den preussischen Staaten weit zweckmäfsiger angewandt, und in den über die preussische Processordnung erschienenen Schriften ausführlich erläutert. Zudem hätte sich der Vf. mit seinen frommen Wünschen nicht an die Rechtsuchenden Partheyen, sondern an die Regenten wenden müssen, welche allein denselben abzuhelfen vermögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Schneeberg, b. Arnold: *Sechs Fündlinge.* 1793. 181 S. mit 1 Titelkupfer. 8.

2) Leipzig, b. Beygang: *Alme oder Egyptiſche Mährchen. Mit dem Bildniſſe der Alme.* 1793. 174 S. 8. *Zweyter Theil*, auch mit dem Titel: *König Remphis oder das Labyrinth.* 167 S. *Dritter Theil: Das Todtengericht oder Geſchichte der Pyramiden von Dſyſe und Suchis oder der Iſisſchleyer.* 205 S. 8.

3) Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *Alaziel oder Sagen aus den grauen Zeiten der Zauberwelt.* 1793. 318 S. 8.

4) Leipzig, b. Voſs: *Romantiſche Beyträge zur angenehmen Lectüre.* Erſtes Bandchen. Mit einem Kupfer. 1794. 294 S. 8.

Nr. 1. Fündlinge, ſagt die Erfahrung, gerathen oft an Kopf und Herz beſſer, als manche unter den günſtigſten Auſpicien in die Welt tretenden Kinder: auch bey dieſen literariſchen Fündlingen findet dieſer Fall ſtatt. Von einem ungenannten Vf. ohne Prätenſion in die Welt geſchickt, erreichen die hier zuſammengeſtellten ſechs Erzählungen, völlig ihren Zweck zu unterhalten und zu beluſtigen. Ein muntrer Ton im Vortrag, ein natürlicher Dialog, Witz und Laune wider verſchloſſen, noch zudringlich, Verwickelung und Entwickelung weder aufgehalten noch übereilt, und alles, was man zu fodern berechtigt iſt, in gehörigen Ebenmaaſs, läſst uns recht ernſtlich wünſchen, den Vf. in ſeinen Bemühungen, die Leſewelt zu unterhalten, fortfahren zu ſehn. Vielleicht verdrängt er danu einige von den geiſt- und kraftloſen Stümpereyen, die Geſchmackloſigkeit erzeugt und die unbandige Leſeſucht unſers Zeitalters pflegt: vielleicht lernt man, wenn man dieſe Producte einer gebildetern Feder mit jenen vergleicht, auch einſehen, daſs reine Sprache, ein ungezwungener und richtiger Periodenbau, und flieſſender Vortrag auch Verdienſte ſind, die durch die Verdoppelung des Abentheuerlichen und Romanhaften nicht erſetzt werden. — Die Ueberſchriften der hier geſammelten Erzählungen ſind: *Das Duell: die Salopp e: die Privatheaterprobe: der Cabinetsinſpector: Nein!: der Mönch.* In der dritten Erzählung wünſchten wir doch die lateiniſchen Sprüchelchen in Helenens Munde, ingleichen das niedrige „Schnappeze" (S. 95) geſtrichen! — Die Erfindungen dieſer unterhaltenden Geſchichten ſind zwar entlehnt, wie auch die Vorr. anführt, aber ihre Bearbeitung macht ſie dem Vf. völlig eigen.

Wenn wir von dem ſchädlichen Einfluſs hinwegſehen, den die aus der überſinnlichen Welt entlehnten Maſchinen auf die Einbildungskraft und ſelbſt auf die Herzen der Menſchen äuſſern, indem ſie, trotz der Ueberzeugung von der Unwahrheit der vorgetragenen Thatſachen, dennoch das Gedachtniſs mit dieſen Notionen der Dichterwelt erfüllen, den Verſtaud an ſie gewöhnen, Begierden und Wünſche erregen, und ſo die Ueberzeugung dafür empfänglich machen — wenn wir blos die Dichtung als Dichtung betrachten, ſo können wir auch den Nr. 2. zuſammengeſtellten Erzählungen das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſie der Leſewelt mit Grund empfohlen werden können. Der Vf. legt ſie einer Alme, einem Mädchen, die bey den Aegyptiern das Publikum durch Erzählungen, Geſänge, Tänze u. ſ. w. ergötzt, in den Mund, und ein Theil der Geſchichte iſt wirklich auf alte ägyptiſche Mythen, deren ſich Rec. aus dem Herodot und andern Schriftſtellern errinnert, gebaut. Der Vortrag dieſer Erzählungen iſt einfach: die Sprache faſt durchgängig rein, eine Eigenheit, die itzt kaum noch unter die weſentlichen Eigenſchaften, ſondern vielmehr unter die Vorzüge ſchriftſtelleriſcher Arbeiten zu zählen iſt; — Blumen und Schmuck ſind nicht vergeblich ausgeſtreut, ſonnern der Proſa ihre Grenzen gelaſſen, ohne daſs deshalb die Abwechſelung der Empfindungen auch im Vortrag unbezeichnet geblieben wäre. Da die zum Eingang dienende Geſchichte der Alme ſelbſt das Ganze verknüpfen zu ſollen ſcheint, und dieſe noch nicht geendigt iſt, ſo darf man noch eine Fortſetzung erwarten, die um ſo weniger unwillkommen ſeyn kann, je mehr ſich auch in ihr der Geſchmack des Zeitalters mit den Foderungen der Kritik ſo genau als dieſs möglich iſt, in Uebereinſtimmung gebracht ſehn wird. Auch das wohlgearbeitete Bildniſs der Alme iſt eine Zierde des Buchs.

Obgleich in den Nr. 3. enthaltenen Erzählungen Funken von Einbildungskraft ſich zeigen, ſo iſt doch alles ſo üppig, ſo inconſequent ſelbſt für dieſe Welt der Inconſequenzen, ſo widerlich ohne Zweck und Zuſammenſtimmung zu einen Ganzen gehäuft, und die Wahrheiten, welchen hier die Decke der Geſchichte übergezogen iſt, ſind ſo alltäglich, daſs man dieſer Lecture bald müde wird. Stellen wie: (S. 1.) „Alexis „ſtund unter den dichtbelaubten Zweigen einer Eiche, „die ſeit zehn Menſchenaltern dem Zahn der Zeit ge„trotzt, ſein mattes Haupt gelehnt an den Hals ſeines „Roſſes, deſſen Zügel ſeine Linke kaum noch zu hal„ten vermochte, hinſank, und das Roſs irrte ohne Füh-

„rer;“ oder: (S. 67). „Nur dann lieh sie der ewigen „Schwätzerinn horchsames Ohr, wenn sie selten ge„nug, mit der Beredsamkeit eines Fanatikers, der mit „dem rothen Kämpheu (?) vor Vaterlandsliebe roth„geschwollenen Kamm, *coram populo* zu den travestir„ten gallischen Wampirs spricht, von wahrer Minne, „den beseeligenden Gefühlen, die sie nie gefühlt, „sprach,“ kommen auch noch in Ansehung des Vortrags das ihrige beytragen, das Verweilen bey diesen Produkten zu verleiden. Dennoch hat sich Rec. nicht abhalten lassen, seiner Pflicht ein volles Gnüge zu leisten, aber eine höchst unangenehme Leere war ihre Folge. So übel aber meynen wir es mit unsern Lesern nicht, dass wir auch ihnen diese Empfindung wünschen könnten.

Täuscht uns die Voraussetzung nicht, dass mit Nr. 4. ein wenigstens in diesem Fach noch nicht auf der gröffern Bühne erschienener Schriftsteller in das Publikum tritt, so verdient er gewiss Willkommen, und man darf nicht ohne Grund Hoffnungen fassen, dass unsre Literatur hier einer Bereicherung entgegensehe. Ein grosser Vorzug, den diese Sammlung kleinerer und grösserer Erzählungen vor der Fluth derer hat, die Messe von Messe daher und eilends vorüber ins verdiente Meer der Vergessenheit wogen, ist ein Stil, der sich bemüht, der Natur der Sprache und des Gegenstands zu entsprechen, und der sich sorgsam hütet, dem einen oder dem andern Gewalt anzuthun. Schon mit dieser Eigenschaft hat ein Schriftsteller vieles gewonnen: wer es für nöthig hält, hierauf Achtsamkeit zu wenden, wird die Bildung des Geschmacks, die dieses voraussetzt, gewiss nicht unbenutzt lassen, nicht minder die höhern Endzwecke der Dichtkunst zu erreichen, und die Störungen zu vermeiden, die auch bey dem Vf., so gerne man ihm zuhört, noch zu oft anstossen. Doch dieser wird auch, wie wir zu hoffen uns berechtigt glauben, nicht blos seine Aufmerksamkeit dahin richten, sich nicht die mindeste Sünde gegen den Genius der deutschen Sprache entwischen zu lassen, sondern auch immer mehr vermeiden, seine Darstellungen aus der Welt des Unwahrscheinlichen zunehmen, wie in der Erzählung: *Numan und Zeineb*, sehr oft und insbesondre da der Fall ist, wo Zeineb aus sehr geringfügigen Motiven einer Unbekannten aus dem Harem folgt, wo Abdul und Zeila, der erstre aus Furcht, diese durch ein scheugewordnes Pferd in dieselbe Grube stürzen müssen, um sich zusammen zu finden, u. s. w. Er wird Reflexionen und Sentiments nur da einschieben, wo sie von selbst kommen, und nicht den Souffleur hervortreten, und das theatralische Blendwerk verrathen lassen, welches dann stets der Fall ist, wo man nicht mehr den Helden, sondern den Schriftsteller sprechen hört. Oft, vorzüglich in der ersten Erzählung, haben die eingewebten Bemerkungen ganz das Ansehen von Randglossen und Summarien: sie unterbrechen die Erzählung, statt sie aufzuklären, sie dienen nur zu unpassenden Verzierungen und zerstreuen durch einen fremdartigen Glanz, statt in den Händen des gebildeten Schriftstellers als Lichter gebraucht zu werden, die Hellung und Schatten über das Ganze vortheilhaft vertheilen, oder als Faden, die die Empfindungen mit den Beschäftigungen der Denkkraft anmuthig verbinden. Endlich wird er Anspielungen auf neuere Literatur und Geschichte der Zeit lieber ganz aufopfern, als sie nur entfernt herbeyzuziehen, oder durch Wiederholung derselben eine gewisse Dürftigkeit zu verrathen. Auch diesen Mangel finden wir jedoch fast allein in der ersten Erzählung, der obengenannte Numan und Zeineb, die überhaupt, um ein gutes Vorurtheil für das Ganze zu erregen, nicht an der Spitze stehen sollte. — Die Vierte: *Olivier Salvary*, empfiehlt sich schon dadurch, dass sie nach Marmontel bearbeitet ist. — Der Erzählung *Julie, Herzogin von Conami*, die auf jene folgt, gebührt, trotz mancher Unwahrscheinlichkeiten, entschieden der Vorzug vor den übrigen durch Wahrheit der Empfindungen und ihrer Darstellung. Aber ist diese Erzählung wirklich neu? Dem Rec. schwebte von ihr eine gewisse, aber sehr dunkle Reminiscenz vor und eben dieses ist der Fall mit der 6. Erzählung *Zeila*; bestimmt erinnert er sich hingegen von *Giaffar und Abassah*, einem nur mittelmässigen Product, des französischen Originals. Das *Schicksal* eine Allegorie empfiehlt sich nicht, weil es ihr durchaus an Bestimmtheit und Richtigkeit der allegorisirten Ideen mangelt, weil ferner der Begriff des Schicksals mit dem der Geschichte, durchaus verwechselt wird, und endlich die zum Ziel genommene Wahrheit zu alltäglich ist, um sich ihr zu Gefallen durch das Ganze durchzuarbeiten. Diesen letztern Vorwurf könnte man auch dem *Mann aus dem Orient* machen, der mehr Allegorie als Erzählung enthält: doch trifft hier der übrige Tadel nicht und die Einkleidung gibt dem aufgestellten Satz eine gefällige Neuheit.

Leipzig, b. Frister: *Seelengeschichte einer Exnonne ein Monument der Wohlthaten Josephs des zweyten* Theils von ihr selbst geschrieben, theils aus ihrem Tagebuch und den hinterlassenen Briefen gezogen und ergänzt von E***s S**r *Erster Theil* 1793. 234 S. *Zweyter Theil.* 1793. 320. S. 8.

2) *Ebendaselbst*, ohne Angabe des Verlegers: *Bruder Hans von Meissen.* Ein komischer Roman, mitunter auch wahre Geschichte. 1793. 245 S. 8.

3) Gera, b. Rothe: *Karl Güldenstern, oder der Gang menschlicher Schicksale.* Eine Geschichte unsrer Zeit Mehr Wahrheit als Roman. 1793. 252 S. 8.

4) Berlin, b. Schöne: *Wilhelmine Sterner oder das braune Mahl.* Eine Schweizergeschichte in zwey Theilen. *Erster Theil.* 1793. 280 S. *Zweyter Theil.* 1793. 282 S. 8.

5) Berlin u. Leipzig, (nach einem andern Titelblatt: *Gorlitz*, in Commission b. Hermsdorf u. Anton). *Der Jesuit auf dem Thron* oder *das neue Felsenburg.* 1794. 322 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. hat den reichhaltigen Stoff, den er sich wählte, mit ausgezeichneter Genies Anmuth

bearbeitet. Die Exnonne, seine Heldin, ist ein Charakterloses Wesen, das durch ewiges Schwanken, durch Häufung von Inconsequenzen im Denken, Handeln und Empfinden, widerlich wird, statt zu interessiren, und ihre Seelengeschichte ist ein Cento, aus den Klostergeschichten, an welchen die Siegwartische Periode unsrer Literatur so reich war, so zusammengeflickt, dass man über Begebenheiten sowohl, als über ihre Stellung gleich unbefriedigt bleibt, so wenig es auch an den gewöhnlichen Ingredienzien solcher Compositionen, an grausamen Vätern, verzweifelnden Liebhabern, Kerkern, worinn arme Schlachtopfer des Aberglaubens vermodern, Wahnsinn, Selbstmord, Graberbesuchen, Todenbettscenen u. s. w., ja selbst an den dieser Klasse von Arbeiten so eigenthümlichen Verstossen gegen Local und Sitten, ermangelt. Auch Vortrag und Stil halten für das Uebrige nicht schadlos, und wir können also dem Vf. von keiner Seite den Dank bringen, auf den er in der Vorrede Anspruch zu machen scheint. — Dass die Erzählung selten witzig zu werden sucht, ist vielleicht das Einzige, was Lob verdient, weil es zeigt, dass der Vf. sich wenigstens von Einer Seite kannte! Einige Probchen von seinem Witze hat der Vf. gegeben, z. B. I, 198. „Sie schüttelte das Zugemüse, das ganz auf ihren Schoofs gekommen war, von ihrem Kleide und lief mit einer „ganz unchristlichen Verwünschung und *dem Nahmen „von einem Magen, den kein Rabbiner gern auf sich genommen hatte, weil ihm das Fleisch ringsherum verboten ist*, in ihr Zimmer."

Nr. 2. Charakter, Situationen, Stil, kurz alles, was das Urtheil über einen Roman bestimmen kann, sind in dieser Lebensgeschichte eines liederlichen Studenten gleich elend. Bis zum Studententon hat es der Vf. nicht einmahl gebracht, sondern ein wahrer Schülervortrag herrscht durch das Ganze, dessen Fortsetzung, die der Schluss zu versprechen scheint, der Himmel verhüte!

Die Absicht des Vf. von Nr. 3., die Liebenswürdigkeit der Tugend darzustellen, würde unser Urtheil in manchen Stücken nachsichtig machen können, wenn nur jenes Thema einigermaafsen gut ausgeführt wäre. Allein kaum ist eine grofsre Alltäglichkeit und Dürftigkeit der Anlage, Sentiments, Reflexionen u. s. w. möglich, als der Verf. zeigt. Wie interessant er selbst seine Geschichte findet, urtheile man aus der Wahl der Titelvignette, welche den alten Forstheim vorstellt, wie er einem Bedienten, der ihm seine verlohrne Borse zurückbringt „für seine Mühe dankt, ihm einen herz„lichen Gruss an seinen Herrn, den Inspector auftragt, „und ihn mit Ueberreichung eines dem Inhalt der Bör„se angemessenen Trinkgelds entlässt." Und hoffentlich hat doch der Vf. nicht die unwichtigste Scene seines Buchs ausheben wollen?

In Nr. 4. lässt der Vf. ein in die Schweizergebirge (und nur daher trägt der Titel die *Schweizergeschichte*, denn neun Zehentheile gehen ausser diesem Lande vor) zurückgezogenes lebendes Paar Eduard und Therese Sterner mit vieler Umständlichkeit sich nach Kindern sehnen, Theresen endlich schwanger und von einer Tochter entbunden werden, die weislich, (denn oft ist so etwas zu brauchen,) ein braunes Mahl unter dem Kinn mit zur Welt bringt. Wilhelmine, so heisst das Kind, wird dann durch eine fremde Dame geraubt, und ein Knabe dafür zurückgelassen: ihre Aeltern finden sie wieder, sehen sie sich aber auch kurz darauf mit Gewalt wieder entrissen. Während das Sternerische Ehepaar untröstlich ist, jedoch grofsmüthig den zurückgelassenen Knaben erzieht, dient Wilhelmine die Betrügereyen eines in eine Grafin verwandelten Freudenmadchens zu unterstützen. Sie wird als ein Knabe auferzogen, und nachdem die Geschichte des gräflichen Hauses und aller darinne vorgefallenen Thorheiten, Ehebrüche, Giftmischereyen, an die Stelle der Geschichte der Heldin getreten war, macht endlich Wilhelmine in ihrem dreyzehnten Jahr die Entdeckung, dass sie ein Mädchen ist, und ihre Aeltern in der Schweiz zu suchen hat. Dahin eilt sie denn ohne Verzug, und damit der an ihrer Stelle erzogene Karl sie im Wald schlafend finde, muss dem Fuhrmann, der sie nach ihrer Heimath bringen soll, ein Pferd fallen und sie neun Stunden weit laufen, wofür aber auch der Tag ihrer Nachhausekunft billig der Tag ihrer Verlobung mit Karln wird. — So entstand, indem diese Vorfalle ausgesponnen werden, eben durch die Einmischung unzähliger Abentheuer, durch den grellen Kontrast, den der Vf. in die Charaktere und durch die Abwechselung, die er in Situationen und Scenen zu legen gesucht hat, — ein wahrer Alltagsroman, der neben den ephemerischen Geburten der Messe ganz seine Stelle findet. Auf seinen Vortrag scheint sich der Vf. etwas zu gute zu thun, ungeachtet er durch einen unglücklichen Misgriff Wortfülle mit Wahrhaftigkeit verwechselt, und dadurch alles soweit auseinander rückt, dass nothwendig die Wirkung verfehlt werden muss, dass man in den komischen Scenen vor Langeweile gähnt, und in den empfindsamen über die seltsame Verdrehung der Empfindungen lächelt, und dass man zuletzt das Buch mit einem Seufzer über den gänzlichen Verlust der Zeit, die man dabey zubrachte, aus der Hand legt.

So gerne der Vf. von Nr. 5. laut S. 88. das Horazische: *Lectio, quae semel placuit, repetita placebit*, für sein Machwerk passend finden möchte, so dürfte es doch zuforderst schon mit dem *semel placuit* nur bey solchen Lesern zutreffen, die den Witz so derb und den Ausdruck so grell als möglich lieben, vorzüglich aber schlüpfrige und zweydeutige Anspielungen zu den Zierden komischer Gemählde rechnen. Diese mögen den „neuen Jesuiten" unsers Gefallens zehnmahl lesen. Wer sich aber an Cruditäten, wie S. 39. „Ma„gisters Schmelzers Beine von *Grösse und Dicke eines „schwäbischen Meilenzeigers*," S. 53. „Anna, (Kammerfrau der Prinzessin Mirzimanda)' beging den lächerlichen dummen Streich, ihre Ahnen „von den Wächtern des Kapitols abzuleiten:" S. 72. „aus den Ruinen „ihrer Personnage," welche eigentlich nur aus einer „über eine Knochenkollektion gezogenen Pergament„haut bestand, eine Markise herauszufinden." u. s. w. nicht zu ergötzen weiss, wer die, nur Wachstuben an-

anſtändigen Anſpielungen auf den Umgang beider Geſchlechter, die eben dahin ſich beziehenden geiſt- und empfindungsleeren Gemählde, die ſchon tauſendmahl übertroffen worden ſind, nicht genieſsbar findet, wer von dem, von der erſten bis zur letzten Seite herrſchenden Mangel eines nur erträglichen Plans, von der Dürftigkeit, und Inconſequenz, die durch das Ganze ſich verräth, nur zu bald ſich überzeugt, der wird, wenn es nicht Recenſentenpflicht ihm auferlegt, die Lectüre dieſes verunglückten Werks gewifs nicht endigen und zu Gunſten des guten Geſchmacks ſehr beklagen, dafs nicht dem Vf. ſo oft er ſich hinſetzte, wie er ſich ſelbſt S. 298. ſehr ominös ausdrückt, „die Hand ihren fernern Dienſt verſagte, „die Finger ihre Biegungskraft verlohren und die Fe„der, dieſer *wichtige Theil eines der dämmſten Thiere*, „ihm entfiel." — Seine Armſeeligkeit geht in der That ſo weit, dafs er zuweilen andere Schriftſteller offenbar plündert, wie dieſes unter andern mit der Lichtenbergiſchen Erklärung der *Strolling player's* der Fall iſt — ſie geht ſo weit, dafs er in Erfindungsgabe und Kunſt der Darſtellung nicht einmahl dem Vf. der drey letztern Theile der Inſel Felſenburg, ſo weit auch dieſe dem erſten Theil oder dem eigentlichen Roman dieſes Namens nachſtehen, gleich geſetzt werden darf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Wittenberg* u. *Zerbſt*, b. Zimmermann: *Beſchreibungen der häufigſten, deutſchen Pflanzengifte, nebſt Anzeige der Gegenmittel derſelben.* Ein Hülfsbuch zur Verhütung und Minderung des Schadens, welcher aus mangelhafter Kenntnifs der Pflanzen und deren Gegenmittel bey Menſchen und Thieren erwächſt. Von D. *Joh. Andr. Gurn*, Phyſikus (in Dahme) 1792. XVI und 120 S. 8. (6 gr.) Die Beſchreibungen dieſer wichtigen Pflanzen ſind ſo unvollſtändig, dafs ſie keinen Nutzen haben; warum ſind keine treuen Abbildungen dabey, wenigſtens nachgewieſen? S. 17. ſind die Wirkungen des Fingerhuts als Brechen und Purgiren erregend angegeben, und dies ſind ſie doch unter allen am wenigſten: Abſpannung aller Kräfte, Minderung der Pulszahl und Reitzung des abſorbirenden Syſtems und der Harnorgane ſind ſeine Eigenſchaften. Unter die *ſcharfen* Gifte gehört er gewifs nicht. Der *Scandix Anthriscus* (S. 43.) iſt jetzt *Caucalis ſcandiſcina*; an ihren giftigen Wirkungen zweifelt Rec. Warum will man (S. 49.) den äuſserlichen Gebrauch der weifsen Nieſswurzel beym Vieh verbieten? Was iſt das (S. 53.) für eine ſchlechthin ſo genannte *Anemone?* Welcher Ungelehrte ſoll aus der unvollſtändigen Beſchreibung ſehen, dafs *Adonis autumnalis* gemeynt ſeyn ſoll? So gehört auch *Ledum paluſtre* (S. 76.) nicht unter die ſcharfen Pflanzengifte. — Wie kann man (S. 92.) ein ſo nichtiges, unwahres Probemittel, als das Schwarzwerden einer zugleich dabey gekochten Zwiebel iſt, zum Erweiſe der Giftigkeit eines Pilzes angeben? Wie nun, wenn äuſserſt giftige Pilze genoſſen würden, die man für unſchuldig hielt, weil die damit gekochten Zwiebeln nicht ſchwarz wurden? Will der Vf. die Beantwortung über ſich nehmen? Auch die übrigen allgemeinen Merkmale ſind ſehr ſchwankend. Der gelbe Pfifferling (S. 100.) iſt *Agaricus Chantarellus* und der Speyteufel *Agaricus integer.* Was iſt das für ein *Agaricus albus pileo campanulato*? (S. 101) Der *Agar. campanulatus*, L. iſt wenigſtens aſchgrau, ob er gleich weifse Blätter hat, oder ſoll es *Ag. extinctorius* ſeyn? Die meiſten Pilzabbildungen ſind ſchon unzulänglich, die Verwechſelung zu verhüten; was ſoll der Unerfahrne nun erſt aus ſo trocknen, ſchwankenden Namen für eine Gewifsheit ziehen? S. 109. ſteht „*Sommerloch* — wenn er unter den Winterfrüchten wächſt — *Bromus ſecalinus*; wenn man ihn unter dem Haber findet, *Lolium temulentum.*" Alſo wären beide wohl nur eine und dieſelbe Pflanze, blofs durch den Standort verſchieden? Welche Verwirrung! Oder iſt der blofs unnahrhafte, ſchlecht gährende *Bromus ſecalinus* mit dem ſo ſehr narkotiſchen *Lolium temulentum* in Vergleichung zu ſtellen?

Dieſer Mängel ungeachtet wird doch dieſs Büchlein hie und da einigen Nutzen ſchaffen können.

Erbauungsschriften. *Flensburg u. Leipzig*, b. Korte: *Predigten zur Beförderung chriſtlicher Geſinnungen* zum *Theil in* Beziehung auf Mitbürger des Vaterlandes, unter der glücklichen däniſchen Regierung von *Johann Tycho Hartz*, Prediger in (zu) Tönnig 1794. 126 S. 8. Hr. H. will durch dieſe Arbeiten, wie er ſich ausdrückt, *nichts weniger als ein Schriftſtellervermögen an den Tag legen.* Er ſchreibt auch nicht um *ökonomiſcher Vortheile willen. Auch ſeine Freunde haben keine gedruckten Predigten von ihm verlangt* (woran ſie ſehr wohl gethan haben). Liebe zum Vaterlande, Treue gegen den König und der Wunſch, einem oder dem andern ſeiner Mitbürger *Augenblicke der heilſamen Erinnerung* an die grofsen Pflichten, die der gute däniſche Unterthan *an ſich ſchon* (freywillig) ſo gern erfüllt, beſonders zu *dieſer Zeit* zu verſchaffen, bewogen ihn, dieſe Predigtſammlung drucken zu laſſen. Sie gehören leider! zu den mittelmäfsigen Kanzelchrieen, woran wir, *beſonders zu dieſer Zeit*, einen grofsen Ueberflufs haben. Mangel an Ordnung und richtiger Eintheilung, unnöthige Wiederhohlungen, Unbeſtimmtheit in den Begriffen, ſchwerfällige Perioden, undeutliche Ausdrücke u. d. m. ſind die Fehler, welche man an ihnen rügen mufs. Gleich die erſte Predigt: „*Wie die Lehre Jeſu bey ſo ſehr grofser Verſchiedenheit der Menſchen, denen ſie beſtimmt iſt, eine gleiche Geſinnung von ihnen verlangen konne* iſt ganz falſch diſponirt. 1) „Dafs dieſes beym (bey dem) erſten Anblicke beynahe eine Foderung des Unmöglichen zu ſeyn ſcheine. 2) Dafs gleichwohl nichts unmögliches gefodert werde." — Wird hier nicht etwas anders ausgeführt, als was das Thema ankündigt? S. 15. „Das *heilig dunkle Kleid*, welches manche Lehre der Bibel umgiebt." S. 19. „Wir verbinden mit dem Worte *Leichtſinn* allemal (?) den Begriff von *etwas widerlichem in der Aeuſserung.*" Eine ganz neue Bemerkung! S. 23. „Der Leichtſinnige wandelt auf einem gefährlichen Wege, und zwar *zuerſt was ihn* ſelbſt betrifft." Wie unbehülflich ſich der Vf. der Sprache bedient, dafs er oft den gemeinſten Gedanken nicht einmal beſtimmt ausdrücken kann! S. 24. „Den *Stricken der Rohheit entgehen.*" S. 48. „Seyd unter einander unterthan! Seyd es ihr Menſchen, *wovon* (??) einer nicht *das Verhältnifs zur Geſellſchaft haben kann*, was der Andere hat." S. 78. „So ſegne denn (dreyzehn Zeilen zuvor wird Gott angeredet) *Chriſtian unſern König*" wer ſoll hier ſegnen? *Chriſtian?* oder die Gottheit?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1796.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Köhler: *Verſuche über einige Gegenſtände der Moral und Erfahrungsſeelenlehre*, von *Gottlieb Lange*, d. P. A. C. 1795. 205 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, nach der Vorrede, etwas Brauchbares zur Beförderung der Kenntniſs und richtigen Beurtheilung menſchlicher Empfindungen, Neigungen und Handlungsweiſen, beyzutragen. Sie enthält folgende Aufſätze, denen, wenn ſie Beyfall finden, mehrere nachfolgen ſollen: I. Ueber die Abneigung von denen, die man beleidiget hat; II. Woher kommt es, daſs man ſo oft Sklavenſinn gegen Höhere, und tyranniſche Bedrückung der Niedern mit einander verbunden findet? III. Geſchichte eines religiöſen Schwärmers. Letztere enthält nichts Ungewöhnliches, und gerade das Lehrreichſte, die Art der Heilung des Leidenden, iſt aus dem ſeltſamen Grunde unbemerkt geblieben, weil die Wiederherſtellung unmerklich erfolgt, und als etwas ſanft wirkendes, das ſich ohne Geräuſch in die Seele eingeſchlichen habe, ſchwerlich in Erinnerung zu bringen geweſen ſey. Die Bemerkungen in den beiden erſtern Aufſätzen laufen ſehr flach; bey Aufzählung der Urſachen der moraliſchen Erſcheinungen, die ihren Gegenſtand ausmachen, werden ſolche, die bloſs da ſeyn *können*, als *weſentliche* und *nothwendige*, bloſs *ſubjective* und *individuelle* als *allgemeine*, und ſtatt der *nächſten* die *entfernten allgemeinen* geſetzt; und was des Mangelhaften noch mehr iſt, das ſich aus den Beyſpielen, die wir geben werden, ſelbſt abnehmen läſst. In dem *erſten* Verſuche geht der Vf. von dem Satze aus, daſs wir *allemal*, wenigſtens in den erſten Augenblicken, eine *gewiſſe* Abneigung gegen Perſonen empfanden, die wir auch mit Unrecht und ohne Urſache beleidiget hätten. Dieſer Bemerkung widerſpricht die innere Erfahrung, nach welcher nur entweder Scham und Reue, und Neigung, die Beleidigung wieder gut zu machen, oder bloſs Gleichgültigkeit, oder Furcht vor der Wiedervergeltung, aus welcher freylich Abneigung gegen den Beleidigten entſtehen kann, unmittelbare Folgen ſolcher Beleidigungen ſind. Dieſe laſſen ſich nicht wohl ohne Abneigung gegen den Beleidigten denken; die Frage wegen einer erſt aus der Beleidigung entſtehenden Abneigung iſt alſo ganz grundlos. Hieraus kann man ſchon auf die Beſchaffenheit der von dem Vf. aufgeſtellten Urſachen jener Abneigung den Schluſs machen. So heiſst es z. B. „der Beleidiger fürchtet die Gleichgültigkeit und das Stillſchweigen, oder auch die Gegenbeleidigungen des Beleidigten. In beiden Fällen verhindert dieſer den Erfolg der Abſichten des Beleidigers, in dieſem entſteht alſo Abneigung.“ Iſt die Abſicht des Beleidigers bloſs, den andern durch die Beleidigung zu ärgern und ihm etwas Unangenehmes zuzufügen, ſo iſt eine ſolche Beleidigung ohne bereits vorhandene Abneigung gar nicht denkbar. Sollen andere Abſichten, irgend ein Vortheil, dadurch erreicht werden, ſo paſst jene Urſache der Abneigung nur auf Wahnſinnige, da kein Menſch von nur gewöhnlichem natürlichem Verſtande ſich einfallen läſst, durch Beleidigungen Vortheile von dem andern zu erpreſſen. Uebrigens iſt in dieſem Aufſatze auf die Natur der Abneigung, die ſich ſehr verſchiedenartig denken läſst, ſo wie auf die Art der Beleidigung, die doch, wenn man den Grundſatz des Vf. als wahr annimmt, auf die Beſtimmung des Grades der Abneigung einen wichtigen Einfluſs haben müſste, gar keine Rückſicht genommen worden. In dem *zweyten* Verſuche iſt der Charakter des ſklaviſchen Tyrannen oder tyranniſchen Sklaven ein *hors d'oeuvre*, und mit mancherley charakteriſtiſchen Zügen anderer Art vermiſcht, die eben ſo wenig dieſe moraliſche Erſcheinung mehr, als ſie es ſchon an ſich iſt, verdeutlichen, als alle die Geſtalten, unter welchen dieſelbe ſichtbar werden kann, erſchöpfen. Dieſe beygemiſchten, wahrſcheinlich an einzelnen Perſonen bemerkten, Züge, ſcheint der Vf. für weſentlich und allgemein zu halten; bey einigen wenigſtens iſt dieſes ohne Zweifel. So hält er z. B. dafür, daſs allen ſolchen ſklaviſchen Tyrannen *alberne Spaſshaftigkeit*, *grobe Luſtigkeit und Schokerhaftigkeit*, *unreines und obſcönes Reden und Handeln* unter Niedern, und Befriedigung ihres Eigennutzes, beſonders *ihrer Eſsluſt* allgemein ſey. „Die Urſachen, aus welchen der Vf. dieſe Erſcheinung erklärt, liegen ihm 1) im Verſtande, 2) im *Herzen*, 3) im Körper und 4) in äuſsern Umſtänden. Im *Verſtande* findet er folgende: Mangel an hellen, richtigen und feſten Begriffen von dem Stande, in welchem der Menſch lebt, und von dem Verhältniſſe, in welchem er mit Höhern und Niedern ſteht; Mangel an Bekanntſchaft mit den Pflichten ſeines Berufs und an Ueberzeugung von der *Heiligkeit* deſſelben; überhaupt Mangel an Gefühl *ſeines Werths* und ſeiner Würde; ein *natürlich weiches Herz* ohne aufgeklärten Verſtand etc. Im *Herzen:* wirkliche Bosheit, Laſter und Ausſchweifungen, herrſchende Sinnlichkeit, unthätiges und geſchäftloſes Leben. Im *Körper:* Schwächlichkeit und Kränklichkeit, *zu viel Körper* bey weniger Geiſt, wodurch alles an dem Menſchen vergröbert wird. In *äuſsern Umſtänden:* Individuelle Beſchaffenheit des Standes und Berufs; traurige Begegniſſe aller Art, Noth und Kummer; fehlerhafte Erziehung, unter welche

Digitized by Google

welche Rubrik der Vf. auch die üble Beschaffenheit des Orts und der Gegend, wo ein Mensch geboren und erzogen wird, specificirt. Des Einflusses der Regierungsform und der Regierung, der Organisation der Staatsbedienungen und der Subordination der Subjecte derselben, der Vorurtheile der Geburt, des Standes, des Ranges, der Missbräuche der Innungen und Handwerke, religiöser und politischer Grundsätze u. dgl. wird nicht gedacht. Ueberhaupt halten wir dafür, dass eine auch noch so vollständige Topik der Ursachen moralischer Erscheinungen, dergleichen der Vf. besonders im 2ten Aufsatze aufzustellen versucht hat, eben wegen ihrer Allgemeinheit, die Kenntniss des Menschen, wie sie in ihm schon ist, um keinen Schritt weiter bringe. Denn was hilft es am Ende, wenn man weiss, dass irgend ein moralischer Fehler seinen Grund in einem Mangel unsers Verstandes, Herzens, (Willens) Körpers u. s. w. habe? Diese Dinge sind so bekannt, und doch helfen sie uns nicht aus der Verlegenheit, wenn wir in vorkommenden Fällen über die Handlungsweise irgend eines Menschen und ihre Ursachen urtheilen sollen. Zu dieser Kenntniss und Beurtheilung des Menschen gelangen wir nur, bey dem erfoderlichen Beobachtungsgeiste, durch das Studium des Charakters, der Neigungen und Triebfedern der Handlungen der *Individuen* selbst, und sie kann durch Schriften, die *den Menschen überhaupt* schildern, nicht gewähret werden. Schiebt man in Charakterschilderungen *individuelle* Züge als *allgemeine* unter, so schadet man mehr als man nützt; denn der Mensch glaubt sich nun auch in Ansehung des gerügten moralischen Fehlers, gesetzt auch dass er ihn an sich hätte, nicht getroffen, wenn er einsieht, dass der individuelle Zug, der als ein wesentliches Kennzeichen jenes Fehlers dargestellt wird, gar nicht auf ihn passt.

Halberstadt, b. Grosens Erben: *Moral für gebildete Jünglinge.* 1794. 128 S. 8. (6 gr.)

Dies Buch ist der Vorrede nach schon 1788 geschrieben, und zeigt nicht die geringste Bekanntschaft mit dem neuesten Zustand der Moral. Es enthält, wie vor kurzen die Moralsysteme meistens, die gewöhnlichen durch positive Gesetzgebung und Religion sanctionirten Lebensregeln unter dem Namen Pflichten, angeblich aus der Idee von der Glückseligkeit, in der That aber aus einer Menge von Principien abgeleitet. Im Detail zeigt sich der Vf. als einen Mann von Kopf und Herz.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Practisches lateinisches Lesebuch* nach den grammaticalischen Hauptregeln *für die ersten Anfänger*, von *Albert Christian Meineke*, Rector des Gymnasium zu Soest. 1795. 164 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. schmeichelt sich in der Vorrede, ein lateinisches Lesebuch zu geben, dergleichen, so viel er wisse, noch keines da sey, wobey seine Absicht gewesen, mit der Sprache auch so viel Sachkenntnisse zu verbinden, als nur immer geschehen können. Freylich müsse der Lehrer sich gehörig vorbereiten, um seine Lehrlinge auch mit dem Umfange der ganzen Sache bekannt zu machen, auf die der isolirte Begriff der einzelnen Wörter führe. — Rec. verkennt die Mühe nicht, die dem Hn. *M.* eine so reiche Gruppirung gemacht haben mag, glaubt aber, dass den *ersten Anfangern*, (und für diese soll nach Angabe des Titels das Büchlein bestimmt seyn) nicht minder als den Lehrern unterer Klassen zu viel zugemuthet sey. Jenen, weil sie sogleich im ersten Abschnitte, welcher Substantive der ersten Declination mit Adjectiven verbunden enthält, weit über ihre Sphäre hinausgerückt werden. Billig sollte doch für diese Jahre alles blos aus dem häuslichen Leben, aus dem, was Knaben in der Natur um sich sehen, oder aus dem Gebiete der Moral, wie sie diesem Alter angemessen ist, hergenommen seyn. Aber unter den fünf und achtzig aus der ersten Declination aufgeführten blos appellativen Substantiven finden sich mehrere, die, weil sie selten vorkommen, und nicht überall gebraucht werden können, z. B. *Adorea*, *Aera* (Zeitrechnung) u. s. w. beym ersten Unterricht besser übergangen werden: oder die damit verbundenen Adjective sind deswegen weniger zweckmässig, weil sie oft aus der Mythologie, aus älterer oder neuerer Specialgeschichte, aus höhern Wissenschaften genommen sind. Was soll der Knabe, zumal, wenn es gar nicht seine Absicht ist, beym Studieren zu bleiben, mit *Ursa Maenalis*, *Pugna Marathonia*, *Puella Aurelianensis*, oder auch mit *Bulla aurea*, und *Ecclesia pressa* beginnen? Nun stehen zwar hinter jedem Abschnitte sämmtliche in demselben vorkommende Vocabeln verdeutscht, aber wenn der lateinische Jünger z. B. wissen will, was *Bulla aurea* sey, so findet er zwar *aureus*, golden, von Gold, und *bulla*, eine Kapsel, mit dem Beysatze: ein gewisses Grundgesetz des deutschen Reichs, und bekommt doch immer nur den halben Begriff. — Dieser am unrechten Orte angebrachte Aufwand von wissenschaftlichen Kenntnissen herrscht durch das ganze Buch, und auch die am Ende beygefügten Anekdoten entsprechen nicht immer den Bedürfnissen der Knaben, obgleich der lateinische Ausdruck dem Deutschen sehr nahe gebracht ist. Auch davon wollen wir ein Beyspiel ausheben. Ein ehemaliger Prinz von Savoien zeigt in seinen Kinderjahren viel Verstand und Gegenwart des Geistes. Ein fremder Gesandter, der ihm vorgestellt wird, staunt zwar auch das Wunderkind an, erlaubt sich aber doch die Bemerkung, dass die zu klugen Kinder gewöhnlich in der Folge schwach am Geiste würden. Nun dann, antwortet der Prinz, müssen Sie, mein Hr. Gesandter, als Knabe ausserordentlich witzig gewesen seyn. Das letztere ist so ausgedrückt: *Debes tu, septennis quum esses, ingenio extraordinem praeclaro praeditus fuisse.* Wahrscheinlich hat Hr. *M.* absichtlich Prinzen-Latein geben wollen, gutes Latein ist es wenigstens nicht.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *The Flowers of the British Literature*, oder Auszüge aus den besten Schriftstellern der Engländer zur Unterhaltung und

und Erlernung der englischen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter, von *Joh. Heinr. Emmert*, Doct. und Professor. 1795. 308 S. gr. 8.

Man begreift leicht, dafs die hier zu einem Strauss gepflückten Blumen nicht die ganze Blüthe der englischen Literatur seyn können; denn es liefsen sich gewifs mehrere Bände mit ähnlichen, und vielleicht noch beffern Auszügen anfüllen. Alfo möchte der beftimmte Artikel hier wohl am unrechten Orte ftehn. Indeffen ift nicht zu leugnen, dafs diefe Sammlung manchen fchönen Aufsatz enthält, und daher als ein brauchbares Lefebuch gelten kann. Würde es aber nicht nützlicher für die Jugend feyn, wenn der Herausg., ftatt die blofsen Namen der Vf. unter den Text zu ftellen, eine kurze Biographie nebft Anzeige ihrer Schriften hinzugefügt hätte? *Adams*, *Donne*, *Watts*, *Shenftone*, *Harrington*, *Blair*, *Hill* dürften wohl gar manchem Lehrer der englischen Sprache nicht hinlänglich bekannt feyn, falls er auch von *Addifon*, *Thomfon*, *Shakefpeare*, *Sterne* und den ältern Autoren nähere Nachrichten geben könnte. — Die Lehre von der Ausfprache ift, im Ganzen genommen, wohl gerathen, indem bey diefer Arbeit, wie der Vorbericht felbft bekennt, *Sheridan* und *Nares* zum Mufter gedient haben. Doch findet fich noch manche Lücke; wenigftens find bey jedem Vokallaute nicht alle die Wörter angegeben, in welchen er gehört wird. Wenn es z. B. auf der 8. S. heifst: „*O wie oh* lang, wenn es den Ton hat, als *glory*, *hope*, *port*, *to go*, *cold*“ — und auf der 9. „wie *ah* lang und dumpf in vielen Wörtern, in denen es den Ton hat, als *cloth*, *oft*, *lord*, *to confort*, *fork*“ — fo kann fich der Anfänger doch unmöglich die vielen Wörter hinzudenken, wo derfelbe Laut des Vokals bleibt. Denn es liegt ja wenig daran, die Zahl der verfchiedenen Laute eines Vokals zu wiffen, fondern die Hauptfache ift immer, in welchen Wörtern man gerade diefen und keinen andern Laut beobachten mufs. — Uebrigens wechfeln profaifche Aufsätze mit poetifchen ab, und am Ende folgt eine Lifte der auf jeder Seite vorkommenden Wörter mit richtiger Accentuation und Angabe der Bedeutung.

Halle, b. Hendel: *Euripidis Iphigenia in Aulide*, graece, recenfuit, commentario illuftravit, indicemque vocabulorum adjecit *Jo. Georg Chrift. Höpfner*. 1795. LXXX u. 348 S. 8.

Die mifsbilligenden Urtheile einiger kritifchen Blätter über die Erklärungsart, welche der bekannte Herausg. in der Bearbeitung des Cyclops und der Trachinierinnen befolgt hat, haben ihn bewogen, in diefer Ausgabe der Iphigenie feine bisherige Manier zu verändern und dem Wunfche feiner Beurtheiler gemäfs einzurichten. Man findet hier, aufser dem berichtigten Texte, nicht nur ausführliche und dem Zwecke einer Handausgabe angemeffene Einleitungen, eine umftändliche Inhaltsanzeige u. dgl. fondern auch in dem Commentar, ftatt einer Sammlung grammatifcher und philologifcher Bemerkungen, eine fortgeführte Erklärung mehr des ganzen Sinnes als der einzelnen Worte, umftändliche Paraphrafen und Argumente jedes Abfchnitts. Mit einem rühmlichen Fleifse hat der Herausg. alles, was über diefes Trauerfpiel gefchrieben worden, und aufser den Sammlungen in dem dritten Theile der leipziger Ausgabe, alles was er bekommen konnte, eingefehn und benutzt; wovon aufser den Noten, die doppelten *Addenda* ein fprechendes Zeugnifs ablegen. Bey diefen unleugbaren Verdienften, die Hn. *H.* Arbeit der ftudierenden Jugend empfehlen, können wir doch den Wunfch nicht unterdrücken, dafs er feinen Vorrath noch etwas mehr gefichtet und verarbeitet haben möchte. Denn bey dem Beftreben keinem etwas von dem feinigen zu entziehn, verfchwindet bisweilen der Plan des Herausg. unter der Menge von fremden Zufatzen, und nachdem in den Einleitungen faft nur auf die Anfanger Rückficht genommen worden ift, fcheint der Commentar zum Theil nur für Gelehrte, und zwar vorzüglich für Kritiker gefchrieben zu feyn. Die überhäufte Anführung von Vermuthungen, guten und fchlechten Gehalts, ift für den, der den Dichter kennen lernen will, unnütz, für den Anfanger aber fogar fchädlich. Eine ftrenge Auswahl des Vorzüglichften, bey wirklich verdorbnen Stellen, und mit kurzen, belehrenden Urtheilen verbunden, würde der einen und der andern Klaffe von Lefern wahrfcheinlich willkommner gewefen feyn; ftatt, dafs bey diefer Fluth von Conjecturen, nicht einmal der Kritiker von Profeffion Luft genug behält, das, was zum Ziele führt, bey jeder einzelnen Stelle auszulefen. Da wir feft überzeugt find, dafs ein Commentar, in Rückficht auf den kritifchen Theil, nur dann feiner Abficht entfpricht, wenn die Schwierigkeiten dunkler oder verdorbner Stellen beftimmt angegeben, und das was man vermifst, gezeigt wird, — denn erft dann ift es möglich, über die Gültigkeit einer Lesart zu urtheilen — fo können wir es nicht billigen, dafs der Herausg. feine Lefer allzu wenig in den Stand fetzt, die von ihm in dem Texte vorgenommenen Veränderungen, und die unter dem Texte angeführten Conjecturen, nach ihrem höhern oder niedrigern Grade von Evidenz zu fchätzen. Wenn Hr. *H.* z. B. v. 8. ftatt πλειάδος, Musgrave's Conjectur πτωκάδος, etwas zu rafch, wie es uns fcheint, in den Text aufnimmt, fo ift von diefer Veränderung in den Anmerkungen fo wenig Rechenfchaft gegeben, dafs man, ohne eine andre Ausgabe zur Seite zu haben, durchaus nicht begreift, was Scaliger im Sinne gehabt haben müffe, als er, wie hier angeführt wird, fchrieb: *fe dubitare, quo modo haec Aftronomia conftare poffit*, welches der Lefer auf πτωκάδος beziehn mufs, da es fich doch auf die Lesart πλειάδος bezieht. Durch diefe Verabfäumung einer beftimmten Anzeige wird die ganze Note, hier und S. 344. in den *Addendis*, unverftändlich; und da es noch überdies heifst: *Musgravius idem legit* πτωκάδας (wie durch einen unglücklichen Druckfehler ftatt πτωκάδος ftehn) fo mufs der Anfanger nothwendiger Weife glauben, Musgrave's ganze Verbeffe-

rung beftehe in einem Barbarifmus. Eine ähnliche Verwirrung finden wir v. 84. wo man in dem Texte findet: κἀμὲ στρατηγὸν κατὰ Μενέλεω χάριν, in den Anmerkun-

Digitized by Google

merkungen aber von der gemeinen Lesart κέρα die Rede ist, und weiter keine Belehrung gegeben wird, da man doch begierierig seyn muss zu erfahren, warum von so vielen Conjecturen gerade die Reiskische, gegen das Metrum streitende, in den Text aufgenommen worden ist. Dieses und mehrere andere Beyspiele scheinen zu beweisen, dass der Herausg., als er seinen Commentar schrieb, nicht seine eigne, sondern die Barnesische Recension vor Augen hatte. Im Ganzen scheint es uns, als ob Hr. *H.* etwas allzu sehr von dem Urtheile andrer abhange, und statt, was ihm bey seiner Belesenheit und Sprachkenntniss leicht würde geworden seyn, männlich vorauszuschreiten, andern zu oft, mit übergrosser Bescheidenheit, nachtrete. Nur dies kann ihn bewogen haben, z. B. v. 336. zu schreiben, *Barnesius misere ait hoc carmen esse luxatum, quinto enim in loco Jambum esse: qui in trochaico nullum locum habeat;* wo es einer solchen Berufung auf *Barnesius* nicht bedurfte; oder v. 142. statt *Markland's* grundlose Meynung über ὕστερα zu bestreiten, lieber zu zeigen *verba nonnulla apud Graecos male ominata esse.* — In den vorausgeschickten Abhandlungen wird von dem Vf. der Iphigenia, ihrem Inhalte, ähnlich betitelten Tragödien, den Verschiedenheiten in dieser Fabel, den Personen des Stücks, seinem moralischen Zwecke und endlich auch von den Menschenopfern mit vieler Belesenheit gehandelt. Dass man, wie es S. XLV. heisst, aus diesem Trauerspiele lernen könne, wie viel Unglück ein häuslicher Zwist nach sich ziehe, da die Uneinigkeit zwischen dem Menelaus und der Helena auch dieses Opfer der Iphigenia hervorgebracht habe, ist wohl nur im Scherz gesagt, um gewisse erbauliche, aber unpassende Nutzanwendungen lächerlich zu machen.

Riga, b. Hartknoch: *La Ruche, ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse, par J. G. Rievethal.* Vol. II. 1794. 162 S. 8.

Auch dieser zweyte Theil zeichnet sich durch eine gute Auswahl vor vielen französischen Lesebüchern aus. Den Inhalt bezeichnen folgende Ueberschriften: I. *Bagatelles;* II. *Anecdotes;* III. *Curiosités;* IV. *Contes;* V. *Usages;* VI. *Moralites et Reflexions.* Unverkennbar ist der Fleiss des Herausgebers, da man selten auf Unrichtigkeiten und Druckfehler stösst. Doch findet sich *apperçait*, welches *apperçoit* ausgesprochen und geschrieben werden muss. Solche Kleinigkeiten benehmen aber seiner Arbeit den Werth nicht.

Riga, b. Hartknoch: *Historical and moral Miscellanies* etc. by *J. G. Rievethal.* V. I. 1794. 254 S. 8.

Diese *Miscellanies* können als eine Fortsetzung der Lectures angesehen werden. Die Auswahl ist gut; Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Volkergeschichte, Erzahlungen, Anekdoten, Biographien und Betrachtungen über Gegenstände der Sittenlehre machen den Inhalt aus.

Berlin, b. Maurer: *Kurzes Wörterbuch in deutscher, französischer, italienischer und polnischer Sprache,* zum Gebrauche für die Jugend abgefasst von *H. A. Kunstmann.* 1794. 163 S. 8.

Dieses Buch enthält lauter Substantive unter gewisse Rubriken geordnet, von der Gottheit und den Dingen die den Gottesdienst angehn bis zu den Bildern des Thierkreises und chemischen Zeichen. Es mag immer einigen Nutzen haben, da die Benennungen richtig angegeben und beynahe keine Gegenstände von Wichtigkeit übergangen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Stahel: *J. A. Scherer*, der Arzneyk. Doct., *über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzundungen.* 1794. 77 S. gr. 8. — Die bekannten, aber keine Kritik aushaltende Versuche und Resultate des Hn. Rath Ferro in Wien über die Anwendung der Lebensluft in Brustkrankheiten veranlassten diese Erörterungen, die den Gegenstand in ein sehr helles Licht setzen. Vorzüglich ist alles chemische mit vielem Scharfsinn einleuchtend auseinandergesetzt. Selbst wo der Vf. nur compiliren konnte, erkennt man den Mann von Geist. Welcher unbefangne Arzt wird nicht mit ihm übereinstimmen, dass in Brustentzündungen Lebensluft einathmen zu lassen, nur eine neue Ursache der Entzündung herbeyführen, den gereizten Theil noch mehr reizen, die Thätigkeit desselben noch mehr überspannen kann? Sehr gut werden die Arten von Brustübeln bestimmt, in welchen der Gebrauch dieser Luft etwas verspricht; nämlich wenn die Lungen mit Schleim überladen sind, und es auf Belebung und Erweckung von Thätigkeit schwacher Organen ankommt. Fourcroys Beobachtungen an Lungensüchtigen, welche Lebensluft eingeathmet haben, verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Angehängt sind noch zwey Schreiben von Ingen-Housz über die Wirksamkeit des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten, welche der würdige Mann an sich selbst selbst und vielen andern erfahren hat.

Nach S. 15. hat der Vf. und der Prof. der allgemeinen Naturgeschichte in Wien, Mayer, um sich von der grössern Phlogistication des Bluts durch thierische Nahrung zu überzeugen, im Jahr 1787 eine ganze Woche hindurch eine strenge vegetabilische und dann eine Woche hindurch eine strenge thierische Diät gefahrt. Sie athmeten täglich zweymal Lebensluft ein, und prüften diese sechsmal geathmete Luft mit Fontanas Eudiometer. Die Resultate dieser Versuche waren in Ansehung der Beschaffenheit sowohl der geathmeten als auch derjenigen Luft, worinn eine gewisse Menge Blut, das nach geendigter vegetabilischer und thierischer Nahrung gelassen wurde, gestanden hat, so übereinstimmend, dass kein Unterschied anzugeben ist. Es ergab sich auch jedesmal dieselbe Menge fixe Luft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1796.

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Syſtem der Elementarphiloſophie* oder vollſtändige Naturlehre der Erkenntniſs-Gefühl- und Willenskraft dargeſtellt von *Joh. Heinr. Abicht.* 1795. 326 S. gr. 8. (1 Th.)

Die erſte Idee einer Elementarphiloſophie verdankt die philoſophiſche Welt Reinholden. Sie ſollte das oberſte Princip der Philoſophie aufſtellen und aus demſelben die Grundſätze aller einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften mit ſtrenger Evidenz ableiten, und dadurch den Schlufsſtein zu dem ganzen philoſophiſchen Gebäude legen. In wie fern dieſer Verſuch gelungen iſt, liegt am Tage. Das Bedürfniſs einer ſolchen Arbeit für die philoſophirende Vernunft iſt jetzt allgemeiner; natürlich ſchreckte daher das Schickſal der Theorie des Vorſtellungsvermögens andre Denker nicht ab, dieſelbe Idee auf andre Weiſe auszuführen. Einen Beleg dazu liefert das vor uns liegende Buch. So wahrſcheinlich nun dieſes nicht der letzte Verſuch dieſer Art ſeyn wird, ſo rathſam und zu wünſchen wäre es, dafs vor allen Dingen die Möglichkeit und Ausführbarkeit dieſer Idee unterſucht, und genau beſtimmt würde, was eine Elementarphiloſophie zu leiſten habe. Wenn die Elementarphiloſophie die erſten Begriffe und Grundſätze der Philoſophie d. i. diejenigen enthalten mufs, welche nichts anders vorausſetzen, aber in allen Theilen der Philoſophie vorausgeſetzt werden müſſen, ſo kann aufser der Logik und der Kritik als allgemeine und beſondere Propädeutik nichts mehr zur Elementarphiloſophie gehören. In einem andern Sinne wird ſie aber hier genommen, welcher von dem Begriff der Philoſophie abhängt, den Hr. Abicht gegeben hat. Die *Philoſophie*, heifst es hier S. 3., iſt die Wiſſenſchaft der natürlich geoffenbarten, allgemeinen und nothwendigen Grundſätze unſers Erkennens, Fühlens und Wollens der Gegenſtände. *Rein* iſt ſie, wenn ſie die blofs von der Erkenntniſs - Gefühl- und Willens Natur meiner Seele geoffenbarten, reinen; *empiriſch* (Erfahrungsphiloſophie), wenn ſie die ſelbſt durch Gegenſtände, welche von meiner Seele verſchieden ſind, geoffenbarten allgemeinen und nothwendigen, empiriſchen Grundſatze jener Art vorträgt. Die *Elementarphiloſophie* iſt ein Theil der reinen Philoſophie; ſie enthält nämlich die Grundſätze von der offenbarenden Natur und urſprünglichen Fähigkeit meiner Erkenntniſs-Gefühl- und Willenskraft; folglich lehrt ſie, welche erſten Theile (Elemente) meine Seelenkräfte zu jenen Grundſätzen der reinen Philoſophie, welche das blofs von mir aus Erkenn - Fühl- und Wollbare ſelbſt zum Gegenſtande haben, hergeben. Dieſe iſt nach S. 4. die Propädeutik, für die Logik und Kritik. Den erſten Grundſatz dieſer Elementarphiloſophie und der geſammten Philoſophie drückt der Vf. ſo aus; *Ich bin gewifs, dafs Beſeelung in mir iſt;* er nennt ihn den *Satz der Beſeelung*, und betrachtet ihn als eine innere vollſtändige Thatſache von abſoluter Wahrheit. Hr. A. ſcheint von dem Gedanken ausgegangen zu ſeyn, dafs der Stoff aller Philoſophie in dem menſchlichen Geiſte lieget, und glaubte daher aus der Wiſſenſchaft der Natur der Geiſteskräfte alles analytiſch herleiten zu können, was nur ein Object der Philoſophie iſt. Nun kommt es aber darauf an, woher und wie wir zu den Begriffen von den Kräften der Seele, ihrer Natur und Geſetzen gelangen. Der Vf. ſagt ganz richtig aus der innern Erfahrung. Wir nehmen Vorſtellungen, Gefühle u. ſ. w. wahr und ſchlieſsen daraus auf das Weſen und die Kräfte der Seele. S. 122. 123. Die Elementarlehre des Vf. iſt alſo nichts als Pſychologie und die Philoſophie wird ſo dann auf empiriſche Begriffe gebauet; ſie ſetzt ferner, anſtatt alle philoſophiſche Wiſſenſchaften zu begründen, viel mehr ſelbſt ſchon andre voraus, nämlich die Logik und Kritik, indem aus Begriffen auf das objective Weſen geſchloſſen wird, welches Verfahren einer kritiſchen Rechtfertigung bedarf. Zum Beweis dieſer Behauptung dürfen wir nur anführen, was der Vf., um aus der obigen Thatſache eine Theorie der Seelenkräfte zu entwickeln S. 13. poſtulirt; es iſt nichts mehr als 1) die Gewifsheit von der objectiven Gültigkeit des Grundſatzes der Cauſſalität 2) die Gewifsheit von der Gültigkeit des Schluſſes von dem Gedachtwerdenmüſſen auf das (objective) Seyn 3) die Gewifsheit, dafs die Beſeelung in mir iſt. Dieſe Grundſätze, den letzten ausgenommen, kann der Vf. hier nicht als Thatſache der Beſeelung beweiſen, noch ihre objective Gültigkeit darthun. Die mich vergewiſſernde Vorſtellung von der Beſeelung, heifst es S. 13., dringt ſich dem Bewufstſeyn unabänderlich auf, als eine *von der Beſeelung in mir gewirkte Vorſtellung.* Allein das Bewufstſeyn, oder nach des Vf. Sprache die Beſeelung, ſtellt nichts dar als Vorſtellungen, Gefühle u. ſ. w. als wirklich nicht als Wirkungen. Woher alſo die Gültigkeit des Schluſſes von der Vorſtellung der Beſeelung als Wirkung der Beſeelung? — Der erſte Grundſatz der Philoſophie, den Hn. A. aufſtellt, weicht nur darin von dem Reinholdiſchen ab, dafs er eine gröſsere Mannichfaltigkeit in ſich ſchlieſst, und nicht für die Theorie des Vorſtellungsvermögens, ſondern auch des Gefühl- und Willensvermögens berechnet iſt. Denn unter Beſeelung verſteht der Vf. das Bewufstſeyn, die Vorſtellungen, und die Gefühle zuſammen genommen; —

Digitized by Google

men; — warum aber nicht auch Begehrungen, Willensbeſtimmungen? Auf dieſe Frage wird ſich ſchwerlich etwas befriedigendes antworten laſſen, es müſste denn ſeyn, daſs man annähme, die Theorie habe dieſe Vollſtändigkeit, in dem Grundſatz nicht erfodert. Und das iſt auch wirklich der Fall. Denn er iſt beynahe völlig müſsig in der Theorie, und der Vf. braucht ihn kaum zu etwas andern als, zum Beweiſe, daſs es Vorſtellungen und Gefühle gebe, welches eben keines Grundſatzes bedurfte. Zuweilen fand er nöthig, an denſelben zu erinnern, z. B. S. 24. wo es heiſst: der Satz, Vorſtellungen haben Materie und Form, und, es giebt materiale und formale Vorſtellungen, drücke eine innere Thatſache aus, welche ein Theil der Thatſache der Beſeelung ſey; und dabey ſtehet noch die Anmerkung, daſs dieſe Bemerkung von allen folgenden Sätzen gelte, bey denen auch das Zeichen der Folgerung nicht ſtehe. Nach allem dieſen wird man leicht erachten, welcher Rang dieſer Elementarphiloſophie überhaupt und auch insbeſondere in Anſehung der wiſſenſchaftlichen Begründung gebühre.

Das Werk beſtehet aus drey Theilen, einer Theorie der Erkenntniſs- Gefühl- und Willenskraft. In allen dieſen Theilen kommen viele ſcharfſinnige Erörterungen, auch manche neue Anſichten vor; dabey findet ſich aber auch vieles, was ſchwankend, unbeſtimmt und nicht begründet iſt. Der Vf. hat ſein eignes Syſtem, das aber aus ſehr ungleichen Theilen zuſammengeſetzt, zum Theil aus der Kantiſchen Philoſophie entlehnt, zum Theil ſein Eigenthum iſt; und gröſstentheils die Kantiſche Terminologie den Worten nach, aber mit andern Beſtimmungen beybehalt. Es iſt daher nicht wohl möglich, ohne viele Worte das Ganze darzuſtellen. Da aber doch der Vf. darauf dringt, das was ihm eigenthümlich iſt, anzugeben, und einer Beurtheilung zu unterwerfen, ſo wollen wir hier nur eine Skizze von der Theorie der Erkenntniſskraft geben, und die Hauptſätze ſeiner Theorie der Gefühl- und Willenskraft anführen. Erkenntniſs iſt eine Vorſtellung, in ſo fern ſie Beſtimmungsgrund des Bewuſstſeyns iſt. Daher wird erſt von der Vorſtellungskraft, dann von dem Bewuſstſeyn gehandelt. Zum Fundament der Eintheilung der Vorſtellkraft werden die reinen Vorſtellungen angenommen, welche theils materiale theils formale ſind; die formalen ſind die formalen Vorſtellungen von den *Ordnungsarten*, *Verknüpfungsarten* und endlich *Verhältniſsarten* des Materialen. Die erſten erzeugt die Sinneskraft, die zweyten der Verſtand in der weitern Bedeutung, die dritten die Beſonnenheitskraft. Die Beſonnenheitskraft muſs ſich, um eine Erkenntniſs von einem beſtimmten Verhältniſſe hervorzubringen, auf eine dreyfache Art zeigen 1) als *Aufklarungs-* 2) als *Abſtraktions-* 3) als *Ueberlegungskraft*. Da es nur vier Verknüpfungsarten, Qualität, Quantität, Relation und Modalität, und die Verhältniſsarten mit dieſen in genauem Zuſammenhange ſtehen, ſo giebt es eine vierfache Ueberlegungskraft. 1) Nach der Qualität Urtheilskraft. Verſtand und Vernunft geben der Urtheilskraft Stoff zu Urtheilen und Schlüſſen, ſie bringen aber dieſe nicht ſelbſt hervor. 2) Nach der Quantität, Witz, 3) nach der Relation, Tiefſinn 4) nach der Modalität, Einbildungskraft. Die Beſonnenheitskraft wird noch in Anſehung des Unterſchieds, daſs ſie erkennend (beſtimmend) oder bloſs denkend (reflectirend) iſt und nach ihrem Zuſammenhange mit den andern Erkenntniſskraften betrachtet. Zuletzt handelt der Vf. von der Empfindungsfähigkeit. — Der Hauptſatz in der Theorie der Gefühlkraft iſt, daſs die Gefühle durch Vorſtellungen beſtimmt werden. Die Gründe für dieſe Behauptung ſind in der That ſcharfſinnig entwickelt, ob ſie aber eben ſo bündig ſind, das iſt eine andre Frage. Nach Rec. Ueberzeugung läſst ſich ihnen eben das entgegenſtellen, was der Vf. gegen die Hypotheſe, daſs die Gegenſtände durch ihr Einwirken die Gefühle hervorbringen, erinnet. Wenn es z. B. S. 147. heiſst: die Gegenſtände müſsten, wenn von ihnen die Gefühle herrührten, durch ihre Einwirkung immer die nämlichen Gefühle erzeugen, weil die Gefühlkraft ſo wie die Vorſtellkraft immer dieſelbe iſt; ſo läſst ſich ja daſſelbe auch auf die Vorſtellungen übertragen. Ueberhaupt wünſchten wir, der Vf. hätte Rückſicht auf die gründlichen Erörterungen in Schmids empiriſchen Pſychologie genommen. Dieſe noch nicht erwieſene Behauptung verleitete den Vf. nicht wie in der Theorie der Vorſtellkraft von den Wirkungen auf die Gründe und Geſetze, ſondern von den *erkennbaren nothwendigen und vollſtandigen Beſtimmungsurſachen der Gefühlkraft auf das, was ſie nur vermag und fähig iſt*, zu ſchlieſsen, und darauf die Theorie *a priori* zu bauen. Nach derſelben ſtehet die Thatigkeit der Gefühlkraft nur unter Vorſtellungen von den erwerbbaren Eigenſchaften des Ichs. Aeuſsere Gegenſtände veranlaſſen nur Gefühle dadurch, daſs ihre Vorſtellung Vorſtellungen von den Eigenſchaften des Ichs veranlaſst. Aeſthetiſche Gefühle entſtehen z. B. nach S. 157. durch die Vorſtellungen von denjenigen Eigenſchaften des Ichs, die es durch das Erkennen oder Denken der äuſsern Gegenſtande ſich erworben hat. Kant hab die Entſtehung derſelben aus einem unerweislichen Grunde abgeleitet! — Es giebt demnach Sinnes, Verſtandes, Beſonnenheits, Vernunft- Gefühle (Gefühle des Kopfs) Gefühle der Gefühlkraft ſelbſt (Gefühle des Herzens) endlich Gefühle der Willenskraft (des Gemüths). Nach den Vorſtellungen, durch welche ſie erweckt werden, ſind ſie entweder ſinnliche, oder verſtändige, oder beſonnene, oder vernünftige. — Die Theorie der Willenskraft beſteht aus zwey Theilen, von der Willensnatur und von der moraliſchen Natur. Jene beſteht in der Fähigkeit der Seelenkraft, ſich durch gewiſſe Arten von Gründen beſtimmen zu laſſen, dieſe in dem Vermögen derſelben, dergleichen Beſtimmungsgründe ſich ſelbſt zu geben, und jene ihre Fahigkeit daran zu binden. In dem erſten entwickelt der Vf. die Geſetze des empiriſchen Willens, welcher nur durch Vorſtellungen von einem Gute, welches in dieſem Sinne ganz richtig zuletzt auf Gefühle zurück führt, beſtimmt wird; aber unrichtig wird dieſes zum einzigen Geſetz des Willens gemacht, der noch einem höhern nicht empiriſchen Geſetze unterworfen iſt. Nothwen-

dig

Digitized by Google

dig mufste daher die Theorie von der moralischen Natur ganz unrichtig werden, welche nur auf das Bewufstseyn des Sollens gegründet werden kann. Nach S. 258. bestehet diese Natur in dem eigenthümlichen Vermögen unserer Seele, in dem erwerbbaren Positiven ihrer Kräfte sich selbst ein an sich selbst Fühlbares aufzustellen, und durch selbst erzeugte Vorstellungen, und durch vermittelst derselben, erweckte Gefühle desselben es als ein Gut oder Uebel dem Willen zum Gegenstande seines Wollens und Bestrebens vorzusetzen und zu beabsichten. Hieraus folgt freylich, dafs jede Seelenkraft, nicht die Vernunft allein, praktisch ist. Kann dieses aber wohl für eine Widerlegung der Kritik der praktischen Vernunft gelten, da diese von einem andern höhern Gesichtspunkte ausgehet? In der Folge stellt der Vf. die moralischen Gesetze, und zwar, weil er von einem Object des Willens nicht von der Form desselben ausgehet, zuerst die materialen dann die formalen auf, welche sich ganz nach der angenommenen Theorie der Seelenkräfte richten, z. B. moralische Gesetze der Sinneskraft, des Verstandes, der Besonnenheit u. s. w. Man findet hier 10 materiale Moralgesetze, die *alle* absolute und letzte Bestimmungsgründe des Willens seyn sollen; von diesen nur eine Probe: Die Vorstellung und das Vorgefühl (die Liebe zu) *deiner möglichen Sinnheit*, folglich diese als Gegenstand, soll überall ein letzter Grund deines Wollens — und die Vorstellung, und das Gefühl *deiner erworbenen wirklichen Sinnheit* soll jederzeit dein Genufs jenes Wollens seyn."

MATHEMATIK.

JENA, in der Crökerischen Buchh: *Anfangsgründe der optischen und astronomischen Wissenschaften oder die Optik, Perspectiv, Dioptrik, Catoptrik, Astronomie, Geographie, Chronologie und Gnomonik*, zum Gebrauche der Vorlesungen aufgesetzt, von *Joh. Carl Fischer*, der Philosophie aufserordentl. Prof. 550 S. 8. 11 Kupfertafeln.

Diese Anfangsgründe der optischen und astronomischen Wissenschaften, machen den zweyten Theil der angewandten Mathematik des Hn. Vf. aus, und empfehlen sich, wie die in dem ersten Theile enthaltenen mechanischen Wissenschaften, durch Deutlichkeit, Ordnung, und Vollständigkeit. Dafs der Vf. gröfstentheils die Karstenschen Lehrbücher bey der Bearbeitung des seinigen zum Grunde gelegt hat, erhellet sehr bald bey der Vergleichung, doch kann man ihm auch bey vielen Materien das Verdienst eigener Darstellung nicht absprechen. Ob sich in einem halbjährigen Collegio so viele Lehren, auf die Art, wie sie hier vorgetragen sind, füglich beendigen lassen, wird darauf ankommen, ob der Vf. bey seinen Zuhörern so viel Kenntnisse der Buchstabenrechenkunst und analytischen Trigonometrie, als hin und wieder angewandt sind, voraussetzen darf, ohne nöthig zu haben, den Vortrag durch gar zu viele Lehnsätze zu unterbrechen.

Die *Optik* im engern Sinne macht den Anfang. Das I Kap. handelt vom Sehewinkel und den davon abhängenden Erscheinungen. Aus der Lehre *de maximis et minimis* wird gezeigt, dafs wenn eine Gegend sich über der Horizontalfläche erhebt, sie ausgebreiteter zu seyn scheint, als wenn sie wagerecht ist, hingegen weniger ausgebreitet, wenn sie sich unter den Horizont des Beobachters senkt. (Dieser Satz ist auch leicht ohne Differentialrechnung zu erweisen). II K. Von der Parallaxe, der scheinbaren Bewegung, und der Abirrung des Lichtes. III K. Vom Schatten und Halbschatten, wenn derselbe vom Sonnenlichte herrührt. Das Photometrische hat der Vf. ganz weggelassen. Also findet sich hier auch nicht der in allen Compendien gewöhnliche Satz, über die Schwächung des Lichtes in dem Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte. So richtig dieser Satz sey, (sagt der Vf. in der Vorrede) wenn man die Lichtstrahlen blofs als geometrische Linien betrachte, die von dem leuchtenden Punkte ausgehen, so könne er doch in der Wirklichkeit einigen Zweifeln unterworfen seyn, weil man nicht mit Gewifsheit behaupten könne, dafs in gleichen Lichtpyramiden oder Lichtkugeln, auch gleich viel Lichtmaterie enthalten sey. (Wenn man dies annehmen will, so dürften viele photometrische Untersuchungen wohl blofse Speculationen seyn. Indessen scheint doch der Satz von der Schwächung des Lichtes, die eine Folge seiner Verbreitung ist, dafs nämlich die Beleuchtung einer Fläche in dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Körper abnehme, der Erfahrung eben nicht sehr zu wiedersprechen, und kann daher gar wohl als ein Beyspiel photometrischer Lehren in der Optik vorkommen. In der *Perspektiv* wird zuerst von den allgemeinen Gründen dieser Wissenschaft, und dann im II Kap. von der perspectivischen Zeichnung solcher Gegenstände, welche sich auf einer, der Tafel senkrechten, Ebene befinden, gehandelt. Das III K. betrachtet den Fall, wenn jene Ebene schief gegen die Tafel steht. IV. Zeichnung des perspectivischen Schattens. V. Gesetze der orthographischen Projection, Cavalierperspectiv. Vom Zeichnen körperlicher Figuren ist so viel beygebracht, dafs man leicht beurtheilen kann, was zur Zeichnung perspectivischer Risse erforderlich ist, welche der Vf. durch die Entwerfung eines Gebäudes mit einem Mansarden-Dache erläutert. — Das I Kap. der *Dioptrik* handelt von den Gründen der Strahlenbrechung in ebenen Flächen und Kugelflächen. II. Von den Brechungsgesetzen in Linsenförmigen Glasern. Die analytischen Beweise sind sehr deutlich auseinander gesetzt, wie wohl sie den meisten Zuhörern doch noch zu schwer seyn mögten. Man kann für die Hauptsätze, welche aus diesen Rechnungen folgen, sehr leichte synthetische Beweise geben. III. Vom Auge und dessen Fehlern. IV. Fernröhre. V. Microscope. Die Gründe sind überall so weit auseinander gesetzt, dafs man auch die neuern Verbesserungen dieser Werkzeuge zu beurtheilen im Stande ist. — Die *Katoptrik* besteht aus zwey Kapiteln. In dem Isten werden die allgemeinen Gründe der Zurückwerfung des Lichtes, und die Eigenschaften der ebenen und sphärischen Spiegel vorgetragen. Auch wird die Ver-

Digitized by Google

vielfältigung der Bilder in ebenen Spiegeln, die gegen einander geneigt sind, untersucht. II. Handelt von den Spiegelteleskopen. — Anfangsgründe der *Astronomie*. Erster Abschnitt, *sphärische* Astronomie I. Kap. Von den Kreisen an der scheinbaren Himmelskugel. II. Von den Fixsternbildern. III. Von Stern- und Sonnenzeit, Refraction, Parallaxe, und einigen Aufgaben der sphärischen Astronomie. IV. Hülfsmittel, Sterne kennen zu lernen. V. Von der Erde. VI. Eigene Bewegung der Fixsterne, und von ihren verschiedenen Lagen gegen die Sonne. Zweyter Abschnitt, *theorische* Astronomie. I. Kap. Von der Sonne in Verbindung mit der Erde. II. Von dem Monde in Verbindung mit der Erde. III. Von den Planeten, von der geocentrischen, und heliocentrischen Länge und Breite derselben. IV. Entfernung des Mondes, der Sonne, und der Planeten, von der Erde, und derselben wahre Gröfse. V. Ferner von Planeten, ihren Monden, und der Abirrung des Lichtes. Finsternisse, Bedeckungen u. d. gl. VI. Kometen, Sonnensystem. VII. Physische Astronomie. Die Sonnenflecken sind dem Vf. von dem electrischen Sonnenfeuer entblöfste Berge. Warum aber *electrisches* Sonnenfeuer gesagt wird, sehen wir nicht recht ein. Auch ist eben nicht nöthig, dafs es gerade Berge seyn müssen, die von dem Sonnenfeuer, oder Sonnenatmosphäre (der Lichtsphäre) entblöfst werden. — Warum der Vf. von so vielen höchst merkwürdigen Entdeckungen, welche Hr. Herschel am Fixsternhimmel gemacht hat, gar nichts erzählt, finden wir doch nicht zweckmäfsig. So fehlt auch manches andere merkwürdige, z. E. die zwey neu hinzugekommenen Saturntrabanten, was doch allerdings auch in Anfangsgründen angeführt zu werden verdient hätte. Ueberhaupt haben wir die Astronomie in manchen Dingen zu weitläuftig in andern zu unvollständig gefunden. Die *Geographie* behandelt in I Kap. Gröfse und Figur der Erde. II. Von den Distanzen der Oerter, und der künstlichen Erdkugel. Auch wird hier das Nivelliren gelehrt. III. Von den geographischen Charten, der stereographischen Projection u. d. gl. *Chronologie* und *Gnomonik* machen den Beschlufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *The Garden-Companion* oder *der Gartengesellschafter* und immerwährende Gartenkalender für Herrn und Damen etc. Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersetzt nach der 7ten Ausgabe. 1795. 112 S. 8. (12 gr.) Man findet hier erstlich, was man monatlich von Wochen zu Wochen im *Küchengarten*, im *Frucht oder Obstgarten*, im *Blumengarten* und dann im *Gewächshaus* zu thun und zu besorgen habe. Dann folgt ein *Nahmenverzeichnifs der Blumen*, wie sie nach einander aufblühen; und endlich kommen 103 *Beobachtungen* und Versuche in der Gärtnerey.

Seltsam genug, dafs dieses Schriftchen siebenmal aufgelegt worden, da es eine unbedeutende, ja unglückliche Sammlung aus Gartenkalendern ist, die weder für den Kenner interessant, noch unerfahrnen Gartenfreunden, vornämlich was die Versuche und Gartenkünste betrifft, zu empfehlen sind. Nur einige zur Probe: No. 18. *Das Hacken in die Rinde eines Baums, es mag in die Länge oder Queere geschehen, wird bewirken, dafs die Bäume eine bessere Haut bekommen, und das Moos abstirbt*: (und zugleich der Baum mit). No. 20. *Das Stechen in verschiedene Stellen der Frucht, noch ehe sie anfangt reif zu werden, wird die Frucht eher zur Reife bringen*: (— wo nicht, zum Faulen). No. 24. *Man hat gesagt, (!) die Bäume sollen nicht nur bessere Früchte tragen, sondern auch besser wachsen, wenn man die Wurzeln mit Salz, Weinhefen oder Blut belegt.* No. 29. *Um die Fruchten zu veredlen ist es besser, man pfropft die Reiser auf niedrige Stämme, z. E. Birn und Aepfel auf Quittenbäume.* No. 39. *Man kann die Bäume mit Blumen und Kräutern ausputzen, wenn man in den Stamm derselben Löcher bohrt und fette Erde legt, als in welcher der Same oder die Zweige von Veilchen, Erdbeeren, wilden Thymian etc. wie in Töpfen wachsen werden.* Welch eine Kinderey! No. 41. *Hat man aus einem Zweig das Mark behutsam herausgenommen, so wird er Früchte mit wenig oder gar keinen Steinen tragen.* No. 54. *Pfropft man einen Aepfelzweig auf einen Braunkohlstengel (!!!) so soll er wie einige sagen, Aepfel ohne Krobs tragen etc.* No. 66. *Man setze eine Kartoffel in einen Topf mit Erde, und grabe den Topf in den Erdboden ein, so wird derselbe zu einer beträchtlichen Gröfse anwachsen.* — Welche Samen oder Steckkartoffel wächset? Wenn sie aus ihren Augen neue Sprossen und Knollen erzeuget hat, so erstirbt sie in ihrer eingelegten Gröfse. — No. 83. *Bedeckt man Aepfelbäume einen Monath lang mit Kalch oder Asche, so werden die Früchte gehörig reif und süfse werden,* — u. s. f. Doch scheint das 100te Mittel gut: No. 100. *Um die schönen Gartenfrüchte zu erhalten, rotte man bey Zeiten die grofsen Wespen im Frühling aus mit Haselnufsstrüuchern, die man mit Vogelleim beschmieret hat.* (In Ermanglung des Vogelleims dienet auch der Buchdruckerfirnis.)

Philologie. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ovids Kunst zu lieben* in der Versart des Originals übersetzt, von *Fr. C. von Strombeck*. 1795. 94 S. 8. Seit sechs Jahren ist dies die dritte Uebersetzung eines Römischen Gedichtes, das dergleichen Bemühungen weniger verdient, als manches andre, womit kaum noch ein einziger Versuch gemacht worden. Eine angeblich metrische Uebersetzung in sehr unregelmäfsigen Jamben erschien im J. 1790. zu Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung; eine zweyte in holperichten Hexametern im J. 1793. ebenfalls zu Leipzig im Schwickertschen Verlage. Die vorliegende ist nun zwar beyden weit vorzuziehen, thut aber noch längst nicht den Foderungen Genüge, die man an einen poetischen Uebersetzer der Alten machen kann und darf. Ohne durch die leichte Zierlichkeit des Originals zu glänzen, ist der Ausdruck oft nicht verwerflich. Der Versbau hingegen ist grofsentheils sehr mangelhaft: um hierin bey ähnlichen Arbeiten in der Folge glücklicher zu seyn, wird sich der Verfasser aus den prosodischen Regeln unsrer Sprache, und dem Bau des elegischen Sylbenmaafses ein sorgfältiges Studium machen müssen. Uebrigens ist die Uebersetzung im Ganzen treu und richtig; dafs Unanständigkeiten, wogegen sich unsre Sprache eben so sehr sträubt als unsre Sitten, verkleidet oder weggelassen sind, ist allerdings zu billigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Carl Chriſtian Albert Heinrich v. Kamptz*, Herzoglich Mecklenburgiſchen Kanzleyraths zu Neu-Strelitz, *Verſuch über das Longobardiſche Lehnsgeſetz*. II. F. 45. VI und 118 S. 8. 1794. (6 gr.)

Der berühmte Lehnstext, zu deſſen Erläuterung dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, hat theils wegen ſeiner wichtigen Einflüſſe auf das Wohl und Wehe mancher Familie, theils wegen der vielen nahern Beſtimmungen, deren er fähig iſt, von jeher viele Streitigkeiten, abweichende Meynungen und Auslegungen unter den Rechtsgelehrten veranlaſst. Der Vf. wurde durch eine Preisaufgabe der göttingiſchen Juriſtenfacultät ermuntert, alles dasjenige, was bisher über dieſen Gegenſtand verhandelt worden iſt, zu ſammeln, zu prüfen, und nach richtigen Grundſätzen zu beſtimmen. Die vorliegende Abhandlung iſt eine erweiterte, auch hin und wieder abweichende Ueberſetzung ſeiner im J. 1790 lateiniſch erſchienenen Preisſchrift.

Nach einer kurzen literariſchen Einleitung ſucht der Vf. §. 3. den *Zweck* des gedachten Lehenstextes dahin zu beſtimmen: „daſs der Sohn durch den widrigenfalls angedrohten Verluſt des Lehens bewogen werden ſolle, ſeinem Vater die vermeyntliche Unehre, daſs ſich zu ſeiner mit ſeiner Repräſentation verknüpften Erbfolge kein Erbe finden wolle, zu erſparen,“ darauf werden die verſchiednen Meynungen über den *Grund* des geſetzlichen Unterſchieds zwiſchen Sohn und Agnaten geprüft, wobey der Vf. geſteht, daſs ſich dieſer nicht beſtimmen laſſe. §. 5. widerlegt er die Behauptung der ältern Lehnrechtslehrer, daſs durch dieſe Verordnung die Leben- und Allodialerbſchaft des Sohnes in eine allgemeine Erbmaſſe verwandelt würde, und betrachtet ſodann die *Wirkungen* des Geſetzes auf den Sohn 1) als Allodialerben, 2) als Lehensfolger. In letzterer Hinſicht iſt derſelbe, ſeiner Eigenſchaft als Landerbe ungeachtet, berechtigt, alle *Lehnshandlungen* des Vaters, welche ſeine wohlerworbnen Rechte ſchmälern, ohne Unterſchied, ob ſie die Subſtanz, oder die Früchte des Lehens betreffen, ob ſie in baaren Geldſchulden oder andern Belaſtungen beſtehen, anzufechten; doch muſs er (§. 10.) das erſtatten, was der Vater für die angefochtenen Lehnshandlungen erhalten hat. Dagegen haftet der Sohn als *Lehnserbe* für alle *Allodialhandlungen* des Vaters, für welche er als *Landerbe* haften müſste, jedoch nur ſo weit, als a) das Allodium nicht hinreicht, b) bloſs aus den Lehnsaufkünften, und c) mit Vorbehalt einer billigen Competenz. Nach §. 13. iſt dieſe Verordnung nicht auf den *Enkel* auszudehnen, welcher Lehnsfolger des Groſsvaters wird, dagegen erſtreckt ſie ſich auf *alle Privatlehne*, mit Einſchluſs derer, welche zugleich Stammgüter ſind, keinesweges aber auf die *gröſsern Reichslehne*, (§. 15—19.) Uebrigens giebt es mehrere Fälle, wo die Anwendbarkeit des gedachten Lehngeſetzes, ſelbſt bey dem Sohne, nicht Statt findet, und nach §. 21. ſoll die Errichtung eines Güterverzeichniſſes der Allodialerbſchaft die Wirkung haben, daſs der Sohn nur in ſo weit zu haften brauche, als dieſe hinreicht, die Lehensaufkünfte aber gar nicht in Anſpruch genommen werden könnten.

Nach dieſer kurzen Darſtellung des Inhalts der vorliegenden gelehrten Abhandlung, worinn der Fleiſs und Scharfſinn des Vf. bey Sammlung, Anordnung und Prüfung der verſchiednen Meynungen ſeiner Vorgänger nicht zu verkennen iſt, ſey es Rec. erlaubt, ſeine Zweifel über manche Behauptungen, womit er nicht einſtimmen kann, beyzufügen. Sollte wohl 1) der *Zweck* unſeres Geſetzes bloſs in Abwendung der vermeyntlichen Unehre des Erblaſſers zu ſuchen ſeyn? Der groſse Schimpf, welcher nach altem römiſchen Rechte mit der öffentlichen Verſteigerung der verſchuldeten Güter eines Verſtorbenen verbunden war, und weshalb ein römiſcher Bürger einen Sklaven zu ſeinem Notherben einſetzen konnte, damit unter deſſen Namen die Erbſchaft feil geboten würde, war bey Entſtehung unſeres Geſetzes nicht mehr zu befürchten, und die böſe Nachrede eines übeln Haushalters konnte durch unſere Lehensverfügung keinesweges verhütet werden, zumal wenn es, wie der Vf. behauptet, dem Sohne frey ſtand, ſich durch Errichtung eines, dem Erblaſſer für ſchimpflich gehaltnen, Güterverzeichniſſes, von der Verbindlichkeit, mit den Lehenseinkünften zu haften, los zu machen. Sollte nicht vielmehr der Credit des Vaſallen und die beſſere Verwaltung des Lehens zum Zweck angenommen werden können? man betrachte nur manche auf dem Falle ſtehende Lehengüter, und beſonders die Waldungen derſelben. Iſt der Vater wegen künftiger Befolgung ſeiner Allodialverfügungen geſichert; ſo wird er nicht mehr einen, allemal nachtheiligen, Unterſchied zwiſchen Allodien und Lehen machen, nicht ſowohl auf Vermehrung des erſtern, als auf Verbeſſerung des letztern Bedacht nehmen. 2) Dürfte der Unterſchied, welchen unſer Text zwiſchen Sohn und Agnaten macht, doch wohl nicht ſo grundlos ſeyn, als der Vf. glaubt. Schon der Natur nach iſt die Verbindung zwiſchen Vater und Sohn weit

Digitized by Google

enger und ſtärker, als zwiſchen Seitenverwandten, und wird ſowohl durch das römiſche, als das deutſche Recht beſtätigt: „Es erbet niemand Lehen, denn der Vater auf den Sohn", iſt ein bekannter deutſcher Rechtsſatz, mit welchem das longobardiſche Lehnrecht übereinſtimmt. Der Sohn hat ja offenbar alle ſeine Geburtsrechte blos *durch* den Vater, und kann alſo zur Anerkennung der Handlungen deſſelben eher verbindlich gemacht werden, als der, ſeine Befugniſſe aus einer ganz andern Quelle herleitende, Agnat, daher auch die Strafe der Felonie ſich mit auf die Söhne erſtreckt, nicht aber auf die Seitenverwandten. Gewiſſermaſsen kann jeder Vater, in Hinſicht auf ſeine Deſcendenten, als erſter Erwerber eines Lehens betrachtet werden, und hat die Rechte deſſelben, ſoweit ſie nicht durch Geſetze eingeſchränkt ſind; der Sohn empfängt das Lehen vom Vater gleichſam aus der erſten Hand, dahingegen die Seitenverwandten, zu Wahrung ihrer Gerechtſame, ſich auf *pactum* und *providentiam majorum* berufen müſſen. Hiezu kommt noch, daſs die Vorhalter der Söhne dieſe immer von der beſten Seite, als unſchuldige Laſtträger und von einem verſchwenderiſchen Vater Beeinträchtigte, vorſtellen, um unſer Geſetz der Härte und Ungerechtigkeit zu beſchuldigen; läſst ſich aber nicht auch der entgegengeſetzte Fall gedenken, daſs ein undankbarer Sohn, der vielleicht bey Lebzeiten des Vaters einen groſsen Theil des Allodiums mit aufgezehrt, um deſſen willen ſich der Vater in Schulden geſteckt hat, das guterhaltne Lehen hinnimmt, ohne ſich weiter um die väterlichen Allodialverbindlichkeiten zu bekümmern? ſtreitet hier nicht offenbar der Sohn *de lucro captando*, die Allodialgläubiger aber, *de damno vitando?* Wer weiſs, ob nicht gar dergleichen Streitigkeiten zu dem in Frage ſtehenden Geſetze, welches nachher durch mehrere deutſche Geſetzgeber ausdrücklich beſtätigt worden iſt, Veranlaſſung gegeben haben? Kann ein Sohn ſich wohl mit Recht beklagen, daſs er von einem armen oder verſchwenderiſchen Vater erzeugt iſt; kann er das Geſetz einer Härte beſchuldigen, welches ihm nicht mehr zuerkennt, als der Vater ihm hat hinterlaſſen wollen? Aus dieſen Urſachen kann Rec. den gedachten Text mit *Braun* und dem Vf. um ſo weniger für ein Pönalgeſetz anſehen, als auch die von erſterem angeführten deutſchen Geſetzſtellen keinesweges beweiſen, daſs ein Sohn das Lehen vom Erbe willkührlich habe trennen können. Eben ſo wenig kann Rec. 3) dem Vf. darinn beypflichten, daſs der Sohn durch Verfertigung eines Güterverzeichniſſes ſich von der Verbindlichkeit, die Allodialhandlungen des Vaters aus dem Lehen zu erfüllen, ſolle befreyen können. Denn a) ſind die Worte unſeres Textes: „*aut utrumque retineat, aut utrumque repudiet*" ſo beſtimmt und poſitiv, als möglich, und werden ſogar durch den noch deutlichern Text II F. 51. §. 4. wiederholt eingeſchärft; ſie knüpfen gleichſam ein unzertrennliches Band um Lehen- und Allodialerbſchaft; b) offenbar hat der Urheber des Geſetzes den Fall vor Augen gehabt, wo das Allode zur Erfüllung der Verbindlichkeiten des Erblaſſers nicht hinreicht, denn wozu ſonſt dieſe Verfügung? c) Die bekanntlich von Juſtinian den Erben ertheilte Rechtswohlthat des Güterverzeichniſſes, war bey Entſtehung unſeres Textes hinlänglich bekannt, und würde nicht übergangen worden ſeyn, wenn ſie dem Sohne hätte zu ſtatten kommen ſollen: *ubi lex non diſtinguit*, u. ſ. w. d) iſt es nach dem oben Ausgeführten noch nicht ſo ausgemacht, als der Vf. glaubt, daſs die Früchte des vom Vater auf den Sohn vererbten Lehens unbedingt zu des letztern eignem Allodialvermögen gehören; endlich e) ſcheint der Vf. bey dem, was er S. 117. behauptet: daſs nach dem Buchſtaben des Geſetzes, der Agnat eigentlich für die Allodialſchulden *feudi nomine* haften ſolle, die ſehr deutlichen Worte des Textes ſelbſt nicht gehörig erwogen oder verſtanden zu haben. Aus dieſen Gründen hält es Rec. lieber mit denen, welche glauben, daſs die Errichtung eines Güterverzeichniſſes auch auf das Lehen mit zu erſtrecken ſey, und nur dann dem Sohne zu Statten kommen könne. 4) Im §. 12. ſcheint die Behauptung, daſs der Sohn, vermöge unſeres Textes, nur ſoweit für die Allodialhandlungen des Vaters haften müſſe, als die *Lehenseinkünfte* reichten, zu einſchränkend zu ſeyn, da derſelbe vielmehr, als Landerbe, die Verbindlichkeiten des Erblaſſers ſo weit erfüllen *muſs*, als nach der beſondern Beſchaffenheit des Lehens und der Lehensgeſetze ſolches geſchehen *kann*. 5) Nach §. 13. ſollen die Enkel nicht mit unter der oft gedachten longobardiſchen Lehensverordnung begriffen ſeyn. Allein nicht zu gedenken, daſs ſelbſt nach dem Sprachgebrauche des römiſchen Geſetzbuches oft unter dem Worte *filius* die *Enkel* mit verſtanden werden; ſo treten auch bey dieſen dieſelben Gründe und Verhältniſſe gegen den Groſsvater ein, vermöge welcher der Sohn zur Vertretung des Vaters aus dem Lehne angewieſen iſt. Hiezu kommt noch, daſs bey genauerer Erwägung des Textes, die Enkel, wo nicht ausdrücklich, doch der Sache nach mit eingeſchloſſen ſind. Denn gleich Anfangs heiſst es: *Si contigerit vaſallum ſine omni prole decedere* — alſo nicht blos: *ſine filio;* ſodann wird weiter verordnet, daſs, wenn der Sohn die Allodialerbſchaft mit dem Lehen ausſchlüge, letzteres alsdann auf die Seitenverwandten übergehen ſolle, ohne einen Unterſchied zu machen, ob Enkel vorhanden ſeyen, oder nicht, da doch, wenn die Behauptung des Vf. gegründet wäre, dieſe Handlung des Sohnes, den Enkeln ihr Recht nicht nehmen könnte, ſondern das Lehen ihnen zufallen müſste. Zudem leiden ja auch ſchon die Enkel, ſelbſt wenn ihr Vater die Allodialſchulden aus den Lehensfrüchten bezahlt, in ſo fern wenigſtens mittelbar, daſs dadurch die dereinſt zu hoffende Erbſchaft vermindert wird.

Rec. hielt es um ſo mehr für Pflicht, bey der Anzeige dieſer Abhandlung weitläuftiger als gewöhnlich zu ſeyn, da die lateiniſche Preisſchrift hier noch nicht angezeigt iſt, und ihr Inhalt einen Gegenſtand betrifft, welcher noch oft wichtige Rechtshandel veranlaſst, zugleich aber auch einen Beweis abgeben kann, wie viele Lücken in manchen Fächern unſerer Geſetzgebung auszufüllen, wie viele ſtreitige Punkte, wobey es nicht blos auf theoretiſche Grillenfängerey abgeſehen iſt,

zum

Digitized by Google

zum Wohle der Staatsbürger durch die Gesetzgebung näher zu bestimmen übrig seyen.

Nun noch ein paar Worte über die Schreibart des Vf. Diese ist hin und wieder sehr nachlässig; z. B. S. 9.: ohne *auf* den — Unterschied — zu *bedenken*." S. 96.: So wie — die *Sonne*, ob sie gleich dem Untergange nahe ist, mit ihrem Abendstrahl(e) noch alle *Hügel* überfärbt; so erscheint bey den mehrsten *Feudisten* die Verbindlichkeit des reichsfürstlichen Sohns die väterlichen Allodialschulden zu bezahlen, ganz in dem Anstriche des *longobardischen Lehnrechts*, ohne Rücksicht auf die der deutschen Reichslehnsfolge eigenthümlichen Gesetze." — Welch ein Gleichniss! S. 102.: „Das Land, dessen Regent auf *der* Competenz gesetzt ist." S. 111. *Erbes-Werdung;* S. 113. Sich *von der* Verbindlichkeit *ent*freyen; *Abbürdung* u. s. w. Von Druckfehlern bemerken wir nur S. 25., wo nach dem Worte, *Agnaten?* der Nachsatz weggelassen ist; S. 56. muss es statt *Ver*kaufsrecht, *Vor*kaufsrecht, und S. 66. Z. 2. statt *Sohn*, *Lehen* heissen.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Xenophons Gastmahl und Oeconomicus.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *A. G. Becker.* 1795. 216 S. gr. 8. (14 gr.)

Der Uebersetzung des Gastmahls geht eine gut geschriebene Einleitung voraus, ungefähr in der Manier der Wolfischen Einleitung zu Plato's Gastmahle. Hr. B. nimmt an, Xenophon habe dem Vorurtheile, als sey Sokrates ein Verführer der Jugend, ein Wollüstling und Päderast, begegnen, und aus Sokrates Munde und eignen Gesprächen zeigen wollen, wie verächtlich er von der unreinen und unnatürlichen Liebe gedacht, und wie sehr er der veredelten und geistigen Liebe das Wort geredet habe. Die Handlung des Gesprächs fällt nach Hn. B. in Ol. 89, 3 oder 4. Dass das Gastmahl wenigstens nach Ol. 89, 1 gehalten worden, beweist er auch aus den Anspielungen eines Gauklers auf Aristophanes Wolken, die in jenem Jahre zum erstenmale aufgeführt wurden. Hr. B. drückt sich dabey so aus, als ob nur Aristophanes den Sokrates zum Ziele seines Witzes gemacht, da man sich doch häufig in Athen auf Sokrates Unkosten lustig machte, wie er selbst Symp. 6, 6 ff. Oecon. 11, 3 als bekannt angiebt, und ausser dem Aristophanes mehrere Lustspieldichter, namentlich Eupolis und Amipsias, ihn auf der Bühne verspottet haben, vergl. *Seneca de vit. beat.* c. 27. Auch hat Sokrates allerdings einige Veranlassung zu manchen über ihn ergangenen Spöttereyen gegeben, wie Tychsen üb. den Process des Sokr. in Bibl. d. alt. Lit. St. 1. S. 41 ff. scharfsinnig ausgeführt hat. Unter den Nachrichten über die Personen, die im Gastmahle auftreten, zeichnet sich vornehmlich die gelehrte Untersuchung über die Familie des Kallias, der das Gastmahl gab, aus. (Vom Lykon, den Sokrates einen berühmten Mann nennt, sagt Hr. B., weiss man nichts Näheres. Allein könnte es nicht der Demagog dieses Namens seyn, der in der Folge selbst unter Sokrates Anklägern auftrat? Eine allgemeine Uebersicht des Inhalts so wie einige Fingerzeige über den Geist und die Beschaffenheit dieses Gastmahls mit Rücksicht auf das Platonische, wären zu wünschen gewesen. Der Uebersetzung sind einige Anmerkungen untergelegt, und in einem Anhange wird die Frage: *ist die Tugend lehrbar?* deren Beantwortung Sokrates im Symp. 2, 7. zurücksetzt, aus dem Plato und Xenophon beantwortet. Darauf folgt die Uebersetzung der vortrefflichen Schrift über die Wirthschaft, aber ohne Einleitung.

Die Vorrede berührt die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, eine Uebersetzung des Xenophon zu liefern, die nicht blos treu sey, sondern auch den Geist und die Grazien des attischen Schriftstellers wieder gebe. Der Uebers. bestrebte sich, im Bewusstseyn seines Unvermögens, das letztre zu leisten, wenigstens genau, treu und deutlich zu übersetzen. Als Versuch verdient diese Arbeit allerdings eine ehrenvolle Meldung; sie zeigt von Einsicht in die attische Sprache, von Kenntniss des gelehrten Alterthums, und von Anlagen zum guten deutschen Ausdruck; viele Stellen sind sehr gut und schön übergetragen, mehrere treu und richtig, aber es geht ihr die Vollendung, die durchgängige Richtigkeit, die Schönheit, Reinheit und Naivetät des Ausdrucks an vielen Stellen ab, so dass sie im Ganzen für keine schöne Copie des Originals gelten kann, z. B. gleich im Eingange erwiedert Sokrates (1, 5) auf die verhöhnliche Anrede des Kallias nach Hn. B. Uebersetzung: *Immer spöttelst du doch über uns, und hältst uns darum für unbedeutende Menschen*, (wie weitschweifig für: ἀεὶ σὺ ἐπισκώπτεις ἡμᾶς καταφρονῶν,) *weil wir selbst Erfinder* (wie stolz statt αὐτουργοί, arme Leute, die sich Hausgeräthe u. s. w. selbst verfertigen, weil sie den Arbeitslohn nicht bezahlen können, entgegengesetzt den reichen Calliassen, die alles von andern machen lassen und kaufen können,) *unserer geringen Weisheit* (besser *Philosophie*) *sind, da du hingegen dem Gorgias etc. grosse Summen, um ihre Philosophie zu erlernen, hingegeben.* Kürzer und naiver würde die Stelle im Deutschen etwa so lauten: Ja ja, so geht's. *Ein Mann, der, wie du, einem Protagoras, Gorgias, Prodicus und so vielen andern Meistern so grosse Summen bezahlt hat, um sich zum Denker und Kunstkenner bilden zu lassen, sieht freylich immer mit Spott und Verachtung auf uns arme Leute herunter mit unserm Bischen selbstgemachter Philosophie.* Nach n. 11. klopfte der Lustigmacher Philippus an die Thür, und liess sich durch den Thürhüter anmelden und hineinsagen, er habe alle nöthige Requisiten eines ungebetnen Gastes, (d. h., guten Appetit und viel Schwänke); auch klage sein Sklave über die schwere Last, dass er weder was auf dem Leibe noch im Leibe habe. Auch diese Stelle hat ein sehr steifes Ansehen in der Uebersetzung: „Er klopfte an die Thür; bat den aufmachenden Sklaven, ihn zu melden: er wünschte, liess er sagen, eingeführt zu werden, indem er alle erfoderliche Eigenschaften, *was fremdes zu essen*, mitbrächte; auch sein Junge *ersenfze*

Digitized by Google

unter der Last — weil er den ganzen Tag noch nichts gegessen, und auch nichts habe.“ Die Anspielung auf das πίσσαντι, was die Komiker so oft possierlichen Sklaven in den Mund legten, lässt sich in der Uebersetzung zwar nicht ausdrücken, aber doch ungefähr so, wie wir oben gethan, nachahmen. Im spasshaften Streite des S. mit dem Kritobul (5, 6) über die Schönheit ihrer Nasen. *Kritobul:* Aber wie kann eine eingedrückte (Sokrates hatte bekanntlich eine platte Silens-Nase) Nase schöner seyn, als eine gerade? *Sokr.:* Eine platte Nase versperrt den Augen doch die freye Aussicht nicht, eine erhabne hingegen verbaut ihnen recht tückischer Weise den Prospect. In der Uebersetzung: *Kr.:* Aber eine *gebogene* Nase ist doch gegen eine gerade schön? *Sokr.:* Ja; sie hindert die Augen, nicht augenblicklich alles zu sehen, was sie wollen. Eine *hohe gekrümmte Nase* aber setzt eine Mauer vor die Augen, als ob sie es ihnen zum Possen thäte.“ Mehrere solche Stellen beyzubringen, leidet der Raum nicht; und um unser Urtheil zu belegen, ist es auch an diesen schon genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wien*, b. Alberti Wittwe: *Dec. Junius Juvenalis von dem wahren Adel.* 1796. 35 S. 4. — Mit wahrem Vergnügen kündigen wir den Liebhabern der Dichtkunst diese Uebersetzung von Juvenals achter Satire *als eine Frucht der letzten Herbstmuse* des berühmten Denis an, der sich unter der Zueignungsschrift genannt hat. Diese ist an den Präsidenten der niederösterreichischen Regierung, *Grafen von Saurau*, gerichtet; einen Staatsmann, dessen Einfluss auch für die Wissenschaften wohlthätig seyn wird, da er literarische und Geschäftskenntnisse mit Thätigkeit und einem edeln Charakter verbindet. Die Arbeit des Hn. Hofraths Denis scheint uns des Mecäns, des Originals und des Uebersetzers vollkommen würdig, die Sprache edel, stark, gedrängt, die Jamben (durchaus fünffüssige mit einem männlichen Ausgange,) sehr harmonisch, die Ausdrücke gewählt, und die Treue fast überall gewissenhaft beobachtet. Da wir voraussetzen, dass man ohnehin mit Begierde das Product einer solchen Muse lesen wird; so wollen wir keine Stelle ausheben, unser gerechtes Lob zu bestätigen, sondern blos jene anführen, gegen welche wir etwas einzuwenden haben. Unsere Zweifel legen wir hauptsächlich dem würdigen Uebersetzer selbst vor. Er mag entscheiden, ob und wo wir Recht haben. Unverständlich kommen uns folgende zwey Stellen vor:

Gebein und Asche seiner Ahnen rollt
Ein leichtes Fuhrwerk *Damasippo* vorbey.

Statt: Damasipp rollt in einem leichten Fuhrwerke bey seiner Ahnen Gebein und Asche vorbey. Im Latein ist es deutlich:

Praeter maiorum cineres atque ossa volucri
Carpento rapitur pinguis Laeranus. V. 146.

Eben so deutlich ist folgende Stelle im Latein:

Malo pater tibi sit Thersites, dummodo tu sis
Aeacidae similis. Vulcaniaque arma capessas
Quam te Thersitae similem producat Achilles.

Der letzte Vers heisst in der Uebersetzung:

Als dass Achill dich in der Aehnlichkeit
Thersits erzeuge.

Der Ausdruck *in der Aehnlichkeit* scheint uns auch nicht ganz sprachrichtig; eben so das *Erzeugt aus einer Magd* S. 34. Dieses und folgende Wendung sind zu lateinisch:

Dich wollt ich nur nicht *so* geadelt sehn
Durch dein Geschlecht, dass du nicht selber auch
Nach eignem Lobe strebtest. S. 14.

Noch weniger würden wir uns *die vorgehabte Revolution* S. 31. zu sagen, oder *Prometheus* viersylbig zu brauchen erlauben, wie es S. 21. gegen das Ansehen der Griechen und Römer geschehen ist, die sich in diesem Namen eben so wenig als in Orpheus und Zeus eine Diäresis haben hingehen lassen. Hr. Denis findet bey seiner grossen Belesenheit gewiss auch nicht ein einziges Beyspiel hievon. *Plebejae Deciorum animae* scheint uns durch *gemeine Seelen* nicht gut gegeben. Es macht eine Zweydeutigkeit. Warum nicht *Plebejer Seelen?* Hr. D. sagt ja, und gewiss mit Recht, Senat, Senator etc. etc. Im 266 Verse des Originals heisst es von dem Knechte, der die Verschwörung der Söhne des Brutus angezeigt hat:

Occulta ad patres produxit crimina servus
Matronis lugendus.

Hr. D. übersetzt nach einigen Auslegern *zum Leide zwar der Mutter* (die ihre Söhne nicht gerne verloren). Wir getrauen uns zu beweisen, dass der Sinn folgender sey. Dieser Knecht habe so gut, als Brutus und Publicola verdient, dass die Matronen bey seinem Tode die Trauer angelegt hätten. Der Scholiast sagt hier: *Servum ut conservatorem patriae non manumisit, sed ut delatorem dominorum cruci affixit, quod factum matronae planxerunt.* Wo er doch dieses Mährchen mag aufgelesen haben! Hr. Denis hat es in seinen Erläuterungen weislich weggelassen. In der Vergleichung des Nero mit dem Orest wird zum Vortheil des letztern angeführt: *In scena nunquam cantavit Orestes.* Hr. D. übersetzt nicht richtig, wie uns dünkt: *Sang als Orestes auf der Bühne nie.* Wenn auch Nero in einer Tragödie den Orest gespielt hat; so passt das doch nicht hieher. Orest sang nie als Orest, oder vielmehr nie den Orest, gefällt uns nicht. Und wenn es Juvenal ja hatte sagen wollen, so würde er den Accusativ gebraucht haben. Noch müssen wir gestehen, dass wir einige Sonderbarkeiten der Orthographie, das Adjectiv *der zage* statt der Zaghafte, nicht billigen. Eben so wenig den Genitiv weiblicher Namen ohne S. *Antigonen, Menalippen* statt: Antigonens, Menalippens, dessen sich Hr. Denis hier und überall gegen das Beyspiel aller übrigen guten Schriftsteller bedienet. Doch genug kritisirt! Diese kleinen Flecken verschwinden bey einer sonst so vortrefflichen Arbeit, die wir gerade, weil sie das ist, einer genauern Beleuchtung werth und fähig gehalten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Wir faſſen in folgender Anzeige eine Menge vor uns liegender Staats- und Addreſsbücher zuſammen, welche alle ein und daſſelbe Land betreffen, deſſen Bewohner, als eine der erſten Handelsnationen auf der Erde, wegen ihrer jetzigen veränderten politiſchen Lage, unſere geſpannte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. — Es würde zweckwidrig ſeyn, hier nochmals den ausgebreiteten Nutzen ſolcher Namenverzeichniſſe (wären ſie auch nicht immer von der beſten Einrichtung) für den Staatsmann, den Statiſtiker, den Geographen, den Kaufmann, den Fabrikanten und für manche Andere ausführlich darzuſtellen, indem dies ſchon vor uns von andern Mitarbeitern an der A. L. Z. in den Recenſionen ſolcher Schriften, beſonders aber in dem intereſſanten Werke des Hn. von Schwarzkopf über dieſen Gegenſtand geſchehen iſt. — Da es zu weitläuftig werden würde, alle dieſe Schriften ausführlich zu beurtheilen: ſo ſoll dieſes nur von einigen derſelben geſchehen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, auf die Einrichtung und den Werth der übrigen, von denen wir bloſs den Titel herſetzen, zu ſchlieſsen.

1) Amsterdam, b. Schouten: *Naamwyzer, waar in vertoond worden de Naamen en Woonplaatſen van haar Ed. Gr. Achtb. de Heeren Regeerders der Stad Amſtelredam dezes Jaars* 1793; *als mede van eenige Bedienden der zelve.* (Verzeichniſs der Namen und Wohnungen der Regenten von Amſterdam, und einiger von ihren Bedienten u. ſ. w.) 1793. 64 S. Alphab. Regiſt. dazu 4 S. 12. (10 St. holl.)

2) Ebend., b. Ottens u. Schouten: *Het Edelmogende Collegie ter Admiraliteit, reſideerende binnen Amſterdam, nevens derzelver Bedienden en hunne Woonplaatſen.* (Verzeichniſs der Namen und Wohnungen der Mitglieder des Admiralitats-Collegiums zu Amſterdam, imgleichen ihrer Bedienten.) 1793. 28 S. 12. (2 St. holl.)

3) Ebend., b. Schouten: *Naam-Regiſter van al de Predikanten, die t' ſedert der Reformatie in den Jare* 1578 *tot heden geweeſt, of noch zyn; waar by vertoont worden de Naamen en Woonplaatſen van de eerwaerdige Kerken-Raad der duitſche, waalſche en engelſche gereformeerde Kerken deſer Stede van t' jaar* 1793; *mitsgaders de Naamen, Woonplaatſen en Wyken der Krankenbeſoekers. Tot dienſt der Gemeente in goede ordre geſtelt.* (Namensverzeichniſs aller Prediger, welche ſeit der Reformation von 1578 bis jetzt hier geſtanden haben und noch ſtehen; ferner die Namen und Wohnungen des ehrwürdigen Kirchenraths der deutſchen, walloniſchen und engliſchen reformirten Kirchen dieſes Orts von 1793; imgleichen die Namen, Wohnungen und Diſtricte der Krankenbeſucher.) 1793. 40 S. 12.

4) Ebend., b. Mortier: *Naamen en Woonplaatſen van de Heeren Profeſſoren aan het illuſtre Athenaeum, Hortus medicus, en Collegium chirurgicum, en der Doctoren, practiſeerende in de Medicynen. Benevens de Jaaren van derzelven Promotie; voor den Jaare* 1793. (Namen und Wohnungen der Profeſſoren des illuſtre Athenäums, botaniſchen Gartens und des Collegium chirurgicum, imgleichen der praktiſirenden Aerzte u. ſ. w.) 1793. 14 S. 12.

5) Ebend., b. Schouten: *Lyſte van de Capiteinen, Luitenants en Officieren over de* 60 *Vaandelen Bürgers binnen de Stad Amſterdam, zodanig als de vacante plaatzen door den Edelen Manhaften Krygsraad dezer Stede op den* 28ſten *February* 1792 *zyn vervuld geworden; beneffens de Ordre van het Waaken met de vier Vaandelen um de* 15de *Nacht. Met de Naamen en Woonplaatſen der Brandmeeſters.* 1793. 40 S. 12.

6) Ebend., b. van der Kroe en Capel: *Naamregiſter van alle de Kooplieden, voornaame handeldryvende of negotiedoende Winkeliers en Fabricanten der Stad Amſterdam, met aanwyzing van derzelver Woonplaatzen, en waar in zy handelen. Als mede der joodſche Kooplieden. Alles op een alphabetiſche Orden geſchickt; dienſtig voor de Comptoiren, deszelfs Bedienders, Makelaars, Caſſiers, Cargadoors, Schippers, Beſtelders, Vreemdelingen, enz voor het Jaar* 1793. (Alphabetiſches Namenverzeichniſs aller Kaufleute und der vornehmſten Krämer und Fabricanten; imgleichen der jüdiſchen Kaufleute zu Amſterdam, nebſt Anzeige ihrer Wohnungen u. ſ. w.) 154 S. 12. (12 Stüv. holl.)

7) Ebend., b. Sligtenhorſt u. van Rees: *Naamen en Woonplaatſen van de Heeren Aſſuradeurs, zo binnen als buyten deze Stad; zeer dienſtig voor alle Heeren, Kooplieden en Makelaars. Op nieuws vermeerdert en verbeetert en volgens het Alphabet in order gebragt* (Namen und Wohnungen der Aſſecuradörs in und auſser Amſterdam.) 1793. 12 S. 12. (2 St. holl.)

8) Ebend., b. Mortier: *Lyſte der Naamen en Woonplaatſen van de Makelaars, op een alphabetiſe Ordre, en met de Jaaren zo als die door de Ed. Gr. Achtb. Heeren*

Heeren Burgermeesteren en Regeerders der Stad Amsterdam daartoe zyn aangesteld; en in welke Goederen en Waaren eenige derzelven wel meest zyn doende. Dienstig voor alle Koopluyden, Schippers, Bestelders, enz. (Alphabetisches Verzeichnifs der Namen und Wohnung der Mäkler zu Amsterdam, nebst Bemerkung der Güter und Waaren, worinn fie die meiften Geschäfte machen u. f. w.) 1793. 48 S. 12. (4 St.)

9) Ebend., b. Sligtenhorst u. van Rees: *Naamen en Woonplaatzen der respective Heeren Residenten, Agenten, Consuls en Commissionarissen etc. resideerende binnen de Stad Amsterdam, van wegens de voornaamste europische Potentaaten etc. als mede der Expediteurs, en de Tytelen en 't Slot, om in en op de Brieven te schryven, enz.* 1793. 72 S. 12. (4 St. holl.)

10) Ebend., in d. näml. Buchh.: *Naamen en Woonplaatzen van de Solliciteurs, occupeerende voor de subalterne Regtbanken, en van de oudste Clerquen der respective Procureurs. Als mede de Zucker-Raffinadeurs, Cassiers, Cargadoors, Convoyloopers, Keurmeesters van 't Rundvlees, Exercitie-Meesters, Capiteins van de Nagtwagts etc. — Ook Aanwyzinge van de Staan-Plaatzen der Kooplieden en Handelaars op de gewoone Beurs Tyden, alle binnen de Stad Amsterdam.* (Namen und Wohnungen der Untergerichtsanwalde; wie auch der Zuckerraffinadeurs, Cassierer, Kargadörs, Convoyläufer, Aufseher über die Güte des Rindfleisches, Exercitienmeister, Capitäne der Nachtwache etc. Anzeige der Standorter der Kauf- und Handelsleute auf der Börse.) 1793. 60 S. 12. (4 St. holl.)

11) Haarlem, b. Enschede en Zoonen: *Naamwyzer van de Ed. Achtbaare Regeering der 32 Raaden der Stad Haarlem; als mede de Naamen van eenige Bedienden derzelve van 1792 tot October 1793.* (Namenverzeichnifs der 32 regierenden Räthe von Haarlem etc.) 1792. 82 S. 8. (14 St. holl.)

12) Leyden, b. Honkoop: *Naamwyzer, waerinn gevonden worden de Naamen van de Ed. Gr. Achtb. Heeren Regenten der Stad Leyden; mitsgaders van verscheidene andere Collegien en Beampten, met derzelver Woonplaatsen; voor den Jaere* 1793. 96 S. Register und Anhang. 12 S. 12.

13) Rotterdam, b. Arrenberg: *Naamwyzer aantoonende de Naamen en Woonplatsen van de Ed. Gr. Achtb. Heeren Regeerderen der Stad Rotterdam, en die der Leden van alle andere Collegien binnen deze Stad, met derzelver Ministers en Bedienden, als mede die der voornaamste Amptenaren; voor den Jaare* 1793. 138 S. Register 8 S. 12.

14) Amsterdam, b. Ottens en Schouten: *Hollands en Utrechts Hoogheemraadschap van den Zeeburg en Diemerdyk.* (Hollands und Uetrechts Oberdeichamt von Zeeburg und Diemerdyk.) 1793. 12 S. 12. (1 Stüv. holl.)

15) Ebend., b. Schooneveld: *Naamlyst der remonstrantsche Professoren en Predikanten, benevens die der Doopsgezinden in en buiten de vereenigde Nederlanden; veranderd in het begin des Jaars* 1793; *waaragter Doopsgezind Kerk-Nieuws.* (Namenverzeichnifs der remonstrantschen und mennonistischen Professoren und Prediger in und auser den vereinigten Niederlanden; ingleichen neuere Kirchennachrichten der Mennonisten.) 1793. 64 S. Alphab. Regist. 8 S. 12. (5 holl. Stüv.)

16) Ebend.: *'t Edele Mogende Collegie ter Admiraliteit van alle Kameren.* 1793. 12. (6 St. holl.)

17) Ebend.: *Provintie-Boekjes, zynde de Regeeringe, Leden en Steeden door de 7 Provintien.* 1793. 12. (1 Fl. holl.)

18) Ebend.: *Heerlykheden in de Provintie van Holland bestaande in Baillius, Dykgraafs, Heeren, Vrouwen, Schouten, Secretarissen enz., van omtrent 500 Steden en Dorpen, enz.* 1793. 12. (1 Fl. holl.)

19) Ebend.: *Naamen en Woonplatsen der Boekverkopers, Kunstverkopers, Boekdrukkers, Plaatdrukken, Boekbinders enz.* (Namen und Wohnungen der Buch- und Kunsthändler, der Buch- und Kupferdrucker, der Buchbinder u. f. w.) 1793. 12. (3 Stüv. holl.)

20) Ebend.: *Naamen van de Heeren Prooften, Deknen en de Canoniken der vyf Capittelen etc. te Utrecht.* 1793. 12. (2 St. holl.)

21) Ebend.: *Batavia, Guinea, Surinaame; Eustatius, Rio de Isiquebo, de Gouverneurs, Directeurs, en de Regeeringe op de Plaatzen.* 1793. 12. (9 St. holl.)

22) Ebend.: *De Surinaamse Schippers en de Boekbinders van de Scheepen etc.* 1793. 12. (9 St. holl.)

23) Ebend.: *Gouverneurs, Raaden, Commissaris, Fiscaal, Secretaris, Officieren, en andere Heeren op 't Eiland Curaçao.* 1793. 12. (2 St. holl.)

24) Ebend.: *Bestierders, Officieren Bedienden, Eigenaaren, Directeuren en Plantagien op de Revieren de Berbiesjes.* 1793. 8. (4 St. holl.)

Nr. 1. Dies genaue Verzeichnifs enthält, aufser den auf dem Titelblatte angegebenen, die Namen der zur Kammer von Amsterdam gehörigen Vorsteher der ostindischen Compagnie; der Directeurs der westindischen Kolonien und des levantischen und russischen Handels, so wie der Schiffahrt auf dem mittländischen Meere u. f. w.; ferner die Commissarien des botanischen Gartens; die Aufseher über das Collegium medicum; die Commissäre der Seidenmanufacturen, des Tauwerks und des Hopfens; der Rheinschiffahrt. Die Mitglieder des Kirchenregiments; die Aufseher über die mancherley Armenanstalten; das Collegium, welches die Taxirung des Brodts besorgt; die Namen der Anwalde, Procuratoren, Notarien, der beeidigten Uebersetzer, der Buchhalter u. m. A. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnifs macht den Beschlufs.

Nr. 2.

Digitized by Google

Nr. 2. Das amſterdamſche Admiralitätscollegium beſoldete in dieſem Jahr 1 Admirallieutenant, 3 Viceadmirals, 4 Contreadmirals (Schouts by Nacht), 35 Capitäns, 1 Commandeur und 88 Lieutenants.

Nr. 3. Enthält auch ein Verzeichniſs der Lehrer an der lateiniſchen Schule.

Nr. 4. Unter den Profeſſoren findet man die berühmten Namen des Botaniſten Burmannus, des Oſteologen Boun, des Philoſophen van Swinden; unter den Aerzten auch 14 jüdiſche. R. hatte in dem nämlichen Jahre auf einer Reiſe durch Holland Gelegenheit, einen der letztern, einen berühmten Zahnarzt, der ſich durch einen hohen Grad von Charlatanerie auszeichnete, kennen zu lernen. Er heifst David Levy, wie wir aus den gedruckten Addreſſen ſehen, welche er mit einer bewundernswürdigen Suade während ſeiner Arbeiten unter das häufig verſammelte Volk austheilte. An gewiſſen Tagen der Woche beſuchte er, in einem niedrigen Kabriolet ſitzend; den Judenmarkt, wo er die Armen umſonſt und „ohne Schmerz und Wehklag" von ihren böſen Zähnen befreyete. Man verſicherte uns, daſs ſeine Charlatanerie ihm nach und nach eine ganze Reihe von Packhäuſern von groſsem Werth erworben habe.

Nr. 6. Dies mercantiliſche Addreſsbuch hat eine vorzüglich gute Einrichtung. Nach einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der chriſtlichen Kaufleute und Fabrikanten folgt ein ähnliches Verzeichniſs der zweyten Perſon ſolcher Comptoirs, deren Firma's aus mehr als einem Namen beſtehen. Hierauf folgen die jüdiſchen Kaufleute. Den Beſchluſs macht ein alphabetiſches Sachenregiſter, wodurch man in den Stand geſetzt wird, mit einem Blicke alle diejenigen Kaufleute kennen zu lernen, welche mit einer und derſelben Waare und einer und derſelben Nation handelt. Will man z. B. Kaufleute kennen lernen, welche mit Deutſchland Geſchäfte machen: ſo ſucht man den Namen Duitſchland. So findet man die Leinwandhändler unter „Linnens;" die Medicinalwaaren unter „Drogereyen" u. ſ. w. Hinter jedem Namen eines Kaufmanns iſt die Seitenzahl angegeben, wo man ihn in dem Namenregiſter auffinden kann. Dies Sachenregiſter finden wir äuſserſt vortheilhaft, und wir halten es für einen wahren Mangel, daſs es nicht in deutſchen Addreſsbüchern befindlich iſt. Wenigſtens fehlt daſſelbe in dem hamburger und altonaer Addreſsbuch von 1789, in dem bremiſchen von 1794 und 1795. — Zu einer noch gröſsern Vollſtändigkeit dieſes Addreſsbuchs wünſchten wir, daſs der Vf. und Verleger deſſelben, van der Kroe, in Zukunft noch mehrere Rückſicht auf die Beſitzer von Fabriken, von den mannichfaltigen Mühlen u. ſ. w. nähme, wodurch der Werth dieſes Verzeichniſſes um vieles vergröſsert werden würde.

Nr. 8. Die Mäkler machen eine beſondere Innung aus. Alle ſind beeidiget. Die letzten 6 Seiten enthalten die Namen der jüdiſchen Mäkler.

Nr. 9. Enthält zugleich einige topographiſche Notizen von europäiſchen Haupt- und Reſidenzſtädten. Unter Hamburg wird geſagt, daſs es ſich zu Wien verhalte, wie 8 zu 13. Sind die Vorſtädte hier mitgerechnet: ſo iſt dies Verhältniſs ganz unrichtig, und ſollte heiſsen: wie 1 zu 3. Madrid ſoll reichlich 300000 Einwohner haben, welche Angabe doch wohl um die Hälfte zu groſs iſt. — Aufser den auf dem Titel angegebenen Materien findet man hierinn Nachrichten vom Ankommen und Abgehen der Poſten, und ein nützliches alphabetiſches Oerterverzeichniſs, mit beygefügter Bemerkung, wie viele Tage ein Brief zu Lande von Amſterdam nach einem Ort hin und zurück unterwegens ſeyn müſſe, z. B. nach Leipzig und zurück 10 Tage.

Nr. 10. Hierinn werden auch verſchiedene jüdiſche Anwälde namhaft gemacht. — Zuckerraffinadeurs ſind 101 angegeben. — Hinter dem Verzeichniſſe der Caſſierer folgt eine Angabe, wie viel ein Sack mit dieſer oder jener holländiſchen Silbermünze wiegen müſſe? — Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs von amſterdammer Schiffern, welche zwiſchen dieſem und irgend einem andern Orte der Republik hin und herfahren.

Nr. 11. Enthält weit mehr als der Titel beſagt. Haarlem hat gegenwärtig 12 Bürgermeiſter und 17 Schöppen. — Auch hier zeigt ſich die Wohlthätigkeit dieſer Nation gegen Arme ſehr deutlich. Dieſe Stadt hat 11 Armenverſorgungsanſtalten und überdem ein Werk- und Zuchthaus. — Eine beſondere Aufmerkſamkeit ſcheint man den Manufacturen zu widmen, welche daher vielleicht hier am blühendſten in der Republik ſind. Band- und Spitzenmanufacturen, ſo wie Gold- und Silberfabriken zeichnen ſich beſonders aus. — Die Zahl der Advokaten beläuft ſich auf 7; die der Procuratoren, ſo wie der Notarien, ebenfalls auf 7; der Untergerichtsanwälde auf 4. Sind ſie in dieſem Verzeichniſſe alle angegeben: ſo ſcheint dieſe Zahl für eine ſo anſehnliche Stadt äuſserſt klein. Das Medicinalfach iſt dafür deſto ſtärker beſetzt. So zählt man unter andern 16 Apotheken und 30 Wundärzte. Brüche, eine ſehr gemeine Krankheit in allen flachen Gegenden an der Nordſee, müſſen hier ungemein häufig ſeyn, weil ſie ein eigenes Bruchcollegium (*Collegie van Inſpectoren over de Breuken en Breukbanden*) nothwendig machte, wovon 8 Mitglieder namhaft gemacht werden. — Haarlem hat 2 Schützengilden (Doelen). — Noch findet man in dieſen Büchelchen Nachrichten vom Laufe der Poſten, von Fahrſchiffen und Trekſchuiten, und vom Stempelpapier. Den Beſchluſs macht ein genealogiſches Verzeichniſs der europäiſchen Regenten und ein alphabetiſches Inhaltsverzeichniſs.

Nr. 12. Die Stiftungen für Arme ſind in Leiden ſehr beträchtlich. Man zählt daſelbſt 39 verſchiedene Armenhäuſer und Verſorgungsanſtalten. — Das Medicinalweſen ſcheint gut verſehen zu ſeyn. Leiden hat 27 Apotheken. — Die Manufacturen möchte man gerne wieder empor heben, und hat zu dem Ende verſchiedene Perſonen angeſtellt, die auf die Güte der Waaren Acht haben müſſen. — Das Perſonale der Zoll- und Acciſebeamten iſt, leider! ſehr beträchtlich. — Das Unweſen der Zünfte muſs nothwendig der Induſtrie ſchaden, indem nicht weniger als 74 Handwerke zünftig

ſind, wovon 22 ein Meiſterſtück fodern. — Die hieſige berühmte Univerſität hat 3 Curatoren und 4 Mitcuratoren, welche letztere Würde den jedesmaligen 4 regierenden Bürgermeiſtern zukommt. Unter den Profeſſoren trifft man manche berühmte Namen an, z. B. eines Sandifort, Oſterdyk, Peſtel, Luzac, van Roijen, Ruhnkenius; ſo wie des Arztes van Berkhey; des Univerſitätsgärtners Meermann u. ſ. w. — Zur Aufſicht über die Seedämme und Schleuſen von Rhynland iſt ein Deichamt beſtellt, wozu viele Mitglieder gehören. — Nach dem alphabetiſchen Inhaltsverzeichniſſe folgt eine Nachricht vom Stempelpapier und von den allmähligen Vergröſserungen dieſer Stadt; ferner die Entfernungen benachbarter holländiſcher Oerter von Leiden nach Ruthen gerechnet; endlich diejenigen Städte, welche in der Staatenverſammlung von Holland und Weſtfriesland Sitz und Stimme haben, nebſt Angabe ihrer Häuſerzahl.

Nr. 13. Rotterdam hat auſser der lateiniſchen Stadtſchule ein Gymnaſium illuſtre, welches mit einigen Profeſſoren beſetzt iſt; wie auch eine Anatomie, deren Lehrer zugleich Chirurgie und Geburtshülfe vorträgt.

Die hieſigen Weinhändler machen eine beſondere Innung aus. — Färbereyen und Wollenmanufacturen ſtehen unter Inſpection. — Auſser dem Werkhauſe ſind hier 7 Armenhäuſer. — So wie allenthalben in den Niederlanden: ſo widmet man auch hier dem, für dieſe Nation ſo vorzüglich wohlthätigen Elemente, dem Waſſer, eine beſondere Aufmerkſamkeit. Man hat daher 4 Fluſs- und 3 Austrocknungscommiſſarien angeſtellt: auch ſtehn die Schlammmühlen etc. unter obrigkeitliche Aufſicht. — Der beträchtliche Antheil, den dieſe Stadt an dem Handel nach Oſt- und Weſtindien, ſo wie nach der Levante und dem mittellandiſchen Meere hat, erfodert ein anſehnliches Perſonale. — Man zählt hier 58 Zünfte. Unter dieſen Handwerken finden ſich manche, die in andern Gegenden nicht häufig angetroffen werden, z. B. Korkſtöpſelſchneider; Feuerkiekenmacher (Stovenmakers); Rollenmacher (Blockmackers); Windmüller; Nah- und Stecknadelfabrikanten, wie auch Klauſurmacher (Naalden-, Spelden- en Haakmakers), Fuhrleute, welche Waaren auf Schlitten tranſportiren (Slepers) und Sackträger.

Nr. 15. Die in den vereinigten Niederlanden befindlichen Remonſtranten oder Arminianer ſind in 5 Klaſſen vertheilt, welche zu Amſterdam, Rotterdam, Haag, Gouda und Uetrecht ihren Sitz, und gegenwärtig 2 Profeſſoren und 43 Prediger haben. — Dieſe Religionspartbey hat auch zu Friedrichsſtadt in Schleſswig (nicht Holſtein, wie im Texte ſteht) eine Kirche.

Viel zahlreicher, als dieſe, ſind die Mennoniten oder Wiedertäufer. Die Sonnen- oder vereinigten flämiſchen und waſſerländiſchen Mennoniten machen 40 Gemeinden aus. Die friſiſche Geſellſchaft hat 19 Gemeinden in 4 Klaſſen vertheilt, die waſſerländiſche 31 Gemeinden. Die altflämiſche iſt in 4 Klaſſen vertheilt. — Auſser den vereinigten Niederlanden haben ſich die Mennoniten in weit entfernte Gegenden ausgebreitet. So haben ſie Gemeinden im Herzogthum Cleve, in den Fürſtenthümern Mors und Oſtfriesland, den Herzogthümern Holſtein und Schleswig, den Königreichen Polen, Preuſsen und Gallicien; in der Neumark, im Fürſtenthum Wied-Neuwied; in der Pfalz am Rhein; im Herzogthum Zweybrücken, und den naſſauiſchen Fürſtenthümern; in der Schweiz; in den Fürſtenthümern Minden und Lautern; der Grafſchaft Mömpelgard; der gefürſteten Grafſchaft Salm, und der Grafſchaft Leiningen; in Naſſau-Siegen; den Grafſchaften Waldeck, Wirgenſtein und Berleburg; in Frankreich und zwar im Elſaſs, in Lothringen und dem Gouvernement Gujenne in der Provinz Limoſin; ferner in Rufsland in dem Dorfe Wyſchinka am Fluſſe Desna, zwiſchen Gluchow und Baturin, wie auch zu Kortitz bey Cherſon. Dieſe letztere Gemeinde iſt eine der neueſten. Die Veranlaſſung zu ihrem Entſtehen gab eine auf ruſſiſch-kaiſerlichen Befehl 1788 geſchehene Bekanntmachung zu Danzig, vermöge welcher Jedermann eingeladen wurde, ſich in einer ſchönen Landſchaft am Dnieper anzubauen. Zwey Mennoniten reiſten dahin, beſahen die Gegend und ſchloſſen mit den kaiſerlichen Commiſſarien einen vortheilhaften Contract. Viele ihrer Religionsverwandten, welche nichts zu verlieren hatten, zogen bey dieſer Gelegenheit ſowohl aus Polen, als beſonders aus Weſtpreuſsen, wo ſie keine Ländereyen von andern Religionspartheyen ankaufen dürfen, im Frühlinge 1789 in dieſe fruchtbare Gegend. Sie liegt an der Weſtſeite des Dnipers, nimmt ihren Anfang da, wo auf der Karte ſich die bekannten Klippen endigen, und erſtreckt ſich bis Alexander an der Oſtſeite jenes Fluſſes. Schon haben ſie dort angefangen 7 Dorfer anzubauen, wozu ſie von der Kaiſerin Unterſtützung erhalten. Ihr Hauptort heiſst Kortitz, war zuvor ſchon bewohnt, wurde ihnen aber zum Eigenthum überlaſſen. Sie haben ſich in 2 Gemeinden getheilt, wovon ſich die eine, etwa 800 Perſonen ſtarke, Fläminger, die andere aber Frieſen nennt. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika ſind mehr als 200 mennonitiſche Gemeinden, welche ihre Kirchen haben, und wovon manche über 300 Mitglieder ſtark ſind. Ueberdem wird an vielen Orten, wo die Anzahl nicht groſs genug iſt, in Privathäuſern Verſammlung gehalten. Sie ſind überall verbreitet, doch am häufigſten in Penſylvanien, beſonders in Lancaſter-County und da herum, wo manche Oerter bloſs von Mennoniten bewohnt werden. Gröſstentheils ſind ſie pfälziſcher Abkunft, von da ſie vormals in groſser Anzahl auswanderten und noch immer neuen Zuwachs erhalten. Man muſs ſie nicht mit den daſelbſt und auch in England häufigen Baptiſten oder Wiedertäufern verwechſeln, welche mehr mit den Reformirten übereinkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1796.

PHYSIK.

ERLANGEN, in d. Walterſchen Buchh.: *Anfangsgründe der Chemie.* Zum Grundriſſe akademiſcher Vorleſungen nach dem neuen Syſteme abgefaſst von *D. Georg Friedr. Hildebrandt*, d. Arzneygel. und Chemie ord. Profeſſor auf d. Univerſ. z. Erlangen. *Erſter, zweyter, und dritter Band*, in fortlauf. Seitenzahl. 1794. 1194 S. 8.

Da der Vf. die vorhandenen Lehrbücher theils zu weitläuftig, theils nicht nach dem neuen Syſtem, abgefaſst fand, es ihm auch bequemer und angenehmer deuchtete, bey ſeinem Unterrichte einer ſelbſt entworfenen Grundlage zu folgen, ſo hat ihn dieſes zur Ausarbeitung eines eigenen Handbuchs vermogt; welches er ſo eingerichtet zu haben hofft, daſs es auch andern Lehrern als ein Leitfaden bey ihren Vorleſungen brauchbar werden könne. Für ein ganz ausführliches und zum Selbſtunterricht hinreichendes Werk will es der Vf. nicht ausgeben, ſondern abſichtlich ſollte es dem Lehrer zu Erlauterungen und Zuſatzen vielüberlaſſen. Dieſe Erklärung muſs man billig dem Vf. zu Gute kommen laſſen, wenn man nicht alle Sätze und Gegenſtände gleich deutlich und vollſtändig ausgeführt findet. Daſs nun dieſes Lehrbuch im Ganzen der Abſicht ſeines Vf. entſpricht, und in der Brauchbarkeit zu Vorleſungen mehrern übrigens guten vorgehet iſt zwar gewiſs. Indeſſen pflegt es bey Werken dieſer Art der Fall zu ſeyn, bey wiederholten Ausgaben an innerer Vollkommenheit zuzunehmen. Zu der Erwartung, daſs ſolches auch bey dem gegenwärtigen geſchehen werde, glaubt Rec. ſich durch den bekannten Eifer und Fleiſs ſeines gelehrten Vf. berechtigt. Um dazu beytragen zu helfen, dieſes in ſeiner Anlage beyfallswerthe, auch, dem gröſsten Theile nach, gut ausgeführte, Lehrbuch, in der Folge der Vollkommenheit näher gebracht zu ſehen, theilt Rec. hiemit einige, bey Ueberſicht deſſelben ihm aufgeſtoſsene Bemerkungen mit. — Als einen weſentlichen Mangel darf man es dem Buche anrechnen, daſs es gar kein Inhaltsverzeichniſs hat, und folglich keinen Ueberblick des Plans gewährt. In einem Lehrbuche ſuchet man eben keine neuen Aufſchlüſſe und Entdeckungen, ſondern nur eine richtige ſyſtematiſche Zuſammenſtellung bereits bekannter Sätze und der abzuhandelnden Gegenſtände. Um daher den Leſer einigermaſsen mit der vom Vf. befolgten Ordnung bekannt zu machen, ziehet Rec. die Hauptrubriken aus. *Erſter Band, Einleitung.* 1. *Abſchnitt: Beſtimmung allgemeiner Begriffe, Miſchung, Scheidung* 2. *A. a) Mechaniſche Verrichtungen. b) Eigentliche chemiſche Verrichtungen*, als: Anwendung der Hitze; Miſchung und Auflöſung; Ausziehung; Schmelzung; Fällung; Deſtillation und Sublimation; Bereitung der Luftarten. 3. *A. Warmeſtoff.* 4. *A. Lichtſtoff.* 5. *A. Sauerſtoff. Verbrennung.* 6. *A. Stickſtoff.* 7. *A. Atmoſphäriſche Luft.* 8. *A. Waſſerſtoff.* 9. *A. Waſſer.* 10. *A. Erden.* 11. *A. Salze.* 1 K. *Alkalien.* 2 K. *Säuren.* 1) *Kohlenſtoff und Kohlenſtoffſaure.* 2) *Schwefel und Schwefelſäure.* 3) *Salpeterſäure.* 4) *Kochſalzſ.* 5) *Fluſsſpathſ.* 6) *Boraxſ.* 7) *Phosphor und Phosphorſ.* 8) *Weinſteinſ.* 9) *Zuckerſ.* 10) *Eſſigſ.* Hierauf im 9 Abth. die von gedachten Säuren entſpringende *Mittelſalze.* 12. *A. Diamant.* — 2 B. 13. *A. Metalle*, bis zum Uranium, in der von ihrer ſpec. Schw. hergenommenen Ordnung. Nebſt einem Anhange: *die Miſchung der* Metalle. 14. *A. Plumbago.* — 3 B. 15. *A. Zerlegung der organ. K. überhaupt.* 16. *A. Zerlegung der vegetab. K.* 1) *In ihre entfernteren Grundſtoffe.* 2) *Nächſte Grundſtoffe derſelben.* Waſſer; Riechſtoff; weſentl. Pfl. Salze- und Säuren; Zucker; Schleim; Harz; Benzoëſäure; Bernſtein; Federharz; Gummiharze — in 4 Zeilen abgefertigt; — fette Oele; Pfl. Milch; Wachs; äther. Oele; Kampher; brand. Oele; Seife; Mehl; zuſammenziehende-ſcharfe-farbende Pfl. Stoffe; gemiſchte Pfl. Säfte; Extracte. 17. *A. Zerlegung der thier. K.* 1) *entfernt. Grundſt.* 2) *Nächſte Grundſt.* Waſſer; Riechſtoff; Leim; Fett; Blut; Blutlauge; Milch; Galle; Gallenſteine; Mucus; Speichel; Magenſaft; Harn; Harnſteine; Thränen; Gelenkſaft; Samen; Eiter; feſte thier. Theile; Eyer; Bibergeil; Moſchus; Ambra; thier. färb. Stoffe, einige Inſecten. *Anhang Erdharze*; Erdnaphtha; Erdöl; Erdpech; Steinkohlen. 18. *A. Von ſelbſt erfolgende Entmiſchung organ. K.* Gährung; Fäulniſs; Weingährung; Weingeiſt; ſaure Gährung; Satzmehl; Indigo; Lacmus. 19. *A. Das Leben organiſcher Körper chemiſch betrachtet.* — Zu den Unrichtigkeiten, die aus einem Buche ins andere auf Glauben übergehen, gehört, daſs §. 185. das *Terpentinöl* zum Sieden eine Hitze von 560° Fahr. erfordere; alſo eine ſtarkere, als *Vitriolöl*, deſſen Siedungspunkt hier doch nur zu 546° beſtimmt wird. Nach Rec. Erfahrung ſiedet Terpentinöl ſchon bey 230° Fahr. — §. 269. Wird die *Kohlenſtoffſaure* im Kalkſpathe zu 34 in 100 angegeben; aber noch nie hat Rec. daraus weniger, als 45, durch Entbindung auf naſſem Wege, erhalten. — §. 276. *Stuckes* Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit durch gebrannten Kalk mögte doch wohl erſt noch nähere Prüfung verdienen, ehe ſie als Lehrſatz aufzunehmen iſt. — §. 277. Das Anhängen der im Mörtel ſich wieder mit Kohlenſäure verbindenden Kalkerde an den

Sand kann man, wenigstens im chemischen Sinne, nicht füglich eine Verwandschaft nennen. — Nicht blofs in England, wie §. 283. und 303. behauptet wird, kommt der *Witherit* vor, sondern auch am Schlangenberge in Sibirien. — §. 295. Die *Diamantspatherde* fällt hinweg, nachdem Hr. *Klaproth* jetzt ihre Natur völlig enthüllt, und in Alaun- und Kieselerde zerlegt hat. — §. 328. *Gyps* im *Pflanzenalkali*? wie ist das möglich! — §. 393. An der Concentrirung der *Schwefelsäure* bis zu dem hier angegebenen Grade der spec. Schw. 2,125, zweifelt Rec. der sie nie höher als, 1,900 gefunden hat, oder hat bringen können. — §. 449. sagt der Vf. die *Zerlegung des Schwefels* (eigentlich der Salpetersäure durch Schwefel,) habe ihm bey wiederholten Versuchen nie gelingen wollen, und der Schwefel sey immer unverändert geblieben. Rec. hat aber diese Umänderung des Schwefels in Schwefelsäure durch Salpetersäure mehrmals bewerkstelligt; wobey er von 100 Schwefel stets zwischen 250. und 275. Schwefelsäure erhalten hat. — §. 450. Von der bey Vermischung der Salpetersäure mit Oelen statthabenden Erhitzung sagt der Vf., dafs sie *bey den ätherischen Oelen* bis zur Entzündung gehen könne. Aber nicht diese allein, sondern auch fette Oele, als Leinöl, werden entzündet, ohne Schwefelsäure zu Hülfe zu nehmen. — §. 465. Dafs der *Geruch der Kochsalzsäure* dem des Safrans ähnlich sey, gilt doch nur von der mit Eisen verunreinigten. — §. 483. Von der in *flufsspathsaurem Wasser* aufgelöseten *Kieselerde* sagt Hr. H. blofs: Alkalien fallen dieselbe daraus. Hierbey hatte aber des sehr verschiedenen Zustands gedacht werden sollen, in welchem die gefällete Erde, nach Verschiedenheit der dazu angewendten Alkalien, erscheint. Der durch feuerbeständige Laugensalze bewirkte Niederschlag ist nicht blofse Kieselerde; denn er fliefst für sich schon bey mäfsiger Hitze zur milchweifsen Schlacke. — §. 576. Erklärt der Vf. das *schwefelsaure Pflanzenalkali im Alaun* für eine Verunreinigung desselben. Erst ist jedoch jenes ein zum Wesen des Alauns nothwendiger Bestandtheil; und ohne Pflanzenalkali in seiner Mischung zu enthalten, würde auch der reinere römische Alaun nicht als fester Alaun erscheinen können. Ware der Zusatz des Pflanzenalkali (Aschenlauge §. 575.) zur Alaunlauge nur deshalb erfoderlich, um aus selbiger ein vermeintliches Uebermaafs an freyer Saure hinwegzuschaffen, so würde der in mehrern Alaunhütten als Zusatz gebräuchliche und der Absicht so gut entsprechende Seifensiederfluss, in welchem mittelsalzigen Gemenge gewöhnlich kaum eine Spur von ungesättigtem Laugensalze enthalten ist, dazu schlechte Dienste leisten. — §. 659. Bey dem *Neutralsalze* aus *übersaurer Kochsalzsäure* und *Pflanzenalkali* hatte noch hinzu gesetzt werden sollen, dafs das aus dieser Verbindung durch Krystallisiren zu erhaltende Salz ein, erst noch weiter zu sonderndes, Gemenge vom eigentlichen *Muriate oxygene de Potasse* und gemeinem Digestivsalze, sey. — Die S. 447. angeführte Behauptung des Hn. *von Mons*, dafs die *Bittererde* vom ätzenden fixen Laugensalze aufgelöset werde, ist bereits widerlegt. — 2 B. §. 989. Zur Bereitung des *ätzenden Sublimats*, mufs vom Vitriolöle ein gröfseres Verhältnifs zum Quecksilber, als gleiche Theile, wenigstens das Duplum, angewendet werden, wenn die, nach hinzugesetztem Kochsalze, anzustellende Sublimation ein, in Wasser und Weingeist völlig auflösliches Queckfilbersalz geben soll. — §. 991. Zur Fällung des *Mercur. Praecip. alb.* aus Sal Alembroth dienen auch die *feuerbeständigen* Alkalien. — §. 1034. Nicht *grau*, ins *gelbliche fallend*, sondern *fast orangengelb*, erscheint das aus Salpetersäure durch Gallapfeltinctur gefällete Queckfilber. — §. 1068. Das *Gold* wird aus dem Königswasser durch Queckfilber nicht als *Kalk* ausgeschieden, sondern als *metallisches Gold*. — §. 1084. Wenn eine salpetersaure Kupferauflösung unter *grüner* Farbe erscheint, so liegt davon der Grund wohl nicht im Verhältnisse des Sauerstoffs; eher in einer Verunreinigung des Kupfers mit Eisen. — §. 1103. Die Kupferauflösungen in feuerbeständigen Laugensalzen hat Rec. nie *blau*, sondern *braun*, gesehen. — §. 1150. Die kochsalzsaure Auflösung des Eisens, von der der Vf. sagt: sie gebe *nur wenige nadelförmige* Krystallen, schiefst doch bey vorsichtiger Behandlung fast ganz zu schönen, grofsen, hellgrünen, rhomboid. Krystallen an. — §. 1201. Ist es wahrscheinlich ein Druckfehler, dafs das *durch Salpetersäure verkalkte Zinn* 140 Procent Gewichtzunahme habe. — §. 1290. Ob das *Kupfer*, oder das *Bley* den Säuren näher verwandt sey? Ohne Zweifel das *Bley*. §. 1297. Der aus *Crells N. Entd. V.* S. 94 hier, wie in mehrern Schriften, aufgenommene Name *Kranz* ist unrichtig, und mufs *Kraaz* heifsen. — §. 1323. Das *essigsaure Zinksalz* krystallisirt nicht langspiefsig, sondern stets in sechsseitigen Tafeln. §. 1444. Lautet es zu *Dehnens scharfer Spiesglanztinctur*. „Man trage „zu 2 Theilen Salpeter, 1 Theil Spiesglanzmetall, nach „einer Stunde wieder 1 Theil, u. s. w. in 4 Stunden 5 Theile." Das heifst doch: man solle zu 2 Theilen Salpeter 5 Theile Spiesglanzmetall tragen? Allein das von *Dehne* vorgeschriebene Verhältnifs ist: 5 Theile *Salpeter* und 1 Theil *Spiesglanzmetall*. §. 1516. Die *schön grüne* Farbe hat, bey dem kochsalzsauren Kobaltsalze, doch nicht an sich, sondern nur erst nach vorhergegangener Erwärmung, statt. — §. 1560. Das graue, metallischglänzende *Magnesium*, welches erscheint, wenn dessen kohlengesäuerter Kalk in Salpetersäure aufgelöset, und diese davon abstrahirt wird, kann Rec. keineswegs für hergestelltes Metall erkennen. — Der §. 1591. findet sich zweymal abgedruckt. — §. 1600. Die Farbe des Veilchensafts wird von der *Arsenikfäure* allerdings geröthet. — 3 B. §. 2163. Das *Festwerden* der aus Oel und Pflanzenalkali angefertigten Seife, nach hinzugesetzten Kochsalze, rührt nicht von der dadurch bewirkten Wegnahme der überflüssigen Feuchtigkeit her, sondern vom Mineralalkali des sich dabey zersetzenden Kochsalzes, als welches sich nun, an der Stelle des mit der Salzsäure sich verbindenden Pflanzenalkali, mit dem Oele, dem Fette, vereinigt. — §. 2131. Die *Farbung* des Dippelschen Oels, wenn es der Berührung der freyen Luft ausgesetzt ist, findet sich doch schon nach der neuern Theorie genugthuend erklärt. — §. 2467. Bey dem specif. Gewt der *Essig-*

naphte: 0,1708. ist ohne Zweifel ein Druckfehler obwaltend. — In den kurzen Ausführungen der Fossilien würde noch manches zu erinnern seyn. So können §. 299. *Chrysolith*, *Olivin*, *Hyacinth*, nicht mehr unter den thonerdigen Edelsteinen stehen. Das §. 1075. aufgeführte *verkalkte Quecksilber* bezieht sich vermuthlich auf *Sage's natürlichen rothen Quecksilberkalk von Idria*; wo es aber noch Niemand gesehen hat. §. 1122. Sind unter den *geschwefelten Kupfererzen*, die vorzüglichsten derselben, graues Kupferglaserz, buntes Kupfererz, gar nicht erwähnt. — Das Dasein eines *natürlichen Hornbleyes* §. 1296. ist bis jetzt so wenig erwiesen, als §. 1464. das mit *Phosphorsäure vererzte Spiesglanzmetall*. — Eine vollständige, nicht überladene, Literatur vermehrt die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs; wogegen man aber, besonders bey dem schon gerügten Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, sehr ungern ein *Register* vermisst. Denn, dass etwa noch ein vierter Band, und mit solchem ein Register, erscheinen solle, davon giebt der Vf. nirgends eine Anzeige.

Leipzig, b. Heinsius: *Joh. Friedr. Aug. Göttlings* Prof. zu Jena, *Anfangsgründe der Probierkunst mit Cramers Erfahrungen verbunden*. Mit Kupfern. 1794. 862 S. und Register. 8.

(Richtiger hätte der Titel wohl heissen sollen: *Cramers Anfangsgründe der Probierkunst, neu bearbeitet von etc. Göttling.*) *Cramers* Probierbuch, welches bisher immer für den practischen Arbeiter ein getreuer Wegweiser war, auch jetzt noch von keinem neuern Lehrbuche dieser Art verdrängt ist, verdiente es wohl, in einer, dem gegenwärtigen Zustande der Chemie und Mineralogie angemessenern Ausgabe neu bearbeitet zu werden. Diesem Geschafte hat sich gegenwärtig Hr. Prof. *Göttling* unterzogen. Es betrifft jedoch diese Umarbeitung nicht *Cramers* gröfseres Werk, wovon, in den Jahren 1774—77, unter dem Titel: *Anfangsgründe der Metallurgie*. Blankenb. 3 Theile in kl. Fol. erschienen sind, sondern das ältere, von *Gellert* im Jahr 1766. aus dem lateinischen übersetzte, Handbuch. — Den ersten, oder theoretischen, Theil desselben hat Hr. Prof. G. bis auf den Abschnitt von den Geräthschaften, Oefen etc. nach eigenem Plane gänzlich umgeändert, so dass er nun eine kurze, jedoch für den blossen Probierer hinlängliche Uebersicht der Salze, Säuren, Erden und Steine, Metalle u. s. w. gewährt; nebst Angabe der Bestandtheile, nach Anleitung der davon vorhandenen chemischen Zergliederungen. Im zweyten, practischen Theile, in welchem das mehreste auch für unsere Zeit noch brauchbar ist, hat Hr. G. nur hie und da einiges berichtigt, ältere nicht mehr geltende Meynungen umgeändert, auch einige neue Arbeiten, so wie zum Beschluss eine kurze Anleitung zur feuchten Probierung, meistens nach *Bergmann*, hinzugefügt. — So sehr indessen dadurch die gegenwärtige neue Ausgabe allerdings gewonnen hat, so würde doch Hr. Prof. G. deren Werth und Brauchbarkeit noch um vieles haben vermehren können, wenn er von den, ins Fach der Docimasie einschlagenden Anweisungen und Erfahrungen anderer Schriftsteller, und was ins besondere das Probieren des Silbers und Goldes betrifft, der französischen, mehrern Gebrauch gemacht hätte. — Die zur Gellertschen Ausgabe gehörigen 5 Kupfertafeln hat Hr. G. noch mit zweyen vermehrt: enthaltend unter andern eine Schmelzlampe mit doppeltem Blasebalge; *Klipsteins* verbesserte Aeolipila, welche die Dienste eines Blasebalgs leistet; eine Geräthschaft zur Anwendung der Feuerluft bey Schmelzversuchen. Die Erklärung der letztern ist nicht mit der Erklärung der Cramerschen Kupfertafeln verbunden, sondern man muss sie im Texte selbst aufsuchen; wo selbst aber die angezeigten Nummern nicht mit denen auf beiden Tafeln befindlichen stimmen; S. z. B. S. 286.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Helwing: *Geographische Beschreibung der Chur - Braunschweig - Lüneburgischen Länder*, 1795. 128 S. 8.

Diese Schrift ist aus der neuen Auflage des zweyten Bandes der *Fröbingischen Bürgerschule* besonders abgedruckt worden, um den *Einländern* das Studium ihrer vaterländischen Geographie auf die wohlfeilste Art zu verschaffen. Mit dieser Hinsicht rechtfertigt sich auch der Gebrauch der Abbreviaturen, und die populare Schreibart. Hr. Fröbing hat darin die Abtheilung nach den Provinzen gewählt und, eine Digression über Hierarchie ausgenommen, den Hauptzweck stets vor Augen gehabt. Das Detail über einige anscheinend kleinliche Gegenstände, und die Erwähnung der Verdienste von einzelnen Hannoveranern ist dem angenommenen Maasstabe ganz gemäss; und letzteres kann auch im Auslande nicht anstössig seyn, da von dem Geiste der hannöverischen Dienerschaft und von den Vorzügen der innern Administration weit weniger durch die Literatur bekannt wird, als von jedem andern deutschen Staate. Die S. 35. genannte *Kälberpost* gewährt einen der sonderbarsten Anblicke. — Was S. 72. von den jährlichen Pferdelieferungen an Sardinien vorkömmt, kann in so fern missverstanden werden, als es scheint, dass zwey Dörfer dazu allein 2000 Stück geliefert hatten. Der Lieferant wohnt in denselben, pflegt aber auch in Holstein und Mecklenburg aufzukaufen. Ueber die auswärtige Handlung liefs sich noch manches Belehrende hinzusetzen; z. B. über die Bereisung der Messen zu Leipzig und Frankfurt, welche noch zu sehr vernachlässiget wird.

Cassel, im Verlag des Armenhauses: *Landgräflich-Hessen-Casselischer Staats- und Adress-Kalender auf das Schaltjahr* 1796. S. XLVIII. und 130. 8.

Die Einrichtung dieses seit 1764. jährlich herauskommenden Staatskalenders ist aus dem von *Schwarzkopfschen* Werke S. 366. sqq. näher bekannt. Im wesentlichen ist sie seitdem nicht verändert worden. Seit 1776. sonderte man die Seitenzahlen ab, und 1793. ver-

vermehrte man mehrere Artikel, z. B. den vom Forstamte, welcher den gröfsten Platz auch einnimmt. Die Besorgung der Herausgabe wird dem Hn. Hofrath und Bibliothekar Strieder zugeschrieben. Der vorliegende Jahrgang ist mit lateinischen Lettern gedruckt. Man bemerkt folgende politisch statistische Merkwürdigkeiten in dieser Nomenclatur. 1) Dafs der Nahme des in Paris sich befindenden Prinzen Carl von Hessen Rheinfels Rotenburg so wohl im Genealogischen Verzeichnisse als unter den Hessischen Ordensrittern ausgelassen worden. 2) Den Offizierstaab der in dem Kriege mit Frankreich angelegten Landregimenter. 3) Die Commandantenschaft zu Rheinfels zwar wegen der französischen Occupation als vacant angegeben, jedoch S. 72. die dortige Dienerschaft. 4) Den sehr einfachen Hofstaat der Familie des regierenden Herrn. 5) Im Corps Diplomatique den berühmten Mallet als Residenten bey dem Canton Bern, und einen eignen Prediger bey der Reichstagsgesandtschaft. Dagegen fehlt es ganz an irgend einer statistischen Erlauterung, welche die Nützlichkeit sehr vermehren würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Lausanne*: b. Durand Ravanel: *Manuel de Philosophie pratique, pour servir de suite à la Science du Bonhomme* Richard par Franklin, suivi de l'art de Voir. Fragmens traduits de l'Anglais, et dédiés aux jeunes vens qui entrent dans le monde. 1795. 130 S. 12. Diese Sammlung interessanter Aufsätze ist für junge Leute bestimmt, die, weil sie so eben erst aus den Kinderjahren herausgetreten sind, alle Kinderschriften verachten, und in dem was sie lesen einen Anstrich von Philosophie verlangen. Der erste und bey weitem vorzüglichste Aufsatz ist Franklins berühmte Vorrede zu dem Pensylvanischen Almanach: *Der alte arme Richard*, in welchem mehr gesunde Vernunft und eine erhabnere Denkungsart herrscht, als in ganzen Bänden philosophischer Streitschriften. Die Uebersetzung erreicht die Kürze und Präcision des Originals nicht, welche der für die Literatur allzu früh verstorbne *Schatz* in seiner meisterhaften Uebersetzung von Franklins kleinen Schriften, so unvergleichlich nachgebildet hat. So heifst es z. B. S. 17. *C'était une des idées favorites du bon Richard, et il ajoutait cette comparaison: Levez vous tard en voyage, il vous faudra trotter tout le jour, et peut-être manquer encore la moitié de vos affaires pour être arrivé trop tard. Sur la route de la vie la paresse se traine si lentement que la pauvreté finit presque toujours par l'atteindre, quelque distance qu'il y eût d'abord entre elles. Ne vous laissez pas maîtriser par vos affaires, faites les marcher d'un pas ferme et égal et récitez souvent ces deux vers qui datent de quelques siecles: Se coucher de bonne heure et se lever de même, c'est l'art du sage pour être heureux et bien portant.* Wie weitschweifig, — und wie energisch dagegen die deutsche Uebersetzung: „Wer spat aufsteht, wird nie fertig: eh' er recht in die Arbeit kömmt, ist die Nacht schon wieder da. Die Trägheit schleicht so langsam, dafs die Armuth sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibt. Zeitig ins Bett und zeitig aus dem Bette, macht den Menschen gesund, reich und klug — sagt der arme Richard." — Auf dieses Meisterstück von popularer Philosophie folgen einige kleine Erzählungen aus den *Evenings at home*, von verschiedenem ästhetischen Werthe, aber alle in der Absicht geschrieben, weltbürgerliche Gesinnungen, eine stille, bescheidene und ergebene Denkungsart einzuflöfsen. Dann eine Sammlung moralischer Maximen aus dem hindostanischen; und eine pädagogische Erzählung *L'art de voir* betitelt, die dem Herausg. anzugehören scheint, und uns unter den übrigen Aufsätzen am wenigsten gefällt.

Philologie. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Table sur les verbes irreguliers français et italiens, composé par L. H. Teucher.* 1791. 20 S. 4. (2 gr.) Eine tabellarische Darstellung der unregelmäfsigen Zeitwörter in der französischen und italiänischen Sprache gewährt unstreitig den Anfängern vielen Nutzen; aber es kommt auch dabey auf die sorgfältigste Richtigkeit an. Gegenwärtige Tabellen dürften auf dieses Erforderniss eben keinen grofsen Anspruch machen. Hier sind Beweise. *Finir*, wie auch die ähnliche Zeit und Endung aller unregelmäfsigen Zeitwörter, wird in der Ueberschrift *Conjonctif Imparfait* genannt, da es doch *Temps conditionel* heifsen sollte. Der Conjunctiv der gegenwärtigen Zeit von *boire* erscheint hier so: *boive, es, e, ions, iez, ent.* Wird der Anfänger hieraus errathen, dafs der Plural *buvions, buviez* heifst? — Einige *verba* auf *oir*, die wirklich manche Unregelmäfsigkeit haben, sind ausgelassen, als *échoir, écheoir, prevaloir, prévoir, pourvoir, surseoir.* — Die will der Herausgeber conjugirt wissen wie *circonvenir*, ohne zu bedenken, dafs man *vous dites*, aber nicht *vous circonvenez* sagt. Mit mehr Recht hätte *dédire, contredire, interdire, médire* oder *prédire* zu *circonvenir* gesetzt werden können. — *Lecture* ist nicht angeführt, da es doch im *Participio passivo* von *couclure* abweicht. — *Coudre* hat im *Perfecto simplici* nicht blofs *cousu*, sondern richtiger *je cousis.* — *Cueillir* hat im *Futuro* nicht *je cueilliral*, sondern *je cueillerai.* — Von *fuir* heifst der Imperativ nicht *fui*, sondern *fuis*, um ihn von dem *Supino* zu unterscheiden. — In *haïr* erscheint das *Praesens je haïs, nous haïssons.* Hier ist die Bezeichnung falsch; denn der Singular mufs ohne *trema* geschrieben und ausgesprochen werden, da hingegen im Plural das *trema* durchaus nöthig ist. Auch der Imperativ hatet nicht *haïs* sondern *hais* u. dergl. m.

Die Tabellen für die italiänischen unregelmäfsigen Zeitwörter sind ebenfalls fehlerhaft. *Giacere, piacere* und *tacere* endigen sich in der ersten Person des *Perfecti simplicis* nicht auf *acei*, sondern *acqui.* — Der Conjunctiv der gegenwärtigen Zeit von *andare* lautet *vada*, nicht *vadi*, wenigstens ist die letztere Form unächt. — *Bere* (*bevere*) zu conjugiren: *bo, bei, bee, bejamo, beete, beono; beisti, beemmo* u. s. w. verräth wenig Bekanntschaft mit den Classikern. — Statt *cado, cade*, sagt man nicht *caggi, cagge*, aber wohl *caggio* für *cado, caggiono* für *cadono.* — *Capere* (*capire*) ist nicht in allen den Zeiten gebräuchlich, welche H. T. anführt; auch schreibt man nicht *cappio*, sondern *capio.* — In dem *perf. simpl.* von *dare* ist *diede* die ächte Form für die dritte Person, aber nicht das vorgezogene *die.* — Die erste Person des Plurals der gegenwärtigen Zeit von *parere* heifst *pajamo*, selten *pariamo*; so auch *rimanghiamo*, selten *rimaniamo* u. s. f. — Von den unregelmäfsigen *perfectis simplicibus* sind jedesmal alle Personen beygebracht; diese ewige Leyer wäre unnöthig gewesen, hätte der Herausg. ein für allemal die Regel gegeben, dafs man nur die dritte Person des Singulars, und die dritte des Plurals von der ersten Person bildet, die übrigen aber von dem Infinitiv, wenn man das *perf. simpl.* von *dare* und *stare* ausnimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Einleitung in die apokryphischen Schriften des alten Testaments*, von *Joh. Gottfried Eichhorn* etc. 1795. anderthalb Alphabet gr. 8.

Schon lange hatte Hr. Hofrath E. die Erwartung gelehrter Leser auf dieses Werk gespannt, und selbst von dessen Einrichtung durch einige Aufsätze einen Vorschmack gegeben, die er theils von seiner Hand, theils als Beyträge einiger Freunde, in den ersten und zweyten Band seiner allgemeinen Bibliothek der bibl. Literatur eingerückt hatte; letztere: über den apokryphischen Esras, vom Hn. Prof. *Trendelenburg* in Danzig, und über das zweyte Buch der Makkabäer, vom Hn. Mag. *Paulus* zu Schorndorf; erstere: über die Geschichte der Susanne, die Erzählung vom Bel und Drachen zu Babel, das Gebet der drey Männer im Feuer-Ofen, und über das Buch Tobias. Da alle diese Aufsätze — der vom Hn. M. *Paulus* ausgenommen, der in dem vorliegenden Werke blofs benutzt ist — wörtlich hier wieder, fast ohne alle Zusätze, aufgenommen sind, ihr Inhalt also gewifs jedem, den sie interessiren können, schon bekannt ist, und diese nicht unterlassen werden, auch das Uebrige in diesem Buche selbst zu studieren; da jedem Hn. *Eichhorns* Name für die fleifsige und vollendete Untersuchung Bürge seyn kann, und er so sehr alles zur Geschichte dieser sämmtlichen Bücher gehörige erschöpft hat, dafs Rec. nichts von Belange zuzusetzen wüfste, oder besser zu bestimmen sich getrauete: so wird sich unsre Anzeige blofs auf den Hauptinhalt des Werks, und nur auf diejenigen apokryphischen Bücher einschränken, die nicht zu den eben schon benannten gehören.

Apokryphische Schriften des Alt. Test. nimmt der Vf. im gewöhnlichsten Sinn nur für die, welche ein Anhang der siebzig Dolmetscher-Uebersetzung geworden sind (mit Ausschlufs aller übrigen Pseudepigraphen des A. T.), und nicht zum Rang der übrigen heiligen Schriften der Juden erhoben wurden, weil sie alle in die Zeiten nach Antiochus Epiphanes fallen, wo der Kanon geschlossen war. Dieses letztere mufs wahrscheinlich erst bald nach Antiochus Tode geschehen seyn, weil doch erst damals geschriebne Bücher, die Weissagungen Daniels z. B., noch jene Ehre erlangt haben, andere hingegen, selbst wenn sie in Palästina oder hebräisch geschrieben waren, wie der Siracide, davon ausgeschlossen wurden. Vermuthlich sahe man, wie Hr. E. muthmafst, dieses damalige Schliefsen des Kanons für das sicherste Mittel an, das Eindringen der nun allmählich erscheinenden griechischen Schriften in die heilige Nationalbibliothek zu verhindern. Alle diese Apokryphen verrathen ihre jüdische Abkunft, sie mögen aus Palästina oder Aegypten entsprungen seyn; wodurch beiderley Apokryphen sich unterscheiden, was ihr allgemeiner und was der eigenthümliche Charakter ihrer verschiednen Arten, der moralischen, historischen und dichterischen sey, und welchen Nutzen sie, namentlich zur Kenntnifs der Geistescultur der Juden zwischen der Rückkunft aus dem Exil und zwischen Christi Zeit, leisten, hat der Vf. in den vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen sehr lehrreich dargestellt.

Bey den einzelnen Büchern untersucht Hr. E., wo es sich irgend thun lafst, die Umstände des Verfassers, seinen Stand und sein Zeitalter, den Inhalt, Einrichtung und Quellen seiner Schrift, die Sprache, worin sie geschrieben ist, die darinn herrschenden Lehren und Begriffe, die Uebersetzungen der Schrift und deren Charakter, und die Spuren der ersten und fortschreitenden Achtung, in der sie gestanden. Unter den Bemerkungen zeichnen wir nur die Hn. E. eignen, oder am weitläuftigsten ausgeführten, aus.

Jesus, der Sohn Sirach, war kein Priester. Mit mehrern Gründen wird wahrscheinlich gemacht, dafs er gleich nach dem jüdischen Hohenpriester Simon II, ungefähr 237 Jahre vor Christi Geburt geschrieben, und sein Enkel dessen Schrift unter Ptolemäus Evergetes II, ungefähr 131 Jahre vor Ch. Geb. übersetzt habe. Er schrieb hauptsächlich für den Mittelstand, folgte seinen eignen Beobachtungen, trug aber auch aus frühern Gnomologen zusammen, denen er neue eigene Sentenzen nachbildete, und scheint die drey Theile seiner Schrift, von K. 1—23; K. 24, 42, 14 und K. 42, 15 bis zu Ende des Buchs, zu verschiedenen Zeiten verfafst zu haben. Ursprünglich ist sein Buch hebräisch geschrieben, nach dem Muster der Salomonischen Sprüche, die Sprache ist zwar niedriger, als in diesen, aber das Buch ist reicher an Bemerkungen über die verschiedenen Stände und Lebensarten, interessanter in Betrachtung der Gegenstände von mehrern Seiten, und bestimmter in seinen Behauptungen, eine Mischung von Vorurtheilen der älteren Zeiten, und helleren, damals erst aufdämmernden, (aber noch nicht griechischen) Begriffen. Die Uebersetzung des Buchs von des Vf. Enkel ist treu und wörtlich, hat aber durch unkritische Hände viel gelitten; doch werden hier einige Data angegeben, wodurch man einige fremde Zusätze entdecken kann. Erst bey Kirchenvätern des 2ten Jahrhunderts findet man Spuren der Kenntnifs und Achtung dieses Buchs, das unter den Christen bald in grofses Ansehen kam.

Digitized by Google

Ueber kein apokryphiſches Buch iſt Hr. E. ausführlicher, als über das *Buch der Weisheit*, das merkwürdigſte unter allen, S. 86—207. Es beſteht aus zweyen ſehr heterogenen Theilen, die niemand vor ihm ſo genau und richtig beſtimmt hat. Der *erſte* enthält das Lob der Weisheit, empfohlen durch Aufzählung der Männer des Alterthums, die durch ſie glücklich wurden, Kap. 1—11, 1; in den 10 erſten Kapiteln läſst der Vf. den Salomo reden. Dieſer erſtere Theil iſt frey von allem jüdiſchen Geiſte, voll erhabner Begriffe, das Werk eines jüdiſchen Philoſophen, der ſeine erſte Bildung aus den alten Schriften der Hebräer empfangen hatte, mit deren Religionsbegriffen er auch alle ſeine andern Vorſtellungen vereinigt, welche letztern er aus der Philoſophie des obern Aſiens (der Chaldäer und Perſer) und vornehmlich der platoniſchen Philoſophie geſchöpft hat; und ſeine Lehre vom Urſprung des Uebels in der Welt und vom Zuſtande nach dem Tode zeigt vorzüglich, wie er platoniſche Ideen mit jüdiſch-orientaliſchen verſchmelzt habe. Dieſer Theil iſt, ſelbſt in Abſicht auf Sprache und Mannichfaltigkeit des Vortrags, mit Fleiſs und Kunſt ausgearbeitet, die freylich manchmal in Künſteley verfallt; aber man hat keine hinlangliche Urſache, irgend eine Veränderung von der ſpätern Hand eines Chriſten zu argwöhnen. Unſtreitig lebte der Vf. in Aegypten, ob er gleich, da er ſeine Gedanken dem Salomo beylegt, deſſen Charakter und Umſtände ausdrücken muſste; ſchwerlich aber über ein Jahrhundert vor Chriſti Geb. — Den zweyten Theil, von K. 11, 2 an, worinn der Vf. zuerſt die den Iſraeliten widerfahrnen Wohlthaten berührt, dann über den Götzendienſt redet, und die Schickſale der Iſraeliten mit ihren abgöttiſchen Nachbarn vergleicht, legt Hr. E. mit guten Gründen einem andern Verfaſſer bey; er iſt zwar auch ein mit platoniſchen und eſſeniſchen Grundſätzen vertrauter ägyptiſcher Jude, nicht ohne Geiſt und mannichfaltige Kenntniſſe; aber ſein Zeitalter läſst ſich nicht beſtimmen. Zuletzt zeigt Hr. E., daſs man dieſes Buch weder dem Salomo, noch dem berühmten alexandriniſchen Philo, noch einem andern ältern (Griechen) dieſes Namens, noch dem Serubabel zuſchreiben, oder ableugnen könne, daſs es gewiſs urſprünglich griechiſch geſchrieben ſey.

Unter den *Büchern der Makkabäer* iſt das ſogenannte *erſte* urſprünglich hebräiſch, in Paläſtina, wenigſtens geraume Zeit nach dem J. 135 vor Chriſto geſchrieben, zwar ohne Kritik, nicht ohne ſichtbaren Nationalſtolz, voll Fehler in auslandiſchen Sachen, aber doch aus guten Quellen, zuerſt unter allen hebräiſchen Schriften nach einer beſtimmten Zeitrechnung, (der *aera Seleucidarum*), und ragt in Simplicität, in Entfernung vom Wundergeſchmack, und in Mäſsigung gegen die Feinde der Nation, weit über das zweyte hervor. In *dieſem* ſind die vorangehenden zwey Schreiben der paläſtiniſchen Juden an die in Aegypten, keine ächten Urkunden. Der Auszug aus Jaſons von Cyrene fünf griechiſchen Büchern über die Thaten der Makkabaer, der Kap. 2, 19 durch einen Prolog eröffnet wird, und deſſen Verfaſſer ſo unbekannt, wie Jaſon ſelbſt iſt, (welcher letztere wenigſtens nicht vor dem J. 161 vor Chriſto geſchrieben haben kann,) hat einen ſehr geringen Werth, nicht nur wegen der darinn herrſchenden rohen und abergläubiſchen Begriffe, ſondern noch vielmehr wegen der groben chronologiſchen und hiſtoriſchen Fehler, die auf Jaſons Rechnung kommen. Vor dem Ende des 2ten chriſtlichen Jahrhunderts finden ſich von dieſem 2ten Buche der Makk. gar keine ſichere Spur. — Das *dritte* Buch der Makk., wahrſcheinlich von einem ägyptiſchen Juden, man weiſs nicht, ob vor oder nach Chriſti Geburt, geſchmiedet, war den lateiniſchen Chriſten gar nicht bekannt, und den griechiſchen und ſyriſchen erweislich vor dem 4ten Jahrhunderte nicht. Seine Erzählung geht zwar von wahren hiſtoriſchen Sätzen aus, hat aber alle Kennzeichen einer bloſsen Mahre. — Was einige Griechen von einem *vierten* Buch der Makkabäer ſagen, läſst ſich gar weiter nicht aufklären, da ſie nicht einmal ſeinen Inhalt genau angeben.

Das *Buch Judith*, von dem ſich vor dem 2ten chriſtlichen Jahrhundert gar keine Spur findet, iſt wahrſcheinlich das Werk eines in der Geſchichte und Geographie höchſt unwiſſenden Juden, der irgend eine alte Sage von einer einſt durch die Liſt einer Bühlerin abgewandten Eroberung einer Stadt, die das Gericht immer mehr entſtellt hatte, mit allen Ungereimtheiten und groben Fehlern aufgriff, und ihr nicht einmal Wahrſcheinlichkeit zu geben verſtand. *Hieronymus* kannte einen griechiſchen und chaldaiſchen Text; ſchon die Exemplare des erſten weichen von einander ſehr ab, und noch freyer machte Hieronymus ſeine lateiniſche Ueberſetzung (mit Zuziehung der chaldäiſchen, die gewiſs kein Urtext iſt), welche in ſehr abweichenden Abſchriften zu uns gekommen iſt, vielleicht weil man ſie mit einer ältern lateiniſchen vor Hieronymus zuſammengeſchmolzen hat. Die ſyriſche iſt, wie die lateiniſche, aus dem Griechiſchen gemacht, und kommt mehr mit unſerm griechiſchen Text überein. Das Alter des Buchs iſt ungewiſs.

Das Buch Baruch enthält 1) einen Brief, den der aus dem Jeremias bekannte Baruch aus Babylon im Namen ſeiner Mitexulanten geſchrieben haben ſoll; der eine bloſse Rhapſodie aus dem Daniel und Nehemias iſt, und von hiſtoriſchen Irrthümern wimmelt; er iſt wahrſcheinlich urſprünglich griechiſch, und in Paläſtina geſchrieben. 2) Kap. 6. einen Brief des Jeremias an die Exulanten in Babylon, deſſen Aechtheit ſchon das Alterthum bezweifelte; wahrſcheinlich von einem auſserpaläſtiniſchen Juden griechiſch geſchrieben, und erſt ſpäter mit jenem Briefe verbunden, daher er auch in einigen Handſchriften vor oder hinter den Klageliedern des Jeremias ſteht. Das Buch wird doch ſchon von Kirchenvätern ſeit dem 2ten Jahrhundert citirt.

Wir übergehen die in dieſem claſſiſchen Werk befindlichen Unterſuchungen über die übrigen apokryphiſchen Bücher, weil, wie wir gleich anfangs geſagt haben, dieſe Eichhorniſchen Aufſätze ſchon längſt bekannt ſind, und erwähnen nur noch, was Hr. E. von den Zuſätzen der Septuaginta *zum Buch Eſther* ſagt.

Digitized by Google

fagt. Bey der Ueberfetzung diefes Buchs in den 70 liegt das hebraifche Buch Eſther zum Grunde; die Zufätze aber find ſicherlich von einem ägyptiſchen Juden, der mit wirklichem Fleifs ſeinem, vermuthlich aus jüdiſchen in Aegypten herumgehenden Sagen zuſammengeſetzten, Machwerk ein Anſehen von Aechtheit geben wollte. Schon zu Joſephi Zeit waren dieſe Zufätze vorhanden, ja ſie müſſen ſchon unter der Herrſchaft der Ptolemäer in Aegypten niedergeſchrieben ſeyn. Der in den Ausgaben der 70 ſtehende und der von Uſſer herausgegebene griechiſche Text ſind zwey in Ausdruck und Darſtellung verſchiedne Recenſionen, und die in den Londner Polyglotten vorhandnen drey alten Ueberſetzungen dieſer Zufätze, die ſyriſche, arabiſche und lateiniſche, nebſt der von *de Roſſi* mit verſchiednen Lesearten herausgegebenen chaldäiſchen Ueberſetzung haben nicht alle einen gleich vollſtändigen Text. — Die bey den jetzigen Büchern immer ſeltner werdenden Regiſter ſind bey dieſem Buche ſehr gut eingerichtet, und erleichtern den fortgeſetzten Gebrauch deſſelben ungemein.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: D. *Jo. Chriſtoph. Doederlein Inſtitutio Theologi Chriſtiani in capitibus religionis theoreticis noſtris temporibus accommodata.* Editio quinta, novis curis emendatior. 1791. Pars prior. 1 Alph. 14 Bog. Pars poſterior. 2 Alph. 5 Bog. gr. 8.

Dies iſt die letzte und vollendetſte Ausgabe eines Werks des verdienſtvollen D., welches mit ſo vielem Beyfall aufgenommen, und ein ſo bekanntes brauchbares Handbuch der dogmatiſchen Theologie iſt, dafs es überflüſſig ſeyn würde, bey Erwähnung dieſer Ausgabe etwas mehreres, als blofs von den Zufätzen derſelben, zu ſagen. Natürlich mufste bey jeder Auflage auf die wieder entſtandnen neuen Bedürfniſſe und Erweiterungen in dieſem Theile der Theologie geſehen werden, wenn das Werk *noſtris temporibus accommodatum* bleiben ſollte, und in ſo fern kann man, bey dem bekannten Fleifse des verewigten Verfaſſers, es in der Zukunft als einen Maafsſtab anſehn, wie weit man, bis an des Vf. Tod, in dieſer Wiſſenſchaft überhaupt, und in welchen Theilen, vorgerückt ſey. Der Vf. bekennt ſelbſt, einen grofsen Theil des neu hinzugekommenen dem ſel. *Morus* zu verdanken, den er aber auf ſeine Art verarbeitet hat. Ueberhaupt hat es uns, ſo viel wir auf neue Zufätze geſtofsen ſind, geſchienen, dafs nicht ſowohl eigene Entdeckungen des Vf. den Inhalt derſelben ausmachen, als vielmehr Gedanken, welche durch anderer Behauptungen oder Widerſprüche veranlafst worden ſind, und dafs der Vf. vornehmlich manche gewöhnliche Behauptungen mehr gemildert und eingeſchränkt habe, um gleich gewiſſe zum Theil nicht ganz ungegründete Zweifel gegen das Geſagte abzuſchneiden. Beyſpiele davon findet man im *erſtern* Theile bey der Lehre von den Wunderwerken S. 23. 26. 38, von der Eingebung der h. Schrift S. 88, vom *Glauben* an Gott S. 242, von Chriſti Aeufserungen über den Teufel S. 483 ff., und im *letztern* Theile bey der Lehre von der durch Chriſtum geſchehenen Verſöhnung S. 340 und 394. Auch ſind einige neue Erklärungen, z. B. Th. 2. S. 102. über die Sünde zum Tode 1 Joh. 5. (als Abfall vom Chriſtenthum, welches wohl die richtigſte Erklärung ſeyn möchte), und S. 270 ff., über den ſogenannten Untergang der Welt 2 Petr. 3. hinzugekommen. — Dieſe Zufätze ſind auch beſonders abgedruckt herausgekommen.

London, b. Egerton: *The Arch-Deacon's Examination of Candidates for Holy Orders*, according *to the Hiſtory, Canons and Articles of Religion of the Church of England and Ireland.* By *Arthur St. George*, D. D. 1790. 359 S. 8.

Kein ſogenanntes *Schema examinationis* hat man hier zu ſuchen, ſondern, wie ſich der Vf. ſelbſt über den Zweck ſeiner Arbeit erklärt, *ſome inſtructive leſſons to help the unlearned Candidates for holy Orders on this occaſion in the way of an examination etc.* Dafs dieſe Hülfe klein ſeyn werde, läſst ſich denken; und um ſo kleiner, je unwiſſender und hülfsbedürftiger die Candidaten ſind. Allein man vergeſſe auch nicht, dafs dieſe Candidaten ſich durch dieſe Hülfe nicht etwa zum *chriſtlichen Predigtamt*, ſondern blofs *zu dem heiligen Orden der engliſchen Kirche* vorbereiten ſollen, welches zwey ganz verſchiedene Dinge ſind. Was ein würdiger Candidat dieſer Orden wiſſen mufs, iſt wirklich in dieſer Schrift ziemlich vollſtändig enthalten; und es wäre in der That zu verwundern, wenn viele, die dieſe Orden ſuchen, und wenn alle, die dieſe Orden ertheilen, das alles wüſsten, was hier zu leſen iſt.

Die ganze Prüfung iſt in drey Quatembertage vertheilt. An dem erſten macht der Archidiakon ſeine Candidaten mit den natürlichen und mit den erworbenen Fähigkeiten bekannt, die er bey ihnen zu ſuchen habe. Am weitläufigſten verweilt er da bey der Erklärung des eigentlichen Charakters der engliſchen Kirche und eines engliſchen Clergyman. Er geht ausführlich in die Geſchichte des Urſprungs dieſer Kirche, des Pabſtthums und der Reformation ein, und nimmt dabey, als ein Irländer, noch beſondere Rückſicht auf ſein Vaterland. Dies alles, um die Candidaten zur Ableiſtung des Supremat-Eides und zur Anerkennung ihrer Verbindlichkeit gegen die Uniformitätsacte zu führen. Am zweyten Tage nimmt er das *Common Prayer-Book* vor, das er am Schluſſe des erſten den Candidaten vom Anfange bis zu Ende genau durchzuſtudieren eingebunden hatte, weil alles ohne Ausnahme darinn höchſt wichtig, und ſelbſt in dem Kalender kein Zeichen und keine Linie befindlich ſey, die nicht ihren grofsen Nutzen hätten. Nachdem er nun zuerſt ihre Kalenderkunde erforſcht (wobey denn auch ſolche Fragen vorkommen: welcher Herkunft iſt das Wort Kalender?) geht er alle neun und dreyſsig Artikel durch. Das Daſeyn Gottes beweiſen ihm die Candidaten am weitläuftigſten *ex conſenſu gentium*; die Dreyeinigkeit nicht minder *ex conſenſu eccleſiae primitivae*, als aus einigen Schriftſtellen. Bey allen Fragen wird vor allen andern auf den poſitiven Unterſchied der Na-

tionalkirche von der römischen und von den dissenterischen Parteyen gedrungen; die letztern erhalten alle den Namen *Schismatiker, welche von der englischen und irländischen Kirche excommunicirt sind.* Am dritten Tage geben die Candidaten über Matth. 5, 13—17. eine Probe ihrer Fertigkeit, die griechischen Worte dieser Stelle grammatisch zu erklären, die Gedanken weiter zu entwickeln, und die daraus fliefsenden Lehren sich selbst ans Herz zu legen, mit welchem allen der Archidiakon überaus wohl zufrieden ist.

VOLKSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Felisch: *Allgemeiner Unterricht für die bürgerliche(n) Verhältnisse des Lebens*, nach Anleitung des Gesetzbuchs für die königl. preufsischen Staaten, von *K. C. Nenke*, königl. preufs. Kammerassessor etc. Mit königl. preufs. allergnadigster Freyheit. 1793. 2 Alph. gr. 8.

Zufolge der Maxime, dafs es jedem Staatsbürger nützlich und nöthig sey, mit seinen Rechten und Pflichten so zeitig als möglich bekannt zu werden, giebt Hr. N. hier einen ausführlichen Auszug aus dem Gesetzbuche für die kön. preufs. Staaten, als Lesebuch für die grofseren Volksklassen. Auch hat er gesetzliche Verfügungen angezeigt, die nur in einzelnen Fällen Statt finden. Seine Absicht dabey war, dem Vorurtheile des grofsen Haufens zu begegnen, als ob das Recht, wie man sich ausdrückt, eine wächserne Nase wäre, die unter den Händen des Sachwalters oder Richters jede Form annähme. Das ganze Werk ist in vier Abschnitte getheilt. 1) Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gesindes. 2) Unterricht von Verbrechen und Strafen. 3) Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeinen Pflichten und Rechte der Aeltern, Ehegatten, Dienstherren etc. 4) Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders von Schenkungen unter Lebendigen und von Todes wegen, Darlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten. Der erste Abschnitt und des zweyten erste Abtheilung sind zu *Lesebüchern für Stadt- und Landschulen* bestimmt, und bereits in der A. L. Z. 1794. Nr. 67. angezeigt worden. Die zweyte Abtheilung des zweyten Abschnittes ist *für die Erwachsenen unter den grofseren Volksklassen* bestimmt. Der dritte Abschnitt heifst *Lesebuch für Hausväter und Hausmütter*, und der vierte ein *Lesebuch für den Nährstand.* — Die Erklärungen und Verordnungen folgen unter gewissen Titeln in kurzen §§. auf einander, vermuthlich in eben der Ordnung, wie in dem Gesetzbuche selbst. Die zweyte Abtheilung des Unterrichts von Verbrechen und Strafen fängt mit einer Einleitung an, welche ein nachdrückliches Wort der Warnung enthält. Dergleichen Warnungen und Ermahnungen aus sittlichen Gründen kommen auch bey anderer Gelegenheit wieder vor, z. B. S. 300. nach dem Titel: Von unerlaubten Spielen. Nach den Rechten und Pflichten der Eheleute folgt eine kleine Apologie des Ehestandes, als Zurechtweisung der Schriftsteller, die theils mit Absichten, theils aus Unbedachtsamkeit und Mangel an Erfahrung den Ehestand lächerlich oder unerträglich lästig darzustellen suchen. Auch an mehreren Orten fügt der Vf. kleine Anmerkungen unter dem Texte bey, um Ausdrücke zu erklären, über die Wohlthätigkeit und die Anwendung der Verordnungen, Winke zu geben, Anstofsen zuvor zu kommen, oder auch den Gesichtspunkt richtig zu bestimmen, aus dem der vorstehende Gesetztitel zu betrachten ist. *Man* sehe z. B. im dritten Abschnitte S. 186. die Anmerkung zu dem Titel: Von den aus unehelichem Beyschlaf erzeugten Kindern: S. 253. zu dem Gesetze: gegen die Gotteslästerung. Die Anmerkung zu dem Gesetze, durch welches die Auswanderung verboten wird, (Abschnitt 3. S. 218.) möchte wohl nicht hinreichend seyn, um Menschen, die selbst Begriffe vom Naturrechte haben und anwenden können, von der Rechtmäfsigkeit dieses Verbots zu überzeugen.

Zu einem Lesebuche scheint dem Rec, dieser ziemlich corpulente Auszug doch zu trocken, zu registermäfsig zu seyn. Nachschlagebuch möchte es eher heifsen, in dem man sich über gewisse Ausdrücke, Begriffe oder Rechtsgegenstände Auskunft holen kann. Und auch hierbey mochten diejenigen, die nicht selbst Schulgelehrte sind, der mündlichen Erklärung schwerlich entbehren können. Am brauchbarsten werden diese Abrisse nach Rec. Vorstellung für Rechtsconsulenten und Beamte zur schnellen Uebersicht der Materien seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Thorn*, b. Vollmer: *Homeri Odysseae Rhapsodia A.* cum integris scholiis minoribus excerptisque ex Eustathii commentariis, addita selecta lectionis varietate. in usum scholarum. 1794. 94 S. 8. — Die Mullerische Ausgabe der Iliade mit Auszügen aus dem Eustathius veranlafste den Herausgeber, die einzelnen Bücher der Odyssee, die ihm eine passendere Lectüre für die Jugend scheint, auf eine ähnliche Weise ausgestattet, abdrucken zu lassen. Diesem ersten Buche ist der Inhalt der Odyssee aus den Scholien zum Lycophron vorgesetzt. Der Text ist, bis auf wenige Abweichungen, der Wolfische. Der Druck ist correct.

Hof, b. Grau: *M. Minucii Felicis Octavius.* 1794. 76 S. 8. — Ein blofser Abdruck des Textes ohne Vorrede. Es ist also nicht einmal angegeben, nach welcher Ausgabe er gemacht ist. Wahrscheinlich nach der von Davisius.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1796.

GESCHICHTE.

ALTONA, in d. Druck. d. Exped. d. Merkurs, und Lübeck b. Bohn: *Frankreich im Jahr* 1795. Siebentes bis zwölftes Stück.

2) Ebend., b. Ebend.: *Frankreich im Jahr* 1796. Erstes und zweytes Stück.

Dieses Journal zeichnet sich dadurch vor andern Zeitschriften, die sich mit der Geschichte des Tages beschäftigen, immer mehr aus, dass es durch eine Menge von charakteristischen Zügen und individuelleren Nachrichten über einzelne Begebenheiten und Menschen uns zu den verborgenen Quellen grosser Ereignisse führt. Durch diese Eigenthümlichkeit sichert es auch ziemlich den Käufer gegen den Nachtheil, welcher aus der immer mehr steigenden Concurrenz zwischen den politischen Zeitschriften entsteht, dass man denselben Aufsatz einigemale kaufen muss; wenigstens findet man den interessantesten Theil seines Inhalts nur in ihm. Zu wünschen wäre übrigens, die Unterstützung des Publicums möchte eine solche Erweiterung dieses Instituts möglich machen, dass es unbekümmert um alle übrige Sammlungen eine wahrhaft historische Vollständigkeit für die gegenwärtige Geschichte Frankreichs sich zum festen Zweck machen dürfte.

Unter den mitgetheilten Briefen wird man zuerst nach den Auszügen aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee suchen, da wir sonst so wenige bedeutende Nachrichten von der spanischen Gränze her erhalten haben. Wir finden noch zwey Fortsetzungen derselben in den Stücken, mit deren Anzeige wir uns hier beschäftigen. Merkwürdig ist die Stelle über den Eindruck, welchen die Nachricht vom Frieden mit Spanien auf die Armee gemacht hat. IX, 73. „Die Friedensartikel, wenigstens die öffentlich bekannt gewordenen, denn die geheimen sind uns noch unbekannt, erregen in der Armee eine allgemeine Unzufriedenheit. Für alle diese reichen Provinzen und Städte, die wir in Besitz hatten, den spanischen Antheil von St. Domingo zum Wechsel, den uns England mit seiner leider immer noch grosen Seemacht vielleicht nimmt, ehe wir den Fuss darinn setzen, und dessen Besitz in jedem Falle Frankreich entvölkert und seine Armeen schwächt. — — Spanien, das reichste Land in Europa, giebt nicht einen Heller zu den Kriegskosten, was sollen wir dann von den andern erwarten? Auch hat dieses den Assignaten noch grösern Schaden als alles vorhergehende gethan.“ Im neunten Stücke beginnen Briefe, geschrieben auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden und durch diese nach Holland. Sie sind reich an guten Beobachtungen, an charakteristischen Zügen, aber mitunter findet man in ihnen auch kecke Behauptungen, die man ohne sehr überzeugende Beweise wohl nicht unterschreiben möchte. Von denselben nur folgende Stelle zur Probe, welche den Geist dieses Briefstellers zugleich hinlänglich schildert. St. IX. S. 19. „Haben die Girtanner und andere dir gesagt, dass Hebert, der von Oesterreich besoldete Hebert, nur deswegen vor dem Revolutionstribunale als Zeuge die gefallne Königin selbst noch in ihrem Unglück höhnte, weil er ihr zu ihrer projektirten, allein durch mehrere Zufälle vereitelten Flucht behülflich war, und den gerechten Verdacht, den er sich dadurch zugezogen hatte, durch jene Niederträchtigkeit, durch jenes verstellte Betragen gegen Antoinetten von sich zu wälzen suchte.“ So gewiss es ist, dass Hebert und seine Genossen unter allen Parthien der Revolution die schändlichsten waren, möchte doch vielleicht die hier vorgebrachte Beschuldigung am schwersten zu beweisen seyn; weit wahrscheinlicher ist nach allen Umständen, dass Toulon von Hebert und seinem Anhang an die Engländer verrathen sey. Noch mehr fiel uns die Behauptung auf, dass die berüchtigte Revolution vom 31sten May, welche nebst ihren unglücklichen Folgen für die Girondisten immer der grösste Schandfleck der französischen Revolution bleiben wird, in den auswärtigen Kabinetten von Frankreichs Feinden entworfen sey. Gesetzt auch, dass manche von Verworfnen, welche zu derselben mitwirkten, im Solde des Auslands wären, so giebt es doch zu viele Gründe in dem Gange, welchen die Angelegenheiten in Paris genommen hatten und in dem Verhältnifs der Gironde zu Robespierre und Danton, um jene Revolution sich zu erklären, als dass man ihre Ursachen in auswärtigen Kabinetten aufzusuchen brauchte. — Unter allen brieflichen Nachrichten aber, die wir in den vorliegenden Stücken finden, sind keine so interessant als der Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris, von welchem wir bis ins zweyte Stück dieses Jahrs Fortsetzungen antreffen und gewiss alle Leser noch auf mehrere Jahre wünschen IX. S. 80. Der Vf. hat sich selbst zu deutlich durch die Erwähnung von einzelnen Umständen, z. B. dass er zwanzig Jahre Professor der griechischen Sprache gewesen sey, durch seine Lieblingsneigungen, seltner durch seine Manier, bezeichnet, als dass man ihn verkennen könnte. Er kam gerade an dem Tage nach Paris, als die bekannte Schlacht zwischen dem Convent und den Pariserfectionen vorfiel, und trat also einigermafsen sogleich in eine neue Ordnung der Dinge. Der Zufall führte ihn, als

Digitized by Google

als er bey eintreffender Dämmerung Paris erreicht hatte, in die aufrührerischste von den Sectionen, die Section Pelletier. Bey jedem Schusse dachte ich bey mir selbst: jetzt wird die Ordnung in Paris gegründet und einem zweyten 31sten May vorgebaut. Endlich liefs der Lärm nach. Verwundete wurden auf Brancards vor den Fenstern vorbeygetragen. Der Sieg des Convents war entschieden." Am meisten haben wir uns über die Nachrichten des Vf. gefreut, wenn er den Leser die Bekanntschaft, welche er mit einigen berühmten Deputirten macht, durch seine gute Darstellung gleichsam mitmachen läfst. Mercier war der erste von denselben. „Er hat etwas äufserst zuthunliches, treuherziges, fast väterliches in seinem Wesen, und drückt sich mit Geist und Verstand aus. Er hat viel Besonnenheit; man sieht unverkennbar gleich den Mann von edlem Herzen, von wahrer Tugend in ihm, der nicht nur sich, sondern auch den achtet, welchen er vor sich hat. Er hat nichts von der gewöhnlichen Höflichkeit, nichts vom Complimentwesen, noch vom Schimmervollen an sich; sondern redet ganz schlicht ohne Zurückhaltung über die Gegenstände, die man aufs Tapet bringt. Von Patriotismus glüht er, und dafs er nur das Bonum Publicum will, dafs er unter die Unbestechlichen gehört, davon zeugt seine ganze einfache Wohnung, die Simplicität seines Hausgeräthes, der Anzug seiner Frau und seiner Kinder u. s. w." Ungleich interessanter ist noch das Detail über Louvet und seine Lodoiska, von welchem wir gern manches hier anführen möchten, so wie wir einiger trefflichen Notizen und Bemerkungen über den berühmten Gretry, über Cheniers Interesse für die deutsche Poesie u. s. w. gern erwähnten, wenn wir nicht aus dem ersten Stücke von diesem Jahr eine Schilderung eines Besuchs, welchen der Vf. bey Sieyes machte, ausheben müfsten. „Man findet nicht die geringste Schwierigkeit der Zulassung bey diesen bedeutenden Männern, die Frankreichs und der Welt Schicksale entscheiden. Altrömische Simplicität herrscht in ihrer Haushaltung, in ihrem Aeufserlichen, und in der natürlichen Art, mit der sie uns aufnehmen. Sieyes alte Magd öffnete mir die Thüre, und auf meine erste Frage, ohne nur einmal erst hineinzugehn, hiefs es: *entrez citoyen.* Sieyes fafs schwarz angezogen, mit dem Hut auf dem Kopfe am Schreibtisch am Kamin unter Papierhaufen und schrieb. *Assieyes vous au feu, permettes moi, que j'achève le mot seulement.* — Er vollendete seinen Perioden, drehte sich zu mir um. — Die Unterredung fiel bald auf die Literatur, er hoffte, ich würde Frankreich mit deutschen Schätzen bereichern. Er wäre überzeugt, die Deutschen besafsen viele politische und statistische Schriften, die in Frankreich würden verschlungen werden. Ich führte ihm verschiedene, unter andern die ganz vortreffliche amerikanische Geographie von Ebeling an, das Werk vieler Jahre, Fleifs und der unermefslichsten Correspondenz. Während dieser Unterredung kam ein anderer Deputirter hinzu. Gegen diesen brach Sieyes in das glänzendste Lob der deutschen Nation aus, das ich jemals davon gelesen oder gehört habe. Sie schienen durch ihren unermüdeten Fleifs und durch ihre Kälte recht dazu gemacht, Licht und Ordnung in den Wissenschaften zu schaffen und die Ideen andrer Völker zu fixiren. Ueberdem wären es fast alle *des hommes probes plein de moeurs.* Wenn man sie mit den Engländern dagegen, dieser ihrem Stolze, ihren desultorischen Begriffen vergliche, welch ein andres und besseres Volk." — Im Verfolg der Beschreibung dieses Besuchs wird uns noch mancher anziehende Zug, manches merkwürdige Urtheil mitgetheilt, und am wichtigsten war uns die Versichrung von Sieyes selbst, dafs er unter Robespierre täglich in der schrecklichsten Gefahr gelebt, für dessen Faiseur man ihn doch ausgegeben. Robespierre hatte mehr als zehnmal über seinen Kopf deliberirt, und seine Guillotinirung nur verschoben, indem er gesagt: Sieyes ist mir nur noch nicht reif genug, wir wollen schon Beweise gegen ihn finden! Hätte er sich nicht auf ein gänzliches Stillschweigen eingeschränkt, er wäre verloren gewesen.

Aufser den angeführten Briefen findet man noch mehrere einzelne, wie auch noch eine Reihe von Schreiben eines Nordländers, die anfänglich von Bordeaux und andern Orten, nachher von Paris aus datirt sind, und kaum wird man Blatter unter ihnen finden, die keinen Gehalt hätten.

Ein charakteristischer Vorzug dieses Journals ist es gleichfalls, dafs aus bekannten neuen in Frankreich erschienenen Schriften das mit Feinheit herausgehoben ist, was die gröfste Theilnahme erregen mufs, und die Musik zu einigen der neuesten französischen Poesie ist eine angenehme Beylage, die man bey keiner andern unsrer politischen Zeitschriften findet. Auch die biographischen Nachrichten über den Dichter Florian, den Vf. des Anacharsis u. s. w. sind ein ausgezeichnetes Geschenk für unser Publicum. Die Actenstücke, welche hier gesammelt sind und die man schon vorher, gleichzeitig oder später in andern Journalen gefunden hat, sind hier doch in einem bessern Gewande erschienen, als an andern Oertern. — Dennoch können wir den Wunsch nicht bergen, dafs die Herausgeber, wenn das Publicum oder sie ein einigermafsen vollständige Sammlung solcher Documente nicht wollten, hinfort sich um dieselben nur mit noch seltenern Ausnahmen bekümmerten, und von ihrem Schatz an vortrefflichen Nachrichten aus Briefen desto mehr mittheilten.

Augsburg, b. Doll: *Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten*, welche Hr. *Peter Philipp Wolf* in vier Bänden herausgegeben hat. 1792. 184 S. 8. *Zweytes Heft.* 1792. 190 S. *Drittes Heft.* 1793. 188 S.

Wenn wir den Hn. Exjesuiten zu Augsburg hätten rathen sollen: so würden sie ein ganz anderes Büchlein, als die gegenwartigen drey Hefte, geschrieben oder bestellt haben, um den Eindruck, welchen *Wolfs* allgemeine Geschichte der Jesuiten bey vielen gemacht hat, oder noch machen wird, zu hemmen und zu zerstören. Sie würden alsdann das Geständnifs dieses Schriftstellers, dafs er nur das von den Jesuiten gestif-

tete

Digitized by Google

tete Böse habe beschreiben wollen, ergriffen, und mit aller möglichen Stärke wieder ihn genützt haben, um seine Unpartheylichkeit und Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. Dagegen würden sie das unsägliche Gute, und den unermesslichen Segen, den ihr Orden über Religion, Gelehrsamkeit, bürgerliche Gesellschaft, Erziehung und Sitten stets verbreitet haben soll, durch die sichersten Zeugnisse, Thatsachen und Folgen ausser Streit gesetzt, und mit aller Würde einer äusserst verdienstvollen, aber verkannten und verleumdeten Gesellschaft, die, (wie sie sich Heft II. S. 189. ausdrücken,) „der Religion ihrer Väter getreu, durch mehr als zwey„hundert Jahre, der Bequemlichkeit, der Freyheit, „selbst dem Leben entsagt hat, um in Europa, in den „beiden Indien, in China, unter Wilden, unter aufge„klärten Barbaren, unter menschenfeindlichen Philo„sophen, unter unversöhnlichen Verfolgern und unter „einem dichten Schwarme sudelnder Wildbienen, die „Pflichten ihres Berufs, nach den Grundsätzen ihrer „Religion zu erfüllen," daraus den Schluss gezogen haben, dass eine solche Gesellschaft unmöglich zugleich so viel Uebel gestiftet haben könne; dass wenigstens die verwerflichen Meynungen oder Schritte von einzeln Mitgliedern derselben durch die ausserordentlich grosse Summe der Vortheile, die man ihr schuldig ist, bey weitem überwogen werden. Dieses würde unsers Erachtens die treffendste, nicht bloss Schutzschrift, sondern Gegengeschichte seyn, welche der *Wolfischen* mehr als das Gleichgewicht abgewinnen könnte. In der gegenwärtigen Kritik ist ein anderer Weg betreten worden. Ihr Vf. mustert sehr umständlich die vornehmsten Zeugen, deren sich *Wolf* bedient hat; aber *spürt*, nach seiner Redensart, *ein Bischen seinen bewährten Quellen nach;* hebt aber auch bey dieser Gelegenheit eine Anzahl Erzählungen aus der französischen und englischen Geschichte der Jesuiten im sechszehnten Jahrhunderte aus, um ihren Ungrund darzuthun. Wir wollen gar nicht leugnen, dass diese Methode an sich gut sey; wir geben sogar zu, dass gegen einige Schriftsteller, deren sich Hr. *Wolf* bedient hat, erhebliche Einwendungen vorgebracht, dass ihm hin und wieder auch Unrichtigkeiten gezeigt; oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit gegen ihn gestritten worden ist. Allein die ekelhaft gedehnte Beurtheilung von Schriftstellern, wie *Scioppius* (II. I. S. 19—63.) wie *Hospinian*, *Lucius* und *Harenberg;* (S. 63—118.) die äusserst erzwungene Verkleinerung der Glaubwürdigkeit des *Thuanus;* (S. 118—182.) die überall hervorblickende hitzige Partheylichkeit für die Jesuiten, welche den Vf. einmal (S. 169—172.) bis zur Vertheidigung eines lächerlichen Wunders, (das auf einem Halme durch das ausgespritzte Blut des hingerichteten Jesuiten *Garnet* hervorgebrachte Bild desselben) führt; seine jesuitisch verdrehte Vorstellung vieler Begebenheiten, besonders der bürgerlichen Kriege in Frankreich und des Verhaltens der Huguenoten; u. dgl. m. dürften schwerlich etwas dazu beytragen, den einmal durch Urkunden und Thatsachen historisch entschiedenen Begriff von dem Geiste und Gange des Jesuitenordens im Grossen umzustimmen. Gern wollen wir es indessen allen Mitgliedern oder Freunden desselben gönnen, wenn durch die angezeigten Bemerkungen eine Anzahl einzelner demselben vorgeworfener Flecken weggewischt werden sollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Briefe von Friedrich Matthisson. Zweyter Theil.* 216 S. 8.

Dieser Theil hat grosse Vorzüge vor dem ersten, und nur selten trifft man auf Spuren, dass Hr. *M.* das Gesetz nicht befolgt hat, dessen er in der Vorrede erwähnt, nämlich alles in diesen Briefen zu unterdrücken, was bloss für den Empfänger derselben Interesse haben konnte. Ganz ist er dagegen der Zusage getreu geblieben, alles wegzulassen, was er bloss seinen Freunden unter dem Siegel der Freundschaft mittheilen konnte. Dieses sowohl, als der milde Ton des Urtheils und die Unbefangenheit der Sprache unterscheiden ihn sehr vortheilhaft von den meisten neuern Reisebeschreibungen; und wenn er nach seinem eigenen Ausdruck da nur eine Blume pflückte, wo er einen ganzen Kranz hätte winden können, so durfte der Leser desto eher erwarten, dass er von ihm nur auserlesene Blumen zum Geschenk erhalten werde. Die vielen interessanten Nachrichten, die wir über die vornehmsten Städte finden, welche der Vf. auf einer Reise von Bern nach Kopenhagen und auf der Rückreise nach Bern besuchte, hier von neuem mittheilen zu wollen, würde bey einigen Lesern, welche diese Briefe schon mit Vergnügen durchgesehen haben, Wiederholung seyn, und bey andern vielleicht verhindern, dass sie diese Sammlung nicht selbst lasen. Beides möchten wir nicht. Ganz ungestörten Genuss haben uns nur Beschreibungen einiger Gegenden gewährt, denn bey den Urtheilen des Vf. über manche berühmte und unberühmte Manner, die er kennen lernte, muss man doch bisweilen über seine zu grosse Gutmüthigkeit und die starken Ausdrücke lächeln, in welchen sein Vergnügen über eine freundschaftliche Aufnahme von ihnen über den Glanz ihres Namens und ihre Unsterblichkeit spricht. Eine der schönsten Stellen ist unstreitig seine Schilderung des Besuchs beym kranken Dichter *Bürger*, und wir können uns nicht enthalten, sie hier abzuschreiben: „Ich komme von *Bürgers* Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Misgeschick haben die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtet er im Staube, den er vormals so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im *Hohenliede von der Einzigen* so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt. Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel freundschaftliches,

Digitized by Google

dafs ich innig bewegt ward. Auch meiner poetiſchen Verſuche that er Erwähnung, und beſonders des Elyſium, das er für den gelungenſten darunter erklärte. Ich wiederhole dir, über eine Stelle aus dieſem Liede, ſeine eigenen Worte. Sie haben vier Verſe gemacht, ſagte er, die mich oft getröſtet haben, und für die ich ſie einen Griff in meine Gedichte mochte thun laſſen, welchen Sie wollten:

Pſyche trinkt und nicht vergebens.
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.

Er deklamirte dieſe Zeilen, die ganz ausdrücklich für ſeine gegenwärtige Lage gedichtet zu ſeyn ſchienen, ſo gedämpft und leiſe, dafs ſie von den Ufern der ſtillen Lethe ſelbſt, in Geiſtertönen, heraufzuwehen ſchienen.*

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Halle, b. Hendel: *Auswahl guter Trinklieder oder Töne der Freude und des Weins beym freundſchaftlichen Mahle zu ſtimmen.* Aus den beſten Dichtern geſammelt. 2te verm. Aufl. 1795. 267 S. 8. (14 gr.)

Ebend., b. Gebauer: *Charakteriſtik der Bibel*, von D. *A. H. Niemeyer.* 3ter Th. 4te Aufl. 1795. 648 S. 4ter Th. 3te verm. Aufl. 608 S. 5ter Th. 2te verm. Aufl. 624 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau, Hirſchberg u. Liſſa, b. Korn: *Η καινη Διαθηκη. Novum Teſtamentum Graecum* in ſectiones diviſit, interpunctiones accurate poſuit et diſpoſitionem logicam adjecit *Chriſt. Schottgenius.* Ed. nova. 1795. XX u. 692 S. 8.

Berlin, b. Himburg: *Berliniſcher Briefſteller für junge Kaufleute.* Von dem Verfaſſer des Berliniſchen Briefſtellers für das gemeine Leben. 2te verb. u. verm. Aufl. 1796. 534 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Cadell: *An Enquiry into nature, cauſes and method of cure of nervous diſorders, by Alex. Thomſon*, M. D. the fourth edition, With additions. 1795. 98 S. 8. — Die 4te Auflage eines Buchs iſt ſchon Beweis genug, dafs es ſtark geleſen wird. Wirklich iſt das gegenwärtige auch mehr für den grofsen Haufen, zugleich ſehr populär und faſslich, aber nicht weniger unterhaltend für Aerzte geſchrieben, ſo etwa im Geſchmack des *Cadogan on the Gout*, der durch ſein Werk mehr Nutzen geſtiftet hat, als hundert Aerzte durch die gelehrteſten Unterſuchungen eben deſſelben Gegenſtandes. Man darf ſolche Schriften auch nicht mit ſchulgerechter Strenge oder Mikrologie beurtheilen, wenn nur nicht irrige Meynungen dadurch ins Publicum gebracht werden. *Thomſon* iſt mehr eleganter Schriftſteller als grofser praktiſcher Arzt. Thee ſey den Kranken dieſer Art am wenigſten ſchadlich, welche beſonders von Fleiſchſpeiſen leben, oder an geiſtige Getränke gewohnt ſind; nachtheilige Wirkung thue nur der grüne Thee, denn davon werden die Blätter auf kupfernen Platten getrocknet. Eine Urſache dieſer Krankheiten allein greife die Conſtitution nicht ſehr an, aber wenn mehrere, z. E. viel Stillſitzen und Kummer zugleich, oder Schlafloſigkeit zuſammentreffen, das erſchöpfe die Kräfte geſchwind. Daher komme es bey der Cur auch darauf an, den eigentlichen Urſprung und das zu unterſuchen, ob eine oder mehrere Urſachen da ſeyn; eben daher entſtehe auch die Schwierigkeit bey der Heilung, und noch mehr, wenn man alsdenn bey den phyſiſchen Urſachen nicht immer die moraliſchen heben könne. Bey der Freygebigkeit der Engländer mit Opium iſt es ſehr rühmlich, dafs der Vf. daſſelbe hier mit guter Einſchränkung empfiehlt. Wir hatten aber ſogleich anfangs angeben ſollen, dafs er blofs von denen Nervenkrankheiten handelt, die ihren Grund in grofser Reizbarkeit des Magens und Darmcanals haben, mit Ausſchliefsung von Epilepſie etc. und die man auch wohl hypochondriſche Beſchwerden nennt. Bey der Schlafloſigkeit ſey es oft von Nutzen, aufzuſtehen, und eine Stunde im blofsen Hemde zu ſitzen; dies habe gewöhnlich *Franklin* gethan, aber *Pringle* kein grofses Vertrauen dazu gehabt. Obgleich *Cullen* nicht leicht einen Kranken zwey Quentgen von Eiſenroſte ohne Uebelkeit habe nehmen ſehen, ſo verſichert der Vf. doch, dafs er 3mal ſo viel ohne Unbequemlichkeit davon habe nehmen laſſen. Gute Wirkung eines warmen Bades bey einem ſolchen Kranken, der ein kaltes mit Nachtheil genommen hatte: jenes ſchwäche gewifs nicht immer, wenn es zu rechter Zeit gebraucht werde. Die diätetiſchen Vorſchriften hat der Vf. ſo genau, und der Erfahrung gemäfs hier geliefert, als man ſie nur irgendwo antrifft; und doch iſt dies der wichtigſte Punkt bey der ganzen Cur dieſer Krankheiten. Es müſſen daher nicht nur Kranke dieſer Art, ſondern Aerzte das Buch ſehr nützlich und unterhaltend finden.

Erdbeſchreibung. *Memmingen*, b. Seyler: *Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Provinz Penſylvanien*, von *Fr. Dan. Paſtorius* im Auszug, mit Anmerkungen. 1792. 44 S. 8. (4 gr.) Die Schrift, welche hier im Auszuge geliefert wird, iſt eine der erſten, die nach Gründung der Kolonie erſchienen ſind. Der Bevollmächtigte der deutſchen Kolonie, die Penn dahin zog, Fr. Dan. Poſtorius J. U. Licentiatus, Erbauer der Stadt Germantown, und Friedensrichter daſelbſt, gab ſeine *umſtändige geographiſche Beſchreibung der zu allerletzt erfundenen Provinz Penſylvanien* zu Anfang dieſes Jahrhunderts heraus. Die dem Rec. bekannte Ausgabe iſt Frankf. u. Leipz. 1704. Es mufs aber eine frühere vorhanden ſeyn, weil er eine Fortſetzung von frühern Jahre: *Continuatio* beſchrieben von *Gabriel Thomas*, 15jährigen Inwohner des Landes, Frankf. u. Leipz. 1702, kennt. Hier im Auszuge iſt von allen dem nichts erwähnt. Rec. weifs überhaupt nicht, warum aus dieſer alten Schrift ein Auszug wieder abgedruckt iſt, da man alles weſentliche daraus ſchon in Leſſens britiſchem Amerika findet. Die paar Anmerkungen darunter ſind auch von keiner Bedeutung. Wer indeſs K. Karls II Uebergabebrief an Wilhelm Penn vom 4. März 1681, Wm. Penns eigenen Bericht von dieſem Lande, (dieſen aber doch nur im Auszuge) und ſeine der Kolonie gegebenen Geſetze leſen will, dem iſt dieſer kleine Auszug vielleicht angenehm.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1796.

GESCHICHTE.

Unter der Aufschrift GERMANIEN: *Geschichte der Veränderungen in dem religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustande der Oesterreichischen* Staaten unter der Regierung *Josephs des Zweyten*, von *Peter Philipp Wolf*. 1795. 640 S. 8. mit dem Bildnisse *Josephs II.* — Eben dieses Buch ist zugleich *der dritte Band* von des Verfassers Geschichte der Röm. Kathol. Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten.

Jene Veränderungen, welche Hr. W. zu beschreiben versprecht, sind allerdings gros und mannichfaltig genug; werden auch durch so viele Urkunden documentiert, dass es scheinen möchte, es sey eben so leicht, als es der Mühe werth ist, dieselben im bündigen Zusammenhange aufzuzeichnen. Gleichwohl bedürfen ihre Absichten, Hülfsmittel und Würkungen, die Hindernisse und Einschränkungen, welche sie litten, noch so vielen Lichts, dass man es immer als etwas Gewagtes ansehen muss, ihre Geschichte schon jetzt zu schreiben. Hr. W. hat unterdessen in seinen frühern Schriften eine Bekanntschaft mit dem Innern der röm. kathol. Kirche, und mit den Gesinnungen mancher ihr zugethanen Höfe verrathen, welche auch hier weit mehr als von andern Schriftstellern hoffen lässt. Eine Einleitung von 73 S. mit der Ueberschrift: *Hierarchie, Religion und Litteratur im katholischen Deutschland nach dem Hintritte der Kaiserinn Maria Theresia*, geht voran. Die gefährlichste, zugleich aber auch die natürlichste Aufklärung, sagt der Vf. die unter die Menschen gebracht werden kann, ist unstreitig diejenige, zu welcher uns selbst wider Willen die Schwachheiten der Grosen verhelfen, die im Vertrauen auf ihre Macht, es lange nicht mehr für nöthig erachten, ihre Gebrechen zu bemänteln. Die jetzige politische Aufklärung ist von dieser Art; aber auch die religiose breitet sich als dann viel schneller und weiter aus, wenn sie von den beleidigenden Fehlern derer ausgeht, die sich Gewalthaber in dem Hause Gottes zu seyn dünken. Eben das lehrt daher die Nothwendigkeit einer Reformation der röm. kath. Kirche mit der hellesten Evidenz. Davon nimmt der Vf. eine natürliche Veranlassung, den Zustand der bischöflichen Kirchen in Deutschland zur Zeit, als *Joseph II.* Alleinherrscher in seinen Erbländern wurde, (seit dem Ende des J. 1780.) der Domherren, der weltlichen Priester, des Mönchswesens, des Gottesdienstes, der Heiligenverehrung, der Wunder- und Gnadenbilder, der Wallfahrten, des Ablasswesens, der Processionen und Brüderschaften, der Intoleranz des Volks, der Priester und der Staatsregierungen, der wissenschaftlichen Cultur, u. s. w. abzuschildern. Im Grunde sagt er zwar nichts Neues; es müsste denn für manchen röm. katholischen Leser seyn, der die Hochwürdigen Gnaden in Sachsen oder die Domherren am Pharaotische, wohl schon in den Bischöfen und Presbytern der ersten Kirche sucht; oder für manchen Protestanten, der seine Begriffe von röm. kath. Clerus, u. dgl. m. blos aus einigen guten Büchern geschöpft hat, die in dieser Kirche geschrieben sind. Aber lebhaft nach der Natur sind doch seine Schilderungen gerathen, und zeichnen sich auch durch einige weniger bekannte Züge aus. So sind S. 24. ff. aus zwo Predigten des Prof. *Joh. Thelen* zu Münz im Jülichschen, vom J. 1785. und des P. *Kranzbergers*, über die gewöhnliche abentheuerliche Vorstellung von der Macht des Messpriesters, durch einige Worte *Christum* hervorzubringen, etliche der unsinnigsten Stellen ausgehoben; z. B. wenn der letztere sagt: „*die Priester sind* in diesem Charakter auf gewisse Weise „*über Gott selbst erhaben;* nicht nur die Gewalt, seine „Person zu vertreten, sondern auch *die Macht ihm zu* „*befehlen*, stand ihnen Gott zu. Auf ihr Wort kommt „er vom Himmel, auf die heiligen Altäre herab; sie „sprechen, *und er erweiset ihnen den geschwindesten und* „*genauesten Gehorsam*, mit einer Art von *Ehrerbie-*„*tung.* — Sie sind auf *eine gewisse Art der Gott, selbst* „*mehr als Gott: denn sie befehlen ihm*," u. s. w. Hingegen müssen wir auch zu S. 17. bemerken, dass es nicht eine Idee der Jesuiten sey, wie der Vf. behauptet, der Priester müsse deswegen vom weiblichen Geschlechte abgesondert bleiben, weil er bey dem Messopfer täglich den engelreinen Leib Christi betasten muss. Das ist ein Grund, der viele hundert Jahre vor der Entstehung jenes Ordens bereits gebraucht worden ist. In der Geschichte der *kirchlichen Revolution in den Oesterreichischen Staaten, unter Joseph II.* wird zuerst, die Erziehung und der Charakter des Kaisers, mit andern vorläufigen Erlauterungen, angegeben. An seiner Erziehung verdarben die Jesuiten *Parhammer* und *Franz*, was der Graf *Uhlefeld* gut gemacht hatte. Daher kam seine Abneigung gegen das Lernen, und seine Gaben entwickelten sich erst spät, zu einer Zeit, wo er seiner unbehülflichen Lehrer los wurde. Das Beyspiel, welches ihm seine Mutter als Regentinn gab, wurde ihm nützlicher, als alles übrige. Die spanische Etiquette, die an ihrem Hofe herrschte, machte es seinem feurigen Temperamente zum Bedürfniss, Freunde zu suchen, denen er sich in zwangloseu Stunden mittheilen konnte; sein Ekel aber vor jenem steifen Cärimoniel erzeugte seine menschenfreundliche Popularität.

Digitized by Google

larität. Der Hang zur öffentlichen Andächteley, der auch an seiner Mutter Hofe sichtbar war, würkte nicht weniger auf ihn. Er sah, wie sehr sie von Heuchlern aller Art betrogen wurde; wie sie die schlimmsten Menschen, die sich eine fromme Mine zu geben wussten, begünstigte, und hingegen Leute, die weniger heucheln konnten, von sich verscheuchte; wie sehr diese auf ihre Hoheit sonst so eifersüchtige Monarchinn ein Spiel herrschsüchtiger Priesterfactionen war; wie wenig sie noch mit den ungeheuern auf Verbesserung des religiosen und wissenschaftlichen Zustandes ihrer Staaten verwandten Summen in der Hauptsache gewonnen, und nur eine Anstalt durch die andere zerstört worden sey. Solche praktische Beobachtungen aber, die ihm lehrreich wurden, waren auch eine der hauptsächlichsten Veranlassungen, dass er sich an den Ton der Verstellung gewohnte. *Maria Theresia* foderte nicht nur von ihren Unterthanen, sondern selbst von ihrem Gemahl und ihren Kindern, den pünktlichsten Gehorsam; *Joseph* lernte daher frühzeitig, mehr aus Zwang als aus Neigung zu gehorchen. Nach dem Tode seines Vaters, da er kaum vier und zwanzig Jahre alt war, erklärte ihn seine Mutter zum Mitregenten ihrer weitläufigen Staaten. Mit der ihm natürlichen Hastigkeit griff er an die Ruder der Regierung, und traf hin und wieder viel versprechende Anstalten. Dabey gab er sich überaus merkliche Mühe, die lehrreichen Winke zu nutzen, welche damals *Friedrich II.* den Regenten auf allen Seiten gab. Die Priester und die Hofschranzen befürchteten durch ihn alles zu verlieren. Er glaubte sich auch schon, als erklärter Mitregent, berechtigt, seiner Mutter hier und da widersprechen zu dürfen. Sie aber, dessen ungewohnt, dehnte ihre mütterliche Gewalt so weit aus, dass sie sich sogar harte Zurechtweisungen gegen ihn erlaubte, und endlich, verleitet durch die sie umgebenden Schmeichler, die Zügel der Regierung ganz wieder an sich zog; so dass ihm nur noch einige Gewalt im Kriegswesen übrig blieb. In einer solchen Abhängigkeit lebte er fast sechszehn Jahre; blieb aber ein stillschweigender Beobachter aller Schritte, welche der Clerus noch während des Lebens seiner Mutter wagte. Als er die Regierung vollkommen übernommen hatte, gieng sein Plan offenbar dahin, alle seine Länder in Einen Staat von gleicher Gesetzgebung und Verfassung zu vereinigen, und die an Sitten und Cultur so sehr verschiedenen Bewohner derselben zu Einer Nation, nämlich zu Oesterreichern, zu machen; diesem ungeheuern Körper durch Beförderung einer aufgeklärten Menschen würdigen Denkungsart, durch Ermunterung des Kunstfleisses und Erhöhung der Betriebsamkeit, die möglichste Stärke, Wohlhabenheit und Unabhängigkeit von fremden Staaten zu verschaffen; — und wie es Hr. W. weiter mit *Hübners* Worten in seiner lesenswerthen Regierungsgeschichte *Josephs II.* angiebt. Nur hätte auch nicht vergessen werden sollen, dass es eben so sehr in seinen Plan gehörte, sich und seine Nachkommen vom Pabste und Clerus unabhängiger, mächtiger und reicher zu machen, sein Gebiet auf allen Seiten zu erweitern, u. dgl. m. Aus jener trefflichen Anlage nun, und aus seiner erzwungenen Stellung so viele Jahre hindurch, erklärt es sich am besten, warum seine kirchliche und verwandte Reformen gerade eine solche Richtung genommen haben, so rasch und hitzig fortgeeilt sind. u. s. w. Der Vf. hat sie unter gewissen Artikeln, zugleich, so viel es möglich war, chronologisch, und mit den eigenen Ausdrücken der kaiserlichen Verordnungen, recensirt; z. B. Veränderungen in den Verhältnissen der politischen Staatsgewalt zur röm. Hierarchie; Revolution im Mönchswesen; Anstalten den weltlichen Clerus zu bilden; neue Gottesdienstordnung, Volksschulen; Toleranz- und Intoleranzgesetze, Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden, und Misshandlung der Deisten. Hierauf beschreibt der Vf. umständlich *das Benehmen der höhern Geistlichkeit gegen Joseph II.* S. 247. fg. Mangel an Politik von Seiten der Bischöfe war es, dass sie nicht zuvorkommend an dasjenige Hand anlegten, wozu sie ihr Beruf aufforderte, und woran, wie sie voraus sehen konnten, die landesherrliche Macht arbeiten würde, an der Abstellung einer Menge der gröbsten religiosen Missbräuche. Widerstand und Demüthigung des Card. Erzbisch. *Migazzi*; seine Vorstellung an den Kaiser, mit den damals sie begleitenden treffenden Anmerkungen, und viele andere ihn angehende Nachrichten. Aehnliche Widersetzlichkeit der Bischöfe von Ungarn. Der bekannte Briefwechsel des Kurf. von Trier mit dem Kaiser. Auf der andern Seite die Toleranzvorschriften der Bischöfe von Königsgrätz und Laybach für ihre Diöces; ingleichen die Beförderung der Kirchenreformation durch den Erzb. von Salzburg, nebst seinem musterhaften Hirtenbrief. Es folgen S. 406. fg. *die Bewegungen des römischen Hofs über die Reformationsanstalten des Kaisers.* Zu Rom gerieth man über die Aufhebung der Verbindungen der in den kais. Erblandern befindlichen Mönche mit ihren Ordensgeneralen, über die Einführung des Placiti Regii, u. dgl. m. in grosseres Schrecken, als wenn *Joseph* mit seinen Unterthanen vom Christenthum selbst abgefallen wäre; Unveränderlichkeit der Hierachie und Religion, schienen unzertrennlich zu seyn. Vorstellungen des Nuncius *Garampi* zu Wien nebst der Beantwortung des Fürsten von *Kaunitz*. Briefwechsel des Kaisers mit dem Pabste. Vollständige Geschichte der Reise des letztern nach Wien, und durch einen Theil von Deutschland. Von *Eybels*: was ist der Pabst? und ähnlichen Schriften, die zur kais. Reformation mit wirkten oder mit wirken sollten, hätten wir doch auch etwas erwartet. Eben so glaubten wir S. 500. fg. mehr davon zu lesen, was dem Pabste seine Reise nach Wien genützt, wie er seine Parthey im Oesterreichischen vermehrt, gestärkt habe, u. dgl. m. Es wird aber nur überhaupt bemerkt, dass er den Endzweck seiner Reise verfehlt; jedoch durch einige unvorsichtige Schritte zu erkennen gegeben habe, wie sehr er den Absichten des Kaisers entgegen arbeite. Seine bekannt gewordene Instruktion für die Ungarischen Bischöfe ist unterdessen eingerückt. Endlich wird auch *der Widerstand, den Joseph von Seiten seiner Völker* gefunden hat, und *die Empörung in den Niederlanden*, beschrieben. Hier ist alles vorzüglich gut entwickelt;

Digitized by Google

wickelt: der entscheidende Antheil besonders der fanatischen Geistlichkeit an den niederländischen Unruhen, und die zum Theil von dem Kaiser begangenen Fehler. Bey den Ursachen des geringen Fortgangs seiner Reformation in den Oesterr. Staaten (S. 526.) hat sich der Vf. mit Recht länger aufgehalten. Der fortdaurende Aberglaube des Volks, und die Hindernisse von Seiten der Geistlichkeit, hemmten denselben schon ungemein; aber er selbst gieng auch, bey allen grossen und edlen Entwürfen, welche die Nachwelt an ihm verehren wird, als Reformator mit zu lebhafter Uebereilung und Ungeduld, hin und wieder sogar ohne Plan, mit zu wenig Rücksicht auf den Genius der Zeit, und auf die Beschaffenheit seiner Staaten, zu Werke. Er hatte eine zu geringe Meynung von der Gewalt der Vorurtheile, die er bekämpfte; wollte Dinge erzwingen, die keines Zwangs fähig; befahl Aufklärung, anstatt sie nur mächtig zu befördern, etc. Man kann hinzusetzen dass er nicht durchaus richtige und feste Grundsätze in kirchlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten gehabt, auch sich dadurch geschadet hat, zugleich, politischer und auch kirchlicher Reformator werden zu wollen, u. dgl. m. Sehr passend wird der Beschluss mit einer Stelle aus einem Gedichte des Prinzen *von Ligne* gemacht, darinn dieses die letzten Worte sind:

Il entreprit beaucoup, et commencant toujours,
Ne put rien achever... excepté ses beaux jours.

HALLE, b. Gebauer: *Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen.* Eine Fortsetzung der Fedderseuschen Nachrichten von dem Leben und Ende gut gesinnter Menschen. Von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rollingen. *Zweyter Theil.* 1792. 356 S. in gr. 8.

Zwar hat Rec. den ersten Theil dieses Buchs nicht gesehen; glaubt aber doch die einzelnen Charakterschilderungen im gegenwärtigen unabhängig von demselben beurtheilen zu können. Es sind folgende: 1) *Friedrich Conrad Lange*, D. der Gottesgelahrth. Consist. Rath und Kirchenprobst des Altonischen und Pinnebergischen Consistorii, gestorben im J. 1791. (S. 1 - 106.) Der einzige Aufsatz in diesem Theil, der Hr. W. ganz allein zugehört: und er macht seinem Beobachtungsgeiste Ehre. *Lange* war dem Publikum durch Schriften vortheilhaft bekannt geworden; hier werden ausser denselben, seine Gaben, Gelehrsamkeit, vorzüglich rühmliche Amtsführung und sein sittlicher Charakter geschildert; hinlänglich und ohne Schmeicheley; wenn es gleich das Bild eines Freundes ist. Hr. W. hat auch hin und wieder noch besondere Anmerkungen beygefügt, die wohl durch gedacht sind; z. B. S. 17. fg. dass es nur ein halbwahres Urtheil sey, als wenn es ganz unbedingt die Pflicht des Predigers wäre, öffentlich die Parthey der Religion zu verfechten, wenn sie angegriffen wird; S. 33. über die Behutsamkeit bey dem Versuche das Volk aufzuklären, u. dgl. m. Nur einmal fanden wir (S. 97—106.) einen Gemeinplatz über die Gegner des Christenthums, an dessen Statt die Art, wie *Lange* einen derselben abgefertigt hat, näher hatte beschrieben werden sollen. 2) *Christian Siegfried Eggers*, Königl. Dänischer Conferenzrath, gest. 1790. bis S. 154. von seinem Neffen, dem Königl. Ober-Inspector des Kronprinzen-Kogs in Dithmarschen, Hn. v. *Eggers*. Die lesenswerthe Schilderung eines sehr verdienstvollen Mannes, ob er gleich weder als Gelehrter, noch als Staatsmann geglänzt hat; von einem mehr tiefen und erhabenen, als feinem und durchdringendem Verstande; von Einsichten und Kenntnissen, die mehr gründlich als schimmernd waren; und von einem mehr verehrungswürdigen als liebenswerthen Charakter. Er gieng in seinen Gesinnungen, Urtheilen und Neigungen sehr oft seinen eigenen Weg; ohne dass ihn derselbe von der edelsten Thatigkeit hätte abhalten können. 3) *Jacob Jocliims*, Kon. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst der Landschaft Süder-Dithmarschen, und Hauptpastor zu Meldorf, gestorben 1790. bis S. 162. Dieser treffliche Mann, dessen Schriften Deutschland schätzt, befand sich in einer Lage, welche ihn hinderte, in seinem wahren Lichte allgemeiner erkannt und würksam zu werden; er hatte aber so viel Originelles, dass allerdings eine genauere Abschilderung von ihm, als die hier befindliche kurze Nachricht, zu wünschen wäre. 4) *Margaretha Dorothea Gülich*, Gemahlinn des Hn. Etatsrathes und Kämmerer *Gülich* in Altona, gest. im J. 1792. Es sind Erzahlungen und Briefe von einigen ihrer nähern Freunde und Freundinnen, die dasjenige vollkommen bestatigen, was der Herausgeber im Eingange (S. 163.) sagt, dass sie in der Reihe edler und geistvoller Frauen, liebreicher Gattinnen, zärtlicher Mütter, sorgfältiger Erzieherinnen, strebsamer Hausfrauen, treuer Freundinnen, und sanfter, ausharrender, dem Willen Gottes ganz hingegebener Dulderinnen, einen vorzüglichen Platz verdiene. 5) *Juliana Francisca von Buchwald*, geb. Franzinn von Neuenstein, gest. im J. 1789. Eigentlich nur einige von den Zügen, mit welchen Hr. *Gotter* diese berühmte Dame in seiner schönen Druckschrift gezeichnet hat. Doch hat Hr. W. auch hier einige ausführliche Anmerkungen, die ihrer Stelle werth sind, eingemischt; wie über die Kunst zu trösten, über die Einsamkeit, nach der sich manche Leidende und Sterbende sehnen; u. dgl. m. 6) *Leopold der Zweyte*, Röm. Kaiser, S. 215—227. Aus des Hn. Cons. Raths und Superint. *Focks* Gedächtnissrede auf denselben, wird eine zusammengedrängte Darstellung seiner Verdienste mitgetheilt. 7) *Friedr. Wolfgang Reiz*, Prof. zu Leipzig, gest. im J. 1790. Blos seine moralischen Züge werden aus *Bauers* Grundstrichen zu seiner Charakteristik beygebracht. 8) *Daniel Pürry*, Bürger von Neufchatel, der berühmte Wohlthäter seines Vaterlandes, S. 236. fg. Die Erzählung seiner patriotischen Freygebigkeit ist aus *Meiners* Briefen über die Schweiz genommen, und wird mit Betrachtungen, denen man seinen Beyfall nicht versagen kann, über die Nothwendigkeit milder Stiftungen, über die Ursachen ihrer Seltenheit, über ihren Einfluss

Digitized by Google

fluſs auf Glückſeligkeit in einer andern Welt, u. ſ. w. begleitet. 9) *Gotthilf Traugott Zacharia*, Kirchenrath, D. und Prof. der Theol. zu Kiel, ſeit 1775. Eben dieſe letzten Jahre des würdigen Mannes, und ſein Betragen zu Kiel, ſchildert Hn. W. aus eigener Erfahrung. 10) *Joh. Ernſt Kühze*, erſter Diaconus der Nicolai- und Kloſterkirche zu Berlin, auch Senior des dortigen Miniſteriums, S. 261. fg. aus den Nachrichten ſeines Sohns, des Hn. Paſt. *Kühze*. Man wird auch dieſe lehrreich finden; wir zeichnen nur das einzige aus, daſs K. einer von den wenigen war, die den Grundſatz hatten, nie um ein Amt anzuhalten; worüber der Herausg. S. 278. fg. ſeine Meynung mit Einſicht ſagt. Zuletzt ſtehn S. 291. fg. *einzelne ſchöne Charakterzüge und edelmüthige Handlungen*, gut gewählt, mit Angabe der Quellen, aus denen ſie geſchöpft ſind; bisweilen auch wiederum mit Anmerkungen, die den Gebrauch derſelben befördern.

Unter der Aufſchrift PHILADELPHIA: *Kurzgefaſste Erklärung der groſsen Wahrheiten* in einem kleinen Auszuge durch einen Weltbürger, zur Berichtigung des verehrungswürdigen deutſchen Publicums über Hungarns Angelegenheiten und Geſchichte. 1794. 92 S. gr. 8.

In gewiſſen „*groſsen Wahrheiten*“ einer Schrift, die wir nicht geſehen haben, ſoll den Ungarn ihre ſeit ſo vielen Jahrhunderten berühmte Tapferkeit ſtreitig gemacht; unedles Betragen gegen die Deutſchen fälſchlich vorgeworfen; beſonders aber ihr Adel verlaumdet, des Hangs zur Untreue gegen ſeine Könige, und der Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger beſchuldigt worden ſeyn; es ſoll überhaupt die Abſicht jener Schrift ſeyn, den ungriſchen Bauer zu Horjas Thaten zu reizen, die deutſchen Länder wider Ungarn, und dieſes Land wider ſie zu verhetzen. Wenn dieſes die *groſsen Wahrheiten* geweſen ſind, mit welchen die Welt beſchenkt werden ſollte: ſo war es freylich der Mühe werth, in ſo fern nicht ſtillſchweigende Verachtung ihr Lohn ſeyn muſste, ſich ihnen und ihrer Wirkung entgegen zu ſetzen. Hier iſt ſolches mit patriotiſcher Beredtſamkeit und einem Eifer geſchehen, der den Vf. nicht übel kleidet; es iſt inſonderheit der Gegenbeweis aus der ungriſchen Geſchichte unter ihren einheimiſchen Königen umſtändlich geführt worden. Nur laſst uns die Heftigkeit, mit welcher er ſchreibt, und die ſogar in niedrige Schimpfwörter, in geſchmackloſe Spöttereyen ausartet, beſorgen, er möchte ſeinem Gegner etwas zu viel aufbürden, weil dieſer, wo nicht *groſse*, doch einige *bittere* und *empfindliche Wahrheiten* geſagt haben mag. Auch ſonſt ſtöſst man bey einzelnen Stellen an. Nach S. 22. ſoll „die Behauptung, „daſs ein Ungar einen Carelier und einen Lappländer „verſtehe, eine kindiſche Behauptung des mit Hypo„theſen ſchwangern Ignatianers *Dainovics* ſeyn, welcher „ſowohl der Wuchs der Nation, als ihre älteſten Sitten „widerſprächen.“ Das hat aber dieſer Jeſuit, (von deſſen Hypotheſenſchwangerſchaft weiter nichts bekannt iſt,) nicht geſagt, noch ſagen können, daſs der jetzige Ungar den jetzigen Lappländer verſtehe; ſondern daſs ihre beiderſeitigen Sprachen viel Aehnlichkeit mit einander haben, alſo wohl urſprünglich, ſo wie ſie ſelbſt, von Einem Stamme herkommen dürften: und dieſe Behauptung hat vor Kurzem *Kaper* zu einer wirklichen hiſtoriſchen Wahrheit erhoben. Eben ſo hätten wir nicht erwartet, S. 5. den ſonſt in vielen Schriften zur Schau getragenen Satz wieder zu finden, „*daſs der* „Adel die einzige Stütze der Monarchie gegen allen „demokratiſchen Schwindel iſt, und bleiben wird.“ Gab es je einen Adel, der zahlreich, blühend, tapfer, täglich bereit, ſich für ſeinen Monarchen aufzuopfern, und überaus verdient um denſelben war, ſo war es gewiſs der franzöſiſche. Gleichwohl hat eben dieſer Adel, durch die willkührliche Behandlung ſeiner niedern Mitbürger, viel zur Untergrabung des Throns beygetragen. Nein, das liebevolle Vertrauen aller Stände und Klaſſen von Unterthanen gegen einen weiſen und guten Fürſten, der mehr durch die Geſetze, als durch ſeine Macht regiert, und keinen Stand über und zum Nachtheil des andern nach bloſsen Vorurtheilen begünſtigt, war, iſt und bleibt die einzige feſte Stütze des Throns.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Allgemeine Bemerkungen über das Theetrinken, und über das jetzige diätetiſche Verhalten in vornehmen Geſellſchaften.* Nebſt einer Anleitung und deutlichen Vorſchrift für jederman, beſonders aber für gefühlvolle Aeltern, ſich und ihre Kinder beſtändig geſund zu erhalten. *Aus dem Engliſchen.* 1795. 90 S. kl. 8. Ueber den Thee und die Arzneykräfte deſſelben ſind Neumann und Schröder die Gewährsmänner des Vf. Von den Nachtheilen deſſelben weiſs er bey nahe nichts weiter, als daſs er Nervenkrankheiten erregt. Die Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit enthält etliche mit vieler Umſtändlichkeit vorgetragene, bekannte Bemerkungen über die Urſachen der gröſsern Sterblichkeit der Kinder bey dem gemeinen Mann, und etliche diätetiſche Regeln, z. B. über das Tragen flanellner Unterkleider.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1796.

PHYSIK.

Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: D. *Karl Alexander Faulwetters*, Consulenten in Nürnberg, *kurze Grundsätze der Elektricitätslehre.* 1793. (mit 26 Kupfertafeln, und einer Abbildung seiner Elektrisirmaschine als Titelkupfer.) Erster Theil. 165 S. 2ter Theil. 235 S. 3ter Theil. 232 S. 4ter Theil. 320 S. 8.

Die Titelblätter der drey ersten Theile sind ausgeschnitten, und statt derselben andere beygelegt, worauf nicht nur die dazu gehörige Zahl von Kupfertafeln falsch bestimmt, sondern auch die Anzahl der Theile so angegeben ist, dass, dieser Angabe zufolge, noch viele Bändchen fehlen müsten. So heisst der 2te Theil des zweyten oder praktischen Theils Ites Bändchen, der 3te; des dritten oder praktischen Theils IItes Bändchen, und der 4te mit einer Vignette, welche die Sage, dass während des Aufenthalts D. Fränklins in Frankreich ein Adler in dessen Wohnung gekommen, und sich geduldig habe fangen lassen, vorstellt, heisst: des vierten oder praktischen Theils IIItes Bändchen. Dieser allein ist nicht umgedruckt. Hat etwa die Vignette diese falsche Zählung der Theile veranlasst?

Das ganze Buch ist, wie der Vf. selbst sagt, weiter nichts als eine Sammlung von Auszügen aus den Schriften von der Elektricität, mit den eigenen Worten der Vf., die er zu seinem eigenen Gebrauch gemacht, und nun, auf Anrathen einiger Freunde, dem Druck übergeben hat. Dondorf, Cavallo von Hn. Gehler übersetzt, Bohnenberger sind nächst Fränklins Briefen die vornehmsten Schriften, wozu aber noch Beyträge aus andern gekommen sind, die zum Theil nicht so allgemein bekannt sind. Doch steht dieses weniger bekannte mit dem allgemein bekannten, und so oft schon von den ersten Verfassern abgeschriebenen in einem sehr geringen Verhältnis; und das, was der Vf. dabey selbst gedacht, oder zur deutlichern Bestimmung irgend eines Lehrsatzes beygetragen, ist wenigstens dem Rec. so verborgen geblieben, dass er selbst bey wiederholter Durchsicht es nicht hat finden können. Nicht selten aber findet man Erklärungsarten aus ganz verschiedenen Systemen, ohne die Verschiedenheit der Gründe, worauf sie beruhen, jedesmal gehörig zu bemerken, Wiederholungen, Nachlässigkeiten und Fehler in der Schreibart, Titel ohne Ausführung und dergleichen Mängel, welche, zum Privatgebrauch gemachte Auszüge, zu haben pflegen. Dies verträgt sich doch wohl nicht gut mit der Achtung für das Publicum, die der Vf. selbst dadurch bewiesen zu haben glaubt, dass er die Sätze, welche ihm durch Versuche bestätigt zu seyn schienen, mit den eignen Worten der Verfasser niedergeschrieben hat. — Die Zahl der Versuche beträgt ungefähr 600, und ihre gute Anordnung ist unstreitig das gröste Verdienst des Vf. Sein Plan war dabey, die Fränklinsche Theorie als hinreichend zur Erklärung aller elektrischen Erscheinungen zu bestätigen. Wie ihm dieses gelungen sey, wird aus folgenden Proben erhellen. Im ersten Theile, der die Theorie enthalt, trägt er erst die verschiedenen Meynungen über die Natur der elektrischen Materie, und die Art, wie sie in Wirksamkeit gesetzt wird, vor. Aus Hn. Henleys Hypothese, dass Elektricität und Feuer blos verschiedene Modificationen eines und desselben Elements seyn, welches im Stand der Ruhe *Phlogiston* genannt werde, zieht er die Folge, dass derjenige Körper, welcher mehr Phlogiston hat, als der andre, auch mehr Elektricität habe, dass ferner diese Materie von solchen Körpern in andre übergehe, die dessen weniger haben, d. i. negativ elektrisch werden, wenn sie mit letztern gerieben werden. Dabey wird der 11te §. angeführt, worinn von der Glas- und Harzelektricität gehandelt wird, welche Eintheilung er doch gleich darauf im 12ten §. verwirft. Wer kann das verstehen? Um die Verwirrung, wo möglich, noch gröser zu machen, fügt er zu Henleys Hypothese, die er sinnreich, deutlich und einfach, auch mit der *Analogie der Wirkung der Natur* sehr übereinstimmend nennt, die Priestleyische hinzu, der ihm wahrscheinlich genug behauptet, dass das *Phlogiston* einer von den gemeinschaftlichen Bestandtheilen der Leiter sey, so dass die leitende Eigenschaft der Körper gänzlich dem Phlogiston zugeschrieben werden müsse.

Die Ladung erklärt er erst nach Fränklin, setzt aber hinzu: die Elektricität wird auf dem positiv geladenen Glase, und zwar auf der Oberfläche, und in einem Theil unter derselben verdichtet, dadurch aber in dem Innern des Glases seine daselbst eingeschlossene *unbewegliche* natürliche Elektricität zusammengepresst. Dadurch wirkt die verdichtete Elektricität auf solche, und giebt ihr die elastische Kraft, die auf der äuseren Seite bewegliche Elektricität abzustossen. Was soll hier der Beysatz: *unbeweglich?* Dass eine eingeschlossene elfenbeinerne Kugel eine andere an ihr liegende fortschnellet, wenn auf der entgegengesetzten Seite eine dergleichen Kugel auf sie stösst, setzt doch so viel Beweglichkeit ihrer Theile voraus, als die bekannte Erklärung dieser Sache erfodert.

Hr. F., der alles so gut und noch besser aus Fränklins Hypothese glaubt erklären zu können, was Symmer, Wilke

Digitized by Google

Wilke und andere aus 2 durch die Elektricität zerfetzten Beftandtheilen der elektrifchen Materie uns zu erklären wiffen, geftehe doch bey Beccarias zwey zufammengelegten, und als eine Verftarkung belegten Glasplatten, dafs es vielleicht zuviel gewagt fey, eine kurze Erklärung aus den natürlichen Grundlehren der Elektricität (foll heifsen, aus Franklins Hypothefe) zu geben. Wer die Verftarkungsflafche, wie den Elektrophor, nach den Grundfatzen des fogenannten Realismus richtig zu erklären weifs, wird hier ficher keine Schwierigkeit finden. Freylich mufs man alsdann mit dem elektrifchen Wirkungskreis noch andere Begriffe verbinden, als man hier findet, wo + E immer Ueberflufs, und — E immer Mangel bedeutet. Wie kann aber Mangel und Ueberflufs einer und derfelben Materie einerley Wirkungen hervorbringen? Wie kann in dem Condenfator der aufserft geringe Vorrath elektrifcher Materie den Tifch negativ, oder wenn er negativ ift, denfelben pofitiv elektrifch machen? hat denn der elektrifche Tifch auch eine Atmofphäre? Ganz anders ift es, wenn man fich mit Hn. Lichtenberg vorftellet, dafs im elektrifchen Zuftande das + E des einen Korpers das — E des andern, oder umgekehrt diefes das + E des andern bindet.

Der Vf. fagt in der Vorrede: fand ich mich von einem angegebenen Grunde durch angeftellte Verfuche überzeugt: fo fchrieb ich den Satz des Schriftftellers nieder. Rec. findet wirklich, dafs befonders in den folgenden Theilen, welche Verfuche enthalten, die Beobachtungen mit Treue angeftellt find. Ob aber defshalb die Gründe, woraus er die Beobachtungen erklärt, richtig find, ja ob alle Gründe, die er hier angiebt, auf Beobachtungen und Verfuche fich gründen, daran mufs Rec. billig zweifeln. So fagt der Vf. §. 135., dafs in grofsen Flafchen, wenn die Luft verdünnt, aber *nicht evacuirt wird*, die Ladung ohne innere Belegung von Statten gehe. Ein völlig luftleerer Raum aber könne fo wenig, als die Luft von gewöhnlicher Dichtigkeit die Elektricität fortleiten. Rec. kann hier dreift fragen: ob Hr. F. je diefen Verfuch mit einer völlig luftleeren Flafche gemacht habe? Es würde gewaltige Umftände und Koften verurfachen, ein torrizellianifches *Vacuum* in einer folchen Flafche und fo gut, wie in unfern gemeinen Barometern, hervorzubringen. Gleichwohl wiffen wir, dafs diefe noch nicht leuchten, wenn fie nicht erft ausgekocht werden. Ja Rec. hat das Leuchten derfelben erft nach einem zweyten Auskochen bemerkt. Wie verträgt fich nun diefes mit jenem angenommenen, und gewifs nicht felbft geprüften Grundfatze? Rec. glaubt übrigens felbft bemerkt zu haben, dafs die Verfuche in einer fehr verdünnten Luft nicht einmal ein fo lebhaftes Licht geben, als wenn fie nur mäfsig verdünnt war, erklärt fich dies aber aus der in der Luft befindlichen fremdartigen Materie. Eben diefe, nicht *der Raum*, wie der Vf. §. 137. fich fehr unfchicklich ausdrückt, ift Leiter, und theilt die erhaltene Elektricität der innern Glasflafche mit, wofern es anders eines Leiters bedarf, und nicht vielmehr der Wirkungskreis des innern Conductors fich *unmittelbar* alsdann, wenn er weniger Widerftand von der verdünnten Luft leidet, fo weit erftreckt. Am Ende des erften Theils befchreibt der Vf. uns feine Elektrifirmafchine, die durch das Gerüfte von ifolirten Stangen und Conductoru ein fonderbares Anfehen gewinnt. Das Reibekiffen an derfelben, welches grofs, und von Seide ift, verdient die meifte Aufmerkfamkeit, die Fifchbein-Federn ausgenommen, welche, wenn das Fifchbein fehr alt und trocken ift, zwar nicht leiten, aber beynahe fo arg, als Knochen, einfaugen. Dieles Verfchlucken der Elektricität, von Korpern, welche viel Phosphorfäure enthalten, ift gewifs ein merkwürdiger Umftand, worauf unfere Elektriker aufmerkfam zu feyn alle Urfach haben.

Der Raum verftattet es nicht, über die drey folgenden praktifchen Theile befondere Betrachtungen anzuftellen. Rec. würde fonft z. B. gegen die Verfuche im 2ten Theil, wodurch der Vf. mit andern beweifen will, dafs die *urfprüngliche Elektricität* im ifolirten Metall durch Reiben mit Katzenpelz, feidenem Band etc. könne erregt werden, behaupten, dafs das *eine mitgetheilte Elektricität* fey, die das Metall von dem geriebenen Katzenpelz und feidenem Bande empfangen hat.

Noch mehr hätten wir Luft, dem Vf. wegen der vielen zum Theil koftbaren Spielwerke, die unter feinen Verfuchen oft fo ausführlich befchrieben find, einen Vorwurf zu machen, wenn wir nicht wüfsten, dafs diefe für den gröfsern Theil der fogenannten Elektriker gerade eine Empfehlung diefes Buchs feyen. Weniger wird es den letztern gefallen, was fchon Anfangs berührt worden ift, dafs man zuweilen auf Titel ohne Text kommt; z. B. im 3ten Theile §. 140. 141. ifolirte Flafche, deren äufseres Beleg mit dem ifolirten Reibkiffen verbunden ift, §. 144. Ladung einer ifolirten Flafche mit Spitzen gegen ihre beiden Belegungen, und nochmals: Ladung einer ifolirten Flafche mit Spitzen, an ihren beeden (beiden) Belegungen, wo weiter nichts darunter fteht, als: diefer Verfuch ift fchon in diefem §. befchrieben: freylich für einen Kenner; aber wie oft hatte der Vf. dies nicht für einen folchen fagen können, und wie viel Papier würde alsdenn nicht unbedruckt geblieben feyn.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in d. Müllerfchen Buchh.: *Die Elemente der Mathematik*, verfafst von *Joh. Friedrich Lorenz*. Erfter Theil, die reine Mathematik mit 10 Kupfertafeln. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1793. XL und 594 S.

Die erfte Ausgabe diefer Elemente vom Jahr 1785 enthielt die ganze reine Mathematik auf 423 Seiten und 216 Figuren auf 7 Kupfertafeln; diefe hat 171 Seiten Text und 27 Figuren mehr als die vorige. Ordnung und Deutlichkeit in den Begriffen machten diefe Arbeit, wodurch der Vf. vorzüglich die Geometrie des Euklides und feine Methode der neuern Mathematik ganz einzuverleiben fuchte, fo beliebt, dafs die Verlags-

lagshandlung ſchon ſeit einiger Zeit eine neue Ausgabe verlangt hat. Da aber der Vf. ſeitdem ſeinen Plan auf einen doppelten Curſus angelegt, davon der erſte bereits in den Jahren 1791 und 1792 in 3 Theilen erſchienen: ſo war wohl eine Umarbeitung nöthig, theils um dieſe zum zweyten Curſus beſtimmten Elemente nach jenem neuern Werke mehr zu formen, theils um noch manches weiter aus einander zu ſetzen, und mit geſchärftern Beweiſen vorzutragen, als in der erſten Ausgabe geſchehen war. Hier iſt nun in *der Arithmetik* das, was im erſten Curſus nicht geſchehen iſt, ſogleich beobachtet; nämlich, die Leſer werden gleich zu *allgemeinen Begriffen und Zeichen* gewöhnt, und der ganze dritte Theil des erſten Curſus, ſo wie er hieher gehört, iſt nicht nur gehörig damit verbunden, ſondern auch beträchtlich erweitert. Dies gilt beſonders von der Buchſtabenrechnung, den Decimal- und Sexageſimalbrüchen, welche letztre im erſten Curſus fehlen; von den Potenzen und Wurzeln, auch Rechnung mit Wurzelgröſsen; arithmetiſchen Proportionen und Progreſſionen, wo unter andern auch die 10 Fälle angeführt werden, wenn von 5 Stücken einer arithmetiſchen Reihe drey gegeben, und zwey geſucht werden. Zwey dieſer Fälle ſind hier ausgeführt, wornach die übrigen aufgelöſet werden können. Was hier fehlt, nämlich die Zahl der Glieder aus der Summe, Differenz und dem erſten oder letzten Gliede der arithmetiſchen Reihe zu finden, gehört zu den quadratiſchen Gleichungen, wo auch beide Fälle erklärt werden.

Bey den geometriſchen Proportionen ſind auch mehrere Unterſuchungen angebracht, die in der vorigen Ausgabe fehlten; z. B. wie man für 2 oder mehrere Zahlen die höchſte Zahl, durch die ſie gemeſſen werden, finden ſoll; und bey Summirung geometriſcher Reihen, wo S die Summe, a das erſte, e den Exponens, oder, wie er immer ſpricht, den Namen des Verhältniſſes, und u das letzte Glied bedeutet, beweiſet er den bekannten Satz $S - u : S - a = a : ae$ aus dem Lehrſatz, daſs wenn eine Reihe von Zahlen A : B : C : D u. ſ. w. ſich gegen einander verhält, wie eine andre F : G : H : I u. ſ. w., alsdann A + B + C + D u. ſ. w. : A = F + G + H + I etc. : F. bedeutet nun F das zte Glied, oder iſt F = B; ſo iſt der Satz ſogleich klar. Indeſs iſt doch auch der gewöhnlichere Beweis vorgetragen.

Bey zuſammengeſetzten Verhältniſſen, hier ſowohl als in der Geometrie, bedient er ſich, wie Kaſtner, deſſen Meiſterwerk er überhaupt ſtets vor Augen hat, des Additionszeichens zwiſchen den einzelnen Verhältniſſen, woraus das Zuſammengeſetzte beſteht; z. B. wenn a : c aus den Verhältniſſen a : b und b : c zuſammengeſetzt iſt: ſo ſchreibt er a : c = (a : b) + (b : c); und weil dies einen offenbar falſchen Satz gäbe, wenn man, wie doch immer erlaubt ſeyn muſs, und er ſelbſt ſowohl, als Kaſtner, vorher ſo oft, namentlich bey dem Beweis der Regel de tri und der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe gethan, die einzeln Verhältniſſe als Brüche ſchriebe, alſo $\frac{c}{a} = \frac{b}{a} + \frac{c}{a}$; ſo denkt er dieſem Fehler durch die Erinnerung, daſs Verhältniſſe von Quotienten zu unterſcheiden ſeyn, vorzubeugen. Allein iſt denn der Bruch oder Quotient nicht auch Verhältniſs? und konnte nicht eins für das andre geſetzt werden: wie fährt es denn mit ſeinen vorigen Beweiſen aus? Eben ſo wenig hätte Rec. Luſt, den Zuſatz §. 419. in einem ſolchen Lehrbuche für Anfänger aufzunehmen, wo aus dem Satze ac : bc = a : b gefolgert wird, daſs c : c bey der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe als Null anzuſehen ſey. Aber c : c iſt 1 : 1 = 1; alſo es hört auf, Verhältniſs zu ſeyn; es iſt das Maaſs ſelbſt, wodurch man die Verhältniſſe beſtimmt. Rec. erkennt übrigens die Bequemlichkeit, die dieſe Bezeichnungsart bey Erklärung der Logarithmen verſchafft, ſieht aber nicht ein, wie man dabey die eben erwähnten Verwirrungen, beſonders bey Anfängern, vermeiden will. In der bekannten Formel für Urſach, Zeit und Wirkung VT : vt = E : e, wird geſagt, wenn T = t; ſo iſt V : v = E : e, und iſt V = v; ſo iſt T : t = E : e, und daraus ſoll jene Formel zuſammengeſetzt werden. Sie müſste aber, wenn dies ſo richtig wäre, vielmehr heiſsen $VT : vt = E^2 : e^2$. Der ſonſt ſo ſorgfältige Vf. hat hier nicht bedacht, daſs nach der erſten Vorausſetzung die kleinere V in der Zeit T ihre Wirkung hervorbringt. Nothwendig muſs dieſe eine andre ſeyn, als die ihr in der Zeit t zugeſchrieben wird; alſo wenn ihre Wirkung in der Zeit T = W und in der Zeit t = e geſetzt wird: ſo iſt 1) wenn V und u in der Zeit T wirken V : u = E : w 2) wenn die Wirkungen von U in den verſchiedenen Zeiten T W t genommen werden: ſo iſt T : t = w : e, woraus denn bey gleichförmig wirkenden Urſachen die Formel VT : ut = E : e ſich ergiebt.

Den Beſchluſs der eigentlichen Arithmetik macht ein nützliches Verzeichniſs der Gewichte, Maaſse und Münzen aus Krufens hamburgiſchen Comtoriſten, woraus man allerdings Exempel genug für Rechnungen mit benannten Zahlen hernehmen kann. In der Algebra, wo er die Gleichungen, ſowohl einfache als zuſammengeſetzte, beſonders quadratiſche Gleichungen, Progreſſions- und Zinſenrechnung, auch unbeſtimmte Gleichungen ſehr leicht und gründlich bey aller Kürze erklärt, kommen noch manche lehrreiche Exempel vor. In der Formel indeſs für ein Kapital a auf Zinſes Zins, das jährlich noch mit einem Kapital b unter gleichen Bedingungen vermehrt wird, und in einer gewiſſen Zeit zum Kapital T anwächſt, laſst er den Zuſatz des letzten Jahrs = b weg, welches doch der Bedingung, daſs nach Verlauf jedes Jahrs, alſo auch des letzten, das Kapital b hinzukommen ſoll, nicht gemäſs iſt.

Ganz in dem Geiſt des Euklides iſt die Geometrie abgehandelt, und ſie hat noch den Vorzug, daſs der Calcul der Neuern gehörigen Orts damit verbunden iſt. Viel beſſer, als im Euklides, ſind die Parallellinien, die Kreismeſſung und die commenſurablen Gröſsen, beſonders Triangel von gleichen Höhen aber verſchiedenen Grundlinien vorgetragen, wozu nun noch die Ausmeſſung der Linien und Figuren der Nonius oder Vernies, und die geometriſche Analyſis, auch eine leichtere und faſslichere Theorie von der Ausmeſſung

meſſung der Körper und ihrer Oberflächen gekommen iſt. Was dem Leſer hier etwa noch auffallen ſollte, möchten vielleicht die vielen Druckfehler ſeyn, die ſich im ganzen Buche befinden, und, wie man leicht denken kann, nicht alle bey der Correctur bemerkt worden ſind. Das ſind beynahe ganz unvermeidliche Uebel, wenn der Verfaſſer vom Druckort entfernt iſt.

Auch die Trigonometrie iſt ganz umgearbeitet. Man findet hier unter andern Formeln für die trigonometriſchen Linien der Summen ſowohl als Differenzen der Bogen, und eine Anweiſung, wie vermittelſt derſelben die Sinus und Tangenten in unſern Tafeln gefunden, und ſowohl für den Halbmeſſer = 1, als auch für den in den Tafeln angenommenen gebraucht, auch für einzelne Secunden berechnet werden können. Auch von der Auflöſung der Triangel und der Kreisrechnung iſt hier weit mehr geſagt. Ein gleiches gilt von der ſphäriſchen Trigonometrie.

Die Analyſis iſt ein kurzer Auszug aus Hn. Käſtners Anfangsgründen; doch iſt er in der Analyſis des Endlichen vollſtändiger gemacht, als in der Analyſis des Unendlichen, wo nur die erſten Kapitel ausgehoben ſind. „Bey letzterer," ſagt der Vf., habe ich mich „aller Ausdrücke des Unendlichen, und der verſchiedenen Ordnungen des Unendlichen enthalten, nicht „weil ich ſie unter ſolchen Einſchränkungen und Erklärungen, wie man ſie z. B. beym Hn. Hofr. Käſtner findet, für unſtatthaft halte, ſondern weil man in „unſern Tagen wiederum angefangen hat, mit dieſen „unſchuldigen Worten Krieg zu führen, und ich für „rathſam halte, die Liebhaber der Mathematik von al„dem, was ein polemiſches Anſehen hat, ſo lange, als „möglich, zurück zu halten." Man ſieht alſo, warum unſer Vf. nichts von höheren Differentialen, und ihrem mannichfaltigen Gebrauch geſagt hat. Statt dieſes Unterrichts ſind im Nachtrag die Käſtneriſchen Beweiſe für die Formeln, wie man jedes Glied einer gewiſſen Differenzenreihe durch Glieder der Hauptreihe und jedes Glied der Hauptreihe durch die zugehörigen Glieder der Differenzreihen ausdrücken, und eine allgemeine Formel für die Glieder der figurirten Zahlen finden könne, angebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Venedig, b. Giacomo: *Opere del Maffei.* Tomo XII. 393 S. Tom. XIII. 496 S. 1790.

Ebendaſ.: *Opere del Muratori.* Tom. VII. 357 S. 1790.

Dieſes Nachdrucks iſt in der A. L. Z. ſchon ſonſt Erwähnung gethan, und hier nur der Fortgang deſſelben zu bemerken. Von Maffei enthält B. XII. die Schauſpiele, B. XIII. *Della ſcienza chiamata Cavalleresca Libri tre:* von Muratori B. VII. die Fortſetzung der *Diſſertazioni ſopra le Antichita' Italiane.* Uebrigens bleibt das Druckjahr 1790, in welchem das Werk angefangen iſt, auf allen Banden deſſelben, obgleich dieſe hier erſt 1793 gedruckt ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Dieterich; *Ovids Kunſt zu lieben*, in die Versart des Originals überſetzt von *Friedrich Karl von Strombeck.* 1795. 94 S. gr. 8. (6 gr.) — Hr. von Strombeck hat, wie er ſelbſt geſteht, die Kunſt Verſe zu machen, und das Studium der Alten nie ſehr getrieben. Daſs dies Geſtändniſs nicht falſche Beſcheidenheit iſt, davon liefert jede Seite hinlängliche Beweiſe; z. B.:

Und daſs ein ſtummer Wink dir ſage: du biſt erhört,
Nie hats der Keuſchheit hier an Gefahren gefehlt.
Leg ſolche Schlingen nicht, worinn ſie ſelber ſich fing.

Wer ſahe es dieſen drey Zeilen an, daſs ſie Pentameter ſind? Hier liefern wir auch ein Paar Hexameter:

Zur Kunſt reizend zu ſeyn, gehört die Affecten zu zähmen
Hatt' Arope ihre Liebe zu Thyeſten erſticket.

Der Ueberſetzer ſcandirt wider den allgemeinen Gebrauch im Deutſchen Amor, Paphos, wodurch er vielleicht ſeine gründliche Kenntniſs im Latein hat an den Tag legen wollen. Nur Schade, daſs er an ſo manchen Orten das Gegentheil an den Tag gelegt hat:

Phillyrides puerum cythara perfecit Achillem
(Chiron bildet' (bildete) *den jungen Achill durch die Töne der Zyther.*

ſtatt er machte ihn zum Meiſter in der Kunſt die Cyther zu ſpielen." Die Anſpielung auf das Geſchäft der Augurn: *Nec nos aëreae voce monemur avis* hat er gar nicht verſtanden. Er verdeutſcht:

Daſs ein Vogel der Luft meinen Geſang mich gelehrt.

Nec te praeterea Veneri ploratus Adonis I. 75.

Dieſen Vers, der weiter nichts heiſst, als: Vergiſs nicht den Tempel der Venus zu beſuchen, wo ſie, den Adonis beweinend, vorgeſtellt iſt, hat Hr. v. Str. ſo gegeben:

Auch dich *geh* er nicht *über* Adonis, den Venus beweinte.

Lentae habenae heiſsen bey ihm *ſchwanke Zügel*; gerade wenn ſie ſchwank ſind, ſind ſie nicht *lentae*. Doch genug von dieſer ſchlechten Arbeit! Wir haben uns ſo lange dabey aufgehalten, damit Hr. v. St., der nun wohl nicht über einen Machtſpruch wird klagen dürfen, und alle Ueberſetzer ſeines Gleichen von einer ſo unnützen, die Zeit verderbenden, die Dichtkunſt entehrenden, Verſemacherey auf immer, wo *möglich*, abgeſchreckt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Galeazzi: *Biblioteca Eccleſiaſtica e di varia Letteratura antica e moderna.* T. I. 1790. T. II. 1791. (Jeder ungefähr anderthalb Alphab.) 8.

Eine Sammlung von Aufſätzen aus der Periode, und in dem Geiſte der beginnenden Reform der Lehrart und Kirchenverfaſſung in den toſcaniſchen und öſtreichiſchen Provinzen; wäre Rec. ein Jeſuit, ſo würde er ſich kürzer ſo ausdrücken: Aufſätze im Janſeniſtiſchen Geſchmack. Sie ſind vermuthlich einzeln gedruckt, und haben daher auch in dieſer, von dem Verleger ſelbſt beſorgten, Sammlung faſt jede ihre beſondere Seitenzahl. Für ihr Locale haben die meiſten ein gewiſſes Intereſſe, das aber nun, unter veränderten Umſtänden, dahin ſeyn wird; für die Wiſſenſchaft überhaupt ein geringes, etwa die ausgenommen, die hiſtoriſchen Inhalts ſind. Vielleicht lieſet der Freund der Aufklärung in jenen Gegenden manches hier mit Seufzen, und denkt dabey an Joſeph II., noch mehr an Leopold II. mit Sehnſucht.

Gleich das erſte Stück: *Plan einer Kirchenverbeſſerung, wie ſie von katholiſchen Fürſten leicht zu veranſtalten iſt*, gehört dahin. Eine Ueberſetzung davon giebt *Henke's* Archiv für Kirchengeſch. B. I. — Auch das zweyte: *Tranſpadaniſche Briefe*, von *Colombano Sottoſagriſta* (ein erdichteter Name) zur Ehrenrettung des wackern Biſchofs von Piſtoja, Scipio Ricci, wider die römiſche Curie. — *Or. in ſacris funebribus Imp. Joſepho II. perſolutis, hab. a Joſeph. Zola, colleg. Germ. Hung. Rect. in archigymn. Ticin.* lobt vornehmlich ſeine freyen Grundſätze in der Religion und ſeine Bemühungen das Kirchenweſen zu beſſern. *Non hic ego ſingillatim atque ordine repetam, quae is edixit atque conſtituit, ut prava evellantur dogmata, ſuoque nitori fides reſtituatur; ut in omnibus una doctrina ſervetur, unumque omnes ſapiant in Chriſto Jeſu; ut ne amplius otio diffluant ſacerdotes et monachi, ſed laborent omnes in vinea Domini; ut omnis auferatur occaſio turpis quaeſtus; ut omnis ſuperſtitio tollatur; ut purus et integer ſit Dei cultus, excitetur ac foveatur in omnium animis pietas; non illa pietatis umbra ac ludificatio, quae nititur hominum commentis, aut parietum ornatu ſtrepituque popularium feſtivitatum abſolvitur, abſurda, tumultuoſa et noxia, ſed compoſita ad veterem ſimplicitatem, unde ſentire quisque poſſit adorandum maxime eſſe Deum in ſpiritu et veritate: haec nota ſunt omnibus etc.* — *Vom Gebrauche der Mutterſprache bey den öffentlichen Religionshandlungen*, vom Prof. *Pehem* in Wien, aus dem deutſchen überſetzt. — *In obitu Joſephi II or. auctore Angelo Theod. Villa, eloqu. Prof. Ticin.* — *Vita Hieron. Ferrii, Longianenſis, ſcripta ab Ad. Barichevich, Croata et Presb. Zagrabienſi.* Ferri war Prof. der Beredſamkeit zu Ferrara, und ſtarb 1786. Seine hier angeführten Schriften betreffen meiſtens italieniſche Gelehrtengeſchichte. — *Ludw. Ricci* über Leben und Schriften eines zu wenig bekannten Humaniſten und Theologen im 16ten Jahrh. *Jovita Rapicio.*

Im zweyten Bande: *Joh. Lanigan's*, aus Irland, Prof. der h. Schr. in Pavia, *Verſuch über die Methode, junge Geiſtliche zur Kenntniſs der heil. Bücher anzuleiten.* — *Anton. Muſſi, Prof. Ticin. de libello inſcripto: La lega della moderna Teologia colla filoſofia, judicium.* Dies Buch wird als die Geiſtesfrucht eines Moliniſten charakteriſirt. — *Bemerkungen eines Landpfarrers über einen Katechismus*, unter dem Titel: *Inſtitutione Chriſtiana.* Ein Pröbchen aus dieſem Katechismus: „Frage: Wie muſs man das Zeichen des heil. Kreutzes machen? Man hebt die rechte Hand zur Stirn und ſagt: *in nomine Patris;* darauf läſst man ſie zum Unterleibe herunter, und ſpricht: *et filii;* endlich fährt man damit zur rechten und linken Seite, mit den Worten: *et ſpiritus ſancti, amen.* Frage: Warum aber macht man das Zeichen des Kreutzes auf dieſe Weiſe? Antw. Anzudeuten das Geheimniſs der hochheiligen Dreyeinigkeit, und das Geheimniſs der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Daher ſpricht man beym Kopfe: im Namen des Vaters, weil der Vater das Princip der beiden andern göttlichen Perſonen iſt; den Namen des Sohns nennt man beym Unterleibe, weil er vom Vater in Ewigkeit gezeugt und in der Zeit aus dem Leibe der Jungfrau geboren iſt; und man bewegt die Hand rechts und links hin, weil der heil. Geiſt vom Vater und Sohn ausgeht.“ — *Ge. Sicardi* von *der Kraft der Abſolution* etc. Es bedürfe dazu blos der prieſterlichen Ordination, und weiter keiner Facultät oder Beſtätigung (vom röm. Stuhle). — *Clementino Vannetti Erinnerungen an die Lehrer der lateiniſchen Schulen zu Rovoredo*, über das Lateinſprechen, über Unterricht in Poeſie und Beredſamkeit etc. — *Zwey Briefe von M. Ant. Flaminius*, über ähnliche Materien; und endlich noch des oben erwähnten *Jovitae Rapitii de ſcholarum inſtauratione.*

London, b. Cadels: *The Works of the right Reverend Jonathan Shipley, D. D. Lord Biſhop of St. Aſaph.* In two Volumes. 1792. Vol. I. 402 S. Vol. II. 358 S. 8.

Der erſte Band enthält ſechszehn Predigten. Die meiſten ſind moraliſchen, alle praktiſchen Inhalts; keine

keine iſt ſchlecht, aber auch keine ein Meiſterwerk zu nennen; Predigten, wie ſie von den meiſten engliſchen Biſchöfen gehalten zu werden pflegen, die höchſt ſelten predigen, die wenig bekannt mit der Gemeine ſind, vor der ſie reden, und die daher, ohne beſonderes Intereſſe, immer nur bey dem Allgemeinen ſtehen bleiben, oft aber, wenn ihre Vorträge nicht ſo kurz ſind, als dieſe, in kalte Langweiligkeit verfallen. — Bedeutender iſt der andre Band. Man findet hier zuerſt vier ſogenannte Charges, durch welche man mit der theologiſchen und politiſchen Denkart, mit dem ganzen liebenswürdigen Charakter des Biſchofs, mit einem Manne von Hoadleys Schlage (*my venerable friend and patron the late Biſhop Hoadley*, nennt er ihn ſelbſt S. 75.) näher bekannt wird. In der erſten, die der Vf. bey der erſten Viſitation des Klerus ſeiner Diöceſe im J. 1770 hielt, giebt er eine kurze Ueberſicht der Pflichten eines Pfarrers. „*The province you have undertaken is to inſtruct your pariſhes in the rule of duty; of ſelf-government; of their behaviour towards one another as far as juſtice and charity are concerned; of the reverence and the obedience that is due to the Author of our Being and of the Univerſe, and of the fitteſt methods of expreſſing it, cet.* Dieſe groſſe Idee der Beſtimmung des Predigtamts, verräth doch ſogar nichts von der engherzigen und hochmüthigen Denkart, welche ſonſt in dergleichen Reden engliſcher Biſchöfe herrſcht, vornehmlich wenn ſie von der Bedeutung und Würde ihres Standes handeln. In der zweyten erklärt er ſich über das Verdienſt der geſetzmäſsigen Geiſtlichkeit des Königreichs, und ſetzt es vorzüglich darinn, daſs ſie von jeher die moraliſche Religion fleiſsiger bearbeitet hat, als irgend eine andre Geſellſchaft von Chriſtenthumslehren. *If you look into the writers of the Romiſh Church, you meet either with looſe and diſhoneſt maxims, or with unintelligible raptures and myſtery. If you turn to the writers of the Reformed Churches in general, you will meet with much declamation, very ſuperficial reaſoning and great ignorance of moral duty. The writers of the Diſſenters in our own country, till within the laſt forty years, are ſo full of the doctrine of ſalvation by faith alone, and chuſe to dwell ſo little on the neceſſity of good works, that it would be too much to expect from them clear and accurate deſcriptions of moral obligations. — I will venture to ſay, that all Europe cannot ſo many reaſonable treatiſes of uſeful practical religion, written before the end of the laſt century, as are to be found in our own Church.* Wäre dies Lob auch übertrieben, welches Rec. nicht zu beweiſen wagt, ſo iſt doch die Regel, nach welcher der Vf. den Werth der Kirchenpartheyen geſchätzt wiſſen will, eben ſo edel, als ſie neu iſt. Denn für einen Biſchof der engliſchen Kirche iſt ſonſt nur allein die unverrückte bis von den Apoſteln herunterlaufende Erbfolge der Prieſterweihe und Amtsſalbung, oder gar die conſtitutionsmäſsige Beſchaffenheit ſeiner Religionspartbey die Bedingung der ſtolzen Anſprüche auf den Vorrang derſelben, und der Probierſtein ihres ächt chriſtlichen Charakters. Sehr freymüthig urtheilt der Vf. über die Verpflichtungskraft der 39 Artikel. *It is enough, if it can be maintained, that they are not inconſiſtent with the Holy Scriptures, cet.* Die dritte Rede von der Regentenpflicht 1778 (nicht 1788, wie in der Inhaltsanzeige ſteht,) und die vierte von der Bürgerpflicht 1782 ſind vortreffliche Beyträge zu einer Staatsmoral, und verdienen eine Ueberſetzung, die ihnen Rec. veranſtalten will. — Es folgen drey Parlamentsreden, mit ächt brittiſchem Patriotismus verfaſst, für die Ausſöhnung mit den nordamerikaniſchen Kolonien, für das Recht des literariſchen Eigenthums, und für die Aufhebung der Strafgeſetze wider die Diſſenters. Endlich noch drey Gelegenheitspredigten; die eine am Gedächtnistage des Martyrerthums Karls I, in welcher er die traurige Veranlaſſung des Feſtes gänzlich vorbeygeht, und die Spuren der Weisheit Gottes in der Bildung des Charakters der Nation durch verſchiedene Zeitalter bemerkbar macht; die andere, vor der *Society for Propagation of the Goſpel in foreign Parts:* die dritte vor der jährlichen Verſammlung der in den Charity-Schools erzogenen Kinder.

Ebend., b. Johnſon etc.: *The Scripture Doctrine concerning the Coming of Chriſt.* By *N. Nisbett, A. M.* 1792. 140 S. 8.

Des Vf. Auslegungsart in Betracht der im N. T. vorkommenden Stellen von der Zukunft Chriſti iſt auch unter uns durch eine deutſche Ueberſetzung einer ältern Schrift (Nisbetts Verſuch über wichtige Stellen in den apoſtol. Briefen etc. von Dillinger, Nürnb. 1790) bekannt geworden. In dieſer Schrift vertheidigt und erläutert er dieſelbe noch weiter, hauptſächlich mit Rückſicht auf Einwendungen von Gibbon und Edwards.

NATURGESCHICHTE.

Wittenberg, b. d. Vf., und Leipzig im Intelligenz-Comtoir: *Botaniſches Handbuch*, herausgegeben von *Chriſtian Schkuhr*, Univerſitätsmechanikus zu Wittenberg. *Vierzehnter Heft.* Bogen R—T. Tab. CXCV—CCIX. 1794. *Funfzehnter und ſechzehnter Heft.* 1795. Bogen U—Bb. Tab. CCX bis CCXXXVII. (4 Rthlr.)

Auch dieſe Lieferungen, mit denen, wenigſtens in Anſehung der Tafeln, das Werk merklich fortrückt, beſtätigen das ſchon mehrmals der Arbeit ertheilte, ſo ſehr verdiente Lob. Der Text geht zwar im Ganzen noch nicht bis zum völligen Ende der ſiebzehnten Claſſe, und bezieht ſich daſelbſt noch auf die CCX. Tafel; auf dieſe folgen noch zwey Tafeln zu derſelben Claſſe, und auf der dritten ſteht zur Hälfte die Gattung *Hypericum* als Repräſentant der achtzehnten Claſſe, nebſt dem Anfange der neunzehnten, zu welcher alle folgende Tafeln gehören. Die Geduld des Vf. fand hier Gelegenheit genug ſich zu üben; die reine, deutliche, höchſtgenaue Zerlegung des vielfach zuſammengeſetzten Baues dieſer Fructificationen wird gewiſs einen jeden, der mit ihnen bekannt iſt, vergnügen. Die feinſten Anlagen der Spreublättchen, der Haarkronen, die ſchönen Architecturen der Staubbeutelröhren, ja ſogar die

Digitized by Google

die ikosaedrischen Staubkörner sind bey mehrern aufs sorgfältigste, mit allen ihren Verzierungen bemerkt.

In dem bereits fertigen Texte mangelt es, ausser den gewöhnlichen Bezeichnungen der Pflanzenarten und ihrer abgebildeten Zerlegungen, an kritischen Beobachtungen nicht, die der Vf. hie und da eingewebt hat, z. B. über Varietäten von *Brassica Napus*, *Cardamine pratensis*, und *Amorpha fruticosa*, über die Frucht von *Raphanus Raphanistrum*, die Staubfäden von *Cardamine hirsuta*, und von *Hibiscus Trionum africanus* u. s. w. Sehr schön ist die genaue Zeichnung von dem Staubfädenbaue bey *Fumaria* und *Polygala*. Bey beiden dürfte wohl die vierfache Zahl der Staubbeutel die wahre seyn, und nur durch die Trennung der Staubbälge in die sechs und achtfache umgeändert werden. Es wird nicht nöthig seyn, mehr anzuzeigen, da das bekannte nützliche Werk den eignen Gebrauch und das aufmerksame Studium der Pflanzenfreunde erfodert. Nur einen sonderbaren Irrthum heben wir noch aus, den nämlich, dass die fortgehende Zahl der Arten von 2029 zu 3030 überspringt, so fortgeht bis 3099, worauf 4000 in ebenmässiger Reihe bis 4098 folgt. Zu ändern ist es wohl nicht, aber eine weitere Verzählung ist zu verhüten.

Leipzig, b. Crusius: *Descriptio et adumbratio plantarum e classe cryptogamica Linnaei quae Lichenes dicuntur.* Auctore *Georg. Franc. Hoffmann* etc. Volum. II. Fasciculus IV. 1794. 63—78. S. Tab. XLIII bis XLVIII. fol.

In diesem vierten Heft des zweyten Bandes werden beschrieben: *Psora decipiens* (*Lichen. decipiens Hedw. cheiroides Wulfen. proteiformis Latourrett. pantospermus Villars.*) T. XLIII. f. 1—3. *Umbilicaria corrugata* (*Lichen. mesenteriformis Erh.*) T. XLIII. f. 4—7. *Umbilicaria crinita* (*Lichen. proboscideus Hedw. corneus Latourr. crinitus Lightf. polyrhizos Weiss.*) T. XLIV. f. 1—9. *Platisma aquaticum* (*Lichen. aquaticus Weiss. fluviatilis Weber. Ehrh.*) T. XLV. f. 1—5. *Platisma fallax* (*Lichen. glaucus Wulf. fallax Weber.*) T. XLVI. f. 1—3. *Platisma dissectum* (*Lichen. dissectus Swarz.*) T. XLVII. f. 1—3. *Psora lentigera* (*Lichen. lentigerus Weber.*) T. XLVIII. f. 1. *Psora citrina* (*Lichen. citrinus Hedw. friabilis Villars.*) T. XLVIX. f. 2. Die Abbildungen dieses Heftes sind von einer ganz vorzüglichen Schönheit, und schwerlich wird man von einem illuminirten botanischen Werke, das nicht übermässig kostbar, und für die Wissenschaft brauchbar seyn soll, mehr, als hier geleistet ist, erwarten können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Liebeskind: *Geist des reinern Christenthums* in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, von M. *Christian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. Erster Band. 1795. 389 S. Zweyter Band. 1795. (2 Rthlr.)

Geist des reinen Christenthums nennt der Vf. diese Predigtsammlung nach der Vorrede theils deswegen, weil alle die Lehrbestimmungen darinn vermieden worden sind, welche blos in die Schulen der Theologen und keiner praktischen Anwendung fähig sind; theils in dem Verstande, dass solche Principien der Sittenlehre bey ihnen zum Grunde liegen, von welchen sich die moralischen Vorschriften des neuen Testaments ohne Mühe ableiten lassen. Aus diesem von dem Vf. selbst angezeigten Gesichtspunkte ist also auch der Geist dieser Predigten zu prüfen, wenn die Beurtheilung unpartheyisch ausfallen soll. Dass in Predigten alle gelehrte Bestimmungen der Theologen, welche der gröste Theil der Zuhörer nicht versteht und wovon er keinen praktischen Gebrauch machen kann, sorgfältig zu vermeiden sind, darüber ist man jetzt allgemein einverstanden; und es ist gewiss sehr inconsequent gedacht, wenn man meynt, dass ein Prediger nicht *Christenthum* lehre, wenn man mit dergleichen unfruchtbaren Betrachtungen, die nicht einmal biblisch sind, seine Zuhörer nicht belästigen und verwirren will. Es kommt alles darauf an, ob Hr. K. etwas weggelassen, was zum Wesen des biblischen Lehrbegriffs und zum thätigen Christenthume gehört, oder ob er wohl gar denselben verunstaltet habe; und das wird ihm kein unpartheyischer Leser Schuld geben können. Obgleich der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meynung ist, wenn er in der 5ten Predigt behauptet, dass wir uns von der göttlichen Sendung Jesu ohne Wunder blos durch das, was derselbe gelehrt, gethan und gelitten hat, völlig überzeugen können; so liegt doch in der Art des Beweises keine Ketzerey, zumal da Christus selbst so oft sich auf seine Lehre und seinen Wandel beruft, und es tadelt, dass man seinen Glauben nur auf Wunder bauen wolle. Die Absicht des Todes Jesu ist an mehrern Orten, in der 14ten, 19ten und 21sten Pred. des 1. Theils und in der 17ten Pred. des 2ten Theils weitläuftig auseinandergesetzt, und nicht, wie gewöhnlich, blos einseitig, sondern ganz richtig nach der Vorstellungsart der Bibel auf mehrern Seiten vorgestellt worden. Sie wird keinesweges, wie es einige Theologen thun, auf die Bestätigung seiner Lehre und die Beförderung der Tugend eingeschränkt, vielmehr werden die Aufhebung aller Opfer und die Versicherung von der Vergebung der Sünden ausdrücklich zu den Absichten seines Todes gerechnet. Dass die erste dahin gehöre, beweist der Inhalt des ganzen Briefs an die Hebräer und ist von jeher als eine solche betrachtet worden. Die Lehre von den Wirkungen des heil. Geistes ist in der 30sten und 31sten Pred. des 1ten Th. mit vieler Klugheit und sehr praktisch abgehandelt. Der kirchliche Lehrbegriff, dass der heil. Geist die dritte Person in der Gottheit sey, ist zwar mit Stillschweigen übergangen, aber es ist doch wirklich nicht einzusehen, was diese nicht biblische Lehre und eine künstliche Deduction derselben aus vielen Stellen der Bibel zur Verbesserung der Zuhörer beytragen kann, zumal da man in den ersten Zeiten des Christenthums von einer Persönlichkeit des heil. Geistes nichts gewusst hat. Dagegen bleiben die Wohlthaten desselben immer die Hauptsache. Zu diesen rechnet der Vf. die Gründung, Ausbreitung und Befestigung der Religion

und die Beförderung der Erkenntniſs und Tugend bey einzelnen Menſchen durch die Lehre Jeſu und die Sakramente, die Taufe und das heil. Abendmal, gerade ſo wie es im N. Teſt. vorgeſtellt wird, und ſo wie es unſere Theologen nach den ſymboliſchen Büchern von jeher gelehrt haben. Ob er aufserdem noch *unmittelbar* in uns wirke, und *wie* dieſes geſchehe, davon ſagt uns die Bibel nichts, und der ſcharfſinnigſte Philoſoph wird ſich auch wohl vergeblich bemühen, darüber Auskunft zu geben. An manchen Orten wird vielmehr der Vf. einigen Theologen noch zu orthodox ſcheinen, wo er bildliche Vorſtellungsarten im eigentlichen Sinn genommen hat, z. E. im 2ten Th. der 24ten Pred. dafs Chriſtus *ſichtbarlich* zum Gericht kommen werde.

Auf dieſer Seite möchte alſo wohl gegen die Lehrart des Vf. nichts mit Grunde zu erinnern ſeyn. Deſto mehr Unzufriedenheit ſcheint derſelbe durch die Anwendung philoſophiſcher Grundſätze auf die Religions- und Sittenlehre Jeſu bey einigen Philoſophen erregt zu haben, die ſo neidiſch auf ihre Wiſſenſchaft ſind, dafs ſie ſchlechterdings nicht verſtatten wollen, dafs ein Theolog ihr Gebiet betrete, ſondern den chriſtlichen Religionslehrern vielmehr ernſtlich anbefehlen, auf das Philoſophiren Verzicht zu thun und ſich ſtreng an den *Buchſtaben* des neuen Teſtaments zu halten, bey Strafe, als *Verfälſcher des Chriſtenthums* gebrandmarkt zu werden. Woher dieſe Philoſophen das Recht erhalten haben, einen ſolchen Deſpotismus auszuüben und über den Gebrauch der Vernunft, welche das Antheil eines jeden Menſchen iſt, ein Monopolium ſich zuzueignen, wird ſchwer auszumachen ſeyn. Die Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel müſſen freylich nach richtigen hermenevtiſchen Regeln erklärt werden, ohne dafs man durch künſtliche Auslegung fremde Wahrheiten hineinträgt. Aber wenn nun ihre Lehren mit Vernunftwahrheiten übereinſtimmen, warum ſoll man ſie nicht mit ihnen in Verbindung vortragen, ſie erweitern, genauer beſtimmen, ihre Grundſätze an allgemeinere anſchlieſsen dürfen? Chriſtus und die Apoſtel haben nie blinden, ſondern vernünftigen Glauben und vernünftige Gottesverehrung gefodert, ſie gebrauchen überall Vernunftgründe und ermahnen an mehrern Orten, z. E. Phil. 4, 8. durch die Vernunft über ihre Pflichten weiter nachzudenken. Es iſt alſo ganz gegen die Abſicht Jeſu und der Apoſtel, dafs Chriſten ihre Vernunft verleugnen und ſie unter den Gehorſam eines blinden Glaubens gefangen nehmen ſollen, und es iſt ganz ſonderbar und führt zu offenbaren Ungereimtheiten, zu verlangen, dafs ein chriſtlicher Lehrer nicht dem Geiſte, ſondern nur dem Buchſtaben der Lehre Jeſu folgen ſoll. Denn nach dieſer Vorſchrift mufs er alle lokale und temporelle Vorſtellungsarten und alle uneigentliche Redensarten auch nach dem Buchſtaben vortragen. Er mufs alſo ſeinen Zuhörern vorpredigen, dafs ſie nicht nöthig hätten, das moſaiſche Geſetz zu halten, er mufs darüber eifern, dafs ſie ſich noch wollten beſchneiden laſſen, er mufs ihnen ſagen, wenn ſie einen Schlag auf den rechten Backen erhielten, müſsten ſie ſich auf den andern auch einen geben laſſen u. ſ. f. Hr. *K.* hat ſich daher mit Grund des unſtreitigen Rechts von den Fortſchritten der Philoſophie auch auf der Kanzel Gebrauch zu machen oft auf eine ſchickliche Weiſe bedient. Er hält ſich überzeugt, dafs das neue Teſtament den vollendeten Eudämonismus nicht enthalte, und dafs die Verfaſſer deſſelben die Folgen der Tugend, beſonders in Rückſicht auf ein künftiges Leben, nur als untergeordnete Motive gebrauchen. Und darinn iſt Rec. mit ihm völlig einerley Meynung. Das Gegentheil iſt auch noch nicht bewieſen worden. Denn wenn man gleich immer ſich darauf beruft, dafs doch ſo oft Glückſeligkeit *verheiſſen* werde, ſo folgt doch daraus noch nicht, dafs die Sittlichkeit auf Glückſeligkeit *gebauet* ſey. Uebrigens iſt der Vf. dabey ſehr vorſichtig zu Werke gegangen. Weit entfernt, alle philoſophiſche Grundſätze für Lehren Chriſti und der Apoſtel auszugeben, wie es manche ſich erlaubt haben, bleibt er entweder bey dem ſtehen, was jene nur mit andern Worten gelehrt haben, oder nimmt nur aus manchen Stellen Gelegenheit, ſeine Zuhörer mit reinen Grundſätzen der Moralität bekannt zu machen. So betrachtet er *Liebe gegen Gott und den Nebenmenſchen* als Hauptgeſetz des Chriſtenthums, welches Chriſtus auch ausdrücklich dafür erklärt, und verſteht unter dem erſtern *Liebe zu ſeinem Geſetz*, gerade ſo, wie Chriſtus ſagt: *wer mich liebet, der wird mein Wort halten*, und Johannes: *das iſt die Liebe zu Gott, dafs wir ſeine Gebote halten.* Das Prädicat: *Geiſt des reinern Chriſtenthums*, (nicht *Buchſtaben*, ſondern *Geiſt*, denn der *Buchſtabe* tödtet, aber der *Geiſt* macht lebendig,) kann alſo wohl dieſen Predigten nicht abgeſprochen werden.

In dem Vortrage der philoſophiſchen Grundſätze hat nun Rec. freylich nicht immer eine völlige Gleichförmigkeit gefunden. In der 9ten Pred. des 1. Th. über die Beſchaffenheit und den Werth eines guten Herzens, ferner der 26ten, 29ten und mehrern andern ſind dieſe Grundſätze ganz unvermerkt mit angebracht und mehrentheils ſehr faſslich vorgetragen. Hingegen in der 24ſten, über den Unterſchied zwiſchen Handlungen aus Pflicht und um des irdiſchen Vortheils willen iſt dieſes ſchon weniger geſchehn; der Gegenſatz iſt auch nicht vollſtändig, denn es fehlt die geiſtige Glückſeligkeit. In der dreyſsigſten am Trinitatisfeſte, worinn die Beſtandtheile der (religioſen) Tugend gezeigt werden, findet dieſes am wenigſten ſtatt, (wie der Vf. auch ſelbſt in der Vorrede erinnert,) und es iſt mehr eine philoſophiſche Abhandlung als eine Predigt. Der Vf. hängt noch zu ſehr an den techniſchen Ausdrücken, die man nothwendig umgehen mufs, z. E. *ſittlicher Zuſtand*, hiſtoriſcher Glaube, *das was in ſich gut iſt*, *reine Achtung für das Geſetz*, u. dgl. — Für Landleute möchten überhaupt die Predigten nicht alle popular genug ſeyn. Aber für ein mittleres Auditorium iſt das Mehreſte ſehr verſtändlich. Die Predigten haben auch eine ſehr zweckmäſsige Kürze, indem der Vf. alles wegläſst, was nicht zur Sache gehört und alles in ein ſehr ſimples Gewand einzukleiden weifs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEIMAR, in der Hofmannifchen Buchh: *Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte.* Herausgegeben von D. *Heinrich Philipp Conrad Henke. Erſtes Quartal.* 1794. 176 S. 8. *Zweytes Quartal.* 1794. 192 S. *Drittes Quartal.* 1794. 206 S. *Viertes Quartal.* 1794. 192 S. Nebſt dem Bilde des Hn. Coadjutors von Mainz, Reichsfreyherrn von *Dalberg*, vor dem erſten Bande, welcher aus dieſen 4 Quartalen beſteht.

Endlich wird alſo einem Bedürfniſſe abgeholfen, das ſchon lange dringend war. Wenn man die neueſten dreyſsig Jahre das Zeitalter der groſsen politiſchen Revolutionen nennen kann: ſo ſind die religioſen und kirchlichen aus eben dieſem Zeitraum nicht minder zahlreich und wichtig; ſie wachſen faſt mit jedem Jahre, und laſſen neue bedeutende Folgen erwarten. Es iſt deſto nöthiger, ſie vollſtändig und genau kennen zu lernen; aber auch für die Nachwelt, zuverläſſigen Stoff zur Beſchreibung ihrer Geſchichte zu ſammeln. In den *Actis Hiſtor. eccleſiaſt.* mit ihren Fortſetzungen, die man doch immer wegen vieler ſchätzbaren Nachrichten aufbehalten wird, war eine Menge der geringfügigſten Dinge geſammelt; faſt alles ſchränkte ſich blofs auf Deutſchland ein; und ängſtliche Beſorgniſſe, gegen herrſchende Denkungsarten nicht anzuſtoſsen, begleiteten die Herausgeber überall. Im gegenwärtigen Archiv iſt, bey einem viel fruchtbarern und viel umfaſſenden Plane, ein Geiſt der Freyheit, und doch zugleich der Mäſsigung ſichtbar, den auch eine einſichtsvolle Wahl geleitet hat. Wir halten es daher für würdig, den Inhalt deſſelben vollſtändiger anzugeben, als es manche der gewöhnlichen periodiſchen Sammlungen verdienen.

Erſtes Quartal. Es fängt ganz zweckmäſsig 1) mit einer *kirchenhiſtoriſchen Chronik der neueſten Zeiten, von Friedrichs II. Tode*, an. Die Begebenheiten ſind von Jahr zu Jahr, auch mit beſtimmten Tagen, tabellariſch angegeben; beſonders auch die Todesfälle merkwürdiger Männer: und es iſt zu wünſchen, dafs eine ſolche Ueberſicht wenigſtens nach jedem zurückgelegten Triennium oder Quinquennium, von neuem mitgetheilt werde. 2) *Proteſtation Pius VI. gegen die am 14 Septemb. 1791. von der Nationalverſammlung beſchloſsene Concorporation der Stadt Avignon und der Grafſchaft Venaiſsin mit Frankreich.* Das Original war im gedachten Jahre zu Rom italiäniſch und mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienen. Sie iſt ſo einleuchtend und nachdrücklich abgefafst, als es ein ſo offenbares Unrecht foderte, aber auch erleichterte. 3) *Einführung des Hannöveriſchen Katechismus in den evangeliſchen Schulen zu Strafsburg*, 1792. Der hier S. 40–68. mitgetheilte Bericht an die evangeliſchen Einwohner jener Stadt, im Nahmen des evangel. Kirchenconvents von Hn. D. *Phil. Jac. Müller*, Prof. d. Theol. unterſchrieben, iſt allerdings ein Muſter einer faſslich überzeugenden Vorſtellung von der Nothwendigkeit des zu verbeſſernden öffentlichen Religionsunterrichts, und von den Eigenſchaften, welche derſelbe haben müſſe; er that daher auch ſeine volle Würkung. Doch ſind auch die Bedenklichkeiten, welche Hr. D. und Prof. *Joh. Mich. Lobſtein* in einer beſondern Schrift wider gedachten Catechismus, als ein ſocinianiſch-naturaliſtiſches, auch ſonſt irriges Buch vorgebracht hat, im Auszuge angeführt. S. 68–82. 4) *Reichstagsverhandlungen über die neueſten Religionsbeſchwerden der Reformirten in Kurpfalz*, vom 1 Jul. 1793. Der Herausgeber hat dieſen Aufſatz bereits in die Berlin. Monathsſchrift (Octob. 1793.) einrücken laſſen, hier aber liefert er zugleich das wichtige, von dem Kurfürſten von der Pfalz ſelbſt verlangte päbſtliche Breve vom 14 Febr. 1787. im lateiniſchen Original, worinne dieſem Fürſten alle Kirchengüter der Proteſtanten in ſeinen Ländern geſchenkt wurden. Wir merken nur daraus an, dafs ſich der Pabſt (S. 90.) darauf beruft, ſein Vorgänger *Clemens XII.* habe im J. 1732. dem K. von Pohlen und Kurf. von Sachſen *Auguſt II.* ein gleiches (aber gewifs nicht verlangtes) Geſchenk in ſeinen Sächſ. Ländern gemacht. Indeſs haben die Kurf. von Sachſen ſeit ihrer Religionsveränderung, mit rühmlicher Gewiſſenhaftigkeit ihre Religionsaſſecurationen und die öffentlichen Verträge beobachtet. 5) *Pfarrenverkauf im Hildesheimiſchen*, aus einem Briefe. Dieſer niederträchtige Kram wird von der kathol. Geiſtlichkeit des Stifts getrieben; und dagegen haben die proteſtant. Landſtände im J. 1793. dem Fürſtbiſchof eine ſehr bündige Vorſtellung übergeben, die man hier leſen kann. 6) *Merciers Leichenrede auf den franzöſiſchen Clerus*, aus deſſen *Fragmens de politique et d'hiſtoire, Paris* 1792. *Tome III.* Zwar nur Perſiflage; die aber allem Anſehen nach viel gewürkt hat, und auch eine Menge von Blöſsen des Clerus trifft. Darinne geſchieht ihm jedoch Unrecht, dafs er die weltliche Herrſchaft ſchon im dritten Jahrhunderte an ſich geriſſen haben ſoll. Wir erinnerten uns dabey einer weit ältern franzöſ. Schrift: Tod und Leichenbegängniſs der berühmten Dame, Bulle Unigenitus. 7) *Die Taufweiſe bey den engliſchen Baptiſten*, aus *the Hiſtory of Baptism, Lond.* 1790. 4. von *R. Robinſon.* Es wird ſowohl eine öffentliche Tau-

Taufe, welche sie vor einer Zeit an 48 Personen beiderley Geschlechts in der Furt eines Flusses, nicht weit von Cambridge, vollzogen, und auch von einer ihrer Privattaufen eine Nachricht ertheilt. Beidesmal waren die Cerimonien einfach, und nicht unerbaulich. 8) *Karwochenpredigten vor dem Hofe zu Würzburg* im Jahr 1793. Ueber die von dem Fürstbischof selbst aufgegebene Frage: „was fordern Religion und Klugheit von den hohern und aufgeklärtern Standen bey den jetzigen kritischen Zeitlauften?“ hielten Hr. *Fr. Berg*, Prof. der Kirchengeschichte, und Hr. G. *Zirkel*, Subregens des geistlichen Seminars, sieben nachher gedruckte Predigten, (oder vielmehr Reden) deren ungemein lehrreicher Inhalt aus zwo hier beygebrachten Stellen kenntlich wird. 9) Circularschreiben der Generalsynode der Quäker zu London vom J. 1793. Sie klagen darinne unter andern, dafs sie in diesem Jahre, in Grofsbritannien auf 6080 Pfund, und in Irland auf 1629 Pf. eingebüfst hätten: „wie gewöhnlich, gröfstentheils Forderungen der Geistlichkeit, welche zu „erfüllen wir in der That Bedenken tragen. Da sie zur „Unterstützung eines Kirchenamts dienen, welches „nach menschlichem Willen eingerichtet, und nicht „nur zur Bekämpfung der fleischlichen Lüste ganz un„würksam ist; sondern auch zu sehr im Allgemeinen „nützt.“ 10) *Büschings Charakter, gezeichnet von Hn. Prof. G. L. Spalding*, aus dessen bekannten wirklich beredten lateinischen Rede, und mit seinen eigenen Worten. 11) *Vermischte Nachrichten.*

Zweytes Quartal. 1) *Plan einer Kirchenreformation nebst den Mitteln, wodurch die katholischen Fürsten denselben leicht ausführen können.* Dieser unter der weisen Regierung *Leopolds* in Toscana abgefafste Aufsatz ist aus der zu Pavia seit dem J. 1790. herauskommenden *Biblioteca ecclesiastica*. Tom 1. von Hn. *Venturini* übersetzt worden. Der Plan geht eigentlich auf eine Reformation der Bischöfe; ihnen sollen der Archidiaconus, die Diaconi und Subdiaconi, ihrer ersten Bestimmung gemafs, die Verwaltung und Vertheilung der bischöflichen Einkünfte gröfstentheils abnehmen, damit der grobe Mifsbrauch dieser Einkünfte gehoben; die ursprüngliche Idee des Episcopats wieder hergestellt werde, (welche jetzt, sagt der Vf. lächerlich und absurd, aber auch beklagenswürdig sey, indem man weiter keine Fähigkeiten zu demselben brauche, als von adelichem Herkommen zu seyn;) und andere wichtige Vortheile mehr gewonnen werden. 2) *Circulare an die Mitglieder der sämmtlichen Methodistengesellschaften in England.* Ausgefertiget auf der Versammlung zu Leeds am 6 Aug. 1793. Es betrifft gewisse fast bis zur Trennung gehende Irrungen, die unter dieser Parthey seit dem Tode *Wesley's*, ihres Stifters, entstanden waren. 3) *Ueber Kirchenbufse in den Herzogthümern Bremen und Verden.* S. 39—84. Theils ist es eine actenmafsige Nachricht über Beybehaltung und Milderung der Kirchenbufse in diesen Landern, gröfstentheils aus *Pratjens* liturg. Archive, aber genau revidirt, berichtigt, vermehrt und fortgesetzt; theils sind es einige Gedanken über Kirchenbufse, oder eigentlich eine wegen vieler feinen Bemerkungen lesenswerthe Apologie derselben, von *J. F. Telge*, Prediger zum Bütel in Osterstade. 4) *Actenstücke im Processe wider den Prediger Schulz zu Gielsdorf.* Die kammergerichtliche für ihn günstige Sentenz, vom J. 1792. ist hier zum erstenmal abgedruckt; sodann folgt das königl. Confirmationsrescript, wodurch er abgesetzt wird. 5) *Werthschatzung und Benutzung deutscher Schrifterklarer in England*, vom Hn. Prof. *Bruns*. Hr. *Herbert Marsh*, Baccalaur. Theol. und Miglied eines Collegii zu Cambridge, hat *Michaelis Einl. in's N. Test.* ins Englische übersetzt, mit vielen Vermehrungen und Berichtigungen im J. 1793. drucken lassen; und im vorhergehenden Jahre hat ein katholischer Gelehrter aus Irland, Hr. *Alex. Geddes*, den ersten Theil seiner neuen engl. Bibelübersetzung, mit vielen Erläuterungen auch aus deutschen Gelehrten genommen, herausgegeben. 6) *Verordnungen und Rescripte in Religions-Kirchenpolicey- und Disciplinsachen.* Mainzische, Mecklenburg-Schwerinische, (über die erlaubte Zulassung fremder Religionsverwandten zu Taufzeugen, auch über das Kartenspielen und die Kleidung der Prediger;) Preufsische und Hannöverische. 7) *Kurze Lebensbeschreibung Eduard Harwoods von ihm selbst*, aus d. *Gentlem. Magaz.* 1793. Nur zu kurz, besonders in Absicht auf seine Schriften völlig mangelhaft. Am Ende erklärt er sich, dafs er nach vieler Prüfung, weder Athanasianer, noch Arianer, noch Socinianer sey; sondern fest von den grofsen Lehren des N. Test. einer Auferstehung, und einem künftigen seeligen Zustande für alle aufrichtig bufsfertige und gute Christen überzeugt, sterbe. 8) *Gräfl. Schaumburg-Lippischer Recurs ad Corpus Evangelicor.* wider die *Reichskammergerichts-Erkenntnisse in Sachen D. Frorieps und Consorten*, 1793 und 1794. Nicht allein die Gr. Schaumb. vormundschaftliche Regierung beschwerte sich darüber, dafs das R. C. Gericht sich in dieser ganz kirchlichen Sache eine Jurisdiction angemafst habe; sondern auch Kurbraunschweig nahm mit gleichen Gesinnungen lebhaften Antheil daran. 9) *Vermischte Nachrichten*, unter andern von der fortdauernden Hoffnung der ehemaligen Jesuiten, auf irgend eine Art wiederhergestellt zu werden.

Drittes Quartal. 1) *Umständliche Anweisung für die Evangelisch-Lutherischen Prediger in den Königl. Preufs. Landen zur gewissenhaften und zweckmafsigen Führung ihres Amtes*, Berlin, d. 9 April, 1794. Ist unterschrieben von den Hn. *Hermes*, *Hillmer*, *Woltersdorf* und *Hecker*, welche sich eine königl. geistliche Immediat-Examinations-Commission nennen, und also gleichsam ein höchstes Landescollegium in geistlichen Angelegenheiten vorstellen. Von einem solchen, meint der Herausgeber, dürfte man wohl ohne Unbescheidenheit eine fruchtbarere und zweckmafsigere Instruction für die Prediger erwarten, als die vorliegende sey. Doch kann man auch nicht leugnen, dafs es darunter manche Vorschriften giebt, die wohl werth waren, besonders eingeschärft zu werden? 2) *Heimgang und Begräbnifs unsers lieben Bruders, August Gottlieb Spangenberg.*

Digitized by Google

berg, genannt Joſeph. Man lieſet dieſe Beſchreibung ſeiner Todesfeyer, und ſeine dabey vorgeleſene, von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung, gewiſs nicht ohne Theilnehmung. Aus der letztern wird es beſonders begreiflich, wie Sp's. Geiſt die Richtung genommen habe, die er in ſeinem ganzen ſo thatigen Leben beybehielt. Auch bey dem Vortrage und den Geſängen der Brüder, welche hier vorkommen, wird man einige erhebliche Beobachtungen und Vergleichungen mit altern Zeiten, machen können. 3) *Interceſſionsſchreiben des Pabſtes an die deutſche Geiſtlichkeit für die ausgewanderte franzöſiſche*, vom 21 Novemb. 1792. Auch die *akatholiſchen Fürſten und Nationen* werden darinne gerühmt, dafs ſie den unglücklichen franzöſ. Clerus ſo liebreich aufgenommen haben; vor allen andern aber der König von Grofsbritannien und ſeine Nation; freylich haben ſie es nur *ducti quodam ſpiritu humanitatis*, wie der heilige *Ambroſius* ſagt, und als Nachahmer des ruhmwürdigen Betragens der alten Römer gegen Fremdlinge, gethan, das *Cicero* ſchildert; die *Katholiſchen* aber, wie der Pabſt weiſs, haben es *per Evangelium edocti, et verae charitatis ſpiritu inflammati* geleiſtet. 4) *Unruhen in der Oberlauſitz unter dem Landvolke* im J. 1794. *wegen Verlegung des Feſtes Maria Verkündigung auf den Sonntag Latare.* Sie entſtanden hauptſachlich, weil die Frohndienſte an dem Tage des verſetzten Feſtes nicht überall erlaſſen wurden; waren aber auch gleich vorüber. 5) *Liturgiſche Verbeſſerungen in den Kirchen des Herzogthums Oldenburg*, vom J. 1791. Sie betreffen die Einführung eines neuen Geſangbuchs, die Veränderung und Abwechſelung der Texte zum Predigen, u. dgl. m. alles wohl überdacht. 6) *Hirtenbrief des Biſchofs zu Bamberg und Würzburg*, vom J. 1793. Er iſt überſchrieben: über den herrſchenden Geiſt dieſer Zeiten, und über das Verhalten des rechtſchaffenen Chriſten bey demſelben; und iſt ganz jenes ehrwürdigen Biſchofs würdig. 7) *Hirtenbrief des Biſchofs zu Lüttich*, von eben demſelben Jahre. Er hat zwar mit dem vorhergehenden in Abſicht auf Veranlaſſung und Inhalt viele Aehnlichkeit; iſt aber, wie der Herausgeber richtig bemerkt, mehr in der Sprache des Strafeifers, und der Erbitterung, als der Rathgebung und Belehrung, wie jener, aufgeſetzt; doch fehlt es ihm nicht an Beredſamkeit. 8) *Faſtenordnung des Kardinalerzbiſchofs von Mecheln*, vom J. 1794. Dieſer Prälat, der als einer von den Stiftern der niederländiſchen Unruhen zur Zeit *Joſephs II.* angeſehen ward, giebt hier der Philoſophie vornämlich die Schuld von allen neueſten Verwirrungen Frankreichs; klagt, dafs ihm die vielfachen Unordnungen in ſeinem Sprengel, beſonders in der verderbten Stadt *Brüſſel*, nicht erlauben, die groſse Faſtenzeit in ihrer ganzen Strenge herzuſtellen, und ſchreibt alſo nur ein *diſpenſirendes Faſten* vor, deſſen Inhalt (z. B. dafs man ſich an allen Tagen, wo man Fleiſch iſst, *der Fiſche, als einer ſchweren Sünde* enthalten müſſe,) einen Proteſtanten beluſtigen mufs. 9) *Vermiſchte Bemerkungen über den Religionszuſtand im Bückeburgiſchen.* Von Hn. Conſiſt. Rath *Horſtig*, Nachfolger des Hn. D. *Froriep.* Eine Nachricht, die nicht allein ſeinem Charakter zur Ehre gereicht; ſondern auch wegen der in jenem Lande herrſchenden — nicht Verträglichkeit, ſondern Verbindung der verſchiedenen Religionsgeſellſchaften, Vergnügen macht. 10) *Vorläufige Nachrichten von reinen Proteſtanten im Hochſtifte Hildesheim.* Sie ſcheinen eine Art Separatiſten, an 700 bis 1000 zu ſeyn. 11) *Ausgang einer Unterſuchung über angebliche Jacobiner zu Calbe an der Saale.* Die Nachricht wurde falſch befunden. 12—16. *Königl. Preufs. Reſcripte*, wegen Einführung eines neuen Luthr. Landescatechismus in den Preufs. Staaten, wegen der Ordination der Candidaten in Berlin u. dgl. m. 17) *Ein paar Apoſtaſien zum Judenthum ohne Beſtand*, von einem Prediger im nördlichen Niederſachſen. Der eine Apoſtat war ein junger Menſch, der es aus Liebe zu einem jüdiſchen Mädchen wurde; der andere, ein herumirrender Bedienter, der dadurch ſein Glück unter den Juden machen wollte. 18) *Beſchreibung der vierhundertjährigen Jubiläumsfeyer der Univerſität zu Erfurt*, 1792.

Viertes Quartal. 1) *Kirchlich politiſche Bewegungen in England, auf Anlafs der franzöſiſchen Revolution.* In keinem Lande konnten mannigfaltigere Bewegungen dieſer Art erwartet werden, als eben in England. Sie ſollen hier in einer Reihe von Aufſätzen beſchrieben werden. Die kirchliche Revolution in Frankreich nahm den Biſchof von Landaff, *Richard Watſon*, ſo ſehr ein, dafs er im Julius 1791. eine hier gröſstentheils eingerückte Rede in der Verſammlung ſeines Clerus hielt, worinne er mit wahrer Unpartheilichkeit die Vortheile der Conſtitution der neufranzöſiſchen Kirche, und zugleich die Mangel der engliſchen Kirchenverfaſsung entwickelte. Dagegen eiferte der Biſchof von Norwich, *Georg Horne* in einer im J. 1792. hinterlaſſenen Viſitationsrede deſto heftiger für das göttliche Recht der biſchöfl. Autorität und Ordination. *David Horsley*, Biſchof zu Rocheſter, beförderte in einem Paſtoralſchreiben die Unterſtützung der franzöſiſchen Emigranten; erklärte ſich aber bey dieſer Gelegenheit ſo hitzig für die biſchöfliche Kirchenverfaſſung, als die einzige rechtmäſsige, dafs er behauptete, römiſch - katholiſche wären ächtere Chriſten, als proteſtantiſche Diſſenters. Die Hinrichtung *Ludwigs XVI* veranlafste unter andern eine Predigt, D. *Heinr. Hunters* in der ſchottiſchen Kirche zu London, ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit; bey deſſen Abdrucke er aber ſeltſame apokalyptiſche Weiſsagungen über die Schickſale des Pabſtthums, aus den erſten Zeiten dieſes Jahrhunders, beyfügte. Der im Jahr 1793. ausgeſchriebene Faſttag in Grofsbritannien brachte im Druck erſchienene *Faſt-Sermons* zu hunderten hervor; in denen jedoch die meiſten Verfaſser nur ihre weit von einander abweichenden politiſchen Maximen geltend zu machen, ihren patriotiſchen Eifer zu zeigen, und ihre Rednerkünſte ins Licht zu ſtellen ſuchten, davon werden hier auffallende Beyſpiele angeführt. 2) *Römiſcher oder Tridentiniſcher Catechismus ins Arabiſche überſetzt*, und im J. 1787. gedruckt. Dieſe Ueberſetzung iſt für die mit dem röm. Stuhl in Verbindung ſtehenden Patriarchen, Biſchöfe und Prieſter der vormaligen Jacobiten, Tho-

Digitized by Google

maschriften, Maroniten, etc. in Asien und Africa, auch für die unter diesen Sekten herumziehenden Werber oder Missionarien, als Vorschrift des ächt römischen Glaubens, bestimmt. Das encyklische Schreiben des Pabstes an jene Clerisey, welches diesen Catechismus begleitete, und auch arabisch und lateinisch zu Rom gedruckt worden ist, kann man hier in der letztern Sprache lesen. 3) *D. Balthasar Münters Leben und Charakter, von seinem Sohne D. Friedrich Münter.* Diese Biographie verdiente in mehrern Stellen einen Auszug, wenn gegenwärtige Anzeige nicht schon zu weitlaufig geworden wäre; allein das müssen wir wenigstens hinzusetzen, dass, obgleich der Biograph der Sohn des Verstorbenen ist, das Publikum doch in seiner Schilderung nicht eine Lobschrift, sondern ein Gemahlde finden wird, wie es sich von M. aus seinen Schriften entwerfen liess. 4) *Drey Mittelmarkischer Gemeinen Absagung vom Lutherthum.* Es sind diejenigen, bey denen der abgesetzte, so bekannte Prediger *Schulz* stand. Dass ihnen vom lutherischen Lehrbegriffe zum Theil falsche Vorstellungen beygebracht worden sind, erkennt man aus der Stelle S. 117. „Die Lutheraner „glaubten, es möge einer gesündigt haben, wie er „wolle; wenn er nur seine Sünden, alleufalls noch auf „dem Sterbebette, bereue: so werde er doch selig." Uebrigens ist die Erklärung des Hn. *Otto Friedrich von Pfuel*, Mittelmark. Ritterschaftsdirectors und Erbherrn auf Gielsdorf, (einem von jenen Dörfern,) worinne er sich zum Christenthum, aber nicht zum Lutherthum, bekennt, besonders merkwürdig. Ein Rescript des geistlichen Departement verwarf aber diese, auch von Hn. *Schulz* gebrauchte Distinction, und verwies alle auf das Rel. Edict. 5) *Verordnung die Hauptschule zu Bückeburg betreffend.* Wenn nur der grösere Theil von dem hier vorgeschriebenen beobachtet wird: so muss es reichliche Früchte tragen. Ein neuerrichtetes Schulmeisterseminarium ist auch mit dieser Schule verbunden, welche man wieder in die Bürger und in die Gelehrtenschule abgetheilt hat. 6) *Ueber den Zustand des Kirchen und Schulwesens im Canton Bern;* aus dem Buche: Ueber die Regierungsverfassung des Canton Bern, Berlin, 1793. Grosentheils vortheilhaft gezeichnet; doch leuchten selbst aus dieser Nachricht einige Mangel hervor. 7) *Fortsetzung über ein paar Apostasien zum Judenthum ohne Bestand.* Ein aus Berlin gebürtiger Christ, *Piper*, der dreyssig Jahre lang, unter dem Nahmen *Gerson*, ein Jude gewesen war, trat zu Hamburg zum Christenthum zurück. 8) *Königl. Preuss. Rescripte in Religionssachen;* sie betreffen die Cassation der neologischen Prediger; die bessere Feyer der Sonn- und Festtage, u. dgl. m. 9) *Vermischte Nachrichten.* Eine derselben enthält folgende Beschreibung des Religionszustandes von Nordamerica aus einem englischen Buche. „In diesen Freystaaten besteht, genau zu reden, ein solches Wesen, was wir *Kirche* nennen, gar nicht; und doch hat in keinem Lande das Volk mehr *Religion*, als hier. Alle Arten religiöser Meynungen finden hier ihre Anhänger; aber keine darunter wird für Ketzerey gehalten. Alle Formen von *Gottesdiensten* erblickt man hier; und doch ist kein *Schisma*. *Uebergange* von einer Parthey zur andern sind etwas Gewöhnliches; von *Apostasien* aber hört man nicht. Man hat *Diener der Religion*; keine *Priester*. Religion ist eine *Privatangelegenheit* einzeler Menschen Familien und Gesellschaften; nicht eine *politische*." Zuletzt steht das in Deutschland verbreitete Avertissement über die Beantwortung gewisser die biblische Critik angehenden Fragen. Rec. dem auch die unverdiente Ehre der Zuschickung desselben wiederfuhr, erklärte es gleich nach gelesenen ersten sechs Zeilen für die verunglückte Witzeley eines unserer deutschen Antikritiker.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Patris: *Catalogue des objets contenus dans la galerie du muséum français*, decreté par la convention nationale le 27 Juillet 1793. l'an second de la Republ. Franç. 120 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift ein blos trocknes Verzeichniss der Gemälde, Büsten und verschiedener andern Kunstwerke, die in dem neuen franz. Museo oder der ehemaligen, *Galerie du Louvre* vor der Hand aufgestellt sind, und die gröstentheils aus den ehemaligen königlichen Schlössern zu Paris, und den Häusern der Emigrirten genommen worden. Da die innere Einrichtung und Abtheilung dieser Gallerie, zu der Zeit, da dieses Verzeichniss gedruckt wurde, nur erst angefangen, und auch gegenwärtig (1796) noch nicht völlig beendigt ist, so musste man sich damals blos begnügen, die Gemälde, so wie es der Raum gestattete, aufzuhangen, ohne selbige nach den verschiedenen Schulen zu ordnen. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 537. Im Verzeichniss sind die auf den Gemälden bemerkten Numern, des Sujet, der Maler und die Höhe und Breite jedesmal angezeigt, so dass ein Liebhaber mit demselben auch ohne Anführer sich zurecht finden kann. Die Büsten, Vasen und übrigen Kunstwerke sind unter 124 Numern aufgeführt. Bey den Büsten ist das Sujet und bey den Vasen die Materie, woraus selbige verfertigt sind, angemerkt. Seit achtzehn Monaten hat sich die Anzahl der Gegenstände, die dieses Museum dereinst zieren werden, ausserordentlich vermehrt, die vorzüglichsten Beyträge sind aus Brabant, Holland und Deutschland von den dazu ernannten franz. Commissarien eingesandt worden. Man wollte anfanglich alle im Schlosse und Garten zu Versailles befindlichen Gemalde und Statuen dem Museum einverleiben; allein die Stadt Versailles hat sich geweigert, selbige verabfolgen zu lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forster*. 1793. 8. Eilfter Th. 286 S. Zwölfter Th. 295 S. Dreyzehnter Th. 298 S. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der eilfte Theil dieſes Werks, das noch immer durch intereſſante Beyträge unſere Kenntniſſe in der Länder- und Volkerkunde bereicherr, enthalt I. *Mohammed Kaſſims* Beſchreibung von *Aſſam*, von Hn. *Heinr. Vanſittart* aus dem Perſiſchen überſetzt, und als Anhang zu Aurung Zebes Geſchichte (*Alemgir-numah*) abgedruckt. Der Vf. ein Zeitgenoſſe dieſes mächtigſten Groſs-Moguls, der in der letzten Halfte des vorigen Jahrhunderts nicht nur Decan, und die ſüdlichſten Reiche der Halbinſel diſſeits des Ganges unterjochte, ſondern auch in Oſten jenſeits Bengalen ſeine Herrſchaft ausbreiten wollte, giebt dieſem Monarchen die Gründe an, warum der Zug unſern ſeinem groſsen General *Mir Tumlah* (Tavernier nennt ihn Mir Gimola) nicht vollig den Erfolg gehabt, den er ſich davon verſprochen. Er beſchreibt deſshalb die Beſchaffenheit des Landes, deſſen Reichthum und Mannigfaltigkeit der Producte Bengalen vielleicht nichts nachgiebt, und der Eingebornen, die ſich eben ſo ſehr durch kriegeriſchen Muth als durch Fleiſs in Bebauung ihres Landes auszeichnen. Der Fluſs Brahmaputra theilt Aſſam in 2 Theile, den nördlichen Vttarkul und den ſüdlichen Daſhinkul. Auſser der Hauptſtadt Ghergong aber werden wir wenig von allem dem auf unſern Karten finden, was er von dieſem Lande angiebt. — II. Chriſtoph *Borri* Nachrichten von Cochin China. Unter den Jeſuiten, die ſeit 1615 hier ihr Miſſions Geſchäfte getrieben, haben Rhodes und vorzüglich Borri das Verdienſt, uns auch dieſes von der Natur mit ſo vielen Gütern und Vorzügen reichlichſt verſehene Land bekannt gemacht zu haben. Borri's Werk iſt bereits in den bekannteſten Europäiſchen Sprachen, nur nicht deutſch, überſetzt, welcher Mangel alſo nun erſetzt iſt. — III. *Ava* und *Pegu* 1759. eine Ueberſetzung der im Archiv der Engl. O. J. Compagnie befindlichen Berichte über dieſe beiden, und benachbarten Staaten Kaſſar, nordwärts von Ava, Arrakan, Siam, und die Inſel Negrais, über die neuen Revolutionen daſelbſt ſeit 1740, Producte und verſuchten Handelsverbindungen der Europäer mit dieſen Völkern, welche Dalrymple in ſeinem *Oriental Repertory* geſammlet. Beſonders iſt hier die ſeit 1754. unternommene Niederlaſſung der Engländer auf der Inſel Negrais, und der ſchlechte Erfolg dieſer Unternehmung durch Schuld des Befehlshabers Hr. Hunter ausführlich erzählt. Da die Inſel nicht nur wegen ihrer bequemen Lage zum Handel mit obgedachten Staaten, ſondern vorzüglich auch wegen des vortrefflichen Hafens, den ſie mit einer andern Inſel macht, ſehr wichtig iſt: ſo ſind hier mehrere Berichte davon geſammlet. IV. Des Schiffscapitains *Thomas Forreſt* Nachrichten von dem Archipel der *Mergui Inſeln*, an der Oſtſeite der Bay von Bengalen von Queda, Pulo, Pinany, Aſchim und Celebes. Eine dieſer Inſeln, die er Sullivansinſel nennt, und ungefahr 10° 48′ nördl. Br. liegt, iſt von vorzüglicher Lange. Hier ſteht ein Schreib- oder Druckfehler, 30′ von N. nach S. lang, aber nicht über 20 breit. Forreſt ſtellt noch eine beſondere Betrachtung über den groſsen Nutzen dieſer Inſeln in Rückſicht auf Handel und Schiffahrt an, und empfiehlt der brittiſchen Regierung, Niederlaſſungen hier anzulegen. V. Beſchreibung der Inſel San Sylan zwiſchen 7° 50′ und 8 °27′ N. Br. an der Oſtküſte des bengal. Meerbuſens, in unſern Karten *Sunk Seylan* genannt, von eben demſelben. Eigentlich hat ſie den Namen Orjony Sylan oder Vorgebirge von Sylan, weil ſie wahrſcheinlich ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen hat. Jetzt bildet ſie hier den vortrefflichen Hafen Popra. Sie ſteht unter dem Sultan von Siam, und hat an 12000 Einwohner. VI. Nachricht von einigen Schottlandinſeln, aus *Sinclair's ſtatiſtical account of Scotland*. Der armſelige bedrückte Zuſtand dieſer Einwohner könnte verbeſſert werden, wenn die Pachtungen ihnen auf längere Jahre verliehen würden, weil ſie ſich alsdann zur Düngung ihres Landes mit Kalkerde würden bewegen laſſen, welche, der Erfahrung gemäſs, 30, 60, ja hundertfaltige Früchte brachte.

Der zwölfte Theil liefert 1) eine Beſchreibung der canariſchen Inſeln, vorzüglich des Pic von Teneriffa, aus dem Franzoſiſchen der Hn. *Borda*, *Puigron*, und anderer franzöſiſchen Mathematiker. Schon die Römer kannten ſie, und Ptolemäus zieht ſeinen erſten Meridian durch eine dieſer Inſeln. Von den Urbewohnern dieſer Inſeln, den Guanches, ſind noch Abkömmlinge zu Guimala auf Teneriffa. Die Hohe des Pic geben die franzöſiſchen Mathematiker, wie Fernandez, zu 1742 Klaftern an. Die Volksmenge auf dieſen Inſeln iſt jetzt gröſser, als ehemals, und ſcheint immer zuzunehmen; wider die Regel, die bey andern ſpaniſchen Colonieen ſtatt findet. II) Bruchſtücke zur Staatskunde des amerikaniſchen Freyſtaats im Auszuge aus dem Columbian Magazin und der Prüfung eines Ungenannten 1791 in Philadelphia über Lord Sheffields Darſtellung des nordamerikaniſchen Handels. Die

Digitized by Google

hier berührten Gegenstände sind 1) der Stockfisch- und Wallfischfang. Grofsbrittanien hat durch seine Prämien es dahin gebracht, dafs dieses Gewerbe nach dem Abfall der Colonieen sehr abgenommen hat, und fast nicht ohne Schaden fortgesetzt werden kann. 2) Bevölkerung des amerikanischen Freystaats nach der Zählung vom Jahr 1790. Hier sind nur die Summen von den einzelnen Staaten angegeben, daraus sich doch so viel ergiebt, dafs die Volksmenge seit 1784 bis dahin von 2.383.310 Seelen bis 4.255.000 Köpfe zugenommen. Darunter befinden sich 587200 Neger, deren Sklaverey aber in einigen Provinzen abgestellt, in andern erträglicher gemacht ist, wodurch man die Einfuhr derselben so vermindert, dafs jetzt nur wenig Schiffe auf den Negerhandel ausgehn. 3) Sämmtliche Waarenausfuhr aus allen nordamerikanischen Staaten vom August 1789 bis zum 30sten Sept. 1790, ein sehr detaillirtes Verzeichnifs. 4) Münzwesen; das Verhältnifs des Goldes zum Silber ist wie 15 zu 1 angenommen. 5) Finanzen und Ausgaben waren 1791 auf 800,000 Dollars berechnet, aber 1792 wegen des fortdauernden Kriegs mit den Wilden hatte man 1,059211 Dollars gebraucht. Dann kommen die Interessen für die Staatsschulden, die zu Ende 1790 jährlich auf 4.587.444 Dollars stiegen. Zur Abtragung dieser Schulden sind hier Vorschläge geschehen. 6) Zahl der Repräsentanten im Unterhause des Congresses. Sie bestanden 1787 aus 65 Gliedern, so dafs überhaupt 30,000 Einwohner einer jeden Provinz von einem Deputirten repräsentirt wurden. 7) Tradition der Wilden über den Ursprung der Nantuket. 8) Neue Verfassung von Pensylvanien, vom 2ten Sept. 1790. 9) Einige Nachrichten von den Deutschen in Pensylvanien u. s. w. Kein Deutscher kann diesen Aufsatz ohne Freude lesen. Ihnen dankt Pensylvanien hauptsächlich seinen Wohlstand und Ruhm. Man kann z. B. auf dem Lande an dem grofsen Umfang der Scheunen und Ställe, der schlichten, aber festen Bauart ihrer Häuser, der Höhe ihrer Umzäunungen, der Gröfse ihrer Obstgärten, der Fruchtbarkeit ihrer Felder, der Ergiebigkeit ihrer Heuärndten und dem allgemeinen Ansehen von Ueberflufs und Sauberkeit in allem, was ihnen angehört, sogleich sehen, dafs ein solches Gut einem Deutschen gehöre. Um des Gottesdiensts und des Unterrichts willen legen sie ihre Güter näher zusammen, und halten sich Prediger und Schullehrer. Eben so viel Ruhm haben ihre Handwerker, Künstler und Gelehrte in den Städten. „Lernt ihr Gesetzgeber von Pensylvanien," so beschliefst der ungenannte Vf. seine Betrachtung, „aus der Geschichte eurer deutschen Mitbürger, dafs ihr an ihren Sitten und Künsten einen unerschöpflichen Schatz im Schoofse des Staats besitzt. Die Laster, welche den Mangel des Religionsunterrichts unter den grofsen Klassen begleiten, legen den Grund zu den meisten Gefängnissen und öffentlichen Strafen im Staat. Vor allen hegt mit besondrer Liebe diejenige Secte unter ihnen, welche den Krieg für unerlaubt halten; schützt sie als Bekenner einer Lehre des Evangeliums, welche in allen Zeiten der Kirche vorhanden war, und sich künftig über alle Länder des Erdbodens verbreiten wird. III. Forrests Beschreibung des Reichs Alschim auf der Insel Sumatra. IV. Eben desselben Nachricht von Celebes. Diese Insel, mehrentheils so grofs als England und Schottland zusammen, liege westwärts von Gilolo, oder von Ubi, Ceram und Amboina; das ist falsch, da diese Inseln beynahe unter einem Meridian alle vier liegen, selbst nach der Karte im 1sten Bande, wobey Forrests eigne Angabe genutzt, sind westwärts. Die Buggesi, welche die tapfersten Krieger und klügsten Handelsleute der Insel, den Holländern aber gefährlich sind, lobt er sehr. Die Holländer bekommen doch jährlich an 21000 Tagil, welches an Werth auf 124000 Pfund Sterl. beträgt. V. Franz Drakes Reise um die Welt in den Jahren von 1577 bis 1580, aus Osbornes Sammlung aller gedruckten und handschriftlichen Nachrichten dieser Reise, die in London 1745 herausgekommen ist. Es ist von Drakes Schiffsprediger Franz Fletscher aufgesetzt; hier nur sein Kreuzzug an der Küste von Peru und Chili, bis an die Bay von Panama. VI. Neuester Zustand des französischen Antheils von St. Domingo, besonders in dem Zeitraume von 1783—1787. Nach *Columbian Magazine* 1789 Jul. Der Handel zu Gelde angeschlagen, den diese Colonie mit Frankreich und andern französ. Colonieen und dem freyen Amerika trieb, betrug in gewöhnlichen Jahren 300 Mill. Liv. und drüber, welches schon hinlänglich beweiset, welchen unersetzlichen Verlust sich Frankreich durch den im Freyheitstaumel so muthwillig angefangnen Krieg zugezogen. Nachtrag zu N. II., die neue Bank von Nordamerika betreffend. Sie ist eine Fortsetzung oder Ergänzung der 1781 von Congrest privilegirten Lande.

Dreyzehnter Theil. I. Franz Dracks Reise um die Welt. Beschlufs. Sein Aufenthalt an der Nordwestküste von Amerika, die er Neu-Albion nannte, Rückzug über die Molucken, wo er zwischen Celebes und Java auf eine Klippe zu liegen kam, die ihn nöthigte, sein Schiff von den vielen Schätzen, die er an der Küste von Südamerika gemacht, zu erleichtern, und Endigung seiner Reise um die Welt nach 2 Jahren 10 Monaten und einigen Tagen. II. Nachricht von Hinzuan oder Johanna, einer der canarischen Inseln, von Sir William Jones, aus den *Asiatic Researches* Vol. II. III. Beschreibung von Neu York oder Neuniederland und den dortigen Wilden Mohawks oder Maguan, aufgesetzt von Joh. von Meklenburg 1644. Aus Ebenezer Hazards *Historical Collection of state papers*. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist auch ganz gut geschildert. IV. Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Meynungen der Einwohner von Sahara im innern Afrika. Nach *Follie Voyage dans les deserts du Sahara*, der in seiner Gefangenschaft von mehrern Jahren Gelegenheit hatte, diese halbwilde Nation kennen zu lernen. Seine Nachrichten betreffen nicht blofs die Einwohner von Sahara, sondern auch die weit cultivirtern und den Mauren furchtbaren Mokleniten, im westlichen Theil von Bilidulgen, 10 Meilen südlich von St. Croix bis an das Vorgebirge Bujador, und die Mauren selbst in Fetz und Marokko. V. Kurze Beschreibung von Carmicolor, einer nicobarischen Insel aus dem *Asia-*

Digitized by Google

tic Researches T. II. Die Einwohner werden hier besser beschrieben, als man den Nachrichten der Missionäre zufolge, die Hr. Lange im 1sten Theil des gegenwärtigen Zustandes der Besitzungen der Europäer in Ostindien geliefert, sich vorstellen kann. Hier wird ihr grosser Abscheu vor Betrügerey als ein auffallender Zug ihres Charakters angegeben. Die Missionäre aber schildern sie als Erzdiebe und Betrüger. VI. Einige Nachrichten vom Königreich Napal, von Peter Giuseppe vorgesetzt, der katholischen Mission und Fos Rawlins über Sitten und Religion der Lucis der Gebirgseinwohner von Tipra, beide aus dem *Asiatic Researches*. Jenes ist cultivirt und reich, mit den prächtigsten Tempeln aus dem Götzendienst des Lama, und noch andre; dem die Braminen zugethan; die Lucis hingegen sind Wilde, deren Handwerk Krieg und Menschenmord ist. VII. Beschreibung eines Finmarken nach C. Pondoppidans *Finmarkske Magazins Samlinger*. Kiöbenhavn 1790. VIII. Nachricht von Neu-Grönland nach Egede, Strauning, Dalage, Pontoppidan u. a. dänischen Schriftstellern. Die ganze dänische Westküste ist seit 1782 in zwey Inspectionen eingetheilt, 1) in die nördliche, dazu 9 Colonien gehören, und 2) in die südliche mit 6 Colonieen. In der südlichsten und neuesten gedeihen zuweilen bey guter Sommer-Witterung europäische Gärtengewächse. Auch noch in der Nachbarschaft werden Ruinen alter Gebäude von Mauerwerk gefunden, die höchst wahrscheinlich von den alten Normannern herrühren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Himburg: *Volkslieder nebst untermischten andern Stücken.* Von *Friedrich Heinrich Bothe.* 1795. 452 S. 8.

Man muss sich wirklich über den Muth des Hn. B. wundern, der zu einer Zeit, wo die grösten einheimischen Schätze der neuen Dichtkunst oft kaum benutzt werden, sich bemühet alte, auf fremdem Boden ausgegrabene, zum Theil verwischte poetische Scheidemünzen wieder in Umlauf zu setzen. Manche sind freylich von gutem Schrot und Korn: doch gewiss hat Hn. B. die Vorliebe für diese Art Gedichte viel zu weit geführt. Ueberhaupt seit Herder und Göthe einen Theil ihrer wirklich kostbaren Zeit auf alte Volkslieder gewandt haben, ist es zur Mode geworden, sie aufzusuchen, anzupreisen, und die Journale damit auszuschmücken — oder vielmehr auszufüllen. Und dennoch, wenn Rec. seiner Meynung und seiner Empfindung trauen darf; so verdienen in ästhetischer Rücksicht nur sehr wenige dieser Volkslieder aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen zu werden. Die so sehr daran gerühmte Einfalt ist oft wirkliche Einfalt des Verfassers, und herrscht auch in manchen wahre Empfindung, so wird sie doch durch die alte Sprache gestört, die zum Theil den Fehler der Unverständlichkeit, zum Theil einen komischen Anstrich für uns hat. Noch sonderbarer dünkt es uns, dass Hr. B. in vollem Ernste den moralischen Sinn durch diese Ausgeburten finsterer und ungebildeter Zeiten schärfen und veredeln will. Etwa durch die Ballade *Graf Walter*, der sein hoch schwangeres Mädchen durch Flüsse waten, und neben seinem Rosse herlaufen heisst? obschon sie ihm zuruft:

Gemach, gemach, du trauter Graf
Was jagst du so geschwind?
Ach! meinen armen, armen Leib
Zersprengt mir sonst dein Kind.

Unser moralisches Gefühl wird hier gewiss eher empört als geschärft, empört nicht nur durch das Ungeheuer Walter, sondern auch durch die stockdumme Gefälligkeit der *schönen Maid*, die sich und ihr Kind der Todesgefahr aussetzt, einem barbarischen Narren ihre Ergebenheit zu beweisen. Andere Gedichte trifft freylich kein solcher Vorwurf; auch wäre es ungerecht, wenn man nicht manchem Liede wirkliches Verdienst zugestände. Die meisten sind aus Percy's Ueberb. alt. Dicht. genommen, und in der Uebersetzung der alte Balladenton gut getroffen. Auch findet man einige altfranzösische. Wir wollen eines samt dem Originale hersetzen. S. 357:

Ah disa mè Yaudanno, (Claudine)
Lè mau, què vous n'avè?
Lè mau, què y-en n'ai
Disont que z'ai la ficuera:
Lè mau, què y-en n'ai,
N'en garirai jamouai.

Ahe disa mè Yaudonno
Lè mau, què vous n'avi?
Lè mau, que y-en n'ai?
Qu'on n'è pa a la testa,
Ni a l'estome
Lè devinè vou pa?

Ah! disa mè, Yaudonno,
Lè mau, que vou n'avè
Lè mau, que y-en n'ai,
Qu'on n'è pas a la gamba
Ni dou long de bras,
Lè devinè vou pa?

Ah disa mè Yaudonno,
Lè mau, què vou n'avè
Lè mau, què y-en n'ai,
Què mè donna la fiaura
Quand lè cor m'y ba,
Lè devinè vou pa?

O sag mir doch, Yoduno.
O sag mir, was dir fehlt?
Dir sagen, was mich quält?
Sie sprach'e ich hab das Fieber
Das kommt und geht voruber
Das ist nicht was mir fehlt.

O sag mir doch, Yoduno,
O sag mir, was dir fehlt? —

Dir ſagen, was mich quält?
Ach! 's fehlt mir nicht hier oben,
Muſs alle Glieder leben,
Erräthſt du, was mir fehlt?

O ſag mir doch Yoduno,
O ſag mir, was dir fehlt? —
Dir ſagen, was mich quält?
Mir (mich) ſchmerzen nicht die Hände,
Mir ſchmerzt nicht Fuſs noch Lende,
Erräthſt du, was mir fehlt?

O ſag mir doch *Yodunchen*,
O ſag mir, was dir fehlt? —
Dir ſagen, was mich quält?
Seit ich hab ſolche *Schmerzen*
Da pocht es mir im Herzen
Erräthſt du, was mir fehlt?

Hr. B. meynt, dieſes Liedchen habe deshalb in der Ueberſetzung verloren, weil man das Breitlautige und Feyerliche des Auvergniſchen Landdialects im Hochdeutſchen nicht nachahmen könne. Die breiten Laute und das Feyerliche hätten wir Hn. B. gern erlaſſen; daſs ihn aber der Reim verleitet hat, untreu, gezwungen und dunkel zu werden, das iſt der wahre Fehler der Ueberſetzung. Hierdurch hat das Liedchen das wenige verloren, was es zu verlieren hatte. An Opitzen hat Hr. B. gehandelt, wie Ham an Noah. Sein Gedicht: An die Muſen, das er hier einrückte, iſt doch in unſern Zeiten ganz ſchlecht und ungenieſsbar. Zuletzt ſind engliſche Ueberſetzungen von vier Balladen aus *Heinrich Stillings Jugend* angehängt, um dieſen Volksliedern auch im Auslande Leſer zu verſchaffen!

Leipzig, in der Sommerſchen Buchh.: *Neue Blumenleſe deutſcher und verdeutſchter Gedichte auf das Jahr* 1795. 140 S. 12.

Dieſe Sammlung enthält faſt durchaus jugendliche Arbeiten, welche nicht einmal den gewöhnlichſten Foderungen der Kritik genug thun. Wir wiſſen nicht, wie der correcte Hr. Manſo ſich in dieſe Geſellſchaft verloren habe. Aber freylich ſang er nur ein einziges unbedeutendes Sonnett, und empfahl ſich. *Sophie Albrecht* hat drey Gedichte geliefert, die aber niemand zum Beweiſe anführen wird, der ſie für eine gute Dichterin will gehalten wiſſen. *J. D. Falk* iſt der einzige unter allen übrigen Mitarbeitern, den wir anmuntern möchten. Sein Talent zur Satyre ſcheint uns entſchieden. Doch wünſchen wir, daſs es ihm weder an einem kritiſchen Freunde, noch an Folgſamkeit gegen denſelben fehlen möge. Seine nur zu freye Nachahmung der 8ten Satyre des Boileau hat manche recht gute Stellen. Nur Schade, daſs ſie durch üppige Auswüchſe und durch die äuſserſte Vernachläſſigung des Mechaniſchen der Poeſie groſsentheils geſchwächt werden. Hr. F. macht zum Beyſpiel lauter männliche Reime, und erſt auf der 7ten Seite miſcht er ſie mit weiblichen. Der Gang ſeiner Verſe iſt mehr als unharmoniſch. So gar die gewiſſenloſe Scanſion *hinwirft, auffährt* erlaubt er ſich, und noch dazu auf dem letzten Fuſse! Seine Bruchſtücke aus dem Gedichte *Paul Walch* haben uns weit weniger gefallen, als die Satire. Die Hn. Gerſtäcker, H—, K—, Martini, Schlüter, —l und nn erheben ſich kaum bis zur Mittelmäſsigkeit. Dieſes gilt auch von Hn. Fulda, der eine hexametriſche Ueberſetzung von des Muſäus Hero und Leander liefert. Sie unterſcheidet ſich von der Stollbergiſchen durch die gröſsere Leichtigkeit der Verſification. Wir verſtehen hier nicht die Leichtigkeit im Leſen, ſondern im Machen. Wenn man *unter, aber, eine, mancher* nach Belieben als Pyrrhichien ⏑ ⏑ ſcandirt, ſo muſs dieſes das Verſemachen nicht wenig erleichtern. Die Ueberſetzung, die Hr. G. W. C. Starke von dem Petrarchiſchen Meiſterſtücke: *Chiare freſche e dolci aque* geliefert hat, iſt ein Wageſtück. Daſs er den ſchönen Gedanken im dritten Verſe: *Che ſola a me par donna, die allein mich ein Weib zu ſeyn dünkt*, nicht verſtanden habe, würde uns wundern, wenn nicht erſt jüngſt ein weit beſſerer Schriftſteller eben dieſen Fehler begangen hätte. Selbſt Meinhard und Voltaire ſind mit einem böſen Beyſpiele vorgegangen; der erſte überſetzt: *die allein mein Herz beherrſcht*, der andere: *Seule beauté, qui ſoit dans la nature.* Zu Ende dieſer Blumenleſe ſind Tabellen zu Bemerkungen und Geldberechnungen, die faſt die Hälfte des Buches ausmachen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Frankfurt a. M.*, b. Fleiſcher: *Beyträge zur Verfertigung und Verbeſſerung des Barometers.* Erſtes Heft. 1795. 31 S. Mit einem Kupfer. (5 gr.) In dieſer wirklich guten Abhandlung über das Barometer handelt der ungenannte Vf. zuerſt von der Beſtimmung des Niveau bey Barometern, die mit Gefäſsen verſehen ſind, und zeigt, wie dieſer *conſtant* gemacht werden kann. Dabey bemerkt er auch den ſehr wichtigen Umſtand, daſs die Senſibilität des Barometer von der Weite und Länge der Communicationsröhre ſonderheitlich mit abhängig ſeye. Dies gab dem Vf. Veranlaſſung zu Conſtruction eines Barometers, bey welchen die Röhre unmittelbar im Queckſilber ſteht, das einen beſtändigen Niveau hat, und verſchloſſen werden kann; es oſcillirt ſchon, wenn es nur um ½ Grad aus der verticalen Lage gebracht wird, und giebt die Barometerhöhe auf $\frac{1}{100}$ Linie gewiſs. — Dieſem folgt die Beſchreibung eines verbeſſerten Heberbarometers, der auch zugleich als Reiſebarometer gebraucht werden kann, und wirklich viel Vorzügliches hat. Sehr einfach iſt auch das Verfahren des Vf., den Niveau bey einem Gefäsbarometer beſtändig zu machen: er taucht nämlich einen Glascylinder in das Gefäſs ein, nach Verhältniſs der Oſcillation in der langen Röhre; vermittelſt deſſen auch der Barometer ſelbſt geſperrt, und transportirt werden mag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Johann Dietrich Hartmann*, Kand. der Theologie, und Mitglied(s) der latein. Gesellschaft zu Jena, *Beytrage zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte. Erstes Bandchen.* 1796. 276 S. 8.

Die Absicht des Vf. geht dahin, dem studierenden Theologen, der schon den akademischen Unterricht über Kirchen- und Religionsgeschichte benutzt hat, die wichtigsten Materien aus dieser Wissenschaft wieder ins Gedachtnifs zurück zu rufen, und ihn durch verschiedene Winke zum unermüdeten Forschen in derselben anzufeuern; zumal da die meisten neuern Hülfsmitteln für diese Geschichte, als Unterstützung beym akadem. Unterrichte, entweder zu kurz oder zu weitschweifig wären; oder nicht genug Geschichte enthielten, und für den Studierenden auch meistens zu kostbar wären. Nun sind wir zwar der Meynung, dafs der angehende Theologe, der sich in dieser Geschichte, nach empfangenem ersten Unterrichte, noch weiter festsetzen will, nichts Bessers thun könne, als sich mit den ihm von seinem Lehrer nachgewiesenen Quellen nach und nach selbst bekannt zu machen, und über manche Hauptgegenstände ausführlichere Werke zu Rathe zu ziehen. An Gelegenheit und Zeit dazu kann es auf Universitäten nicht fehlen, wenn man nur beide zu nützen versteht. Unterdessen hat der Vf. selbst eine Anleitung dazu geben wollen, und das in folgenden Aufsatzen: 1) *Vom politischen, religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande des römischen Staats, bey Entstehung der christlichen Religion.* S. 1—41. Hier ist zwar einiges Brauchbare gesammelt; aber eben so viel Unrichtiges oder Unbestimmtes eingemischt worden. Die wahre historische Methode besteht nicht in Gemeinplätzen, Declamationen u. dgl. m. sondern in der genauen Angabe von Thatsachen, denen die Beweise auf dem Fufse nachfolgen müssen. Hatte sich der Vf. strenger an dieselbe gewöhnt: so würde er S. 4. nicht haben schreiben können: „Im Anfange, als noch die „Christen unter beständigem Drucke lebten, erfoderte „es die Klugheit, dafs sie sich wenigstens in ihren äu„fsern Kirchengebräuchen und Ceremonien nicht zu „merklich von der herrschenden Parthey des Landes „unterschieden. Jede Gemeine mufste sich nach den „öffentlichen Gebrauchen, nach den Sitten und nach „der Denkungsart der im Lande herrschenden Reli„gionsparthey accommodiren, um nicht entdeckt und „aufs grausamste verfolgt zu werden.“ Die wirkliche Geschichte lehrt ja gerade das Gegentheil: die ersten Christen wurden eben deswegen so zeitig und so hart verfolgt, weil sie sich ganz und gar nicht nach den Religionsgebräuchen der herrschenden Parthey richteten, und nicht das geringste Aehnliche damit haben wollten, sie verspotteten u. s. w. daher das *odium generis humani*, das man ihnen Schuld gab; daher die Vorwürfe des Atheismus noch im dritten Jahrhunderte, u. dgl. m. Dafs nach S. 5. *das Christenthum im dritten Jahrhundert von den Fürsten privilegirt worden* sey, sehen wir zwar als einen Schreibfehler an; aber auch das gleich Folgende: dafs *Constantin der Gr. bey der neuen Einrichtung der christlichen Kirche stets auf die heidnischen Ceremonien Rücksicht genommen habe*, weil er ihre Vortheile für den Monarchen kannte, läfst sich gar nicht behaupten. Wenn S. 7. in den Umfang des römischen Reichs in Asien auch *alle Länder zwischen dem caspischen See, dem persischen Meerbusen*, dem mittelländischen Meere u. s. w. hineingezogen werden: so müsste auch das persische Reich dazu gehören. Eben daselbst ist die Anzahl von *mehr als vier Millionen Menschen zu Rom* während *Augusts* Regierung äufserst übertrieben. Ganz unerweislich ist es auch, was S. 12. behauptet wird, *dafs die Christen, als eine jüdisch-philosophische Secte, von den Römern alle jüdische Freyheiten genossen hätten.* Unter *August's* und seiner Nachfolger Regierung soll die ungeheureste Sittenlosigkeit, Schwelgerey und Wollust zu Rom und in den entlegensten Provinzen des Reichs eingerissen seyn: (S. 21.) gleichwohl ist bekannt, dafs alles dieses schon lange vorher da gewesen ist, und die Republik hat zu Grunde richten helfen. Wir übergehen andere solche Stellen. Am Ende dieser Abhandlung werden acht und zwanzig neuere Bücher zur Erlauterung des Inhalts derselben angeführt, und nach denselben erst, als eine Zugabe, *wenn man Zeitgenossen darüber hören wolle*, in etlichen Zeilen einige römische Schriftsteller genannt. II. *Vom politischen, religiosen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande des jüdischen Staats bey Entstehung des Christenthums*, S. 42—114. Der Vf. nennt gleich anfanglich *die Juden ein ganz unhistorisches Volk*, (macht es denn etwa gar keine Figur in der Geschichte? und sind wir ihm nicht die älteste zuverlafsige Geschichte der Welt schuldig?) ein *ganz uncultivirtes*, (bey einer Gesetzgebung wie die mosaische? unter Königen, wie David und Salomo?) ein Volk *ohne Wissenschaften, ohne Künste und feine Sitten;* (und es hatte doch eine in seiner Art einzige Dichtkunst). Die Geschichte dieser Nation hat er viel zu weit, vom *Cyrus* an, ausgeholt, und eben so unnöthig bis auf die Zerstörung Jerusalems fortgeführt. Der religiöse Zustand der Nation ist nicht übel geschildert; wenn sich gleich nicht alle einzele

Digitized by Google

Züge verificiren laſſen dürften. Angehängt ſind die Lebensbeſchreibungen des *Philo* und *Joſephus*, für Anfänger ziemlich hinreichend. III. *Geſchichte und Lehrbegriff der Socinianer.* S. 115—187. Sie werden angekündigt, als „die vorzüglichſten, obgleich unglücklichen Beförderer der Aufklärung in der Theologie, als *die erſten, welche die* der Religion ſo nachtheilige, den menſchlichen Geiſt ſo entehrende *ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten und Grübeleyen aus der Theologie verbannten;* ſie waren es, welche *den ſeit Luthers Zeit ſchlummernden, menſchlichen Geiſt in der Theologie weckten und in Thätigkeit ſetzten.* — — Das neue Pabſtthum verketzerte und verfolgte dieſe Parthey, weil ſie vernünftiger, aber auch ſchwächer war, als die herrſchende, und die vorzüglich darauf hinarbeitete, den Aberglauben zu verringern, und der Vernunft das eigenthümliche Recht der Selbſtprüfung in Religionslehren wieder zu ertheilen, deſſen ſie ſeit mehrern Jahrhunderten beraubt war.“ Man hat allerdings in den neueſten Zeiten den Socinianern mehr Recht wiederfahren laſſen, als ehemals; allein, wie es oft geht, wenn man, ohne durch eigene Unterſuchung geleitet zu werden, alle Partheylichkeit gegen eine Geſellſchaft zu vermeiden befliſſen iſt, daſs man in Partheylichkeit für dieſelbe verfallt: ſo iſt es auch dem Vf. gegangen. Wenn man es an den Socinianern billig rühmt, daſs ſie die Rechte der Vernunft in Glaubensſachen eifrig vertheidigt haben: ſo darf man auch nicht vergeſſen, daſs ſie mehr über die Bibel philoſophirt, als ſie, nach den erſten Pflichten eines Auslegers, aus dem ſichern Sprachgebrauche, der Geſchichte u. ſ. w. erklärt; mithin nicht ſowohl ein bibliſches Chriſtenthum, als einen neuen in bibliſche Worte eingekleideten Lehrbegriff, ſcharfſinnig und ſpitzfindig genug vorgetragen haben. Die Quellen ihrer Geſchichte (S. 121 fg.) hätten hinterher dargeſtellt werden ſollen. In der Einleitung zu derſelben findet ſich manches, *quod tollere velles*, und S. 126. ſind gar aus *Arminianern* und *Remonſtranten* zwo verſchiedenene Partheyen gemacht. Unter ihren Vorläufern kömmt auch *Servetus* vor, von dem bloſs *Mosheims neue Nachrichten*, aber nicht ſein Hauptbuch, von welchem dieſe nur eine Ergänzung ſind, angeführt werden. Die Geſchichte ſelbſt iſt groſsentheils erträglich gerathen. Vollſtändig hat der Vf. beſonders (S. 153 fg.) den ſocinianiſchen Lehrbegriff zu entwickeln geſucht. Es war aber nicht nöthig, zwey Hauptgrundſätze in demſelben anzunehmen. Denn aus dem erſten: daſs alle Lehren der chriſtlichen Religion mit den Grundſatzen der reinen Vernunft übereinſtimmen müſſen, (noch beſtimmter, daſs ſie ſich alle aus derſelben herleiten, erklären und beweiſen laſſen müſſen,) folgt gleich der von ihm ſogenannte zweyte, daſs der Sohn Gottes keine Perſon der Gottheit, ſondern bloſs ein erhabener Menſch ſeyn könne. Zuletzt ſtehen die Lebensumſtände von acht berühmten Socinianern, von den beiden *Sozzini* an, nebſt den Titeln ihrer Schriften. Das machte aber noch lange nicht das Lehrreiche ſolcher Lebensbeſchreibungen aus: das Eigenthümliche eines jeden an Geiſt, Gaben, Denkungsart, Methode u. ſ. w. hätte gezeigt werden ſollen. Man merkt aber wohl, daſs der Vf. mehr aus neuern Büchern ſeine Nachrichten von ihnen geſchöpft, als ſie in ihren Schriften ſelbſt ſtudiert hat. Auch würde, wenn er dieſes that, die Wahl vielleicht anders ausgefallen ſeyn; *Felbinger* und *Stegmann* würden wohl einem *Volkel* und *Wiſſowatius*, zween vorzüglich merkwürdigen Schriftſtellern dieſer Parthey, Platz gemacht haben. IV. *Ueber den Briefwechſel unſers ehrwürdigen Lehrers mit Abgarus, König von Edeſſa in Meſopotamien.* S. 188—204. Wider die Aechtheit deſſelben wird das Gewöhnliche erinnert. V. *Die 85 Canones Apoſtolorum, nebſt einer Ueberſetzung derſelben.* Ihre Geſchichte wird kurz durchgegangen, und ſowohl überhaupt, als bey einigen beſonders, erwieſen, daſs ſie unächt ſind. Hr. *H.* verdient immer Lob für den Fleiſs, welchen er auf die Kirchengeſchichte gewandt hat; er wird ihn gewiſs in der theologiſchen Gelehrſamkeit weiter führen, als die bloſse Speculationsfertigkeit ſo mancher ſonſt guten Köpfe, welche dieſe Geſchichte entweder unter ihrer Würde halten; oder nach ihrer Idee ausbilden. Aber um ein reifer Schriftſteller für dieſes Fach zu werden, iſt ihm noch eine methodiſche Anſtrengung und geſchärfte Beurtheilung nöthig: und beide erfodern Jahre.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Kritiſcher Verſuch zu einer Erläuterung der moſaiſchen Geſchichte und den Stammvatern* (der Geſchichte der Stammväter) *des Menſchengeſchlechtes.* 1795. 232 S. 8.

Dieſe Schrift iſt eigentlich ſchon 1788 zu Halle herausgekommen, und jetzt nur ein neuer Titel von dem neuen Verleger, der die Frankeſche Buchhandlung in Halle an ſich gekauft hat, vorgeſetzt worden, worüber er ſich in einer beſondern Vorrede rechtfertigt. Wir laſſen ſeine Gründe gelten, wenn er auch eine öffentliche Ankündigung in einem allgemein geleſenen literariſchen Blatte von der Veränderung der Titel gemacht hat; iſt dies aber nicht der Fall, ſo kommt das Publicum doch in Gefahr, durch den Ankauf vermeynter neuer Bücher betrogen zu werden, und auf welchen fällt alsdann die Schuld? — Auf unſre Anzeige hat indeſſen die Veränderung des Titels keinen Einfluſs, denn dieſe Schrift iſt, ſo weit wir nachgeſehen haben, auch unter einem andern Titel (der doch den Inhalt bezeichnen müſste) noch nicht in d. A. L. Z. recenſirt. — Der Vf. derſelben hat einen richtigen Sinn für alte Sprache und alte Denkart, und vergleicht die Urſprache des A. T. oft ſehr glücklich mit der Sprache der alten Barden unter Griechen und Römern: allein er denkt doch hin und wieder noch zu künſtlich von der Urwelt, und fällt ſelbſt in einige willkührlich angenommene Hypotheſen, ſo ſehr er auch die vorgefaſsten Hypotheſen der alten Theologen befehdet, und verwirft. Wer kann es ihm einräumen, wenn er den Moſes ſelbſt Verfaſſer des erſten Fragments in der Geneſis ſeyn läſst; und wenn er nicht ohne gezwungene Deutung in der Beſchreibung der Entſtehung der Erde eine bloſse Umbildung alter Trümmer einer ſchon da geweſenen Erde zu einer neuen findet? — Wer kann mit ihm annehmen, daſs Moſes darauf ausgegangen

ſeyn

Digitized by Google

ſeyn ſollte, folgende Punkte durch die Schöpfungsgeſchichte zu widerlegen? 1) Die Ewigkeit der Materie, 2) das geſchaffene Uebel in der Welt, 3) unabhängige, nothwendige Geſetze der Bewegung, 4) den Traum, wonach die Menſchen und übrigen Geſchöpfe Produkte einer blinden Gährung ſeyn ſollten. — Etwas anders iſt, wenn ſpätere Hypotheſen ſich in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte nicht finden, oder daraus beſtritten werden können; und ganz etwas anders, wenn man ſich Moſes denkt, daſs er ſich zum Schreiben niederſetzt, um jene Hypotheſen zu widerlegen! — In der Fallsgeſchichte folgt er den Gelehrten, die darinn theils Allegorie, theils wahre Geſchichte ſuchen. Dieſe Hypotheſe iſt aber gerade die unbequemſte, denn es fehlt ihr an Conſequenz. Entweder iſt alles wahre Geſchichte, oder räſonnirende Dichtung, denn ein Mittelding zwiſchen beiden giebt keinen gehörigen Aufſchluſs. Man muſs hiebey noch zu Träumen und aufſteigenden Gedanken, die dialogiſirt ſind, ſeine Zuflucht nehmen, und verwickelt ſich am Ende ſelbſt. Nun hat es freylich keinen Zweifel, daſs, wenn der Vf. im J. 1795 geſchrieben hätte, er die durchgängige Fiction vorgezogen haben würde. Dies darf man ſeinen übrigen vernünftigen Anſichten ſchon zutrauen: allein dies iſt zugleich auch ein Beweis, daſs der veränderte Titel dem Verleger nicht viel helfen wird, denn ein groſser Theil von den Behauptungen dieſer Schrift kommt einige Jahre zu ſpät. Die Geſchichte des Falls iſt zu betrachten als ein uraltes Philoſophem, d. i. eine räſonnirende Fiction in den Stil der Zeit, d. i. in den hiſtoriſchen eingekleidet, um das Uebel in der Welt zu erklären, ſowohl das moraliſche als auch das phyſiſche. Der alte Weiſe, wer er auch geweſen ſeyn mag, ſtellt ſehr richtig das moraliſche Uebel voran, und läſst das phyſiſche eine Folge davon ſeyn. Nur verwechſelt er in Hinſicht des letzten Punkts Naturnothwendigkeit mit dem wirklichen phyſiſchen Uebel, welches für ſein Zeitalter ſehr verzeihlich iſt. Allein er lehrt doch auf der andern Seite die groſse Wahrheit, daſs das moraliſche Böſe durch einen Act der Freyheit des Menſchen bey der Uebertretung eines göttlichen Geſetzes in die Welt gekommen ſey; ſtellt den Menſchen gleich von Anfang als ein moraliſches Weſen dar; und läſst die erſte Sünde ſo pſychologiſch richtig erfolgen, daſs ſelbſt der gröſste Weiſe unſerer Zeit jenem Urmenſchen, der dieſes Philoſophem dachte, ſeine Achtung ſchwerlich verſagen kann. — Von dieſem Geſichtspunkte iſt freylich unſer Vf. noch fern: allein bey allen einzelnen Mängeln dieſer Schrift, wird man ſie doch ſehr gut gebrauchen können, theils um einzelne Vorſtellungen veralteter Theologen über die 3 erſten Kapitel der Geneſis kennen zu lernen, theils um manche individuelle Erklärungen des Vf. zu prüfen. So weiſs es z. B. Hr. D. *Müller* in Bützow genau, daſs der Sündenfall gerade am *Freytage* in der *zweyten Woche* nach der *Schöpfung* paſſirt iſt. Dieſe Neuigkeit wird unſtreitig unſern Leſern höchſt intereſſant ſeyn, und wir möchten ihnen in dieſer Hinſicht gern auch die Tageszeit ſammt der Stunde und Minute bekannt machen: allein theils verſchweigt dies Hr. *Müller*, theils fürchten wir die unausbleibliche Anfrage der Aſtronomen: ob Adam eine richtig gehende engliſche Uhr zur Obſervation getragen habe? worüber wir keine hinreichende Auskunft zu geben vermögen! —

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Neueſtes gelehrtes Berlin*, oder *litterariſche Nachrichten von jetztlebenden Berliniſchen Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen.* Geſammelt und herausgegeben von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prorector und Aufſeher der Köllniſchen Stadtſchule, und *Daniel Gottlieb Gebhard Mehring*, Prediger beym v. Thileſchen Regiment. Erſter Theil A—L. Zweyter Theil M—Z. 1795. Jeder Theil 20 Bogen. gr. 8.

Solche ſpecielle Literaturen haben allerdings ihren guten Nutzen; zumal wenn ſie mit ſo ſtrenger Genauigkeit, wie gegenwärtige, ausgearbeitet ſind. Soll indeſſen dieſer Nutzen nicht vorübergehend, ſondern einigermaſsen bleibend ſeyn; ſo müſste man ſie nicht ſo ganz nach dem Zuſchnitt des gelehrten Deutſchlands einrichten. Hätten nur die Hn. *S.* und *M.* nähere Lebensumſtände von ihren verzeichneten Autoren erzählt, als in dem gelehrten Deutſchland, vermöge des Plans, geſchehen kann; ſo würden ſie nicht Gefahr laufen, daſs ihre Arbeit durch die Benutzung, die Hr. Meuſel künftig mit ihr eben ſo, wie ſie mit der ſeinigen thaten, vornehmen wird und muſs, entbehrlich werde. So aber iſt die Einrichtung derſelben im Ganzen diejenige des gelehrten Deutſchlands: nur darinn weicht ſie ab, daſs auch die gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglieder die aufgeführten Schriftſteller ſind, angezeigt, daſs der Hauptinhalt der Bücher, die über 6 bis 8 Bogen ſtark ſind, angegeben, daſs Recenſionen der Bücher aus Journalen und Zeitungen bemerkt werden; und daſs die Titel der Schriften nicht, wie im gel. Deutſchland, in einem weg laufen, ſondern jeder, mit einer friſchen Zeile abgeſetzt, erſcheint. Dieſe Vorzüge werden aber in den Augen der meiſten Liebhaber der Literatur ſehr geringfügig ſeyn. Hingegen hat das gel. Deutſchland vor dieſem ſpeciellen Werk ſogar noch Vorzüge, daſs nämlich die anonymiſchen Schriften durch Sternchen angedeutet, und daſs Bücher angegeben werden, worinn von den Autoren weitere Nachrichten vorkommen; welches beides in dieſem gelehrten Berlin nicht geſchieht. Es unterſcheidet ſich von jenem gröſsern Werk noch dadurch, daſs die von gewiſſen Schriftſtellern vorhandenen Abbildungen gleich nach den Lebensumſtänden angezeigt werden: dahingegen der Verfaſſer des gel. Deutſchlands ſie ans Ende eines jeden Artikels verwieſen hat; und dann noch dadurch, daſs in dem gel. Berlin die Aufſätze in periodiſchen Schriften nach chronologiſcher Ordnung unter die beſonders gedruckten Bücher geſtellt, in dem gel. Deutſchland aber zuſammen nach den Büchern aufgezählt werden.

Uebrigens iſt die Mühe der Vf., die ſie in der Vorrede umſtändlich erzählen, keineswegs zu verkennen.

Digitized by Google

Sie haben nicht allein, äufser dem gel. Deutschland, alles, was in der neuern Zeit über Berlins Gelehrte geschrieben wurde (z. B. die *Büsten*, Denina's *Prusse litéraire*) benutzt, sondern auch Circularien drucken lassen, vermittelst welcher sie die berlinischen Gelehrten mit ihrer Absicht bekannt machten, in jedes Circulare die ihnen von jedem Schriftsteller bekannt gewordenen Produkte aus ihrem bereits bearbeiteten Manuscript schriftlich einrückten, und jeden um Berichtigung ersuchten: sie rühmen die in dieser Hinsicht genossene Bereitwilligkeit, so wie in derjenigen, dafs sie zuletzt noch gleichsam zum Ueberflufs, dreymal in öffentlichen Blattern eine kurze Anzeige ihres Vorhabens mit der Bitte einrückten, dafs auch die ihnen noch unbekannt gebliebenen Schriftsteller ohne Ausschreiben ihre Beyträge einsenden möchten. Auf diese Art haben sie in dem ersten Bande 145 Schriftsteller, und in dem zweyten 137, in Summa 283, zusammengebracht. Sie versprechen, in der Folge Zusätze und Berichtigungen zu liefern, und haben damit sogar jetzt schon am Ende der beiden Theile den Anfang gemacht. Beym ersten findet man noch einen ziemlich fruchtbaren Anonymus, den auch Hr. Meusel im 5ten Nachtrage zur 4ten Ausgabe des gel. Deutschland nicht hat, Namens *KLUGE*, nachgeholt.

Nun noch einige Erinnerungen! Es befremdet, dafs die Vf. bey dem Artikel *Achard* und anderwärts die in den Memoiren der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorkommenden Abhandlungen nicht alle nach ihren französischen Aufschriften angeben, da sie doch die Memoiren leicht hatten erlangen können. Sie schrieben sie aber etwas zu bequem, theils aus dem gel. Deutschland, theils aus Journalen ab, und zwar so, wie sie dieselben darinn antrafen, folglich bald französisch, bald deutsch übersetzt. — Weil es ungewöhnlich ist, so macht es irre, dafs bey den Nachweisungen auf gelehrte Zeitungen die Jahrgänge den Seitenzahlen nachgesetzt sind (z. B. *Gott. Anz.* 71. 94. Nach der gewöhnlichen Art zu allegiren, wird jeder in dem Jahrgang 1771 nach S. 94. suchen: allein, da wird er nichts finden, wohl aber in dem Jahrg. 1794. S. 71.). Endlich finden wir hier und da sogar das gel. Deutschland vollständiger, als das gel. Berlin; z. B. dafs *Anelang* (J. G.) zu Zerbst geboren ist; der Artikel *von Arnim* (H. G.) ist in Vergleichung mit dem grofsen Werk sehr mangelhaft (dieser Autor scheint auch nicht in Berlin, sondern in Brandenburg zu leben); *Czechtizki* steht im 5ten Nachtrage zum gel. Deutschland vollständiger als hier; so auch *von Hoff*.

Noch können wir, manchen Literatoren zur Freude, nicht unbemerkt lassen, dafs in diesem Werke die Vf. vieler anonymischer, zum Theil erheblichen Schriften namentlich angegeben sind. So z. B. erfahren wir hier (Th. 2. S. 97 u. f.), dafs Hr. Kriminalrath *Paalzow*, Verfasser des *Hierokles*, *Porphyrius* und *Freret* ist, wie auch der *Gewifsheit der Beweise des Apollinismus*, ein Autor, den viele längst gern enthüllt gesehn hätten! Hr. *Friedr. Ludw. Wilh. Meyer*, ehemaliger Professor und Kustos der Universitätsbibliothek zu Göttingen, erscheint hier als ein überaus fruchtbarer Anonyme. So auch der im gel. Deutschland nicht befindliche Kriegsrath *Trost*, ein sehr fleifsiger Uebersetzer. Wir halten es aber für einen wesentlichen Fehler, dafs die Anonymität nicht durch ein Zeichen bemerkt ist. Der Artikel *Joh. Karl Konrad Oelrichs* ist mit einer, fast möchten wir sagen, mikrologischen Genauigkeit, zum Theil von ihm selbst, bearbeitet; er füllet, wenn man das, was unter den Nachträgen steht, dazu rechnet, gerade 1½ Bogen. Die Bequemlichkeit im Nachschlagen wäre sehr befördert worden, wenn die Namen der Autoren, zumal bey so weitläuftigen Artikeln, oben auf jeder Kolumne ausgedruckt wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kiel*, b. Mohr: *Specimen inaugurale sistens Analysin chemicam fontium muriaticorum oldesloensium*, quod pro doctoris in medicina gradu a. d. 20. Mart. 1794 defendit *Georgius Eimbke*. 50 S. 8. (4 gr.) Die Soolen, von welchen der Vf. in dieser Abhandlung redet, weichen, den damit angestellten Versuchen zufolge, in Ansehung der Bestandtheile gar nicht, und in Rücksicht auf die Menge derselben nur wenig von einander ab. Sie gehören überhaupt unter die ärmern Salzwasserquellen und haben, aufser dem Kochsalze, das, nach dem Wasser, den vorwaltenden Bestandtheil ausmacht, auch noch etwas salzsaure Bittersalzerde, Gyps, luftsauren und salzsauren Kalk und Extractivstoff in ihrer Mischung. Die vom Vf. zuerst angeführte Soole, die mit dem Namen: *Fons bonae Augustae* bezeichnet ist, enthält, in 16 Unzen, 2 Drachmen, 53, 50 Gran Kochsalz, 13, 99 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 4 Gr. salzsaure Kalkerde, 0, 40 Gr. Gyps, 0, 50 Gr. luftvolle Kalkerde und 0, 01 Harzstoff; die übrigen Quellen, deren überhaupt noch 5 vom Vf. genennt und in Ansehung ihrer Mischung beschrieben worden sind, haben noch weniger Kochsalz, als jene, in sich; denn Hr. E. hat aus 16 Unzen des Wassers des sogenannten *Nebenbrunnens* nur 2 Drachmen, 21, 80 Gr. Kochsalz, 10, 00 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 7, 79 Gr. Kalkkochsalz, 0, 05 Gr. Gyps, 0, 05 Gr. luftvolle Kalkerde und 0, 01 Gr. Harzstoff, und aus einer gleich grofsen Munze des Wassers des Brunnens, der den Beynamen: *Hülfe in der Noth* führt, gar nur 1 Drachme, 50, 00 Gr. Kochsalz, 7, 00 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 3, 00 Gr. salzsauren Kalk, 0, 07 Gr. Gyps, 0, 03 Gr. luftvollen Kalk und 0, 01 Harzstoff darstellen können. So arm indessen diese und die 3 übrigen oldesloischen Soolen, (die in Ansehung der Menge der Bestandtheile mit den angeführten ziemlich übereinkommen, und von denen wenigstens keine salzreicher ist, als die, deren wir zuerst gedacht haben,) auch an eigentlichem Kochsalze sind, so werden sie doch, wie es scheint, nicht ohne Vortheil versotten, und man kann sich, wenn man sie recht zweckmäfsig bearbeitet, wohl noch mehr Ausbeute, als sie bisher gegeben haben, davon versprechen. Der Vf. breitet sich aber in der vor uns liegenden Abhandlung über diesen Gegenstand nicht aus, er zeigt nur mit wenigen Worten an, dafs er aus seinen Versuchen einige Folgerungen, in Hinsicht auf die bessere Benutzung dieser Soolen, herleiten und dieselben bey einer andern Gelegenheit bekannt machen wolle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1796.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Caji Silii Italici Punicorum libri septemdecim*, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati a *Georg. Alex. Ruperti*. Gymn. Stad. Rectore. Volum. primum, cui praefatus est, *Chr. Gottl. Heyne*. 1795. C und 628 S. 8.

Es scheint ein erfreuliches Zeichen sowohl von dem Eifer unsrer Philologen, als von der Liebhaberey des Publicums zu seyn, dafs in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren zwey erklärende Ausgaben eines Dichters haben erscheinen können, welcher bis dahin fast nur die Aufmerksamkeit der Kritiker auf sich gezogen hatte. Ehe die Ernestische Ausgabe erschien, hatte Hr. R. *Ruperti* die seinige durch einige Proben in dem *Magazin für Schullehrer*. I. 1. p. 115. angekündigt, die, wenn gleich etwas zu reichlich mit Belesenheit ausgesteuert, zu sehr günstigen Erwartungen für seine Arbeit berechtigten. Da er bey derselben die Absicht hatte, die Ausgaben seiner Vorganger entbehrlich zu machen, und seinen Dichter nicht nur mit einem fortlaufenden, gelehrten Commentare, sondern auch mit einem fast vollständigen kritischen Apparat auszustatten, so schien seine Ausgabe neben der Ernestischen bestehn zu können, in welcher auf den kritischen Theil nur so weit Rücksicht genommen worden, als die Noth erforderte, in dem erklarenden aber gelehrte Ausschweifereyen gänzlich vermieden sind. Vielleicht dürfte man sich auch durch mehrere Gründe berechtigt glauben, bey einem Dichter, welcher seinen Stoff fast nur aus dem Livius, den Schmuck der Sprache aber aus dem Virgil entlehnte, (Schriftsteller, mit denen derjenige bekannt seyn mufs, welcher den Silius zu lesen unternimmt) nur diejenige Erklärungsart für zweckmäfsig zu halten, welche die Kenntnifs der virgilischen Sprache vorausetzt, und blofs dasjenige, was dem Silius eigenthümlich ist, und den Zusammenhang der Gedanken erläuterte. Auf diesen Zweck hat sich der frühere Herausgeber eingeschränkt, zu dessen Commentar derjenige, dem es nur um ein leichtes Verstandnifs des Dichters zu thun ist, zuerst greifen dürfte; da hingegen der, welcher zugleich einen Vorrath gelehrter Kenntnisse bey dieser Lectüre einzusammeln verlangt, seine Rechnung in der neuern Ausgabe besser finden wird. In der That sind die gelehrten Bemerkungen aller Art, und vorzüglich die Beweise einer ausgebreiteten Belesenheit in den berühmtesten Commentatoren hier so zahlreich, dafs, während man auf der einen Seite den Fleifs und die Gelehrsamkeit des Herausg. zu bewundern genöthigt ist, man doch auf der andern, um der leichtern Uebersicht der Erklärung willen, eine etwas grofsere Sparsamkeit wünschen mochte. Vorzüglich ist in der Anhäufung der Citaten allzu wenig Maafs gehalten, indem bey bekannten Sprachbemerkungen die berühmtesten Philologen zu Dutzenden angeführt werden. Dies kann in der That niemanden nützen, und fällt um desto mehr in einem Commentare auf, in welchem sich überall so viel Beurtheilungskraft und ein richtiger Blick zeigt. Auch ist dem Herausg. dieser Mangel an Verhaltnifs selbst nicht entgangen, und er verspricht S. LXXVII. sich in dem folgenden Bande kürzer zu fassen. Dem Gedichte sind sehr umständliche *Prolegomena* vorgesetzt. Diese sind in sechs Abschnitte getheilt. I. *De C. Silii Italici genere, nominibus, studiis, honoribus, vita et morte.* Es ist dies die hin und wieder abgekürzte Abhandlung von Cellarius. II. *De carminis indole; de argumenti tam delectu quam tractatione, et de auctoribus quos poeta secutus sit.* S. *neues Magazin für Schullehrer*. II. 1. S. 127. Das Gedicht des Silius ist ein historisches Gedicht dergleichen mehrere lateinische Dichter geschrieben hatten, und darf also in Rücksicht auf die Anlage nicht mit dem Epos des Virgil verglichen werden. Sein Verdienst besteht weder in der Erfindung des Ganzen, noch in der Anordnung der einzelnen Theile, sondern in der Ausführung. Für ein Gedicht dieser Art war der Stoff glücklich gewählt; indem die Geschichte des punischen Kriegs nicht nur ein grofses Interesse mit sich führte, sondern auch eine grofse Mannichfaltigkeit von Gegenständen darbot; (endlich hat auch diese Geschichte, wenn man den Hannibal als Mittelpunkt derselben ansieht, eine fast poetische Anlage, in welcher sich der Anfang, der Knoten und die Catastrophe deutlich erkennen läfst). Bey der Bearbeitung des Stoffes fand Silius mehrere Vorgänger, unter diesen auch Dichter; doch folgte er vorzüglich dem Livius. Poetisches Gefühl und Beurtheilungskraft zeigte er darinn, dafs er die Punkte der Geschichte heraushob, welche der dichterischen Behandlung fähig waren, und diese nach dem Muster Virgils und Homers bearbeitete. Er glaubte den historischen Stoff zu heben, wenn er die Götter in's Spiel brächte, (und, wenn dies einmal geschehn sollte, so war es ein glücklicher Einfall, die Maschinerie Virgils gleichsam zum Grunde zu legen, und so eine imaginare Einheit in das politische System der Gotter zu bringen.) Indefs scheint S. Tadel zu verdienen, erstlich, weil er einen allzu viel umfassenden Stoff wählte; zweytens, weil seine Nachahmung oft sclavisch, und die Reminiscenzen zu häufig sind; weil er drittens den Schmuck und die Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu zeigen, allzu offenbar sucht;

woraus endlich, eine grofse Ungleichheit der Sprache entſtanden iſt. III. *De praeſtantia carminis Siliani et de utilitate ex eo capienda.* Man findet, neben den erwähnten Fehlern, beym Silius viel Schönes und Erhabenes, das ihm eigenthümlich zu ſeyn ſcheint, und viele Beweiſe einer reichen Ader. Der Inhalt macht ſein Gedicht zu einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre für die Jugend, deren Beurtheilungskraft durch die Vergleichung deſſelben mit der Erzählung beym Livius geſchärft werden kann. IV. *Hiſtoria litteraria carminis Siliani et recenſus Codd. Mſſ.* Die abgekürzte Vorrede von Drackenborch. V. *Catalogus editionum Silii.* VI. *De hujus editionis ratione et conſilio.* Dieſen Prolegomenis iſt eine kurze Vorrede des Hn. H. *Heyne* angehangt, in welcher er einige Geſichtspunkte angiebt, aus denen der Nutzen der Dichterlectüre in der Jugend beurtheilt werden, und die Zwecke beſtimmt, welche man dabey zu erreichen ſuchen mufs.

Die Einrichtung und Behandlung der Ausgabe ſelbſt, iſt wie bey dem heyniſchen Virgil. Zwiſchen dem Text und dem Commentar ſtehen die kritiſchen Anmerkungen, in denen faſt die ganze *Varietas lectionis*, aus *Drackenborch's* und *Villebrünes* Anmerkungen, mit beygefügten Urtheilen des Herausg., enthalten iſt. Dieſe Urtheile zeigen einen trefflichen kritiſchen Sinn, und eine gründliche Kenntnifs der poetiſchen Sprache. Im Ganzen folgt er der Drackenborchiſchen Recenſion, doch ohne ſich ſclaviſch an dieſelbe zu binden, was ihm nach den, zwar gemiſchten, aber doch immer höchſt ſchätzbaren Beyträgen *Villebrune's* zur Berichtigung des Textes um deſto weniger vergönnt ſeyn konnte. In dem erſten Buche finden wir folgende Abweichungen. v. 259. ſtatt *humenti umbra*, welches Dr. zuerſt aus einer Handſchrift aufgenommen hatte, iſt die paſſendere Lefart *inventa umbra* wieder hergeſtellt. 269. *quo datur* ſtatt *quà*, aus einem Cölner Cod. 362. *cen turbine*, aus den alten Ausgaben, ſtatt *cum t.* 374. *ni*, welches alle Handſchriften haben, und Villebrune in Text aufgenommen hat, ſt. *ne.* 525. *dereptumque* ſt. *direptumque.* An einigen Stellen hat der Herausg. Verbeſſerungsvorſchläge gethan, auch den Text einigemal nach denſelben umgeändert. I. 335. Wird *Phocais balliſta* unter den Belagerungsmaſchinen erwähnt. Der Herausg. vermuthet ſinnreich *Phoeniſſa effunditballiſta;* weil Phönizier zu folge einer Stelle bey Plin. VII. 56. und Strabo. VIII. p. 357. Erfinder der Balliſten waren. Gleichwohl iſt die gelehrte Lefart *Phocais* in allen Handſchriften, und wird auch hinlänglich durch die von *Erneſti* beygebrachte Bemerkung gerechtfertigt, dafs Maſſilia wegen der Kriegsmaſchinen, die man daſelbſt verfertigte, berühmt geweſen ſey. ſ. Strabo. L. IV. p. 180. (173. A.) *Phocais* aber für *Maſſilienſis* zu ſetzen, iſt der Manier des S. vollkommen angemeſſen. I. 425. heifst es von dem Eber, welcher gegen den Jagdſpiefs wüthet *jamque gemens geminum contra venabula torquet.* wo ſtatt des letztern Wortes die Codd. entweder *dentem* oder ein hieraus entſprungenes Wort leſen. Da der Cod. Col. *gemet geminum* hat, ſo verbeſſert der Herausg. *I. gemit geminans c. V. dentem,* welches er in den Text aufgenommen hat. Sie ſtimmt dem Sinne nach vollkommen mit der Verbeſſerung von *Villebrune* überein: *I. gemens geminat c. v. dentem.* — L. II. 75. Die Amazonen *curſu fatigent Hebrum*, was wohl am füglichſten, wie auch Erneſti gethan hat, durch *curreudo ſuperant* erklärt werden kann. Der Herausg. vermuthet *Eurum;* welche Varietas lectionis auch beym Virgil. Aen. I. 317. vorkömmt. II. 161. *a moenibus actos.* Das Participium, welches mit *egerat* verbunden werden müſste, ſcheint fehlerhaft. Aber für *arctos*, was der Herausg. vorſchlägt, vermiſſen wir eine zureichende Autorität; ob ſchon S. und andre *arcere a moenibus, portis* u. d. gl. haben ſagen können. In der ſehr ſchwierigen Stelle V. 298. iſt die Lesart der Cölner Handſchrift aufgenommen: *An nunc ille, novi coecus caligine regni, Externas arces quatit? haud Tirynthia tecta (Sic — ſuis) nunc hoc, inquam, hoc in tempore muros Oppugnat, Carthago, tuos.* Wobey man doch noch die gehörige Ründung des Ausdrucks vermiſst. Die Verbeſſerungsvorſchläge des Herausg. thun uns hier nicht ganz Genüge. Vielleicht ſchrieb Silius:

Heu, nunc ille, novi coecus caligine regni,
Externas arces quatiens, Tirynthia tecta, —

welches mit den Worten des Livius übereinſtimmte, die der Dichter vor Augen hatte, XXI. 10. *Juvenem flagrantem cupidine regni — ad exercitus miſſis. — Saguntum veſtri circumſident exercitus, unde arcentur foedere: mox Carthaginem circumſidebunt Romanae legiones.* Richtig wird V. 370. *Libyaeque procul* in *Libya* verbeſſert. Der 383. und 387. Vers wird mit vieler Wahrſcheinlichkeit für unächt erklärt. Im III B. 20. wo von dem unvergänglichen Tempel des Hercules zu Gades die Rede iſt, ſcheint uns der Vorſchlag *conceſſiſſe* (*vita ſc.*) ſtatt *conſediſſe* zu leſen, etwas hart und nicht nothwendig. Im 42. V. iſt die Lesart des Cod. Colon. *frontemque minor nunc omnis Acarnon*, mit Veränderung des fehlerhaften *omnis* in *amnis* mit Fug und Recht in den Text aufgenommen. V. 55. iſt in der Beſchreibung der Ebbe *mox remeet gurges tractoque relabitur aeſtu, tracto* ſtatt *retracto* ſehr hart, und die Verbeſſerung des Herausg. in *ſtrato* gefällt uns ſehr wohl. V. 283. vermuthet derſelbe *Heſperidum veniens lucis gens ultima terrae*, ſtatt *domus ultima*, welches unſerm Gefühl nach, die ausgeſuchtere und richtige Leſeart iſt. Nur paſst dazu *veniens* nicht. *N. Heinſius* lieſst dafür *vicini*, und dies dünkt uns bey weitem das Wahrſcheinlichſte. — V. 329. ſagt der Dichter, die Cantabrer pflegten ſich im Alter ſelbſt zu tödten, und *imbelles annos praevertere ſaxo.* Erneſti erklärt dies durch *praecipitio finire vitam.* Aber dies wäre doch ſonderbar geſagt. Sinnreich und vielleicht wahr iſt daher die Verbeſſerung *taxo.* Der Saft der Taxusbeeren wurde in Spanien als Gift gebraucht. *Plin.* XVI. 10. Daher *metuenda ſucco taxus* bey Statius. V. 395. hat der Herausg. ſtatt *Hortano maenas* mit Drackenborch *arcana* aufgenommen; glaubt aber, dafs in dieſem Worte ein anderes, etwa *acclamans* oder *orgia agens* verborgen ſey. Der Vers iſt ohne Zweifel verdorben; aber auf welchem

Wege

Wege er verbeſſert werden müſſe, ſcheint uns noch nicht klar. Im IV B. 722. erklärt Hr. R. die Worte *nec regem noſcenda ad coepta moratur*, durch *hortatur regem, ut conſulis coepta propius noſcat*, ſchlagt aber *molienda* vor mit einer ſynizeſis in den mittelſten Sylben. Noch eher konnte man an *miſcenda* i. e. *turbanda conſulis conſilia* denken. — Im V B. lieſt der Herausg. V. 105. ſtatt *ducis ſurrexerat ira* richtiger *duci*. Aber V. 499. ſcheint uns die vorgeſchlagne Veränderung *aptatam in bella bipennem* ſtatt *aeratam* unnütz. Kann die gewöhnliche Lesart nicht ebenfalls durch *bip. ad belli uſum aere praefixam* erklart werden? ſo wie *aerata ſecuris* beym Virgil. Aen. XI. 656. — Im VI Buch V. 363. wird mit Wahrſcheinlichkeit *ad numerum ut plaudant* geleſen, ſtatt *ad numerum plaudit*, welches dem κελευστης eine Handlung beylegt, die ihm nicht zukömmt. Wenn V. 413. vom Regulus geſagt wird *patet impenetrabilis luctibus*, ſo muſs dies, wie hier in den Anmerkungen geſchieht, verſtanden werden: *patent ejus aures luctui, ſed eſt impenetrabilis, invictus:* und vielleicht hat der Dichter dieſen ſcheinbaren Widerſpruch (*auribus luctum accipit, non animo*) vorſetzlich geſucht. Sinnreich iſt indeſs die Vermuthung — *pater: impenetrabilis ille etc.* V. 611. *Romuleam tandem, laudem*, was *N. Heinſius* unter mehrern Conjecturen in Vorſchlag bringt, ſcheint uns auch hier die einzig richtige Lesart. Der Herausg. vermuthet *famam* oder *ſortem*. Beydes entfernt ſich zu weit von der gemeinen Lesart. Etwas zu raſch ſcheint uns V. 689. die Aufnahme der Verbeſſerung: *Haec inter cinctus legatorum ordine Hamilcar.* (ſtatt *Hoc inter victos religatus in o. H.*) welche, ob ſchon auf den Namen einer ſinnreichen Conjectur, doch ſchwerlich auf eine Stelle im Texte Anſpruch zu machen hatte. Auch war der Herausg. ſelbſt von ihrer *Zuverläſſigkeit* ſo wenig überzeugt, daſs er in den Anmerkungen noch einige andre Vorſchlage zur Verbeſſerung des verdorbnen Verſes thut. Im VII B. 234. ſagt Fabius zu ſeinen ungeduldigen Soldaten: *State viri et ſentite ducem.* Höchſt glücklich, unſerm Gefühle nach, lieſst der Herausg. *aut: ſ. d.* Dagegen ſehen wir V. 299. den Grund der Verbeſſerung *ſonipes ſtricto carpebat gramina loro.* ſtatt *ſtrato - dorſo* nicht ein. Aus dem VIII B. wollen wir nur zwey Stellen erwahnen, die der Herausg. zu verbeſſern verſucht hat. V. 121. *Namque aſper ſomno dirus me impleverat horror.* Hr. R. ſchlägt vor *diffuſam impl. h.* ſtatt *circumfuſam, ſomni alis circumdatam.* Wir wünſchten, daſs dieſer Sprachgebrauch durch Beyſpiele unterſtützt wäre. Bis dahin halten wir *N. Heinſii* Verbeſſerung für wahr, welcher *Nam ſomno aſperſam d.* (vielleicht *Nam aſperſam ſomno*) lieſt. Im 388 V. beſchreibt der Dichter das Schrecken des Porſena bey dem Anblicke der kühnen That. Hier hat die Lesart *Tunc icti ſpecie ruere acri in bella magiſtro*, welche in den Codd. vielerley Veränderungen erlitten hat, zu mannichfaltigen Verbeſſerungen Anlaſs gegeben. Der Herausg. thut ſelbſt verſchiedne Vorſchläge, zwiſchen denen er ſchwankt; nimmt aber doch einen derſelben in den Text auf: *Tunc ictus ſpecie pavitare hoc bella magiſtro.* Dieſes Verfahren ſcheint uns nicht kritiſch genug zu ſeyn, auch wenn die Verbeſſerung noch etwas mehr für ſich hätte. Aber ſchwerlich dürfte *ſpecie* ſo ohne alles Beywort oder dabey ſtehenden Genitiv ſtatt finden können; und die Abweichungen der Handſchriften in *ruere, nuere, iniere* führen gewiſs nicht auf *pavitare.* Vielleicht kömmt folgende Lesart den Buchſtaben der *Vulgata* näher: *Tanta ictus ſpecie finire hoc bella magiſtro Cernitur.* i. e. *hoc viro edoctus, quanta ſibi pericula obeunda ſint, bellum finire conſtituit.*

Der vor uns liegende Band enthält die erſten acht Bücher; der zweyte wird den ganzen Reſt des Gedichts nebſt den nothwendigen Regiſtern und einer Abhandlung über die Eigenthümlichkeiten der Sprache des Silius enthalten. Wir wünſchen dem Herausgeber volle Muſse zur Vollendung ſeines verdienſtlichen Werkes.

MÜNSTER, in der Perrenoniſchen Buchh.: *Salluſts Jugurtha*, nebſt deſſen Epiſteln an C. F. (Julius) Cäſar über die Staatseinrichtung; überſetzt von Joh. Chriſtoph *Schlüter*. 1795. XVII S. Vorr. LVI und 152 S. 8.

Der Ueberſetzer verſichert in der Vorrede, welche einige gute Gedanken über die Pflichten eines Ueberſetzers enthält, überzeugt zu ſeyn, daſs eine vollendete Ueberſetzung des Salluſt nicht *eine Minute* weniger Zeit fordere, als Horaz zur Verfertigung eines vollkommenen Gedichtes beſtimmt habe. Er ſelbſt hat nur ein Jahr auf ſeine Arbeit gewandt; von der er hoffentlich, wenn die noch erforderlichen *acht Jahre* verfloſſen ſeyn werden: noch beſcheidner als jetzt denken wird. Hr. S. ſcheint in der That den Geiſt ſeines Originals zu fühlen, aber angeeignet hat er ſich denſelben keineswegs, und ſo wie er in dem Vortrage ſeiner eignen Gedanken einen groſsen Mangel an Gefühl für Haltung und Einheit zeigt, ſo herrſcht auch in der Ueberſetzung ein gewiſſer Geniedrang, der dem edeln Römer gar nicht ziemt. Gedrängtheit, ſelbſt mit einiger Härte verbunden; Anwendung veralteter, Prägung neuer Wörter wird kein vernünftiger Kunſtrichter einem Ueberſ. des Salluſt zum Fehler anrechnen; aber wenn er ohne Noth und Vortheil, nur damit er das Anſehn der Originalität gewinne, in der Stellung der Wörter und der Anordnung der Sätze den deutſchen Sprachgebrauch dem lateiniſchen aufopfert, ſo heiſst dieſes mit allem Recht — Affectation. Auch wir kennen die Gefahren einer ſolchen Arbeit, und wie ſchwer es ſey, die rechte Linie zwiſchen dem zu viel und zu wenig, oder wie ſich Hr. S. ausdrückt, der *Hyperbel und der Ellipſe*, zu finden; aber wir nehmen keinen Anſtand zu behaupten, daſs eine Ueberſetzung wie die gegenwärtige weder auf den Beyfall der lateiniſchen noch der unlateiniſchen Leſer Anſpruch machen könne. Wir wollen einige Proben anführen. Die erſte ſey aus der berühmten Rede des Marius, in welcher er, wie der Ueberſ. ſagt, die Abſicht hatte, den Adel zu *ſchmitteln* (exagitandi.): „führwahr *ſie* ſind *falſch daran* (falli ſunt), *welche* die verſchiedenſten Dinge gleichmäſsig erwarten, das Behagen der Trägheit und den Lohn

Digitized by Google

des Verdienſtes. Auch wenn ſie bey euch oder im Senate *ihr Wort machen* (verba faciunt), ſo iſt die Rede meiſtentheils nur Erhebung ihrer Vorfahren; durch Herzählen *derer* (eorum) tapferer Thaten glauben ſie ſich ſelbſt *glanzender* (clariores) zu machen. Grade das Gegentheil. Denn *je* herrlicher das Leben *derſelben* (illorum) war, *um ſo* ſchändlicher iſt *ihre* (horum) *Stumpfheit.* (ſocordia) und warlich ſo verhält ſich die Sache." — „Der Vorfahren Ruhm iſt den Nachkommen ein Licht, und läſst weder ihr Gutes noch ihr Böſes im Verborgnen. Daran zwar gebricht es mir, Quiriten: aber was ruhmvoller iſt, von eignen Thaten darf ich ſprechen. Nun ſucht, wie *uneben* (iniquſ) ſie ſind." Folgende Stelle aus dem 4 Cap. der 1. Epiſtel an den Julius Cäſar, wird niemand ohne Zuziehung des Originals verſtehen können: „und dazu ermahnen dich eben jene: nämlich es habe der Kampf gegolten, wer von euch beiden nach Willkühr beeinträchtigen dürfe: als hätteſt du den Staat nicht erhalten, ſondern an dich geriſſen, und alſo dafs ſomit die Herrn nach vollendetem Dienſte, die bravſten und älteſten Krieger gegen Brüder und Aeltern, zum Theil gegen Kinder ihre Waffen kehrten; damit aus anderer Verderben die ſchändlichſten Menſchen für ihren Bauch und ihre vergeudende Schwelgſucht den Aufwand fänden, und Vorwürfe deines Sieges würden." Kann es jemals deutſch werden, zu ſagen, wie im LXXIV Cap. geſchieht: „aber noch zögert er: *da plötzlich erſcheint Metellus.* Und gleich darauf: *wo* der König war, *dort* focht man, ſtatt *da*; wie es ſchlechterdings heiſsen muſs. Kann es erlaubt ſeyn zu ſagen: alles, *was auch immer*, zu wagen. *Cujus rei libet periculum facere?* Was iſt ein *früher Jüngling*? Iſt es der Würde des Römers angemeſſen, von *Laſſen*, und *laſſen Menſchen* zu reden, wodurch der Ueberſ. *inertes homines* auszudrücken geglaubt hat? Würde Salluſt wohl in unſerer Sprache, einen Conſul einen *ſtammelnden Wicht* genennt haben? Und heiſst *hebes lingua* (Epiſt. II. 9.) ein *Wicht*? — In der vorhin angeführten Rede nennt Marius den Adel *Querköpfe.* Das Original hat *homines praepoſteri.* Die Worte *domi militiaeque* werden immer durch *daheim und draufsen* überſetzt. Wo *draufsen* wäre das denn? Und ſchlieſst dies den Begriff von kriegeriſcher Thätigkeit in ſich?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Repertorium der beſten Aufſätze aus den neuſten deutſchen Zeitſchriften.* 1795. 160 S. 8.

Nicht etwa, wie man glauben könnte, eine Nachweiſung der beſten Aufſätze in unſern Zeitſchriften, ſondern ein förmlicher Ab- und Nachdruck derſelben. Wenn dieſes erſte Probeſtück einer offenbaren Plünderung von der Juſtiz des Publicums gebilligt wird, ſo will man damit zum Vortheil des gemeinen Beſten, wie man leicht glauben kann, fortfahren. Vielleicht verwandelt ſich dann die Sammlung in eine neue Monatsſchrift, die ſich mit dem Marke ihrer Miſchweſtern nährt. Gibt es wohl eine verächtlichere Art Bücher zu machen, als aus zwanzig überall verbreiteten Schriften, die ihrer Natur nach beſtimmt ſind, in viele Hände zu kommen, ohne alle eigne Zuthaten, das ein und zwanzigſte zu machen. Uebrigens iſt dieſe Sammlung, wie es bey Unternehmungen von dieſem Zwecke gewöhnlich iſt, ohne allen Plan, und es ſind die verſchiedenartigſten Dinge zuſammengeraft, von denen man glaubte, dafs ſie das Publicum am meiſten intereſſiren würden. Die bey Baumgärtner erſchienene *unrichtige* Beſchreibung des Telegraphen; einiges über die Kantiſche Philoſophie und franzöſiſche Revolution; eine, wie es in der Anmerkung heiſst, noch ungedruckte Abhandlung über die Sympathie, und eine ſehr mittelmäſsige Ode an die Natur, machen den Inhalt dieſer Sammlung aus, von welcher wir hoffen, dafs ſie mit dieſem erſten Bändchen beſchloſſen werden wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, b. Streng: *Verſuch über den Zuſammenhang aller Theile der Gelehrſamkeit* zur Grundlegung einer allgemeinen Encyclopädie von *Gunther Heinrich von Berg.* 1794. 8. 4 S. nebſt einer Tabelle. Der Vf. ſuchte, um den ſyſtematiſchen Zuſammenhang aller Theile der Gelehrſamkeit aufzufinden, ein allgemeines Band, durch welches ſie unter einander verbunden werden, und findet dies, in ſeinem erſten Verſuche, in der Beziehung der Wiſſenſchaften auf die menſchliche Glückſeligkeit. Da er aber in Folge fand, dafs ſie dies mit allen menſchlichen Beſtrebungen gemein haben, ſo glaubt er in dem zweyten Verſuche näher zum Ziel zu treffen, wenn er dieſes Band in der Aufklärung des Geiſtes, als dem nächſten Zwecke aller Wiſſenſchaft, aufſuchte. Hieraus entſpringt die gewöhnliche Eintheilung in theoretiſche und practiſche Wiſſenſchaften. Zu jenen rechnet er diejenigen Theile der Gelehrſamkeit, welche Aufklärung des Geiſtes über ſolche Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens zum Zweck haben, welche ſich zwar nicht unmittelbar auf Handlungen beziehn, aber doch den Anweiſungen zu vernunftmäſsiger Einrichtung der Handlungen entweder die erſten Grundſätze oder Hülfsmittel an die Hand geben; zu dieſen rechnet er diejenigen Theile der Gelehrſamkeit, welche Aufklärung des Geiſtes über ſolche Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens beabſichtigen, welche Anweiſungen zu zweckmäſsiger Einrichtung der Handlungen enthalten. Weder der eine noch der andere Grundſatz ſcheint uns hinreichend, um den *Zuſammenhang* der Wiſſenſchaften daraus abzuleiten und das Feld des menſchlichen Wiſſens auszumeſſen. Daher iſt auch die Bezeichnung der Gränzen der Erkenntniſs S. 17, ff. ſehr unbeſtimmt ausgefallen. Als einen ſichern Wegweiſer in dem Forſchen nach der Natur der Dinge, damit die Vernunft ſich nicht auf dem ungeheuern Felde verirre, empfiehlt der Vf. §. 34. *allgemeine* Kenntniſſe von den *allgemeinſten* Eigenſchaften, Verhältniſſen und Unterſchieden der Dinge, *von der Natur geiſtiſcher Weſen*, und *von allen endlichen Dingen zuſammen.* §. 107. Legt er der Kunſt, ſeine Gedanken durch Worte auszudrücken, einen doppelten *Zweck* bey. 1) Richtigkeit und Reinheit der Sprache. 2) Schmuck und Annehmlichkeit derſelben, d. h. er macht das zum Zweck was blofs ein Mittel iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1796.

PHYSIK.

Pavia, b. d. Verfaſſer: *Proſpetto di Riforma alla nuova Nomenclatura chimica, propoſta da' Sigg. Morveau, Lavoiſier, Berthollet e Fourcroy di Luigi Brugnatelli;* ohne Jahrzahl. 25 S. 8.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Sinonimia antica e nuova riformata diſpoſta per ordine alfabetico*, propoſta da *L. Brugnatelli.* Ohne Jahrzahl. 118 S. 8.

Die Gründe, welche die auf dem Titel der zuerſt angezeigten Abhandlung genannten franzöſiſchen Schriftſteller und mehrere andere Scheidekünſtler veranlaſst haben, die chemiſche Sprache umzuändern, und ſtatt der bisher gewöhnlichen, freylich oft in mancher Rückſicht ſehr fehlerhaften Benennungen, neue Worte für die Gegenſtände der Chemie zu erfinden, haben auch den Vf. vermocht, eine Nomenclatur für dieſe Gegenſtände in italianiſcher und lateiniſcher Sprache zu entwerfen, und ſie ſeinen Landsleuten und andern gelehrten Scheidekünſtlern zur Beurtheilung vorzulegen. Er trägt daher (in der erſten Schrift) ſeine Gedanken über verſchiedene Namen, die jene Chemiſten manchen Producten gegeben haben, vor, und macht zugleich wider dieſelben einige allerdings ſehr gegründete Einwendungen; er giebt dann die Benennungen an, die er für dieſe Gegenſtände erfunden hat, und theilt zuletzt (in der zweyten Schrift) ein vollſtändiges chemiſches Wörterbuch, worinn die neuen Namen durch die ihnen entſprechenden alten Benennungen, und manchmal auch durch eine kurze Umſchreibung erklärt ſind, mit. Wir wollen einige Beyſpiele ausheben, und ſo unſern Leſern einen Begriff von der hier vorgeſchlagenen Nomenclatur zu geben ſuchen. Hr. B. hält ſich darüber auf, dass die franzöſiſchen Scheidekünſtler bey der Benennung der eigentlichen Säuren das Wort *acide* gebraucht, und die Namen derſelben nicht vom Worte: ὀξυς hergeleitet haben; er meynt, dass bey der Wahl neuer Namen für dieſe Subſtanzen eher auf den Sauerſtoff Rückſicht genommen werden müſſe, als bey andern Producten, z. B. den metalliſchen Kalken, da jene eine weit groſsere Menge von dieſem Stoffe in ſich haben, als die letztern; er ſchlägt daher, ſtatt des Wortes: *acido*, den Namen: *oſſico* vor, und die bekannten Säuren ſelbſt nennt er *oſſiſolforoſo*, *oſſiſolforico*, *oſſinitrico*, *oſſiſaccarico*, *oſſinitrimuriatico* u. ſ. w. Die ſäuerlichen Flüſſigkeiten, welche jene Scheidekünſtler *pyro-ligneux*, *pyro-muqueux* und *pyro-tartareux* genannt haben, will er lieber *oſſieleo-legnoſo*, *oſſieleo-mucoſo* und *oſſieleo-tartaroſo* nennen, und er ſchmeichelt ſich, dass dieſe Namen die wahre Natur dieſer Flüſſigkeiten beſſer ausdrücken, als jene. Die Worte, mit welchen man die Neutralſalze bezeichnet hat, dünken ihm ebenfalls nicht ſo beſtimmt und deutlich zu ſeyn, als ſie ſeyn ſollten, und er nennt deshalb die aus Schwefelſäure zuſammengeſetzten Salze, ſtatt *Solfati* und *Solfiti*, *Oſſiſolfati* und *Oſſiſolfiti*, und die Salze, in welchen die Alkalien u. ſ. w. mit Salpeterſäure, Salzſäure, Eſſig u. ſ. w. geſättigt ſind, *Oſſinitrati*, *Oſſimuriati*, *Oſſiacetati* u. ſ. w. *di potaſſa*, *di ſoda* und *d'ammoniaco*. Der Name: *Gas azotico* paſſe, fährt Hr. B. fort, nicht bloſs auf die eigentlich ſogenannte phlogiſtiſirte Luft, er ſey auch auf andere Gasarten, die nicht zum Athmen taugen, anwendbar, und könne alſo leicht zu Zweydeutigkeiten Gelegenheit geben; auch *gas nitrogeno* könne man jene Luftart nicht füglich nennen, da ſie nicht zur Erzeugung des Salpeters, ſondern nur zur Bildung der Saure dieſes Salzes weſentlich nothwendig ſey, man müſſe ihr alſo vielmehr den Namen: *gas oſſinitrigeno* geben u. ſ. w. Aus ähnlichen Gründen tadelt der Vf. auch die Benennungen: *Gas oxygenium* und *Gas hydrogenium*, und ſchlägt zugleich für jene Luftart das Wort: *Gas termoſſigeno* (weil ſie, auſser der Säure, auch Wärme erzeuge,) und für die letztere den Namen: *Gas infiammabile puro*, (weil ſie immer entzündlich ſey, aber nicht bloſs Waſſer bilde, ſondern auch zur Erzeugung der Oele, des flüchtigen Laugenſalzes u. ſ. w. erfodert werde,) vor. Zur Bezeichnung der metalliſchen Kalke empfiehlt er das Wort: *Encauſto*, und er glaubt, dass auf dieſe Art die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Producte beſſer ausgedrückt werde, als durch das Wort: *Oſſido;* denn jener Name, ſetzt er hinzu, gebe zu erkennen, dass dieſe Kalke durch das Verbrennen entſtanden ſeyen, der letztere aber zeige eine Saure an, die man doch nur in den wenigſten Producten dieſer Art entdecken könne u. ſ. w. Bey der Wahl der Namen, deren wir bisher gedacht haben, iſt der Vf. allerdings glücklicher geweſen, als manche ſeiner Vorgänger; allein in Rückſicht auf einige andere Benennungen, die er vorſchlägt, laſſen ſich manche Erinnerungen anbringen; das phlogiſtiſirte Laugenſalz z. B. nennt er: *Oſſipruſſiato di potaſſa ferrugginoſo non ſaturato*, das ſchweifstreibende Spieſsglas: *Encauſto bianco d'antimonio per mezzo del nitro*, und das zerfloſſene Weinſteinſalz: *Potaſſa meſcolata d'oſſicarbonato di potaſſa in deliqueſcenza*, dieſe Namen aber, ſo wie mehrere andere, die er z. B. S. 12, 21 u. ſ. w. in ſeiner Synonymie vorſchlägt, ſind wahre Definitionen, und ſie ſind alſo in dieſer Rückſicht tadelhaft; das Spieſsglasweifs nennt er *Encauſto d'antimonio bianco per precipitazione.*

Digitized by Google

zione, bey uns aber verſteht man unter jenem Namen den mit Salpeter verpufften Spiefsglaskönig; das Berlinerblau führt er unter dem Namen: *Offiprussiato di ferro* auf, und doch hat dieſe Farbe auch eine anſehnliche Menge Alaunerde in ihrer Miſchung; die ſtarkeyſche Seife zählt er zu den *Offisaponelli*, ſie gehört aber nicht unter dieſe Producte, da ſie nicht mit einer Saure, ſondern mit ätzendem Laugenſalze bereitet wird u. ſ. w. Einige andere Namen, z. B. der des Bleyweifses, der ſympathetiſchen Kobolddinte u. ſ. w. ſind in anderm Betrachte fehlerhaft, und können deshalb nicht füglich auf den Beyfall der Leſer Anſpruch machen. Wir wünſchen alſo, dafs der Vf. für dieſe und manche andere Producte paſſendere Namen erfinden, und dieſelben in der Folge bekannt machen möge. — Noch erinnern wir, dafs Hr. B. die ſo eben angezeigten Schriften auch in ſeine *Annali di Chimica e Storia naturale Tomo VIII* und *X* aufgenommen hat.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Anordnung der Gegenſtände der reinen Chemie*, von *E. H. G. Arzt.* 1795. 296 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift enthält eigentlich einen Entwurf zu einer neuen chemiſchen Sprache. Der Vf. hat ſich, bevor er ſich mit dieſer Arbeit zu beſchäftigen anfing, die Frage aufgeworfen: „ob es nicht unter allen mög„lichen Geſichtspunkten einen gewiſſen geben könne, „der der einzige ſey, aus welchem die Gegenſtände „angeſehen werden müſſen, wenn man ihnen regelmä„ſsige und beſtimmte Namen geben will?“ und er hat ſich bemüht, dieſen Geſichtspunkt aufzufinden, und ihn bey der Wahl der Namen, welche er hier für die Gegenſtände der reinen Chemie vorſchlagt, immer vor den Augen zu haben. Er hält ſich für überzeugt, dafs die ſyſtematiſche Anordnung der zu benennenden Dinge, oder ihre Eintheilung in beſtimmte Ordnungen und Geſchlechter das Fundament einer beſtimmten Benennung derſelben ſey, und dafs einer jeden ſelbſtſtändigen Gattung ein ſelbſtſtändiges Wort als Geſchlechtsname beygelegt, und jede Art nach ihrem eigenthümlichen Charakter durch ein beygefügtes Wort unterſchieden werden müſſe. Er hat daher, dieſer Ueberzeugung gemäfs, eine Nomenclatur entworfen, die ſich auf dieſen in der That ſehr richtigen Grundſatz ſtützt, und die eben deswegen eher, als manche andere Nomenclaturen, die unlängſt einige Scheidekünſtler vorgeſchlagen haben, auf Beyfall Anſpruch machen kann. Wir wollen unſern Leſern einen kurzen Abrifs der Eintheilung des Vf., bey welcher das durch Hn. *Göttling's* Verſuche über den Lichtſtoff (bis auf die ſtreitigen Punkte nämlich) berichtigte antiphlogiſtiſche Syſtem zur Grundlage angenommen worden iſt, vorlegen, und die Namen, die er den 19 Ordnungen, die er aufſtellt, ſowohl, als den Gattungen, Untergattungen u. ſ. w. gegeben hat, mit einigen Beyſpielen erläutern. Er macht mit den *einfachen Grundſtoffen* (deren er 9 [den Wärmeſtoff, Lichtſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, kohlenſtoff, Schwefelſtoff, Phosphorſtoff, Metalliſtoff und Erdſtoff] annimmt,) und mit den *Gasarten*, (die er in reine [Wärmegas, Lichtgas und Waſſergas,] und gemiſchte Gasarten [Schwefelgas und Phosphorgas] eintheilt,) den Anfang, er geht dann zu den *Sauren*, (die theils vollkommne Säuren, als Schwefelſäure, Salpeterſäure u. ſ. w., theils Halbſäuren, als Phosphorhalbſäure, Eſſighalbſäure u. ſ. w. ſind,) ferner zu den *Kalien*, *Erden*, *Metallſtoffverbindungen*, (zu welchen ſowohl die wahren Metalle, die der Vf. für Verbindungen der Metallſtoffe mit dem Lichtſtoffe hält, als die Metallkalke, die aus Metallſtoffe und Sauerſtoffe zuſammengeſetzt ſind, gehören,) und zu den *Glaſern*, *Lichtträgern* und *Doppel-*, *Erd-* und *Mittelſalzen* über; hierauf kommt er zu den *Verbindungen der Grundlagen unter einander*, der Erden mit Kalien und der Metallkalke mit Kalien, *der Lichtträger* (des Phosphors, der Kohle und des Schwefels) *mit Metallen, Kalien und Erden*, *der Metalle mit Lebern und mit Metallen*, und nennt zuletzt noch *die nächſten Beſtandtheile der organiſchen Körper, die Producte des erſten Grades der Zerlegung dieſer Körper, und die Verbindungen der organiſchen Producte.* In dieſer wirklich ſehr guten Ordnung betrachtet nun der Vf. die einzelnen Gattungen und Arten, die bis jetzt bekannt ſind, und rechtfertigt zugleich die Namen, die er ihnen gegeben hat. Wir wollen, als ein Beyſpiel der ſpeciellen Abtheilung, die Doppelſalze anführen, deren Benennungen ſo gut gewählt ſind, dafs man ſich nach denſelben leicht einen Begriff von der wahren Beſchaffenheit der damit bezeichneten Dinge machen kann. Der Vf. theilt dieſe Salze in 3 Gattungen, und nennt die Verbindungen des Weinſteinkali mit Sauren *Neutra*, die des Sodakali mit Sauren *Media*, und die des Ammoniakkali mit Säuren *Ammoniaca*. Die Untergattungen dieſer Klaſſen belegt er, nach dem Verhältniſſe, das die Beſtandtheile gegen einander haben, mit den Namen: *Neutrum*, *Oxyneutrum* und *Kalineutrum*, oder *Medium*, *Oxymedium* und *Kalimedium* u. ſ. w., und verbindet dieſe, um einzelne Arten anzuzeigen, mit einem Worte, welches die Säure ausdrückt, mit welcher das Laugenſalz verbunden iſt. Der vitrioliſirte Weinſtein heifst alſo bey ihm *ſchwefelſaures Neutrum*, der Borax *boraxſaures Kalimedium*, der Weinſteinrahm *weinſteinſaures Oxyneutrum*, das luftvolle mineraliſche Laugenſalz *kohlenſaures Medium*, und den übrigen mehr oder weniger vollkommnen Neutralſalzen giebt er ähnliche beſtimmte Namen, die eben ſo, wie jene, leicht verſtändlich ſind, und ſich überdem auch durch ihren Wohlklang empfehlen. Freylich giebt es auch in dieſer vom Vf. vorgeſchlagenen chemiſchen Sprache manche Worte, z. B. *Antimoninium* (Spiefsglasſalz) *ſalzhalbſaures Metalloantimoninium* (Algarotpulver,) *eſſigſaures Metalloplumbium* (mit Bleykalk überſättigte Eſſigſaure) *tartarikaliſches Arſenikit* (Arſenikleber) u. ſ. w., die etwas unangenehm klingen, indeſſen müſſen wir geſtehen, dafs auch dieſe Worte mit Einſicht gewählt ſind, und dafs ſie uns beſſer gefallen haben, als mehrere von den Namen, welche von einigen andern Nomenclatoren vorgeſchlagen worden ſind. — Die Bemerkungen, die der Vf. über ſeine ſyſtematiſche Anordnung ſowohl, als über die von ihm gewählten Benennungen, und gelegentlich auch über

ver

verschiedene ältere und neuere Namen der Gegenstände der Chemie macht, zeugen von seinen Sach- und Sprachkenntnissen, und sie verdienen daher der Aufmerksamkeit der Leser noch besonders empfohlen zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Jakob und sein Herr.* Aus Diderots ungedrucktem Nachlasse. Erster Theil. 1792. 330 S. Zweyter Theil. 339 S. 8.

Es ist bekannt, dass *Diderot* eine Art von Roman, unter dem Titel, *Jean le Fataliste*, hinterlassen hat. Mehrere seiner Bekannten und Freunde besitzen Abschriften desselben, die er ihnen aber nur unter der Bedingung, sie niemals drucken zu lassen, anvertraute. Der ungenannte Uebersetzer wusste sich eine solche Abschrift zu verschaffen, deren Besitzer sein Versprechen zu erfüllen glaubte, wenn er nur das französische Original dem Publicum vorenthielte. Was von dieser Art von Gewissenhaftigkeit zu urtheilen sey, gehört nicht hieher; aber soviel ist gewiss, dass sich kein Grund einsehn lässt, warum D. ein Geheimniss aus einem Werke machen wollte, das nichts Bedenkliches enthält, wenn er nicht vielleicht eben dadurch seinem Geschenke eine Wichtigkeit zu geben meynte, die ihm sein Inhalt niemals verschafft haben würde. In der That haben wir von diesem Buche weit öfter sprechen hören, ehe es bekannt worden war, als nachdem sich jedermann hätte überzeugen können, dass es weder so kühne, noch so freygeisterische, noch so schlüpfrige Dinge enthielte, als man behauptet, oder vielmehr nur vermuthet hatte. Dass man hier aber das ächte Werk Diderot's habe, lässt sich nicht bezweifeln, wenn man seine Manier, seinen Stil, seine Grundsatze nur einigermassen kennt. Die Quintessenz des Ganzen ist in folgender Stelle enthalten: „Kennten wir die Kette der Ursachen und Wirkungen, welche das Leben eines Menschen, vom ersten Augenblick der Geburt an, bis zu seinem letzten Hauche ausmachen, so würden wir überzeugt werden, dass er nichts weiter gethan hat, als was er nothwendig thun musste. — Die Summe der Elemente, aus denen ich bestehe, mag auch noch so gross seyn, so bin ich doch nur Eins, und Eine Ursache hat nur Eine Wirkung. Ich bin immer nur Eine Ursache gewesen; ich habe daher auch immer nur Eine Wirkung hervorzubringen gehabt. Meine Lebensdauer war also bloss eine Reihe von nothwendigen Wirkungen." Jakob, der Held der Handlung, wenn man anders von dieser Erzählung sagen kann, dass sie eine Handlung enthalte, macht es indess, bey allen seinem Fatalismus, wie andre Menschen, welche keine Fataliften sind. Er vergass seine Grundsatze zuweilen; und indem er die Klugheit zu verachten vorgab, suchte er doch dem Uebel vorzubeugen. Begegnete ihm aber ein Unglück, so tröstete er sich mit seinem Sprüchelchen, und sagte: Das musste so und nicht anders geschehn; denn dort oben im grossen Buche steht so geschrieben. Dass diese Denkungsart auf einer Reise, die Jakob mit seinem Herrn macht, und auf der ihnen mancherley Abentheuer aufstossen, zu komischen Scenen und manchem interessanten Raisonnement Veranlassung giebt, sieht man leicht; aber dass Shandy'sche Laune in diesem Buche herrsche, wie der Uebers. sagt, bezweifeln wir. Im Gegentheil ist das, was Sternen nachgebildet ist, nicht selten frostig, und wegen der öftern Wiederholung der nämlichen Wendung und des nemlichen Scherzes, langweilig. Die Begebenheiten des Helden, mit denen der Vf. seine Leser unterhalten zu wollen scheint, sind nichts weiter als der Faden, an welche eine Reihe von Erzählungen angesponnen sind, die bald mehr, bald weniger Interesse haben, aber insgesammt lebhaft und geistreich erzählt sind. Die Uebersetzung ist, so viel man ohne Zuziehung des Originals urtheilen kann, gut gerathen. Nur an einigen Stellen vermissten wir den eigentlichen Ausdruck und die deutsche Wendung.

PHILOLOGIE.

Cassel, b. Griesbach: *Leitfaden beym Unterrichte in der englischen Sprache*, von *J. A. Jöck.* 1795. 288 S. 8.

Mit Vergnügen sehen wir in der Vorrede, dass Hr. J. zu den Sprachlehrern gehört, welche eine bündige Theorie mit Uebungen verbunden, als den nächsten und sichersten Weg betrachten. Auch ist seine Methode, die eingestreueten Beyspiele der gegebenen Regeln mit der Aussprache zu begleiten, für den Anfänger bequem und nützlich. Doch erschöpft seine Lehre von dem Laute der Buchstaben bey weitem nicht alles. Er macht keinen Unterschied zwischen dem Laute *äh* und *eh*, welchen das lange *a* in so vielen Wörtern annimmt, sondern lasst es immer wie *äh* klingen. Dadurch geht nun alle Schönheit der Aussprache verloren; denn z. B. in *market* lautet *a* ja anders, als in *gaze*. — Das Hülfsverbum *to have* spricht er *hähv* aus. So lautet *half*, aber in *have* ist das *a* kurz. — Andere merkwürdige Wörter, als *father, rather, are, bade, bass* u. s. w. werden nicht bemerkt. Eben so wenig die feinen Nüancen der Endungslaute, und solche Sylben, die, wider ihre Natur, kurz, oder lang ausgesprochen werden. Von ihnen hätte eine vollständige Tabelle geliefert werden müssen, weil nicht jeder Schüler die richtig accentuirten Wörterbücher eines Sheridan oder Walker besitzt. Was hilft also eine Regel, wie z. B. S. 6.: „In einigen Wörtern wird es wie das deutsche *a*, aber kurz ausgesprochen, als *swallow, what.*" Haben nicht mehr als dreyssig Wörter diesen Laut? Aehnliche Bemerkungen liessen sich bey jedem der folgenden Buchstaben machen, wenn es der Raum hier verstattete. Wir wollen dagegen die eigentliche Sprachlehre ein wenig beleuchten.

Die vorhergeschickte kurze Geschichte der englischen Sprache ist aus Adelungs grammatisch-kritischem Wörterbuche genommen, enthält aber nichts als einen dürren Auszug. Hr. J. hätte auf das Original selbst verweisen sollen, welches in so vieler Rücksicht gele-

Digitized by Google

ſen zu werden verdient. — Bey der Stellung des Einheitsartikels heifst es S. 62., dafs er nach *no* mit einem *Comparativ* vor ein Subſtantiv geſetzt wird, als „*no greater a puniſhment than the death.*“ Dieſes iſt nicht immer der Fall; und dann verträgt hier *death* den beſtimmten Artikel nicht. — Auf der 63 Seite ſoll jener Artikel nach *never* weggelaſſen werden. Auch dieſes iſt nicht immer wahr; denn jeder Engländer ſagt z. B. *never was a houſe finer built.* — Das Gerundium wird nicht blofs durch *of*, *in* und *for* gebildet, wie S. 94. ausſchliefslich behauptet, ſondern vermittelſt faſt aller Präpoſitionen, welche man vor das *Participium* auf *ing* ſetzt. — *I have been willing* (S. 99.) iſt das Perfectum von *I am willing*, nicht von *I will*. Von dem Umſtande, dafs die Engländer an den Temporibus ihrer Zeitwörter den Anfang, die Mitte und das Ende der Handlung bezeichnen können, und wirklich bezeichnen, z. B. *I am going to write*, *I am writing*, und *I have done writing* u. ſ. w. hat Hr. J. nichts vorgebracht. Daſſelbe gilt von den *verbis neutris*, bey welchen er hatte beſtimmen ſollen, welche mit *to have*, und welche mit *to be* conjungirt werden; in welchem Zuſammenhange einige derſelben mit beiden Hülfsverbis erſcheinen, als *he has entered*, *he is entered*, und welchen Unterſchied eine ſolche Zuſammenſetzung macht; endlich, warum alle *neutra* in dem *tempore conditionali* das Hülfsverbum *have* annehmen. — Er nennt durchgehends das *tempus conditionale* einen *conjunctivum futuri*. Auch dieſes zeugt von keiner groſsen Sprachkenntnifs. — Unter den unregelmäfsigen Zeitwörtern (S. 165.) ſoll *flow* flieſsen, im Imperfecto *flew*, und im Participio *flown* haben. Gute engliſche Schriftſteller gebrauchen dieſes Verbum jetzt immer in ſeiner regelmäfsigen Form, und zwar zum Unterſchiede von *fly* fliegen, welches *in flew* und *flown* abweicht. Ueberhaupt ſollte man heutiges Tages die obſoleten Formen von den gebräuchlichen wohl unterſcheiden, und ſich dabey nach den Vorſchriften *Lowth's* und anderer bewährter Männer zu richten ſuchen. — *We are ſaid* ſoll S. 183. bedeuten, *man berichtet uns*. Es heifst aber, *man ſagt von uns*, Jenes drückt der Engländer durch *we are told* aus. — Bey dem Gebrauche des Genitivs, oder der Präpoſition *of*, ſind nicht alle Fälle bemerkt, in welchen er vorkommt; z. B. *a cup of gold; of all the pictures he has, that is the beſt; he died of a fever*, und ſo in andern Wortfügungen, welche ſich ſehr wohl unter Regeln bringen laſſen. Dieſe Genauigkeit fehlt auch bey den übrigen Präpoſitionen. — Statt *I ſee not but him*, ſollte S. 249. geſetzt ſeyn *I ſee none* oder *nothing but him*. — Uebrigens ſtöfst man auf viele Druckfehler, als z. B. auf S. 281: *by this whole conduct*, für *by his wh. c.*; eben daſelbſt *make an hundred*, ſtatt *made; but my for ever*, ſtatt *but mine f. e.; to reighn*, ſtatt *reign*. Andere fehlerhafte Ausdrücke, als S. 282: *every known well acquainted man;* S. 285: *when his courtiers adviſed him to diſcharge a good man, who ſpoke ill of him ſaid he: Let us take care firſt.* — S. 286: *I let know you* u. ſ. w. können doch wohl nicht für bloſse Druckfehler angeſehn werden. Im erſten Falle verträgt *known* den Zuſatz *well acquainted* nicht; im zweyten mufs nach *him* ein Comma ſtehn, und *he* vor *ſaid* geſetzt werden; im dritten ſollte *you* vor *know* hergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Paris: Annuaire du Lycée des Arts* pour l'an 3 de la république françaiſe. 1794 et 1795. V. St. Avec les noms et adreſſes des Profeſſeurs et Membres du Directoire, ainſi que des Artiſtes couronnés. Précédé du Calendrier Républicain. 1795. 175 S. 12. (50 Sols.) Die Gründung und Erhaltung des Lyceum der Künſte, eines unſern Leſern aus den im Intelligenzblatt ertheilten Nachrichten hinlänglich bekannten Inſtitutes, iſt einer der auffallendeſten und erfreulichſten Beweiſe, wie vieles durch Eifer und Beharrlichkeit, ſelbſt unter den ungünſtigſten Umſtänden, möglich gemacht, und wie vieles Gute, das unausführbar ſchien, dennoch ausgeführt werden kann, wenn man nur nicht an der Menſchheit und ſeinen eignen Kräften verzweifelt. Das Lyceum wurde im Junius 1792. gegründet; gleich darauf folgten die republikaniſchen Stürme; alle Hülfsquellen ſchienen auf einmal verſiegt zu ſeyn; alle Arten von Hinderniſſen erhoben ſich. Auf der einen Seite ſtiegen die Preiſe der Arbeiter um das Dreyfache, auf der andern entfernten die Requiſitionen und die Verfolgungen aller reichen Bürger die gröfste Anzahl der Abonnenten, und, um nicht das ganze Unternehmen aufzugeben, ſah man ſich gezwungen, alles ohne Bezahlung zu thun. Während einer Zeit, wo alle gelehrten Geſellſchaften aufgehoben, die Schulen geſchloſſen, alle Unterrichtsanſtalten vernichtet, und Unwiſſenheit und Aberglauben an der Ordnung des Tages waren, öffnete das Lyceum den Künſten eine Freyſtatt, vereinigte Gelehrte und Künſtler und gab ihnen in den Tagen der Trübſal Hoffnung und Muth. Der gegenwärtige Calender iſt dazu beſtimmt, dem Publicum von dem Zuſtande dieſes vielumfaſſenden Inſtituts Nachricht zu geben. Die Veranlaſſung der Gründung deſſelben, und die Einrichtungen, die man in Rückſicht auf das Local und die Organiſation des Ganzen machte, werden in verſchiednen Abſchnitten kurz erzält. Alles war, gleich vom Anfange auf die Beförderung und Vervollkommnung der nützlichen und angenehmen Künſte in ihrem weiteſten Umfange mit vieler Einſicht eingerichtet; man verband die Lehre mit dem Beyſpiel und munterte durch Belohnungen auf, welche durch das Directorium, eine Verſammlung der Profeſſoren des Lyceums und einer Anzahl anderer aufgeklärter Bürger, zugetheilt wurden. Die Anzahl der Mitglieder belief ſich, bey der Erſcheinung dieſes Calenders auf drey und ſiebenzig, und man ſieht aus dem angehängten Auszuge des Protocolles ihrer Sitzungen, dafs ihre Bemühungen nicht fruchtlos geweſen ſind. Da zu einer für die Beförderung der Künſte ſo ungünſtigen Zeit, dennoch eine ſo groſse Menge von Erfindungen in allen Gattungen derſelben dem Urtheile jener ehrwürdigen Verſammlung vorgelegt wurden, ſo iſt mit allem Rechte zu erwarten, dafs ſich der Einfluſs des Inſtituts in günſtigern und ruhigern Zeiten noch weit gröfser zeigen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Joseph Jacob Plenks*, k. k. Raths, der W. A. K. Doctors, der Chemie und Pflanzenkunde öffentlichen Lehrers an der k. k. med. chir. Josephinischen Akademie etc. *Hygrologie des menschlichen Körpers*, oder *chemisch-physiologische Lehre von den Säften des menschlichen Körpers.* 1795. 164 S. 8.

Der Titel: *Hygrologie*, ist für das Buch zu enge. Nicht blofs die Säfte des menschlichen Körpers, sondern zuerst die festen Theile, und nachher auch die Luft, welche wir einathmen und ausathmen, und die Luft im Darmkanale, werden in demselben, hauptsächlich in chemischer Rücksicht, nach der Methode betrachtet, welche den meisten unserer Leser aus den *primis lineis anatomes* und andern Compendien des Vf. bekannt ist. Man findet hier die nächsten und entfernten Stoffe jener Säfte u. s. w. in tabellarischer Kürze angegeben, wie sie nach den Untersuchungen der neuesten Chemiker bekannt sind. Der Anfanger des medicinischen und physiologischen Studiums erhält also eine Uebersicht der chemischen Kenntnifs seines Gegenstandes, welche ihm die Erlangung derselben vielleicht erleichtern kann. Indessen mufs man wissen, dafs die allgemeinen chemischen Grundlehren hier vorausgesetzt werden, und ohne diese das Buch keinem verständlich sey; ja es scheint uns, dafs zur Benutzung desselben auch erst die Anfangsgründe der thierischen Chemie überhaupt, mit Betrachtung der Analysen selbst, vorhergehen müssen, und erst dann dasselbe zur Wiederholung nützlich werden kann. Da der Vf. nur die Resultate der Versuche anderer vorträgt, so übergehen wir hier alles das, was den bekannten Sätzen gemäfs und *richtig* ausgedrückt ist; und erinnern nur, so weit es der Raum erlaubt, an einige Stellen, welche uns *nicht* richtig ausgedrückt zu seyn scheinen, mit dem Wunsche, dafs der Vf. diese in einer andern Ausgabe berichtige. Es scheint uns dieses um so nöthiger, da sich erwarten lafst, dafs Studirende dieses Buch begierig ergreifen und lesen werden. Gleich S. 1. wird jedem Logiker der Anfang anstofsig seyn: „die kleinsten Theile der *thierischen* Substanz, die keiner weitern Zerlegung *fahig sind*, heifsen Grundstoffe des *menschlichen* Körpers. Aber eben diese *einfachsten* Theile, die wir jetzt als Grundstoffe betrachten, werden vielleicht durch die Bemühungen unserer Nachkömmlinge unter die *zusammengesetzten Substanzen* gezählt werden. Offenbar wird hier (aufser jener unrichtigen Verbindung der Begriffe: *menschlich* und *thierisch*, bey welcher jener besondere ohne Uebergang diesem allgemeinern untergeschoben wird) der Begriff: *einfach unzerlegbar, der Zerlegung nicht fahig*, mit dem Begriffe: *noch nicht von Menschen zerlegt*, sehr irrig verwechselt; und beide Sätze zusammengenommen sind, so wie sie da stehen, widersprechend und ungereimt. Nach diesem Anfange werden die hisher entdeckten *Grundstoffe* des menschlichen Körpers überhaupt aufgeführt, und da ist es S. 1. wieder irrig, wenn es heifst: „dafs der *Stickstoff*, *Asotum* (richtiger *Azotum*) mit dem Wärmestoffe *Wasserstoffgas*, mit dem Kohlenstoffe den *Leim* der thierischen Faser ausmache.“ Der Stickstoff (er mag nun ein einfacher, oder ein zusammengesetzter Stoff seyn,) ist die Grundlage des Stickgas oder Salpeterstoffgas, von dem das Wasserstoffgas ganz verschieden ist: und zum Leime gehört auch Wasserstoff, Phosphor, Kalkerde und Sauerstoff. Auch folgt aus dem hier angeführten (Fourcroyschen) Versuche gar nicht, dafs der Stickstoff die *Hauptgrundlage* des menschlichen Körpers sey. Da nachher die brennbare Luft richtig als gasförmiger Wasserstoff vorkommt, so möchte man fast glauben, die Veranderung des Wasserdampfes in glühenden thönernen Röhren zu einer Art von Stickgas habe den Vf. verleitet, das Stickgas Wasserstoffgas zu neunen. S. 2. wird der Lichtstoff, welches *Object* unsers Auges ist, und das Sehen bewirkt, mit dem Lichtstoffe verwechselt, der nach der Meynung der neuesten phlogistischen Chemiker als Grundstoff unsers Körpers in ihm enthalten seyn soll. Bey dem Wasserstoffe wird hier *die* brennbare Luft genannt, „welche aus den dicken Därmen als ein Wind fährt,“ obwohl diese grofsentheils den entmischten Ingestis zugehört. Dafs die *Potosche*, und der *Braunstein* S. 3. zu den Grundstoffen des menschlichen Körpers gehören, müssen wir bezweifeln. Wie kann der Vf. S. 4. den *Riechstoff* und den *Nervensaft* unter die *Grundstoffe* zählen? Den letztern als Grundstoff und besonders aufgeführt zu finden, mufs man sich um so mehr verwundern, da der Vf. gleich nachher auch einen *Lebensstoff* als *Grundstoff* annimmt, der das *chemische Leben* des Körpers ausmachen, und die Bestandtheile des thierischen Körpers zwingen soll, ganz andere Verbindungen einzugehen, als nach den Gesetzen der gewöhnlichen chemischen Verwandschaften geschehen würde. (Richtig ist übrigens die Lehre, dafs die chemischen Anziehungen in den *belebten* Körpern von denen in den *unbelebten* ganz verschieden sind.) Unter den *Bestandtheilen* des thierischen Körpers, S. 6., welche nach dem Vf. die kleinsten Theile desselben sind, die aus zwey oder mehreren Elementen bestehen, findet man auch n. 2. das *thierische Gas*, und n. 3. das *brennbare Gas*, obwohl beide als Gas wohl nicht

Digitized by Google

zu den Beſtandtheilen des Körpers gerechnet werden können. N. 9. ſteht das thieriſche *Oel*, und n. 11. die *Fettſaure*, (ein Product aus jenem, aber gewiſs kein Beſtandtheil des geſunden menſchlichen Körpers.) Eben ſo n. 13. die *Milchſaure*, und n. 14. der *Milchzucker*. Der letztere iſt ein Beſtandtheil der Milch, aber die erſtere entſteht ja, wie der Vf. nachher S. 85. auch ſelbſt ſagt, erſt in der aus den Brüſten ausgefloſſenen Milch durch eine Art von Gahrung, — von der noch dazu nach einigen neueren Beobachtungen die Menſchenmilch ſoll ausgenommen ſeyn. Will man auch nach dem alten Syſteme die Fettſäure als einen Beſtandtheil des Fettes, die Zuckerſäure als einen Beſtandtheil des Zuckers anſehen, ſo hätte doch ein richtiger Unterſchied und eine genealogiſche Darſtellung der *nähern* und *entferntern* Beſtandtheile, die hier ohne Unterſchied in einer Reihe nach einander folgen, gemacht werden müſſen. S. 9 u. 11. unterſcheidet der Vf. den *Leim* von der *Gallerte*, und verſteht unter jenem Namen das, was eigentlich *Faſerſtoff* (*materia fibroſa*) heiſst. Vielleicht hat ihn dazu der Name *Colla* verleitet, mit dem einige den Faſerſtoff des Mehles bezeichnen. Niemals wird die *thieriſche Erde*, von der doch der Vf. richtig ſagt, daſs ſie aus Kalkerde und Phosphorſäure beſtehe, im Feuer zu lebendigem Kalke werden, wie es S. 13. heiſst. S. 16. wird der thieriſche Leim als Beſtandtheil der Knochen zweymal aufgeführt; das erſtemal ſoll dieſer Name wahrſcheinlich das bezeichnen, was der Vf. vorher Gallerte nannte, und das zweytemal den Faſerſtoff. Eben ſo S. 18. bey den Haaren, wo das Waſſer thieriſchen Leim ausziehen und doch thieriſcher Leim zurückbleiben ſoll. Wenn S. 20. die Säfte in *umlaufende*, *verweilende* und *ſtockende* eingetheilt werden, ſo möchte im geſunden Körper ſchwerlich die Galle mit mehrerm Rechte zu den ſtockenden gezählt werden, als das Fett. Gelblichtgrün iſt das geſunde *Bintwaſſer* S. 22. doch wohl nicht. Als nächſte Beſtandtheile des *Blutes* werden S. 24. das *thieriſche Gas*, der *Blutkuchen* und das *eyweifsähnliche Blutwaſſer* genannt. Der Blutkuchen entſteht ja erſt im *todten* Blute durch Gerinnung des Faſerſtoffes, mit dem der Cruor ſich zuſammenſetzt; und das thieriſche *Gas*, was aus warmen Blute ausdünſtet, iſt als *ſolches* nicht in ihm enthalten. Da wir hier eine halbe Seite anwenden müſsten, um dieſe Angabe völlig zu berichtigen, welche den Anfänger unvermeidlich auf eine irrige Vorſtellung führt, ſo wollen wir nur auf den §. 2267 bis 2274. in *Hildebrandts Anfangsgründen der Chemie* verweiſen. Der Vf. nimmt auch einen *Gallenſtoff* des Bluts an; ohne Zweifel durch Fourcroy's angebliche Darſtellung von Galle aus Ochſenblute bewogen. Flüchtige Stoffe ſind freylich im Blute enthalten, aber gewiſs nicht, als eine *luftförmige elaſtiſche Flüſſigkeit*, wie S. 30. mit klaren Worten ſteht. Knochen und Sehnen S. 37. ſind doch nicht reizbar. Daſs der *Naſenſchleim* S. 41. auf glühenden Kohlen ohne Geſtank beynahe ganz verfliege, möchte Rec. nicht behaupten, wenigſtens iſt ihm der Geruch des verbrennenden Naſenſchleims nicht angenehm. *Lebensluft* wird in das Blut der Lungenvenen wohl nicht eingeſogen, (S. 66.) ſondern höchſtens die Grundlage derſelben. Die Menge des *Herzbeutelwaſſers* S. 72. ſoll in *lebenden* Menſchen kaum *ſichtbar* ſeyn. Auf welche Erfahrungen mag dieſer Satz ſich gründen? Daſs die Galle den Darmkoth gelb färbt, S. 100. kann man wohl nicht zu ihrem *Nutzen* rechnen. Den Geruch der Salbe an den Schamlippen S. 123. nennt der Vf. faſt ſardellenartig; das iſt er aber nur bey einigen, bey andern ganz davon verſchieden und bey einigen auch nicht unangenehm. Wenn der Vf. ſagt, die Menge ſey ſo beträchtlich, daſs ſie wie ein butterartiger Firniſs die Oberfläche der Schamlippen überziehe, ſo iſt das bey geſunden wohl bloſs von den innern Schamlippen zu verſtehn. Die Blutſtreifen im Schleime der Mutterſcheide als Zeichen der nahen Entbindung ſind S. 127. nicht hinreichend erklärt; das Blut trieft aus dem Muttermunde, indem der Mutterkuchen anfängt ſich abzulöſen, mithin die aushauchenden Schlagäderchen der Mutter Blut in die Höle der Mutter ergieſsen. Am Ende unterſcheidet der Vf. ein *chemiſches*, ein *phyſiſches* und ein *phyſiologiſches* Leben. Es möchte aber wohl nur *ein* Leben geben, von dem die Eigenſchaften der belebten Körper abhängen, welche der Vf. mit den Namen: chemiſches und phyſiſches Leben, bezeichnet hat; und das Epitheton *phyſiologiſch* ſcheint hier, zumal im Gegenſatze des *phyſiſch* nicht ſtatthaft zu ſeyn. Hie und da ſind Druckfehler ſtehen geblieben, welche nicht am Ende angezeigt ſind; ſo auf dem Titel: *phiſiologiſch* ſtatt phyſiologiſch, S. 23. 26. *mephytiſch* ſtatt *mephitiſch*. S. 28. ein gar ſonderbarer, nämlich: „*den Geruch fand faſt keiner*" ſtatt: „*der Geruch fad, faſt keiner.*" Uebrigens ſieht man, daſs der Vf. die neueſten chemiſchen Schriften geleſen und benutzt habe, obwohl er keine namentlich anführt.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Walther: *Der Schmetterlinge XLI bis XLIV. Heft.* Tom. IV. Tab. CLII—CLXXII. Bog. Bb—Xx. 1790—91. gr. 4. (10 Rthlr.)

Die Beſchreibung der *metalliſchen* oder *goldenen* (*Metallicae* Vienn.) die in dem letzten Hefte mit der Ph. N. Chryſitis angefangen worden, wird hier fortgeſetzt; wohin folgende gehören. — *Ph. N. Argentea. Die grüne ſilbern fleckigte Eulenphalene.* Dies iſt ſie nun wohl, aber in des Rec. Exemplar ſind die ſilberartigen Flecken, die in der Herbſtſchen Zeichnung ſo ſchön gerathen, mit einer eben nicht verſchonernden Goldfarbe von den Illuminiſten verunſtaltet worden. — *Ph. N. Bractea. Die Goldplattenculenphalene.* — *Ph. N. Cuprea. Die kupferfarbig geſtrifte Eulenphalene.* Die *N. aenula Fabric.* — Hr. E. hatte bereits obenſtehenden Namen dieſer Eulenphalene beygelegt, als er nach ſpätern Nachrichten erfahren, daſs es die *Ph. aenula* der Wiener ſey, er will es daher ſeinen Leſern überlaſſen, welche Benennung ſie in dieſem Falle beyzubehalten belieben möchten. Rec. würde aber den ältern wählen! In der Hübnerſchen Abbildung (1. Heft Tab. I. fig. A) wird ſie nicht *Blodeſta*, ſondern *Calſytis* (*Chalcythis*)

Digitized by Google

cythis) genennt. Das hier abgebildete Weibchen der Eſperſchen *Ph. N. Cuprea* hält Rec. für die *N. illuſtris Fabr.* — *Ph. N. C. aureum Knoch. Die goldene C Eulenphal.* Das goldene C iſt bekanntlich *N. Concha Fabr.* — *Ph. N. Deaurata.* Die goldglänzende Eulenphalene mit purpurfarbigem Schleyer: aus Ungern. Hr. E. hält ſie für neu, ſie iſt aber ſchon von Hn. *Borkhauſen* unter den Namen *Chryſon* bekannt gemacht worden. — *Ph. N. Gamma. Die Gamma Eulenphalene. Das Gamma. Das Ypſilon.* — *Ph. N. Circumflexa. Die Circumflex Eulenphal. Der Circumflex.* — *Ph. N. Flavago. Die Dropdoreulenphalene.* Hr. E. hat hier unter dieſen Namen eine Eule aus dem Seppiſchen Werke vorſtellig gemacht, die aber gar nicht hieher gehört. Die eigentliche N. Flavago Fabr. hat Hr. E. auf der unten folgenden Tab. CXXIV. fig. 1. unter den Namen *Ph. N. togata* abgebildet. Auf dieſe ſo wie auf die ungleich beſſer gerathene Figur in den Scribaſchen Beytragen (2. Heft Tab. X. fig. 2.) paſst die Fabric. Beſchreibung. Mant. II. n. 171. — *Ph. N. Argyritis. Die Eulenphal. mit ſilberner Narbe. Die Silbernarbe.* Soll zu Folge des unter die Abbildung geſetzten Namens auch N. Flavago Fabric. ſeyn, ſie iſt es aber wieder eben ſo wenig, als die vorige. Hr. E. ſchien dieſes auch in der Folge ſelbſt einzuſehen, da er in dem ſpäter herauskommenden Texte ſie für eine neue Art unter obigem Namen ausgab. Doch auch dieſer Name iſt wenigſtens entbehrlich, da wir wiſſen, daſs ſie ſchon vom *Fabric.* (Mant. II. n. 182.) *N. Moneta* genannt worden iſt. — *Ph. N. Meticuloſa. Die Achatfleckigte Eulenphal. Der Achatflügel. Die Scheuteule* ſteht nur des Platzes wegen hier. S. 220. Note. — *Ph. N. Interrogationis. Die Fragzeicheneulenph. Das Fragzeichen.* Die auf eben dieſer Tafel (CXIII.) bey fig. 2. vorgeſtellte Abänderung dieſer Eule, möchte wohl mehr als Abänderung ſeyn. Man betrachte nur den verſchiedenen Umriſs der Oberflügel. — *Ph. N. Jota. Das griechiſche Jota.* — *Ph. N. Inſcripta. Die unbezeichnete Eulenphal.* Hr. E. erhielt ſie mit der N. interrogationis von Bayreuth, und hält ſie für eine neue Art. — *Ph. N. Feſtucae. Die Schwingeleulenphal.* — *Ph. N. Chi. Das griechiſche Chi.* — *Ph. N. Aceris. Die Ahorneulenphal.* — *Ph. N. Pſi. Das griechiſche Pſi.* — *Ph. N. Tridens. Die röthlichte Pſi Eulenphal.* Hier unterſcheidet Hr. E. dieſe mit der vorhergehenden ſo auffallend ähnliche, und eben darum ſo oft verwechſelte Eule ſehr genau. — *Ph. N. Abſinthii. Die Wärmuth* (Wermuth) *Eulenphal.* — *Ph. N. Alni. Die Erleneulenphal.* — *Ph. N. Deterſa. Die geſtreifte Eulenphal. mit verblichenen Flecken.* Iſt die N. Tanaceti der Wiener, die auch ſchon von *Knoch* (Beytr. 2. St. Tab. II. fig. 1—9.) vorgeſtellt worden iſt. — *Ph. N. Euphorbiae. Die Wolfsmilcheulenphal.* Iſt zwar Roſels ſchwarze mit weiſsen kleeblätterförmigen Flecken gezierte haarichte Raupe mit ihren Schmetterling (Nactv. 2. Kl. t. 45.), der Wiener N. Euphorbiae (Syſt. Verz. S. 67. n. 4.) aber gewiſs nicht. Die eigentliche N. Euphorb. der Wiener und Fabric. iſt nun bekannt, und vom Hn. *Brahm* in den Scribaſchen Beytr. (2. Heft Tab. IX. fig. 2. 3. 4.) abgebildet worden. Die Eſperſche N. Euphorb. ſcheint Rec. die N. Euphraſiae des Hn. *Borkhauſen* zu ſeyn. — *Ph. N. Auricoma. Die Bocksbeereulenphal.* — *Ph. N. verna. Die Frühlingseulenphal.* Hr. E. entdeckte ſie um Erlangen, und fand ſie noch nirgends beſchrieben. Sie kommt von einer grünen Raupe, welche ſich auf der wilden Melde in den erſten Tagen des Frühlings aufzuhalten pflegt. — *Ph. N. Comta. Die grünlich braun weiſsgefleckte Eule.* Hieher gehört die richtigere Abbildung Tab. CXVII. A fig. 7, denn die auf Tab. CXIX. fig. 6. ſcheint nur eine kleine Abänderung der N. conſperſa anzudeuten. — *Ph. N. Aprilina. Die Aprileulenphal.* Nämlich die N. Aprilina Linn., die N. runica der Wiener und Fabric. — *Ph. N. Orion. Die mittlere grüne Eulenphal. zum Unterſchied der vorigen*, die Hr. E. auch *die groſse grüne Eulenphal.* nennt. Iſt die N. Aprilina der Wiener und Fabric. — *Ph. N. Lichenis. Die kleine grüne Eulenphal. Die Flechteneulenphal.* — *Ph. N. Liguſtri.* — *Die Liguſtereulenphal.* — *Ph. N. Conſperſa.* — *Die weiſsſcheckigte Eulenphal.* — *Ph. N. Egregia. Die grünlich weiſsfleckigte Eulenphalene.* Iſt nach Hn. E. eine neue Art, vielleicht aber nur *N. praſina Fabr. Mant. II. 226.* und des *Wienerſyſtems.* — *Ph. N. Ludiſica. Die Ludiſica. Die blaſsgrüne Eulenphal. mit gelben Hinterleib.* Hr. E. erzählt ſowohl bey dieſer, als bey den vorhergehenden Noctuis: Aprilina und Orion die Veranlaſſungen, welche zu der ſonderbaren Verwechslung, und zu jenen Streitigkeiten dieſer genannten Eulen mitgewirkt haben, und ſetzt ſie mit vieler Genauigkeit auseinander. — *Ph. N. Lucipeda. Die bräunlich-graue Eulenphalene mit gelben Atomen.* — *Ph. N. Culta. Die Holzbirneule.* — *Ph. N. Erythrocephala. Die Eulenphalene der gelben rothköpfigten Raupe.* Dieſe darf nicht mit jener dieſes Namens verwechſelt werden, die Hr. Prof. *Fabricius* ſchon eher beſchrieben hat. Die gegenwärtige *Eſperſche* iſt nach der Raupe, die des Hn. *Fabricius* aber nach dem Schmetterling benannt worden. Zur Vermeidung aller Misdeutung zwiſchen der Noct. Erythrocephala Fabr. und Eſper ſcheint uns Hr. Borkhauſen wohlgethan zu haben, daſs er dieſer Eſperſchen den Namen *Xanthoceros* gab. — *Ph. N. Linariae. Die Leinkrauteulenphal.* — *Ph. N. Rizolitha. Die Eulenphal. mit geaderten Streifen.* Beider iſt ſchon in des Naturforſchers IXten St. gedacht worden: jener (p. 130. n. 66.) unter dem Namen *Ph. lunula*, dieſer (p. 124. n. 56.) unter *Ph. Ornithopus.* — *Ph. N. Virens. Grünlichte Eulenphalene.* — *Ph. N. flaveſcens. Die citronfarbige Eulenphal.* — Iſt nur ein neuer Name zu der ſchon früher bekannten *N. Gilvago Fabr.* Mant. II. n. 172. *Devillers* hat ihrer auch nicht unter den Namen Croceago, ſondern *Gilvago* gedacht. — *Ph. N. Paleacea. Die bleichgelbe Eulenphal.* Eine nicht ſelten in der Gegend des Hn. E. ſich vorfindende Eule, die aber nach der Meynung anderer, unter die Geometras gehören ſoll, weswegen ihrer Hr. E. auch nur zweifelhaft erwähnt. — *Ph. N. Turca. Die rothbraune Eulenphal. mit einem weiſsen mondförmigen Flecken.* — *Ph. N. Catenata. Die rothgelbe Eulenphal. mit kettenförmigen Binden.* Müſste eigentlicher *Catena* genannt werden, denn die Endſylbe *ata* bezeichnet bekanntlich eine andere Phalenengattung. Hr. E. fand ſie öfters in ſeiner

Digitized by Google

Gegend, aber noch unbeſchrieben. Hr. *Borkhauſen* hat ſie *Noct. punicea* genannt. — *Ph. N. Tigerina. Die gelbbraune getigerte Eulenphal.* Hr. E. iſt geneigt, ſie für die N. rubiginea der Wiener und Fabr. Mant. n. 59. zu halten. Allein ſie iſt die *N. Sulphurago der Wiener*, und dieſemnach weder der Raupe noch dem Schmetterlinge nach unbekannt. — *Ph. N. flocciia. Die gelbe Eulenphal. mit wolkigten Flecken.* Sie fand ſich in Hu. E. Gegend. — *Ph. N. Trigrammica. Die graue Eulenphal. mit drey Querſtreifen.* — Die N. Trilinea der Wiener. — *Ph. N. togata. Die gelbe Eulenphal. mit roſenfarbiger gefleckter Binde.* Iſt wie ſchon oben erwahnt worden N. Flavago Fabr. — *Ph. N. Praeterta. Die gelbe Eulenphalene mit breiter röthlichter Binde.* Iſt die N. Rutilago des Wienerſyſtems. Hr. E. hatte ihr ſchon erſtern Namen, als ſie ihm erſt nachgehends unter dieſem richtigern bekannt wurde, zugetheilt. — *Ph. N. Fucata. Die rothliche Eulenphal. mit blaſsgelber Binde.* Aus Italien. — *Ph. N. Lythargyria* (Lithargyria). *Die rothgelbe Eulenphal. mit ſilberglanzender Unterſeite.* Eine neue Art aus Augsburg. — *Ph. N. Piniperda. Die Fohreneulenphal.* Iſt Bombyx ſpreta Fabr.

Leipzig, b. Voſs: *Botaniſches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde.* Herausgegeben von *Friedrich Dreves.* I. B. II—VI. Heft. (3 Rthlr. 8 gr.)

In dieſen Heften werden nacheinander abgebildet und auf die bereits angezeigte Art beſchrieben: das Marzveilchen, die gemeine Ganſeblume, die rothe Taubneſſel, die Sumpfdotterblume, die wohlriechende Schlüſſelblume (die Zeichnung ſcheint mehr *P. veris elatior* zu ſeyn), das Biſamkraut, die Gukguksblume, das Lungenkraut, die Gauchblume, der gewöhnliche Erdrauch, das kleine Mäuſeöhrchen, das groſse Schöllkraut, der kriechende Günſel, die gelbe Taubneſſel, der Gundermann, Kornraden, die Schafgarbe, die Ackerwinde, der groſse Wegerich, das gemeine Kreuzkraut, die ſcharfe Dürrwurz, die gemeine groſse Klette, der gemeine Hederich und Beinwell, der Ruhralant, das Gauchheil (T. XXXII.), der Geisbart, die Ackerſkabioſe, die Gänſepotentill, und der wohlriechende Waldmeiſter. Hr. *D.* hat ſich durchaus gleiche Mühe gegeben, das Wiſſenswürdigſte für ſeinen Zweck zu ſammeln, und leicht darzuſtellen. Die Kupfer ſcheinen auch nach und nach kräftiger, feſter und beſtimmter zu werden. Rec. wünſcht, und hofft nach der fortdauernden Ausgabe dieſer Hefte, dafs die Arbeit auch das ihrige zur frühen Bekanntſchaft mit der Pflanzenkunde, und zur Ausbreitung des Geſchmacks an derſelben beytragen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Freymaurerey. Ohne Druckort: *Illuminatus dirigens, oder Schottiſcher Ritter.* Ein Pendant zu der nicht unwichtigen Schrift: Die neueſten Arbeiten des Spartacus und Philo in den Illuminaten-Orden, jetzt zum erſtenmal gedruckt, und zur Beherzigung bey gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben. 1794. 77 S. 8. (6 gr.) — Der Herausgeber glaubt denjenigen, für welche die *allenthalben unſichtbar wie die Peſt im Finſtern ſchleichende Allmacht der Staatsumwalzer* Intereſſe gewänne, (welcher Jargon!) durch die Bekanntmachung dieſes Illuminatengrades einen nicht unwichtigen Dienſt zu leiſten. Er legt auf dem Altare der *groſsen* Publicität auch ſein Scherflein nieder, und *freut ſich, wenn ſeine Abſicht gelingt.* (Uns fiel hier der Bauer ein, der ſein Holzbündel zu Huſſens Scheiterhaufen trug; ſchwerlich dürfte aber wohl das: *O ſancta ſimplicitas!* hieher paſſen.) Anmerkungen hat der Herausg. dieſem Grade nicht beygefügt; er iſt ſo, wie er aus der Feder des Vf. floſs, abgedruckt, nur mit dem Unterſchiede, dafs Ausdrücke und Stellen, die die Meynung des Herausg., als ob der Illuminatenorden Staatsumwälzungen bezweckt habe, durch Schwabacher Schrift herausgehoben, andere hingegen, die auf einen moraliſchen Zweck hindeuten, und jener Meynung nicht günſtig ſchienen, unausgezeichnet gelaſſen worden. Stellen z. B. wie folgende: „Willſt du dich würdig machen, das innere Heiligthum zu bewachen, ſo mufs dein Herz rein und lauter, dein Geiſt von göttlichem Feuer für die Würde deiner Natur entbrannt ſeyn;“ oder: „Ich will von nun an der Unſchuld, der Armuth, den Nothleidenden und jedem gedrückten Redlichen, wo ich Gelegenheit finde, ritterlich beyſtehen;“ oder: „Ich gelobe, die Erfüllung meiner häuslichen, geſelligen und bürgerlichen Pflichten meinem Herzen heilig ſeyn zu laſſen etc.“ bleiben unbemerkt; da hingegen die Leſer auf Stellen, wie folgende, als auf ein Geſträuch, unter welchem eine Schlange verborgen liege, aufmerkſam gemacht werden: „Nie will ich *ein Schmeichler der Groſsen*, nie *ein niedriger Fürſtenknecht* ſeyn. Sondern *muthig*, aber mit Klugheit für Tugend, *Freyheit* und Weisheit *ſtreiten.* Dem *Aberglauben*, dem Laſter, dem *Deſpotismus* will ich, wo es dem Orden und der Welt wahren Nutzen bringen kann, kräftig widerſtehen. Der *reinen wahren* Religion will ich fleifsig nachſpühren u. ſ. w.“ Was der Herausg. in dieſem Grade geſehen zu haben vermeynt, haben wir nicht gefunden; wohl aber ſeltſames Spielwerk von Ceremonien, und vor allem eine höchſt abentheuerliche Erklärung der maureriſchen Hieroglyhen, die nach *Bahrdts* Hypotheſe in den *Briefen über die Bibel im Volkston* ſchmeckt. Zum Beſchluſs können wir nicht unbemerkt laſſen, dafs es anderweitig bekannt geworden iſt, dafs von dieſem hier mitgetheilten Grad auch nicht eine Zeile dem Stifter des Illuminatenordens eigen, und dafs er ſowohl von dieſem als allen denkenden Gliedern des Illuminatenordens gemifsbilligt worden iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Vierzehnten Bandes erstes bis sechstes Stück. 1792 532 S. Funfzehnten Bandes erstes bis sechstes Stück. 1793. 565 S. 8.

Wir begnügen uns blofs von den erheblichen Abhandlungen in diesen Bänden Nachricht zu geben. Das *erste Stück* enthält: *Berichtigung einer falschen Rechnung in den Krankenverzeichnissen in den Spitälern der Fr. Misericordiae deutscher Provinz.* Sie haben nur in ihrem Spital in Wien 994 Kranke zu viel angesetzt. *Einjährige Uebersicht der in das Julius-Hospital zu Würzburg aufgenommenen Kranken* 1791 bis 1792. — *Etwas über den Satz des Celsus: satius est anceps auxilium experiri, quam nullum,* von Hn. D. *Sallaba.*

Zweytes Stück: *Beytrag zur Geschichte einiger Arzneymittel der Araber* von Hn. D. *Meyer*, aus den Ph. transact. Besonders vom Tebaschir, wovon unlängst in Göttingen auch eine Probeschrift erschien. Eine chemische Untersuchung dieses Mittels, ebenfalls aus den Ph. transact. kommt im vierten St. vor. *Ueber die Nothwendigkeit mehr Zeit auf die Geburtshülfe zu wenden, als gewöhnlich geschieht*, von Hn. *Junk.* — *Domeier Fragmente über Italiens Medicinalanstalten.* Prof. Rosa in Modena beschwerte sich, dass man die Ferien so sehr einschränke. Er giebt jährlich dreyssig Lectionen. Im Spital nimmt man, wie durchaus in allen für die Lustseuche bestimmten Spitälern, die Kranken nur im Sommer auf. Parma. Der Herzog sey in den Dominicanerorden getreten, um seine Sünden zu büssen. Die Medicinalanstalten sind daselbst äufserst schlecht. Bodoni verkauft selten neue Lettern aus seiner Schriftgiefserey, sondern schon von ihm gebrauchte, welches auch beyträgt, dass seine Drucke insgesammt so vortrefflich sind.

Drittes Stück: Hn. *Wedekind's Rückantwort an Herrn Hufeland.* Hr. W. nimmt die Hofmannische Theorie von den Pockendrüsen in Schutz, ohne neue Gründe für sie darzubringen. Abarten des Pockengiftes kann er sich nicht denken, vielmehr bleibe dasselbe immer einerley, und errege eine und dieselbe Krankheit. Wenn verdunstetes, und sonst verdorbenes Pockengift einen Ausschlag an der Impfwunde, und keine Pocken errege, so sey dieses eben so, als wenn die Hand eines Wundarztes, der ein faules Geschwür behandelte, mit Ausschlägen befallen wird. Das Pockengift könne auf keine andere Art verändert werden, als dass es stärker oder schwächer werde: es behalte immer seine specifische Natur. Von den Vortheilen der Inoculation, die Hr. W. meistens auf Nebenumstände setzt. In Münster impfte man gegen Hofmanns Rath, da eine faulichte Seuche herrschte, und von fünfen, die geimpft wurden, starb einer. — *Ueber die Königl. Preussischen Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege.* Ein Brief des sel. Cothenius an Hn. B. macht diesen Aufsatz sehr anziehend. Man sieht aus demselben, dass Hr. C. den Tadel des Hn. Fritze im K. preussischen Feldlazareth) tief fühlte, und dass er alle Gründe geflissentlich aufsucht sich zu vertheidigen, und die preussische Lazaretheinrichtung unter seiner Direction in Schutz zu nehmen. Auch des sel. Zimmermanns Fragmente kritisirt er scharf. — Ueber 220,000 Kranke und Blessirte gingen in den sieben blutigen Jahren genesen aus den preussischen Lazarethen. Wie viel Krüppel darunter gewesen seyn mögen, und wie viele bey einer solchen Zahl der Genesenen gestorben seyn mögen, kann man sich leicht denken. Hr. Cothenius hatte, wie er sagt, die Listen noch bey sich, da er diesen Brief schrieb. Hätte er doch wenigstens die Zahl der in den sieben Jahren in den Lazarethen Gestorbenen angeben mögen! Friedrich befreyete sich bekanntlich selbst bey Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges durch die Fieberrinde von einem Quartanfieber: Cothenius erzählt in diesem Brief die Folgen dieser Kur. Noch im Jahr 1748. litt der König an den heftigsten Verstopfungen des Unterleibes und zugleich an Wirkungen des *erblichen Gichtstoffes.* Cothenius konnte ihm kaum den Gedanken benehmen, dass er in diesem Jahr sterben würde. Der Egersche Brunnen, die genaueste Diät, und das Zutrauen zu seinem Arzt rettete ihn.

Viertes Stück: *Des Grafen von Berchtold Vorschlag den öftern Gefahren des allzufrühen Begrabens vorzubeugen, desselben Vorschlag die Ursachen der Seekrankheiten zu bestimmen und die beste Art sie zu heilen auszufinden.* Der letztere Aufsatz enthält eigentlich nur Vorschläge, wie man durch Einsammlung der Berichte der Schiffswundärzte über medicinische Gegenstände auf Seereisen zu einer genauen Kenntnifs der Krankheiten der Seefahrer gelangen soll. — *Akademische Literatur über alte Aerzte und klassische Schriftsteller, welche medicinische Gegenstände betreffen* vom Herausgeber. Es sind nur die Titel der Schriften, aber doch für den brauchbar, der wissen will, was Hr. B. besitzt. — *Fortsetzung der Nachricht von der Anstalt für arme Kranke in St. Petersburg* 1792.

Fünftes Stück: *Kaiser Leopold war nicht vergiftet.* Es ist schon einmal in einem der vorigen Stücke von diesem Gegenstand gesprochen worden. Die Stelle, über

Digitized by Google

welche commentirt wird, ist aus Alxinger's Biographie Leopolds in der deutschen Monatsschrift. — *Literatur des praktischen Arztes überhaupt.* Rec. fand unter dieser Aufschrift was er nicht gesucht hatte, eine Anzeige der Ausgaben von Boccaz, die Hr. B. besitzt. — Hn. *Kersting* (verstorbenen Thierarztes zu Hannover) 1770. *an Thieren angestellte Versuche mit dem Mutterkorn.* Es zeigte sich nicht giftig. Nur ein Schaaf starb, dem man eine Infusion von Mutterkorn in die Halsader gesprützet hatte. Wahrscheinlich würde dieses ohnedem krankliche Thier auch gestorben seyn, wenn man ihm nur Wasser in die Ader gesprützt hätte. — *Joh. Gfr. Brendel*, Prof. in Göttingen. Besonders über die pathologisch-praktischen Vorlesungen dieses verdienten und berühmten Arztes. *Eine Krankengeschichte* eines wahrscheinlich unheilbaren Kindes.

Sechstes Stück: Hr. D. *Dolle* fand in einem Fall das Ragolosche Mittel zur Heilung der fallenden Sucht völlig wirksam. *Vom Theriak.* Verzeichniss der Schriften darüber, desgleichen der verschiedenen Arten und Spielarten desselben, und von den ehemaligen Feyerlichkeiten bey Bereitung dieses Mittels. *Verzeichniss akad. Schriften von Würmern.* Ist unvollständig, und daher wenig brauchbar. Bey einer epileptischen Person fand man das Gehirn knorpelartig verhartet, und im Gehirn einen Knochen. — *Ueber die Lehranstalten der Botanik in Wien.* Diese Nachrichten scheinen von einem Manne herzukommen, der den Wienern nicht hold ist. Der Garten der Universität kann von Liebhabern der Botanik wenig benutzt werden, weil Hr. Jacquin gar zu gleichgültig und dabey zu eifersüchtig ist. Der Garten der Josephinischen Akademie sey eine wahre Satyre auf einen botanischen Garten. Der prachtige und vortreffliche Garten zu Schönbrunn, ausgeziert mit den Reichthümern aller Theile der Welt. Aber auch in diesem verstattet Hr. Jacquin keinem die Untersuchung auch nur einer Blume, aus Furcht, vielleicht eine seltene Pflanze weniger in seinen Werken bekannt machen zu können. Sogar die Hofcabale hat ihren Einfluss auf den Garten. Der Kaiser aber ist ein grosser Verehrer der Floren, und lasst alle österreichischen Pflanzen in einem besonders dazu bestimmten Garten sammeln. Der Baron *van der Lühe*, und der Gärtner im Fürstl. Kaunitzischen Garten, Hr. *Franz Schmit*, zwey um die Kräuterkunde wahrhaft verdiente Männer in Wien.

Das erste Stück des funfzehnten Bandes enthält: *Ueber Laudon's letzte Krankheit und Tod*, von Hn. *Baldinger*. Ist eine flüchtige, zum Theil abgeschmackte Parallele, gezogen zwischen Friedrich II. und dem Helden des Vf. Nur etliche Proben: Unfolgsamkeit gegen die Aerzte war beiden Götterwonne. Auch die Schaamhaftigkeit hatte Laudon mit Friedrich gemein. Friedrich war immer weichleibig, Laudon hartleibig (!). — *Nachricht von einer Streitigkeit der Wiener Aerzte mit Herrn Prases von Störk und Hn. Decan von Schosulan.* Die Nachricht ist anonym; man muss also ihre Glaubwürdigkeit dahin gestellt seyn lassen. Wenn aber auch nur die Halfte von dem wahr ist, was der Vf. sagt; so bedurften die Wiener Aerzte und die Wiener Einrichtungen eines Frank. Bey Störk baten drey Männer um Erlaubniss die Staatsarzneykunde zu lesen: sie wurden aber abgewiesen, und an die Land- und Hofstelle wurde berichtet, dass dieses eine für den Staat schädliche Wissenschaft wäre.

Zweytes Stück: *Medicinische Neuigkeiten von Wien und Italien*, von einem Ungenannten. Enthalt nicht viel der Bemerkung werthes. In Venedig ist ein Chirurg, Nahmens Pajola, der von 412 Kranken, denen er den Stein schnitt, nur drey durch den Tod verlohr. Er operirt nach le Cat's, seines Lehrmeisters, Methode. *Anfrage wegen zweyer Casuum conscientiae für den Arzt.* Die erste Frage ist nach Rec. Ermessen sehr leicht zu beantworten: ob man in einigen Fallen den Kranken das Leben verkürzen dürfe? Ob der Arzt gewisse, ihm anvertrauete Geheimnisse offenbaren dürfe? Die Antwort auf die letzte Frage muss nach den Umständen verneinend oder bejahend ausfallen. *Ueber das Studium der Botanik* vom Herausg., der ehedem Professor der Kräuterkunde in Jena war, ein bey Antritt seiner Lehrstelle, schon gedruckter Aufsatz. — *Ueber widernatürliche Verwachsung verschiedener Theile unsers Korpers mit einander*, von Hn. *Ackermann* in Zeiz.

Drittes Stück: *Zwey Krankengeschichten* von Hn. *Stark*, ein in Paroxysmen wiederkommender Wahnsinn, und ein apoplektisches Fieber. Beide wurden durch die Fieberrinde geheilt. — *Eine Krankengeschichte*, von einer Dame selbst beschrieben. Es ist schrecklich; wie diese Frau gemartert wurde. Ihr Arzt, der sie schwanger glaubte, und der die Entbindungskunst vorzüglich studiert haben wollte, liess sie gegen drey Wochen lang auf eine unerhörte Art im Geburtsstuhl foltern. Ihre Krankheit bestund in Verstopfungen der Eingeweide des Unterliebes. *Noch ein paar Worte an Herrn Hofr. Wedekind* von *D. L. W. Hufeland*, Prof. in Jena. Wider Hn. W. Aufsatz im Magaz. B. XIV. St. 3. — *Schriften über die Hydrophobie*, vom Herausg. *Literatur über Zahnkrankheiten*, von Hn. D. *Meyer*. Auch über Regeneration, Pyogenie, u. s. f. kommen in diesem Stück Verzeichnisse von Schriften vor.

Viertes Stück: *Mutterkorn und Kriebelkrankheit. Erster Abschnitt, Literatur.* Vom Herausg. Was in den folgenden Abschnitten vorkommen soll, bemerkt Hr. B. nicht: indessen ist dieser Beytrag des Dankes werth. Vieler Raum hatte sich ersparen lassen, wenn er nur seine wenigen Zusatze zu *Taube's* bekanntem Werk hatte abdrucken lassen. — *Authentische Nachrichten über die botanische Lehranstalten zu Wien*, von Hn. D. *Baumgarten*. Der Vf. vertheidigt Hn. Jacquin gegen die Aeusserungen im XIV B. des Magaz. St. 6. und beweist sehr einleuchtend, dass man nicht immer auf den neidischen Charakter eines Botanikers schliessen müsse, wenn er auch nicht jedem Fremden alles mittheile, und überhaupt auf alles, was ihm anvertraut ist, genaue und pflichtmafsige Aufsicht habe.

Fünftes Stück: *Chirurgischer Briefwechsel zwischen E. G. Baldinger und Hn. Hofr. Siebold zu Würzburg.*

Er

Digitized by Google

Er betrifft eine Sackgeschwulst an dem einen Backen bey einem Frauenzimmer, welches mit der Geschwulst auch abgebildet ist. Hr. Siebold heilete die Kranke durch die Exstirpation der Geschwulst und des gröfsten Theiles des Sackes, glücklich. *Etwas über die Böhmische Literatur in Hinsicht auf Hydrologie.* Ist eine ziemlich vollständiges Verzeichnifs der Schriften, die über das Egerische Wasser geschrieben worden sind, und zugleich eine Nachricht von den Verbesserungen, die Franz der Zweyte mit den Anstalten um den Brunnen, zur gröfsern Bequemlichkeit der Kurgäste, getroffen hat. — *Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des allgemeinen Krankenhauses in Wien.* — *Geschichte einer Scrofelnkrankheit.* — *Eine — Geschichte, als ein neuer Beweis von Weibertreue.* Die Geschichte ist nicht so interessant, als sie der Vf. ausgiebt: aber sie ist ein redender Beweis für den Satz: dafs der Arzt durch unvorsichtiges Urtheilen und Handeln grofsen Schaden stiftet. Ein Kind starb, weil man einen eiterartigen Ausflufs aus der Harnröhre für venerisch hielt, und Queckfilber dagegen brauchte, und in eine sonst friedliche und glückliche Ehe wurde der Saame der Zwietracht gelegt, weil der Mann glauben mufste, seine Gattin habe dem Kinde das Gift der Luftseuche mitgetheilt. Endlich holte sich der Mann die Luftseuche, und theilt sie erst seiner Gattin mit.

Sechstes Stück: *D. Oskamp Gedicht in memoriam Ja. Osterdyk Schacht, cum medicinae professoris ordinarii per sexaginta et tres circiter annos in Acad. Rheno Trajectina perfunctus dignitate morte naturali periret ann.* 1792. Ein Gedicht, welches sich durch den guten römischen Ausdruck empfiehlt. *Nachrichten von dem zu Amsterdam verstorbenen Professor Nic. Lorenz Burmann.* Er war ein Schüler Linne's und vortrefflicher Botaniker, der mit den Liebhabern dieser Wissenschaft in mehrern Theilen von Europa in Verbindung stand. — *Herrn Fries, Gouvernementsarztes zu Urting, Nachrichten an Hn. Nicolai in Berlin über den Zustand des Medicinalwesens in Rufsland und über seine Reisen, desgleichen über die Naturgeschichte und das Klima Urting.* Ein ungemein anziehender, ganz kunstlos geschriebener Aufsatz eines aus Herrn Rahns Archiv und Hn. B. Journal den Deutschen vortheilhaft bekannten Wundarztes, der keinen Auszug leidet, und aus dem wir nur eine oder die andere kleine Bemerkung ausheben. Nach Archangel kam im J. 1792. der erste Arzt, der aber alle Aussichten hatte zu verhungern. In Rufsland braucht man sehr gern Pfuscher. In Jaroslaw untergrub ein Laufer das Glück eines geschickten Arztes: Fürst Orlov liefs sich von einem Pfuscher behandeln, und der General Gouverneur Melgunew brauchte bey dem Brand an den Füfsen, den er sich durch den Gebrauch der Schneerose zugezogen hatte (vergl. Kolpin) einen abgedankten Fändrich. Alle allgemeinen Mittel, welche Quacksalber empfehlen, machen in Rufsland grofses Glück, wo man seine Krankheit auf einmal los seyn will. Der Vf. nennt sehr naiv seinen Aufenthalt eine medicinische Verbannung aus dem Lande vernünftiger Leute. Als einzigem Ausländer seiner Religion begegnen ihm auch Hindernisse, an die einer so leicht nicht denken möchte. Er mufs seine Kinder selbst taufen, und hat „zwey liebe, liebe Frauen begraben, wenn ich nicht „selbst sagen soll, verscharren müssen. Denn die von „Wolke so sehr gerühmte Aufklärung der Geistlichkeit „in Petersburg hat in unsern kalten Provinzen noch „nicht können und nicht wollen aufkeimen. Die Bischöfe und ihr Anhang haben den alten Adam der Or„thodoxheit noch nicht abgelegt, glaube auch nicht, „dafs ich diese Glückfeligkeit jemals erleben werde." Verzeichnisse von Schriften, z. B. über den Schaarbock, beschliefsen dieses Stück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Memoiren, historische und galante Romane* aus den Zeitalten Ludwigs XIV, XV und XVI. *Erster Band.* 1791. 224 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Portraite einiger noch lebenden Damen des französischen Hofes. Nach dem Leben gezeichnet.

Memoiren etc. Zweyter Band 1792. 288 S. oder:

Duelos Geständnisse des Grafen von * * * Ein Lieblingsbuch von J. J. Rousseau.

Memoiren etc. Dritter Band. 1793. 256 S. oder:

Memoiren eines Emigranten, der kein Emigrant war auf seiner Reise nach Spanien im Jahre 1791.

Der allgemeine Titel dieser Sammlung, von welcher uns nur drey Bände zu Gesicht gekommen sind, eröffnet der Industrie eines Uebersetzers ein so weites Feld, dafs diese Memoiren leicht zu einer ansehnlichen Bibliothek anwachsen könnten. Die *Bildnisse einiger Damen des französischen Hofes*, welche den ersten Band ausmachen, sind zu ihrer Zeit in diesen Blättern empfohlen worden, und der Rec. hat den Wunsch geäufsert, dafs sie von einer geschickten Hand in das Deutsche übertragen werden möchten. Diese Arbeit war sehr schwer; denn der Stil des Originals ist, so viel wir uns noch erinnern, häufig gesucht, zugespitzt und von einer gewissen metaphysischen Dunkelheit. Wir können von dem Ueberf. nicht rühmen, dafs er die Schwierigkeiten glücklich besiegt hätte. Bey der Flüchtigkeit, mit welcher er gearbeitet zu haben scheint, ist ihm oft das richtige Wort entgangen; und der häufige Gebrauch ausländischer und neuer, nicht immer glücklich gebildeter Wörter, die Gallicismen, die fehlerhaften Wortfügungen haben den Stil seiner Grazien beraubt und den Ausdruck bisweilen ganz unverständlich gemacht. In dem Portrait der Grafin Houdelot S. 63. heifst es: „Jedes Vergnügen schmeichelte ihr, wenn es sich mit der *Faulheit* (paresse) vertrug." Welch' ein widriges Bild gibt hier der deutsche Ausdruck, welches die Urschrift gewifs nicht erregen wollte, wie der Zusatz zeigt: „nicht jene *Apathie*, welche alle Arten von Genüssen zerstört, sondern jene *combinirte* Sorglosigkeit, *welche die Entbehrung* aller Mühselig-

keiten den Sorgen vorzieht, *welche* allezeit Gefährten der *Projecte* sind." Folgende Bemerkung S. 113. wird kaum verständlich seyn, wenn man sie nicht französisch denkt: „Eine Dame welche den *guten Verstand* (le bon sens) hat, das Alter der Verirrungen durch die Hülfsmittel (les ressources) der Vernunft zu ersetzen, wird weit mehr gesucht werden, als die welche in lauter *Klugheit* (sagesse) grau wurde." Ist *Sonderlingheit* ein erträgliches, deutsches Wort? Hat man je gesagt *Schlüsse auf etwas folgern* (S. 211.)? Und wie kann einem nur etwas geübten Uebersetzer ein Gallizismus entwischen, wie S. 128. *Empfindsamer, als sie es nicht* scheint?

Die Confessions du Comte de *** sind allzu bekannt, als dass es nöthig wäre, ein Wort darüber zu sagen; auch bedurften sie der unzeitigen Empfehlung auf dem Titel nicht. Sie hätten wohl eine sorgfältigere Bearbeitung verdient. Aber hier liest man gleich S. 11. die lächerliche Stelle: „während er über meine Erziehung wachte, *fing er damit an*, dem Mädchen ein Kind zu machen, *und sie zuletzt* (finit par) *zu heyrathen*." S. 105 heisst es: „aus guten Bürgern werden sie elende neugebackne Edelleute, sie prahlen *mit* dem Umgang *mit* Leuten von höhern Stande und erzählen unter *ihnen* Dinge von *ihnen*, die nicht *einen* gemeinen Menschenverstand haben."

Das dritte Bändchen enthält die Reisebeschreibung eines Franzosen von Perpignan bis Barcellona, und von da in sein Vaterland zurück. Wer nichts weiter als Zeitvertreib sucht, dem kann dieses Buch schon einige Stunden hinbringen helfen. Am längsten hält sich der Vf. bey der Beschreibung von Barcellona auf, wo er einige Tage verweilte; zu gleicher Zeit giebt er Nachrichten über einen Theil der spanischen Sitten, den Zustand der Aufklärung und der Literatur. Was er über den letzten Punkt sagt, ist sehr seicht und oberflächlich. Auch würde man ihm die Details seiner Unterredungen mit Visitatoren, Zolleinnehmern und Gouverneurs gern erlassen haben. Die Uebersetzung ist auch in diesem Hefte sehr ungleich, oft holpericht und steif, z. B. S. 117. „Unter der Mantilla tragen sie ein knapp anliegendes Jackchen, das ihrem (u) Wuchs vortreflich kleidet, welches (r) bey allen Spanierinnen himmlisch ist, und den sie *dann* dem bösen Schleyer zum Possen den Augen zu verrathen wissen, *indem* sie den Schleyer so dünn und durchsichtig als möglich wählen und ihn *dann* so zu legen, zu falten, zu öffnen und zu handhaben wissen, bis er *die ihrem Wuchse vortheilhafteste* Lage erhält; *wobey seine* Schönheit noch einen Reitz mehr durch das verstohlne und geheimnisvolle Wesen bekommt, das mit dem allen verbunden ist." Die Nachlässigkeit der Correctur, die auch in den beyden ersten Heften sichtbar ist, wird in diesem dritten ganz unerträglich und dieser Fehler ist nicht einmal durch ein Druckfehlerverzeichniss einigermaassen gut gemacht. So steht S. 133. *Glauben* st. *Klauen*. S. 142. *Gonien* st. *Genien*. S. 148. *Kirchenörter* st. *Kirchenväter*. S. 178. *Hauptgout* st. *Hautgout*. S. 195. *Einwohner* st. *Einnehmer*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Ulm*, in der Wohlerschen Buchh. *Sechs Predigten*, bey besondern Veranlassungen gehalten, von *Johann Martin Miller*, Prediger am Munster und Professor am Gymnasium zu Ulm. 1795. 134 S. 8. (8 gr.) So viel Wärme in diesen Predigten für Religiosität und Tugend herrschet; so sehr sie von richtigen Vorstellungen des Wesentlichen im Christenthume zeugen; so manches Wort darin zur rechten Zeit gesagt ist; so allgemeinfasslich der Vortrag, so rein und würdig im Ganzen genommen der Ausdruck; so richtig meistentheils die Disposition ist; so kann doch keine dieser sechs Predigten als musterhaft empfohlen werden. Dafür sieht sie nun zwar der Vf. auch selbst nicht an, sondern sagt in der Vorrede, dass blos der Wunsch des Verlegers, wieder einmal etwas von ihm auf die Messe mitnehmen zu können, und das Verlangen verschiedner seiner Zuhörer ihn zur Herausgabe derselben bewogen habe. Das entschuldigt aber den Vf. nicht, dass er seine Arbeit nicht vor dem Drucke, wodurch sie doch für das grössere Publicum bestimmt ward, wenigstens von einigen sehr vermeidlichen Fehlern und Mängeln gereinigt hat, welche freylich von blossen Zuhörern nicht werden gerügt werden. Dass z. B. die zweyte und dritte Predigt am Ende so schnell abgebrochen sind, werden ihm, weil es wegen der ungewöhnlichen Kälte geschah, bey welcher sie gehalten wurden, seine Zuhörer sehr gern vergeben haben; aber die Leser vermissen ungern eine etwas weitläuftigere Ausführung. Indessen finden sich auch einige Fehler, die bey einem Manne, der unter die bessern Prediger gehört, bemerkt zu werden verdienen, wenn man sich auch blos als Zuhörer seines Vortrags denkt. So ist es wohl unschicklich wenn im *Gebete* (in der 6ten Predigt.) dem Erlöser erzählt wird: nach dem Tode des bisherigen Predigers habe die christlich gesinnte *gnadige* Herrschaft für einen andern würdigen jungen Mann gesorgt, welchen er der Gemeinde vorzustellen, den eben so ehrenvollen als angenehmen Auftrag erhalten." — So der ersten Predigt sollte man nach dem Eingange das richtig abgeleitete Thema: von dem vernünftigen und heilsamen Gehorsame, zu welchem das Christenthum die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verpflichtet; so behandelt erwarten, dass hauptsächlich erhellete: Die Vorschriften Christi und der Apostel verlangten keinen Gehorsam, der die Menschenrechte aufhübe und einen Sclavensinn hervorbrachte. Statt dessen wird aber (übrigens sehr gut und eindringend) gezeigt (S. 6. ff.) dass der Christ die Verpflichtung habe, unterthan zu seyn aller menschlichen Ordnung, oder sich willig und ohne Murren allen von Menschen gemachten obrigkeitlichen und bürgerlichen Gesetzen, Einrichtungen und Anordnungen zu unterwerfen. — Am besten hat uns die vierte Pr. gefallen über das Evangel. am Tage Mar. Reinig. Der Inhalt ist: der edle Simeon als ein für uns alle nachahmungswürdiges Muster; in so fern er 1) für sich selbst ein frommer Mann und redlicher Verehrer Gottes, 2) ein ächter Patriot 3) ein menschenfreundlicher Weltbürger war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cröker: *Recepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen*, von D. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Professor zu Jena. Fünfter Band. Nebst Register über alle fünf Bande. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. 1794. 916 S. und 5 Bog. Register. 8.

Der Plan, nach welchem der Vf. dieses weitläuftige, und für den ausübenden Arzt nützliche Werk ausarbeitete, ist unsern Lesern schon aus der Anzeige der vorigen Theile bekannt. In diesem Band wird noch von den verschiedenen Arten der Klystiere, von den Einspritzungen in die Gebärmutter bey Blutflüssen und andern Krankheiten derselben, von den Mutterkränzen und von einigen Wassern zum äusserlichen Gebrauch, gehandelt. Hierauf folgen Nachträge einiger neuen Kurarten und Arzneyen. Ueber den Nutzen der Essigklystiere bey der Darmgicht und hartnäckigen Leibesverstopfung kommen eigene Beobachtungen von Hn. *Weineck* vor. Hr. N. erklärt die gute Wirkung derselben von ihrer Fähigkeit zu reizen, und schon vorhandene Krämpfe zu überwinden. Kalte Klystiere; Wurmklystiere; Blähungsklystiere. Ueber alle diese hat der Vf. viele Bemerkungen der Aerzte gesammelt, auch viele Recepte beygefügt. Ueber die Kämpfischen Klystiere, weitläuftig aus Kämpfs Werk. Hr. N. hat sie nie gebraucht; aus dem aber, was er von seinen Freunden erfuhr, konnte er abnehmen, dass sie nur selten Nutzen geleistet haben. Einige andere Aerzte haben ihm jedoch auch sehr vortheilhafte Berichte von dem Nutzen dieser Klystiere gegeben, und diese Berichte sind *in extenso* hier abgedruckt. Sie lehren, dass doch die Visceralklystiere bey Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und besonders bey von diesen abhangenden Krämpfen aller Art, von sehr grosem Nutzen waren. Nährende Klystiere, desgleichen mehrere andere wider die Ruhr, u. s. f., besonders aus *Vogters* Ph. select. Die kalten und zusammenziehenden Einspritzungen in die Gebärmutter, desgleichen die Tampons, hätten bey Blutflüssen zwar nur selten geschadet; aber man müsse sich nur nicht ganz auf sie verlassen, und die andern Hülfsleistungen bey ihrem Gebrauch nicht vernachlässigen. Statt der Tampons aus Charpie oder Leinwand schlägt Hr. N. vor, einen mit zusammenziehenden Stoffen getränkten Schwamm in die Scheide zu bringen. Ein weitläuftiges Verzeichniss der Schriften über die Klystiere beschliesst diese Abhandlung. Von den Stuhlzapfchen, wo Hr. N. den Nachtheil derer, die den After zu heftig reizen, recht gut aus einander setzt. In gewöhnlichen Fällen des Vorfalls der Gebärmutter ist der Vf. für die alte Art von Mutterkränzen aus Kork oder einem leichten und dabey festen Holz, mit einer dichten Wachsmasse überzogen: er beschreibt aber auch die vielen Verbesserungen, die man mit denselben vorgenommen hat, und giebt die Fälle an, wo ein auf diese oder jene Art verbesserter Mutterkranz nothwendig ist. Goulards Bleyextract und andere Bleymittel dieses Wundarztes, bey deren Beschreibung der Vf. die Nachtheile, die ihr unvorsichtiger Gebrauch so oft bewirkte, nicht vergessen hat. Thedens Schufswasser, durch welches zum Nutzen für die Kranken der ehedem so allgemeine Gebrauch des Bleywassers verdrängt worden ist. Aqua phagedaenica und andere Wasser zum Aetzen und Reinigen der Geschwüre, desgleichen Augenwasser aller Art, und mehrere andere Wasser zur Zertheilung von entzündlichen und andern Anhäufungen, wo besonders von dem ausgebreiteten Nutzen der Auflösung des Salmiaks in Essig weitläuftig gehandelt wird. In dem Nachtrage einiger neuen Kurarten und Arzneyen ist der Artikel: Mittel gegen den Biss toller Thiere, sehr weitläuftig. Moneta's Mittel hätte der Vf. übergehen können, da la Fontaine erwiesen hat, dass M's Erfahrungen ungegründet sind. Rec. weiss, dass Regierungen in Deutschland dieses Mittel in allen ihnen untergeordneten Aemtern und Dörfern bekannt machten, und dessen Anwendung anbefohlen, und dass selbst Aerzte von Rang grosses Vertrauen auf dasselbe setzten. Auch diese Geschichte sollte uns gegen die oft so unbedingt angepriesenen neuen Mittel vorsichtig machen. Mederers Mittel, und andere Arten, die gebissene Stelle zu zerstören. Die Maywurmlatwerge; der Gaucheil; das Quecksilber. Ueber alle diese Mittel hat Hr. N. Nachrichten gesammelt, aber keine eigenen Erfahrungen beygebracht. — Den Wismuthkalk fand auch Hr. Weineck in sehr vielen Fällen beym heftigsten Magenschmerz und fehlerhafter Verdauung von vortrefflicher Wirkung. Er giebt ihn in grosen Gaben, täglich viermal zu acht Granen, fängt aber mit kleinern Gaben an. Hahnemanns auflosliches Queckfilber und andere, zum Theil neuere, Queckfilberpräparate, auch das phosphorsaure Queckfilber. Zum Beweis des Nutzens der Eyerdotter bey der Gelbsucht sind einige Beobachtungen von Hn. Weineck eingeschaltet. Die erste ist sehr merkwürdig. Eine hartnäckige Gelbsucht machte den Gebrauch der erprobtesten Auflösungsmittel fruchtlos. Endlich nahm der Kranke, des Arzneyens überdrüssig, täglich zwolf Eyerdotter, und mehr als hundert Gallensteine gingen durch den Stuhl ab. Der Kranke genas völlig. — Die salzsaure Schwererde nach Crawford,

Digitized by Google

Bucholz, Hufeland, Klohfs und Görling. Der Phosphor und innerliche Gebrauch deſſelben, desgleichen die Soda phosphorata. — Das Ragolofche Mittel wider die Fallſucht. Die Anguſturarinde, der Aſtragalus exſcapus, die grünen Wallnuſsſchaalen, der Kellerhals, Boletus ſuaveolens, Geoffrea Surinamenſis, foeniculum aquaticum. Mittel wider die Zahnſchmerzen. Eine bunte Sammlung von Mitteln wider eine Krankheit, wider welche faſt jeder Menſch ein Mittel weifs. Es wäre zu wünſchen, dafs Hr. N. immer die Fälle genau beſtimmt hätte, wo eines oder das andere Mittel, von dem er redet, Nutzen verſpricht. — Nutzen und Schaden der Purganzen bey eingeſperrten Brüchen, aus Richters allgemein geleſenem Werk. Mittel wider die Schwämmchen, aus Arnemann und Stark. Die Weidenrinde. — Von dem Nutzen des Marum verum bey periodiſchem Kopfſchmerz, eine dem Vf. mitgetheilte Beobachtung. — Allhauds Pulver. Weifsens remede antilaiteux, und eine ganze Menge franzöſiſcher Mittel. Sogar die Mittel des Grafen Caglioſtro haben hier einen Platz gefunden. Ganz gegen das Ende des Werkes erklärt ſich Hr. N. über etliche Heilungsmittel und deren Wirkungsart noch weitläuftiger, als er vorher gethan hatte, z. B. über die ausgepreſsten Kräuterſäfte. — Wider das Wundliegen. Die Salbe des de Haen aus Eyweifs und Weingeiſt iſt bisher für eins der beſten Mittel angegeben worden, iſt es aber nicht, wenigſtens nicht in dem vorzüglich hohen Grad, wie man vorgiebt. Der Gebrauch einer Rehhaut, die ihre Haare noch hat, zur Verhütung des Durchliegens ſcheint auch mehr auf Vorurtheilen, als auf etwas anderm zu beruhen. Am beſten fährt man, wenn man die Wäſche der Kranken fleifsig wechſelt, und bey Erſcheinung der geringſten Rothe die Theile mit Thedens Schufswaſſer wäſcht, in welches etliche Tropfen Bleyextract getröpfelt worden ſind. — Von dem medicinſchen Gebrauch des Taxusbaums, aus Meyers Verſuchen und andern Schriften. Unſere Leſer ſehen aus dieſer Anzeige, wie reichhaltig auch dieſer Band iſt. Das ganze Werk mufs dem ausübenden Arzte unſtreitig nützlich ſeyn; aber dieſer Nutzen und der Vortheil für den Leſer würde weit groſser ſeyn, wenn der Vf. bey der Sammlung der Beobachtungen anderer kürzer geweſen wäre, und nicht die meiſten Sachen hätte mit einer Weitläuftigkeit abdrucken laſſen, die nur die Bogen füllt, und ſonſt keinen Nutzen gewährt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ceres für Bildung des Geſchmacks. Eine Vierteljahrsſchrift.* (Ceres, eine Vierteljahrsſchrift zur Bildung d. G.) Erſter Jahrgang. Erſtes Heft. 1794. Zweytes Heft. 208 S. 8.

Dieſe Zeitſchrift iſt, zufolge der Ankündigung, in einer doppelten Abſicht unternommen worden. Sie ſoll erſtlich zur Verbreitung einer populären Philoſophie dienen, die ſich gleich fern von allen herrſchenden Syſtemen, in einer eignen Gegend anbaut, ihre Vorgänger benutzt, und friedlich und ſtill blofs das aufnimmt, was der Menſchheit wahrhaft wohlthut, was ihre höhere Bildung befördert, und überhaupt allgemein verſtändlich und allgemein anwendbar iſt. Zweytens iſt ſie zur Unterhaltung und Bildung des Geſchmacks beſtimmt; und ſoll demnach unter einer leichten, empfehlenden Hülle dem leſenden Publicum höhere Wahrheiten, *lichtvollere Grundſätze* mittheilen. Um endlich dem *ſchönen* Zwecke, zur Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens beyzutragen, noch mehr *zu entſprechen*, werden auch kritiſche Anzeigen von neuen Büchern mitgetheilt; ſowohl von denen, welche Aufmerkſamkeit verdienen, als auch von ſolchen, welche Herz und Geſchmack verderben und verwöhnen könnten. Wir wollen ſehen, was in den vor uns liegenden Stücken zur Erreichung dieſer verſchiedenen Zwecke gethan worden iſt. Die in denſelben enthaltnen Aufſätze können unter vier Rubriken gebracht werden: Philoſophiſche Aufſätze, Gedichte, Erzählungen und kritiſche Anzeigen. In die erſte Klaſſe gehört eine Abhandlung *über das Bedürfniſs und den Begriff einer populären Philoſophie*, womit das erſte Stück eröffnet wird; und eine andre zur Erörterung der Frage: *Welchen Gang die Erziehung unſers Zeitalters nehmen muſs, wenn ſie auf die Menſchheit einen wohlthätigen Einfluſs haben ſoll?* Beide ſcheinen von einem und demſelben Vf. zu ſeyn. Die erſte iſt eine Declamation über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie, und Empfehlung eines *moraliſchen Handbuches* des Vf. in einer ſchleppenden, fehlerhaften Sprache. So heifst es z. B. S. 5.: „Nein, Vater der Welt, meine Seele hat das feſte Vertrauen, dafs du durch unſre ehrwürdigen Zeitgenoſſen und durch die erſten Denker unſers Zeitalters nur Bruchſtücke für die Zukunft ſammeln, und Reſultate aufſtellen lieſseſt, die die Nachwelt noch mehr berichtigen, *darauf* (auf denen ſie) fortbauen, und (durch die ſie) gewifs einſt weiſer und glücklicher werden wird.“ Die andre Abhandlung enthält eine Menge bekannte, tauſendmal wiederholte Dinge über die Nothwendigkeit einer Reform der Erziehung, weitſchweifig und ohne Nachdruck vorgetragen. S. 135. wird das Wohl der Menſchheit von einer Verordnung erwartet, die Geographie, Weltgeſchichte, Naturlehre, Naturgeſchichte, Anthropologie und eine populäre lichtvolle Philoſophie auf Gymnaſien zu lehren geböte. Sind denn dies in der That die einzigen, oder auch nur die vorzüglichſten Mittel, den Kopf aufzuhellen, den Geſchmack zu bilden, und ein lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht in das Herz zu pflanzen? Und wenn ſie das nicht ſind, warum ſoll das Wohl des menſchlichen Geſchlechtes gerade von ihrer Einführung in den Hörſälen der Gymnaſien abhängen? Auch ſcheint der Vf. gar nicht zu wiſſen, dafs dieſe Wiſſenſchaften in der That auf vielen Gymnaſien gelehrt werden. — Die *Gedichte* ſind ſämmtlich ſehr mittelmäfsig. Der *Traum der Jugend* iſt ein Cento ſchöner Worte, in denen der Sinn nur dämmert. *Der Frühling*, eine alltägliche Reimerey; z. B.:

Gern, Freunde, mahl ich euch ſein Bild,
Das ahnungsvoll und lieblich mild

In

Digitized by Google

Ist jeder guten Seele wohnt
Und ihr mit süssem Frieden lohnt;

Doch längst schon lächelt euch dies Loos!
Ihr glüht für das, was gut und groſs
Und schön und edel einst dem Schooſs
Der schaffenden Natur entfloſs.

Der Vf. des Gedichtes, *der Atheist an seine letzte Stunde* betitelt, bemerkt in einer Anmerkung, die Form desselben sey frey und regellos; *denn bey solchen Empfindungen sey an einen ordnungsvollen Gang in der menschlichen Seele wohl nicht zu denken*; eine Bemerkung, durch welche er sich gegen diejenigen verwahren will, *die so gern überall verketzern, wo sie die hergebrachten Formeln* (Formen) *vermissen*, die aber zu nichts weiter dient, als seine verworrenen Begriffe von dem Wesen der Dichtkunst zu zeigen. Wie groſs in ihm die Kraft sey, die mit Verachtung der hergebrachten Formen, sich selbst ein Gesetz geben könne, wird aus folgenden Proben erhellen:

War's blinder Zufall, der *auf dieser Wesen Stufen*
Mich zur Besonnenheit und *Denkungskraft* gerufen;
Entflieg dem Chaos einst *nach Ewigkeiten Spiel*,
Nach *unermeſslichen Modificazionen*
Der Ball, den wir bewohnen.
So griff auch ich kraft des Verstands, Gefühl
Zum Loos, *das mich in die Verhältniſse geworfen* etc.

— — — — —

Im *Zukunfts Chaos prallt* der Blick voll Ohnmacht ab
Denn alles, alles sinkt zur Katacomb' hinab,
Des Geistes Sonnenflug ist eine morsche Krücke,
Bey unserm Wollen nur ein *matter Zauberstab*:
Der Kenntniſs kleine, holde Frucht begränzt das Grab
Und Schwermuth spricht aus dem gebrochnen Blicke.

Das beste der eingerückten Gedichte ist S. 181. *an die Morgensonne*. Dagegen hat derselbe Vf. in der Ode *an die Freunde* eine alcäische Ode dichten wollen, ohne das Sylbenmaafs zu kennen. — In die *dritte Klasse* gehören zwey Erzählungen, von denen die eine, *Saladin und Valoni*, nicht vollendet ist, die andre S. 47. besser gar nicht angefangen worden wäre. Die kritischen Anzeigen von neuen Büchern endlich, zu denen auch ein *Brief über* (die Vorrede von) *Bouterwecks Aphorismen* gehört, fallen da, wo sie witzig seyn sollen, meistentheils platt aus.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Leben des Quintus Fixlein*, aus funfzehn Zettelkasten gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette von *Jean Paul* (*Friedrich Richter*), Verfasser der Mumien und der Hundspostage. 1796. 470 S. 8.

Der geistreiche, excentrische Vf. des mit so vielem und gerechtem Beyfall aufgenommenen *Hesperus* und der *unsichtbaren Loge*, die, bey noch weit gröſsern Ansprüchen auf Bewunderung, dennoch, wir wissen nicht warum, weit weniger bekannt geworden ist, liefert hier in dem Leben eines eingeschränkten und zufriedenen Schulmannes das Gegenstück zu seinem Dahore, einen Gerhard Dow neben einem Rafael. Es giebt, sagt der Vf. in der Vorrede, drey Wege glücklicher zu werden; der eine ist, sich über diese Welt und ihr düsteres Gewölke hinaus zu erheben, zu den Höhen, von denen die ganze Sinnenwelt wie ein Kindergärtchen unter unsern Füsen erscheint; der zweyte, in dies Gärtchen gerade herabzufallen, und sich da, wie eine Lerche, in eine Furche so einzunisten, dass einem das kleine Stück des Ackers, den man übersieht, die unendliche Welt, und jeder Strohhalm ein schützender Baum scheint; der dritte endlich ist, mit den beiden ersten zu wechseln. Den ersten Weg ging Dahore, den andern der ehrliche Quintus aus Flachsenfingen, dessen glücklichste Tage Jean Paul zu schreiben unternommen hat. In der Biographie eines guten Mannes von eingeschränktem Kopf, der an Dürftigkeit und Druck gewohnt, jedes kleine Loos mit herzlicher Dankbarkeit aus der Hand des Schicksals nimmt, und niemals weiter blickt, als ihm die Gegenwart erlaubt, in der Biographie eines solchen Menschen konnte die Phantasie des Vf. den erhabnen Flug nicht nehmen, durch die er den Leser seiner frühern Schriften entzückt und begeistert. Wenn es aber, wie er sagt, seine Absicht war, durch diese Lebensbeschreibung der Welt zu entdecken, dass man kleine sinnliche Freuden höher achten müsse, als grosse, und dass uns nicht grosse, sondern nur kleine, Glückszufalle beglücken, — wenn er eben dadurch der Nachwelt Männer zu erziehen hoffe, die sich an allem erquicken, und bey denen es Grundsatz wäre, in den engen Grenzen ihres moralischen Eigenthums so viele Freudenblumen hervorzulocken, als nur immer möglich — wär' es da nicht besser gewesen, dem Helden der Handlung einen etwas edlern Anstrich zu geben, damit wir geneigt würden, ihm in dankbarer Empfänglichkeit ähnlich zu werden, uns ihm ähnlich zu machen. Entspringt nicht Fixleins Glück aus seiner grosen, innern und äusern Beschränktheit, und sind die kleinen Glücksfalle, die ihn so zufrieden mit sich und der Welt machen, sein Conrectorat, seine Pfarrey, seine Heirath, für ihn und seine Lage sehr *wichtige* Ereignisse? Wird aber nicht eben dadurch das Ziel des Buches verrückt? Wird nicht ein Mensch von gröſsern Ansprüchen sagen: Wohlan, lass meine Wünsche in demselben Verhältnisse befriedigt werden, und ich kann auch zufrieden seyn? Es giebt kein anderes Mittel, das Gemüth für den Genuss kleiner, stiller und häuslicher Freuden empfänglich zu machen, als dass man das innere Auge für ihre Wahrnehmung öffnet, und das Herz mit Sehnsucht nach ihnen erfüllt. Aber wer könnte Sehnsucht fühlen nach einem Genuss, der weniger aus einer erhabnen Einfalt des Herzens, als aus Geistesarmuth, weniger aus Reizbarkeit, als aus Mangel an Ideen entspringt? Unsers Bedünkens hätte ein Held, wie Goldsmith's Primrose, der Absicht besser zugesagt; ein Held, dessen Schwachheiten und Pedantereyen zwar oft dem Leser ein Lächeln abnöthigen, aber ein Lächeln, wobey das Auge von Thränen überfliesst. Diese Bemerkungen betref-

Digitized by Google

fen blofs den Zweck der Schrift, in welcher übrigens die Launen, der Witz, die Empfindfamkeit des Vf. reichlich ftrömt, obfchon minder reichhaltig, als in feinen vorigen Werken. Am höchften und zu ihrer eigentlichen Heimath erhebt fich feine Einbildungskraft in zwey Erzählungen, die unter dem Titel eines *Mustheils für Mädchen* Fixleins Leben vorgefetzt find. Die erfte eine Befchreibung der irdifchen Wallfahrt und des Todes eines Engels, der den Tod der Menfchen kennen lernen will, ift, wie der Vf. anmerkt, fchon in einer etwas andern Geftalt, in dem Decemberftück des deutfchen Mufeums von 1788 abgedruckt; die andre enthält die einfache und durch ihre Erhabenheit rührende Gefchichte des Todes eines Kindes und feiner Aeltern. In der Darftellung und Schilderung folcher Nachtftücke, auf denen fich das ergrauende Abendroth des Lebens mit dem Morgenrothe der Ewigkeit zu einer erhabnen Dämmerung mifcht, zeigt fich die Einbildungskraft unfers Vf. grofs und bewundernswürdig, bey ihr entfaltet fich fein Talent, das Ueberfinnliche in fafsliche Bilder zu kleiden, und felbft die Unendlichkeit in den Rahmen bedeutender und begeifternder Worte zu faffen. Als Anhang find einige Aufsätze von ganz verfchiedener Art, der Vf. nennt fie *Jus de tablette* für Mannsperfonen, als Zugabe angedruckt. Der erfte handelt *von der natürlichen Magie der Einbildungskraft*. Die Urfache des Genuffes, welchen die Werke der Phantafie hervorbringen, ift zufolge des Vf., die Befriedigung eines den Menfchen eigenthümlichen Streben nach Unendlichkeit. Alle Affecten führen ein Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberfchwenglichkeit bey fich. Diefen Sinn des Gränzenlofen kann die Natur, ihrer Befchränktheit wegen, nicht befriedigen; aber was ihr unmöglich ift, vermag die dämmernde Welt der Einbildungskraft. Die Erinnerungen aus den Kinderjahren find darum fo bezaubernd, weil ihre magifche Dunkelheit und das Andenken an unfre kindifche Erwartung eines unendlichen Genuffes, mit der uns die vollen jungen Kräfte und die Unbekanntfchaft mit dem Leben belog, unferm Sinne des Gränzenlofen fchmeichelt. Alle Poefie mufs alfo idealifiren; denn das Idealifche in der Poefie ift nichts anders, als diefe vorgefpiegelte Unendlichkeit. Die genaue Befchreibung einer Gegend, felbft in den wohlklingendften Verfen, gehört in ein Flurbuch; und die Nachahmung der Natur ift noch keine Dichtung, weil die Copie nicht mehr enthalten kann, als das Urbild. Was uns in einem Werke der Kunft entzückt, ift die fchaffende Kraft, die fich in demfelben offenbart, weil uns diefe Kraft eine Vorftellung von Unendlichkeit giebt. II. *Freudels Klaglibell gegen feinen verfluchten Dämon.* Einige Züge aus dem Leben eines Zerftreuten, der feinen Fehler, ohne es zu ahnden, fchildert, und über dem Schreiben vergifst, warum er fchreibt. III. *Es giebt keine eigennützige Liebe und keine Selbftliebe, fondern nur eigennützige Handlungen.* Man mufs den Beweis bey dem Vf. felbft nachlefen. IV. *Des Rector Falbels Schulreife mit feinen Primanern nach dem Fichtelberg.* Eine kleine launige Poffe in Form eines Schulprogramms, mit des Vf. Betrachtungen durchwebt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Kerby u. a.: *The Lounger's Common-Place Book*, or, Alphabetical Arrangement of Miscellaneous Anecdotes, a Biographical, Political, Literary and Satirical Compilation in Profe and Verfe. *Volume the Third.* 1794. 134 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat die beiden erften Bände diefer unterhaltenden Sammlung in England mit vielem Beyfall aufgenommen, auf den Bücher diefer Art ziemlich allgemein rechnen dürfen. Das gegenwärtige gehört indefs zu den beffern, ob man gleich auf viele Artikel ftöfst, die fehr bekannte und mehrmals wiederholte Anekdoten enthalten. Die Perfonen, welche fie betreffen, ftehen blofs nach alphabetifcher Folge, ohne Unterfchied des Zeitalters oder Vaterlands, aufgeführt; auch laufen einige Artikel mit unter, die nicht Perfonen, fondern Sachen, betreffen, wie z. B. *Ariftokratie*, *Revolution*, *Wünfchelruthe*, *Zeitungen* u. dgl. Auch die fchon in den vorigen Banden vorkommenden Gegenftande und Perfonen werden zum Theil aufs neue wieder in die Reihe gebracht, mit Hinweifung auf ihre umftändlichere Ausführung. Zu manchen diefer Artikel findet man hier neue Zufätze. Sehr oft hat der Herausg. diefer Anekdotenfammlung literarifche, moralifche und politifche Betrachtungen eingewebt, von denen jedoch nur wenige fcharffinnig und intereffant find.

Verbeſſerungen. In der Recenſion von *Sprengel's* neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde in Nr. 137. find durch Unleſerlichkeit des Manuſcripts und einen die letzte Correctur behindernden Zufall nachſtehende Fehler groſstentheils in Namen entſtanden, die wir fogleich mit Zuziehung des Buches verbeſſern. S. 257. Z. 12. ſtatt numah lies *namah*. Z. 20. ſt. Tumlah l. *Jumleh*. Z. 29. ſt. Dafhinkul l. *Dakshinkul*. Z. 43. ſt. Kaffar l. *Kaffay*. S. 258. Z. 11. ſt. Pinany l. *Pinang*. Z. 19. ſt. Sau l. *Jau*. Z. 21. ſtatt Sunk l. *Junk*. Z. 22. Orjony l. *Orjong*. Z. 28. ſt. Schottlandinſeln l. *Schettlandinſeln*. Z. 37. ſt. Pnigron l. *Pingrçe*. Z. 42. ſt. Guimala l. *Candaria*. S. 260. Z. 1. ſt. Alſchim l. *Atſchien*. Z. 4. ſt. oder l. *aber oſtwärts*. Z. 6. mufs heifsen: unter einem Meridian liegen; alle vier. Z. 8. mufs heifsen: Angaben genutzt ſind, oſtwärts. Z. 8. ſt. Buggeſt l. *Buggeſſen*. Z. 11. ſt. Tagils l. *Tayels Gold*. Z. 17. ſt. Fleiſcher l. *Fletcher*. Z. 31. ſt. Congreſt l. *Congreſs*. Z. 32. ſt. Dracks l. *Drakes*. Z. 41. ſt. canariſchen l. *comorriſchen*. Z. 44. ſt. Maguan l. *Maquaa*. Z. 60. ſt. Sahare l. *Sahara*. Z. 55. ſt. Moklemiten l. *Moslemiten*. Z. 56. ſt. Bilidulgen l. *Bilidulgerid*. Z. 57. ſt. Bujador l. *Bajador*. Z. 59. ſt. Carmicolor l. *Carnicobar* und ſt. nicebariſchen l. *nicobariſchen*, und ſt. dem l. *den*. S. 261. Z. 9. ſt. Napal etc. l. *Nepal, vom Pater*. Z. 10. ſt. vorgeſetzt l. *Vorgeſetzten*. Ebendaſ. ſt. Fos l. *Joh*. Z. 11. u. Z. 15. ſt. Lucis l. *Cucis*. Z. 12. ſt. dem l. *den*. Z. 14. ſt. mit den pr. Tempeln aus l. *hat die prächtigſten Tempel, und iſt*. Z. 15. ſt. und noch andre, dem die l. *und noch mehr, dem der*. Z. 18. ſt. eines l. *von*. Z. 20. ſt. Nachricht l. *Nachrichten*. Z. 21. ſt. Daloge l. *Dalager*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1796.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.* Eilfter Band, oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.* Fünfter Band. Beides mit Kupfern, nebst Register über alle bisherige Schriften der Gesellschaft. 1794. 271 S. ohne den Vorbericht und das 12 Bogen starke Register. 8.

Dieser Band, womit die Folge der auf dem Titel angezeigten, bisher nach doppelten Benennungen fortgesetzten Schriften geschlossen wird, enthält folgende Aufsätze: I. *Nachricht von einem in Ungarn neu entdeckten ausgebrannten Vulkan* von *J. E. von Fichtel*, kaiserl. königl. Gubernialrath. Unter den dreyen in dem Wappen von Ungarn, wie man meynt, angedeuteten Bergen, dem Tatra, Fatra und *Matra*, ist dieser letztre der kleinste, und von dem Karpathengebirge, wozu jene gehören, entfernt. An ihm entdeckte Hr. Abbé *Arnold* die vulkanische Natur desselben, und Hr. v. F. theilt die Nachrichten mit, die er vom Entdecker erhielt, ohne selbst an Ort und Stelle gewesen zu seyn. Der ovale Krater ist ungefähr 200 Klaftern lang, 150 breit, und 50—60 tief. Hr. *v. F.* vergleicht überdem einen Theil der Beschreibung mit einer auffallend ähnlichen, die *Adanson* bey Gelegenheit der unleugbar vulkanischen Insel Fayal gegeben hat; er fodert mit Recht, man müsse die vulkanische Eigenschaft nicht aus einzelnen Stücken, sondern aus dem ganzen Zusammenhange beweisen wollen, und äufsert noch seine Meynung über die Leuciten und das Müllerische Glas, wovon er jene für Feldspath, dieses aber für eine blofse Schmelzung der Lava selbst ansieht, an welcher es sich befindet. Wenn auch die Beweise nicht überzeugen sollten, so erkennt man bey ihnen doch den denkenden Beobachter. II. *Ueber die Sonne und ihrem Lichte (ihr Licht)*, vom Hn. Landmarschall *von Hahn*. Die Oberfläche der Sonne zeigt regelmäfsige Landschaften, die durch den nach Einer Seite fallenden Halbschatten kenntlich und der Unterscheidung fahig werden. Hr. *v. H.* glaubt sowohl diese Sonnenfackeln, und die seitwärts fallende Erleuchtung derselben, als die dunkeln Sonnenflecken, durch eine in gewisser Höhe über der Sonnenfläche schwebende Schicht von leuchtender Materie, die aus dem Himmelsraume angezogen würde und vom Sonnenäquator nach den Polen abflosse, erklären zu können; auch findet er Cassini's Beobachtungen, in Ansehung des Zodiakallichtes, das er für eine solche Abscheidung ansieht, damit übereinstimmend. Die Sonnenflecken wären wahrscheinlich hohe, über jene leuchtende Schicht erhobne, und von ihrem Glanze nicht getroffne Alpenflächen. III. *Bemerkungen über die Gattung der Dintenfische und einige neue Arten derselben*, von *J. G. Schneider*. Hr. Prof. *S.* erklärt sich ziemlich billig über die Gmelinsche Ausgabe des Linnäischen Systems, rügt mit Recht die ohne alle gehörige Achtsamkeit *Linné* nachgesprochne Unterscheidung zwischen *Mollusca* und *Testacea*, und vergleicht Beschreibungen von *Isert*, *Molina*, *Vidauve*, *Monro* und *Cavolini*, und fügt noch selbst Beschreibungen und Zeichnungen von der *Sepia media*, und einer noch unbekannten Species bey. IV u. V. *Chemische Untersuchung des Bitterspaths*, von Hn. Prof. *Klaproth*, und *äufsere Beschreibung des Bitterspaths*, vom Hn. Bergrath *Karsten*. VI u. VII. Von ebendenselben: *Beschreibung und Untersuchung des Lilaliths oder amethystrothen Zeoliths*. Der *Bitterspath* enthält 52. Th. luftsaurer Kalkerde, 45 luftsaurer Bittererde, und 3. Th. braunsteinhaltiger Eisenerde. Der *Lilalith*, den Hr. *Klaproth* lieber *Lepidolith* nennen mag, enthält 54, 50 Kieselerde, 38, 25 Alaunerde, 0, 75 Braunstein und Eisenerde (alles nach dem Glühen bestimmt) und 2, 50 an Wasser und andern flüchtigen Stoffen. Hr. *Kl.* macht in Ansehung der leichten Schmelzbarkeit dieses, nach seinen Bestandtheilen gar nicht dazu fähigen, Fossils, die Bemerkung, dafs wahrscheinlich ein noch unbekannter Stoff die Leichtflüfsigkeit verursache, und dafs wohl ein ähnlicher bey der Verwitterung des schmelzbaren Feldspathes in die unschmelzbare Porcellanerde möge verloren gehen. VIII. Des Hn. D. *Pelisson Nachtrag zu seiner im vorigen Bande, erstes Stück, von S. 1—6. gelieferten Beschreibung eines neuen Anemometers oder Windmessers.* Das Instrument ist so verbessert, das es sich nach der veränderten Richtung des Windes selbst bequemt. IX. *Ueber die Hornblende.* Von *B. F. J. Hermann*, ruff. kaiserl. Hofrath u. s. w. Eine schöne, ausgewählte und gedrungene Zusammenstellung alles Vorzüglichen in der Kenntnifs dieses Mineralkörpers. Am Ende schlägt der Vf. noch den Gebrauch des Sienits zu Trauergebäuden vor, und erzählt, dafs man sich in Rufsland noch neuerlich habe einfallen lassen, aus Hornblende Eisen zu schmelzen, und dafs man dabey 3½ Procent erhielt. X. *Mineralogische Beschreibung von Bornholm, nebst einer kurzen Erzählung der daselbst gemachten bergmännischen Versuche auf Steinkohlen, mit einer petrographischen Karte.* Dieser Aufsatz ist theils aus Nachrichten des auf Bornholm wohnenden Predigers *Borreby*, theils aus der schriftlichen Anzeige eines Reisenden genommen. Der südliche und südwestliche Theil der Insel enthält bis zum Meere eine Ver-

ſchiedenheit der Gebirgsarten, da der übrige gröſsere Theil der Inſel, aus dem urſprünglichen Granit beſteht, der den Gebirgsrücken der Inſel bildet. Thonſchiefer, ein grauwackenartiger Sandſtein, und mit erſterm zuweilen abwechſelnder Kalkſtein ſind die ſpätern Felſenſchichten dieſer Inſel, zu denen noch nordweſtlich die thonigſandige Lage kommt, in welcher ſich die ſchlechten Steinkohlen häufig abwechſelnd zeigen, deren traurige Bearbeitungsgeſchichte hier erzählt wird. Der fruchtloſe Bau koſtete nicht weniger als eine Summe von beynahe 40000 Thalern. XI. *Nachricht von der erſten Entdeckung der Molybdänſäure im gelben kärnthenſchen Bleyſpath*, vom Hn. *Klaproth*. Dieſer behauptet ſein Recht auf die erſte Entdeckung gegen Hn. *Heyer*. XII. *Vom ſibiriſchen grünen Feldſpath*, vom Hn. Apotheker *Bindheim in Moskau*. Nach den äuſsern Kennzeichen wird die Zerlegung beſchrieben. Der Feldſpath enthielt, das Ganze für 200 gerechnet: 139 Theile geglühte Kieſelerde, 27¼ Alaunerde, 24 Gyps, 1½ Eiſenkalk, ¼ Kupferkalk, wobey der Verluſt alſo 7½ ausmachte. Das zweyte Stück des Bandes fängt an mit XIII. *C. L. Crève, von der thieriſchen Elektricität*. Die Meynung des Vf. über dieſe Materie iſt bekannt, ſo wie der ganze Streit über die wirkliche Exiſtenz der thieriſchen Elektricität, die man wohl nur aus Miſsverſtand für unſtatthaft gehalten hat. Die Verſuche leiden keinen Auszug. XIV u. XV. *Aeuſsere Charakteriſtik des Meerſchaums und chemiſche Unterſuchung deſſelben;* jene von Hn. Bergr. *Karſten*, dieſe von Hn. *Klaproth*. Hr. *Karſten* erhielt vom Hn. Bergrath *Voigt* zu Ilmenau ächten von *Eski-Schener* in Natolien gekommnen Meerſchaum, den er hier beſchreibt, und wobey er noch verſchiedenes bemerkt. Rec., der aus derſelben Quelle eine beträchtliche Anzahl Stücke theils erhielt, theils zu ſehen bekam, fand ihn doch nie mager, ſondern bey ſtärkerm Reiben jederzeit merklich fett, was er mit mehrern fetten Thonen gemein hat. Die Stücke, welche noch Granitbrocken in ſich enthalten, beſtätigen die Vermuthung des Hn. *Karſten*, daſs er ein Verwitterungsthon ſey. Hr. *Kl.* fand im weiſsern Meerſchaum 50, 50 Kieſelerde, 17, 25 Bittererde, 0, 50 Kalkerde, 30 Waſſer und Luftſäure; in dem grauern, Kieſelerde 41, Bittererde 18, 25, Kalkerde 0, 50, Waſſer und Luftſäure 39. Eine dritte Art hatte viel mehr Bittererde, und um ſo weniger Kieſelerde. Es iſt zu merken, daſs Hr. *Kl.* die Gegenwart und Menge der Luftſäure nur nach dem Verluſte beym Glühen annimmt, denn weder durch Aufbrauſen, noch ſonſt hat er ſie wirklich bewieſen. XVI. *Beytrag zur Kenntniſs der edeln Opalarten*, vom Hn. geheimen Finanzrath *von Boſe*. Zwey reiſende Polen, die Hn. *Wieſiolasky* und Graf *Walicki*, hatten etliche merkwürdige Opale, welche hier beſchrieben werden, in Cadix von einem marokkaniſchen Juden, als Produkte des innern Afrika, roh gekauft, und in Paris ſchleifen laſſen. Alle dieſe Opale hatten ein prächtiges, in der Sonne glühendes, und dem Auge faſt beſchwerliches Feuer ihres Farbenſpiels; der eine davon zeichnete ſich durch ſeine (das Spiel abgerechnet) völlige Durchſichtigkeit und Farbenloſigkeit aus; ein andrer halbdurchſichtiger zeigte eine ſehr empfindliche, und zugleich mit dem Verhalten der übrigen verwandten Steinarten im Widerſpruch ſtehende hygroſcopiſche Eigenſchaft. Er erhielt nämlich nur im trockenſten Wetter ſeine vollkommenſte Schönheit; bey feuchtem wurde er trüb und misfarbig. Aufserdem wird noch von der Exiſtenz ſüdamerikaniſcher Opale, und von einem ſchwarzen, gegen das Licht grünlichblauen, äuſserſt harten, und ebenfalls afrikaniſchen Steine, der als Geſchiebe von der Gröſse einer mäſsigen Wallnuſs vorkam, Nachricht gegeben. XVII. *Beſchreibung und Abbildung einiger kleinen Nachtvögelchen und ihrer Raupen*, von D. *Joh. Jakob Römer*. Die Beſchreibungen und ſaubern Abbildungen werden wegen der Beſtimmung der Metamorphoſe ſchätzbar. XVIII. *Beobachtungen über den ſibiriſchen Topas*. Von Hn. *Bindheim in Moskau*. Aeuſsere Kennzeichen, chemiſches Verhalten, und die Beſtandtheile werden angezeigt. Letztere ſind ungefähr $\frac{2}{15}$ Alaunerde, und $\frac{1}{10}$ Kieſelerde, mit etwas Eiſenkalk. Von der Kieſelerde waren im blaſsberggrünen Topas gegen $\frac{1}{15}$, und im weiſsen waren wieder von der Alaunerde $\frac{1}{10}$, dagegen weniger Kieſelerde. XIX. *Vom ſibiriſchen grünen Bleyſpath. Von ebendemſelben.* Auf dieſelbe Art behandelt. Die Beſtandtheile ſind 64 Bley, 6 Kupfer, 2 Eiſenerde, 10 Phosphorſäure, 3½ Kieſelerde, 10½ Waſſer, und andre flüchtige Theile. XX. *Ueber die Arten der Pflanzengattung Nepenthes.* Von *Carl Ludwig Willdenow*, Med. D. Hr. *W.* liefert die Geſchichte der Entdeckung und der ſyſtematiſchen Ordnung. Zur Verſchiedenheit der letztern gab beſonders die ungleiche Beurtheilung der Staubfadenzahl Gelegenheit. So leicht es zu ſeyn ſcheint, die Staubgefäſse mit *Linné* nach dem Einmaleins zu zählen, ſo ſchwierig iſt gleichwohl in einzelnen Fällen die Beſtimmung der Einheit, von welcher die Zählung abhängt. Hr. *W.* meynt, man müſſe die Gattung zu *Dioecia Monadelphia* nach *Linné*, zu *Monadelphia dodecandria* nach *Thunberg* bringen, auch ſeyen die Beſchreibungen von *Schreber*, *Loureiro* und *Juſſieu* übereinſtimmend. *Loureiro* und *Schreber* ſcheinen indeſs noch weſentlich abzuweichen; ſind nach *Schreber* 15—17. einfache Staubbälge vorhanden, ſo gehörte die Gattung nach *Loureiro* auch unter die *hexandras* und *octandras*, er möchte nun eben ſo viel einfache oder doppelte gewöhnliche Staubbeutel geſehen haben, und weder die gleiche Zahl, noch die parallele Verwachſung (die auch Hr. *W.* gezeichnet hat) ſtimmt mit *Schreber's* Charakteriſtik überein. Hr. *W.* beſchreibt die zwey ihm bekannten Arten des *Linné* und *Loureiro*, und die Geſchichte des ſonderbaren Waſſerkrugs dieſer Pflanzen. XXI. *Von noch unbekannten Kryſtalliſationen einiger Foſſilien.* Vom Hn. Prof. *Hunger in Paſſau*. Eine Nachleſe zu denen von Hn. *Flurl* in ſeiner Beſchreibung der bayerſchen Gebirge angezeigten Mineralien. Sie betrifft den Braunſtein, den Glimmer und den Quarz, den Hr. *H.* in achtſeitigen Tafeln und in flachen vierſeitigen Pyramiden fand. Zuletzt beſchreibt er noch ein ſchörlartiges Mineral ſehr genau, zu welchem XXII. Hr. *Klaproth einen Nachtrag* liefert, und welches daſſelbe iſt, worinn der letztre, ſo wie im ungariſchen rothen Schörl, Titan-

kalk

kalk entdeckte. XXIII. *Phyſikaliſche Verſuche über die Wirkungen der meiſten deutſchen Waldbaumhölzer im Verbrennen, zur Beſtimmung ihres Werths gegeneinander, ingleichen über das Gewichtsverhältniſs derſelben im grünen und trocknen Zuſtande*, von G. L. *Hartig*, fürſtl. ſolmſ. Forſtmeiſter. Die Verſuche ſowohl als die beygefügten Tabellen leiden hier keinen Auszug. XXIV. *Abhandlung, welche die Bemerkungen über die Erziehung und Wartung des Gewürznägeleinbaumes enthält* (vom Hn. Gouverneur *Friederici* in Surinam). Alles ſehr praktiſch und bündig. Der Hr. Gouverneur meynt, durch den vermehrten Anbau müſſen in einiger Zeit die Gewürznägelein auſserordentlich im Preiſe fallen. XXV. *Beſchreibung der furchichten Rieſenſchildkröte*, von D. *Joh. Jul. Wallbaum.* XXVI. Auszug aus einem Briefe des Hn. Domh. *v. Rochow. Coluber Benus* hatte einen jungen Kibitz verſchluckt. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht eine kurze Biographie des ſeligen *Götze* in Quedlinburg, von Hn. Rector *Meinecke* daſelbſt.

PHILOLOGIE.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Sechzig gewählte Oden des Horaz* in den Versmaaſsen des Originals überſetzt. Nebſt drey Eclogen aus dem Virgil. 1795. 158 S.

Da wir die erſte Ausgabe dieſer Oden, welche nebſt dem Anhange in zwey Abtheilungen im J. 1770 und 1771 erſchienen, nicht bey der Hand haben, ſo können wir ſie nur nach ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit, ohne Rückſicht auf ihre ehemalige Geſtalt beurtheilen. Die Ueberſetzung iſt treu, die Verſification gröſstentheils wohlklingend, der Ausdruck gewählt; aber bey allen dieſen Eigenſchaften fehlt ihr der beſeelende Geiſt, durch den ſich ein Gedicht der Einbildungskraft aufdringt und ihre Thätigkeit weckt. Sie ſcheint mehr ein Werk des Fleiſses als des Genies zu ſeyn, und der Fleiſs ſelbſt geht nicht ſo weit, die Kunſt vergeſſen zu machen. Manche unpoetiſche Wendung, manches ſchwache Beywort, manche überflüſsige Partikel erinnert daran, daſs man hier kein Produkt des ſchaffenden Geiſtes, ſondern nur eine Nachbildung vor ſich hat, deſſen Vf. nicht von eignem Feuer durchglüht, ſondern nur von dem Wiederſchein einer fremden Flamme angeweht war. In dieſer Rückſicht ſteht die gegenwärtige Ueberſetzung nicht nur der Ramlerſchen, die ſie auch an Correctheit übertrift, ſondern ſelbſt der Schmidtiſchen nach, die, bey geringern Anſprüchen auf Reinheit und Richtigkeit, eine weit anſehnlichere Mitgabe ächten poetiſchen Geiſtes hat. Einige Bemerkungen über die erſten Oden dieſer Sammlung werden hinreichen, dieſes Urtheil zu beſtätigen. 1. Od. 1. *dulce decus, erwünſchter Ruhm*, iſt ſchwach und uneigentlich. Schmidt's *wonniger Stolz* iſt poetiſcher, aber allzu modern, und das Beywort hat den Fehler nicht zum Hauptworte zu paſſen. *Jener wenn er mit Fruchthaufen, von Libyens reichen Tennen gefegt.* Der Ausdruck iſt nicht edel genug und der Rhythmus des Verſes iſt zu ſchwerfällig, weil der Abſchnitt in die Mitte des Wortes *Fruchthaufen* fällt. — *Bewegſt du nie — hinweg;* drückt das lateiniſche *Dimoveas* allzu ängſtlich aus. Wie kann man ſagen: einen *hinweg* bewegen, daſs er etwas thue?

Auch ein Lager gefällt vielen; der Tuba Schall,
Der zum Horne ſich miſcht, *ſelbſt* der gefährliche
Krieg, von Müttern verwünſcht.

Eine Steigerung findet hier gar nicht ſtatt. Der Dichter nennt zuerſt einzelne im Kriege vorkommende Gegenſtände, und dann den Krieg ſelbſt. Wie überflüſsig und ſchwach iſt aber das Beywort *gefahrliche*, von dem das Original nichts weiſs! Auch *Schmidt* hat ſo; und auch in dem folgenden Vers *von Müttern verwünſcht*, wo die poetiſche Sprache ſchlechterdings den beſtimmten Artikel fodert. — *Mich verſetzet das Laub, dichtriſcher Stirnen Lohn, In der himmliſchen Kreis.* Was für *Laub?* Horaz nennt den Epheu, ein den Bacchus heiliges Gewächs. Wie hart ſind die *dichtriſchen Stirnen!* Bey den Worten: *Schauernde Kühle des Hains und flüchtiger Tanz — trennt mich vom Volk.* Iſt die Auslaſſung des Artikels fehlerhaft.

Setzeſt du mich in's Chor lyriſcher Dichter ein,
Stolz erheb' ich alsdann bis zum Geſtirn mein Haupt.

Die erſte Zeile iſt lautere Proſe; in der zweyten ſteht *zum Geſtirn* nur aus Noth ſtatt *zu den Sternen.* Dem Anfange der dritten Ode

Dich regiere der Vater der
Wind'; er feſsle ſie all', auſser dem Zephyrus;
Schiff, das meinen Virgil empfing.

fehlt es ganz an der nothwendigen Klarheit, indem der Vocativ durch die Parentheſe von dem Imperativ getrennt wird. Von der Härte der doppelten Eliſion in dem mittelſten Verſe wollen wir nichts ſagen. *Du auf Treue geliehn, gieb ihn dem Attiſchen Ufer wieder.* Die Worte *auf Treue* erinnern allzuſehr an die gemeine Redensart *auf Treu' und Glauben.*

ich flehe, laſs
Ihn, mein anderes Herz, ſicher behalten ſeyn.

Dies iſt zur Hälfte unverſtändlich, zur Hälfte trivial. Wie ſehr fällt der Ausdruck *mein anderes Herz* (als ob man gewöhnlich zwey Herzen hätte!) gegen das begeiſterte, *animae dimidium meae* ab! — *Wenn er mit Norden kämpft*, ſoll von dem Winde geſagt ſeyn, was der Sprachgebrauch nicht leidet. Wie ſchwach ſind die Worte — *quo non arbiter Adriae major, tollere ſeu ponere vult freta* ausgedrückt:

der *willkührlich* die Fluth Adriens hebt und ſenkt,

Kräftiger Schmidt: *Der allmächtig das adriſche Meer beherrſcht, und die Fluth bandiget oder ſchwellt.* Gleich darauf heiſst es höchſt unglücklich: *Ihn deſs Auge nicht flaſs, qui ſiccis oculis*, und weiter hin

Fruchtlos war's daſs ein weiſer Gott
Erdenländer durch weitgränzende Meere ſchied.

Sind nicht alle Länder *Erdenländer*? und sind *weitgränzende* Meere so viel als weite, trennende Meere? *Macies* ist durch *zehrende Sucht* unvollständig übersetzt; und in den Versen

Vormals träg' und entfernt, eilet des Todes Loos
Nun mit schnellerem Schritt heran.

ist das Bild des eilenden Todes durch die Umschreibung mit *Loos*, dem weder ein schneller noch ein träger Schritt beygelegt werden kann, verwirrt und entkraftet worden. Wir setzen noch, um den Charakter der Uebers. aus einer ganzen Stelle sichtbar zu machen, den Anfang der 7ten Ode des 1. Buches mit der Uebersetzung von Ramler zusammen:

Der Ungenannte.

Mancher wird Mitylene besingen, das herliche Rhodus;
Ephesus, oder das *feste* Korinthus
An zwey Meeren, *auch* Theben, *durch* Bacchus, und Delphi, *durch* Phöbus
Glorreich, oder Thessaliens Tempe.
Mancher *bestrebet sich einzig*, die Burg der nimmer berührten
Pallas zu feyern im langen Gesang', und
Wählt zum Kranze *der Stirn*, vor allem Laube, den Oelzweig;
Viele preisen *zur Ehre* der Juno,
Nur ihr rosseweidendes Argos, ihr reiches Mycenä.
Mich hat weder das *duldende* Sparta,
Noch Lariſſens ergiebige Flur so mächtig begeistert,
Als der Albunea schallende Grotte;
Als des Anio Sturz, Tiburns geweiheter Hain und
Gärten, befeuchtet von schlängelnden Bächen.

Ramler.

Rhodus und Mitylene lass andre, lass Ephesus andre,
Andre Korinth mit gedoppelter Anfurt,
Oder Theben erheben, dem Bacchus, und Delphi, dem Phöbus
Heilig; oder Thessaliens Tempe.
Vieler einziger langer Gesang sey der ewigen Jungfrau
Stolze Burg, das einzige Kleinod
Ihrer Stirne der Oelzweig, von allen Zweigen der Götter.
Tausende preisen der Königin Juno
Rossenährendes Argos, der Juno goldnes Mycenä;
Mir hat das arbeitsame Sparta,
Mir hat das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret,
Als der Albunea rieselnde Grotten,
Anions schäumende Schleuse: Tiburnus Haine, Tiburnus
Gärten mit zitternden Bächen durchflossen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leyden*, b. Luchtmanns: *Elogium Tiberii Hemsterhusii*, Auctore *Davide Ruhnkenio*. Editio secunda castigatior. Cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad *Hemsterhusium* accedunt. 1789. 112 S. 8. — Da der Vf. in der zweyten Ausgabe dieser schon hinlänglich unter uns bekannten vortrefflichen Schrift, die zum erstenmale vor 21. Jahren erschien, nichts wesentliches, und selbst im Ausdrucke nur äuserst selten einige Worte abgeändert hat, so begnügen wir uns, nur die auf dem Titel bemerkte *Bentley'sche Briefe* an H. die Hn. R. von dem Sohne des Verstorbenen mitgetheilt wurden, anzuzeigen. Der eine Brief ist eine Antwort auf das erste Schreiben des jungen Hemsterhuis an B., worinn er ihn über einige Stellen des Pollux befragt zu haben scheint, die B. in aller Eile (da er eben mit dem Drucke seines Horatius beschäftigt war,) berichtigt. Der zweyte ist der für die ganze Richtung der Hemsterhuisischen Studien und mithin für die ganze Erudition so wichtig gewordene Brief, der den schon hochgelehrten H. so plötzlich von seiner Höhe herabstürzte. Man weiss beym ersten Durchlesen nicht, was man mehr bewundern soll, den glücklichen Kritiker, oder den biedern freundlichen Mann. Und auch um des letztern willen wünschen wir ihm recht viele Leser, denn es thut in der That wohl, einen so grosen und so beschäftigten Mann so herzlich sprechen zu hören. Der eigentliche Inhalt besteht in einer kritischen Musterung des X. Buchs des Pollux nach der damals eben vollendeten Lederlin-Hemsterhuisischen Ausgabe, wodurch B. dem jungen Gelehrten zu zeigen sucht, wie viel er noch übrig gelassen habe, und was für ein von ihm noch unbetretener Weg zur Berichtigung der vielen Stellen aus den alten Komikern, die dieses Buch enthält, führe. Es werden daher lauter Verbesserungen aufgestellt, die gröstentheils auf der feinsten Kenntniss der Metrik beruhen und insgesammt so leicht hingeworfen zu seyn scheinen, dass man es ihrem Vf. wohl nicht bezweifeln wird, wenn er im Eingange des Briefs versichert, *sie fallen ihm ungesucht und ohne Nachsinnen ein.* Sie können aber vorzüglich dazu dienen, die Eigenschaften eines kritischen Genie, wie sie Hr. Ruhnkenius fodert, ins Licht zu stellen. Man erlaube uns nur eine Probe. Im X. B. des Pollux X. Abschn. 43. wird zur Bestätigung der Bedeutung des Wortes σάμαξ, *Schilf, das man zum Ausstopfen der Betten in gemeinen Wirthshäusern und im Felde brauchte*, eine Stelle des Komikers Chion, aus einem Schauspiele die *Heroen* betitelt, angeführt:

Πολλοὺς ἐγὼ δ' ἀκούω κατὰ σὲ νεανίας
Φρονοῦντας ἀτυχῶς, κοὐ σάμαξι κοιμωμένους.

Kühn, Jungermann und Hemsterhuis hatten ihren Scharfsinn vergebens daran geübt. Man übersetzte: *multos ego penes te adolescentes audio excubare plane et dormire in arundinibus.* Ganz verloren hatte H. aus einem Cod. v. Falkenburg folgende dem Ansehen nach zu nichts taugende Varianten beygebracht: δ' ἀκούω statt δ' ἀκούω und im zweyten V. Φρονοῦντας ατιχους — κοιμωμ. Man höre nun B. p. 93. *Ecce ex illis ruderibus verum tibi lectionem praesto:*

Πολλοὺς ἐγῷδα, κοὐ κατὰ σὲ νεανίας
Φρονοῦντας ἀλύχους, καὶ σάμαξι κοιμωμένους.

Novi multos adolescentes, atque eos non tuae sortis, vel non tui similes, excubantes sine lucerna et super arundinem dormientes. Zugleich erläutert er die Bedeutung des W. ἄλυχος aus einer Stelle des Euripides bey eben diesem Pollux VII. 178. Viele ähnliche Versuche dürften wohl in unsern Zeiten nicht zu hoffen stehen, für die künftige Ausgabe des Athenäus aber wird ein solches Muster unstreitig sehr fruchtbar seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1796.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Koſten der Geſellſchaft: *Der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, neue Schriften. Erſter Band.* Mit 4 Kupfern. 1795. XII u. 380 S. 4.

Die Vorrede zu dieſer neuen Reihe von Schriften der verdienſtvollen Geſellſchaft fängt mit einer Klage gegen die Hn. Verleger an, die den Vertrieb der vorhergehenden Bände unternahmen. Daſs man wünſchen müſſe, die ſo ſehr bewährten Arbeiten der Societät einer mehr als verdächtigen Behandlung durch die Theilnahme des Publicums entriſſen zu ſehen, wird bey jedem Naturforſcher, der dieſen Schriften ſo viel Belehrung verdanken konnte, entſchieden ſeyn. Die Anzeige der Mitglieder, an welche man ſich wegen dieſer neuen Nachrichten zu wenden hat, und mehrerer die Societät betreffender Umſtände beſchlieſſen die Vorrede. Die Aufſätze ſind folgende.

I. *Naturgeſchichte des preuſſiſch-litthauenſchen Elch, Elen oder Elendthiers*, vom Hrn. Oberforſtmeiſter von *Wangenheim*. Ausführlich, ſehr beſtimmt, und lehrreich, nach Beobachtungen in Amerika und Europa; Name, Aufenthalt, Gröſse, Nahrung, Fortpflanzung, Feinde u. ſ. w. werden bemerkt, und die Berichtigungen beygebracht. Schade, daſs die Abbildung zu oberflächlich iſt. Wir wünſchen, daſs uns Hr. Graf Mellin mit einer meiſterhaften Zeichnung dieſes Thieres beſchenken möge, wie er es beym Renn bereits gethan hat. II. *Von den Waidaſchen überhaupt, und beſonders von der Danziger Waidaſche oder Caſchubaſche*, von Hn. D. *Lampe in Danzig*. Die Waidaſchen werden in reinere, und in ſolche abgetheilt, die noch mehr Kalkerde als Laugenſalz enthalten. Nach einer Anzeige der Literatur dieſes Faches werden die Waidaſchen der zweyten Art, die Sinteraſche, die ſchwediſche und polniſche, die ruſſiſche rohe Pottaſche, die amerikaniſche, die polniſche Blauaſche, die Kolberger Waidaſche, die preuſſiſche Blauaſche, und die Danziger Waidaſche beſchrieben, worauf beſonders die Bereitung der letztern gelehrt, und durch die Zeichnung der Oefen (T. II.) erläutert wird. III. *Beytrage zur Beförderung eines beſſern Vortrages der Klanglehre.* Von Hn. D. *Chladni* (T. III. n. 1—19). Hr. Ch. bemerkt, daſs die Klanglehre ſehr unrecht bey den Eigenſchaften der Luft abgehandelt werde, und daſs ſie vielmehr bey der Lehre von der Bewegung, und insbeſondere bey den Pendulſchwingungen abgehandelt werden müſſe. Die drey nothwendigen Abtheilungen dieſer Lehre, die allgemeinen Begriffe der Wiſſenſchaft ohne Beziehung auf einen beſtimmten elaſtiſchen Körper, die Betrachtung der verſchiednen Arten klingender Körper (von welchen eine Tabelle beygefügt iſt), und der Leitung und Verſtarkung des Schalles, werden aufgeſtellt, und weiter durch Beyſpiele und Berechnungen ausgeführt. IV. *Beobachtungen über die durch Brennen der entzündbaren Luft in einer Rohre hervorzubringenden Töne*, von ebendemſelben. Es wird bewieſen, daſs dieſe Töne nicht wie in einer Harmonika, ſondern wie in einer Pfeife, entſtehen. V. *Beſchreibung eines braunen Rüſſelträgers* (Viverra Narica L.) von Hrn. D. *Wallbaum*. Hr. W. ſah das Thier lebendig, und führt verſchiedenes von ihm an. VI. *Beytrage zur Naturgeſchichte der Herrſchaft Jever*, von Hn. D. *Seetzen*. Sehr willkommene Bruchſtücke, die ein vortreffliches Ganzes erwarten laſſen. Sie berühren folgende Materien, wenn auch mit unter kurz, doch ſehr intereſſant: den Boden des Landes, die Umwandlung des Meerufers, den Andel (*Poa maritima*), das Verzeichniſs Jeveriſcher, Oldenburgiſcher, Oſtfrieſiſcher Fiſche, den Hummer, den Seeſandwurm, den Stichling, den Magen des Kuckuks, den Dornhay, den Bernſtein. Hr. S. gedenkt auch gelegentlich eines würdigen Naturbeobachters, des Hrn. *Cordes* in Jever, den Rec. ſelbſt perſönlich kennt, und hochſchätzt; und von dem er ebenfalls noch manches für die Wiſſenſchaft erwartet. VII. *Mineralogiſche Nachrichten aus Daurien*, mitgetheilt vom Hrn. *Bindheim* (T. III. f. 1—4). Eigentlich ein Auszug aus den Bemerkungen des Hrn. Collegienraths *Barbot de Marney*, Directors der Bergwerke zu Nertſchinskoi. Unter andern verdient der Mangel wahrer vulkaniſcher Ueberbleibſel in Daurien, und die Verſchiedenheit ſeltner, an den Enden nicht, wie ſonſt gewöhnlich, vollkommner Beryllſäulen, hier angeführt zu werden. VIII. *Zuſatz zu Num. XXI. im fünften Bande der Beobachtungen, von noch unbekannten Kryſtalliſationen einiger Foſſilien*, vom Hrn. Prof. *Hunger in Paſſau*. Von Kryſtallen des Glimmers, des bayerſchen roſenrothen Quarzes, des Cyanits (wovon Rec. nur geſchobene, nicht gleichwinklige Säulen bemerkt hat), der Hornblende (ſchiefwinklig vierſeitig nadelförmig), und des Asbeſtes (ſechsſeitig ſäulenförmig, mit drey wechſelnd auf die Kanten geſetzten Flächen geſpitzt). IX. *Mineralogiſche Rhapſodien* vom Hrn. Prof. *Hacquet. Vierte Lieferung.* (T. III. f. a—g.). Kryſtalliſation von Gold und Fahlerzen, wie auch vom gelben Bleyſpath, werden beſchrieben, auch der Leberſtein und Leberſpath, nebſt einem dendritiſchgewachsnen Silbererz. *Scopoli's* und *Born's* wird gelegentlich nicht zum Beſten gedacht. X. *Beſchreibung einiger Affen aus Kaſi oder Benares im nördlichen Bengalen*, vom Miſſionarius *John in Trankenbar*. Der Kaſi, ein fürchterlich wilder und geiler Pavian, deſſen Hoden ſehr groſs und hellroth

Digitized by Google

ſind

sind, da die Ruthe hingegen fast zwischen ihnen verreckt ist, gerade im umgekehrten Verhältnifs gegen andre Arten. Ein Affe aus Tellicherie, eine Meerkatzenart, und der Rilowa der Singalesen (*Simia Rolowaj*), sind theils beschrieben, theils werden einzelne Merkwürdigkeiten ihrer Geschichte angeführt. XI. *Ueber das Harzer Buttermilcherz*, vom Bergrath *Karsten*. Eine sehr willkommene Nachricht von einer alten und ächten Stufe vom J. 1617 die aus der Sammlung des verstorbenen Advocaten Brückner vor kurzem in das Königl. Mineralienkabinet nach Berlin gekommen ist. Es ergiebt sich aus der Beschreibung und Klaprothischen Untersuchung, dafs dieses hellgrüne, erdige, als Ueberzug auf Kalkkrystallen, oder eingesprengt in Kalkspath, vorkommende Erz zwar dem aufsern nach von dem geschmeidigen und meist krystallisirten Hornerze verschieden sey, aber seiner Mischung nach nur in sehr unbedeutenden Verhältnissen, in einer geringen Beymischung von Kupfer, und einer Beymengung von Thontheilen abweiche. XII. *Entwicklung zweyer speculativen Fragen die Fossilien betreffend*, von ebendemselben. Die eine Frage ist: Giebt es Individuen unter den Körpern des Mineralreichs? die andere: Giebt es Gradationen der Vollkommenheit unter den Fossilien? Auf die erste Frage antwortet Hr. K.: es giebt nichts als Individuen im Mineralreich, da Hr. Pr. *Link*, dessen Beyträge zu der gegenwärtigen Erörterung Anlafs gaben, gerade das Gegentheil behauptet. Rec. scheint in den Naturreichen der Begriff des Individuums höchst relativ zu seyn, wie die Geschichte der Entstehung organischer und inorganischer Körper aus einander, ferner die Varietäten bey jenen, und die Uebergänge bey diesen darthun mögen. Man kann es nehmen wie man will. Bey der Beantwortung der zweyten Frage statuirt Hr. K. allerdings eine höchste Vollkommenheit einzelner Eigenschaften, und stellt den Quarz als das ihm bekannte vollkommenste Mineral auf. Sollte es nicht noch eine andre solche Vollkommenheit geben, nämlich die des reinsten Charakters in der Reihe des natürlichen Systems? XIII. *Beobachtungen, die Entstehung des Mutterkorns in dem Roggen betreffend*, Von *G. M. Hermes*, königl. Kammerrath. XIV. *Geognostische Beobachtungen auf einer Reise in Schlesien* von Hn. *Karsten*. Dieser, und noch einige andre Aufsätze von ähnlichem Inhalt in diesem Bande verdienen besonders und aufmerksam gelesen zu werden. Sie verstatten keinen Auszug. Hier wird unter andern eine der sogenannten Schneegruben am Riesengebirge genauer beschrieben, auch, wie Hr. K. meynt, die Gegenwart von Grauwacke (bey Steinkohlen) in Schlesien angezeigt. XV. *Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad* vom *D. Reufs*. Merkwürdig ist die Erklärung vom Entstehen des Kugelbasaltes durch blofse Verwitterung, die der Vf. sehr wahrscheinlich macht. Mehrere Mineralien werden sehr bestimmt beschrieben, und Irrungen werden berichtigt. Die sogenannten pseudovulkanischen Produkte in der Gegend von Carlsbad meynt Hr. R. einem Erdbrande der in der Nachbarschaft befindlichen Steinkohlen zuschreiben zu dürfen. XVI. *Gedanken über die Austheilung der Nebelflecke und Sternhaufen im Weltraum, bey Gelegenheit der von Hrn. Herschel bekannt gemachten Beobachtungen dieser Himmelskörper*, von Hrn. *Bode*. Die colossalisch erhabene, aber auch allein des Universums würdige, von *Kant*, *Lambert*, und *Herschel* gegebene Vorstellung von mehrern, ja vielen tausend Sonnensystemen, deren jedes die Erscheinung einer Milchstrafse, so wie das unsrige, gewähren konnte, wird dadurch noch erhabener, dafs die meisten der durch Herschel in Sterne aufgelosten Lichtflecke sich in und nahe bey der Milchstrafse befinden, und wahrscheinlich selbst noch auf ihre Richtung Beziehung haben; die unauflösbaren aber, die den besten Werkzeugen nur noch ihr gesammtes Licht zuwerfen, und daher ungleich weiter entfernt und abgesondert seyn mögen, aufser der Milchstrafse gesehen werden. Und selbst aus ihrer scheinbaren Irregularität wagt der würdige Vf. Muthmafsungen für Harmonie und Ordnung im Weltall. XVII. *Bemerkungen über eine ostindische Schildkröte* von Hrn. *Herbst*. Die von Kopenhagen im September nach Berlin gebrachte Landschildkröte (vielleicht *Testudo graeca*) frafs den ganzen Winter durch sehr stark, und zwar kaum ein anderes Futter als Salat, wovon sie die weichen Theile zu sich nahm, und einem kleinen Affen, der nur die dicken Adern frafs, diese übrig liefs. Beym Fressen und Saufen war aufserlich das Schlucken nicht zu bemerken. Nach dem Saufen wurde sie nicht ehe ruhig, bis sie aus der Gegend des Afters eine Menge Flüssigkeit von sich gegeben hatte, die beym Trocknen einen kreidenartigen Bodensatz gab. Bey jeder Erkaltung und Erwärmung des Zimmers wechselte bey ihr Erstarrung und Leben. Im folgenden Sommer ward sie in einen Garten gethan, wollte nun weder saufen noch Vegetabilien zu sich nehmen, und schien von Gewürmen zu leben. Im Herbst war sie verschwunden; zufälliger Weise wurde sie im Frühjahr, nach dem strengen Winter $\frac{17}{18}$, ganz mit Erde überzogen, aus einem blumenfelde ausgeharkt. Sie sah entstellt, gedunsen, und rohem Fleische an den nackten Theilen ähnlich, nach einigen Tagen gab sie Spuren des Wiedererwachens; ward aber durch einen ungeschickten Bedienten, der sie waschen sollte, ersäuft. XVIII. *Mineralogische Beschreibung der Gegenden um Bennstedt, Beyderjee, und Morl; mit wahrscheinlichen Vermuthungen über die Entstehung der dasigen Thon- und Porzellin-Erden-Lager begleitet* von Hrn. *Karsten*. Nachdem der Vf. die Lage der Gegenden, und das Vorkommen der verschiedenen Schichten auseinandergesetzt hat, so glaubt er alles durch eine einbrechende Fluth erklären zu können, indem er sorgfältig alle Umstände in Erwägung zieht. Rec. scheint das ganze Vorkommen im Allgemeinen dem der Steinkohlengebirge sehr verwandt zu seyn, und eben so von wiederholten Strömungen und dazwischen erfolgten Bodensätzen abzuhangen; weniger von einer einzigen fortgehenden Fluth. XIX. *Erfahrungen über die im Auge zurückbleibenden Gegenstände*, vom *Grafen von Platen, zu Hallermund*. Auch über die gefärbten Schatten. XX. *Beschreibung einiger ostindischen Insecten*, vom Missionarius *John in Tranquebar*. Vier Heuschrecken, und eine

Spinne

Spinne, sämmtlich schön, werden beschrieben, und wiewohl eben nicht so prächtig, auf T. IV. abgebildet. XXI. *Kleine geognostische Bemerkungen aus einem Schreiben des Hrn. D. Reüss zu Bilin, an Hrn. Klaproth.* Sie beziehen sich auf das gangförmige Vorkommen des Basalts in Sandstein, auf das Vorkommen des Porphyrs in säulenförmig abgesonderten Stücken, auf das honiggelbe, zuerst bey Zittau, nun aber an mehrern Orten im Porphyrschiefer gefundene Fossil, und auf den auch bey Bilin angetroffenen Basalt in drey und vierseitigen Pyramiden. XXII. *Beschreibung der furchichten Riesenschildkröte* von Hn. *Wallbaum.* Sehr genau, und für künftige Vergleichung unterrichtend, aber vieles wieder wörtlich aus dem Aufsatz XXV. des eilften Bandes der Schriften abgedruckt. Ein Nachtrag wäre schicklicher gewesen. Es ist diesem Bande auch noch ein kurzes Register angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Vofs u. Leo: *Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens*, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, von *Rupert Becker.* 1795. 346. S. 8.

Die Lebensgeschichte des Mannes, von dessen Werkstatt die hier gesammelten Späne abgefallen seyn sollen, der aber mit dem berühmten Meistersinger Hans Sachs nichts als den Namen gemein hat, füllt den gröfsten Theil dieses Bandes. Wegen scheinbaren Mangels an Fähigkeiten wird er in seiner Jugend zu einem Handwerke bestimmt, erlernt es gründlich, gewinnt hierauf durch eine zufällige Veranlassung Neigung zu den Wissenschaften, bringt es auch in ihnen, wie er sagt, zu etwas vorzüglichen, kömmt sodann mit grofsen Hoffnungen von der Universität zurück, wird in denselben betrogen, bekleidet verschiedene Stellen, in denen er traurige Erfahrungen über die Nichtswürdigkeit und Schwachheit der Menschen macht, und kehrt endlich zu seiner Werkstatt zurück. Die Erfindung dieses Romans kann ihrem Vf. keine sonderliche Mühe gekostet haben. Es ist mehr eine Folge einzelner Vorfälle und Charakterschilderungen, als eine zusammenhangende Handlung. Nun sind aber noch überdiefs jene Vorfälle sehr alltäglich, und die Charakterschilderungen, ohne sonderliche Wahrheit, mit den in Romanen gewöhnlichen Zügen und Farben ausgeführt. Solche Gräfinnen, solche Baronen und Inspectoren hat man schon oft in Romanen gesehn; aber in der wirklichen Welt sind diese Carricaturen sehr selten, und ob sie schon vielleicht die Grundsatze im Herzen führen, die ihnen hier in den Mund gelegt werden, so haben sie doch wohl gelernt sich zu hüten, dasjenige gerade herauszusagen, was sie in den Augen der Welt lächerlich oder verächtlich machen würde. Wer glaubt z. B. daran, dafs in unsern Tagen eine Dame von Stand zu dem Hofmeister ihres Sohnes *sagen* werde: Er soll französisch parlieren, sich mit Geschmack kleiden, eine Lustbarkeit anstellen, *einen Vorwurf, wär' er auch gegründet, durch ein bon-Mot zurückschleudern können.* Er soll die Kunst besitzen, sich gefällig zu machen, *zu schmeicheln wenn es nöthig ist, und allenfals mit Artigkeit zu fluchen*, wenn es sein Stand erfordert; kurz er soll ein homme de cour im eigentlichen Verstande werden." Wenn der Mangel an Interesse in den Begebenheiten durch irgend etwas vergütet werden kann, so ist es durch die leichte Art des Vortrags, den gefälligen und runden Ausdruck des Vfs; Eigenschaften, die in unsern Romanen immer seltner und seltner werden. Mehr poetischen Werth, als die Bruchstücke aus Meister Sachsens Leben, von dessen Individualität man in seiner Geschichte weit weniger erfährt, als von der Individualität der Menschen, mit denen er zu thun bekömmt, hat die angehängte *Geschichte eines Unzufriedenen*, der die Caprice hat, schlimmer scheinen zu wollen, als er war. In der Schilderung seines Charakters und der Umstände, durch die er gebildet wurde, gibt der Vf. mehrere feine psychologische Winke, die auch einen denkenden Leser unterhalten können.

Leipzig, b. Gräff: *Moralische Erzählungen*, von *Weidmann*, K. K. Hofsekretär. 1795. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr W. scheint für diese *Geburten* (Vorrede S. VII.) sehr eingenommen zu seyn. Er nennt sie *Originalgemälde*, und beschuldigt zum Voraus (S. IX.) diejenigen, denen sie etwa mifsfallen sollten, entweder des Mangels an Einsicht, oder der Eifersucht, oder eines gewissen Hanges, alles zu tadeln, was man nicht selbst gemacht hat. Rec. der von Natur etwas furchtsam ist, glaubt diesen Vorwürfen nicht besser ausweichen zu können, als wenn er den Vf. selbst reden läfst. Zuerst einige Proben seiner Manier Charactere zu schildern. S. 10. „Der Officier spielte nach Art der *meisten* Kriegs„leute den Eroberer; er theilte siegreich Staaten aus, „schickte furchtbare Kriegsheere wider *alle* Mächte, lie„ferte blutige Schlachten, und nahm *tausend* Festungen „ein. Er war bey seinen Planen so feurig, dafs er sei„nen theologischen Nachbar immer in Schrecken er„hielt, indem er ihm stets mit dem Messer über den „Kopf fuhr." Ein ächter Thraso! Wie froh mögen die Zuschauer gewesen seyn, als dieser Held auf einem *Landpferde* (warum nicht lieber auf einem *Steppferde*?) davon ritt. S. 35. „Freyherr Kameleon hatte sein un„geheures Vermögen durchgebracht, half *allen* Fami„liensöhnen ihre künftigen Hoffnungen verschwenden, „war ein Unmensch, wenn es darauf ankam seine Be„gierden zu sättigen, und war dennoch wegen seiner „Geburt und seines Witzes in *allen* Häusern *gewünscht* „und *geehrt*. Ja er spielte sogar (da höre man einmal!) „*den Beschützer einer der grösten Freymaurerlogen.*" S. 189. „Seine wichtigsten Beschäftigungen waren, den „Schneidern die Moden zu erklären, den Sattler zu „unterrichten, wie *hoch sich seine Kutsche thürmen sollte*, „und den Stallmeister über seine Pferde zu fragen. „*Niedere Menschen würdigte er keines Blickes.*" Er pflegte sich mit seinem Schneider also wohl mit zugeschlossenen Augen zu unterhalten? S. 212. Sie

ſchien *von einer Wölfin geſäugt* zu ſeyn, *ſo ein für Frauenzimmer hartes Herz* beſaſs ſie. Aber dieſe *Hymne* wuſste ſich in *ein Lamm* zu verſtellen, und ihre *Krokodillenart* zu verbergen. S. 194. kömmt ein Mann vor, deſſen *Bedürfniſſe ſich auf eine verächtliche Kleinigkeit beſchränkten.* „Betrachte die Vögel in der Luft, ſagte er zu ſich ſelbſt, wie unbeſorgt leben ſie! *Wenn der Frühling ſie gattet, vereinigen ſie ſich und bevölkern die Luft mit neuen Bürgern.*“ — Nun auch einige Beyſpiele ganz origineller Philoſophie! S. 259. ſteht folgender Satz: „Ich erkenne niemals mehr, *wie geringſchätzig alle Güter der Erde ſind, als wenn ich diejenigen betrachte, welche ſie beſitzen.* Nur den *Hefen der Erde* ſchleudert der Himmel, *gleichſam im Zorn*, dieſe *verachtlichen Dinge* zu.“ Das klingt ja ziemlich nach der Carmagnole? Doch nein! Hr. W. iſt kein Freund von Revolutionen. S. 55. „Einen Staat frey machen, ſagt er, heiſst *jezt ein Volk vertilgen*; denn — man giebt Mittel an die Hand, dafs alle ſchlummernde Begierden erwachen, und alle Herzen in einen Taumel verſetzen, der ſich mit dem allgemeinen Verderben endigt.“ — Unter dieſen *moraliſchen Erzählungen*, deren überhaupt *zehn* ſind, fiel Rec. keine ſtarker auf als die *zweyte*. Sie gründet ſich auf eine ſchreckliche Anekdote. Die Mitglieder einer zahlreichen Freymaurerloge wollten nämlich einen aus ihrer Mitte durch den fürchterlichen Bruder in feyerlicher Verſammlung *ermorden* laſſen. Iſt dieſe Anekdote wahr, ſo ſollte Hr. W. billig von ſeiner Obrigkeit zum Beweis aufgefodert werden; iſt ſie erdichtet, ſo bewahre uns Gott vor ſeiner Moral!

Leipzig, b. Weidmanns: *Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte* in einzeln nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt von *Johann Georg Sulzer. Vierter Theil.* Neue vermehrte zweyte Auflage. 1794. 814 S. 8.

Das Verdienſt dieſes Wörterbuchs, welches durch die Zuſatze des Hrn. Hauptmann von Blankenburg zu einem Repertorium über die Literatur der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften geworden iſt, dergleichen ſich keine andre Nation rühmen kann, iſt ſo allgemein anerkannt, dafs jede Anpreiſung deſſelben vollkommen überflüſsig ſeyn würde. Auch bey dieſem Bande zeigt ſich der Fleifs des Herausg. und ſein unermüdlicher Eifer nichts zu übergehn, in einer Menge von Vermehrungen, die zahlreicher ausgefallen ſind, als man bey dem Reichthume der vorigen Ausgabe hätte erwarten ſollen. Mehrere Artikel, bey denen bisher die literariſchen Zuſätze fehlten, haben deren erhalten; ſo die Art. *Recitativ, Schicklich. Sitten, Sprache. Thüren. Tonleiter. Tragiſch. Trope. Trophäen. Veränderung. Verwickelung.* Neue und zum Theil ſehr anſehnliche Vermehrungen findet wir bey den Art. *Rede. Romanze.* (in den Zuſatzen S. 805.) *Satire* (Ebendaſ. S. 805 — 809.) *Schaumüntze* im Text und in den Zuſätzen S. 809. f.) *Schauſpielkunſt*, mit ſehr zahlreichen Zuſätzen, auch im Anhange S. 810. *Scherzhaft*, im Text und im Anhange S. 810 — 813. *Schön.* Die Erklarungen, welche die angeſehnſten Schriftſteller unter den Neuern, vornemlich Hutchinſon, Schaftesbury, Kant, Diderot, Heydenreich, König, Ramdohr, von dem Schönen gegeben haben, werden in kurzen, fruchtbaren Auszügen mitgetheilt. *Sinnbild. Solo. Sonate. Sonnet. Sophocles. Stimmung. Tacit. Temperatur. Terenz. Ton. Tonart. Das Uebliche. Vers. Verſetzung. Verzierung. Vortrag. Wahrſcheinlichkeit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Bremen*, b. Wilmans: *Anweiſung zur Declination und Conjugation der griechiſchen Sprache* für den erſten Unterricht. 1795. 60 S. 8. Dieſe Anweiſung iſt den Grundſätzen gemäſs eingerichtet, welche Trendelenburg in ſeiner Sprachlehre und Haſſe in ſeiner Grammatologie geäuſsert haben und kann alſo nur ſolchen Lehrern brauchbar werden, welche dieſe anerkennen und hinlänglich mit ihnen bekannt ſind. Da ſie ſich blofs auf Declination und Conjugation einſchränckt, ſo ſind die Grundſätze des Wohlklanges, welche bey Abänderung der Wörter ſo häufig ihre Anwendung finden, nicht ſyſtematiſch abgehandelt, ſondern nur bey ſchicklichen Gelegenheiten erläutert und zwar nur ſo viel, als für jeden Fall zu wiſſen unentbehrlich iſt, welches man nicht anders, als billigen kann. Nur hätte der Vf. auch die Grundſatze und allgemeinen Regeln der Contraction auseinander ſetzen ſollen, da er die contrahirten Formen überall, wie billig, angiebt. Ob es aber für den erſten Unterricht vortheilhaft iſt, blos die Endungen von den Caſibus, Temporibus und Perſonen, ohne Anwendung auf ein wirkliches Wort, vor ſich zu haben, wie in dieſer Anweiſung, daran iſt wohl ſehr zu zweifeln. Der Unterricht wird durch ein wirklich declinirtes und conjugirtes Wort, welches der Anfänger für ſich in ſeinem Lehrbuch nachſehen kann, offenbar ſinnlicher und eben deswegen leichter. Sicher iſt die Menge und Mannigfaltigkeit der Paradigmen eine der hauptſächlichſten Urſachen, welche der halliſchen Grammatik ſo ausgebreiteten Beyfall anfangs erworben und noch bis itzt erhalten hat. Mehr Beſtimmtheit wäre dieſer Anweiſung doch an manchen Stellen auch zu wünſchen z. B. S. 34. wo der Vf. vom Aoriſtus ſagt: *am gewöhnlichſten zeigt er die vergangene, oft die künftige Zeit an. Seiner Unbeſtimmtheit wegen führt er den Namen Aoriſt.* Welchen Begriff ſoll ſich der Anfänger nach dieſer Erklarung wohl von dieſem Tempore machen? Vom Optativ ſagt der Vf. er werde *oft gebraucht, um einen Wunſch auszudrücken, und oft mit dem Conjunctiv gleich.* Dieſs letztre geſchieht doch eigentlich nie, ſondern der Vf. wollte ſagen, er wird da gebraucht, wo man im Lateiniſchen das Imperfectum und Plusquamperfectum des Conjunctivi ſetzen würde, ſo wie man den griechiſchen Conjunctiv da ſetzt, wo im Lateiniſchen das Praeſens und Perfectum Conjunctivi ſteht. Eben ſo unbeſtimmt iſt S. 47. *Vier Verba contrahiren das α vor einem Vocal in η nemlich ζαω* u. ſ. w. Das geſchieht ja aber nicht vor jedem Vocal, ſondern nur, wenn nach den allgemeinen Regeln die Contraction in α hätte geſchehen ſollen. Auch iſt das *Jota ſubſcriptum* falſch, und findet nur in den Fällen ſtatt, wo neben dem contrahirten Vocal vor der Contraction ein wirkliches Jota da war z. B. ζαει wird ζᾳ, aber ζαετε wird ζᾶτε, ohne *Jota ſubſcr.* Ganz unrichtig iſt aber das Beyſpiel, ἐκτίσατο ἔαυτὸν welches zu dem Satz angeführt wird, dafs das Paſſivum auch reciproke Bedeutung habe. Wenn die Griechen wirklich ſo das Pronomen reciprocum dabey ſetzten, ſo wäre es ja ein Beweis, dafs dafs Paſſivum keine reciproke Bedeutung habe. — Doch mufs Rec. geſtehen, dafs er dergleichen Mangel und Flecken nicht häufig angetroffen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Ueberſetzung und Erklärung der gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien, an allen bey uns üblichen Sonn- und Feſttagen*, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen älteren, beſonders neueren Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus dieſen Abſchnitten hergeleiteten praktiſchen Sätzen begleitet von M. *Traugott Auguſt Seyffarth*, Paſtor in dem Städtchen Vibigau bey Herzberg im Kurkreiſe. Vierter Heft. 1795. 165 S. 8. (14 gr.)

Die Manier, worin die Perikopen hier bearbeitet erſcheinen, iſt unſern Leſern ſchon aus der Anzeige der vorhergehenden Hefte (A. L. Z. No. 328. 1793.) bekannt. Im Allgemeinen hat der Vf. auch in dieſem Hefte, welches die Perikopen vom Sonntage *Quaſi modo geniti*, bis zum dritten Pfingſttage, enthält, wie in den zunächſt vorhergehenden Heften, mit Benutzung unſrer Erinnerungen, dem Ganzen mehr Vollſtändigkeit und Gemeinnützigkeit zu geben geſucht, ſo daſs wir auch dies Heft, wie die vorigen, angehenden Predigern, mehr als andre Werke dieſer Art empfehlen können. Indeſſen machen wir doch Vf. und Leſer auf folgendes aufmerkſam.

Die *Ueberſetzung* verdeutlicht den Sinn meiſtens ſehr glücklich, aber nicht ſelten iſt ſie auch auf Koſten der Deutlichkeit frey. So z. B. überſetzt er, 1 Joh. 5, 6. ſo: „er hat es ja beym Antritte ſeines Lehramts und am Ende ſeines Lebens, deutlich genug bewieſen, daſs er der Meſſias ſey; ich ſage nicht nur am Anfange ſeines Lehramtes, ſondern beym Antritte deſſelben und am Ende ſeines Lebens“ Johannis Abſicht beym Gebrauche der Worte ὑδωρ, πνευμα und αἱμα war ſicher nicht, bloſs auf den *Zeitpunkt* der Beglaubigung als Meſſias, ſondern auf die *Art* dieſer Beglaubigung ſelbſt hinzuweiſen. So nimmt der Vf. dieſe Worte auch im gleich folgenden, was nun zu dieſer Ueberſetzung nicht recht paſst. — Hin und wieder dürften die Leſer die Ueberſetzung auch *ſteif*, und nicht geſchmeidig genug, finden, wenn z. B. ὁδε ἑυρεθη δολος εν τω στοματι αυτη 1 Petr. 2, 22. durch: „Fehlern öffnete ſich ſein Mund keineswegs“ gegeben wird. — So ſehr wir es endlich auch billigen, daſs der Vf., um den Zuſammenhang deſto merklicher zu machen, Einſchiebſel macht, ſo finden wir dieſe in manchen Stellen überflüſsig, wenn er z. B. ein „liebe Männer“ und dergl. einſchaltet, wo die Perſonen, welche angeredet werden, ganz unverkennbar ſind; ja oft möchten die Einſchiebſel aus dem Zuſammenhange im Grundtexte, unerweislich ſeyn.

Die *Anmerkungen* enthalten je zuweilen eine eigne Bemerkung des Vf. Er nimmt z. B. 1 Petr. 2, 24. αυτος, worin *Pott* den Gegenſatz gegen die gewöhnlichen Opferthiere findet, für *freywillig*, was allerdings auch in den Zuſammenhang paſst. Bey Jac. 1, 21. findet er in dem εν πραϋτητι δεξασθαι einen Gegenſatz gegen die ρυπαρια und περισσεια κακιας. „Die, ſagt er, welche der Apoſtel hier meynt, hatten zwar die Lehre Jeſu gelernt, aber μετα ρυπαριας και περισσειας κακιας, *verunſtaltet durch eine allzugroſse Anhänglichkeit ans Judenthum, und gefeſſelt an gewiſſe Volksvorurtheile, die ſie bis in den Tod verfochten*; jetzt ſollten ſie dieſelbe lernen εν πραϋτητι, d. h. *mit Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit, welche nicht mehr Jüdiſche Meynungen mit einer unedleren Biegſamkeit und auf Unkoſten dieſer Lehre in Schutz nähme.* — Auch findet man ſehr gute Beurtheilungen der Meynungen andrer, und die Bemühung des Vf. möglichſt vollſtändig zu ſeyn iſt unverkennbar. Dabey aber iſt manche wichtige Erklärung zu berühren vergeſſen, als z. B. die *Storriſche* bey den Perikopen aus 1 Joh. 5. Dagegen ſind anderwärts wieder Erklärungen beygebracht, die es gar nicht verdienten, wie bey eben der Stelle, daſs *Carpzov* unter ὑδωρ die Taufe als Sacrament, *Grotius* das heilige Leben Jeſu, *Beza* und *Moldenhawer* die Rechtfertigung etc. verſtehen. Wichtigere Erklarungen, als über νικαν του κοσμον, von *Roſenmüller*, *Heſs*, *Schleuſsner*, αφιεναι und κρατειν ἁμαρτιας von *Leſs*, *Döderlein*, *Morus*, u. a. Erklärungen m. hätten nicht bloſs eine Anführung, ſondern auch eine kurze Würdigung verdient. Ferner war das Erklärungsgeſchäft auch wohl nicht mit den unter den Text geſetzten Anmerkungen abgethan, ſondern über die ſchwerſten und wichtigſten im N. T. herrſchenden Worte und Begriffe, als von πιστις, υιος Θεου, δικαιοσυνη etc. waren wohl gedrängte *Abhandlungen* erforderlich, die im Zuſammenhange den Sprachgebrauch durch das ganze N. T. entwickelten, bewieſen und feſtſetzten, und worauf dann der Leſer verwieſen würde. Dies führt in den Geiſt der Schriftſteller, gewährt Deutlichkeit und Ueberzeugung, und erſpart am Ende auch Zeit und Raum. Hätte dies der Vf. gethan, ſo würde man nicht ſo vereinzelte, und ſchwankende Anmerkungen finden, als: „πιστις habe *wohl* hier den *beſonderen* Sinn, daſs es eine ausdauernde Anhänglichkeit an die Religion Jeſu bezeichne, — υιος Θεου bedeute *öfter* den Meſſias etc. — Mancher gewählten Erklärung dürften auch wohl mehrere Leſer ihren Beyfall verſagen. Joh. 20, 19. nimmt der Vf. mit *Semler*, *Roſenmüller*, *Hezel* die Worte των θυρων κεκλεισμενων, bloſs als eine nähere Beſtimmung der Abendzeit (οψια) die etwan unſerm: *nach Thorſchluſs*

Digitized by Google

entſpreche, und ſpricht den Johannes von der Behauptung frey, als wenn Jeſus, bey verſchloſſenen Thüren doch wundervoll ins Zimmer getreten ſey; denn der Syrer und andre ältere Interpreten überſetzten dieſe Worte: *quum ianuae essent clausae*, nicht *per ianuas clausas*: auch hätte der Evangeliſt, wenn dies ſeine Meynung geweſen wäre, ſagen müſſen διὰ θυρας κεκλεισμενας, (der Vf. wollte wohl ſagen: διὰ θυρων κεκλεισμενων,) Aber dieſe Gründe, die der Vf. nicht ſo ungeprüft hätte erborgen ſollen, beweiſen ja gar nichts, da die *genn. conſeq.* durch χαιπερ aufgelöſet, und füglich ſo gefaſst werden können: *er trat, ungeachtet die Thüren verſchloſſen waren, plötzlich unter ſie.* Rec. tadelt die Erklärung an ſich nicht, wohl aber dieſe und andere nichts beweiſende Gründe, und ungeachtet er nicht für das Anhäufen der Wunder iſt, vielmehr alle Wunder nicht aus dem wundervollſten Geſichtspuncte betrachtet, ſo ſcheinen ihm doch die Worte nach *Johannes* Meynung auf etwas wundervolles hinzuleiten. Aber eine ganz andre Frage iſt es, welcher natürliche und hiſtoriſche Umſtand bey dem Ganzen zum Grunde liegen mochte? — Joh. 20, 30. bezieht er σημεια auf alle im Evangelio erzählte Thatſachen des Lebens Jeſu, und rechnet, mit *Grotius* und *Wolf* den ganzen Vers zum Schluſſe des Evangeliums. Dieſe Meynung wird aber ſo wenig geprüft, als die von *Semler* u. a. welche *inuſitata documenta, Jeſum ex mortuis redüſſe*, darunter verſtehn, welche letztere Meynung den Zuſammenhang und den Zuſatz ενωπιον των μαθητων für ſich haben dürfte, da andre σημεια auch ενωπιον τε οχλε vorgingen. Bey 1 Petr. 2, 19. äuſsert er die Meynung, daſs man συνειδησις Θεε, was *Grotius, Pott, Roſenmüller* durch *mens conſcia numinis* geben, „nach einer im N. T. üblichen Gewohnheit vielleicht noch beſſer für das *Simplex* annehmen, und wie γνωσις Θεε von der *chriſtlichen Religion* verſtehen könne.“ Aber hier dürfte es an Beweiſen aus dem Sprachgebrauche gerade für das Wort συνειδησις fehlen. — Ebend. V. 20. bezieht er αγαθοποιειν auf das *pflichtmäſsige Verhalten* der Dienſtboten gegen ihre Herrn, und nennt die Erklarung von *Pott*, der dies durch: der Herrſchaft *gehorchen* überſetzt, *künſtlich.* Aber will dieſe Ueberſetzung, populär genommen, nicht im Grunde daſſelbe ſagen? Wenigſtens kann ſie auf keine Art künſtlich, höchſtens *etwas zu eingeſchränkt*, genannt werden. — Dagegen möchte es eher künſtlich ſcheinen, wenn der Vf. bey V. 24. bemerkt, „es ſey merkwürdig, daſs der Apoſtel nicht ſage ανηνεγκε επι τω ξυλω, ſondern επι το ξυλον, *auf das Kreuz hinauf;* denn dadurch *ſcheine* es *wahrſcheinlich* zu ſeyn, daſs der Ap. in dieſer Stelle nicht von den Sündenſtrafen rede, die Jeſus an unſrer Stelle getragen, ſondern die er gleichſam auf das Kreuz getragen, die er am Kreuze ſichtbar gemacht habe, damit ſie von den Menſchen zu ihrer Beſſerung erkannt würden.“ Allein theils könnte dieſer Sinn auch mit επι τω ξυλω verbunden werden, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, theils werden die Worte ungleich natürlicher auf die jüdiſche Idee zurückgeführt, daſs das Opferthier, die ihm vom Prieſter aufgelegten Sünden auf den Altar trage, wo ſie, ſammt dem Opferthiere, vertilgt würden. — Joh. 10, 1. überſetzt der Vf. αυλη durch *Schafpfarrig*, (ein Ausdruck, der vielen unbekannt ſeyn dürfte, und verſteht darunter einen zum nächtlichen Aufenthalte der Schafe auf dem Felde mit Horden umgebenen Platz; allein da nachher eines Thürhüters erwähnt wird, der von inwendig aufmacht, und weil es ausdrücklich heiſst, es ſey χειμων geweſen, wo ſelbſt im Oriente die Schafe des Nachts nicht unter freyem Himmel blieben, ſo iſt wohl bey αυλη an eine Art von bedecktem und verſchloſſenen Stalle, zu denken. — Bey Ap. Geſch. 2, 3. ſupplirt der Vf. bey εκαθισε aus dem vorhergehenden πυρ, oder, wenn, nach einigen alten Ueberſetzern εκαθισαν die richtige Lesart ſey, γλωσσαι, und überſetzt: „die Feuerflammen (beſſer wohl: die *Blitze*) kreuzten über ihnen, und ſchienen einen jeden derſelben zu berühren.“ Aber für dieſe Bedeutung möchte εκαθισε wohl ſelbſt mit Vergleichung des hebr. יָשַׁב ein ſehr unbequemer Ausdruck ſeyn. Beſſer, eben ſo geheimnifsvoll wieder gegeben, als es im Texte ſteht: „da ruhete *es*, oder *etwas* auf ihnen“ ohne daſs der Erzähler dies ihm ſelbſt geheimnifsvolle Etwas näher zu beſtimmen wagt.

Die *praktiſchen Corollarien* enthalten mit unter ſehr treffende Winke auf die gemeinnützigſten Abhandlungen, aber im Ganzen zeugen ſie doch von minder vertrauter Bekanntſchaft mit neuerer Philoſophie, und deren Anwendung auf die Religionslehren. Sie ſind nicht tief genug eingreifend in die moraliſche Natur des Menſchen, in ihre Kräfte ſo wohl, als ihre Mängel. Insbeſondre aber ſind ſie oft unbedeutend, myſtiſch, nach dem Syſteme ſchmeckend, zu wörtlich aus dem Texte entlehnt, zu allgemein und tändelnd. Z. B. die groſsen Verpflichtungen derer, die *durch Jeſum auf den rechten Weg geführt worden ſind.* 1 Petr. 2, 25. Man brauche bey der Veredlung ſeines Herzens eine höhere Unterſtützung Gottes und ſeines Geiſtes; wie Chriſten in den Belehrungen ihrer Religionslehrer *Jeſu finden* können; in welchen Verbindungen Jeſus noch jetzt *mit ſeiner Heerde* ſtehe; welche Freude Jeſus den Seinen gebe; zu welchen Erwartungen wir berechtigt ſind, wenn es heiſst: *Jeſus kenne uns*; wie viele Chriſten ſich bey eintretenden Unannehmlichkeiten dem *Dienſte der Tugend* entziehen; was dazu erfordert werde, *wenn Jeſus ſagen wolle*: ich bin bekannt den Meinen; die Sorge Gottes für die Menſchen, *die auſser der Kirche Jeſu leben.* Joh. 10, 1—11. Wenigſtens findet der Vf. alle dergleichen Themata, bey der Armuth einiger Perikopen, verzeihlich.

Die *Schreibart* endlich könnte gedrängter, und correcter ſeyn. So ſagt z. B. der Vf. kennen *lernen*, wo es kennen *lehren* heiſsen müſste, *gehorſamen* ſt. *gehorchen*, *Vorhalt thun* ſt. *vorhalten* etc.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Verſuch einer Geſchichte der Religions- und Kirchenverbeſſerung D. Martin Luthers*, für Studierende. Mit einer Vorrede von D. *Johann Heinrich Tieftrunk*, O. O. Prof. zu Halle. 1793. *Erſter Theil.* 570 S. 8.

Da die vorhandenen Reformationsgeſchichten theils abſichtlich ſo ſehr zuſammengedrängt ſind, daſs ſie nur

Digitized by Google

zur leichten allgemeinen Ueberſicht und zum Leitfaden in Vorleſungen dienen können; theils ihrer Weitläufigkeit wegen für die Bücherſammlungen unbemittelter Beſitzer zu theuer ſind: ſo hat der Vf. zwiſchen beiden eine Mittelſtraſse zu treffen, und beſonders für junge Theologen, für Studirende auf Univerſitäten, Candidaten und angehende Prediger, die von dieſem Studium nicht eigentlich Profeſſion machen können, ein Werk zu liefern geſucht, das in einem mäſsigen Umfange das Merkwürdigſte über dieſen Gegenſtand lichtvoll und gründlich zuſammenfaſste. Zwar hielt ihn *Planks* Geſchichte des proteſtant. Lehrbegriffs, welche er vorzüglich benützt hat, lange von der Ausgabe ſeines Buchs ab; weil aber dieſer Gelehrte einen andern Plan hatte; die äuſsern Begebenheiten bey der Reformation nur gelegentlich mitnimmt, und zu wenig Ruhepuncte feſtſetzt: ſo glaubte der Vf. daſs ſeine Arbeit auch neben dieſem Buche beſtehen könne. Eigentlich iſt es zwar nicht richtig, was er vom *gelegentlichen Mitnehmen* ſagt: Pl. hat ſich öfters in die Geſchichte der Reformation, ja ſelbſt in die politiſche Geſchichte ſo tief eingelaſſen, daſs man darüber die hiſtoriſche Entwickelung des prot. Lehrbegriffs aus den Augen verliert. Wir geben aber gerne zu, daſs auch neben ſeinem vortrefflichen Werke eine nach einem bündigen Entwurfe geſchriebene Reform. Geſch. ihren Platz noch mit Ehren behaupten könnte. Die gegenwärtige folgt gröſstentheils der in *Schröckhs Hiſt. relig. et eccl. chriſt.* beobachteten Ordnung. Eine vorangeſchickte Vorbereitung nimmt allein 300 Seiten ein, weil ſie die merkwürdigſten politiſchen und wiſſenſchaftlichen Veränderungen vom Anfange des 16ten Jahrh. bis auf unſere Zeiten darſtellt. Der Vf. hatte ſie nämlich zu einer Einleitung in die ganze neuere Kirchengeſchichte beſtimmt, die er beſchreiben wollte: und ſie muſste, als ſchon gedruckt, auch dann ſtehen bleiben, nachdem er dieſen Vorſatz geändert hatte. Dadurch aber iſt es geſchehen, daſs für die eigentliche Reform. Geſch. in dieſem Theil nur bis ins Jahr 1500. Raum offen geſtanden hat, und überhaupt dürfte das Werk nach dieſer Anlage weitläuftig genug werden. In der Vorbereitung findet man zwar manche nützliche Nachrichten; doch bedürfen auch mehrere Stellen einer Verbeſſerung, oder genauern Beſtimmung. So wird gleich S. 12. geſagt, *Maximilian I., ſey zum wahren Glücke für die angefangene Religionsverbeſſerung geſtorben;* (und doch legte er ihr gar keine Hinderniſſe in den Weg;) denn *Luthers* Beſchützer, *Friedrich der Weiſe*, ſey nun *Reichsvicarius* geworden, (aber doch nicht der einzige Reichsvicarius!) als ſolcher habe er für *Luthers* Sache ſehr viel Gutes wirken *können*; (was er aber für dieſelbe gewirkt habe als R. Vic. wird wohl nicht gezeigt werden können;) auch ſey er *von den ſämmtlichen Kurfürſten einmüthig zum Kaiſer erwählt* worden. (*Spalatin* ſagt nur: *durch faſt drey Kurfürſten Stimmen.*) Beſſer als die politiſche Einleitung hat uns ein Theil der aus der gelehrten Geſchichte gezogenen gefallen; wenn gleich auch hier einiges fruchtbarer zu entwickeln geweſen wäre. Das Leben *Reuchlins*, *Erasmi*, *Vivis*, *Huttens*, und anderer gelehrten Vorläufer oder Beförderer der Reformation, iſt mit einiger Vollſtändigkeit beſchrieben. Die Bemerkung bey dem erſtern derſelben, S. 164. daſs, weil er das Hebräiſche meiſtens von Juden gelernt, und daher den blindiſchen Auslegungen der Rabbiner groſsen Werth beygelegt habe, dieſer jüdiſche Geſchmack, den ſeine Schüler fortpflanzten, von nachtheiligem Einfluſſe bis zu Anfang unſers Jahrhunderts geweſen ſey; hat viel Wahres an ſich. Doch darf ſie auch nicht zu allgemein angenommen werden. Denn ſchon *Johann Forſter*, Prof. der hebr. Sprache zu Wittenberg, der erſte Lutheriſche Gelehrte, der ein hebräiſches Wörterbuch geſchrieben hat, warf bey der Verfertigung deſſelben die Rabbinen, von denen er zu oft betrogen zu ſeyn klagte, ganz auf die Seite, und verſuchte es, die Bibel aus ihr ſelbſt zu erklären. Von *Erasmus* Verdienſten um die Theologie hätte auch mehr geſagt werden ſollen; es wird zwar *ſeine Ausgabe des N. Teſt.* im Vorbeygehen genannt; S. 170. aber keine derſelben wird beſonders angegeben; daſs wir ihm die erſten guten Ausgaben von Kirchenvätern zu danken haben, wird gar nicht bemerkt; zweymal iſt ſein *encomium moriae* angeführt, aber nie der Inhalt davon angezeigt, u. ſ. w. Wir enthalten uns anderer Erinnerungen, die hin und wieder gemacht werden könnten; z. B. S. 209. daſs die *Dominicaner* wo ſie nur konnten, die Fortſchritte der Gelehrſamkeit gehindert hätten; S. 223. daſs man kaum wiſſe, daſs zu *Coimbra* eine Univerſität angelegt worden ſey; S. 240. daſs *Thomaſius zu Halle zuerſt* die Gewohnheit eingeführt habe, *deutſche Vorleſungen* zu halten; daſs man im *Anfange des jetzigen Jahrhunderts zuerſt Compendia in deutſcher Sprache* abgefaſst habe, u. dgl. m. Am Ende dieſer Vorbereitung wird S. 248. fg. ganz ſchicklich vom Ablaſſe, als der erſten Veranlaſſung zur Reformation, jedoch auch nicht ganz fehlerfrey in Abſicht auf die ältere Geſchichte der Kirchenbuſse, und zuletzt S. 286. ff. von *Luthers* frühern Lebensumſtänden bis 1517. gehandelt. Der kleine Abſchnitt der Ref. Geſch. ſelbſt, der noch in dieſem Theil beſchrieben wird, iſt nicht übel gerathen, und bekömmt vorzüglich durch ſtarke Auszüge aus *Luthers* Schriften, ein ächtes Anſehen. Die gemeine, auch hier wiederholte Sage, (S. 337.) daſs gleich nach dem Anfange der Reformation, jährlich ſechs bis achthundert neue Studierende nach Wittenberg gekommen wären, hätte der Vf. leicht aus *Andr. Sennerts Athenis, itemque Inſcriptt. Witteberg.* p. 59. ſq. ed. a. 1678. berichtigen können. Es zeigt ſich daraus zuverläſſig, daſs 1518–1544. nur zweymal, 1520 und 1542, beynahe 600, in den übrigen Jahren ſelten 4 bis 500, in den meiſten aber kaum 2 bis 300. manchmal auch nicht einmal 200 inſcribirt worden ſind; und zum erſtenmal belief ſich 1544. die Zahl dieſer Ankömmlinge auf 811. Uebrigens iſt die Schreibart des Vf. zwar nicht unangenehm; aber doch etwas nachläſſig.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz.* —

Des zweyten Theiles zweyter Band. *Statiſtik, Politik und einige damit verwandte Gegenſtände.* Zweyte Abtheilung. — *Auch unter dem Titel*: Bibliographie intereſſanter und gemeinnütziger Kenntniſſe u. ſ. w. 1795. 8 Alph. 3½ Bog. gr. 8. (3 Thaler. 12 gr.)

Die zum Erſchrecken ſtarke Sammlung iſt zwar an ſich vielen Dankes werth: aber wer wird ihr Ende erleben? und wie viele werden ſich dieſelbe anſchaffen können? Wäre Hr. L. minder hartnäckig oder mehr geneigt, wohl gemeynten Rath anzunehmen: ſo würde ſein Werk nicht allein geſchmeidiger, ſondern auch nützlicher ſeyn. Wir zielen damit auf die überaus bequeme, aber keineswegs lehrreiche Ausſchreiberey gelehrter Zeitungen und Journale; worüber wir bey der Anzeige des erſten Bandes dieſes zweyten Theils (1794. B. 4. S. 427. u. ff.) klagten und zugleich anriethen, wie die Sache beſſer anzugreifen und auszuführen ſeyn möchte; nämlich den Geiſt aus mehrern Recenſionen auszuziehen und zuſammen zu *preſſen* (nicht *paſſen*, wie l. c. p. 428. durch einen Druckfehler ſteht). So aber ſind abermals hier und da über eine einzige, oft geringfügige Schrift mehrere Seiten eng gedruckt aus gelehrten Zeitungen — worunter ſogar die Rinteliſchen Annalen und die Hamburgiſchen Adreſskomtoirnachrichten, der Altonaiſche gelehrte Mercurius, der dortige Reichspoſtreuter, und dergleichen *lehrreiche* Journale hervorglänzen — excerpirt; wodurch es denn dahin gediehen iſt, daſs in dieſem dicken Bande, der ſchier einem unbehülflichen Dümpfel ähnlich ſieht, nur folgende Artikel abgefertigt ſind: *Adler, Admiral, Aerthum, Anneſtie, Anarchie, Arbeitshaus, Archiv und Archivarius, Ariſtocratie, Armenhaus (Armenweſen und Armuth), Aufmunterung, Aufruhr* (der wahre Name des S. 261. u. f. angeführten Autors iſt *Axtelmeier*, und ſein elendes Buch erſchien nicht 1705, ſondern 1706.), *Bank, Barbarey, Baron, Baſtille, Begraben* (Gefahr es lebendig zu werden), *Begräbniſs* (hier fehlt *Kalms* Diſp. *om liks begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårder* Abo 1765. *Gundling de origine ſepulcrorum in templis*; in deſſen *Obſervationibus* No. VI. *Gottl. Slevogt de ſepulturis imperatorum, regum — in Monaſteriis et templis ſchediaſma.* Jenae 1722. 2 Alph. in 8. — *Marret* und *Waker* ſtatt *Maret* und *Water* ſind vermuthlich Druckfehler), *Belohnung, Bergwerk.* Dies iſt der letzte und längſte Artikel dieſes Bandes; denn er lauft von S. 520 bis 1156, nimmt folglich mehr als die Hälfte deſſelben ein. Er iſt alſo noch länger, als derjenige vom *Adel* im erſten Bande, von dem doch H. L. verſicherte, er ſey der weitläufigſte im ganzen Werke. Heiſst das ſo ſchnell und raſch vorſchreiten, als er uns in der Vorrede zu jenem Bande verſprach? Wir wünſchen ernſtlich und aufrichtig den Fortgang dieſer Sammlung: nur verlaſſe doch Hr. L. ſeine heilloſe Kompilationsmanier!

Nürnberg, b. Schneider: *Auserleſene Briefe D. Martin Luthers* zur nähern Kenntniſs ſeines edlen Herzens. Mit literariſchen Anmerkungen verſehen von *Georg Theodor Strobel* Paſtor in Wöhrd. *zweyte vermehrte Auflage.* 1796. 184 S. ohne Vorr. 8.

Der leider viel zu früh verſtorbene Paſt. *Strobel* zu Wöhrd bey Nürnberg gab bereits im Jahr 1780. eine kleine Sammlung von Luthers deutſchen Briefen heraus, die auch damals mit verdienten Beyfall aufgenommen wurde. Dieſes ermunterte den thätigen Mann an eine neue Ausgabe derſelben zu denken, ſolche aber auch mit einigen neuen Briefen Luthers zu vermehren. Er war auch ſo glücklich dieſes Geſchäft zu vollenden. Der Abdruck aber muſste, da ihn der Tod übereilte, von einem ſeiner Freunde beſorgt werden. Doch iſt die voranſtehende kurze Vorrede zu dieſer zweyten Auflage noch von dem ſel. *Strobel*, wo er unter andern die Erfüllung ſeines ehemaligen Verſprechens, eine neue und vollſtändige Sammlung aller *lateiniſchen Briefe Luthers* herauszugeben, bis auf beſſere Zeiten ausſetzte. Dieſe beſſern Zeiten hat er nun freylich nicht mehr erlebt, und ſollten ſie auch in der Zukunft noch kommen, ſo würde es immer ſchwer halten, einen Mann zu finden, der das zu leiſten im Stande wäre, was *Strobel* ganz gewiſs würde geleiſtet haben. Eben ſo wird auch wohl eine vollſtändige Sammlung von *Melanchthons Briefen*, ſo wie ſie nur von ihm hatte erwartet werden können, noch für unſere ſpäten Nachkommen ein *pium deſiderium* bleiben. Die erſte Sammlung enthielt 52 Briefe, in der gegenwärtigen ſind 12 neue dazu gekommen, ſo daſs die Zahl derſelben bis auf 64 geſtiegen iſt, worunter auch einige bisher ungedruckt gebliebene befindlich ſind. Die meiſten ſind an *Luthers* Frau, die andern aber an *Herzog Georg in Sachſen, Planitz, Johann und Johann Friedrich Churfürſten von Sachſen, Juſtus Jonas, Caſpar Schwenkfeld, Jacob Stratner, an ſeine Tiſchgeſellen, den Dechant und Domherrn zu Zeitz* gerichtet, ſämmtlich aber folgen ſie nach der Zeitordnung, bis auf Luthers Tod, nach einander. Die beygefügten literariſchen Anmerkungen ſind ſchätzbar und erlautern manchen ſonſt unbekannten Umſtand. Daſs übrigens alle dieſe Briefe leſenswürdig, und ein Beweis von Luthers edlen und rechtſchaffenen Herzen ſind, braucht nicht erſt erinnert zu werden, ſo wenig als dieſes, daſs hin und wieder ſcharfe Lectionen darin vorkommen, die auch noch in unſern Tagen beherziget zu werden verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Edlen von Mösle: *Chriſtoph's Edlen von Keſsler*, K. K. Hofſecretärs, *vollſtändiger Unterricht im Dienſte für angehende Beamte*. Durchgehends mit Beyſpielen erläutert, (in zwey Theilen.) Erſter theoretiſcher Theil. 326 S. Zweyter praktiſcher Theil. 279 S. 1794. 8. (1 Rthlr, 16 gr.)

Die Kanzleyſprache eines Staats, die mehrere oder mindere Ordnung, Schnelligkeit und Genauigkeit in Verhandlung der Regierungs-, Juſtiz- und Finanzſachen, der leichtere oder ſchwerfälligere Gang der Staatsangelegenheiten in den höhern Collegien, die Manipulation und der Kreislauf aller öffentlichen Geſchäfte, vom Regenten, bis zu den niedrigſten Beamten, zu den äuſserſten Grenzen des Staats, und von da wieder zurück zum Oberhaupte, die leicht in einander greifende Unter- und Nebenordnung der höhern und niedern Inſtanzen, und die dadurch über alle Theile der Staatsverwaltung zweckmäſsig verbreitete Aufſicht, Klarheit und Zuverläſſigkeit, das, nach Beſchaffenheit der Gegenſtände, nach der Zahl und den Bedürfniſſen der Bürger, nach der Gröſse und Verfaſſung eines Staats, richtig abgewogne Verhältniſs des Geſchäftsganges, der Zahl der Collegien und einzelnen Staatsbeamten, kurz, das mehr oder weniger leichte, ſichere und dauerhafte Spiel der ganzen Staatsmaſchine, gewährt einen zuverläſſigen Maaſsſtab, die Stärke oder Schwäche, die mehrere oder mindere Güte und Weisheit einer Regierung zu beurtheilen. Joſeph II, deſſen unermüdete Thätigkeit der öſterreichiſchen Monarchie ſo manche wichtige Verbeſſerung im Innern verſchaffte, zeigte ſich auch hier als einen treuen Nachahmer ſeines groſsen Nachbars und Vorgängers. Es erſchienen ſeit 1780 viele, zur Verbeſſerung des Kanzleyſtils und Geſchäftsganges abzweckende Verfügungen, wodurch theils der altmodige aſiatiſche Wortſchwall aus den Geſchäftsaufſätzen verwieſen, theils eine zweckmäſsigere Collegialverfaſſung, nähere Beſtimmung und ſchicklichere Stufenfolge der höhern und niedern Behörden, und dadurch ein leichterer Umſchwung der ganzen Staatsmaſchine bewirkt wurde. *v. Sonnenfels*, *Lugo*, *Eichler* u. a. traten nun mit ihren Arbeiten hervor, und zeigten dem angehenden Geſchäftsmanne, wie er Sprachreinigkeit, Beſtimmtheit und Kürze in ſeinen Aufſätzen mit einander verbinden ſollte. Da ſich aber dieſe hauptſächlich auf die *Schreibart* beſchränken; ſo war uns das vorliegende Werk, welches eine Ueberſicht von dem in den öſterreichiſchen Collegien neuerlich eingeführten *Geſchäftsgange* liefert, ungeachtet es noch vieles zu wünſchen übrig läſst, nicht unwillkommen. Schon 1791 und 1793 erſchien bey *Hörling* in Wien von demſelben Vf. ein *theoretiſch-praktiſcher Unterricht für angehende Beamte*, wovon die vor uns liegende Arbeit bloſs eine vollſtändigere, mit mehrern Muſtern verſehene Auflage zu ſeyn ſcheint, da an dem Plane ſelbſt nichts verändert iſt.

Nach einer magern *Einleitung* über den Begriff und die verſchiednen Arten der Geſchäfte (ſtatt deren Rec. eine kurze Ueberſicht aller ſeit Joſeph II über den Kanzleyſtil und Geſchäftsgang in den öſterreichiſchen Staaten erſchienenen Verordnungen, imgleichen ein Verzeichniſs aller Collegien, ihres Wirkungskreiſes und Verhältniſſes gegen einander, gewünſcht hätte,) zerfällt die ganze Arbeit in *drey Hauptſtücke*. 1) Von der allgemeinen Behandlung der Geſchäfte, 2) von den Geſchäften, die durch Private (Privatperſonen) veranlaſst werden, 3) von den Geſchäften, die von Amtswegen vorfallen. Das *erſte* Hauptſt. iſt am fleiſsigſten ausgearbeitet, und handelt in *zehen* Abſchnitten: von dem Einreichungsprotocolle; von den Auszügen zum Vortrage; wie die Acten(Stücke) zum Vortrage bearbeitet werden müſſen; vom Vortrage ſelbſt; vom Rathsprotocolle; von Behandlung der Acten nach dem Vortrage; von Ausfertigung der Expeditionen; vom Taxamte; von Regiſtraturen und Archiven. Nach §. 7. heiſst in der Wiener Kanzleyſprache auch das *Zimmer*, wo die Schriften übergeben werden, das *Einreichungsprotocoll*. Alle öſterreichiſche Collegien fangen mit dem ſogenannten *Militärjahre*, oder vom erſten November an, zu zählen. Zur Beförderung der nöthigen Aufſicht und Ordnung der Geſchäfte iſt eine beträchtliche Anzahl von Büchern und Tabellen eingeführt, welche der Vf. vollſtändig beſchreibt und mit Muſtern belegt. Zu Verfertigung der *Auszüge* aus den eingelaufnen Schriften ſind bey den höhern Collegien beſondre *Concipiſten*, *Hofconcipiſten*, angeſtellt. Was in andern Staaten die *Kanzley* iſt, heiſst in Wien das *Expedit*, wo gleichfalls verſchiedne tabellariſche Protocolle über die Ausfertigungen geführt, und von Zeit zu Zeit mit dem Einreichungsbuche controlirt werden. Die Grundſätze, welche der Vf. im 9ten und 10ten Abſchnitte über die Einrichtung und Erhaltung der Regiſtraturen und Archive beybringt, ſind zweckmäſsig, aber nicht vollſtändig, wovon §. 213. folgende Entſchuldigungsurſach angegeben wird: „Es herrſcht ſeit einiger Zeit ein Irrwahn, daſs man glaubt, in der innern Einrichtung der Regiſtraturen beſtehe das ganze Geheimniſs des Staats, daran liege das ganze Heil; ja man würde Zeter über jeden ſchreyen, der davon nur eine Sylbe ver-

Digitized by Google

verrathen würde.“ So auffallend eine solche lächerliche Geheimnisskrämerey zu unsern Zeiten scheinen dürfte, so lehrt doch leider eine nur mässige Erfahrung, wie fest dieser engherzige Kleinigkeitsgeist in manchen deutschen Kanzleyen gewurzelt ist. Es liessen sich Beyspiele von Regierungen und Staatsmännern aufstellen, welche, bey aller Affectation von Gemeinsinn und liberalen Grundsätzen, aus den unschuldigsten Dingen wichtige Geheimnisse machen, und alles, was nur irgend zur Aufhellung der Landesverfassung dienen könnte, sorgfältig vor jedem menschlichen Auge, ja oft selbst vor ihrem eignen, verbergen, und lieber dem Zahne archivalischer Mäuse, als der Benutzung fleissiger Gelehrten überlassen. Doch wieder zur Sache. Im zweyten Hauptstücke werden erst einige allgemeine und kurze, aber richtige und brauchbare Regeln des schriftlichen Vortrages mitgetheilt, sodann erörtert der Vf. die besondern Grundsätze bey Abfassung von Bittschriften, Vorschlagen, Anzeigen, Contracten, Schenkungen und Testamenten. In Ansehung der letztern nähern sich die besondern österreichischen Rechte mehr dem Naturrechte, als die übrigen deutschen Landesgesetze, welche meist noch die Subtilitäten des römischen Rechtes in diesem Punkte befolgen. Es ist in Oesterreich zu einem Testamente, oder einer andern letzten Willensverordnung überhaupt keine weitere Feyerlichkeit nöthig, als dass der Erblasser dieselbe eigenhändig geschrieben und unterschrieben habe; ist aber blos die Unterschrift von seiner Hand, so sind zwey vollgültige Zeugen, wozu auch Frauenspersonen genommen werden können, hinreichend. Alle Ordensgeistliche werden, wie der Vf. sagt, aus ganz wichtigen und gültigen Beweggründen, von den Gesetzen als verwerfliche Testamentszeugen betrachtet, dahingegen Weltgeistliche zugelassen werden. Im *dritten Hauptstücke* handelt der Vf. von den Geschäften der untergeordneten Beamten. Dahin rechnet er das Aufsichtspersonal bey solchen Stellen, die die Erhebung und Verzeichnung der Staatsgefalle zu besorgen haben, die Gerichtsdiener, Kreisboten, und die Polizeymiliz. Hierauf folgen die Geschäfte der Unterämter selbst, welche hauptsächlich in Bekanntmachung der Landesverordnungen, in Berichten an die hohern Collegien, Erhebung der öffentlichen Abgaben, Untersuchung der peinlichen und Polizeyverbrechen u. s. w. bestehen. Besonders fallen bey Grenzämtern häufige Untersuchungen über Zolldefraudationen vor. Die Uebertreter der politischen (Zoll) Gesetze heissen in Oesterreich *Schwärzer*, in Böhmen und Mähren *Pascher*, und laut §. 386. soll sogar in einigen benachbarten Grenzörtern die *Kunst zu schwärzen*, wie in England die Beutelschneiderkunst, nach ordentlichen Systemen gelehrt werden. Im dritten Abschnitte ist die den Obercollegien zustehende Aufsicht über die niedern Stellen ganz kurz erörtert, und der vierte Abschnitt enthält eine äusserst oberflächlich und flüchtig bearbeitete Uebersicht vom Zuge der Geschäfte, worüber wir, statt der weitgedehnten und mit einer, fast ans Komische grenzenden, Weitläuftigkeit ausgeführten Vergleichung des Staats mit einer Uhr, (§. 450—454.) etwas Ausführlicheres und Zweckmässigeres zu lesen gewünscht hätten.

Der *zweyte Theil* liefert eine gute Auswahl von Mustern und Beyspielen, denen am Ende noch eine algebraische Berechnung der Zeit, binnen welcher, unter gegebnen Voraussetzungen, eine Staatsschuld getilgt werden kann, vom Hn. v. *Wolf*, Director der Realakademie, beygefügt ist.

Uebrigens ist der Vortrag des Vf., wie Rec. mit Vergnügen bezeugt, im Ganzen rein und fliessend, einige wenige Provincialismen ausgenommen, z. B. er musste *sich auf mindre* Beamte vertrauen; verschlossener st. verschlossen; *sich* anfragen; diesem Einwurfe ist vorgebogen; der *betreffende* Referent; die Frage, um *die es sich* handelt; erliegen bleiben; *der* Act, st. die Acte; Stadt-*Thore*; *erhaltet* st. erhalt u. dgl. Hin und wieder hat sich auch der Vf. durch das Bestreben, deutlich und bestimmt zu seyn, zu einer unnützen Weitschweifigkeit und unnöthigen Beyfügung lateinischer Uebersetzungen verleiten lassen, wie z. B. S. 234 u. a. m. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, dass dieses Werk durch schönes Papier, guten Druck und Correctheit sich zur Ehre des Verlegers besonders auszeichnet.

Wien, b. Kleinmayer: *Staatsverfassung der österreichischen Monarchie im Grundrisse. Von Joseph, Freyherrn von Lichtenstern.* 1791. 416 S. 8.

Der Zweck des Vf. war, eine allerdings unangenehme Lücke der berühmtesten statistischen Lehrbücher, worinn der Artikel von Oestreich gar fehlt, so gut es vor der Hand möglich war, auszufüllen. Sein Augenmerk ging daher auf alle Artikel, welche in der Statistik eines Landes vorzukommen pflegen, und er brachte über jeden summarisch zusammen, was ihm von den verschiedenen Bestandtheilen der östreichischen Monarchie bekannt war. Dieses ist, wie schon aus dem Titel und aus der Bogenzahl erhellet, in Kürze, doch mit Sorgfalt, und, welches diese Schrift besonders empfiehlt, mit eingestreuten freyen Urtheilen, geschehen, welche bey loblicher Bescheidenheit gleichwohl deutlich genug den patriotischen Sinn des Vf. darthun, und den Werth seines Buchs nicht wenig erhöhen.

Sonderbar lebhaft fiel dem Rec. bey Lesung dieser Schrift auf, wie geschwind heutiges Tages eine Statistik *alt* wird. Im Innern und Auswärtigen hat sich seit den wenigen Jahren so viel geandert, dass aus den meisten Abschnitten Oestreich, wie es nun ist, wohl nicht, hingegen wie es bald nach Josephs Tode war, erlernt werden mag. Eines Auszuges sind Grundrisse nicht fähig; wir wollen also blos erwähnen, dass von S. 1 bis 94 die physikalische Beschaffenheit, bis S. 206. die Lage der Gewerbe, Künste, Wissenschaften und Handlung, hierauf bis zu Ende die geistliche und weltliche Verfassung betrachtet werden.

Besonders merkwürdige Angaben sind etwa folgende. Der Flächeninhalt wird S. 21. zwar auf 11,124 geographische Quadratmeilen berechnet, aber dabey bemerkt,

Digitized by Google

bemerkt, dafs sich diese Schätzung auf Messungen gründet, welche 1785 meist von unwissenden Bauern und eben so untauglichen Manipulanten vorgenommen worden. Die Volksmenge rechnet Hr. *v. L.* S. 65. auf 24,370,000 Köpfe. Natürlicher Weise sind hierunter die Niederlande mit, nicht aber die neu erworbenen polnischen Provinzen, begriffen. Von dieser Summe machen, laut S. 68., die Bauern ungefähr $\frac{4}{5}$ aus. Es werden S. 86. 1100 Städte, 1664 Markte und über 61,000 Dörfer gezählt. Den Secularclerus rechnet Hr. *v. L.* S. 211. auf noch 40,000 Köpfe, ausser ungefähr 800 Domherren, die Mönche und Nonnen S. 212. auf 36,000. Die Zahl der nichtunirten Griechen wird S. 219. zu 2,900,000, der Protestanten, (unter welchen er nur die augsburgischen Confessionsverwandten versteht,) zu 340,000, die der Reformirten zu wohl 900,000, die der Unitarier zu 10,000 Seelen angegeben. Die Juden schätzt er S. 221. auf 290,000. Die Einkünfte S. 322. auf 90 Mill. Gulden; und S. 335. wird bemerkt, dafs die Ausgaben in Friedenszeiten nie die ganze Einnahme erfodern.

Die oben angerühmten freymüthigen Erinnerungen beziehen sich z. B. S. 75. auf die schlechte Besoldung und noch schlechtere Behandlung der Trivialschullehrer; S. 81. einige Nationalfehler der Ungarn, besonders aber der slawischen Völker; S. 97. die noch nicht genug vervollkommnete Cultur der Wiesen; S. 108. die durch Geheimhaltung vieler Einrichtungen im Bergwesen verhinderte Verbesserung ihrer Mängel; S. 131 ff. den Abgang der nöthigen Aufmunterungen für die schönen Künste; S. 161. das Unverhältnifsmafsige in der normalmäfsigen Pensionirung der Beamten; S. 269. die grofsen Unvollkommenheiten der Gesetzgebung, zumal auch S. 279. der Civilgerichtsordnung; S. 282. die daraus nicht selten entspringende Inconvenienz, dafs dem peinlich Angeklagten kein Vertreter gegeben oder zugelassen wird; S. 294. die schlechte Beschaffenheit vieler Untergerichte, wo unwissende Richter wohl eher die Urtheile von den Advocaten der Parthey selbst in ihrer eigenen Sache haben müssen abfassen lassen; S. 297. das Eigenmächtige der Beamten, welche Verbrecher bald allzu strenge behandelt, bald in ihren Privatgeschäften gebraucht, ja botenweise in andere Länder versendet haben; S. 316. die in dem Benehmen der Werbbezirkscommissäre öfters drückenden Willkührlichkeiten. Diese *und andere* Bemerkungen beweisen, dafs der Vf. seinem Vaterlande nicht schmeicheln, sondern nützlich seyn wollte; und der Muth, sie zu sagen, macht ihm so viele Ehre, als der Censur die Erlaubnifs des Abdrucks. In der That, wo würde es auch hinkommen, wenn kein Mensch mehr warnen dürfte!

Jetzt die Angabe einiger kleinen Unrichtigkeiten zur künftigen Verbesserung. S. 41. u. 191. wird von den beiden Wasserfallen bey Laufenburg und Rheinfelden so gesprochen, dafs man den grofsen Rheinfall bey Schafhausen darunter verstehen *mufs*, der doch bekanntlich in einem fremden Lande ist. S. 84. werden *Mäfsigkeit* und *Frugalität* einander entgegengesetzt; es mufs ein Schreibfehler seyn. In dem Artikel über die Literatur dürfte die Celebrität wohl etwas zu freygebig ausgespendet worden seyn. S. 112. ist die Acquisition *spanischer* Schafe, S. 179. der *englische* Consul zu Triefte vergessen worden. Bey Erwähnung der Erbämter S. 243. würde man gern die Namen der sie bekleidenden Familien gefunden haben. Wichtiger ist S. 247. die allzu grofse Magerkeit des Artikels von den Grundgesetzen; wenigstens die angeführten Urkunden, und die ständische Verfassung hätten ein näheres Detail wohl verdient. S. 254. ist nicht angezeigt, dafs im Tirol auch die Bauern auf dem Landtage sitzen. S. 352. ist die Erwähnung Rudolfs, der 1307 zum Könige von Böheim gekrönt worden, vor seinem Vater starb, und nie Kaiser war, ganz unrichtig; S. 361. König Ottokar, der Oestreich erwarb, mit seinem Grofsvater verwechselt; S. 367. unbegreiflicher Weise Kaiser Rudolf II Sohn und Nachfolger Ferdinands I genannt; S. 383. u. 390. die Kriegesthaten 1703 u. f. 1740 u. f. undeutlich, und auch nicht ganz richtig erzählt; endlich der letzte Abschnitt, von dem Staatsinteresse, doch zu flüchtig, und besonders in so fern er die auswärtigen Verhältnisse betrifft, auf eine dem übrigen Werthe des Buchs nicht entsprechende Weise hingeworfen. Es scheinen aber sowohl jene Unvollkommenheiten der historischen Uebersicht, als dieses letztere eigentlich Folgen der Eilfertigkeit, womit, aus Ursachen, die wir nicht wissen, das Ende des Buchs ausgearbeitet worden. Sonst sieht man genugsam, dafs es dem Vf. weder an Einsicht noch an ächtem Patriotismus fehlt, um in diesem Fach vorzügliche Arbeiten zu liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Der Bürgergeneral.* Ein Luftspiel in einem Aufzuge. Zweyte Fortsetzung der beiden Billets. 1793. 138 S. 8.

Jedermann kennt die beiden Billets und den Helden derselben, den heimtückischen Schnaps, der hier noch einmal die Hauptrolle mit seinem gewöhnlichen Glücke spielt. Görge und Röschen sind seit zwölf Wochen verheirathet; ihre Zärtlichkeit gegen einander und ihr Hafs gegen Schnaps, der noch immer bisweilen einen Versuch auf Röschens Herz wagt, ist sich gleich geblieben. Zufalligerweise hat Schnaps von einem französischen Kriegsgefangnen eine Uniform, Säbel und Freyheitsmütze geerbt; kömmt mit diesen Insignien, in der Abwesenheit der jungen Leute, in Martins Haus, giebt vor, von den Jacobinern angeworben und zum Bürgergeneral ernannt worden zu seyn, und plündert, indem er die Freyheitsgrundsätze in einem Beyspiele vortragen will, Röschens Milchtöpfe. Görge kommt dazu; sie werden handgemein; über den Lerm, der entsteht, läuft das Dorf zusammen, und der Bürgergeneral wird entlaryt. Die Prahlerey des Bürgergenals, die Art, wie er seine Grundsätze erläutert, und sein Schrecken, wenn er Görgen in der Nahe

glaubt, machen das Komiſche dieſer kleinen Poſſe aus, die man allgemein einem berühmten Vf. zuſchreibt. In der Anlage der Handlung ſelbſt iſt vielleicht allzu wenig Kunſt, und die Wiederholung deſſelben Mittels eine komiſche Wirkung hervorzubringen, die zweyfache Rückkehr Görgens, wird auch dem unkritiſchen Zuſchauer auffallen. Der Dialog iſt hin und wieder vernachläſſigt; vorzüglich ſind die Fortſetzungen im zweyten Auftritt nicht natürlich genug. Mit dem guten Tone, der in dieſem Stücke herrſcht, verträgt ſich folgendes (S. 126.) nicht: „Das liebe Gut! man muſs es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Menſch genieſsen, da der Unflat die Schnautze darüber gehabt hat.“ Unmöglich kann Röschen nach dieſem Ausdrucke dem Zuſchauer noch ſo artig vorkommen, als zuvor.

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Emmanuel Schickaneders ſammtliche theatraliſche Werke.* Zweyter Band. Herzog Ludwig von Steyermark oder Sarmats Feuerbär. Schauſpiel. Philippine Welſerin, die ſchöne Herzogin von Tyrol. Schauſpiel. Die getreuen Unterthanen oder der ehrliche Bandit. Luſtſpiel. 1792. 352 S. 8.

Die Kunſt des berühmten Hn. Schickaneder, ſein Publicum mit Menſchen, die wie Thiere ausſehn, und mit Thieren, welche Menſchenverſtand haben, mit Zauberern und Einfaltspinſeln zu beluſtigen, iſt viel zu bekannt, als daſs wir nöthig hätten, uns lange bey dieſen bewundernswürdigen Schau- und Luſtſpielen aufzuhalten. Welch' einen Reichthum von Einbildungskraft zeigt er nicht im erſten Stück bey der Erfindung des Zauberer Sarmät und ſeines Feuerbären, der Donnerwetter und Stürme, die er erregt, und der Executionen, die er auf der Bühne vorbereiten laſst! Die kühne Idee, dem erſtaunten Parterr einen Keſſel mit ſiedendem Oel zu zeigen, und es jeden Augenblick das Vergnügen erwarten zu laſſen, einen braven Mann darinn geſchmort zu ſehn, wäre allein hinreichend, dem Genie des Vf. allgemeine Bewunderung zu erwerben. In dem zweyten Stücke nimmt zwar die Phantaſie keinen ſo hohen Flug, und, wenn man die Erſcheinung eines Berggeiſtes abrechnet, ſo entbehrt die Handlung des Zuſatzes von hohen Wunderbaren; dafür iſt aber deſto mehr Witz und Laune darinne. So ſagt S. 154. Herzog Ferdinand zu dem Geſandten ſeines Vaters: Hofherr, euer Herz war ſchon damals, als ich mit euch noch an meines Vaters Hof lebte, mit einer neunfachen Schweinshaut überwachſen; jetzt ſind es 15 Jahr, daſs wir uns nicht mehr ſahen, ſeit dieſem muſs euer Herz zum Pfundleder geworden ſeyn.“ Das Talent des Vf., die wahre Natur darzuſtellen, zeigt ſich vornehmlich in dem dritten Stück, einem Luſtſpiel, wo man in einer Reihe von Bauernſcenen wahren Bauernwitz, und nicht ein einziges Wort findet, das ein gebildeter Mann geſagt oder geſchrieben haben möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *Faſten-Predigten*, von *Michael Feder*, der Theologie Doctor, Profeſſor, auch Bibliothekar an der Univerſität zu Würzburg, Präſes der gröſsern akadem. Sodalität, Mitgliede der kurpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim. Erſter Theil. Die Feinde Jeſus. Nebſt einem Anhange. 78 S. 8. (6 gr.) Dieſe Predigten ſind vor der gröſsern akademiſchen Marianiſchen Sodalität, die Hr. F. in der Vorrede weitläuftig beſchrieben hat, in der Univerſitätskirche zu Würzburg gehalten worden. Es pflegen ſich dabey auch viele Nichtakademiker, auch Ungelehrte und Frauenzimmer, einzufinden; für beide Gattungen von Zuhörern ſuchte daher Hr. F. ſich in ſeinen Predigten in Abſicht auf Inhalt und Ton zu richten, welches ihm auch, nach des Rec. Meynung, recht gut gelungen iſt. Eine ſehr einfache Anlage und eben ſo einfache Ausführung ohne unnütze Weitſchweifigkeit, ſo daſs gerade nur das geſagt wird, was zur Sache gehört, und den Zuhörern lehrreich iſt; eine Art des Vortrags, die von einer prunkvollen leeren Declamation und einem trockenen Lehrvortrage gleich weit entfernt iſt, ein edler, correcter, kräftiger und verſtändlicher Stil, zeichnen dieſe Predigten vor vielen andern, beſonders in der römiſchen Kirche, auf eine vortheilhafte Weiſe aus. Zum Inhalte derſelben hat der Vf. *das Betragen der Feinde Jeſu, der Hohenprieſter und Schriftgelehrten, des Judas Iſcharioth, des Königs Herodes, des jüdiſchen Volks* und *des Statthalters Pontius Pilatus* gewählt, ſo daſs er die Charaktere derſelben richtig zeichnet und ins Licht ſetzt, und davon eine ungekünſtelte Anwendung auf das gemeine Leben, und beſonders die jetzigen wichtigen Vorfälle der Zeit macht, ohne ſich auf politiſche Unterſuchungen einzulaſſen. Einige Provincialismen, als: ſich *ankodern* laſſen, einen *Dieben* (Dieb) ahnen, *Mahnung* ſtatt Ermahnung, und einige der Würde des Kanzelvortrags nicht recht angemeſſene Ausdrücke, als S. 60. in einer Geſellſchaft von gewöhnlichem *Schlage*, die *fadeſten* Urtheile für Reſultate tiefer Einſichten, baaren *Un-* und *Nonſinn* für glänzenden Witz ſich aufdringen laſſen, am Spieltiſche *angenagelt* ſeyn, wird man dabey gern überſehen, da der Vf. ſonſt die Kanzeldecenz gut beobachtet hat. Der Anhang enthält zwey Predigten an *Mar. Reinigung* und *Mar. Verkündigung*, in welchen den angeſehenen Zuhörern ſowohl, als den Studierenden, in einem ernſtlichen, aber anſtändigen Tone, die Wahrheit geſagt wird. Auch hier ſtöſst man auf einige nicht recht ſchickliche Ausdrücke, *Reſultat, dotirt, legitimiren, Geographie* und *Statiſtik, Romanenlektüre*, die aber darinnen Entſchuldigung finden, daſs die Reden bloſs für Akademiker gehalten ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* herausgegeben von *C. W. Hufeland* der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. Erster Band. *Zweytes Stück.* 1795 von S. 161 bis 293. *Drittes Stück.* 1796. von S. 295 bis 441. 8.

Das zweyte Stück enthält: I. *Etwas über Rheumatismus und Gicht* von *L. F. B. Lentin.* Dafs diese zwey Krankheiten wesentlich von einander unterschieden seyen, dafs der Rheumatismus durch Merkur, und die Gicht mit Vitriolsäure bezwungen werden müsse, sagte uns der Vf. schon in seinen Memorabil. S. 122 etc., welche 1779 mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. In diesem Aufsatze schildert er die Ereignisse des Rheumatismus nach derselben Ordnung, setzt überall seine Heilmethode bey, und belegt und bestätiget solche mit Erfahrungen, die er seit 1779 bis hieher darüber gehabt hat. In einem der nächsten Stücke verspricht er das Gegenstück über die Gicht zu liefern. II. *Versuche und Beobachtungen über die neue Methode des Hn. Beddoes, die Lungenschwindsucht zu heilen, nebst der Beschreibung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine* von dem geh. Hofr. *Girtanner* zu Göttingen. Bekanntlich leitet der berüchtigte medicinische Reformator zu Oxford, D. Beddoes, die nächste Ursache der meisten Krankheiten vom Ueberflusse oder Mangel an Sauerstoffe her: in der Lungenschwindsucht nimmt er zuviel Sauerstoff an, und empfiehlt daher zur Heilung derselben mehrere mephitische Gasarten. Hr. G. theilt in diesem Aufsatz sechs Krankengeschichten umständlich mit, in welchen aber blofs kohlengesäuertes Gas oder fixe Luft mit atmosphärischer vermischt gegen die Lungenschwindsucht eingehaucht wurde. Der von allen Aerzten aufgegebene, im hohen Grad Lungensüchtige des ersten Versuchs wurde durch dieses Mittel allein, in vier Monaten so vollkommen wieder hergestellt, dafs er eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fufs unternehmen konnte, und sich itzt noch recht wohl befinden soll. — Der Mann des dritten Versuchs hatte blofs einen hartnäckigen Husten, von dem er blofs dadurch befreyt wurde, weil er fixe Luft bereiten half, und daher täglich von solcher etwas einathmen mufste. Die vier übrigen Krankengeschichten wurden von andern Aerzten beobachtet und Hn. G. mitgetheilt; alle vier Patienten aber sind durch das Einathmen der fixen Luft nicht geheilt worden, sondern starben an den Folgen der wahren Lungenschwindsucht. Die genaue Bestimmung derjenigen Fälle der Lungensucht, wo die fixe Luft anwendbar ist, hängt von fernern Versuchen ab, wozu die praktischen Aerzte Deutschlands hier aufgefodert werden. — Rec. liefs in den Monaten November und December 1795 einen jungen Menschen von zwanzig Jahren, welcher an der schleimichten Lungensucht krank lag, die fixe Luft einathmen und dabey den Gebrauch aller übrigen Arzneyen aussetzen. Im Anfang glaubte der Patient zwar, durch dieses neue Mittel (wie das gar oft der Fall in langwierigen Krankheiten hauptsächlich ist) erleichtert zu seyn, besser zu schlafen, weniger zu husten und minder auszuwerfen: das Zehrfieber blieb aber gleich stark, die Nachtschweifse wurden immer heftiger, die Abmagerung stärker, und der arme Kranke starb endlich aufserst abgezehrt in der Mitte des Februars dieses Jahrs. — Die von Hn. G. dazu erfundene und hier abgebildete Einhauchmaschine ist bey dem Hofmechanicus Klindworth in Göttingen für einen alten Louisd'or zu haben. III. *Von einem durch seine Folgen tödlich abgelaufenen Bauchstiche* von Hn. Hofr. *Vogel* zu Rostock. Bey einem Mann von dreyfsig Jahren war der Bauchstich dringend angezeigt, weil weder durch Urin treibende noch andre Mittel das in den Unterleib ausgetretene Wasser fortgeschafft werden konnte. Nachdem ungefähr die Hälfte eines ganz klaren, geruchlosen Wassers bey der Operation abgelassen war, so stockte mit einemmal der fernere Ablauf desselben, und war durch das vielfältig versuchte Zurückschieben der etwa vor die Röhre in der Höhle des Unterleibs vorgefallenen Theile durchaus nicht mehr in Gang zu bringen. Als die Canule herausgenommen und die Wunde mit einem Pflaster bedeckt worden war, so sickerte nun das zurückgebliebene Wasser unaufhörlich heraus, und durchnäfste sowohl den Monroschen Gürtel, als auch das Hemd und Bett des Kranken. Durch das alle Augenblicke erfoderliche Wechseln und Unterlegen frischer, trockner Wäsche erkaltete sich, besonders Nachts, der Patient so, dafs er nach dem besten Befinden am dritten Tag nach der Operation plötzlich mit einer heftigen Darmentzündung befallen wurde, wozu Personen, die punctirt worden sind, an sich schon geneigt sind. Eine sehr reichliche Aderlässe, ein grofses camphorirtes Blasenpflaster über den Unterleib, öftere Klystire und einige Dosen Opium hoben binnen 12 Stunden diese heftige Entzündung, die aber nach Verlauf von drey Tagen wiederkam und den Kranken tödtete. In der Leichenöffnung fand man die Gedärme sehr ausgedehnt und den Magen nebst einem beträchtlichen Theil des Darmkanals, vorzüglich aber das Duodenum im höchsten Grad *entzündet.* (Nur erst vor einigen Tagen sah Rec. dieselbe Erscheinung bey einer 43jährigen Frau, die vor 7 Jahren ihr letztes Kind gebar, und welche er seit 1794 im November bis itzt

Digitized by Google

itzt 16mal anzapfen liefs. 15mal gieng die Operation glücklich von Statten und allemal wurden 50 bis 60 Pfund hellgelbes, fchaumendes, geruchlofes und am Feuer gerinnendes Waffer abgezogen; das 16mal aber, nachdem wieder 50 Pf. abgefloffen waren, wurde die Kranke zween Tage nach der Operation mit Schmerzen im Unterleib, Brechen, Fieber etc. befallen und ftarb zwey Tage darauf. In der Leiche fand man alle dünne Gedärme aufserft *entzündet* und brandicht: Der linke Eyerftock war ungeheuer ausgedehnt, mit dem Darmfell nach den Bauchmuskeln hin leicht verwachfen, und bildete einen dicken Sack, der bis an das Zwergfell hinauf ragte, den ganzen Unterleib mehr ausdehnte, als der 9 Monate befruchtete Uterus, in welchem diefe Waffersucht ihren Sitz hatte). — Hr. *V.* fügt feiner erften Krankengefchichte eine weit inftructivere bey, wo nämlich unter viel mifslicheren Umftänden und zweydeutigern Ausfichten der Bauchftich bey einer 60jährigen Dame mit gutem Erfolg vorgenommen wurde. Die darauf folgende gänzliche Umftimmung ihres Charakters, welche in vollkommenen Wahnfinn übergieng, verlor fich, fo wie die lange vorhergegangenen epileptifchen Anfalle nach und nach in dem Verhältnifs, wie fich wieder die Gefchwulft der Beine einfand. IV. *Kurze Nachrichten und praktifche Neuigkeiten* find 1) *Gegenwärtiger Zuftand der Heilkunft in England* aus *Fifchers* medic. chir. Bemerkungen über London und die engliche Heilkunde überhaupt. Götting. 1796. Auch Rec. überzeugte fich vor einigen Jahren wahrend feines Aufenthalts in England, dafs leider daffelbft die Zeiten der *Sydenham*, *Huxham*, *Pringle*, *Monro* etc. vorbey find: eine dreifte Empirie reicht blind im Anfang faft jeder Krankheit ein Brech- und Purgiermittel, und giebt dann einzeln oder miteinander, Queckfilber, China und Opium — die drey Lieblingsarzneyen der itztlebenden engliften Aerzte. Die von uns Deutfchen nur zu oft übertriebene auflofende Methode ift mit *Grant* ganz vergeffen, und das *Brownfche* Syftem fcheint immer mehr Beyfall und Anhänger daffelbft zu bekommen. 2) *Die Hungerkur, ein wirkfames Mittel.* Hr. Prof. *Winslow* führte fie nach dem Beyfpiel franz. Aerzte in dem Hofpital zu Copenhagen ein und bewirkte dadurch oft eine allgemeine und vortheilhafte Umänderung der Conftitution des Kranken. Sie verdiente daher in manchen Fallen auch in Deutfchland angewandt zu werden. 3) *Dareis weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zufammenfetzung und Kräfte.* Ihrer guten Wirkung wegen von Hn. Prof. *Hufeland* aus Rofen von Rofenftein Kinderkrankheiten hier mitgetheilt. —

Drittes Stück. I. *Einige allgemeine Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinifchen Praxis* von *S. G. Vogel in Roftock.* Ein mit wahrer praktifcher Salbung verfafster Aufsatz, für angehende fowohl als geübtere Aerzte äufserft lehrreich. Mancher Praktiker wird hier, wenn er mit gewiffenhafter Prüfung lieft, hellen Aufichlufs finden, warum er, bey oft ungleich mehrerem Wiffen dennoch *den* Beyfall in feinem Wirkungskreis nicht findet, als fein minder gelehrter College, der, weil er mehr Welt- und Menfchenkenntnifs befitzet, fich mehr *politifch* gegen feine Kranken zu benehmen und ihr volles Vertrauen dadurch zu gewinnen weifs. Der Ausdruck *Sçavoir faire* bezeichnet die Gefchicklichkeit, etwas fo zu machen, dafs es fo gut als möglich gelingt: es lehrt daher den Arzt, in der Behandlung der Kranken und ihrer Krankheiten alles fo einzurichten, zu lenken und zu machen, dafs die Abficht, foferne fie erreichbar ift, auf die günftigfte und befte Weife erreicht wird. Noch fo grundliche und ausgebreitete Kenntniffe in den medicinifchen praktifchen Wiffenfchaften gewähren diefes *Sçavoir faire* in der klinifchen Praxis allein nicht. Auch wird felbft durch vielfaltige Uebung nicht alles erfüllt, was den glücklichen und defshalb vorzüglich gefuchten und beliebten Arzt macht. Nicht alle, felbft fonft gefchickte Aerzte haben darum, weil fie viele Kranke gefehen und behandelt haben, wahre *Erfahrung*, und dann ift felbft diefe nicht im Stande, dem Arzte alle diejenigen Eigenfchaften zu geben, welche Glück und Gedeihen in die Praxis bringen. — Sehr viel wichtiges *Sçavoir faire* liegt vor allen Dingen in der Kunft des Arztes, das Zutrauen feiner Kranken zu gewinnen und zu erhalten. Kurz angebunden zu feyn; den Kranken zu verlaffen, wenn er fich nicht gleich in alles fügen will; fich weiter um nichts zu bekümmern, als was nur unmittelbar zu feiner Kunft gehört; nur zu fagen, es müffe dies oder jenes gefchehen, und dann unbeforgt das Uebrige gehen zu laffen, wie es geht; oder auch durch die Launen, das unfchickliche Betragen, das Mifstrauen, die Fragen und Zweifel des Kranken, fich abfchrecken, intimidiren, aus der Faffung bringen zu laffen — das benimmt der Kunft des Arztes einen grofsen Theil ihrer Brauchbarkeit und wohlthätigen Wirkungen u. f. w. II. *Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verluft derfelben und der Gallenblafe* vom Hn. Rath *Stoller in Langenfalze.* Diefe ausführliche und umftändlich erzählte Krankheit, die keinen Auszug geftattet, quälte einen 57jährigen Major länger denn 3 Jahre. Viele Aerzte und Heilmittel wurden zuweilen mit etwas anfcheinender Befferung gegen das Uebel gebraucht: endlich unterlag der Kranke, welcher wahrfcheinlich durch wiederholte Gaben der *Aikhandfchen* Pulver feinen Tod befchleunigte. In der Leiche fand fich die innere Fläche der Leber und ein Theil des Grimm- und des Zwölffingerdarms vom Brand und Eiter aufgelöft und zerftört. — III. *Beobachtung einer krampfhaften Verfchliefsung der Augenlieder, als Folge der Blafern* vom Hrn. Prof. *Hecker* in Erfurt. Einen ähnlichen Fall einer Nyktalopie *a fpafmo palpebrarum*, wie Hr. Prof. *Reil* in Memorab. clin. Vol. I. Fafc. II. pag. 155 erzählt, beobachtete Hr. *H.* und heilte folche, nachdem zwey Monate vergeblich darum und daran gepfufchert worden war, mit folgenden Mitteln in drey Tagen vollkommen: Rp. Mercur. dulc. Extract. Hyoscyam. aa gr. j. Sulphur. Antim. aur. gr. iij. Sacchar. canar. ʒß M. f. pulv. D. tal. Dof. n. XII S. Früh und Abends eins zu geben. Rp. Mercur. fubl. corr. gr. ij. Extract. Opii aq. ʒß Aq. Rofar. ʒiv Mucilag. Semin. Cydon. ʒß M. S. Augenwaffer. IV. *Etwas von der Wirkung des Pockengifts auf die Knochen* von *Ebendenfelben*

Hr.

Digitized by Google

Hr. H. erzählt hier zwo Krankengeschichten, wo sogar nach eingeimpften Pocken der Beinfrafs im ersten Fall das Ellenbogengelenk nur bedrohte, die Gefahr aber noch glücklich abgewandt; im 2ten Fall aber wirklich eine Stelle am Oberarmknochen, nahe bey der Impfwunde, von ihm ergriffen, in 14 Tagen aber durch den innern und äufsern Gebrauch von Mercurialmitteln und *wiederholten Abführungen* glücklich geheilt wurde. Der Zusatz des Herausgebers *über die Verhütung der Metastasen bey der Blatternimpfung* ist aus achter Erfahrung am Krankenbette abstrahirt, und das feste und warme Verbinden der Impfwunden, so wie das zu schnelle Vertrocknen derselben, ist zuverlafsig eben so schädlich und Ursache der meisten Metastasen, als die unterlassenen und nicht bald und wiederholt genug gegebenen Laxanzen beym Abtrocknen der Pocken. V. *Ueber die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bey Brustkrankheiten* vom Herausgeber. Hr. H. wünscht, dafs durch die Erkenntnifs und Anwendung der verschiedenen Luftarten und überhaupt respirabler Substanzen durch den Weg der Respiration die praktische Medicin vervollkommnet werden möge. In diesem Aufsatz betrachtet er überhaupt die Wirkungsart der eingeathmeten Luftarten bey der Lungensucht, welche immer entweder *örtlich*, unmittelbar auf die Lungen, oder ins *Ganze*, auf das Blut selbst hinwirkt. Bey jeder wahren Lungensucht ist fehlerhafter Zustand der Lungensubstanz (entweder grofse Atonie, oder Verhärtung, oder chronische Entzündung oder Eiterung) vorhanden, wodurch die Respiration gehindert oder fehlerhaft wird, und womit sich eine allgemeine fortwährende fieberhafte Reizung des ganzen arteriösen Systems verbindet, die durch Beschleunigung der Circulation und endlich aller Secretionen dem Körper Kräfte entzieht, und auf diese Weise eine schnelle Aufzehrung der Lebenskraft zur Folge hat. Bey der Behandlung jeder wahren Lungensucht ist also auf fehlerhaften Lungenzustand, und auf vermehrte Reaction des Herzens das Hauptaugenwerk zu richten. Eingeathmete mephitische Luftarten, vermindern die erhöhte Reizung oder Reaction der Lebenskraft und dadurch auch die fieberhafte Beschleunigung der Circulation, vermehrte Hitze etc. Auf diese Weise retardirt dieses Mittel gleichsam den Lebensstrom; und ob es gleich keine neue Lebenskraft giebt, so verhindert es doch, dafs der noch übrige Vorrath derselben, nicht so schnell consumirt werden kann. — Selbst die alte Methode, Lungensüchtige beym Umackern der Erde, im Frühjahr vorzüglich, hinter dem Pfluge hergehen und den frisch aufsteigenden Dunst derselben einziehen zu lassen, ist oft eben so heilsam als die Vertauschung einer hochliegenden und trocknen Gegend mit einer tiefen und feuchten Atmosphäre. Die Anwendung dieser Luftarten verdient daher in der Lungensucht häufiger und vorzüglich frühzeitiger, sowohl als Palliativ und zuweilen auch als Radicalmittel gebraucht zu werden. Auch mit der entgegengesetzten Luftart, der dephlogistisirten oder des Sauerstoffgas sollte man mehrere Versuche, sowohl äufserlich als innerlich angewandt anstellen, weil zuverlafsig von diesem grofsen Mittel topisch sowohl als allgemein gebraucht, in allen Krankheiten nämlich, wo Mangel an Lebenskraft und Thätigkeit des Nervensystems vorzüglich obwaltet, grofse Wirkung sich zu versprechen wäre. VI. *Von Einschneidung des Bauchringes, nach der von Mohrenheim vorgeschlagenen Art* vom D. *Schröer* in Luckau. Dieser tödlich abgelaufene Bruchschnitt wird im 3ten Stück des 13 Bandes der Richterschen chir. Bibl. erzählt: hier theilt nur Hr. *S.* eine genaue und pünctliche Beschreibung der Structur des Bauchrings, nach *Ohle* und des bey dieser Operation gemachten queeren Einschnitts in denselben nach Mohrenheims Art mit. VII. *Sectionsbericht eines am Ileus verstorbenen Mannes.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist eben genannter Hr. Professor *Ohle* und Hr. D. Schröer theilt ihn hier als Muster zur Ausfertigung eines Sectionsberichts mit. Der Verstorbene hatte eine 14½ Zoll lange hern. scrotal. und nicht nur die im Bruch enthaltenen sondern auch die übrigen Eingeweide des Unterleibs werden ihrer Lage, Gehalt etc. nach genau beschrieben. VIII. *Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten* 1) *Etwas über das Limmersche Schwefelwasser bey Hannover*, welches sehr viele hepatische Luft enthält. (Aus einem Brief) 2. *Ueber den Gebrauch und die Kräfte des Kampfers*, aus Briefen aus *Koppenhagen* und *Borken* im Münsterschen. In beiden Orten wurde der Kampfer in grofsen Gaben gereicht, nichts weniger als ein heftiges Reitzmittel, sondern als eine unmittelbar auf die Lebenskraft hinwirkende Arzney befunden. 3) *Neue Methode, den Bandwurm abzutreiben.* Hr. Prof. *Weigel* in Greifswalde lafst alle Abende eine Tasse voll einer Auflösung von ein bis zwey Loth Glauberfalz in einer Bouteille Wasser, wobey zugleich des Tags über zweymal 30 Tropfen des Elix. Vitriol. Myns. oder 10 Tropfen des Elix. acid. Hall. in einer halben Tasse Wasser genommen werden, 4 bis 6 Monate fortnehmen, bis der Wurm nach und nach durch diese einfache Heilmethode aus dem Körper geschafft ist.

Prag, auf Kosten des Verfassers: *Alphabetisches Taschenbuch der hauptsächlichsten Rettungsmittel für todtscheinende und in plötzliche Lebensgefahr gerathene Menschen*, zum allgemeinen Wohl verfafst von *A. V. Zarda* d. f. K. W. u. A. Doktor aufserordentlichen Professor zu Prag, und Mitglied der K. Humane Society zu London. 1796. XII u. 314 S. 8. (Preis Druckpapier 30 Kr. Schreibpap. 36 Kr.)

Mit rühmlichem Eifer fährt der menschenfreundliche Vf. fort auf allen Wegen nützliche Kenntnisse auszubreiten, die zur Rettung plötzlich verunglückter Menschen beytragen können. Das gegenwärtige Taschenbuch enthält in alphabetischer Ordnung die Anweisung zum Gebrauch der hiezu dienlichsten Mittel, und wird hoffentlich seinen Zweck nicht verfehlen. Gegen die Ausführung selbst fand Rec. nichts erhebliches einzuwenden, aufser was sich gegen Bücher dieser Art überhaupt einwenden lafst. Der Vf. schränkte sich grofstentheils nur darauf ein, dem Leser zu sagen, was er nicht thun soll, und nur hie und da überschritt er diese

Digitized by Google

Grenze, wie z. B. in der Lehre vom Schlagfluſse, aus dem der Laye unmöglich etwas lernen kann. Der Unterſchied zwiſchen einem Blutſchlag und Schleimſchlag iſt von den praktiſchen Aerzten längſt proſcribirt worden, und die Heilanzeigen müſſen aus ganz anderen Erſcheinungen abſtrahirt werden, als hier angegeben ſind; daher iſt dieſe Lehre hier zu nichts gut, als die Vorurtheile zu vermehren und dem Arzte bey vorkommenden Fällen, neue Hinderniſſe in den Weg zu legen. Bey Blutungen, zumal aus der Lunge, wäre es beſſer geweſen, die verdünnte Vitriolſäure gar nicht anzurathen, denn ſie iſt zuverläſſig ſchädlich. Die kalten Umſchläge bey Blutungen aus der Mutter, werden eben ſo oft ſchaden als nützen, weil die *Haemorrhagiae activae* eben ſo oft, ja wohl öfter vorkommen, als die *paſſivae* Der Vf. ſcheint darauf gar keine Rücklicht genommen zu haben, überhaupt hatte er beſſer gethan, wenn er ſich bloſs auf die Fälle eingeſchränckt hatte, die der Titel ſeines Buches erwarten läſst; denn wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daſs die hier abgehandelten Krankheiten zuweilen in kurzer Zeit gefährlich, ja tödtlich werden können, ſo muſs dennoch der Rath, der dem Nichtarzte hierüber ertheilt wird, genau nur darinn beſtehen, was er nicht thun ſoll, weil es mit dem was er thun muſs, unendlich viel Schwierigkeiten hat, und die Kenntniſſe eines geſchickten Arztes erfodert werden, wenn das Uebel nicht noch ärger gemacht werden ſoll. Wir wünſchen, daſs der Vf. bey der künftigen Auflage dieſe Winke benutzen, ſich die Grenzen ſchärfer vorzeichnen, und ſeinem Buche diejenige Brauchbarkeit geben möge, deren es fähig iſt. Die Provinzialismen ſind wegen des Publikums, für das der Vf. zunächſt ſchrieb, zu entſchuldigen, aber die Schafgarbe heiſst auch in Oeſterreich, nicht wie S. 235 ſteht: *Equiſetum*, ſondern *Millefolium*.

Wir zeigen bey dieſer Gelegenheit eine ältere Schrift von eben dem Vf. an:

Prag, b. Hladky: *Iſt es zweckmäſſig und zulaſſig die angehenden Landſeelſorger in einer eingeſchränkten Volksarzneykunde zu unterrichten?* 48 S. 8.

Eine Frage, die der Vf. 1793 bey der Eröffnung ſeiner Vorleſungen über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren, beantwortet hat. Man findet hier nichts neues, aber das alte gut geordnet. Er zeigt, daſs es ein leichtes wäre, die katholiſchen Theologen, die mehr Vorkenntniſſe auf die Univerſität bringen als ſelbſt die Chirurgen, in der Medicin zu unterrichten, welches ihnen und dem Landmanne unendlich mehr Nutzen brächte, als die orientaliſchen Sprachen und das kanoniſche Recht, auf welche ſie einige Jahre verwenden müſſen; er beſtimmt die Grenzen ihres Unterrichts, und ſucht endlich die Einwürfe zu wiederlegen, die man gewöhnlich gegen dieſe Einrichtung macht. Vorzüglich beſchäftigt ihn die Widerlegung des Einwurfs, den die alten Gottesgelehrten machen, und den er den erſten und vorzüglichſten nennt, nämlich: *„es gezieme dem Prieſter nicht, ſich mit der Arzneykunde zu befaſſen, die Ausübung derſelben mache ihn irregular, wie dieſes in den geiſtlichen Rechten gegründet iſt.“* Schade um den Aufwand von Gelehrſamkeit, und um die Mühe, die auf eine ſolche Ungereimtheit verſchwendet ſind. Kürzer, aber eben ſo gründlich antwortet darauf des Vfs. Landsmann, der vortreffliche *Royko*, S. 112 ſeiner Einleit. zur Chriſtlichen Kirchengeſchichte: „Ich verbitte mir, ſagt er, die Einwendungen, die mir etwa jemand aus einigen Provinzialconcilien, welche den Geiſtlichen die Ausübung der Arzneykunde unter der Strafe des Bannes verbieten, an den Hals werfen könnte; ich müſste über ihn lachen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Salzburg*, b. Duyle: *De eo, utrum Kantiana Categoriarum Tabula ſit omnibus numeris abſoluta.* Exercitatio Academica, quam Praeſide P. *Bernardo Stoeger deſendet* F. *Edmundus Hochreiner.* 1795. 50 S. 8. Gegen die Vollkommenheit der Tafel der Categorien werden 4 Puncte erinnert. 1) Sie iſt nicht vollſtändig, weil es mehrere Urtheile giebt, (auch mehrere Urtheilsformen?) als die, welche den Categorien zum Grunde liegen, z. B. *iudicia comparativa, cauſalia.* 2) Es gehört zu der weſentlichen Form der Urtheile noch mehreres als das, woraus die Categorien abgeleitet ſind, man ſehe Maas Logik S. 103. vom categoriſchen Urtheil. 3) Es kommen unter den Categorien einige vor, welche ſich auf keine weſentliche Form der Urtheile gründen, z. B. die Categorie d. Subſtanz der Gemeinſchaft. Denn wenn aus der Form des categoriſchen Urtheils die Categorie der Subſtanz abgeleitet werden ſollte, ſo müſste erwieſen ſeyn, daſs alle Prädicate nur eine Thätigkeit oder ein Leiden, oder das Vermögen dazu, die einzigen Prädicate der Subſtanzen, enthielten. 4) Es ſind mehrere Categorien ausgelaſſen, welche uns andern Urtheilsformen abgeleitet werden können. Die Urtheile der Quantität, geben nicht nur die Categorien der Einheit, Vielheit, Allheit, ſondern auch die Categorien von dem *Einzelnen, Allgemeinen, Hohern* und *Niedern.* (!) Aus der Form der Urtheile kann man ſogar die reinen Formen der Sinnlichkeit ableiten. Denn zu den zuſammengeſetzten Urtheilen, welche die Critik als Leitfaden zur Aufſtellung der Categorien mit zu Hülfe nehme, gehören auch dieſe: *Wo* die Sonne zur Frühlingszeit untergehet, da iſt Weſten. *Wenn* die Sonne aufgehet, verſchwindet das Sternenlicht. — Dieſe Proben werden genug ſeyn, um den Gehalt dieſer Schrift zu beſtimmen. Die Hälfte derſelben nehmen Prüfungsſätze aus der Philoſophie und Mathematik ein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Bayreuth, in Comm. bey Lübecks Erben: *Bayreuth*, geschildert von *G. C. E. von Reiche*, Officier in Königlich-Preussischen Diensten. Mit Kupfern. 1795. 13 Bog. gr. 4. (16 gr.)

Eine so berühmte Stadt, die erste unter den sogenannten sechs Hauptstädten des Fürstenthums Bayreuth, die ehemalige Residenz der Markgrafen, und jetzt noch der Sitz der hohen Landescollegien des Fürstenthums, nebst der umliegenden, an mannichfachen herrlichen Naturscenen reichen, Gegend, hatte schon längst eine gute Topographie verdient. Es war einem Fremden aufbehalten, sie zu liefern. Und dies ist in gewissen Betracht vortheilhafter für jeden Ort, als wenn Einheimische sich einem solchen Geschäfte unterziehen. Denn wenn diese gleich genauere Localkenntnisse besitzen; so stehen sie doch zu nah' an dem Gemählde, beurtheilen es zu partheyisch, und übersehen manche Partie, weil sie ihnen alltäglich ist, und der Bemerkung nicht werth scheint. Sie dürfen es auch nicht so leicht wagen, die Sitten ihrer Mitbürger freymüthig darzustellen. Der Ausländer hingegen, wenn er eine Zeit lang an dem Orte gelebt, ihn studirt hat, und von Eingebornen mit Nachrichten, die so leicht nicht zu seiner Kunde gelangen können, unterstützt wird, befindet sich ganz in dem entgegengesetzten Vortheil. Wenn nun vollends ein Mann, wie unser Vf., treffenden Beobachtungsgeist, edle Gesinnungen und Geschmack zur Bearbeitung eines solchen Werks mitbringt; dann muss sein Unternehmen beyfallswürdig ausfallen.

Nicht sowohl die Geschichte — obgleich S. 5 u. ff. das Nöthigste von der Entstehung und ehemaligen Gröfse der Stadt beygebracht wird — als vielmehr die jetzige Beschaffenheit derselben und ihrer Gegend hat Hr. *v. R.* beschrieben. Zum Grunde liegt ein genauer, von dem Vf. selbst aufgenommener und gezeichneter, von Hn. Klinger in Nürnberg nett gestochener Plan der Stadt Bayreuth und ihrer umliegenden Gegend. Man erblickt darauf nicht allein St. Georgen am See und den ehemaligen Brandenburger Weyher, sondern auch die weiter abwärts liegende schöne, durch Natur und Kunst höchst reizend gebildete Eremitage. In der Beschreibung selbst wird überall durch Zahlen auf den Plan hingewiesen. Zuerst wird die Lage der Stadt mahlerisch geschildert, und die Aussicht auf dieselbe, von der höchst sehenswürdigen Fantasie her. Alsdann Bayreuth selbst, und zwar die Kirchen, Armen- und Erziehungsanstalten, königlichen Schlösser, das Opernhaus und andere öffentliche Gebäude, die Thore und die Vorstädte, die herrlichen Spatziergänge in und ausser der Stadt, die mit einer Art von Begeisterung, bisweilen zu wortreich und declamatorisch, dargestellt werden. Eben so die Schilderung der Eremitage, der Brandenburger Weyher, und St. Georgen am See, mit Nachrichten von der dortigen Ordens- oder Sophienkirche, von dem wohlthätigen Gravenreuthischen Stift, von dem Zucht- und Irrenhause, und von den Marmor-, Glas-, Schleif-, Steingut- und Spielkartenfabriken (*Epitaphii* S. 58. ist vermuthlich ein Druckfehler).

Es folgen allgemeine Nachrichten von der Häuserzahl und Volksmenge (statt der runden Zahlen: 800 *Häuser und* 10000 *Einwohner, ohne das Militär*, erwarteten wir bestimmtere Angaben), von der Religion und den Sitten (wo uns Lob und Tadel in einem anständig freymüthigen Tone vertheilt zu seyn scheinen. Mit Recht wird der noch fortdauernde unvernünftige Adelstolz, an dessen Tilgung ein *Hardenberg* noch zur Zeit vergebens arbeitet, gerügt; so auch die Spielsucht der Bayreuther — in einem dortigen Clubb wird weit mehr gespielt, als gelesen; — ferner, der übertriebene Hang zu Schmausereyen und zur Kleiderpracht, — worinn vielleicht die neue preussische Wirthschaft eine Aenderung bewirken dürfte — (wenn der Vf. das weibliche Geschlecht bey weitem zahlreicher findet, als das männliche: so rührt dies hauptsächlich daher, weil viele Mannspersonen sich scheuen, prachtsüchtige Zierpuppen zu heirathen, folglich Hagestolzen werden und die Puppen sitzen und alt werden lassen. Unser edel gesinnter Vf. ertheilt ihnen eine heilsame, auch auf mehrere Städte passende, Lection); von Gebräuchen und wohlthätigen Anstalten (z. B. Abschaffung des überflüssigen Prunks bey Leichen und Kindtaufen, die 3 unter den Bürgern eingeführten Brüderschaften und die dadurch bewirkte Erleichterung der Beerdigungskosten, die Land-Brandassecurationscasse — die wohl nicht 13 Mill. Gulden *enthält*, sondern bey welcher die unter Assecuranz liegenden Häuser so hoch angeschlagen sind. — Zur Verbesserung des Schicksals der Wittwen und Waisen vom Mittelstande, deren Loos durch die preussische Verfassung von nun an noch trauriger wird, hat Hr. v. R. einen Vorschlag auf dem Herzen, dessen er sich ohne Bedenken hätte entledigen können. Die Feuerlöschungsanstalten sind wohl so vortrefflich nicht, wie S. 75. gerühmt wird; denn sonst würde die Obrigkeit nach der vorjährigen Feuersbrunst nicht genöthigt gewesen seyn, öffentliche Rügen und Ermahnungen deshalb zu äussern); von Künsten, Wissenschaften und Sprache (fast zu wenig.) Von dem Gymnasium ward schon vorher S. 24 u. ff. gehandelt; hier werden die vorzüglichen Schriftsteller und andere

Gelehrte genennt); über Klima, Boden und deſſen Produkte (billig hatte dieſer Abſchnitt einer der erſten ſeyn ſollen; auch würden wohl manche ihm und dem folgenden ein etwas ſtärkeres Detail wünſchen); von Gewerben, Handthierung, Ackerbau, Viehzucht und Handel; endlich von Maaſs, Gewicht, Geld und Lebensart (wo auch die anderwärts gehörte Klage vorkommt, daſs die Landleute durch ihre mehr überhand nehmende Wucherey die Städter zu ihren Sklaven machen). Zuletzt noch ein Nachtrag von Veränderungen, die ſich während des Drucks zugetragen haben.

Der Vf. verſpricht in der Vorrede, auch andere Städte und Gegenden des Fürſtenthums Bayreuth zu beſchreiben, und zwar zuerſt Culmbach. Wir halten ihn beym Wort, bitten ihn aber auch, künftig immer mehr und mehr auf Wegſchneidung üppiger Auswüchſe und pomphafter Declamationen, wie auch auf Vermeidung gewiſſer Provinzialismen (der Vf. ſcheint ein Niederſachſe zu ſeyn) bedacht zu ſeyn, und ſich des ächten hiſtoriſchen Stils zu bemeiſtern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, Stralsund u. Greifswalde, b. Lange: *Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeſchichte, Scheidekunſt, Land- und Stadtwirthſchaft, Volks- und Staatsarzney (kunde)*, herausgegeben von *Chriſt. Ehrenfr. Weigel.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1794. 120 S. Zweytes St. 120 S. Zweyten Bandes erſtes St. 119 S. Zweytes St. mit einer Kupfertafel und einem Regiſter über beide Bände. 1795. 96 S. 8.

Der Herausgeber hat ſich über den Plan dieſes Magazins nur ſehr kurz erklärt. Es ſoll ſich, wie man aus dem Titel ſieht, über mehrere Wiſſenſchaften verbreiten, von welchen eine jede ihre eigene Zeitſchrift entweder ſchon wirklich hat, oder bedarf, und man könnte daher beſorgen, daſs die Gröſse des Plans der Ausführung deſſelben nachtheilig ſeyn möchte. Indeſſen werden ſeine Grenzen dadurch ſehr zuſammengezogen, und näher beſtimmt, daſs er vornehmlich auf *das Vaterland* des Herausg. eingeſchränkt wird. „Meine „Hauptabſicht, heiſst es in der Vorrede zum erſten Stück, „iſt auf Pommern und Rügen gerichtet. Vorzüglich „werde ich daher Aufſätze wählen, welche hier von „einem örtlichen Nutzen ſeyn können. Indeſſen muſs „der Beyfall, den dieſe Unternehmung hier finden „wird, entſcheiden, ob dieſer Zweck der Hauptzweck „bleiben darf, oder mehr aufs Allgemeine Rückſicht „genommen werden muſs. Einiges dürfte doch auch, „auſser dieſem Hauptzwecke, anderwärts nutzen und „eine Anwendung finden können.“ — Die einzurückenden Aufſätze ſollen eigentlich neu ſeyn, doch behält ſichs der Herausg. vor, bisweilen auch ſchon gedruckte, hier beſonders nutzbare Abhandlungen ganz oder auszugsweiſe aufzunehmen, ingleichen von einigen neuen Schriften kurze Anzeigen und Nachrichten zu liefern. Zwey Stücke machen einen Band, und zwey Bände erhalten ein gemeinſchaftliches Regiſter. Ungefähr alle Vierteljahr erſcheint ein Stück, doch will ſich der Herausg. nicht an dieſe Periode binden, ſondern es dabey auf den Vorrath an Materialien und ſeine Muſse ankommen laſſen. — Eine kurze Inhaltsanzeige der beiden vor uns liegenden Bände wird unſere Leſer am beſten in den Stand ſetzen, ſich von der Beſchaffenheit des Magazins einen Begriff zu machen, und ſowohl ſeinen abſoluten als relativen Werth zu beurtheilen.

Das *erſte* Stück beſteht faſt ganz aus Berichten des königl. Geſundheitscollegiums über Gegenſtände, die ihm von der Regierung zur Beantwortung vorgelegt waren. Nr. I. *Ueber die Kennzeichen des Todes* und die nöthige Vorſicht bey plötzlich Verſtorbenen. II. *Anweiſung Scheintodte zum Leben zurück zu bringen*, als eine Beylage zum Vorhergehenden. Hier verdient der Vorſchlag in den Städten und noch mehr auf den Dörfern die nothwendigſten Gerathſchaften zur Wiederherſtellung der Scheintodten, als, eine Matraze, wollene Decke, wollene Tücher zum Reiben, Blaſebalg, Tabaksklyſtirmaſchine etc. auf öffentliche Koſten ſtets in Bereitſchaft zu halten, überall ausgeführt zu werden. III. Antrag des Geſundheitscollegiums *wegen Errichtung von Leichenhäuſern.* IV. Reſcript der Regierung an das Geſundheitscollegium, *die Verzinnung der kupfernen Gefäſſe* betreffend. V. Antwort des Collegiums darauf. VI. Nochmaliges Reſcript: betreffend eine bekannt zu machende *Warnung wegen der Gefahr metallener Küchen- und Tiſchgeräthe.* VII. Die von dem Colleg. abgefaſste Warnung. VIII. Patent wegen *Verzinnung der kupfernen, meſſingenen und eiſernen Gefäſſe.* IX. Reſcript betreffend die *Glaſur der Töpfergeſchirre.* X. Aeuſserung des Collegiums *über die Bleyglaſur* — ſehr kurz; es wird nur im Allgemeinen von der Schädlichkeit dieſer Glaſur geſprochen, ohne durch genaue Verſuche den Grad derſelben zu beſtimmen. Dieſer Bericht kann auf keine Weiſe mit den ähnlichen *Weſtrumbſchen* verglichen werden, der in den hannöv. Anzeigen abgedruckt worden iſt. — XI. Reſcript der Regierung wegen der Vorſtellung der Kupferſchmiede *gegen die Verzinnung mit Salmiak.* — XII. Aeuſserung des Colleg. darüber. — XIII. *Beſchreibung eines neulich aufgeräumten heidniſchen Grabmals zu Banzelvitz auf Wittow.* Ein an ſich nicht unintereſſanter Aufſatz, der aber eigentlich nicht hieher gehört. — XIV. *Ueber die hieſigen Schlangenarten.* Der Vf. klagt über die Dunkelheit, die noch über die Naturgeſchichte der Schlangen verbreitet iſt, und über die Schwierigkeit ſie aufzuklären. Um wenigſtens die inländiſchen Arten beſſer kennen zu lernen, wünſcht er einige Fragen von Perſonen beantwortet zu ſehen, die Gelegenheit haben Schlangen zu beobachten; und damit dieſe ſeine Fragen deſto beſſer verſtehen, ſchickt er die Linnéiſche Eintheilung der Schlangen überhaupt voraus. Man findet hier alſo nichts Neues über dieſen Gegenſtand. XV. Einige *Anfragen.* — Warum der Herausg. jedesmal die Reſcripte der Regierung in extenſo eingerückt hat, ſieht man nicht recht ein; für die auf dem Titel genannten *Freunde* haben ſie wohl kein Intereſſe.

Zwey

Zweytes Stück: I. Patent wegen der Kennzeichen des Todes und Verhütung *der Erfüllung des Scheintodes* (i. e. der Verwandlung des scheinbaren in einen wirklichen Tod). Enthält daſſelbe, was ſchon im erſten Stück darüber geſagt worden iſt, nur unter der Form eines königl. Patents. II. Reſcript der Regierung *in Betreff der Kartoffeln* (Tartoffeln heiſst (= hier), wenn ſie ohne Schaden genoſſen werden können. III. Antwort des Collegiums; ingleichen *wegen des Mutterkorns*. IV. Nochmaliger Antrag deſſelben wegen des Mutterkorns. V. Abhandlung *von Feuerlöſchenden Stoffen*, von *N. Nyſtröm*, aus dem Schwed. Hr. Apotheker Nyſtröm zu Norrköping theilt hier die Reſultate ſeiner Verſuche mit, einen Stoff ausfündig zu machen, wodurch das Feuer beſſer als durch bloſses Waſſer gelöſcht werden könnte. Er fand, daſs Heerdaſchenlauge, Pottaſche, Kochſalz, grüner Vitriol, Heringslake, Alaun und feingeriebener Thon, wenn ſie entweder einzeln oder mehrere zuſammen in gewiſſen hier beſtimmten Verhältniſſen dem Waſſer beygemiſcht werden, die feuerlöſchende Kraft des Waſſers ſehr anſehnlich verſtärken. Miſchungen aus mehreren Stoffen ſind wirkſamer als die Stoffe allein. Ihre Zubereitung, Art der Aufbewahrung etc. wird in der Abhandlung angegeben. Hier würde es zu weitläuftig ſeyn es anzuführen, und wir bemerken nur, daſs ſich die Güte des Mittels durch einen öffentlich, in Gegenwart vieler Perſonen angeſtellten Verſuch vollkommen bewährte. Es wurde nämlich ein Haus von ungefähr fünf Ellen im Viereck aus alten dürren Bauholz aufgeführt, mit einem Dache von recht trockenen Brettern und 2 Thür- und Fenſteröffnungen, damit die Luft recht durchſtreichen könnte. Dieſes wurde allenthalben von innen und auſsen mit Theer ſtark beſtrichen, und inwendig bis unter das Dach mit dürren Reiſern, Theertonnen und Harz angefüllt, auch rund herum mit Reifen beſetzt. Die Anzündung geſchah in allen 4 Oeffnungen, und in wenigen Minuten ſtand das Haus in dem heftigſten Brande da. Nun fing man mit einer kleinen Handſprütze an zu löſchen, und in 6 Minuten war das Feuer vollkommen gedämpft. Man hatte hierzu ungefähr 28 Kannen von dem vermiſchten Stoffe gebraucht. Einige andere ähnliche Verſuche fielen eben ſo gut aus; es läſst ſich alſo an der Wirkſamkeit des Mittels nicht zweifeln, und der Erfinder hat ſich durch die uneigennützige Bekanntmachung deſſelben kein geringes Verdienſt erworben. Um deſto unwilliger muſs man über die Verunglimpfung werden, die Hr. N. von einem Ungenannten in den Hamb. Addreſs-Comtoir-Nachrichten 1794. 8. St. hat erfahren müſſen, und wovon hier unter Nr. VI. ein Auszug gegeben iſt. Der Ung. iſt unzufrieden, daſs Hr. N. ſeine *untauglichen* Löſchungsmittel zu einer Zeit bekannt gemacht hätte, wo man Hoffnung hatte, das untrügliche Mittel des Hn. *von Aken* zu erhalten. Es iſt abſurd, ein Mittel untauglich zu nennen, das ſich durch directe Verſuche bewährt hat, und lächerlich, es deswegen zu verwerfen, weil es nicht das Beſte in ſeiner Art iſt, und den Erfinder zu tadeln, der es zu einer Zeit bekannt macht, wo das beſſere noch unbekannt iſt. VII. *Auszug aus den Tagebüchern der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm betreffend die von Hn. Nyſtröm angegebenen Feuerlöſchungsſtoffe*. VIII. Protocolle, betreffend *Fr. Joach. von Akens Verſuche Feuer zu löſchen und Brandſchäden zu verhüten*. Hiervon beym nächſten Stück. IX. Erfahrungen und Beobachtungen, die Anpflanzung der einheimiſchen, wie auch der im ſchwed. Pommern ausdauernden fremden Holzarten betreffend. Ein ſchätzbarer Aufſatz von einem praktiſchen Landwirthe, dem Hn. *von Buggenhagen*. X. *Ueber die hieſigen Schlangenarten*. Beſchluſs der im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung. XI. *Vom Kaſten des abgemäheten Getraides auf den Feldern*. *Kaſten* heiſst die Garben auf den Feldern zuſammenſtellen und mit einem Dach von Bretern, Stroh oder Getraide bedecken, daſs ſie vor dem Regen geſchützt ſind. Der Vf. empfiehlt dieſe Methode. XII. *Vom Löſchen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen*.

Zweyten Bandes erſtes Stück: I. Reſcript, betreffend das *Zuſammendrücken des Kopfes neugebornar Kinder*. II. Bericht des Collegiums darauf. III. Abermaliges Reſcript deshalb. IV. *Oeffentlich bekannt gemachte Warnung* vom Colleg. nach Anleitung des vorhergehenden Reſcripts. V. Gutachten des Collegiums nebſt einer Warnung an das Publicum, *den Biſs toller Hunde* betreffend. VI. Fortſetzung von Nr. IX. des vorigen Stücks. VII. *v. Akens entdeckte und durch Verſuche verſtärkte Feuerlöſchungskunſt*. Enthält eine Würdigung und Anpreiſung des von Akenſchen Mittels zur Löſchung des Feuers, das hier mit Erlaubniſs des Erfinders bekannt gemacht wird. Dieſes Mittel hat unleugbare Vorzüge vor dem Nyſtrömſchen, es tilgt nicht nur das Feuer augenblicklich, ſondern hindert auch, daſs die damit bedeckten Brennmaterialien nicht wieder vom Feuer entzündet werden; ſelbſt der Rauch wird auf der Stelle gedämpft. Bey mehrern Verſuchen, die im vorigen Stück ausführlich erzählt worden, und die den von Nyſtröm angeſtellten ähnlich ſind, hat ſich ſeine Kraft ſehr vortheilhaft gezeigt. Ein hölzernes Gebäude, deſſen Wände damit überſtrichen waren, und das inwendig ganz mit Brennmaterialien angefüllt und von auſsen damit umgeben, und dann angezündet wurde, blieb unverſehrt, ungeachtet die Flamme von beiden Seiten auf das heftigſte wüthete. Das Mittel iſt auch nichts weniger als koſtbar. Seine Beſtandtheile ſind *reiner Thon*, *Alaun*, *Vitriol* und *Braunroth*. Das Verhältniſs der Miſchung, Zubereitungsart etc. muſs man in der Abhandlung ſelbſt nachleſen. In der That verdient doch die Sache mehr Aufmerkſamkeit, als man ihr bisher bewieſen hat. Wäre es nicht die Pflicht einer jeden Regierung, das Mittel prüfen zu laſſen, und da es kein Zweifel iſt, daſs es ſich bewähren werde, alsdann dafür zu ſorgen, daſs an jedem Orte eine gehörige Quantität davon vorräthig ſey? Es kommt noch dazu, daſs das Mittel nicht einmal groſse Feuerſprützen erfodert, ſondern daſs es aus gewöhnlichen Handſprützen, die von ein paar Leuten überall hingetragen und in Gang geſetzt werden können, die vollkommenſten Dienſte leiſten. Billig ſollte alſo jeder

Hausbesitzer, dem an der Erhaltung seines Hauses etwas gelegen ist, auf die Anschaffung einer solchen Handsprütze und eines mäfsigen Vorraths von Löschungsmaterien bedacht seyn. Selbst mit blofsem Wasser würde man in vielen Fällen mit ein paar Handsprützen, die man in jeden Winkel des Hauses tragen kann, mehr ausrichten als mit grofsen Feuersprützen. VIII. *Beschreibung eines zuverlässigen Mittels wodurch hölzerne Häuser vor Anzündung bewahrt und Feuersbrünste in Eile gelöscht werden können*, betrifft ebenfalls das Akensche Mittel. IX. *Nachricht von dem Versuch, welcher auf Befehl des Königs von Polen mit Akens feuerlöschendem Stoffe angestellt worden ist.* Auch dieser Versuch fiel ganz zu Gunsten des Mittels aus. Zwey Scheiterhaufen von getheertem und hin und wieder mit Terpentinöl überstrichenen Holze wurden angezündet, und beide gleichsam mit dem ersten Auffsprützen des künstlichen Wassers wieder gelöscht. Was aber die Wirksamkeit des Mittels vorzüglich beweist, ist, dafs die einmal übersprützten Stellen gar nicht wieder entzündet werden konnten. Hier haben wir also einen Versuch, der nicht unter den Augen des Erfinders, sondern nur nach seiner Vorschrift angestellt wurde. Was brauchen wir weitere Zeugnisse? Den artigen Brief des Königs an Hn. v. Aken findet man hier abgedruckt. X. *Auszug aus einem gerichtlichen Protocolle;* hat gleichfalls auf das Akensche Mittel Bezug. XI. *Vom Löschen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen.* Fortsetzung von Nr. XII. des vorigen Stücks.

Zweyten Bandes zweytes Stück: I. *Rescript wegen des im Lande verbreiteten venerischen Uebels und die dagegen zu treffenden Vorkehrungen.* II. Antwort des Collegiums darauf. III. *Patent, betreffend die zur Verminderung des venerischen Uebels nöthig erachteten Vorkehrungen.* Enthält nichts als die Vorschläge des Collegiums in Verordnungen verwandelt. IV. *Von merkwürdigen Belemniten auf der Insel Jasmund.* V. Von einer giftigen Weide und der Krankheit, die besonders das Rindvieh daselbst befällt, aus einem Schreiben des Hn. *von Aminoff.* Ein ganz localer Aufsatz, der eine Weide zu Drosenow betrifft, die dem Vieh, das noch nicht daran gewöhnt ist, nachtheilig, selbst tödtlich wird. Der Herausg. hat die Gegend zwar untersucht, aber keine zuverlafsige Ursache des Uebels entdecken können. VI. *Thiere als Selbstödter*, von Hn. *Picht*, Pastor und Präpositus zu Gingst. Hr. P. erzählt, aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes gehört zu haben, dafs *Scorpionen*, wenn sie in einen Kreis von glühenden Kohlen gesetzt werden, sich durch einen Stich in den Nacken umzubringen pflegen. Er selbst habe einmal eine *Biene* beobachtet, die nafs geworden und mit Staub und Sand bedeckt gewesen wäre, und sich aus Verzweiflung, dafs sie nicht fort gekonnt, durch einen Stich ins Genick getödtet hätte. VII. *Vom Löschen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen.* Beschlufs. VIII. *Von einheimischen Gewächsstoffen, die anstatt der Eichenrinde zum Lohgerben gebraucht werden können.* Der Vf. macht zuerst im allgemeinen auf die Nothwendigkeit andere Stoffe zum Gerben anzuwenden, da die Eichenrinde immer seltener würde, aufmerksam; dann giebt er ein Verfahren an, wie man die Tauglichkeit der Stoffe am leichtesten prüfen könne; und empfiehlt endlich seinen Landsleuten mehrere der schon von andern zur Gerberey in Vorschlag gebrachten Materialien.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Göttingen*, b. Dietrich: *Heyne* progr. *Legatum tabularum pictarum Zschornianum. Literarum artiumque connubium in academiis. Philostrati Imaginum illustratio. Particula I.* 1796. 8 S. fol. — Vor einiger Zeit wurde den Universitäten überhaupt, und, wenn sich Rec. recht erinnert, namentlich Göttingen der Vorwurf in einem Aufsatze des hannöv. Magazins gemacht, dafs sie wenig oder nichts zur Bildung des Geschmacks durch Ausstellung von Kunstwerken u. dgl. beytrügen. Göttingen traf (um andrer Universitäten nicht zu gedenken) dieser Vorwurf nicht ganz, da es einen ansehnlichen Vorrath von Kupferstichen und die ausgesuchteste Sammlung von Kupferwerken über die Künste, aufserdem noch mehrere Abgüsse der schönsten Antiken besitzt, die auf der Bibliothek aufgestellt sind. Hiezu ist seit kurzem eine schätzbare Sammlung von mehr als 270 Gemählden, gröfstentheils aus der niederländischen Schule, gekommen, die der Rath *Zschorn* in Celle gesammelt und der Universität in Göttingen vermacht hat. Hr. Hofr. Heyne giebt in dem Progr. eine kurze Charakteristik des wackern Gebers mit einer vorläufigen Nachricht von der Gemählde sammlung selbst, und geht hierauf zu Betrachtungen über die Verbindung der Künste mit den Wissenschaften über, wozu sich keine Anstalten bey den Griechen und Römern finden. Dies führt ihn auf die spätern Sophisten, welche alte Kunstwerke zur Unterlage ihrer Schmuckreden machten, und darüber commentirten, wie die beiden Philostrate in ihren Schriften über Gemälde und Callistratus über Bildsäulen. Der berühmte Vf. denkt diese Werke in einer Reihe von akademischen Schriften zu erläutern, (denen wir mit Vergnügen entgegensehen) und fängt hier mit den zwey Büchern der Gemälde des ältern Philostratus an (über welche auch neulich Hr. Prof. Baden in Kiel geschrieben hat), wovon hier das erste, *Scamander*, erläutert wird. (In der Angabe des Sophisten, das Feuer, womit Vulcan das ganze Feld in Flammen setzte, habe nicht wie gewöhnlich, sondern gold- und sonnenfarbig ausgesehen, liegt vielleicht der Gedanke, dafs das Götter- oder Elementarfeuer einen andern, reinern Glanz haben müsse als das gemeine, irdische Hausfeuer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Kurzgefaſstes Handwörterbuch über die ſchönen Künſte.* Von einer Geſellſchaft von Gelehrten. *Erſten Bandes, erſter Theil.* A—D. 348 S. 1794. *Erſten Bandes, zweyter Theil.* E—I. 1795. 302 S. 8.

Die Urſachen, welche die Vf. dieſes Werkes bewogen, nach *Sulzer* ein Wörterbuch der ſchönen Künſte herauszugeben, werden von Hn. *Grohmann* in der Vorrede angezeigt. Eine der vorzüglichſten ſind die groſsen Fortſchritte, welche die Philoſophie der Künſte, vornamlich durch die Erſcheinung der Critik der Urtheilskraft, ſeit *Sulzer* gethan hat, deſſen Grundſätze über das Schöne, das Erhabne, über die Kunſt im allgemeinen und die Dichtkunſt insbeſondre, in der That weder rein noch beſtimmt genug waren, um als Grundlage einer Theorie dienen zukönnen. Ferner iſt vieles von dem was zur Zeit der Erſcheinung der Sulzeriſchen Theorie noch neu, vieles was damals noch intereſſant war, jetzt ſo bekannt, daſs man es kaum noch in einem Wörterbuche, aufſuchen wird; vieles hat von ſeinem Intereſſe verlohren; vieles endlich fehlt in jenem Werke, was man darinn erwartet und ſucht. Manches konnte endlich auch kürzer gefaſst werden. So waren alſo kurze und zweckmäſsige Vollſtändigkeit die beiden Hauptzwecke, welche die Herausgeber des gegenwärtigen Werkes zu erreichen bemüht waren. Sie verwarfen die meiſten Artikel, welche die Beredſamkeit betreffen: vermehrten die Erklärung der muſikaliſchen Kunſtwörter, bey denen man im S. öfter tiefſinnige Unterſuchungen als befriedigende Erklärungen findet; und widmeten beſonders der Gartenkunſt und Declamation, Künſte, welche bey S. wenig oder nicht bearbeitet ſind, einen gröſsern Raum und eine angemeſſenere Sorgfalt.

Das Verhältniſs dieſes Wörterbuchs zu dem Sulzeziſchen kann aus der Vergleichung der Artikel des Buchſtaben A einigermaſsen abgenommen werden. Folgende Artikel kommen bey *Sulzer* wenigſtens nicht ausdrücklich vor. *Abacus* (Baukunſt) *Abzug* (Muſik) *Academie* (ſo viel als *Modell*) *Accolade* in der Muſik. *Accord* in der Mahlerey. *Act* in den zeichnenden Künſten. *Adoniſches Sylbenmaſs, Affettuoſo, Acuſtik, Alla Ottava, Alla Zoppa, Allee, Allegretto, Allemande, Alſegno, All uniſono, Amoroſo, Amphichord, Anglaiſe, Arabeſken, Archicembalo, Aria* in der Dichtkunſt. *Aſſai, Atlas* in der Baukunſt. *Aubade, Ausſichten.* Dagegen ſind folgende Artikel übergangen worden: *Abhandlung, Abſchnitt, Abſeite, Abzeichnen, Aeſopus, Alcove. Die Alten, Anagramma, Anfang, Angemeſſen, Ankündigung, Anlegen, Anſchlag* in der Baukunſt. *Anſehen, Anflöſſig, Aramena, Arcadia, Archelaus, Arithmetiſche Theilung, Avantüre, Auflöſung, Aufputzen der Gemälde, Aufſchrift, Augenmaaſs, Augenpunkt, Ausgang, Ausladung, Auslaufung, Ausrufung, Ausſchweifung, Auſsenſeite.*

Da ein Werk dieſer Art zum Nachſchlagen, alſo mehr zur augenblicklichen Befriedigung der Wiſsbegierde, als zu wiſſenſchaftlicher Belehrung dienen ſoll, ſo erwartet man in demſelben vorzüglich deutliche und fruchbare Erklärungen, die indem ſie lehren, was die Sache ſey, zugleich eine Anleitung geben, wie dieſelbe beurtheilt werden müſſe. Daſs jede Vorſchrift auf die höchſten Grundſätze zurückgeführt werde, verlangt man nicht. Den Zuſammenhang der Theorie ſucht man nicht in einem Wörterbuche auf, und einzelne Hinweiſungen ſind zur eignen Beurtheilung nicht hinreichend. Wir getrauen uns nicht zu entſcheiden, ob es nicht überhaupt beſſer ſey, in einem Wörterbuche dieſer Art nichts weiter als die Kunſtwörter und dasjenige was das mechaniſche der Künſte betrifft, abzuhandeln; alles dasjenige aber, was zur Critik des Geſchmacks gehört, die ganze Philoſophie der Künſte, den Leſebüchern zu überlaſſen, in denen ſie vollſtändiger, einleuchtender und, was das vornehmſte iſt, mit mehr Methode abgehandelt werden kann. In dem vor uns liegenden Handwörterbuche ſind die Artikel, welche die allgemeine Theorie des Schönen in der Kunſt betreffen, von Hn. Prof. *Heydenreich*, einem Gelehrten, welcher ſich in dieſem Fache ausgezeichnet hat; und doch ſind die von ihm verfertigten Artikel gerade diejenigen, aus denen die Claſſe von Leſern, für welche das Handwörterbuch beſtimmt ſeyn kann, die wenigſte Belehrung ſchöpfen wird. Der Vf. bemerkt ſelbſt in der Vorrede S. XI. daſs dieſe Artikel nicht im einzelnen, ſondern im Ganzen beurtheilt werden müſsten; er geſteht, daſs ſich in mehrern derſelben Dunkelheiten befinden, die nur aus der Einſicht des Zuſammenhanges und der Vergleichung mit andern Artikeln gehoben werden können; aber eben dieſs ſcheint zu zeigen, daſs ſie hier überhaupt nicht an ihrer Stelle ſtehen. Hr. *Heydenreich* hat ſich, einige wenige Fälle ausgenommen (z. B. in dem Begriff des *Angenehmen*; in der Definition der *Beredſamkeit*) genau an die Kantiſchen Grundſätze, meiſtentheils auch an den Kantiſchen Sprachgebrauch gehalten, und ſich häufig ſolcher Formeln bedient, die nur von denen verſtanden werden können, welche die Critik der Urtheilskraft ſtudirt haben. Nun wird zwar ohne Zweifel der Inhalt dieſes Werkes, in einzelnen Artikeln erſchöpft und alſo auch

auch die Erklärung jener Formeln gegeben werden, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass nur die Leser den Zusammenhang dieser Artikel unter einander, und also die Ordnung, in welcher sie dieselben lesen müssen, entdecken werden, die ein solches Buch überhaupt zu entbehren wissen. Die Kürze, welche man beabsichtigte, hat noch überdies den Gebrauch der Beyspiele, des einzigen Mittels, abstracte Formeln Dilettanten verständlich zu machen, verbannt. Wie viel würde nicht der, dem das Geheimniss des Geschmacksurtheils noch nicht aufgeschlossen ist, durch ein einziges Beyspiel, etwa bey folgender Erklärung, der *schönen Darstellung eines Characters* gewinnen: " Die Darstellung eines Characters ist schön, wenn sie durch Harmonie der Vernunft, welches die Begriffe herbeyführt, und der Phantasie, welche ihnen entsprechende Bilder dichtet, durch überraschende Vereinigung von Gesetzmässigkeit und Freyheit, ein Vergnügen an ihrer Form hervorbringt, welche wesentliche Aehnlichkeit mit dem Vergnügen an der schönen Natur hat." Hieraus ist weiter unten folgender Hauptgrundsatz für die schöne Darstellung der Charactere gefolgert: „Die dichterische Darstellung eines Characters ist um so schöner, je vollkommner, leichter und angenehmer die harmonische Wirksamkeit von Vernunft und Phantasie ist, durch welche derselbe gefasst wird." War es wohl immer nöthig, bis auf diese letzte Ursache des Wohlgefallens an dem Schönen zurückzugehen? war es wohl in einem solchen Buche nur zweckmässig?

Der Absicht des Ganzen scheinen uns die von Hn. D. *Löbel* verfertigten, Declamation und Schauspielkunst betreffenden, Artikel am angemessensten zu seyn. Einsicht in die Theorie der Kunst und Kenntniss des Praktischen zeigen sich in denselben vereint; der Vortrag ist deutlich, bestimmt und angenehm. Die musikalischen Artikel, von Hn. *Baumbach*, schränken sich auf Erklärung der Kunstwörter ein, und enthalten nur das, was dem Dilettanten zu wissen nöthig ist. Einige Artikel über die Baukunst sind von Hn. D. *Stieglitz*; die übrigen theils aus desselben Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst entlehnt, theils nach Anleitung der Sulzerischen Theorie abgefasst. Die Nachrichten über die alten Classiker und die Schilderungen ihrer poetischen Verdienste sind zum Theil von Hn. D. *Blümner*, zum Theil von Hn. D. *Eichstadt*, welchem einige ideenreiche Aufsätze über *Homer*, *Hesiodus* und die *Ilias* angehören; einige auch von dem Herausgeber selbst. Von diesem letztern rühren bey weiten die meisten Artikel in diesem Wörterbuche her. Diejenigen, welche die Mahlerey betreffen, und bey denen er, ausser den Vorschriften von *Hagedorn*, *Mengs*, *Sulzer*, *Watelet* u. a., seine eignen Einsichten in diesen Theil der Künste benutzte, scheinen ihm am besten gelungen zu seyn. Doch vermisst man bisweilen in seinen Arbeiten Bestimmtheit und Richtigkeit der Vorschriften und Gründlichkeit der Behauptungen. Wenn z. B. im Art. *Arabesken* gesagt wird, diese ganze Gattung von Verzierungen tauge nicht viel, wenn sie Spiele einer kranken Phantasie genennt werden, so sieht man keinen zureichenden Grund dieser Behauptung ein. Warum soll sich nicht auch eine vollkommen gesunde Phantasie an dem leichten Spiele mannichfaltiger Gestalten erfreuen, die nichts mehr und nichts weniger als Verzierungen seyn sollen? — Von den *Blumen* als Beywerk in historischen und andern Werken der Mahlerey behauptet der Vf., dass sie weder genau und fleissig ausgeführt, noch auch ihren natürlichen Farbenglanz bekommen dürften, weil sie sonst das Auge *einzig* auf sich ziehen würden. Wir gestehen, dass uns dieser Grund nicht einleuchtet, und wir uns nicht überreden können, dass in einem histor. Gemählde auch die schönste Blume das Auge des Betrachters mehr auf sich ziehe, als der Geist der aus Gestalten spricht. Richtiger wäre vielleicht die Regel so gefasst gewesen, dass der Mahler wohl thue, wenn er zum Beywerk solche Blumen wahle, deren Farbe und Glanz nicht allzu sehr hervorstechen. Das was in dem Artik. *Antike* über das Studium der Werke des Alterthums und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln gesagt wird, ist richtig und gut, aber das von einem ungenannten Künstler hergenommene Beyspiel, der sich schon eine ziemliche Achtung erwarb, an dessen Figuren man ein fleissiges Studium der Antike sieht, dem aber nichts fehlte als Geist, u. s. w. gehörte, so gefasst, nicht hierher. Wer die Anspielung nicht errath, für den ist das ganze Beyspiel unnütz. Einigemal verfällt der Vf in den Ton der Declamation. Wie wenn er vom *Archilochus* sagt: „Nie waren vielleicht grösere Talente mit einem schwärzern und verachtenswürdigern Character vereinigt. Freund und Feind litt unter der Geissel seiner Satyre." Oder wenn er, um die Vorzüge der Tanzkunst bey den Alten glaublich zu machen, die Wirkung von der Erscheinung der Eumeniden auf dem athenienfischen Theater S. 92. so beschreibt: " Man sage ihnen also, der Tanz (?) der Eumeniden habe auf dem Theater zu Athen einen so ausdrucksvollen Character gehabt, dass er die Seele jedes Zuschauers mit Schauder und Entsetzen erfüllte. Der Areopagus zitterte vor Furcht und Schrecken. Unter den Waffen grau gewordne Greise erbebten; die Menge floh (floh); schwangere Weiber kamen nieder (gewiss eine Fabel!); man glaubte zu sehn, und man sah wirklich jene grausamen Gottheiten, die Dienerinnen der Rache des Himmels, die Verfolgerinnen der Laster der Erde. Wir glauben uns zu erinnern, diese ganze unwahre Tirade in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben. In dem Art. *Epode* S. 383. sollte es nicht heissen, wir finden mehrere von solchen Oden unter denen des Pindar." Sondern vielmehr: die meisten Oden des Pindar sind von dieser Art."

An einigen Stellen vermissen wir nothwendige Erklärungen; an andern sind die gegebenen Erklärungen nicht befriedigend genug; hin und wieder scheint einer und der andere, zur Vollständigkeit erfoderliche Artikel zu fehlen. In dem Art. *Allegorie* ist keine Definition dieser Figur gegeben, ohne die doch das, was über die allegorische Poesie und Mahlerey gesagt wird, nicht vollkommen deutlich ist. Vielleicht dürfte auch hier die Bemerkung, dass ein allegorisches Kunstwerk auch ohne Rücksicht auf den untergelegten Sinn, ein schönes und, wenn es eine Handlung darstellt, inte-

Digitized by Google

ressantes Werk seyn müsse, nicht übergangen werden. In dem Art. *Basrelief* heifst es: „Wir begreifen unter diesem Worte sowohl das Haut- als Basrelief, weil man *diesen* Unterschied in der Sprache des gemeinen Lebens wenig beobachtet." Wem es aber nun darum zu thun ist, diesen Unterschied kennen zu lernen, erfährt ihn hier wenigstens nicht. Uebrigens wundern wir uns, dafs in diesem Artikel so sehr auf zusammengesetzte Gegenstände und Anordnung der Figuren auf mehrern Flächen gedrungen wird, da bey diesem Unternehmen das Basrelief dem Gemählde immer nur nachstümpert. Was *Episode* in der Mahlerey sey, ist erklärt; aber von der Episode der Dichtkunst wird nicht gehandelt. Auch der Ausdruck *Barock*, wenn er von Werken der bildenden Künste gebraucht wird, ist ohne Erklärung geblieben, obgleich das *Barocco* der Musik erklärt wird. Bey der *Fabel* wird nur von der *äsopischen* gehandelt; aber nicht von dem, was man Fabel in der pragmatischen Dichtungsart nennt. — In der Definition des *Edeln* S. 351. fehlt die, wie es uns scheint, nothwendige Bestimmung, dafs eine edle Handlung eine Handlung von vorzüglichem moralischen Werth sey, *welche aus einer habituellen Neigung des Gemüths zu tugendhaften Handlungen entsprungen scheint.* Daher erscheint das Edle, nicht blofs als bewundernswürdig sondern als liebenswürdig, und daher rührt es, dafs, wie S. 354. richtig bemerkt wird, in der Gestalt nie die Erhabenheit allein das Edle ausmacht, sondern dafs sie mit Anmuth vereinigt seyn mufs, wenn sie edel erscheinen soll. Der Art. *Baumwerk* aus Hirschfelds Gartenkunst scheint, in Vergleichung mit den übrigen Artikeln, allzu detaillirte Bemerkungen zu enthalten. Die Beschreibung der Göttergestalten aber, in dem langen Art. *Götterlehre* scheint kaum in dieses Werk zu gehören.

Aufser den oben angezeigten Vfn. finden wir noch einen Art. von Hn. Pastor *Wedag* (s. S. 299.) und einige mit *Hm.* unterzeichnet, deren Vf. nicht genannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen, b. Wilmans: *Vermächtnifs an Helene von ihrem Vater.* Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling, mit einer Vorrede von Adolph Freyherrn von Knigge. 17½ Bog. 8.

In den letzten Tagen seines Lebens widmet ein Vater seiner Tochter dieses Buch, welches eine Wiederholung nützlicher Wahrheiten seyn soll, die er ihr frühzeitig einzuprägen gesucht hatte, und die darauf abzielten, den Adel ihrer Seele zu befestigen und die Ruhe ihres Herzens zu sichern. Er geht von Betrachtungen aus, welche sie auf ihr Inneres, die Ausbildung ihres edelsten Theiles, zurückführen sollen. Der Mensch ist zur Freude bestimmt; dieser Hang ist ein Grundtrieb seiner Natur und die Kunst zu leben ist nichts anders, als die Kunst, ihm auf eine weise und tugendhafte Art genüge zu leisten. Hierzu ist ein gewisser Wechsel in unsern Beschäftigungen und Freuden erfoderlich. Bey diesem Satze, wo nichts weiter als eine Berufung auf das Bewufstseyn eines jeden nöthig war, holt der Vf. allzu weit aus, indem er die Gründe des Hanges nach Wechsel aus physiologischen Gründen zu erklären sucht. Das rastlose Streben unsers Geistes nach Veränderung wird zu einem Beweise der Unsterblichkeit benutzt, der aber so, wie er hier aufgestellt wird, höchstens nur für junge Mädchen tauglich seyn wird. „Der Gott der uns schuf, heifst es S. 61., ist ein Gott der Güte. Dies bezweifeln wir gar nicht. Wäre unsre Existenz blofs auf dies (ses) Leben beschränkt, so würde das gütige Wesen die Organe unsers Körpers, welche auf die Seele wirken, so eingerichtet haben, dafs die Freuden einer Beschäftigung, die uns einmal gefällt, dauerhaft für unsern Genufs hätten bleiben können. Da wir aber unsterblich sind, so würde der Zweck unsrer Schöpfung verfehlt seyn, wenn uns Trieb zu neuer Thätigkeit und zu neuen Vergnügungen, folglich die Kraft, in den Fortschritten zu höherer Vollkommenheit, fehlte." Der Betrachtung dessen, was man Ruhe der Seele nennt, sind einige Kapitel gewidmet, in denen unter andern behauptet wird, es sey eine wohlthätige Einrichtung der Natur, dafs wir die Seelenruhe bisweilen durch kleine Fehltritte verlieren, um sie desto höher schätzen zu lernen; ein Paradoxon, das wir aus einem Buche verbannt wünschten, wo es so leicht falsch verstanden werden kann. Die Geschichte einer unglücklichen Kindermörderin ist hier vortreflich erzählt. Die Erwähnung der Mittel, durch welche die verlorne Seelenruhe wieder hergestellt werden kann, führt den Vf auf die Wichtigkeit religiöser Begriffe, als dem einzigen sichern Mittel, die Stürme des Gemüths zu beschwören und den Leiden eine standhafte Brust entgegenzusetzen. Um sich diese geläufig zu machen, und überhaupt um den Geist zu stärken und im Guten zu befestigen, empfiehlt er stille Betrachtungen über sich selbst in der Einsamkeit; eine Empfehlung, von welcher wir wünschen, dafs sie bey unsren Mädchen-Erziehern und Erzieherinnen Eingang finden möge. Denn was anders als der Mangel an stiller Selbstbeschäftigung und fruchtbarem Nachdenken, wozu es in unsern weiblichen Instituten keine Gelegenheit giebt, ist an dem immer mehr fühlbaren Mangel an Geist und Gefühl in der jüngern weiblichen Welt schuld? Dafs der Vf. gewählte Lectüre empfiehlt, versteht sich schon von selbst; aber warum er einen Bogen mit Stellen aus Don Carlos anfüllt, nur um eine Probe interessanter Lectüre zu geben, können wir nicht einsehn; da die gewählten Stellen weder das Vorhergehende erläutern, noch zu Betrachtungen von dem Vf. benutzt werden. Nachdem er nun das Mädchen in seinem isolirten Zustande betrachtet hat, führt er es in die Gesellschaft ein, und belehrt es über das, was es im Umgange mit andern zu beobachten hat. Auf nichts dringt er so sehr, als auf Duldsamkeit. Wenn er aber, nach mehrern Klugheitsregeln, die Frage aufwirft: ob es gut sey, sich alle Menschen, beym Eintritt in die Gesellschaft als gut zu denken, und dieselbe verneint, so wäre es vielleicht, zur Vermeidung aller Mifsverständnisse, besser gewesen sie so auszudrücken: ob es klug sey, im Umgang mit andern, so zu handeln, wie man handeln müfste, wenn sie alle tugendhaft, verständig und gutmüthig wären? Aus den abgeleiteten Maximen erhellt,

dafs der Vf. die Frage in dieſem Sinne genommen habe. Ein eignes Kapitel hat er der Toleranz gegen gefallne Mädchen gewidmet, welches ſtrengen Sittenrichterinnen ſchon darum zu empfehlen iſt, weil ſie den ſchlüpfrigen Weg, auf welchen man zum Falle gelangt, daraus kennen lernen können. Was über die Freundſchaft geſagt wird, dünkt uns faſt zu allgemein, und wenige Stellen ausgenommen, nicht practiſch und belehrend genug. Reichhaltiger iſt das Kapitel über die Liebe, und ein brauchbarer Katechismus für Mädchen und Weiber. Einige Betrachtungen über den Eheſtand und die Erziehung machen den Beſchluſs. — Dieſs iſt kürzlich der Inhalt eines Buchs, das in die Hände aller Mädchen zu kommen verdient. Durchaus herrſcht in demſelben ein Geiſt praktiſcher Weisheit, der ſich gleich weit von den Idealen des ſtrengen Syſtems und der Niedrigkeit bloſs empiriſcher Klugheitsregeln entfernt hält. Es ſpricht ſelten oder nie von unnachläſslichen Pflichten. Das Gute ſoll bey dem Weibe aus einer edeln Neigung flieſsen, und darum führt er alles ſein Thun und Laſſen auf den Grundtrieb der Glückſeligkeit zurück. Daſs aber edle Neigungen in die Bruſt des Mädchens, dem dieſes Buch brauchbar werden ſoll, gepflanzt werden, wird billiger Weiſe zum voraus angenommen. Es wird keine Tugendheldinnen bilden; aber wohlwollende, gutmüthige Herzen wird es lehren, ſeine Pflichten zu lieben, über ſich ſelbſt nachzudenken, das Gute in ſeinem Kreiſe zu befördern, ſich ſelbſt und andre glücklich zu machen. Alles wird dabey ſo angenommen, wie es in der Welt und der Geſellſchaft wirklich iſt, über deren beſtehende Einrichtung vielleicht niemand, aber am wenigſten das Weib hinausgehen darf, wenn es bey andern Achtung und Liebe, und bey ſich ſelbſt Zufriedenheit und Freude finden will. Dem Vortrag wünſchten wir etwas mehr Leben und äſthetiſche Kraft. So ungezwungen und leicht, ſo anſtändig und männlich er auch iſt, ſo fehlt es ihm doch an der Wärme und Salbung, die man in der Rede eines Greiſes an ſeine geliebte Tochter billig erwarten ſollte. Wir möchten dieſen Vortrag mit einem hellen Strome vergleichen, der durch unfruchtbare Ufer flieſst, und in deſſen Tiefe ſich nichts als ein dämmernder Himmel ſpiegelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien* b. Patzowsky: *Das Pollinische Decoct, und die reinigende (n) Wirkungen (Kräfte) der welschen Nuſsſchalen wider die Luſtſeuche und mehrere ſchwere Krankheiten.* Von *J. F. Friderich.* Med. Doct. 1794. 72 S. gr. 8. (Pr. 20 Kr.) mit 2 K. Man muſs dieſe Schrift von der 44 S. an zu leſen anfangen, denn bis dahin geht eine ſchlechte ganz unnütze Beſchreibung des mediciniſchen und ökonomiſchen Gebrauchs des Nuſsbaumes. Der Stil und Vortrag, ſind wie von funfzig Jahren her. Doch dieſs vermindert nicht den Werth der guten Abſicht, die der Vf. bey ſeiner Arbeit hatte. Er ſah in manchen, vorzüglich veneriſchen Krankheiten, die guten Wirkungen, des in Wien berühmten nun auch auſserhalb Oeſterreich durch die kaiſerlichen Armeen bekannten, Pollinischen Decocts; und da ein D. Richter und Heppf Geheimniſskrämerey und Wucher damit trieben, ſo hielt er ſich für verbunden, „den mit Abſicht darauf verbreiteten Schleyer der Finſterniſs wegzuziehen.“ Bekanntlich iſt dieſes Decoct nichts anders, als das längſt bekannte Decoct. Luſitanicum, nur mit einer groſsen Menge Wallnuſsſchalen verſetzt. Die Formel iſt folgende. R. *Rad. Sarſaparillae — Chinae nodoſae — lapid. pumicit — Antimonii crudi in petia ligati aa unc. ſemis. — Corticum nucum unc. X.* Dies wird in zwey Maaſs (ungefähr lib. vij.) Waſſer in verdecktem Gefäſs gekocht, nach einer Viertelſtunde der Pinſenſtein (*Binnſtein*) und das Spieſsglas herausgenommen, und dann bis zur Hälfte eingekocht. Unſer Vf. pflegt die Nuſsſchalen, weil ſie lange kochen müſſen, wenn ſie ein gutes Decoct geben ſollen, vorher in einer gehörigen Menge Waſſers zu kochen, läſst ſie über eine Nacht im Waſſer ſtehen, giebt nachher die andern Ingredienzen hinzu, und verfährt damit, wie oben. Der Kranke nimmt des Morgens und Abends 1 Seidel davon (lib. j), und trinkt eine Taſſe Eibiſchthee darauf. Bey Veneriſchen, die noch kein Queckſilber gebraucht haben, wirkt dieſes Mittel weit weniger und langſamer (eigentlich gar nicht, aus ſehr bekannten Urſachen), daher der Vf. oft genöthigt war, Queckſilber zuzuſetzen, oder daneben brauchen zu laſſen. In der Diät räth er den Wein, erhitzende Getränke und Säuren zu meiden. Die wenigen Krankengeſchichten erzählt der Vf. auf eine Art, daſs man daraus keine Diagnoſis machen, noch weniger die Heilanzeigen auffaſſen kann; durchgehends verräth er ſehr wenige, faſt keine Bekanntſchaft mit den neueren Erfahrungen in den veneriſchen Krankheiten. Wer es ſonſt nicht verſteht, das Decoct gehörig anzuwenden, der wird es von ihm nicht lernen. In veneriſchen Knochengeſchwülſten und Geſchwüren, mit Queckſilber verſetzt, innerlich und äuſserlich gebraucht, hat es ſich am wirkſamſten erwieſen.

Die Geſchichte dieſes Mittels iſt kürzlich dieſe. Dr. Wertenpreis hat es aus Spanien nach Laibach gebracht, und übergab es auf ſeinem Sterbebette ſeinem Subſtituten, dem Dr. Pollini. Dieſer erwarb ſich damit Vermögen und Anſehen, und vertraute es ſeinem Freunde, einem Hn. Kappus von Püchelſtein. Weil in der Püchelſteinſchen Familie kein Arzt war, ſo lieſsen es einige in den Apotheken verfertigen. Ein in Wien wohnender Püchelſtein gab durch den guten Abgang des Mittels einem der arbeitenden Subjecte Anlaſs, das Zutrauen des Beſitzers zu ſuchen, und endlich das Arcanum zu erlangen. Dieſer vormalige Apotheker, nunmehr aber hierorts tolerirter (?) Arzt, Hr. Richter, belegte die Arzney mit ſeinem Namen, verbreitete ihren Gebrauch, und machte mit dem Richteriſchen Decoct ein ziemliches Aufſehen. (Es koſtete damals die Doſis 3 bis 4 Thaler, und man muſste 50 — 100 — 200 Doſes zur ganzen Kur brauchen.) Ein Dr. Hopf hat es mit anſtändigen (?) Zuſätzen bereichert, weswegen er auch ſehr angerühmt wird. Von der Püchelſteiniſchen Familie erhielt es auch der Vf. — Die zwey Kupfertafeln ſind ſehr ſchlecht, ſie ſtellen einen Nuſsbaum und ſeine Früchte vor. — Es iſt von dieſer Schrift auch eine lateiniſche Ueberſetzung vom Vf. ſelbſt erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, b. Walch: *Tagebuch der Belagerung und Bombardirung der französischen Festung Valenciennes*, durch die Kayserlichen Königlichen, Königlichen Englischen, und Churhannöverischen Truppen, im Monat Junius und Julius des Jahrs 1793. den Kayserlichen Königlichen Herrn Artillerie-Officiers gewidmet von Freyherrn *L. von Unterberger* etc. General-Major und Commandanten der Kayserl. Königlichen Belagerungs-Artillerie 1796. 5 Bogen und 1 Plan.

Die Absicht des Hn. *U.* bey diesem Tagebuch ist, nur die der Artillerie angehende Umstände aufzuzeichnen. Einige Bemerkungen über diese Belagerung wird er zu einer andern Zeit liefern. Man findet daher hier nur das, was jeden Tag von Seiten der Artillerie geschah, und dies Werkchen kann demnach so wie es da ist, ohne die versprochenen Bemerkungen für die Artillerie-Officiere, denen es zugeschrieben ist, nicht lehrreich sein. Da diese Belagerung für die wichtigste dieses Krieges und auch vielleicht für die regelmäfsigste, die man je gesehen hat, gehalten wird: so ist jeder Beytrag zu derselben immer willkommen. Wir wollen daher hier einige Bemerkungen über dieses Tagebuch, und den dabey gelieferten Plan machen, aus welchen man den Werth beider wird beurtheilen können.

Der Plan enthält die Festungs-Werke, die Stadt, und die Trenchéen. Die Festungswercke sind gröfstentheils alle angegeben: indes fehlen doch vor dem Kronenwercke der Citadelle, drey *Demilünes*, welche noch innerhalb des bedeckten Weges liegen; auch sind die *Cavaliere* auf der Monser *Cortine*, und dem angrenzenden Bastione, (also auf dem angegriffenen *Polygone*) nicht ganz richtig. Die Berge, so wohl an der Seite, wo die Trenchée liegt, als auch an den übrigen, sind sehr unvollkommen, und zum Theil unrichtig angegeben. Es ist nur die Gränze angezeigt, wo die Berge sich verlieren, und auch dies nicht richtig, wie man beym ersten Anblik dadurch wahrnimmt, dafs manche keinen Anfang und kein Ende haben, oder ganz ohne Schlufs sind. Die Ueberschwemmungen, welche die Seite gegen Cambray in einer Weite von 1200 Schritt, und an der Seite von Marlis auf 400 Schritt deckten, sind nicht angegeben. Die Trenchée ist nicht völlig nach dem Maafsstabe gezeichnet, weil dieser zu klein war; so ist z. B. die Batterie Nro. 2. in der 3ten Parallele so gezeichnet, als wenn die 4 Haubizen nahe bey einander gestanden hätten, da doch 2 und 2 nur bey einander standen, und zwischen ihnen eine kleine Intervalle war. Ferner sind die zur Vertheidigung der 3ten Parallele und auch zum Theil der 2ten Parallele, placirten Feld-Canonen nicht angegeben, u. s. w.

Ueberall hat der zu kleine Maafsstab verursacht, dafs alle Batterien und Trenchéen nicht in ihren richtigen Verhältnissen haben gezeichnet werden können. — Der wichtigste Fehler dieses Plans ist aber noch ohne Zweifel der, dafs die Batterien, welche rechts und links das angegriffene Polygon in die Flanke nahmen, nicht angegeben sind, welches durch eine kleine Vergröfserung des Plans leichte hätte geschehen können, und müssen, da dieses Tagebuch den Anlegungen der Batterien besonders gewidmet ist. Aber hier scheinen Leidenschaften mit ins Spiel zu kommen — Hr. *v. U.* hat den Platz dieser Batterien nicht angegeben. — Von ihrer Wirkung wird nicht geredet — und doch hörte Rec. von den französischen Artilleristen, die ihm die Wirkung der Artillerie der Belagerer, auf dem Walle, ehe sie ausmarschirten, zeigten, dafs ihnen die Flankschüsse äufserst nachtheilig gewesen wären, auch die auf der Monser *Cortine* erbauten Traversen waren der Beweis dieser Aussage. Ueberall scheint Hr. v. *U.* geneigt zu seyn, den Engländern Fehler beyzumessen. Sie haben ohne allen Zweck geschossen, sie haben die Mortiere durch Ueberladungen ruinirt. — Wo irgend ein Aufenthalt vorgekommen ist, da haben sie die Schuld; sie haben verursacht, dafs die 1ste Parallele eine Nacht später eröffnet, dafs die Batterien nicht geschwind gemacht sind, etc. Was sie dagegen bey der Belagerung gethan haben, ist nur beyläufig geschehen. — Sie haben Lust bekommen, eine Batterie zu bedienen, und sind also nur so von ungefähr da gewesen, etc. Man siehet hieraus den Geist, der zwischen den Truppen in diesem Kriege herrschte; — denn wenn ein Officier vom ersten Range so spricht, was wird denn nicht bey niedern geschehen, die nicht weiter um sich sehen, und ohne alle Rückficht von ihrer Eigenliebe sich verleiten lassen!

Die Belagerung von Valenciennes macht der Kayserlichen Artillerie viele Ehre, und das Kayserliche Artillerie-Corps ist vortreflich. — Wenn aber irgend etwas bey dieser Belagerung versehen ist, so kommt es auch allein auf die Rechnung der Kayserlichen; sie haben alles mit einer uneingeschränkten Macht dirigirt. Dies sah man ohne in die Geheimnisse des Hauptquartiers eingeweihet zu seyn. Würden aufser diesem Umstande wohl die Hannoveraner an den linken Ufer der Schelde alleine gestellet seyn, wo sie zur Einschlie-

Digitized by Google

ſsung der Feſtung auf den Batterien und Schanzen liegen, dabey in der *Trenchée* eben ſo wie die Kayſerlichen, welche hinter der *Trenchée* ſtanden, dienen, und was das härteſte war, einen halben Tagemarſch bis zur *Trenchée* marſchiren muſsten, ſo daſs Leute oft 7 Tage nach einander im Dienſt waren? Wirklich muſsten durch dieſe Umſtände die Hannoveraner doppelt ſo viel Dienſt als die Kayſerlichen thun. — Das konnte nicht freywillig geſchehen. — Auch waren ſie kein unbedeutender Theil, den man irgend wo hinſteckt; ſie machten doch allein die Hälfte des Belagerungs-Corps aus.

In wiefern die Engländer die Urſach geweſen ſind, daſs die *Trenchee* einen Tag ſpäter eröffnet iſt, weiſs Rec. nicht; er erinnert ſich aber, daſs man allgemein zu der Zeit über die Langſamkeit, mit der man bey der Belagerung zu Werke ging, murren hörte, wie Hr. *v. U.* dies auch ſelbſt anführt. Daſs Hr. *v. U.* ſelbſt hier nicht die gröſste Thätigkeit nöthig erachtete, ergiebt ſich aus ſeiner eigenen Erzählung. Er ging den Morgen nach Eröffnung der Trenchée in die erſte Parallele, um ſeinen Officiéren die Plätze anzuweiſen, wo die Batterien angelegt werden ſollten. — „*Dies „konnte aber vor diesmahl* (nach ſeinen eigenen Worten) „*noch nicht geſchehen, weil die Trencheen noch zu eng, „und zu voller Leute war; den 2ten Tag war es zu reg-„nigt, um die Ricochet-Batterien anweiſen zu können.*"

Dieſe Umſtände machten, daſs ſie alſo erſt den 3ten Tag angewieſen wurden. — Hatte Hr. *v. U.* die Arbeit ſehr betreiben wollen, ſo hatte er ſelbſt vor der Eröffnung der Trenchéen die Lage der Batterien beſtimmen können, weil die erſte Parallele vorher tracirt war, und man wegen der hohen Frucht ungeſehen hier alles, was man wollte, thun konnte, indem unſere Jäger noch einige 100 Schritt vor der Linie lagen, wo die erſte Parallele hinkam. — Wollte er aber dies nicht thun, ſo muſste ihn doch wenigſtens nicht die Unbequemlichkeit, welche die enge *Trenchée* mit ſich brachte, abhalten, die Ricochetbatterien 2 Tage ſpäter erbauen zu laſſen, als es hätte geſchehen können.

Wir bemerken noch, daſs dieſe Schrift mehr ſcheint geſchrieben zu ſeyn, um den Antheil zu zeigen, den Hr. v. *U.*, und die unter ihn geſtandene Artillerie an der Belagerung gehabt hat, als um zur Geſchichte dieſes Krieges einen wahren Beytrag zu liefern. — Er zeigt ſorgfältig an, was er gethan, was auf ſein Anrathen geſchehen, wo er abgerathen, u. ſ. w. Rec. kann dieſes Benehmen nicht billigen. Denn die Ehre des Erfolgs eines gegebenen Vorſchlags kann nicht dem, der den Vorſchlag gethan hat, zugeſchrieben werden. Dieſe Ehre gehöret mit Recht dem erſten Befehlshaber. Ihm werden vielleicht viele Vorſchläge von denſelben Mann gethan, unter denen er nur einen ausführbar findet. — Wer hat hier nun mehr Klugheit und Einſicht, der Entwerfer oder der Beurtheiler? Der Entwerfer würde auch die unzweckmäſsigſten haben ausführen wollen. — Die Verantwortung trifft den oberſten Befehlshaber, und die Ehre will ſich der anmaſsen, der einen oder andern nützlichen, vielleicht erborgten, Gedanken hat? Gehört überdem denn nicht oft mehr Klugheit zu der Einleitung der Umſtände, unter denen die Ausführung möglich wird, und zur Ausführung ſelbſt, als zu dem Project? Der Egoismus unſers Zeitalters, der weder Recht noch Billigkeit achtet, zerreiſst alle Verhältniſſe, und dies hat einen ſehr übeln Erfolg im Militair. — Der oberſte Befehlshaber ſteht immer in Gefahr, daſs von ihm geſagt wird: er ſey bloſs der Nachbeter der ihm gegebenen Projecte. Da er nun auch ein Menſch iſt, da er auch gewiſs nicht von aller Eigenliebe frey iſt: ſo müſſen dieſe Umſtände zuſammen genommen, immer dem Ganzen auf manche Art nachtheilig werden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Beygangiſchen Buchh.: *Diplomatiſche Nachrichten adelicher Familien*, herausgegeben von *Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz*, Kurfürſtl. ſächſ. Capitän bey dem Infant. Regiment von der Heyden. *Fünfter Th.* 1793. 232 S. *Sechſter Th.* 1794. 126 S. 8.

Die Familien, deren genealogiſche Stammfolge von dem Zeitpunkte an, wo König aufhört, bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt iſt, ſind im V. Th. die von *Arnimb*, von *Benenkendorf*, von *Bünau*, von *Carlowitz*, von *Ende*, von *Freywald*, von *Funke*, von *Hartitzſch*, von *Hayn*, von *Hund* und *Altengrotkau*, von *Ingenheff*, von *Kenneritz*, von *Koſeritz*, von *Lindenau*, von *Löſer*, Marſchall von *Bieberſtein*, von *Plotz* und von *Rex* und im VI Th. die Familien der von *Boltzig*, *Boſe*, *Braunek*, *Dehn von Rothfelſser*, von *Egidy*, von *Heſsler*, von *Koppenfels*, von *Landwüſt*, von *Langenau*, *Oppel*, *Preuſs*, *Rackel*, *Rauſchendorf*, *Schindler*, *Uechtritz* und *Wolfersdorf*. Die Familien von Goetze, von Hollaufer und von Tümpling, die auch in der Reihe ſtehen, ſo wie der von Braunek, Egidy, Koppenfels, Landwüſt im VI Th. hat der Vf., ohne den König zum Vorarbeiter gehabt zu haben, genealogiſch beſchrieben, wiewohl ſchon Glafey von der Familie von Tümpling und Gauhe von mehreren andern Familien die ächteſten Nachrichten geſammlet haben. Das Eigenthümliche dieſer diplomatiſchen Nachrichten iſt, ſo wie es ſchon aus unſern vorigen Anzeigen bekannt iſt, mit allen ſeinen Flecken noch daſſelbe. Sie enthalten mehr nicht, als Auszüge aus den Kirchenbüchern, die mit ſo vielen Fehlern angehäuft ſind, daſs ſie uns im Ganzen ſehr verdachtig vorkommen müſſen. Rec. will hier nur einige Beweiſe aus der Genealogie verſchiedener ihm ganz bekannter Familien ausheben, aus welchen man ungefähr einen Schluſs auf den inneren Werth der ganzen Arbeit machen kann. Von Carl Gotthelf Freyherr von Hund und Altengrotkau auf Manor, Merzdorfs, Lieſsde und Kauden ſchreibt der Vf. im V Th. S. 72. „geſtorben zu Mainz den 8 Nov. 1776, liegt zu „Melrichſtadt vor dem hohen Altar." Er iſt nicht zu Mainz, ſondern zu Meiningen, wo er ſich in den letztern acht Wochen ſeines Lebens aufhielt, geſtorben und ſein Leichnam von da, weil er die katholiſche Religion angenommen hatte, nach Melrichſtadt abgeführt worden. Er war nicht allein Kaiſerl. Königl. ſondern

Digitized by Google

auch

auch Königl. Pohln. und Churf. Sächf. Geh. Rath und Ritter des S. Annen, aber nicht, wie der Vf. vorgiebt, des Andreasordens. Er hat auch zuverläſſig mehrere in jüngern Jahren verſtorbene Geſchwiſter gehabt, als der Vf. in der von ihm vorgelegten Genealogie aufführt. S. 118 wird der jetzige wirkliche dirigirende Geheimerath und Cammerpräſident zu Gotha, Hr. Eberhard Sylvius von Frankenberg noch als S. Goth. erſter Cammerrath und Hofmarſchall, und im VI Th. S. 35 der jetzige S. Weimar. Kanzler Joh. Friedrich von Koppenfels noch als S. Weimar. Hofrath angezeigt, da er längſt vorher Geh. Reg. Rath geweſen und bald nach des ſeel. Kanzlers Schmidts Tode zum Kanzler ernannt worden iſt. Auch deſſen Bruder, Juſt Friedrich, iſt nicht Reg. Rath ſondern itzt Hofmarſchall zu Hildburghauſen. Ein noch groſsrer Irrthum ſteht in der Geſchlechtsgeſchichte der von Rackel. Von der Tochter des Friedrich Erdmann von Rackel auf Schonaich, Friederike Margarethe, heiſst es S. 77. verm. 1755 d. 3 Sept. an Chriſtian Gottl. von Steuben, Königl. Groſsbrittan. Capitän, iſt jetzt Oberhofmeiſter zu Meiningen. Nicht er, ſondern ſie iſt Oberhofmeiſterin der Frau Herzogin Mutter an den Herz. S. Meining. Hofe, er längſtens tod und ſie auch erſt nach deſſen Tode in dieſe Stelle eingetreten. Von ſo auffallenden Fehlern in der Genealogie ihm bekannter Familien kann Rec. auf die Genealogien der andern Familien ſchlieſsen. Die Geſchichte der von Tümpling im V Th. iſt die weitläuftigſte und in einem ſo altfränkiſchen Tone mit einem Schwall ſo groſser Kleinigkeiten erzählt, daſs ſie aus einer Chronik des vorigen Jahrhunderts genommen zu ſeyn ſcheint. Die bekannte Geſchichte des unglücklichen Seefahrers, Otto Gotthold Friedemann von Tümpling iſt wörtlich dieſelbe, wie ſie dieſer ſelbſt mitgetheilt hat. Quellen ſcheint der Hr. v. Ue. gar keine andere zu kennen, als den König und die Kirchenbücher. Wo dieſe in der Angabe mangelhaft, oder gerade nur in der Zeit der Aufzeichnung wahr und richtig ſind, da iſt und bleibt er es auch. Familien, deren Geſchlechtsfolge nicht in Königs Adelshiſtorie aufgezeichnet ſteht, ſind ſeinem Vorgeben nach noch gar nicht bearbeitet, ungeachtet er von manchen, wie z. B. von der von *Braunek*, von *Landwüſt*, von *Preuſs* und von *Rauſchendorf* im VI Th. ſchon in Gauhens Adelslexicon gute und weiter führende Winke hätte finden können. Daſs der Vf. ſeine Nachrichten auf dem Titelblatt für diplomatiſch ausgeben will, iſt eben ſo unverzeihlicher Miſsbrauch, als unverzeihliche Unwiſſenheit. In dieſen beiden vor uns liegenden Theilen ſind in jedem eine und zwar längſt bekannte Urkunde mitgetheilt worden, die Tradition des Guts Nieder-Röblingen an die Gräfin Aemilie Eleonore von Altſtädt und der Adelsbrief der von Schindler. Nach allen dieſen angeführten Bemerkungen wünſcht Rec. von ganzem Herzen, daſs der Vf., der bis itzt von allen vorher ſchon gemachten Erinnerungen keinen Gebrauch gemacht hat, zum Beſten der genealogiſchen Sammler, die nicht allemal prüfen können und ſeine Waare auf guten Glauben hinnehmen, die Feder ganz niederlegen möchte.

Hof, b. Grau: *Ruinen, Alterthümer und noch ſtehende Schlöſſer auf und an dem Fichtelgebirge.* Ein Verſuch. 1795. 207. S. mit Kupfern. 8.

In der Zueignungsſchrift an den Freyherrn von Hardenberg nennt ſich der Vf. I. Th. B. *Helfrecht*., Conrector zu Hof. Man darf hier freylich weder bey den Abbildungen das elegante und romantiſche in ähnlichen engliſchen und ſchottiſchen Sammlungen, noch in Abſicht des Stils die Anmuth und lebendige Darſtellung der franzöſiſchen Topographen ſuchen. Die Kupfer ſind im eigentlichen Verſtand nur zu ſehr Verſuch. Inzwiſchen iſt die Arbeit des Hrn. H. für die vaterländiſche Geſchichte immer ein ſchätzbarer Beytrag, beſonders da der Vf. die Lage der Ruinen jederzeit genau beſtimmt, nach anſchaulichen Riſſen die Meſſungen angibt, und die Art der damaligen Fortificationen darſtellt. In dieſer Rückſicht iſt die Bearbeitungsart des V. nen. Sehr wohl hat dem Rec. inſonderheit gefallen, was von S. 20. bis 30. über die Verſchiedenheit, Lage und Bauart aller alten Schlöſſer überhaupt, angeführt iſt. Seine Quellen hat der Vf. nicht genannt, welches wir bey hiſtoriſchen Arbeiten niemals billigen. Auſſer einzelnen kleinen Schriften ſcheinen es im Allgemeinen *Pachelbels* Beſchreibung des Fichtelgebirgs, der auch viele Abbildungen hat, *Wills Paradiſus pinifer* und die *Bayreuther* wöchentlichen Hiſtoriſchen Nachrichten geweſen zu ſeyn. Rec. ſieht ſich im Stand, hier mehrere Berichtigungen beyzufügen. *Wunſidel* erhielt nicht 1326, ſondern eigentlich erſt 1328 Stadtgerechtigkeit. a. 1321. Mittwoch vor Palmtag (nicht in der Charwoche) verkauften die Voigtsberge ihre *lehnbare Burg*, und Dienſtag vor aller Heiligen *ihr Erbe*. *Epprechtſtein* wurde niemals von Seckendorfen beſeſſen. Es iſt dies eine Verwechslung mit dem Geſchlecht der *Sacke*. Nur die Data, die der Vf. nach Striebern anführt, ſind richtig, die andern falſch; und der Epprechtſtein war wirklich nie Raubſchloſs, woraus, wie es im Lehenbrief von 1352 heiſst: die *Seke* und *Wilden* Land und Leuten mit Raub und Uebelthat groſsen Schaden gethan, und welches die Burggrafen von Nürnberg mit ihren eigenen Leuten und auf ihre ſelbſt Koſten gewonnen. — K. Friedrichs II. Lehenbrief über Selb für die Vögte von Plauen vom Jahr 1232 iſt nach diplomatiſchen Criterien ſehr verdächtig. A. 1281. verpfändete K. Rudolf denſelben Vögten die Gerichte Aſch und Selb um 600 Mark Silber, welche Wenzel a. 1387. wieder einloſte. Davon waren aber die in demſelben Gericht gelegene adeliche Güter und Forſten der Förſter von Selb verſchieden. Die Urſache, warum K. Rupprecht dieſer adelichen Familie ihr Lehen einzog, war, weil ſie es mit ſeinem Gegner Wenzel hielt. Der angemerkte Verkauf um 2600 Goldgulden geſchah a. 1412. betraf aber nicht alle Forſterlichen Güter, welche erſt nach a. 1413. von den beiden übrigen Linien um 350. und 600 Goldgulden erworben wurden. Das *Schloſs* und *Markt Hohenberg* erkauften die Burggrafen 1282. von dem Geſchlecht der Kneuſel (nicht Rünöſel) mit den im Bezirk gelegenen eröffneten *Liebenſteinniſchen Reichslehen* wurden ſie 1292. beliehen. — An die Veſte *Thierſtein* hatten die

Burggrafen schon vor der letzten Disposition des Marggrafen von Meissen 6000 Mark zu fordern, weswegen sie a. 1409. nicht sowohl als Erben, sondern als Gläubiger immittirt worden, welches Pfandschaftsrecht a. 1415. durch einen formlichen Verkauf in Eigenthum übergegangen. *Pilgramsreut* ist dem Hause Brandenburg 1774. heimgefallen — Die Belehnung Ulrich Sackens mit *Sparneck* geschah im J. 1296. nicht 1298. 1323. verkaufte Johannes Sparnecker seinen Antheil an Münchberg, Sparneck, Waldstein u. s. w. denen von Bindloch, von welchen diese Güter an Conrad von Neuperg, und durch diesen an K. Karl IV. kamen, welcher sie, a. 1370. wieder an die Gebrüder Erhard, Friedrich und Pab von Sparnek vertauschte. Der Verkauf Christoph Philipps von Sparnek an die Marggrafen gieng vor im J. 1550 um 21910 Gulden. Die Haller, welche diese Güter hierauf empfiengen, verkauften sie schon wieder 1563. an die Marggrafen um 15000 Thaler. — Der Hallerstein kam nicht durch die Herren von Haller, sondern durch den Grafen Joachim Schlick, a. 1563. an die Hrn. Marggrafen. — *Stein* war 1342. im Besitz der Hirschberge. Die Herzoge von Bayern nahmen dieses Schloss den Sparneckern, die es in der Folge besassen, weg, und verkauften es 1495 an die Herren Marggrafen. — Der Verkauf des Lindenfels. Gutes *Weidenberg* geschah bereits im J. 1745. nicht erst 1756.

Provincialismen, wie *Kapf*, *Leiten* und a. m. sollte der Vf. bey seinen künftigen Arbeiten, wozu wir ihn ermuntern, vermeiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Wie können billige Preise der Apothekerwaaren: besonders der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden?* Eine der kön. Soc. d. Wissensch. zu Göttingen über diese aufgegebene Preisfrage 1794 eingereichte Concurrenzschrift. Mit einigen späteren Zusätzen und Anmerkungen. 1795. 64 S. 8. In der Vorrede erklärt sich der ungenannte Vf. darüber, wie er diese Frage genommen habe, nämlich: dass die, bey Entwerfung einer Apothekertaxe zu befolgenden, Grundsätze deducirt und erörtert, nicht aber eine neue Taxe selbst sollte verfertigt werden. — Rec. gesteht, dass er es überhaupt für eine schwierige Aufgabe hält, diesen noch so wenig bearbeiteten Gegenstand der Medicinalpolizey auf seine richtige und angemessenste Grundsätze zurückzuführen. Denn, das Eigenthümliche in dem Gewerbe des Apothekers, und der ihm dabey billiger Weise zukommende Verdienst, lassen sich überall nicht mit dem Gewerbe und Verdienst irgend einer andern Klasse Handeltreibender Personen in Vergleichung stellen. Jeder Andere kann und darf seinem freyen Willen folgen, und seine Speculationen nur auf solche Artikel, oder Producte eigener Fabrikation, richten, zu deren sichern Absatz er wahrscheinliche Aussichten hat. Nicht so der Apotheker; dieser ist gesetzlich verpflichtet, eine Menge roher und zubereiteter Arzneywaaren, davon ein grosser Theil jährlich, auch noch öfter, erneuert werden muss, vorräthig zu halten, ohne weitere Gewährleistung des Absatzes, und ohne dass die Frage ist, wie viel ihm davon wieder zu Gelde geworden sey. Wäre dem Apotheker der Absatz aller seiner Waaren besonders der verderblichern, und deren öfterer Umsatz, mehr gesichert, dann würde die Maasregel, die Taxe der Medicamente nach einem allgemein bestimmten Satz von Procenten fest zusetzen, keine Schwierigkeit mit sich führen. — Indessen ist zur Auflösung obiger Aufgabe, soviel Rec. weiss, noch kein anderes Princip in Vorschlag gebracht worden; blos in dem angenommenen Quantum der Procente sind die Meynungen verschieden. Der gegenwärtige Vf. will dem Apotheker, damit auch der kleinste derselben gut und ehrlich subsistiren könne, Ein hundert Procent zugestehen: also doch mehr, als einige andere Schriftsteller, die bey Bestimmung der Medicinaltaxe nur von 50, zum Theil gar nur von 25. Procent ausgehen. Ob und wiefern nun bey der einmal bestehenden Verfassung der Officinen, ein solcher, für alle Arzneymittel gleichförmig zugeschnittener, Maasstab durchgehends anwendbar sey, darüber möchte denn doch wohl eine nähere Auskunft, von verständigen, erfahrnen und gewissenhaften Männern unter den Apothekern selbst, einzuziehen seyn. Der Vf. bemerkt jedoch sehr richtig, dass dem Entwurf einer gründlichen Apothekertaxe erst noch anderweitige Dinge vorausgehen müssen. Vor allen gehört dahin ein, nach geläuterten Grundsätzen der Chemie und Pharmacie abgefasstes, landesherrliches Dispensatorium. Hienächst, die Reinigung der Officinen von so vielerley unnützem Ballast. Hierinn ist nun zwar gegenwärtig schon vieles, aber doch noch nicht genug, geschehen; obgleich nicht zu läugnen ist, dass einige diese Foderung zu sehr übertreiben. Selbst unter denjenigen Artikeln, welche der Vf. noch proscribirt wissen will, möchte Rec. wohl für die Beybehaltung eines und des andern derselben stimmen. Dahin gehört: *Carbo Tiliae*, nachdem der medicinische Nutzen der Kohle gegenwärtig näher bewährt ist; *Syrupus Violarum*, welcher besonders bey zarten Kindern als ein sanftes Anodynum zu wirken scheint. — Wenn aber der Vf. zu mehrer Beförderung niedriger Arzneypreise, auch die Befreyung des Apothekers von allen Oneribus, Steuern und Abgaben, als Zölle, Licent, Accise, fodert; so möchten ihn hierüber die Herren Finanzmänner schwerlich mit einem gefälligen Beyfall beehren. — Bey den Beyspielen, an denen der Vf. die Anwendung seiner Principien in Bestimmung der Medicinalpreise zu zeigen die Absicht hat, möchte sowohl gegen die Grundsätze selbst manches zu erinnern, wie auch hie und da im Calcul ein Fehler zu berichtigen seyn; hätte er sich nicht ausdrücklich dagegen durch die Erklärung verwahrt, dass seine hier dargelegte Ausarbeitungen der Preise keine Norm abgeben, sondern blos als Beyspiele dienen sollten, seine Ideen über die Grundsätze und den Maasstab dazu desto deutlicher darzulegen. — Sonst enthält diese kleine Schrift noch einige gute Erinnerungen, betreffend die zweckmässigere Einrichtung der Apothekenvisitationen; die schärfere Aufsicht und Bestrafung bey gefundenen verdorbenen oder schlechtbereiteten Waaren; die Beschützung des Apothekers gegen Beeinträchtigungen, u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1796.

MATHEMATIK.

PARIS, in der Druckerey der Republik u. b. Dupont: *Connoiſſance des Temps à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs*, pour l'Année 4 de la République Françaiſe, du 23. Sept. 1795 au 21. Sept. 1796. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. 1795. 224 S. 8.

Das am 25. Jun. 1795 in Paris errichtete *Bureau des Longitudes* hat auch den Auftrag, die jährliche Ausgabe der Conn. des Temps zu beſorgen, und macht mit dem gegenwärtigen Bande den Anfang: die vorhergehenden Bände wurden *par Ordre de l'Academie des Sc.* ausgegeben, den vorletzten ausgenommen, welcher zu einer Zeit erſchien, wo weder Akademie noch ſonſt ein Vereinigungspunkt für die Wiſſenſchaften in Frankreich mehr exiſtirte. Ein Theil der Rechnungen des Himmelslaufs war bereits im vorhergehenden Bande für 1795 abgedruckt, nämlich vom 23. Sept. bis zu Ende Dec. 1795; er iſt hier wiederholt, um die äuſsere Form der Ephemeriden ganz der neuen Abtheilung der franzöſiſchen Monate anzupaſſen, die hier zum Grunde gelegt iſt, doch ſo, daſs der *vieux ſtyle* nebenher läuft. Das vierte Jahr der Franzoſen iſt ein gemeines Jahr, ungeachtet das ihm gröſstentheils entſprechende J. 1796 ein Schaltjahr iſt; ſchon das dritte franzöſiſche Jahr hatte einen Schalttag, und ſchloſs ſich mit dem 22. Sept. 1795 als dem ſechsten Ergänzungstage. Den Ephemeriden iſt wieder, wie beym letzten Bande, das Verzeichniſs der Oerter von 350 Sternen angehängt, die Rectaſc. von *Delambre*, die Declinationen von *La Lande*; es ſind einige Verbeſſerungen aus neuern Beobachtungen angebracht. — Die Ausgabe des Bandes habe ſich etwas verſpätet; daher ſeyen auch die Artikel in den *Additions* zu den Ephemeriden diesmal weniger zahlreich. Jene, die *Additions*, enthalten: 1) Die Länge und Breite von neun vorzüglichen Sternen, auf 1798 berechnet vom *Cit. La Lande*. Es ſind dieſelben neun Sterne, deren Stellung genau zu kennen hauptſächlich dem Seefahrer wichtig iſt, da man ihren täglichen Abſtand vom Monde, um daraus die Länge zur See herleiten zu können, im Nautical Almanac und in der Conn. des Temps voraus zu berechnen pflegt. Beides, Länge und Breite, iſt auf Decimalſecunden, aus den geraden Aufſteigungen von *Maſkelyne* und den Abweichungen von *La Lande* berechnet; es iſt dabey auf eigene Bewegung der Sterne geſehen, und daher jedem auch die jährliche Aenderung in der Breite an die Seite geſtellt, da dieſe ſonſt, wenn man die langſame Abänderung wegen verminderter Schiefe der Ekliptik nicht in Anſchlag bringt, als unveränderlich angenommen wird. 2) Abweichung von 14 Sternen, mit einem ganzen Kreiſe in den Jahren 1793 und 1794 beobachtet vom *Cit. Perny*. Fortſetzung eines Abweichungsverzeichniſſes von 33 auf ähnliche Art beobachteten Sternen, das in der Conn. des Temps pour 1795 mitgetheilt worden iſt. Die neuen 14 Abweichungen ſetzen noch die Polhöhe der Pariſer Nationalſternwarte 48° 51′ 14″ voraus; wäre dieſe 3 Sec. kleiner, ſo müſste auch von den nördlichen Abweichungen eben ſo viel abgezogen und zu den ſüdlichen addirt werden. Hr. *Perny* hat wirklich, wie weiter unten S. 98. bemerkt wird, mit dem ganzen Kreiſe und aus Höhen des Polarſterns die Polhöhe um jene 3 Sec. kleiner gefunden. Auch Hr. *Caſſini* fand 48° 51′ 12″ aus Beobachtungen mit dem nämlichen Inſtrumente im Jan. 1793. Auf 2 Sec. ſicher iſt man ohnedem noch nicht, bis mit eben dem Werkzeuge auch die Refraction genauer beſtimmt ſeyn wird. Indeſs hält Hr. *La Lande* die Beſtimmung von Hn. *Perny* auch deswegen für etwas der Wahrheit ſehr nahe kommendes, weil Beobachtungen mit einem Ramsdenſchen Vollkreiſe, wodurch Hr. *Piazzi* zu Palermo Refraction, Polhöhe und Abweichung von 34 Sternen beſtimmt hat, mit den von Hn. *La Lande* gefundenen Abweichungen eben dieſer Sterne am beſten zuſammentreffen in dem Falle, wenn die Polhöhe der Sternwarte der Republik 48° 51′ 11″ vorausgeſetzt wird: das gleiche Reſultat geben beynahe auch die von den Hn. *Caſſini*, *Nouet*, *Perny* und *Bouvard* durch Vollkreiſe beobachteten Sternabweichungen. 3) Eigene Bewegung von zwanzig Sternen in der Abweichung, von *La Lande*. Manche hellere Sterne haben unſtreitig eigene Bewegung; aus Vergleichung mit *Bradley's* und *de la Caille's* Beobachtungen, die hiezu alt und genau genug ſind, findet man auch andere weniger helle Sterne beweglich; bey Reduction ihrer Oerter braucht man alſo, um ſie genauer zu haben, natürlich eher die durch eigene Bewegung dieſer Sterne verbeſſerte, als bloſs die gewöhnliche Präceſſion. Hr. *La Lande* liefert in dieſer Abſicht aus ſeinen neueſten mit dem Mauerquadranten der Kriegsſchule angeſtellten Beobachtungen die eigene Bewegung mehrerer Sterne der 2 und 3 Gröſse; am beträchtlichſten verändert ſich die Abweichung bey einigen Sternen 3 Gröſse im Wallfiſche und Eridanus; ϑ Wallfiſch rückt in 100 Jahren 60 Sec. gen Süden, δ Wallfiſch 41 Sec. gen Norden, β Eridanus 55 Sec. gen Süden. Man kann hinwiederum genau beobachtete Abweichungen vorzüglich gut zu detaillirten Unterſu-

Digitized by Google

chungen

chungen über die Gröfse der jährlichen Präceſſion in der Länge brauchen, weil hiebey die Verrückung der Ebene der Ekliptik durch Jupiter und Venus keinen Einfluſs hat; theils aus dieſem Grunde ſind zu jenem Zwecke Declinationen der Sterne brauchbarer als Rectaſcenſionen, theils auch darum, weil alle Rectaſcenſionen bey *Bradley* und *de la Caille*, die man etwa vergleichen wollte, bloſs auf 2 oder 3 Hauptſterne ſich gründen. Aus obigen 20 Sternen allein ein Mittel für die Gröfse der Präceſſion ableiten zu wollen, fand indeſs Hr. *La Lande* nicht rathſam; er glaubt, daſs eher 300 oder 400 Sterne ein brauchbares Reſultat geben würden. (Eben die eigene Bewegung jenes 20 Sterne macht ſie ſchon zu Unterſuchungen über die Präceſſion nicht ſehr geſchickt.) 4) Beobachtungen des Saturns im Oct. 1792 und des Mars im Apr. 1794 zu Montauban vom *Cit. Duc Lachapelle*. Die Oppoſitionen beider Planeten, ſammt den Fehlern der La Landeſchen Tafeln, ſind zugleich aus den Beobachtungen hergeleitet. 5) Verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen von den Jahren 1793 und 1794, ſammt ihrer Berechnung von *La Lande*. Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 31. Jan. 1794 zu Toulouſe, Marſeille, Milano und Barcelona. Oppoſition des (Planeten) Herſchel von 1794, aus Pariſer Beobachtungen. Hn. *Delambre's* Tafeln ſtimmen noch auſserordentlich gut für einen Planeten, den man erſt ſo kurze Zeit beobachten konnte; die Neigung der Bahn, die er in ſeinen Tafeln zu 46′ 16″ angenommen, ſcheint ihm jedoch, neuern Beobachtungen zufolge, um 10 Sec. zu klein. Mars und Saturn zu Paris beobachtet, ſammt ihren Gegenſcheinen 1794. Fixſternbedeckungen, beſonders viele correſpondierende zur Bedeckung des Aldebaran vom 7. März und 14 Sept. 1794, aus erſterer die Länge von Montauban 3′ 54″ weſtlich in Zeit von Paris. Das Jahr 1794 lieferte eine ſeltene Menge von Sternbedeckungen; Aldebaran wurde 7mal; Regulus 3mal zu Paris vom Monde bedeckt. 6) Mercursbeobachtungen, aus Toulouſe vom *C. Vidal* an das Bureau des Longitudes eingeſandt. Es werden darunter beſonders zwey merkwürdige ausgezeichnet, die eine, wo Mercur in der Nähe ſeines Periheliums nur 1′ 28″ ſpäter als die Sonne im Meridian erſchien, die andere, welche in der Digreſſion des Merkurs nahe um ſein Aphelium angeſtellt iſt, und die Excentricität ſeiner Bahn zu berichtigen dienen kann. 7) Beobachtungen über die Strahlenbrechung. Hr. *Delambre* nahm während ſeines Aufenthalts zu Bourges Gelegenheit, einige Unterſuchungen über dieſen wichtigen Gegenſtand anzuſtellen. Er fand Abends am 20 Thermidor des dritten Jahrs, als das Barometer auf 27 Zoll, 6½ Linien, das Thermometer auf 20° der Scale von 80 ſtand, folgenden Ausdruck für die Refraction aus ſeinen Beobachtungen = 51″, 981 multiplicirt mit der Tangente des um die 3. 3fache Refraction verminderten Zenitabſtandes. Die horizontale Refraction war 29′ 55″ alſo weit kleiner als die Bradleyſche für Greenwich = 32′ 54″, da hingegen Hr. *Reggio* in Mayland 32′ 59″, und Hr. *Piazzi* in Palermo 32′ 3″ fand. Merkwürdig ſchien es Hn. *Delambre*, daſs er aus Beobachtungen, des Morgens angeſtellt, gröſsere Refractionen fand, als des Abends, bey übrigens gleichem Stande des Barometers und Thermometers. (Aber auch des Hygrometers? Einige Aſtronomen, z. B. *Roy*, ſind der Meynung, die Strahlenbrechung richte ſich auch nach dem Grade der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft.) *Bradley's* Regel, die Refraction zu beſtimmen, hält Hr. *Delambre* für eine bloſse Näherung, die bald zu viel, bald zu wenig gebe: (eben dieſe Erfahrungen machte auch Hr. *Piazzi*) man könne damit in gewiſſen Fällen Fehler von 10 bis 15 Sec. begehen; Hr. *Borda* beſchäftige ſich damit, durch Geometrie und durch Beobachtungen die Theorie der Refraction näher zu berichtigen. 8) *Etabliſſement* des neuen *Bureau des Longitudes*. Der Deputirte *Lekanal*, und in ſeiner Abweſenheit *Gregoire*, trugen viel zur Aufrichtung dieſer Anſtalt bey, bekanntlich einer Nachahmung des engliſchen *Board of Longitude*. Das neue *Bureau des Long.* ſoll unter andern die Sternwarten in Paris ſowohl als in den Provinzen im Gange erhalten, Inſtrumente anſchaffen u. ſ. w. es ſind ihm dazu eigene Fonds angewieſen. Zu Breſt und zu Toulon wird man ganz neue Sternwarten anlegen. Das nähere von dieſer Anſtalt iſt indeſs ſonſt, auch aus dem Intelligenzbl. der A. L. Z., ſchon bekannt. 9) Neuere Nachrichten von der groſsen franzöſiſchen Gradmeſſung. Hr. *Delambre* hatte bereits von Dünkirchen bis Orleans eine groſse Reihe Dreyecke aufgenommen, als er im Jan. 1794, in einer für jede Art von Wiſſenſchaft in Frankreich ſehr unglücklichen Epoche, genöthigt ward, ſeine Arbeiten auszuſetzen; erſt im Auguſt 1795 nahm er ſie zwiſchen Orleans und Bourges wieder vor mit der ihm eigenen Thätigkeit und mit einem Grade von Genauigkeit, den man bey einer ähnlichen Unternehmung im J. 1740 bey weitem nicht erreichen konnte. Auch Hr. *Mechain* wurde, nachdem er in Catalonien von Barcelona bis an die franzöſiſche Gränze ſeine Dreyecke fortgeſetzt hatte, durch den Krieg gezwungen, Spanien zu verlaſſen, und nach Italien zu gehen; er kehrte endlich von Genua nach Marſeille zurück, und befindet ſich ſeit dem Sept. 1795 im Stande, ſeine unterbrochenen Meſſungen auf der Seite von Perpignan wieder anzufangen. Man rüſtet ſich, eine Grundlinie von 6000 Toiſen (von mehr als 3 Stunden Wegs) zwiſchen Lieurſaint und Melun zu meſſen, deren Endpunkte Pyramiden ſeyn werden; man wird ſich dazu 12füſsiger Meſsſtangen aus Kupfer und Platina bedienen, die für ſich ſchon ein metalliſches Thermometer abgeben, und durch ihre wechſelſeitige Ausdehnung die Temperatur der Luft beſtimmen werden, ſo daſs es nachher leicht ſeyn wird, jede Meſſung auf eine gleiche beliebige Lufttemperatur zu reduciren. Die beiden ſchon genannten Beobachter kommen mit ihren Dreyecken einander entgegen, und werden ſich wahrſcheinlich zu Ende des Sommers 1796 treffen; man wird alsdenn bloſs noch die aſtronomiſchen Beobachtungen machen müſſen, welche erfoderlich ſind, um die eigentliche Gröfse (in Toiſen) der zehn Grade zwiſchen Barcelona und Dünkirchen zu erfahren, wovon jenes unter dem 41, dieſes unter dem 51 Grade der Breite liegt. — Der Deputirte *Calon*, General-

Digitized by Google

neraldirector des Kriegsdépôt, hat mit seinem ganzen Ansehen und mit dem thätigsten Eifer diese nützliche Unternehmung unterstützt, und zu Bestreitung der Kosten beträchtliche Summen zu verschaffen gewufst. Er ist es auch, welcher für Hn. *Beauchamp* zu den Beobachtungen, die er auf einer Reise an das schwarze Meer und nach Arabien machen soll, Instrumente und Bücher besorgt hat. Er liefs die zwey Astronomen, Hn. *Nouet* und *Perny* nach dem Rhein und den Niederlanden abreisen, um dort Dreyecke aufzunehmen, und versammelte an den Grenzen mehr als vierzig *Ingenieurs-Geographes*, um die Karte von Frankreich zu erweitern, und sie *au-delà de ses anciennes bornes* auszudehnen, so dafs die Wissenschaften ihm einen grofsen Theil ihrer Wiederbelebung in Frankreich schuldig sind. 10) Bücherauszüge aus französischen, englischen, italienischen und deutschen astronomischen Schriften. Zu Paris sind 1795 in 2 Vol. in 8vo. *Tables portatives des Logarithmes par Français Callet, édition stéreotype, gravee, fondue et imprimee par Firmin Didot* erschienen. Eigentlich eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Gardinerschen 1783 von *Callet* und *Jombert* besorgten Tafeln. Sie enthalt die Logarithmen der Zahlen bis auf 108000, die Logarithmen der Sinus und Tangenten für die fünf ersten Grade von Secunde zu Secunde, für alle Grade von zehn zu zehn Secunden, und (was man bisher noch nicht gedruckt hatte) nach der neuen Decimaleintheilung von Zehntausendtheilchen zu Zehntausendtheilchen. Der geschickte Schriftkünstler Didot hat die Ausgabe in stehenden Formen besorgt; so lassen sich beym Gebrauch der Tafeln nach und nach immer neue Verbesserungen leicht anbringen; auch liefs er, wenn einmal eine Seite gesetzt war, die Lettern mit Bley zusammenlöthen; so hat man weniger eine Verrückung der Typen zu befürchten. Die Logarithmen der Sinus im Decimalsystem nehmen 50 Seiten ein; man erwartet indefs noch vollständigere Tafeln für das Decimalsystem von Hn. *Borda*, und andere von noch grofserm Umfange für ebendasselbe System werden von Hn. *Prony* für das *Bureau de cadastre* veranstaltet. — Man macht sich Hoffnung, dafs das berühmte *Journal des Savans*, die erste und älteste unter allen gelehrten Zeitschriften, welcher vor einigen Jahren die Revolution, wie so vielen andern Dingen, ein *ci-devant* angehängt hat, in ruhigeren Zeiten wieder aufleben werde. Es starb mit Ehren! Kein Journal in der Welt kann sich eines so hohen Alters rühmen, als das Journ. d. S. das 128 Jahre ununterbrochen dauerte, mit 1665 anfing, und 1792 sich schlofs. 11) Ueber den Reductionscompafs zum Gebrauch bey Mondsdistanzen vom *C. Lagrange*. Hr. *La Lande* hatte in seinem *Abrégé de Navigation* dieses Instrument beschrieben; hier wird dessen Theorie entwickelt. 12) Höhe von Paris über der Meeresfläche. Aus einem *Nivellement* von Hn. *Capron* bey Gelegenheit des Canals von Dieppe schlofs Hr. *La Lande* die mittlere Erhöhung der Seine 108 Fufs über der Meeresfläche. 13 und 14) Neue französische Maafse und tabellarische Uebersicht meteorologischer in J. 1793 auf der Pariser Sternwarte angestellter Beobachtungen.

Halle, b. Renger, *Anfangsgründe der Feldmefskunst*, von *Friedrich Meinert*. 1794. 442 S. VI. Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Anfangsgründe sind zunächst geodätischen Vorlesungen gewidmet, und enthalten also das, was man gewöhnlich mit compendiarischer Kürze in solchen Fällen, auf Akademieen vorzutragen pflegt. Ihrem Plane nach scheint Hr. *M.* der praktischen Geometrie des Hn. Hofr. Meyer gefolgt zu seyn. Nach vorangeschickten Erklärungen der nöthigen Grundbegriffe, handelt das 2te Kap. von den in der Geodäsie gebräuchlichen Maafsen, und das dritte hat die eigentlichen Feldmefserswerkzeuge zum Gegenstande. Hier beschreibt Hr. *M.* seinen Apparat; nämlich ein Scheibeninstrument, den Mefstisch, die Zollmannsche Scheibe, die Boussole, einen Höhenmesser, den verjüngten Maafsstab, den Proportionalzirkel und den gradlinichten Transporteur. Ohne nur im mindesten an diesen Werkzeugen etwas ausstellen zu wollen, wünschte Rec. an dem Mefstische und an dem Scheibeninstrumente die sehr nothwendige Vorrichtung, vermittelst deren dieselben in eine abgesteckte Flucht sanft hineingerückt werden können; er wünschte die Magnetcapsel mehrerer Zuverläfsigkeit wegen lieber an dem Tischblatt fest, und hält eine Versicherungsdiopter, die in einer Kippe geht, und unten an dem Blatt des Mefstisches oder auf dem Kreuz des Scheibeninstruments in einer Büchse gedreht wird, für nothwendig. Ein über die Dioptern in der Vertical-Ebene durch die Visierlinie straffgespannter Faden gewährt auch beym Visieren in die Höhe und Tiefe öfters mehr Genauigkeit, als die Mefsregel mit einer Kippe.

Allerdings ist es wahr, was S. 72. gesagt wird, dafs die ersten Mefstische weit unvollkommener als die unsrigen gewesen sind; aber um so mehr mufs man sich über die Genauigkeit wundern, mit welcher ihr Erfinder Prätorius mit seinem Mefstisch mafs, und wie er den Gebrauch seiner erfundenen Werkzeuge schon so weit ausbreiten konnte, dafs er fast alle Aufgaben mit demselben auflöste, zu welchen man noch heut zu Tag den Mefstisch braucht, wie dies seine Manuscripte zeigen. Kap. IV. enthält die Methoden, Längen und Winkel zu messen; Nr. V. die Elementaraufgaben. Hier wird nur des Pentometers des Paceco gedacht: *Brander* verfertigte aber mehrere dergleichen seltne Instrumente, unter welchen sein Distanzenmesser, der 1778 den Preis von der königl. dänischen Akademie erhielt, wohl das Beste ist. Nr. VI. handelt von Messung der Höhen. Nr. VII. begreift das sehr wichtige Kapitel von den Folgen der Fehler beym Messen, und dem Zuverläfsigkeitsexponenten; Nr. VIII. das Grundlegen; Nr. IX. X. sind ganz praktisch in Beziehung auf die königl. preufs. Feldmesserreglements. Nr. XI. XII. XIII. behandeln die Praxis zu Hause auf dem Papier. Bey der Feldertheilung XIV. kommt ein Fall vor, wo die Theilung nach rechtlichem Ausspruch veranstaltet wird. Nr. XV. hat das Nivelliren zum Gegenstand. Es ist kurz, aber faslich und deutlich; so wie überhaupt diese Anfangsgründe des Hn. *M.* ein bündiger Auszug einer vollständigen Feld-

meſskunſt, und ganz der Abſicht angemeſſen ſind, der ſie entſprechen ſollten.

FREYMAUREREY.

1) Ohne Druckort: *Freymaurerreden*, herausgegeben von einem Mitgliede des Ordens. Erſte und zweyte Sammlung. 1794. jede 158 S. 8. (14 gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Die wichtigſten Hieroglyphen fürs Menſchenherz.* Von *Karl von Eckartshauſen.* 1796. 292 S. 8. (20 gr.)

In die Klüfte, aus welchen die Reden Nr. 1. mit einem Stoſsgebet in die Welt geſchickt worden, iſt ſicher noch kein Strahl wahrer Erleuchtung gedrungen, obgleich in denſelben viel von dem heiligen Licht der Welt geplaudert wird. Die in dieſen zwey Sammlungen enthaltenen 14 Reden tragen ſämmtlich das Zeichen des Thiers, *Roſenkreuz* genannt, an ihrer Stirne. Gleich nach der erſten z. B. beſteht der Zweck der ganzen Maurerey in dem eifrigen Beſtreben, durch die Erkenntniſs des über die ganze Natur verbreiteten wahren Lichts der Welt, als einem Ausfluſſe aus der höchſten Vollkommenheit Gottes, zu der Erkenntniſs dieſes allmächtigen grundgütigen Schöpfers zu gelangen. Dieſer Zweck ſoll einzig und allein durch folgende drey Mittel erreicht werden: 1) durch wahren Eifer in Erforſchung der Natur nach der ſo vortrefflichen Regel: erkennt Gott an ſeinen Werken; 2) durch aufrichtiges Vertrauen auf Gott, und 3) durch fleiſsiges Gebet. Dieſe Leute haben nun ſchon ſo lange ihr Weſen mit Beten und alchemiſcher Naturforſchung getrieben, ohne in ihrer gerühmten Erkenntniſs Gottes weiter, als ſie beym Anfange waren, gekommen zu ſeyn; indeſs die geſunde Vernunft einen nicht geringen Theil der übrigen Menſchen, die ſich in kein geheimniſsvolles Dunkel verkrochen, hierinn zu einem Grade von Ueberzeugung erhoben hat, wovon ſich jene Theoſophen und Myſtiker nichts träumen laſſen.

Zu eben dieſer Klaſſe gehört die Rockenphiloſophie in Nr. 2., nur dafs hier der Ton exaltirter und die Phantome der Einbildungskraft des Hn. *v. E.*, die er ſo gern für Realitäten geltend machen möchte, neumodiſcher gekleidet ſind. Auch er zermartert ſich, in dieſem ſeinem Leibe zur Erkenntniſs Gottes zu gelangen, und die heilige Trias in ſeinen Buchſtaben, Triangeln, Fünf- und Sechsecken u. ſ. w. zur Anſchauung zu bringen, wobey er ſich wirklich ſo anſtellt, als ob ihm alle Geheimniſſe des Geiſterreichs geoffenbaret wären. Von den 29 Themen, über welche ſich ſeine tiefe Weisheit ergieſst, und aus deren Betrachtung ſeine noch unerhörten Entdeckungen hervortreten, heben wir nur folgende zum Anſehen aus: „Syſtem des groſsen Geſetzes der Einheit und deſſen Gang durch Irrthümer und Finſterniſs zum Licht; es giebt nur *eine* Geſellſchaft von Weiſen, und dieſe beſteht in jenen, die *der Glaube* und die Liebe in Gott vereint; der Faden der Ariadne, ein groſses Hieroglyph für den Wahrheitſuchenden; über die Erwahlten; der Menſch, ein Gedanke, ein Buchſtab Gottes; über die Wirkung der Wörter; das verlorne und wiederzuſuchende Wort; Reflexionen über die 3 Zahl in der Natur; die dritte Welt im Intellectuellen; Tempelgeheimniſſe des Herrn; die Prieſterkleidung; der Leuchter Ezechiels; die dreyfache Verbindung oder die Hochzeit des Lammes. Unter der Menge trivialer, ungereimter und ſinnloſer Dinge, die hier beyſammenſtehen, kommt S. 47. auch ein demüthiges Geſtändniſs vor, das mit der Miene der Weisheit, die ſich der Vf. ſonſt in dieſem Buche überall giebt, und mit der Verächtlichkeit, mit der er alle exoteriſchen Wiſſenſchaften behandelt, einen höchſt lächerlichen Kontraſt macht. „Ich bin nur das, was ich bin," ſagt er: „*Ein Leuchtwürmchen*, und will gar nichts anders ſeyn und ſcheinen." Von wo dies *Leuchten* am Würmchen ausgeht, und wann es wieder dahin zurückgeht, dafs es ſelbſt in der Nacht weder erwärmt noch erhellet, das hat unſer Allegoriſt hier wohl nicht bedacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Langhoff: *Predigt am erſten hundertjährigen Jubelfeſte der Sebaſtianskirche* über 1. B. d. Kön. 8. Kap. 29. V. gehalten von *Johann Heinrich Sigismund Koblauck*, erſtem Prediger gedachter Kirche. 1795. 29 S. 8. (4 gr.)

2) *Halle*, in der Waiſenhausbuchh.: *Karl Rudolph Richters Jubelpredigt* gehalten am 30ſten Auguſt 1795, als am Tage des erſten hundertjährigen Jubelfeſtes der Köllniſchen-Vorſtadtkirche in Berlin. 1795. 36 S. 8. (3 gr.)

Beide Vf. haben hier ihre Bemühungen auf eine rühmliche Weiſe mit einander vereiniget, den Stiftungstag der Kirche, bey welcher ſie gemeinſchaftlich arbeiten, nach Vollendung eines Jahrhunderts ihrer Gemeine wichtig und lehrreich zu machen, der erſte durch Erweckung *einer ächten Freude in Abſicht auf die vergangene und zukünftige Zeit*, der zweyte durch *Ermunterung zur gebührenden Werthſchätzung unſerer Gotteshäuſer*. Beides iſt auf eine zweckmäſsige Weiſe geſchehen. Hr. *K.* iſt mehr auf Rührung ausgegangen durch Benutzung vieler Localumſtände, die für die Zuhörer ſehr intereſſant ſeyn muſsten, Hr. *R.* ſcheint mehr Belehrung zur Abſicht gehabt zu haben, der Vortrag iſt daher weit planer, aber weniger unterhaltend. Dafs beide Predigten einen guten Eindruck werden zurück gelaſſen haben, iſt gar nicht zu bezweifeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1796.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crufius: *Der Uhrmacher*, oder *Lehrbegriff der Uhrmacherkunſt*. Aus den beſten engliſchen, franzöſiſchen und andern Schriften darüber zuſammengetragen, nebſt eigenen Bemerkungen und Mittheilungen deutſcher Künſtler. Von *J. G. Geisler*. VI. Theil. 1795. 246 S. mit 2 Kupfertaf. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dieſem ſechſten Theile der Uhrmacherkunſt beſchlieſst Hr. G. ein Werk, durch deſſen Herausgabe er ſich jeden Uhrmacher, der ſeine Kunſt ſcientifiſch treibt, ſo wie jeden Liebhaber dieſer Kunſt äuſſerſt verbindlich gemacht hat. Es hat derſelbe die *Repetitions-*, *Tiſch- oder Stutzuhren*, und die *Taſchenuhr* von gewöhnlicher Bauart zum Gegenſtand, und iſt eigentlich eine freye Ueberſetzung des vortrefflichen *Eſſai ſur l'horlogerie* des Hn. *Berthouds*, die aber Hr. G. hin und wieder mit paſſenden Anmerkungen bereichert hat. Aus dieſem Grunde hat ſich die Verlagshandlung entſchloſſen, dieſen Theil der Uhrmacherkunſt des Hn. G. auch unter folgendem Titel einzeln zu verkaufen: *Praktiſcher Unterricht beym Bau einer Repetitionsuhr, Tiſchuhr und einer Taſchenuhr von gewöhnlicher Bauart.* Der Gegenſtände dieſes Unterrichts ſind zu viel, als daſs ſie hier gehörig verfolgt oder beſchrieben werden könnten; nur ſo viel kann bemerkt werden, daſs derſelbe alles enthält, was über die Eintheilung der Maſchine, das Räderwerk, Vorlegwerk, der Repetition, das Ziſſerblatt, die Zeiger, die Glocken und Hämmer, die Feder, die Hemmung, und über die Regulirung einer Repetir-, Stutzuhr geſagt werden muſste, und alles ſo gründlich und zweckmäſsig, als von einem Lehrer, wie Hr. Berthoud iſt, zu erwarten war. Eben das verſteht ſich auch von dem Plan einer Taſchenuhr und ihrer ſyſtematiſchen Bearbeitung.

Uebrigens verſpricht Hr. G. in der Vorrede, in einem herauszugebenden *Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunſt*, die *Seeuhren* und *Chronometer* zu beſchreiben, und bis auf die neueſten Exemplare von Mudge und Emrich auszuführen. Jeder, der den Werth dieſer Uhren und den Gebrauch, der heut zu Tage von ihnen gemacht wird, einſieht, wird dieſem Werke mit Verlangen entgegen ſehen.

PHYSIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Grundriſs der öffentlichen Vorleſungen über die Experimental-Naturlehre*, von P. *Maximus Imhof*. Zum Gebrauche ſeiner Zuhörer und junger Naturfreunde in den Druck gegeben. I Theil. mit VI Kupfertaf. 1794. 295 S. II Theil. mit IX Kupfertaf. 1795. 445 S. 8.

Dieſes Lehrbuch empfiehlt ſich durch eine gute Ordnung der Sachen und Deutlichkeit des Vortrags. Der erſte Theil begreift die ſogenannte allgemeine Naturlehre, das iſt, die Lehre von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, und von dem Gleichgewicht der feſten und flüſſigen Körper ſowohl jeder unter ſich, als beiden gegen einander. Der zweyte Theil handelt von den Eigenſchaften der Luft, des Wärmeſtoffs, des Waſſers, der Lichtmaterie, des Feuers, der elektriſchen Materie und des Magnetſteins. Das Buch iſt dadurch ſo ſtark geworden, daſs der Vf. die Beobachtungen und Verſuche, wodurch die Sätze bewieſen werden ſollen, nicht blos kurz anführt, ſondern beſchreibt, und ihre Anzahl nicht ſelten ohne Noth vervielfältigt. Ja es werden wohl da Verſuche aufgeſtellt, wo die Sache nur allein oder kürzer aus theoretiſchen Gründen erwieſen wird, z. B. daſs kein Körper gänzlich verſchwinden oder in Nichts verwandelt werden könne, ſoll durch die Beobachtung bewieſen werden, daſs die Dünſte, die in die Luft emporſteigen, und ſich unſern Augen entziehn, doch als Regen wieder herabfallen. Allein dieſe Erfahrung iſt auf den Grundſatz, den ſchon die eleatiſche Schule aufſtellte: *ex nihilo nihil fieri et in nihilum nihil reverti poſſe*, gebaut; denn eben deswegen verknüpfen wir dieſe beiden Erſcheinungen als Grund und Folge, weil wir a priori überzeugt ſind, daſs die aufgeſtiegenen Dünſte nicht vernichtet ſeyn können. Eben ſo überflüſſig iſt es wohl, durch Verſuche darthun zu wollen, daſs ein jeder Körper eine Figur haben müſſe. — Bisweilen ſind die Verſuche nicht gut gewählt: ſo ſoll S. 48. der *Zuſammenhang* einer Feuerflamme dadurch erwieſen werden, daſs, wenn man mit einem Meſſer durch ſie hindurch fährt, ſie nicht abgeſchnitten wird, ſondern ſich um das Meſſer herumbeugt. Allerdings wird die Flamme, die doch nur ein Theil entzündeter Luft mit Dünſten vermiſcht iſt, von dem Meſſer durchſchnitten; allein da ſie alle Augenblicke verſchwindet, und ſich von neuem erzeugt, ſo kann man freylich nicht den einen Theil derſelben über dem Meſſer ſehen. Es iſt auch zur Behauptung des Zuſammenhangs nicht nöthig, daſs ſie nicht von einem Meſſer ſollte getrennt werden können, das ja den Zuſammenhang viel dichterer und feſterer Körper aufhebt. Noch viel weniger beweiſt die Beugung oder Reflexion des Lichts etwas für den Zuſammenhang der Lichtſtrahlen.

Etwas dem Vf. Eigenthümliches, Neues, in den Lehrmeynungen oder in der Darſtellungsart der gewöhnlichen Lehren haben wir nicht gefunden. Im

Digitized by Google

zweyten Theile ist er vornehmlich *Gren* gefolgt, aus dessen Lehrbuch der Vf. manches wörtlich übergetragen hat, wofür er ihn zur Dankbarkeit einmal den *grofsen* Gren nennt. Bey dieser grofsen Vorliebe für diesen, auch dem Rec. achtungswürdigen, Physiker ist es befremdend, dafs er noch die in dessen Compendium vorgetragene Hypothese vom Phlogiston aufgenommen hat, die doch von ihrem Urheber selbst schon verworfen, und gegen eine andere (die Richtersche) vertauscht worden ist. Von dem antiphlogistischen System, dem der Vf. nicht sehr günstig zu seyn scheint, sind nur hie und da einzelne Sätze beygebracht. — Die Lehre *von den Dämpfen* ist nicht mit der namlichen Deutlichkeit, wie andre Theile, abgefafst. Die unmerkliche Ausdünstung des temperirten Wassers in der freyen Luft, die Verdünstung des heifsen und die Verdampfung des kochenden Wassers werden nicht gehörig von einander unterschieden, die sichtbaren Dünste werden mit den unsichtbaren Dämpfen verwechselt. Daher kommt es, dafs der Vf. einige Naturforscher beschuldigt, sie hätten die *Dämpfe* für eine Auflösung des Wassers in Luft erklärt, was sie doch nur von der unmerklichen Ausdünstung gethan haben, (andere lafsen erst die bereits gebildeten Dämpfe von der Luft auflösen,) ferner dafs er meynt, man hätte nicht nöthig, *zu den so verkünstelten hohlen Blaschen des Hn. v. Saussure* seine Zuflucht zu nehmen, da diese nach Hn. v. Saussure nicht in den Dämpfen, sondern in den *sichtbaren Dünsten, dem Nebel*, statt finden, und so wenig erkünstelt sind, dafs man sich bey jedem heifsen Wasser oder einer Tasse heifsen Kaffee durch Hülfe eines mafsigen Vergröfserungsglafes von ihrer Wirklichkeit überzeugen kann. — Doch es könnte fast das Ansehen gewinnen, als ob wir nur darauf ausgingen, Fehler aufzusuchen, und dies sey fern von uns. Wir wünschten nur, dafs ein in so vieler Rücksicht empfehlenswerthes Lesebuch auch von den ihm noch anklebenden Mängeln frey wäre.

GRÄTZ, b. Tröltscher: *Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster.* 1794. 262 S. 8.

Eine Sammlung sogenannter Kunststückchen, dergleichen wir schon so viele haben und noch obendrein eine von der schlechtern Art. Unter allen hier beschriebenen Zaubereyen zeichnet sich keine durch eine sinnreiche Anlage aus, aber desto zahlreicher sind die elenden und dürftigen Stückchen. Die Ueberschrift oder der Name mufs oft das Beste bey der Sache thun. Eines würde indessen wirklich zu den grofsten Zauberwerken gehören, wenn der Herausgeber nur gesagt hätte, wie man es zu Stande brächte. Es soll nämlich eine *Kugel* gemacht werden, welche in die Höhe läuft, und die Vorschrift dazu ist folgende: „Man verfertige von Pappe *eine an beiden Seiten ganz flache Kugel*" etc. — Das wäre ja gerade so etwas, als ein viereckigter Zirkel, und in der That ein *unbegreifliches* Wunderwerk.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Elektrische Zauber-Versuche, den Freunden der Elektricität* (scil. gewidmet). von G. H. *Seiferheld.* Mit XI Kupfertaf. 1793. Auch unter dem Titel:

Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker. *Fünfte Lieferung.* 1795. 78 S. 8.

Derselben Sammlung *sechste Lieferung.* Mit VIII Kupfertaf. 1795. 74 S. 8.

Das Publicum ist bereits mit einer solchen Menge von elektrischen Versuchen, Spielwerken, Kunststücken und Zaubereyen beschenkt worden, dafs derjenige schwerlich auf einen grofsen Dank rechnen kann, der sich die Mühe nimmt, die Anzahl noch zu vermehren. Man hofft nun, durch recht auffallende Stücke Bewunderung zu erregen, und verfallt auf Künsteleyen und zusammengesetzte, kostbare Gerätschaften, wovon die wenigsten Geduld genug haben, nur die Beschreibung zu lesen, geschweige dafs sie Lust bekommen sollten, sich die Sachen selbst anzuschaffen. Man schätzt ein Kunstwerk um so mehr, je einfacher seine Zusammensetzung und je wichtiger der Zweck ist, der dadurch erreicht wird. Bey den meisten elektrischen Kunstwerken hingegen wird durch viele Zurüstungen wenig — eigentlich *nichts* — bewirkt. Die hier beschriebenen Sachen sind grofstentheils von dieser Art.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Das Gastmahl von Schlosser.* 1794. 156 S. 8.

Ein weiser Mann erzahlt in dieser Schrift die Geschichte eines Gastmahls weiser Männer. Das Geburtsfest eines siebenzigjährigen Greises, Eugenius, ist die Veranlassung der Handlung. Eugenius Kinder, seine Frau, und eine erlesne Anzahl von Freunden aus verschiednen Standen, aber durch das gemeinschaftliche Band der Liebe zur Tugend und Natur vereinigt, versammeln sich bey ihm, und feyern sein Fest. Die schöne Harmonie dieser Gesellschaft wird aber durch die Gegenwart eines jungen Hofmannes gestört, welcher zufalliger Weise hier eingeführt wird, und auf die schlichten Sitten seines edeln Wirthes mit Verachtung herablieht. Eine Bemerkung, die ihm entfällt, veranlafst das Gespräch, welches den gröfsten Theil dieses Buches füllt, und einen Gegenstand betrifft, welcher den Menschen zu allen Zeiten wichtig gewesen, aber in unsern Tagen vorzüglich oft zur Sprache gekommen ist. Die Beschaffenheit des bürgerlichen Lebens in den neuern Zeiten, wo sich alles immer mehr von der öffentlichen Thatigkeit in das Innerste des Studierzimmers zurückzieht, hatte es sehr bald dahin gebracht, dafs die daraus entspringende Tragheit des Korpers unter dem Namen der Verfeinerung, gleichsam zum Grundsatze der Erziehung erhoben, und auf alle Weise begünstigt wurde. Man schmeichelte sich, zwischen einem reizbaren und schwachlichen Körper und einem verfeinerten ausgebildeten Geiste, man weifs nicht welche, Harmonie wahrzunehmen. Der Gelehrte

trostete

Digitized by Google

tröstete sich über seine körperlichen Leiden mit der Vorstellung des Gewinnes, den sein Geist daraus gezogen habe, und mancher würde erröthet seyn, wenn er sich einer festen Gesundheit hätte rühmen müssen. Der Körper und seine Ansprüche wurden also gänzlich vernachlässigt, und wenn von seiner Bildung die Rede war, dachte man nur an die Form. Es war nicht schwer, diese Thorheit wahrzunehmen. Der Reformator des Erziehungswesens, Rousseau, in dessen Weisheit sich unsre Pädagogen getheilt haben, bemühte sich zuerst in der Theorie das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, indem er urtheilte, dass eine gesunde, immer auf das Gute gerichtete, zur Ausübung des Guten immer bereitwillige Seele nur in einem gesunden und seiner selbst hinlänglich mächtigen Körper wohnen könne. Aber oft gingen seine Nachfolger zu weit. Sie machten bisweilen das zum Zweck, was nur Mittel seyn sollte, und indem sie bey der Sorge für den Körper nur an die Materie dachten, versäumten sie die Form. Das Gleichgewicht wurde also von neuem aufgehoben, und wird immer aufgehoben werden, so lange die Erziehung der Jugend grösstentheils in den Händen von ungebildeten, eingeschränkten und in sich selbst wenig erwachten Menschen bleibt. Welcher Sorge nun, bey einer vernünftigen Lebensart, der Körper, und welcher der Geist bedürfe, ist der vornehmste Gegenstand dieses Gesprächs. Jedermann sagt seine Meynung; und da hier Menschen aus verschiednen Ständen sprechen, und auch die Weiber veranlasst werden, ihre Gedanken vorzutragen, so wird die Materie von allen Seiten beleuchtet. Wahr und vortrefflich heisst es unter andern (S. 44.): „Mir scheint nur jene Seele meiner Sorgfalt werth, die, immer das Gute im Auge, nur gerade auf dieses geht. Diesen kühnen Gang wird aber die Seele selten halten können, wenn sie einen kraftlosen, schwächlichen Körper bewohnt, der, immer abhängig von andrer Hülfe, sie so leicht überreden kann, diese Hülfe um allen (jeden) Preis zu kaufen. Und giebt es dergleichen Körper mehr (viele) in einem Volk, so ist sein Sturz vor der Thür. Deswegen fielen auch Athen und Rom, sobald die Weisesten und Gelehrtesten unter dem Volk nur in ihren Schulen sassen und lehrten, oder auf ihren Landgütern Bücher schrieben; und so wird jede Nation immer tiefer und tiefer sinken bis zum letzten Sturz, wenn ihre Gelehrten von Kindheit auf nur in den Schulen und in den Studierstuben sitzen, und ihre Vornehmen und Gewaltigen sich so entmannen, dass sie weder Wahrheit noch Mannheit um sich leiden mögen.“ Ueber das Maass aber, welches bey der Sorge für den Geist und den Körper zu beobachten ist, heisst es S. 74.: „Habe ich recht geurtheilt, so ist, dünkt mich, die vorgelegte Frage nicht allgemein zu beantworten, sondern jeder muss sie, nach seiner Lage und Bestimmung in der Welt, nach der Organisation seines Geistes, nach der Beschaffenheit seines Körpers, nach einer Menge anderer Bestimmungen entscheiden, die eben deswegen, weil sie so selten von uns abhangen, alle von Gottes Vorsehung nach den Zwecken, die ein jeder in diesem Leben ausführen soll, veranstaltet worden sind. Welche Bestimmung aber immer einem Menschen gegeben worden ist, so wird sie ihm zwar immer seine Seele rein zu bewahren, und sie zur höchsten Vollkommenheit, die ihr möglich ist, zu erheben erlauben; aber sie wird dennoch nie einen Theil seines Wesens, weder den Körper allein noch allein die Seele, fodern, sondern sie wird nur das Mehr oder Weniger der Sorgfalt angeben, die wir auf das eine oder auf das andre zu verwenden haben.“ Nachdem man diesen Gegenstand durchgesprochen, kömmt das Gespräch auf die Grundsätze der Regierungskunst. Das Bild einer stillen, friedlichen und gerechten Regierung ohne Glanz wird mit dem Bilde einer geräuschvollen, kriegerischen, despotischen und eben darum glanzenden Regierung zusammengehalten, und gelegentlich die Anmassungen der verschiednen Stände, des Adels, der Geistlichkeit, der Reichen, des Soldatenstandes und des unbemittelten Volkes unter einander verglichen; mehrere Maximen der neuern Staatskunst, die mehr Hang zum Despotismus als Aufklärung zeigen, wie z. B. die Vernichtung des Zunftgeistes, werden nach ihren Folgen kürzlich geprüft. Das Interesse des Inhaltes dieser Schrift wird durch die schöne und edle Form noch um ein grosses erhöht. Denn ausser dem Leben, welches der Dialog schon an sich dem Vortrage giebt, erfüllen die aufgestellten, und, so weit es der Zweck erfoderte, wohl gründeten Charaktere, die kleinen häuslichen Scenen, welche episodisch eingewebt sind, und endlich der Geist hoher Einfalt und Weisheit, welcher so reichlich durch das Ganze strömt, das Gemüth mit einem Gefühle von Erhabenheit, das oft, und vorzüglich am Schlusse, bis zu einer innigen Rührung steigt. Der Vf. hat sich, so wie in seinen übrigen Schriften, so auch hier, dem Geiste des Alterthums so weit als möglich zu nähern gesucht, nicht nur in den Wendungen der Sprache und einem gewissen periodischen Ausdrucke, sondern noch mehr in der stillen Ruhe seines Gemäldes, der Mässigung seiner Farben, und der sanften, harmonischen Haltung des Colorits. Dieses hat aber einen solchen Zauber, dass man den Widerspruch, in welchem die Zeit der Begebenheit mit dem alten Namen der Personen, ihrem einfachen Ausdrucke, und dem vertraulichen *Du*, dessen sich sogar der fremde Hofmann bedient, kaum bemerkt. Man hat von Epiktets Handbuch gesagt, dass man es nicht lesen könne, ohne sich besser zu fühlen; wir glauben, dass dieses von jeder Schrift gilt, in welcher sich ein so lebendiger Sinn für das Gute, mit so vieler Mässigung und Weisheit gepaart zeigt, als in diesem Buche.

Berlin, b. Voss: *Moralische Erzählungen* von *August Lafontaine*. Erster Band. 1794. 386 S. Zweyter Band. 382 S. 8.

Das Gesetz der möglichsten Vollständigkeit, welches diese Blätter zu erfüllen suchen, macht es uns zur Pflicht, ein Buch zu erwähnen, über dessen Werth die Stimme des Publicums so laut entschieden hat, dass es unserer Anpreisung nicht mehr bedarf. Möchte doch diese Stimme immer so gerecht und unbestochen seyn! und möchte doch das deutsche Publicum recht bald dahin gelangen, aller Urtheile seiner kritischen Blätter entbehren

lehren zu können! Leider scheint es noch weit von diesem Ziele entfernt! Noch ist es lange nicht genug in sich selbst erwacht; noch ist sein Geschmack allzu unsicher, um nicht immer der Wiederhall einzelner Stimmen zu seyn. Und was ist wohl für die Zukunft zu hoffen, so lange unsre männlichen und weiblichen Erziehungsinstitute, zum Theil ohne es zu wissen, alles thun, die Einbildungskraft der Jugend auszulöschen, und ihr Gefühl für den schönen *Schein* der Kunst abzustümpfen? Die Ausführung dieser Materie gehört nicht hieher, aber sie fodert, wir sind es überzeugt, eine weit grösere Aufmerksamkeit, als man ihr bis jetzt gewidmet hat. Wären alle unsre Romanenschreiber und Novellisten so vortreffliche Erzähler, als Lafontaine, so würde es vielleicht weniger Mühe kosten, jenen Schaden wieder gut zu machen. Unsre selbstsüchtige Jugend würde bey ihrer Lectüre sich selbst vergessen lernen, und durch die sanften Banden einer uneigennützigen Theilnahme zu dem Wohlgefallen an dem Schönen, zu dem Gefühle des Erhabnen und Grossen zurückgeführt werden. Aber für die unersättliche Begierde nach Neuigkeiten ist die Anzahl von Schriftstellern viel zu klein, welche, wie Lafontaine, durch die Erzählung einer einfachen Geschichte, eine leichte Entwickelung der innersten Triebfedern des Herzen, durch die Darstellung wahrer Empfindungen, und vorzüglich des in schönen Seelen so interessanten Kampfes der Leidenschaft mit der Pflicht zu rühren wissen. Diese Kunst ist selten; denn nur wahres Talent weiss mit wenigen Mitteln viel zu wirken. Der Stümper ist nur um die Herbeyschaffung eines reichen Stoffes bekümmert; aber den beseelenden Geist vermag er ihm nicht einzuhauchen, ohne den aller Stoff kraft- und wirkungslos bleibt. Es ist eine sehr schätzbare Eigenschaft der Lafontainischen Erzählungen, dass der Begebenheiten in ihnen so wenig, und dass diese fast durchaus so gewöhnlich sind; dass die interessantesten Situationen gleichsam von selbst entstehn; dass der gröste Theil des Interesse durch die Charaktere hervorgebracht wird; und dass die Rührung, mit der sie jeden Leser erfüllen müssen, weit seltner aus der Betrachtung des Unglücks, als der Grösse, der Unschuld, der Offenherzigkeit und Einfalt der handelnden Personen entspringt. Vorzüglich zeigt er in der Darstellung weiblicher Charaktere eine Feinheit und Zartheit der Empfindung, die ihm fürwahr nicht blos das schöne Geschlecht allein verdanken wird. Hohe Reinheit des Gefühls und zarte Liebe ist der Hauptzug in dem Charakter seiner Heldinnen, die doch durch die mannichfaltige Mischung beygesellter Eigenschaften hinlänglich von einander unterschieden und individualisirt sind. So scheint in der morgenländischen Erzählung im ersten Theil, — einem Meisterstück erhabner Einfalt — Alanes ganzes Wesen nur Liebe zu seyn, weil sie ihrer reinen Seele nichts verbirgt, und vor der himmlischen Unschuld ihrer Gefühle nicht zu erröthen braucht. In einem ganz andern Colorit zeigt sich die nämliche Mischung in Nettchens roherem Charakter, dessen Unschuld die Hoheit fehlt, die nur der frühe und dauernde Einfluss der edelsten Menschen verschaffen kann. Von beiden unterscheidet sich Hannchens Charakter in der ersten Erzählung, durch den besonnenen, von festen Grundsätzen geleiteten Gang ihrer Handlungen, in denen sich, bey aller Bescheidenheit, der edle Stolz zeigt, welcher der ihres Werthes sich bewussten Niedrigkeit so wohl steht. In Annens Charakter endlich ist Liebe und Tugend nur Eins; aber die gänzliche Hingebung, die sein vornehmstes Kennzeichen ist, dürfte ihn vielleicht unter allen am wenigsten für eine lebhafte Theilnahme eignen. In dieser Erzählung, (der Entdeckung von Madera,) dünkt uns der Charakter der Kinder, so wie er S. 322 ff. geschildert wird, allzu entschieden und deshalb unwahrscheinlich. Der Vorfall, durch welchen in der ersten Erzählung Hannchens Gleichgültigkeit gegen den Grafen gehoben wird, ist ihrem Charakter nicht angemessen. Ein Mädchen von ihrer Bescheidenheit und Delicatesse sollte auf dem Zimmer des Mannes, der sie liebt, den sie fürchtet, Briefe lesen, die sie hier zufällig findet? Wenigstens ist der Vf. zu schnell über diesen Punkt weggeschlüpft, so wenig man ihm sonst die unbedachtsame Eilfertigkeit unsrer meisten Novellisten vorwerfen kann. Vielmehr scheint er sich hin und wieder länger zu verweilen, als es eben die Noth erfodert hätte, wie z. B. in der Beschreibung von Anton und Nettchens Kinderjahren. Die reine Achtung für Moralität und Anstand ist eine zweyte Eigenschaft dieser Erzählungen, die ihrem Vf. selbst Achtung und Liebe zusichern muss. Seine Muse ist, wie seine Heldinnen, züchtig und ehrbar ohne Sprödigkeit. Nur selten sind wir an einem zu sinnlichen Ausdrucke angestossen. I. S. 273. erzählt ein weiser und tugendhafter Mann von der zärtlichen Liebe seines verstorbnen Weibes, und vergiesst dabey *wollüstige* Thränen. Dieses Beywort wirft ein ganz falsches und unangenehmes Licht auf Mollhelms Charakter, welcher ohne Zweifel Thränen der *Wehmuth* vergossen haben wird. In der ersten Erzählung fiel uns S. 81. folgende Stelle hart auf: „Ist meine Mutter nicht da, so geht sie, sobald sie kann, und meine Zunge ist gelähmt, wenn ich sie bitten will, zu bleiben. Dann setze ich Thor mich auf ihre *warme Stelle*, und wiege mich, und tauschte die Stelle nicht um einen Thron.“ Da der Ausdruck im Ganzen nicht nur beseelt und lebhaft, sondern auch gewählt und rein ist, so wünschten wir um desto mehr einige fehlerhafte Arten zu reden weg, wie I. S. 180. Anhänglichkeit *an Ihnen;* das oft wiederkehrende *ohne* mit einer *Negation*, z. B. ich kann sie nicht sehen, ohne mich *nicht* zu freuen; wo *nicht* eben so überflüssig ist, als in der auch einigemal vorkommenden Redensart: man verbot ihnen, sich *nicht* zu sehn u. dgl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1796.

GESCHICHTE.

Wien, b. Stahel: *Rerum Auſtriacarum Scriptores — edidit Adrianus Rauch*, Cler. Regul. Scholar. piar. Volumen III ac ultimum. 1794. 519 S. 4.

Ebendas.: *Rerum Auſtriacarum hiſtoria ab A. C.* 1454 *uſque ad A. C.* 1467; — edidit — Rauch. 178 S. 4.

Bey der Anzeige der beiden erſten Bände dieſer Sammlung hat man geglaubt, die höheren Foderungen bemerkbar zu machen, welche nach Bouquet's und wenigen anderen meiſterhaften Arbeiten ähnlicher Art an die neueren Unternehmer von ſolchen gemacht werden. Sie beſchränken ſich am Ende auf zwey wohl unſtreitige Sätze: daſs die gelieferten Stücke intereſſant ſeyn, und durch die Manier der Herausgabe brauchbar gemacht werden ſollen. In letzterer Hinſicht meynte Rec., daſs es mit bloſs diplomatiſch genauen Abdruck der Urkunden noch nicht gethan wäre, vielmehr die Werke der mittleren Zeiten gar wohl könnten eine ähnliche Bearbeitung ſich gefallen laſſen, wie z. B. die Claſſiker oder die Bibel, die man doch nicht mit lauter aneinander hängenden Zeilen und in Uncialbuchſtaben unerläutert abzudrucken pflegt, weil etwa die älteſten Codices dieſe abſchreckende Geſtalt haben. Rec. konnte ſich vorſtellen, daſs einige Gelehrte hierüber verſchieden denken, hingegen glaubte er, und glaubt noch, daſs Leſer, die nicht darum ſolche Bücher ſtudiren, um daraus andere zu machen, ſondern um die Geſchichte der Verfaſſung und Schickſale ihres Landes authentiſch kennen zu lernen, ſeiner Meynung beyfallen dürften. Der Herausgeber, Hr. P. Rauch, hat ſeine Aeuſserungen höchſt übel, ja gleichſam wie eine Nationalinjurie, aufzunehmen beliebt, und dieſem dritten Band einen *prologus galeatus* vorgeſetzt, worinn man, ohne dem Vf. zu viel zu thun, behaupten darf, daſs er die Gränzen der Mäſsigung hin und wider überſchritten hat. Rec., gewöhnt ſolche Dinge als unausbleibliche Folgen freymüthiger Aeuſserungen ſeines Gefühls zu betrachten, nimmt hievon keine weitere Notiz, um den Raum dafür zu ſparen, daſs er zeige, wie viel intereſſanter, als der gröſsere Theil der vorigen, dieſer dritte Band ausgefallen, und wie leid es alſo auch ihm iſt, ihn als den letzten ankündigen zu müſſen.

Die drey darinn enthaltenen Materien ſind faſt lauter reiner Gewinn für die Geſchichte: in Anſehung der Form iſt Hr. *R.* von der anfangs beliebten billig nicht abgegangen (*wir* foderten das auch nicht, unſere Bemerkung ſollte künftigen Sammlern dienen; hier würde die Ungleichheit Uebelſtand gemacht haben), doch hat er an vielen Orten ſeltene Ausdrücke durch ganz kurze Parentheſen erläutert, und es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daſs er dieſes noch öfter gethan, oder ein Gloſſarium beygefügt hätte, weil der ächte Sinn mancher Worte wirklich von keinem andern Deutſchen ſo beſtimmt gefaſst werden kann, als von einem in dem Lande lebenden, worinn dieſe Acten ausgeſtellt wurden.

Die erſte Sammlung von S. 1 bis 251 enthält 44 Stücke, die Municipalrechte Wiens betreffend. Das erſte iſt ein correcter Abdruck der durch König Rudolf im J. 1277 der Stadt gegebenen Handveſte, deren Wichtigkeit zu bemerken ſehr überflüſsig wäre. Die von ſeinem Enkel Friedrich im J. 1320 ertheilten Rechte ſind faſt noch merkwürdiger zur Geſchichte des Handels und der Sitten. Der Handel von Metz, von Maſtricht, Ypres, Gent, Tournay, Huy, ſieht man, hatte auch über Wien ſeinen Weg; Manufacturen kamen von da, Metalle aus Ungarn und Polen; mit Venedig war ſowohl ein activer als paſſiver Handel (ſiehe auch S. 372). S. 32: die Herzoge Albrecht und Otto, von wegen der Fleiſchhaker 1331; in dieſer und anderen Urkunden entdeckt man ein ſtandhaftes Beſtreben, zum Beſten des Publicums, den Innungsmonopolien vorzubeugen. S. 34; eben dieſe Herren 1338 ordnen, daſs kein Jude mehr nehmen ſoll als wöchentlich von dem Pfunde drey Pfennige, oder von 60 Pfennigen wöchentlich einen. In dem Stadtrecht Hz. Albrechts, von 1340 (S. 37—60) zeigt ſich, daſs dieſer Fürſt den Beynamen des Weiſen nicht bloſs ſeiner Geſchicklichkeit in auswärtigen Staatsunterhandlungen zu danken hatte; auch herrſcht eine, damals nicht ſo gewöhnliche, Billigkeit in dem Geſetz. Dem Geize, der die Richter beſchleichen könnte, wird ſorgfältig vorgebeugt. Wir heben einige merkwürdige Stellen zur Charakteriſirung der Sitten aus. Nach S. 42 ſoll nicht gerichtet werden, wenn ein Herr ſeinen Knecht prügelt, „weil niemand ſo recht wiſſen „kann, was inner Hauſes ein Wirth mit ſeinem Geſinde zu ſchaffen hat.“ Ein „Maulſchlag mit flacher Hand“ koſtet zehen Pfund, mit der Fauſt nur vier, S. 43. Wer ein Weib genothzüchtiget hat, welche bewähren kann, daſs ſie geſchrieen, der büſst „mit ſeinem Haupte;“ aber „von *gemeinen Weibern* thun wir kein Gebot, denn „es wär unwürdig, daſs man ſie in die Band der Ehe (des Geſetzes) beſchlüſſe,“ S. 44. „Wir wollen auch, „daſs *einem jeglichen Bürger ſein Haus ſeine Veſte ſey* und eine ſichere Zuflucht,“ S. 45. S. 48 die verſchiedenen Grade der Strafe, je nachdem ein mehr oder weniger ehrbarer Mann „ein Hurenſohn“ genannt wird. *Ebendaſ.*: falſchen Zeugen ſey die Zunge auszuſchneiden; auch wer „unſers Herrn Gottes und der ſüſsen Magd S. Marien oder der Heiligen übel gedenkt.“ S. 50: niemand

niemand soll sein in der Stadt liegendes Gut einem Kloster vergaben, „es geschehe denn vor dem Rath „oder den Genannten;“ und auch alsdann muss das Gut in Jahresfrist einem Bürger verkauft werden, „der mit der Stadt diene.“ S. 52, Silber und Gold nur in die herzogliche Kammer zu verkaufen. S. 53, kein Gastwirth soll Kaufmannschaft treiben. S. 54 Verbot aller Handwerksinnungen; „Brodt, Fleisch und alle feile „Ding soll zu der Stadt führen, wer da will.“ S. 56: Kein Fischer, „der grüne Fisch feil hat,“ soll einen „Mantel oder Hut haben,“ sondern Sommers und Winters, in Sonne und Regen, mit blosem Haupt am „Markte stehen; dass sie desto bas eilen, und den Leuten bessern Kauf geben.“ S. 57. „Wer an der Ueber„hur (Ehebruch) mit eines Mannes Chonen (Weib) wird „begriffen, was der Mann beiden thut, dass soll er „nicht büssen; tödet er aber den Mann, und lässt das „Weib leben, so ist er dem Richter dreyssig Pfund ver„fallen.“ Ueber die Handelsgeschäfte war „der Hans„graf“ gesetzt: S. 71 f. Aus Hz. Albrechts Urkunde über den Weingärtnerlohn 1352 S. 74 und aus anderen, bestätiget sich der hohe Werth, welcher auf den Weinbau um Wien gesetzt wurde. Uebrigens gab Albrecht solche Verordnungen „nach der Land„herren und Bürger Rath“ S. 76. Im J. 1353 wird „nach „Frag und Urtheil von Mann zu Mann im Rath“ beschlossen, dass kein Bürgermeister, Münzmeister oder wer die seyn, „einem Diener sein Gewand (Livrey) „geben soll, als die sein Brodt essen und täglich zu „seinem Tisch sitzen.“ Dieses lässt der Herzog in das grosse Stadtbuch schreiben, S. 78. Es soll auch keiner einen Diener annehmen, „ehe dass er erfahren, „wie er mit guten Glimpfen von dem vorigen Herrn „geschieden sey;“ Urk. 1356, S. 82. Erzherzog Rudolf 1360, S. 86: dass in Jahresfrist alle „öden Häuser“ sollen gebaut werden, und alsdann drey Jahre schatzungsfrey seyn. Er, der „als der älteste Fürst, vollen und „ganzen Gewalt habe“ ordnet dieses zum Besten Wiens „die ein Haupt ist des Herzogthums von O. und die „obriste Wohnung der Fürsten daselbst.“ Alle auf Häusern stehende Zinse sollen je ein Pfund um acht Pfund ablösbar seyn. Eben dieser Erzherzog 1364, S. 98. die Kinder der Wiener „nicht zu nöthigen mit Heirathen, „wider ihren Willen. Geschäh aber, dass wir sie dar„um bäten, und es versagt würde, dass wir das denn „gnädiglich aufnehmen sollen.“ Albrecht III, 1368, S. 101, wegen der Theurung des Silbers, „welche ge„schehe von dem Wechsel, den da treiben Bürger, Gäst „und Juden,“ da es doch niemand gebühre „als unse„ren Kammerern und Hausgenossen.“ Er bestätiget demnach seines verstorbenen Bruders Verfügung (1362; S. 103) „eine Mehrung der Münz zu machen, nach „der Theurung des Silbers, auf dass Land und Leut „nicht Gebresten gewinnen an Pfenningen.“ Albrecht und Leopold 1370. S. 113. Erlaubniss zu Errichtung einer Tavern für fremde, welsche Weine. Albrecht 1373, S. 117. über die Rechte der Färber, „die beson„derlich *Flemingen* genannt sind.“ Friedrich 1312, S. 123. verbietet fremden Kaufleuten, in Wien Handel zu treiben. Ueber den Innhalt der Urkunde Albrechts, 1375, S. 127, dürfte Hr. R. sich einiger maafsen irren: Wenn der Herzog der Stadt, welche sich ihrer Geldschuld entledigen möchte, „ein Summ Gelds *auf sich* „*und auf die Gemein zu stahen*, mit der sie die Geld„schuld ablegen möge,“ so bedeuten die unterstrichenen Worte nicht, *summorum summam cudere*; sondern eine Auflage bestimmen. In Albrechts Marktordnung 1382, S. 129, wird unter anderm festgesetzt, bey jedem Jahrmarkt um „einen Scharlach rennen“ zu lassen. In der Urkunde 1391, S. 132, wo Albrecht viele vermeynte liche Exemtionen von Stadtsteuren tilgt, werden auch vom „Hofgesinde“ die, welche mit Wechseln oder sonst irgend Handel treiben, zur Mitleidenschaft angewiesen. Bey weitem das reichhaltigste Stück an Merkwürdigkeiten ist das von S. 144 bis 258 abgedruckte Stadtrecht vom J. 1435; eigentlich die Arbeit eines, von dem Rath vermuthlich dazu aufgefoderten, patrictischen Rechtsgelehrten; eine Sammlung nicht nur der Gesetze, sondern auch guter hergebrachter Uebung und bürgerlicher Moralien. Aus diesem durchaus empfehlungswürdigen Werk nur wenige Bemerkungen: Mit allgemeinen Pflichten fängt es an: Ein Fürsprech soll „sein Wort nicht anders sprechen, denn ob sein „Vater und Mutter vor ihm stund in der Sach“ S. 145; S. 151 ein billiges Schuldenrecht; S. 154, um Geldes willen wird kein Weib gefangen gelegt; S. 155, ein Junker kommt zu seinen Jahren, wenn er vierzehn ist; von dem an gelten seine Gelübde; S. 162, verspielt einer mehr als er bezahlen kann, so wird er ausgezogen bis aufs Hemd; was aber (S. 164) Gott an ihm erschaffen hat, das mag er nicht verspielen; denn Gut gewinnt man täglich, der Leib kommt nicht wieder „als man den verlewset.“ S. 171, „Ein sentmäfsiger „Mann sag (Zeugnifs u. a.) bey Frourechten, ein Bür„ger bey seinen Treuen, ein Bauer auf dem gey (Gau?) „bey seinem Eid.“ S. 200, Vor der Ehe gebohrne Kinder „sind geehrt (legitimirt) von dem, dass ihr „Vater und Mutter einander (nachmals) ehlich genom„men.“ S. 201, was zu thun, wenn einer im Kloster Layenbruder wird, und schläft wieder bey seinem Weibe. S. 205: Wer von ritterlicher Art gebohren ist, mag, an seinem Bett oder wenn er zu Tisch geht, seiner Frau eine Morgengabe geben; ist er Fürst oder Freyherr, hundert Mark; die „mitter freyen Herren „geben zehen Mark; ander Lüt das beste Pferd oder „Vieh;“ ein Kaufmann 10 Mark fahrenden Gutes und ein Vieh und ein Rofs; so auch „der Gebaur der da „frey ist; der eigen Mann“ der geit nicht dann ein Schoff oder ein Gais.“ Der „römisch Künig mag geben „was er will; geit er aber des Reichs Gut, und wird „darnach ein anderer Künig, der hat es (an den fallt „es) mit Recht.“ S. 210, vierzehen Dinge, womit einer sein Erbrecht verlieren kann: wenn ein Sohn seinen Vater „inn beschlüfst,“ oder „hat geschlagen an das „Wang,“ oder ihn sehr geschoften; oder wenn der Sohn „ein Spielmann wird wider des Vaters Willen, „und der Vater all sein Tag ein Ehrenmann ist gewe„sen,“ u. s. f. Hingegen wenn eine mehr als zwanzigjahrige Tochter „einen Mann zu ihr läfst über ihres Vaters „Willen, damit verliert sie ihr Ehr, aber ihr „Erb

„Erb nicht; weil man ihr unter den 20 Jahren sollt „geholfen haben.“ S. 212: Um Sachen, die einem „an den Leib gehen, oder an Ehre und eigen Gut, da „sollen Genossen (Leute von gleichem Stande, keine „anderen) darum sagen.“ S. 236: „Wann (da) die ver„meint Juden viel bessere Recht haben gegen die Chri„sten, denn Christen gegen die Juden“ u. s. f. S. 240: „Ein Schüler soll antworten (zu Rechte stehen) vor sei„nem Schulmeister, unter des Besen er ist, um Geld, „um Unzucht, um Diebheit u. s. f.“ S. 241: Strafe des Meineides: „Man setz dem Mann ein Stul unter sein „Fus, und schlag die Zunge ihm an den Hacken, der „ober ihm hang. Den Stul soll man darnach wegzie„hen, dass die Zung bleib an dem Hacken.“ S. 242: „Es wollen etlich Leut, dass *deutsche Bücher* und Fe„derspiel und solche Ding, nicht Rechtens haben, wenn „man sie leiht. Ich sprich, dass, was einer dem an„dern leiht, das soll der wieder geben; sonst verliert „er sein Würdigkeit, und thut denn noch gegen Gott „und auch wider das Recht.“ S. 243: Der „fahrende Mann“ steht zu Recht vor seinem Spielgrafen. S. 246 f. Rechte verschiedener Gassen und Gegenden in und um Wien. S. 248: Wer Kammergut führt und es durch Strassenraub einbüsst, ersetzt es nicht, „denn es dem „Herzogen verlohren ist, der Fried schaffen soll in sei„nem Lande.“ S. 249 ff. Sonderbare Moralien über die Ehe, und wie jeder, welcher dazu schreiten will, zwey Fittige, jeden von fünf Federn, haben müsse. S. 252: „Es jähen (behaupten) sinnlich (verständige) „Lüt, man werd nimmer selig mit Pfaffenkindern. „Das ist nüt.“

Die zweyte Abtheilung enthält Urkunden, welche die ausgezeichnete Treu der Städte Crems und Stein gegen Friedrich III, welchem gegen Matthias endlich gar keine andere Stadt als Crems getreu blieb, mit merkwürdigen Umständen in das Licht setzen; worauf die Freyheitsbriefe vorkommen, welche diese Städte von dem Kaiser und seinen Vätern erhalten haben. Auch diese Sammlung (S. 259 bis 392) verdiente, wenn der Raum es gestattete, eine nähere Anzeige. (S. 260 ist wohl Schreibefehler, dass die Kaiserin Eleonora eine Arragonierin heisst, da sie vom Hause Portugal war.)

Wir eilen zu dem Codex Coroninus; S. 393 bis 510; von seinem Besitzer, dem verstorbenen Grafen dieses Namens genannt. Er ist eine Sammlung von Urkunden, welche die Landestheilungen und Verwaltung von dem J. 1379 bis 1411 erläutern; ein damaliger Geschäftsmann hatte sich dieselben zu eigenem Gebrauche zusammengeschrieben. Sie sind von grossem Nutzen zur Bestimmung vieler Puncte der damaligen Geschichte Oestreichs; auch diese Bekanntmachung verdient als wahrer Gewinn vielen Dank, und erneuert unser ernstliches Bedauren, den wohlverdienten Herausgeber seine Feder hier niederlegen zu sehen.

Dass das andere, oben angeführte Werk nichts neues liefert, bemerkt in der kurzen Vorrede der Herausg. selbst. Er wollte die in der That sehr gute Arbeit an der Spitze des dritten Bandes der *Scriptorum* abdrucken lassen, als er, da schon einige Bogen fertig waren, unversehens bemerkte, dass bey Senkenberg, im fünften Theil der *Select. juris* et hist. das ganze Werk schon abgedruckt steht. Er hat allerdings wohl gethan, den Abdruck dennoch zu vollenden; der von ihm gebrauchte Codex der kaiserlichen Bibliothek hat Vorzüge vor der Senkenbergischen Abschrift.

Es ist nicht zu vergessen, dass dem dritten Bande der *Scriptorum* ein gutes Register über die ganze Sammlung beygefügt ist.

Zürich, b. Ziegler: *Geschichte der Pfarrkirche zu S. Peter in Zürich. Von Salomon Hess*, Diacon am S. Peter. 1793. 390 S. in 8.

Schriften dieser Art werden billig unter einem gedoppelten Gesichtspuncte betrachtet: in sofern sie dem Zweck der Belehrung derjenigen, für welche sie zunächst geschrieben wurden, mehr oder weniger entsprechen; und in sofern sie Dinge enthalten, welche auch die Theilnehmung des Ausländers erregen. In jenem Betracht war die S. Peters Kirche zu Zürich vor den meisten ähnlichen Instituten darum dieser Arbeit würdig, weil die Gemeinde derselben von uralten Zeiten her ganz eigene Rechte besitzt, über welche die Theilhaber eines Unterrichtes bedürfen. Sie ist nämlich als die eigentliche Pfarrkirche, als das Werk des Volks, von je her mit ganz unbeschränktem Rechte, ihre Lehrer zu erwählen, begabt; ausser dem, dass sie, wie andere Kirchen dieses Landes, einen engern und einen grössern Stillstand (Consistorium) hat. Aber auch für Auswärtige ist dieses Buch, das zwar nicht eigentlich für sie geschrieben ist, nicht ohne Interesse; indem es mehrere Sittenzüge, sowohl aus den mittleren, als auch späteren Zeiten liefert, und namentlich von einigen, bey der Kirchenreform wichtigen, Männern gute Nachrichten enthält. Gegen die Richtigkeit der Erzählung ist nichts einzuwenden; sie gründet sich auf Urkunden oder sonst möglichst authentische Nachrichten.

Was der Hr Vf. von obigem Wahlrecht und der Form seiner Ausübung, von den Lehrern, zumal den Katecheten, von den übrigen Unterbedienten und von der Einrichtung der Kirche aus Urkunden und sonst umständlich berichtet, übergehen wir, als Dinge, welche das beschränktere Publicum, für das er schrieb, eigentlich angehen. Hingegen verdient das Auszeichnung, was er von Zwingli's verdienstvollem, bescheidenem Freund, Meister *Leo Jude* S. 102 bis 124 ausführlich erzählt. Dieser im Elsass ausser einer gesetzmässigen Ehe erzeugte biedere Wahrheitsfreund hatte die originelle innere Kraft vielleicht nicht, welche zu Gründung eines neuen Systems erfoderlich ist; aber wohl die Selbstaufopferung, den treuen Fleiss, welcher nöthig war, um es theils auszubreiten, theils den künftigen Geschlechtern von Kindheit auf beyzubringen. So bewundernswürdig der Muth dieser Männer war, welche mit Todesgefahren umgeben und jeder Verleumdung ausgesetzt waren, so löblich war auch ihre Uneigennützigkeit: Leo Jude hinterliess nicht mehr als 80 Gulden; aber er hatte vertriebene Glaubensbrüder Monate lang bewirthet, und mit Kranken und Armen sein

ſchwer errungenes Brodt getheilt; indeſſen ſeine Frau Tag und Nacht an dem Webſtohl ſaſs, und er keine andere Luſt kannte, als ſeine Laute. Es fällt aber auch in ſeiner Geſchichte auf, wie weislich die damaligen Obrigkeiten, da ſie den unaufhaltbaren Lauf der Dinge ſahen, demſelben ſich gefügt, und, was ſie nicht hindern konnten, geleitet haben. Daher iſt es gekommen, daſs dieſelbe groſse Veränderung die Staaten, welche von ihr betroffen worden, nicht nur nicht umgekehrt, ſondern blühender gemacht hat. Alle kleinen Vorurtheile muſsten dem groſsen Intereſſe weichen: Hoſpinian, Rhellican, Ceporin, die auch im Auslande berühmt ſind, waren Bauernſöhne (S. 99); der wurde nicht für einen Fremden gehalten, welcher dem gemeinen Weſen ſeinen Geiſt und Fleiſs weihete.

Wir wollen nur noch einiges bloſs bemerken: Hin und wider ſind Urkunden beygebracht, woraus Züge der ältern Sittengeſchichte erhellen (S. 83 f. 355 ff.) und ſich zeigt, daſs die öffentliche Religioſität und die ſtrengeren Sittengeſetze doch weit älter als die Reformation, und alſo eher aus dem Geiſte eines bürgerlichen Gemeinweſens (deſſen Ruin — ſchon Theognis ſagt es — ὕβρις allerdings vornehmlich iſt) herzuleiten wären. S. 219 kömmt eine Tabelle der Bevölkerung dieſer Gemeinde vor, die umſtändlicher zu wünſchen wäre; aber auch ſo iſt ſie in groſsem Widerſpruch mit jener Behauptung des Vf. des Buchs *über die Schweitz und Schweitzer*, daſs die Volksmenge ſeit dem Emporkommen der Fabriken nicht verhältnifsmäſsig zugenommen habe: Im Gegentheil ſtieg ſie nach dieſer Tabelle zwiſchen 1510 und 1637 um nicht mehr als 67 Menſchen (es iſt wahr, daſs die Stadt einigemal durch harte Peſten litt) von 1637 aber bis 1769 um 1012; und noch dazu war man in dieſem Jahrhundert eben ſo karg mit Aufnahme neuer Bürger, als im ſechzehenten bereitwillig, fremde Gelehrte, Profeſſioniſten und Glaubensbrüder (S. 100, 236 f., 322) zu aggregiren. S. 311 — 317 kömmt ein Protocoll der 1523 von Privatperſonen vorgenommenen Bilderſtürmerey vor, und wie der Palmeſel „mit unſers Herr Gotts Bildnifs drauf" Nachts aus der Kirche gezogen und in den See verſenkt worden. Eine Urkunde S. 370 dürfen wir, als eine ſeltene Erſcheinung, nicht übergehen: Es iſt eine Verordnung von 1779, veranlaſst durch das gar zu groſse Gedränge zu den in dieſer Kirche gehaltenen Abendpredigten. Vermuthlich hielt ſie Lavater.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Erfurt: Meine Gedanken über Erziehung als Entwurf zu einer muſterhaften Erziehungsanſtalt.* 1796. 94 S. 8. Der Ankündiger dieſer für das katholiſche Deutſchland berechneten und durch des Hn. Statthalters von Dalberg vorgedrucktes Zeugniſs empfohlnen Anſtalt iſt Hr. *Haberle*, Gelehrter in Erfurt, der ſich durch ein vieljähriges Hofmeiſterleben, durch Verwaltung der Erzieherſtelle bey der Wichmanniſchen Anſtalt in Celle, der er auch S. 43 Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ob er gleich das Ausgezeichnete derſelben: *Familiengeiſt* nicht bemerklich macht) und durch ſeine auf Reiſen geſammelten Menſchen- und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu einem ſolchen Unternehmen, hinlänglich vorbereitet zu haben ſcheint. Wer ausdrücklich eine *muſterhafte* Anſtalt ankündigt, wie hier geſchieht, erregt ungewöhnliche Erwartungen, nicht nur auf die Beſchaffenheit der Einrichtung des Ganzen ſelbſt, ſondern auch darauf, in wie weit die Ausführung ſich dem aufgeſtellten Muſter nähern werde. Der Vf. hat ſeinen Plan und ſeine Grundſätze mit einer Ausführlichkeit und Umſtändlichkeit abgehandelt, bey der er manchem zu weit auszuholen ſcheinen wird, die aber doch wohl weislich für einen Theil *ſeines* Publicums berechnet war; er hat aber dabey unſtreitig ſehr viel Gutes und Wahres geſagt; auch findet ſich mancher ihm eigenthümliche Blick. Vernünftig iſt es, daſs er, ſo wie die ganze Erziehung, auch die Folge der Lehrgegenſtände nach dem Verhältniſſe der Entwicklung der Geiſteskräfte beſtimmt, dem zufolge er 4 Epochen annimmt: I. Uebung des Wahrnehmungsvermögens und mittelbare Uebung des Gedächtniſſes. II. Unmittelbare Uebung des Gedächtniſſes. III. Unmittelbare Uebung der Einbildungskraft. IV. Unmittelbare Uebung der Urtheilskraft; wobey uns indeſs 1) nicht überall deutlich iſt, wie die unter jeder Epoche angegebenen Lehrgegenſtände gerade hieher paſſen 2) überhaupt Zweifel gegen die Richtigkeit jener Eintheilung aufſtoſsen, an deren Stelle wir folgende Epochen feſtſetzen würden: Epoche des Verſtandes, der Urtheilskraft, der (theoretiſchen und praktiſchen) Vernunft, nach welcher die Gegenſtände des Unterrichtes auch in einer etwas andern Ordnung zu ſtehen kommen würden. Der Vf. ſagt S. 84: „es werde ſich kaum eine Erziehungsanſtalt finden, wo alle Theile des Unterrichts in Moral und Sittlichkeit ſowohl, als in Kenntniſſen und Wiſſenſchaften ſo beyſammen und in ſolcher Ausdehnung angetroffen werden" und der Vf. hat in der That nur ſehr wenige Gegenſtände aus dem weiten Cyklus des menſchlichen Wiſſens von ſeinem Plane ausgeſchloſſen; um ſo viel mehr wundern wir uns, keines beſondern Unterrichts in der Anthropologie und keiner vorläufigen Einleitung in die vaterländiſchen Geſetze und Rechte erwähnt zu ſehen. Daſs die *lateiniſche* Sprache erſt im 11–12ten Jahre gelehrt werden ſoll, und zwar anfangs nicht nach der Sprachlehre, ſondern durch Sprech- und Leſeübungen, billigen wir ſehr. Aber warum in der 4ten Epoche ein *vollſtändiger* Unterricht in der Aeſthetik oder, wie es hier ebenfalls heiſst, Geſchichte und *Theorie des Schönen bey den verſchiedenen Völkern* nebſt der Literatur der Aeſthetik, beſonders gelehrt wird, da doch dieſe in dem *encyklopädiſchen Unterricht in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften*, als Vorbereitung zur Akademie, mit enthalten ſeyn muſs, davon ſehen wir den Grund nicht ein. Wir wünſchten, der Vf. hätte nicht im Abſchn. *von der ſittlichen Erziehung* die Erziehung zur *Sittlichkeit* mit der Bildung der *Sitten* vermiſcht. S. 33 n. 4 müſste wohl der ſubſidiariſche Beweggrund zur Sittlichkeit: den Vorſatz zu erregen, *die natürlichen und phyſiſchen ſowohl als poſitiven Folgen der guten Handlungen genieſsen, und die der böſen Handlungen vermeiden zu wollen*, um entweder überall verſtanden oder nicht gefahrlich miſsverſtanden zu werden, deutlicher und unzweydeutiger ausgedrückt werden. Die Tagesordnung für die Erziehungsanſtalt S. 84 ff. iſt groſsentheils nach den Einrichtungen in der Wichmanniſchen Anſtalt gemodelt. Die angenehme Lage von Erfurt, die auch einſt den D. Bahrdt reizte dort ein Philanthropin anzulegen, welches aber nicht zu Stande kam, die Univerſität, welche mehrere geſchickte Männer in ihrer Mitte hat, die bey der Anſtalt als Lehrer angeſtellt werden dürften, und andre günſtige, örtliche Verhältniſſe laſſen hoffen, daſs eine ſolche Anſtalt, die für das katholiſche Deutſchland wahres Bedürfniſs iſt, dort gedeihen und gute Frucht bringen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilzeitcomputation, und Schalttag* — nebſt einem wichtigen Anhange — vom geh. Rath und Kanzler D. *Koch.* 1796. 128 S. 8.

Statt eines Commentars über die Pandekten, den das Publicum von einem ſo ſcharfſinnigen, Licht ſuchenden und verbreitenden Veteran in der Rechtswiſſenſchaft mit allgemeinem Dank aufnehmen würde, den aber Hr. K., vieler Aufmunterungen ungeachtet, nicht ſchreiben kann noch will, macht er wenigſtens Hoffnung, von Zeit zu Zeit ſolche Geſchenke aus dem Vorrath ſeiner Verbeſſerungen und Zuſätze zu geben, deren richtige Einſicht und Wiſſenſchaft am meiſten bedürfen mochte. Es ſcheint, dafs er dabey die Abſicht habe, die Veranlaſſung dazu meiſtens aus den neuerlich erſchienenen Commentaren zu nehmen; ſo dankt z. B. wohl gleich die vor uns liegende Schrift dem Commentar des Hn. Hofr. *Glück* zu *Hellfeld's* §. 269. ihre Entſtehung. Es iſt uns nicht leicht in der neuern juriſtiſchen Literatur eine Unterſuchung vorgekommen, die ſich durch eine ſo ſcharfſinnige Auffindung und Beſtimmung der oft unbemerkten Schwierigkeiten und Streitpunkte, eine ſo zweckmäſsige Folge der Entwickelung, und eine ungemein groſse Klarheit der Behauptungen und Beweiſe auszeichnete. Gleich anfangs wird die durch den Kalender beſtimmte Zeit, nämlich das Kalenderjahr (vom 1 Jan. bis zum 31 Dec.) und der Kalendertag (von 12 Uhr Mitternacht bis wieder 12 Uhr Mitternacht) von der zufällig beſtimmten Zeit, für die Hr. K. die Benennungen eines *Zeitjahrs* (das überhaupt nur 365 Tage) und eines *Zeittags*, wählt, (welcher überhaupt nur 24 Stunden, ohne irgend einen feſt beſtimmten Anfangsmoment in ſich faſst). Wie beide unterſchieden ſind, iſt mit einer faſt unübertrefflichen Deutlichkeit entwickelt, die aber wegen der folgenden Unterſuchung nichts weniger als überflüſſig war. Sodann iſt der wichtige juriſtiſche Unterſchied zwiſchen dem Ende eines Zeitabſchnitts (*complere diem l. annum*) und dem Anfange des folgenden (*excedere annum l. diem*) ins Licht geſetzt, und zugleich *L. 8. D. de feriis* auf eine äuſserſt einfache Weiſe erläutert. (Sollte indeſſen dieſe Stelle von *Paullus* nicht etwa in einem ſolchen Zuſammenhange geſtanden haben, dafs ſie ſich auf eine ſtreitige Rechtsfrage bezöge, ob dieſe oder jene, vielleicht ſolenne, Handlung, die auf einen beſtimmten Tag fiele, auch in den Stunden der Nacht vorgenommen werden könnte? Das *quavis hora lucis* ſcheint darauf zu gehen. Die Deutung des Vf. wird dadurch nicht abgeändert, ſondern etwa nur die Veranlaſſung dieſes Ausdrucks verſtändlicher.) Bis hieher, ſagt indeſſen Hr. K., ſey dieſe Materie zwar keine *terra incognita*, aber doch eine *non ſatis culta*, indem „man die von ihm vorgetragenen Grundſätze bey keinem Juriſten ſo vollſtändig und ſo entwickelt finden wird;" und ſo weit Rec. literariſche Kenntniſs geht, hat Hr. K. gewifs Recht. In den nun folgenden Entwickelungen aber iſt manches als ganz neu anzuſehen. — In der Erläuterung über den *Schalttag*, bey der *L. 98. de V. S.* und *L. 3. §. 3. D. de minorib. XXV annis* zum Grunde gelegt ſind, iſt gegen die meiſten Rechtsgelehrten bewieſen worden, dafs der *dies intercalaris* oder *poſterior diei biſſexti*, (welchen die Römer nämlich für *einen* juriſtiſchen Tag rechneten,) dies nicht der der Zeit nach ſpätere, ſondern dem röm. Kalender gemäſs, in dem man von den *Calendis* zurückzählte, der der Zeit nach frühere natürliche Tag, (alſo nicht der 25ſte, ſondern der 24ſte Februar) ſey, und beſonders wird gegen Hn. geh. Rath *Schneidt* in Wirzburg, wie uns ſcheint, unwiderſprechlich dargethan, dafs auch jetzt noch der 24ſte, und nicht der 29ſte Februar, der Schalttag ſey. Endlich wendet ſich der ehrwürdige Vf. zu der Frage von der Mündigkeit, die zum Teſtiren erfoderlich iſt, geht dabey wieder Schritt vor Schritt nach Anleitung der Geſetze weiter, und legt endlich mit Anwendung alles vorher ſo zweckmäſsig zum Grunde gelegten die *L. 5. D. qui teſt. facere poſſunt* ſo lehrreich aus, dafs er nicht nur jede Schwierigkeit, die darin verborgen liegt, und die von den meiſten überſehen wurde, mit Sorgfalt heraushebt, ſondern ſie auch auf das befriedigendſte löſt. Sehr trefflich zeigt er, dafs nach dieſer Stelle *Ulpians* der bisherige *impubes* nicht blofs an dem 15ten oder 13ten Geburtstage, als Kalendertag, ja nicht blofs 24 Stunden vor ſeiner eigentlichen Geburtsſtunde, ſondern ſelbſt ſchon an dem ganzen Kalendertage, der jenem Geburtstage vorhergeht, ein gültiges Teſtament machen könne. Es iſt ſchwer, die Urſache dieſer Meynung Marcians und Ulpians, die doch nun geſetzlich iſt, zu errathen. Indeſſen auch darüber hat Hr. K. eine ſcharfſinnige Vermuthung. (Sollte auſser der von Hn. K. angegebnen Urſache, die gewifs Einfluſs hatte, nicht auch noch folgendes in Anſchlag gebracht werden können: Wenige Menſchen wiſſen ihre Geburtsſtunde, obwohl den Geburtstag. Da man nun aber auch gleich nach 12 Uhr in der Vornacht des Geburtstages geboren ſeyn *kann;* ſo iſt es am natürlichſten, in der Ungewiſsheit darüber anzunehmen, der letzte Zeittag der Unmündigkeit falle mit dem Kalendertage zuſammen. Was vielleicht anfangs nur als *Präſumtion* dienen ſollte, ward nachher allgemeine Re-

Digitized by Google

gel; denn dafs es bey der Uſucapion in einem ähnlichen Falle als Regel, ohne Rückſicht auf einen etwa entgegen zu ſetzenden Beweis, gebraucht ſey, iſt nach *L. 7. D. de uſurpat. et uſucap.* unwiderſprechlich.) Die Erläuterung des eben genannten Geſetzes iſt noch gleich angeknüpft, und auch ſie iſt belehrend. — Nach dieſem werden die Stellen aus einigen Hauptſchriftſtellern über dieſe Materie verglichen, und die Unzulänglichkeit oder Schiefheit ihrer Behauptungen ins Licht geſtellt. Unter dieſen iſt die *Pagenſtecherſche* Lehre, dafs dies Recht zu teſtiren ſchon am letzten Tage des dreyzehnten oder eilften Jahres gelte, bis zum Lächerlichen paradox, und zeigt recht deutlich, wie weit die Sucht, etwas neues zu ſagen, verbunden mit einſeitiger Anſicht der Sache, führen könne. Dafs der Vf. hie und da kleine Digreſſionen in literariſchen Gegenſtänden gemacht, oder auch zuweilen ſich etwas ſchneidend ausgedrückt hat, wird einem Manne, dem Alter und Erfahrung etwas mehr Recht geben, frey weg zu ſprechen, und der manche ſeiner frühern gegründeten Erinnerungen ohne Wirkung ſah, nicht eben zu verargen ſeyn.

Im Anhang iſt in Rückſicht auf die drey Artikel im *Repertorium des deutſchen Staats- und Lehnrechts, Nachfolge, Poſtulation* und *Religionsgleichheit* bemerkt, dafs des Vf. Schriften zum Schaden der Richtigkeit und Genauigkeit unbenutzt geblieben wären, da man doch aus mehr als einem Grunde verpflichtet geweſen ſey, darauf Rückſicht zu nehmen.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Des Hn. Burggrafen von Kirchberg*, regierenden Grafen zu Sayn-Hachenburg, *weitere Anzeige an die hohe Reichsverſammlung von dem reichskammergerichtlichen Verfahren in verſchiedenen Klagſachen der Unterthanen des Grundes Seel- und Burbach, Saynhachenburgiſchen Antheils, gegen ihren obgedachten Landesherrn.* 1794. 24½ Bog. fol.

Im J. 1787 machte ein kammergerichtliches Urthel einem alten Proceſs zwiſchen dem Hn. Burggrafen von Kirchberg und ſeinen Unterthanen, über gewiſſe beſtrittene Fuhr- und Handdienſte, ein Ende. Erſterer ergreift gegen dieſe Entſcheidung das Rechtsmittel der Reviſion, dem aber das Kammergericht eben ſo wenig, als der nachher gegen eben dieſe Abſchlagung aufs neue eingelegten Reviſion Platz gab. Dies veranlafste den Hn. Burggrafen, 1792 ſeine Zuflucht zu dem Recurs an den Reichstag zu nehmen. Das Executionsverfahren ging unterdeſſen von Seiten des Richters ſeinen Gang fort; allein der niederrheiniſch weſtphäliſche Kreis wollte lieber vergleichen, als vollſtrecken: auf Andringen des obſiegenden Theils wurde daher die Execution auf den niederſächſiſchen Kreis transſcribirt; aber auch dieſer ſchlug den Weg ſeines Vorgängers ein, ſo dafs das Kammergericht endlich 1794 ſich veranlaſst ſah, durch ein Urthel den Verſuch eines Vergleichs und das Anerbieten des Kreisdirectoriums, ſolchen vermitteln zu wollen, zu verwerfen, und das aus den ſehr natürlichen, jedem Unbefangenen von ſelbſt einleuchtenden Gründen, weil 1) letzterem dieſe Vermittelung nicht aufgetragen geweſen; 2) weil ſich die Impetranten nicht darauf einlaſſen wollen, und 3) weil ſie zu dieſer Einlaſſung nicht ſchuldig ſeyen. — — — Daraus nun, dafs das Kammergericht den Rechten nicht gemäfs achtete, die ſiegenden Unterthanen, die auf der Vollſtreckung des erhaltenen Urthels beſtanden, zur Einlaſſung auf die gegentheiligen Vergleichsvorſchläge zu zwingen, *daraus* ſucht der Hr. Burggraf eine gemeinſchaftliche Beſchwerde aller ſeiner Mitſtände zu bilden, und die Rechtmäſsigkeit ſeines Recurſes an die geſetzgebende Gewalt darzuthun!!! Doch das höchſte Reichsgericht liefs ſich durch das alles nicht irre machen, ſondern erkannte, nachdem alle ſeine Auffoderungen an die Kreisausſchreibämter fruchtlos geweſen waren, *um*, wie es ſich ausdrückt, *dem Reiche kein auffallendes Beyſpiel geſetzwidrig verzögerter Vollſtreckung eines ſo gerechten, als rechtskraftigen Urthels zu geben* — " dafs die impetrantiſchen Unterthanen ihre an die Herrſchaft und deren Rentkammer zu bezahlende rückſtändigen und laufenden Dienſtgelder, Pfachte, Beede und alle übrige ſchuldige Abgaben, (nur allein die Reichs- und Kreis-Präſtanda, Beytrag zu den Römermonaten, Contingentsgelder und die Landesſteuern im allereigentlichſten und eingeſchränkteſten Verſtande ausgenommen), ſo lange *compenſationis jure* innen zu behalten, bis die *ſumma judicati cum uſuris a dato ſententiae de 15 April.* 1791 getilgt ſeyn wird, zu autoriſiren und zu berechtigen ſeyen." — Wer wird dieſen ruhmwürdigen Eifer des Richters, dem Unterthanen, ſo wie dem Fürſten, zu ſeinem Rechte zu verhelfen, und die traurigen Folgen unſerer gelähmten Executionsverfaſſung, ſo viel an ihm iſt, von dem Schwächeren abzuwenden, nicht dankbar verehren? Nur der Hr. Burggraf von Kirchberg klagt laut über verletzte reichsſtändiſche Rechte, behauptet, *durch obiges Erkenntniſs ſey die Strafe der Acht über ihn verhangt*, und rechnet daher zuverläſſig auf den kräftigen Beyſtand ſeiner hohen Mitſtände!

Einen dem oben erzählten ganz ähnlichen Gang hat ein anderer Rechtsſtreit des Hn. Burggrafen mit ſeinen Unterthanen, übermäſsige Steuern betreffend, genommen. Durch ein Paritoriurthel, vom 20 Dec. 1792 wurde erſterem aufgegeben, letztere nicht nur von den jedesmaligen Erfoderniſſen zu den Reichs- Kreis- und Landesſteuern durch Vorlegung der Kreisausſchreiben und anderer Belege zu unterrichten, ſondern ihnen auch, auf geziemendes Anſuchen, die Einſicht der über die Verwendung dieſer Steuern geführten Rechnungen und dazu gehörigen Quittungen zu geſtatten. Dagegen legte der Hr. Burggraf das Rechtsmittel der Reviſion ein, und nun nimmt er den Recurs an den Reichstag deswegen, *weil* 1) *die von den Unterthanen beſtellte Sicherheit von dem Kammergericht für hinreichend angenommen worden*, und weil 2) *dieſes Gericht ihm nicht geſtatten wollen, nunmehro von ſeinen Unterthanen, ehe er ihnen, dem rechtskräftigen Urthel gemäfs, den* Statum exigentiae *gehörig vorgelegt, und die*

Ein-

Digitized by Google

Einsicht der Rechnungen erlaubt, Steuern zu fodern, noch viel weniger aber executivisch beyzutreiben!!! —

Möchten doch dergleichen auffallende Beyspiele die gesetzgebende Gewalt Deutschlands endlich bewegen, nicht nur dem Recursunwesen durch bestimmte Vorschriften Einhalt zu thun, sondern auch die traurige Beschaffenheit der Executionsverfassung ernstlich zu beherzigen! Wo soll es am Ende hinkommen, wenn die reichsgesetzlich aufgestellten Executoren immer nur vergleichen, nicht vollstrecken, wenn sie die oberstrichterlichen Erkenntnisse nach Gutdünken ummodeln wollen? Was soll aus den reichsgerichtlichen endlichen Entscheidungen werden, wenn es immer gemeinere Sitte wird, dass die Vornehmen aus dem Volke sich an die gesetzlich angeordneten Rechtsmittel nicht mehr binden, sondern in allen und jeden Fällen, auch solchen, wo offenbar nur von den Gerechtsamen einer einzelnen Partey die Rede ist, unter den Fittichen der gesetzgebenden Gewalt gegen den Arm der vollstreckenden Schutz suchen dürfen? — — Auf der andern Seite geben die obigen kammergerichtlichen Verfügungen einen neuen trostvollen Beweis, wie männlich sich die Reichsgerichte, besonders in neueren Zeiten, der bedrückten Unterthanen gegen ihre Landesherrn annehmen, und wie muthig sie namentlich einer willkührlichen Ausdehnung des reichsständischen Besteuerungsrechts entgegen arbeiten. Das alte — *in dubio pro principe* — scheint den Reichsrichtern nicht mehr zur Norm zu dienen. Vorgänge der Art sind am besten dazu geeignet, den Deutschen von der Güte seiner Verfassung zu überzeugen, und ihm dadurch thätige Vaterlandsliebe einzuflössen. —

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Franz Joseph Bodmann's*, B. R. D., kurf. Mainz. wirklichen Hofraths, öffentl. ordentl. Rechtslehrers auf der hohen Schule zu Mainz, *aufseres, oder nachbarliches Territorialverhältnifs des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland überhaupt, und im Erzstifte Mainz insbesondere.* 1795. 272 S. 8.

In dem Jahre 1791 gab der gelehrte Vf. schon zwey Schriften über das Abzugsrecht heraus (A. L. Z. 1795. No. 87. u. 88.) Die nun gegenwärtig vor uns liegende neue Abhandlung soll den Rest der Lehre vom Abzug- und Nachsteuerrecht vollends erörtern, und als der dritte Theil das ganze Werk beschliefsen. — Unstreitig gebührt Hn. B. das Verdienst, dass er der erste ist, der diese eben so wichtige als schwierige Materie vollständig, nach ihrem ganzen Umfang bearbeitet, und durch seine gelehrten Untersuchungen nach manchen Hinsichten neues Licht darinn verbreitet hat. Nur muss Rec. es beklagen, dass er auch in dieser Schrift wieder den Mangel an natürlicher Ordnung, das Gezwungene in der Darstellung, die verschraubte, gekünstelte Schreibart fand, die als nicht zu verkennende Flecken an den älteren Schriften des Vf. von allen Kunstrichtern mit Recht getadelt worden sind. — Der allgemeinen Grundsätze, die sich hier, wo von dem nachbarlichen Territorialverhältnisse die Rede ist, aufstellen lassen, sind nur wenige, und es ist daher ganz natürlich, dass der Vf. immer hauptsächlich sein Vaterland vor Augen behalten, und die besonderen nachbarlichen Verhältnisse desselben entwickeln musste. Allein dies benimmt der Schrift ihre allgemeine Brauchbarkeit und ihren Werth so wenig, dass sie vielmehr als Muster für ähnliche Arbeiten aufgestellt zu werden verdient, und dass auch dieser Theil des deutschen Territorialstaatsrechts erst dann in seinem vollen Lichte dastehen wird, wenn auch in den übrigen, wenigstens beträchtlichern Territorien eben solche gründliche und vollständige Darstellungen erscheinen. — Der Inhalt dieses dritten Theils nun ist folgender: Nach vorausgeschicktem Begriff vom nachbarlichen Territorialverhältnifs des Abzugs- und Nachsteuerrechts, werden als die Quellen dieses Verhältnisses, Verträge, Verhandlungen und Wiedervergeltung angegeben. Die ersteren erscheinen hauptsächlich erst am Ende des 15ten Jahrhunderts, vorzüglich stark aber seit dem 16ten Jahrhunderte; ihren allgemeinen Eigenschaften nach sind sie ewige, förmliche Erb-, Land-, Grund-, subjectivisch- und local-allgemeine Verträge; bey der näheren Bestimmung ihres subjectiven und Localumfangs jedoch, sind die eintretenden mannichfachen Verhältnisse und verschiedene Falle genau zu unterscheiden. Der Vf. geht dabey mit einer solchen Vollständigkeit und Praecision in das genaueste Detail, dass wir ihm, des Raums wegen, nicht folgen, sondern nur im Allgemeinen diesen Theil der Schrift ganz vorzüglich empfehlen können. — Die zweyte Quelle, die nachbarlichen Verhandlungen in Abzugs- und Nachsteuersachen nämlich, erläutern nicht nur die aufgerichteten Verträge selbst, und zeigen die Beschaffenheit ihrer noch statt findenden Anwendung, sondern sie geben auch die nöthigen Nachrichten über die Verhältnisse solcher Benachbarten, welche deshalb nicht recessirt sind. Dieser Abschnitt ist nicht minder lehrreich, als der vorhergehende, und der Vf. zeigt dabey, dass er mit seinen gründlichen theoretischen Kenntnissen ausgebreitete Erfahrung glücklich zu verbinden gewusst hat. — Die Erläuterung der dritten Quelle hingegen, der Wiedervergeltung nämlich, hat Rec. gar nicht gefallen. Einmal wirft hier der Vf., bey Entwickelung des Begriffs, Talio, Retorsion und Repressalien auf eine höchst verwirrte Weise unter einander, und dann geht er von dem offenbar falschen Grundsatze aus: die Retorsion setze, zwar nicht *Unbilligkeit*, aber doch *Ungleichheit der Rechte* nothwendig voraus, nach welcher *Fremde* ausdrücklich von dem Genusse gewisser Rechtsvortheile, Befugnisse und Wohlthaten ausgeschlossen werden, welche die Gesetze, das Herkommen oder die Verfassung den *Einheimischen* gönnen. Rec. sieht durchaus nicht ein, warum nicht schon blosse Ungleichheit der Rechte, wenn diese gleich keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen machen, Retorsion sollte begründen können. Der einzige Grund und Zweck dieser ist ja, wie der Vf. selbst einraumt, Erhaltung der Gleichheit unter den verschiedenen Staaten; tritt nun aber jener Grund und Zweck nicht dann schon vollkommen ein, sobald

eine Verſchiedenheit der Rechte vorhanden iſt, und iſt es nicht dem andern Staate ganz gleichgültig, ob die von den ſeinigen abweichenden Rechte zwiſchen Fremden und Einheimiſchen unterſcheiden, oder nicht? — Der zweyte Abſchnitt iſt bloſs der Entwickelung des nachbarlichen Abſchoſsverhältniſſes des Erzſtifts Mainz mit andern Ständen und Herrſchaften gewidmet. Der Vf. iſt dabey mit einer Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu Werk gegangen, daſs nichts, als der ſchon oben geäuſserte Wunſch übrig bleibt, daſs auch in andern Territorien ſachkundige Männer ſich an ihn anreihen, und uns ähnliche Verzeichniſſe und Darſtellungen liefern mögen.

Schwerin u. Wismar in der Bödner. Buchhandl.: *Juriſtiſche Miſcellaneen* — herausgegeben von *Juſtus von Schmidt* genannt *Phiſeldeck*. Erſtes Heft. 1795. 85 S. 8.

In dieſem Heft finden ſich zwey Aufſätze: I. *Giebt es in Deutſchland ein allgemein verbindliches ſubſidiariſches Civilrecht?* II. *Ueber die Berechnungsart des herauszugebenden Capitals bey der Wiedereinlöſung antichretiſch verpfändeter Grundſtücke; ingleichen bey der Aufhebung eines Leibrentenvertrags*, mit Rückſicht auf das allgemeine Preuſſ. Landrecht. Beide erwecken von dem Vf. eine ungemein günſtige Meynung, wenn man auf die darin dargelegten Geiſteseigenſchaften ſieht. Eigne Forſchung, Scharfſinn und Fähigkeit, ſeine Meynung deutlich und vollſtändig zu entwickeln, werden auch demjenigen ſichtbar ſeyn und bleiben, dem auch die vorgetragnen Meynungen nicht erwieſen zu ſeyn ſcheinen. — Die Frage der erſten Abhandl. wird verneint. Auf das römiſche und kanoniſche Recht wären nur die Beyſitzer der Reichsgerichte und die Notarien, nicht alle Unterthanen Deutſchlands verwieſen; (aber doch damit ſie die Rechte der Unterthanen dadurch beurtheilen und befeſtigen ſollten. Wie iſt ſonſt eine ſolche Verweiſung anders zu verſtehen?) Für alle deutſchen Reichslande könne es ohnehin nicht gelten; denn „die in allen Verordnungen (der Reichsgeſetze darüber) geſchehene Erwähnung der ländiſchen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten etc. enthalte ſtillſchweigend die ſogenannte *clauſulam ſalvatoriam* in ſich“ — und „ein mit der *clauſula ſalvatoria* verſehenes allgemeines Reichsgeſetz erhalte nur dann erſt in jedem einzelnen Staate verbindliche Kraft, wenn es von der geſetzgebenden Macht dieſes einzelnen Staates beſonders wieder publicirt oder wenigſtens den Unterthanen zur Befolgung angewieſen iſt.“ — (Jetzt freylich wird faſt jedes Reichsgeſetz nochmals in den einzelnen deutſchen Staaten publicirt, es mag mit oder ohne *clauſula ſalvatoria* ſeyn; allein davon hängt die eigentliche Geſetzeskraft nicht ab, am wenigſten nach den Begriffen des 15 und 16ten Jahrhunderts. Die *clauſula ſalvatoria*, wenn ſie auch hier angenommen wird, bedeutet doch nur die Erlaubniſs etwas *anders* feſtzuſetzen. Das (zumal einzige) Beyſpiel von der peinlichen H. G. O. beweiſt an ſich nichts und laſst ſich ohnehin mit dem von uns vorgetragenen ſehr gut vereinigen.) — Die den Geſetzen gemäſse Theorie ſey: das fremde Recht wäre nur da anzuwenden, wo ſonſt die Richter ihrem Ermeſſen gefolgt waren; denn nur dieſem ſetze die C. G. O. V. 1555. P. I. Art. 13. §. 1. (die übrigen Geſetze ſind der Meynung noch viel weniger günſtig, obgleich Hr. v. S. ſie *faſt* gleichlautend nennt,) des Reichs gemeine Recht entgegen. (Wie doch eine vorgefaſste Meynung verblenden kann! Die vom Vf. ſelbſt (S. 24) angeführte Stelle ſagt: Die Beyſitzer — ſollen in keiner Sach — allein auf ihr Gutbedünken etc. — ſondern auf des Reichs gemeine Recht, Abſchied, *und* den jetzt bewilligten und auf dieſem Reichstag aufgerichten Frieden, in Religion u. a. Sachen, auch Handhabung des Friedens, *und erbare Ländiſche Ordnungen, Statuten und redliche erbare Gewohnheiten* — Urtheil faſſen und ausſprechen.“ — So viel iſt doch wohl klar, daſs hier die Richter ſtatt des richterlichen Ermeſſens eben ſo gut auf die *ländiſchen* Ordnungen etc., als auf die gemeinen Rechte verwieſen werden. Wo iſt denn nun der geſetzliche Grund der *verſchiedenen Gültigkeit* beider? Auch ſehen wir nicht ein, wie darum das fremde Recht von den übrigen Unterthanen ſelbſt weniger zu beobachten ſey, wenn auch nur das, was der Vf. ſelbſt als Beyſpiele (S. 26.) anführt, nämlich Feyerlichkeiten, Verjährung, beſondere Gerechtſame etc. davon abhiengen. Der Gebrauch der Natur eines jeden Inſtituts wird ja dabey auch auf keine Weiſe eingeſchränkt, da die Unanwendbarkeit des röm. Rechts in allen Fällen, wo der Gegenſtand und die Natur deſſelben ihm unbekannt oder gar entgegen iſt, ſich von ſelbſt verſteht.) — Alle übrigen Bemerkungen zeigen wohl, daſs das Verfahren bey Einführung der fremden Rechte (wie längſt anerkannt), unpolitiſch, nicht aber, daſs die Einführung ſelbſt ungültig geweſen ſey. Der Einwurf S. 17., daſs es in einem deutſchen Staat hätte Gewohnheit ſeyn können, nicht nach römiſchem Recht zu ſprechen, iſt ohne Bedeutung; denn wäre es wirklich Gewohnheit, ſo derogirte ſie freylich wohl dem gemeinen Recht. Allein ſo wenig, wie der Vf. ſelbſt richtig behauptet, die Gültigkeit des röm. Rechts im *Ganzen* durch Gewohnheit zu beweiſen wäre, ſo wenig auch die Ungültigkeit im Ganzen.

Die zweyte Abhandlung iſt eigentlich ein Auszug aus *Eiſenhart's* bekannter Abhandlung darüber in ſeinen *Opuſculis* n. 15. Die Verordnungen des neuen preuſs. Geſetzbuchs, in denen man der ältern Meynung folgte, veranlaſsten dieſen Auszug, mit dem auch gute Vergleichungen andrer Stellen des Geſetzbuchs, in denen man von andern billigern Grundſätzen ausgegangen iſt, verknüpft ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray: *A treatise on sollunar influence in fevers* etc. by *Francis Balfour*, second edition, corrected and enlarged. Vol. I. 1795. 306 S. 8.

Bekanntlich trat der Vf. mit seiner Theorie über den Einfluss des Mondes auf Fieber verschiedner Art, schon 1784 hervor, suchte 1790 in seiner Abhandlung über faulichte remittirende Fieber, und bald darauf 1791 in dem Aufsatze über die Wirkung des Mondes etc. sie zu bestätigen. *Lind*, der vorher für selbige eingenommen war, verliess sie 1787 wieder, so wie *Jackson*, der in Westindien vom Vollmonde und Neumonde glaubte Wirkungen bemerkt zu haben. So sehr nachher das gänzliche Stillschweigen, und die Kälte, womit man diese Theorie aufnahm, den Vf. hätte niederschlagen sollen, so wenig glaubt er doch sich jetzt abschrecken lassen zu müssen, sie von neuem vorzutragen, damit sie nicht, wie er sagt, in gänzliche Vergessenheit gerathe, und will also jetzt in diesem Bande, dem noch 2 andere folgen sollen, seiner Hypothese die gröste Evidenz verschaffen. Diese gründet sich nun, wenigstens in diesem Bande, allein auf Zeugnisse von andern, deren Briefe hier ausführlich mitgetheilt werden, und gröstentheils von Officieren in Ostindien geschrieben sind. Wie weit diese Herren in medicinischen Beobachtungen überhaupt Zutrauen verdienen, und ob ihre Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit für Aerzte so gross seyn könne, dass der Vf. darauf als auf Thatsachen sein System gründen durfte, würden die Leser bald entdecken, wenn sie die verschiedenen Briefe selbst lesen sollten. Einige Verfasser derselben gestehen selbst, dass sie ihre Beobachtungen nicht für wichtig genug halten, und doch legt *Balfour* ein so grosses Gewicht darauf. Fast alle diese Briefsteller erinnern sich nur ehedem so etwas vom Einflusse des Mondes bemerkt zu haben; einige geben dem Vf. blos Beyfall, und glauben auch so etwas gefunden zu haben; andre sagen, sie haben ihre geschriebenen Beobachtungen verloren etc. Einer glaubte sogar den Mondschein nicht vertragen zu können, und sich zu bessern, als er seine Schlafkammer dagegen verwahrte. Ein andrer will an einem der 3 Tage vor oder nach dem Mondwandel eine Veränderung im Fieber gefunden haben. Inzwischen scheinen doch darinn die mehrsten übereinzukommen, dass Wechselfieber im Frühlinge bey dem nächsten Mondwandel leicht, und bey zunehmenden Monde leichter als bey abnehmenden, wieder kommen. Das ist aber auch das äusserste, was man aus allen diesen hier sogenannten Thatsachen folgern kann, und man wird schon urtheilen, wie das Gebäude beschaffen seyn müsse das auf eine solchen schwachen Grunde ruhet.

Man ist es aber schon bey Aerzten, die Systeme machen, sehr gewohnt, sie durch ihren Enthusiasmus so verblendet zu sehen, dass sie die unbrauchbaren Materialien zu ihrem Gebäude von den brauchbaren und dauerhaften nicht unterscheiden, dass sie alles das leicht am Krankenbette wirklich zu sehen glauben, was sie gerne sehen wollen, und dass sich ihre Erfahrung mehr auf ihre Theorie gründet, als dass ihre Theorie von einer zuverlässigen Erfahrung sollte entlehnt seyn. Nach jenen Briefen liefert der Vf. einen Auszug aus *Lind's*, *Jackson's* ehemaligen Schriften, und aus seinen eignen, wo er auch bey Pocken, in Absicht ihrer Menge und des Eiterungsfiebers, einen gewissen Einfluss des Mondes annahm. Er möchte auch gar zu gerne beweisen, dass der Paroxismus von kalten Fiebern im Frühlinge immer später einfalle, und so ihr Typus mit Ebbe und Fluth übereinkomme, ja er sieht dies sogar als eine merkwürdige Entdeckung an, und doch wird ihm dieses ein Arzt von Erfahrung am wenigsten zugeben, sondern gerade das Gegentheil gefunden haben, nämlich das Vorrücken von einem jedem Paroxismus. Dies weiss der Vf. inzwischen bald als eine Ausnahme zu erklären. Auch das Ansehen und die Beschaffenheit des Urins bey Fiebern, glaubt er, stehe sehr mit dem Mondwandel in Verbindung. Man hatte ihm den Einwurf gemacht, dass kein periodisches Steigen und Fallen des Barometers mit dem Mondwandel übereinkomme, und da dieser also keine Veränderung im Drucke der Atmosphäre mache, er auch nicht auf den menschlichen Körper wirken könne; aber der Vf. leugnet das erstre, und beweiset aus *Toaldo* und *de Luc* etc. dass allerdings bey dem Barometer eine kleine periodische Veränderung vorgehe, und wenn dies auch nicht sey, so könne doch in der Atmosphäre eine andre Veränderung vorkommen, die auf Fieber wirke. In Jamaica hatte *Hunter* einmal eine Verbesserung und Verschlimmerung von Wunden beobachtet, ohne anzugeben wovon, der Vf. weiss es sogleich zu erklären — es war eine Folge des Mondwandels. Zuletzt lässt hier der Vf. wieder einen Brief an seine Correspondenten in Ostindien abdrucken, darinn er unter andern sie bittet, genauer auf die Anwandlung des Fiebers etc. zu achten, und alles sorgfältiger zu sammeln. In einer Note bemerkt er noch, dass der Einfluss des Mondes wenigstens 7 Tage um die Zeit des Mondwandels fortdaure; alles also, was von Krankheiten in diese Zeit fällt, hängt davon ab? Doch wir dürfen für denkende Leser nichts weiter zur Beurtheilung der ganzen Hy-

potheſe hinzuſetzen, und ſie werden mit uns einſtimmig ſeyn, daſs wenn genauere Beobachtung und zuverläſsigere Erfahrung auch den Einfluſs des Mondes auf thieriſche Körper beſtätigen ſollte, er doch immer ſehr ſchwach, wie bey dem Barometer, und für die praktiſche Arzneywiſſenſchaft wenigſtens von geringer Erheblichkeit ſeyn müſſe.

Berlin, b. Oehmigke: *Berliniſches Jahrbuch der Pharmacie* auf das Jahr 1795 mit illuminirten Kupfern und dem Porträt des Obercammerer *Wiegleb*. 15 Bog. 8.

Da dieſes Jahrbuch für diejenigen Apotheker beſtimmt ſeyn ſoll, welchen es an Muſse, Gelegenheit und Luſt fehlt, ſich mit einer weitläuftigen Lectüre zu befaſsen; ſo geht der Plan deſſelben dahin, dieſe mit den wichtigſten Beobachtungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte, ſo weit ſie für den Apotheker intereſſant ſind; mit den Bereitungsarten neuer, oder zweckmäſsig abgeänderten ältern Heilmittel; ingleichen den neuern Produkten der pharmaceutiſchen Literatur; dem Zuſtande der Apotheken verſchiedener Oerter, hiſtoriſchen Neuigkeiten u. ſ. w. bekannt zu machen etc. So ungefähr lautete die ſehr verbreitete Ankündigung, und Rec. erwartete allerdings etwas Vorzügliches: ſtatt deſſen aber erſcheint nun ein etwas mageres Produkt!

Das Buch zerfallt in drey verſchiedene Abſchnitte; wir wollen von allen etwas berühren. Der erſtere enthält die einzige Abhandlung: *Woher kommts, daſs es eine groſse Anzahl unbrauchbarer Gehülfen unſers Fachs giebt?* Nach Aufſtellung der verſchiedenen Urſachen dieſes Uebels, glaubt der Vf. folgende Vorſchläge nützlich zu finden: Nur demjenigen Apotheker, bey deſſen Examen ſich ergeben hat, daſs er hiezu fähig ſey, dürfe erlaubt werden, Lehrlinge anzunehmen. Die Anzahl der Letztern darf ſich in groſsen Städten nicht über zwey, und in mittlern und kleinern nicht über einen erſtrecken; er darf keinen andern annehmen, als einen ſolchen, der vom Collegio medico vorher geprüft worden: ob er die nöthigen Schulwiſſenſchaften und Fähigkeiten beſitzt, und darüber ein Zeugniſs erhalten hat. Ferner: es müſſe dem Stadtphyſikus zur Pflicht gemacht werden, während der Lehrzeit auf die Erziehung deſſelben ein wachſames Auge zu haben, und nach beendigten Lehrjahren müſſe ſich derſelbe dem Examen des mediciniſchen Collegiums unterwerfen! Wie oft ſchon ſind dieſe und ähnliche Vorſchläge geſchehen!

Der zweyte Abſchnitt iſt dem wiſſenſchaftlichen Theile der Pharmacie gewidmet, und enthält in vier Unterabtheilungen 1) chemiſche, 2) botaniſche Abhandlungen, 3) chemiſche Bemerkungen und 4) Bereitungsarten neuer und älterer Heilmittel. Die *erſtere* der chemiſchen Abhandlungen ſtellt die verſchiedenen Theorien der Chemiſten von *Becher* an, bis auf die neueſten Zeiten, ſehr dürftig und ohne das mindeſte Neue zu ſagen, dar. In der *zweyten* giebt Hr. *Hermbſtädt* eine kurze Zergliederung der Vegetabilien. Er zählt hiebey eine Reihe von ſechs und zwanzig verſchiedenen, und weſentlich von einander abweichenden Grundſtoffen auf, welche die Vegetabilien dem Unterſucher darbieten. Sie ſind folgende 1) Gummiſtoff, 2) Schleimſtoff, 3) Harzſtoff, 4) Seifenſtoff, 5) Zuckerſtoff, 6) Eyweiſsſtoff, 7) Oelſtoff, 8) Fettſtoff, 9) Kamphorſtoff, 10) Wachsſtoff, 11) Federſtoff (i. e. was zum elaſtiſchen Harze gehört), 12) zuſammenziehender Stoff, 13) Farbenſtoff, 14) Aetzſtoff, 15) betäubender Stoff, 16) Bitterſtoff, 17) Weinſteinſaure, 18) Aepfelſäure, 19) Citronenſaure, 20) Kleeſäure, 21) Benzoeſäure, 22) Milchzuckerſäure, 23) Weinſtein, 24) Kleeſalz, 25) Neutralſalze, 26) Mittelſalze. Und doch ſind dieſes die Stoffe noch nicht alle; noch ſind verſchiedene andere Stoffe den Säuren, den Neutral- und Mittelſalzen, und den weſentlichen Sauerſalzen untergeordnet. Man ſieht hieraus, welcher Fleiſs, Scharfſinn und Anſtrengung erfodert wird, um die Zerlegung der Körper des Pflanzenreichs vollkommen zu verrichten. Mit Vergnügen ſehen wir der Fortſetzung dieſes, in jedem Betracht wichtigen Aufſatzes, entgegen.

Zwey Abhandlungen vom Hn. *Wildenow* liefern Bemerkungen 1) über die Pflanze, welche den Balſam von Mecca liefert, 2) über die Ipekakuanhawurzel. Nach *Linné* ſind zwey Gattungen der Amyris, nämlich A. Gileadenſis und Opobalſamum, welche man wechſelsweiſe für das Gewächs gehalten hat, das dieſen Balſam liefern ſoll. *Giedtſch* glaubte noch eine dritte Art zu finden, welche der A. opobalſ. am nächſten kam, und die er Balſamea meccanenſis nannte. Hr. *W.*, nachdem er die Geſchichte der Pflanze und die Beſtimmungen der Botaniker verglichen hat, hält dafür, daſs dieſe drey verſchieden ſcheinenden Gattungen nur eine und dieſelbe Art ausmachen, und liefert hier eine beſtimmte, aber nicht ſonderlich ausgewählte Zeichnung, unter dem Namen Amyris Gileadenſis. Die hier gleichfalls abgebildete Ipekakuanhe erhielt Hr. *W.* aus Tranquebar; er nennt ſie *Cynanchum Ipecacuanha caule volubili pubeſcente, foliis ovatis cordatis acuminatis ſubtus pubeſcentibus*. Aufserdem beſchreibt derſelbe noch verſchiedene Gattungen der Ipekakuanha, welche aus dem ſüdlichen Amerika kommen, und klagt über den Hang unſerer Landsleute auf alles, was aus fremden Welttheilen kommt, einen weit gröſsern Werth, als auf einheimiſche Produkte zu legen, die man wohlfeiler, beſſer und mit leichterer Mühe haben könne. Er fügt den wohlmeynenden Wunſch hinzu, daſs geſchickte, und mit botaniſchen Kenntniſſen verſehene Aerzte, Verſuche machen, und einheimiſche Pflanzen anſtatt der theuren auslandiſchen Produkte des Pflanzenreichs anwenden möchten! Auch glaubt er, daſs die Wurzeln des Convolvulus, Viola u. a. m. die Ipekakuanha gewiſs erſetzen würden, wenn nur erſt ihre Art zu wirken, und die Gabe worinn ſie zu reichen, hinlänglich ausgemittelt wäre.

Chemiſche Bemerkungen. Enthalten wenige, ohne ſonderliches Intereſſe für den Apotheker, und gröſstentheils aus den chemiſchen Annalen genommene Aufſätze. Warum hier die Reduction der Schwererde mit aufgeführt iſt, nachdem Hr. *Weſtrumb* die Nullität derſelben hinreichend erwieſen hat, kann ſich Rec. nicht erklären. *Weinſteinſaure.* Daſs die Weinſteinkryſtallen durch

Digitized by Google

durch concentrirte Schwefelsäure, nach *Schillers* Vorschrift nur unvollkommen zerlegt werden, wird hier aufs neue bestätigt. *Versüfstes Queckfilber.* Um dieses ganz rein zu erhalten, wird es zu feinem Pulver zerrieben, und durch eine schwache Salmiakauflösung und nachheriges Abwaschen, mit destillirtem Wasser von dem anhängenden ätzenden Sublimat befreyet; sollte aber überflüfsiges Queckfilber mit aufgestiegen seyn, so wird reine Salpetersäure darüber gegofsen, die Masse eine Nacht hindurch ruhig hingestellt, und gehörig mit destillirtem Wasser ausgefüfst. Hierdurch wird das überflüfsige Queckfilber davon geschafft, und man erhält ein ganz reines und weifses Präparat. *Brechweinstein.* Hr. *Lucä* empfiehlt zur Kochung des Spiefsglanzglases mit den Weinsteinkrystallen, statt der irdenen und gläsernen Gefäfse, welche dem Zerspringen unterworfen sind, Gefäfse von englischem Zinn. *Flüfsiger Spiefsglanzschwefel.* Die in den berliner Apotheken eingeführte *Klapprothische* Methode ist folgende: ein und ein halber Theil fein gepülvertes Spiefsglanz, und ein Theil gelber Schwefel, werden in einer zureichenden Menge kaustischer Lauge so lange gekocht, bis alles aufgelöst ist. Hierauf giefst man vier Theile frisches Mandelol hinzu, und unterhält die Mischung so lange im Kochen, bis sich Oel und Lauge innig zur Seife verbunden, und dieses die Consistenz eines starken Extracts erhalten hat. Von dieser Antimonialseife werden drey Theile in vier Theilen kaustischer Spiefsglanztinctur, und eben so viel Wasser aufgelöst und filtrirt, wodurch eine sehr schwefelreiche seifenhafte Tinctur erhalten wird. *Zinkblumen.* Statt dieser wird vorgeschlagen, aus der Zinkvitriolauflösung den Zinkkalch durch fixes Laugensalz niederzuschlagen. *Der dritte Abschnitt* ist von sehr wenigem Belang; er enthält eine kurze Schilderung der Apotheken in *Potsdam*, und zwar voll auffallender Widersprüche, einige Recensionen und Anzeigen.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Schöne: *Der mathematische Maler, oder gründliche Anweisung zur Perspective* nach verschiedenen Methoden; nebst einem Anhange über die theatralischen Perspectiven, und der Beschreibung eines neuen perspect. Instruments von *Abel Bürja.* 1795. 230 S. 8.

Diese Anweisung zur Perspectiv kann füglich als eine Fortsetzung der optischen Wissenschaften angesehen werden, die der Vf. in seinem rühmlich bekannten Lehrbegriff bereits abgehandelt hat. Sie enthält in 6 Abschnitten die allgemeinen Gründe der Perspective, die geometrische und militärische Perspective, die perspectivischen Netze und Einfassungen, den Gebrauch des perspectivischen Proportional- und der perspectivischen Schattenlehre. Diesen ist noch beygefügt ein Anhang über die theatralische Perspective, und die Beschreibung eines neuen perspectivischen Instruments.

Das Ganze ist übrigens mit der Hn. B. eigenen Gründlichkeit und Pracision vorgetragen; und es ist deswegen sehr zu wünschen, dafs Künstler, in deren Fach die Persp. Anwendung findet, und die derselben noch nicht kundig sind, die vorgetragenen Regeln studieren, und gehörig anwenden lernen mögen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Frankfurt a. M., b. Zefsler: *Katechisationen über den moralischen Theil des hannövrischen Landes-Katechismus* für angehende Katecheten und Schullehrer. Erstes Stück. 1795. 271 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer sokratischen Darstellung des hannövrischen Landes-Katechismus.

2) Leipzig, b. Crusius: *Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln*, von *Sylvester Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern Supra bey Erfurt. Erstes Bändchen. 1795. 406 S. 8. (16 gr.)

Beide Vf. haben die Absicht dem Lehrer den katechetischen Unterricht zu erleichtern, der Unterschied besteht blofs in der Wahl des katechetischen Textes. Der Nutzen ausführlicher Katechisationen über den neuen hannövrischen Katechismus für manche Schullehrer ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Biblische Katechisationen gewähren unstreitig auch einen grofsen Vortheil, und so lange die Perikopen noch die gewöhnlichen Texte in Predigten sind, ist es sehr nützlich, diese in Schulen katechetisch zu erklären, um die Predigten desto besser verstehen zu können. Hr. *R.* hatte daher schon eine katechetische Erklärung über die Evangelien herausgegeben und liefert dergleichen nun über die Episteln. Beide Vf. haben die katechetische Methode gewählt, sie kommen auch darinn mit einander überein, dafs sie den Verstand der Kinder selbst beschäftigen und alles concret in einzelnen Fällen, Beyspielen und Vergleichungen darstellen; aufserdem gehen aber beide einen ganz verschiedenen Weg.

Der Vf. von Nr. 1. hat an sich die ächte sokratische Methode glücklich nachgeahmt, sie aber doch nicht so auf den Unterricht der Kinder angewendet, wie es hier schlechterdings nothwendig ist, da Sokrates Erwachsene vor sich hatte, denen es an Aufmerksamkeit nicht fehlte, und lange Fragen verstandlich waren, ein Katechet aber mehrentheils Kinder unterrichten soll, denen es schwer fallt, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten und lange verwickelte Fragen zu verstehen. Er geht bey Entwicklung der Begriffe und Wahrheiten, und bey Führung der Beweise Schritt vor Schritt, lafst sich von seinen Lehrlingen eines nach dem andern zugeben oder selbst sagen, bis er zum Ziel gelangt ist. So machte es allerdings Sokrates mit glücklichem Erfolge, und das ist auch die Hauptsache bey der katechetischen Methode, worinn man den Vf. zum Muster nehmen kann; aber wenn so wie bey Sokrates fast alle Fragen entweder disjunctiv sind oder von der Art, dafs nur mit Ja darauf zu antworten ist, so verursacht dieses auf der einen Seite eine grofse Einförmigkeit und ist für

Digitized by Google

Kinder sehr ermüdend, da sie nicht im Stande sind, gleichen Schritt zu halten, auf der andern Seite sind die Fragen oft zu leicht und erwecken nicht genug die Aufmerksamkeit und das Nachdenken. Man muss daher nothwendig mit den Fragen abwechseln, und bald disjunctive, bald positive, bald negative gebrauchen. So heisst es S. 31. Wenn du Gott eine Wohlthat nach der andern austheilen sähest: würdest du ihn für unbekümmert; oder würdest du ihn für gütig und wohlthätig halten? (besser: wofür würdest du ihn halten? für gütig und wohlthätig.) S. 32. Findest du in der Einrichtung der Welt Ordnung oder Unordnung? Ordnung. Was wird für dich daraus folgen: ebenfalls Ordnung oder Gesetzlosigkeit? Ordnung. (B. Wozu muss dich das antreiben? Ebenfalls zur Ordnung. Wogegen warnen? Gegen Gesetzlosigkeit) S. 84. Wenn gesagt wird: du sollst deutlich sprechen, was sollst du da thun? So sprechen, dass man es verstehen kann. Und: du sollst deutlich lesen? — So lesen, dass man es verstehen kann. Ists mit dem Schreiben eben so? Heisst deutlich schreiben auch so viel: schreiben, dass man es verstehen kann? Ja (B. Was heisst also deutlich schreiben?). Ein Hauptfehler ist auch, dass der Vf. die Erläuterung der Frage und die Beyspiele mit einander in eine Periode verbindet, wodurch die Fragen zu lang und zu schwer für Kinder werden, so wie S. 29. und S. 13. 14. wo die Frage fast eine ganze Seite einnimmt. Weit zweckmässiger ist S. 57. der Fall selbst erst weitläuftig auseinander gesetzt und alsdann erst die Frage beygefügt worden. Die Begriffe sind übrigens mit logischer Genauigkeit entwickelt, nur zuweilen scheint diese zu fehlen, als S. 37. wo das Gewissen definirt wird durch das Gefühl für Recht und Unrecht, (welches ein zu unvollständiger Begriff ist,) und mit dem Gefühl für das Schöne und Hässliche (zwey ganz verschiedenen Gefühlen) in Parallel gesetzt wird, wozu aber freylich der Katechismus den Vf. verführt hat. Dass nach S. 63. alle Pflichten gegen Gott nur in Gesinnungen nicht in Handlungen bestehen, möchte wohl für Kinder zu schwer seyn, und keinen praktischen Nutzen für sie haben, so wie es Rec. auch selbst bezweifelt, da Gehorsam gegen Gott eine Gesinnung ist, die ohne Handlungen nicht bestehen kann. Blos äussere Gebräuche sind freylich dahin nicht zu rechnen. Oft frägt der Vf. auch zu viel, ohne den Kindern durch Zwischenreden Erholung zu verstatten, zuweilen aber wird wieder zu viel gesprochen, so wie S. 224 bis 229. eine ganze Predigt eingerückt ist. Dies Bemerkte ausgenommen ist diesen Katechisationen ihr vorzüglicher Werth nicht abzusprechen.

Hr. R. hat in No. 2. jene Mängel mehr vermieden. Die Fragen sind positiver und erwecken mehr das Nachdenken, als S. 3. bey Erklärung der Wörter, Altes und neues Testament: was nennet man ein Testament? Dein seliger Vetter hatte auch eins gemacht. Was hatte er denn in diesem Testamente verordnet! (B. was hatte er gethan?) Was ist also ein Testament? Wenn nun jemand niemals stürbe, brauchte er denn da ein Testament zu machen? Wer also ein Testament macht, was glaubt der? Dass er sterben werde. Dagegen findet man zu wenig Sokratisches darinnen. Die Kinder wissen schon zu viel und was sie nicht wissen, sagt ihnen der Lehrer gleich selbst, und auf eine richtige Antwort wird sogleich mehr beygefügt, was durch Fragen hätte sollen ausgelockt werden; z. E. S. 20. Was führt der Ap. noch mehr für Laster an, die an gebildeten Christen unschicklich wären? K. den Hader — L. d. i. die Zank- die Processsucht. K. Und den Neid. L. Ein Mensch, der des andern Glück beneiden kann, darf auf den Namen eines Christen keinen Anspruch machen. Denn was soll der Christ befördern? K. Das Wohl des Nächsten. L. Was hindert ihn aber an dieser Pflicht? K. der Neid. Unschicklich ist die Art zu fragen, die auch in No. 1. oft vorkommt: Da nun nach dieser Anweisung alle Menschen glücklich werden können, so ist es eigentlich ein Buch — K. für alle Menschen; statt: was ist es für ein Buch? Für wen? Noch unschicklicher ist die Methode, eine Frage mitten in einen Satz einzuschieben, so wie S. 4. das alte Testam. geht zwar zunächst nur das Israelitische, oder wie es auch heisst — K. das Jüdische Volk — L. an, unterdessen steht es doch etc. warum nicht: wen geht das A. T. zunächst an? Wie heisst dieses Volk auch sonst? Uebrigens ist die Erklärung richtig und faslich, und zeigt von aufgeklärten Kenntnissen des Vf. Die mannichfaltigen Beyspiele aus der Geschichte, dem gemeinen Leben und der Naturgeschichte machen sie auch sehr unterhaltend, so dass das Buch, die Methode abgerechnet, für Schulen sehr brauchbar ist. Die praktische Anwendung des Textes ist etwas zu kurz gerathen. Hr. R. entschuldiget sich zwar damit, dass er das Buch nicht hätte zu weitläuftig machen wollen. Aber praktische Anwendung ist bey biblischen Katechisationen doch immer die Hauptsache.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Doll: *Biographie des K. K. und Reichsgeneral-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Josias von Sachsencoburg.* 1795. 126 S. 8. Der Vf. hat aus den, durch den Druck bekannt gemachten Relationen militärischer Begebenheiten im türkischen und französischen Kriege diejenigen Thaten, woran der Prinz von Coburg Theil hatte, meist mit Beybehaltung der officiellen Schreibart ausgezogen, und unter obigem Titel ohne besondere Zusätze, Beschreibungen, Betrachtungen oder Charakterzüge, chronologisch zusammengestellt. *Felix qui potuit rerum cognoscere causas!* hier lernt er darüber so sehr viel nicht. Doch zu compendiöser Uebersicht der Thaten Coburgs, wie sie öffentlich dargestellt wurden, kann der Aufsatz nützlich seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1796.

GESCHICHTE.

PESTH, b. Trattner: *Antiquitatum et historiae Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri IX, opera Stephani Schoenwisner — in reg. Univ. Hung. antiquitt. et rei num. Prof., biblioth. cust., presbyteri.* 1791. 384 S. in grofs Quart, mit XXI Kupfertafeln.

Sabaria, ungarisch *Szombathely* (Samstagsplatz) vermuthlich von einem Wochenmarkt, von den Trümmern der alten Gröfse aber deutsch *Stein am Anger* genennt, hat die Veranlassung dieser wohlgerathenen Arbeit dem dortigen ersten Bischoff, Hrn. *Johann Szily de Felső-Szopor*, zu danken, der unter anderen löblichen Dingen, die er zu Erneuerung des veralterten Glanzes dieses seines Sitzes, auch die Sammlung der dort vorfindlichen römischen Denkmäler veranstaltet, und den Vf. zu Bearbeitung der Geschichte der Stadt auf alle Weise ermuntert. Obwol bey der Kürze der Nachrichten aus dem Alterthum und bey dem vielfaltigen Verluft archivalischer Urkunden wenig eigentlich zusammenhängendes oder gemein wichtiges sich aufstellen liefs, so mufs man Hrn. Schönwisner die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er nicht nur alles zusammengesucht und wohl geordnet, sondern auch zumal in den sechs oder sieben ersten Büchern, manchen Punct in der pannonischen Geschichte überhaupt in ein neues Licht gesetzt und kritisch berichtiget hat.

Das erste Buch beschäftiget sich mit den Stellen des ältern Plinius und Ptolemäus, worinn der alten Sabaria gedacht wird, und diese Abhandlung ist besonders gut ausgefallen. Die vorgefundenen Aufschriften, Denkmäler und Müntzen werden hierauf recensirt, und meist in guten Kupfertafeln dargestellt. Das kürzere zweyte Buch fangt von den ältesten bekannten Landeseinwohnern, den Bojen, an und endiget mit der Wüste, welche sie bey einer ihrer Auswanderungen hier zurückliefsen. Im dritten Buch wird besonders von der unter Claudius errichteten Colonie gehandelt. Ueberhaupt windet sich der Gang des Geschichtschreibers durch die Zeiten fort, so dafs man von Pannoniens Schicksale das allgemeine Gemälde vor Augen hat, und auf Sabaria, so oft irgend des Namens Erwähnung geschieht, besondere Rücksicht genommen wird. Bey aufblühendem Christenthum hat ein Bischoff Quirinus hier den Tod gelitten; ein weit berühmterer Sabarienser aber, Martinus, durch Benutzung des Geistes seiner Zeit ausnehmendes Ansehen beym Leben, und nach dem Tod unter den Heiligen ausgezeichneten Rang erhalten. Hr. *S.* reiniget die Legende des erstern von fabelhafter Verunstaltung, und untersucht kritisch mehrere Umstände im Leben S. Martins; ohne dafs man jedoch über unverhältnifsmäfsige Weitläuftigkeit klagen könnte. Er zeigt übrigens, dafs sich das Daseyn eines Bisthums zu Sabaria in jener alten Zeit wohl nicht erweisen läfst. Das sechste Buch, über die Geschichte zwischen 377 und 900, ist mit vorzüglichem Fleifs gearbeitet: Hr. *S.* nimmt, nach des Marcellinus Chronik, eine gedoppelte hunnische Herrschaft in Pannonien an, deren die erste von 377 bis 427 mit der römischen zugleich da war, und sich wol nur auf das offene Land erstreckte; nachmals stellte sie Attila her, und gegen ihn hielt auch die Mauer von Sabaria nicht. Die Awaren, Karls des grofsen Züge, das Mährenreich, Cyrillus und Methodius, kommen in eben diesem Buch vor. Bald nachdem der erste König dem ungarischen Reich Festigkeit und Ordnung gegeben, verliert sich Sabaria in das Dominium der Bischöffe von Raab. Hier, im eilften Jahrhundert, reifst denn auch ziemlich der Faden der politischen Geschichte, dem wir mit Hn. *S.* über eilfhundert Jahre folgten: Hingegen liefert er die Reihe der Bischöffe, berichtiget selbst *Pray* in manchem, und (welches das wichtigste) liefert so viele Urkunden als über Sabaria von diesen spätern Zeiten zu haben waren. So viel sieht man, dafs die Stadt von den alten Verwüstungen sich nie ganz erholt haben mag; man findet wenig zu Charakterisirung ihrer Municipalvorsteher oder des Geists ihres Volks. Ueberhaupt bedaurt man, die Folge der Herren dieser Stadt genau genug, sie selbst aber, ihre Gröfse, die Organisation ihrer Verfassung, ihr Stadtwesen, ihre Gesetze, die Zahl, den Betrieb, die Umstände ihrer Bürger, nicht ganz so gut als man es wol wünschte, kennen zu lernen. Selbst Auszüge der mehrmals vorkommenden Urbarien hätten hiezu dienen können. Die wichtigste Urkunde ist von Bischoff Johann II, 1407, S. 259 ff., sie ward der Fundamentalbrief der Stadtfreyheiten. Nach dieser verdient noch die Urkunde eine Auszeichnung, welche nach den grofsen Verheerungen im Anfang des dreyfsigjährigen Krieges K. Ferdinand II dieser Geburtsstadt S. Martins, auch darum gab, weil „in ipsa octava eius festi, rex Sueciae, Gustavus Adol„phus, S. R. I. adversarius aemulusque noster, cum „validissimo exercitu superatus (?) animam exhalave„rit;" S. 318. Unter den Bischöffen zeichnet sich nächst jenem Johann II und Paul Gregorianez, besonders der ältere Georg Draskovith, welcher im J. 1579 zu Sabaria die Provincialsynode hielt, aus. Es ist, aus einem seltenen Abdruck, ein Auszug der Acten dieser Versammlung beygefügt, woraus erhellet, wie viel die Reformation gutes, auch bey ihren Gegnern, gewirkt.

Digitized by Google

gewirkt. Noch weit angenehmer ist aber gegen das Ende dieser Historie zu bemerken, wie sehr unter Theresia, und schon unter Karl VI, ein Emporstreben zu mehrerer Geistescultur, sowol als zu grösserm Wohlstand (welche beide Dinge freylich gemeinhin beysammen sind) sich offenbaret. Der Hr Vf. endiget mit der actenmäfsigen Geschichte des 1777 errichteten Bisthums, und mit Erzählung der Verdienste, welche der neue Bischoff sich sammelte. Wir müssen nicht vergessen, dafs, ausser jenen 21 Kupfertafeln, noch in zwey Vignetten theils die reizende Lage des Ortes, theils der Platz, welchen der neue Bischofshof ziert, vorgestellt sind. Endlich, was mehr ist, dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dafs die Manier des Vf. sich durch Präcision und Mäfsigung auszeichnet; erstere ist nicht ein alltägliches Talent solcher Männer, die viel selbst geforscht, und gern den Leser zum Zeugen ihrer kritischen Mühe machen; letztere wird in unserm leidenschaftlichen Zeitalter immer seltener.

Zug, Blunschi. und Zürich, b. Vf.: *Supplement zu dem helvetischen Lexicon Hn. Hans Jacob Leu, Zusammengetragen von Hans Jacob Holzhalb. Fünfter Theil.* 1791. 713 S. in 4.

Da die Einrichtung vollkommen die des Leuischen Lexicons und auch aus den vorigen Theilen schon bekannt ist, so bleibt nichts übrig, als eine Bemerkung des hauptsächlichen Innhaltes. Dieser fünfte Band enthält die Buchstaben *R* und *S*. Das ganze Werk ist bekanntlich eine reiche Vorrathskammer helvetischer Geschichtkenntnifs; zumal über Gegenstände, welche man sonst nicht leicht findet. Zu bedauern ist allerdings, dafs es nicht durch Anführung der Quellen einen höhern Grad von Authenticität bekommen hat: doch ist dieses zu entschuldigen; da einerseits vieles aus mündlicher Erkundigung und eigener Ansicht oder praktischen Kenntnifs, anderntheils mehrere Artikel aus der Feder von Männern geflossen, die vielleicht gute Ursachen hatten, vor dem Publicum nicht als die Autoren derselben zu erscheinen, und ihrer Dienstfertigkeit keinen Anstrich von Eitelkeit zu geben. Dieser Fall trat besonders bey Nachrichten von den Familien ein. Am Ende ist auch das ganze Werk besonders als Nachweisung, seltener als vollständige Darstellung der Gegenstände zu betrachten. Unter den *geographischen* Artikeln dieses Bandes nennen wir mit Vergnügen den reichhaltigen von *Rapperschwil*, und dann *Rheinthal*, *Reichenbach* (der Wasserfall), *Rigi*, *Roches*, *Riviera*, *Val de Ruz*, *Sargans*, *Schenckenberg*, *Sibenthal* (wo dem Volk viele Gerechtigkeit widerfahrt), *Siltthal*, *Solothurn*, *Stafis* (Estavayé), *Stanz*, *Surfee*. Das helvetische Staatsrecht erhält vornemlich in den Artikeln *Ramsen*, *Rapperschwil*, *Rheinau*, *Rheinthal*, *Rolle*, *Sicilien* (die Veränderungen in der Constitution des Schweizerischen Kriegsdienstes zu Neapel), *Syndicat* (die Befugnisse der jährlich in die italiänischen Vogteyen abgehenden Commissarien der Cantons), *Sitten* (im Wallis), *Spanbriefe*, *Strasburg*, verschiedene interessante Materialien zu seiner Bereicherung. Nur war der Hr. Vf. über manche neuere Vorgänge zu kurz, wo er doch ohne Verstofs gegen nöthige Rücksichten wenigstens authentische, notorische Dinge deutlicher hätte angeben können: So sieht man nicht, wovon eigentlich in der Unruhe mit *Stein* die Frage war; *Placidus Schumachers* Begebenheiten in Lucern sind ohne Bemerkung ihres traurigen Ausgangs angezeigt; man sieht nicht, was denn Appenzell dem unglücklichen Landammann *Sauter* besonders vorwarf; es wäre auch nicht übel gewesen, kurz zu sagen, worauf die Foderung *Strafsburgs* an Zürich und Bern (1770) sich gründete. Doch wir bescheiden uns schon oben, keine Ausführung, nur Nachweisungen zu finden. Die literarischen Artikel sind zahlreich: *Rodon*, vielleicht einer der ersten, welcher (schon 1645) die Vertheidigung des Nestorius gegen seinen kanonisirten Feind unternahm; *Roque; Roset* (wohl der beste Geschichtschreiber der ersten Zeiten der Republik Genf), Jean Jaques *Rousseau*, *Ruchat* (das weitläuftigste der von ihm hinterlassenen Manuscripte, *Histoire generale de la suisse*, fünf Quartbände, auf der Bibliothek zu Bern, ist hier nicht angezeigt), *Saussure*, *Schreckenfuchs* (Mathem.), das gelehrte Haus der *Scheuchzer*, *Schinz*, *Schnyder* (Geschichtschreiber des Entlibuch), *Senebier* (wir finden die *Histoire litteraire de Geneve* zwar gebraucht, aber bey seinem Artikel nicht angezeigt), der alte *Sichardus*, *Simler* (er pflegte seine meisten Schriften beym Podagra aus dem Gedächtnisse zu dictiren.) *Sinner*, *Spifame*, *Spleifs* (Mathem.), *Spon*, *Sprecher*, *Spreng*, *Sprüngli* (Naturhist.), *Stapfer* (der wolfianische Theolog), *Stähelin* (Hallers Freund u. a.), der um Bündten wohlverdiente *Am Stein*, *Steinbrüchel*, *Steiner* (Schweizergesch.), *Steinmüller*, ein freyer und ein braver Mann, der tolerante *Stupanus*, den die Intoleranz verfolgte, der Autodidactus *Sturzenegger*, unser *Sulzer*; und viele andere. Zur Geschichte der Künstler ist, wie billig, Füfslin gebraucht; es sind aber auch solche, die nicht in seinem Plan oder jünger waren, und Erfinder oder Vervollkommner nützlicher Künste und Fabriken, angezeigt (*Richard*, *Robert*, *Romilly*, *Samson*, *Schellenberg*, *Schwendimann*, *Serre*, *Soubeiran*, *Spengler*, *Streif*). Die zahlreichsten Artikel aber enthalten Genealogien, und obwohl schon der Hauptverfasser dieses Lexicons derselben wegen sich viele Vorwürfe der (in der That kaum zu vermeidenden) Unzuverlässigkeit hat müssen machen lassen, so gesteht Rec. dafs er sie gleichwohl weder hinweg noch vermindert wünschte. Aus den Familien besteht die Nation. Wie diese nach und nach coalisirt, das jedesmalige Maafs des menschlichen Alters, die Wege des Privatglücks und eine Menge Sittenzüge lassen sich am besten aus der Familiengeschichte entlehnen. Das Fabelhafte betrifft meist nur den Ursprung, und wird durch Publicität nach und nach gelautert. Natürlicher Weise sind auch hier die Geschlechter von Zürich besonders genau (weil Verfasser und Fortsetzer Züricher sind), doch eben so gut andere, wo ein fleifsiger Enkel die Historie der Vorfahren zusammengetragen, und namentlich die Familien der französischen und italiänischen Schweiz, wo nicht vollkom-

man

Digitized by Google

men, doch beſſer als im Lexicon, bearbeitet. Wir endigen mit Anzeige der *vornehmſten* Artikel auch dieſer Art: *Rhan*, *Reding*, *Rengger*, *Roguin*, *Roll*, *Saladin*, *Salis* (vorzüglich gut), *Schaub*, *Schlatter*, *Schmid*, *Schorno*, *Schwytzer*, *Simmer*, *Socin*, *Sonnenberg*, *Sprecher*, *Steiger* (ſehr gut), *Steiner*, *Stockar* (auch ſehr genau), *Stockmann*, *Stürler*, *Suri*, *Suter*. Man kann Hn. Holzhalb groſsen Fleiſs und möglichſte Genauigkeit (bey ſo einem Werk die Haupteigenſchaften) nicht abſprechen, und ein zur Kenntniſs der Schweiz durchaus nothwendiges Buch hat durch ſeine Arbeit neue Brauchbarkeit erhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: *Die Kunſt zu lieben.* Ein Lehrgedicht in drey Büchern. 1794. 240 S. 8.

Wir wiſſen den Namen des Vf. nicht, aber ſeine Arbeit wird den Ruhm eines unbekannten Schriftſtellers gründen, eines bekannten vermehren und befeſtigen. Kein deutſcher Dichter dürfte ſich dieſes Productes ſchämen, oder beſſer zu reden, jeder dürfte ſich etwas darauf zu gute thun. Plan, Gedanken und Ausführung verrathen einen Meiſter in der Kunſt zu lieben und — zu dichten. Dem Ovid hat der Vf. die Haupteintheilung abgeborgt. Auch er lehrt zuerſt einen Gegenſtand der Liebe finden, dann gewinnen und endlich erhalten; auch er weiſet die erſten zwey Bücher dem Unterrichte der Jünglinge, das dritte der Belehrung der Frauenzimmer. Sonſt aber hat er den Römer nicht ſo viel benutzt, als er es auch ſelbſt bey ſeiner lobenswürdigen Moderniſirung wohl hätte thun können. Es bliebe alſo für einen andern noch eine gute Nachleſe. Nur dürfte ein ſolcher Vorgänger für den gröſsten Theil unſerer jungen Dichter zu gefährlich, und der Abſtand zwiſchen beiden Arbeiten zu auffallend ſeyn. Da wir hoffen, daſs jeder Liebhaber der Dichtkunſt ſeine Bücherſammlung mit dieſem angenehmen Werke vermehren wird; ſo wollen wir nur wenige Stanzen ausheben und gerade ſolche wählen, die eine trockene, unfruchtbare Materie abhandeln. Nur der Geiſt des Dichters konnte ihr Reichthum und Anmuth leihen: III B. 14 St.

Folgt, Mädchen, folgt ihr (der Cypris) nach. Nicht jedes Mädchen ziert
Das nämliche Gewand, und unſer Aug' empfindet
Nicht ſtets für *einen* Putz. Im Schäferhute rührt
Die kleine Phyllis uns, als Jägerinn entzündet
Die ſchlanke Danais und in der Robe ſiegt
Naidens hoher Blick; der einen Stirn' erhebet
Der Locken ſtolzer Bau, der andern Reiz belebet
Ein Haar, das ſcherzend ſie umfliegt.

Erforſcht bedächtig dann, wofür Geſtalt und Miene
Und Farb' und Wuchs und Anſtand ſpricht,
Und folget unbedingt dem Zug der Menge nicht,
Noch den Verführungen der wandelbaren Bühne.
Was auch die Mode ſagt — die Nymphentracht verſchmäht
Minerva, ihren Helm und Speer die ſanften Muſen,
Diana Florens Kranz, und Juno's Majeſtät
Cytherens unverhüllten Buſen.

Ein einzigmal liefs ſich, (um welchen Preis, verrieth
Den deutſchen Mädchen Wielands Lied,)
Die königlichſte aller Frauen
Auf Ida's Höhn gewandlos ſchauen.
Die Thörinn! Unberauſcht blieb ihres Richters Sinn.
Er fühlte nicht einmal ſein junges Herz beklommen,
Liefs ohne Zeitverluſt die kleine Göttinn kommen,
That einen Blick und ſprach: „Da nimm den Apfel hin!“

Die zweyte Sorge weiht den Farben! Blaſſe Wangen
Gewinnen durch das Grün der Meerestöchter nie.
In brauner Tracht gefällt die blaſſe Schönheit, ſie
Hebt durch den Schimmer ſich, in dem die Roſen prangen.
Des Himmels reines Blau verſchönert ein Geſicht,
Aus deſſen mildem Blick Gefühl und Anmuth ſpricht.
Mit gröſsrer Vorſicht noch, (ſo leicht iſt's hier zu fehlen!)
Wird, wer das Bunte liebt, aus Iris Miſchung wählen.

Lockt, Schönen, euch indeſs kein falſcher Hang zur Pracht
So geht ihr oft und gern euch in der Unſchuld Tracht.
Weiſs, glaubet mir, erhöht die Roſen, wo ſie blühen,
Und zwingt die Lilien nie, beſchämt zurück zu fliehen.
Weiſs ringet *nicht nach Sieg und kömmt doch auch ans Ziel.* (!)
Weiſs ſcheint ſo wenig nur zu ſagen, *ſagt ſo viel;*
Weiſs ging die Tyrerinn, die Jupiter entführte,
Und Ceres Tochter weiſs, als ſie den Pluto rührte.

Noch öfter wird der Werth der ſchwarzen Tracht verkannt.
Zerſtöret dieſen Wahn und wählet,
Ihr Blonden, kühn der Nacht verachtetes Gewand.
Schwarz mehrt der Wangen Glanz; ein ſchwarzer Flor beſeelet
Die Lilien der Bruſt, und blondes Haar beſticht,
Wenn es in Wellen ſich auf ſchwarzem Grunde bricht.
Ein Wittwenſchleyer ſtahl ſchon mancher Bruſt den Frieden,
In Trauer überwand Briſeis den Peliden.

Von den Flecken dieſes Gedichtes iſt beynahe nichts zu ſagen. Sie ſind unbedeutend und verſchwinden bey den groſsen Vorzügen. Auch findet ſie der Dichter über kurz oder lang gewiſs ſelber. So wird er vielleicht den Vers S. 49: *Daſs auch in ihrer Bruſt der Pfeil der Sehnſucht wüthet*, ändern. Sehnſucht nagt, verzehrt, aber ſie *wüthet* nicht. Sie iſt ein anhaltender Schmerz, den die Metapher eines Pfeiles nicht wohl bezeichnet. Am meiſten hat uns Wunder genommen, daſs ein Mann, der die Sprache ſo vollkommen beſitzt, als der Vf., im Dative des Singulars im-

Digitized by Google

immer: *der Schöne* saget, da doch Richtigkeit und Gebrauch das *n* hier unentbehrlich machen. In Ermangelung eines andern *n* hätte er das S. 154 überflüssige anwenden können: *Und die Sokraten lernten lieben.* Wir wissen, dass einer unserer grösten Dichter immer: *die Ciceronen, die Platonen* declinirt; aber unmöglich können wir ihm beystimmen. Dieser Plural gehört für die Wörter weiblichen Geschlechtes. Sollte *Dion* und *Diona* einen gleichen Plural haben? Eben so wenig billigen wir den Plural in S. 165: *Und die Theophrons* (Theophrone) *stets den Körper übersehn.* Im Hochdeutschen giebt es keinen Plural in *s*. Wenn Lessing seine Minna sagen lässt: *Ich bin nun einmal in die Tellheims* (Tellheime) *vernarrt;* so hat den grosen Mann seine Vorliebe für die Niederdeutsche Mundart irre geführt, die auch bey einigen Gattungswörtern den Plural durch *s* andeutet: *die Jungens, die Mädchens.* Bey Gelegenheit des Verses: *Und o in wessen Mund lebt Ninons Name nicht!* S. 154, können wir eine Bemerkung anbringen, die wir schon lange gemacht haben, dass nämlich fast alle unsere Dichter, die besten mit eingeschlossen, die französischen Namen unrichtig scandiren, indem sie den Ton auf eine andere Sylbe legen, als wo er nach der guten Aussprache hin gehöret. Freylich scandiren die Franzosen manchmal selbst so; aber sie sehen ja blos auf die Anzahl, nicht auf die Eigenschaft der Sylben. Gleich der erste Vers in Voltaire's Oedip heisst: *Philoctete est-ce vous etc.* Deshalb wird doch kein Deutscher einen Jambus mit: Philoctet anfangen.

Qui Musas colimus severiores
Nobis non licet esse tam disertis.

Worinn man die Franzosen eher zum Muster nehmen könnte, ja wohl auch sollte, ist die von ihnen angenommene Anzahl der Sylben in ihren Wörtern. So ist *Bellegarde*, wenn nicht das letzte *e* durch einen darauf folgenden Vocal elidirt wird, im Französischen immer vierfüsig, nicht dreyfüsig wie es S. 120 vorkommt. Die Engländer hingegen bringen in ihren Versen keine Sylbe in Anschlag, die man blos schreibt und nicht ausspricht. Wir erinnern uns das Wort Shakespeare nie anders als zweysylbig gelesen zu haben. Diese Regeln scheinen auch für uns gemacht zu seyn, wenn wir ihre Namen in unsere Verse bringen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Augsburg, b. Späth: *Fränkische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Erziehern, Liebhabern der Geschichte und Freunden des Guten in Städten und auf dem Lande gewidmet. 5tes Bdch. — Auch unter dem Titel: *Blätter für nützliche und unterhaltende Lektüre.* 1tes Bdch. 1796. 190 S. 8. (12 gr.)

Mannheim, b. Löffler: *Kriftliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* Als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. 9tes Bdch. 1795. 135 S. 10tes Bdch. 162 S. 8. (18 gr.)

Tübingen, b. Fues: *Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs über freygewählte Texte,* von *A. Keller.* 4ter Th. 1795. 311 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Tübingen*, b. Cotta: *Versuch einer juristischen Methodologie* zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen von D. *Wilh. Gottlieb Tafinger*, Herzogl. Wirt. Rath u. o. ö. L. d. R. zu Tübingen. 1796. XX. u. 61 S. 8. — Unwidersprechlich ist die vom Vf. behauptete Nothwendigkeit, den juristischen akademischen Cursus mit Vorlesungen über die Methodologie anzufangen, und diesen muss unstreitig eine encyklopädische Uebersicht vorausgehen. Nur möchten wir nicht eine so weitläuftige *innre* Encyklopädie dabey vorausgesandt fodern, als der Vf. in seinem bekannten Lehrbuch geliefert hat, der diese Methodologie folgen soll. Eine kurze *äussre* Encyklopädie scheint dazu am zweckmäsigsten und, verbunden mit dieser, würde die Methodologie gleich anfangs in dem akademischen Cursus in wenigen Stunden mit grösten Nutzen gehört werden, wozu wenigstens Rec. seiner Ueberzeugung gemäs, auf seiner Universität meistens Gelegenheit giebt. Dann folgt um desto zweckmäsiger eine innre Encyklopädie (doch aber wohl noch von etwas anderer Art als man bisher versucht hat.) Da indessen Hr. *T.* dies Büchelchen in einer ähnlichen Ueberzeugung ausgearbeitet hat; so scheint es Rec. immer eine beyfallswerthe Probe. Der Hr. Vf. gesteht, er folge dem bisherigen Gange des Studiums; vielleicht wäre es noch zweckmäsiger, erstlich die Methode, wie sie seyn sollte, zu entwickeln, und dann die jetzige anzugeben und damit zu vergleichen. Neues verspricht Hr. *T.* selbst nicht, aber seine guten Einsichten in den Geist mancher Rechtstheile verrathen sich überall. Er giebt bey den einzelnen Fachern Nutzen, Zusammenhang, Foderungen an den Lehrer, Methode des Zuhörers etc. an; auf eine recht lehrreiche Art, aber zuweilen wohl mit Aufopferung der erfoderlichen compendiarischen Kürze. In der Methode des römischen Rechts folgt Hr. *T.* Hofackers Meynung, welche doch bey allen Verdienten seiner Lehrbücher für den Vortrag einer noch gültigen und zugleich so verschieden zusammengesetzten, Rechtswissenschaft nicht passt. Die Methode des deutschen Privatrechts S. 32 ff. ist bestimmter angegeben, als wir sie sonst irgendwo gefunden haben, und denn doch wohl noch nicht durchaus befriedigend. Ueber die Abtheilung der Rechtswissenschaften S. 5. ff. liesse sich noch wohl manches erinnern. Es werden z. B. Nebentheile genannt, die offenbar nur Capitel der Hauptheile sind. Die bisherige Methode entschuldigt dies wohl; aber darinn sollte man sie doch dreist berichtigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1796.

LITERARGESCHICHTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Annales Hebraeo-Typographici Sec. XV.* Descripsit fusoque commentario illustravit *Jo. Bernardus De-Rossi* L. ling. orient. Profess. MDCCXCV. XXIV. und 184 S. gr. 4.

So weit Herr *De-Rossi* alle seine Vorgänger, die sich durch ihre Bemühungen, besonders die ältere *hebräische Literatur* aufzuklären, unsterblich gemacht haben — unter den Deutschen — einen *Buxtorf*, einen *Hottinger*, einen *Wolff* — in seiner bereits vor 19 Jahren zu *Parma* herausgegebenen, mit dem verdientesten Beyfall aufgenommenen, und auch in Deutschland unter des berühmten *Hufnagel* Aufsicht nachgedruckten *Disquisitione historico-critica de hebraicae typographiae origine ac primitiis* — hinter sich zurück gelassen hatte: eben so sehr hat er sich nun selbst in diesem seinem neuen, ungemein prächtig gedruckten Werke, zu übertreffen gesucht. Weit entfernt, jene bereits mit sichtbarem Fleisse zu Stande gebrachte Arbeit für vollendet zu halten, fuhr er mit unablässigem Eifer in seinen Untersuchungen fort, und sparte weder Mühe noch Kosten, so manche bisher verborgene Seltenheit an das Tageslicht zu bringen. Und so war er denn auch so glücklich, die wichtigsten neuen Entdeckungen zu machen, verschiedene seiner ehemaligen Behauptungen entweder zu befestigen, oder zu berichtigen, mit einem Worte, dem Publicum ein Werk vorzulegen, das in seiner Art *einzig* ist. — Nach einer kurzen Vorrede, in welcher der Vf. von dem, was er in diesem seinem umgearbeiteten Werke zu leisten suchte, Nachricht giebt, folgt eine *Dissertatio praeliminaris de hebr. typogr. origine ac primitiis earumque varitate praestantia et usu*, welche dasjenige, was in der *Disquisitione*, das erste Capitel auf 3 Bl. enthielte von S. VII XXIV. sehr erweitert vortragt. Dass die jüdische Meynung, dass die Kunst hebraisch zu drucken schon zu *Hobs* Zeiten bekannt gewesen sey, nicht statt finden könne; dass diese Kunst eben so wenig schon im Jahr 1420 als im Jahre 1461, welches letztere doch *Buxtorf* glaubte, und aus einer Ausgabe von *Kimchi's* hebr Grammatick, die aber sichtbar in das 16te Secul geboret, zu beweisen suchte, erfunden gewesen sey; dass aber schon vor des *Aldus Manutius*, noch mehr aber vor *Bombergs* Zeiten, hebraische Druckereyen existirt haben, konnte der Vf. freylich leicht beweisen. Der Wahrheit näherten sich indessen schon diejenigen, welche die bekannten *Soncinates*, die diesen Namen von *Soncino*, einer kleinen Stadt im Herzogthum *Mayland* führten, für die ersten *hebraischen Drucker* hielten, und des R. *Jetajne Appenini Mivchar appeninim*, so 1484. zu *Soncino* herausgekommen war, für das *aller erste* in hebraischer Sprache gedruckte Buch hielten. Allein diese Meynung wurde dadurch ganz widerlegt, dass ein schon im Jahr 1482. zu *Bologna* gedruckter *Pentateuchus* an das Tageslicht gebracht wurde. Auch dieser *Pentateuchus* behauptete seinen Rang kurze Zeit, indem ihm denselben eine, zu *Plebisacco* (*Pieve di Sacco*) einem Flecken in der venezianischen Landschaft von *Padova* erschienene Ausgabe von dem *Arba turim* streitig machte, die, wie man ehedem glaubte 1478, wirklich aber schon 1475. daselbst gedruckt worden ist. Allein dabey blieb es nicht. Denn kaum hatte Herr *De-Rossi* in seiner *Disquisitione*, den im Jahr 1477 ohne Meldung des Ortes gedruckten Commentar *Gersons* über den *Hiob* an die Spize der hebraischen Drucke gestellt, so entdeckt er in Rom, des *R. Jac ben Ascer Orach Chaim*, ein Werk, das *Abraham Conatus* zu *Mantua* gedruckt hatte, und bald darauf lieferte ihm das Glück ein noch älteres, und zwar im Jahr 1475 zu *Reggio* in *Calabrien* gedrucktes Buch, nämlich des R. *Salom Jarchi Commentarius* über den *Pentateuchus* in die Hände; und da er den zu *Pieve di Sacco* gedruckten *Pentateuch*, den man sonst unter das Jahr 1478 gesetzt hatte, nun zu dem nämlichen 1475ste Jahr zu zählen, aus guten Gründen berechtiget zu seyn glaubte: so fiel nun in diesen seinen neuen Annalen der Schluss dahin aus, dass *Reggio* und *Pieve di Sacco*, die ersten hebraischen Producte geliefert, und dass dieses in dem Jahre 1475 geschehen sey. Diese ersten hebräischen Drucker hiessen *Abraham ben Garton* und *Meschullam Kozi*. Es gebühret also die Ehre der Erfindung der hebraischen Buchdruckerkunst allerdings den Italianern und nicht den Deutschen. Denn die wenigen hebraischen Wörter und Buchstaben, die man in dem von *Conrad Fyner* zu *Esslingen* 1475 gedruckten lateinischen Tractat des *Petrus Schwarz* und in eben desselben 1477 von obigen *Fyner* gedruckten *Stern Messias* antrifft, können hier nicht in Betrachtung kommen, und wenn man ja die Deutschen Theil an dieser Ehre wollte nehmen lassen, so müsste es blos in dieser Rücksicht geschehen, dass *deutsche* Juden nach *Italien* und besonders nach *Soncino* gekommen sind, und vielleicht den Anfang dieser Kunst mit dahin gebracht haben. Unter diesen war einer der berühmten *Gerson*, *Moses Sohn*, mit dem Zunamen *Mentzlein* oder *Menschlein homunculus*, dessen Voraltern in dem bekannten *Fürth* bey *Nürnberg* wohnten, eigentlich aber aus *Speyer* herstammten. Diese Kunst wurde nun in der Folge zu *Mantua* von *Abraham Conatus* und zu *Ferrara* von *Abraham ben Chaiim* aus *Pesaro* getrieben, der sie nachher zu *Bologna* und *Soncino* fortsetzte, an welchem letztern Orte derselbe im Jahr 1488 die *erste* ganze, mit

Puncten und Accenten verſehene *hebräiſche Bibel*, *fol. min.* zu Stande brachte. Um dieſe Zeit machten ſich auch *Obadias*, *Manaſſes* und *Beniamin* von *Rom*, ingleichen *Chaiim*, *Mordochaeus* und *Ezechias Montro* durch ihre Kunſt bekannt; die berühmteſten aber waren die ſogenannten *Soncinates*, die nicht nur zu *Soncino*, ſondern auch an andern Orten, z. E. zu *Neapel* und *Breſcia* dieſes Geſchäfte trieben, welches ſie auch noch im 16ten Seculo in mehrern Städten fortſetzten. Den Beſchluſs macht eine Nachricht von der Einrichtung und Beſchaffenheit der älteſten hebräiſchen Drucke, von der Seltenheit ſo wohl als von den Nutzen derſelben. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs Hn. *De-Roſſi* ſo glücklich iſt, dieſe Drucke nur ſehr wenige ausgenommen, alle ſelbſt zu beſitzen, daher denn auch die in den nun folgenden Annalen davon ertheilten Notizen, die vollſtändigſten und die gründlichſten ſeyn konnten. Die Annalen ſelbſt hat der Vf. in *drey* Theile zerfallen laſſen. Der *erſte* enthält die mit dem Druckjahr bezeichneten älteſten Producte dieſer Kunſt. Bis 1496 wurden in allen 51 aufgezählet, an deren Spitze der ſchon vorhin gedachte, im Jahr 1475 zu *Reggio* in *Calabrien* gedruckte *Commentarius in Pentateuchum* ſtehet. Die Städte und Orte, wo im 15ten Seculo hebräiſche Druckereyen waren, ſind folgende: *Reggio in Calabrien*, *Pieve di Sacco* (*Plebiſaccum*) *Mantua*, *Ferrara*, *Soncino*, *Caſale maggiore*, *Neapel*, *Breſcia*, *Iſcar* (*Soria*) *Leira* und *Liſſabon* in *Portugal*. Der *zweyte* Theil giebt von den, ohne Bemerkung des Druckjahrs im 15ten Sec. erſchienenen hebräiſchen Drucken Nachricht, deren der Vf. bisher 35 ausfindig machen konnte. Im *dritten* Theil endlich werden die von verſchiedenen Schriftſtellern erwähnten apocryphiſchen Drucke dieſes Zeitalters angeführt, bey welcher Gelegenheit freylich über manches Product, das bisher unter andern ächten Schriften genannt wurde, das Verbannungsurtheil geſprochen werden muſste. Den Beſchluſs machen vier brauchbare Regiſter, über die Drucker und Herausgeber, über die Druckorte, über die in den drey Theilen angezeigten Drucke, nach chronologiſcher Ordnung, und endlich über die Verfaſſer der angezeigten Werke. Ueberflüſſig würde es endlich ſeyn zu bemerken, daſs die Notizen, die Hr. *De-Roſſi* in dieſen Annalen mitgetheilet hat, die zuverläſſigſten ſind, und daſs ſich derſelbe ſowohl durch die theils hebräiſch abgedruckten, theils in das lateiniſche überſetzten, oft ſehr weitläuftigen Schlufsanzeigen, und durch ſo manche gelehrte Bemerkungen, die nur von ihm zu erwarten waren, ganz ungemein verdient gemacht habe. Zuſätze zu einem Werke von dieſer Art zu liefern, wäre wohl, beſonders für Deutſchland, etwas beynahe unmögliches. Doch kann Rec. eine Kleinigkeit nicht unbemerkt laſſen. Sie betrifft die S. 172. N. LXVI angezeigte Ausgabe des *Pentateuchus*, die ſowohl Herr *Maſch* als Herr *De-Roſſi* im dritten Theil des *Solgeriſchen Catalogs T. III. p.* 384. angezeigt fanden. Dieſer Pentateuch iſt weder zu *Breſcia*, noch zu *Piſaro*, wie Hr. *De-Roſſi* glaubte, ſondern zu *Sabionetta* gedruckt, wie ſolches auf dem Titel des Exemplars, das Rec. nachgeſehen hat, deutlich genug bemerket worden iſt. Dieſe Ausgabe gehört alſo in das 16te Jahrhundert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Kongl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar, Tom. XV. för Blänaderne, Julius, Auguſtus, September, Ar* 1794. — October — November — December. Ar. 1794. Neue Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiſſ. für das Jahr 1794.) mit fortlaufenden Zeitenzahlen des ganzen Jahrgangs 319 S. und in Allem 10 Kupfer.

Das dritte Quartal enthält 1) Hn. *Ad. Modeer* vermiſchte Bemerkungen, zur Kenntniſs einiger Gewürme, die ihre Bildung, Oekonomie und andere ſie betreffende Merkwürdigkeiten enthalten. Es ſind ihrer 12 die beſonders einige Arten Platwürmer, Patellen, Schnecken, Muſcheln, und Korallen. Bey der *Planaria torva* hat der Vf. bemerkt, daſs am Bauch gewiſſe Saugröhren hervorgehen, womit ſie ſich nähren, wenn ſie ſolche in den Körper anderer Gewürme ſtecken, und wodurch ſie ihre Eyer legen. Die Augen dieſes Wurms liegen unter einer unbeweglichen Hornhaut, unter der ſie aber ſehr ſchnell nach allen Seiten bewegt werden können. Die *Bulla aperta* vom Vorgeb. der guten Hoffnung iſt zwar lange bekannt geweſen, nicht ſo das in der Schale befindliche hie näher beſchriebene Thier. Junge *Tellinas corneas* fand der Vf. lebendig in einer faſt trocknen mineraliſchen ſchon drey Monat aus dem Waſſer geweſenen Erde. Ferbers petrificirte Nummuliten hält er für Nautiliten, die er *Nautilus nummularis* nennt, u. d. m. 2) Hn. D. *Acharius* Fortſetzung ſeiner Beſchreibung einiger neuen und wenig bekannten ſchwediſchen Flechtenarten, beſonders hier von *Lichenes cruſtacei*, welche faſt alle ſchöne und reiche Farben geben. Beſchrieben ſind hier: *Lichen Weſtringii*, *cruſta ramuliſera, inaequali pallida, ramis faſciculatis, faſtigiatis, confertiſſimis, erectiuſculis; tuberculis terminalibus fuſcis; Lichen frigidus, cruſta ramuloſa, inaequali alba, ramis vagis torulofis gibboſo-ſpinuloſis, ſcutellis teſtaceis, margine albo; Lichen Swartzii, cruſta rimoſa, ambitu laciniato-ramoſo, radiato, tuberculis globoſis glaucis, aetate ſubtruncatis marginatis, aggregatis; Lichen ſubcarneus cruſta rugoſa albicante ambitu plano, levi, tuberculis coacervato-aggregatis, difformibus marginatis ſubcarneis; Lichen radioſus, cruſtaceus rimoſus, cinereus, ambitu foliaceo-radioſo, tuberculis confertis, planis fuſco-nigris, cinereo marginatis;* und *Lichen amylaceus, cruſta rimoſa, laeviſſima, albo-margaritacea, tuberculis nigricantibus, marginatis protuberantibus;* alle mit Zeichnungen. 3) Hn. Prof. und Ritt. *Thunberg* Beſchreibung der Pflanzengattung *Cyanella*. Unter ihren Arten iſt ſonſt die *capenſis foliis lanceolatis, undatis ramis divaricatis*, bekannt geweſen, die man beym *Jaquin* abgezeichnet finde. Hier ſind nun noch zwey Arten vom Vorgeb. der gut. Hoffnung beſchrieben, und abgebildet; nämlich Cyan. *alba foliis lineari-ſubformibus*, und Cyan. *lutea foliis enſiformibus planis, ramis erectis.* 4) Hn. *Bjerkond r* Bemerkungen der Zeit, wann im März, Apr. und May, die Bäume und Kräuter zu blühen, und die Vogel und Inſekten hervorzukommen angefangen haben; auch wie viel Regen gefallen ſey; ingleichen ſo wann

Digitized by Google

wann die Bäume und Kräuter in diesem Jahr reife Früchte und Samen bekommen haben. 6) Hn. *Euphrasen's* Beschreibung eines neuen schwedischen Fisches *Gadus Lubb.* Sein Charakter ist: *Monopterigius, cirratus, maxillis subaequalibus, cirro maxillae inferioris uno.* Er ist 2 bis 3½ Fuss lang, hat ein festes wohlschmeckendes Fleisch, das etwas nach Hummer oder Krabben schmeckt. Er ist gleichsam in der Mitte zwischen Quabben und Laugen. So bald er todt ist, schiesst ihm ein Theil des Magens durch das Maul heraus; mit Zeichn. 7) Hn. *Hjelms* Beschreibung der Art und Weise Bley von allem beygemischten Gold und Silber zu scheiden; und zwar blos durch Schmelzen im Tiegel. Die Versuche sind mit Glätte, Bleyweis und Capellasche angestellt. Die Methode ist leicht und weniger kostbar als andere Methoden. 8) *Bjerkanders* Art und Weise die Wandläuse zu tödten. Da man solche in warmen, zur täglichen Wohnung dienenden Zimmern findet, so fiel der Vf. darauf, ob die Kälte solche nicht etwa tödten könnte. Er sammelte 20 Wandläuse in eine Glasflasche und hing sie 24 Stunden in einer Kälte von 5 Gr.; sie wurden aber als er die Flasche wieder in ein warmes Zimmer brachte, bald wieder lebendig; nicht so da er sie den 5 März darauf an die Kälte brachte, als der Thermometer 18 bis 20 Gr. unter 0 war, da sie nach 24 Stunden alle todt waren. Dies geschah auch in einer Kälte von 20 bis 22 Gr. Er räth daher, wenn im Winter die stärkste Kälte einfällt, solche Wohnzimmer zu verlassen, und darin Thüren und Fenster aufzulassen, bis sie das Ungeziefer vertilgt hat. Eben so fand er auch, dass die so genannten Hausgrillen eine Kälte von 8 Gr. unter 0 nicht länger als 30 Min. aushalten konnten.

Im letzten Quartal findet sich 1. Hr. D. *Acharius* Versuch einer verbesserten Eintheilung der Flechtenarten. Bey einer Gattung von fast 400 schon bekannten Arten, wovon beynahe ⅔ in Schweden wachsen, ist eine deutliche nach der Natur gemachte Eintheilung derselben sowohl zum Aufsuchen als zum Erkennen der Arten so nöthig als nützlich. Was *Linné*, dem andere gefolgt sind, dabey gethan hat, ist nach so vielen neuern Entdeckungen nicht mehr zureichend. Ohne die Flechten in mehrere Gattungen zu vertheilen, nimmt der Vf. 3 Familien derselben an, die *eine* mit einer meist zusammenhangenden und festen Kürste (*Lichenes crustacei*), die *andere*, welche ohne deutlichen Stamm oder Stengel, fast aus oft übereinanderliegenden aus einer gemeinschaftlichen Basis hervorkommenden Blättern besteht (*Lichenes foliacei*); und die *dritte* mit einzelnen oder mehreren Stämmen oder Zweigen (*Lichenes caulescentes s. ramosi*). Er hat, da die eigentlichen Befruchtungstheile bey dieser Gattung so klein und verborgen sind, besonders bey der Eintheilung auf die deutlicher in die Augen fallenden *receptacula fructus* gesehen. Zu der ersten Familie rechnet er Sect. 1. diejenigen *crusta pulverea, fructificationes vix ullae*, als *Lepra* Sect. 2. *crusta solida subaphylla, fructificationes manifestae;* dahin: *Verrucaria, Tuberculatia* und *Patellaria*, Sect. 3. *crusta ramulosa: Isidium*, Sect. 4. *crusta subfoliacea; placodium* und *Psora.* Zur zweyten Familie gehört: Sec. 5. *Lich. fol. membranacei depressi, imbricati, subtus fibrillosi, fructificationes scutellae: Imbricaria.* Sect. 6. *membranacei gelatinosi, fructificationes scutellae: Collema.* Sect. 7. *membranacei adscendentes, subtus nudi, fructificationes scutellae: Platisma, Physcia.* Sect. 8. *subcoriacei expanso lobati, subtus villosi, fructificationes Scutellae vel Peltae, Lobaria, Sticta, Peltidia.* Sect. 9. *subcoriacei expansi, fructificationes sphaericae intra substantiam folii, supra vel subtus parum elevatae: Endocarpon.* Sect. 10. *peltati, expansi, rigidiusculi, fructificationes Sphaerae, Umbilicaria.* Zur dritten Familie, Sect. 11. *Lich. caulesc: basi foliacea subimbricati, caulis rotundibuliformes, scyphis terminalibus margine fructificantibus: Pyxidium.* S. 12. *subaphytilli caules erecti teretes, simplices vel ramosi: Cladonia, Stereocaulon* und *Conicularia.* Endlich S. 13. *filamentosi erecti vel penduli fructificationes scutellae: Usnea.* So dass also diese 13 Sectionen wieder 21 Unterabtheilungen haben. 2) Hn. D. *Smith* Beschreibung einer neuen Pflanzengattung. Sie ist unter vielen andern Gattungen aus Neusüdwallis nach England gebracht, und Hr. Smith nennt sie nach Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle; *Sprengelia* und bestimmt ihren wesentlichen Charakter also: *Calix quinque partitus; petala quinque, Stamina receptaculo inserta; antherae connatae; capsula quinquelocularis, quinque valvis; dissepimentis e medio valvularum.* Bisher kennen wir nur eine Art derselben: *Sprengelia incarnata.* Ein Zweig davon mit den Blüthen und Befruchtungstheilen ist hier abgebildet. 3) Hr. *Nazen* Beschreibung einiger um Umeä gefundenen, theils sonst unbekannten, theils vorher nicht deutlich beschriebenen und in der *Fauna Suecia* nicht aufgenommenen Insekten; nämlich 1. *Melolontha Frischii;* 2. *Silpha sinuata;* 3. *Cryptocephalus bimaculatus;* 4. *Curculio campanulae;* 5. *Curculio plantaris;* 6. *Leptura marginata;* 7. *Carabus exaratus* und 8) *Mordella maculosa.* Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 8. sind in Kupfer abgebildet. 4) Hn. *Fahlbergs* Anmerkungen über einen 1792 auf der Insel St. Barthelemy gewesenen Orkan, und von dem Verhalten des Barometers und der Elektricität während desselben. Der Orkan warf in 2 Stunden nicht nur 48 holzerne Hauser über den Haufen, sondern hob sie auch über 100 Ellen von den Mauern weg, worauf sie standen, so dass sie beym Niederfallen zerschmetterten. Der Barometer fiel unter 24 Zoll. Der Vf. macht sehr wahrscheinlich, dass auch die Elektricität die Heftigkeit dieses Sturms mit bewirkte. 5) Hr. *Florman's* Beschreibung eines *Hydrocephalus* oder einer Wassersucht am Kopf eines neugebornen Kalbes, mit Zeichnung. Die Geschwulst am Kopf war fast kugelrund und sass an einer Art von schmalern Stiel an der Hirnschale fest. Durch das darinn gesammelte Wasser war die äussere Kopfhaut so ausgedehnt, dass sie diesen Geschwulst oder eine schlaffe Blase machte, die 9½ Zoll lang war und 8 Zoll im Diameter hatte. Bey Eröffnung des Sacks fand man über 5 Quartier gelblichtes, nicht sehr riechendes Wasser. Das Stirnbein war fast gänzlich darunter verzehrt. 6) Hn. Prof. *Retzius* in Lund Anmerkungen über das *Genus Trichechi.*

Der Vf. nimmt sich Linné's gegen Buffon, Medicus und Camper an, giebt aber gern zu, dass er, da er wohl nie den Kopf weder von einem Wallrofs noch einer Seekuh gesehen habe, dessen Kennzeichen unrichtig angebe. Er bestimmt sie vielmehr so: *Trichechus, dentes primores utrinque nulli, laniarii superiores, molares utrinque subquaterni, spurii simplicissimi.* und nun von 1 *Tr. Rosmarus* (das nordische Wallrofs) *dentibus laniariis elongatis distantibus maxillaribus his approximatis* und *Tr. australis* (den er für Buffons *Dugon* hält) *dentibus laniaribus brevibus approximatis a molaribus remotis.* Da auch *Stellers Manati* und der *Lamantin* der Südsee ganz von der Gattung, *Trichechi* sowohl als von einander selbst verschieden sind; so hat er auch von beiden einen Linneischen Charakter bestimmt 7) Hr. *Tengmalm* über die Gattung *Podiceps* (Brissons *Colymbus*) und die schwed. Arten desselben. Die Beschreibung derselben in der *Fauna Suecica* ist dunkel. Hier der deutlicher bestimmte Charakter derselben. 1) *Podiceps cristatus; supra fuscus, subtus albus, capite rufo fusco, cristato, collari rufo-nigro, remigibus se undariis albis.* 2) *Pod. Rubricollis; capite laevi, corpore fusco, gula genis regioneque aurium albis v. cinerascentibus, jugulo et pectore ferrugineo, abdomine lineaque alarum alba.* 3) *Pod. Auritus, capite et collo nigro, auribus cristatis fulvo-aurantiis, supra fuscus, subtus albus.* 4) *Pod. cornutus, capite et collo nigro, subviresente, gula castanea, fascia pes fasciculisque pone oculos aurantia.* Und 5) *Pod Obscurus, capite nigro, fronte alba, supra fusco-nigricans, subtus albus, linea alarum alba.*

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurzer Abrifs der Seewissenschaften* von Hn. *C. G. D. Müller*, Capitain des königl. grofsbritt. und kurfürstl. braunschweig-lüneb. Wachischiffes auf der Elbe. 1794. 136 S. 4 Kupfertafeln. 8.

Der bereits durch seine Schifferkalender und andere in das Seewesen einschlagende Schriften rühmlichst bekannte Vf. hatte gegenwärtigen Abrifs der Seewissenschaften für die neue Ausgabe der Klügelischen Encyklopädie ausgearbeitet. Da es denjenigen, welche das ganze Klügelische Werk nicht zu ihrer Absicht brauchen, angenehm seyn möchte, diesen Abrifs der Seewissenschaften einzeln bekommen zu können, auch wir in deutscher Sprache noch keinen befriedigenden Unterricht über diesen interessanten Theil der praktischen Kenntnisse haben, so entschlofs sich der Verleger jener Encyklopädie, auch einen besondern Abdruck des erwähnten Abrisses zu veranstalten, in der Hoffnung, dafs Hr. M. vielleicht dadurch veranlafst werden möchte, unser Vaterland einmal mit einem ausführlichern Werke über das Seewesen zu beschenken, welches nicht leicht jemand in Deutschland besser, als er, leisten dürfte. Die gegenwärtige Schrift enthält nur die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaften. Zuerst wird die Schiffszimmerkunst und Schiffsbaukunst vorgetragen. Jene lehrt den einzeln Theilen des Schiffes ihre gehörige Gestalt und Verbindung zu einem zweckmäfsigen Seegebäude geben, und enthält also das Technologische dieser Kunst, diese hingegen die Anwendung mechanischer und hydraulischer Wissenschaften, in so ferne sie einen Einfluss auf das Gleichgewicht und Bewegung des Schiffes haben. Von allem nur das Allgemeinste, wie es dem Zwecke der Klügelischen Encyklopadie gemafs war. Hin und wieder hat Hr. Klügel, der auch die Vorrede zu diesem Abrisse geschrieben hat, einige Erlauterungen beygefügt. Hierauf die Erklarung des Mast-, Tau-, und Seegelwerks (die Takelasche). Alphabetisches Verzeichnifs der gewöhnlichsten Benennungen der europäischen und einiger anderer Seeschiffe, als auch der gewöhnlichen Fluss- und anderer kleinen Fahrzeuge, die zum Dienst grofser Schiffe gebraucht werden. Beschreibung des Ruderwerks und anderer zur Regierung des Schiffes nöthigen Stücke. Gegen die Behauptung, dafs die Ebene des Ruders mit dem Kiele, oder der Richtung der Bewegung des Schiffes einen rechten Winkel machen müsse, wenn die Wirkung des Ruders, das Schiff zu drehen, am grösten seyn soll, macht Hr. Klügel einige gegründete Erinnerungen, und zeigt, dafs hier die Wirkung ungefahr wie bey den Windmühlenflügeln beurtheilt werden müsse. Seetaktik — Signalisirung auf Schiffen, von Tag-, Nacht- und Nebelsignalen, mit einigen hieher gehörigen Vortheilen. Zuletzt Tafeln für die Abmessungen der Masten und anderer Rundhölzer auf englischen Kriegsschiffen, Maafse der vornehmsten Segel für dreymastige Kriegsschiffe bey der holländischen Bemastung. Uebersetzung einiger Kunstwörter der Seesprache. Tabelle der vornehmsten Ausmessungen der Kriegsschiffe und Fahrzeuge nach ihrer Länge und Breite auf dem untersten Verdeck und der Tiefe im Raum von der Oberkante der Balken bis auf die Bauchdielen, Anzahl, Schwere, und Vertheilung der Geschütze; Stärke der Bemannung der englischen, französischen und holländischen Schiffe; Preise von Kriegsschiffen. Literatur. Die Steuermannskunst fehlt in dem gegenwartigen Abrisse der Seewissenschaften. Sie ist vom Hn. Prof. Klügel in dem fünften Hauptstücke der Encyklopädie, welches die Astronomie enthält vorgetragen; da dieses auch besonders abgedruckt ist, so wird der Liebhaber des Seewesens den Mangel leicht ersetzen, und zugleich aus demselben, die zur Steuermannskunst (worüber wir auch von Röhl einen ausführlichern Unterricht haben) unentbehrlichere astronomischen und geographischen Kenntnisse schöpfen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1796.

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Berichtigungen.* Erster Versuch, von *Friedrich Eberhard von Rochow.* 1792. 284 S. 8.

Zweyter Versuch. 1794. XXXVIII u. 224 S.

Die Bemerkung, dafs das meiste Böse in der Welt aus der Quelle des Irthums und aus unberichtigten Begriffen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit fliefse, veranlafste den verdienstvollen und durch seinen thatigen Eifer für die Beförderung alles Guten rühmlichst bekannten Vf. zu einer neuen Revision der allgemein herrschenden Vorstellungen bey den wichtigsten Gegenständen der Theologie, der Moral und des gesellschaftlichen Lebens. Die Resultate dieser Revision sind in dem vor uns liegenden Werke enthalten, in welchem die Betrachtungen an einzelne Wörter geknüpft werden, deren wahre Bedeutung und Wahrung der Vf. zu untersuchen und mit dem allgemeingeltenden, oft irrig ihnen beygelegten Sinne zu vergleichen pflegt. Die Entdeckungen, zu denen er auf diesem Wege gelangt, sind zwar, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, gröfstentheils solche Wahrheiten, welche von nachdenkenden, moralischgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Männern langst anerkannt und oft wiederholt worden sind; aber sie erhalten hier durch die Art der Entwickelung ein neues Interesse, und selbst, indem sie aus der *Sprache* herausgezogen werden, das Ansehn einer noch bindendern Nothwendigkeit. So wie aber diese Schrift von neuem mit Achtung gegen ihren Vf. erfüllt, so dient sie zugleich, den Wahn von einer allgemein verbreiteten Aufklärung und eines unverbesserlichen Zustandes der bürgerlichen Einrichtungen, welcher bey der Wahrnehmung des einzelnen Guten, das hin und wieder geschieht, so leicht entsteht, zu vernichten. Und vernichtet mufs dieser Wahn werden, wenn der Eifer, an der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zu arbeiten, erhalten und, was er so sehr bedarf, immer von neuem belebt werden soll. Hiezu kann aber diese Schrift vorzüglich dadurch wirken, dafs sie auf eine höchst populäre Weise und in dem ruhigsten Tone fast durch die blofse Zusammenstellung der geprüften Wörter erinnert, nicht nur wie allgemein verbreitet und zahlreich die Irthümer in den wichtigsten Angelegenheiten sind, sondern auch, wie wenig noch im Ganzen zur Verbannung derselben, zur Läuterung des Verstandes, und zur Besserung des Willens geschehn ist. Ja was noch weit niederschlagender ist, oft drängt sich die Betrachtung auf, dafs selbst in unsern Tagen sehr entscheidende Schritte geschehn, das Reich des Irthums, und der daraus entspringenden Intoleranz, von neuem zu befestigen, und, indem man die Religiosität auf eine steife Anhänglichkeit an Dogmen zurückzuführen sucht, der wahren Religion und Tugend den Weg zu versperren. Vortrefflich und nie genug zu beherzigen ist, was der Vf. über die fast allgemein herrschenden Mängel in der Erziehung der Jugend sagt, deren Unterricht in den Schulen fast in nichts weiter als in mechanischen Beschäftigungen besteht, den Verstand unthätig und das Herz ungerührt läfst. Man glaubt viel gethan zu haben, wenn man bessere Lehrbücher, Catechismen (die doch fast nichts als eine unfruchtbare Dogmatik enthalten) einführt. Etwas ist dadurch freylich gewonnen, aber sehr treffend heifst es S. 22. „Ein Lehrbuch, Katechismus genannt, kommt mir fast vor, wie ein Receptbuch: Es können die herrlichsten Mittel darinn stehn, und doch mufs ein geschickter Arzt erst dazu kommen, um diese Mittel den verschiednen Patienten anzupassen.“ Und wo soll das Kind, das mit dem dreyzehnten Jahre der Schule entlassen wird und alles gethan zu haben glaubt, wenn es auf auswendig gelernte Fragen auswendig gelernte Antworten ohne zu stocken hersagen kann, wo soll es diese Anwendung lernen? „Welcher Theil des Schulunterrichts sichert die menschliche Gesellschaft, dafs sein zuwachsendes Mitglied, dem eigentlichen Endzweck der Schulen zufolge, sein Leben, und die Dinge, die es umgeben, recht gebrauchen werde?“ Die Religion wird bey den Kindern zum Gedächtnifswerk erniedrigt, und bey den Verständigen möchte man sie zu einem Ceremonienwerke herabsetzen! Den Eifer, diesem Verderbnifs entgegen zu arbeiten, der Religion ihre ganze Reinheit und Würde zu sichern, alle der Moralität nachtheiligen Vorstellungen aus der Dogmatik zu verbannen, den trägen Glauben an eine unmittelbare Hülfe Gottes und seine Gnadenwirkungen, ohne eigne Thätigkeit, zu bekämpfen, den höchsten Grundsatz des Christenthums, einer allgemeinen Menschenliebe zu empfehlen, die mit dem Glauben an gewisse Dogmen gar nichts gemein hat, dieser, aus einem wahren Wohlwollen entspringende Eifer ist überall in dem Werke sichtbar, er ist die Grundlage und Quelle desselben. Mit Gründen, welche auch dem gemeinsten Verstande einleuchten, aber ohne alle Bitterkeit bestreitet er die Intoleranz, und vertheidigt das unveräufserliche Recht der Denkfreyheit, das nur der unüberlegteste Despotismus beeinträchtigen kann. Ohne diese Denkfreyheit ist unser Protestantismus nichts weiter als eine andre Art von Papismus, zu welchem leider Luther selbst *bisweilen* geneigt war. Merkwürdig ist, was in

dieſer Rückſicht S. 200 geſagt wird. In eben dem Geiſte iſt das, was zur Berichtigung der Vorſtellungen bey Gegenſtänden des bürgerlichen Lebens beygebracht wird. Der Vf. empfiehlt allgemeine Aufklärung als das einzige Mittel zur Erhaltung der Ruhe in einem Staate; und ſo wie er auf der einen Seite jeden willkührlichen Gebrauch der Gewalt tadelt, ſo empfiehlt er auch den Unterthanen Ergebung in ihr Loos, und ermahnt ſie, mehr an der Befreyung ihres innern Menſchen, die in der Gewalt eines jeden ſteht, als an der Realiſirung der Idee von bürgerlicher Freyheit zu arbeiten, die von zufälligen Umſtanden abhängt. Ein Volk regieren heiſst dem Vf. (II Th. 44 S.) ſo viel, als machen, daſs ihm das Nichtgehorchen wollen ſtets pflichtwidrig, oder gefährlich, oder unausführbar ſcheine; eine Erklarung, die ihre Beſtimmung erſt durch den Zuſatz S. 46 erhalt, wo es heiſst, es ſey weder thunlich, noch weiſe, eine dauernde Regierung auf Haſs oder Furcht zu gründen. Trefflich iſt S. 47 die Ermahnung an die Fürſten: „Gebet Geſetze, die auf das Wohl des Ganzen abzwecken, deren Gründe jeder einzuſehen fahig iſt, der ſeine Mutterſprache verſteht und denken kann. Veranſtaltet Bewegungsgründe durch Einrichtungen in eurem Staate, die den Menſchen geneigt machen, im Gehorſam ſein eignes Wohlſeyn zu gründen. Baut auf Moralität euer Straf- und Belohnungsſyſtem; und befordert den Patriotiſmus oder die Anhänglichkeit an eure Staatsform, durch die von wahrer Aufklärung unzertrennliche Ueberzeugung, daſs ihr für's geiſtliche und leibliche Wohl eurer Unterthanen — Eigenthum und Denkfreyheit ſichernd — väterlich ſorgtet.“ Wir ſchlieſsen mit einem Wunſch des Vfs. S. 98. „Der Weisheit erſter Schritt iſt's ſeine Thorheit kennen. Aber ach! die localen Hinderniſſe! Möchten doch bald in allen Landen dieſer Hinderniſſe weniger werden, und die ſanfte Belehrung, wie ein milder Regen, ſelbſt das härteſte geſchickt machen, gute Früchte zu bringen für Zeit und Ewigkeit.“

Züllichau, in d. Frommanniſch. Buchh.: *Beweis für die Unſterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht* von *Ludw. Heinr. Jakob* Prof. d. Philoſ. in Halle. Eine Preisſchrift. Zweyte ganzlich umgearbeitete Auflage. 1794. 240 S. ohne die Vorrede 8.

Die erſte Auflage dieſer Abh. kam 1790 heraus, und wurde wegen des deutlichen und gefälligen Vortrags der praktiſchen Ueberzeugungsgründe für die Unſterblichkeit mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen, wovon auch die ſo bald nothig gewordene zweyte Auflage ein Beweis iſt. Bey dem allen aber veranlaſste doch die Ausführung manche Prüfungen und Einwürfe, wovon der Vf. hier in der Vorrede Rechenſchaft giebt. Er prüfte und benutzte ſie alle, ſie mochten Lob oder Tadel enthalten, als ein Mann, der kein höheres Intereſſe als die Wahrheit kennt. In dieſer Rückſicht wünſchten wir, daſs dieſe Vorrede andern zum Muſter dienen möchte, wie man ſich mit Anſtand und Würde gegen die Urtheile der Kunſtrichter benehmen müſſe. „Ich hatte meinem Beweiſe, ſagt der Vf., allenthalben zu ſehr die Form eines theoretiſchen Beweiſes gegeben; und wenn man von dieſer Vorausſetzung ausgehet und ihn aus dieſem Geſichtspunkte beurtheilt; ſo ſind in der That alle Urtheile, welche über denſelben ergangen ſind, viel zu gelinde für ihn. Die ſchlimmſten Lobſprüche haben mir diejenigen gemacht, welche mir ihren Beyfall deswegen gaben, weil ſie meynten, ich hatte ihre Meynung getroffen, daſs man nämlich zu gewiſſen Pflichten gar keine Verbindlichkeit habe, wenn man nicht Unſterblichkeit hoffen könnte, und welche mir alſo aufbürdeten, ich machte die Unſterblichkeit der Seele zum Bewegungsgrunde irgend einer Pflicht. In der That muſste ich mich durch dieſes Lob, mehr gedemüthiget fühlen, als durch allen Tadel, der mir hat gemacht werden können.“ Dadurch hat nun die zweyte Auflage ſehr gewonnen, und der Vf. verſichert ſelbſt, daſs man ſie leicht für ein ganz neues Buch anſehen könne. Vorzüglich hat er ſich in der Einleitung bemühet, die Begriffe der praktiſchen und theoretiſchen Ueberzeugung und Beweiſe und ihren Unterſchied noch deutlicher zu entwickeln, und die Darſtellung des Beweiſes iſt ſo abgeändert, daſs in der Ausführung ſelbſt auf die gemachten Einwürfe Rückſicht genommen iſt. Ob aber dennoch jeder Anſtoſs, jede Veranlaſſung zu Miſsverſtändniſſen gehoben ſey, dieſes wird aus folgenden Bemerkungen erhellen, durch welche wir dem wahrheitliebenden Vf. am beſten unſre Aufmerkſamkeit auf ſeine Abh. zu beweiſen hoffen. Zuerſt wünſchten wir, der Vf. hatte anſtatt *Beweis* einen andern Ausdruck gewählt, der ſich zur ſubjectiven Ueberzeugung aus praktiſchen Grundſatzen beſſer geſchickt hätte. Der Grund, worauf die Ueberzeugung geſtützt wird, iſt apagogiſch: ohne Annahme der Unſterblichkeit würde die praktiſche und theoretiſche Vernunft in Widerſtreit gerathen, indem dieſe die Zwecke, welche jene unbedingt gebietet, ohne jene Vorausſetzung für ſchimäriſch erklären müſste. Die theoretiſche Vernunft würde dann nämlich erkennen, daſs keine moraliſche Ordnung in der Welt iſt, welche hervorzubringen uns doch das Sittengeſetz unbedingt gebietet. So iſt auch keine Vereinigung der beiden nothwendigen Zwecke der Glückſeligkeit und Sittlichkeit möglich, wenn wir die Unſterblichkeit nicht annehmen. Der Menſch würde dann die Foderungen der Sittlichkeit dem Streben nach Glückſeligkeit unterordnen und die moraliſche Ordnung umkehren. Der Mittelbegriff, deſſen ſich der Vf. bey dieſem Räſonnement bedient, iſt die ſittliche Ordnung. Dieſer iſt aber nirgends genau beſtimmt worden. Er kommt noch dazu in einer doppelten Bedeutung vor. Denn bald heiſst ſittliche Ordnung derjenige Zweck, den zu realiſiren die praktiſche Vernunft unbedingt gebietet, und der darin beſteht, daſs wir die moraliſchen Weſen als abſolute Zwecke behandeln, bald diejenige Einrichtung in der Natur, vermöge welcher die moraliſchen Weſen wirklich abſolute Zwecke ſind, deren Exiſtenz an keine Zeitbedingung gebunden iſt. Nach dem Vf. beruhet nun der Zuſammenhang der Idee der Unſterblichkeit mit der Sittlichkeit darauf, daſs die theoretiſche Vernunft

nunft es für unmöglich und ſchimäriſch halten müſste, die moraliſchen Weſen als abſolute Zwecke zu behandeln, wenn ſie es nicht wirklich in der Natur d. h. wenn ſie nicht unſterblich ſind. Dieſes Raſonnement ſcheint uns nicht genug Ueberzeugungskraft zu haben, weil mehrere Sätze vorkommen, die noch nicht über allen Zweifel erhoben ſind, z. B. die moraliſche Behandlung moraliſcher Weſen beruhe darauf, daſs ſie abſolute Zwecke der Natur ſind, daſs abſolute Zwecke nicht ohne Unſterblichkeit gedacht werden können. Zum wenigſten liegt in dem Gebot der Sittlichkeit und in dem Verhältniſſe deſſelben zu einem ſinnlich vernünftigen Willen die Foderung eines durch keine Zeit zu beſchränkenden Fortſchritts im Guten, und darin eine weit ſtärkere unmittelbarere Ueberzeugungskraft, die unendliche Fortdauer des moraliſchen Weſens für den Zweck der Sittlichkeit zu glauben. Rec. wundert ſich daher, daſs der Vf. von dieſem Ueberzeugungsgrunde keinen Gebrauch gemacht hat, ob er gleich bey einigen Behauptungen zum Grunde liegt. Auch ſchimmert noch in manchen Stellen und bey manchen Sätzen der theoretiſche Zuſchnitt aus der erſten Auflage durch. Nur einige Proben. S. 156. „Die moraliſchen Weſen müſſen als abſolute Zwecke gedacht werden, als abſolute Zwecke *können* ſie nicht untergehen. — In einer moraliſchen Ordnung können die ſittlichen Weſen nicht der Zeitbedingung unterworfen ſeyn; ihr Zweck (der freyen Wirkſamkeit) hört nimmer auf, warum ſollte ihr Daſeyn aufhören? Einem andern Dinge können ſie nie ganz untergeordnet werden, dagegen *ſchützt ſie ihre abſolute Natur. — Naturkräfte können ſie nicht zerſtören, oder ihre Exiſtenz vernichten.*“ S. 211 heiſst es: Dieſes alles ſcheint mir nun hinreichend zu beweiſen, *daſs es nach der theoretiſchen Vernunft gar keine Pflichten geben könne*, wenn man annimmt, die menſchliche Seele ſey nicht unſterblich. So auch S. 111, 228, 229. Können nicht dieſe Stellen eben das oder ein ähnliches Miſsverſtändniſs unterhalten, als das iſt, welchem der Vf. nach ſeiner Aeuſserung in der Vorrede zu dieſer Auflage begegnen wollte? Da der Vf. S. 159 ſagt, daſs das Gebot der praktiſchen Vernunft feſt ſtehet, die theoretiſche mag über die Fortdauer der Seele annehmen, was ſie will; ſo muſs es dann auch für die theoretiſche Vernunft Pflichten geben können, wenn anders überhaupt dieſe eine Stimme bey dieſer Angelegenheit hat.

NÜRNBERG, in der Pechiſchen Buch- u. Kunſth.: *Vorleſungen über die bürgerliche Moral*, meinen lieben Mitbürgern gehalten und meiſtentheils mit moraliſchen Erzählungen belegt von *Joh. Adam Schmerler* Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erſter Theil 1793. 458 S. gr. 8.

Dieſe Vorleſungen hat der ſel. S. in dem Winterhalbenjahre von 1791 — 1792 und die des zweyten Theils von 1792 — 1793 gehalten, und ſie machen ein Geſellſchaftsſtück zu ſeinen Vorleſungen über die Naturlehre aus, in denen er auch Nachricht von der Veranlaſſung dieſer Vorträge gegeben hat. Bahrdt's Handbuch der Moral für den Bürgerſtand, welches er zuerſt zum Grunde legen wollte, fand er nach näherer Prüfung an ſich und in Rückſicht auf die Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer nicht ganz zweckmäſsig, und entſchloſs ſich daher, ſeinen eignen Plan auszuführen. Da dieſer in der Vorrede nicht weiter angegeben iſt, ſo läſst ſich derſelbe aus dieſer vor uns liegenden Hälfte noch nicht vollſtändig beurtheilen. Einen Fehler haben dieſe Vorleſungen mit Bahrdt's Handbuch gemein, daſs die Moral als Glückſeligkeitslehre betrachtet wird, und daſs es daher dem ganzen Gebäude an einer feſten Grundlage und Harmonie in ſich ſelbſt gebricht. Denn obgleich in der erſten Vorleſung über die Glückſeligkeit dieſe als der Endzweck des Menſchen und die Tugend als Mittel dazu dargeſtellt wird, ſo ſetzt doch der Vf. an vielen Orten die Tugend wieder über Glückſeligkeit und ordnet das Streben nach dieſer dem Geſetz der Sittlichkeit unter. Da übrigens die Vorſchriften, welche hier gelehret werden, wenn gleich nicht immer rein moraliſch, doch ganz vernünftig, und auf die Bedürfniſſe des Bürgers angepaſst ſind, und ſehr faſslich, deutlich und ausführlich entwickelt, auch zuweilen mit Erzählungen (welche doch manchmal ſorgfältiger gewählt ſeyn könnten) erläutert werden, ſo kann es immer als ein nützliches Buch empfohlen werden, wenn nur nicht die Weitläuftigkeit (da noch ein ſolcher Band folgen ſoll) viele von denen, für die es beſtimmt iſt, abſchreckt es anzuſchaffen. Der Vortrag iſt plan, flieſsend, doch zuweilen etwas ſteif und zu ſchulmäſsig z. B. S. 412., mehr deutlich als lebhaft; er wirkt mehr auf den Verſtand als auf das Herz, und von dieſer Seite hat das Bahrdtſche Buch mehr empfehlendes. Dieſer Band enthält in 20 Vorleſungen die Lehren von der Glückſeligkeit, von dem Glauben an Gott und Unſterblichkeit, die Religionspflichten und die Selbſtpflichten.

ERLANGEN, in der Waltherſchen Buchh.: *Philoſophiſches Journal*, in Geſellſchaft mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Joh. Heinr. Abicht* D. u. Prof. der Philoſophie. 1ter Band. 1794. 2ter Band 1794. 3ter Band 1795. jeder Band 4 Hefte, das Heft 6—7 Bog. 8. (Der Jahrgang von 3 Bänden 3 Rthlr.)

Dieſes Journal iſt beſtimmt, eine genaue Ueberſicht der Literatur der Philoſophie in Deutſchland und des Wichtigſten derſelben in andern Ländern zu gewähren. Vorzüglich zeichnet es ſich vor andern Inſtituten dadurch aus, daſs es auch einzelne Aufſätze, die in das Gebiet der Philoſophie gehören und ſich in Journalen vermiſchten Inhalts befinden, aufnimmt. Die ausländiſche Literatur iſt nebſt andern Nachrichten von der deutſchen getrennt in einem Intelligenzblatt ganz kurz behandelt. Seiner Beſtimmung entſpricht dieſes Journal ſehr gut. Die Auszüge aus den Schriften ſind meiſtens unpartheyiſch, und hinlänglich ausführlich, um von der Schrift einen richtigen Begriff zu geben. Sehr ſparſam, was aber zum Zweck des Journals gehört, ſind Bemerkungen über den Innhalt der angezeigten Schriften angebracht. Die einzelne Anführung der re-

cenſirten Schriften hält Rec. für unnöthig, und er bemerkt nur ſo viel, daſs faſt keine Schrift von Wichtigkeit übergangen worden iſt, und daſs man auch keinen wichtigen Aufſatz aus den vorzüglichſten Journalen vermiſchten Inhalts vermiſst. Von den für jeden Band, im Falle es der Raum erlaubt, verſprochenen Abhandlungen findet ſich nur eine im 1ten Band 1ten Heft vom Herausg. *über die Wahrheit*. Der Herausg. geht von dem wichtigen Unterſchied zwiſchen Wahrheit, Gewiſsheit und Ueberzeugung aus. Gewiſsheit heiſst die unveränderliche Beſtimmtheit des Bewuſstſeyns. Iſt die Gewiſsheit unſers Bewuſstſeyns nun eine ſolche, für die wir uns durch ſich ſelbſt ſprechende Zeugen und mittelbare durch ſich ſelbſt beſtimmende Beſtimmungsgründe anführen können; ſo wird eine ſolche Gewiſsheit eine überzeugte, oder eine Ueberzeugung genannt. Der Cauſalzuſammenhang, welcher zwiſchen einem beſtimmten in mir (z. B. zwiſchen Vorſtellungen)] und ſeinem durch ſich ſelbſt beſtimmenden Beſtimmungsgrunde ſtatt findet, — oder: die Abhängigkeit eines Beſtimmten in mir von ſeinem durch ſich ſelbſt Beſtimmenden, iſt Wahrheit überhaupt. — Es gehört alſo zur Wahrheit ein durch ſich ſelbſt beſtimmendes Etwas, oder ein abſoluter Beſtimmungsgrund; und dies zwar aus dem Grunde, weil das Beſtimmtſeyn, z. B. eines Begriffs, durch ein nicht durch ſich ſelbſt Beſtimmendes noch kein unveränderliches Beſtimmtſeyn des Begriffs, welches zur Wahrheit doch unnachläſslich erfoderlich iſt, ſeyn würde Aus dem folgt 1) daſs Wahrheit bey weitem noch nicht Gewiſsheit und Ueberzeugung ſey. Wo Wahrheit iſt, da iſt noch keine Gewiſsheit; wir können eine Gewiſsheit von der Wahrheit ſelbſt haben. 2) Wahrheit kann auch einer Gewiſsheit zukommen. So wie unſer Bewuſstſeyn durch Gründe beſtimmt wird, von deren unveränderlicher Beſtimmtheit wir eine abſolute Gewiſsheit haben: ſo wird die davon abhängige Beſtimmtheit unſers Bewuſstſeyns in der That unveränderlich, und eine wahre Ueberzeugung, weil eine dergleichen Beſtimmtheit von Beſtimmungsgründen, die durch ſich ſelbſt beſtimmen, abhängig wäre. An einem realen Begriff findet man 1) eine Beſtimmtheit deſſelben; 2) einen Grund dieſer Beſtimmtheit, einen Beſtimmungsgrund deſſelben; 3) eine mit ihm verbundene Beſtimmtheit oder Gewiſsheit des Bewuſstſeyns, und 4) einen Beſtimmungsgrund dieſer Gewiſsheit. Der Beſtimmungsgrund des Begriffs nun kann, 1) dasjenige genannt werden, was durch ſich ſelbſt den Begriff beſtimmt. Z. E. der Gegenſtand des Begriffs oder auch das, was ihn in dem erkennenden Weſen unmittelbar ſelbſt beſtimmt. 2) Die Erkenntniſs von dem durch ſich ſelbſt meinen Begriff beſtimmenden. Z. B. die Erkenntniſs von dem Gegenſtande des Begriffs. Nur dieſer zweyte Beſtimmungsgrund eines Begriffes wird Beweisgrund deſſelben genannt. Den erſten nennt man freylich den realen Beſtimmungsgrund; den zweyten aber den Beweisgrund des Begriffs, den logiſchen Beſtimmungsgrund. Mit dieſen zweyerley Beſtimmungsgründen eines Begriffes muſs man den Beſtimmungsgrund der Gewiſsheit nicht verwechſeln. — Wenn wir uns fragen: wodurch iſt unſer Bewuſstſeyn von dem Beſtimmungsgrund eines Begriffs und von ſeiner unveränderlichen Beſtimmtheit ſo unveränderlich und zur Gewiſsheit geworden? ſo verlangen wir den Beſtimmungsgrund unſrer Gewiſsheit von dem Beſtimmungsgrunde eines Begriffs zu wiſſen. Wir können ohne Zirkel nicht den Beſtimmungsgrund des Begriffs für den der Gewiſsheit annehmen, ſondern wir müſſen ihn in etwas anderm ſuchen. Dieſs kann aber nicht der Gegenſtand des Begriffes ſeyn, denn ich kenne jenen nur durch dieſen, ſondern ich muſs nach allem Nachſuchen des Grundes der Beſtimmtheit meines Bewuſstſeyns von einem Gegenſtand dabey ſtehen bleiben: der Begriff, den ich von einem Gegenſtand habe, beſtimmt mein Bewuſstſeyn von ihm und ſeinem Gegenſtande durch ſich ſelbſt und ſeine unveränderliche Beſtimmtheit, d. h. er ſelbſt vergewiſſert mich von ſeiner Wahrheit und von ſeinem Gegenſtande als ſeinem Beſtimmungsgrunde. Man braucht daher zur realen objectiven Wahrheit eines Begriffs keine von ihm noch verſchiedene Erkenntniſs dieſer Erkenntniſs. Die Zweifel des Aeneſidemus an der objectiven Wahrheit unſerer Erkenntniſs laſſen ſich dadurch heben. Dieſs iſt die Behauptung des Herausg. von der Wahrheit überhaupt. Rec. ſtimmt damit völlig überein. Der Vf. wendet nun ſeine Unterſuchungen auf die beſondern Arten der Wahrheit an. Ohne ihn ganz abzuſchreiben, iſt es nicht möglich, dieſem Aufſatze bey ſeiner gedrängten Kürze, die leicht bey vielen Leſern der Klarheit deſſelben ſchaden kann, weiter im Detail zu folgen. Hr. A. nimmt auch eine Wahrheit der Gefühle an, und es giebt nach ihm Wahrheit, theoretiſcher, rührender und praktiſcher Vorſtellungen. Er ſetzt hier aber nur die Arten der Wahrheit der theoretiſchen Vorſtellungen auseinander. Hr. *A.* fragt in einer Anmerkung; ob ſich die Kantiſche Schule nicht eine Verwechslung der metaphyſiſchen objectivrealen Wahrheit (nach ihm Erkenntniſs des Nichtempfindbaren) mit der transſcendentalen objectivrealen Wahrheit (nach ihm Erkenntniſs des Nichtempfindbaren und Empfindbaren, wie es an den Gegenſtänden ſelbſt beſtehen mag) ſchuldig gemacht habe? Allein Kant erklärt die letzte Erkenntniſs für transſcendent, und giebt der allgemein gültigen und nothwendigen die Gegenſtände in der Wahrnehmung der Anſchauung a priori beſtimmenden Erkenntniſs, ohne andern Unterſchied den Nahmen transſcendental. Er verwechſelt alſo beyder Wahrheit nicht, ſondern erkennt ihren realen Unterſchied nicht an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: *Chriſtoph Daniel Ebelings*, Prof. in Hamburg, *Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika; die vereinten Staaten von Nordamerika.* Zweyter Band. 1794; auch unter dem Titel: *A. Fr. Büſchings Erdbeſchreibung;* dreyzehnter Theil, welcher Amerika begreift.

Mit eben der unverdroſſenen Thätigkeit, mit eben dem Fleiſs in Aufſuchung der Thatſachen, mit eben der zweckmäſsigen Ordnung und überlegenden Auswahl, wodurch ſich der erſte Band dieſes vortrefflichen Werks ſo ſehr empfiehlt, geht hier der Vf. ſeinen Weg fort. — In dieſem zweyten Bande liefert er vier Staaten, *Rhode-Island*, *Connecticut*, *Vermont* und *New-York* bis zu der Geſchichte dieſes Staats, welche für den folgenden Band aufbehalten geblieben iſt.

Die im erſten Bande feſtgeſetzte Ordnung iſt mit Recht auch hier befolgt. Alſo zuerſt die Lage und Gröſse des kleinſten der nordamerikaniſchen Freyſtaaten *Rhode-Island*. Hr. *E.* giebt ſeine Gröſse um 20 Quadratmeilen geringer an, als der ſonſt genaue *Leiſle*, der ſie auf 80 Quadratmeilen berechnet hat; unſtreitig rührt dieſer Unterſchied von der Verſchiedenheit der dabey gebrauchten Karten her. Morſe hat in ſeiner Ausgabe von 1793 die Gröſse dieſes Staats gar nicht angegeben, und Rec. hält es für Pflicht, hier gelegentlich die vielen und höchſt wichtigen Vorzüge der Ebelingiſchen Arbeit vor der eines eingebornen amerikaniſchen Geographen bemerklich zu machen. Dies iſt gleich bey dem Klima von Rhode-Island der Fall. Der Amerikaner fertigt es mit ein paar Zeilen ab, die noch dazu wenig Beſtimmtes enthalten, während daſs Hr. *E.* es genau nach *Schöpf*, *Briſſot* und *Currie* ſowohl in phyſiſcher als mediciniſcher Hinſicht durchgeht. Das Reſultat hievon iſt, daſs Rhode-Island ein treffliches Klima genieſst, weſswegen viele der Bewohner der ſüdlichen Provinzen der Geſundheit halber hieher kommen; ja daſs ſogar bedeutende Krankheiten, z. B. die Ruhr, die Fieber und die Blattern, hier weit unſchädlicher ſind, als in den benachbarten Staaten.

Der Boden ſelbſt iſt zwar ſteinicht, aber mit fruchtbarer Thonerde bedeckt. Eigentliche Vorgebirge giebt es gar nicht, und die groſse Narraganſetbay enthält alle guten Häfen, der Zahl nach fünf, wie ſie denn auch ſieben Inſeln umfaſst. Fall des Fluſſes Potaxet nach Morſe und Burnaby. Die Produkte der drey Reiche, beſonders die des Pflanzen- und Thierreichs viel umſtändlicher und genauer als beym Morſe. Die Inſel Rhode hat jetzt wieder gegen 40000 Schaafe. Den neuſten Nachrichten zufolge beſchäftigen ſich die Einwohner jetzt auch mit dem Wallfiſchfang bey Braſilien. Im 9. §. giebt Hr. *E.* einen ſehr gegründeten Beweis, wie unüberlegt Briſſot oft zuſammengeſchrieben hat; denn ihm zufolge hatte ſich während den Jahren 1730 bis 1742 alſo innerhalb 12 Jahren die Volksmenge verdoppelt. Hr. *E.* zeigt hingegen, daſs die Verdoppelung in dieſem Staate ſelbſt langſamer vor ſich geht, als in andern Staaten. Da im Jahr 1790 dort überhaupt 68825 Menſchen lebten, ſo giebt dies zu 60 Quadratmeilen, 1147 für jede Meile.

War der Abſchnitt von der Bevölkerung und deren Anwachs hier viel beſtimmter und umſtändlicher, als beym Morſe; ſo iſt es der 10. §. von der Regierung dieſes Staats noch weit mehr. Er nimmt beym Morſe nur wenige Zeilen, hier 15 Seiten ein, und zeigt nicht nur überhaupt die in ſich ſelbſt nicht ſehr beträchtlichen Veränderungen an, welche ſeit der Revolution mit der Regierungsform dieſes Staats vorgegangen ſind, ſondern er giebt auch genaue Nachricht über die Art, wie in dieſem kleinen demokratiſchen Staate die Wahlen der Volksrepräſentanten und der Glieder der Regierung geſchehen. Das Haus der Repräſentanten beſteht nun (1792) aus 70 Abgeordneten, wovon jeder Wahlende ein Freygut von 400 Liv. Curant am Werth, oder 20 L. jährlichen Ertrag beſitzen muſs. Alſo iſt ſelbſt in dieſem demokratiſchen Staat doch nicht jedermann zur Wahl fähig. Der Vf. bemerkt hiebey ſehr gut, was für üble Folgen die Abhängigkeit der richtenden, und die Schwäche der ausübenden Gewalt bey dieſer Regierungsform hervorbringen müſſe. Aus dem 11. §. der den Finanzzuſtand von Rhode-Island enthält, ergiebt ſich, daſs 1791 die fundirte Staatsſchuld 598500 Dollars betrug, zu deren Abtragung indeſs ſchon 344259 D. unterſchrieben waren. Das Militär, wovon der folgende §. Nachricht giebt, iſt gleichfalls in dieſem Staat auf einen ſo feſten guten Fuſs geſetzt, daſs ſchon jede County oder Grafſchaft mehrere Regimenter zählt. Die Mitglieder des Cincinnatusordens halten hier jährlich ihre feyerlichen Zuſammenkünfte.

In dem Abſchnitt von dem Religionszuſtande iſt Morſe zum Theil Führer; aber aus Fleets Almanac wird die Liſte der vielfachen Gemeinden beygebracht. Bloſs von den Baptiſten waren 24, davon 4 aber gar keinen Prediger hatten. Quäkergemeinen ſind 16. Dieſer Staat, der die uneingeſchränkteſte Toleranz gegen alle Arten von Gottesverehrer äuſsert, hat bis jetzt noch ſo viel redliche Anhänger der Religion, daſs die Prediger keinen ſichern Gehalt nöthig haben; ja es iſt hier ſogar ein Geſetz, daſs kein mit dem Prediger von

seiner Gemeinde gemachter Contract vor Gerichte gültig ist. Morse gesteht indefs, dafs in vielen Städten der Gottesdienst zu sehr vernachläfsigt würde; Hr. E. nimmt dagegen die Einwohner etwas gegen den Verdacht der Irreligiosität in Schutz. In dem Abschnitte von den Schulanstalten und der Gelehrsamkeit ist auch eine Gesellschaft der Marine bemerkungswerth. Dafs hier auch der Freymaurergesellschaft gedacht wird, geschah wohl nur aus Mangel eines schicklichern Platzes. Die Handwerke und Manufacturen im 15. §., besonders nach der vorzüglichen Schrift des *Tench Coxe*.

Der hierauf folgende Paragraph vom Handel ist unvergleichbar vollständiger, als beym Morse; er nimmt 18 S. ein und giebt die innere Abtheilungen der Hafendistrikte, wie auch die Aus- und Einfuhrlisten überhaupt an. Ferner den Anwachs der Handlung, letzteren von verschiedenen Jahren. Im J. 1770 war die Tonnenzahl 18767, im J. 1791 hingegen 29627. Der Sklavenhandel ist hier zwar abgeschafft; allein heimlich soll er doch noch stark betrieben werden. Sodann kommt eine sehr umständliche Ortbeschreibung nach den verschiedenen Grafschaften, wobey gleichfalls noch sehr viel bemerkungswerthes für den Handel der einzelnen Städte und Ortschaften beygebracht ist. Diesem langen Artikel, der einige dreyfsig Seiten beträgt, folgt der letzte Abschnitt, worinn die Geschichte des Staats von seiner Entstehung an erzählt wird. Rec. gesteht, dafs ihm hier einiges für ein solches Werk zu sehr ins Detail zu gehen scheint, ob man es gleich nicht ungern liest, so z. B. die Lebensumstände des Gen. Green; auch wünschte er mehrere Theile der Erzählung des letzten Krieges gedrängter. Zuletzt bemerkt der Vf. noch, dafs man dort zu einer neuen bessern Constitution Anstalt mache; sie soll durch einen zusammenberufenen Convent entworfen werden.

Es überschritte die billigen Gränzen einer Anzeige, wenn wir die übrigen hier vorkommenden Staaten nach ähnlichem Maafsstabe durchgehen wollten; indefs scheint es zweckmäfsig, mehreres davon anzuzeigen. Dafs der Staat Connecticut, mit eben so grofser Sorgfalt auseinander gesetzt ist, dafs auch hiebey solche Quellen benutzt sind, welche sonst seltener vorkommen, z. B. The New Haven Gazette; Blodgets neueste Karte dieses Staats u. a., ist wohl nicht überflüfsig anzuführen. In der Flächenangabe weicht Hr. *E.* diesmal nur wenig vom Morse ab; *M.* giebt nämlich 218, Hr. *E.* aber 222 deutsche Quadratmeilen an. In dem Artikel vom Klima dieses Staats, der hier viel besser ausgefallen ist, als beym Morse, findet sich von neuem bestätigt, wie sehr das Klima durch das Urbarmachen des Landes gewinnt. Fast ein Sechstel des ganzen Landes ist schon mit Korn bebauet. Auch hier ist, wie bey allen vorhergehenden Staaten, die Anzeige der Naturprodukte, so weit sie Hn. *E.* bekannt genug waren, durch Bestimmung derselben nach einem der neuern Naturalisten aufgestellt; ein Vorzug, den diese sogenannte Fortsetzung vor ihren Stammwerke voraus hat. Unter den Quadrupeden kommen zwey vor, auf deren Bestimmung man die dortigen Naturforscher aufmerksam machen mufs; der Whappernocker und der Cuba; besonders da das erste ein treffliches Pelzwerk liefert. Unwahrscheinlich ist es Rec. nicht, dafs dies der von Pennant sogenannte amerikanische Zobel seyn könnte, besonders da dieser Whapernocker aufser seinem dünnen Felle, auch das mit dem Zobel gemein hat, dafs er ein nächtliches Thier ist. Auch in diesem Staate gedeiht schon der Seidenbau glücklich. Die Schilderung der Sitten dieses Staats mufs jedem den Wunsch ablocken, sie noch lange so unschuldig zu wissen; ob dies bey dem jetzt nach Amerika strömenden Schwarm aller Arten verderbter Europäer, und bey dem Ueberhandnehmen des Luxus noch wohl lange dauern kann? Etwas mochte noch hierzu beytragen, dafs die dortigen 5 Städte zusammen (bis jetzt) nur 16000 Menschen enthalten. Eben daher möchte das hundertjährige glückliche Bestehen der Constitution dieses Staats, bey der jetzt so grofsen Verschiedenheit des Denkens und Handelns schwerlich noch sehr lange fortdauern. Uebrigens ist die Auseinandersetzung der Constitution dieses Staats selbst weitläuftiger als die des vorhergehenden; denn sie nimmt 36 S. ein. Bey der Zahl der Paragraphen ist ein Versehen vorgegangen. Von dem folgenden Abschnitte merken wir nur an, dafs die Totalsumme alles benutzten (so versteht Rec. den Ausdruck *wirklichen*) Landes in Connecticut 2⅝ Millionen Morgen (*Acres*) beträgt, und diese hier zu 20 Millionen Liv. angeschlagen sind. Hiezu das Mobiliarvermögen auf 14 Millionen gerechnet, giebt 34 Millionen. Danach berechnet Hr. *E.*, dem Peters zufolge, die jährliche Einnahme auf 1,250000 Liv., wobey doch zu bemerken, dafs das dortige Livr. 33⅓ pr. Cent schlechter als das englische Pfund steht. Die Staatsschuld blieb 1790 458436 Dollars. Rec. ist es aufgefallen, dafs Hr. *E.* nichts bestimmters über das Kriegswesen dieses Staats als der 14. §. enthält, hat liefern können; man lernt nur, dafs doch 28 Infanterie- und 5 Dragonerregimenter da seyn müssen. Auch in diesem Staate ist allgemeine Toleranz, die durch eine besondere Bill von 1791 erneuert und befestigt wurde. Die Congregationalisten sind indefs hier die mächtigsten, und haben die jüdisch-strenge Sabathsfeyer zum allgemeinen Landesgesetze gemacht. Connecticut zeichnet sich durch seine vorzüglichen literarischen Anstalten besonders aus; Yale College wetteifert selbst mit Neu Cambridge, und durch die guten Schulanstalten finden sich viele nützliche Kenntnisse in der ganzen Volksmenge verbreitet. Es giebt nicht nur viele Buchdruckereyen, sondern auf 300 öffentliche Bücherfammlungen; auch kann sich dieser Staat mehrerer vorzüglicher Gelehrten rühmen, wovon hier verschiedene namentlich aufgeführt werden. Der 17. §. zeigt aber, wie trefflich dies auf den bürgerlichen Zustand wirkt; denn es wird darinn bewiesen, dafs kein anderer Staat so blühende Anlagen zu Manufacturen habe. Schon 1788 lieferte er 5000 Ries Papier zum Ausführen; neben den vielen andern Manufacturwaaren aller Art erwähnen wir nur noch, dafs schon Lüstrins und Atlasse von besonderer Güte verfertigt werden. Die Gesetzgebung ordnete zur Beförderung guter Fabricate, eine eigene Schau oder öffentliche Besichtigung der Manufacturwaaren an.

Digitized by Google

an. Nach allen diesem begreift man leicht, mit welcher Thätigkeit sich der Handel erhebe, obgleich Connecticut von 4 mächtigen Nebenbuhlern, Newport, Boston, Providence und endlich Newyork eingeschlossen ist. Hr. E. setzt nach einer genauen Liste die Zahl der Schiffe vom J. 1786 auf 11 Brigantinen; 6 Schooner, 72 Jagden, die eingelaufen; und 9 Brigantinen, 14 Schooner und 95 Jagden, welche ausgelaufen sind. Der 19. §. enthält eine detaillirte Ortbeschreibung, wovon wir hier nur noch anmerken wollen, dass in diesem Staate die meisten Ortschaften 10 englische Quadratmeilen gross sind; die Bauergüter sind alle klein; von 50 bis höchstens 500 Morgen jedes. Zuletzt dann die Geschichte dieses Staats. Sie nimmt nicht weniger als 118 S. ein.

Der neue Freystaat Vermont (Grünberg) ist hier nach Blodgets Karte zu 414 Quadratmeilen angegeben. Er ist, seiner grosen Wälder ungeachtet, sehr gesund; die hohen Gebirge halten den Schnee bis im May. Die Fruchtbarkeit des Bodens, besonders in den grosen Thälern, ist ausserordentlich. Schon in diesem jungen Staate denkt man auf die Verbesserung der inländischen Schiffahrt, und hat deshalb einen Kanal zur Vereinigung des Sees Champlain, mit dem Hudsonsflusse vorgeschlagen. Boden und Naturprodukte der drey Reiche sind hier unvergleichbar besser und genauer bestimmt, als beym Morse. Unter den Einwohnern waren der letzten Zählung zufolge, nur noch 16 Neger. Die Summe aller Einwohner nach der Zählung von 1791 betrug 85539 Menschen; sie übertreffen daher die von mehrern ältern Staaten. Umständlich ist im 12 §. die Regierungsform vorgetragen, so wie sie schon 1777 festgesetzt und 1786 von neuem bestätigt wurde. Hr. E. hat indess die *Statute Laws of Vermont*, aller angewandten Bemühungen ungeachtet hiebey nicht benutzen können. Dieser Staat hatte 1787 17000 Mann Miliz. Uebrigens begreift man leicht, dass bey einem so jungen Staate, der bekanntlich nur erst zu Ende von 1790 für den 14ten Staat des vereinigten Amerika angenommen ist, hier mehrere Abschnitte kürzer, als bey den vorhergehenden ältern ausfallen mussten. Dennoch nimmt seine Geographie, Statistik und Geschichte über 100 S. ein, da dies hingegen beym Morse noch nicht vier Quartblätter beträgt.

Zuletzt kommt einer der grösten Staaten der ganzen Föderation; nämlich Neuyork, der wie billig nach Würden durchgegangen wird. Schon die Sammlung der Quellen und Landkarten verdient Achtung und Aufmerksamkeit. Der Flächeninhalt ist zu 2470 angenommen. Dies scheint Rec. deshalb unerwartet gross, weil Morse nur 44000 englische Quadratmeilen, also etwas über 2049 deutsche angiebt; ferner, weil Leiste noch damals, als Vermont sich noch nicht getrennt hatte, nur übe haupt 2463 rechnet; der letztere hat jedoch blos Saathiers Karte benutzt. Ein schätzbarer Artikel, der beym Morse gänzlich fehlt, ist der vom Klima dieses Staats. Die Abwechselungen der Temperatur sind hier sehr bedeutend und schnell. Von den Jahrszeiten herrscht der Winter am längsten, und beweiset allerdings nach den hier angegebenen Thatsachen, dass das allgemeine Gesetz von der grösern Kultur der Theile von Amerika, welche mit Theilen der alten Welt unter gleicher Breite liegen, im Ganzen genommen Statt habe. Allein nicht blos die Temperatur ist hier umständlich angegeben, sondern auch der Einfluss der Witterung auf den Menschen, durch die Anzeige der dortigen Krankheiten. Ebenfalls ist die Abweichung der Magnetnadel für mehrere Jahre beygebracht. — Der dritte §. giebt die Natur des Bodens nach den genauesten Beobachtungen an, wo freylich in Ansehung der beträchtlichen Bergrücken noch sehr viel offen bleiben musste. Im vierten §. kommen bey den Gewässern gelegentlich die südlichen Theile der Seen Erie und Ontario und ihrer Verbindung durch den berühmten Fall von Niagara vor. Hier werden umständlich die Messungen und die Schriften von diesem Falle beygebracht; angenehm wäre es gewesen, die treffliche Zeichnung dieser grosen Naturscene vom Lieutenant Pierie beygefügt zu sehen, welche dieser Officier 1768 an Ort und Stelle nahm, und die Wilson 1774 in einem der meisterhaftesten Stiche, völlig des erhabenen Phänomens würdig, dargestellt hat. Lieut. Pierie hat indess den Fall fast um 30 Fus zu hoch angegeben, er setzt ihn nämlich auf 170 Fus. — Die umständliche Aufzählung aller Flüsse, die mit einer genauen Beschreibung des grosen Hudsonsflusses den Anfang macht. Seit einigen Jahren haben sich besondere Kanalgesellschaften gebildet, welche nun für die innere Verbindung der Flüsse, also für die inländische Wasserfahrt mit Thatigkeit und Aufwand Sorge tragen (*Companies of the northern and western inland Lock-Navigation*).

Die Naturprodukte nehmen mit Einfluss des Landbaues 60 S. ein; man findet hier das meiste was *Colden*, *Kalm*, *Schöpf*, *Forster* u. a. von diesen Gegenständen angegeben haben, beysammen. Rec. hätte von manchen Gattungen nur die nützlichen oder die schädlichen Arten, nebst der allgemeinen Zahl aller Arten überhaupt angegeben gewünscht, da es doch einmal nicht möglich ist, alle bekannte Arten aufzuzählen, wie das denn auch wohl nicht zum Zwecke eines Werks, wie das vor uns liegende ist, zu gehören scheint. Bey der Anzeige der Volksmenge kommt eine umständlichere Nachricht von den zu diesem Staate gerechneten Indiern vor, als beym Morse. Gleich wichtig sind die folgenden §., die die Regierungsform und das Finanzwesen angeben. Im J. 1792 betrugen die Besoldungen der Beamten dieses grosen Staats zusammen nicht mehr, als 18119 Liv.; alle Ausgaben aber nur 291854 Liv.; worunter 7700 für das Columbia Collegium. — Der §. vom Kriegswesen fast wie beym Morse; dabey wird auch angeführt, dass der Cincinnatusorden hier seinen Vorsteher habe. Der beständige Ausschus des Ordens besteht aus neun Mitgliedern. Von den Festungen verdient auch angemerkt zu werden, dass 1794 die Regierung 30000 Liv. zu ihrer Herstellung bewilligt, auch auf der Nutten Insel eine neue angelegt hat. Bey dem Abschnitte von der Religion wird angeführt, dass die meisten Gemeinden aus holländischen Reformirten, oder englischen Presbyterianern bestehen. Die bischöflichen fangen an, sich jetzt mehr auszubreiten. Luthe-

räner sind alle deutscher Herkunft, und haben jetzt nur 8 Prediger. Uebrigens ist bekanntlich in diesem Staate ebenfalls jede Sekte tolerirt; Hr. *E.* hofft indessen wohl etwas zu viel von dem Einflusse des berühmten *Priestley's* auf das Publicum von Neuyork; nach neuern Nachrichten, die Rec. erhalten, hat dieser seine Mann dort nicht mehr so viel Anhänger als anfänglich. Aus dem Abschnitte von den Schulanstalten und der dortigen Gelehrsamkeit ist es sehr bemerkungswerth, dass unter den 29 Vorstehern des berühmten Columbia College, auch der Oberrabiner zu Newyork, Gerschom, Seixas, ist, da die übrigen ausser dem Maire der Stadt und andern angesehenen Personen, die vornehmsten dortigen Prediger sind. Diesem Collegium oder Universität bewilligte der Staat (1792) 1500 Liv. für seine Bibliothek und 200 L. für einen chemischen Apparat. Wir übergehen die mehrerern hier noch vorhandenen gelehrten Institute. Gelehrte Gesellschaften sind, 1) die zur Beförderung nützlicher Kenntnisse (*Society for promoting usefull Knowledge*); 2) eine medicinische Gesellschaft; 3) die Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste und Manufacturen; sie hat sich durch die *Transactions of the N. York Society* etc. bekannt gemacht; 4) *St. Tammany's Society or Columbian Order*; sie sucht politische Aufklärung, und überhaupt das gemeine Beste zu befördern. Ihre Förmlichkeiten sind von den Indiern hergenommen; daher steht sie auch unter 12 Satschems; sie hat auch ein Museum angelegt, worinn alles, was auf die Alterthümer von Amerika und die dortigen Naturprodukte Bezug hat, gesammelt wird. Ferner giebt es hier noch 5) eine Gesellschaft zur Beförderung der Freylassung der Negersklaven. 6) Die Marine-Societät, zur Versorgung armer Schifferwittwen. 7) Eine Gesellschaft zur Hülfe der Schuldner. 8) Wittwen- und Waisengesellschaft für die Hinterlassenen der Prediger der Episcopalen; dann noch St. Georges, St. Andreas und St. Patric, Gesellschaft für die drey Nationen, die diese zu Schutzheiligen haben; endlich eine 1784 gestiftete deutsche Gesellschaft. Eine allgemeine Stadtbibliothek von Neuyork hat bis 1000 Liv. jährliche Einkünfte; und eine grosse Lesebibliothek auch schon zu Albany. Zeitungen hat die Hauptstadt 8; Albany nebst einigen andern Orten noch überdies 6. Jeder hiesige Schriftsteller wird 14 Jahr hindurch gegen Nachdruck gesichert. Die wichtigsten Schriftsteller von Neuyork sind hier zugleich aufgeführt. — Die bedeutendsten Artikel sind die von den Gewerben, von den Manufakturen und vom Handel; wir würden die Gränzen einer Anzeige überschreiten, wenn wir alles merkwürdige daraus hier ausheben wollten, und begnügen uns daher mit einigen einzelnen Thatsachen.

Einzelne Landwirthe gewinnen jährlich mit einem Capital von 5000 L. st. auf Potaschsiederey verwendet, 5000 L. Die Ahornzuckersiederey gab in Otsego 1792, auf 15000 Dollars am Werthe. Die Kattunmanufaktur hatte 1790 schon 18 Stühle im Gange, und Papiertapeten wurden nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in Albany verfertigt. 1791 übertraf die Schiffahrt von Neuyork die von Philadelphia um 151 Seeschiffe und 407 Küstenfahrer. Die gesammte Tonnenzahl der eingelaufenen Schiffe war aber 86171. Indess ist dieser Staat bey dem allen noch sehr abhängig von seinem vormaligen Mutterlande; denn er zieht noch für eine erstaunliche Summe, Waaren von Grosbritanien und Irrland. Die Schiffahrt nach Afrika hat seit der Unterdruckung des Sklavenhandels grösstentheils aufgehört.

Den letzten Theil dieses Bandes nimmt ein einziger §. von 230 S. ein; und hievon wiederum blos die Beschreibung der Hauptstadt Newyork 35. Mit grosser Genauigkeit ist dieser reiche Handelsort, auch besonders in Rücksicht seiner Gewerbe, durchgegangen. Aus *Duncans Newyork Directory* von 1793 wird angemerkt, dass darinn überhaupt 6400 Namen vorkommen. Darunter waren 104 Backer; 8 Confectbäcker; 6 Schocoladenmacher; 100 Schenken (*Taverns* ohne die Speisewirthe); 262 Schuster; 165 Schneider; 14 Putzmacherinnen; 37 Frauensschneider; 60 Kunsttischler ausser 32 Tischern; 8 Bildschnitzer und Vergolder; 9 Haarpuderfabrikanten; 21 Buchdrucker; 11 Mahler; 38 Goldschmiede; 3 Schnürbrustschneider, 4 Parfümierer, 15 Moblirer, 482 Kaufleute; Kaufleute in kleinen aber 113; Gewürzkrämer 329! Man bedenke dabey, dass die Volksmenge nur einige 30000 beträgt! Dieser 2te Theil war zu sehr angewachsen, um noch die Geschichte dieses wichtigen Staats schicklich aufnehmen zu können.

Paris: *Voyage en Afrique et en Asie, principalement au Japon, pendant les annees* 1770—79. *servant de suite au voyage du* D. *Sparrmann.* Par *Ch. P. Thunberg*, Cheval. de l'ordre de Wasa, Profess. de botan. à l'université d'Upsal etc. Traduit du suedois; avec des notes du traducteur. 1794. XII und 532 S. gr. 8.

Der Uebersetzer war anfänglich Willens, die ausführliche Beschreibung der thunbergischen Reise ins Französische zu übersetzen: er fand selbige aber so weitschweifig, und mit einer so grosen Menge bekannter Dinge durchwebt, dass er gar bald seinen ersten Vorsatz aufgab und dafür diese abgekürzte Erzählung gab. Während der Arbeit erhielt er aus Deutschland den Forster-Sprengelschen Auszug dieser Reise, woraus er sah, dass diese Männer ebenfalls ein gleiches Urtheil über diese Arbeit gefällt hätten. Bey der Vergleichung findet man, dass der Uebersetzer sich oft wörtlich an den Forsterschen Auszug gehalten, doch aber auch manches aus dem Original beybehalten, welches Hr. C. Sprengel zu übergehen für gut fand. Man vermisst in dieser Bearbeitung keinen merkwürdigen Vorfall, noch eine für die Naturgeschichte merkwürdige Entdeckung. Die Uebersetzung liest sich übrigens gut, und der Vf. derselben scheint kein Fremdling in der Naturgeschichte zu seyn. Ob die Uebersetzung endlich, die so wie der Sprengelsche Auszug nur bis zu dem Aufenthalt des Vf. in Japan reicht, noch einen Anhang erhalten wird, ist nirgends im Buche angezeigt: vermuthlich kannte der Uebers. den 4ten Theil des Originals, der die Rückreise des Vf. so wie seinen Aufenthalt in Ceylon enthält, noch nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die Schweiz und die Schweizer.* Erſter Theil. 1795. 244 S. 8.

Durch eine ganz kleine Veränderung des Titels würde der uns unbekannte Vf. ſofort einen genauern Begriff von dem Inhalte ſeines Werks gegeben haben; welches eigentlich nicht *über*, ſondern *wider* die Schweiz und die Schweizer geſchrieben iſt. In der That ein wahrer Antipode der freylich oft überſpannten und empfindelnden Lobredner dieſes Landes, und in ſofern merkwürdig, da er dieſes Land und Volk aus einem *andern*, wenn auch nicht immer *richtigen*, Geſichtspunkte betrachtet. Mit weniger böſer Laune, mit einigem Anſtrich von Mäſsigung würde der Vf. den Schweizern ſelbſt wohlthätiger geworden ſeyn; aber auch ſo liefert er einige richtige Bemerkungen; das übrige gehört zu dem ſeit einiger Zeit aufkommenden Ton, alles ſonſt geſchätzte herabzuwürdigen; eine freylich unbehagliche Stimmung, die ſich aber auch nicht länger erhalten wird, als nöthig ſeyn mag, um die abgöttiſche Verehrung mancher Gegenſtände in eine billige Schätzung derſelben zu verwandeln. Um den Charakter dieſer Schrift kenntlich zu machen, will Rec. erſtlich bemerken, worinn er mit dem Vf. unmöglich gleich denken kann, und dann, was er darinn gut gefunden.

Fürs erſte trägt der Vf. ein beſonderes Belieben an mehrmaliger Wiederholung einer Wahrheit, von welcher ihm der Beweis allerdings nicht ſchwer fallen konnte: daſs nämlich die Schweiz ein *kleines* Land ſey; und er beluſtigt ſich nicht wenig mit der witzigen Beobachtung, wie viele Cantons mit ihrer ganzen Volksmenge in den Vorſtädten von London und Wien oder zu Hamburg und Berlin ihre Unterkunft finden könnten (S. 118 ff.). Nur iſt, unſers Wiſſens, dieſe Entdeckung nicht neu: ſondern, da man in Deutſchland ſeit langem gewohnt war, der Schweiz eine Ausdehnung von 1090 Quadratmeilen zuzumeſſen, iſt dieſelbe von den Schweizern ſelbſt auf 905 reducirt worden; eben ſo wenig hat man die Volksmenge je über anderthalb Millionen oder höchſtens zu 1,800,000 Menſchen geſchätzt. Daſs aber Zürich oder Bern nicht mehr Einwohner haben, als zu London Lakeyen ſeyn mögen, ſcheint noch kein Beweis gegen den *Werth der Menſchen* in jenen Städten, welche der Vf. ſehr gern und vornehm *Leutchen* zu nennen pflegt. Es iſt überhaupt eine eigene Sache mit Herunterwürdigungen dieſer Art, welche allenfalls durch ruſſiſche Schriftſteller (bis chineſiſche zu uns kommen), auf die meiſten Staaten verhältniſsmäſsig retorquirt werden können: und Rec. begreift nicht recht, was verächtliches darinn liegen ſoll, daſs dieſe ſo *wenigen* Menſchen ſeit ſo vielen Jahrhunderten Verfaſſung und Friede in ihrem Lande behauptet haben.

Der Vf. entdeckt freylich S. 21 ff., 182 und a. a. O. die Urſache ſeines Unwillens über die geringe Anzahl der Einwohner der Schweiz in dem Aerger, welchen er über die Menge ihrer Magiſtratsperſonen empfindet, da hingegen in London und in andern groſsen Städten alles weit einfacher betrieben wird. Allein er vergiſst zu bedenken, daſs die obrigkeitlichen Perſonen dieſer groſsen Städte nicht einzeln, ſondern in Verbindung mit der ganzen Hierarchie von Stellen über ihnen bis zum Chef der höchſten Gewalt im Staate, (der allein mehr koſtet, als alle ſchweizeriſche Regierungen zuſammengenommen,) die eigentlichen Regenten ausmachen; daſs 44000 Municipalitäten, mit einer Menge Beamten in jeder, doch zeigen, daſs ſelbſt die allerneueſten Republikaner eine groſse Anzahl verwaltender Perſonen für zuträglich hielten; daſs auch in den Armeen die Abſtufung der Macht vom oberſten Feldherrn bis zum Corporal zu allen Zeiten für etwas nothwendiges gehalten worden, und daſs endlich — ſeine ganze Angabe falſch iſt. Denn wo er neben einem Senat ein Conſiſtorium, ein Kriegscollegium, einen Sanitätsrath, findet, bildet er ſich unrichtig ein, daſs dieſe Nebencollegien aus ſo vielen, beſondern Magiſtratsperſonen, beſtehen, da es im Gegentheil meiſt immer die gleichen Rathsglieder ſind, welchen bloſs ausſchuſsweiſe der Auftrag ertheilt worden, dieſes oder jenes Geſchäfte vornehmlich und zu beſtimmten Zeiten zu beſorgen, und welche nur darum im Kalender ſtehen, damit jedermann wiſſe, an wen er ſich in jeder Sache zu wenden hat. Es iſt auſser dem zu bemerken, daſs dergleichen Stellen keine *Reſſource für patriciſche Jünglinge*, wie er S. 184. vermeynt, ausmachen, da ſie meiſt mit keinem Gehalte verbunden ſind, und gewöhnlich von Männern verwaltet werden, die bereits in Würden ſtehen. Dieſemnach dürfte der Vf. wohl ſelbſt ſich über den Unwillen beruhigen, mit welchem er z. B. geſehen, daſs im Canton Schafhauſen, der 30,000 Einwohner hat, 85 Männer in wichtigen Fällen zu Rathe gerufen werden; beſonders wenn er in Erwägung zieht, daſs von den 85 erſtlich 48 nichts, einige andere beynahe nichts, 24 aber für ihre tägliche Mühe keine jährlichen 500 Gulden beziehen. Doch iſt es möglich, daſs nach ſeiner coloſſaliſchen Manier zu ſehen, dieſe *Leutchen* ihm nur verächtlicher werden, weil ſie für ſo wenig dienen.

Digitized by Google

Auch auf die Schätzung des literarischen Werths erstreckt sich diese Denkungsart des Vf.: Die Nation, zu der Conrad Gesner und Albrecht von Haller gehören, findet er, hat nur so „ein Bischen Wissen" (S. 21.), das sie auf den deutschen Universitäten holet. Rec. muss offenherzig gestehen, dass er in der Gelehrtengeschichte eben so viele grosse Namen aus diesem, als irgend einem andern Lande von gleichem Umfang bemerkt zu haben glaubte.

Wir wollen nur noch wenige Stellen dieser Art flüchtig bezeichnen. S. 19.; das von Jezler projectirte Waisenhaus ist nicht ein Kornmagazin, sondern eine Schule geworden. Aber wie hätte alsdann der Vf. den witzigen Gedanken anbringen können: *Nunc Seges est, ubi Jezler fuit!* S. 22. hält er sich sehr darüber auf, dass in Schaffhausen so viele *gnädige Herrschaften* seyn, da doch dieser Titel dort niemanden, als der versammelten Obrigkeit gegeben wird. S. 33. setzt er Frauenfeld in den Canton Schaffhausen; es liegt in einem ganz andern Lande, aber Schaffhausen sollte nun einmal beschuldiget werden, dass es den *le Noir* beherberge. S. 66. ärgert sich der Vf. sehr über die Züricher, welche Gesners Denkmal zu Winterszeit *bedeckt* halten. Er meynt, dass so etwas ganz unerhört sey, indem die mediceische Venus und der vatikanische Apollo allem Wind und Wetter Jahr aus und ein bloss stünden! Er hätte im Hesychius finden können, dass schon die Alten Meisterstücke der Kunst gegen die Wirkung der Witterungen zu verwahren pflegten, und der Unterschied eines Alpenwinters von dem zu Rom oder Athen hätte ihm die noch grössere Sorgfalt der Züricher erklären sollen. S. 72. hält er sich (über den Zufall) auf, dass die Eigenthümer der zwey vornehmsten Buchdruckereyen in Zürich zugleich Rathsherren seyen. S. 74. ist es ihm nicht recht, dass ohne einen eigentlichen Codex, nur nach den vaterländischen Verordnungen, nach Herkommen und Billigkeit gerichtet wird. S. 77. wird von einer *Stadt Glaris* gesprochen. Wenn Rec. „die *italianischen* Aemter im Canton Bern" S. 186. und ein paar andere solche Dinge damit vergleicht, so kommt ihm ein Zweifel, ob der Vf. auch wirklich in der Schweiz gewesen. Die Schilderungen von dem „kümmerlichen, gebeugten Landmann, dem kaum so viel gelassen wird, um ein mühsames Leben zu fristen" S. 70, 92, stärkt den Rec. in diesem Verdacht; er ist auch in der Schweiz gewesen, obschon er keine Reisebeschreibung hat drucken lassen; aber *beynahe* überall, (wo nicht Localumstände es durchaus hindern,) schien ihm der Landmann wohlhabend, und an vielen Orten weit mehr als der Städter. Die Klagen der Capitalisten über die Schwierigkeit, ihr Geld anzubringen, bestätigten ihm diese Beobachtung. Aus Ursachen, die im Gewerbe und in den Sitten, besonders aber in dem Umstande liegen, ob der Bauer hier Landeigenthümer oder dort nur Pächter ist, ist er z. B. im Weinlande am wenigsten reich, und die Zahl der wenig bemittelten am grossten, da, wo ungemeiner Reichthum in die Hände *einiger* Bauern sich gehäuft hat. Der Vf. hat obiges bey einem freylich seine Meynung begünstigenden Gemälde der Handelsbeschränkungen, welchen die Landleute von Zürich unterliegen, vorgebracht (S. 67—73.); Rec. hofft, es werde irgend eine ächte Darstellung dieser Sache noch erscheinen; bisher kann er Dörfer, die um hunderttausende gebüsst werden, und diese Summe zu tragen im Stande sind, mit jenem so schweren Druck nicht ganz reimen; und so wenig er Monopolien das Wort reden will, so kommen ihm doch Verordnungen nicht immer ganz tyrannisch vor, deren Absicht eigentlich ist, den Landmann beym Landbaue zu halten, und ohne welche bald alles, mit Vernachlässigung der ersten der Künste, sich auf die legen würde, bey denen am schnellsten viel zu gewinnen ist. Unbillig schildert der Vf. S. 187 bis 192. die Lage der in Bern zum Gassenkehren verurtheilten (sehr wohl genährten, reinlich gehaltenen) Verbrecher als die grosste Tyranney. Er spricht bey diesem Anlass, wie er kaum beym Anblick des Schinderziehens hätte thun können; und so als wären gar alle Züchtigungen, deren Ursache er eben nicht weiss, eine die Menschheit schändende Grausamkeit. Der Vf. empfindelt hiebey, wie kaum einer der Reisebeschreiber, deren er mit Recht spottet; er spricht so ungereimt, wie es von einem sonst geistreichen Mann kaum begreiflich ist. S. 237 ff. herrscht ein ausnehmender Mangel an Sachkenntniss: Sechs Familien in Bern haben von Alters her den sehr unbedeutenden Vorzug, dass diejenigen ihrer Mitglieder, welche in den engern Rath gewählt werden (bekanntlich kann dieses nur bey einem von jeder Familie geschehen), vor anderen Senatoren den *Rang nehmen;* es ist aber verboten worden, diesen Vorzug irgend einem andern Geschlechte mehr zu ertheilen. So etwas hatte der Vf. sagen hören, und macht nun daraus 6 Familien, (die er auch unrichtig benennt,) unter welchen die wichtigsten Bedienungen, so zu sagen, *erblich* wären (aus zwey von jenen sechs ist noch gar niemals ein Schultheiss gewählt worden), und aus obiger Verordnung, eine durch das Murren des Volks verursachte „Grimasse, als wollte man ihm das edelste „kleinod eines freyen Volks, das Recht einer eigenen „und freyen Repräsentation sichern," (wovon, wie man sieht, gar keine Rede war.)

Gut ist hingegen, was der Vf. S. 11. über den Rheinfall sagt, und S. 12, 16 u. f. f. den Schaffhausern über den Mangel an Thätigkeit und Industrie zu Gemüthe führt. Nur wird letzteres desto weniger Eindruck machen, je übertriebener der Tadel ist, welchen er Stadt und Einwohnern empfinden lässt. Sehr wahr und zu beherzigen ist, was der Vf. über die Vernachlässigung der Cultur der Muttersprache in der Schweiz S. 25 ff. bemerkt; man muss sich wirklich wundern, dass jungen Leuten das abscheuliche Patois nicht in den Schulen abgewöhnt wird. So wie S. 19. Jezler nicht übel, so wird S. 43. Lavater als Mensch sehr richtig beurtheilt. Wo S. 48. über das Walzen geeifert wird, hatte bemerkt werden können (wenn man irgend etwas hatte loben wollen), dass es in der Schweiz verboten worden. Auf die Reform der Criminaljustiz wird S. 76. nicht mit Unrecht, aber ohne Erwägung und klare Auseinandersetzung der Umstände, immer nur mit Missmuth und Uebertreibung, gedrungen. S.

Digitized by Google

85. eine gute Stelle über die Publicität; S. 94 ff. gute Anmerkungen über das Emporbringen der Musik. S. 111. beginnt eine betrachtenswürdige Abhandlung über den Einfluss des Fabrikwesens auf eine Republik. Im Ganzen stimmt Rec. in so fern mit dem Vf. überein, dass Fabricirung der Luxuswaaren, sobald der Ackerbau dabey leidet, allerdings verwerflich ist. Hingegen ist auch hier vieles überspannt, oder sonst unrichtig. Der Vf. thut sich viel darauf zu Gute, dass, nach Wasers Tabellen, die Bevölkerung von 1529 bis 1610 um 67,761, von letzterer Epoche bis 1790 nur um 26,010 Menschen zugenommen, welches den übeln Einfluss der Fabriken auf die Bevölkerung zeige, indem diese wenigstens auf 376,139 Menschen progressivisch hätte steigen sollen. Wenn die Fabriken letzteres verhindert haben, so dürfte ihnen doch darüber kein sonderlicher Vorwurf zu machen seyn; denn woher diese Volkszahl, auch bey Urbarmachung eines jeden, nicht zur Holzcultur unentbehrlichen, Flecks, in dem Canton Zürich hätte leben können, ist nicht leicht abzusehen. Das System der Colonisirung ist bekanntlich weder alt, noch für Staaten, die so tief im festen Lande liegen, ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Allein, die Rechnung ist überhaupt nicht so anzustellen: Die Bevölkerung hält nicht gleichen Schritt in einem erst anzubauenden, und in einem zu ziemlicher Cultur schon gediehenen Lande, wo Unterhalt und Ausbreitung weit schwerer sind. Wenn steigender Luxus, (der auch ohne inländische Fabriken entstehen kann,) wenn auswärtige Kriegsdienste (eben 1614 traten die Züricher dem französischen Bunde bey), wenn Auswanderungen und andere Ursachen dazu kommen, so lässt sich das vermeynte Phänomen wohl erklären. Der Vf. fällt bey Gelegenheit der Züricher Fabriken zuletzt über die Engländer, und, durch einen etwas defultorischen Absprung S. 131 ff., auch über Gibbon her, und ist der Meynung, dass der diesem Schriftsteller geschenkte Beyfall das Zeitalter bey der Nachwelt entehren werde; ein Beyfall, der nach des Vf. Behauptung blos auf die Weichlichkeit seines Periodenbaus gegründet sey. Auch dieses Urtheil ist sehr ungerecht: Rec., welcher dieselben Quellen, woraus Gibbon schöpfte, auch bearbeitet hat, darf sagen, dass es unverzeihlich ist, dem unermüdeten Fleisse des berühmten Mannes und seiner scharfsinnigen Kritik das verdiente Lob zu versagen; dass die deutliche Auseinandersetzung nicht ein geringes Verdienst ist, aber eine, leider sehr selten werdende, und unserm Vf. vorzüglich fehlende Eigenschaft Gibbon besonders schätzbar macht: der gesunde Verstand nämlich, mit welchem er nicht etwa nur die paradoxeste, sondern jede Seite einer Sache zu betrachten, und nicht über dieselbe zu declamiren, sondern fein und bescheiden zu urtheilen pflegt. S. 230. haben endlich die Bauern um Bern das Glück, vor dem Vf. Gnade zu finden; auch ist, was er von ihnen sagt, richtig.

Man wird aus diesem allem und noch mehr aus dem Buche selbst abnehmen, dass es dem Vf. weder an Geist noch an Muth gebricht, wohl aber, wenigstens noch jetzt und bey dieser Arbeit, an Sachkenntniss, kalter Prüfung und der Gabe, nützliche Wahrheiten auf eine Eingang verschaffende Weise und ohne Uebertreibung vorzutragen.

Leipzig, b. Kummer: *Kostis Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien, mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und (?) anwendbar für die Zukunft*, geschrieben von *Karl von Eckhartshausen*, kurpfalz-baierischen wirklichen Hofrathe, etc. 1795. 222 S. 8. (16 gr.)

In diesem eben so langweiligen als abentheuerlichen politischen Roman, in welchem Hr. v. E. seine bekannte Weisheit — die er hier *wichtige Bruchstücke der Wahrheit, anwendbar für die Zukunft*, nennt — dadurch wichtig zu machen sucht, dass er sie bärtigen Eindsiedlern und Priestern in den Mund legt, wird ein Prinz Kosti mancherley mystischen Abentheuern und symbolischen Prüfungen, deren Bestehung ihn der Aufnahme in die Mysterien zu Memphis würdig machen soll, ausgesetzt, und in diese Mysterien aufgenommen, um darnach zu einem vollkommenen Regenten gebildet zu werden. Das Wunderbare, in welches der Vf. sein Thema einkleidet, ist zu abentheuerlich, grotesk und gigantisch, um die Einbildungskraft des Lesers zu beschäftigen; sie bleibt kalt und unbewegt, wie seine Empfindung; ein mitleidiges Lächeln ist alles, was ihm abgenöthiget wird, wenn er, nach so grossen und ungeheuern Zubereitungen, den Helden mit so kleinen Erfolgen, als die ihm mitgetheilten sehr trivialen und sinnlosen Offenbarungen sind, belohnt sieht. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mögen folgende Stellen aus dem Grundplane der wahren Regierungskunst dienen, den der Oberpriester zu Memphis dem Prinzen als ein höchst schätzbares Actenstück vorlegt, das aber das trockenste, geistloseste und verworrenste Skelet ist, das sich nur denken lässt. Man höre: „Zur Menschenbildung trägt bey: Verstandesbildung, Herzensbildung, *Bildung der Handlungen*. Verstandesbildung muss geschehen durch ächte Aufklärung, Herzensbildung durch Erziehung, die Bildung der Handlungen durch Beyspiele. Zur Bildung des Verstandes trägt bey: ächte Kenntniss Gottes und der Natur. Zur Bildung des Herzens *bildende Künste und Wissenschaften*. Zur *Bildung der Handlungen* praktische Philosophie. Hierzu müssen beytragen der Fürst, der Priester, der Laie, durch Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst; durch gleiche Denkart, gleichen Willen, *gleiche Handlung*. Hierdurch entsteht die wissenschaftliche, die sittliche, die bürgerliche Ordnung, nach gleichen Gesetzen des Verstandes, gleichem Mittel des Willens, gleichem Zwecke der Handlung, zur allgemeinen Glückseligkeit, allgemeinen Zufriedenheit, zum allgemeinen Vergnügen des einzelnen Menschen, der Familien, des ganzen Staates. In diesen ewigen Gesetzen besteht die ganze Regierungswissenschaft — die Güte und Glückseligkeit, die Stärke und Schönheit eines Staates. — Der Verstand des Menschen hat ein Bedürfniss nach Licht, sein *Wille* ein Bedürfniss nach *Wahrheit*, seine Empfindung ein Bedürfniss nach Schönheit und Re-

gelmäfsigkeit. Diefe Bedürfniffe müffen nach den Gefetzen der Ordnung geleitet werden, nämlich der Verftand zur Kenntnifs Gottes und der Natur, das Herz zu *Gefühlen der Wahrheit*, die *Handlungen* zu einer richtigen *Empfindung der Schönheit*. Gott und die Natur müffen daher die Seele der Gefetze feyn, der Monarch und der Prieftor die Mittel, die innere und äufsere Glückfeligkeit der Menfchen, Zweck. Von diefer Ordnung hängen Gleichheit, Freyheit und Rechte des Menfchen ab. — Wird diefe Ordnung geftört, fo entfteht Ungleichheit — Uneinigkeit, Zwang, Unterdrückung, vom Einzelnen, von Familien, vom Ganzen, oder, das erfte erzeugt den *Despotismus*, das zweyte die *Ariftokratie*, das dritte die *Anarchie*. — Keine von diefen *Verfaffungen* kann beftehen, denn fie find alle den Gefetzen der Ordnung entgegen; nur die *Monarchie* kann ewig dauern, wenn fie fich den Gefetzen der Natur gemäfs verhält u. f. w." Und diefe Mifchung von Unfinn, Verworrenheit, Unbeftimmtheiten und falfchen Begriffen foll die einzig wahre Regierungskunft ausmachen! Oft läfst der Vf. feine Orakel von Gelehrten, Kritikern, Akademieen, Schulen der Theologen und Studierftuben der Schriftfteller fprechen; und vergifst alfo, dafs er fich in die Zeiten der Myfterien verfetzt hat.

Zürich, b. Gefsner: *Helvetifcher Calender für das Jahr* 1796. 110 u. 119 S. 12.

Da die Einrichtung des Kalenders eben diefelbe ift, wie bey den vorjährigen, fo begnügt fich Rec. mit Anzeige der beygefügten Aufsätze. Der erfte ift eine kleine Sammlung von Briefen über die Gegend von Neuregensberg bis an den Rhein und wieder hinauf nach dem Hallwylerfee (S. 1—18.), wodurch zugleich die Halfte der Monatskupfer erläutert wird. Naturmalerey ift der hauptfächliche Gegenftand diefer Briefe; fie wird aber, wie billig (fonft hatte fie nur halbes Intereffe) durch das moralifche Gemälde der Bewohner belebt. Rec. hält dafür, dafs folche Darftellungen auch dazu nützlich find, Landleute auf die Schönheiten ihrer Gegend aufmerkfam zu machen, welches ein Schritt zu der Ausbildung ift, um die fie fich freylich hin und wieder zu wenig bekümmern (S. 12 ff.). Es folgen von S. 19 bis 49. Scenen aus dem Leben des patriotifchen Einfiedlers Niclaus von der Flüe. Sein Charakter ift, nicht vollftändig, aber in fo weit mit hiftorifcher Wahrheit gezeichnet, als er zur Einleitung der Belehrungen dient, welche dem Bruder Claus am Ende in den Mund gelegt werden, und welche er gewifs anerkennen würde. Sie find, befonders die letzten, den Bedürfniffen unferer Zeit fehr angemeffen, und wir wünfchen, für das Glück der Schweiz, dafs fie noch den Eindruck machen, wie zu Stanz die Rede des ehrwürdigen Mannes felbft. Hiftorifcher Gewinn aus diefer Abhandlung ift eine Kleiderordnung von Unterwalden, vom Jahr 1470 (S. 36.). Die Befchreibung der Au, einer kleinen Halbinfel des Züricherfees (S. 50—65.) hat ein dreyfaches Intereffe: fie enthält verfchiedene Bemerkungen für den Landökonomen; merkwürdige Züge aus dem Leben des K. K. Generalfeldmarfchalls Werdmüller (ftarb 1677), und den Commentar einer Stelle in Klopftocks Ode über den Züricherfee. Es ift ein Zug des Geiftes der Zeiten, dafs benannter General, ein auch im Vaterlande fehr angefehener Mann, 1659 ein förmliches Verhör über Puncte, wie die folgenden, auszuftehen hatte: „Er „habe gefagt, es könne keiner fagen, wo die Höll fey, „der ein zeige fie in der Luft, der ander im *centro terrae*, der dritt anderftwo. Seine Antwort: Die es am „beften getroffen zu haben vermeinind, gebind us, „die Höll fey die Selbspeinigung böfen Gewiffens. „Anklage: In einem Schiff fey er fo fchnell daher ge„fahren, dafs es einem fchier gegrauet." Es wurde nämlich der gute General eines Verftändniffes mit den Potenzen der Hölle befchuldiget. Aber diesmal zog er fich aus der Sache, durch die Bemerkung, dafs er, (welcher einft die venetianifchen Truppen commandirt.) eine Gondole habe, die freylich weniger fchwerfallig fey, als die anderen Schiffe auf dem See. Bey dem allen hat fich der Argwohn feiner Zauberkünfte unter dem Volk bis auf diefen Tag fortgepflanzt. Was Klopftocks Anwefenheit auf der Au betrifft, fo wird zwar S. 63 ff. diefelbe berührt, noch weit intereffanter aber deffelben ganze Fahrt auf dem Züricherfee in einem Briefe des Hn. D. Hirzel an Kleift, vom 4 Aug. 1790 (S. 78—95.) befchrieben. Die Anmuth diefes Schreibens liegt in der Erinnerung an jenes Jugendalter unfrer fchönen Literatur, aus welchem, (neben Hirzel und Klopftock, nebft dem [auch hier vielfaltig erwähnten] edlen Neftor Gleim ausgenommen,) wenige mehr übrig feyn mögen. Man fieht mit Vergügen die Unfchuld und Munterkeit jener Zeiten, wo noch keine politifche Schwärmerey den Frohfinn der poetifchen ftörte, und mitten im Genufs des Anblicks herrlicher Cultur von unglücklichen Sklaven träumte. Noch haben wir Fragmente aus einem Tagebuch von Zfchokke (S. 66—72.) zu bemerken. Das merkwürdigfte ift über die Erdbeben, deren im vorigen Jahrhundert in der Schweiz 29 bemerkt worden; Glaris fühle die meiften. Bey der Domkirche zu Coftanz wird angezeigt, ihr filbernes Altarblatt fey zu einem freywilligen Kriegsbeytrage verwendet worden; „dafs alfo der H. Pelagius und Conradus jetzt im Krieg wider die Franzofen dienen (S. 67.)." Noch find einige recht gute Verfe S. 73—76., befonders auf den Bürgermeifter Hn. Wyss und auf den Antiftes der Geiftlichkeit Hn. Hefs, zu bemerken.

Was bey dem Staatskalender erinnert zu werden verdient, ift, dafs der Kriegsetat jährlich abnimmt; nach dem neapolitanifchen und franzöfifchen fällt nun auch der hollandifche Dienft weg. Es dürfte nützlich feyn, die verfchiedenen militärifchen Inftitute in den Cantons felbft anzuführen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1796.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Alberti: *Anton's* Edlen von *Geusau*, des H. R. Ritters, Oef. des L. Magiſtrats zu Wien, *Geſchichte der Stadt Wien, in einiger Verbindung mit der Geſchichte des Landes.* Vier Theile: mit 20 Kupfern. 1792 u. 93. Zuſammen 1386 S. auſser verſchiedenen unpaginirten Verzeichniſſen 8.

Dieſe ſchätzbare, annaliſtiſche Sammlung aller Wien betreffenden hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten hat vor den ſämmtlichen ältern Arbeiten über den nämlichen Gegenſtand die unleugbaren Vorzüge, daſs ſie in gedrängter Kürze gröſsern Reichthum von Sachen enthält, und von dem erſten Urſprunge ſich bis auf das Ende d. J. 1793. erſtrecket. Im einzelnen werden über die Frage, ob dieſes und jenes noch herein oder hinaus gehörte, die Meynungen verſchieden ſeyn: dem Vf. gebührt aber Lob dafür, daſs er den Wunſch einer jeden Art von Leſern zu befriedigen geſucht. Es iſt auch ganz gut, daſs er ſich weder in die Philoſophie der Geſchichte eingelaſſen, noch in der Darſtellung äſthetiſches Verdienſt hat ſuchen wollen; die hiezu erfoderlichen Talente und Studien ſind von anderer Art, und ein verunglücktes Beſtreben würde ſeine Arbeit nur entſtellt haben.

Bey der unzähligen Menge von Materialien müſſen wir uns auf die Bemerkung einiger Hauptmomente beſchränken. In der älteſten Geſchichte beleuchtet Hr. v. G. mit kritiſchem Fleiſse nicht nur die Arbeiten ſeiner ältern Vorgänger, ſondern auch die neueſte des Hn. *von Prandau*. Die Wahrheit ſcheint in der Mitte zu ſeyn; es iſt aber eine umſtändliche Erörterung von uns um ſo weniger zu erwarten, als bey aller Mühe doch wenig ſichere Reſultate heraus zu bringen ſind. Wie kann es anders ſeyn, da Jahrhunderte lang (I, 122: von 568 bis 791; von 900 bis 1042) gar keine urkundliche Erwähnung dieſer Stadt zu finden iſt. Der Vf. verdient Beyfall, daſs er den ganzen Zeitraum vor Heinrich Jaſomirgot in einen mäſsigen Band zuſammengedrängt hat. Die Spuren der Römer und die aus S. Severins Leben gezogenen Notizen über das Rügenland (das nördliche Oeſterreich) hat er gut aus einander geſetzt. Dieſe Arbeit über die ältern Zeiten iſt überhaupt gründlich, und die Angaben ſind mit meiſt wörtlicher Anführung der Quellen unterſtützt. Aus den mittleren Jahrhunderten ſind ſchätzbare Urkunden ganz oder auszugsweiſe eingerückt. Wir zeichnen hier nur (II, 23) den Freyheitsbrief von 1198 beyſpielsweiſe aus: da wir hinlänglich wiſſen, wie diejenigen Stadtregierungen gebildet worden, deren Originaltypus Magdeburger, Lübiſches oder Cölner Recht war, ſo hat es ein eigenes Intereſſe, die Entwickelung einer Municipalität, welche in einer ganz andern Lage entſtand, zu verfolgen. Man wird jedoch finden, daſs auch hier die Natur der Dinge auf ähnliche Reſultate gebracht hat: Die 24 „vortrefflichen, vornehmen Bürger" II, 29 waren wohl ohne Zweifel das Stadtgericht, die hundert „getreuen Männer aus allen Gaſſen, da die „verſtändigern wohnen," der Senat, welchen an die Stelle der Volksverſammlung zu ſetzen, das Intereſſe der Ordnung und (da die Stellen ohne Einkommen waren) meiſt überall der eigene Wunſch des Volks war. Wie viel wäre nicht über die Züge in dieſer Urkunde, welche die Sitten charakteriſiren, anzumerken! und über die ähnliche Urkunde von 1237 (II, 76), wo ſchon ſo viele Sorgfalt für guten Jugendunterricht ſichtbar iſt. Nicht weniger iſt der Stiftungsbrief von St. Michael 1221 und der Auszug der Acten der Synode 1267 (II, 44, 108) wichtig. Ueberhaupt, wenn man jene Zeiten actenmaſsig ſtudiert, ſcheint der emporſtrebende deutſche Geiſt eine Entwickelung zu verſprechen, welche man am Ende ungern durch Umſtände und Anſtalten anderer Art gehindert ſieht. Die Darſtellung davon hat wirklich praktiſches Intereſſe; und die Geſchichte der Deutſchen *müſste* wirken, wenn ſie nur einſt geſchrieben würde. Deſto ſchätzbarer ſind ſolche Beyträge. Das Stadtprivilegium *de non appellando*, 1278, II, 138; Wien, „des Reiches Hauptſtadt," 1281, II, 146; der Sinn des Wortes *Rathhaus* II, 183; der kurzweilige Rath Otto Neidhard Fuchs, 200 f.; die Revolution in der Kleidung, 204, und viele andere Punkte hatte der Rec. ſich zu Bemerkungen ausgezeichnet; aber die Reichhaltigkeit des Ganzen erlaubt es ihm nicht bey einzelnen Materien ſtehen zu bleiben. Eine Menge Fabeln, die zum Theil in Schriften, theils auch in der Sage herrſchen, erhalten in dieſen erſten Theilen ihre Erläuterung. Wir übergehen die Anzeige des Anbaues der verſchiedenen Gaſſen und Vorſtädte, weil für den Ausländer dieſes kaum in Kürze verſtändlich zu machen wäre, Einwohner aber hoffentlich das Buch ſelbſt leſen werden. Rec. war bisweilen unſchlüſsig, ob die, zumahl in neuern Zeiten, ſehr umſtändliche, Witterungsgeſchichte nicht allzu ausführlich beſchrieben wäre; er erwog jedoch, daſs auſser dem Nutzen für den Beobachter der Natur, welcher gern darüber alles beyſammen finden wird, auch dem Bürger die Erinnerung an alte Zeiten dienen kann, ihn von mancher Furcht und abergläubiſchen Eindrücken zu heilen. Im dritten Bande kommt vieles zur Literargeſchichte dienliche vor. S. 73 iſt Aeneae Sylvii Beſchreibung Wiens mit Recht überſetzt; eine ähnliche aus jedem Jahrhundert wäre

Digitized by Google

wäre die schönste Zierde dieser Geschichte; die auch von Moser (patriot. Archiv III, 249) aus Constantini Germanici itinerario abgedruckte Beschreibung wäre beym J. 1680 sehr an ihrer Stelle gewesen, um das Volk zu schildern, welches drey Jahre später die türkische Belagerung aushielt. Die Fronleichnamsprocessionsordnung von 1464. (III, 101,) ist darinn sehr merkwürdig, dass sie eine Vertheilung der Gewerbe zeigt, welche unerwartet mannichfaltig war, und auf den Flor derselben schliessen lässt. Die beiden türkischen Belagerungen sind III, 162 bis 214, IV, 88 bis 161, umständlich und mit jener ungeschmückten Einfalt erzählt, welche die Theilnehmung des Lesers für grosse Begebenheiten am meisten erregt; die Erzählung ist durch richtige Plane erläutert. Billig ist nicht unterlassen worden, derjenigen Männer aus allen Ständen, die das Glück hatten, sich auszuzeichnen, namentlich zu erwähnen. Vom Cornet von Zedlitz, III, 207, von dem edlen Bischof Kollonitsch, IV, 164, war es ohnehin zu erwarten: man wird aber, zumal vom J. 1683, eine Menge wenig bekannter Anekdoten antreffen; wie denn diese Noth weit über die vorige gieng, und Wiens Erhaltung durch Wunder von Energie bewirkt wurde. Einer wehmüthigen Betrachtung kann man sich (IV, 145. 165. 168) bey Sobiesky's Erwähnung, und bey der Inschrift (*Duo longe maximi Europae monarchae*) nicht erwehren, und man hat nöthig sich zu erinnern, dass sein Volk eben dadurch sein Unglück zum Theil verdiente, dass es die Heldengrösse und den edlen Sinn eines solchen Mannes so wenig zu schätzen wusste. Angenehm ist es III, 256 f., 262, 267. auch die Gaben der damaligen Reichsstände zu Befestigung der Vormauer des Vaterlandes in Stein verewiget zu finden. Aus den milden Zeiten des ersten Ferdinand und Maximilians II. kommen (III, 258. 266. 268. 272 und sonst) allerley merkwürdige Züge von Toleranz vor: es ist aber IV, 16, 19, und sonst unter Ferdinand II und III und unter Leopold I eben so betrachtungswürdig, wie bey allen Fortschritten, welche der Protestantismus in der öffentlichen Meynung gemacht zu haben schien, die Unterdrückung doch möglich geworden. Dieses wollen wir nicht als eine Billigung jener Dinge bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerksamkeit für die, welche zu geschwind gewisse Ideen, die eben herrschen, durch die vorgebliche Stimme des Publikums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. Solche Dinge erregen, je nach dem Gesichtspunkte, den jeder hat, Hoffnung oder Besorgniss. Die fürchterlichen Hinrichtungen durch Rad, Viertheilungen, Zungen ausschneiden, Spiessen bey lebendigem Leibe, III, 281, 284, gehören zum Sittengemählde der letzten Jahre des XVI Jahrhundertes; wie der Contrast grausamer Mordthaten IV, 40, mit der eifrigen Religiosität, welche die öffentlichen Handlungen auszeichnete. Rec. wollte hier etwas von der Verfeinerung der Gefühle in unsern Zeiten und von den Wirkungen freyerer Verstandscultur sagen; aber er erinnerte sich der Landsleute Racine's und Voltaire's! Ueber die berühmten Hinrichtungen von 1671 sind IV, 55 ff. aus dem Stadtarchiv noch einige Umstände beygebracht. Erschütternd ist die Beschreibung der Pest, welche im J. 1679 zu Wien bey 123,000 Menschen getödet; IV, 60—69. Die Eröffnung des ersten Caffeehauses kömmt gleich nach der letzten türkischen Belagerung vor; IV, 171. Die erste Beleuchtung der Stadt im J. 1688; IV, 184. In der Geschichte der letzten hundert Jahre ist der Vf. in der Beschreibung der öffentlichen Feste manchmal etwas ausführlich: Allein, in der Geschichte des Geschmacks und der Sitten eines Volks haben auch diese Dinge ihr unverkennbares Interesse. So wird in alten Erzählungen von dieser Art, Pracht und Würde, wobey am Ende der Sinnengenuss doch nichts verliert, immer charakteristisch erscheinen. Beym Anfang des laufenden Jahrhundertes wird der Anfang der Wiener politischen Zeitung bemerkt; IV, 207; bey 1703 die grosse Unternehmung der Linien IV, 210; bey dem J. 1705 die Errichtung der Bank, S. 215; in demselbigen Jahr, unter dem Hofkanzler Grafen Sinzendorf die Akademie der Künste, S. 217, die Ingenieurakademie S. 242. Aber von dem an vervielfältiget sich die Erbauung von Pallästen unter Karl VI, die Zahl der Anstalten und Verordnungen unter Maria Theresia, der Reformen und Versuche unter Joseph II, auf einen solchen Grad, dass es in einer Recension unmöglich ist, auch nur Hauptsachen vollständig auszuheben. Die kaiserliche Bibliothek, von Karl VI, *bello ubique confecto, amplis aedibus*, zu öffentlichem Gebrauch eröffnet (1726. IV, 258) darf in einer A. L. Z. nicht übergangen werden. Von IV, 267 folgt eine gute Beschreibung der Vorstädte. Bey dieser ist Rec. das ausserordentliche Missverhältniss der Häuser und Einwohner aufgefallen: Zu S. Ulrich 45000 Einwohner in 400 Häusern, auf dem Spitalberg in 150 Häusern 10,000, auf der Leimgrube 6400 Einwohner von 40 Häusern, u. s. f.; IV, 286. 288 f. Dass zu Wien *insulae*, nach dem alten Sinn, mehrere hundert, auch mehrere tausend, Bewohner haben, ist bekannt; fast sollte man aber *jedes* der obigen Häuser für eine solche halten; immer wäre einige Belehrung über diesen Punkt nicht überflüssig gewesen. Der schnelle Anwachs der Volksmenge in diesen Vorstädten hat eigentlich nur für den etwas unglaubliches, der nie beobachtet hat, wie geschwind sich dieselbe überall mehrt, wo eine gewisse Wohlhabenheit herrscht, und nichts die Bevölkerung hemmt. Wir können die Anstalten Theresiens in ihren ersten grossen Gefahren IV, 325 ff. 336 f. nicht unerwähnt vorbeygehen. Die grosse Frau wusste aber durch Freude ihr Volk munter zu erhalten; S. 333 die Beschreibung des Frauencarrousels; die Festins S. 338. 342. 382. 416. 432 u. a. Hiemit ist ihre Vorsorge für die Armen S. 345, für die Jugend (ihr Theresianum) S. 348. 357. 367, für die Universität (S. 364. 387) zu verbinden. Das Observatorium und Hell, van Swieten's Ehren, die durch Fürst Kaunitz emporgebrachte Kunstakademie, das Münzkabinet, S. 386. 401. 429. 417. 409. verdienen so gut ihre Auszeichnung, als dass der Theresienorden 1757 gestiftet, 1764 der Stephansorden erneuert, und 1760 die ungarische Garde errichtet worden (S. 393. 403. 398). Am wenigsten wird den mehreren Einwohnern und Reisenden die Erinnerung gleichgültig

Digitized by Google

tig seyn, wie der Prater 1766, wie 1775 der Augarten, eröffnet wurde (S. 411, 449). Die Militarconscription datirt von gleichem Jahr 1771, wie die Normalschulen (S. 436 f.). Der Geist neuerer Zeiten wird immer merkbarer: Zugleich wurden die Frühpredigten eingeführt, und die Feyertage vermindert (1772. S. 439); die Aufhebung der Jesuiten wird S. 443 angezeigt. Grosshändler entstehen (1774. S. 446) und das Hoftheater wird von Joseph Nationaltheater genannt (S. 447). Das bequeme Institut der kleinen Post, die Vorlesungen über Landescultur, und über die Viehharzneykunst, die Anstalt für die Taubstummen, die ordentliche Beleuchtung der Stadt, die Einrichtung der Bildergalerie (S. 441, 448, 429, 458, 459, 453 450), ist alles noch aus Theresiens Zeit. Die thatenreichen Jahre Josephs, insofern er sie durch Verordnungen für Wien oder daselbst blühende Institute merkwürdig machte, füllen 103 Seiten (466—568). Mit besonderer Ausführlichkeit ist aber der Aufenthalt des Papsts (471—499) beschrieben, und im Anhang sind noch vier sich darauf beziehende Schreiben beygefügt. Wir zeichnen nur noch die Veranstaltung des allgemeinen Krankenhauses, die Einrichtung der Pfarren, das Armeninstitut, die neue Organisirung der Wiener Municipalität, die Reformen bey der Universität, die protestantischen Kirchen, und die Abschaffung vieler abergläubischen Gewohnheiten aus (505, 534; 507; 518; 521; 536; 537 f.; 511, 532, 548; 556). Die neuern Begebenheiten sind noch jedermann bekannt. Der Vf. schliesst mit einer Uebersicht der Gröfse Wiens: 1270 Gebäude nemlich Pallaste Häuser und öffentliche Gebäude in der Stadt, 4878 in den Vorstädten enthalten die Anzahl von 270.000 Einwohnern (S. 590 ff.), welche Schätzung nicht übertrieben ist. Man rechnet 6000 Lakeyen, überhaupt 40.000 Dienstboten beyderley Geschlechts. So wie im Anhange des zweyten Bandes die Pfarrer, des dritten die Pröpste zu St. Stephan jene seit 1147, diese seit 1365 und die Bischöfe von 1480 bis 1612 verzeichnet worden, so folgen am Ende des letzten Theils die übrigen Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, unter welchen sich verschiedene mit Recht verehrte Namen auszeichnen; die Bürgermeister, von Pulram (dem die Chronik zugeschrieben wird), 1276, bis auf diesen Tag; die Stadtrichter seit 1217; von 1228 bis 1408 Münzmeister; die Stadtschreiber seit 1302; die Stadtanwälde seit 1400. Hierauf die Namen der gegenwartigen Municipalität, mit Einschlufs der Grundrichter in den Vorstädten. Endlich eine Nachricht von dem Bürgerregimente, Artillerie und Schützencorps.

Wer es versucht hat, oder sonst einsieht, was erfodert wird, um eine Geschichte so lange Jahrhunderte hinab ohne Lücken durchzuführen, wird diese mühsame Arbeit mit Dank benutzen, und wünschen, dafs dem patriotischen und fleifsigen Vf. nur noch mehr archivalische Quellen mögen geöffnet werden, um sie mehr und mehr zu berichtigen und zu ergänzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, b. Richter: *Blanca und Enrico* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 1795. 111 S. 8.

Dieses, in Prosa geschriebene, Trauerspiel ist aus der sicilianischen Geschichte entlehnt. *Heinrich*, König von Sicilien, hatte sich als Kronprinz insgeheim mit *Blanca* (da der Vf. *Enrico* schreibt, hätte er auch *Bianca* schreiben sollen) der Tochter des Grofskanzlers, verlobt, und jetzt, da er eben den Thron bestiegen, eilt er, sein Gelübde zu erfüllen. Da aber das väterliche Testament ihm eine Prinzessinn *Konstantia* bestimmt, so ist der Grofskanzler als Staatsmann, um die Folgen von der Verschmähung der Prinzessinn abzuwenden, nicht allein selbst geschaftig, das Gerücht auszubreiten, als ob der König seiner Tochter untreu sey, sondern bewegt sogar auch durch allerley Vorstellungen seine Tochter, sich in aller Eile mit einem Grafen von Orlano trauen zu lassen. Die Reue der Tochter nach der Trauung, wodurch sie in Krankheit, und fast in Melancholie verfällt, die Wuth ihres Gemahls, als er ihre Abneigung gegen ihn bemerkt, und die Leiden des jungen Königs, als er erfährt, dafs ihm seine Geliebte entrissen worden, machen den interessantesten Theil dieses Trauerspiels aus. *Blanca* erscheint blos als Schwärmerin und Dulderin; *Heinrich* handelt ganz als enthusiastischer Liebhaber, und es ist daher kein Wunder, wenn er der vermählten *Blanca* dennoch zumuthet, sich mit ihm zu verbinden, und sich durch den ersten besten Rathgeber zu gewaltsamen Anschlägen hinreissen lafst; der Rache schnaubende Graf, und die ehrgeizige Mutter der *Konstantia* toben wie Furien. Diese vier heftigen Charakter könnten, mit Feuer bearbeitet, das Stück beleben; der Vf. hat auch einige Anlagen zum tragischen Pathos, er bleibt sich aber nicht gleich, und Geschmeidigkeit, Politur, und Rundung fehlen seinem Dialoge ganz. Eine gröfsere Vollkommenheit desselben wäre um so mehr zu wünschen, da der Gang der Handlung sehr einfach, die Charakter nicht hervorstehend, und manche Auftritte etwas lang sind. Ein Hauptfehler des Stück ist dieses, dafs *Blanca's* Tod und des Rebellen *Manfredi* Gefangenschaft blos erzählt werden, so, dafs der letzte Aufzug ganz leer ist, und nur aus Klagen und Erzählungen besteht.

Erfurt, b. Vollmer: *Dumme Streiche*, oder, der Roman meines Lebens, von dem Verfasser des Herrmann Arminius. 1796. 280 S. 8.

Die Etourderien eines Knaben, der in der besten Absicht unüberlegte Handlungen unternimmt, die ernstliche, und ganz andre Folgen nach sich ziehen, als er glaubte, können nichts als ein mitleidiges Lächeln erregen, das endlich auch aufhört, wenn diese Handlungen zu häufig werden. In den letzten Bogen, wo der Knabe nun als Jüngling und Student auftritt, würde das Schicksal, das ihn von allen Seiten zu verfolgen anfängt, die Geschichte interessanter machen, wenn die Ausführung des Vfs. dem Gegenstande entspräche;

Digitized by Google

allein sie ist in den rührenden Stellen, wie in den komischen, gleich fade, und es ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorherzusehen, dafs kein *zweyter* Theil (denn auf der letzten Seite stehet: Ende des *ersten* Theils) wird nachfolgen können. Zuweilen ist der Ausdruck des Vfs. gar zu sonderbar, z. B. S. 94: „Ihre „*Jahre* scheinen mit den meinigen zugleich *in der Wiege* „gelegen zu haben," oder S. 131: „So sehr die Un„möglichkeit mir auch ihr Dunkel zeigte, so oft liefs „mich die Hoffnung doch einen Stern in der Nacht er„blicken, und *zur Sonne gedieh* in meiner mächtigen „Phantasie dieser Stern."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, *Neurologiae primordia*, Commentatio anatomico-historica, quam ad facultatem docendi obtinendam publicae disceptationi submittit Jo. Fried. *Harles*. 8. 1795. 77 S. Die Hoffnung, welche Rec. bei der Anzeige der Inauguraldissertation des Verfassers (A. L. Z. J. 1795, N. 396.) von den künftigen Arbeiten desselben äusserte, wird schon durch die gegenwärtige Schrift auf das angenehmste erfüllt. H. H. untersucht in denselben den ältesten Ursprung der Lehre von den Nerven mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, mit einem kritischen Scharfsinn und mit einer so zweckmäfsigen und reichen Belesenheit, die man nur bei den geübtesten Schriftstellern zu finden gewohnt ist. Rec., der gerade in der Bearbeitung dieser Materie auch seine Kräfte versucht hat, weifs gewifs das Verdienstliche dieser Arbeit zu schätzen, und dankt dem Vf. öffentlich für mancherley belehrende Winke, die er durch diese Schrift erhalten hat. H. H. geht von der sehr wahren Idee aus, dafs die Alten vor den Zeiten der alexandrinischen Schule die Worte νευρον, συνδεσμος und φλεψ wechselsweise für Blutgefäfse, Nerven und Bänder gebraucht haben. Hiedurch wird die Angiologie des *Diogenes* von Apollonien (*Aristot.* hist. anim. III. 2) zum Theil erklärt, und gezeigt, dafs *Hippokrates* gleichfals Nerven und Bänder für einerlei gehalten. Bei dieser Gelegenheit kommt S. 20. ein trauriger Beweis vor, wie wenig man sich auf *Galens* Zeugnifs verlassen kann. Dieser schreibt nämlich dem *Hipp.* gegen allen Augenschein die Meynung zu, dafs νευρον und τονος verschieden sei, und letzterer die Empfindung erzeuge. Der Vf. versichert, dafs τονος im ganzen *Hipp.* nicht einmahl vorkomme... Ganz neu und unerwartet war dem Rec. die Meynung des Vf., dafs *Plato* zuerst die Nerven ἐπιτονους genannt, und sie von νευρον unterschieden habe. Rec. hat die Klassische Stelle (Tim. p. 498. ed Basil. Oporin. 1534.) mehrmals ganz im Zusammenhange gelesen, und gewünscht, mit Ueberzeugung den *Plato* als Erfinder der Nerven erkennen zu können. Aber bis itzt verzweifelt er zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. *Plato* schreibt vorher (p. 494.) den νευροις δυναμιν συντονωτεραν και γλισχροτεραν των σαρκων zu, und dann fährt er fort, die starken Bänder des Rückgrats und die Aponeurosen der Rückenmuskeln ἐπιτονους και τα συνεχη τουτοις zu nennen. Dabey konnte er wohl nicht an die schlaffen Nerven gedenken. Ἐπιτονος ist ja auch beim *Homer* und *Aristophanes* gleichbedeutend mit ἱμας, und daher konnte *Plato* der so gern poetische Ausdrücke gebrauchte, dieses Wort wohl eher von Bändern als von Nerven, diesen zarten und schlaffen Fäden, verstehen. Ueberdiefs kannte *Aristoteles*, der gewifs jede Entdeckung seiner Vorgänger meisterhaft zu nutzen verstand, nur einige Primitivnerven, die er noch dazu πορους nennte. Hätte also *Plato* unter seinen ἐπιτονοις Nerven des Rückenmarkes verstanden, so würde gewifs *Aristoteles* davon unter diesem Namen Gebrauch gemacht haben. Endlich würde *Plato*, wenn er ἐπιτονους an jener Stelle für etwas anders als νευρον oder *ligamentum* genommen hätte, auch an irgend einem andern Ort, besonders wo er die Gefäfse und andere Theile des Körpers beschreibt, die ἐπιτονους beschrieben haben. Rec. wünscht diese Zweifel von Hn. H. gehoben zu sehen, zumahl da er sehr gern den grofsen Stifter der Akademie auch zu einem Anatomiker machen möchte, wozu ihm aber bis itzt historische Data fehlen. Von *Plato* kömmt H. H. zum *Aristoteles*, den Rec. immer für den Entdecker der Nerven gehalten hat. Der Vf. bringt mehrere Beweise bey, dafs A. wirklich menschliche Leichname zergliedert haben müsse, dafs er aber die Primitivnerven selbst nur an Thieren untersucht habe. Πορους scheint indessen *A.* an sehr vielen Orten auch die Blutgefäfse zu nennen: νωτα sind ihm noch immer Bänder, und dieser beiden Umstände wegen kann man zu dem Irrthum verleitet worden sein, dafs *A.* unsere Nerven aus dem Herzen hergeleitet habe. Seinen πορους schrieb er einen röhrichten Bau zu, und diese Meynung scheint durch neuere Untersuchungen, die besonders *Reil* angestellt hat, bestätigt zu werden. Die Stelle (Gener. anim. V. 2) wo von einer σφυξις im πορω καρδιακω die Rede ist, versteht H. H. vom Pulsschlag: aber Rec. ist aus dem Zusammenhang klar, dafs nur von dem Pochen im Ohr, einem bekannten Symptom, jener Ausdruck gelten kann. Vortrefflich zeigt H. H., dafs *Arist.* den πορους hauptsächlich das Geschäfte zuschrieb, die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Gehirn abzuleiten. Diese Flüssigkeit habe Aehnlichkeit mit dem Saamen, daher war dem *Arist.* das Auge ein μοριον σπερματικωτατον. In der Folge meynt H. H. dennoch, aus der Stelle (Gener. anim. II. 6.) ergebe sich, dafs *Arist.* wenigstens den optischen Nerven für das Organ der Empfindung gehalten habe. Denn er redet dort von einem σωμα ἰδιον des Auges, im Gegensatz gegen die übrigen Sinnenorgane. Rec. gesteht indessen, dafs für ihn diese Stelle nicht Beweiskraft genug hat. Aus dem Zusammenhang erhellt, dafs *Arist.* sagen will: Das Medium, wodurch die übrigen Sinnenorgane wirken, ist ihnen gemeinschaftlich: es ist Wasser oder Luft. Das Auge allein hat ein σωμα ἰδιον, das *Licht*: (Vergl. lib. II. de anima.) Bei der Gelegenheit, wo *Arist.* den Sehnerven des Maulwurfs beschreibt, zeigt H. H., dafs der Stagirite denselben mit dem grofsen Nerven verwechsele, der zu dem Rüssel des Maulwurfs gehe. Die Stelle (Hist. anim. l. II. περαινουσι δε και οι οφθαλμοι εις τον ἐγκεφαλον και κειται ὑπο φλεβιον εκατερος) hält H. H. wohl mit Recht für untergeschoben, und für den Zusatz eines Abschreibers. Eine andere schwierige Stelle (Hist. anim. l. 16) von den drey optischen Nerven erhält durch Hn. H. Erklärung viel Licht. Endlich wird noch beym *Theophrast* gezeigt, dafs derselbe einen Begrif von der Sympathie der Nerven gehabt habe... Rec. bricht hier ab und bittet schliefslich den gelehrten Vf., in Untersuchungen dieser Art, zu welchen er vorzügliche Talente zu haben scheint, nie zu ermüden, und besonders uns bald eine Fortsetzung dieser vortrefflichen Arbeit zu schenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Allart: *Het Boek Job*, uit het Hebreeuwsch vertaald met Aanmerkingen, door *Henr. Alb. Schultens*, na deszelfs Dood uitgegeven en voltooid door *Herm. Muntinghe*. 1794. 156 u. 271 S. ohne die Einleitung. gr. 8.

Wer bey dem eigenen Studium des Buchs Hiob die Arbeiten älterer und neuerer Gelehrten verglichen, den Grund der verschiedenen Erklärungen abgewogen, die Beweise für die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten sorgfältig geprüft, und überhaupt dies ehrwürdige Denkmal orientalischer Dichtkunst kritisch untersucht, und seine verschiedne Behandlung ordentlich gewürdigt hat, der wird es gern eingestehen, dass, bey allen den trefflichen Arbeiten besonders neuerer Gelehrten, noch manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten in einzelnen Stellen und Redensarten übrig bleiben, die einer bessern Aufklärung und nähern Berichtigung bedürfen. Eine jede neue Bearbeitung dieses alten Buchs wird ihm daher auch sehr willkommen seyn, wenn sie von einem der Sprache und Sache kundigen Mann herrührt.

Der sel. Schultens verband mit einer ausgebreiteten und gründlichen Kenntniss der orientalischen Sprachen auch einen feinen Geschmack. Rec. nahm daher diese neue Bearbeitung des Hiobs begierig zur Hand, und fand sich auch nach der Durchlesung derselben für Zeit und Mühe belohnt. Indessen hat doch der Vf. mehr für seine Landsleute, als für uns Deutsche, geleistet. Jenen liefert er eine schöne Uebersetzung mit ausgesuchten Anmerkungen und Erläuterungen, wobey die Schriften deutscher Gelehrten gut genützt sind. Diese finden hier manches bekannte, und Rec. hatte wenigstens bey einzelnen Stellen eine genauere Prüfung und mehr eigenes erwartet. Billig muss man aber auch hierin den Vf. nach seinem Plan beurtheilen. Er hatte nicht die Absicht, eine Erklärung dieses Buchs für eigentliche Gelehrte auszuarbeiten, sondern sein Plan ging vornehmlich dahin, das Gute, was andere bereits bemerkt hatten, mit demjenigen zu verbinden, was er selbst bey seinen Untersuchungen entdeckt hatte, und insbesondere seinen Landsleuten, welche der Grundsprache unkundig waren, nützlich zu werden. Vielleicht hätte der Vf. auch noch mehr geleistet, wenn er selbst das Werk aufs neue hätte übersehen und zum Druck befördern können. Schon vor mehrern Jahren arbeitete der sel. Schultens, wie Rec. weiss, an dieser Uebersetzung; er liess aber nachher das Werk liegen, und widmete allen seinen Fleiss der neuen Ausgabe des Meidani. Das Buch war also bey seinem frühen Tode noch unvollendet, und nur von Kap. 3 an bis Kap. 29 von ihm ausgearbeitet. Das Uebrige hat Hr. Muntinghe nach dem Wunsch, den der sel. Vf. noch auf seinem Todesbette äusserte, bearbeitet, und sich dabey an Schultens Plan gehalten. Auch in den Anmerkungen, die dem von *S.* bearbeiteten Theil eingeschaltet sind, hat er diesen Plan stets vor Augen gehabt. Zuletzt hat Hr. *M.* Sprach- und kritische Anmerkungen angehängt, worinn der Grund der neuen Erklärungen, oder der Lesearten, welche in der Uebersetzung befolgt sind, angegeben werden. Zugleich sind einige Anmerkungen beygefügt, welche dem Herausgeber von Schröder, Arnoldi und Wilmet mitgetheilt wurden. Dieser Anhang ist für den Philologen und Kritiker besonders interessant.

In der Einleitung verwundert sich Schultens darüber, dass einige das Buch Hiob in die Zeiten nach dem babylonischen Exil haben setzen wollen. Mit Recht sagt er S. 17.: „Man braucht gewiss keine grosse Kenntniss von der hebräischen Dichtkunst zu haben, um den grossen Unterschied einzusehn, welchen die Verschiedenheit der Zeiten in derselben bewirkt hat; und es ist insbesondere ganz einleuchtend, dass eine so hohe Kraft des Genie, eine solche Erhabenheit der Gedanken, eine solche bewundernswürdige Schönheit des Gesagten und so viele andere Vorzüge, wodurch sich der Dichter auszeichnet, gar nicht zu den Zeiten passe, welche auf das babylonische Exil folgten, da, wegen des unglücklichen Zustandes des Volks, Gelehrsamkeit und Verstandesaufklärung, insbesondere aber die Gabe der Dichtkunst, unterdrückt wurden, ja beynahe ganz verloren gingen; so dass ausser Jeremias keiner aus diesem Zeitraume dem Ruhm der ältern Dichter auch nur einigermaßen nahe kömmt. Diejenige also, welche das Buch Hiob in diese spätere Zeiten setzen, urtheilen nicht besser von der hebräischen Literatur, als Harduin von der lateinischen, wenn er die Gedichte des Virgil und Horaz in das eiserne Mönchsalter herabsetzen wollte.“ Zugleich wird bemerkt, dass die beiden ersten Kapitel, woraus man gewöhnlich einen Grund gegen das Alter des Buchs hernimmt, und der letzte Theil des letzten Kap. ohne Zweifel ein späterer Zusatz sey, der erst damals dem Buch beygefügt wurde, als man es in den Kanon der jüdischen Kirche aufnahm. Nicht allein die ausdrückliche Sendung des Satans, welches Wesen in den Büchern vor dem babyl. Exil nicht vorkommt, sondern auch der Stil zeugen offenbar von einem spätern Zeitalter. Das Gedicht selbst verliert auch nichts, wenn man die Vorrede und Nachschrift wegnimmt. Der An-

Digitized by Google

dert sich Sch., dass man bey den Worten ולאזר v. 27. nicht mehr auf die Parallele geachtet habe, nach welcher man dieses als Accusativ nehmen, und auf Gott ziehen müsse. Er übersetzt:

Hem zal ik aanschouwen, als mijnen vriend
Mijne oogen zullen hem zien, doch niet als een' vijand,

Dieses mag genug seyn, um unsere Leser auf dieses Buch, wovon bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt ist, aufmerksam zu machen. Der Raum verstattet es nicht, dem Vf. in seinen Erläuterungen weiter zu folgen. Eben deswegen sagt auch Rec. nichts von dem letztern Theil des Buchs, welchen Hr. M. allein ausgearbeitet hat. Nur eine einzige Bemerkung will Rec. noch hinzufügen. Kap. XL. 14. wird חרבו mit andern von den Zähnen des Elephanten, womit er auch Bäume umhauen kann, erklärt. Allein die Uebersetzung: *Zijn maker voorzag hem met zwaarden* hat wirklich etwas, welches nicht gut in den Zusammenhang passt. Richtiger liesst man wohl חֵרְבּוֹ *seine Beute, sein Futter.* Dies stimmt wenigstens sehr gut mit dem Verfolg v. 15., denn alle Berge geben ihm Nahrung.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Zoologische Beyträge* zur XIII Ausgabe des Linnéischen Natursystems, von *Johann August Donndorff.* Zweyten Bandes zweyter Theil. Hühner- und sperlingsartige Vögel. 1795. 974 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Ornithologische Beyträge zur XIII Ausgabe u. s. w. Zweyter Band.

Dasselbe Urtheil, welches Rec. über den ersten Band und des zweyten Bandes ersten Theil gefällt hat, gilt auch von diesem Theile, in welchem die beiden letzten linnéischen Ordnungen der Vögel enthalten sind. Auch diesem ist ein Verzeichniss der ausländischen Synonymen, wie es bey den Säugthieren geschehen war, angehängt, bey denen doch das Beywort *ausländisch* nicht passend ist, da auch viele deutsche Namen aufgeführt werden. Es ist übrigens dies Verzeichniss eben so wenig vollständig, als die Synonymie der Schriftsteller, auch nicht immer richtig. Wir wählen hier, wie bey der Anzeige von des 2ten Theiles erstem Bande auch die Papageyen, und von ihnen den *Psittacus Macao* als Beyspiel. Der Papagey heisst griechisch nicht blos Ψιττακη, welcher Name überdem allein beym Aristoteles vorkommt, sondern auch Ψιττακος beym Plutarch, Oppian, und Aelian, Σιττακους ορνις bey dem letztern, Βιττακος beym Ctesias, und Σιττας beym Hesychius; die allgemeinen Benennungen der ganzen Gattung fehlen, ungarisch, holländisch, dänisch, schwedisch, mexicanisch, peruanisch, abigonisch, madagaskarisch, arabisch und syrisch, welche der Vf. aus den angeführten Schriftstellern gröstentheils hätte schöpfen können. Die Psittaci Macrouri maiores heissen nicht deutsch, sondern französisch *Ara*, oder auch *Arra*, deutsch *westindische Raben;* englisch nicht *Maccaw*, sondern *Maccaw* oder *Maccao*. Die buntfarbigen italiänisch nicht *Papagalo*, sondern *Papagallo*. Spanisch nicht *Papagio*, sondern *Papagaio*, und ausserdem sind diese beiden Benennungen allgemein. Bey *Psittacus Macao* fehlen der haitinische Name *Nuacamajas*, der mexicanische *Alo*, der brasilianische *Jacko*, und der cajennische *Connoro*. Wir zeigen diesen Mangel nur an, den Vf. zu ermuntern, dass er seiner nützlichen Arbeit eine desto gröfsere Vollkommenheit ertheilen möge. Ein brauchbares Register beschliesst diesen Band.

Berlin, b. Pauli: Hn. *von Büffons* (Buffon) *Naturgeschichte der Vögel.* Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernhard Christian Otto*, der W. u. A. Doct., Prof. d. Arzneyw. zu Frankf. a. d. O. u. s. w. *Zwey und zwanzigster Band.* 1795. 299 S. 8. und 43 Kupfer.

Dieser Band enthält die Geifsmelker und Schwalben, und wie gewöhnlich viele berichtigende, ergänzende oder bestätigende Anmerkungen aus des Uebers. eignen Erfahrungen, oder andern Schriftstellern gesammelt, und einige beym Buffon fehlende Arten nach White und Latham.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Roberti Townson*, Soc. reg. Edinburg. Socii etc., *Observationes physiologicae de Amphibiis.* Pars prima, de Respiratione. 1794. 26 S. 4. mit 1 Kupfer. — *Partis primae* de Respiratione *continuatio.* Accedit *partis secundae* de Absorptione fragmentum. 1795. 42 S. m. 3 K. Mit vielen überflüssigen Worten beschreibt der Vf. im ersten Stücke die Art und Weise, wie die Frösche vermittelst der Kehle athmen. Er glaubte damals, dass ausser Laurenti nur er selbst dies beobachtet habe, nimmt aber im 2ten Stücke seine Behauptung zurück, da er fand, dass Swammerdam, Morgagni und Malpighi diese Art der Frösche zu athmen gleichfalls schon gekannt und beschrieben haben; und beschreibt darauf eben dieses Geschäft bey dem Land- und Wassersalamander, nebst den dazu gehörigen, hier abgebildeten, Theilen. In der Abhandlung *de Absorptione* sind Beobachtungen über das Zunehmen oder Abnehmen der Frösche am Gewicht, je nachdem sie sich eine Zeitlang im Trocknen oder im Wasser aufgehalten haben, mitgetheilt. In der sogenannten Urinblase sammelt sich bey ihnen das Wasser, unvermindert, und diese scheint ihnen, bey ihrem Aufenthalt auf dem Lande, wie der Wassermagen dem Kameele, zu dienen. Sie lassen eigentlich keinen Harn, spritzen aber, um sich zu erleichtern, oft einen Theil dieses reinen Wassers, durch den Mastdarm aus. Schätzbar sind diese wortreichen Beobachtungen immer, und es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. sie fortsetzen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Weidmannischen Verlage: *Jo. Aug. Ernesti Institutio interpretis Novi Testamenti.* Editionem *quartam* suis obss. auctam curavit *Christoph. Frider. Ammon.* 1792. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Wenn Rec. jemals in der Versuchung gewesen oder aufgefodert worden wäre, dieses Ernestische Buch mit seinen Anmerkungen zu vermehren: so würde er nicht wenigen Anstand genommen haben, sich dazu zu entschliefsen. Es scheint der Achtung gemäfs zu seyn, die man einem Manne schuldig ist, der, wie Ernesti, um die Erklärung des Neuen Test. und die dahin einschlagende alte Literatur, durch seine Schriften und durch so viele zugezogne treffliche Schüler, sich so grofse Verdienste erworben hat, sich, zumal bey einem seiner Bücher, das in seiner Art Epoche gemacht hat, vorher zu fragen: ob es ihm auch wohl möchte gefallen haben, vor dem Publicum in unsrer Gesellschaft zu erscheinen, oder sich dergleichen Dolmetscher und Censor zu verbitten? Und wenn sein Buch ein classisches Ansehen erlangt hätte und von vielen Lehrern lange gebraucht worden wäre, um danach die Anfangsgründe einer Wissenschaft vorzutragen: so entstünde eine zweyte Frage: ob man nicht diesen durch eine bereicherte Ausgabe des Buchs mehr in den Weg träte, und ihnen ihre Arbeit unbefugt erschwerte, da ja jeder Docent die nöthigscheinenden Verbesserungen und Zusätze sich selbst für seine Lectionen vorbehalt, ein solches Buch, das sich auch der ärmste Zuhörer anschaffen mufs, ungern vertheuert und sich noch ungerner in die Nothwendigkeit versetzt sieht, über den Commentator wieder zu commentiren, und die oft so kümmerlich eingeschränkte Zeit darauf oder auf die Zurechtweisung desselben zu verwenden, um nicht seine Zuhörer durch die neuen Zusätze irre machen zu lassen. Hätte es ihm aber ja einer Verbesserung oder eines Commentars zu bedürfen geschienen: so würde er diesen lieber einem Ernestischen Schüler, einem *Morus* z. B., in der Hoffnung überlassen haben, dafs dieser seinen Lehrer am besten verstehen, oder — da zwischen der dritten und vierten Ausgabe dieses Buchs ganze 17 Jahr verflossen sind — am besten, bey öfterer Erklärung derselben, Gelegenheit gehabt haben würde, die Mängel des Buchs und die weitere Fortrückung der Wissenschaft zu bemerken. Konnten diese Betrachtungen den gegenwärtigen Herausgeber des Ernestischen Buchs nicht von seinem Entschluss abschrecken: so dürfte das Publicum von einem, der dieses Buch vermehrt herausgeben wollte, mit Recht fodern: dafs er offenbare Gedächtnifsfehler seines Autors gleich verbesserte, und sich hütete sie mit eignen zu vermehren; dafs er alle unnöthige und ganz fremdartige Zusätze vermiede; das, was er erläutern zu müssen glaubte, richtig erläuterte; und dafs er gerade das, was dem Buche abginge und was man jetzt besser weifs, als Ernesti es wufste oder wissen konnte, ergänzte, und dem Leser so concentrirt und bündig, als möglich, vorlegte. Hat er diesen billigen Foderungen wirklich Genüge gethan?

Ernesti ist bisweilen von seinem Gedächtnifs getäuscht worden; zwar nur sehr selten, so weit Rec. sein Buch studiert hat, z. B. wenn er S. 120. (der vorliegenden Ausgabe) sagt: Paulus habe die Kirche zu Colossen gegründet (wovon das Gegentheil aus Kap. 2, 1. klar ist), wenn er S. 191. Mosen von Mardin zum Pabst Leo X reisen läfst, oder S. 298. den Anselmus Cantuariensis statt A. Laudunensis setzt; aber keinen dieser ausgemachten Fehler finden wir in der neuen Ausgabe verbessert. Hingegen ist sie mit neuen Fehlern vermehrt. Wo mag die Nachricht her seyn: S. 151.: *Victor (Tunnunensis) in chronico edito a Sirmondo et repetito a Scaligero de emend. temp.? Sirmond* hat nie dieses *Chronicon* herausgegeben, sondern *Canisius*, und Scaliger hat es nicht in seinem Werk *de emendatione temporum*, sondern in seinem *thesauro temporum* bekannt gemacht. In der Anmerkung S. 180., worinn Hr. *A.* eine *leichtere* Eintheilung aller (in ihrer Art kritischen) Ausgaben des N. T. angeben will, herrscht eine solche Verwirrung und Unbestimmtheit, laufen so viele Fehler unter einander, dafs Rec. es blofs bey der allgemeinen Anzeige mufs bewenden lassen, um nicht einige Seiten mit Ausziehung alles Fehlerhaften zu verschwenden. S. 194. wird von den verschiedenen ägyptischen Versionen nur die Koptische erwähnt, und über ihre Varianten werden Schriften angeführt, welche diese letztre oder Niederägyptische gar nichts angehen, sondern andere ägyptische, die aber mit keinem Worte berührt sind.

Ganz überflüssige Anmerkungen, die, sonderlich vorne herein am häufigsten sind, wollen wir nicht rügen, aufser in sofern Ernesti selbst schon *eben dasselbe* bey aller Kürze besser als sein Interpret gesagt hat, oder diese Zusätze ganz und gar *nicht zur Sache* gehören. Von der *erstern* Art vergleiche man nur z. B. S. 9. die Note zu §. 6. mit dem §. selbst; S. 10. die Note zu §. 8. mit Ernesti P. I. Sect. II. cap. 1 u. 2.; S. 12. Note 1 mit Ernesti P. II. (oder, in der neuen Ausgabe P. III.) c. 1—4.; S. 77. die Note zu §. 8. mit dem was E. §. 13 f. selbst sagt. Von der *zweyten* mögen einige Beyspiele genug seyn. Wenn E. S. 7. §. 3. sagt: *interpretatio*

Digitized by Google

tatio eſt facultas docendi etc. alſo davon redet, ſo fern ſie in einer gewiſſen Geſchicklichkeit beſtehe: ſo ſetzt Hr. *A.* die Note hinzu: *Interpret. eſt vel curſoria vel ſtataria, vel univerſalis vel hiſtorica* u. ſ. w. E. ſagt: wenn Gott den Apoſteln gutes Griechiſch bey ihren Schriften eingegeben hätte: ſo würden *ſie ſich ſelbſt* nicht verſtanden haben ohne eine neue Inſpiration. Dies will ſein Commentator durch ein Beyſpiel erläutern, und beruft ſich darauf, dafs Apoſtelg. 17, 17. die *Stoiker* und *Epikuräer*, den Ap., da er vor ihnen *eine Rede* hielt, einen σπερμολογον genennt hätten, *propter linguae diverſitatem, nam oratio ipſa erat egregia et plane divina* (welches doch aber jene gewifs nicht glaubten). S. 114. ſagt E., man könne *erdichtete Emphaſes* allenfalls in *concionando*, aber durchaus in keiner *ſeria diſputatione* dulden. Wie mag dazu die Note kommen: *In orationibus ſacris* Joh. XIX, 24 et Dan. XII, 2. *de reſurrectione mortuorum explicari poteſt. Interpres autem videat, num v. c. ex* Eſ. VI, 3. et Apoc. IV, 8. *trinitas probari queat?* Und wenn S. 162. E. bemerkt: die Originale der heil. Schriften wären verloren gegangen; wie paſst dazu die Note: „denn die Apoſtel ſchrieben ihre Briefe nicht ſelbſt, ſondern unterſchrieben ſie nur; von Paulo, der doch gebildeter als die übrigen Apoſtel waren, iſt bekannt: dafs er nicht wohl habe griechiſch ſchreiben können (keine dergleichen gute Hand gehabt habe?) (Alſo *darum* ſind ſie verloren gegangen?)

Wenn E. Text von ſeinem Scholiaſten wirklich ſollte erläutert werden: ſo mufste dieſer keine Beyſpiele beybringen, die gerade für das Gegentheil ſind; wie einige der ſchon erwähnten Exempel und wie S. 31.: *interdum notari vix poteſt propriae ſignificationis tranſitus ad tropicam v. c. in* אור, רוח; denn da iſt ja der Uebergang von der Idee des *Lichts* zur Idee der *deutlichen Erkenntniſs*, und des *Hauchs* oder *Athems* zur Idee des *Geiſtes*, wie ſich ihn die Hebräer dachten, ſehr in die Augen fallend. Er hätte nicht das, was E. ſehr deutlich erklärt, dunkler machen müſſen, wie z. B. S. 37., wo er verſpricht von dem Unterſchied der grammatiſchen und rhetoriſchen Tropen *circumſcriptius* zu handeln, und dann eine lange Anmerkung beybringt, die ſicherlich jeder Leſer ſchwerer verſtehen wird als Ernefti's Text, und welche die Sache erſt verwirrt macht. Dieſe Verwirrung der Leſer mufs nothwendig entſtehn, wenn Hr. *A.* entweder ſeinen Autor, oder die Sache ſelbſt unrichtig verſtand, wovon ſich eine ziemliche Menge Beyſpiele anführen liefs. Hier ſind einige! S. 15. wo E. §. 2. von *ſenſu literali* und deſſen ungegründetem Unterſchied von einem ſogenannten *ſenſu literae* handelt, ſetzt ſein Commentator hinzu: *Uterque ſenſus* (*literae* und *literalis*, ſo einerley ſey) *nihil aliud eſt, quam primitiva vocabuli ſignificatio, quae verbo pronuntiato ſtatim animum ſubit;* und verwechſelt da offenbar eine Art (*ſpecies*) des Wortverſtandes, nämlich den *eigentlichen* Sinn mit dem Wortverſtande überhaupt; denn wenn Chriſtus z. B. Joh. 4 ſagt: Ich will dir von Waſſer zu trinken geben u. ſ. w. und man verſteht dies *uneigentlich*, von ſeinem Unterrichte, iſt dann dies nicht der *Wortverſtand*, ob es gleich weder *primitiva ſignificatio* iſt, noch dieſer Sinn gleich der Samariterin einfiel, als Chriſtus die Worte ausſprach? Auf eben der Seite bemerkt E. §. 3. dafs kein Wort ein nothwendiges Zeichen der Sache, die es ausdrückt, ſey, ſondern dafs erſt durch die Gewohnheit eine Verbindung zwiſchen beiden entſtanden ſey. Dies iſt vollkommen klar und *hier* war weiter etwas hinzuzuſetzen gar nicht nöthig. Allein ſein Scholiaſt erinnert: *Res accuratius illuſtranda eſt ex diſquiſitione de origine linguae* und citirt darüber Rouſſeau's und Herder's Schriften, giebt aber ſelbſt keine *accuratiorem illuſtrationem*. Denn, was er hinzufügt: die erſten Menſchen hätten in Erfindung der Wörter die Natur nachgeahmt und ausgedrückt bey ſinnlichen Dingen, daher die *onomatopoetica* entſtanden wären, das klärt die Sache, von der hier E. redet, gar nicht weiter auf. Denn ſolcher *onomatopoeticorum* giebts äuſserſt wenige, nur dann, wenn die zu bezeichnende Sache einen Ton von ſich gab; und in der Wahl ſolcher Ausdrücke herrſchte doch immer Willkühr, daher in jeder Sprache dieſer Ausdruck eben derſelben Sache anders iſt, und die eine den Hund, den Donner u. dgl. ſo, die andre ſo ausdrückt. Wenn E. S. 18. §. 7. diejenigen tadelt, die in Einer Stelle mehr als Einen Wortverſtand annähmen; ſo ſagt Hr. *A.*: dagegen verſtiefsen die, welche den Weiſſagungen des A. T., ſonderlich den Pſalmen, einen doppelten Sinn beylegten; denn er ſey zwar überzeugt, dafs eben derſelbe Pſalm von David und dem Meſſia zugleich handeln könne, aber *diſtinguendum eſſe inter ſenſum primitivum et ſenſum ab aevo ſequiore determinatum.* Dieſe Anmerkung macht ſchon Ernefti's §. 9. S. 10. überflüſſig, wo E. das beſſer ſagt, was hier Hr. *A.* ſagen will; und wenn jemand überzeugt iſt, dafs z. B. Pſalm 2 von David und Chriſto *zugleich* handeln könne, oder vielmehr ſolle; ſo kann er nur dann es vernünftig behaupten, wenn er den Pſalmen, nach dem Wortverſtand allen auf David zieht, und dieſen wieder als Bild von Chriſto anſieht, alſo noch einen myſtiſchen Sinn annimmt; alsdann bleibt nur Ein Sinn der *Worte*, den andern myſtiſchen mag man einen Sinn der *Sachen* nennen, wenn man ihn *erweiſen* kann? Was ſoll aber der *ſenſus primitivus*, unterſchieden vom *ſenſu aevi ſequioris* heiſsen? doch wohl nichts anders, als erſterer der von dem heil. Schriftſteller wirklich *gemeynte*, und der letztere ein ihm hinterdrein angedichteter, d. i. eigentlich gar kein Sinn? — S. 22. bey E. §. 11. ſcheint er dieſem widerſprechen und behaupten zu wollen, es gäbe wirklich Stellen der Bibel, die keinen *Wortverſtand* hätten, denn er ſagt: die Bücher des A. T., vornehmlich die ältern, enthielten *loca plane allegorica*, womit er vermuthlich auf 1 Moſ. 3. und ähnliche Stellen zielt. Allein dergleichen Stellen (vorausgeſetzt dafs ihr allegoriſcher Sinn wirklich gegründet iſt) haben ja auch einen *Wortverſtand*, indem die Worte gewiſſe Bilder bezeichnen, welche letztere dann wieder einen allgemeinen Satz ausdrücken, und in ſofern könnte man ihnen einen *bildlichen* Verſtand zuſchreiben, bey welchem der Wortverſtand zum Grunde liegt. Wenn aber Hr. *A.* hinzuſetzt: *hujus rei* (nämlich des Gebrauchs einer Allegorie) *cauſa quaerenda eſt in priſcae linguae*

Digitized by Google

linguae simplicitate, quae historicam dicendi exilitatem planumque scribendi genus nondum admittere poterat: so soll wohl die *hist. dic. exilitas* so viel heifsen, als: eine schlichte, nackende Erzählung; im Gegensatz gegen bildliche Einkleidung, und dann ist *entweder* die Behauptung sicherlich falsch, weil gewifs die Menschen wirklich eigentliche *Facta* eher ganz simpel historisch erzählt, als sie in künstliche Dichtungen eingekleidet haben, *oder*, wenn von *allgemeinen* Wahrheiten die Rede seyn soll, die man, aus Mangel eigenthümlicher Wörter für abstracte Begriffe, durch Bilder ausgedrückt habe, so mag zwar die Sache richtig seyn, aber dies kann kein *ehemaliger* Mangel der *historicae dicendi exilitatis* heifsen, weil sich abstracte Sachen zu keiner Zeit *erzählen*, obgleich in Bildern oder uneigentlichen Ausdrücken vortragen lassen.

Das meiste Verdienst hätte sich Hr. *A.* um dieses Buch erwerben können, wenn er das, was seit Ernesti's Zeit besser oder vollständiger entdeckt worden ist, jenem beygefügt und in einer lehrreichen Uebersicht vorgestellt hätte. Er erkennt auch selbst (in der Vorrede), dafs selbst noch jetzt bey dem hermeneutischen Unterricht die besondern Untersuchungen über die *historische* Interpretation, über die *Theorie der biblischen Kritik* und über das *Eigenthümliche (de ingenio et charactere) der Schriftsteller Neues Test.* fehlen, und versichert, die Absicht gehabt zu haben, das Ernestische Buch *für unsre Zeit* einzurichten, wo man feste Grundsätze der Auslegung fodere. Diese letzten, besser als sie E. selbst schon hat, gesteht Rec. hier nirgends gefunden zu haben, wenn man etwa das Wenige ausnimmt, was er in der Kritik des N. T. aus den *Semlerischen* und *Griesbachschen* Schriften excerpirt hat. Er versichert zwar, dafs das, was er in E. hätte richtiger angeben und vervollständigen sollen, in seinen *observationibus, licet suspenso calamo, tactum* wäre, oder dafs er sonst hätte müssen *stilo et falce in librum optimae frugis plenum grassari.* Aber zuverlässig würde ihm Niemand dieses letztere Schuld gegeben haben, wenn er, mit Weglassung zweyer Drittheile seiner jetzigen Anmerkungen, das Wichtigste der neuern, dem Zweck dieses Buchs entsprechenden, Entdeckungen, oder auch selbst die Resultate seiner eignen hieher gehörigen Untersuchungen, mit deren Gründen, auf einem oder höchstens ein paar Bogen, wie recht füglich geschehen konnte, zusammengedrängt hätte. Und warum berührte er denn das, was er wirklich beygebracht hat, nur zerstreut, nur beyläufig, nur *suspenso calamo?* Dafs es der Docent oder Leser mühsam zusammen suchen mufs, ohne es, wie sichs in einem solchen Buche für Anfänger in einer Wissenschaft gebührt, im Allgemeinen und zur kürzern Uebersicht an einer bestimmten Stelle vorgelegt zu finden. Bey einem so fleifsigen, mit den neuesten Büchern dieser Art bekannten, und so scharfsinnigen Manne bedurfte es ja nur etwas mehrere Zeit, und dafs die Arbeit nicht übereilt wurde.

Ueberhaupt, wie schon zum Theil gesagt ist, nur in der Kritik des N. T. sind hier einige Zusätze und Verbesserungen gemacht. Hier bedurfte ihrer das E. Buch am meisten. Aber da hätte Hr. *A.* nicht fast blofs neuere Schriften, auf die sich die Mode der Schriftsteller unsrer Zeit fast allein einschränkt, sondern auch ältere, und vornehmlich die eigentlichen Quellen selbst, zu Rathe ziehen sollen; ihr fleifsiges Studium würde ihn bald auf eigene Entdeckungen geführt; er würde Manches, z. B. über den Kanon des N. T. über die Abtheilungen des Textes, über die alten lateinischen Uebersetzungen, richtiger und bestimmter gesagt haben, als es S. 147 f. 156 f. S. 198 f. geschehen ist. Er hätte neuere Schriften, die etwas Besseres als E. Buch enthalten, nicht oft blofs anführen — welches, wenn man einige gelehrte Zeitungen gelesen hat, so leicht ist — er hätte sie auch durchaus benutzen, und die Resultate mit den triftigsten Gründen beybringen, nicht blofs hie und da Noten ausstreuen, sondern die wichtigsten und nach dem Inhalte dieses Buchs zweckmäfsigsten Entdeckungen, concentriren müssen; alsdann würde sich über die verschiedenen Recensionen des Textes und deren Ursprung, über das Alter des Textes in einer Handschrift, dessen Kenntnifs weit wichtiger ist als die des Alters einer Handschrift selbst u. dgl. etwas viel lehrreicheres haben sagen lassen, als hier geschehen ist. Es wäre selbst, schon nach den blofsen Griesbachschen Vorarbeiten, möglich gewesen, eine ziemliche Theorie der Kritik und ziemlich sichere Regeln zu geben, wodurch die Kritik bey Beurtheilung einzelner Lesearten geleitet werden könnte. Wie viel *für unsre Zeitbedürfnisse* nothwendiges hätte sich sonst noch über die noch so schwankenden Begriffe von den sogenannten Typen, über die Natur, den Unterschied und die verschiedenen Arten der Allegorie und der Mythen, über die richtigere Beurtheilung der Tropen (wo E. Buch vorzüglich noch vieler Berichtigungen bedarf), über den neuerlich sogenannten historischen Sinn, die besondern Zeit- und Local-Begriffe im N. T. und wenn und wiefern darnach blofs sich Christi und seiner Apostel Aussprüche richten oder nicht? über die individuellen Begriffe und Vorstellungsarten der christlichen Religion in einzelnen Schriften des N. T. u. dgl. m. sagen lassen, wenn sich Hr. *A.* Zeit genommen hätte, diese von ihm selbst anerkannten Pflichten gehörig zu erfüllen?

Rec. hat sich einige Gewalt anthun müssen, um einem Manne, den er aufrichtig hochschätzt, der durch seine grofse Thätigkeit sich seit der Ausgabe dieses Buchs grofse Verdienste in sehr kurzer Zeit erworben hat, und gewifs schon bey derselben weit mehr hätte leisten können, seine Meynung über dessen Arbeit öffentlich zu sagen. Aber es thut ihm wehe, ein Buch durch blofse Eilfertigkeit verunstaltet zu sehen, dem die Auslegung des N. T. so viel zu verdanken hat, und dessen Verfassers Andenken ihm, wie so vielen Andern, heilig ist. Er fürchtete bey der jetzt so einreifsenden Flüchtigkeit, mit der so viele rüstige Schriftsteller ihre Arbeiten zu Tage fördern, dafs ein Beyspiel eines berühmt gewordnen Mannes sehr nachtheilig für die Wissenschaften werden möchte. Er glaubte, ein Lehrbuch einer Wissenschaft, worüber auf Universitäten gelesen wird, müsse ein eigentliches Depot des Wissenswürdigsten und Zuverlässigsten seyn, was bisher in einer Wis-

fenschaft entdeckt worden ist, und es könne daher nicht mit zu vieler Sorgfalt ausgearbeitet werden, wenn die Wissenschaften wirklich gewinnen sollen, und der Fleiss nicht soll vergeblich seyn, den würdige Männer auf den weitern Anbau derselben gewendet haben, falls ihre Entdeckungen, die sich ohnehin nur wenige bekannt machen, nicht in den gehörigen Umlauf kommen.' Er besorgt auch gar nicht, dass seine Erinnerungen dem würdigen Vf. missfallen können; er hofft vielmehr, dass dieser bald, und vermuthlich schon jetzt, von seinen Schollen überhaupt eben so urtheilen, und, wenn er sich entschliessen kann, dereinst wieder eine neue Ausgabe zu veranstalten, etwas viel Reiferes liefern werde.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Lindauer: *Von dem gefreyten Erbrechte in Bayern, dessen Wirkung auf den Unterthan, und die Landescultur.* An dem Geburtstage Sr. Churf. Durchlaucht in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem Churfürstl. Bibliothekfaale gelesen von dem Director der historischen Classe, *Carl von Vacchiery*, den 10. Christmonats. 1789. 4 (4 gr.)

Am 3. May 1779 erging eine kurfürstliche Verordnung dahin: „dass bey allen kurfürstlichen grundbaren Unterthansgütern, oder was nach der Landessprache eines ist, bey kurfürstlichen Urbarsgütern alle Gattungen von Gerechtigkeiten, die immer darauf gehaftet haben, den Besitzern und Grundholden zum Besten, und andern Grundherrn zum Beyspiele, *in ein wahres Erbrecht*, das auf des Besitzers Erben, und rechtmässige Nachfolger unbeschränkt übergehen mag, nicht nur verwandelt seyn, sondern dabey auch die bisherige sehr beschwerliche Laudemienreichniss nach einem von den letzten drey Schätzungen combinirten zwanzigjährigen Ausschlage in eine jährliche *Mayrschaftsfrist* umgeschaffen, auf ewige Zeiten immer die nämliche verbleiben, von einem Gutsbesitzer auf den andern in dem nämlichen Betrage übergehen, folglich dieselbe unter dem Vorwande einer Gutsverbesserung niemal mehr erhöhet, und deswegen alle neue Gutsschätzungen in dieser Absicht, so wie auch alle fernern Laudemial-, Gutsauftrags- und andere neue Mayrschaftsbehandlungen, wie sie Namen haben mögen, verboten und abgeschafft seyen, ja sogar die Erbtheile, welche den Erben auf was immer für eine Weise von solchen Grundgütern zukommen mögen, abfahrtsfrey gelassen werden sollen." — — Indem nun Hr. *v. V.* den Inhalt dieser Verordnung näher zergliedert, und damit die ältere, bisher bestandene Verfassung vergleicht, macht er zugleich auf die wohlthätigen Folgen jener für das Beste sowohl einzelner Unterthanen, als das gesammte Staatswohl, in einer sehr lichtvollen, eindringenden Darstellung aufmerksam; zählt sodann die Scheingründe auf, um welcher willen so wenige Unterthanen bisher sich dieses ihnen gestatteten Erbrechts bedient hätten, und warum so wenige Grundherrn den ruhmwürdigen Vorschritten des ersten Grundherrn des Landes gefolgt seyen; zeigt das unzureichende jener Einwendungen auf das einleuchtendste, und schliesst mit dem Wunsche, dass die Quelle des Wohlstandes, die, die obige landesherrliche Anstalt dem Vaterlande öffnen könnte, seinen Landsleuten doch nicht länger verstopft bleiben möge. — Die Natur der Sache spricht so laut für des Vf. Behauptungen, dass, wenn seine Ausführung auch weniger gründlich und überzeugend wäre, ihm doch kein Unbefangener die Beystimmung wohl versagen würde. Dass die Gutsbebauer zu solchen Veränderungen nicht dankbar die Hände bieten, hat seinen Grund in ihrer Furcht vor allen Neuerungen, und in dem falschen Lichte, unter welchem man ihnen dergleichen Anstalten vorstellt. Dass aber die Grundherrn so eigensinnig am Alten kleben, ist um so unverzeihlicher, da ihnen die Geschichte des Tages die Wahrheit so laut predigt, dass den Verhältnissen angemessene Milderung und Nachgiebigkeit allein gegen den Umsturz des Bestehenden, und den Verlust des Ganzen mit Gewissheit zu sichern vermag, besonders wenn von Rechten die Rede ist, die, wenigstens grossen Theils, auf so sehr wankenden Gründen ruhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bayreuth*, in der Zeitungsdruckerey: *Abhandlung über die Frage: In wie ferne der Miether eines Hauses verbunden sey, den Schaden zu ersetzen, welchen das gemiethete Haus durch Brand erlitten hat?* 1793. 35 S. 8. — Scheint die Probearbeit eines Anfängers, oder eine Gelegenheitsschrift zu seyn. In dem erstern Falle macht sie ihrem Vf. Ehre; in dem zweyten mag sie vielleicht für den einzelnen Vorfall Nutzen gestiftet haben; aber als literarisches Produkt verdiente das Werkchen in keinem Fall den Druck. Der eigentliche Gegenstand desselben ist die Frage: ob die in der L. 3. §. 1. *D. de offic. praef. vigil.* angeführte Vermuthung: Feuersbrünste entstünden gemeiniglich durch die Schuld und Nachlässigkeit der Bewohner des Hauses, das bewirke, dass der Vermiether, der gegen den Miether auf Schadenersatz klagt, von dem Beweise einer begangenen Nachlässigkeit frey, und dagegen der Miether schuldig sey, seine Schuldlosigkeit darzuthun? Das nun läugnet der Vf., und Rec. findet so wenig irgend einen erheblichen Zweifel dabey, dass er eine eigene Ausführung darüber für ganz überflüssig hält. Selbst *Leyser*, gegen den hier hauptsächlich gekämpft wird, behauptet, wenn man seine Sätze genauer prüft, das Gegentheil gar nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1796.

GESCHICHTE.

WIEN, b. v. Kurzbek: *J. Hagers Neue Beweiſe der Verwandtſchaft der Hungarn mit den Lappländern.* Eine Beylage zu *Sprengels* und *Forſters* Neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde. 1794. 129 S. 8.

Sainovics und *Hell* theilten, wie man weiſs, ſeit dem J. 1770 ihre auf der bekannten aſtronomiſchen Reiſe nach der Lappländiſchen Inſel Wardoehuus gemachte Beobachtung, daſs die ungriſche und die lappländiſche Sprache Eine ſeyen, dem Publicum mit. Allein beiden, ſagt unſer Vf., wuſsten ihre von der einfachen Lebensart des neunten Jahrhunderts, in welchem ſie aus Aſien herüber wanderten, nach dem *bon ton* und dem feinen Geſchmack des achtzehnten ganz umgeſtalteten Landsleute für eine ſolche Gefälligkeit wenig Dank. Gewohnt, ihre Herkunft vielmehr von dem glänzenden Hofe Attilas, und von den ſiegreichen Schaaren der Hunnen, als von den armſeligen Hütten der Oſtiaken, und ihrer ungeſchickten Nachbarn, der Samojeden, herzuleiten, bedankten ſie ſich für dieſe neue Vetterſchaft, und ſuchten daher die aufgeſtellten Beweiſe auf allerhand Art zu entkräften, wie vor kurzen in einer kleinen Schrift, (Babuk, Presburg, 1792.) geſchehen iſt, deren Vf. ſogar der deutſchen Sprache die Eigenſchaft einer ſelbſtſtändigen ableugnet, um ſie der ungriſchen zu ertheilen. Hier wird dagegen jene nördliche Abkunft der Ungarn noch mehr feſtgeſetzt, und zuerſt gezeigt, daſs *Sainovics* nichts Neues geſagt habe; ſondern daſs Auswärtige lange vor ihm eine Verwandtſchaft zwiſchen Ungarn und Lappen entdeckt haben. Die Sprache Lapplands iſt eine Mundart jener uralten ausgebreiteten Sprache, die bis auf den heutigen Tag von den Finniſchen Scheeren an, bis nach Lapplands Eisgebürgen, und in ihren Mundarten bis an die fernern Geſtade des Obi, und die Quellen der Wolga, gangbar iſt. *Schaffer, Leem, Hogſtröm*, und andere Kenner dieſer Gegenden, behaupten daher, daſs Finnen und Lappen anfänglich nur ein Volk ausgemacht haben. Das Lappländiſche iſt nichts als eine finniſche Mundart; und wenn die ungriſche Sprache mit der finniſchen verwandt iſt: ſo muſs ſie es auch mit der Lappländiſchen ſeyn. Dieſe Verwandtſchaft aber haben ſchon vor einem halben Jahrhunderte die beiden berühmten Geſchichtforſcher, *Bayer* zu St. Petersburg, und *M. Bel* zu Preſsburg, erkannt. *Fiſcher* in ſeiner Abhandl. *de origine Vngvor.* ja ſchon *Rudbeck* und *Comenius*, hatten eben dieſes entdeckt. Wir wiſſen nun auch aus den groſsen Erweiterungen, welche die Erdkunde des Nordens durch die Ruſſen erhalten hat, daſs Tſcheremiſſen, Wogulen, Morduinen, und andre dem ruſſiſchen Scepter zinsbare Volker, ſich einer mit den Magyaren, (wie ſich die Ungarn ſelbſt nennen,) und Kumanern und Szeklern in Ungarn verwandten Mundart bedienen. Vergebens hat man die Ungarn von den Hunnen hergeleitet. Weder geographiſche, noch etymologiſche Spuren können dafür aufgefunden werden. Die Ungern hieſsen deswegen Ugri oder Juhri, weil ſie aus Jugarien, einer Landſchaft am Eismeere, entſproſsen ſind, wie die Ruſſen glauben; und die Jugrier ſelbſt reden einerley Sprache mit den Ungarn. Die Hunnen aber ſind Vorfahren der Mongolen und Kalmuken, wie alle Beſchreibungen von ihrer Bildung beweiſen. Daſs die Verwandtſchaft der am Polarkreiſe wohnhaften Völker den Ungarn eben ſo wenig zur Unehre gereiche, als den Deutſchen ihre in Island wohnenden Brüder; oder den Braminen die Zigeuner, (welche der Vf. nicht mit Hr. *Grellmann* unmittelbar aus Oſtindien, ſondern wahrſcheinlich aus *Zengi bar*, gewöhnlich *Zanguebar* genannt, an der öſtlichen africaniſchen Küſte, nach Europa kommen laſst,) wird S. 46 fg. geſchickt ausgeführt. Beſonders aber hat der Vf. S. 63 fg. viel Fleiſs darauf gewandt zu zeigen, daſs nicht allein die Aehnlichkeit des Ungriſchen mit dem Lappländiſchen, die Verwandtſchaft beider Nationen erweiſe; ſondern daſs ſie auch durch die Sprache ſo vieler ſibiriſchen Völker, durch ihre Geſchichte, Sitten und Religion beſtätigt werde. Daſs die alten Ungarn an Religion, Lebensart und Sitten viel Aehnliches mit den finniſchen Nationen gehabt haben, war leicht darzuthun. So miſslich die Vergleichung der geläuterten Sprache eines geſitteten Volks, wie jetzt die Ungarn ſind, mit der Sprache der Lappländer, dieſer europäiſchen Esquimaux, u. ſ. w. zu ſeyn ſcheint; ſo iſt es doch ein Vorurtheil, wenig ausgebildete Sprachen gering zu ſchätzen, da gewiſs manche derſelben durch künſtlichen Mechanismus, oder ausnehmende Regelmäſsigkeit, oder Simplicität und Stärke des Ausdrucks, u. d. m. eben ſo wohl ihre vorzüglichen Eigenſchaften haben, als die gebildeteſten. Eigenthümlichkeiten der ungriſchen Sprache, z. B. Affixen und Suffixen, ingleichen, daſs der ältere Bruder und der jüngere mit verſchiedenen Nahmen bezeichnet werden, finden ſich auch im Lappländiſchen und Finniſchen. Mit Recht wird die ungriſche Sprache als eine ſehr feine und ſüſse Mundart gerühmt; (ſie übertrifft, ſetzt Rec. hinzu, von dieſer Seite in einzeln Ausdrücken, manche der cultivirteſten: und *ſzép leany* klingt nach der ungriſchen Ausſprache gewiſs angenehmer, als das gleichbedeutende *belle fille*, oder *ſchönes Mädchen*) allein

Digitized by Google

Högström verſichert ohngefähr eben daſſelbe von der Lappländiſchen. In dieſer und in den übrigen finniſchen Dialekten giebt es eine Menge mit den ungriſchen vollkommen übereinſtimmenden Wörter, wie hier S. 101 fg. die Beyſpiele lehren können. *Jugarien*, woraus die Ruſſen die Ungern herkommen laſſen, iſt freylich ein elendes Land; aber *Dio Caſſius* beſchreibt Pannonien, wo er ſelbſt lebte, nicht beſſer. Wenn endlich *Pray* ſeine ungriſche Geſchichte mit einer weitläuftigen Geſchichte der ſineſiſchen *Hiong-nu* anfängt: ſo hätte *Mezeray* mit gleichem Rechte die Geſchichte der Galater ſeiner franzöſiſchen Geſchichte vorſetzen können. — Wir geſtehen, noch nichts ſo Befriedigendes über dieſen Gegenſtand geleſen zu haben; viele nicht gemeine hiſtoriſche und philologiſche Kenntniſſe und Bemerkungen ſind dazu ſehr wohl genützt worden: vorzüglich auch der wichtige Sprachſchatz, durch welchen eine groſse Fürſtinn Europa und Aſia näher mit einander vereinigt.

LITERARGESCHICHTE.

Åbo, in der Frenkeliniſchen Buchdruckerey: *Minne öfver Joannes Elai Terſerus, Th. Doct. och Biſkop i Linköping ſom vann belöningen uti Upſoſtrings* ſale *ſnapet*, d. 1 Nov. 1786, *forfattadt af Jac. Tengſtröm* Theol. Prof. i Åbo. (Gedächtniſsſchrift auf den Doct. und Biſchof, *Joh. El. Terſerus* welcher der von der Erziehungsgeſellſchaft aufgeſetzte Preis zuerkannt ward — von *Jac. Tengſtröm* Prof. der Theol.) 1795. 249 S. 8.

Terſerus gehört mit zu den Opfern der Denkfreyheit von der einen, ſo wie der Cabale des Neides und des Ketzereifers von der andern Seite. Freylich war nach dem Geiſt der damaligen Zeit jene nicht von der gehörigen Klugheit und Mäſsigung geleitet, ſo wie dieſe hingegen mit dem zerſtörenden Eifer für die reine Lehre geſtempelt waren. Er iſt immer in der ſchwediſchen Kirchen- und Literaturgeſchichte eine ſo merkwürdige Perſon, daſs ſein Andenken aufbewahrt zu werden verdiente. Die Erziehungsgeſellſchaft in Stockholm ſetzte daher ſchon vor mehr als 10 Jahren einen Preis auf die beſte Gedachtniſsſchrift auf denſelben, und dieſer ward dem Hn. Prof. *Tengſtröm* zu Abo ſchon damals zuerkannt; aber erſt jetzt erſcheint dieſe Preisſchrift in Druck. Die Schrift verdient dieſen Preis, ſowohl wegen der darinn herrſchenden unpartheyiſchen Wahrheitsliebe und der toleranten Geſinnungen des Vf.; als wegen der Talente zur hiſtoriſchen Darſtellung, die er darinn an den Tag legt. „Sie ſind verſchwunden, ſagt der Vf., jene bedauernswürdige Zeiten der Verfolgungsſucht. Die geſunde Vernunft, die ächte und menſchenfreundliche Religion, von der Regierung geſchützt und von einer aufgeklärtern Nation höher geſchätzt, erhalten auch in Schweden allmählig ihre Rechte wieder, und man darf jetzt nicht mehr das verkehrte Urtheil der Vorzeit über frey und richtig denkende Mitbrüder fürchten.“

Terſerus war 1605 geboren; ſein Vater war Probſt zu Lexand. Schon als Schulknabe ſchrieb er griechiſche und lateiniſche Verſe. Nachdem er in Upſala ſtudiert hatte, reiſte er nach Deutſchland, *hielte ſich* in Wittenberg, Helmſtadt (wo er des berühmten Calixtus Hochachtung gewann, daher aber auch hernach in Schweden des Syncretiſmus verdächtig ward.) Hamburg und Maynz auf. Zu Maynz beſtellte ihn der Reichskanzler Oxenſtjerna zum Oberaufſeher aller dortigen Bibliotheken, um daraus einen Vorrath von dienlichen Büchern für die Domkirche zu Weſterås zu ſammeln. Nach 4 Jahren kam er 1637 wieder in ſein Vaterland zurück, ward bald Lector der Theologie am Gymnaſium zu Weſterås, und darauf Prof. derſelben zu Abo, wo er auch der erſte war, der den theologiſchen Doctorgrad erhielt. Als Reichstagsmann widerſetzte er ſich 1647 der Unterſchrift und Anerkennung der Concordienformel, konnte aber nicht durchdringen. Doch arbeitete er ſowohl als der Biſchof von Stregnas, ob ſie gleich hatten unterſchreiben müſſen, heimlich bey der K. Chriſtina gegen die *formulam Concordiae*, kam aber darüber bey der übrigen ſteif orthodoxen Geiſtlichkeit in Verdacht des Syncretiſmus. Die Königin trug ihm darauf eine ſchwediſche Ueberſetzung des A. T. und deren Ausgabe mit dem Originaltexte auf, davon auch beides bis in das 20 Kap. 3 B. M. nebſt Anmerkungen über die beiden erſten B. M., und eine Abh. *de Textus hebraici V. T. integritate* erſchien. Zeit und Umſtände, vervielfachte andere Geſchäfte und Verdrieſslichkeiten hinderten ihn hernach an der Fortſetzung derſelben. Doch gab er ſeine *Chronologia ſacra* heraus. Die Gnade der Königin erweckte den Neid ſeiner Mitbrüder, die ihm doch damals nichts anhaben konnten. Durch Abſtellung mancher eingeriſſenen Unordnungen machte er ſich, als er Rector war, noch mehrere Feinde. Bey aller ſeiner Ueberlegenheit an Genie, Gelehrſamkeit, Arbeitſamkeit und Eifer in ſeinem Amte, war er doch auch heftig und von ſich ſelbſt eingenommen, verlieſs ſich auf die Gnade der Königin, und war unvorſichtig im Reden, Schreiben und Umgang mit ſeinen vielen Neidern, denen er oft mit einen übertriebenen Stolz begegnete. Auf dem Reichstag 1650 ſprach auch er ſtark gegen den Adel wegen der an Adliche verſchenkte Freygüter, wodurch er ſich auch ihn, ſo wie einige Herren Biſchöfe, die ebenfalls dergleichen erhalten hatten, zu Feinden machte, welches nicht wenig Einfluſs auf ſeine Schickſale während der Minderjährigkeit Carl XI hatte. Ja *Terſerus* wäre beynahe gar mit in die Meſſeniusſchen Handel verwickelt worden. Ueberhaupt waren die Nichtadelichen der Stande ſehr für Carl Guſtav und das pfalziſche Haus, dem der Adel dagegen nicht gewogen war. K. Carl Guſtav hatte auch ſeit der Zeit viele Gnade für *Terſerus*, und ernannte ihn 1662 zum Biſchof in Åbo, und Mitglied der zur Reviſion der Kirchenordnung niedergeſetzten Commiſſion. Nach deſſen Tode, redete er auf dem Reichstage ſcharf gegen den Pabſt, gegen die von Rom zurückgekommene K. Chriſtina und den von ihr verlangten Receſs; die Königin muſste ſogar nachgeben, und die Prieſter, die ſie bey ſich hatte, wegſchicken. Dies, und der Umſtand, daſs er in einem auf dieſem Reichstag gehaltenen Journal die Ko-

Digitized by Google

nigin nicht zum beſten ſchilderte (welches Journal von einem Feldprediger der mit ihm zu Stockholm auf einer Stube logirte, heimlich abgeſchrieben ward, und hernach in die Hände der Königin kam,) brachte ſie ſehr gegen *ihn* auf: ſie verlangte ſogar von der Regierung, daſs *T.* auch wegen des gedruckten Berichts von dieſem Reichstag beſtraffet werden ſollte, ſonſt würde ſie ſelbſt Rache an ihm nehmen. — Kaum hätte man es von einem *Terſerus* vermuthen ſollen, daſs er, wie S. 71 erzählt wird, einen armen Studenten, der der Zauberey und eines Bündniſſes mit dem Teufel wegen angeklagt war, am Leben geſtraft haben wollte; aber auch groſse Männer haben ihre Vorurtheile, und zum Glück war der Kanzler der Akad. Gr. *Brahe*, in dem Falle klüger, als die Herren Theologen. *T.* hatte darauf manche Streitigkeiten, beſonders mit ſeinem Collegen D. *Suenonius*, der ihn beſchuldigte daſs er keine reine Lehre habe, und die Gründe dazu aus *Terſeri* 1662 herausgegebenen Erklärung des Katechismus hernahm. Er habe nämlich calviniſtiſche und ſynkretiſtiſche Grundſätze, da er den Katechismus ſtatt 5 in 6 Artikel eingetheilt, Chriſti Höllenfahrt geläugnet habe, in der Lehre von der Dreyeinigkeit und vom Abendmal nicht reiner Lehre ſey u. ſ. w. Die Sache kam an den Kanzler und an die Regierung. Viele Groſse bekamen nun Gelegenheit, ihren Haſs dem *Terſerus*, der immer ſo ſtark gegen die ariſtokratiſchen Anſchläge und die Denkungsart der Groſsen Familien geredet hatte, fühlen zu laſſen. Das Conſiſtorium *academicum* hielt es auch mehr mit *Suenonius* als ihm, eine theologiſche Commiſſion ward niedergeſetzt und die Erklärung des Katechismus von *Terſerus* ward verboten, er ſelbſt ward erſt von ſeinem Amte ſuſpendirt, und ob er gleich eidlich verſprach, das worinn er gefehlt, zurück zu nehmen und keine weitere Unruhe in der Verſammlung zu erregen; ſo ward er doch von der Regierung ſeines Biſthums förmlich entſetzt, und der Generalſup. *Gezelius* in Liefland zu ſeinem Nachfolger verordnet. Er hielt ſich darauf auf dem Lande auf; ward aber im folgenden Jahr 1665 wieder zum Paſtor auf dem Ritterholm, 1668 zum Paſtor bey St. Clara, und 1671 zum Biſchof von Linköping verordnet. Vermuthlich glaubte man ihn genug gedemüthiget zu haben; allein er blieb ungeachtet ſeiner oft gegebenen Verſicherungen bey ſeinen vorigen Meynungen, und änderte eben ſo wenig ſeine politiſche Denkungsart gegen die Groſsen, beſtritt immer den Werth der Concordienformel u. ſ. w., und ward darüber in neue Streitigkeiten verwickelt. Er ward zwar genöthigt, in Upſala öffentlich von der Kanzel, das was er gegen die *Form. Conc.* geſagt hatte, zu wiederrufen; aber man wollte ihm weder recht trauen, noch war es ihm auch Ernſt damit; und er ſtarb endlich 1678 im 73 Jahr ſeines unruhvollen Lebens. Sein Charakter wird darauf ſo freymüthig als wahr, und ohne ſeine Fehler zu verbergen, geſchildert. In den 6 Beylagen von S. 165—249 wird von deſſen Familie und Schriften Nachricht gegeben; die meiſten aber ſind Aktenſtücke, die zur nähern Kenntniſs ſeiner Streitigkeiten und der ihm ſchuldig gegebenen vermeynten Irrthümer dienen.

HANNOVER, bey den Gebrüd. Hahn! *Joh. Andr. Gottfr. Schetteligs* Predigers zu Zelle *ikonographiſche Bibliothek. zweytes* und *drittes Stück.* 1796. 137 - 461 S. 8.

Sehr angenehm iſt es uns zu ſehn, daſs unſer bey der Anzeige des 1ſten Theils geäuſserter Wunſch nach der Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Werks ſobald erfüllt wird. Im zweyten Stücke ſind zuerſt die beyden Ausgaben von des *Bezn Iconibus* angezeigt worden. Die, bey der franzöſiſchen Ausgabe nach 1581 bemerkte Jahrzahl MDCLXXIII. weiſet vermuthlich auf ein anderes Werk, das zu *Geneve* unter dem Titel *Les portraits des hommes illuſtres* etc. herausgekommen iſt, und die nämlichen *Icones* enthält, zu denen aber verſchiedene andere gekommen ſind. S. 145. wird unter der Rubrick *Biblia* unter andern auch die zu *Leipzig* 1694. mit *Speners* Vorrede herausgekommene Bibel angeführt, in welcher verſchiedene von *P. Schenk* geſtochene Bildniſſe ſeyn ſollten. Ob dieſelben wirklich zu dieſer Ausgabe gehören, oder ob ſie der ehemalige Beſitzer eines Exemplars dieſer Ausgabe nur dazu habe binden laſſen, verdiente erörtert zu werden. Indeſſen giebt es verſchiedene Bibelausgaben mit Bildniſſen, die allerdings eine Anzeige in einer ikonographiſchen Bibliothek verdienen, ſo wie der Vf. deswegen auch der ſogenannten *Weimariſchen* mit Recht gedacht hat. S. 149. findet man eine befriedigende Nachricht von dem *gulden Cabinet* des *Cornel. de Bie*, einem ungemein ſchönen und ſeltenen Werke, wobey noch bemerkt werden könnte, daſs unter jedem Porträt eine kurze Biographie des abgebildeten Künſtlers befindlich iſt. Die S. 164. angezeigten Bildniſſe *hochlöblicher Fürſten* und *gelehrter Männer* ſind ſchön; einige derſelben haben *Lucas Cranachs* Zeichen. S. 176, *Sigm. von Birken Spiegel der Ehren* hat auſser verſchiedenen hiſtoriſchen Vorſtellungen auch mehrere eigentliche Porträte von Oeſterreichiſchen Erzherzogen. S. 183. die Bildniſſe in der *Blankiſchen* Sammlung ſind mittelmäſsig, gleich allen übrigen, die der bekannte *Rothſcholz* ſtechen lieſs. S. 185. die älteſten Ausgaben *von den berühmten Frauen* des *Boccaz* findet man in den *Panzeriſchen* deutſchen und lateiniſchen Annalen. Die Abbildungen ſind mehr hiſtoriſche Vorſtellungen, als Porträte; meiſtens ſtehen mehrere berühmte Weiber beyſammen. S. 186. von der *Bockiſchen* jetzt *Moſeriſchen* Sammlung ſind bereits 18 Hefte erſchienen. S. 190. *Boiſſardi Icones diverſor. hominum* etc. *Metis* 1591. würde Rec. wenn es nicht unter dieſem Titel in dem *Bünauiſchen Catalog.* ſtünde, für deſſelben *Theatrum vitae humanae* halten. Die Bildniſſe der türkiſchen und perſiſchen Sultane ſind ungemein ſchön. Rec. beſitzt die teutſche Ausgabe von 1596. Uebrigens ſind die verſchiedenen Theile von dem *Boiſſardiſchen* Hauptwerke mit unverkennbaren Fleiſs angezeigt worden. Von der *Bibliotheca chalcographica Heidelbergae* 1669. 4. die das ganze *Boiſſardiſche* Werck, ohne Text, in ſich faſst, muſs *Mohſen* ein ſchlechtes Exemplar gehabt haben. In dem Exemplar, das Rec. beſitzet, ſind die ſämmtlichen Bildniſſe noch ſehr ſchön. S. 213. ſtehe

Digitized by Google

ſtehet eine Nachricht von des *Bonanni Numism. Roman.* Dazu würde Rec. noch eben deſſelben *Hiſtoriam Templi Vatic.* ſetzen, wo man verſchiedene Bildniſſe von Päbſten und Heiligen antrift. S. 227. die Continuation des *Thuldenus* von *Adolph. Bracheli hiſtoria. Colon.* 1657. in 3. Bänden 8. enthält ſehr viele ſchöne Bildniſſe. S. 240—271. ſind die bekannten ſchätzbaren *Bruckeriſchen* Werke ausführlich beſchrieben worden. Die Anzeige von dem ſchönen und ſeltenen Werke des *Bullart.* S. 280. u. f. iſt eben ſo ausführlich, als befriedigend ausgefallen. Von dem *Grand Cabinet Romain* des *de la Chauſſe* gehören vorzüglich die *acht erſten Blätter* hieher, von denen jedes *vier* ſchon geſtochene Bildniſſe berühmter Manner aus dem Alterthum darſtellet. S. 385. wird bemerkt, daſs in der holländiſchen Ueberſetzung von der *Hiſtoire des prouinces unies* etc. des *Le Clerc*, 38. Portrats berühmter Leute angetroffen werden. Die franzöſiſche Original Ausgabe, die Rec. ſelbſt beſitzt, hat auch nicht ein einziges eigentliches Portrat. S. 386. Von den Deputirten des National Convents ſind ſehr treffliche Abbildungen vorhanden, die *Guerin* gezeichnet, und *Fieſinger* in punctirter Manier bearbeitet hat. Auch dieſe ſcheinen eine eigene Sammlung auszumachen. S. 397. das *Concilium zu Conſtanz* hat ſowohl in der Original Ausgabe, als in dem Nachdruck blos hiſtoriſche Vorſtellungen und Wappen, den einzigen Pabſt *Johannes XXIII.* ausgenommen, der als Portrat in dieſem Werke befindlich iſt. In *Conlinii Roma ſancta* S. 398. ſind auſſer dem Pabſt *Benedict* XIII. 87. Cardinale befindlich, die *Kolb* in Kupfer geſtochen, eigentlich aber nur, nach den ſchon vorhandenen italiäniſchen Stichen des *Hieronymus Roſſi* copirt hat. S. 437. *Cronecken der Saſſen.* Die in dieſem Werke befindlichen Abbildungen hat der Hölzſchneider gewiſs ſämmtlich ſelbſt erdacht. Eines und eben daſſelbe iſt ſehr oft, nur unter einem andern Namen in dem Werke zu finden. Die von S. 451. an, unter der Rubrick des Kupferſtechers *Dominic. Cuſtos* angeführte Wercke, werden vermuthlich in der Folge, unter den Rubricken, wohin ſie eigentlich gehören, wieder, wenigſtens nur mit einigen Worten, um der Bequemlichkeit der Leſer willen, angezeigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. Mylius: *Gründlicher Unterricht in der feinen Kochkunſt*, von *F. O. Müller.* 2te verm. Aufl. 1796. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Maurer: *Leichtſinn und kindliche Liebe*, oder: *der Weg zum Verderben.* Schauſpiel, aus dem Engliſchen von *Holcroft*, frey bearbeitet von Hn. Prof. *Commeadow.* 2te Aufl. 1796. 216 S. 8. (10 gr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund* ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener.* 5tes Bandch. N. verb. Aufl. 1796. 190 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erſchütterung des Zwergfelles und zur Beförderung der Verdauung. 1 Port. 3te Aufl. 1796. 136 S. 8. (6 gr.)

Gera, b. Rothe: *Taſchenbuch für Mahler und Zeichner in Rückſicht auf Farbebereitungen* von *C. G. Küger.* 3te Aufl. 1795. 142 S. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Herold: *Kurze Anweiſung die ſur Kraneke* (Kranke) *und Geneſende dienliche* (dienlichen) *Nahrungsmittel* (Speiſen) *und Getränche* (Getränke) *zuzubereiten; nebſt einem Vorbericht von der Diät der Kranken und Geneſenden überhaupt.* Von *J. A. J. Varnhagen.* Deutſchlands Töchtern gewidmet. 1794. VI und 90 S. 8. Schon der Titel des Büchleins ſetzt den Leſer in den Stand zu beurtheilen, wie der Vf. dafür geſorgt habe, in einer Deutſchlands Töchtern gewidmeten Anweiſung das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen. In der That iſt die Schreibart darin völlig ſo, wie ſie vor Gottſched's Zeiten üblich war, und ein eben ſo altfränkiſcher Geiſt herrſcht in den mediciniſchen Begriffen des Vfs. Da lieſt man gar viel von Verdickung, Verunreinigung, Verſchleimung und Verfäulung der Säfte, von wäſſrichten und kaltem Blute, das man durch ſcharfe, gewürzte, hitzige Speiſen erwärmen, von lockern und ſchlaffen Faſern, die man durch eben dieſe Mittel austrocknen und aufſpannen ſoll, von böshaftigen Speiſen u. ſ. w. Die Schriftſteller, aus welchen der Vf. ſeine Anweiſung zuſammengetragen hat, ſind faſt lauter alte Aerzte, und ſein Rath von der Anwendung der vorgeſchlagenen Mittel iſt ſelbſt nicht immer unſchädlich. So z. B. iſt das Lob, das er dem Kaffee ertheilt, viel zu allgemein geſagt, und was er vom einheimiſchen Kaffee rühmt, er gebe ein unſchuldiges Getränk, ohne mediciniſche Kräfte ab, das ſich ganz gut zum täglichen Gebrauche für Geſunde ſchicke, iſt gänzlich falſch. Das brenzliche Oel, das durch das Röſten des Kaffees entwickelt wird, entwickelt ſich gleichfalls im geröſteten Rocken und Cichorien, und ſo wenig Rec. geneigt iſt, dieſen einheimiſchen Kaffee bey übrigens gleichen Umſtänden für ſchädlicher zu halten, als den morgenländiſchen, ſo iſt er doch überzeugt, daſs er dadurch häufig nachtheiliger für die Geſundheit wird, daſs man, wegen ſeines wohlfeilern Preiſes, ihn ſtärker trinkt, als den ausländiſchen. — Uebrigens iſt dieſe Anweiſung als ein diätetiſches Kochbüchlein zu empfehlen, das, wenn die Anwendung der darin gelehrten Mittel von einem Arzte beſtimmt wird, allerdings ſeinen Nutzen haben kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhause: *Prophetae minores* ex recensione textus Hebraici et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a *Jo. Aug. Dathio*, editio tertia emendatior. 1790. 243 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Ausgabe zeichnet sich vor der zweyten durch wichtige Verbesserungen aus. Hos. 5, 7. liest Hr. D. nunmehr חָדָשׁ, welches dem חֹדֶשׁ näher kommt, als חֶסְיוֹל und übersetzt *calamitas improvisa eos eorumque fundos absumet.* Hos. 5, 7. behält er zwar noch die Uebersetzung *nec vulneri vestro medebitur*, erläutert aber נִחָה mit Schultens aus dem Arabischen נהר *nitescere* und zeigt, dass der Sinn ebenderselbe sey. Hos. 6, 5. ist jetzt so ausgedrückt worden: *propterea fulminavi per prophetas; terrui eos meis oraculis atque minae istae meae luminis instar erumpent.* Hr. *D.* nimmt nämlich an, dass חצב hier *fulmina iacere*, oder *iaculari* heisse, wie Ps. 29, 7. und im Arabischen nach Michaelis Bemerkung. Allein da dieses Verbum doch eigentlich nur *petivit aliqua re, projecit* heisst, und es blos auf den Zusammenhang ankommt, ob man *fulmina* dazu denken soll: so ist es ganz zweifelhaft, ob es auch metaphorisch *fulminavit* heissen könne. Daher wäre es zu wünschen gewesen, dass Hr. *D.* es wenigstens in dieser, wie in den vorigen Ausgaben, erwähnt hätte, dass, nach einem bey den Propheten eingeführten Sprachgebrauche, einen *durch die Propheten schlagen und tödten*, heissen könne, ihm durch dieselben den Untergang ankündigen. Hos. 13, 15. trifft man jetzt diese Uebersetzung an: *ille quidem (Ephraim) inter populares suos floret*, bey welcher die Lesart וְיַפְרֶה welcher auch die Alten folgten, ob sie es gleich *dividit* ausdrückten, zum Grunde liegt; in der That eine glückliche Aenderung! Obadja 3. giebt Hr. *D.* חגוי סלע nun nicht mehr *petras inhabitas, quae tibi asylum praestant*, sondern richtiger mit Schnurrern *petrarum tractus.* V. 5. wird nunmehr בְּמוֹתָה *quomodo conticuisses* gelesen, und übersetzt, *quam te contineres!* V. 5. merkt Hr. *D.* an, dass man nach *relinquerent racemos* den Nachsatz verstehen müsse: *non ita agent hostes.* V. 7. wird jetzt so übersetzt: *tui convictores insidias tibi struent, te haud quidquam suspicante.* Dem Contexte sehr gemäss. Doch kann man diese Bedeutung von מזור nicht aus dem Sprachgebrauche beweisen, wohl aber daraus schliessen, weil מִרְמָה *List* und *Betrug* anzeigt. Hagg. 2, 7. übersetzt Hr. *D.* nicht mehr *deinde veniet gentibus omnibus expetendus*, sondern *deinde afferentur res gentium pretiosissimae, nam splendore hanc aedem replebo.* Nun sieht man, warum חֶמְדַּת mit einem Verbo plur. construirt wird; denn es ist ein Nomen collectivum. Beym Zacharia sind die meisten Noten hinzugekommen. Kap. 1, 7. bemerkt Hr. *D.*, dass bis 16, 15. lauter prophetische Gesichte vorkommen, durch welche das aus dem Exil zurückgekehrte Volk getröstet und zum Tempelbau ermuntert werden soll. Bey 3, 8. wird erinnert, dass durch צמח nicht der Messias, sondern der Hohepriester Simon angezeigt werde, und V. 9. wird so übersetzt: *en lapidem, quem Josuae posui, in illo uno lapide septem existent fontes, quos ego aperiam et omnia hujus terrae mala uno die auferam.* Zach. 6, 11. liest Hr. *D.* בא mit den Alten und einigen hebräischen Handschriften. Kap. 6, 13. wird jetzt so ausgedrückt: *utroque munere prosperrime fungetur et consilium pacis erit inter utrumque;* die Uebersetzung *utriusque muneris finis erit felicitas* war wohl natürlicher und die Erklärung vom Messias in diesem Zusammenhange schicklicher. K. 9, 9. erklärt Hr. *D.* noch vom Messias. Bey 11, 4. findet man sogar eine lateinische Uebersetzung der deutschen Version des Anonymi, der diesen Propheten so gut bearbeitet hat; auch werden die kritischen Verbesserungen angezeigt. K. 12, 1—9. erklärt Hr. *D.* für ein von Wechselchören bey Gelegenheit eines bevorstehenden Krieges gesungenes Lied. Wäre diese Bemerkung richtig: so müsste eines die Worte Gottes, die aber wohl sich besser für eine einzelne Stimme schickten, und das andre das übrige gesungen haben. ביום ההוא könnte also nicht anzeigen, dass ein andres Chor singe. In der kritischen Note zu K. 12, 10. wird die Lesart אלי immer noch mit Gründen vertheidigt. Doch genug zum Beweise, dass der sel. *D.* jedes seiner Werke bey jeder Ausgabe der Vollkommenheit näher gebracht habe.

LEIPZIG, b. Beer: D. *Joh. Georg Rosenmüllers ausführlichere Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1792. 310 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs im J. 1777 war zu akademischen Vorlesungen bestimmt. Der Vf. fand aber dasselbe hernach zu diesem Zweck nicht mehr bequem und schrieb daher im J. 1788 eine neue ganz umgeänderte *Pastoralanweisung*, in welcher er die Pflichten des christlichen Lehrers in Absicht auf den öffentlichen Unterricht, die Liturgie, die besondere Seelsorge und den Umgang mit den Gliedern der Gemeine am ausführlichsten abhandelte, hingegen die in das Kirchen-

recht einschlagenden Materien theils ganz wegliefs, theils nur kurz berührte, weil diese ohne mündlichen Unterricht leichter verstanden werden können, als jene. Die Materien aus dem Kirchenrecht sind dagegen bey dieser neuen Ausgabe des ersten Buchs, die mehr zum Nachlesen bestimmt ist, vollständig abgehandelt worden. Daher ist es nun freylich gekommen, dafs das mehrste doppelt abgehandelt ist, in dem einen Buche kürzer, in dem andern weitläuftiger. Besonders ist in der Pastoralanweisung eine völlige Homiletik enthalten, da hingegen hier von dem öffentlichen Unterrichte nur das Allgemeine vorgetragen ist. Das Verhalten in Absicht auf Liturgie kommt in beiden gleich ausführlich vor. Dagegen fehlen hier die Regeln der Katechetik und die Pflichten in Absicht auf das häusliche Leben, das Betragen in Gesellschaften, die Aufsicht über die Schulen u. dgl. welches in jener Schrift die ganze Hälfte der dritten Abtheilung ausmacht. Rec. zweifelt doch, ob diese Einrichtung recht bequem sey. Besser wäre es wohl gewesen, aus beiden Schriften ein Ganzes zu machen, und *alle* Materien in dem Compendium kurz, in dem Lesebuch aber weitläuftig auszuführen, oder in dem einen Buche alles wegzulassen, was in dem andern schon enthalten war. Die Materien aus dem Kirchenrechte können doch recht gut auch mündlich vorgetragen werden, hingegen sind manche Materien für ein Lesebuch hier etwas zu kurz und zu allgemein ausgeführt, z. E. von dem Verhalten gegen Unwissende, gegen Separatisten, gegen Aengstliche, bey gerichtlichen Eidschwüren etc. Auch wären wohl einige Beyspiele zur Erläuterung sehr zweckmäfsig gewesen. Auf die Weise mufs ein Prediger nun beide Bücher beysammen haben, wenn er sich mit seinen Pflichten hinreichend bekannt machen will. In diesen findet er aber das wichtigste und brauchbarste gesammelt und mit reifer Beurtheilung vorgetragen, so wie man es von einem Manne, der theoretische Kenntnisse und Erfahrungen in sich vereinigt, nicht anders erwarten kann. Gewünscht hatte freylich Rec., dafs die ganze Pastoralanweisung auf festere Grundsätze gebauet, und auf den moralischen Zweck, Beförderung der Religion und Sittlichkeit zurückgeführt wäre. Dann erhielte diese Anweisung unstreitig eine gröfsere Würde, als wenn man die Beförderung der Glückseligkeit zum Hauptzweck macht und die Pastoralvorschriften nur als *Klugheitsregeln*, nach §. 1. aber nicht, wie sie es doch eigentlich sind, als moralische Vorschriften betrachtet. Doch das hat der Vf. mit andern gemein und in der weitern Ausführung wird doch immer auch auf den moralischen Zweck Rücksicht genommen. Etwas sehr schätzbares sind der kurze Abrifs der Geschichte und die literarischen Notizen, die jeder Art der Ausführung vorausgesetzt und beygefügt sind. Die letzten sind mit guter Auswahl abgefafst. Nur zuweilen vermifste Rec. einige Schriften, die eine Anzeige verdienten. Von *Oemlers* Repertorium ist nur ein Band angeführt, es sind aber vier Bände nebst einem Supplementbande heraus gekommen. Bey den römisch katholischen Pastoraltheologien S. 14. hatte auch *Giftschütz* Leitfaden über die Pastoraltheologie bemerkt werden sollen. Einige ältere, z. E. S. 168. *Olearii geistliche Seelencur* möchten dagegen für unsere Zeiten nicht mehr recht passend seyn. In Absicht auf die mit dem Pastorat verbundenen aufserwesentlichen Verrichtungen, Kopulationen, Kirchrechnungen u. dgl. wird ein Prediger in der Kürze viel beysammen finden, um in vorkommenden Fällen Rath zu suchen, und nur selten hat Rec. etwas dabey vermifst, z. E. bey dem, was ein Prediger vor der Proklamation und Trauung zu untersuchen hat, §. 142. S. 251. mufs auch noch hinzukommen: ob Wittwer oder Wittwen, die Kinder haben, mit diesen bereits abgefunden sind? Bey den Eheverboten Mosis §. 137. 138. S. 220 ff. hätte auch bemerkt werden sollen, dafs zwar nach dem kanonischen Rechte auf diese hauptsächlich Rücksicht genommen werde, dafs sie aber an sich uns Christen gar nicht verbinden, und dafs man jetzt auch in Absicht auf die Dispensationen von der vorigen Strenge immer mehr nachlasse. Ueber die Oekonomie des Predigers würde doch mancher auch einige Rathschläge gern gesehen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar Tom. XVI. för Månaderne Januar. Febr. Martius; för Månaderne April. Majus, Junius, år 1795.* (*Neue Abhandlungen der Kongl. Akademie der Wissenschaften.* 1 Quartal.) 72 S. mit 2 Kupfert. II. Quart. 126 S. mit 6 Tabellen und 2 Kupfert. 8.

Das erste Quartal enthält: 1) Hn. D. Acharius Fortsetzung seiner Beschreibung neuer und minder bekannter schwed. Flechtenarten. Die Abtheilung der gelatinösen Flechten ist seit Linné durch neue Entdeckungen sehr vermehrt worden. Haller hat ihnen den Namen *Nostoch*, Hill, Schreber, Hofmann und Persoon die Benennung *Collema* gegeben; sie können auch im schwedischen *Klibb-Lafvar* (klebrichte Flechten) heifsen, weil sie an Moosen, Baumrinden, Erde und Steinen saft-festgeklebt sitzen. Sie müssen gleich frisch betrachtet und beschrieben werden, weil, sobald sie trocken werden, Gestalt und Farbe derselben vergeht. Von *Collema, foliis imbricatis et in recenti turgidis*, sind hier die Arten, welche sonst schon bekannt waren, mit verbessertem Charakter und beygefügten Synonymen angegeben, einige neue oder unvollkommen bisher gekannte Arten aber mit Zeichnungen und vollständiger Beschreibung angeführt; in allen folgende: 1. *Lich. granulatus; gelatinosus, foliolis minutis, crenulatis, granulatis, atro-viridibus, scutellis cinereolatis fulvis.* 2. *L. crispus, gelat. foliolis imbricatis, exterioribus lobatis, crenatis, interioribus crispis, scutellis sparsis concoloribus, margine granulatis.* 3. *L. cristatus; gelat. foliolis laciniato-incisis, obsolete dentatis, imbricatis, glauco viridibus; scutellis e basi foliorum, magnis, fusco rufescentibus.* 4. *L. marginatus; gelat. foliolis multifidis, dentatis, crenatis imbricatis, atro viridibus; scutellis marginalibus nigro-fuscis.* 5. *L. sinuatus; ge-*

Digitized by Google

lat. foliolis laciniato-incisis pellucidis, imbricatis, scutellis concoloribus ferrugineo viridibus. 6. *L. tenax. gelatin. foliolis lobato crenatis, plicatis, difformibus, plano imbricatis glauco-viridibus; scutellis amplis subimmersis rufescentibus.* 7. *L. fasciculatis; gel. foliolis lobato-crenatis, plicatis, imbricatis, scutellis marginalibus turbinato subpedicellatis, fasciculatis, concoloribus.* 8. *L. plicatilis; gel. foliolis, gyroso plicatis, undulatis, rotundato-lobatis, integerrimis, imbricatis, scutellis sessilibus concoloribus.* 9. *L. muscicola, subgelatinosus, foliolis teretibus, ramoso-fastigiatis, scutellis planis brunneis.* 10. *L. nigrescens; gelat. folio dilatato, membranaceo subrotundo, lobato, rugoso, scutellis confertis rufis.* 11. *L. flaccidus; gel. foliis membranaceis laevis, obtuso-lobatis.* 12. *L. discolor; gelat. foliis membranaceis, subrotundis, integerrimis, undulatis, atroviridibus, subtus glaucis, subtomentosis, scutellis sparsis rubris.* 13. *L. tunaeformis; gel. foliis membranaceis, oblongis, atro-virentibus, margine incisolobatis, undulato-crispis, scutellis sparsis concoloribus.* 14. *L. lacerus; gel. foliis membranaceis oblongis, laciniato-lobatis, glauco virentibus, margine lacero, denticulato, crispo, scutellis rubris.* Nr. 6. 8. 9. 11. 12. 13. sind in Kupfer abgebildet. 2) Hn. Lejonmarks Methode, quadratische und cubische Factoren in Aequationen vom 5. Grade zu finden, sowohl wenn die Coefficienten blofs aus rationellen und ganzen Zahlen, als aus Brüchen bestehen, mit Exempeln zur Erläuterung. 3) Hn. *Westring* fünfte Abtheilung seiner Versuche aus den mehresten Flechtenarten Farbestoffe zu bereiten, die der Seide und Wolle hohe und schone Farben geben. Hier sind diese Versuche mit den Lederflechten (*Lichenes coriacei*) angestellt. Es sind 10 Arten derselben beschrieben, nämlich *L. croceus, arcticus, sylvaticus, caninus, horizontalis, resupinatus, fluviatilis, aphthosus, venosus* und *saccatus*. Diese Classe giebt doch nicht viel Farbestoff, ausser *croceus arcticus* und *sylvaticus*. Der Vf. hat daher in einem Zusatz noch Versuche mit zwey neuen sonst in Schweden nicht bekannten Arten, nämlich *L. acetabulum* und *L. pollinarius* gemacht, und solche beschrieben. *L. caninus* legte man ehedem, aber ohne Grund, eine medicinische Kraft wider die Hundswuth bey. *L. aphthosus* wird noch vom gemeinen Mann Kindern als Decoct gegen die Würmer gegeben, und hat viel Gummi, das vielleicht guten medicinischen Nutzen haben kann. 4) Hn. *Bjerkander* Beschreibung eines Nachtfalters, *Phalaena Ekebladella*. Sie ward auf einer mehr als hundertjährigen Eiche eines gräfl. Ekebladischen Gutes gefunden. Man findet nie mehr als eine Larve auf einem Blatte. Der Charakter ist: *Phal. tinea Ekebladella; alis anticis lanceolatis adscendentibus flavo-testaceis, subtus posticisque totis fuscis.* Sie hat viel Aehnlichkeit mit *Tinea Elongella*, doch ist diese grofser, und die untern Flügel sind weifs. Reaumur ist der einzige, der die Oekonomie dieser Phalane gekannt hat, nicht aber so genau ihre Figur und richtige Beschreibung. Auf der Zeichnung ist sie in natürlicher Grösse, so wie auch vergrofsert, nebst der Larve und dem Eichenblatte abgebildet. 6) Hn. *Osbeck* Nachricht von einem merkwürdigen Wirbelwind in Hallöfs Kirchspiel 1793 und dessen Wirkungen. 7) Hn. D. *Acharius* hat zuletzt einige Zusatze und Verbesserungen zu seiner im 4. Quartal 1794 dieser Abh. eingerückten Eintheilung der Flechtenarten angegeben.

Das zweyte Quartal hat wider die sonstige Gewohnheit nur eine einzige Abhandlung, aber von desto grösserer Wichtigkeit für die Schiffahrt, und zwar von einem Meister in seiner Kunst, dem königl. schwed. Viceadmiral, Commandeur und Ritter *von Chapman*. Es liefert die von ihm im Sommer des J. 1794 mit vielem Scharfsinn angestellten physischen Versuche über den Widerstand, den ein Körper leidet, wenn er in gerader Linie durch das Wasser fortbewegt wird. Des Vf. grofse praktische Verdienste um die schwedische Kriegsflotte sind bekannt, und diese gründen sich auf dessen tiefe theoretische Einsicht in die Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik und Analysis. Diese lernte man schon aus dessen 1775 in gr. 4. mit Tab. und Kupfern erschienenen *Tractat om Skepps-Byggeriet* (Tractat von der Schiffbaukunst), wovon 1779 eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Traité de la construction des Vaisseaux*, in fol. mit 11 Kupfern ans Licht trat, so wie auch aus dessen *Afhandling om bästa sättet at finna Segel-arean* (Abh. von der besten Methode die Segelarea zu finden) 1793 in fol., kennen, welche beide vortreffliche Schriften wir in den von Hn. Pr. Möller in Greifswalde herausgegebenen kritischen Nachrichten der Jahre 1776. St. 47. und 1794. St. 21. ausführlich angezeigt gefunden haben. Was Bouguer und Euler angefangen, hat Hr. Chapman darinn zur grofsern Vollkommenheit und Bestimmtheit gebracht. Und nun hat er hier sich auch an das schwere Problem gewagt, den Widerstand genau zu bestimmen, den ein gerade durch das Wasser fortbewegter Körper leidet, dessen Auflösung für die Schiffbaukunst so wichtig ist, und die doch vielen berühmten Mathematikern nicht hat glücken wollen. Die vor einigen Jahren darüber in Frankreich von *d'Alembert*, *Bossut* und *Condorcet* angestellten Versuche lehrten zwar, dafs die alte Theorie, nach der sich der Widerstand der Körper verhalten sollte, wie das Quadrat des Sinus des Anfallswinkels, und das Quadrat der Geschwindigkeit, unrichtig sey; aber sie haben doch keine richtigere angegeben. Andere nachher darüber in Frankreich, England und sonst angestellte Versuche gaben oft widersprechende Resultate, und man fing an daraus zu schliefsen, es sey nicht möglich, ein allgemeines Gesetz für den Widerstand der Körper ausfündig zu machen. Und doch war die Sache zu wichtig, um völlig aufgegeben zu werden. Es kam nur auf eine Menge hinreichender scharfsinniger Versuche mit einer Menge Körper, immer von verschiedener Form und Grösse an. Besonders da man aus der Erfahrung wufste, dafs die Form des Hintertheils eines solchen Körpers aufserordentlich viel zur Vermehrung oder Verminderung seiner Fahrt beytrage. Auf königl. Kosten wurden daher von Hn. Chapman eine Menge Versuche angestellt, und diese oft zu mehrerer Sicherheit einige 30mal wiederholt; zu diesen Versuchen wurden

eine Menge Modelle von Körpern verfertigt, und solche oft verändert. Diese Versuche mit den verschiedenen Modellen, und die dabey angewandten Methoden, sind hier ausführlich beschrieben, und durch die beygefügten Kupfer erläutert, leiden aber keinen Auszug. Man hat dadurch gefunden, dafs auf den Hintertheil eines gerade im Wasser fortbewegten Körpers die physische oder die Cohäsionskraft allein, auf den vordern Theil aber die Cohäsionskraft und die mechanische oder drückende Kraft zugleich wirken. Das ganze Resultat ist S. 104. folgendergestalt angegeben. „Wenn der Anfallswinkel gegen den vordern Theil des Körpers von unendlich klein bis zu 40° angenommen wird; so verhält sich der Widerstand, wenn der Anfallswinkel = w ist, wie $\overline{\text{Sin. } w^2} + \text{Sin. } 45° - \frac{R}{2\text{Cos. } w}$, mit der Projection multiplicirt; ist aber der Anfallswinkel gröfser; so verhält sich der Widerstand wie $\frac{R}{2} + \frac{\text{Sin. } w}{2R} \times \overline{\text{Sin. } 45° - \frac{R}{2 \text{ Sin. } w}}$ multiplicirt mit der Projection. R. ist hier der Radius oder Sinus totus. In Hinsicht des hintern Theils eines solchen Körpers, ist die Wirkung des Wassers seine Fahrt zu hindern, wenn der Anfallswinkel = v ist, wie $\text{Sin. } 45° - \frac{R}{2} - 3\frac{1}{2} \text{ Tang. } \overline{\frac{26° 34' - v}{R^2} \text{ Sin. } v}$ mit der Projection multiplicirt.“ Man sieht deutlich, dafs der letzte Theil dieser letzten Expression ein Maximum ist, wenn die Winkel v die Hälfte von 26° 34′, das ist = 13° 17′ ist. Auch findet man, dafs die Wirkung des Wassers auf den hintern Theil eines solchen Körpers, seine Fahrt zu hindern, ein Minimum ist, wenn dieser hintere Theil mit der Mittellinie einen Winkel von 13° 17′ ausmacht. Dies kann als ein beständiges Gesetz des Widerstandes für alle unter vorausgesetzter Bedingung im Wasser gerade fortbewegte, convexe oder geradlinichte Körper auch für concave Körper, wenn es der hintere Theil ist, angesehen werden; gilt aber nicht für Körper, deren vorderer Theil concav ist, von welchem Fall doch glücklicher Weise wohl nie die Frage seyn dürfte. Um den weitläuftigen Calcul zu vermeiden, sind diese Expressionen darauf durch eine geometrische Construktion ausgedruckt, auch ist eine Scala zur Messung des Widerstandes und die Form des hintern Theils eines Körpers, welche den geringsten und den gröfsten Widerstand in dessen Fahrt im Wasser verursacht gegeben. Dies alles wird nun auf die Fläche der Form eines Schiffs angewandt, um demselben die gröfste Leichtigkeit im Segeln zu verschaffen; wo auch auf die oben angeführten ältern Schriften des Vf. verwiesen wird. Durch das gefundene Resultat kann man, wenn die Länge, Breite, Tiefe und das *Deplacement* eines Schiffes, angegeben ist, ihm leicht diejenige Form geben, die es nothwendig haben mufs, um ein guter Segler zu seyn, welches die Haupteigenschaft eines Schiffs seyn mufs. Zuletzt bemerkt noch der Vf., dafs in Ostende zu Anfang dieses Jahrhunderts von Peter Wiederleiner eine Fregatte gebauet worden, die ein vortrefflicher Segler gewesen sey. Aus dem Rifs davon in der *Architectura Navalis Mercatoria*, auf der 57sten Kupferplatte Nr. 14. findet er, dafs das Hintertheil derselben mit seiner Theorie so genau als möglich übereinstimmt, und diese also dadurch zugleich in der Ausübung schon bestätiget sey.

Die ausführlichen Tabellen liefern die Berechnungen des Widerstandes der Körper, wenn beide Enden derselben Zirkelbogen, oder conische Parabeln, oder Triangeln, oder wenn das eine ein Zirkelbogen, das andere eine Parabel, oder das eine ein Zirkelbogen das andere ein Triangel, oder endlich wenn das eine Ende eine Parabel das andere ein Triangel ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig u. Frankfurt a. d. O.*, b. Apitz: *Der Freyheitsbaum*, Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 86 S. 8. ohne Anzeige des Jahrs. — Man findet hier etwas Besseres, als in einer grofsen Menge solcher Schriften, die man durch einen, von den Zeitumständen entlehnten, Titel zu verkaufen sucht. — Ein junger Bauer in einem deutschen Grenzdorfe haut, nachdem sich die Franzosen entfernt haben, ungeachtet der darauf gesetzten Todesstrafe, den, im Dorfe errichteten Freyheitsbaum, theils aus eigenem Patriotismus, theils weil er dem Vater seiner Geliebten ein Aergernifs ist, um. Der verschuldete Amtmann, der das (reiche) Mädchen gern seinem Sohne zuwenden möchte, benutzt, als er den Thäter erfährt, dies, den Nebenbuhler seines Sohns ins Gefängnifs zu werfen, und mit der Auslieferung desselben an die Franzosen zu drohen, wofern das Mädchen nicht seinen Sohn heirathete. Die Franzosen kommen zurück, die Denunciation geschieht sogleich, allein der commandirende Officier ist — ein Bruder des Mädchens, den der Amtmann ehedem an Werber verkauft hatte, und durch ihn endigt sich alles nach der Liebenden Wunsch. Einige rührende Auftritte, die daraus entstehen, die edle Heftigkeit des Alten, die Naivetät des Mädchens, die Dummheit des Sohnes des Amtmanns, und der natürliche gute Ausdruck müssen dem Stück auf der Bühne Beyfall verschaffen. Der komischen Schulmeister sind aber schon zu viele auf den deutschen Theater, als dafs man nicht eine solche Rolle aus diesem Stück hinwegwünschen sollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neustrelitz, b. d. Hofbuchh. Michaelis: *Musen-Almanach* für das Jahr 1796. Herausgegeben von *Schiller*. 260 S. 12. Mit der Büste des vatikanischen Apollo als Titelkupfer von *Bolt*. (1 Rthlr.)

Beynahe ohne Ausnahme sind die Gedichte in dieser schönen Sammlung der Eingebung des Gottes würdig, den Bolt mit genialischem Grabstichel im Ausdrucke der kraftvollsten Milde auf dem Titelblatte dargestellt hat. Der ganze Almanach enthält eine Sammlung von Gedichten, die schon durch den Namen ihrer Verfasser: Göthe, Schiller, Kosegarten, Langbein, Haug, Pfeffel, Conz; noch mehr aber durch die glückliche Auswahl interessiren, mit welcher der Herausgeber diese holden Blumen der Phantasie gesammelt, und in einen lieblichen Strauss zusammengewunden hat. Die meisten darunter sind von dem Herausg. selbst, und athmen aus ihren lieblichen Kelchen den wohlthätigen Duft sittlicher Lehren, oder schöner Gefühle.

Die Macht des Gesanges, ein Zaubergebilde, worinn sich lyrische Kraft mit elegischer Sanftheit vereinigt, wird von Reichardts ausdrucksvollen Melodien begleitet in der besondern Manier, die dieser musikalische Geist im Umgange mit der höhern Muse sich eigen gemacht hat. — *Der Tanz*, ein lebendiges Gemälde mit beweglichen Figuren, worin der Dichter mit Oberons magischem Horne den Zuschauer unaufhaltsam mit sich fortreisst, bis er ihn zuletzt bey der erhabnen Idee des grosen Wohllauts in der Natur wieder zur Ruhe bringt.

Pegasus in der Dienstbarkeit. Der Dichter lässt den edeln Hippogryphen von einem hungrigen Poeten auf den Rossmarkt bringen. Von einem Pachter wird er zu einem Zugpferde gekauft, weil sonst kein Käufer mit einem solchen, durch zwey häfsliche unnütze Flügel entstellten, Thiere etwas anzufangen weifs. Der arme Pegasus wird in einen Karren gespannt, den er grimmig in eine Grube wirft. Am andern Tage mufs er in Gesellschaft zweyer Klepper einen Wagen ziehn, mit dem es nicht besser geht. Nun sucht man durch Hunger seine Tollheit zu zwingen. Mit einem Ochsen wird hierauf das abgezehrte Thier an einen Pflug gespannt, bis es nach den letzten vergeblichen Versuchen zu Boden stürzt. Apoll erscheint, und bittet sich das Pferd zur Probe aus. Kaum fühlt das königliche Rofs den Meister auf dem Rücken, so schwingt es sich himmelan, und verschwindet am fernen Aether. — Die *Ideale*, ein elegisches Gedicht, worinn die Phantasie beym Erwachen alle Figuren ihres Traumbildes verschwinden sieht, und nur noch die Freundschaft und Beschäftigung zu Begleiterinnen des Lebens behält.

Würde der Frauen in alternirenden Stanzen, worinn der männliche Charakter der weiblichen Milde zum überwiegenden Vortheile der letztern abwechselnd entgegengestellt wird — ein Meisterstück an Körper und Geist, dem Reichardt selbst keinen Zusatz von Wohllaut mehr geben konnte. In jeder Stanze hat der Vf. einen besondern Gedanken ausgeführt. Zur Probe geben wir nur ein Beyspiel:

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke stürmisch Recht,
Mit dem Schwerdt beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden — wild und roh!
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

In *den Stanzen an den Leser* sagt der bescheidne Dichter:

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben
Zu höheren Gefühlen es geweiht.

Rec., der diese vortrefliche Aeufserung des ächten Kunstgeistes, der nur in der Wirkung seinen Ruhm und seine Belohnung sucht, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weifs, kann sich doch bey diesen Stanzen der gefälligern Abänderung in Gedanken nicht erwehren:

So lange werden diese Lieder leben,
Als noch ihr Klang ein fühlend Herz erfreut etc.

Digitized by Google

Von Schillers epigrammatiſchen Gedichten heben wir nur

ein Wort an die Proſelytenmacher zur Probe aus:

Nur etwas Erde auſserhalb der Erde,
Sprach jener weiſe Mann, und ſtaunen ſollet ihr,
Wie leicht ich ſie bewegen werde!
Da eben liegts, ihr Herrn. Vergönnet mir
Nur einen Augenblick aus Mir herauszutreten,
Gleich will ich euren Gott anbeten.

Uebrigens würden von den Schillerſchen Gedichten nach dem Urtheile des Rec. der Spruch des Confucius, der ſpielende Knabe und die Verſe einer Freundin ins Stammbuch geſchrieben, den unterſten Rang erhalten.

Von Göthen hat der Herausg. des Almanachs Blumen aller Art in ſeine Sammlung aufgenommen. Ein ſtilles Vergiſsmeinnicht in der *Nähe des Geliebten*, in *dem Beſuche* eine Roſe ohne Gleichen, die ſo zart iſt, daſs wir fürchten, die leiſeſte Berührung möchte ſie verletzen. *Verſchiedene Empfindungen an einem Platze*, eine buntfarbige Tulpe mit feiner Zeichnung. *Meeresſtille* und *glückliche Fahrt*, eine liebliche Concordie. *Koptiſche Lieder*, deren letzteres von Reichard für Fiſchers kräftige Baſsſtimme mit groſser Wirkung geſetzt iſt; *Antwort bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel* und *Prolog* zu dem bekannten Iffländiſchen Schauſpiele: *Alte Zeit und neue Zeit*. Der Prolog iſt meiſterhaft in ſeiner Art; aber immer kommt der Rec. auf den *Beſuch* zurück, der von Göthens feiner Empfindung den reinſten Abdruck angenommen hat.

Ohne Namen finden ſich mit dem Buchſtaben D. bezeichnet, Gedichte, die den Freund und Beförderer der Humanität verrathen. *Madera*, eine einfache Erzählung, deren ganze Kunſt darinn beſteht, daſs man ihr nicht die mindeſte Kunſt anſieht. Die *Luft*, das *Geſetz der Welten im Menſchen* und *Nacht* und *Tag* (welches wir lieber die Geſtirne oder die Himmelskörper genannt haben würden), ſind in der bekannten Manier gearbeitet, die der Vf. mit ſo vielem Glücke ſich eigen gemacht hat. Das letztere heiſst:

Goldenes, ſüſses Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Geſtirne der Nacht,
Leitet mich ſanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geſchäften mir Muth, gebt von Geſchäften mir Ruh,
Daſs ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergeſſe,
Aber mich wiederfind unter dem Schimmer der Nacht.
Nieder am Staube zerſtreun ſich unſre gaukelnden Wünſche;
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bey Euch.

Vier Gedichte von Koſegarten erwecken bey dem Leſer eine angenehme Erinnerung an die ſanfte und weiche Manier des Vf. Süſse Schwermuth athmet in *Ruheims Fluren* und in *Ellwieens Schwanenliede*, und verleugnet ſich auch nicht in dem erhabnern Liede: *die Sterne*. Nur *Schön Sidſelil und Ritter Ingild* eine altdäniſche grauſende Geſchichte wird dem Leſer wenig Ausbeute für ſchöne Empfindungen geben. Haug liefert drey mittelmäſsige Sinngedichte. Seiner Petrarchiſchen Leyer fehlen Saiten und Stimmung. Von Conz finden ſich in der Sammlung zwey reimloſe Gedichte: *Abendphantaſie* und *der Hayn der Eumeniden*. Wenige Leſer werden in dem letztern, die Göttinnen des Erebus unter einer ſolchen Geſtalt zu finden, ſich eingebildet haben. Unter den mit E. bezeichneten Sinngedichten, welche ſich alle ohne Ausnahme weit über das Gemeine erheben, giebt es verſchiedene, die eine Meiſterhand verrathen, von dieſer Art iſt.

Das Orakel.

Als Alexander einſt zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter ſelbſt nannte den göttlichen Sohn,
Fragt er den Vater um nichts, als um die Quelle des Nilſtroms,
Fühlete Schickſal und Glück ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimniſſe fragen;
Pflicht und Tugend und Glück ſchrieben ſie uns in das Herz.

Mit geübter Hand drückt *Sophie Mereau* auf einer lieblichen Harfe die Empfindungen ihres Herzens in ſanfte Melodien aus. Das *Lieblingsröschen* verdient der Liebling einer jeden ſanften Muſe zu ſeyn. Meyer hat in ſeiner *Biondina* eine wohlgerathne Probe von einem glücklich gewählten und gut ausgeführten Endreime gegeben. Aber das unregelmäſsige Sylbenmaaſs im *Weltgeiſte*, (worunter der Dichter die Liebe verſteht,) will ſich auf keine Weiſe dem Ohre gefällig anſchmiegen. Die *zwey Verdammten* von Pfeffel haben dem Rec., wenn er es aufrichtig ſagen ſoll, ſehr wenig gefallen. Seine Zunge hat kein Salz darinn finden können. Dagegen hat der *Kirchenbau in Aachen* dem Rec. ein aufrichtiges Bedauern erweckt, daſs von Laugbeins launiger Muſe in dieſer ganzen Sammlung nur dies eine Stück zu finden war. Wir dürfen uns bey den übrigen Gedichten von Haug, Woltmann u. a. nicht länger aufhalten, wenn wir noch etwas Raum für die Anzeige des letzten und köſtlichſten in der Sammlung übrigbehalten wollen. Dies ſind die unter der Aufſchrift Epigramme, am Ende hinzugefügten und von den übrigen Gedichten abgeſonderten feinen Gedankenſpiele von Göthe, aus ſeiner venetianiſchen Reiſetaſche hervorgelangt, die zur Zeit noch wenig geöffnet war. Jeder ſchöne Reflex, den irgend ein lichter Strahl auf der hellen Spiegelfläche der Seele des Dichters erzeugt, iſt hier durch Zauberey in das angenehmſte Farbenſpiel verwandelt, woran ſich das Auge des Kenners nicht genug erſättigen kann. Mögen doch die Kinder unſrer gemeinen Leſewelt, wenn ſie den Almanach wie einen Roman durchblättern, bey manchem dieſer Stücke verwundernd ausrufen: iſt denn das was beſondres? Sie müſſen den Ausſpruch des Dichters bekräftigen im 62ſten Epigramme:

Digitized by Google

Je gemeiner es iſt, je näher dem Neide, der Mifsgunſt,
Deſto eher begreifſt du das Gedichtchen gewifs.

Hie und da werden ſie doch auf Stellen gerathen, wo Natur und Wahrheit ihre Rechte geltend machen werden. Dieſes dürfte vielleicht der Fall ſeyn im 11ten Epigramm:

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen ſie's machen,
Dafs man komme, dafs man plappre, wie geſtern, ſo heut.
Scheltet mir nicht die Pfaffen, ſie kennen des Menſchen Bedürfnifs;
Denn wie glücklich iſt er, plappert er morgen, wie heut.

Oder im 65ſten Epigramme:

Iſts denn ſo grofses Geheimnifs, was Gott und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! doch niemand mags gern hören, da bleibt es geheim.

Wir können dieſen noch das 48ſte Epigramm beyfügen:

Geht zu meiner Linken, ihr Böcke! wird künftig der Richter
Sagen, und Schäfchen, ſeyd mir ruhig zur Rechten geſtellt.
Wohl! doch eines iſt noch von ihm zu hoffen, dann ſagt er:
Kommt, Vernünftige, mir grad gegen über zu ſtehn.

Wir heben dieſes wenige hier nur aus, um die feinere Klaſſe der gebildeten Leſer auf das übrige deſto begieriger zu machen. Der vortreffliche Vergleich der Gondel mit der Wiege und dem Sarge — die ſchalkhaften Neckereyen des Dichters mit den Lacerten — ſeine Gemälde von Bettinen, — die angenehme Täuſchung, welche das 3te Epigr. bewirkt — der treffende Spott des 10. 57. 73. 79ſten Epigramms und andre anzügliche Stellen werden ſich dem Leſer von ſelbſt aufdringen. Das laute Vorleſen dieſer Meiſterſtücke kann zugleich einen Probierſtein für unſre beſten und vollkommenſten Declamatoren abgeben. Hier liegen die Noten zu einer vollſtändigen Muſik, die unſrer Sprache griechiſchen Wohllaut geben mufs, was auch der Vf. in ſeinem 29 und 76ſten Epigramm nicht ohne Grund von ihrer Sprödigkeit ſagt. Aber es wird etwas mehr dazu erfodert, als dafs der Künſtler vom Blatte leſen könne. Bey allen dieſen Vollkommenheiten der Göthiſchen Gedichte will aber Rec. ſein offenherziges Geſtandniſs nicht zurückhalten, dafs er den Epigrammen 74. 93. mehr Klarheit, den Epigr. 7. 88. 90. mehr Würze, und dem 101. Ep. eine zartere und feinere Haltung gewünſcht hätte. Unter den Liedercompoſitionen werden die Kenner der wahren Muſik den Reichardtſchen gern den Vorzug vor allen übrigen einräumen.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Moſer: *Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler*, nebſt kurzen Biographien derſelben. *Dreyzehnts bis achtzehnts Heft*, oder des *zweyten Bandes erſtes bis ſechſtes Heft*, herausgegeben von *J. P. Moſer*, Kunſthändler in Nürnberg. 8.

Dafs dieſes Werk, von welchem wir beynahe ſchon vor zwey Jahren die Vollendung des *erſten Bandes* anzeigten, nicht ganz ins ſtecken gerathen ſey, davon zeugen die vorliegenden ſechs neuen Hefte des *zweyten Bandes*. Da die Einrichtung bey dieſer Fortſetzung unverändert geblieben iſt, und da ſich Hr. *Bock* in Anſehung ſeines Kunſtfleifses, auch in den, in dieſen Heften befindlichen Bildniſſen rühmlich auszuzeichnen geſucht hat: ſo bleibt uns nichts übrig, als die Namen der hier aufgeführten Gelehrten anzuzeigen. Es ſind folgende: *Chriſtian Gottfried Junge*, ehemaliger Profeſſor der Theologie in Altdorf, nunmehriger Prediger bey S. Sebald in Nürnberg; *Carl Benjamin Lenguich*, Archidiaconus in Danzig, der noch im vorigen Jahre geſtorben iſt. *Jacob Chriſtian Gottlieb Schäffer*, Phyſikus in Regensburg. Machte ſchöne Reiſen durch Frankreich, England, Holland und Italien, die er auch beſchrieben hat. *Johann Andreas Venel*. Die beygefügte ſehr ausführliche Biographie dieſes berühmten ſchweizeriſchen Arztes verweilt beſonders bey den Verdienſten, die ſich derſelbe durch ſeine Kunſt, die krummen Beine und Füfse kleiner Knaben gerade zu richten, erworben hat. *Gottlieb Chriſtoph Harleſs*, Hofrath und Profeſſor in Erlangen. *Franz Xaver Jellenz*, Prof. der Rechte zu Freyburg in Breisgau. *Johann Adam Mayer*, Pfarrer zu Speyer, lebte, nachdem er das ihm aufgetragene Collectengeſchäfte für die, durch die Franzoſen geplünderten Einwohner von Speyer, in den vorzüglichſten deutſchen Reichsſtädten mit gutem Erfolge vollendet hatte, von ſeinem Amte und Brode entfernt, mit ſeiner zahlreichen Familie in *Nördlingen*. *Joh. Ulr. Gottlieb Schäffer*, des vorhergehenden Bruder, ausübender Arzt in Regensburg. *Joh. Heinr. Cramer*, Archidiacon in Nördlingen. *Johann David Schöpf*, Geheim. Hofrath und Präſident des Collegii Medici zu Anſpach. Eine merkwürdige Lebensgeſchichte, die freylich mit der unmittelbar vorhergehenden gar ſehr contraſtirt. Hr. Sch. hielt ſich ſieben Jahre in Amerika auf, wo er ſich ausgezeichnete Kenntniſſe erworben hat. *Adam Andreas Senft*, Profeſſor der Arzneykunde zu Wirzburg. Sein Biograph zählt ihn unter die Gelehrten, deren Verdienſte verkannt worden ſind. *Lorenz Weſtenrieder*, geiſtl. Rath in München, und Büchercenſor daſelbſt. Er hat ſich beſonders um die vaterländiſche Geſchichte verdient gemacht. *Heinrich Carl Alex. Haenlein*, Prof. der Theologie in Erlangen. *Johann Chriſtian Hellbach*, Fürſtl Schwarzb. Rudolſt. Rath. Er privatiſirt gegenwärtig zu Wechmar. Seiner Biographie iſt ein vollſtändiges Schriftenverzeichniſs beygefügt. *Franz Oberthür*, Profeſſor der Theologie in Wirzburg. Die ſehr ausführliche Lebensgeſchichte dieſes thätigen Mannes verdient aus mehreren Gründen geleſen und beherzigt zu werden. *Joh. Phil. Julius Rudolph*, Prof. der Arzneykunde in Erlangen. Er ging 1755 als Schiffschirurgus nach Oſtindien, kehrte nach einem zehenjährigen Aufenthalte daſelbſt nach Deutſchland zurück, wurde bald darauf Prof. zu Erlangen, weſelbſt er, beſonders als erfahrner und glückli-

Digitized by Google

licher Wundarzt eine ausgebreitete Praxin hat. *Johann Chriſtian Brigleb*, Prof. am Gymnaſ. zu Coburg. *Georg Matthäus Schnizer*, Superintendent zu Neuſtadt an der Aiſch. Dieſer würdige Mann hat ſich beſonders um die daſige Kirchenbibliothek ſehr verdient gemacht. Die Fortſetzung ſeiner Anzeigen von dieſer Bibliothek wird wohl jeder Literator wünſchen. *Andreas Strauſs*, Canonicus zu Rebdorf bey Eichſtätt. Iſt Vf. von ein Paar literariſchen Schriften, in denen er die Seltenheiten ſeiner Kloſterbibliothek bekannt gemacht hat. *Joh. Friedr. Reichsfreyherr von Tröltſch*, Rathsconſulent in Augsburg. Iſt ebenfalls nicht mehr am Leben. *Gallus Aloyſius Kleinſchrod*, Prof. der Rechte zu Wirzburg. *Johann Friedrich Roos*, Prof. der Philoſ. zu Gieſſen. *Chriſtian Heinrich Schmid*, Heſſendarmſt. Regierungsrath und Primarius der philoſ. Facultät in Gieſſen. *Georg Andr. Will*, Prof. der Geſchichte zu Altdorf und der Univerſ. Senior. Die Verdienſte, die ſich dieſer Gelehrte, beſonders um die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt, in einer langen Reihe von Jahren zu erwerben geſucht hat, ſind bekannt. Das, was der Vf. am Schluſſe ſeiner Biographie, *frühzeitige Schreibſeligkeit* nennet, könnte vielleicht auch ein lobenswürdiger Eifer, ſchon frühzeitig nützlich zu ſeyn, heiſſen; indeſſen möchte doch dieſes *aufrichtige Bekenntniſs* manchem zur Warnung dienen können.

Zum Beſchluſs zeigen wir noch küzlich ein neues Werk an, das in eben dieſer Kunſthandlung künftig herauskommen ſoll, und von welchem bereits das *erſte* Heft unter folgendem Titel erſchienen iſt:

Deutſchlands jetzlebende Volksſchriftſteller in Bildniſſen und Biographien.

Es enthält dieſes Heft die Bildniſſe von *Chriſtian Ludwig Hahnzog*, Prediger zu Welsleben bey Magdeburg, *Chriſtian Gotthilf Salzmann*, *Joh. Ferdinand Schletz*, Pfarrer zu Ippesheim in Franken, und *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck*, des Predigtamts zu Gera Candidat. Die Biographien, beſonders die *Salzmanniſche* und *Schletziſche* ſind intereſſant. Hr. *Bock* hat auch dieſe Bildniſſe geſtochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt u. Leipzig: Mediciniſch-diätetiſches Hochzeitgeſchenk* (Hochzeitsgeſchenk) für Neuverheirathete und für Jünglinge und Mädchen, welche im Begriff ſind, in den Eheſtand zu treten. Herausgegeben von einem praktiſchen Arzte. 1795. 82 S. 8. (6 gr.) Von einer mediciniſchen Volksſchrift, wie die vorliegende iſt, kann man fodern, daſs ſie auf eine unterhaltende Art geprüfte phyſiologiſche Lehren und diätetiſche Regeln populär vortrage. Der erſten dieſer Foderungen glaubt der Vf. durch einen ſentimentaliſch-declamatoriſchen Ton Genüge zu leiſten, von dem wir, ſtatt alles Urtheils darüber, ein Paar Stellen zur Probe ausheben: „Was die Roſe unter *denen* Blumen iſt, (hebt der Vf. ſeine Schrift an,) das iſt die Liebe unter den tauſenden der irrdiſchen (irdiſchen) Freuden.“ Nachdem er nun von der Gewalt des Geſchlechtstriebes“ über Sinne, Vernunft, ja ſelbſt die Liebe zum Leben“ geſprochen hat, fährt er fort: „Warnung iſt alſo vergeblich, wo die Natur unwiderſtehlich gebietet. *Attachement* iſt Bedürfniſs des Herzens, *Liebe* iſt es im äuſserſten Grade, der *Genuſs* iſt Bedürfniſs der feinſten und der lebhafteſten unſrer Sinne. Es iſt demnach Thorheit, dem Menſchen überhaupt, ja ſelbſt dem beſten Theil der Menſchenſchöpfung, den Mädchen, zu ſagen: Fliehet die Liebe! Hütet euch, eure Herzen zu attachiren! Meidet den Genuſs der Liebe! Thorheit iſt das eben ſo, als wenn man ſagen wollte: „Menſchen hört auf, Menſchen zu ſeyn, verläugnet die Menſchheit, entſagt euren anerſchaffnen Bedürfniſſen. Das war die Moral des heiligen Hyronymus (Hieronymus) und aller ſeiner ſchwärmeriſchen Vorgänger und Nachfolger.“ Oder: „Zu leicht feuerfangende Fühlbarkeit iſt keine gute Thürhüterin, ſie laſst oft, ohne den Sturm abzuwarten, die ſchöne Schlange und den Schmerz in alle Werker des ohnehin immer zur Uebergabe geneigten Herzens ein, welche nachher mit ihrem ganzen zahl- und heilloſen Gefolge nicht wieder hinwegweichen und ewig genährt ſeyn wollen, bis ſie alle Kräfte ihrer Eroberung weggefreſſen haben.“

Gleichwohl möchte dieſe poetiſch-proſaiſche, oder vielmehr proſaiſch-poetiſche Schale in der groſsen Leſewelt ſolcher Nichtärzte, welche der Gegenſtand dieſer Schrift intereſſirt, noch immer ihre Liebhaber finden, wenn dann nur der Kern wäre, wie er ſeyn ſollte. Aber man ſtöſst auf eine Menge von Fehlern und Irrthümern in dieſen wenigen Bogen. So z. B. lehrt der Vf. alles Ernſtes, der durch Enthaltſamkeit zurückgehaltne Same werde ſcharf und der Geſundheit nachtheilig, erregen Pollutionen, Samenfluſs, Ueberfüllung, Geſchwulſt, Schmerz und Entzündung der Samengefäſse, Zuckungen, verliebte Tollheit, und auf der Stirn, ja über den ganzen Leib enthaltſamer Jünglinge zeige ſich oft ein Ausſchlag, den man dem zurückgehaltnen Samen mit Recht zuſchreiben könne. Allzuwollüſtige Temperamente, die „reizbare Zaſern und erhitzte und ſcharfe Säfte haben,“ ſoll man die Säfte „von der vorhandenen Schärfe und Unreinigkeit zu befreyen ſuchen,“ unter andern durch Kirſchen, Trauben, Mineralwaſſer, Eiſenfeile(!), Vitriolelixir(!!) und Fieberrinde(!!!). Die häſslichen Uebel, die Juvenal an ſeinen Knabenſchändern rügte, würden von neuern Aerzten oft mit dem anſtändigern Namen: veneriſche Zufalle, bemäntelt. Geſunde Mädchen hatten manchmal einen *Athem*, der, wenn ſie küſſen, *alle Zaſern elektriſch mache*. Eine Verderbniſs der Säfte äuſsre ſich durch mehr verdorbne oder fäulende Ausdünſtung aus den Lungen. Die Feuchtigkeit, die aus der Scheide mancher Weiber während des Beyſchlafs ausflieſst, hält der Vf. noch für ein weſentliches Erforderniſs zur Empfängniſs. Er warnt zwar vor zu häufigem Beyſchlaf; aber zu unbeſtimmt und zu ſehr im Allgemeinen, was in einer *ſolchen* Schrift nicht der Fall ſeyn ſollte. Enge Schuhe hätten einen nachtheiligen Einfluſs auf die Farbe, wie alles, was — den Umlauf des Bluts und der Säfte hindre. — Doch genug! Rec. hat ſich beym Leſen dieſer Schrift der Muthmaſsung nicht erwehren können, ſie ſey nichts anders, als die Ueberſetzung irgend einer alten vergeſſenen franzöſiſchen Broſchüre; eine Muthmaſsung, deren Widerlegung der deutſchen Literatur keinen ſonderlichen Gewinn bringen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kaven: *Der Bericht des Marcus von Jesu dem Messia, übersetzt und* mit *Anmerkungen begleitet von Joh. Adrian Bolten,* ersten Kompastoren an der Hauptkirche in Altona, 1795. XXXX und 272 S. in 8. (1 Rthl.)

Noch immer bleibt der Vf. bey der Meinung, dafs Marcus ein, obgleich nicht-bloſser, Epitomator des Matthäus sey; und es wäre daher wohl zu wünschen, dafs ein Mann wie Herr B., der sich so vorzüglich in beide Evangelien einstudirt hat, gelegentlich besonders auf die Eichhornischen Gegengründe im 5ten Bande der Allg. Bibliothek der Bibl. Literatur möchte Rücksicht genommen, und die seiner Hypothese da entgegengesetzten Stellen wenigstens eben so gut aus jener zu erklären versucht hätte. Bey den Umständen des Marcus und seiner Geschichte Jesu scheint er, wie andere, viel zu viel auf die so sehr auf Misverständnissen beruhenden, übel zusammenhängenden und einander widersprechenden Nachrichten der Kirchenväter zu rechnen, wovon immer einer dem andern, ungeprüft, nachgeschrieben hat, und denen man so gern und leicht glaubt, so bald sie eine von uns angenommene Hypothese bestätigen. Fast am längsten verweilt Herr B. bey der Sage, die den Marcus Petri Schüler ἑρμηνεα nennt. Mag doch immerhin Irenäus und Hieronymus (dem H. B. zu viel Ehre wiederfahren läfst, wenn er ihm (S. XV. Anm.) das Lob *eines sehr kritischen Kirchenvaters* beylegt), ihn so nennen, so hat doch sichtbar dieser hier jenem, und jener dem elenden Papias nachgesprochen, und Papias (beym Eusebius K. G. III, 39) sagt ja deutlich genug, wie fern bey ihm Marcus Petri ἑρμηνευτης Πετρου heifse, so fern er nämlich das, was Petrus mündlich gepredigt hatte, nachher, so wie er sichs erinnerte, schriftlich aufsetzte, und gerade so erklärt es auch Irenäus und Clemens. Wie kann demnach Herr B. auf diesen Nahmen (ἑρμηνευτης) seine Meynung bauen, dafs Marcus Petro, der kein Griechisch verstanden, zum mündlichen Dolmetscher, auch wohl bey Abfassung der griechischen Briefe Petri, gedient haben möge? Eben so umständlich behandelt er, in dem Vorbericht, die Erzählung des mit sich selbst uneinigen Clemens von Alex. (bey dem Eusebius II, 15 und VI, 14) vom Ursprung des Evangelii Marci, auf die er sicherlich mehr Werth legt, als ihr zukommt.

Aber, von diesen historischen Untersuchungen abgesehn, die auf die Hauptsache selbst weiter keinen besondern Einfluſs haben — in der Uebersetzung von Marci Schrift und den Anmerkungen dazu ist Herr B. ganz der selbst forschende, gelehrte und glückliche Ausleger, den man schon aus seiner Arbeit über den Matthäus kennt. Sie hat dies mit jener gemein, dafs Herr B. — weil er von dem Satze ausgeht: Marcus habe *theils* den griechischen, aus einem syrischen Grundtext übersetzten, Matthäus wörtlich copirt, und sonach auch Uebersetzungsfehler mit ihm gemein, *theils* mit Matthäo aus einer gemeinschaftlichen orientalischen Quelle geschöpft, worin Ausdrücke gestanden, die verschiedentlich konnten verstanden werden — sich immer einen solchen syrischen Grundtext gedenkt, aus dem er, besonders in dunklen Stellen, das Schwierige des griechischen Textes Marci erklärt, und sichs überhaupt zum vornehmsten Zweck macht, die Orientalismen des Marcus, wie seine Eigenheiten, ins Licht zu setzen. Hingegen könnte er nun alles hier übergehen, was er schon bey dem Matthäus über das beiden gemeinschaftliche gesagt hatte; wiewohl er dennoch manches nachholt, was Matthäi Text betrifft, auch hin und wieder seine bey jenem gegebene Erklärungen gegen die dawider von manchen Rec. gemachten Erinnerungen vertheidigt.

Fleifsig hat Herr B. die Varianten, auch solche, bemerkt, an welche die meisten Ausleger auch gar nicht denken. Zumal wenn sie Morgenländische Uebersetzungen für sich haben; und Rec. mufs ihm aus Ueberzeugung fast überall in denjenigen, welche er vorzieht, beytreten. Uebergeht er manches dunkle, wo man von *ihm* so gern mehrere Aufklärung in Sachen oder Worten gewünscht hätte, wie bey K. 2, 4. und dem ἀτεχει K. 14, 41: so ists wohl darum geschehen, weil er es von andern erläutert genug, wenigstens, nach seinem eigentlichsten Zweck, aus den *morgenländischen* Dialecten, Einrichtungen und Sitten Aufschlüsse zu geben, nichts Neues sagen zu können glaubte. Dafür sind dann die ihm eignen daraus geschopften Erläuterungen desto angenehmer, wenn man auch manche etwas hart finden sollte. So wird S. 12. f. חתַ רקרַש (nicht ר. קרש oder קרשה) sehr wohl als grammatisch richtig gerechtfertigt, und der Unterschied zwischen diesem und רוח קרשה (heilige Gesinnung) gezeigt. Hart hingegen scheint uns C. 5, 7. μη με βασανισης; übersetzt: mich nicht zu *fesseln*, weil βασανισαι Matth. 18, 34. Gefängnifswärter wären, und βασανιζειν also: ins Gefängnifs legen, fesseln. Denn wie βασανισης; jene *eingeschränkte* Bedeutung nicht hat, sondern alle Arten der Execution begreift; verglichen mit v. 25. so ist hier diese eingeschränkte Bedeutung um so weniger anzunehmen, da der Dämon hier v. 10. seine Bitte

Digitized by Google

Bitte durch: *vertreibe mich nicht aus dieser Gegend* ausdrückt. Kap. 7, 3 wird πυγμῇ durch *stark* (scharf) erklärt, weil es 2 Mos. 21, 18. ff. für באגרף stehe und אגרף auch *Stärke* bedeute; u. v. 4 ἀπο ἀγορας durch τὰ ἀγόραια, *Marktsachen*, denn Marcus ist gewohnt bey diesem ἀπο das τι wegzulassen (nur dass in allen dergleichen Stellen z. B. 6, 43 das ἀπο von einem *Theile* einer Sache gebraucht wird). V. 19 findet Hr. B. in dem von Jesu gebrauchten Syrischen ܐܣܬܪ einen Doppelsinn, da es sowohl *Stuhlgang* als *Reinigung* heisse, und ܡܕܟܝ, das durch καθαριζειν übersetzt sey, sowohl *wegführen* als *reinmachen*, daher hier übersetzt ist: „und geht durch den Stuhlgang, der von allen Speisen reinigt, wieder weg." (Allein theils heisst ja ἀφεδρων nie Stuhlgang, sondern Kloak, wie denn auch εις τ. ἀφεδρ. steht, nicht εἰ ἀφεδρ. theils nimmt ja Christus das καθαριζειν nicht im physischen, sondern im ganzen Zusammenhang in moralischen Sinn). — Vorzüglich sind die Anmerkungen, wo Hr. B. die Verschiedenheit zwischen Matthäus und Marcus aus dem syrischen Urtext erklärt, den Beide vor sich hatten. So erklärt er das τα ὑποδηματα βασταζαι Matth. 3, und das λυσαι τον ἱμαντα των ὑποδηματων Marc. 1, 7 daraus, dass im Syrischen möge ܢܣܒ gestanden haben, wie in der Peschito, welches eben sowohl *tragen* als *abziehen* bedeutet; und, dass Matthäus Kap. 13, 15 das Hebräische ורפא לו Jes. 6, 10 giebt και ἰασωμαι αὐτους, Marcus hingegen K. 4, 12 u. ἀφεθῃ αὐτοις τα ἁμαρτηματα, daraus, dass im Chald. Syr. Urtexte die Worte וישתבק להון gelautet hätten, wie denn wirklich die beiden syrischen Uebersetzungen beym Marcus das Zeitwort שבק haben und in mehreren wichtigen Codd., Versionen und beym Origenes τα ἁμαρτηματα ganz fehlt.

Die Uebersetzung des Hn. B. drückt den Sinn sehr gut, oft reiner deutsch, aus, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, weil man unnöthige Hebraismen beybehält. Wenn dann auch hie und da ein Ausdruck auffallen oder undeutsch lauten sollte — wie z. B. Kap. 3, 32; „Hier sassen die Menschen (das Volk) um ihn herum. Es *hiess* also zu *ihm* (statt: nun sagte man ihm): Dort draussen sind u. s. f. und *begehren dich hinaus*"; oder, weil Hr. B. τον υἱον τ. ἀνθρωπ. gewöhnlich nicht durch den Messias, sondern durch Menschen überhaupt erklären will, wenn Kap. 13, 26. 27 übersetzt wird: „dann werden sie Jemanden (τ. υἱον τ. ἀνθρ.) in den Wolken - - herabfahren sehen. So wird *man* seine Engel abfertigen, um seine Gläubigen - - herbeyzubringen, και τοτε ἀποστελει, (nämlich ὁ υἱος τ. ἀνθρ.) τους ἀγγελους αὐτου και ἐπισυναξει u. s. w. — wer wird nicht gern über dergleichen gegen die grossen Vorzüge der Uebersetzung wegsehen?

Helmstädt: b. Fleckeisen: *Abermalige Uebersetzung des Briefs an die Hebräer, mit philologischen und theologischen Anmerkungen.* Von *Johann Benedict Carpzov.* 1795. 76 S. gr. 8. (5 gr.)

Im Ganzen ist diese Einrichtung dieser neuen Uebersetzung und Anmerkungen, und sind auch die Eigenschaften beider die nämlichen wie bey des Vf. Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater, welche in diesen Blättern 1795 angezeigt worden ist. Die jetzige hat aber einiges Eigne, weswegen sie einer besondern nähern Anzeige bedarf. Hr. Abt *Carpzov* hat schon vor 47 Jahren sich durch seine *Exercitationes* über diesen Brief an die Hebräer, womit er seine öffentliche theologische Laufbahn eröffnete, einen hohen und, nach Rec. Ueberzeugung, den vornehmsten Rang unter den bisherigen grammatischen Auslegern dieses Briefs erworben, und da er — wie wir doch noch nicht fürchten wollen — mit der jetzigen Arbeit über ebendenselben jene Laufbahn zu beschliefsen vermuthet: so ist es immer, wenigstens für die Geschichte der Exegese dieses Briefs, werth, zu sehen, wie weit sich etwa seine Einsichten hier geändert haben möchten. Ueber dies ist sie durch die mit so grofsen Beyfall aufgenommene Uebersetzung des seel. D. *Morus* veranlafst (weswegen sie auch wohl auf dem Titel eine *abermalige* Uebersetzung heifst), und es kann daher nicht ganz gleichgültig seyn, zwey so treffliche Ausleger neben einander zu hören. Hr. Abt C. wünscht besonders, dass seine Recensenten anzeigen möchten: „ob er vielleicht diesen apostolischen Unterricht in wirklich genauere und mit ihrer Materie mehr übereinstimmende Paragraphen oder Abtheilungen gebracht; und ob er etliche Redensarten und Worte, welche der Würde eines Apostels gemafser, als die von *Morus* gebraucht sind, umgeändert habe? Auf beides wollen wir uns also hauptsächlich einlassen, ohne das zu übergehen, was sonst noch zur Bestimmung des Charakters dieser Uebersetzung und deren Erläuterung etwas beytragen möchte.

Auf *neue Abtheilungen* ist Rec. — so sehr er sonst hierüber meistens mit Hn. Abt C. eins ist — nur selten gestofsen. Richtiger als *Morus* fangt er Kap. 1, 4 auch Kap. 4, 14 und 5, 11 einen neuen Abschnitt an, erklärt auch in der ersten Stelle ονομα besser durch Namen, als jener durch Würde; dies alles ist indessen schon von Vielen geschehen. Ganz geht er Kap. 4, 4 von andern Auslegern darinn ab, dass er die Worte v. 3 και τοι των ἐργων — γενηθεντων zum vierten Vers zieht und sie giebt: „Nehmlich gleich nach Schöpfung der Welt, steht dort vom siebenten Tage etc." Eine sehr fliefsende Erklärung, wenn nur das εἰρηκε γαρ es erlaubte; denn dass γαρ überflüfsig stehen soll, ist wenigstens sehr hart; auch finden wir weder die Einsicht des Zusammenhangs hier einzusehen zu schwer, noch gerade einen neuen Abschnitt zu machen nöthig, welches beides Hr. C. behauptet. Auch Kap. 7 zieht er den 18ten Vers zum vorigen und fangt einen neuen Abschnit mit v. 19 an: „Und allerdings war bey der levitischen Einrichtung keine völlige Versöhnung zu hoffen! es mufste uns bessere Hoffnung gemacht werden." Hierinn wird ihm schwerlich jemand beytreten; denn der Gegensatz zwischen ἀθετησις μεν γαρ γινεται etc. v. 18 und ἐπεισα-

γωγη

Digitized by Google

γωγη δια περιτομης Χριστου etc. v. 19 ist so klar, dafs deswegen beide Verse nothwendig müssen zusammengenommen werden. Wieder ein neues Kapitel will er mit Kap. 12, 14 angefangen wissen, weil bis ans Ende des Briefs lauter Vermahnungen folgten, die theils die christliche Religion, theils das bürgerliche Leben betrafen. Allein der Inhalt des 12ten Kap. von gedachten Verse an zeigt genugsam, dafs der Apostel damit, wie bisher, ausführlich die Warnung für den Abfall vom Christenthum unterstütze; und erst im 13ten Kap. sind zerstreute Pflichten kurz erwähnt. Dies sind alle neu vorgeschlagene Abschnitte, die uns in der C. Schrift vorgekommen sind.

Wie weit er, wenn er anders als *Morus* übersetzt, besser übersetzt oder den deutschen Ausdruck veredelt habe, überlassen wir der Entscheidung der Leser, und setzen einige der auffallendsten uns in dieser Rücksicht aufgestofsenen Stellen, nach beider Uebersetzung neben einander:

Morus.	*Carpzov.*
Kap. 1, 3: An dem die Herrlichkeit Gottes wiederstrahlet, der ein Ebenbild der göttlichen Natur ist, der alles durch kraftige Befehle verwaltet, der -- mit Gott glorreich herrscht.	Dieser ist der Glanz seiner Gottheit und eine gleiche göttliche Person (χαρακτηρ τ. ὑποστασ. τ. Θεου). Er erhält alles durch selbst eigene Kraft. Und hat sich -- zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt.
3, 11: so schwöre ich hiermit in Ungnaden.	Darum ich auch ihnen zur Strafe schwur (ὡς τ. ὀργη μου).
14. Nur da sind wir wirklich Christen, wenn wir in dem angefangenen Vertrauen (τ. ἀρχην τ. ὑποστασεως) bis ans Ende standhaft verharren.	Nur sodann nutzt uns der angefangene Unterricht (μετοχοι γεγοναμεν του χριστου), wenn wir bey demselben bis ans Ende standhaft verharren.
5, 2. Er kann -- gegen Irrende und Fehlende Nachsicht gebrauchen.	Er kann gegen Fehlende und Schwache willfährig seyn (μετριοπαθειν).
6, 3. Wir wollen es hiemit unter Gottes Beystande thun.	Dieses will ich ein andermahl nachholen, so Gott will.
19. Diese Hoffnung ist gleichsam ein starker, fester Anker unsres Seelen. Sie reichet bis ins Allerheiligste.	Welche Hoffnung unser sicherer und fester Schutz ist, unter dem wir ins Allerheiligste gehen.
8, 9. Weil sie das Bündnifs mit mir nicht hielten, vernachlässigte ich sie.	Weil sie meinen Bund nicht geachtet haben, so wollte auch ich sie nicht achten.
10. Ich werde meine Vorschriften ihren Seelen einprägen, und in ihr Herz drücken.	Ich gebe ihnen meine Gesetze aufrichtig zu halten (δους νομους μου εις τ. διανοιαν, κ. επι καρδιας αυτων επιγραψω αυτους).
9, 2. Da war ein Vorderzelt angelegt.	Es war eine vordere Cammer eingerichtet.
11. Durch ein gröfseres und vollkommneres Zelt (σκηνης).	Bey einer i. n. vollk. Einrichtung, (Hr. C. bezieht es auf ἡ πρωτη διαθηκη v. 1. der es entgegen stehe.)
26. Er hat in dem zweyten Weltalter ein für allemal (ἁπαξ) Gotte sein Opfer gebracht, um Vergebung der Sünde zu verschaffen (εις ἀθετησιν ἁμαρτιας.)	Beym Schlufs des ersten Zeitalters erscheint er bey Gott einmahl beständig fort, nachdem er sich selbst zur Vergeb. d. S. geopfert hat.
10, 4. Bocks- und Rindsblut kann unmöglich Vergebung der Sünde verschaffen.	Es ist unmöglich dafs Ochsen- und Böckeblut Sünde vergeben kann. (So auch v. 11)
11, 37. enthauptet (ἐν φονῳ μαχαιρας ἀπεθανον).	In Stücken zerhackt.
12, 2. Hinsehen auf Jesum, auf dem unser Glaube beruht (τον τ. πιστεως ἀρχηγον κ. τελειωτην), der, statt des Wohllebens, das er geniefsen konnte, sich -- kreuzigen liefs.	Aufsehen auf Jesum, das vollkommne Muster des Glaubens, welcher, anstatt in göttlicher Wonne zu verbleiben, das Creuz erduldete.
11. In der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt sind, heilsame Früchte und macht gute Leute (καρπον εἰρηνικον δικαιοσυνης.)	Mit der Zeit wird sie denen, die durch sie Erfahrung bekommen haben (δι αὐτης γεγυμνασμενοις) befriedigende Früchte und ein heiliges Leben hervorbringen.

In einigen Stellen, als K. 3, 3. 6, 20. 8, 5. 9, 8 etc. schienen uns doch die gegen den sel. *Morus* gemachten Erinnerungen überflüssig, da dieser, nach seinen erklärenden Noten, eben das sagt, was Hr. Abt C.; dessen Bescheidenheit im Widerspruch übrigens musterhaft ist, und sich, so leicht ers konnte, an einem gewissen verstorbenen berühmten Kritiker nicht rächte, der sich gegen ihn mancher Inurbanität schuldig gemacht hatte.

Hie und da hat er seine ehemaligen Meinungen geändert; sehr recht z. B. bey Kap. 13, 8. Nicht so, deucht uns, bey K. 4, 1 wo wir nicht begreifen, wie die Worte καταλειπομενης επαγγελιας etc. übersetzt werdenkonnten: „dafs niemand eines andern Versprechens -- verlustig werde." Oder K. 8, 1 κεφαλαιον δε επι τοις λεγομενοις: „Und was noch *über dieses angeführte* das gröfste ist;" denn das nun folgende gröfste war ja *schon* K. 7, 26 angeführt. Manche nur *theologische* Anmerkungen hätten wir lieber weggewünscht; sie können wirklich gegen den guten *Ausleger* Vorurtheil erwecken und das Vertrauen zu ihm mindern. So steht bey Kap. 1, 2: *durch den er auch die Welt geschaffen hat*, die Anmerkung: „Nach seiner göttlichen Natur. Wiewohl, nach der Menschwerdung des Λογος, (war er denn schon vor der *Schöpfung* Mensch geworden?), vermöge der persönlichen Vereinigung beider Naturen, und der im theologischen System *gründlich* angemerkten ἀντιδοσις, auch κοινωνια των Θειων, die Schöpfung der Welt gleichfalls vom Θεανθρωπω gesagt werden kann! denn es heifst Joh. 1, 10 u. f. f. 11. Und bey v. 9: *mit Glückseligkeit und Segen, wie mit Oele gesalbt*:" unter Freudenöl wird verstanden was Col. 2, 9 ausgedrückt ist: Gott hat deiner menschlichen Natur mitgetheilt παν πληρωμα της θεοτητος (also *darum*, wie Paulus hier Hebr. 1, 9 sagt, soll Gott dem Menschen Jesu die wahre Gottheit mitgetheilt haben, weil er vorher gerecht regiert hatte?) Vermöge dieser hast du, o Messias, Starke und Kraft bekommen, die unaussprechlichen Leiden zu ertragen und die Erlösung des menschlichen Geschlechts auszuführen etc." (Wäre dies kein ὑστερον προτερον?). Kap. 9, 14 wird δια πνευματος αἰωνιου übersetzt: *Kraft seiner ewigen Natur*, und dazu die Anmerkung gesetzt: „רוח עולם, Hebr. 7, 16 κατα δυναμιν ζωης ακαταλυτου, und v. 24 δια το μενειν αὐτον εις τ. αἰωνα, diese drey Redensarten haben nur *eine* Bedeutung. (Die zwey letzten gehen doch offenbar auf das ewige *Priesterthum*, nicht auf die ewige *Natur* Christi). Es heifst hier *ewige Natur* deswegen, weil, nach der unergründlichen göttlichen Oekonomie, der *Sohn* die

Digitized by Google

Genugthuung vor das menschliche Geschlecht, *Gott* zu bringen hatte. Solchemnach wird hier unterscheidender gesagt: der Sohn hat, Kraft seiner *ewigen* Natur Gott genug gethan, als wenn es heifst: der Sohn hat, Kraft seiner *göttlichen* Natur, Gott genug gethan." Diese Anmerkung bekennt Rec. gern, nicht zu verstehen, so wenig, als sich überzeugen zu können: „dafs, wie es in der Vorrede heifst, in diesem Brief an die Hebräer eine *von Gott selbst* gegebene Erklarung des dritten Buchs Moses und eine gleichsam so zu nennende *Cabbala denudata* der vornehmsten Religionsanstalten im Tempel zu Jerusalem, enthalten sey, welches von den *besten* Auslegern *gründlich* erwiesen worden."

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Aesops Fabeln; aus dem Griechischen übersetzt und mit erklarenden Anmerkungen begleitet. Nebst dessen Leben nach dem Meziriac.* 1794. 125 S. 8. (7 gr.)

Sollte es hier und da ein Lehrer für rathsam erachten, seinen Schülern an einem auffallenden Beyspiele zu zeigen, wie man die alten *nicht* übersetzen dürfe: so können wir ihm das vor uns liegende Werkchen zu diesem Behuf als Muster empfehlen. Aber ohne jene warnende Leitung möge den Anfänger sein guter Genius vor dieser Uebersetzung bewahren! Der Vf. derselben ist weder seiner Muttersprache mächtig, noch der griechischen kundig. In der 26 Fabel lafst er einen Jüngling das vom Koch entwendete Fleisch *in des anderen Busen* heimlich verstecken (εἰς τὸν ἑτέρου καλύπτειν κόλπον), und noch spafshafter berichtet er uns in der 27 Fabel, dafs ein Fuchs, der Falle zu entgehen, sich den Schwanz *abgebissen*, voll Beschämung dann seine Brüder ermahnt habe, ihre Schwänze ebenfalls *abzubeifsen*, mit dem überzeugenden Grunde: *damit sie dieses Glied, welches doch als eine überflüssige Last an ihnen hange, nicht allein verunstalte.* Im Original steht: weil dieses Glied sie nicht blofs verunstalte, sondern auch als eine entbehrliche Bürde beschwere. — Wir übergehen eine Menge anderer Proben von der Unrichtigkeit dieser Verdeutschung. Sollen wir auch Belege von der elenden Erzählungsmanier liefern? Hier gleich den Anfang einer Fabel: „Jemand, den ein Hund gebissen hatte, lief nach einem Arzte herum. Jemand begegnete ihm" u. s. f. — In der 6 Fabel macht die Katze dem Hahne zum Verbrechen *„wie doch ein solcher nächtlicher Schreyhals* den Leuten lastig fiele: sie brachte noch einen Vorwand vor, *wie er ein freventlicher Verletzer der Naturgesetze sey* (παρὰ φύσιν) und Mutter und Schwestern *trete.* In der 4 Fabel chikanirt gar ein Fuchs die *Denkkräfte* des Bocks. — In welcher Absicht die mit faden Mährchen reichlich ausgestattete *Lebensbeschreibung* Aesops vorgesetzt sey, begreift Rec. nicht. Eine lichtvolle Darlegung der Hauptresultate aus Lessings, Herders und Jakobs Abhandlungen und den kritischen Erörterungen eines Bentley und Tyrwhitt wäre zweckmäfsiger gewesen. Aber auch die *Anmerkungen*, welche der Uebersetzung beygefügt sind, verdienen nichts weniger als Billigung, diejenigen abgerechnet, welche der Vf. von Lessing, Eschenburg und einem meist stillschweigend benutzten Mitarbeiter an dieser Zeitung (1790. n. 341) entlehnt hat. Die übrigen sind weder Ergänzungen der Büchlingischen Ausgabe, welche hier zum Grunde liegt, noch überhaupt nach einem bestimmten Plane verfafst. Wer noch über ψέγος, βίος, ὄρος und ὄρος Belehrung bedarf, oder der Ellipsenjagd unsers Vfs. Geschmack abgewinnen kann, der wird, sollten wir meynen, für kritische Noten und Wortverbesserungen keinen Sinn haben, wären es auch glücklichere, als gröfstentheils die hier versuchten sind. Ἀλογίστους (Fab. XI) vertheidigt der Vf., so offenbar es auch ein Gloffem von ἀλλοκότους τὴν ψυχὴν ist, das dem vorhergehenden μυελοπρεπεῖς τῷ σώματι treffend entspricht, und von Heusinger mit Recht aufgenommen wurde. Fab. 130. ἄνθρωπός τις ἡτοίμαζε δεῖπνον, ἐσίατόν τινας für τινα ist gut verbessert; aber nicht sowohl aus dem Grunde, den der Verbesserer anführt, weil die Rede von *einem grofsen Gaftmaler* sey, sondern wegen der folgenden Worte: τῶν φίλων αὐτῷ καὶ οἰκείων. In der 63 Fabel nimmt der Vf. an dem Gegensatze τὸν μὲν ὑγιᾶ τῶν ὀφθαλμῶν, τὸν δὲ λοιπὸν — Anstofs, und ändert λοιπὸν, mit der Deutung: *böses Auge.* Aber vgl. Fab. 52. — In der 77 Fabel fragt die Fledermaus eine in Kafich gesperrte Nachteule, warum sie nur des Nachts singe. τῆς δὲ, heifst es weiter: μὴ μάτην τοῦτο ποιεῖν, λεγούσης ἡμέρας γάρ ποτε ἄδουσα συνελήφθη, καὶ διὰ τοῦτο ἀπ' ἐκείνου ἐσωφρονίσθη. Unser Vf. schlägt vor: ἄδουσαν συλληφθῆναι — σωφρονισθῆναι. Eben so Krigel. Weniger abweichend und dem Tone der Erzählung angemessener wäre wohl συνελήφθην — ἐσωφρονίσθην.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

WIEN, b. Doll: *Der praktische Hausfecretär für verschiedene Gattungen Menschen.* Neue Aufl. 1795. 1 Abth. 208 S. 2 Abth. 216 S. 8. (20 gr.)

EBEND., b. Ebend.: *Die Obstbaumzuchten nebst dem Verzeichnifs aller Bäume, Stauden und Buschgewächse.* Von *F. J. Marter.* 3te verm. Aufl. 1795. 372 S. 8. (20 gr.)

STUTTGARD, b. Steinkopf: *Interessante Nachrichten von des berüchtigten Johann Paul Marats Leben und Tod, mit einer kurzen Geschichte seiner Mörderin Charlotte Corday.* Nebst Marats Portrait und einer Karrikatur. Neue Aufl. 1794. 134 S. 8. (10 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Ueber den Magenkrampf deſſen Urſachen und Heilung und über die Erhaltung der Geſundheit des Magens überhaupt.* Ein Hausbüchlein für Jedermann, der ohne Arzt ſeyn will oder muſs, von D. *Friedrich Schlüter.* 1796. 189 S. 8.

Eine Volksſchrift, die nicht ſowohl in der Abſicht geſchrieben zu ſeyn ſcheint, um ohne Arzt den Magenkrampf *zu heilen*, als vielmehr gültigen Rath ertheilet, um durch *Diät* vor Magenkrampf ſich zu ſchützen. Der Vf., welcher wohl zu viel annimmt, wenn er ſagt, daſs an dieſem Uebel itzt vielleicht über die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts leide, ſchickt eine für Laien faſsliche phyſiologiſch-anatomiſche Beſchreibung des Magens und des ganzen Verdauungsgeſchäftes voraus, wünſcht dann, daſs ein Geſetz unter den Geſetzen der ſteinernen Tafeln vorhanden wäre, welches beſtimmt ſagte, „du ſollſt deinen Magen in „Acht nehmen, ihn in Ehren halten, und deine Ver„dauung nicht verderben“ etc. und kömmt hierauf nach einer Epiſode. „Was kann man ohne Arzt bey Vergif„teten unternehmen“ auf die Entzündung, Mitleidenſchaft des Magens in andern Krankheiten, und endlich auf die Beſchreibung, Urſache, Folge, und Heilung des Magenkrampfs ſelbſt. Die Schuld deſſelben leitet er von der allgemeinen Lebensweiſe ſowohl von dem Genuſs der fetten, ſcharfen und im Uebermaſs genoſſenen Speiſen als vom Gebrauche des Thees, Kaffees, der Chocolade, des Weins etc. vom ſchlechten Kauen der Speiſen, vielem Ausſpucken beym Tobacksrauchen, von übertriebener Geſundheitspflege, Leidenſchaften, kurz von allem, was die Verdauung ſchwächt, her. Er theilt dann XI Recepte gegen den Magenkrampf und deſſen Folgen mit, die auch ohne Beyhülfe eines Arztes, (doch nicht überall?) anwendbar ſind; giebt aber zur Vorbeugung dieſes Uebels folgende gewiſs probate Vorſchläge, wenn ſie anders befolgt werden: „Sey „müſsig in allen Dingen. Soviel du kannſt, vermeide „alles gebratene Fett, Fett überhaupt, ranzige Oele und „Backwerk, ſcharfen Käſe und alles, was im Schlunde „krazt und brennt; ſo viel du kannſt, alles ſcharfe Ge„würz, zuviel Salz und Säure; ſo viel du kannſt, Kaf„fee, Thee, Chocolade; der Wein ſey dir Arzney, und „Brandwein eine ſtarke Arzney! Iſs nie *ohne* Hunger, „nie *über* Hunger. Iſs nie zu ſchnell und heifs, ſon„dern kühl und langſam und kaue gut. Schone dei„nes Speichels. Trink nie ſtark bey der Mahlzeit. „Bewege dich nicht ſtark nach dem Eſſen. Hüte dich „vor Preſſungen des Unterleibs, es ſey nach oder vor „der Mahlzeit und verbrenne alle Schnürbrüſte. Halte „dich nie zu warm und ſey ſparſam mit Arzneyen. „Halte lieber einmal einen Faſttag, und trinke das „reine Waſſer. Sey kein ſchandlicher Menſch!!! Sey „heiter und froh, laſs deine Vernunft herrſchen, da„mit du nicht miſsvergnügt und traurig werdeſt; habe „keine Sorgen ohne Ueberzeugung von der Vorſehung; „ſey Herr deines Zorns.“ Im Anhange commentirt Hr. D. *Sch.* die Lebensordnung des *Ludw. Cornaro (de vitae ſobriae commodis)* welcher bis in ſein 40tes Jahr ſchwelgte und dadurch ſeine Geſundheit ſo zerrüttete, daſs er von allen Aerzten aufgegeben wurde, durch ſtrenge Diät allein aber ſich ſo vollkommen heilte, daſs er ein geſundes, frohes und hundertjähriges Alter erreichte. Der Vf. glaubt, etwas Gutes und Nützliches zu thun, wenn er dieſes Werkchen des Cornaro aufs neue überſetzt und mit Anmerkungen begleitet bald herausgeben wird.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Erläuterung der mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis durch wichtige von berühmten Engländern beſchriebene Krankheitsfälle.* 1795. 114 S. 8. 2 Kupfer. (10 gr.)

Dies iſt eine Ueberſetzung des 5ten Bandes der *medical Facts and Obſervations*, die man unter dieſem ſyſtematiſchen Titel ſchwerlich ſuchen wird, und einige Wundärzte und Apotheker würden ſich billig ſelbſt wundern müſſen, wenn ſie ſich hier als berühmte Engländer aufgeführt fänden. Die erſten 4 Bände der genannten Sammlung ſind unter dem Titel: *Repertorium chirurgiſcher und mediziniſcher Abhandlungen für praktiſche Aerzte und Wundärzte. Leipz.* 1792 u. 94 in 2 Bänden überſetzt, wovon vorliegendes Buch alſo als Fortſetzung anzuſehen iſt, und der 6te Theil des Originals ſoll auch nächſtens überſetzt erſcheinen, entweder als 2ter Band dieſer Erläuterungen oder wieder unter dem alten Titel als 3ter Theil des Repertoriums! Der Ueberſetzer ſchreibt ein ſehr ſchlechtes deutſch; aller(n) 3 Stunden, *der* (die) Habergrütze, die Gliedmaafze, *irgend* (ungefähr) 4 Wochen u. d. g. findet man in den klaglichen Perioden auf jeder Seite, und aus den ganz eigenen Kunſtausdrücken (z. B. zu einer Schwangern fühlen, für unterſuchen, touchiren; Aderpreſſe für Turniket) möchte Rec. faſt ſchlieſſen, die Ueberſetzung ſey von einem Layen. Die Kupfer ſind höchſt undeutlich. Man ſieht hier alſo Gründe genug zu dieſem verſteckenden und abgewechſelten Titeln. — Man findet hier die in der Anzeige des 5ten Bandes der *medical Facts and obſervations* un-

ter Num. 1—12 u. 16 angezeigte Abhandlungen. Einige mehr ſpeculative ſind weggelaſſen.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: D. *Joannis Davidis Schöpff* Reg. Bor. Conſ. int. aul. Coll. med. Onold. Praef. etc. *Hiſtoria Teſtudinum* iconibus illuſtrata. *Faſciculus V.* continens Tabulas XVII. XXI—XXV. et Plagulas L—O. 1795. 4. (3 Rthlr).

Zuerſt fährt Hr. S. fort, die bis dahin beſchriebenen Seeſchildkröten und ihre Synonymen im allgemeinen durchzugehn, aus einander zu ſetzen und zu beſtimmen, (eine in der That mühevolle und verdienſtliche Arbeit,) und beſchreibt zuletzt noch die *Teſtudo imbricata*. Hierauf folgen die knorplichen Flufsſchildkröten, von denen hier zwey Arten, *Teſtudo ferox* Pennanti, wohin er auch *Cepede's T. mollis* bringt, und als deren wahrſcheinliche Abänderung er *Bertram's T. verrucoſa* anſieht, und *Teſtudo cartilaginea* Thunb. die er mit *Blumenbachs T. membranacea*, und *Baddaerts T. cartilaginea*, vielleicht auch mit *Forskål's T. triunguis* für einerley hält, angiebt. Da Hr. S. von der letztern mehrere, obgleich lauter junge Einheiten ſahe, ſo mufs Rec. der nur eine geſehn hat, ſeine Bedenklichkeiten hierbey zurückhalten, die doch der Vf. ſelbſt fühlte. Die ſodann beſchriebene *T. fimbriata*, deren Abbildung nach *Bruguiere* trefflich copiert iſt, iſt nach des Vf. Vermuthung *Linne's T. ſcorpioides*. Die *Teſt. indica* iſt nach *Perrault*, leider mit Weglaſſung des anatomiſchen, beſchrieben und abgebildet, aber eine kurze von Hn. *Vosmaer* mitgetheilte Beſchreibung und nicht illuminirte Abbildung einer Schaale aus dem ehemaligen Haagiſchen Cabinet beygefügt, welche nach Hn. S. Meynung dieſer Art zugehört. *T. areolata Thunb.* blos die Schaale. Von *Edwars T. penſylvanica* iſt die Schaale nach der Natur, und eine andere Schaale einer wahrſcheinlichen Abänderung derſelben beſchrieben; bey jener iſt der Bruſtſchild zweyklappicht und beweglich, bey dieſer unbeweglich, gleichwohl die Aehnlichkeit ſo groſs, dafs man ſie nicht trennen kann. Zuletzt iſt *Seba's T. elegans*, welche man bisher für die *geometrica* hielt, beſchrieben und trefflich abgebildet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Cruſius: D. *Sam. Friedr. Nathan. Morus nachgelaſſene Predigten*, aus deſſen eigenen Handſchriften zum Druck befördert von D. *Carl, Aug. Gottl. Keil*, der Theol. Prof. zu Leipzig. *Erſter Theil* 1794. 348 S. *Zweyter Theil* 1795. 366 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

2) Leipzig, b. Beygang: *Die Religion als die beſtändige Gefährtin auf dem Pfade des Lebens, in Predigten* von *Friedr. Wilh. Wedag*, Predigern (Prediger) der evangeliſch-reformirten Gemeine zu Leipzig, 1794. 420 S. u. XVI. Vorr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

3) Halle, in der Buchh. des Waiſenh.: *Predigten zur Beglückung der Menſchen im geſellſchaftlichen Leben* von D. *Joh. Gottl. Burckhardt*, Paſtor der deutſchen evangel. Gemeinde (Gemeine) in der Savoy in London. *Zweeter* (Zweyter) *Band.* 1794. 532 S. u. VIII. Vorr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

4) Erlangen, b. Palm: *Chriſtliche Religionsvorträge über die wichtigſten Gegenſtände der Glaubens- und Sittenlehre*, in der akadem. Kirche zu Erlangen gehalten von D. *Chriſtoph Friedr. Ammon. Drittes Bandchen.* 1794. 183. S. 8.

5) Berlin, in Commiſſ. der Realſchulbuchh.: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien zu Beförderung häuslicher Andacht* von *Carl Friedr. Richter*, Inſpect. u. erſtem luther. Prediger bey der Jeruſalems- und Neuen-Kirche. 1794. 404 S. u. XXIV. Vorr. 8.

N. 1. Hr. D. *Keil* hat ein verdienſtliches Werk übernommen, indem er die Predigten des ſeel. *Morus* die, gleich andern Arbeiten dieſes Mannes, aus unvollſtändigen Handſchriften leicht unächt und verſtümmelt hatten ins Publicum kommen können, aus den eigenen Handſchriften des Vf. ächt und unverfälſcht liefert. Denn gerade ſo, wie ſie waren, in der ihnen eigenen Geſtalt und in dem ihnen eigenen Gewande mufsten ſie der Welt mitgetheilt und der Nachwelt aufbewahret werden. Wir wüſsten nicht, mit wem wir Morus als Prediger vergleichen ſollten, es müſste denn ſein Lehrer, der ſel. Erneſti, ſeyn. Beide gründen das Gebaude ihrer Predigten ganz und gar auf die Bibel, nehmen die Materialien dazu aus bibliſchen Begriffen und Vorſtellungen her, folgern die Lehren, die ſie als Religionslehren vortragen, allein aus jenen bibliſchen Begriffen, gründen die Beweiſe für dieſelbe auf poſitive bibliſche Ausſprüche, und betrachten die Geſetze und Vorſchriften der Religion als poſitive göttliche Gebote. Beide predigen alſo im eigentlichſten Verſtande bibliſch; doch auch nicht unphiloſophiſch, indem ſie die aus der Bibel hergeleiteten Lehren und Vorſchriften durch Hülfe einer richtigen und praktiſchen Weltkenntnifs in das gemeine Leben der Menſchen hinüberzuleiten und mit den täglichen Angelegenheiten deſſelben ſehr wohl zu verbinden wiſſen. Auch mochten beider Vorträge in Hinſicht auf Klarheit und Deutlichkeit der Ideen, lichtvolle Darſtellung und Entwickelung derſelben, ſtrenge Ordnung der Gedankenreihe, Beſtimmtheit des Ausdrucks etc. wohl gleiche Vorzüge haben. Indeſs behält der ſel. Morus doch auch in dieſer Vergleichung mit ſeinem Lehrer noch viel Originelles. Seine Reden nehmen einen ganz eigenen Gang, ſagen uns ſelten das von der Sache, was man im voraus erwartet, und doch nie Etwas, das nicht zur Sache gehört, welches ſo leicht der Fall bey denen iſt, die nach Originalität haſchen. Wird auch die Materie dadurch nicht immer erſchöpft, ſo fühlt man ſich doch befriediget, weil gerade das Intereſſanteſte davon berührt iſt. Auch geht der Vf. tiefer, als es Erneſti zu thun pflegte, in das Herz und Leben der Menſchen, und wird dadurch praktiſcher. Selbſt dann, wenn die Hauptſätze der Predigten etwas abſtract ausgedruckt ſind, als gleich in der 1. Pr. *von der ernſthaften Erhebung des Gemüths zu Gottes Weisheit*, entwickelt ſich alles nach und nach von ſelbſt, und wird fruchtbar und anwendbar für Jedermann. Da bey

bey redet der Vf. mit einer ihm eigenen Herzlichkeit und Warme, so, dafs man keine seiner Predigten lesen kann, ohne dadurch innig gerührt zu werden. Man fühlt es, dafs der fromme Charakter des Mannes seinen Vorträgen Geist und Leben gab. — Uebrigens bemerken wir noch, dafs der 1. B. dieser Predigten, laut des Vorberichts, von dem sel. M. selbst durchgesehen und zum Drucke bestimmt worden, und dafs den beiden hier angezeigten Bänden noch ein 3ter folgen wird, den wir denn mit Verlangen erwarten.

Hr. *Wedag* giebt in der Vorrede zu N. 2. die Gründe an, die ihn bewogen haben, statt des 2ten Th. seiner frühern Predigtsammlung (hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen und zur Bestreitung falscher Grundsätze) vielmehr die gegenwärtige Sammlung herauszugeben. Damit nämlich die in jener enthaltenen Antithesen gegen angenommene, zum Theil sehr geltende Meynungen nicht mifsverstanden und übel gedeutet würden, wollte er sich lieber über Religion und Christenthum erst einmal *in Thesi* erklären, und vornehmlich zeigen, worauf es dabey eigentlich ankomme, nämlich auf die beständige Verbindung der Religion mit unserm täglichen Leben, mit unsern bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, mit unsern Arbeiten und Geschäften, mit unsern Erhohlungen und Vergnügungen, mit unserm Umgange, mit unserm Glücke und Leiden u. s. w. Das ist denn auch in dieser Sammlung, die eben daher den Titel führt, *die Religion als die beständige Gefahrtin auf dem Pfade des Lebens*, (warum nicht kürzer und natürlicher: als eine beständige Gefahrtin unsers Lebens?) sehr schön ins Licht gestellt worden, und wir müssen das Lob, das wir den frühern Predigten des Vfs. in der A. L. Z. 1794. Num. 247. ertheilt haben, den gegenwärtigen um so mehr beylegen, da auch die dort gerügten Fehler der erstern hier schon sehr vermindert sind. Indefs stöfst man doch auch hier noch 1) auf einige zu starke Antithesen gegen eingeführte kirchliche Lehrsätze, B. B. S. 6. 7. 2) auf manche zweydeutige Aeufserungen, die leicht zu Mifsverständnissen Gelegenheit geben können, als S. 6. „wenn man bedenkt, zu wie „vielen Bösen das Christenthum in der Welt Gelegen„heit gegeben hat, und erwägt, dafs dies mehr oder „weniger mit allen Religionen der Fall gewesen ist, „so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dafs „die Menschheit vielleicht ohne alle öffentliche Reli„gion würde weiter gekommen und besser und glück„licher geworden seyn;" (der Zusatz: „allein wir kurzsichtige (n) Sterbliche (n) übersehen das Ganze nicht" wird die Mifsdeutung nicht verhüten) S. 9. „Das Be„dürfnifs, welches uns eine Religion nothwendig „macht, besteht in (beruhet auf der Schwachheit unf„rer Vernunft, besonders in ungebildeten Zustande;" (also bedürften wir ja der Religion immer weniger, je gebildeter und vernünftiger wir würden!) S. 25. „Wenn „ihr findet, dafs Jesus selbst zuweilen von dem, was „wir zur Hauptsache der Religion gerechnet haben, „*abweiche*, und darneben etwas lehre oder stehen lasse, „das mit diesen Begriffen nicht zu vereinigen ist, so „bedenket etc." (wird dies nicht den Stifter unsrer Religion, oder den, der so Etwas von ihm sagt, bey manchen Zuhörer in Verdacht bringen.) S. 103. „Noch „ist der Geist der Religion zu tief in Sagen und Ge„schichten verhüllet;" (was sind das für Sagen? sollte dadurch nicht die ganze lehrreiche Lebensgeschichte Jesu verdächtig werden?) — 3) Auf einzelne unbestimmte Ausdrücke, die leicht mit bestimmtern hätten verwechselt werden können, als S. 60 und 62. Kraft zur *höhern* Tugend statt zu einer immer zunehmenden Besserung und Tugend, (unter *höherer* Tugend denkt man sich einen hohern und seltenern Grad derselben als Grofsmuth gegen Beleidiger, Aufopferung für das gemeine Beste) S. 70. Die Religion legt uns nichts Gesetzliches auf, statt giebt uns keine willkührliche Gesetze. Das Thema der 4ten und 5ten Predigt wäre auch bestimmter ausgedrückt, wenn es hiefse: von der Verbindung der Religion mit unserm bürgerlichen und häuslichen Leben, statt, die Religion *als das Band* der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft, weil *Band* hier entweder vieldeutig ist, oder nur so viel sagt: die Religion hält die Gesellschaft zusammen. Durch diese Veränderung wäre auch die Einförmigkeit vermindert worden, die sich in diese Predigten eingeschlichen hat, indem sie fast alle auf gleiche Weise disponirt sind: Die Religion als — — 1) wie das wird, 2) was sie dadurch für Früchte bringt. Religion überhaupt und christliche Religion insbesondere sind hierbey auch oft mit einander verwechselt und von jener Dinge prädicirt worden, die nur von dieser, als einer *positiven* Religion gelten, als die wörtlich angeführten Aussprüche des N. T., die doch nur Aussprüche des Christenthums sind. Ein Fehler, der sehr häufig in Predigten dieser Art begangen wird. — Noch müssen wir bemerken, dafs der Stil des Vf. im Ganzen genommen noch nicht leicht und fliefsend genug ist. Besonders wird er schwerfällig, wo er metaphorisch ist, weil er hier aus einer Metapher in die andere fällt. Zum Beyspiele mag die Stelle S. 5. dienen, wo das Christenthum bald als ein *Gebäude* mit Fundament und Eckstein, bald als ein Körper mit einer *Seele*, dann wieder als ein *Saamen*, der Frucht bringt, als ein *Baum*, der Blüthen treibt, und endlich als eine *Perle* betrachtet wird, die man aus dem Schutte hervorsucht; auch S. 410. wo es heifst: So lange die Menschheit besteht, erlischt das göttliche *Licht*, die Vernunft, nicht. Sie lafst sich eine Zeitlang *gefangennehmen* und *unterjochen*, (das Licht!) aber sie glimmet im Stillen wieder auf, lodert unvermerkt wieder empor, (ganz recht, als ein Licht, das wohl *verdunkelt* wird, aber nicht erlischt) wird der *Fesseln* gewahr, die man ihr (als einem Lichte?) angelegt hat, u. s. w. Die Wedagschen Predigten verdienen es, dafs sie von solchen Fehlern, auch von einigen noch übrigen Sprachfehlern, als unsrer st. unser (nostri, nostrum) Aberglauben st. Aberglaube, nach und nach gereiniget werden.

N. 3. Der *erste Theil* von Hn. *Burkhardts* Predigten ist in der A. L. Z. 1794. Num. 237. ausführlich beurtheilt worden, und wir können hier auf jene Recension um so mehr verweisen, da der *zweyte Theil* dem ersten so ziemlich gleich ist. Auch hier findet man unrichtig

richtig und unbeſtimmt ausgedruckte Themate, als Predigt 5. „von den gegenſeitigen Pflichten *des Hausſtandes*," ſtatt der Hausgenoſſen, Predigt 7. „von den ſchädlichen Folgen des *Luxus*, ſtatt eines übertriebenen Aufwandes; — unlogiſche Diſpoſitionen, als Pred. 1. Von der Gleichheit der Menſchen, 1 worin dieſelbe beſtehe, 2) woher gleichwohl die Ungleichheit unter den Menſchen komme, 3) was für Rechte und Pflichten aus beiden für ſie entſtehen," wornach alſo das Thema heiſsen ſollte: von der Gleichheit und Ungleichheit der Menſchen;) Pred. 5. „Der Chriſt im Kriege 1) ob das Chriſtenthum den Krieg billige, 2) was für ein ſchreckliches Uebel der Krieg ſey, 3) wie ſich der Chriſt dabey zu verhalten habe," (wo nur das 3te St. im Thema enthalten iſt, das 1ſte und 2te aber ganz auſser demſelben liegen; — ferner einige wichtige dogmatiſche und moraliſche Ideen, beſonders in den Predigten vom Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes und von den Werke der Verbeſſerung unſrer Seele, — auch einige Sprachfehler dergleichen ſchon bey dem 1 Th. gerüget ſind. Doch werden dieſe Mängel der Burckhardtſchen Predigten durch die weit gröſsern Vorzüge derſelben, durch ihrem praktiſchen Inhalt, durch die lebhafte und intereſſante Darſtellung der Materien, und durch die theilnehmende Wärme, womit der Vf. ſie an das Herz der Zuhörer zu legen weiſs, gar ſehr überwogen. Vorzüglich haben uns in dieſem Theile die Predigten von der wahren Freyheit, und von dem Miſsbrauche der gröſsern Erkenntniſs und Freyheit unſers Zeitalters gefallen; am wenigſten die über die vier Jahrszeiten, wegen der Accommodationen phyſiſcher Gegenſtände auf geiſtige und moraliſche. Die letzte Predigt iſt auf einer Durchreiſe im Haag gehalten, welches wir nur zur Entſchuldigung des 5 Seiten langen Anfangsgebets bemerken.

N. 4. Hr. *Ammon* behandelt in ſeinen Religionsvorträgen meiſtens intereſſante Materien, oder, wenn es der gewählten Materie an eigenem Intereſſe fehlt, wie Z. B. der Betrachtung über die Meſſiaswürde Jeſu in der 3. Pred. ſo weiſs er ihr doch irgend eine intereſſante Seite zu leihen. Dabey ſpricht er ſchön und blühend genug, um den Leſer, wie den Zuhörer zu reizen. Aber man fühlt bey dem Leſen ſeiner Predigten, ohne Zweifel auch bey dem Anhören derſelben, etwas Unnatürliches und Erzwungenes, das ihnen alle Annehmlichkeit, und wirklich einen Theil ihrer Erbaulichkeit nimmt. Dies liegt theils in einzelnen geſuchten Ausdrücken, als *Allvater* ſtatt Gott, der *Sterbliche* ſtatt Menſch, die *Vorſicht* ſtatt Vorſehung, welches noch dazu unrichtig iſt, theils in eben ſo geſuchten harten und ungewöhnlichen Wortfügungen, wohin beſonders die franzöſiſche Conſtruction, *Erkennen wir, bemerken wir, ſtreben wir* etc. ſtatt laſst uns erkennen, bemerken, ſtreben, gehört, theils und vornehmlich in einer gekünſtelten Darſtellung und Zuſammenſtellung des Ganzen, wodurch es dem Leſer und Zuhörer erſchweret wird, daſſelbe gehörig zu überſehen und ins Auge zu faſſen. In der 1. Pred. dieſes Bändchens, von der Fruchtbarkeit häuslicher Betrachtungen über die göttliche Vorſicht (Vorſehung) bey groſsen Weltbegebenheiten, ſoll 1) der Hauptinhalt dieſer Betrachtungen und 2) ihre Fruchtbarkeit, beſonders für die neueſte Zeitgeſchichte, gezeiget werden. Da würden alſo doch die Spuren der göttlichen Vorſehung in *den groſsen Weltbegebenheiten*, z. B. in ihrem oft ſehr geringen Anfange, in ihrem unerwarteten Fortgange, und in ihrem für die Menſchheit immer heilſamen Erfolg auszuzeichnen geweſen. Aber ſtatt deſſen werden ſie „in unſrer Beſtimmung zu der erhabenen und „gottähnlichen Würde eines unſterblichen Geiſtes, in „der Vereinigung dieſes Geiſtes mit einem Körper, „dem zwar die beſtimmte Zeit ſeines Aufblühens und „ſeiner Zerſtörung vorgezeichnet würde, der aber doch „in ſeinem ganzen künſtlichen Baue mit der Bildung „des Geiſtes auf das glücklichſte zuſammenſtimmt, und „in der Einrichtung der ganzen Natur nicht nur zur „Befriedigung unſrer Bedürfniſſe, ſondern auch zur Be„förderung unſrer ſittlichen Bildung," aufgeſucht. Und davon wird denn der Uebergang zu den Betrachtungen über die neuern Weltbegebenheiten gemacht. Wie unerwartet! und wie gezwungen! Hier iſt keine Verbindung und keine Einheit des Ganzen, folglich auch kein überſehbarer Plan. Eben ſo unüberſchaulich iſt der Inhalt der 2 Predigt: Die Erſcheinung Jeſu auf Erden als ein allgemeines Feſt (eine allgemeine Wohlthat) für die Menſchheit, 1) weil ſie ſchon durch die Geburt Jeſu uns die Wahrheit anſchaulich gemacht hat, daſs der Menſch ſeine höchſte Würde „in ſich ſelbſt „trage, 2) weil ſie ein Reich Gottes auf Erden gegrün„det hat, das weder Unglaube noch Schwärmerey mehr „zerſtören kann, 3) weil ſie dieſes Reich Gottes an „*die Gränzen der Unendlichkeit geknüpfet* hat." Wer faſst das? und wer behält das? Wir wünſchen um ſo mehr, daſs der Vf. ſich recht abſichtlich Mühe geben möge, leichter, faſslicher und erbaulicher zu predigen, da er den wichtigen Beruf hat, künftige Prediger zu bilden, und als Univerſitätsprediger in Göttingen viele Nachahmer finden wird.

N. 5. In Hn. *Richter's* Predigten findet man nicht viel Nahrung für den Geiſt. Sie bleiben meiſtens bey der Oberfläche der Materie ſtehen, und dringen nicht tief in dieſelbe hinein. Auch geben ſie eben keine reine und geläuterte Begriffe von den Gegenſtänden, die ſie behandeln. Die Sünde wird da noch als die Urſache des Todes und alles Elends der Menſchen, eine eigentliche Bekehrung als ein Bedürfniſs wahrer Chriſten, die Erlöſung der Menſchen durch Jeſum als eine ſtellvertretende Genugthuung u. ſ. f. betrachtet. Nach einer Aeuſserung des Vf. am Schluſſe der Vorrede ſcheint es auch, als wenn er ſeine Meynungen hierüber ſich durch die Recenſenten nicht Luſt hatte berichtigen zu laſſen. Wir enthalten uns alſo deſſen, und bemerken nur noch, daſs dieſe Predigten, weil ſie doch meiſtens praktiſchen Inhalts ſind, auch zum Theil praktiſche Vorurtheile beſtreiten, und über das tolerante Geſinnungen empfehlen, wie die Predigt wider blinden Religionseifer, für ſolche Leſer, als die ſind, welchen ſie nach der Vorrede zunächſt beſtimmt worden, noch immer von gutem Nutzen ſeyn können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Junius 1796.

MATHEMATIK.

München, b. Leutner: *Johann Georg Prändels*, öffentlichen Repetitors der Mathematik auf dem Churfürstl. Schulhause zu München, *Geometrie und ebene Trigonometrie*, nebst ihrer Ausübung auf dem Felde. 9 Kupfert. 207 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: Desselben *Kugeldreyekslehre und höhere Mathematik*, sammt ihrer kleinen Geschichte 4 Kupfert. 204 S. 8.

Eine Art von Commentar über einige schwere Lehrbücher der Geometrie, deren sich der Vf. bey Privat- und öffentlichem Unterricht bedient hat, ist nach der Vorrede die Veranlassung zu gegenwärtigen Werken gewesen. Bey den Beweisen der Lehrsätze hat der Vf. sich überall bemüht, statt „des *geometrischen Zuschnitts* den *algebraischen*" zu wählen. Der Anfänger gewinne dabey den Vortheil „sich allmählig an die Buchstabenausdrücke zu gewöhnen, die kettenartige Verbindung der Schlüsse leichter und eher zu überblicken, als durch die geometrische Form eines *Karstens* und *Kästners*, wo sich bey Anfängern, wenn sie nicht sehr wohl in der dialektischen Syllogistik bewandert seyen, leicht Fehlschlüsse einzuschleichen pflegten (?). Enthalte dies Werk gleich nicht viel Neues, so werde man doch durchgehends sehen, dass nirgends das mindeste Plagium begangen worden, sondern der Vf., um deutlich seyn zu können, sowohl das System selbst, als die kleinsten hinein gehörigen Theile vorher wohl einstudiert, und verdauet habe." Ob dies durchgehends der Fall sey, wollen wir den Leser aus einigen Proben selbst beurtheilen lassen. §. 15. Geom. heisst es, „wenn die Neigung einer Linie gegen eine andere Neutral sey, d. h. eine Linie sich weder mehr hinweg von der andern, als hinzuneige, so sey der Winkel ein rechter. Neige sich eine Linie mehr hinzu zu der andern, als hinweg, so sey der Winkel spitzig, und stumpf, wenn sie sich mehr hinweg als hinzu neige." (Ueber dies *mehr* und *weniger* möchten Anfänger doch wohl etwas verlegen seyn. Warum wählt der Vf. nicht die gewöhnliche so leicht verständliche Erklärung?). §. 20. „Jeder Zirkel besteht aus 4 rechten Winkeln." (Ist nicht bestimmt genug ausgedrückt.) §. 25. dass ein Dreyeck die *erste mögliche Flächenfigur* sey, muss heissen die erste mögliche *gradlinichte*, *ebene* Figur. §. 31. dass eine gegebene Seite mit den anliegenden Winkeln nur ein einziges Dreyeck bestimme, wird so bewiesen." Man verlängere die beiden Seiten (der Vf. will sagen, die beiden Schenkel der erwähnten Winkel) so lange in der nämlichen Richtung, bis sie sich durchschneiden, und den dritten Winkel bilden, so wird nur ein einziger Punkt möglich seyn, wo dieses geschieht. Würden aber die Seiten nicht in der einmal zum Grunde gelegten Richtung verlängert, so würden entweder die Winkel verändert, oder die Figur werde mehreckicht oder auch krumlinicht." (Wie mangelhaft dieser Beweis, den wir ganz hergesetzt haben, sey, wird jeder einsehen. Es wird dabey vorausgesetzt, was der Vf. erst in der Folge beweisen will, wovon man sich aber einstweilen *durch die Erfahrung* versichern konne, dass die erwähnten Winkel, weniger als 180° machen müssen. Warum hat der Vf. nicht lieber auf die gewöhnliche Art gezeigt, dass zwey Dreyecke einander decken müssen, wenn sie in zwey Winkeln, und der dazwischen enthaltenen Seite übereinkommen? In der Elementargeometrie muss bey einem Satze nie etwas vorausgesetzt werden, was erst in der Folge bewiesen wird.) Eben so mangelhaft ist der Beweis, von dem Satze, dass die drey Seiten eines Dreyecks dasselbe bestimmen. Da heisst es „man setze die Seitenlinien zusammen, wie man will, so wird zwar die Lage aber nie das Dreyeck verändert werden, denn nach gehöriger Wendung *decken sie sich allemal wieder.*" (Gerade das sollte ja aber erwiesen werden. Satz und Beweis sind also hier völlig einerley.) Nun noch eine einzige Probe von der leichten und simplificirten Beweisart des Vf. §. 38. *Lehrs.* „In gleichen und ähnlichen Dreyecken stehen gleichen Winkeln gleiche Seiten und gleichen Seiten, gleiche Winkel gegenüber *Bew.* Weil sich in diesen Dreyecken bey der Aufeinanderlegung alles decken muss, und weil überstehende Seiten und Winkel Ursache und Wirkung von einander sind, so folgt auch, dass Winkel den Winkeln als Ursachen gleicher Wirkungen, und Seiten den Seiten als Wirkungen gleicher Ursachen gleich sind." (Q. E. D.) Auch an der Ordnung der Lehrsätze finden wir oft zu tadeln. In §. 118. wird bey einer Anwendung des pythagorischen Lehrsatzes vorausgesetzt, dass der arithmetische Ausdruck a^2, in der Geometrie den Inhalt eines Quadrats gebe, dessen Seite = a ist, da doch erst weiter unten die Berechnung der Flächenräume vorkommt. *Centralwinkel* nennt der Vf. Winkel am Mittelpunkte eines Kreises, *Centriwinkel*, Winkel am Mittelpunkte eines regulären Vielecks. In manchen Dingen ist er ausführlicher, als man sonst in Lehrbüchern gewohnt ist; von andern vielleicht nützlichern sagt er gar nichts. So werden z. E. bey der Berechnung des Verhältnisses des Durchmessers zum Umfange, Formeln für die Seiten des Zwolfecks, 24 Ecks, 48 Ecks u. s. w. gegeben, und das Gesetz ihres Fort-

gangs gezeigt, welches uns zwar wohl gefallen hat, aber dagegen vermiſſen wir in der körperlichen Geometrie ganz die ſo wichtige Lehre von der Lage der Ebenen. Manche Beweiſe müſſen alſo auch hier ſehr unvollſtändig ausfallen. Daſs ein dreyeckichtes Prisma ſich in drey gleich groſse Pyramiden zerlegen laſſe, ſetzt voraus, was erſt bewieſen ſeyn ſollte, daſs Pyramiden von gleichen Grundflächen und Höhen einander gleich ſind. Doch dies will der Vf. erſt in der Differentialrechnung nachholen. Die vorgetragenen Aufgaben werden auch durch Beyſpiele erläutert. Bey der Berechnung der Kugel wird der körperliche Inhalt des Mondes beſtimmt, und ſolcher bis auf Hundertheilchen von Kubiktoiſen angegeben, bey der Berechnung ſind aber von der Ludolphiſchen Zahl 3,14151 nur 5 Decimalſtellen genommen worden, das herausgekommene Facit kann alſo höchſtens bis auf die Billionen von Kubiktoiſen richtig ſeyn. Nach der Kugel handelt der Vf. auch von den Verwandlungen der Körper in einander, z. E. einen Cylinder in eine Kugel, einen abgekürzten Kegel in einen Cylinder zu verwandeln. Das Faſs betrachtet er als einen doppelten abgekürzten Kegel. — Nun die *Trigonometrie*. Dem Querſinus iſt der Vf. gar nicht gewogen. Er nennt ihn ein Geſchöpf, welches mehr zur ſpeculativen als zur ausübenden Trigonometrie diene. (Und doch ſind Tafeln für die Querſinuſſe und ihre Logarithmen zu manchen trigonometriſchen Rechnungen ſehr dienlich befunden worden. (Käſtn. aſtron. Abh. 2. Samml. S. 136.) §. 69. wird bey der trigonometriſchen Berechnung des Flächenraums regulärer Polygone, ein Rechnungsfehler in Clemms Lehrbuch der Mathematik gerügt. Formeln für die Sinus und Coſinus der vielfachen Winkel. Sie zu finden ſind dem Vf. nur zwey Methoden bekannt, die Wolfiſche und Clemmiſche. „Erſtere ſey zwar richtig aber nicht aus der Natur der Sache ſelbſt, ſondern durch einen Umweg hergeholt, letztere beruhe auf *chimariſchen* (imaginären) Gröſsen, und ſey überaus mühſam (?)." Er wollte daher „keinen dieſer Wege einſchlagen, ſondern ſich eine neue Bahn öffnen, wodurch dies Geſchäft eine natürlichere Wendung bekomme. Allein er fand in der Folge faſt das nämliche Verfahren bey Hn. v. Segner, welches ihn theils erfreut, theils böſe gemacht habe." (Das Verfahren iſt das Käſtneriſche, man ſehe deſſen An. endlicher Gröſsen §. 175.) Uebrigens nimmt der Vf. bey einer Anwendung des gefundenen Geſetzes ohne Beweis an, daſs die Reihen für die Sinuſſe der vielfachen Winkel auch gelten, wenn n ein Bruch iſt. Die *praktiſche Geometrie* macht den Beſchluſs der erſtern Schrift. Bey den Höhenmeſſungen wird auch die barometriſche vorgetragen, ferner wie man aus der Zeit des Falles eines Körpers von einer gewiſſen Höhe, dieſe Höhe berechnen könne, mit Betrachtungen, was hiebey die Geſchwindigkeit des Schalles ändert, wenn man z. E. einen Stein in einen Brunnen fallen läſst. Die Geſchichte der Geometrie.

Die zweyte Schrift fängt mit der *Kugeldreyeckslehre* an. Da von der Lehre über die Lage der Linien und Ebenen in der Geometrie nichts vorgekommen iſt, ſo ſind hier die Beweiſe von den Kugelſchnitten zum Theil ſehr unvollſtändig. So lernt man z. E. aus des Vf. Definition weder gründlich, was ein Flächenwinkel iſt, noch warum auf der Kugel die Neigung zweyer gröſsten Kreiſe, der ſphäriſche Winkel, gerade durch den Bogen eines *gröſsten* Kreiſes, deſſen Pol die Spitze des ſphäriſchen Winkels iſt, gemeſſen werden *muſs*. Die Behandlung der Kugeldreyecke wird nach Wolfs Regel von dem Verhalten der mittlern, anliegenden und abgeſonderten Theile bewerkſtelligt. Doch werden auch analytiſche Formeln gegeben, und mit Beyſpielen aus der Geographie erläutert. In der *hohen Mathematik* wird die Rechnung des Unendlichen und die Lehre von den krummen Linien vorgetragen. Was der Vf. für einen Begriff von tranſcendentiſchen Functionen haben müſſe, erhellt daraus, wenn er ſagt, der Bogen ſey eine tranſcendentiſche Function ſeines Sinus, weil die Bogen nie in dem Verhältniſſe ab oder zunähmen, wie die Sinus. Daſs es auch in der Arithmetik unendliche Gröſsen gebe, beweiſt er ſo: „Man nehme eine endliche Gröſse, ſo klein als man will, an, ſo wird ſie durch fortgeſetztes Verdoppeln, Tripliren u. ſ. w. ſich einmal über die Einheit erſchwingen, und dieſelbe bald ſehr weit zurücklaſſen. Wenn nun dieſe Zahl immer ſehr geſchwinde (wie geſchwinde wohl?) quadrirt, biquadrirt u. ſ. f. werde, ſo komme man zuletzt auf eine Zahl, die wegen ihrer Gröſse nicht mehr geſchrieben werden könne (freylich nicht auf einem Octavblatte) und folglich, weil ſie ſich unter keine Gränze mehr bringen laſſe, unendlich groſs genannt werden dürfe." (So lange man quadrirt etc. kommt ja aber doch immer etwas endliches heraus, wo ſoll man alſo aufhören?) Daſs der Ausdruck $\infty + c = \infty$ ſey, wird ſo bewieſen: $\frac{c}{o} = \infty$; alſo $c = o \cdot \infty$ folglich $1 : o = \infty : c$ und $1 : 1 + o = \infty : \infty + c$ weil nun $1 = 1 + o$, ſo müſſe auch ſeyn $\infty = \infty + c$. *Kaſtners* und *Eulers* Beweisarten ſeyen für ſeinen Himmelsſtrich viel zu abſtract. Die Differentialrechnung wird ſo definirt: ſie ſey die Anweiſung „die unendlich kleine *Wachsthümer* oder *Abnahme* in jedem Zuſtande oder Verhältniſs derſelben richtig zu beſtimmen." So viel, um auch hier einige Proben von dem Vortrage des Vf. zu geben. Wenn man es mit den Definitionen und Beweiſen nicht gar zu genau nimmt, ſo iſt in dem Buche doch auch wieder manches Gute, und der mündliche Vortrag des Vf. wird denn den ſchüchternen Kandidaten der Mathematik, wie er ſie unter ſeinem Himmelsſtriche nennt, ergänzen müſſen, was ſie hier nicht ganz deutlich finden. Das mag denn auch wohl Urſache ſeyn, daſs er ihnen die Mathematik ſo ſehr in den Provinzialismen ihres Himmelsſtrichs vorgetragen hat.

Jena b. Crökers Erben: *Anfangsgründe der Feldmeſskunſt*. Zum Gebrauche der Vorleſungen entworfen von *Johann Carl Fiſcher*, der Philoſ. auſserordentl. Prof. 1795. 408 S. 8 Kupfert. 8.

Der Vf. hat in dieſem Buche die vorzüglichſten Lehren der praktiſchen Geometrie ſehr gründlich und vollſtändig

Digitized by Google

ständig ausgeführt, so dass wir es als eines der besten Lehrbücher über diese Wissenschaft empfehlen dürfen. Diejenigen, welche nichts weiter lernen wollen, als was etwa zu dem Entwurfe eines Wiesen- oder Ackerstücks und andern gemeinen Arbeiten nöthig ist, oder auch nicht die theoretischen Vorkenntnisse haben, den Vortrag solcher Lehren zu verstehen, welche kurz und überzeugend nicht anders als durch Hülfe analytischer Formeln behandelt werden können, werden hier freylich manches überschlagen müssen, was gleichwohl dem, der auf den Namen eines gründlichen Feldmessers Anspruch macht, höchst nützlich und unentbehrlich ist. Dahin rechnen wir die wichtige Theorie von den Folgen der bey einer jeden Messung unvermeidlichen Fehler, und der davon abhängenden Wahl der vortheilhaftesten Standpunkte und Standlinien, eine feinere Theorie der Werkzeuge, die Kenntnis und Beurtheilung des Grades ihrer Genauigkeit, Methoden sie zu prüfen und ihre Fehler zu entdecken, mehrere analytisch-trigonometrische Formeln zu leichterer Berechnung geometrischer Arbeiten, allerley Kunstgriffe sich in schwierigen Fällen zu helfen; und andere zur höhern Feldmesskunst gehörige Gegenstände, womit sich der Inhalt dieses Buchs beschäftigt. Diejenigen Zuhörer, welche die hiezu erforderlichen theoretischen Kenntnisse noch nicht inne haben, hofft der Vf. aus seinen Anfangsgründen der reinen Mathematik in der Zeit eines halben Jahres hinlänglich dazu vorbereiten zu können, wenn sie mit seinem Unterrichte nur eignen Fleiss verbinden wollen. Die gegenwärtigen Anfangsgründe der Feldmesskunst sind fast ganz ein Auszug aus *Mayers* praktischer Geometrie, welches der Vf. nicht angezeigt hat. Die Ordnung der vorgetragenen Materien ist folgende. I. *Kap.* Von der Ausmessung gerader Linien, und der Vergleichung der verschiedenen Fussmaasse. II. Von einigen Methoden, senkrechte und parallele Linien sowohl auf dem Felde als Papiere zu ziehen, und von der Bestimmung krummer Linien auf dem Felde, nebst deren Abtragung aufs Papier. III. Von dem Nonius oder Vernier, und von einigen Methoden, Winkel auf dem Papier zu messen. IV. Von den Instrumenten welche zur Ausmessung der Winkel auf dem Felde gebraucht werden. V. Von Ausmessung der Winkel auf dem Felde. VI. Von den Fehlern welche bey Ausmessung der Winkel auf dem Felde, theils aus Nachlässigkeit, theils aus Unvollkommenheit der Werkzeuge begangen werden können. VII. Von der Ausmessung solcher Winkel, deren Ebenen vertical sind. VIII. Von der Ausmessung der Entfernungen, welche man unmittelbar auf dem Felde nicht bestimmen kann. IX. Höhenmessungen. X. Von den Fehlern, welche bey den bisherigen Messungen vorfallen können. Theorie ihrer Folgen. Wahl der Standlinien. XI. Grundlegung der Figuren. XII. Noch einige Methoden, zu Ziehung senkrechter und paralleler Linien auf dem Felde. Figuren von dem Messtische abzutragen. XIII. Flächenmaasse. Berechnung der Flächen. XIV. Von Vermessung der Wiesen, Aecker, Wälder, Dörfer, Städte etc. XV. Von der Aufnahme einer ganzen Flur. XVI. Von der topographischen Zeichnung. XVII. Verwandlung der Figuren in Dreyecke und Rechtecke. XVIII. Theilung der Felder. XIX. Das Nivelliren oder Wasserwägen. Die Figuren zu diesem Buche sind zuweilen etwas undeutlich. Auch haben wir mehrere erhebliche Druckfehler bemerkt. Z. E. S. 365. Z. 9. wo statt sang. w stehen muss Sin. w. Wir finden am Ende des Buchs keine angezeigt. — Literatur vermissen wir ganz.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Camesina: *Alxingers neueste Gedichte.* 1794. 334 S. 8.

Von einem grossen Theile der Franzosen und Engländer ist man es gewohnt, dass sie in Versen philosophiren, Briefe schreiben, erzählen, plaudern, manches Verbindliche, Witzige oder Geistvolle sagen, und dann ein *Gedicht* geliefert zu haben glauben. Aber es gehört vielleicht zu den rühmlichen Charakterzügen des deutschen Dichters, dass er an sich selbst strengere Foderungen macht, wenn er blos den Eingebungen seines Genius überlassen ist. Eine gewisse Eleganz erreicht er selten, aber desto öfter unterscheidet er sich durch achten dichterischen Gehalt — durch idealische Stimmung und Wahl eines idealischen Stoffs.

Von dieser Deutschheit findet man weniger Spuren in der vorliegenden Sammlung, als man bey den bekannten Talenten des Vf. wünschte. Durch Correctheit der Sprache, Leichtigkeit der Versifikation, Klarheit der Ideen, Urbanität der Sitten, Abscheu gegen Bombast und Uebertreibung ist er des Beyfalls eines zahlreichen und glänzenden Publicums gewiss; aber seine höhere Bestimmung sollte er dabey nicht vergessen. Die *gute Gesellschaft* in einer grossen Residenzstadt ist für den Künstler eine gefahrliche Klippe. Göthe sagt von ihr sehr richtig:

— man nennt sie die gute,
Wenn sie zum Kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

Ein Dichter der zu sehr in der unpoetischen wirklichen Welt unsres Zeitalters lebt, verliert die reine Liebe zu seinen Idealen.

Wie viel der Vf. dabey wagt, wenn er aus der modernen Sphäre heraustritt, sieht man besonders an der Cantate: *die Vergötterung des Herkules.* Wer hätte z. B. folgenden Wechselgesang von ihm erwartet? (S. 208.)

Dejanira. O wehe mir, ich bin verloren!
Philoktet. Er ward zum Leiden nur geboren.
Dej. O Zeus, erhalte deinen Sohn!
Phil. Durchs Herz ging mir sein Jammerton.
Dej. Mich tödte mit den Donnerkeilen.
Phil. Ich konnte nicht mehr dort verweilen.
Dej. Mein unglückseliger Gemahl!
Phil. Nichts lindert mehr des Helden Qual.

Digitized by Google

Beide. O Himmel haſt du keinen Retter
Bey deines Herkules Gefahr?
Schützt dieſen groſsen Mann, o Götter!
Der mehr, als ihr, ein Schutzgott war.

Ganz anders hingegen erſcheint der Vf. wenn ihn eine wirkliche Begebenheit begeiſtert, als S. 85. bey der Thronbeſteigung Leopolds in folgender Stelle:

Mehr aber edler Fürſt, weit mehr als alle Pracht
Wird ihn (deinen Thron) das Chor der Wiſſenſchaften ſchmücken.
Zwar zählen ſie in deinem Auſtria
Der Lieblinge genug, doch ſtehn ſie traurig da
Und wagen nicht zum Thron emporzublicken.
Du wirſt zu edlem Selbſtvertraun
Sie bald berechtigen, zu deines Thrones Stufen
Die zitternden, die ſcheu gemachten rufen,
Und einen weiten Tempel baun;
Worinn ſie ſchweſterlich mit allen Künſten wohnen,
Die Blüthe deines Volks der Weisheit frühe weihn,
Glanz auf die Nation, Licht durch Europa ſtreun,
Und mit Unſterblichkeit den groſsen Süfter lohnen.

Im Versbau ſcheint der Vf. nicht gemeine Fertigkeit zu haben. Aber nicht immer ſtreng genug iſt er, wenn es aufs Beſchneiden der Auswüchſe ankömmt; ſo überſchreitet er zuweilen den Punkt wo er endigen ſollte, z. B. in dem Gedicht an die Zeit S. 24.

Der Menſch macht ſich die Welt zur Hölle
Zur böſen Fee dich, arme Zeit.
Bald klagt er über deine Schnelle,
Bald über deine Langſamkeit.
Du dünkſt zu eilig dem Vergnügen,
Wie du dem Gram zu langſam dünkſt.
Du ſcheineſt den Genuſs zu fliegen
Doch das Verlangen klagt du hinkſt.

Ich mehre nicht die Klagelieder
Da Lieb und Freundſchaft euch beglückt
Die Liebe ſenget dein Gefieder
Mit ihrer Fackel; Freundſchaft ſchmückt
Die Sichel dir mit mancher Blume;
Mir fliehſt du als Beglückerin
Halb in der Erſtern Heiligthume
Halb in der Letztern Tempel hin.

Anſtatt hier zu ſchlieſsen, ſetzt er noch folgende Strophe hinzu:

Der Thor gewohnt ſich ſelbſt zu plagen
Will bald mit nichtigem Bemühn
Dich ungeduldig vorwärts jagen
Bald ängſtlich dich zurückeziehn.
Der Weiſe folgt mit gleichem Muthe
Mit gleichem Schritt dir und genieſst
Die gegenwärtige Minute,
Weil dieſe nur ſein eigen iſt.

Noch auffallender iſt dies in der Fabel. Die Gans d. Polyhiſtorinn S. 64.

Pahl ſprach zu einer weiſen Schlange
Einſt eine ſtolze Gans und blähte ſich, am Range
Brauch' ich wohl keinem Thier, ja keinem nachzuſtehn
Wiſs! ohne mindeſte Beſchwerde
Verweil' ich in der Luft, im Waſſer, auf der Erde;
Ich kann dir fliegen, ſchwimmen, gehn.
Schon recht, ziſcht ihn die Schlang entgegen,
Doch fliegſt du, wie der Adler fliegt?
Schwimmſt du den Fiſchen gleich? Läufſt du, wie Hirſche pflegen?

Eine wirklich glückliche Idee! Aber wozu noch folgende Zeilen?

Das nicht, Frau Nachbarin, ich denke, man begnügt
Sich damit auch, viel halb und halb zu wiſſen
Und heiſcht, daſs uns darum die Andern ehren müſſen.
„Nicht doch, du gute Gans, denn dieſes ſeine Recht
Gebührt allein dem menſchlichen Geſchlecht."

Auch trifft man in den kleinen ſcherzhaften Gedichten, die doch die höchſte Vollendung der Form erfodern, zuweilen auf Nachläſsigkeiten und Verſtöſse gegen den ächten guten Ton, z. B. S. 21. in dem Gedicht: der Canarienvogel, auf die Stellen:

— Trotz meinem heiſsen Sehnen,
Mondſchein'gen Elegien, und lichten Odenthränen,
Kam was beträchtlichs noch dem ſchönen Volk heraus.

ingleichen S. 23.

So rief Apoll, nun enden deine Leiden.
Ich, Griechenlands Zigeuner (!) prophezeih
Dir dauerhaftes Glück —

Den Schluſs dieſer Sammlung macht eine Ueberſetzung der Medea des Euripides. Im Dialog herrſcht ein gewiſſer einfacher und natürlicher Ton, der dem Geſchmack des Ueberſetzers zur Ehre gereicht. Auch in den Chören behauptet er groſsentheils die Würde des Originals ohne Schwulſt. Nur ſcheint das Versmaaſs nicht immer glücklich gewählt. Wo im Dialog des Originals andre Versarten an die Stelle der Jamben treten, werden hier faſt bloſs Daktylen gebraucht, die in einer ſo langen wenig unterbrochenen Reihe, als von S. 227 bis 234. eine ermüdende Monotonie erzeugen. Dies kann bey den Jamben nie in demſelben Grade geſchehen, da ſie ſich mehr der Proſa nähern, den Rhythmus nur leiſe andeuten, und das Ohr weniger hindern, die Mannichfaltigkeit der Wortfüſse zu vernehmen. Bey den Chören hat Hr. *v. A.* am öfterſten die Alcaiſche Versart gewählt, die freylich nicht immer zum Inhalte paſst. Das Original hat gerade hierinn einen beſondern Reichthum an proſodiſchem Kolorit, und da ſich unſre Sprache vielleicht mehr als irgend eine andre zu dieſer Muſik bequemt, ſo wäre dies wohl eine Auffoderung für den deutſchen Ueberſetzer, auch hier dem Griechen nachzueifern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Junius 1796.

PHYSIK.

BERLIN, b. Maurer: *Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Luc vom Regen und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösungstheorie.* — Eine von der Akad. der Wiss. zu Berlin gekrönte Preisschrift etc. 1795. 92 S. 8.

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist nicht blos in Rücksicht auf die Meteorologie wichtig, sondern hängt mit dem ganzen chemisch-physischen Theil der Naturlehre zusammen, und hat seit den letzten zehn Jahren den Untersuchungsgeist der Physiker in einem hohen Grade beschäfftigt. Das günstige Vorurtheil, welches eine Preisschrift allemal für sich hat, wird hier durch den Namen ihres Vf. des Hrn. *Zylius* zu Rostock, der sich in dieser Sache schon von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, noch unterstützt. Seine Beantwortung der aufgegebenen Fragen trifft nicht blos das de Luc'sche System, sie greift unsere ganze Hygrometrie an, und sucht uns unsern vornehmsten Wegweiser in einer dunkeln Region, wo wir ihn nicht entbehren können, ganz verdächtig zu machen. Sie verdient daher eine ausführlichere Anzeige, als die bereits A. L. Z. No. 68. gegeben worden ist.

Nach einer kurzen Darstellung der Hauptsätze der de Luc'schen Theorie führt der Vf. die beiden Fragen der Akademie an, die aufrichtig zu gestehen nicht sehr passend abgefasst sind, und theilt darnach seine Abhandlung zwar auch in zwey Abschnitte, aber richtiger so, dass der erste und vorzüglichste die *Einwürfe des Hrn. de Luc gegen das Auflösungssystem*, und der zweyte *die innere Wahrscheinlichkeit der de Luc'schen Hypothese selbst* untersucht.

Um die Einwürfe desto besser zu beleuchten, giebt er zuerst eine Uebersicht der vornehmsten Sätze der Auflösungstheorie nach *de Saussure* an. Der erste und wichtigste Einwurf des Hrn. de Luc dagegen ist bekanntlich von der in den höhern Luftgegenden beobachteten Trockenheit der Luft kurz vor und selbst während dem Regen hergenommen. Das Werkzeug zu diesen Beobachtungen war *das Hygrometer*, von dem man annahm, dass es uns das in der Luft — sey es nun als Nebel oder als Dampf oder aufgelöst — vorhandene Wasser anzeige. Es muss daher vor allen Dingen untersucht werden, *mit welchem Recht* man ihm diese Kraft beylegte.

Da das Wasser sowohl im Dampfe, als wenn es von der Luft aufgelöst ist, eine chemische Verbindung mit einem andern Stoffe eingegangen ist, so kann es auch nur durch eine chemische Wirkung wieder davon getrennt werden. Das Hygrometer müsste also nicht nur *eine chemische Verwandtschaft zum Wasser* haben, sondern diese müsste auch noch die Verwandschaft des Wassers zum Wärmestoff und der Luft *überwiegen*; aufserdem wäre es ja unmöglich, dass es uns von dem Daseyn des Wassers auch nur die geringste Anzeige gäbe und wenn noch so viel davon in der Luft enthalten wäre. Womit aber haben die Physiker eine solche Verwandtschaft zwischen den hygroskopischen Substanzen und dem Wasser *bewiesen*? Antwort: *Mit Nichts?* „Wirklich, sagt der Vf., hat die gesammte Physik und „Chemie auch kein einziges Factum aufzuweisen, wor„aus jene vorausgesetzte, alles überwiegende chemische „Anziehungskraft der hygroskopischen Substanzen zum „Wasser nur auf die entfernteste Weise *wahrscheinlich* „*gemacht*, wie viel weniger *erwiesen* werden könnte. „Noch ist kein Fall bekannt, dass jemals eine bekannte „chemische Verbindung des Wassers mit irgend einer „Substanz z. B. mit Salzen, Erden etc. zerlegt worden „wäre. Hingegen zeigten eben diese Fälle, dass das „Wasser allerdings in Zustände kommen kann, worinn „es aufhört, ein Gegenstand fürs Hygrometer zu seyn; „nicht, weil es aufgehört hat *Wasser* zu seyn, oder weil „es *verschwunden* oder *verwandelt* ist, sondern weil es „von andern Stoffen *chemisch aufgelöst* und *gebun„den* ist."

Der Vf. geht noch weiter. Er bemüht sich sogar zu beweisen, dass die Voraussetzung von der Wirksamkeit der Hygrometer nicht nur unerwiesen, sondern ganz falsch sey, weil diese Instrumente überhaupt nicht *chemisch*, sondern nur *physisch* vom Wasser affizirt würden. Die hygroskopischen Substanzen werden von dem Wasser in der Luft *feucht* gemacht. Feuchtigkeit aber setzt liquides Wasser voraus. Ist das Wasser gebunden, so verliert es seine Liquidität; es ist also gewissermafsen eine *contradictio in adiecto* zu sagen, die Hygrometer wirkten chemisch auf das Wasser, und würden doch feucht davon. „Man muss es daher in der That auffallend finden, heisst es S. 35., dass sich die aller Analogie widersprechende Meynung: „*dass das* „*Feuchtwerden hygroskopischer Körper ein chemischer Pro„zess sey. — dass das Wasser sich auf eine chemische Wei„se mit diesen porösen Substanzen vereinige, als Bestand„theil in ihre Zusammensetzung eingehe und sie dadurch — „feucht mache*, so lange in unsern Hygrologien erhal„ten konnte." Das Feuchtwerden eines festen Körpers besteht blos in einem physischen Zusammenhängen mit einer tropfbaren Flüssigkeit. Die Flüssigkeit wird von seinen Kapillärporen eingesogen, und nach physischen Gesetzen in seine innern Zwischenräume vertheilt. Es kommt daher bey den hygroskopischen Substanzen

nicht auf ihre chemische Zusammensetzung, sondern auf ihre physische Structur an, und „da keine chemische Verbindung, sie sey so schwach, als sie wolle, „auf eine *blos physische Weise* zerlegt werden kann: so „ist klar, dass auch das Wasser keine dergleichen physische Adhasion eingehn, d. i. nicht *feucht machen* „kann, so lange es auf der andern Seite durch irgend „einen Stoff, sey's so schwach als es wolle, *chemisch* „*gebunden* ist. Hieraus folgt, dass die Hygrometer weder das in der Luft aufgelöste noch als Dampf darinn vorhandene, sondern blos das tropfbare Wasser eines schon zersetzten Dampfes anzeigen können. Was wir *eine feuchte Luft* nennen, ist nichts anders, als eine Luft, mit der eine gewisse Quantität von freyem liquidem Wasser mechanisch vermischt ist.

Nach diesen Erörterungen ergiebt sich von selbst, was Hr. Z. über die von de Luc beobachtete Trockenheit in den obern Luftgegenden urtheilt. Das Hygrometer musste die äusserste Trockenheit zeigen, wenn gleich die Luft mit Wasser gesättigt und noch obendrein reichlich mit Dämpfen vermischt gewesen wäre, wofern sie nur kein liquides Wasser enthielt. Alle Schlüsse also, die de Luc aus dieser Beobachtung gegen das Auflösungssystem herleitet, sind unzulässig.

Hr. Z. geht darauf zu dem zweyten Einwurf über, der von der Beobachtung des Hrn. v. Saussure hergenommen ist, dass ein Cubikfuss Luft nicht mehr als 11 Gran Wasser aufgelöst enthält, wenn das Hygrometer die äusserste Feuchtigkeit anzeigt. Woher also die ungeheure Menge von Wasser, die sich oft im Regen aus einer Luftschicht herabstürzt, worinn das Hygrometer den Augenblick vorher von dem Punkt der grössten Feuchtigkeit noch weit entfernt war? Der Einwurf wäre vielleicht entscheidend, wenn die Beobachtung richtig wäre. Allein was für eine Luft bediente sich denn Hr. v. S. zu seinem Versuch? Einer solchen, die sein *Hygrometer* für völlig trocken ausgab. Also gründet sich die ganze Beobachtung wieder auf das Hygrometer, das doch hier gar keine Stimme hat. Vielleicht war die Luft bereits mit Wasser gesättigt, ja vielleicht befanden sich noch eine Menge Dämpfe obendrein in ihr, und also beweist jener Versuch nichts, als dass 11 Gran Wasser eine *schon gesättigte Luft* mit so viel *konkreten Dünsten* erfüllen, dass das Hygrometer bis zur äussersten Feuchtigkeit getrieben wird.

Noch ein anderer Einwurf des Hrn. de Luc gründet sich *auf das Verdunsten des Wassers im luftleeren Raume.* Das Wasser dunstet im luftleeren Raume noch schneller als an der freyen Luft aus; weit entfernt also, dass die Luft die Ursache der Ausdünstung seyn sollte, ist sie ihr vielmehr hinderlich. Hierauf antwortet Hr. Z., dass nach einer richtig verstandenen Auflösungstheorie das Wasser nicht unmittelbar von der Luft aufgelöst würde, sondern dass es vorher in einen Dampf verwandelt werden müsste. Der Warmestoff sey hier *das anzeigende Mittel* zwischen dem Wasser und der Luft. Mit der Erzeugung des Dampfes hatte die Luft nichts zu schaffen, folglich wäre es nothwendig, dass dieser auch ohne Luft, d. i. im leeren Raume entstehen könnte. Und so würde eine Erscheinung, die nach Hrn. de Luc wenigstens ein *Stein des Anstosses* für das Auflösungssystem seyn sollte, in der That zum *Eckstein* desselben.

Der letzte Einwurf endlich betrifft die *Verschiedenheit in der spezifischen Schwere einer trocknen und feuchten Luft.* Würde das Wasser von der Luft aufgelöst, sagt de Luc, so müsste eine Luft, die ganz oder beynahe mit Wasser gesättigt ist, ein grösseres spezifisches Gewicht haben, als eine solche, die kein oder wenig Wasser enthält; nun aber ist eine trocknere Luft schwerer als eine feuchtere, folglich kann das Wasser nicht von der Luft aufgelöst werden. Auch diesen Einwurf hebt Hr. Z. dadurch, dass er zeigt, er gründe sich auf Schlüsse, die aus den unrichtig verstandenen Indikationen des Hygrometers gezogen sind. Eine trockene Luft sey eben die, welche aufgelöstes Wasser enthalte, und eine feuchte die, in welcher sich noch unaufgelöster Dampf mit liquidem Wasser vermischt befinde. Da nun der Dampf spezifisch leichter als die Luft wäre, so folgte daraus natürlich, dass auch die feuchte Luft spezifisch leichter als die trockene seyn müsste.

Im zweyten Abschnitte vertauscht der Vf. die Rolle des Vertheidigers mit der des Angreifers, und wendet nun seine Waffen gegen das de Luc'sche System. Er wirft zuerst die Frage auf: *wie sieht es mit der Grundlage dieses Systems aus?* De Luc gesteht selbst an mehrern Stellen seiner Schriften, dass die oben gedachte Beobachtung der grossen Trockenheit in den höhern Luftschichten ihn bewogen habe, das Auflösungssystem zu verlassen, und dafür das seinige aufzustellen. Diese Beobachtung also macht er selbst zur Grundlage seines Systems. Nun weiss man aber schon, was Hr. Z. von dieser Beobachtung hält, man wird also auch daraus schliessen, was er von dieser Grundlage urtheilt. „Ist „es nun wahr, sagt er am Ende dieser Untersuchung, „was Hr. de Luc von der Auflösungstheorie sagt, dass „dies Lehrgebäude deswegen zusammenstürzen müsse, „weil es in seinen Grundlagen untergraben sey; so ist „das Schicksal des seinigen wohl entschieden, denn „wir haben gefunden, dass es gar keine Grundlage „hat."

Nicht genug, der Vf. macht ihm sogar den Anspruch auf den Namen einer Hypothese streitig, weil es ihm an allen dazu erfoderlichen Bedingungen mangele. Denn *erstens* stützt sich die Behauptung von einer Verwandlung des Dampfs in Luft auf keine Analogie mit bekannten Thatsachen und Naturgesetzen; *zweytens* hat vielleicht die ganze Geschichte der Naturlehre aus keiner Periode eine Hypothese aufzuweisen, die so weitläuftig, so zusammengesetzt, so wunderbar verwickelt wäre, als diese des Hrn. de Luc; *drittens* erklärt diese Hypothese zur Zeit doch nichts weiter, als — wie Wasserdampf permanent wird; endlich stimmen die Resultate, die sich aus ihr ziehen lassen, nicht mit der Erfahrung überein. Der Vf. führt nur Eines an: Wenn wirklich, sagt er, die Luft beym Regen zersetzt wird, so müsste eine so ungeheure Menge *Feuer* dabey frey werden, dass man glauben sollte, Himmel und Erde müssten dabey in Gluth gerathen und die Elemente vor Hitze zerschmel-

Digitized by Google

zen. Und doch wird durch den Regen die Luft *abgekühlt* — alſo es geſchieht gerade das Gegentheil. Wendet man dagegen ein, das freye Feuer wird zur Bildung des elektriſchen Fluidum angewandt, ſo antwortet er: alsdann müſste bey jedem Regen ein Donnerwetter entſtehen.

Dieſe kurze Darſtellung wird hinreichend ſeyn zu zeigen, was für einen ſcharfſinnigen Vertheidiger die Auflöſungstheorie, und welchen furchtbaren Gegner das Verwandlungsſyſtem an dem Vf. dieſer Preisſchrift gefunden haben. Es ſey uns nun erlaubt, einige Anmerkungen hinzu zu fügen, die theils zur Rechtfertigung der bisherigen Hygrometrie, und alſo mittelbarer Weiſe auch des de Lüc'ſchen Syſtems dienen, theils einige Schwierigkeiten, die bey der andern Theorie noch übrig gelaſſen ſind, bemerklich machen können.

Sind die Hygrometer wirklich ſo untaugliche Inſtrumente, als der Vf. uns überreden will, ſo werden alle diejenigen Lehrſätze ſowohl des antiphlogiſtiſchen, als des phlogiſtiſchen Syſtems, die ſich auf Verſuche mit einer trockenen Luft gründen, oder doch damit übereinſtimmen, auf einmal ungewiſs. Denn wer wird nun behaupten können, je eine ſolche Luft angewandt zu haben? Wer wagt es alſo zu entſcheiden, ob das Waſſer, das in dem einen Fall zum Vorſchein kam, nicht vorher ſchon aufgelöſt da war? oder ob in einem andern Fall eine Erſcheinung nicht — wenigſtens zum Theil — dem Waſſer zuzuſchreiben war, die man bisher blos auf Rechnung der Luft ſetzte? Werden aber jene Lehrſätze noch durch andere unzweydeutige Verſuche beſtätigt, ſo wäre das zu gleicher Zeit ein Beweis, daſs die Luft auch bey jenen Verſuchen wirklich trocken war.

Ferner iſt der Gang des Hygrometers unter *gleich ſcheinenden* Umſtänden ſo übereinſtimmend, daſs man glauben muſs, ſie *ſind wirklich gleich*. Hr. v. Sauſſüre fand in allen ſeinen Verſuchen, daſs eilf Gran Waſſer das Hygrometer in einem Cubikfuſs Luft auf den Punkt der äuſserſten Feuchtigkeit brachten, und in einer natürlich trockenen Luft bedurfte es immer einer verhältnismäſsigen Quantität. Nun wäre es doch ein ſonderbarer Zufall, wenn die Luft jedesmal ſchon *geſättigt* geweſen wäre: alſo die 11 Gran ſich blos mechaniſch und als Dampf mit ihr vermiſcht hätten. War ſie aber nicht immer geſättigt, ſo muſste offenbar das eine Mal mehr, das andere mal weniger Waſſer verdunſten. Wollte Hr. Z. ſagen, daſs eine Luft, in der das Hygrometer auf Feuchtigkeit zeigte, allemal eine *übergeſättigte* Luft wäre, weil kein Waſſer in ihr ſchwimmen würde, wenn ſie es noch auflöſen könnte: ſo würde folgen, daſs die Atmoſphäre beſtändig übergeſättigt ſeyn müſste, da das Hygrometer in ihr nie auf vollkommene Trockenheit zeigt — ein Satz, den er gewiſs nicht Luſt haben wird zu vertheidigen. — Vielleicht wäre es ein gutes Prüfungsmittel für das Hygrometer, wenn man zu verſchiedenen Zeiten atmoſphäriſche Luft unter wohl ausgetrocknete Glocken ſperrte, allen Zugang einer neuen Feuchtigkeit ſorgfältig verhütete, und nun den Gang eines Hygrometers darin beobachtete. Fände ſichs bey mehrern Verſuchen dieſer Art, daſs das Hygr. nach mehrern Tagen, Wochen, Monaten bey demſelben Grade der Temperatur immer denſelben Grad der Feuchtigkeit zeigte, ſo müſste man nothwendig eines von beyden zugeben: *entweder* daſs das Inſtrument die Feuchtigkeit anzeigt, das Waſſer mag nun aufgelöſt oder als Dampf oder in liquidem Zuſtande in der Luft vorhanden ſeyn; *oder* daſs die Luft beſtandig *übergeſattigt* wäre und daher in der langen Zeit nichts von dem unter der Glocke befindlichen Waſſer auflöſen könnte. Nun wird Niemand das letztere behaupten wollen, alſo muſs das erſtere wahr ſeyn. Vielleicht wäre es auch gut, wenn man eine *künſtliche* friſch bereitete Luft nähme, von der man gewiſs wäre, daſs ſie ſich noch nicht mit Waſſer geſättigt hätte, und den Gang des Hygrometers in ihr mit ſeinem Gange in einer künſtlich getrockneten Luft vergliche. Brächten einige Gran verdunſtetes Waſſer in beyden Luftarten einerley Veränderungen im Hygrometer hervor, ſo könnte man wohl ſicher ſeyn, daſs dieſes Inſtrument nicht blos das mechaniſch mit der Luft vermiſchte *liquide* Waſſer anzeigte.

Warum ſollten auch die hygroſkopiſchen Subſtanzen das Waſſer nicht aus einer *ſchwach verbundenen* Auflöſung trennen können? Der Vf. ſtützt ſich zwar auf den Satz: *daſs eine chemiſche Verbindung durch keine phyſiſche Kraft getrennt werden könne* — als auf einen unerſchütterlichen Grundſatz; wir möchten aber wohl ſagen: wo ſind die Grenzen zwiſchen phyſiſchen und chemiſchen Wirkungen? und iſt die Kraft, die das Waſſer in trocknes Holz mit einer Gewalt treibt, welche Felſen auseinander ſprengt, von der, die das Salz im Waſſer aufzuſteigen zwingt, *dem Weſen nach* verſchieden? Wird nicht auch der Wärmeſtoff, der im Dampf ſo gut als das Waſſer *gebunden* iſt, *von jedem kaltern Körper ausgeſchieden*? Iſt dieſe Wirkung mehr *chemiſch*, als die, wodurch die *trocknern* hygroſkopiſchen Subſtanzen der Luft oder dem Wärmeſtoff ſo viel Waſſer entreiſſen, als ſie brauchen, um ſich mit ihnen in eine Art von Gleichgewicht der Feuchtigkeit zu ſetzen? Der Einwurf, daſs man durch die hygroſkopiſchen Stoffe das Waſſer ja nicht aus den Salzen, Erden etc. herausziehen könnte — iſt wohl nicht im Ernſt gemeint. Denn nach dem bekannten chemiſchen Grundſatz *corpora non agunt niſi fluida*. Daſs aber dieſe Stoffe das Waſſer durch eine Verwandtſchaft in ſich aufnehmen, und doch von ihm *feucht* gemacht — (richtiger, *ausgedehnt*) werden ſollen, iſt ſo wenig eine *contradictio in adjecto*, als es eine iſt, daſs die kalten Körper, die den Wärmeſtoff aus dem Dampf an ſich ziehen, von ihm erwärmt und ausgedehnt werden.

Es ſcheint uns alſo noch lange nicht ausgemacht, daſs das Hygrometer wirklich ein ſo unbrauchbares Inſtrument ſey, als der Vf. behauptet. Hier müſſen *Verſuche*, nicht bloſſes Raſonnement entſcheiden. Iſt aber das Hygrometer gerettet, ſo iſt auch der erſte und vorzüglichſte Einwurf gegen de Lüc entkräftet — und mit den übrigen giebt ſichs alsdann von ſelbſt. Sollte ſich indeſſen die Meynung des Vf. beſtätigen, ſo würde die Frage entſtehen, was denn nun eigentlich *Luft* ſey? da das, was wir bisher dafür gehalten haben, eine

Auflöſung von Luft und Waſſer ſeyn ſoll. Und wodurch wird denn das Waſſer wieder aus der Luft abgeſondert? Ein Niederſchlag geſchieht doch ſonſt nur durch Erkältung oder durch Zerſetzung. Das erſtere Mittel iſt hier nicht hinreichend, alſo muſs das letztere ſtatt finden. Durch was für eine Materie aber wird die Zerſetzung bewirkt? Wird Hr. Z. hier nicht auch, wie de Lüc, irgend einen unbekannten Stoff annehmen müſſen? Und was werden nun *die Producte dieſer Zerſetzung* ſeyn? Von der einen Seite freylich *Waſſer*; aber von der andern? Soll ſich die Luft mit der unbekannten Materie verbinden, oder der Wärmeſtoff, als das Aneignungsmittel? Da kämen wir vielleicht wieder auf de Lüc's elektriſches Feuer. Denn *gebunden* muſs der Wärmeſtoff wohl werden, ſonſt würde er nach des Vf. Theorie in eben ſo groſser Menge frey werden, als nach der de Lüc'ſchen; und ſo träte ja dieſelbe Beſorgniſs ein, daſs die Elemente, anſtatt ſich abzukühlen, vor Hitze zerſchmelzen möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

Augsburg, b. Riegers: *Neues geographiſches Zeitungslexicon, oder kurzgefaſste Beſchreibung der Länder, Städte, Oerter, Meere, Flüſſe und Berge, in allen 4 Theilen der Welt, und ihrer beſondern Merkwürdigkeiten. Nebſt einem Verzeichniſſe verſchiedner Völker, Sekten, Ordensſtande, hoher Geſchlechte, Künſte, Münzen, Ehrentitel, und andrer beſonders in Zeitungen vorkommender Wörter und Redensarten.* Nebſt einer Charte. 1790. 944 S. gr. 8.

Hin und wieder einige Sachen und Namen mehr, als in des ſel. *Jägers* geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſchem Zeitungslexicon, aber bey weitem nicht mit der kritiſchen Genauigkeit, auch nicht durchgehends nach dem Geſchmack und Bedürfniſſe unſers Zeitalters, wie im Jägerſchen Werke. Z. B. hier nur folgende Artikel: „*Amerika* wird überhaupt abgetheilt in das feſte Land, „und die herum liegenden Inſeln. Die Erde iſt in dieſem Welttheile überaus fruchtbar. Die *Wäſſer* (Gewäſſer) nähren die *köſtlichſten* Fiſche. Die Einwohner ſind „theils *Europäer, die der Handlung obliegen*, (?), theils „*natürliche*," (alſo hält der Vf. die dortigen Europäer für unnatürliche Einwohner?) — „welche *blinde* und „*dumme Heyden* ſind. (??) Das weltliche Regiment wird „durch die *Vice-Re* und *Gouverneurs* (?) geführt. — Die „*Südländer*, welche erſt 1764 von den *Engländern* (?) „theils *erfunden*" (entdeckt, ſolls wohl heiſsen); „theils „beſſer unterſucht, und mit Bewilligung des Parla„ments (?) in London, öffentlich der Welt ſind bekannt „gemacht worden, werden von den neuern Geographen, „weder zu Aſien, noch zu Amerika gerechnet," u. ſ. w. Von *Neuholland* heiſst es hier: ein groſses Stück von den „unbekannten Ländern gegen den Südpol, das auf den „*Landkarten von der Weltkugel, rechter Hand — unter* der „Inſel Java liegt; es iſt eine ungeheure Inſel" — *Oſterwyck* im Fürſtenthume Halberſtadt, iſt nach unſerm Vf., eine *befeſtigte* Stadt. — Das ganze ruſſiſche Reich wird hier noch in 24 Gouvernements abgetheilt. Der *europäiſche Theil* vom ruſſiſchen Reich, heiſst nur *eigentlich Ruſsland.* (?) Die politiſche Abtheilung zwiſchen Ruſsland und Aſien, (heiſst es ferner) iſt im *Innern des ruſſiſchen Reichs*, und läſst ſich ſchwer beſtimmen. — Zuweilen wird doch auch mancher erhebliche Ort, der in einem ſolchen Werke durchaus nicht fehlen ſollte, vermiſst, als z. B. die Handelsſtadt *Altona*, da hingegen der unbedeutende Marktflecken *Altons*, in Hampſhire in England, nicht vergeſſen iſt. Der *Anhang* (S. 583—944) welcher, (wie der Vf. ſchreibt), eine Erklärung „zerſchiedner" fremder Redensarten und Produkte etc. für Zeitungsleſer und andere Wiſsbegierige enthält, iſt in eben dem Geiſte und Geſchmacke, und mit eben ſo wenig Kenntniſs, wie der Hauptheil des Buchs, ausgearbeitet. So z. E. lieſst man: „*Hering*, iſt ein bekanntes „Fiſchlein, deren die *Hollander* (nur die Holländer?) in „(an) den *engliſchen* (?) Küſten eine ſolche Menge fangen, daſs ſie ihnen jährlich 6 bis 7 Millionen Gulden „eintragen ſoll (ſollen). Die Kunſt, Heringe einzuſalzen, hat erfunden, Wilh. Boekel, daher *heiſt* manns „*Boekelhering* (?) *Heringsfang*, wird von den *Holländern* „in der Nordſee getrieben, *auf* den engliſchen Küſten „von Scarborough in York, bis zum *Einfluſs* (?) der „Themſe (?). Auf den jütländiſchen Küſten bey Aalborg „wird auch ſtarker Heringsfang getrieben, welcher in „den Herbſt- und Sommerfang unterſchieden wird. — „*Hagenſtelzen, Hagenſtolzen*, werden" (nach der Meynung unſers Vf.) „in der *Unterpfalz* (?) diejenigen *jungen Geſellen* genennt, die nicht heurathen. Der *Wurſtſchlitten*, iſt eine Art Schlitten, ſo im *Winter* an *fürſtlichen* und andern Höfen zur Luſt gebraucht werden. „*Stiergefechte*, iſt ein gefährlicher Zeitvertreib in *Spanien* (nur in Spanien?) und vornehmlich zu Madrit, „welcher etliche Tage nach einander währt, und geſchieht derſelbe, wenn man das Feſt eines oder des „andern Heiligen, oder das Beylager wie auch die Geburt eines Prinzen vom Geblüthe feyert. (?) Die *Mongalen* beſchreibt unſer Vf. folgendermaſſen, „ſie ſind „ein heydniſches Volk in Aſien, ſo an des *groſsen* „*Mogols* Reich, die groſse Tartarey, und die *ruſſiſche* „Provinz Daurien grenzt, und ſich vom Raube nährt. „Sie ſtehn unter dem chineſiſchen Kayſer, welcher ſie „durch einen Vicekönig regieren läſst." Vielfältig findet man hier auch Dinge, die in einem ſolchen Werke, nicht ſo leicht geſucht werden dürften. So *Abdication, Abductio, Abſtinentes, Patriſſiren, Peculatus crimen.*

In der Vorrede äuſsert der Vf., daſs ſich die Verleger dieſes geographiſchen Zeitungslexicon getröſten, durch die Auflage eines ſo gemeinnützigen Werks, ſowohl zur nützlichern Leſung der Zeitungen, als auch zur allgemeinen Aufklärung, nicht wenig beygetragen zu haben." Nach obigen Angaben, möchte wohl jeder Sachkundige anders hierüber urtheilen. Beygefügt iſt auch eine Anzeige, der *Entfernung der vornehmſten Städte in Europa* von einander. Auch hierin finden wir viele Unrichtigkeiten. Berlin ſoll von Halle im Magdeburgiſchen 30 (anſtatt 20) Meilen entfernt ſeyn. Von der Beſchaffenheit der auf dem Titel angezeigten Karte, kann Rec. nicht urtheilen, da ſie bey ſeinem Exemplare fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. Cooke: Honorabili et admodum reverendo *Shute Barrington*, LL. D. Episcopo Dunelmensi *Epistola complexa Genesin ex codice purpureo-argenteo Caesareo-Vindobonensi expressam;* et Testamenti Veteris Graeci Versionis septuagintaviralis cum variis lectionibus denuo edendi specimen. Dedit *Robertus Holmes*, S. T. P. e collegio novo et nuperrime publicus in Academia Oxoniensi poetices praelector etc. 1795. 20 Bog. fol.

Ebendas.: *Epistolae* honor. etc. *S. Barrington* etc. nuper datae *Appendix;* cum Versionis septuagintaviralis denuo edendae specimine ad formam contractiore a *Roberto Holmes*, S. T. P. Aedis Christi Canonico et nuperrime in Acad. Oxon. poet. prael. etc. 1795. 2¼ Bog. fol.

Wenn in England ein alter Autor herausgegeben wird, so glaubt man, es müssen alle von ihm vorhandene Manuscripte conferirt, und alle Hülfsmittel, welche Europa darbietet, und die dem reichen Engländer für sein Geld zu Gebote stehen, herbeygeschafft werden. Holmes unternahm 1788 das mühsame Werk, *alle* Manuscripte der griechischen Uebersetzung der LXX. vergleichen zu lassen. Eine Subscription dazu wurde unter der Empfehlung des Bischofs zu Durham, Barrington, eröffnet, und diese fiel so ansehnlich aus, dass sie binnen 6 Jahren oder 1794, 3757 Pf. 10 Sch. Sterl., d. ist. 22,543 Rthlr. Conv. Münze betragen hatte. Die vorliegende Probe beweiset zur Ehre des Hn. Holmes, dass er zeitig bedacht gewesen ist, die von ihm gesammelten Materialien zu einer neuen Ausgabe zu ordnen. Zuerst giebt er einige Nachricht von den Manuscripten, deren er sich bedient hat. Wie viele deren sind, wird noch nicht gesagt. Er meldet nur vorläufig, dass er mehrere entdeckt hat, als in den bisher bekannt gemachten Katalogen angezeigt sind, dass der Codex Clementis Angli von dem im Universitätscollegio zu Oxford befindlichen verschieden sey, wie auch schon Grabe behauptete, und dass der hexaplarische Codex der Propheten, den Montfaucon in dem Jesuitercollegio zu Paris antraf, sich wiedergefunden habe, und durch die Vermittelung des Bischofs Barrington für die neue Ausgabe conferirt sey. Die Kritiker werden sich über diese wichtige Nachricht freuen. Mehr als 50 Codd. enthalten das 1 B. Mos., obgleich nicht alle ganz. Unter diesen zeichnet sich der in Wien befindliche, und von Lambecius edirte vor vielen andern aus. Hr. Holmes hat diesen durch den Hn. Prof. Alter aufs neue ganz abschreiben, und weil Lambeck's Ausgabe von dem Manuscripte an mehrern Stellen abweicht, abdrucken lassen, auch eine Schriftprobe von einer ganzen Seite in Kupfer gestochen mitgetheilt. Der Abdruck ist in kleinerer Schrift, und mit Abtheilung der Wörter, obgleich diese im Manuscript sich nicht befindet, veranstaltet. Unten stehen auf jeder Seite die Abweichungen von Lambeck, nebst andern Bemerkungen, die sich auf das MS. beziehen. Lambeck hat oft Wörter in seine Ausgabe eingerückt, die in dem MS. fehlen; ein sonderbares Versehen, weil die Abschreiber eher etwas auslassen, als einschalten; z. E. 8, 13. και ενεδιδε το υδωρ πορευομενον απο της γης statt της γης, 9, 15. η εστιν ανα μεσον εμου και υμων nach διαθηκης μου 14, 20. Αβραμ nach εδωκεν αυτω u. d. m. Der ganze Codex nimmt 48 Seiten ein, und auf einer Seite stehen höchstens 15 Zeilen. Holmes hält ihn für den ältesten von allen, die er gebraucht hat, den berühmten vaticanischen ausgenommen, und meynt, dass er zu Ausgang des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts geschrieben ist. *Altero quidem saeculo vel quinto exeunte vel sexto ineunte scriptus videtur.* Die letzteren Worte erklaren das mit grösserer Schrift von ihm gedruckte *altero*. Er wollte sagen *alterutro*. Er schreibt aber so unlateinisch, wie schon der Titel seiner Epistel beweiset, dass es manchmal schwer wird, den Sinn zu errathen. Die Behauptung, dass dieser und der vaticanische Codex von allen die ältesten sind, scheint uns so ausgemacht noch nicht zu seyn. Warum sollte Coislinianus I oder Sangermanensis, den Griesbach conferirt hat, und mancher anderer mit Uncialschrift geschriebener nicht eben so alt seyn können? Wenn Hr. Holmes einen Codex ganz ediren wollte, so hatte er diese Ehre nicht einem solchen erweisen sollen, der schon vorher herausgegeben war, sondern einem noch nicht bekannten. Wir würden ihm hiezu den Cod. Ephraemi auf der Nationalbibliothek zu Paris, in Wetsteins N. T. Cod. C. vorgeschlagen haben. Dieser Cod. rescriptus enthält ausser Fragmenten des N. T. auch Fragmente aus dem Hiob, Sprüch. Salom. Kohel. u. a. Wetstein und Griesbach sprechen von diesem Codex mit der grössten Hochachtung. Letzterer glaubt, er sey von allen, die Wetstein benutzt hat, der älteste, und verwundert sich (s. Symbolae critic. T. I. p. V.), dass noch niemand die Fragmente der LXX. conferirt hat. Da Griesbach den Codex selbst gesehen hat, so müssen die Fragmente des A. T. noch leserlich seyn. Hier hätte Holmes seine Augen anstrengen, und der kritischen Welt etwas aufdecken sollen, was Jahrhunderte hindurch verborgen gewesen ist. Allein so viel wir aus seinen jährlichen Nachrichten von dem

Digitized by Google

Fortgange seines Werkes schliessen können, so hat weder er, obgleich er eine Zeitlang in Paris gewesen ist, noch sein Gehülfe sich an die Wiederherstellung dieses überschriebenen und dadurch einem gemeinen, aber keinem Kennerauge, entzogenen Texts gemacht. Möchte doch diese Lücke von einem andern ausgefüllt werden!

Hr. Holmes handelt darauf, aber nur sehr kurz, von den gedruckten Ausgaben der LXX. Sehr richtig scheint das Urtheil von der Complutensischen zu seyn, dass der Text aus mehreren Handschriften mit Rücksicht auf ihre Uebereinstimmung mit dem Hebräischen zusammengesetzt ist, und dass selten (wir haben bisher gedacht, *niemals*, bescheiden uns aber gern, dass Hr. H. ein mehr competenter Richter ist,) in den griechischen Text eine Lesart aufgenommen ist, die in keinem MS. steht. Die vaticanische (warum nicht römische?) Ausgabe 1587 dient der neuen von Holmes zu besorgenden zur Grundlage, mit welcher alle Manuscripte verglichen sind. Er sagt von ihr *ad fidem codicis unius ex professo expressa.* Gelehrte Kritiker haben schon lange daran gezweifelt, dass die Herausgeber den vaticanischen Codex genau befolgt haben. Carafa, der das Unternehmen dirigirte, gesteht, dass mehrere Codd. zum Behuf der römischen Ausgabe verglichen seyen, dass man dabey gefunden, der vaticanische Codex übertreffe alle übrigen an Alter und Güte, und sich daher entschlossen habe, die Ausgabe nach dem vatican. Cod. zu verbessern *vel potius exemplar ipsum quod ejus valde probaretur; auctoritas de verbo ad verbum repraesentandum accurate prius, sicubi opus fuit, recognitum.* Sollte es also wohl richtig seyn, dass diese Ausgabe für den Abdruck des vaticanischen MS. zu halten sey? Nicht zu gedenken, dass in diesem Codex grosse Lücken sind, nämlich 1 Mos. I—XLVI. und Ps. CV—CXXXVIII, die nothwendig aus andern Codd. ergänzt werden mussten, und dass viele verblichene Stellen von einer spätern Hand wieder hergestellt sind, die vielleicht die alte Lesart manchmal mit Fleiss geändert hat.

Unserm Bedünken nach hätte die Frage zuerst aufs Reine gebracht werden müssen, ob die römische Ausgabe mit dem vatic. Codex genau übereinstimme. Nur durch eine sorgfältige Vergleichung beider, woran aber Hr. Holmes nicht gedacht hat, kann sie entschieden werden. Hätte man dann gefunden, welches sehr wahrscheinlich der Fall gewesen seyn würde, dass die Ausgabe oft von dem Codex abweicht, so hätte eine neue Ausgabe des Codex, worinn die Lücken aus Manuscripten von derselben Recension, die der Codex befolgt, ergänzt wären, veranstaltet werden müssen, und diese wäre alsdann von den Collatoren der Handschriften zum Grunde gelegt.

Weil Hr. Holmes nur solche Ausgaben excerpirt, die aus einem einzigen Codex genommen sind, so hat er ihrer sehr wenige gebrauchen können. Wir sehen indessen aus der Probe mit Vergnügen, dass die Complutensische und Aldinische Ausgaben gebraucht sind.

Die Varianten der coptischen Version hat Woide aus den Manuscripten in Oxford und Paris für den Vf. gesammelt, und schon bey seinen Lebzeiten an ihn abgeliefert. Möchten doch auch die coptischen 274 Blätter starken Fragmente in der Bibliothek des Cardinals Borgia, von denen Hr. Engelbreth im Neuen theologischen Journal VII. 2. ein Verzeichniss gegeben hat, conferirt werden! Es scheint nicht, dass man sich bey dieser Ausgabe viel um die Hülfsmittel, die die Syrischen aus dem Griechischen gemachten Versionen hätten liefern können, bekümmert habe, und doch steckt in diesen so viel zur Berichtigung des griechischen Texts, dass es wohl der Mühe werth wäre, alle schon in Europa vorhandenen und bekannten auf das sorgfältigste zu benutzen, und sich nach mehreren in und ausser Europa umzusehen. Der Vf. weiss zwar, dass in Paris und Mayland Handschriften von dieser Version vorhanden sind. Er führt auch an, dass Bugati den Daniel edirt habe; aber andere, die sich um diese Handschriften verdient gemacht haben, übergeht er. Hatte nicht durch Bugati eine Vergleichung des MS. in Mayland erhalten werden können, und würde nicht eine dieser Arbeit angemessene Belohnung eine sehr zweckmäfsige, und fast möchten wir behaupten, nothwendige Anwendung der Subscriptionsgelder gewesen seyn? Von dem *Horreo Bar-Hebraei, annotationibus Masii* u. a. sagt er *ex iis omnibus mutuor aliquid auxilii.* Auf das gefliissenste hätten diese benutzt werden müssen. Er führt 4 Codd. der arabischen Version an, die zu Oxford sind, einen griechisch-arabischen Psalter in Wien, und copt. arab. Pentat. in Rom. Von dem Gebrauch, den er von ihnen gemacht hat, sagt er im Allgemeinen: *Versionis Arabicae per textum scriptum et impressum collatae* (dieses verstehen wir nicht) *varietates cum ceteris conjungo.* Auch werden die Varianten der äthiopischen nach Ludolf, slawonischen, armenischen, georgischen und lateinischen Versionen gegeben. MSS. sind bey der armenischen zu Rathe gezogen, und eine lange Stelle aus einem Briefe des Hn. Alter in Wien erwähnt einer *scythischen* Uebersetzung, die der armenischen in einem MS. beygeschrieben ist. Was Hr. Holmes von den bey diesem Werke gebrauchten patristischen Schriften und übrigen griechischen Uebersetzungen sagt, beweiset, dass die neuesten hieher gehörigen Bücher ihm nicht unbekannt sind.

Am Ende der Epistel werden die auswärtigen Freunde genannt, durch die er Collationes erhalten hat. In Deutschland waren es die Herren Schnurrer in Tübingen, Matthäi in Wittenberg, Alter und Bolla in Wien, Bredenkamp in Bremen, zu denen Hr. Holmes auch noch den Hn. Hertzog in Basel zählt. Das Lob, das hiebey Deutschland erhält, *Germania eruditorum ad singulas literarum facultates feraciissima*, ist ein Beweis der Achtung, worinn deutsche Gelehrte in England stehen.

Nun kommt die Probe selbst. Erst werden die Zeichen, deren er sich bey der Angabe der Varianten bedient hat, erklärt. Die mit Uncialbuchstaben geschriebenen Codd. werden mit römischen, die mit kleinerer Schrift, mit arabischen Zahlen bezeichnet. Von jenen ist die höchste Zahl in den Varianten X, von

die

Digitized by Google

dieſen 135. Die Verſionen und Patres werden durch Abkürzungen, die ſehr leicht zu verſtehen ſind, angezeigt. Wenn etwas in den MSS. u. ſ. hinzugeſetzt wird, ſo wird das Zeichen †, wenn etwas ausgelaſſen wird; das Zeichen Λ, deſſen ſich auch Kennicott bediente, gebraucht. Den Varianten, wo es auf eine Verſetzung ankommt, wird tr. vorangeſetzt. Das Kennicottiſche Zeichen ∾ wäre vielleicht ſchicklicher geweſen.

Die zuſammengeſtellten Varianten gehen in der erſten Probe auf die beiden erſten Kapitel, in der zweyten auf das 1 Kap. 1 Moſ. In jener werden bey jedem Verſe erſt die Varianten aus MSS. und Editionen, 2) aus den Verſionen, 3) aus den griechiſchen Citationen, 4) die Fragmente der übrigen griechiſchen Interpreten gegeben. In der 2ten wird bey jedem Worte, was aus allen dieſen Hülfsmitteln zu bemerken iſt, angezeigt, die Varianten der lateiniſchen Ueberſetzung aus Sabatier ins kürzere gezogen, und ſolche Fragmente der übrigen Interpreten mitgetheilt, die Montfaucon u. a. entweder gar nicht oder anders edirt haben. Die zweyte Probe hat vor der erſten weſentliche Vorzüge, und nimmt nur die Hälfte des Raums ein.

Der alexandriniſche Codex iſt mit der römiſchen III. bezeichnet, wie wir aus den Varianten bey 1, 21 ſchlieſſen. Die Abweichungen in der Ausgabe von der Urſchrift werden als Eigenheiten des Alexandrin. nicht als Urtheile Grabe's, welches doch billig hätte geſchehen ſollen, angeführt. Es wird z. E. bey 1. 7 bemerkt, *και εγενετο ουτως ſub ⁜ et in minut. Alex.* Den Aſteriſkus ſetzte Grabe hinzu, der die Worte, ob ſie gleich in dem alex. Codex mangeln, einrückte. Eben dieſer ſchloſs v. 12. *και κατ' ὁμοιοτητα* in Klammern ein. Hr. Holmes ſagt aber *uncis includit Alex.* Unſerm Ermeſſen nach hätten dergleichen Bemerkungen, die bloſs ein kritiſches Urtheil von Grabe enthalten, ganz wegbleiben können.

Schon 1705 hat Grabe in *epiſtola ad Jo. Millium, Oxon.* einige Kapitel Geneſ. mit Varianten und kritiſchen Bemerkungen zur Probe einer damals projectirten Ausgabe der LXX., die aber nach dem Plane nicht ausgeführt iſt, drucken laſſen. Die Abhandlung wird zwar von Hn. Holmes einmal citirt, ſcheint aber doch bey Ausarbeitung des 1 Kap. nicht genug benutzt zu ſeyn. Holmes iſt weit reicher an Auszügen aus MSS., als Grabe; auſser dem arabiſch. hexaplar. Pentat. kannte Grabe keine Verſion. Allein die Patres ſind von dem Vorgänger des Hn. Holmes mit groſsem Fleiſse excerpirt, und da er ſein Augenmerk auch auf den hebräiſchen Text richtete, ſo findet der Kritiker in ſeinen Noten viele Belehrung über das Verhältniſs des Grundtexts zur Verſion.

Die Varianten hat Holmes, ſo viel wir aus der kleinen Probe urtheilen können, mit bewundernswürdiger Genauigkeit zuſammengetragen; und wenn der Eifer des Herausgebers bis zu Ende ausdauern wird, ſo werden gewiſs wenige Werke mit einem ſolchen Aufwande von Fleiſse verfertiget ſeyn. Bey I, 14. hätte indeſſen zu denen, welche *επι* vor *της γης* auslaſſen, noch III geſetzt ſeyn ſollen. Die Origenianiſchen Zeichen, die aus dem arabiſchen MSS. Laud A 146 und 147., oder wie Holmes citirt Arab. MS. 1. u. 2. angeführt werden, ſind bisweilen von Grabe anders, als von Holmes angegeben. Erſterer ſagt zu I. 11. *κατα γενος εις ὁμοιοτητα*; ∾ *depinxi ex Laud.* 146 *quamquam in* 147 *ſit lemniſcus.* Holmes citirt hier keine arabiſche MSS., ſondern er ſagt bey den Schlufsworten *και εγενετο ουτως*, *habet ſub* ∾ *Arab. MS.* 1 *ſub* ∾ *Arab. MS.* 2. Faſt möchte man vermuthen, dafs Grabe richtiger citire, als Holmes, weil κ. ε. ο. in keinem MS. ausgelaſſen werden, welches doch der Fall bey *κατα γενος* und *εις ομοιοτητα* iſt. Grabe hat auch 2 MSS., die dieſes *κατα γενος* auslaſſen, nämlich Clemens Angl. u. Laud. C. 88., Holmes nur eines, nämlich 17.

Kritiſche Urtheile über den Werth oder Unwerth der Varianten hat Hr. Holmes äuſserſt ſelten gewagt. I. 14. wird eine Auslaſſung in einem Cod. aus dem *ὁμοιοτελευτον* erklärt. I. 27. Zu der Lesart *εν εικονι αυτα κατ εικονα θεα* aus 135. wird noch bemerkt, dafs, wenn es geheifsen habe *κατ εικονα αυτα κατ εικονα θεα*, aus Verſehen *αυτα* κ. ε. leicht habe ausgelaſſen werden können. Auf die Uebereinſtimmung der Lesarten mit dem hebräiſchen und ſamaritaniſchen Text hat, ſo viel wir ſehen, der Vf. nirgends Rückſicht genommen.

Es würde zu vermeſſen ſeyn, jetzt ſchon entſcheiden zu wollen, ob die conferirten MSS. eine reiche Ausbeute gewähren werden. Wir finden in der Probe hinlänglichen Grund, unſre Erwartung nicht zu hoch zu ſpannen, welches wir mit einigen Beyſpielen belegen wollen. I. 2. *των υδατων* anſtatt *τα υδατος* wird von Juſtinus und andern citirt, iſt auch in der coptiſchen und ſlawiſchen Ueberſetzung befindlich. Allein kein einziges griechiſches MS. hat die Lesart. v. 6. *και εγενετο ουτως* wird in der complutenſiſchen Ausgabe ausgelaſſen. Alle MSS. haben dieſe im Hebräiſchen fehlenden Worte. Eben dieſe ſagen uns nichts neues bey v. 8. *και ειδεν ὁ θεος ὁτι καλον.*, die in allen MSS. ſtehen, und denen Origenes einen Obelus vorſetzte, weil ſie im Hebräiſchen nicht geleſen werden. v. 26. *και εγενετο κατα* haben alle MSS. v. 26. haben zwar die ſahidiſche Verſion und 4 arabiſche MSS. *ημετερην* nach *ὁμοιωσιν*; aber kein griechiſches MS.

Das Latein in dem Nachtrage zu dem Briefe iſt ſo elend als im Briefe ſelbſt, und es iſt zu befürchten, dafs es in den zu erwartenden Prolegomenen zu vielen Miſsverſtändniſſen und Irrthümern Gelegenheit geben wird. Wir getrauen uns nicht, folgendes nach dem Sinne, den der Vf. in Gedanken gehabt hat, ins Deutſche zu überſetzen: *poſtulat res ne effluoret in immenſum infinitumque, ut terminis anguſtioribus ſepta contineatur; (variarum lectionum multitudo) et ademptum eſt, ut poſſim concernere quantum alii hortabantur quodque exoptabam ipſe complecti. Mihi itaque depulſo inde quo aggredi volueram dabitur haec venia ut ad id, quod poterit forſan auſpicatius attentari, delabar.* In ſolch einem Stile ſchreibt der Vf. beſtändig.

PHYSIK.

MANNHEIM, in der Buchh. der typograph. Gesellschaft: *Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae.* Observationes anni 1789. 338 S. Observationes anni 1790. 1793. 318 S. 4.

Diese zwey Bände machen den 9ten und 10ten Jahrgang der meteorologischen Ephemeriden aus, deren Herausgabe durch den Tod ihres bisherigen Directors, Hn. *Hemmer*, etwas verzögert wurde. Die Einrichtung kennt man aus den bereits erschienenen Bänden. Die Gesellschaft hat die fernere Herausgabe dieser Ephemeriden dem Doct. u. Beysitzer des kurfürstl. Colleg. med. *Joh. Melch. Güthe*, übertragen, doch werden die auswärtigen Beobachtungen unmittelbar an die Gesellschaft, oder ihren beständigen Secretär, welcher auch den Briefwechsel besorgt, addressirt. Bey der Herausgabe der gegenwärtigen zwey Bände sind die Tageregister der Beobachtungen nicht nach der alphabetischen Benennung der Oerter, wo sie angestellt worden sind, sondern nach der grösern oder geringern Entfernung derselben von Mannheim, als dem Hauptstandpunkte, geordnet worden. Dies hat Bequemlichkeit bey Vergleichungen der Resultate. Es folgen also hier erstlich die Beobachtungen aus Deutschland, dann die aus Belgien, Frankreich, der Schweiz, Italien, Ungarn, und zuletzt die aus den nördlichen Gegenden. Sind Stationen nicht so weit von einander entfernt, dass die meteorologischen Angaben beträchtlich verschieden seyn konnten, so werden die Tagebücher der Beobachtungen nicht ganz, sondern nur im Auszuge, mitgetheilt. Die Gesellschaft bedauert übrigens, seit einigen Jahren so wenig Beobachtungen aus den nördlichen Gegenden erhalten zu haben, doch habe sie der Vermittlung der Petersburger Akad. der Wiss. eine neue, sehr weit entlegene Station zu Pyshmik in den Uralischen Gebirgen Sibiriens zu verdanken. In dem Jahrgange 1789 finden sich die Tagebücher von Mannheim, Regensburg, Preissenberg, Sagan, Brüssel, Rochelle, Mayland, Genf, von dem Gotthardsberge, Padua, Chioza, einer Stadt am venetianischen Meerbusen, Rom, Ofen, Moscau, Petersburg, ganz abgedruckt, und im Auszuge die Beobachtungen vom Berge St. Andre in Baiern, Bononien, München, Prag, Tegeresee. Dann eine Uebersicht des *Status meteorologici annui* von den verschiedenen Beobachtungsorten, eine Tafel für die mittlere Wärme an unterschiedenen Orten in Italien, und eine *tabula caloris perpetua*, von Hn. Vincent Chiminelli, Astronom zu Padua, aus den dasigen Tagebüchern der Jahre 1778 und 1779 gezogen. Auch enthält dieser Band eine kurze Biographie des um die Gesellschaft so sehr verdienten Hemmer. Der Jahrg. 1790 enthält die Tagebücher von eben den Beobachtungsorten, welche in dem vorhergehenden Jahrgange vorkommen, und ausserdem noch die von der oberwähnten neuen Station Pyshmik, einer Schmelzhütte in den Uralischen Gebirgen im Gouvernement Permia. Geographie Breite 57° und Länge 78° 50'. Beobachter Hr. Benedict Francisc. Johann Herrmann.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Wien*, b. Patzowsky: *Rapport des resultats des experiences chymiques et metallurgiques, faites dans l'intention d'epargner le plomb dans la fonte de minerais d'argent*, par M. *F. da Camara.* 1795. 80 S. 8. — Der Vf., dem es an gründlichen chemischen und metallurgischen Kenntnissen, und vorzüglich an genauer Bekanntschaft mit der neuern Chemie nicht fehlt, legt in dieser kleinen Schrift dem kurfürstl. sächs. Oberbergamte zu Freyberg seine Ideen über eine Reform des dortigen Schmelzwesens vor. Seine Hauptabsicht ist Ersparung des Bleyes, wie es auch der Titel schon zeigt. In dieser Hinsicht will er die bleyhaltigen Silbererze oxydiren, und sie alsdenn ohne Gegenwart von Reducirmitteln im Reverberirofen schmelzen, wo sich das Silber fast rein in metallischer Gestalt und das Bley als Kalk in der Schlacke absondern soll, welches nachher durch eine zweyte Schmelzung mit Kohlen reducirt werden könne. Man sieht leicht ein, dass der Vf. hier nach dem Beyspiele der franz. Chemisten die verschiedenen Grade der Verwandtschaft des Säurestoffes gegen die Metalle zu nutzen suchte. Er bleibe aber nicht blos bey den bleyischen Erzen stehen, sondern handelt auch von den Kupfererzen, und schliesst mit der Untersuchung der Harzer und Freyberger Bleyproben, woraus das Resultat folgt, dass beide noch nicht vollkommen sind, obgleich in manchen Fällen die Harzer Probe mit Pottasche vorzuziehen sey. Da alle diese Ideen, die der Vf. zwar mit unvollkommen beschriebenen Versuchen im Kleinen begleitet, eine Reihe von praktischen Erfahrungen im Grossen erfodern, so lässt sich hier kein entscheidendes Urthall fällen. Im Ganzen genommen beruhet die vorgeschlagene Verbesserung noch mehr auf Theorie als Praxis, und hie und da werden Dinge vorausgesetzt, die in der Ausführung wohl nicht Statt finden dürften; z. B. dass man sich des Arsenikkieses statt der Kohle zum Reduciren bedienen könne. Als ein eifriger Antiphlogistiker hält Hr. *da C.* sich überzeugt (S. 17.), dass er in den Theorieen der ältern Metallurgen keine Hülfsmittel zur Verbesserung des Schmelzwesens gefunden hätte, und lässt daher der neuen Hypothese alle Lorbeern ärndten! Jeder hat seine eigne Art zu denken, zu suchen und zu finden; Rec. will es daher dem Vf. gern eingestehen, dass *er* dort jene Hülfsmittel nicht fand. Ob aber ein Phlogistiker, wenn er nach seiner Idee die Verwandtschaft des Phlogistons gegen die Metalle auf dem trocknen Wege gesucht, nicht eben dieses könnte gefunden haben? Die schlechte französische Schreibart wird man dem Vf. wohl verzeihen dürfen, da er sich in der Vorrede dadurch einigermasen entschuldigt, dass er nicht in seiner Muttersprache (der portugiesischen) schrieb, zumal dieser Fehler durch den eigentlichen Werth der Schrift gewiss sehr verringert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1796.

OEKONOMIE.

1) Stuttgardt, in d. akad. Buchdr. und Tübingen, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1793, für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgesetzte grosser Marställe.* Herausgegeben von *F. M. F.* Freyherrn *Bouwinghausen von Walmerode*, etc. Mit Kupfern. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Eben dieser *Taschenkalender für das Jahr 1794.*

3) — — — — — *für das Jahr 1795.*

Der reiche Inhalt dieser drey Jahrgänge des Taschenkalenders für Pferdeliebhaber (von dem Jahrgang 1792. s. A. L. Z. 1793. Nr. 8.) ist aus den Anzeigen der Verlagshandlung bekannt. Die sehr zweckmäfsige Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, wie im ersten Jahrgange und hat in diesen Blättern bereits das gebührende Lob erhalten. Wir begnügen uns daher, einige Artikel besonders auszuzeichnen, wonach der Leser den fortdaurenden Werth dieses Taschenbuchs wird beurtheilen können.

In Nr. 1) sind die 12 Monatskupfer, Abbildungen berühmter englischer Rennpferde, ziemlich gut gestochen. Das letztere Monatskupfer ist eine Abbildung von *Cotton Decks* einem bekannten *Breaker of Pointers.* Er hat die Zusammenkünfte zu Neumarkot seit 30 Jahren her besucht und ist ein berühmter Mann in den Annalen der Wettrennen. — Zu den zwey Biographien Hn. Ayrers Stallmeister zu Göttingen und Hn. Gestütemeisters Hartmann zu Marbach sind die Porträte in Kupfer beygefügt. Letztern findet Rec. überaus gut, erstern aber gar nicht getroffen. Unter dem Titel: *Pferdekenntnifs* und Wartung findet man von der eigentlichen Wartung des Pferdes gar nichts. *Pferdezucht:* eine kurze aber interessante Nachricht von dem Gestüte des Prinzen *Ludwig von Würtemberg* zu Klingenhof bey Weiltingen, wozu auch das Titelkupfer, welches eine Zeichnung davon vorstellt, gehört. Die Zuchtstuten daselbst, sind von Türkischer, Podolischer, Circassischer und Moldauischer Abkunft, und die Beschele: Arabische, Türkische und andere Pferde, von edlen Rassen. Die Pferde von dieser Zucht werden stark gesucht, sehr theuer bezahlt und stehen in dem Rufe, dafs sie gut, dauerhaft und gesund sind. Eine nähere und ausführlichere Beschreibung von diesem Gestüte würde viele Leser sehr interessirt haben. — Der Artikel: Pferdarzneykunst, enthält 1) eine kurze Beschreibung der Thierarzneyschule in Berlin, die in Rücksicht der Anlage, den französischen Thierarzneyschulen zu Alfort und Charenton, ähnlich seyn soll —; 2) die Prüfung der Schüler, der Churfürstl. Pfalzbayrischen Thierarzneyschule in München, welche 1790, errichtet worden und Hn. Medicinalrath *Will* zum Director hat —; 3) Nachrichten von der neuesten Einrichtung der französischen Viehartzneyschulen zu Alfort und Charenton. Zufolge eines Decrets der Nationalversammlung bleiben selbige, was die innere Einrichtung betrifft, vor der Hand auf dem alten Fufs, aufser, dafs der Aufwand, der auf ein Präparatenkabinet, eine Menagerie und den botanischen Garten gemacht wurde, eingeschränkt oder ganz abgeschafft ist. Nach eben dem Decrete sind die Ausgaben der Viehartzneyschule zu Alfort auf 28,700 Livres gesetzt worden. — Vormals betrugen sie 60,000 Livres, ohne die Nebenausgaben, Gratificationen u. s. w. Nach dieser Berechnung müssen die ehemals von dem König unterhaltenen Eleven, nunmehr von den Eltern derselben unterhalten werden. Vormals waren 120—130 da, jetzt aber nur 60, und unter diesen fast kein einziger Ausländer. Unter dem Titel: *Fuhrwesen und Equipagen*, steht eine Beschreibung und Abbildung eines zweyrädrigen Cabriolets, nebst dem Pferde und dessen Geschirr. Das *Allerley von Pferden* enthält kurze vermischte Nachrichten und Auszüge, über verschiedene in die Pferdewissenschaft einschlagende Gegenstände, die meistens sehr zweckmäfsig gewählt sind. Das zum Beschluss beygefügte alphabetische Verzeichniss der vornehmsten Pferde- und Viehmärkte in Deutschland bedarf hier wie in Nro. 2 u. 3. noch vieler Ergänzungen, die sich künftig noch beybringen lassen.

In Nro. 2) stellen die 12 Monatskupfer verschiedene Fuhrwerke vor, die seit 12 Jahren nach und nach Mode wurden. Wenige davon werden Beyfall finden. Mit Recht tadelt auch selbst der Vf. S. 18, die bekannten Wiskys, als ein halsbrechendes Fuhrwerk. — *Biographien* der Hn. Stallmeister *Hünnersdorf* und *Abel* mit deren Bildnissen. — Den Aufsatz: *Wie die Pferde bey der Reiterey gewartet und gefüttert werden sollen;* von dem Herzogl. Wirtemb. General *von Harling*, können wir dem Cavalleristen, als eine der besten Anweisungen empfehlen. — *Beschreibung des Fürstl. Lippischen Sennergestüts zu Lopshorn*, von Hn. Stallmeister und Major *Lorenz* zu Detmoldt. Auch noch der ältern Beschreibung dieses Gestüts von dem verstorbenen Stallmeister *Prizelius* noch immer lesenswerth. In älteren Zeiten war dieses Gestüt eins der berühmtesten in Deutschland, man erzeugte darinn Pferde, deren Werth von Kennern, auf 3 und 4000 Rthl. geschätzt wurde. Schade, dafs man bey diesem so

Digitized by Google

so vortrefflichen Gestüte die Anzahl der Zuchtstuten, von Jahr zu Jahr immer mehr verringerte und endlich die alte gute Zucht ausgehen liefs; zumahl da die Unterhaltung desselben so wenig kostbar ist, als sie wohl nicht leicht bey irgend einem Gestüte in Deutschland seyn kann. Jetzt ist daselbst die Anzahl der Mutterstuten sehr klein und ihre Zucht in Betracht der Güte, kaum ein Schatten von dem, was sie vormals waren. In dem Artikel: *Pferdarzneykunst* empfiehlt der Vf. einige Mittel gegen verschiedene Krankheiten und Zufälle der Pferde, als z. B. gegen Satteldruck, Rehe, Druse, Strengel, Mauke, u. s. w., die wir aber nicht zulänglich finden. — Die Beschreibung und Abbildung des Traberwagenpferdes, nebst dessen Geschirr und Aufputz, in modernen Geschmacke hat ganz unsern Beyfall. — *Allerley von Pferden*: wie im vorigen Jahrgange. In dem Verzeichnisse der Schriften, die im J. 1792 und 1793, über Pferdewissenschaft herausgekommen sind, hat der Vf. verschiedene unangezeigt gelassen.

In Nro. 3) stellen die 12 Monatskupfer Abbildungen von 8 Beschelern und 4 Zuchtstuten vor, die in dem neu angelegten Königl. Preussischen Fried. Wilhelms Gestüte zu Neustadt an der Dosse befindlich sind. Unter den Beschelern sind 6 ächte Araber, 1 Persianer, 1 Africaner, und 1 Zweybrückischer Gestüte Hengst, dessen Vater ein Wettläufer von arabischer Abkunft ist. Die 4 Zuchtstuten, sind von berühmter englischer Wettläuferrasse. Die Kupfer hat *Meno Haas* gestochen und sie sind gut; in der Zeichnung möchte aber wohl der Maler den Originalen nicht immer getreu geblieben seyn: so hat z. B. der Beschele *Türcmainatti* von Natur den Fehler, dass er auf seinen Fesseln zu gerade oder zu senkrecht steht; desgleichen ist *Armidor* lang und fein gefesselt und dabey mit den Vorderfüssen auswarts stehend; auch weicht *Cälblanc* mit dem Hinterknieen bis zum Excess aus: aber alle diese Fehler finden wir in den Zeichnungen nicht ausgedrückt. Es ist ferner noch *Gemen* im Knochenbau der Schenkel, weit schoner gebildet, als die Zeichnung sie darstellt, u. s. w. Die neu hinzugefügten Verzeichnisse berühmter Sattler, Kutschenverfertiger, Pferdemaler und Kupferstecher sind nützlich. Die Biographie des Hn. Oberstallmeister Reichsgrafen *von Lindenau*, wird Jedermann mit Vergnügen lesen und ihn als den einsichtsvollsten Mann verehren. Sein Bildniss in Kupfer, welches der Biographie vorgesetzt, gleicht, und ist überaus sauber gestochen. — Den kleinen Aufsatz von der *Pferdestallung*, worinn der höchst nachtheilige Einfluss gezeigt wird, den schmuzige und schlecht angelegte Ställe auf die Gesundheit der Pferde haben, konnen wir nicht genug empfehlen. — Die ausführliche Nachricht von den sämmtlichen Königl. Preussischen Haupt- Hand- und Landgestüten, um deren Verbesserung der Hr. Graf *von Lindenau* sich so sehr verdient gemacht hat, wird der Pferdeliebhaber und besonders der Pferdezüchter mit Vergnügen lesen. Unter der Aufsicht des Hn. Grafen werden in den Preussischen Staaten drey Haupt- und Hand- und fünf Landgestüte unterhalten. Für letztere sind 700 Beschaler bestimmt, und von diesen erhalten die Unterthanen jezt schon jährlich 12—13000 Fohlen. Das neu angelegte englische Friedr. Wilhelms Gestüt zu Neustadt an der Dosse, soll mit der Zeit die Pflanzschule für die sämmtlichen preussischen Gestüte abgeben. Es hat uns der Vf. bereits im Taschenkalender von 1793. eine Beschreibung der Berliner Thierarzneyschule geliefert; S. 51. folgt nun aber eine zweyte ausführlichere Nachricht derselben, die er von dem Hn. Grafen *von Lindenau* selbst erhalten hat, nebst Zeichnungen und Grundrisse von den Gebauden der Thierarzneyschule und dem warmen Pferdebade. — Die Beschreibung des Fürstl. Salzburgischen Marstalls und der Reitschulen daselbst, hat der Vf. aus *Hübners* Topographie von Salzburg entlehnt. In den Artikeln: *Equipagen*, *Fuhrwesen* und *Allerley von Pferden*, sind die Gegenstände wie in Nro. 1. und 2. wieder gut gewählt. Die Verzeichnisse der Schriften, die von 1793—1794. über Pferdewissenschaft herausgekommen, leiden noch manche Nachtrage.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde*, herausgegeben von *J. E. Fabri* u. s. f. *Viertes Stück.* 1795. 12½ Bog. *Fünftes Stück.* 1796. 12 Bog. 8.

Auch dieses Stück enthält gröstentheils vorher ungedruckte und interessante Aufsätze, die mit denen in den vorigen Stücken in folgenden Nummern fortlaufen: XXXVII. *Geographische Nachrichten von den ottingischen Landen.* Genau, wie es scheint, aber trocken, abgefasst. S. 6 u. 13. kommt zweymal ein Dorf *Dürrenzimmern* vor, einmal im Oberamt Oettingen, das anderemal im Oberamt Alerheim; sollten es wohl zwey verschiedene Oerter seyn? Anhangsweise sind Nachrichten von dem im Oettingischen liegenden Stift *Neresheim*, und von der eben daselbst befindlichen Benediktinermannsabtey *Doggingen* mitgetheilt. XXXVIII. *Freymüthiges Gutachten der grafl. hennebergischen Rathe und Landstande, die Tilgung der hennebergischen Landesschulden betreffend; von 1547.* In einer, dem damaligen Zeitalter eigenen derben Sprache (z. B. es wird dem Grafen gerathen, *das Werthum dem Vermögen nicht vorzusetzen, sondern sich nach der Deck zu strecken*) werden solche Vorstellungen gethan, dass der verschwenderische Graf Georg Ernst sich bekehrte. Man lernt auch aus diesem Aufsatz die damalige hennebergische Landes- und Hofverfassung und das Finanzwesen kennen. XXXIX. *Reise eines deutschen Grafen* (von Egloffstein) *durch Italien im J.* 1792. Da Hr. F. in dem Vorbericht versichert, das Publicum werde das Tagebuch *in kurzem* ganz erhalten — aus öffentlichen Blättern erhellet, dass er selbst dessen Herausgeber ist; — so hatte statt dieses Bruchstücks billig ein anderer Aufsatz dessen Stelle einnehmen sollen. XL. *Ist es rathsam, dem deutschen Handelsstande alle Handelsgeschafte mit Frankreich im jetzigen Kriege zu verbieten?* Ein Gutachten, auf Veranlassung des Magistrats in

Frank-

Digitized by Google

Frankfurt am Mayn abgefafst im Oct. 1794. Mit tiefer Einsicht in die wechselseitigen Handelsverhaltnisse des deutschen und französischen Reichs geschrieben, und verneint. Auszüge daraus hatte man zwar vorher schon gelesen: aber das Ganze war, ausser Frankfurt und Regensburg, wenig bekannt. XLI. *Extract aus denen kaiserl. Commissionsacten, die S. Hildburghausischen Alienata betreffend, wie selbige bey der vorgewesenen summarischen Untersuchung des status activi et passivi ausfündig gemacht, auch so, wie solche die Besitzere an sich gebracht haben sollen, einstweilen in Ansatz gebracht worden sind.* 1772. Die Summe aller Veräufserungen beträgt über 356,000 Gulden fränkisch. Aufserdem waren damals 4 Mill. 183544 Guld. fr. Schulden vorhanden. Die Abtilgung dieser für ein solches Ländchen ungeheuern Schuldenlast ist nicht abzusehn; denn von den jährlichen 71,827 fl. Landeseinkünften bleiben nur 15,184 übrig zur Bestreitung der kaiserl. Commissions- und andern extraordinären Ausgaben und zur Tilgung der Schulden. Hätte der vorige Herzog solche Räthe gehabt, wie der vorhin erwähnte Graf von Hennenberg, aber freylich auch so empfängliche Ohren für ihre Vorstellungen, wie dieser; so würde er seinen Nachkommen das Seufzen über seine unbesonnene Wirthschaft erspart haben. XLII. *Bemerkungen über die Reichsstadt Rothenburg an der Tauber und ihr Gebiete:* nebst einem Kärtchen von demselben. Ohne Anzeige des Jahrs und nicht ohne manche Unrichtigkeiten; wie Hr. *F. erst nach vollendetem Abdrucke* bemerkte; warum denn nicht vorher? Künftig hofft er Berichtigungen liefern zu können. Von der Volksmenge und den Einkünften geschieht nirgends Meldung: sondern es ist alles ganz geographisch. XLIII. *Von dem tecklenburger Löwendlinnen und vom Leinwandgewerbe in der Grafschaft Lingen;* nebst einigen Berichtigungen des Aufsatzes über die westphalische Löwendlinnen im 1sten St. dieser Beyträge S. 120 u. ff. Der Werth der während der Jahre 1791 u. ff. in den Grafschaften Lingen und Tecklenburg gewebten Löwendlinnen betrug jährlich über 200,000 Rthlr. XLIV. *Einkünfte und römische Taxen der französischen Geistlichkeit im J.* 1787. Noch nicht geendigt; man kann folglich auch die Hauptsummen noch nicht angegeben. Die jährlichen Einkünfte der Erz- und Bisthümer allein betrugen 5 Millionen 643,600 Livres; und die der Abteyen 4 Mill. 50,577 L. XLV. *Besitzungen der Grafen und Herren zu Castell.* Allzu kurz und mager. XLVI. *Schreiben eines Reisenden aus Italien.* Ist noch ein Stück aus der Nr. XXXIX. erwähnten Reisebeschreibung. XLVII. *Neue Landkarten.*

Wir zeigen das so eben herausgekommene *fünfte Stück* (1796. 12 Bog.) zugleich mit an. XLVIII. *Historische Nachrichten von dem deutschen Reichsjagermeisteramte*, welches neuerer Zeiten dem Kurhause Sachsen, mit Ausschliefsung des S. Ernestinischen Hauses verliehen worden; nebst einer kurzen Bemerkung über die, von Kursachsen prätendirte, alleinige Jagdfolge. Mit Beylagen. Von *J. A. Schultes*, Commissionsrath und Amtmann zu Themar. Ein schätzbares Supplement zu dem, was der von Hn. *S.* nicht allegirte Hr. *von Romer* in seinem Staatsrecht des Kurfürstenthums Sachsen (Th. 1. S. 419 u. ff.) von dem Reichsoberjägermeisteramt vorträgt; wo zwar auch behauptet wird, dafs diese, an sich leere Würde dem Kurfürsten von Sachsen nicht als Kurfürsten, sondern als Markgrafen von Meifsen zustehe: aber nichts von der darauf gebauten und angemafsten Jagdfolge in die Lander der fürstl. sächsischen Häuser erwähnt ist. Hr. *S.* zeigt, dafs diese Anmafsung überhaupt grundlos und insonderheit auch auf die Grafschaft Henneberg nicht anwendbar sey. XLIX. *Vorstellungen des Collegii juridici der kaiserl. freyen Reichsstadt Ulm, an Bürgermeister und Rath derselben;* die dortige bürgerliche Deputation und deren Rechte betreffend; bey Gelegenheit der neuerlichen Unruhen. Dieser vorher schon gedruckte Aufsatz nimmt ein Drittel dieses Stücks ein. L. *Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden* (Grafen von Egloffstein). Man sehe, was vorhin bey Nr. XXXIX. erinnert wurde. LI. *Von der Pramonstratenser Abtey Schussenried in Schwaben.* Dieser und der folgende Aufsatz dienen sehr gut zur Verbesserung und Erweiterung dessen, was Büsching davon bekannt gemacht hat. LII. *Von der kaiserl. freyen Reichsstadt Kaufbeuren.* LIII. *Specification der in Erfurt befindlichen, zünftigen und unzünftigen Handwerker zu Anfange des 1795ten Jahrs.* LIV. *Uebersicht der Gewerbe in Bamberg* 1794. LV. *Exportationswerth aus allen Häfen des russischen Reichs im J.* 1793. Zusammen 37 Mill. 328,192 Rubel. LVI. *Handelsnachrichten von Riga, vom J.* 1794 *und einigen vorhergehenden Jahren.* LVII. *Verzeichniss der in den 5 Stadttheilen der Gouvernementsstadt Riga befindlichen Menschen in der ersten Hälfte des* 1791*ten Jahrs* (25360). LVIII. *Verzeichniss der Reichsstände, welche ihren Antheil an den im J.* 1794 *verwilligten* 50 *Romermonaten, theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bis zum J.* 1795 *an die Reichsoperationskasse bezahlt haben.* LIX. *Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika vom J.* 1790 *und* 1793; aus *Coxe's View* etc. Mit einem Nachtrage vom J. 1794. Nebst der Anzahl der taxbaren Einwohner in den einzelnen Landschaften von Pensylvanien in den J. 1760 (wo ihrer 31,677 waren); 1770 (39,765) und 1793 (91,177); und einer Tabelle, woraus die Volksmenge jeder Landschaft im J. 1790 (zusammen 434, 373), und der Flächeninhalt nach englischen Quadratmeilen, erhellet. LX. *Bevölkerung der Stadt Halberstadt im J.* 1791 (12719). LXI. *Beyträge zur Kenntniss der Altmark Brandenburg.* Diesmal von der Amtsstadt Arendsee und einigen benachbarten Ortschaften. Im nächsten Stück sollen mehrere topographische Nachrichten von der Altmark folgen. LXII. *Neue Landkarten.*

Zürich, b. Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.: *Magazin für Geschichte, Statistik, Litteratur und Topographie der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten,* von P. *A. Winkopp.* Zweyter Band 1791. 365 S. gr. 8.

Der zweyte Band dieses trefflichen Magazins, übertrifft den ersten an innerlichem Werth sehr weit. Rec. hat bey der Anzeige des I B. nicht ohne Grund die Besorg-

Digitized by Google

niſſe geäuſsert, daſs eine ſo gut gewählte Unternehmung dem gewöhnlichen Schickſal des frühzeitigen Aufhörens unterliegen dürfte, weil die geiſtlichen Länder aus einer gewiſſen Schüchternheit der Publicität noch vieles vorenthalten, was zur Belehrung und Bereicherung der Staatenkunde doch nicht verborgen bleiben ſollte. Hr. *W.* welcher, wie er in der Vorrede ſagt, nur aus zufälligen Urſachen dieſes Magazin allein beſorgt, hat mehr geleiſtet, als man erwarten konnte. Die vorkommenden Stücke ſind folgende. I. *Hiſtoriſche ſtatiſtiſche topographiſche Nachrichten von dem kurfürſtl. Maynziſchen Oberamt Starkenburg.* S. 7 wird des ſogenannten *Herren- und Haingerichts*, wovon man anderwärts ſehr wenig findet, Erwähnung gethan. Rec. erinnert ſich zufälliger Weiſe in einem Mſcpt. der kurpfälziſchen Bibliothek zu Mannheim geleſen zu haben, daſs die ſogenannten Haingerichte, wovon ſelbſt in den Capitularien Carls des Groſsen Meldung geſchieht, unter die erſten Gerichte der alten Deutſchen gehört, und ſich von den älteſten Zeiten her in den Rheingegenden am ſtärkſten noch erhalten haben. Die Beſchreibung dieſes Oberamts iſt äuſserſt vollſtändig. II. *Statiſtiſche Nachrichten von dem kurfürſtl. maynziſchen Vicedomamt Rheingau.* III. *Kurmaynziſche ordentliche bürgerliche niedere Gerichtsbarkeit.* Dieſes Stück verbreitet ſehr vieles Licht über die innere Verfaſſung des Gerichtszugs ſowohl in als auch auſser der Stadt Maynz; insbeſondere läſst ſich aus den vorgegangenen vielen Veränderungen abnehmen, daſs in dem Erzſtift Maynz an der Vervollkommnung der Gerichtsbarkeit vielleicht, wenn man Fuld ausnimmt, am fleiſsigſten gearbeitet worden. IV. *Fernere Schriften die Eingriffe der franzöſiſchen Nationalverſammlung in die Rechte der deutſchen Biſchöfe und Fürſten.* Unter dieſen kommt insbeſondere vor: *Memoire et obſervations du Prince Eveque de Strasbourg*, mit denen dazu gehörigen *Pieces juſtificatives.* Auſser dem Reichstag iſt dieſes wichtige Stück nicht allgemein bekannt geworden. Die Beweiſe der Unmittelbarkeit ſind ſehr gründlich dargeſtellt. V. *Memoire über die dem Kurfürſten von Trier im Erzſtift gelegene Kirchen und die Unverletzbarkeit ihrer friedensſchluſsmäſsigen Zuſtandigkeiten.* Auch dieſer hat mit dem erſten viel Aehnlichkeit. Dieſe beide Stücke würde Rec. freylich eher in der deutſchen Staatskanzley als in dem gegenwärtigen Magazin geſucht haben. Allein da die dermalige Staatskanzley, welche zwar mit ſehr groſsem Fleiſs bearbeitet wird, in ihrem innerlichen Werth für Geſchäftsmänner ſehr viel gegen die erſte Faberſche Sammlung verloren hat, in welcher alle Urkunden und wichtige Memoires ohne einige Abkürzung im Ganzen geliefert wurden, ſo muſs man Hn. *W.* danken, daſs dieſem Mangel, was die Statiſtik der geiſtlichen Staaten betrifft, dadurch abgeholfen wird. VI. *Reſcript des Fürſtbiſchofs von Speyer an das Amt Deidesheim Gemeindsbeſchwerden betreffend.* VII. *Reſcript deſſelben an das Vicedomamt Bruchſal.* Zwey Stücke von ſehr wenigem Intereſſe, wenn man die S. 172. über die Leibeigenſchaft vorkommende Nachrichten abrechnet. VIII. *Die Veränderungen der neueſten Wahlkapitulation, in Beziehung auf die deutſchen Hochſtifte.* Dieſem Stück ſind ein und andere gute Bemerkungen beygefügt. IX. *Schreiben des Kurf. v. Maynz an das Domkapitel zu Aichſtadt* während des Interregnums, iſt zwar ſchon mehrmals abgedruckt worden, ſtehet aber hier auch am rechten Ort. X. *Actenſtücke zur Geſchichte der Lütticher Unruhen.* Unter dieſer Rubrik befinden ſich abermal verſchiedene Stücke, beſonders in Betreff der zwiſchen dem König von Preuſsen und dem Fürſt Biſchof gewechſelten Correſpondenz, die in der Staatskanzley vermiſst werden. XI. *Hiſtoriſche Beleuchtung der gegenwartigen Negociationen des Hochſt. Paſſau mit dem Erzh. Oeſterreich, wegen der* 1783 vorgenommenen Trennung der Paſſauiſchen Dioceſe. So gut dieſes Stück geſchrieben iſt, ſo ſcheint dem Rec. doch immer bey allen paſſauiſchen Schriften der Zweifelsknoten nicht aufgelöſt zu ſeyn, welches Uebel aus beiden gröſser iſt, wenn die Gerichtsbarkeit fremder Biſchöfe in einem Staate aufgehoben wird, oder wenn man den vorigen *vel quaſi* Beſitzer der geiſtl. Gerichtsbarkeit in dem *ſtatu quo* laſst, Die Trennung der Gerichtsbarkeit heilt die Staatskrankheiten, nemlich Proceſſe und Jurisdictionsſtreitigkeiten auf einmal, wovon die der biſchöflichen Pflege befohlenen immer die leidenden Theile ſind, und ſtellt Ordnung und Ruhe her. Für den Biſchof iſt Trennung ein wahres Uebel, weil er in ſeinen Einkünften geſchmälert wird. Man würde von der Seite des Hochſtifts die Entlaſſung der biſchöflichen Amtsbürde nicht ſo hoch gerechnet haben, wenn es zwiſchen Paſſau und Oeſterreich blos bey Trennung des biſchöflichen Sprengels geblieben, und Joſeph II nicht noch ein paar Schritte weiter gethan hätte. Der politiſche Werth des Magazins gewinnt indeſſen immer dabey; denn dieſes Stück hat wirklich allgemeines Intereſſe für Deutſchland. Uebrigens hat Rec. in der Vermuthung, daſs der in der Vorerinnerung angezeigte III Band dieſem bald nachfolgen werde, die Anzeige immer aufgeſpart, um beyde zuſammen zu faſſen. Dieſer Band läſst zum voraus vermuthen, daſs auch die Fortſetzung dem vorgeſezten Plan entſprechen werde.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Dramatiſche Gemälde.* Vom Verfaſſer der Scenen aus Fauſts Leben. N. Aufl. 1796. 143 S. 8. (8 gr.)

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Durchflüge durch Deutſchland, die Niederlande und Frankreich.* 2te Aufl. 1 B. 224 S. 2 B. 198 S. 3 B. 216 S. 1796. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen u. Erlangen, b. Palm: *Die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundrisse* zunächst für seine Vorlesungen entworfen von D. *Christoph Friedrich Ammon*, ordentlichem Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. 1795. 338 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einem jeden Freunde der Wahrheit muss es höchst angenehm seyn, zu sehen, wie eine Wissenschaft der andern aufhilft und ihr eine grösere Vollkommenheit ertheilt. Und welcher Freund der Religion sollte sich nicht billig freuen, dass auch die christliche Sittenlehre, wenn sie in eine wissenschaftliche Form gebracht wird, durch die gereinigtere Philosophie unsers Zeitalters so viel gewonnen hat? Wie viel Hr. *A.* in dem angezeigten Lehrbuche dazu beygetragen habe, wird jedem der Augenschein leicht zeigen. Auch hier findet man von einem denkenden Manne eine Stimme mehr, dass die christliche Lehre sich mit reinern Vernunftbegriffen gar wohl vereinigen lasse, wenn man den Geist von dem Buchstaben scheidet. Das *Döderleinische* Lehrbuch, welches der Vf. bisher bey seinen Vorlesungen zum Grunde gelegt hatte, war bey allen seinen Vorzügen zu diesem Zwecke nicht mehr brauchbar, und weil das kleinere *J. W. Schmid'sche* Lehrbuch noch nicht erschienen war, entschloss er sich, die Moral nach seinem eigenen Grundrisse vorzutragen. Darüber wird auch das Publicum, nachdem jenes Lehrbuch dem gegenwärtigen vorausgegangen ist, nicht unzufrieden seyn können, weil beide gar wohl zu gleicher Zeit ausgehen und wirken können. Hr. *A.* hat bey seinem Lehrbuche die *Schmidische grösere theologische Moral* zum Grunde gelegt, so dass er die Hauptideen durchaus beybehalten, diese aber mehr zusammengezogen, hie und da anders geordnet und zugleich andere neuere Schriften, auch verschiedene Predigtsammlungen der besten Kanzelredner dabey benutzt und so manches Eigene hinzugesetzt hat. Das Ganze besteht ausser einer *Einleitung* in drey Theilen, der *reinen Moral*, der *allgemeinen* und der *besondern moralischen Anthropologie* oder *angewandten Moral*. Diese sehr natürliche Eintheilung setzte den Vf. in den Stand, die Materialien gut zu ordnen und dem Ganzen eine systematische Ansicht zu verschaffen. Diese letzte Absicht machte es auch nothwendig, sich des rednerischen Vortrags ganz zu enthalten, und weil die Vorlesungen ohne Nachtheil nicht wohl über ein halbes Jahr ausgedehnt werden können, sich der nöthigen Kürze zu befleisigen, die Ideen mehr zusammen zu drängen, über manches nur Winke zu geben und manches gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Diese so nöthigen Eigenschaften hat der Vf. auch mehrentheils seinem Buche zu verschaffen gewusst. So gedankenreich der Vortrag ist, so hat er doch viel Angenehmes und Gefälliges, und ist gleich weit entfernt von compendiarischer Trockenheit und homiletischer Ausführlichkeit, so dass man das Buch auch mit Vergnügen lesen wird. Nur zuweilen hat die nöthige Gedrangtheit des Vortrags dem Schmuck und der Geschmeidigkeit des Stils weichen müssen. Bey der Auswahl der besondern Materialien in Rücksicht auf die zu beobachtende Kürze dünkt Rec. doch nicht das gehörige Verhältniss getroffen zu seyn, da manche Materien etwas zu kurz, andere sehr ausführlich abgehandelt sind; bey jenen also dem mündlichen Vortrage zu viel, bey diesen zu wenig vorbehalten ist. In Absicht auf die philosophischen Begriffe, die aus der Psychologie, der Metaphysik der Sitten, der Kritik der praktischen Vernunft und der allgemeinen Anthropologie ausgehoben sind, ist gerade das rechte Maass beobachtet: aber die Anwendung davon auf die christliche Sittenlehre, besonders bey der reinen Moral ist doch etwas zu kurz und oberflächlich, da es in einer christlich-scientifischen Moral die Hauptsache ist, den Geist der Sittenlehre Jesu in Rücksicht auf reine moralische Grundsätze recht zu zeichnen und zu bestimmen. Diese nöthige Ausführlichkeit und Bestimmtheit vermisst Rec. auch bey der Entwickelung der Begriffe von Tugend, Laster, Gewissen, (wo auch das Verzeichniss der biblischen Benennungen nicht ganz vollständig ist.) moralischer Besserung, (wo auf das Locale der biblischen Darstellung nicht genug Rücksicht genommen ist, auch die Kantischen Ideen, z. E. von dem Unterschied zwischen Aenderung der Sitten durch allmahlige Reform und der Sinnesänderung durch eine Revolution nicht genug benutzt sind,) Selbstliebe und Menschenliebe nebst den entgegengesetzten unmoralischen Gesinnungen, (wo auch der Vf. die Bewegungsgründe, Hindernisse und Hülfsmittel, die er sonst überall anführt, entweder ganz übergangen oder zu wenig berührt hat,) und andere wichtige Materien. Dagegen sind manche bey allem Guten verhältnismässig etwas zu weitläuftig ausgeführt, z. E. von der Ehe und Keuschheit und andern besondern Pflichten. Auch findet sich hie und da in Begriffen und Ausdrücken Manches, das nicht ganz richtig ist, das wenigstens Rec. nicht dafür halten kann. So behauptet der Vf. S. 53 f. dass der Unterschied, den man zwischen *Glück* und *Glückseligkeit* mache, ganz ungegründet sey, weil der grosse Haufe eins für das andere gebrauche. Aber eben dieser (gemeine)

Sprachgebrauch, (der als ein unbeſtimmter und ſchwankender von dem philoſophiſchen beſtimmten zu unterſcheiden iſt,) nennt auch *Glück* und *glücklich* den Zuwachs unſers äuſsern Wohls, den wir ohne unſer eigenes Zuthun, z. E. durch Erbſchaft, durch Schenkung oder im Spiel erhalten, ſo wie das Gegentheil von dem erſten *Unglück* und *unglücklich* heiſst. Und dieſer Sprachgebrauch mochte wohl dem erſten vorzuziehen ſeyn, da er dem herrſchenden Vorurtheile am meiſten vorbeugt, dafs wahre, dauerhafte Glückſeligkeit von äufsern Glücksgütern abhänge. Eben ſo wenig kann Rec. es billigen, wenn §. 58. behauptet wird, dafs das ganze menſchliche Leben als eine ſtufenweiſe Vorbereitung auf die Ewigkeit zu betrachten ſey. Denn das menſchliche Leben iſt nicht blos Vorbereitung ſondern ſelbſt Zweck, da die Tugend und Glückſeligkeit des Menſchen als ſeine eigentliche Beſtimmung hier ſchon ihren Anfang nimmt. §. 70. werden die *moraliſchen* Geſetze in *allgemeine* und *poſitive* oder *particulare* eingetheilt. Wie können aber *poſitive* Geſetze zu den *moraliſchen* Geſetzen gerechnet werden, da ihnen der eigentliche Charakter der Moralität, die *Allgemeinheit* fehlt? Bey Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen *Pflicht* und *Recht* §. 70 ff. verwechſelt der Vf. das *Recht* im *juridiſchen* und *moraliſchen* Sinne. Von dem letzten ſollte eigentlich hier die Rede ſeyn, nicht von dem erſten, denn nur aus jenem lieſsen ſich die Begriffe der *Pflicht*, des *Erlaubten* und *Unerlaubten* herleiten, die der Vf. ganz übergangen hat. Eben dadurch haben auch die Begriffe von *vollkommenen* und *unvollkommenen Pflichten* eine ſolche Beſtimmung erhalten, dafs ſie für die Moral wenig brauchbar ſind. §. 100 u. 112. wird die *fortſchreitende Beſſerung* nur auf die Vervollkommnung und Veredlung *einzelner* Geſinnungen eingeſchränkt. Warum ſollte aber nicht auch die *ganze moraliſche Denkungsart* an Stärke und Vollkommenheit dabey gewinnen, da die einzelnen Geſinnungen ihre Beſtandtheile ſind und deren Veredlung nothwendig auch die Herrſchaft des vernünftigen Willens über die Neigungen im Allgemeinen verſtärken müſſen. Wenn endlich §. 121. *erzwungene Eide* ohne Einſchränkung für *ungültig* erklärt werden, ſo möchte dies wohl nur auf die pflichtwidrigen Verſprechungen einzuſchränken ſeyn; weil jedes andere Verſprechen, ſo wie die Wahrheit einem edeldenkenden Menſchen allezeit heilig bleiben muſs. Die *angewandte Moral* iſt am ausführlichſten, mehr bibliſch und für Prediger in Abſicht auf den Inhalt und Umfang der Pflichten, die Bewegungsgründe und Hülfsmittel ſehr brauchbar. Nur vermiſst Rec. dabey eine genaue logiſche Claſſification, die bey einer wiſſenſchaftlichen Behandlung doch weſentlich nothwendig iſt. So werden Religionsbekenntniſs, Religionseifer, Andacht, Gebet u. dgl. zwar mit Recht zur *unmittelbaren Verehrung Gottes* gerechnet, aber dabey auf die Untergattungen dieſer Verehrung, wovon die eine *Verherrlichung Gottes* iſt, nicht genug Rückſicht genommen. Dagegen ſind die aſcetiſchen Uebungen, öffentliche Gottesverehrungen, Taufe, Abendmal u. a. mit den religiöſen Geſinnungen, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit etc. in eine Claſſe geſetzt und zu der *mittelbaren Verehrung* gerechnet worden, da erſtere theils zur *Verherrlichung Gottes*, folglich zur *unmittelbaren Verehrung* gehören, theils als *Beförderungsmittel* der Tugend zu betrachten ſind. Eben dieſes findet auch bey der Claſſification der *Selbſt-* und *Socialpflichten* ſtatt. Bey beiden nimmt der Vf. *Selbſtliebe* und *Menſchenliebe* als das Geſchlecht an, von der *Selbſtliebe* werden *Selbſtachtung*, *Selbſterhaltung*, *Selbſtvervollkommnung* und von der *Menſchenliebe*, *Achtung gegen andere*, (wozu die *Erhaltung* gerechnet wird,) *Veredlung* und *Beglückung* anderer gerechnet. Die *Achtung* geht aber offenbar der *Liebe* voraus, da *Wohlwollen* ſich auf *Wohlgefallen* gründet, dieſes aber nicht durch jenes hervorgebracht wird. Weit ſimpler wird die Tafel der Pflichten, wenn man die *Werthſchätzung* als Hauptpflicht betrachtet, daraus die *Liebe* herleitet, dieſe in ihre Hauptzweige, *Gerechtigkeit* und *Güte* eintheilt, und beide nach einem dreyfachen Verhältniſſe in ihren beſondern Aeuſserungen weiter entwickelt; da hingegen der *Gerechtigkeit* und *Güte* hier nur beyläufig mit Wenigem gedacht worden iſt. Etwas vorzügliches leiſtet endlich dieſes Lehrbuch durch die geſchickte Auswahl der *Bewegungsgründe* bey jeder Tugend, die für das gemeine Leben ſehr brauchbar ſind. Einen noch gröſsern Vorzug würde es aber dadurch erhalten haben, wenn der Vf. die *vernünftigen* Bewegungsgründe von den *ſinnlichen* mehr abgeſondert hätte. Denn die Verbindung derſelben, auch ſogar unter dem Titel: *Verpflichtung*, ſo wie §. 171. 222. 228. 230. 237. wo der *Trieb* der Selbſtliebe, eigener Vortheil und eigene Glückſeligkeit dahin gerechnet werden, ſchadet offenbar der Reinigkeit der Tugend. Dieſe und andere Mängel wird Hr. *A.* bey einer zweyten Ausgabe leicht verbeſſern können, ſo wie er ſelbſt erinnert, dafs er manche Aenderung der Zukunft vorbehalten habe. Wenn übrigens Hr. *A.* auch keine neuen Ideen in Gang gebracht hat, welches man bey einem Compendium auch nicht allezeit erwartet, ſo bleibt ihm doch das Verdienſt, dafs er die bey andern gefundenen gut benutzt und bearbeitet hat, wovon die bey jeder Materie angeführten Schriften, die er ſelbſt geleſen zu haben verſichert, und das daraus gelieferte Reſultat ein rühmliches Zeugniſs ablegen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Der Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel während der erſten Hälfte des Jahrs 1792 dem Nationalkonvent vorgelegt von Roland, und mit 26 aus den Archiven gezogenen Tabellen dokumentirt.* Aus d. Franz. (überſetzt): 1794 175 S. 4.

Dieſes Werk des unglücklichen Roland iſt nicht nur als Beytrag zur Geſchichte des franzöſiſchen Handels während der Periode der Revolution höchſt wichtig und ſchätzbar, ſondern auch als Muſter der Bearbeitung ſtatiſtiſcher, den Handel betreffender Materialien. Ohne die Producte, welche aus den Colonien kamen, betrug die Einfuhr nach Frankreich in den angegebenen ſechs

Mona-

Digitized by Google

Monaten 227,538,000 Livr., und die Ausfuhr 382,025,000 L. Für 195,826,000 L. waren zur See ein- und für 287,066,000 Livr. ausgeführt; zu Lande kamen für 31,712,000 L. und ausgefahren wurden für 94,959,000 L. Nicht weniger als 170 Mill. betrugen die Producte der Ausfuhr, welche die amerikanischen Besitzungen geliefert hatten. Aus der Levante und den türkischen Ländern wurde am meisten, für mehr als 42 Mill., gezogen. Spanien lieferte für 39 Mill. Grofsbritannien und Irland für 28,452,000 und aus dem Konigreich beider Sicilien kamen für 17,744,000 L. Ausgeführt wurde die gröfste Quantität nach Holland; dieser Freystaat, der nur für 13½ Mill. lieferte, erhielt für mehr als 68½ Mill.; die hanseatischen Städte für mehr als 50; Deutschland und Polen fast für 45; Grofsbrittannien und Irland für 34; die kaiserl. Staaten fast eben so viel; Spanien beynahe für 26½; Helvetien dessen Alliirte und Genf für 26 und die Türkey für 21 Mill. Charakteristische Züge des damaligen Handels Frankreichs waren beträchtlicher Einkauf von fremden Getraide; auffallende Abnahme beym Einkauf fremder Manufacturen; reichlicher Absatz der französischen seidenen Zeuge, Batiste, Spitzen, Tücher und Weine, und Verminderung im Vertrieb der französischen Branntweine, so wie der Erzeugnisse der französisch amerikanischen Inseln. Der Werth der Waaren war durchaus gestiegen und Frankreich gewann dadurch, indem sein auswärtiger Absatz sehr zugenommen hatte. Dafs aber die Einfuhr ab- und die Ausfuhr zunahm, bewürkten zum Theile auch die Auswanderungen; man bedurfte nun nicht mehr der auswärtigen Producte so viele; und die Ausfuhr vermehrte sich um eben so viel, als die Emigrirten an Kapitalien oder Einkünften aus Frankreich in Waaren zogen. Unter den 28 Mill. Waaren, die Grofsbrittannien und Irrland lieferten, befanden sich für 8 Mill. Getraide und Mehl. Sonst stieg die jährliche englische Einfuhr gewöhnlich auf 57 Mill.; aber die, in dem französischen Geschmack erfolgte Veränderung traf vorzüglich Englands Handel. Seitdem Simplicität die Stelle des Luxus in Frankreich einnahm, strömten nicht mehr englische und asiatische feine Wollenwaaren, Kattune, Stahl und Gewürzwaaren nach den französischen Hafen; und dagegen stieg Frankreichs Ausfuhr nach England; sonst betrug diese Ausfuhr jährlich 33 Mill., in den genannten sechs Monaten aber 34 Mill.; theils rührte wohl dies Steigen vom Steigen der Preise, theils aber auch von wirklich vergröfserter Ausfuhr her. Frankreich ist bis jetzt in Hinsicht auf höchst unentbehrliche Artikel vom Auslande abhängig; es bedarf grofser Getraidezufuhr, es erhält jährlich eine grofse Menge gesalzenes Fleisch, Häute und rohes, ja sogar zubereitetes, Leder; aber wenn die Viehzucht durch künstliche Wiesen verbessert, unbebauete Gegenden urbar gemacht, Sümpfe ausgetrocknet, und die Gerbereyen vollkommener und zahlreicher würden, so bedürfte das Land dieser Zufuhren nicht. Frankreich konnte auch fremder Wolle entbehren, wenn man sich mit mehrerem Eifer auf die Schaafzucht legte; es bedürfte keiner fremden Seide, wenn die Cultur seiner Maulbeerbäume ausgebreiteter würde; die Fische, welche die innere Consumtion verlangt, könnte es sich selbst verschaffen, und seine besser benutzten Bergwerke würden den Tribut für Eisen und Kohlen durch reichliche Ausbeute ersetzen. Der Einfluss des auswärtigen Handels auf den innern Reichthum ist verschieden in den verschiedenen Departements, je nachdem diese an der See, an der Landgrenze, oder ganz im Innern liegen. Die Letztern, die fast 6000 franz. Quadratmeilen ausmachen, und nahe an 5 Mill. Einwohner zählen, haben an 300 Mill. auswärtigen Verkaufs nur einen Antheil von 12 Mill.; es fehlt ihnen an Kanälen, Heerstrafsen und Wegen. Frankreichs Schiffahrt ist noch nicht, was sie werden kann. Von ungefähr 6000 Schiffen von 500,000 Tonnen, welche während der ersten Hälfte des J. 1792 mit dem Seetransport alles dessen beschäftigt waren, was Frankreichs Verkehr mit dem Auslande ausmachte, gehörten nur $\frac{1}{16}$ den Franzosen selbst und $\frac{1}{16}$ den Engländern, Holländern und Hamburgern. Der Handel mit der Levante wird ganz mit französischen Schiffen getrieben; französische Schiffe besuchen auch fast allgemein die spanischen und italianischen Hafen; aber man sieht sie selten im deutschen Meer, in der Ostsee und in dem Nordmeer. Der französische Küstenhandel setzte in der angegebenen Periode 488,000 französische und nur 3000 fremde Schiffstonnen in Bewegung. Der Handel nach Amerika, Afrika und Ostindien beschäftigte 300 französische Fahrzeuge, die 100,000 Tonnen hielten. Von Dünkirchen gingen, wie in dem vorigen Jahre, zum Wallfischfange nach Island 13 Schiffe von 4178 Tonnen, und 47 Fahrzeuge von 2573 Tonnen zum dortigen Stockfischfange; auf den Stockfischfang bey Neufundland aber, der sonst jährlich im Durchschnitt 373 Fahrzeuge von 42090 Tonnen beschäftigte, gingen vom 1 Jan. bis 1 Jul. 1792 nicht mehr als 155 Schiffe aus, die 16000 Tonnen hielten. Im Durchschnitt betrug der sonst jährliche Einkauf Frankreichs in Europa, der Levante, Barbarey und Nordamerika 319 Mill. L. und in den mehrmals erwähnten sechs Monaten wurden für 227 Millionen eingekauft; theils waren die Preise der Waaren so beträchtlich gestiegen, theils wurden von der Regierung wie von Privatpersonen für 40 Mill. Getraide und Mehl vom Auslande genommen; es waren also nicht gerade viel gröfsere Quantitäten fremder Producte eingegangen; vielmehr hatte die Einfuhr manches Artikels, vorzüglich solcher, die zum Luxus gehören, beträchtlich sich vermindert; für diese letzteren, die ehemals jährlich 40 Millionen hinwegführten, wurden in der angegebenen Periode nur 12 Mill. ausgegeben. Die gewöhnliche jährliche Ausfuhr stieg sonst auf 337 Mill., die oben angezeigte Summe der Ausfuhr in der ersten Hälfte des J. 1792 überstieg also die Summe des ehemaligen Handels eines ganzen Jahrs um 25 Mill.; nur Weine, Batiste, Spitzen, Tücher und seidene Zeuge wurden in gröfsern Quantitäten ausgeführt; der Absatz der seidenen Zeuge hatte sich ganz aufserordentlich vergröfsert; sonst verkaufte Frankreich von denselben jährlich für 30 Mill., in jenen sechs Monaten aber für 45 Millionen.

Digitized by Google

Die Data, welche die mitgetheilten Tabellen enthalten, sind theils aus den Angaben der Zollhäuser, theils von den Expeditionen des Seewesens entlehnt, und der Werth der Waaren wurde entweder so angegeben, wie ihn die Kaufleute in den Zollhäusern angaben, oder wie er durch Vergleichung der Preise herausgebracht wurde, die in den Preiscuranten der vorzüglichsten Handelsstädte angezeigt sind, oder wie besondere Erkundigungen ihn bestimmen halfen. So hat man allerdings nicht ganz genaue Angaben, aber doch immer Angaben, die für den Staatsforscher und den Staatsmann hinreichen, der keiner mathematischen Genauigkeit bedarf. Wie einzelne, statistische, den Handel betreffende Angaben zu benutzen, und zu einem Ganzen zu verarbeiten sind, zeigen diese Tabellen auf eine so unverbesserliche und einleuchtende Art, dass nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass sie in die Hände aller unserer Statistiker gelangen mögen. Nur so benutzt, wie diese Angaben es sind, kann ein Studium anziehend werden, das innigst mit dem Wachsthum des Glücks der Staaten verbunden ist.

Die Uebersetzung, der noch einige Anmerkungen hinzugefügt sind, liest sich recht gut.

Wien, b. Seitzer: *Schauplatz des landsassigen niederösterreichischen Adels vom Herren und Ritterstande von dem XI. Jahrh. an bis auf jetzige Zeiten*, von *Franz Karl Wissgrill*, K. K. Hofsecretär. Zweyter Band. 1795. 468 S. mit vielen Stammtafeln. 4.

Rec. hat bey der Anzeige des ersten Bandes dieses schätzbaren und jedem Diplomatiker der so weitläuftigen österreichischen Staaten sehr nothwendigen Werkes (A. L. Z. 1794. Nr. 364.) die Vorzüge desselben bereits aus einander gesetzt. Der 2. Band ist in allen Stücken, an Fleiss, Genauigkeit und Reichthum der Materialien, dem ersten vollkommen gleich. Er enthält vom Buchstaben C bis und mit E 129 Familien.

Vorzüglich erscheinen die Familien *Cily*, *Cobenzl*, *Czernin*, *Colloredo*, *Daun*, *Dietrichstein*, *Esterhazy*, von welchen Hr. *W.* nicht blos einen ausführlichen genealogischen Bericht, sondern auch die Stammproben in sehr regelmäsigen Tabellen liefert. Die Stammtafeln besonders der Familien *Cavriani*, *Cobenzl*, *Collalto*, *Colloredo*, *Daun*, *Dietrichstein* und *Esterhazy* geben dem Werk einen besondern Werth, indem sie mit einer ausserordentlichen Genauigkeit abgefasst sind. Hr. *W.* hat seine Arbeit auch dadurch interessant gemacht, dass er in Kürze bey Stammproben sogleich die so häufig in einer und eben derselben Familie vorkommenden Differenzen der Wappen nebst den Ursachen der Verschiedenheit, sehr genau angezeigt hat, wie es der Fall, S. 143. bey *Colloredo* u. S. 156. bey *Dietrichstein* wegen des Proskauischen Wappens ist. Das Unternehmen des Vf. ward dadurch noch sehr erschwert, dass es in diesem Schauplatze nicht blos um die Darstellung der Genealogie der Familien der österreichischen Erbstaaten, sondern auch aller jener ausländischen Geschlechter zu thun ist, welche dem niederösterreichischen Herrenstande einverleibt und mit dem Indigenat begünstigt wurden, z. B. die *Caprara* aus Bononien, die *Carraccioli* und *Caraffa* aus Neapel, die *Carretto* ehemalige Markgrafen zu Savona, die *Cavriani* aus Mantua, die *Collalto* aus der *Marca trevigiana*, die *Concin* aus Hetrurien, die *Cordua* aus Spanien, die *Draskovics* aus Illyrien, die *Enkevoirt* aus den Niederlanden u. dgl. Nichts desto weniger hat Hr. *W.* dennoch auch die genealogischen Nachrichten von diesen Familien, so weit es möglich war, so genau als die von den eingebornen Geschlechtern geliefert. — Auch zur Biographie der um die österreichische Monarchie verdienten Männer ist dieser Schauplatz ein wichtiger Beytrag, da nebst andern von jedem aus dem Ritterstande, alle Militär- und Civilstellen, die er von Jugend an begleitet hat, angezeigt werden.

S. 205. rückt Hr. *W.* das Diplom Königs Karl III von Spanien, nachherigen römischen Kaisers ein, worinn der daunischen Familie das Fürstenthum Thiano geschenkt und zugleich der Fürstenstand verliehen wird. Diese Urkunde ist um so merkwürdiger, da die Familie hievon zur Zeit noch keinen Gebrauch gemacht und das Diplom selbst in diesem Schauplatz zum erstenmal bekannt gemacht wird. — Die Widersprüche, welche in genealogischen Nachrichten sich fast bey jeder Familie, wenn man mehrere Schriftsteller hierüber nachliest, ergeben, hat Hr. *W.* sehr aufmerksam aufgesucht, und theils mit archivalischen, theils diplomatischen Beweisen reconciliirt. Z. B. S. 8. bey der Familie *Capell* kommt in der Note die Erläuterung über die unbekannte Bedeutung des kaiserlichen *Wartmeisters* vor, eine Würde, welche damals das war, was heut zu Tage an grossen Höfen, die Würde des Ceremonienmeisters oder auch Ober-Hofmeisters der zweyten Frau ist. — Noch verdient der grosse Fleiss angemerkt zu werden, womit der Vf. dem Ursprunge und der ersten Bekanntwerdung der beschriebenen Familien, nicht blos in den vaterländischen *codicibus traditionum* und Schenkungsbriefen z. B. S. 267. von der Familie *Doblich* S. 425. von der Famile *Erlbeck*, sondern auch in den besten ältesten Schriftstellern, z. B. in dem *Lazio de Migrat. gentium* S. 302 bey der berühmten Familie *Ebensdorf* nachgespürt hat. Desgleichen hat er auch zur Beleuchtung und zum Beweis die Mortilogien, Epithalamien und Epitaphien sehr gut benutzt, wovon die S. 11. 33. 200. 259. 425 etc. angeführten Belege in jeder Hinsicht merkwürdig sind. — Zur Berichtigung der Titulaturen älterer Zeiten kommen verschiedene Aufschlüsse vor, z. B. S. 355. bey der Eggenbergischen Familie das Prädicat *Hochgebornen*, welches 1628 schon die geheime Hofkanzley ertheilt hat. — Bey der Familie *Esterhazy* ist S. 464. auch unter andern die besondere Bemerkung wegen des in dem Wappen vorkommenden L, angeführt, welches bedeutet, dass K. Leopold I dieser Familie 1687 die fürstl. Würde ertheilt hat. Diese in mehrern Wappen stehenden Buchstaben hat Hr. *W.* jederzeit sehr genau erläutert.

Am Schluss trägt Hr. *W.* S. 465. auch die Berichtigungen und Zusätze nach, welche auf die in dem ersten Band enthaltenen Geschlechter sich beziehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſttags, den 7. Junius 1796.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Coburg, b. dem Meuſslifchen Leſeinſtitut: *Phänomene und Sympathie der Natur nebſt dem wunderbaren Geheimniſs Wunden ohne Berührung vermöge des Vitriols nach K. Digby blos ſympathetiſch zu heilen.* Mit Erlaubniſs der Obern. 1795. 316 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift iſt Hr. P. *Coeleſtin Stölzle*, Benedictiner in Banz. Seine Abſicht iſt die ſogenannte Sympathie und alle ſympathetiſchen Kuren in Schutz zu nehmen, und aus natürlichen Geſetzen zu erklären: dieſes thut er mit Beweiſen von groſser Beleſenheit, und überhaupt mit einem Aufwande von Gelehrſamkeit, der werth geweſen wäre, bey einem beſſern und wichtigern Gegenſtande angewendet zu werden. Der Grund, worauf der Vf. ſein ganzes Lehrgebäude zum Beweis der Wirklichkeit ſympathetiſcher Kuren bauet, iſt: Die Sache exiſtirt, alſo iſt ſie möglich, und man hat ſich nur um die Urſache zu bekümmern, warum ſie exiſtirt. Aber mit dem Beweis dieſer Exiſtenz geht der Vf., der ſich ſonſt die Miene giebt, nichts unbewieſen zu laſſen, ſehr flüchtig zu Werke. Er nimmt ohne alle hiſtoriſche Kritik alle Geſchichten ſympathetiſcher Kuren und Erſcheinungen als wahr an, und bemüht ſich die Geſetze der Natur aufzufinden, nach denen dieſe Erſcheinungen erfolgen. Alle jene bekannten Geſchichten von ſympathetiſchen Erſcheinungen und Kuren, die K. *Dighby* erzählt, ſind bey ihm hiſtoriſch erwieſene Thatſachen: in ſeinen Augen iſt es ein wahres Prognoſtikon von dem nahen Tode der Kranken, wenn die Hunde in der Nachbarſchaft ohne alle Urſache heulen, oder wenn der Todtenvogel, der Uhu und die Nachteule in der Nähe ſchreyt. Er nimmt auch die unglaublichſten Geſchichten von der Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind im Mutterleibe für wahr an, ohne dieſelben auch nur im geringſten zu prüfen: ſelbſt jene alte Fabel erzählt er treuherzig dem Dighby nach, daſs ein Menſch, oder auch jedes Thier, die grauſamſten Schmerzen im After empfinde, wenn man ſeinen Unrath ins Feuer wirft, oder verbrennt, und daſs man Menſchen und Thiere in groſse Lebensgefahr bringen kann, wenn man den Unrath derſelben langſam im Rauch ausdörrt. Die Kuh, deren Milch man am Feuer einſiedet, verliert die Milch; ihr Euter entzündet ſich, und ſie harnt Blut. Alle jene Geſchichten von dem ſympathetiſchen Pulver, von der Waffenſalbe, u. ſ. f. erzählt er als Begebenheiten, deren Wahrheit erwieſen iſt. Seine Theorie zur Erklärung dieſer Erſcheinungen iſt folgende: Es giebt eine zweyfache Sympathie, eine in den Seelen und Leibern der Menſchen, und die andere in den Körpern des Univerſums. Dieſe Sympathie iſt Trieb zur Aehnlichwerdung und Einswerdung, und entſpringt aus dem groſsen Geſetz der Liebe, welche das Band iſt, das alle Weſen vereint, und bis zur Gottheit hinaufſteigt, von der es ausfloſs. Die phyſiſche Urſache dieſer Sympathie liegt in der unermeſslichen Menge von Atomen und kleinen Theilchen, die in der Atmoſphäre zerſtreuet ſind, und die oft eine ganz beſondere Anziehung leiden, doch immer mit der Beſtimmung, daſs die Anziehung homogener Theile, oder ſolcher, die in beiden ſich anziehenden Körpern von einer Figur, einem Weſen, und einer Natur ſind, viel gröſser iſt, und daſs, wenn einmal eine ſolche Anziehung Statt findet, zugleich auch alles dasjenige, was dem angezogenen Körper anklebt, und mit ihm vereinigt iſt, mit fortgenommen und mitgezogen wird. Vermittelſt dieſer Sätze erklärt der Vf. alle ſympathetiſchen Erſcheinungen. Wenn z. B. die Milch in einem Gefäſs am Feuer ſiedet und überläuft; ſo bekommt die Kuh ſogleich die heftigſten Schmerzen im Euter, wenn nicht dieſer ſympathetiſchen Wirkung dadurch begegnet wird, daſs man eine Hand voll Salz ins Feuer wirft. Dieſes wird ſo erklärt: die auf glühende Kohlen gefallene Milch wird in Dämpfe verwandelt, die ſich in der Luft allenthalben zertheilen, von der Luft und den Sonnenſtrahlen weiter mit fortgenommen werden, und in Verbindung mit den Atomen des Feuer, bis an das Euter der Kuh gelangen, von welcher die Milch war. Dieſes Euter hat eine ausſchlieſsende Anziehungsfähigkeit für den Dampf, weil es die Quelle war, aus welcher die Milch entſprungen iſt. Da nun das Euter ſehr zart, und wegen ſeiner Gefühlwärzchen der Entzündung ſehr unterworfen iſt; ſo ergiebt ſich der conſequenteſte Schluſs von ſelbſt, daſs durch dieſe Atomen daſſelbe ſich entzünden, anſchwellen, hart und ſchwürig werden müſſe. Die Urſache, weswegen das ins Feuer geſtreuete Salz dieſe Folgen verhütet, iſt folgende: Das Salz iſt kalter und fixer Natur, und præcipitirt das Feuer, daher auch ein brennendes Camin ſogleich gelöſcht werde, wenn man nur Salz in das Feuer werfe. Auf Sätze, den angeführten ähnlich, laufen faſt alle andere Erklärungen des Vf. hinaus. Die Wirkungen des berüchtigten ſympathetiſchen Pulvers erklärt er folgender Maſsen: Die Atomen des Vitriols, in deſſen Lauge das mit Blut von der Wunde beſleckte Tuch gelegt wird, beſitzen kühlende und heilende Kräfte, und dringen auf eben die Art, wie die Feuer-Milch- und Salzatomen in das Euter der Kuh, in die Wunde, und bewirken in dieſer Kühlung und Heilung. Auch die Entſtehung der Muttermahler hat

Digitized by Google

der Vf., wie er sich einbildet, vollkommen genugthuend erklärt. Er legt die bekannte Erfahrung zum Grunde, dafs, wenn zwey Saiteninstrumente in gleichem Ton gestimmt sind, und eine Seite des einen Instruments berührt wird, die gleichgestimmte Saite des andern Instruments einen Ton giebt, ohne berührt worden zu seyn. Nun stehen die Mutter, und das Kind in ihrem Leibe in einer weit engern Verbindung, als die zwey Saiteninstrumente: es mufs also das Berühren einer empfanglichen Saite der Mutter auch auf die gleichgestimmte Saite des Kindes wirken, und so wohl in dessen Einbildungskraft, (in der Einbildungskraft des Kindes im Mutterleibe!) als in dem Körper desselben Wirkungen hervorbringen. Einer Schwangern fiel eine Maulbeere auf den blofsen Hals: sie gebahr ein Kind mit einer Maulbeere an der nämlichen Stelle des Halses. Die Einbildungskraft der Mutter war von den Maulbeertheilchen ganz voll, sie gerieth in grofse Bewegung und Bestürzung. Ein guter Theil dieser (Maulbeer) Atomen oder Geister ging gegen das Hirn des Kindes und zugleich an eben den Ort des Leibes zu, an welchem die Mutter den Eindruck bekommen hatte, und die mit den Maulbeeratomen vergesellschafteten Geister machten in der Haut ein tief eingegrabenes Mahl, wie angezündetes Schiefspulver im Gesicht.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *D. Matthias Saxtorphs*, Königl. dänischen Justizraths, der Geburtshülfe öffentl. Lehrers zu Kopenhagen, *Umrifs der Entbindungswissenschaft für Wehmütter*. Aus dem Dänischen zuerst übersetzt von *K. F. Schröder*, d. A. B. Jetzt nach der neuesten Originalausgabe durchaus umgearbeitet von *D. Johann Clemens Tode*, Königl. Hofmedicus und der Arzneyw. öffentl. Lehrer zu Kopenhagen. 1792. 246 S. 8.

Der Vf. giebt die Art, wie dieses Buch zu gebrauchen seyn möchte, sehr richtig an. Es ist als ein Compendium anzusehen, nach welchem die Hebammen unterrichtet werden sollen: es soll also zum Leitfaden beym Unterricht dienen, und bey der Wiederholung, und überhaupt beym nachherigen Gebrauch dem Gedächtnifs zu Hülfe kommen. Es ist daher durchaus in kurzen Sätzen abgefafst, die so, wie sie da stehen, zum Theil von den Hebammen nicht, oder falsch verstanden werden können, die aber, wenn sie durch schicklichen Unterricht erläutert, und durch die Erfahrung, zu der der Lehrmeister die Hebammen zu leiten hat, bestatiget worden sind, alles Licht erhalten müssen, welches zum Verständnifs derselben nothwendig ist. Der Vf. schränkt seinen Unterricht der Hebammen mit Recht blofs auf die Hülfsleistungen ein, die bey der natürlichen Geburt mit der Hand, und mit etlichen unschuldigen Arzneyen, gröfstentheils aus der Classe der antiphlogistischen, tonischen und erregenden, zu leisten sind, und auf diejenigen Operationen, die bey schweren und widernatürlichen Geburten den Hebammen deutlich dargestellt und mit der Hand verrichtet werden können, also vorzüglich auf die Wendung und auf die Lofung des Mutterkuchens, in den Fällen, wo sie nothwendig ist. Diese Fälle bestimmt der Vf. mit vieler Sachkenntnifs, und nach der Erfahrung. Zum Gebrauch der Instrumente giebt er den Hebammen gar keine Anleitung; nur die Falle, wo die Zange anzulegen ist, giebt er, auf nicht ganz zwey Seiten, an. Rec. hat in einer Zeit von zwanzig Jahren in mehrern Gegenden Deutschlands, wo zum Theil sehr gute Anstalten zum Unterricht der Hebammen waren, nur eine einzige Hebamme kennen gelernt, die die Zange mit Sicherheit für Mutter und Kind anlegen konnte, und billigt es daher gar sehr, dafs der Vf. seine Hebammen kein Instrument brauchen läfst, als allenfalls das Aderlafseisen, um in dringenden Fällen die Menge des Blutes zu vermindern. Er giebt dagegen eine recht gute Anweisung, was bey einer vollständigen und natürlichen Geburt zu beobachten ist, bey welcher eine gehörig unterrichtete Hebamme unendlichen Nutzen stiften, und viele Kinder und manche Mutter erhalten kann. Auch giebt er seinen Hebammen Unterricht über die zu schnellen und zu langsamen Geburten, und über die harten und schweren Geburten, wo er überall die Lage der Umstände, und das, was unter diesen zu thun ist, genau bestimmt, und wo man keinen Rath finden wird, dem der erfahrne Geburtshelfer nicht beypflichten würde. Mit ungemeiner Genauigkeit ist das Geschaft von der Gewinnung der Nachgeburt, und die Lehre von den Blutflüssen aus der Gebärmutter behandelt. Unter den unmöglichen Geburten sind nun die abgehandelt, die durch die Wendung möglich gemacht werden können, und von diesen handelt der Vf. so genau, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, und so, dafs eine nach diesem Buche unterrichtete Hebamme, die von der Natur nicht vernachlässigt worden ist, sicher nicht leicht fehlen wird, wenn sie nach den vom Vf. gegebenen Vorschlagen zu Werke geht. Der theoretische Theil der Entbindungskunst, den der Vf. ausführlich behandelt, scheint Rec. an mehrern Stellen zu schwer für Hebammen zu seyn, und wird ihnen vielleicht auch dann nicht ganz verständlich werden können, wenn ihnen die Gegenstände auch aufs genaueste erläutert worden sind: freylich sind aber auch die anatomischen und physiologischen Sätze, die in demselben vorkommen müssen, zum Theil schon an sich schwer verständlich, so dafs eine nicht geringe Kunst dazu gehört, um sie den Hebammen so darzustellen, dafs sie durchaus klare und deutliche Begriffe davon erlangen, zum Theil sind sie auch von den Aerzten selbst noch nicht ganz aufs reine gebracht. Unter die Sätze dieser Art rechnet R. was der Vf. Cap. 4. §. 7. sagt: „Mit der Frucht verbindet sich der Mutterkuchen vermöge der Nabelschnur; mit der Gebärmutter durch unebene Lappen, in deren Zwischenräumen die feinsten Adern der Mutter einsenken, so wie auch die unebenen Erhebungen des Mutterkuchens in die Vertiefungen der Mutter gleichsam eingefogen werden. Dadurch saugt er den besten und feinsten Saft ein, der durch die Nabelschnur geführt wird, um die Frucht zu nähren. Zu gleicher

Zeit verdünnt er das Blut, das aus der Nabelschnur kommt, dafs es leichter in dem Körper der Frucht umlaufen kann. Auch stopft er die offnen und erweiterten Adern der Mutter zu, die hinter ihm liegen." Da wir an deutlichen und ihrem Zwecke entsprechenden Lehrbüchern der Entbindungskunst für Hebammen eben noch keinen Ueberfluss haben, so verdienen die Bemühungen des Hrn Tode, dieses treffliche Lehrbuch auch zum Unterricht deutscher Hebammen brauchbar zu machen, den Danck des Publicums.

Göttingen, b. Dietrich: D. *Aug. Gottlieb Richters chirurgische Bibliothek.* Des dreyzehnten Bandes zweytes Stück. 1793. 141 bis 298. S. m. 1. K. Drittes Stück. 305 bis 445 S. m. 1 Kupf. Viert. Stück. 1794. bis 497 S. (1 Rthlr.)

Aufser den Auszügen mit Bemerkungen, aus fünf Schriften enthält das erste von den hier angezeigten Stücken nur einen *Beytrag*, nemlich *Buchholz von der Wirkung der Belladonnawurzel bey einem tollen Hundsbisse.* Die Frau war *heftig erschrocken*, die Schmerzen und die Geschwulst des Vorderarms der gebissenen Hand *stiegen binnen wenigen Stunden.* Ihr Pfarrer *belehrt sie über die dringende Gefahr. Schon den Tag darauf* bekömmt sie Zittern in allen Gliedern, Funkeln vor den Augen, ein heftiges Fieber mit Phantasiren, Zuckungen im Gesichte, den Halsmuskeln, u. s. w. Die Belladonnawurzel wird gebraucht; und so bekömmt sie die folgenden sechs Tage noch täglich Abends einen Anfall von Phantasiren und immer schwächern Konvulsionen. Die Tage über ist sie ruhig und heiter. Die Wunde heilt, die Efslust findet sich, sie ist gesund. — Allerdings mag die Belladonna hier das mit Phantasiren und Zuckungen verbundene Fieber gröfstentheils allein gehoben haben; aber ob hier eine Wasserscheu verhütet oder geheilt worden, möchte Rec. nicht bejahen. Erstlich ists noch zweifelhaft, wie hoch der Grad der Tollheit des Hundes gewesen. „Sein Herr erstach ihn des andern Tages, da er sich vor ihm *verkrochen* (S. 274) hatte." „Die Wunden der von ihm gebissenen Hunde, wurden mit einer scharfen Salbe bestrichen, und sie *genasen* (S. 275) *alle drey*" welches fast nie geschieht, wenn sie von einem völlig wüthigen Hunde gebissen werden. S. 275 ist von zwey tollgewordnen Schafen die Rede, nach S. 274 aber hatte er ein (schon) *krankes* Schaf angefallen und gebissen. Dafs aber die Zufalle der Frau *nichts weniger als Wasserscheu* gewesen, lehren alle Umstände. Was heftig zerrissene Wunden von zornigen Menschen und Thieren an nervichten, flechsichten Theilen für lebensgefährliche Zufalle erregen können, vorzüglich wenn (besonders bey dem phantasiereichen weiblichen Geschlechte) angstvolle Suggestionen und fürchterliche Vorstellungen dazu kommen, wissen wir. Die Zufalle waren schlimm, aber von *Hundswuth* war nichts da; keine Spur von den charakteristischen nach dem Herzen und dem Kopfe aus der Wunde her schiefsenden Empfindungen, nichts von der schüchternen Furchtsamkeit und ängstlichen Schreckhaftigkeit, nichts von verhindertem Schlingen, nichts von dem mit Bewustseyn verbundenen konvulsivischen Scheu vor allem, was sich bewegt, was glänzt, u. s. w. Ueberdem hat man wohl wenig Beyspiele, wo die Wuth vor dem Verfluss von 21 Tagen oder eines Monats an Menschen ausgebrochen, am wenigsten gleich den Tag nach dem Bisse. Soll aber keine Wasserscheu hier geheilt, sondern nur *verhütet* worden seyn, so erhalt die Belladonna durch diese Geschichte keinen andern Werth, als die andern unzählbaren, angeblichen Verhütungsmittel der Wasserscheu schon haben, ein Attribut, das so viel als nichts sagen will, so lange es ausgemacht ist: *dafs nur der kleinste Theil der von wirklich wüthigen Hunden gebissenen Menschen wasserscheu und hundswuthig wird.* Und wie schwer ist oft die Gewisheit auszufinden, dafs ein Hund wirklich toll gewesen, und in welchem Grade! Bey den Uebertreibungen aus dem Munde des in Furcht gesetzten grofsen Haufens kann die beobachtende Arzneykunde nicht mifstrauisch genug seyn. Rec. wünscht bey Gelegenheit dieser umständlichen Anzeige, die er einem so merkwürdigen Falle, von einem so grofsen praktischen Arzte erzählt, schuldig ist, dafs man ein so wichtiges Arzneymittel als die Belladonna, von dem noch am ersten Hülfe gegen die Hundswuth zu *hoffen* ist, nie als (täuschendes) Verhütungsmittel, sondern nur als (beweisendes) Heilungsmittel der schon ausgebrochnen Wasserscheu brauchen möchte. Was wahre Hundswuth in den meisten Fällen heilt, wird gewifs auch das Verhütungsmittel derselben seyn, umgekehrt aber ist der Schluss aus obigen Gründen nicht zu machen.

Das *dritte Stück*, enthält Auszüge von fünf Schriften und als *Beytrag*: D. *Schroer von einer vermeinten hernia cruralis incarcerata.* Es war eine *inguinalis*, die durch eine darüber liegende verhärtete Drüse das Ansehn jener bekam. Die Operation entdeckte dieses, sie hatte aber den Tod zur Folge.

Das *vierte Stück* enthält nur 3 Auszüge.

Bremen, b. Cramer: *Umrifs der Geburtshülfe* zum Gebrauch in dem Stadt Bremischen Gebiete von *Joh. Heineken*, Prof. und Stadtphysicus in Bremen. 1792. 202 S. 8.

Die Veranlassung dieser Schrift, war ein Auftrag des Magistrats der Stadt Bremen an den Vf., die auf dem Lande befindlichen Hebammen zu prüfen, und die neuanzustellenden zu unterrichten. Das bremische Gebiet ist vor vielen andern darinn vorzüglich glücklich, dafs die Zahl der Hebammen auf dem Lande so sehr vergröfsert ist, dafs ihre Hülfe allenthalben ohne vielen Zeitverlust erhalten werden kann. Wenn sie gehörig unterrichtet, geprüft und beeidigt sind, wird einer jeden Hebamme ein Geburtsstuhl gegeben, ein festes Gehalt zugesichert und der Ort ihres Aufenthalts angewiesen; zugleich sind zwey in der Geburtshülfe geschickte Wundärzte bestimmt, welche in schweren Fällen, so bald sie zu Hülfe gerufen werden, Beystand leisten, und ebenfalls aus einer eignen Kasse besoldet werden, ohne dafs der Landmann etwas dazu beyträgt, aufser einer Kleinigkeit, welche jedes sich verheirathende

Digitized by Google

Paar entrichtet. Hr. *H.* ist schon als einer der Herausgeber des neuen bremischen Apothekerbuchs, rühmlich bekannt. Die Ausarbeitung dieses Lehrbuchs ist den Begriffen der Classe von Menschen angemessen, für welche es zunächst bestimmt ist. Der Vortrag ist deutlich und natürlich, die Ordnung lichtvoll, dass wir es jedem Arzte, welcher in ähnlichen Fällen sich befindet, zur Grundlage mit voller Ueberzeugung empfehlen können. Rec. halt es für einen Vorzug, dass der Vf. die historische Darstellung, statt der sonst so beliebten katechetischen gewählt hat, weil dabey meistens die Hebammen nur die Worte auswendig lernen ohne den Sinn zu fassen. Die aphoristische Schreibart hat auch viel unbequemes für Personen, welche nicht gewohnt sind, tief nachzudenken. Wir glauben daher auch, dass eine etwas ausführliche Beschreibung zum Hebammenunterrichte weit zweckmäfsiger sey, als eine kürzere, worinn nur die Hauptsachen berührt sind, weil man auf das gute Gedächtniss einer solchen Person nicht zu viel rechnen darf, zumal wenn es ihr an Uebung fehlt, wodurch sie noch zulernen kann. Zuerst handelt der Vf. von den Eigenschaften einer Hebamme. Wir billigen es sehr, dass die Hülfe, welche sie zu leisten die Erlaubniss bekommt, sich blofs auf natürliche Geburten, leichte widernatürliche Fälle, und solche Umstände einschränkt, welche eine schnelle Hülfe nöthig machen. Der Gebrauch der Instrumente ist ihnen mit Recht ganz untersagt, weil es eine Hebamme doch nie so weit bringt, dass man ihr die ganze Behandlung, welche dabey oft erfoderlich ist, überlassen könnte. Die Beschreibung der Geburtstheile, der Schwangerschaft, und vorzüglich die Kennzeichen der wahren und falschen Schwangerschaften, die Hülfe in natürlichen und Fällen, sind sehr gründlich und fafslich angegeben. Die Eintheilung der Schwangerschaften in glückliche und unglückliche, würden wir lieber *gewöhnliche* und *ungewöhnliche*, so auch die wahre und falsche Schwangerschaft, in dem Sinne worinn es der Vf. nimmt, dagegen die *natürliche* und *widernatürliche* nennen und für die andern Falle, z. B. die Wassersucht, die Hydatiden in der Gebärmutter u. a. lieber noch eine Abtheilung machen. Auch das Verfahren, anscheinend todt geborne Kinder wieder zum Leben zu bringen, welches gemeiniglich ganz vernachlässigt wird, ist von dem Vf. angegeben. Wir hätten gewünscht, dass es noch ausführlicher geschehen wäre.

Von den Zufällen wodurch eine natürliche Geburt verzögert wird und den Hülfsmitteln dagegen. *Von den widernatürlichen Geburten im Allgemeinen.* Zur Erleichterung ist eine Classification und die Kennzeichen der widernatürlichen Geburten vorausgeschickt, welche die Uebersicht sehr erleichtert, damit die Hebamme gleich im Stande ist zu beurtheilen, ob sie sich nach fremder Hülfe umzusehen habe etc. Die beste Zeit verstreicht, um das fehlerhafte wo möglich noch durch geschickte Handleistung zu verbessern. Diese verschiedenen Arten werden der Reihe nach durchgegangen, die Handgriffe den Kopf aus einer schiefen und verkehrten Lage zu bringen, die Wendung zu machen, einen Blutsturz zu stillen, sind dabey nach der glücklichen Gabe des Vf. sich zu den Fähigkeiten seiner Schülerinnen herabzulassen, ausführlich angegeben; alle Falle aber, welche eine instrumentarische Hülfe erfodern, weggelassen worden, und blofs angezeigt. Zum Beschluss *von der künstlichen Nachgeburtsentbindung und von den frühzeitigen und unzeitigen Geburten und Abgängen.* Wäre es nicht gut, die Hebammen auch über die Muttermahler zu unterrichten, um die Vorurtheile, zumal unter den Landleuten, durch diesen Weg allmählich zu berichtigen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte schriften. *Mannheim*, ohne Anzeige des Verlegers: *Friede mit Alexander Keck, und Fehde mit dem Teufel*, (in einigen Predigten,) von *J. Arnold Matthy*, der Gottesgelahrheit Doctor. 1792. 110 S. 8. Hr. M. hatte, (so viel man aus der Schrift selbst sehen kann, da kein Vorbericht vorausgesetzt ist, worinn der Leser von der Veranlassung des Streits unterrichtet wird,) zu Mannheim im J. 1790. sechs Fastenpredigten gehalten, die er bald darauf mit einer Vorrede herausgab. Hr. Pater *Keck*, (vermuthlich ist das der rechte Name,) fand in den Predigten und der Vorrede viel Anstöfsiges und griff Hr. M. auf eine heftige Weise an in einem lateinischen Gedicht: *Animadversiol in Praefationem, quae posita est ante sermones quadragesimales Mannhemii A. 1790. habitos.* Dagegen vertheidigt sich nun Hr. M. in dieser Schrift, und hat, um dem Leser das *Corpus delicti* selbst vor Augen zu legen, die drey ersten Fastenpredigten nebst der berüchtigten Vorrede noch einmal abdrucken lassen. In den Predigten ist nun dieses anstöfsig, dass in der ersten die körperlichen Besitzungen des Teufels und in der dritten die innern Versuchungen desselben gänzlich geläugnet werden, in der zweyten über die Versuchung Christi aber behauptet wird, dass der Versucher nicht der Teufel, sondern ein Abgeordneter von den Feinden Christi gewesen sey. In der Vorrede, die hier mit neuen noch nachdrücklichern Zusätzen bereichert ist, werden die Unwissenheit, die elende Art zu predigen und andere Gebrechen der Mönche, besonders der Capuziner mit lebhaften Farben geschildert, wodurch freylich in ein Wespennest gestochen wurde. Mit Hrn. Alexander Keck will der Vf. nun gern Friede machen, aber dem Teufel hat er einen ewigen Krieg geschworen. Für das Reich der Wissenschaften hat dieser Streit eben keinen Gewinn gebracht, weil mehr Invectiven als Gründe dabey sind gebraucht worden; Hr. M. wird aber bey Vernünftigen gewiss mehr gewonnen haben, als sein bigotter Gegner.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Göz: *Staatswirthſchaftliche Vorleſungen der kurpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg.* Von dem Winter 1790 bis 1791. *Iter Band.* 1791. 332 S. *Iten Bandes erſte Abtheilung.* 1792. 260 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der erſte Band enthält 6 Abhandlungen: I. *Verſuch einer ſtatiſtiſchen Topographie des Oberamtes Oppenheim* von *F. P. Wundt.* Dieſer mit vieler Genauigkeit entworfene Aufſatz wird bey den jetzigen Zeitläuften bald eines Nachtrags bedürfen. Unter den Beylagen iſt beſonders die zweyte, (Vertrag des Hn. Kurfürſten von der Pfalz mit der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu Oppenheim. 1649.), und die vierte, (Nachricht von einer ſeltenen Schrift: *Joh. Heinr. Richelii Monumenta et Epitaphia Oppenheimienſia.* 60 S. fol.) intereſſant. II. *Ueber diejenigen Eigenſchaften, die zur Bildung einer Pflanzengattung erfodert werden* (d. h., welche berechtigen, mehrere Pflanzen unter eine Gattung zu ordnen) von *F. K. Medicus.* Der Vf. behauptet (S. 260.): „daſs die Pflanzengattungen müſſen gebildet werden, nämlich 1) *nach den Fructificationstheilen, als den wichtigſten;* wo man alle Pflanzenarten, „die ähnliche Fructificationstheile haben, in eine Gattung vereinigt, aber alle jene davon in eigene Gattungen abſondert, die merkwürdige Unähnlichkeiten „in einem oder dem andern Theile, oder in mehreren „Theilen derſelben an ſich haben; 2) *nach dem Habitus „der Pflanzen,* wo man alle Pflanzenarten, die zwar in „den Fructificationstheilen mit einander übereinkommen," (dennoch) „in eigene Gattungen abſondert, in „wie fern eben" (wenn) „dieſer Pflanzen-*Habitus* unter dieſen einzelnen Arten von einerley Fructificationscharakteren in einem ſtarken Widerſpruche iſt." Die Hauptideen des Vf. gehen dahin, daſs man der Botanik einen ſchlechten Dienſt damit erwieſen, daſs man ganz unähnliche Pflanzen einer einzigen Aehnlichkeit wegen unter eine Gattung gebracht, und daſs man keine zureichenden Gründe habe, aus der Aehnlichkeit der Pflanzen auf ihre Verwandtſchaft zu ſchlieſſen, wozu man nach und nach bloſs durch den bildlichen Gebrauch des Wortes: *Genus*, verleitet worden ſey. Daher iſt er der Meynung, „daſs wir, da wir „nun lange genug die Pflanzenähnlichkeit durchſtudirt „haben, die Unähnlichkeiten derſelben auch aufſuchen „ſollen, um auf dieſe die Lehrmethode zu gründen;" und ſagt (S. 260.) „Unähnlichkeiten in den Fructifi„cationstheilen und Unähnlichkeiten in dem Pflanzen„*habitus* ſind alſo die Hauptgrundgeſetze, die man bey „den Gattungsbildungen anwenden muſs." Dieſes könnte wohl nur in ſo fern richtig ſeyn, als man ein bereits aufgeſtelltes Syſtem der Botanik, in welchem mehrere ſich gar zu unähnliche Pflanzen unter eine Gattung gebracht worden ſind, verbeſſern und mehrere Eintheilungen machen will; übrigens entſteht jede Gattung durch die zwiſchen mehreren Pflanzen (bey ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit) aufgefundenen Aehnlichkeiten, und eine Pflanze, die mit keiner andern Aehnlichkeit hätte, könnte eben ſo wenig eine eigne Gattung ausmachen, als unter eine andre gebracht werden, ſondern ſie wäre eine Art für ſich, zu der ſich die Gattung bey genauerer Aufſuchung anderer Aehnlichkeiten zuletzt doch finden müſste. Freylich wäre es ein ſehr bequemes Syſtem, wenn man für jede abweichende Pflanze gleich eine neue Gattung machen dürfte; man würde dann aber vielleicht durch ſchärfere Beobachtungen zuletzt ſo viel Gattungen als Pflanzenarten erhalten. — Von dem, der Gattungen machen will, fodert der Vf., daſs er die Pflanzen nach mehreren Methoden ordne, wozu er, auſser dem linnéiſchen Sexualregiſter das Gleditſchiſche (nach dem *Situ ſtaminum,*) und das Tournefortiſche (nach dem Blüthenbaue) vorſchlägt, ohne daſs dabey die Beobachtung der Pflanzen nach dem *Situ corollarum* und dem Baue der Früchte auſser Acht gelaſſen werden dürfe. Alle dieſe Methoden ſind zwar zu Erlangung guter Pflanzenkenntniſs wohl zu brauchen, können aber, weil ſie einander mannichfaltig durchkreuzen, weder einzeln noch vereint ein wirklich haltbares Syſtem verſchaffen, welches nur auf ein, (nicht in der zufälligen, vielleicht nicht einmal allgemeinen, Reproductionskraft der Pflanzen, ſondern) in ihrer weſentlicheren Fähigkeit, ſich *ſelbſt längere* oder *kürzere Zeit* zu erhalten, aufzuſuchendes univerſelles Merkmal künftig zu errichten ſeyn möchte; und dieſes Merkmal darf nicht, wie die Blüthe, vergänglich ſeyn, und muſs uns Bekanntſchaft mit den Pflanzen ſelbſt, und nicht mit ihrer Nachkommenſchaft verſchaffen. An ihren Früchten werden wir ſie nie erkennen. — III. *Der* (im I Theil des Vten Bandes der Vorleſungen angefangenen) *Abhandlung von dem Handelsrange der osmaniſchen Türken zweyte Abtheilung: Was der Handel der osmaniſchen Türken ehemals in dem Umfange der osmaniſchen Länder wirklich geweſen iſt*, von *C. W. J. Gatterer.* — IV. *Ueber die Bürgeraufnahme in Städten und Flecken*, von *M. E. Semer.* Der Vf. ſucht die Urſach des Verfalls der Städte faſt einzig in willkührlicher regelloſer Bürgeraufnahme, und behauptet, daſs durch dieſelbe der Endzweck der Zunftverfaſſung,

Digitized by Google

Nahrungsloſigkeit zu verhüten, und ſchlechte Arbeit zu verhindern, zerſtört werde. Der erſte Satz dürfte auch nach der vorliegenden Ausführung wohl unerwieſen bleiben, zumal da gegenwärtig die Zunftverfaſſung zu Erreichung des angegebenen Endzwecks wenig mehr geſchickt iſt; vielmehr iſt ſie durchaus nachtheilig geworden, und gewährt den Zunftverwandten blofs ein mit groſsen, oft nicht wieder herauszubringenden, Kosten erkauftes Monopolium, den Conſumenten ſchlechte oder theure Arbeit zu liefern, welches, wenn es nicht durch Aufnahme mehrerer Concurrenten von Zeit zu Zeit geſchwächt worden ware, die Städte, (wo mit dem Luxus auch Faulheit die Stelle ehmaliger Betriebſamkeit eingenommen haben, wenn ihnen der Handel nicht mehreren Schwung giebt,) vermuthlich längſt in groſse Hoſpitäler verwandelt hätte. Um von dem Stile des Vf. (in *dieſer* Abhandlung) eine kleine Probe zu geben, wollen wir nur ohne beſondere Auswahl anführen, was S. 400. von den Geſetzen geſagt wird, welche die regelloſe Bürgeraufnahme auf dabey zu beobachtende Grundſätze zurückführen ſollen: „Die Geſetze, „von welchen hier die Rede iſt, haben noch das Be„ſondere (?) an ſich, und zeichnen ſich aus, durch die „nothwendigen Erfoderniſſe eines hohen Grades von „Klugheit, von unzugänglicher Rechtſchaffenheit, ſel„tener Standhaftigkeit, und vor allem eines ſchnellen „und treffenden Ueberblicks vieler immer neu entſte„hender Verhältniſſe; das alles muſs ſich in der Per„ſon vereinigen, welcher die *Anwendung* gedachter Ge„ſetze auf jeden Aufnahmsfall anvertraut iſt.“ Einen Auszug aus dieſer planloſen, aus einem einſeitigen, oder vielmehr ſchiefen, Geſichtspunkte, ohne Haltung entworfenen Schilderung der, durch willkührliche Ertheilung des Bürgerrechts entſtehenden, Nachtheile zu liefern, iſt nicht wohl möglich. — V *Bemerkungen über einige chymiſche Gewerbe*, von *D. G. A. Succow*. Dieſe Bemerkungen betreffen ſolche Gewerbe, die in den Rheingegenden mit inländiſchen Producten getrieben werden können; als Verfertigung des gereinigten Weinſteins, auch Weinſtein- und Seignette Salzes, des Grünſpans, des Schieferweiſses und Bleyzuckers, der weſentlichen Oele, des Alaun- und Bittерſalzes, und Verbeſſerung des Branntweinbrennens und der Bleichereyen, durch die bey den letztern einzuführende Entfärbung mittelſt dephlogiſtiſirter Salzſaure. — VI. *Von den Grenzen des Rechtes, der Moral und der Klugheit*, von *J. A. G. H. Völlinger*. (Iſt beſonders abgedruckt und in N. 254. der A. L. Z. 1794. angezeigt.)

Die *erſte Abtheilung des zweyten Bandes* enthält 3 Abhandlungen: I. *Ueber nordamerikaniſche Bäume und Sträucher, als Gegenſtände der deutſchen Forſtwirthſchaft und der ſchönen Gartenkunſt*, von *F. K. Medicus*. Dieſe für den Forſtmann und Gärtner ſehr intereſſante Abhandlung rügt 1) die zu weit getriebene Modeſucht, ausländiſche Sträucher und Bäume auf deutſchen Boden zu verpflanzen, in ſo fern ſie, nicht auf Naturforſchung oder ſchöne Gartenkunſt, ſondern auf die Abſicht gegründet iſt, dem Holzmangel durch fremde ſchnellwüchſigere Holzarten abzuhelfen, und daneben die ſorgfältigere Verpflegung der inländiſchen verabſäumt wird; zeigt 2) daſs wirklicher Holzmangel, (der durch unzweckmäſsige Vorkehrungen nur früher werde herbeygeführt werden,) in Deutſchland noch nicht vorhanden ſey, weil blofs die ſchweren Transportkoſten dieſes voluminöſen Bedürfniſſes deſſen *hohen Preis* in bevölkerten und als Ackergrund einträglichern Gegenden verurſache, da hingegen in bergigten und unzugänglichern Diſtricten das Holz auf dem Stamme noch gar keinen Werth habe: ſchlägt 3) die Anlegung von Handlungswäldern in holzleeren Gegenden vor, in denen durch fortgeſetzte Cultur des Bodens eine gröſsere Menge Holz auf einer kleineren Fläche gewonnen werden könne; und zu denen ſich von ausländiſchen Holzarten vorzüglich die Pſeudo Acacie und in feuchteren Gegenden (ſtatt der Weiden) der Negundo Ahorn ſchicke; und theilt 4) eigne praktiſche Bemerkungen über die ſchädlichen Folgen des Ausſchneidens der Bäume und Sträucher, auch Nachricht von *Forſyth's* Methode, kranke Bäume zu behandeln mit, für welche der Erfinder in England eine Belohnung von 3000 Pf. Sterling erhielt.) Es iſt zu wünſchen, daſs die deutſchen Forſtmänner des Vf. Vorſchläge zu künſtlicherer Verpflegung der Wälder nicht gerade zu für unanwendbare Projecte erklären, und endlich einmal anfangen, nicht blofs Jäger und Holzhandler, ſondern Baumgärtner zu ſeyn.

II. *Der Abhandlung von dem Handelsrange der osmaniſchen Türken dritte Abtheilung: Was der Handel der osmaniſchen Türken heut zu Tage ſey?* von *D. C. W. J. Gatterer*.

III. *Ueber die Polizeyverwaltung in Städten, deren Bewohner aus verſchiedenen Volksklaſſen beſtehen*, von *M. E. Semer*. Die Polizey pfuſcht leider überall ungeſtraft in die Moral und ins Recht, und glaubt ſich berufen, nicht ſowohl die Freundin und Wächterin, als die Vormünderin und ſtrenge Zuchtmeiſterin der unmündigen Menſchheit zu machen. Die Gründe dieſer nachtheiligen Anmaſsung ſucht der Vf. ſehr richtig in dem Mangel eines Syſtems der Polizeywiſſenſchaft, und in der unzweckmäſsigen Beſchaffenheit derjenigen Perſonen, welchen das wichtige Amt der Polizey über ihre Mitbürger anvertraut wird. Dieſes Amt ſollte billig nie ein Nebengeſchäft des Richters ſeyn, weil dadurch ſeine Gerechtigkeit entweder willkührlich, oder ſeine Polizey zu ſtrenge wird; (Fehler, die noch dazu neben einander Platz haben.) In Städten iſt ſie als ein ſolches Nebengeſchäft in die Hände des Magiſtrats gerathen, der ſie nicht ſelten, um ſie von der Rechtspflege abzuſondern, einer eignen Deputation überträgt. Der Vf. zeigt jedoch, daſs auch ein ſolcher Ausſchuſs nicht genug Aufmerkſamkeit und gehörige Kenntniſs der verſchiedenen Bürgerklaſſen haben könne, um in jedem Vorfalle zweckmäſsige Vorkehrungen zu treffen, die nur derjenige vorzuſchlagen geſchickt ſey, deſſen individuelle Lage ihn mit dem beſondern Verhältniſs des polizeymäſsig zu behandelnden Gegenſtandes bekannt gemacht habe. Er ſchlägt daher ein aus allen Ständen zuſammengeſetztes Polizeycollegium vor,

Digitized by Google

vor, und man darf nur daran denken, dafs auch Unterricht der Jugend und Gesundheit der Bürger von der Polizey befördert werden sollen, um zu begreifen, dafs die erfoderlichen Kenntnisse gewöhnlich nicht bey einigen Magistratspersonen vereint angetroffen werden. Diese Grundsätze wendet der Vf. (in dem gröfseren Theile seiner Abhandlung) auf Städte an, in welchen sich Einwohner befinden, die einen privilegirten Gerichtsstand haben, und also auch in Polizeysachen nicht füglich von dem Bürgerrathe repräsentirt werden können. Hier wird die vorgeschlagene Einrichtung eines gemischten Polizeycollegii noch weit nöthiger, wenn Jurisdictionsstreitigkeiten, Impunität der privilegirten Stände und Bevortheilung derselben von Seiten der Bürger vermieden werden sollen.

Berlin, b. der akad. Kunst- und Buchh.: *Carl Pilgers Roman seines Lebens.* Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Cultur des Menschen. *Dritter und letzter Theil.* 1796. 378 S. gr. 8.

Wer nicht aus dem Meusel schon weifs, dafs Carl Pilger kein andrer, als Carl Spazier, jetzt Hofrath in Berlin, ist, wird es doch aus dem 3ten Th. seines Lebensromans ersehen, in welchem sich der Vf. deutlich genug verrathen hat. Es fängt dieser letzte Theil von des Vf. Lebensgeschichte (denn diese ist in dem Werke enthalten, das man nur aus politischen Zwecken unter der Firma eines Romans ausgesandt hat,) von dem Ende seiner akademischen Laufbahn an, aus welcher er unmittelbar in die padagogische übertrat, und am Dessauischen Philantropin angestellt wurde. Diese Epoche schildert der Vf. mit einer eben so grofsen Freymüthigkeit als Ehrlichkeit; seine Darstellung der Verfassung und des Zustandes des Dessauischen Philantropins gehört unter die wichtigsten Actenstücke zur Aufklärung des Hell-Dunkels, in welchem noch immer die Geschichte dieser nun zu ihrer Ruhe eingegangnen Anstalt lag. Der Vf. zeigt sehr einleuchtend, dafs es dieser berühmten Mutter unsrer vielen Erziehungsanstalten durchaus an einer weisen Organisation, an festen, haltbaren Grundsätzen der Erziehung, und an einem durchdachten Lehrplane, an Einheit und Zusammenhang unter den Vorstehern und Lehrern fehlte. Die Folgen waren, dafs keine Eintracht und kein gutes Vernehmen unter den sämmtlichen Mitgliedern herrschte; dafs Mifsmuth, Widerwille und Partheygeist, der sogar in bürgerliche Kriege ausbrach, zur Ordnung des Tages gehörte; dafs jeder seinen Weg für sich nach Belieben ging, und seinen Phantasieen folgte; dafs Gründlichkeit und Ordnung im Unterricht der Sprachen und Wissenschaften grofstentheils vermifst wurden, und dafs Vielwisser, die nichts wufsten, gezogen wurden. Der Vf., der die innere Einrichtung und Haushaltung dieser Maschine genau zergliedert, und auch die Baumeister und die zu ihrer Erhaltung angestellten Männer, vorzüglich Basedow, Wolke, Dutoit, Busse und Salzmann, letztre beide ganz zu ihrem Vortheil, abschildert, ist dabey aber nicht in Abrede, dafs die Anstalt, vieler wesentlicher Mängel ungeachtet, doch, vornehmlich in Ansehung der physischen Erziehung und des Einflusses auf die Verstandesbildung und der Verwahrung vor Verderbnifs des Charakters manches Gute gestiftet hat. Dieser Abschnitt hat aber aufser der Geschichte des Dessauischen Philantropins noch eine praktische Seite, von der er vorzüglich jungen, angehenden Erziehern zu empfehlen ist. Er enthält eine ganz ins Einzelne gehende und mit häufigen Bemerkungen und Winken begleitete Darstellung und strenge Kritik der Rolle, die der Held dieses Romans an jener Anstalt gespielt hat. Mit einer seltnen Selbstverleugnung zeigt er, wo und wie mannichfaltig er gefehlt hat, mit edlem Selbstbewufstseyn giebt er aber auch, doch ohne Ruhmredigkeit, das Gute an, was er in seiner beschränkten und fast jeder Aufmunterung entbehrenden Lage gethan hat. Man erkennt in den mancherley guten Einrichtungen, die der Vf. für sich machte und in der Art, wie er auf das Herz junger Leute zu wirken suchte, den denkenden und wohlwollenden Erzieher. — Von Dessau ging der Vf. mit einem dortigen Zögling nach Göttingen, und darauf nach Halle; in der Folge privatisirte er in Westphalen; machte von da einen Abstecher nach Holland, und wurde bey seiner Rückkehr nach Deutschland veranlafst, eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen anzunehmen. Hier fühlte er sich aber bald weder fähig noch gestimmt, einen noch sehr zarten Knaben mit Glück zu bilden, und reiste daher bald wieder nach Deutschland ab. Auf dieser Reise traf er mit Baggesen und dem Grafen Moltke zusammen, wie man auch aus der Reisebeschreibung des erstern in Cramers Menschenleben weifs. In Basel trennten sie sich. Hier schliefst sich Carl Pilgers Roman, dessen Wanderungen durch die Schweiz von ihm schon in einer eigenen Schrift, Gotha 1790, erzählt worden sind. Ungeachtet es der Vf. nirgends an Unterhaltung fehlen lafst, so ist doch der Abschnitt über die Dessauische Anstalt bey weitem der anziehendste, inhalt und lehrreichste, und wir wünschten, dafs er um der ausgebreitetern Wirkung im padagogischen Publicum willen von dem Ganzen abgetrennt und besonders abgedruckt würde, wobey der Vf. wohl thäte, sich eines etwas gedrungneren und weniger vernachläfsigten Vortrags zu befleifsigen. Ueber den Abstand seiner neuesten Schilderung der Dessauischen Anstalt mit seiner früheren lobpreisenden Schrift darüber, die bey den Erziehern noch in gutem Andenken steht, erklärt sich der Vf. in der Vorrede auf eine Weise, die seinem Herzen Ehre macht.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Hänschen und Gretchen oder die frohen Kinder.* Eine Geschichte für Kinder. 1795. Erster Theil. 188 S. Zweyter Theil. 223 S. 8.

Mag diese Schrift ein Original oder eine freye Bearbeitung eines französischen Werkchens seyn, wie es den Anschein hat, sie gehört auf jeden Fall unter die

anziehendſten Jugendſchriften. Es iſt die Geſchichte zweyer Kinder eines armen Auvergniſchen Sennens, deſſen Gattin von einem Fremdling entführt wurde. Beide Kinder ziehen nach ihres Vaters Tode aus ihrer Heimath, um ſich in der Welt mit Tanzen und Singen des Bergreihen (welches Auvergniſche Volkslied hier abgedruckt und mit einer glücklichen deutſchen Nachbildung begleitet iſt), ihr Brod zu verdienen, und ihre verlorne Mutter aufzuſuchen. Sie treffen unterwegs mit einem Italiäner zuſammen, der ſich bey aller Redlichkeit ſeines Herzens doch durch ſeine Unbeſonnenheit und übermäſsige Hitze unglücklich gemacht hat, und der ſich als Vater ihrer annimmt, und mit ihnen in der Welt herumzieht. Nach einer Menge der ſeltſamſten Abentheuer finden die Kinder endlich ihre Mutter bey ihrem ehmaligen Entführer wieder, der ſein Vergehen durch Reue und Gram hart genug gebüſst hat, und jetzt, da dieſe von ihm geliebte Frau ſtirbt, ſich mit doppelter Zärtlichkeit ihrer Kinder annimmt, für die nun die Zeit des Glückes beginnt, welchem, wie billig, eine glückliche Verheirathung zuletzt den Kranz aufſetzt. Das Verwickelte, Abentheuerliche und Seltſame in dieſem Buche iſt zwar eine treffliche Lockſpeiſe für Kinder, aber die Kritik kann es mit nichten billigen; unnatürlich in hohem Grade ſind auch gewiſſe Auftritte, wie S. 60. 82., und vorzüglich ſcheint es gegen das Ende des Buches, als ſey Theodine erſt wenige Monate bey dem Manne, der ſie entführt hatte, da man doch nachrechnen kann, dafs ſie eine lange Reihe von Jahren bey ihm gelebt haben mufs. In eine Schrift für Kinder gehörten auch manche Beziehungen auf Liebe der Geſchlechter nicht, wiewohl ſie nichts eigentlich anſtöſsiges enthalten, und eben ſo wenig die philoſophiſchen und theologiſchen Verhandlungen des von Gelehrſamkeit und Weisheit ſtrotzenden Italiäners. Dieſe Punkte und einige Unebenheiten des Ausdrucks, (wie 2. 52.: der Pfarrer ging Meſſe leſen, und 81. die chronologiſche Zeitrechnung,) in dem ſonſt ſehr guten, flieſsenden und anmuthigen Vortrage abgerechnet, müſſen wir dieſes Buch als eine der beſten, angenehmſten und lehrreichſten Jugendſchriften empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Braunſchweig*, aus der Druckerey des Waiſenhauſes: *Introduction à la Géometrie, ou développement de l'idée de l'Etendue.* XVI u. 112 S. kl. 8. 1 Kupf. — Der Vf. iſt ein ausgewanderter Franzoſe, deſſen Aeufserungen in der Vorrede über die Schickſale ſeines Vaterlandes eine günſtige Meynung für ſeine Denkungsart erwecken. Das Werkchen iſt blofs aus Intereſſe für die Wiſſenſchaft geſchrieben. Es ſind nur 300 Exemplare gedruckt, welche den Lehrern der Mathematik unentgeltlich angeboten werden, wenn ſie für unbegüterte Studirende ſie verlangen. Auf dem Titel iſt der Zweck der Abhandlung noch beſonders angegeben. Sie ſoll die erſten Schritte der Lehrlinge in der Geometrie leiten, durch Entwickelung der Grundbegriffe, die bisher nicht in dem gehörigen Lichte dargeſtellt waren, und daher Widerwillen erweckten, oder wenigſtens nicht Befriedigung gewährten. Zuerſt eine allgemeine Betrachtung der Ausdehnung (oder vielmehr der Körperwelt). Die Ausdehnung könne man betrachten, theils als ſinnliche Empfindung (*ſenſation*), theils als eine abſtracte Idee. Als ſinnliche Empfindung ſey ſie die Wirkung eines Eindrucks der Körper auf eines oder andere unſerer Sinnwerkzeuge; als abſtracte Idee ſey ſie das Werk des Verſtandes, der jene Empfindung ſich im Allgemeinen vorſtellt, und daraus ein metaphyſiſches oder blofs intellectuelles Weſen macht, durch Abſonderung aller ſinnlichen und wirkſamen Beſchaffenheiten, welche die Ausdehnung an den materiellen Gegenſtänden begleiten. (Eigentlich empfindet man nur das Ausgedehnte, nicht die Ausdehnung oder den eingenommenen Raum). Dieſes gebe aber noch keinen deutlichen Begriff von der Ausdehnung an ſich ſelbſt; man habe noch nicht gezeigt, wie die Natur uns die urſprüngliche Idee von dieſer Eigenſchaft jedes Körpers und jedes örtlichen Raums ertheile. Der Vf. verſucht es daher, den genauen und wahrhaft urſprünglichen Begriff von der Ausdehnung aufzuſtellen. Zuerſt der Grundſatz, dafs zwey Körper, zwey materielle Atomen, kurz irgend zwey Objecte nicht gegenſeitig eins in dem andern vorhanden ſeyn können. Wir unterſcheiden die Körper durch die Bemerkung ihrer Grenzen. Daher ſey die Sonderung der Grenzen (*Séparation de limites*), man mag ſie nun an den gegenſeitigen Grenzen eines einzelnen Objects, oder unter den Grenzen mehrerer Objecte, verbundener oder getrennter, vornehmen, der wahre Sinn, welchen man mit dem Worte, *Ausdehnung*, zu verbinden habe. Hiegegen iſt zu erinnern, dafs bey dem geometriſchen Körper die Undurchdringlichkeit wegfällt, und dafs Grenze ein Verhältnifsbegriff iſt, der hier ſchon das Ausgedehnte in ſich ſchlieſst. Die Erklärung iſt nicht ſo deutlich als die obige abſtracte Idee von der Ausdehnung, welche der Vf. weiter hatte entwickeln ſollen. Die Bildung des Begriffs der Ausdehnung beruht auf dem Vermögen zu unterſcheiden, zuſammenzunehmen, und Beſtimmungen ſowohl wegzulaſſen, als zuzuſetzen. Er iſt urſprünglich durch die Selbſtthätigkeit des Geiſtes, empiriſch durch das Bild, welches uns Betaſtung und Anſchauung geben. Der Vf. giebt drey Arten der Grenzen (Angrenzung) an, Stetigkeit, Zuſammenſtofsen (*contiguité*, z. B. der an einander gehaltnen Stücke einer zerbrochenen Glasſcheibe oder noch beſſer einer geknickten) und Berührung. (Das Zuſammenſtofsen iſt nichts geometriſches). Verſchiedene Arten der Ausdehnung. Elemente dieſer drey Arten, oder die von einigen ſogenannten *Indiviſibilia*, womit aber Anfänger zu verſchonen ſeyn möchten. Das Unendliche, wovon der Vf. vielleicht durch Schuld ſeiner Landsleute, nicht die rechten Begriffe hat; daher rührt es, dafs er es nicht zugeben will. Von Gröſse, Quantität, Raum, Ort, Lage, Figuren und geometriſchen Zeichen. Die ſinnlichen Erläuterungen, die der Vf. beybringt, ſind gut und brauchbar; nur möchte der Anfänger durch manche von dem Vf. geäuſserten Vorſtellungen verleitet werden, dem geometriſchen Körper einen phyſiſchen unterzuſchieben. Er ſagt, es finde ſich kein Schriftſteller, der eine Abhandlung der Geometrie mit der Erklärung des generiſchen Worts, Ausdehnung, angefangen hätte. Die Deutſchen haben das nicht verſäumt. Sie pflegen auch Erläuterungen beyzufügen. Nur haben ſie ſich nicht auf die philoſophiſche Erörterung der Entſtehung des Begriffs eingelaſſen. Vermuthlich würde es dem Vf. intereſſant ſeyn, wenn er ſich unterrichten laſſen könnte, wie unſer Kant hierüber und über das Verfahren in der Mathematik ſich erklärt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Junius 1796.

PHILOLOGIE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Attiſches Muſeum*, herausgegeben von *C. M. Wieland*. Erſten Bandes erſtes Heft. 1796. 152 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir unſern Leſern den Anfang eines Werkes an, dem ſchon der Name ſeines Herausgebers ſowohl, als ſeine Beſtimmung den gegründeteſten Anſpruch auf eine günſtige Aufnahme geben. Wie viel das griechiſche Alterthum Hn. Wieland und wie viel Wieland dem griechiſchen Alterthum verdankt, kann niemanden unbekannt ſeyn, der unſere Literatur auch nur von Ferne kennt. Wie mancher, vorzüglich aus den höhern Claſſen, welche keine eigentlich gelehrte Bildung genieſsen, und wie mancher ſchöne Geiſt, der ſeine Werke mit Namen ziert, die er kaum leſen kann, kennt die Sitten des alten Griechenlands, die Denkungsart ſeiner Weltweiſen und Staatsmänner, den Geiſt ſeiner Verfaſſungen nur aus dem Agathon, der Muſarion, dem Diogenes von Sinope, dem Peregrinus und andern ähnlichen Werken dieſes Dichters, der — ein ſeltner Bund! — die blühendeſte Einbildungskraft mit einer gründlichen und ausgebreiteten Gelehrſamkeit vereint. Erſt ſeit der Erſcheinung und allgemeinen Verbreitung dieſer Werke iſt der Name der Griechen in der groſsen Welt zu Ehren gekommen; und Schriftſteller, die man zu dem Staube der Schulen verurtheilt glaubte, haben einen Platz auf Putztiſchen erhalten, um hier — ebenfalls mit Staube bedeckt zu werden. In der That iſt die Achtung für das erſte Volk der alten Welt, trotz allen dem was bis jetzt zur Begründung und Ausbreitung derſelben geſchehen iſt, gerade unter der Claſſe, welche auf Geſchmack den meiſten Anſpruch macht, und der, welche den Künſten und den Staaten Geſetze vorſchreibt, faſt nur eine Achtung auf Treu und Glauben, ohne wahres, aus eignem Studio geſchöpftes Gefühl. Vielleicht war es die Bemerkung dieſes Mangels, was Hrn. W. bewog, mit dem Eifer der Dankbarkeit, den er Schriftſtellern ſchuldig zu ſeyn glaubte, welche auf die Bildung ſeines eignen Geiſtes einen ſo unverkennbaren Einfluſs gehabt haben, die Hand noch einmal an das Werk zu legen, und diejenigen ſeiner Leſer, denen es um ernſtliche Belehrung zu thun iſt, ſo wie überhaupt den beſſern Theil des Publicums, mit dem Volke, das er ihm bisher faſt immer nur in dem magiſchen Lichte einer verſchönernden Einbildungskraft gezeigt hatte, durch die eignen Geiſtesproducte deſſelben bekannt zu machen, und kein Mittel unverſucht zu laſſen, um ihm, auch in ſeiner eigenſten und wahrſten Geſtalt, eine allgemeine und weil ſie ſich auf Wahrheit gründet, daurende Achtung zuzuſichern. Hiezu gab es keinen beſſern und zuverläſsigeren Weg, als die Meiſterſtücke dieſes Volks dem Publicum ſo nahe als möglich vor die Augen zu ſtellen; ſeine Blicke durch zweckmäſsige Winke und Erläuterungen auf das, was es an denſelben vorzüglich zu beobachten hat, zu richten; und, indem man ihm die Mühe, ſo ſehr als es nur immer thunlich war, erleichterte, ſeinen Geſchmack für das wahrhaft Schöne und Muſterhafte ſichrer und eigenthümlicher zu machen. Unſtreitig hat dieſer Zweck dem vortrefflichen Herausgeb. des attiſchen Muſeums vor Augen geſchwebt. Den gröſsten Theil deſſelben ſollen neue und mit dem äuſserſten Fleiſse ausgearbeitete Ueberſetzungen der vorzüglichſten Werke attiſcher Schriftſteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, beſonders der Redner Iſokrates, Lyſias, Demoſthenes und Aeſchines, der ſokratiſchen Philoſophen, und der dramatiſchen Dichter Athens einnehmen, neben welchen auch noch die Werke einiger ſpätern Sophiſten, des Kaiſer *Julian*, ſeines Freundes *Libanius*, des *Alciphron*, *Ariſtänet*, *Longus* u. a. Platz finden werden. Jeder Schriftſteller wird durch kleine hiſtoriſche Abhandlungen über ſein Leben und ſeinen Charakter theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Ueberſetzung werden die zu beſſerm Verſtändniſs und Genuſs des Originals nöthigen Anmerkungen beygefügt. Auſser dieſen Ueberſetzungen wird es endlich auch eigne Aufſätze von verſchiedner Art und Form enthalten, welche die Aufklärung, Darſtellung oder Berichtigung intereſſanter Gegenſtände, Mythologie, Geſchichte, politiſche Verfaſſung, Literatur und Kunſt, Philoſophie Sitten und häusliches Leben der Griechen überhaupt und der Athener inſonderheit betreffend, zum Gegenſtande haben werden. Wir müſsten fürchten, die Achtung, welche wir unſern Leſern ſchuldig ſind, zu verletzen, wenn wir ſie verſichern wollten, daſs niemand zur Ausführung eines ſolchen Unternehmens geſchickter ſey, als der Herausg., deſſen groſses Talent in Ueberſetzung und Bearbeitung der Alten ihnen aus ſo vielen vortrefflichen Proben bekannt iſt. Das vor uns liegende erſte Stück iſt von ſeiner Hand allein; auch an den folgenden verſpricht er den gröſsern Antheil zu nehmen, ob er es ſchon, in Betracht des Umfanges, den er ſeinem Unternehmen zu geben wünſcht, für nöthig gefunden hat, ſich mit einigen Mitarbeitern zu vereinigen, deren Beyträge jedesmal mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Namens bezeichnet werden ſollen. Der Anfang iſt mit einer Ueberſetzung des Panegyricus von Iſokrates gemacht. Schwerlich konnte zur Eröffnung des Muſeum eine berühmtere, und für den Zweck

Digitized by Google

des Herausg. passendere Rede gefunden werden. Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, was einige alte Kunstrichter versichern, dass Isokrates an dieser Rede zehn Jahre lang gearbeitet und gefeilt habe, so ist sie doch ganz gewiss eine seiner gefeiltesten und gleichsam das höchste Ziel, welches die Beredsamkeit dieses grosen *Redekünstlers*, der aber selbst nicht Muth genug besass, ein *Redner* zu seyn, zu erreichen im Stande war. Aber auch um ihres Inhaltes Willen, steht sie hier an ihrem rechten Platz. Die Zeit, in welcher sie verfertigt worden, ist der Wendepunkt zweyer wichtigen Perioden Griechenlands, wo es sich schon sehr deutlich wahrnehmen liess, dass, falls sich nicht eine grose Veränderung in dem politischen System der einzelnen Staaten, aus denen es bestand, ereignete, irgend ein benachbarter Barbar seiner Freyheit ein Ende machen würde. Diese Sinnesänderung zu bewirken, den hellenischen Freystaaten die Nothwendigkeit der Eintracht und eines Feldzuges gegen Persien vorzustellen, ist der Zweck dieser Rede, welche an die sämmtlichen Griechen gerichtet ist. Der Uebers. hat ihr eine Einleitung vorangehn lassen, welche den Leser vorläufig in den richtigen Gesichtspunkt stellt, einige Züge des Charakters von Isokrates, zum Theil nach Dionysius von Halikarnass, entwirft, und eine von Morus (in dessen *Conjectura de tempore Panegyrici* vor der Ausgabe dieser Rede. Lips. 1786) erhobne Schwierigkeit über einen chronologischen Irthum des Redners auflöst. Wenn wir von diesem Theile der Arbeit versichern, dass er, unsrer Einsicht nach, alle Vorzüge der vortrefflichen Einleitungen in die Briefe und Satyren von Horaz vereinige, so glauben wir nichts weiter zum Lobe desselben hinzusetzen zu dürfen. Aber was man bey jenen Einleitungen bisweilen vermisst, eine den Dichter Schritt vor Schritt begleitende Zergliederung seines Plans, ist hier nicht vergessen; nicht nur der ganze Zusammenhang der Rede ist auf das deutlichste dargelegt, sondern auch die feinsten Wendungen des Redners sind entwickelt und seine rhetorischen Kunstgriffe aufgedeckt. Die Uebersetzung selbst hat das seltene Verdienst einer Vereinigung von Geschmeidigkeit und Treue, durch welche ein fremdes Werk auf den einheimischen Boden verpflanzt wird, ohne dass es darum seine ausländische Gestalt verliert; die zu gleicher Zeit dem Kenner der alten Sprachen und dem neuern Leser Genüge leistet; bey welcher endlich die Worte nicht gezählt, sondern gewogen worden. Dass es bey allem Streben nach Treue, die sich Hr. *W.* so zum ersten Gesetz gemacht hatte, dass er (jedoch unsrer Einsicht nach ohne Grund) sogar befürchtet, dadurch seinem Autor und sich selbst geschadet zu haben, unmöglich gewesen sey, überall die Kürze des Originals zu erreichen, seinen künstlichen Periodenbau, und vorzüglich die vom Isokrates so geflissentlich und bis zum Fehlerhaften gesuchte Concinnität der Glieder nachzubilden, bedarf keiner Erinnerung, als für solche Leser, die sich einbilden dürften, in einer vortrefflichen Uebersetzung das Original selbst, mit allen Schönheiten und Flecken seiner Form, zu erhalten. Als Beyspiel eines schönen, und selbst auch in der Nachbildung der einzelnen Redeglieder getreuen Periodenbaues führen wir den Anfang des XII Cap. S. 15 an, wo leider nur der Schlusssatz von dem Ganzen, das auch im Anfange deshalb eine Veränderung erlitten hat, getrennt werden musste, weil es unsrer Sprache an einem Aequivalent für die absoluten Genitiven fehlt, mit denen Isocrates den Perioden angefangen und wieder aufgenommen hat. Eine Stelle, in welcher der begeisterte Redner der Sieger bey Marathon und Salamis gedenkt, (XXIII Cap. 29 S.) und in der man den bezaubernden Wohlklang und die Concinnität des Originals zu hören vermeynt, können wir uns nicht enthalten, als eine Probe des Ganzen hierherzusetzen: „Wo sollte man Worte finden, die an die Grösse der Männer reichten, welche die Kriege vor Troja selbst so weit hinter sich zurückgelassen haben, dass, da diese zehen ganzer Jahre vor einer einzigen Stadt zugebracht, sie hingegen, in einer ungleich kleinern Zeit, die zusammengedrängte Macht des ganzen Asiens bezwungen, und nicht nur jeder sein eignes Vaterland gerettet, sondern die ganze Hellas in Freyheit gesetzt haben? Welchen Thaten, welchen Arbeiten, welchen Gefahren würden wohl diese Männer, um rühmlich zu *leben*, sich entzogen haben, die für einen Ruhm, den sie nur durch den *Verlust* des Lebens erkaufen konnten, so willig dem Tod entgegen gingen? Ohne Zweifel war es irgend ein Gott, der, von ihrer Liebe zur Tugend gerührt, diesen Krieg herbeyführte, damit Menschen von so edler Art nicht unbekannt bleiben und ruhmlos aus der Welt gehen, sondern mit jenen von Göttern selbst gezeugten Helden, die wir Halbgötter nennen, gleicher Ehre werth geachtet werden möchten. Denn auch diese mussten, wie sie, ihren sterblichen Theil der Naturnothwendigkeit unterwerfen, indem sie der Nachwelt ein unvergängliches Andenken ihrer Thaten hinterliessen.“ Die grösste Kraft des Uebers. zeigt sich in der zweyten Hälfte des Panegyricus, in welcher sich das Original selbst immer mehr und mehr erhebt und durch Kunst und Grösse den Leser gewaltsam mit sich fortreisst, während sich in der ersteren, und vorzüglich in dem Eingange, der theoretische Redekünstler allzustark und zum Nachtheile seines Werkes verräth. Jene zweyte Hälfte haben wir daher fast ohne Anstoss lesen können; in der erstern sind uns einige Kleinigkeiten aufgefallen, die wir, als Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese Arbeit geprüft haben, anführen wollen. Im 1 Cap. S. 3. dünkt uns folgender Satz nicht rund genug: „Freylich, wenn Sachen dieser Art nur aus einer einzigen Ansicht gezeigt werden könnten, so hätte man allerdings Ursache, es für eine unzeitige Dienstfertigkeit zu halten, wenn einer die Zuhörer mit blosser Wiederhohlung schon gesagter Dinge belästigen wollte.“ Wir finden hier zweyerley zu bemerken. Die *Ansicht* ist die Gestalt, in welcher sich eine Sache aus einem gewissen Gesichtspunkt zeigt, oder es ist auch die Handlung des Ansehens aus einem Gesichtspunkt. Weder in dem einen noch in dem andern Sinne dürfte man sagen können, *eine Sache aus einer einzigen Ansicht zeigen*. Die Wendung, mit welcher der Satz geschlossen wird, ist etwas schwer-

Digitized by Google

ſchwerfälliger, als das Original foderte, und wir würden lieber geſagt haben: „ſo müſste man es allerdings für eine anzeitige Dienſtfertigkeit halten, die Zuhörer mit bloſser Wiederholung ſchon geſagter Dinge beläſtigen zu wollen.“ II. Cap. S. 4. „Es fehlt zwar nicht an Leuten, die eine Rede bloſs darum ſchon miſsbilligen, wenn (weil) ſie ſich über das alltägliche erhebt und (ihrer Meynung noch) gar zu fleiſsig und *zierlich ausgekünſtelt iſt.*“ Dieſs iſt doch faſt zu viel für das λίαν ἀπηκριβωμένοις des Originals. Denn hierunter wird nicht ſowohl das Bemühen des Künſtlers ſeinem Werke Zierrathen zuzuſetzen, ſondern vielmehr ſein Beſtreben ihm die höchſte Politur und Richtigkeit zu geben verſtanden. Wahrſcheinlich hatten die Gegner unſers Redners ihm ſeine mit Richtſcheid und Cirkel gearbeiteten Perioden (περιόδους πρὸς κανόνα καὶ διαβήτην ἀπηκριβωμένας. Plutarch. Pr. pol. p. 802.) vorgeworfen, die ihm auch Dionys von Halicarnaſs. Tom. V. p. 561. vorzurücken nicht unterlaſſen hat. III. Cap. 7 S. „Wofern ſich's gebührt, diejenigen auf alle Weiſe vorzüglich zu ehren, welche zugleich die meiſte Erfahrung und die gröſste Macht beſitzen; ſo kommt uns die Hegemonie unſtreitig wieder zu, in deren Beſitz wir ſchon ehemals waren.“ Das Adverbium *vorzüglich* ſcheint uns überflüſsig, nachdem *auf alle Weiſe* vorausgegangen war. Der letzte Satz aber würde, dünkt uns, weniger ſchleppen, wenn *unſtreitig*, in dem vorhergehenden Satze, die ihm gebührende Stelle einnähme: ſo kömmt uns unſtreitig die Hegemonie wieder zu. — Sehr hart iſt VI. Cap. 10 S. „Die einen werden noch jetzt alle Jahre öffentlich gezeigt; von dem andern hingegen haben wir die Art zu verfahren, und die daraus entſpringenden Wohlthaten zu benutzen, auf einmahl bekannt gemacht.“ Vielleicht hätte dieſs etwas bequemer ſo ausgedrückt werden können: „Die Wohlthaten der andern, ihren Gebrauch und den daraus entſpringenden Nutzen aber, haben wir ein für allemal bekannt gemacht.“ VIII. Cap. S. 11. „Wie viel Ehre nun denjenigen gebühre, die ſich ſolche Verdienſte um die Menſchheit gemacht haben, beſtimmen zu wollen, wäre um ſo überflüſsiger u. ſ. w. „unſerm Gefühl nach müſste es heiſsen: „wäre um ſo überflüſsiger, beſtimmen zu wollen.“ Was hier in einen Perioden zuſammengezogen iſt, zerlegt das Original in zwey, und dieſe Einrichtung würde auch die Ueberſetzung erleichtert haben. IX. Cap. S. 12. Die Hellenen hingegen waren in einem ſo engen Raum eingeſchloſſen, daſs ſie, aus Mangel eines zu ihrem Unterhalte hinlänglichen Bodens, gezwungen waren, einander ſelbſt nachzuſtellen, ſich immer in den Haaren zu liegen und ſo entweder von Hunger oder von ihren innerlichen Händeln nach und nach aufgerieben zu werden.“ Ein Zwang, *aufgerieben zu* werden, läſst ſich nicht wohl gedenken. Wir würden, dem Original getreuer und mit Vermeidung einer etwas zu familiären Redensart, überſetzen: „Die Hellenen hingegen waren in einen engen Raum eingeſchloſſen, ſtellten ſich einander wegen Mangel an urbarem Lande nach, bekriegten ſich wechſelſeitig, und kamen theils durch den Hunger, theils durch den Krieg um. Auf der 56 S. finden wir:“ denn mit einer Erziehung — wie die ihrige, iſt es gleich *unmöglich*, daſs ſie ſich jemals *weder* durch Siege im Krieg, noch durch Künſte — auszeichnen ſollten,“ und weiter unten: „Ihre Groſsen ſind vermöge ihrer ganzen Lebensweiſe *unfähig*, ſich *weder* von Mäſsigung, *noch* Gleichheit *noch* Gemeingeiſt einen Begriff zu machen.“ Es bedarf keiner Erinnerung, am wenigſten für den Ueberſ. ſelbſt, daſs dieſe Art zu reden unrichtig iſt. Nur in einem Werke, in welchem ſo viele Schwierigkeiten glücklich beſiegt ſind, wo man überall eine ſo ſcharfe Feile und eine ſo ſeltne Vollendung wahrnimmt, konnten Flecken auffallen, wie die, welche wir in dem obigen angemerkt haben. In den angehängten Anmerkungen iſt nichts unerörtert geblieben, wobey der Dilettant und die ganze Claſſe von Leſern, welche der Vf. hauptſächlich vor Augen hatte, anſtoſsen konnte; aber auch der Gelehrte wird hier manches finden, was er ſich bisher nicht ſo, oder nicht ſo deutlich und beſtimmt gedacht hatte. — Den letzten und ohngefähr den vierten Theil des Ganzen nimmt der Anfang einer Erzählung ein, welche, ſo viel ſich aus dieſem Bruchſtücke ſchlieſsen läſst, ein würdiges Gegenſtück zu dem Peregrinus Proteus zu werden verſpricht, und in welcher der Vf. Betrachtungen über mannichfaltige Gegenſtände des Alterthums an den Faden einer Erzählung anreihen zu wollen ſcheint. Ein ehrwürdiger kraftvoller Greis, in den kretenſiſchen Gebirgen unter dem Namen des Agathodämon bekannt, iſt die Hauptperſon derſelben, und verſpricht in dieſem erſten Buche eine Erzählung der Begebenheiten ſeines Lebens, das, wie er ſagt, beynah ein Jahrhundert hindurch die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen hat. Dieſer Umſtand, die Beſchreibung, welche der Vf. von der Geſtalt des Mannes macht, welcher der pythagoräiſchen Sekte zugethan iſt, ſein Aufenthalt auf den Gebirgen von Kreta, und die Räthſel, mit denen, ſeiner Verſicherung zufolge, ſein Leben erfüllt geweſen, alles dies läſst die Biographie eines Mannes erwarten, der in dem erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt als ein Wunderthäter verehrt, und von der Nachwelt, trotz der Lobſchriften ſeiner glaubigen Schüler, als ein räthſelhafter Betrüger verachtet worden iſt. Welch' einen reichhaltigen Stoff zum Vergnügen und zur Belehrung eine ſolche Biographie darbieten werde, dürfte, auch ohne die ſchon vorhandene Probe, nicht leicht einem Leſer des Peregrinus zweifelhaft ſeyn. Die Einbildungskraft des Vf. iſt hier auf ihrem eigenthümlichen Gebiete. Schon in dieſem erſten Buche, welches doch eigentlich nur die Ankündigung des Werkes ſeyn ſoll, zeigt ſie ſich noch mit der ganzen Kraft, die vor dreyſsig Jahren den Vf. des Agathon erfüllte, bald in reizenden Schilderungen der ſichtbaren Natur, bald in der Darſtelluug des innern Menſchen. Niemand wird die Unterredung des unbekannten Greiſes mit dem Jüngling Hegeſias, dem die ganze Erzählung in den Mund gelegt wird, über die Entſtehung und Ausbildung des Glaubens an Dämonen, und eine andere über die Nachtheile eines ungeprüften Glaubens überhaupt leſen, ohne die baldigſte Fortſetzung dieſer Geſchichte mit uns zu wünſchen.

Digitized by Google

BERLIN: *Grammaire Turque d'une toute nouvelle methode d'apprendre cette Langue en peu de Semaines avec un Vocabulaire enrichi d'Anecdotes utiles et agreables.* 1789. 607 S. 8.

Der Verfaſſer dieſer Sprachlehre, welche gar nicht in den Buchhandel gekommen iſt, nennt ſich unter der Zueignungsſchrift an den König *Preindl*. Er hat in ſeiner Jugend die morgenländiſchen Sprachen zu Wien erlernet, und iſt ſo beſcheiden ſein Werk blofs für ſolche Miniſter, Officier, Kaufleute, Miſſionare und Reiſende zu beſtimmen, welche vor dem blofsen Anblick der fremden Buchſtaben in dem *Meninski* oder *Clodius* erſchrecken, ſie kaum halb eröffnet wegwerfen und ſich eines Dolmetſchers bedienen, aber doch zu Verhütung des Betrugs gern ſelbſt mit ſprechen wollen, ohne ſich auch nur die Mühe zu geben, einen Buchſtaben von der Sprache kennen zu lernen, deren Schwierigkeit noch durch den Mangel der Selbſtlauter vermehret wird, ſo dafs der Leſer oft mehrere Zeilen durchlaufen muſs, um zu errathen, wie er das erſte Wort ausſprechen ſoll. Hienach laſst ſich ſchon abnehmen, dafs unter der ganz neuen Lehrart weiter nichts zu verſtehen iſt, als ungelehrte oberflächliche Einfalt und Deutlichkeit. Nach einigen Bemerkungen über die Ausſprache handeln ſieben Hauptſtücke von den Redetheilen ihrer Biegung, Verbindung und Ordnung. Dieſes alles reicht aber nur bis S. 110. Darauf folgen 8) Geſpräche, 9) wörtlich überſetzte Sprichwörter und 10) Fabeln bis S. 173. Den übrigen Raum nimmt das Wörterbuch ein, in welchem das Franzöſiſche voranſteht, und bisweilen auch die Sachen umſtändlich erklärt ſind z. B. unter *Conſeil* die Verfaſſung des Divan, unter *Empaler* die Strafe des Spieſsens, unter *Jardinier* die Hofwürde unter *Surete* die Anſtalten dazu in Conſtantinopel. Der Vf. hat auch noch eine deutſche Ausgabe verſprochen, die aber wohl noch weniger Beyfall und Unterſtützung finden möchte, weil die beſſern Hülsmittel bekannt genug ſind.

STENDAL, b. Franz u. Groſse: *M. T. Cicero's Catilinariſche Reden*, Ueberſetzt, und mit hiſtoriſchen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen begleitet von *Joh. Dav. Büchling*, 1794. XII u. 234 S. gr. 8. (12 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Schuljugend bekannte Ueberſetzer fühlt die Schwierigkeiten einer guten Ueberſetzung, und zeichnet ſie in der Vorrede aus. Aber ſehr ſonderbar iſt es, wenn er unter die *unüberſehbaren* Schwierigkeiten folgendes rechnet: „Nicht immer kann er (der Ueberſetzer) mit der Ruhe des Geiſtes arbeiten, die ihm hierbey unentbehrlich iſt. Bald ſtören ihn Schmerzen des Körpers — bald reifsen ihn ſeichte Schwätzer und laſtige Geſellſchafter aus dem Gange ſeiner Ideen heraus.“ Der Vf. unternahm die Ueberſetzung aus einer alten Vorliebe für die Catilinariſchen Reden, und man ſieht es aus dem wirklich guten Gelingen, dafs er mit Liebe gearbeitet habe. Jeder Rede iſt eine Einleitung über die Veranlaſſung und den Inhalt vorangeſchickt, und der Ueberſ. ſelbſt ſind Sprach- Sach- und kritiſche Bemerkungen, groſsentheils aus den vorigen Auslegern, beygefügt worden. Er geſteht dabey, ſo viel Ueberzeugung von den Schranken ſeiner Einſicht zu haben, dafs er jedem danken werde, der ihn beſſer belehre und Licht aufſtecke, wo ihm *alles dunkel* ſey. Was für Stellen der Catilinariſchen Reden er damit gemeint habe, iſt uns unbekannt, und wir haben nicht bemerkt, dafs er irgendwo in den Anm. dergleichen ihm *dunkel* gebliebene Stellen bezeichnet hatte. Nur ein Wort noch über ein paar Stellen dieſer im Ganzen ſehr wohl gerathnen Arbeit. Sollte es nicht 1, 4 ſtatt: *du kamſt in der vergangenen Nacht in das Haus des M. Lecca* beſſer oder deutlicher heifsen: *an vergangenem Abend*. Denn nicht eigentlich in der Nacht nach heutiger Zeit ſondern am Abend, ſchon welches freylich nach R. Redegebrauch auch Nacht hieſs, müſſen jene Verſchworenen zuſammen gekommen ſeyn, wenn man begreifen ſoll, wie nach aufgehobener Verſammlung Fulvia den Anſchlag der Verſchwornen durch den Curius erfahren und dem Cicero hinterbracht, dieſer noch vor Tages-Anbruch die angeſehenſten Männer davon unterrichtet und Gegenanſtalten gemacht habe, welches alles eine geraume Zeit erforderte. 1, 6 n. 16 waren wohl die Worte einer Aufhellung bedürftig: „Ja, ich begreife nicht, *welcher Gottheit du deinen Dolch geweihet haſt, (quibus abs te initiata ſacris ac devota ſit)* da du es für nöthig haltſt, einen Conſul damit zu durchbohren.“ Der Dolch war vermuthlich in der geheimen Hauscapelle eingeweiht, wo nach c. 9 n. 24 ein ſilberner Adler ſtand, dem Catilina göttliche Ehre erzeigte, ſo oft er zum Morden ausging. Cat. 4, 5 n. 10 iſt unrichtig nach der gemeinen Lesart überſetzt worden: Gracchus iſt *auf des Volks Geheifs* beſtraft worden; da vielmehr, wie Ernefti zeigt, Geſchichte und Zuſammenhang: *injuſſu populi* zu leſen befehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, mit von Trattnernſchen Schriften: *Sammlung von Oden, Gedichten und Grabſchriften* durch *C. A. Freyherrn von Kleiſt*. 1796. 48 S. gr. 8. (20 Kr.) Wie ſehr bedauern wir die würdige Dame, welcher dieſe Schmierereyen vermuthlich ohne ihr Vorwiſſen ſind zugeeignet worden. Das Aergſte iſt, dafs ſich der Autor nicht nur als einen erbärmlichen Verſemacher ſondern auch als einen Unverſchämten darſtellt, der fremde Arbeiten wörtlich ausſchreibt z. B. S. 43 Göckingks Epigramm *die Reliquien*. Die Ankündigung, worinn er den berühmten Kleiſt ſeinen Groſsonkel nennt, ſchlieſst er mit den Worten *Tentare licet*. Ja wohl! *tenta; nil niſi fame perit!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius 1796.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Die Gartenkunſt*, oder ein auf vieljahrige Erfahrung gegründeter Unterricht, ſowohl groſse als kleine Luſt-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächſe für engliſche Gärten zu ziehen und zu warten; nebſt einem Anhang, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen ſind. Für Gärtner und Gartenfreunde, von *J. F. Blotz*. 1795. I Theil ohne Vorbericht und Inhalt 239 S. II Th. 606 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes weitumfaſſende Werk enthält ſehr viel Gutes und Brauchbares, und iſt in einem guten faſslichen Ton geſchrieben. Wie es aber vielfaltig ſolchen Schriftſtellern geht, die ihr zu bearbeitendes Feld allzuweit ausſtecken, und äuſserſt ſelten *ein* Mann in ſo unzähligen Fächern *alle* richtige Erfahrungen machen kann, ſo läuft freylich auch hier bey allem Werth des Buchs manches mit unter, das bald allzumangelhafte Erläuterung giebt, bald in entbehrlichen Sachen allzuweitlauftig iſt, bey manchen auch wohl irre führen kann. Da indeſſen das nützliche Buch ohne Zweifel ſeine zweyte Auflage erleben wird, ſo wollen wir den Vf. bey Anzeige des Inhalts auf ein und anderes aufmerkſam machen.

Jeder der 2 Theile hat 2 beſondere Abtheilungen, welche wieder in Kapitel und Paragraphen zerfallen. *I. Abth. des I Th. Von den bey Anlegung eines Gartens zu beobachtenden Hauptregeln und den zur Zierde dienenden Anlagen.* 1. Kap. *Von der Lage und Boden eines anzulegenden Gartens.* 2. Kap. *Vom Waſſer und der Ausſicht bey der Anlage eines Gartens.* — Gut iſt es freylich und wünſchenswerth, wenn man zu Anlegung eines Gartens des Vf. vorgeſchriebene Erfoderniſſe (S. 20.) *guten Boden, Sonne, Waſſer und eine freye Ausſicht* haben kann; allein, da ſolches ſelten von unſerer Wahl abhängt, und gleichwohl auch ſolche Plätze zu Gärten zu benutzen ſind, die nicht von der Natur alle dieſe Eigenſchaften haben, ſo kann Gartenfreunden eine Anweiſung ſehr willkommen und aufmunternd ſeyn, darinn ihnen gezeigt wird, wie ſie auch ſolche Gärten angenehm und nützlich anlegen konnen, denen ein und das andere mangelt. — 3. Kap. *Von den Waldungen bey Landgütern und Gärten und deren Anlage zum Vergnügen.* 4. Kap. *Von Anlage der Grasböden, Luſtwälder und Alleen in und bey Luſtgärten.* 5. Kap. *Von Luſtſtücken und Amphitheatern.* — Die Amphitheater mögen noch Geſchmack finden oder nicht, ſo ſind doch die Lorbeerbäume und die Cedern von Libanon keine Bäume dazu, weil ſie in Deutſchland öfters im Winter zu Grunde gehen. Eben ſo verhält es ſich mit den anzulegenden Hecken vom Laurus und der *Philigraea* oder Rainweide (S. 54.) Statt deren iſt die Cornelkirſche rathſamer. — 6. Kap. *Von Irrgärten, Laubhütten und Gallericen.* 7. Kap. *Von Anlegung der Hecken in und um Gärten.* 8. Kap. *Von den Mauern in und um Gärten.* 9. Kap. *Von Fontainen und Springbrunnen.* 10. Kap. *Von Gewächs- und Lohglashäuſern.* — Ein Lohglashaus, welchem nach S. 76. die Hintermauer 20 Fuſs hoch und drüber gegeben wird, iſt wegen ſeines groſsen Luftraums zum Anziehen der Ananaſſe ſo wenig ſchicklich, als für einen Gartenfreund zu erbauen rathſam, weil dazu mehr Holz erfoderlich wäre, als für eine ganze Familie einen Winter hindurch hinreichte, und dies würde dem Privatmanne den Genuſs der Ananaſſe ziemlich verleiden. Aber auch ſelbſt bey dem Aufwande eines Fürſten möchte es nicht tauglich ſeyn, weil dem Ananaslohkaſten die angemeſſene Höhe fehlt, und bey langen Glashäuſern ſogar 30 Fuſs Höhe (S. 77.) angegeben iſt, über das auch das Lohglashaus zu wenig von dem ſo heilſamen Lichte hat. — 11 Kap. *Von Statüen in Gärten.* 12. Kap. *Von den in Garten anzulegenden Wegen.*

II Abth. Von Küchengärten, deren Anlage und Wartung durchs ganze Jahr. 1. Kap. *Von Anlegung der Küchengarten.* 2. Kap. *Von Anlegung der Miſt- oder Treibebeete, ſowohl von Pferdemiſt, als auch von Gerberlohe.* — Hier hat ſich der Vf. öfters nicht deutlich genug erklärt, und weſentliche Stücke übergangen; z. B. wie der Kaſten ſtehen ſolle? wie viel er ſich nach der Sonne neigen ſoll etc., da doch die darauf zu ziehenden Gewächſe, als: Gurken, Bohnen, Salat u. ſ. w. nicht einerley Wärme erfodern; ferner, wie dick die Erde auf den zuſammengetretenen Miſt zu legen ſey? und vorzüglich fehlt die Anweiſung zur Lüftung, die doch ſo ſehr in Betracht kommt. — 3. Kap. *Von der Erziehung der Ananas in Lohbeeten.* — Hier dürfte ſtatt des 6ten Theils Sand wohl der 16te Theil für Ananaſſe, die ihn nicht lieben, genug ſeyn; doch kommt es auf die mehrere oder mindere Zähigkeit der dazu angewandten Erde an, welche man gleichwohl auch gehörig zubereiten kann. Die Ananaspflanzen zum zweytenmal im Auguſt zu verſetzen, mochte überflüſſig ſeyn, da ſie gegen Winter bey uns wie jedes andere Gewächs, wenig mehr wachſen. — Die Ausſetzung der Ananastöpfe in die Samenlohkaſten (§. 152.) iſt mit Anfang des Märzmonats zu frühe, da die atmoſphäriſche Luft noch zu kalt iſt, wenigſtens in einem dem Berli-

Digitized by Google

ner gleichen Klima. Der Ausgang des Märzes ist die beste Zeit. — §. 153. fehlt abermals der Maafsstab zum Lüften, und wie hoch die Fenster des Triebbeetes aufzustellen seyen: wie grofs der Lohkasten seyn müsse: wie viel Luftraum nöthig sey, d. i., wie nahe die Ananas dem Fenster stehen sollen? etc. — 4. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der Melonen.* — Zu unbestimmt ist §. 170. die Höhe des Mistes zu Melonenbeeten angegeben, da die Jahreszeit einen Unterschied macht, und es im May wärmer ist, als im März. Was aber nach §. 171. das Angiefsen und fernere Begiefsen der verpflanzten Frühmelonen betrifft, so ist jenes, noch mehr aber das wiederholte Begiefsen, unnöthig, da die warmen Beete durch den Mistdampf feucht genug sind. — §. 178. sagt der Vf., dafs man 8—10 Früchte an einer Melonenpflanze stehen lassen könne; Rec. erinnert sich nicht, je 8 dergleichen vollkommene Früchte an *einer* Melonenpflanze, und zwar von feiner Sorte, gesehen zu haben. — 5. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der Artischocken.* 6. Kap. *Vom Gurkenbau.* 7 Kap. *Von der Pflanzung und Wartung des Spargels, um recht starke Stengel zu treiben, und wie derselbe früh zu treiben ist.* 3 Spargelpflanzen, die beysammen stehen, entziehen einander bey ihrem zunehmenden Wachsthum viel Nahrung: besser, man giebt jeder ihren angemessenen Zirkel. — 8. Kap. *Von Anziehung der Bohnen und Erbsen, und wie dieselben zu behandeln, um sie frühzeitig zu erhalten.* — In der Berechnung des Ertrags einer Quadratruthe Land an trockenen Bohnen (§. 221.) von wenigstens 300 Pfund mufs, ungeachtet der mit Buchstaben ausgeschriebenen Zahlen, und ungeachtet der Berechnung auf 50 Quadratruthen zu 15000 Pf. ein Druck- oder Schreibfehler seyn. Ein reichlicherer Ertrag liefse sich von 1 rheinl. Morgen Landes zu 160 Quadratruthen nicht denken, als zu 2103 Reichsthaler! — Zum Erbsentreiben (§. 225.), die nach des Vf. eigenen Angabe im Winter im Freyen wachsen, möchte wohl die Hälfte oder der dritte Theil des angegebenen Mistes genug seyn, da ja zuvor den Melonen nicht so viel zugestanden worden: 1½ Fufs tief möchte übrig genug seyn, zu Früherbsen, und weiter hinaus im März brauchen sie nur Fenster, und gar keinen Mist. — 9. Kap. *Von Erziehung des Blumenkohls und Broccoli sowohl als der andern vorzüglichsten Kohlarten.* 10. Kap. *Von verschiedenen Wurzeln, als Möhren oder Carotten, Paftinat-, Zucker-, Petersilien-, Cichorien-, Skorzoner-, Haferwurzeln und Zellerie.* 11. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der verschiedenen Salatsorten.* 12. Kap. *Von den Erdbeeren und wie dieselbigen zu treiben, um zeitige (zeitig) Früchte zu erhalten.* — Bey dem Treiben der Erdbeeren ist es überflüfsig, dafs (§. 277.) die Erdbeerpflanzen nach vorheriger Versetzung in Töpfe im October, darauf im Frühling wieder aus den Scherben in andere verpflanzt werden. Den Winter hindurch zehren die jungen Pflanzen die Erde nicht aus, und das abermalige Losreifsen und Beschneiden der Wurzeln hält nur die Pflanze im Wachsthum auf. 13. Kap. *Vom vortheilhaften Meerrettig- und Zwiebelbau, desgleichen wie die Rettige, Radieschen, Borre, Schnittlauch, Schalotten, Knoblauch, Roscambol, Johannislauch und Perlauch zu erziehen sind.* 14. Kap. *Vom Kohlrabi oder und unterhalb der Erde, rothen Rüben, weifsen Rüben, und Runkelrüben.* 15. Kap. *Vom Spinat, Melde, Petersilie, Korbel, Rapunzel, Senf und Löffelkraut.* 16. Kap. *Von Saturey, Borrage, Rokette, Pimpinelle, Portulac, Sauerampfer, Majoran, Erdkastanien, Winterkresse, türkischen Melisse, indianischer Kresse, Basilienkraut, essbarem spanischen Pfeffer und Raute.* 17. Kap. *Von den zu Einfassung der Rabatten und Beete schicklichen Pflanzen, als Melisse, Lavendel, Krausemünze, Ysop, Thymian, Salbey, und den nöthigen Vorsichten bey den zu Samen aufzusetzenden Gewächsen.* — Gut und belehrend. — Wir tadeln übrigens nicht, dafs beym Küchengarten manche gute Auszüge aus Lüders Briefen etc., und bey den Gartenanlagen aus Hirschfeld u. a. m. lehrreich angebracht sind, und wünschen nur, dafs ein Unterricht von der Treibekunst erscheinen möchte, nach bestimmten Regeln mit einem Luft- und Wärmemaafsstab und beständigen Wettertabellen.

I Abth. des II Th. *Von Erziehung und Wartung in- und ausländischer Bäume und Staudengewächse.* 1 Kap. *Von der Lage der Baumgarten und den aus den Samen zu ziehenden Obstbäumen; oder wie eine Samen- und Baumschule anzulegen und zu warten seye.* — §. 11 mufs ein Druckfehler seyn, „dafs die jungen Bäumchen aus der Samenschule in die Baumschule zu versetzen, 8 bis 12 *Zoll tief* in die Erde kommen sollen:" Das wäre allzutief. Im guten Boden sind 4—5 Zoll, im Sand oder leichten Boden 6 Zoll tief genug. — Eben so wenig taugt das Anbinden der jungen Bäumchen §. 12., und ist in einer grofsen Baumschule unthunlich; nur sind die Bäume ausgenommen, die zufällig, oder von Natur krumm wachsen wollen, als Quitten, Mispeln, schwarze Maulbeeren etc. — Dafs nach §. 13. die Birnen auf Hagebutten gepfropft, eine angenehme Säure bekomme, und inwendig so roth, als die Hagebutten auswendig sind, werden sollen, ist schlechterdings ungegründet; vielmehr sind dergleichen Grundstämme verwerflich. — Uebrigens fehlen in diesem Kap. sehr nöthige und wesentliche Lehren; weder die gehörige und vollständige Bearbeitung derselben ist hinreichend beschrieben, noch etwas von der Erziehung und dem jährlichen Schnitt der jungen Bäume bis zum Veredlen und derer, die hochstammig zum Veredlen erzogen werden, beygebracht. — 2. Kap. *Von den verschiedenen Arten, die jungen Obstbäume zu veredlen und zu warten.* — Das Oculiren auf das schlafende Auge (§. 24.) schon um Johannis geschahe zu bald: sie wachsen meist aus. Um Jakobi ist die beste Zeit. — Bey dem Copuliren (§. 26.) sind nicht blofs einjährige Reifer erfoderlich, auch 2jährige wachsen und gedeihen gut. — Dafs die Pfropfreifer nur von Bäumen seyn müssen, die schon Früchte getragen haben (§. 32.), ist unnöthig, und längst bewährt, dafs Reifer von ganz jungen Bäumen, die von fruchtbarer Art sind, auch eben so fruchtbare Bäume geben, als von alten Bäumen, die 50 Jahre lang getragen haben. Uebrigens fehlt in diesem Kap. die Behandlung und Erziehung der veredelten Bäume bis zu ihrer Versetzzeit, welches

Digitized by Google

ches doch von Wichtigkeit ist, um einen schönen und stämmigen Baum zu erziehen, damit nicht die Krone gebildet werde, so lange der Stamm noch schwach und dünne ist. — 3. Kap. *Von den vorzüglichsten Obstsorten.* — Richtig pomologisch sind alle Sorten nicht angegeben. *Prune de Monsieur* wird innerlich und äuserlich gelb beschrieben. Die grose weisse Eyerpflaume wird *White Perdrigon* genannt; diese ist aber eine ganz andere Pflaume. Die Kirschen haben gar keine Beschreibung. Es wäre zweckmäsiger, wenn dieser §. ausführlicher geworden wäre, da hingegen die Erziehung der weisen Maulbeerbäume nach dem Plane des Buchs allzu weitläuftig behandelt ist. Bey den Aepfeln ist die Zeit der Reife und Lagerzeitigung nicht angegeben, was doch eine Hauptsache ist: auch nicht, ob es eine Sommer-, Herbst- oder Winterfrucht ist; überhaupt aber ist das Aepfelverzeichnis sehr unbedeutend. Vollständiger ist das Birnregister, das bey manchen Sorten gute Anmerkungen hat. Der Vf. äusert dabey am Schlus des Kap., dass er nur die besten davon angezogen, weil er damit einen Baumhandel getrieben, und seine Abnehmer mit keinen geringen Sorten bedienen wollte. Die Provincialküchensorten hätten demnach auch aus diesem Verzeichnis füglich wegbleiben können. — 4. Kap. *Von der rechten Anlage eines Obst- oder Baumgartens, auch Wartung desselben.* — Das Versetzen der Bäume nach der Himmelsgegend (§. 83.), wie sie zuvor in der Baumschule gestanden, ist nur bey bereits stark erwachsenen Bäumen nöthig, bey jungen aus der Baumschule aber eine ganz überflüssige Sorgfalt; ja es erfodert öfters die Beschaffenheit der Krone des Baums, dass der Baum mit der Seite gegen Mittag gerichtet werde, welche zuvor gegen Mitternacht gestanden, wenn diese weniger Aeste hat, damit sie den stärksten Einfluss der Sonnenwärme und den mehrern Saftrieb dahin erhalte. Beym Beschneiden der Wurzeln geht der Vf. mit Recht vom gewöhnlichen Schlendrian der Gärtner ab. Auch seine übrigen Anweisungen hierüber sind gut und durch die Erfahrung bewährt. — 5. Kap. *Von der Anlage eines Obst- und Küchengartens zugleich, und wie die Bäume darinn zu pflanzen und zu warten sind.* — Von dem Beschneiden der Pfirschen- und Aprikosenspaliere etc. giebt der Vf. gute Regeln; nur gedenkt er des nützlichen Ausbrechens der Augen im Vorsommer nicht, aus welchen sonst unregelmäsige oder überflüssige Zweige entstehen würden. — Vom Schnitt der Aepfel- und Birnspaliere giebt er keine eigentlichen Regeln, weil er jene nicht auf Paradies- oder Johannisstämme, sondern auf Kernwildlinge oder auf Holzäpfelstämmchen veredelt, und in ihrer Länge ganz nicht beschnitten haben will: die Birne aber auch nicht auf Quitten, sondern auf Wildlinge pfropft, und ebenfalls bey ihnen nichts vom Schnitt hält. Das hätte nun zwar seinen guten Grund: aber es ist nicht jedermanns Sache, weil ein grosser Raum des Gartens und eine beträchtliche Höhe der Spaliere dazu erfodert wird. Sein Schnitt aller Obstpiramiden aber mit der Gartenscheere ist gänzlich verwerflich. Dieser war wohl vor Alters an den Taxuspiramiden anwendbar, aber bey den Obstpiramiden verstöst er wider alle Regeln. — 6. Kap. *Von den Krankheiten und Feinden der Obstbäume, und wie dieselben davon zu befreyen.* 7. Kap. *Vom Abnehmen, Aufbewahrung und mannichfaltigem Gebrauch des Obsts.* — Der verschiedene Gebrauch des Obstes, das Läutern des Zuckers, die vielen Confitüren von den Früchten etc. hätte gar wohl ganz wegbleiben, und einem Kochbuch überlassen werden können, da es ganz ausser dem Plan des Buchs liegt. Füglicher wären diese Bogen zur weitern Erläuterung nöthiger und dem Plan angemessenerer Gegenstände angewendet worden. Vorzüglich hätten wir gewünscht, dass dafür die Gartenfreunde in der Treiberey weiter wären unterrichtet worden, als, von Bohnen, Carotten, Kopfsattig, Blumen etc. auf den Mistbeeten, und in den Häusern von Pfirschen, Pflaumen, Aprikosen, Feigen, Wein und Kirschen etc., wovon der Vf. nichts berührt hat. — 8. Kap. *Von fremden Bäumen und Staudengewächsen, welche bey uns im Freyen fortkommen.* — Von manchen Arten dieser Bäume hätten mehrere nützliche Varietäten angeführt werden können, wie unter andern von *Crataegus.* — Die Früchte der *Crataegus torminalis* sind nicht braun, sondern roth, wie Hagedornfrüchte. — Bey dem Schnitt des Feigenspaliers ist nicht rathsam, *alle* leere Zweige ohne Unterschied ganz wegzuschneiden; man hat öfters aus ihnen neue Zweige zu erziehen nöthig, da sie denn nur auf ein oder zwey Augen zu verstutzen sind. Auch ist die Regel, dass man die starken Zweige niemals verkürzen solle, nicht ohne Ausnahme. Mit Nutzen werden die längsten auf 1 Fuss verstutzet, damit sowohl der Baum nicht zu bald in die Höhe gehe, als auch statt *eines* Triebes, den sie gemeiniglich nur machen, 3 oder 4 neue hervorzubringen, da die Menge der Früchte nur auf die Vervielfältigung der jungen Triebe ankommt, welche allein die Früchte liefern. Vorzüglich aber wäre dabey zu erinnern gewesen, dass man alle Frühjahre einen der stärksten und höchsten Aeste am Stamm wegschneide, um ihn immer niedrig zu erhalten, vor der Nacktheit zu verwahren, und den Baum auf solche Weise stets zu verjüngen. — 9. Kap. *Von dauerhaften immergrünen Bäumen und Stauden.* 10. Kap. *Vom rechten Anbau des Weins, und was für fremde Sorten sich bey uns ziehen lassen.* — Der Schnitt der Traubenstocke an Pfalen ist allzukurz berührt, und vom Schnitt der Trauben an Spalieren nichts gemeldet.

II Abth. Von Anziehung und Wartung der so mancherley Blumen in den Lustgärten. 1. Kap. *Von den in die Höhe gehenden Pflanzen, die an Pfale oder Spaliere gesetzt werden müssen, und ihrer Wartung.* 2. Kap. *Von solchen Pflanzen, welche im Schatten unter Bäumen wachsen, und in Lustwälder gepflanzt werden können.* 3. Kap. *Von perennirenden und andern dauerhaften Pflanzen mit schönen Blumen, die auf die Rabatten gepflanzt, und nicht alle Jahre ausgehoben werden dürfen, auch aus Samen gezogen werden müssen.* 4. Kap. *Von Pflanzen mit schönen Blumen, welche theils im freyen Lande oder auf Rabatten, theils in Blumentöpfen gezogen werden.* — Verschiedene schone Stücke werden hier vermisst, wie unter andern: der Hahnenkamm. — 5. Kap. *Von Pflan-*

Digitized by Google

zen, welche den Winter hindurch im Gewächs- oder Treibhaus gehalten werden müſſen. Der *Anhang* handelt von 38 *Apothekerpflanzen, die unſer Clima im freyen vertragen und auch zur Zierde in Gärten dienen können.*

NÜRNBERG, b. Zeh: *Theoretiſch-praktiſcher Unterricht über die bürgerliche Baukunſt*, für Steinmetzen, Zimmerleute und jeden bauluſtigen Hausvater, aus den beſten Schriften zuſammengezogen, und herausgegeben von *Joh. Paul Birkner*, Hochgräfl. Caſtelliſchen Rathe. 150 S. und 10 Kupfert. 8.

Gegenwärtiges Werkchen hat, wie der Vf. ſagt, ſeine Entſtehung blos der guten Abſicht zu verdanken, Bauleuten und Liebhabern der Civilbaukunſt ein wohlfeiles Buch in die Hände zu geben, woraus ſie ſich in der Kürze die beſten und brauchbarſten in groſsen Werken zerſtreuten Sätze dieſer Wiſſenſchaft bekannt machen könnten. Dem zufolge dürfte man nun freylich hier mehr erwarten, als man ſchon in mehrern ähnlichen kleinen Anleitungen zur Baukunſt antrifft. Wir verſtehen nämlich unter einem Auszuge aus gröſsern Werken noch etwas mehr als das, was man einem jeden ſeines Metiers nur einigermaſsen kundigen Zimmermanne und Mauermeiſter zutrauen darf; in der That findet man aber ſonſt nichts in dieſer Schrift. Soll indeſſen das Werkchen zum erſten Unterrichte in der Civilbaukunſt dienen, ſo kann es zu dieſer Abſicht immer empfohlen werden. Die darinn enthaltenen Lehren ſind deutlich und ordentlich vorgetragen, auch durch Riſſe von einzelnen Theilen eines Civilgebäudes, ſo viel zur Ueberſicht nöthig iſt, erläutert. Es wird in einzelnen Kapiteln, der Ordnung nach, von folgenden Gegenſtänden gehandelt. Von der Feſtigkeit oder Stärke eines Gebäudes; von dem Bauzeuge und ſeiner Anwendung; von dem Grunde; von Mauern, von Gewölben, von Fuſsböden und Decken; von der Bequemlichkeit und der Lage eines Gebäudes; von Thüren, Fenſtern, Treppen, Kaminen, Oefen, Heerden und Schornſteinen; von der Eintheilung eines Gebäudes; vom Dache, von der Symmetrie, Eurythmie, und den Verzierungen eines Gebäudes. Die Riſſe ſind deutlich, und was im Buche geſagt iſt, kann hinlänglich ſeyn, Anfängern begreiflich zu machen, wie die einzelnen Theile zweckmäſsig zu einem ganzen Gebäude zuſammengeordnet werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Beytrag zur Beförderung chriſtlicher Aufklärung in Predigten;* von D. *Jo. Georg Roſenmüller.* 1795. 386 S. gr. 8.

Dieſe Predigtſammlung des unermüdet thätigen Hn. R. beſteht aus XX, gröſstentheils in der Thomaskirche, zum Theil auch in der Univerſitätskirche gehaltenen Predigten, deren gemeinſchaftlicher Endzweck dahin geht, chriſtliche Aufklärung immer weiter zu verbreiten, ſo, daſs bey den allermeiſten auf die gegenwärtigen Zeitumſtände weiſe Rückſicht genommen iſt. Hieher gehören insbeſondere folgende in dieſen Predigten abgehandelte Materien: chriſtliche Aufklärung iſt nicht nur unſchädlich, ſondern auch heilſam und nützlich; das Verdienſt des Chriſtenthums um die Verbreitung und Beſtätigung der Wahrheiten der reinen natürlichen Religion; in wiefern die Lehre Jeſu als eine Glückſeligkeitslehre zu betrachten ſey; über die natürliche Gleichheit der Menſchen und über die Verſchiedenheit der Stände; von der wahren chriſtlichen Freyheit; Warnung vor Verachtung anderer Stände; über einige Pflichten, die wir bey der Wahrnehmung des groſsen Sittenverderbens in der Welt zu beobachten haben u. ſ. w. Die übrigen ſind ebenfalls von einem ſehr gemeinnützigen Inhalte, ob derſelbe ſich gleich nicht in allen ſo genau auf die gegenwärtigen Zeiten bezieht. Uebrigens iſt die Art der Behandlung und des Vortrags des Vf. aus ſeinen bereits gedruckten Predigtſammlungen ſo allgemein bekannt und beliebt, daſs es, in Anſehung dieſer neuen, nur der Verſicherung bedarf, daſs dieſelbe mit jenen ältern das Verdienſt der Gemeinnützigkeit und Gemeinverſtändlichkeit gemein habe. Etwas wohlfeiler für die Käufer würde das Buch geworden ſeyn, wenn Hr. R. die ohnehin ſo allgemein bekannten Sonntagsevangelien nicht mit hätte abdrucken laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Chemnitz*, b. Hofmann: *Chriſtliche Unterhaltungen vom und beym Donnerwetter*, in Betrachtungen, Gebeten und Liedern. 1791. 128 S. 8. Dieſe im Ganzen recht nützlichen Betrachtungen beſtehen aus einigen Schriftſtellen, die vom Gewitter handeln, nebſt erklärenden Anmerkungen, einer Abhandlung von der Entſtehungsart und den Wirkungen des Gewitters, Verhaltungsregeln vor und bey demſelben, zur Abwendung der Gefahr, einer Betrachtung von dem chriſtlichen Verhalten bey Stürmen und Ungewittern, und kurzen Ermunterungen wider die Furcht beym Donnerwetter. Sehr gut iſt es, daſs der Vf. S. 46. ſagt: Es iſt ein Irrthum, wenn man Stürme und Ungewitter für Zeichen der Ungnade und *des Zorns Gottes* anſieht, und dieſes weiter ausführt. Aber ſehr auffallend war es dem Rec., wenn er gleich hinzugeſetzt fand: *ſie können es werden*, aber an ſich ſelbſt ſind ſie es nicht, und S. 47. las: wenn er mit dem Laſterhaften *zurnet*, *zurnt* er deswegen auf alle, die ſeinen Donner hören? Warum wurde nicht auch geſagt, daſs Gott überhaupt nicht *zurnen* könne, weil Zorn eine menſchliche Leidenſchaft ſey, die bey Gott nicht Statt finden könne. Einige Wiederholungen hätte der Vf. auch vermeiden ſollen. Die Gebete und Lieder ſind ſehr geſchickt, gute religiöſe Gefühle zu erwecken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1796.

GESCHICHTE.

GIESSEN, b. Krieger d. ält.: *Beyträge zur neueſten Geſchichte der Empörung deutſcher Unterthanen wider ihre Landesherrſchaft;* aus gerichtlichen Acten; herausgegeben von *Joh. Melch. Hoſcher.* 1790. 327 S. XLVIII S. Vorr. 8.

Wir haben noch die etwas verſpätete Anzeige eines Buchs nachzuholen, welches ein aufmerkſamer Beobachter der groſsen Zeichen unſerer Zeit, wie ſie ſich in Deutſchland äuſserten, noch immer nicht anders als mit Intereſſe leſen kann. Sobald durch die franzöſiſche Revolution ein Umkehrungsgeiſt allgemein verbreitet ward, regte er ſich ſehr natürlich auch hie und da in der Gruppe der ſo mannichfach regierten und cultivirten deutſchen Staaten, wo nun nach ſolchem Vorgang, und ungeachtet des bedachtigern Nationalcharakters, die Unterthanen nur die Augen öffnen, nur wollen zu dürfen glaubten, um gegen gefühlte oder vermeynte Mängel und Bedrückungen ihrer Regierung, anſtatt der langſamen und ungewiſſen Hülfe einer nach Formen meſſenden und richtenden Reichsjuſtiz, mit Selbſthülfe einen eigenen Ausweg zu verſuchen, der ihnen verſchiedentlich leider nur zu ſehr durch gegründete Unzufriedenheit über Deſpotendruck, über unleidentliche Abgaben und Mangel an guter Rechtspflege, ſo wie durch einreiſsenden Luxus und Mangel an Grundſätzen, war vorbereitet worden. Glücklicherweiſe für Deutſchlands Ruhe und Verfaſſung hatte dieſe noch Kraft genug, durch Reichsgerichte und Kreisdirectorien jeder gewaltſamen Erſchütterung dieſer Art zu begegnen.

Unſer Vf. hat in ſeiner Function bey dem Reichskammergericht, Gelegenheit gehabt, dieſen Kampf zwiſchen Neuerungs- und Empörungsſucht und hergebrachter Ordnung in Deutſchland beſonders nahe zu beobachten. Er liefert uns hier von acht ſolchen Empörungsfällen, welche in der letzten Hälfte des J. 1789 bey gedachtem Reichsgericht angebracht worden, die Geſchichte kurz und actenmäſsig nach den gerichtlichen Verhandlungen, aus denen er die wichtigſten Stücke aushebt. Wenn man nun gleich nicht anders erwarten kann, als dafs er hiebey eigentlich blofs den Inhalt ſolcher Verhandlungen liefern, oder wenigſtens diejenigen Geſichtspunkte, aus denen das Kammergericht jede Sache betrachtet hat, und welche freylich bey zum Theil ſo verwickelten Händeln nicht jedesmal die eines localen Beobachters dürften geweſen ſeyn, auch völlig zu den ſeinigen gemacht haben werde, ſo bemerkt man doch mit Vergnügen, da wo er ſelbſtſtändig erzählt, oder urtheilt, eine achtungswürdige Geradheit und Unbefangenheit.

Die erzählten Vorgänge ſind: I. *Die neueſte Revolution in dem fürſtl. Lüttichiſchen Staat.* Unſern meiſten Leſern iſt dieſe von den vornehmſten Behörden Deutſchlands aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtete, und mit ſo vielem Aufſehen begleitet geweſene Sache noch in Erinnerung. Wir erlauben uns daher über dieſelbe hier weiter keine Bemerkung, als die, dafs der Vf. ſie mit beſonderm Glimpf für alle Partheyen behandelt, und, obgleich er ſelbſt eine Kameralperſon iſt, doch zu dem ſonſt ſo ungleich beurtheilten Verfahren des Cleviſchen Directorialhofes, welcher bekanntlich die Wezlarſchen Erkenntniſſe nichts weniger als genau vollziehen wollte, von S. 93. an eine gewiſſe Zuſtimmung zu erkennen giebt. Indeſſen reicht ſein Geſchichtsgang nur bis zum December 1789, und die nachhergefolgten noch ſehr wichtigen Ereigniſſe für die Lütticher Revolution fehlen daher. — *Empörung der Reichsſtadt Gengenbachſchen Unterthanen.* Iſt aus der vom Magiſtrat zu Gengenbach bey dem Reichskammergericht am 22. Sept. 1789 übergebenen Klagſchrift genommen. Eigentlich waren es die dieſer Reichsſtadt gehörige Unterthanen des Stabs (der Bauerſchaft) *Reichenbach*, welche von dem Magiſtrat mit Ungeſtüm und Drohung beſonders die Extradition ihrer alten Privilegien, (die ſie nach einer Tradition in einem groſsen rothen mit eiſernen Reifen verſehenen Buch im Archiv enthalten glaubten,) die Verſchonung ihres Waldes mit allem ſtadtiſchen Holzfällen, und die Aufhebung des Frohnens zu ertrotzen ſuchten, und gegen welche vom Kammergericht Gehorſamspatente, und Manutenenzaufträge an Würtemberg erlaſſen wurden. — III. *Unruhen der gräflich Leyenſchen Unterthanen.* Verſchiedene Orte im Oberamt Blies Caſtell, beſonders die Gemeine zu St. Ingbrecht, ſuchten 17 Beſchwerdenpunkte, wovon ſich die erheblichſten auf ſtreitige Waldrechte beziehen, mit Drohungen und Eigenmacht durchzuſetzen, wogegen das Kammergericht gleichfalls Patente und einen Manutenenzauftrag an das oberrheiniſche Kreisdirectorium unter dem 18. Sept. 1789 erkannte. — IV. *Klage des kaiſerl. Fiſcals wider die Unterthanen im Fürſtenthum Stablo und Malmedi, wegen eines zu befürchtenden Aufruhrs.* Dieſe Inſurrectionsſache iſt eigentlich ein Anhang zu der Lüttichſchen, und durch dieſe bekannt genug geworden. Wir bemerken daher nur, dafs, ſo wie in letzterer das Reichsgericht von ſelbſt, ohne fremde Veranlaſſung, ohne Klage des Fürſten, vielmehr gegen deſſen erklärten Willen blofs auf

die Notorietät der Zeitungen und Privatbriefe, sein Mandat erkannte, so in der Stabloischen Unruhensache, ein Gleiches auf blosse Bitte des kaiserl. Fiscals erfolgte, welcher darinn besonders den Satz ausführte, dass auch in dem Fall einer *blossen Furcht* vor einem öffentlichen Tumult und Landfriedensbruch, wenn die Gefahr nur einigermafsen vorhanden ist, das höchste Reichsgericht einschreiten dürfe. — V. *Aufruhr der Unterthanen im Saarbrückschen.* Ist die fürstlich Nassau-Saarbrückische Klageschrift vom 1. Octob. 1789 wider die unruhigen Bewegungen der Einwohner in Saarbrücken, St. Johann und den andern Ortschaften, und das vom Kammergericht darauf an dieselbe erlassene *Dehortatorium.* — VI. *Die von dem Hn. Grafen von Bentheim Steinfurt wider die Stadt Burgsteinfurt am K. Reichskammergericht den 9. Oct. 1789 übergebene Klagschrift betreffend.* Auf dieselbe ward, da sie die Gefahr einer Empörung nicht hinreichend bescheinigte, vom Reichsgericht nichts erlassen. — VII. *Emporung der Unterthanen in der zum Hochstift Strafsburg gehorigen Reichsherrschaft Oberkirch.* Diese Unterthanen, besonders die Bewohner des Oppenauer Thals, machten sich vom 16. August 1789 an einer förmlichen Rebellion gegen ihre Landesherrschaft schuldig. Ihre zur Durchsetzung verschiedener Beschwerden wegen dortiger Beamten, Abgaben etc. verübten Thathandlungen waren so gehäuft und andauernd, als wenigstens verhältnifsmäfsig in keinem der vorigen Falle. Das Kammergericht erkannte gegen sie gewöhnlichermafsen. — VIII. *Unruhen in der Stadt Trier.* Auf fiscalische Anzeige von den dortigen tumultarischen Bewegungen, erliefs oftgedachtes Reichsgericht am 31. Oct. 1789 ein *Protectorium* auf den kurrheinischen und *eventualiter* auch westphälischen Kreis, und *littevas patentes* an die Einwohner, welche sich aber bald wieder zur Ordnung fügten.

Dieser Catalogus der bald nach der französischen Revolution in dem ihr nächstgelegenen Theile Deutschlands vorgegangenen Insurrectionen, ist indessen bey weitem nicht vollständig. Wie viele ähnliche Falle sind nicht seitdem noch bey dem Kammergericht, und wie viele bey dem Reichshofrath anhängig geworden? wie manche aber gar nicht zur Notiz der beiden höchsten Reichsgerichte gekommen? Der aufmerksame Beobachter deutscher Angelegenheiten wird überhaupt gestehen müssen, dass von den mittlern und kleinern Staaten Deutschland gewifs nur sehr wenige sind, die in dem Zeitraum der letzten 5 Jahre nicht irgend einen Vorgang erlebt hätten, welchen man mit dem Wort Tumult oder Volksunruhe bezeichnen könnte, ob gleich zwischen letzterer und zwischen einer simpeln Landes- oder Gemeinheitsbeschwerden Sache die so oft übersehene Gränze wohl zu bemerken ist. Ein vollständiges pragmatisches Verzeichniss solcher neuerlichen Ereignisse, von der Hand eines mit dem Innern der deutschen Staaten, und mit den Verhandlungen beider Reichsgerichte und sämmtlicher noch thätigen Kreisdirectorien vertrauten Staatsmannes würde dem denkenden Patrioten ein willkommenes Geschenk seyn, zu belehrenden Aufschlüssen über den Geist der Zeit, und die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft.

Ohne Druckort: *Brief eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich, an A.* 1795. 110 S. 8.

Bekanntlich haben sich im vorigen Jahr, in den blühendsten Gegenden des Cantons Zürich, besonders am See, wo Industrie, Reichthum und mit ihnen Geistescultur, auf einen, unter Landleuten ungewöhnlichen Grad gediehen waren, zu zwey verschiedenenmalen Bewegungen erhoben, welche die Regierung anfangs durch Verbannung einiger Urheber, nachmals durch militärische Macht, gestillet hat. Einen grofsen Theil der vorliegenden Schrift füllt das *Memorial* (S. 5 bis 34.), welches ursprünglich das Misfallen der Obrigkeit erregte. Ein Topfer, Namens *Nehracher*, wird (S. 34.) als Vf. genannt; einige Wundärzte und ein Becker werden als Mitarbeiter angegeben (35, 89.), andere durch Ehrenstellen auf ihren Dörfern, oder durch andern Einfluss wichtige Landmänner in grofser Anzahl, als Theilhaber der Sache und Verbreiter des Memorials, beschuldigt, und zu mehr und weniger strengen Strafen verurtheilt (38—47.). Der Hauptinhalt des Memorials ist folgender. (Wir übergehen die weitläuftig und nicht mit gehoriger Bestimmtheit ausgeführten Grundsatze über Menschenrechte und andere Punkte des Naturrechts, um uns an das eigentliche Anbringen der Landleute zu halten): „Schön und gut „sey die Verfassung der *Stadt* Zürich; nur wünschten „sie, dass das *Land* sie auch hätte: aber im Lande der „Freyheit könne der geschickteste Mann mehr nicht „als Taglöhner werden: alle rohen Materialien müsse „er von einem Bürger der Stadt erkaufen; er dürfe die „Baumwolle alsdann spinnen und weben, aber (auch „nicht einmal für seinen eigenen Gebrauch) bleichen „lassen, und müsse jedes Produkt seines Fleifses an einen Bürger der Stadt verkaufen. Dieses sey mit allen „Manufacturwaaren der Fall, und jede Correspondenz „ins Ausland über kaufmannische Geschafte durchaus „verboten. Er dürfte ohne erkaufte Privilegien auch „nicht Schneider, Schmidt oder Zimmermann seyn; „um Kupferschmidt, Weifsgerber, Zinngiefser zu wer„den, sey auch für Geld keine Erlaubnifs zu haben. „Den geschicktesten Jünglingen vom Lande seyn die „Schulen und Collegien der Stadt verschlossen, und „alle Beforderung zu Pfarrdiensten, wenn sie auswarts „studieren, abgeschnitten. Die Lasten hingegen fallen „alle auf den Landmann: *er* müsse Zehnten und Grund„zinse bezahlen, ohne je sich davon loskaufen zu kon„nen; von *ihm* werde, oft mit Strenge, der Todten„fall, dieses Ueberbleibsel der Leibeigenschaft; gefo„dert; *er* müsse den Kriegsdienst versehen, und für „den Bürger sey die Ehre, sey Avancement; die alten „Freyheiten der Gemeinden seyn äuser Kraft und An„sehen gekommen. Sie, die Landleute, klagen aber „nicht gegen die Obrigkeit, sondern gegen den Despo„tismus der Zünfte, und nicht über die Verwaltung, „sondern über die ungleiche Verfassung. Die wach„sende Volksmenge nöthige sie, hierüber zur Sprache „zu kommen; der Geist der Zeiten gebe ihnen die Hof„nung, dass der Obrigkeit selber die Convenienz ein„leuchten werde, sie auf einen billigern Fus zu setzen."

Auf

Auf dieſes Memorial, welches eher in Zürich bekannt wurde, als die Landleute es überreichen konnten, geſchahen jene erſten Verfügungen (S. 34—50.), daſs nämlich der *Nehracher* und alle Theilhaber theils verwieſen, theils an Gelde geſtraft wurden. — Weil aber die Landleute ſich auf Urkunden berufen hatten, erhielten ſie (S. 51.) die Zuſicherung, daſs jeder berechtigt ſeyn ſoll, von ſeiner Ortsobrigkeit über deren Inhalt Aufſchlüſſe zu begehren. Man beſchloſs nun zu Stäfa, dieſe in einem benachbarten Gemeindarchive befindlichen Documente einzuſehen. Vergeblich ſuchten die Obervögte, dieſes zu verhindern (S. 52 f.)

In obiger Schrift folgt nun der wörtliche Abdruck von dreyen der vornehmſten Urkunden (S. 54—92.), deren die erſte im J. 1489 zwar in Zeiten groſser Unruhen, aber eben zu Verhinderung neuer, und unter Vermittlung ſieben ſchweizeriſcher Cantons, *auf ewige Zeiten* errichtet worden; welches letztere in der Urkunde ſelbſt ſechs oder ſiebenmal auf das allernachdrücklichſte und eidlich verſichert wird. Die zweyte Urkunde iſt eine im J. 1525, in friedlichen Zeiten, von der Obrigkeit ohne Zwang ertheilte *Erneuerung* der vorigen. Die dritte, vom J. 1532, wurde nach einem, unweislich oder unglücklich geführten Kriege dem misvergnügten Landmann zu ſeiner Beruhigung ausgeſtellt. Alle drey wurden in gleichlautenden Originalien bey der Stadt und in den Gemeinden aufbewahret. Jetzt haben die Landleute geglaubt, ſich darauf beziehen zu können, daſs Art. 1, 1489 ihnen geſtattet wurde, „das Ihrige zu kaufen und zu verkaufen, wo„hin, wann und gegen wen es einem jeglichen eben „iſt;" Art. 2. ihr Salz zu kaufen, „wo einem jeden das „fügt;" Art. 6. „daſs jeder hinziehen möge wohin er „will;" Art. 7. „daſs die Handwerksleute bleiben mö„gen, wo jeder traut ſich zu ernähren. Art. 10. „daſs „jeder ſein Gut bewerben mag, wie er das traut zu ge„nieſsen;" Art. 22. „daſs, wenn ihnen etwas unter „einander angelegen wär, zwo oder drey Kilchhörinen „wohl mügend ihres Anliegens Unterred halten;" Art. 24. daſs die „der von Zürich eingeſeſſene Bürger ſeyn." Sogar hatten ſie Art. 1, 153. geleſen, „daſs die Stadt „ohn einer Landſchaft Wiſſen und Willen keinen Krieg „mehr anfahen ſolle und wolle," und Art. 2, daſs „bei„de Räthe mit Stadt- und *Landskindern*" beſetzt ſeyn; daſs, „ob ſie mit Beſchwerungen beladen, ſie die bie„dern Lüt uf dem Lande darum berathſammen ſollen;" und daſs man, Art. 5, „ſie bey ihren alten Freyheiten „und Gerechtigkeiten und bey ihren Brief und Siegeln „bleiben laſſen, und in kein Weis und Weg daran hin„dern wolle."

Hiegegen wurde nun von der Stadt in dem gedruckten Manifeſte bemerkt: „*Sie finde*, daſs dieſe al„ten Urkunden den jetzigen Zeiten nicht mehr angemeſſen ſeyn (S. 100.)" Der Herausgeb. freylich „zittert „für alle Verträge und für die Schweiz, wenn dieſer „Grundſatz allgemein werden, zumal wenn er auch von „den Unterthanen adoptirt werden ſollte (S. 103.)." Indeſſen iſt der Ausgang bekannt. Es läſst ſich aber vermuthen, daſs die Regierung ſich nur nicht hat wollen *abfodern* laſſen, was ſie thunlicher maſsen von ſelbſt zu *geben* gedenkt; welches denn alle Gemüther vereinigen und beruhigen wird.

Die Aehnlichkeit des Gegenſtandes veranlaſst uns, folgende kleine Schrift hiemit zu verbinden:

Vortrag und Schluſsrede des Hn. Major Küenzle von Goſſau an der Landsgemeinde vom 23. Nov. 1795. 15 S. 8.

Die Unruhen welche ſich in der ſogenannten *alten Landſchaft* des Kloſters S. Gallen ſeit einiger Zeit erhoben hatten, haben ohne einiges Blutvergieſsen, ohne daſs irgend jemand wäre eingekerkert worden (S. 14.), durch einen von dem Fürſten bewilligten, den Wünſchen des Volkes angemeſſenen Vertrag (S. 11.) ein friedliches Ende genommen. Dieſe Landesgemeinde, ſeit 270 Jahren (S. 4.) die erſte ihrer Art, beſtatigte und ſolenniſirte den Vertrag. Ihr Führer, der Vf., welcher in dem ganzen Geſchäfte ſich beſonders thätig bewieſen, bricht hierüber in patriotiſchen Jubel aus. Er iſt ein gemeiner Landmann; in ſeinem Vortrage wird man originelle Kraft erkennen.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Julius Auguſt Remers*, Prof. der Geſchichte und Statiſtik auf der Julius Carls Univerſität in Helmſtädt, *Handbuch der ältern Geſchichte von Schöpfung der Welt*, bis auf die groſse Volkerwanderung. *Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage.* 1794. 699 S. 8.

Daſs dieſes Handbuch unter die vorzüglichern ſeiner Art gehöre, iſt ſchon längſt bekannt; und daſs es in gegenwärtiger Auflage alle Paragraphen hindurch verbeſſert worden ſey, glauben wir nicht nur der Verſicherung des Vf. (denn die vorhergehenden Auflagen beſitzen wir nicht;) ſondern es lehrt auch der Augenſchein, wie viel von den neueſten Bemerkungen und Schriften hier genützt worden ſey. Unterdeſſen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob etwas hier zuerſt oder zum zweytenmal vorkomme, wollen wir nur bey wenigen Stellen ſtehen bleiben. S. 2. behauptet der Vf., der Zuſatz *merkwürdige* Begebenheit, den *Gatterer* und andere nach ihm in die allgemeine Definition der Geſchichte gebracht haben, gehöre nicht in dieſelbe. Denn nicht zu erwähnen, daſs das Wort *merkwürdig* relativiſch iſt, und es auf den Zweck des Schriftſtellers ankömmt, was merkwürdig iſt, oder nicht: ſo ſey auch die Erzählung oder Kenntniſs der mindeſten Begebenheiten immer Geſchichte. Aber weder das letztere kann zugegeben werden, daſs jeder alltägliche Vorfall, jede Stadt- und Familienhiſtorie im edlern Verſtande des Worts, und in der Bücherſprache, die hier doch angenommen werden muſs, Geſchichte ſey, noch folgt es aus dem Relativen des Merkwürdigen, daſs es ſo vielen Veränderungen unterworfen ſey. Unzählige Begebenheiten bleiben allgemein merkwürdig, wenn gleich in etwas verſchiedenem Grade; und ſelbſt der von dem Vf. zugegebene Umſtand, daſs der Geſchichtſchreiber bald dieſes bald jenes nach ſeiner Abſicht merkwürdig finde, beſtätigt es, daſs er ſtets auf dieſe Eigenſchaft zu ſehen habe. Nicht *Hume*, wie

es S. 4. heifst, fondern *Home*, hat eine Geſchichte der Menſchheit geſchrieben. Daſs *Calmets* und *Guyon* Werke nach S. 12. unter die vorzüglichern gröſsern Weltgeſchichten gehören, davon wuſsten wir keinen Grund anzugeben. Wenige Schriftſteller ſollen nach S. 3. das feine Gefühl von den innern Kennzeichen der Wahrheit einer Begebenheit in einem ſo hohen Grade beſitzen, als *Bayle* und *Voltaire*. Es iſt aber wohl ausgemacht, daſs, ſo viel Geſchmack *V.* in der Wahl, Verbindung, Darſtellung und Beurtheilung der Begebenheiten zeigt, ſo mittelmäſsig oft ſeine hiſtoriſche Kritik ſey. So fertigt er die Erzählung von der Gefangenſchaft des kaiſerl. Prinzen *Enzio* zu Bologna mit dem luſtigen Machtſpruch ab: *N'en croyez rien!* Das heifst aber nicht feines Gefühl, ſondern Unwiſſenheit der Quellen verrathen, und über alle Unterſuchung wegvoltigiren. Groſse Vortheile verſpricht ſich der Vf. S. 16. davon, daſs er die gewöhnliche Methode umkehrt, Geographie, Verfaſſung, Sitten u. dgl. m. einer jeden beſchriebenen Nation von ihrer Geſchichte gänzlich trennte, und lange vor derſelben hergehen läſst; (ſo ſteht die Verfaſſung der Griechen S. 93 fg. und ihre Geſchichte erſt S. 305 fg.) denn ſo lerne man die Urſachen der Begebenheiten vorläufig kennen, und ſehe Menſchen handeln, deren Denk- und Handlungsart ſchon bekannt ſind. Doch dieſer Vortheil möchte wohl nur ſcheinbar ſeyn; und die hier beobachtete Methode iſt unnatürlich. Freylich muſs die Geographie, als der Schauplatz der Begebenheiten, vor jedem hiſtoriſch zu beſchreibenden Lande hergehen; aber nicht die Verfaſſung: denn erſt die Geſchichte lehrt, wie dieſelbe entſtanden ſey, und ſie zum voraus aus der Geſchichte abſtrahiren, heifst den Lehrling aus Begebenheiten, die er noch nicht kennt, Reſultate ziehen laſſen. Der erſte, geradeſte und ſicherſte Weg, Nationen und Menſchen überhaupt kennen zu lernen, iſt ihre Geſchichte ſelbſt. Die dritte Periode der neuern Weltgeſchichte rechnet Hr. R. S. 19. *von der Wiederherſtellung der Betriebſamkeit und der Aufklärung in Europa, oder vom Ende des 13ten Jahrhunderts*, bis zum J. 1517. Kann man aber das wohl Wiederherſtellung der Aufklärung nennen, wenn die Gaben einzeler groſser Männer ohne alle ins Groſse gehende Wirkung blieben, während daſs die Scholaſtiker ihren Unſinn auf das Höchſte trieben? In der Vorrede ſagt Hr. R. „Ein ho bit vortreffliches Handbuch der Geſchichte würde der ſchreiben, der mit *Gatterers eiſernem Fleiſse* (alſo wäre an G. weiter nichts charakteriſtiſch, als was die ſchwerfälligſten Compilatoren auch beſitzen? nicht die zuerſt von ihm in der Weltgeſchichte eingeführte pragmatiſche Methode? nicht die glückliche Verbindung und Anwendung aller hiſtoriſchen Hulfswiſſenſchaften? nicht der tiefeindringende und zugleich bedachtſame Forſchungsgeiſt?) mit *Schlözers Witze und Vergleichungskunſt*, (auch er ſollte keine hohern Gaben für die Weltgeſchichte haben? Witz und Vergleichungskunſt ſind im Grunde einerley: denn jener beſteht eben in der Fertigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge zu finden; aber ungleich mehr werth ſind die von ihm verfeinerte Methode, manche neue, aber doch ſehr wahrſcheinlich vorgetragene Wahrheiten, eine Menge ausgeſuchter Bemerkungen, und die ſo unterhaltende Schreibart; wenn gleich dieſe auch oft das erſte, nur zu ſehr in Deutſchland nachgeahmte, Muſter eines unhiſtoriſchen Ausdrucks abgegeben hat;) und *Becks auſserordentlicher Beleſenheit* (ſie iſt wiederum mehr als Beleſenheit, vielmehr die innigſte Bekanntſchaft mit den ältern Quellen der Geſchichte, und daraus in der fruchtbarſten Kürze abgeleitete Menge der lehrreichſten Winke,) eine ſolche Ordnung der Materien, und eine ſo richtige ſyſtematiſche Darſtellung zu verbinden wüſste, daſs ſich die Erzählung durch ihre Anſchaulichkeit ſelbſt dem Gedächtniſſe einprägte u. ſ. w.“ Uebrigens hat den Vf. ſeine Erfahrung gelehrt (S. VI.), daſs ſeine Methode die beſte ſey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin u. Stettin*, b. Nicolai: *Betrachtungen über einige wichtige Gegenſtände der chriſtlichen Religion und Moral*, von *Samuel Chriſtian Ludwig von Beyer*, Inſpector und erſtem Prediger zu Aſchersleben (ſeitdem auch kön. preuſs. Conſiſtorialrath). 1791. 102 S. 8. — Man findet nirgends eine Anzeige, für welche Gattung von Leſern und zu welchem Zweck ſelbige beſtimmt iſt. Doch aus dem Inhalt und der Ausführung deſſelben ſieht man, daſs ſie für diejenige Gattung von Chriſten geſchrieben ſey, die zwar keine gelehrte, aber doch mehr als gemeine Kenntniſſe beſitzen, und daſs ſie zum Zweck habe, ihnen aufgeklärtere Begriffe und reinere moraliſche Geſinnungen beyzubringen. Die Schrift enthält ſechs Betrachtungen: Belehrung für diejenigen, denen in der Religion manches ungewiſs, anſtöſsig und zweifelhaft iſt; über die verſchiedenen Sekten und Religionsgeſellſchaften in der Welt; von dem Werth der Andacht; von dem wahren und falſchen Religionseifer; über den Glauben an die Fortdauer und Unſterblichkeit der menſchlichen Seele; (die gewöhnlichen Gründe ohne Benutzung des Kantiſchen moraliſchen Beweiſes:) Kommentar über die Erzählung Jeſu von dem ſogenannten barmherzigen Samariter. Luc. X, 30 35. (eine Art von bibliſcher Homilie). Nach der eben vorausgeſetzten Abſicht finden wir beides, den Inhalt und den Vortrag, zweckmafsig und lehrreich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *Medical Facts and Observations.* Volume the fifth. 1794. 232 S. mit Kupfern. Vol. VI. 1795. 233 S. 8.

Dieſer Band iſt gröſstentheils chirurgiſchen Inhalts und verdient Aufmerkſamkeit. 1) *Forſter von einem Aneurysma der Arteria poplitaea.* Zwey ſchone Beſtatigungen des groſsen Nutzens der Hunterſchen Methode, und eine lehrreiche Beſchreibung der Operation. Die Warme an dem kranken Gliede war einige Grade (nach Fahrenheit) ſtärker unter der Ligatur, als an dem geſunden Beine. 2) *R. Beddoes von der guten Wirkung des Mohnſafts bey einer Vergiftung mit der Digitalis.* 3) *Lorimer über die Krankheiten, welche ſich auf einem Schiffe geäuſsert haben*, nach und von Madras. 4) *Rumſen, von einer Verdrehung der Tibia und fibula mit einem Bruche des Aſtragalus.* 5) *Guy von einer ſchrecklichen Verdrehung des Fuſses nach einem Sturz vom Pferde.* 6) *Winterbottom einige Falle von Neſſelſucht.* Eine Familie in Indien aſs eine Frucht, die einer Zwetſche ähnlich war, und die der Vf. nicht weiter botaniſch beſchreibt; ſie bekam am folgenden Tage den Neſſelausſchlag, wurde aber durch Abführungen bald davon befreyet. Bey dieſer Gelegenheit beſchreibt der Vf. eben dieſe Wirkung von ſüſsen Mandeln, die er an ſich ſelbſt erfahren hat, wo zugleich die Zunge ſteif wurde, und Gefahr von Erſtickung eintrat; wenn er die Haut von den Mandeln abziehet, ſo bemerkt er keine nachtheilige Wirkung davon. 7) *Davidſon von der Wirkung des Vitriolaethers bey krampfigten Beſchwerden des Magens und in zwey Wechſelfiebern.* Einer Perſon, die ſogleich nach der Mahlzeit einen heftigen Magenkrampf von 1 oder 2 Stunden bekam, und verſchiedene Mittel ohne Nutzen gebraucht hatte, gab der Vf. ein Quentchen (!!) mit Pfeffermünzwaſſer; den Augenblick, da dies Gemiſch in den Magen kam, verurſachte es der Kranken eine heftige Erſchütterung und ſie glaubte zu erſticken, wurde aber auf dieſe Art von allen Beſchwerden befreyt. Dies reizete den Vf. nachher eben daſſelbe Mittel, da nach *Whytt's* Erklärung ein Wechſelfieber mit convulſiviſchen Zufällen übereinkommt, auch bey einem hartnäckigen viertägigen Fieber zu verſuchen, wo er es kurz vor der Anwandlung des Froſtes gab; die Kranke wurde hier eben ſo ſehr als die vorige davon erſchüttert, und glaubte, der Apotheker habe einen Irrthum begangen, befand ſich aber nachher ſo, daſs ſie nur eine behagliche Wärme anſtatt der Hitze bemerkte; bey dem nächſten Anfall des Fiebers nahm die Kranke noch eine ſolche Gabe von dieſem Mittel, und war dadurch curiret. Auch ein dreytägiges Fieber wurde auf dieſe Art vertrieben. So gut der Rec. die Wirkung dieſes obgleich in geringerer Menge gegebenen Mittels auch ſchon aus eigner Erfahrung kennet, ſo wenig würde er ſich getrauen ein Univerſalmittel für alle Wechſelfieber daraus zu machen, ſondern es auf gewiſſe beſtimmte Falle nur empfehlen, ſo wie Opium bey ſolchen Fiebern auch nicht allgemeinen Gebrauchs ſeyn darf, ob man gleich auch davon groſse Wirkung geſehen hat. Sehr vernünftig und beſcheiden ſetzt daher auch *D.* hier hinzu, daſs er dieſes Mittel nie allgemein, z. E. bey verdorbenen Eingeweiden etc. ſondern blos da rathen würde, wo etwa aus Kummer etc. die Krankheit entſtanden iſt. 8) *Von der giftigen Wirkung des Datura-Saamens.* Gewiſs nicht ſehr neu. 9) *Simmons von einer Waſſerſcheu.* 10) *Ford von einem Kinde, das ohne Geburtstheile geboren worden.* 11) *Williams von einer Frau*, die in dem letzten Monate ihrer Schwangerſchaft ohne alle bekannte Urſache plötzlich über heftiges Kopfweh klagt, und ſogleich todt niederfiel; in den ventriculis des Gehirns fanden ſich zwiſchen 2—3 Unzen geronnenes Blut. 12) *Schmeiſſer Unterſuchung der mineraliſchen Quelle zu Kilburn.* 13) *Currie von einer merkwürdigen Wirkung eines Schiffbruchs bey den Seeleuten, nebſt einem Verſuche, über den Einfluſs des Untertauchens in friſchen und ſalzigen Waſſer auf die Krafte des lebenden Körpers.* Aus den philoſophiſchen Transactionen ſchon bekannt, aber den Aerzten, die dieſe nicht ſehen, hier ſehr willkommen. Die bey dieſer Gelegenheit auf dem geſcheiterten Schiffe auſser Waſſer geblieben, der Kälte und dem Winde ausgeſetzt waren, ſtarben bald, die aber am tiefſten im Waſſer ſtanden, entgingen dem Tode. Nach dieſer Idee machte nun der Vf. Verſuche mit Menſchen, die er in kalt Waſſer untertauchen lieſs, unterſuchte ihren Puls, die Warme ihres Körpers zu verſchiedenen Zeiten mit dem Thermometer. Eine Blaſe mit warmen Waſſer auf die Herzgrube gelegt, ſtellte die natürliche Wärme am beſten wieder her. Wahrſcheinlich iſt die Gefahr gröſser in ſüſsem Waſſer zu bleiben, als in Seewaſſer, ſo daſs Jemand bey einer Kalte von 38 Graden nach Fahrenheit 23 Stunden in der See am Leben bleiben kann ohne Nahrungsmittel; aber daſs Jemand bey dieſem Grade von Kälte unter denſelben Umſtänden blos in der Luft das Leben erhalten können, findet ſich nicht; im Waſſer ſey auch der Durſt erträglicher. Der Vf. lieſs bey ſeinen Verſuchen das Thermometer unter der Zunge anbringen, denn an andern äuſsern Theilen gebe es unzuverläſsige Reſultate. 14) *Lindſay von der in Jamaica wachſenden Quaſſia.* 15) *Von einer beſondern unwillkührlichen zitternden Bewegung der Augen* bey einem

einem 11jährigen Kinde, dabey die Iris dunkelroth und beynahe braun ist. 16) *o'Halloran Versuch, wie diejenigen Verletzungen des Kopfs genau zu bestimmen sind, wo der Trepan nothwendig wird.* Ein für die Wundärzte höchst lehrreicher Aufsatz, dessen Werth durch die 30jährige Erfahrung des Vf. und die beygefügten Beobachtungen noch mehr erhohet wird, daraus wir aber nur die Resultate hier liefern können. Viele Fracturen der Hirnschale erfodern den Gebrauch des Trepans nicht. Einige anscheinend leichte Fracturen machen ihn nothwendig, in diesen Fällen ist die innere Fläche der Hirnschale gemeiniglich mehr beschädigt, als die äussere, und schlimme Zufälle erfolgen nicht eher bis gegen das Ende von 14 Tagen nach der Verletzung. Die mit Eindruck der Hirnschale verbundenen Fracturen erfodern den Gebrauch des Trepans, und man hat da oft erstaunende Wirkung davon gesehen. Wenn Materie auf den Häuten, oder der Oberfläche des Gehirns liegt, so wird der Trepan nothwendig, ob es gleich selten glücklich abläuft. Bey Erschütterungen des Gehirns, die sich durch die sogleich darauf erfolgende Unempfindlichkeit und Stupor zu erkennen geben, hilft die Trephine nicht, ausser wenn die Hirnschale einen deutlichen Eindruck zeigt, oder ein Extravasat da ist; keins von beiden erregt schlimme Zufälle einige Tage nach der Verletzung. 17) *Burrow von einer fistulosen Oefnung des Magens* — sie blieb nach einer Wunde übrig, und dauerte an 30 Jahre bey vollkommnen Wohlseyn des Kranken. Das beygefügte Verzeichniss von medicinischen Büchern, welche in den letzten Jahren erschienen sind, hat doch, so trocken es auch ist, seinen Nutzen, um den Engländer, den die auswärtige Literatur sonst so wenig interessirt, ein wenig damit bekannt zu machen; es enthält auch sogar Inauguraldissertationen aus Deutschland, und von deutschen Büchern ist der Titul zugleich ins Englische übersetzt.

Der 6te Band enthält wenige eigene oder neue Abhandlungen, sondern viele aus andern entlehnt. 1) *Winterbottom von dem Gebrauche des Arseniks bey Wechselfiebern in einem heissen Clima*, nebst einer Nachricht von dem Wetter zu Sierra Leone, wo jene Fieber am häufigsten sind. Der Vf. gerieth auf den Einfall, dieses Mittel nach der schon bekannten Methode von *Fowler* zu versuchen, weil die Kranken die China, ob sie sich gleich sehr wirksam bewies, nicht gehörig nahmen. Die erzählten Krankheitsgeschichten sind allerdings ein starker Beweis für den Nutzen des Arseniks, er hilft gewöhnlich sehr bald, die Kräfte kommen nur nicht so geschwind wieder als nach dem Gebrauche der Fieberrinde. Den Nutzen des Arseniks noch mehr zu beweisen, führt der Vf. an, dass die Deutschen schon öftere Versuche damit gemacht haben, und was er citiret, macht seiner Belesenheit mehr Ehre, als sonst seinen Landesleuten gebühret, er giebt sogar dort (in Afrika) schon Auszüge aus deutschen Schriften, die erst 1793 herausgekommen sind. 2) *Carter von der guten Wirkung einer Auflösung von Salmiak in Weinessig bey zerrissenen Wunden.* 3) *Derselbe von einer Krankheit der Niere.* Wenig lehrreich. 4) *Ebendersl. von einer Schusswunde.* Die Kugel gieng über dem rechten Auge hinein, und unter dem linken Ohre wieder heraus!! Nach 10 Wochen war dieser hessische Grenadier wieder so weit, dass er seinen Dienst antreten konnte. 5) *Pearson von einigen besondern Zufällen, die wahrscheinlich mit gewissen äusseren Verletzungen der Nerven oder Adern zusammenhangen.* Da z. E. an den Extremitäten sich Knoten etc. erzeugten, auch von einen am Schenkel gelegten Fontanell Uebelkeit, sogar Taubheit entstand, die nach zugetrockneten Fontanelle sich wieder verlohr. 6) *Blair von einem fremden Körper aus dem Mastdarm gezogen.* Ein Stück geröstetes Brodt, etwa einen Zoll lang. 7) *Forster von einem Aneurysma der crural Arterie*, das er, wie in dem 5ten Bande dieses Werks, durch Ligatur geheilet. Die Operation erhält durch das beygefügte Kupfer mehr Deutlichkeit. 8) *Clarke Beschreibung eines verbesserten englischen Schlüssels einen Zahn auszuziehen.* Sehr instructiv, und mit einer schönen Zeichnung begleitet. 9) *Roxbourgh von einer neuen Art Swietenia* (Mahogany). 10) *Haylor von der Wirkung des Mahoganyholzes in Durchfällen.* In leichten Fallen, wo stärkende und anhaltende Mittel nöthig werden. 11) *Volta über die Galvanischen Versuche.* Aus den philosophischen Transactionen. Für uns Deutsche nicht mehr neu, wenigstens darf man hier keinen Auszug von 51 Experimenten erwarten, die der Vf. gemacht hat. 11) *Lorimer* eine Liste von der Mannschaft, Krankheit und dem Tode derselben auf einigen ostindischen Schiffen. 13) *Senter von einer sonderbaren Ischurie* bey einer jungen Frauensperson, die über 3 Jahre anhielt, und wo der Urin, wenn er nicht mit dem Catheter abgezogen wurde, oft durch Erbrechen herauskam. Die letzten 20 Monate ging durch den Catheter viel Grand ab, so wie auch mit dem Erbrechen, wenn der Catheter nicht gebraucht, oder ohne Erfolg gebraucht wurde. Auch durch den Mastdarm gieng Urin ab, und doch zeigte die Leichenöfnung, dass die Urinblase, Nieren, und andere Eingeweide des Unterleibes gesund waren, der Magen aber und Uterus enthielten eine stinkende eiterartige Materie, dabey befand sich der Magen in einem brandigten Zustande.

Berlin, b. Kilian: *Primae lineae studii medici*, quas auditorum suorum commodo duxit *Franciscus Schrand* Prof. — etc. 1794. 272 S. 8.

Die ersten Grundlinien der Physiologie, Pathologie, Aetiologie, Therapie, und *materia medica;* ein Compendium, das sich durch guten kraftvollen Ausdruck besonders empfiehlt, und daher sehr brauchbar wird. Von einem Compendio wird man inzwischen hier keinen Auszug erwarten. So weit es der Rec. durchgeblättert hat, findet er es von groben Irrthümern frey, obgleich dem Lehrer, der darüber lesen will, genug hinzu zu setzen übrig gelassen worden. Die Bescheidenheit und Jugend des Vf. müssen entschuldigen, wenn er in der Therapie am wenigsten zu leisten scheinet, und doch findet man einige Capitel, z. E. von Masern so gut ausgearbeitet, dass man

Digitized by Google

es von einem alten Arzte nicht leicht beſſer erwarten kann.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Grieshammer: *Handbuch über die frühere ſittliche Erziehung*, zunächſt zum Gebrauch für Mütter, in Briefen, abgefaſst von *Friedrich Wilhelm Wedag.* 19½ B. in 8. 1795. (1 Rthlr.)

„Wer einen bedeutenden Mangel unter den Menſchen wahrnimmt, (heiſst es, Vorr. S. 3) und glaubt daſs er zur Abſtellung deſſelben mitwirken könne, der iſt verbunden zu thun, was er kann. — Was ich hier vorgetragen habe, iſt, wenn gleich daſſelbe ſchon oft geſagt ſeyn mag (das meiſte wenigſtens beſonders in den *Salzmanniſchen* Schriften) ſelbſt gedacht und ſo hingeſchrieben, wie es ſich in mir bey dem täglichen Umgange mit vier Kindern, von dem Alter, worauf ſich dieſes Büchlein einſchränkt, entwickelte. — Der Titel ſcheint vielleicht etwas anmaſslich zu ſeyn, weil von einem *Handbuche* eine gröſsere Ausführlichkeit, und dann ſchon eine gewiſſe Unfehlbarkeit gefodert werden dürfte; allein ich glaube, er iſt dadurch ſchon gerechtfertiget, weil es kein Leſebuch ſeyn ſoll, das man ſich etwa zum einmaligen Durchleſen aus einer Leſebibliothek holen laſst; ſondern ein Buch, das beſtandig bey der ausübenden Erziehung zur Hand ſeyn muſs; wenn es Nutzen ſtiften ſoll (und darüber auch Vorleſungen über die Erziehung gehalten werden können.) — Ich beſtimmte dieſes Buch *zunächſt* zum Gebrauche für Mütter; weil ſie es ſind, denen die körperliche Wartung und Pflege der Kinder obliegt u. ſ. f. Man würde mich aber ſehr misverſtehen, wenn man glaubte; ich wollte hiemit die Väter von dem Geſchäfte der Erziehung (oder auch vom Leſen und Benutzen dieſes Buchs) entbinden.“ Der Vf. hatte ſchon etliche zwanzig Briefe von dieſem Werkchen geſchrieben, als er *Heuſingers Berichtigung einiger Principien zur ſittlichen Erziehung* zu leſen bekam, wodurch er zu einer gänzlichen Umarbeitung des Geſchriebenen veranlaſst wurde, welches man auch, beſonders in der *Einleitung* gewahr wird. — „*Rouſſeau*, der Vater der Erzieher hat uns zwar ein *Ideal* aufgeſtellt, aber wer kann ihm in der *Anwendung* folgen? Und iſt alles in ſeinem *Emil* in unſern Verhältniſſen zu realiſiren? Wenigſtens werden vielfältige Vorbereitungen dazu gehören, ehe wir die Menſchen dahin bringen, daſs ſie nach ſeinem Plane zu erziehen fahig ſind.“ Und eben dieſes iſt nicht weniger von dieſem verjüngten und dem praktiſchen mehr angenäherten Emil zu behaupten, als daſs die Kinder z. B. *vor dem zwölften Jahre* keinen *Informator* (nicht einmal in Anſehung des Buchſtabirens, Schreibens und Zeichnens) ſondern einem *Erzieher* nur, wofern es der Vater nicht ſelbſt ſeyn kann, erhalten ſollten, daſs alles Bitten, Belehren durch Worte, Befehlen und Verbieten bey Kindern *unter zehn Jahren* meiſt in den Wind geſprochen ſey, und daſs es, wenn es einmal wirkt, dagegen hundertmal ſchädlich ſey; daher man ſie, dringende Falle ausgenommen, nur der belehrenden und beſſernden Erfahrung überlaſſen müſſe. — So manches ſich dagegen überhaupt einwenden lieſse, beſonders in Rückſicht der die Erfahrung vorbereitenden, ſie beſchleunigenden und beſtärkenden Winke, ſo wenig würden wir die Anwendung davon auf die Folgen der *Unordnung* machen, wie S. 260 geſchiehet. „Werfen ſie ihre Kleidung beym Auskleiden confus durch einander, und tragen ſie diejenigen, welche ſie gerade nicht anziehen, nicht an die rechte Stelle, ſo iſt die Folge, daſs ſie ſie nicht wiederfinden, wie ſie ſie brauchen, und daſs ſie einmal darüber müſſen zu Hauſe bleiben, wenn in aller Frühe irgend wohin gegangen wird.“ Freylich ſind ſolches, und ſollten es ſeyn, die Folgen der Unordnung, nur dieſes läugnen wir, daſs ſie die zur Unordnung geneigten Kinder von dieſer Unart heilen, indem ſie gewöhnlich derſelben, bey aller Empfindung der mit ihr verbundenen Folgen, ergeben bleiben. Zwang wird hier, wie in mehrern Fällen allerdings angewendet werden müſſen, und ſich ſehr heilſam bis in die ſpäteſten Jahre erweiſen. — Nun noch einiges von der beſondern Einrichtung dieſes Werkchens ſelbſt. *Einleitung, nebſt einigen Bemerkungen über das Verhalten der Schwangern und deſſen Einfluſs auf den Gemüthszuſtand der verborgenen Frucht.* Der letztere Punkt iſt nur in etwas, am Schluſſe berührt worden, dahingegen der Vf. deſto umſtändlicher ſich ausgelaſſen hat über die vornehmſten Grundſätze der Erziehung, über das, was erziehen heiſst, warum die Erziehung in Abſicht auf die Sittlichkeit der Menſchen noch ſo wenig ausgerichtet, über die Kräfte und (das) Vermogen des menſchlichen Gemüths, in ſofern ſie der Erzieher kennen muſs, was für Verwirrung daraus entſtehe, wenn die Kräfte und (das) Vermögen des Gemuths nicht in ihrer Ordnung entwickelt werden, als vorerſt nämlich die *Sinnlichkeit* oder das Vermögen, vermöge der äuſserlichen Sinne aus der Körperwelt Bilder und Vorſtellungen zu empfangen, dann *Verſtand*, und endlich die *Vernunft*; über den Zweck der ſittlichen Erziehung, u. ſ. f. — *Die Periode der Sinnlichkeit* oder *die ſittliche Erziehung von der Geburt an, bis zu Ende des dritten oder vierten Jahres.* Ueber das zu viele und oft über das Alter eines Kindes gehende *Raiſonniren* von Seiten der Eltern oder Erzieher wird hier manches ſehr zu beherzigende geſagt. „Es macht ſie nur ungehorſam, naſeweis, liſtig, lügenhaft, ſcheu und niederträchtig (und auch ſelbſt zum Raiſonniren gegen andere geneigt). *Von Entſtehung und Verhütung der Fehler, wozu in der Periode der Sinnlichkeit gemeiniglich ſchon der Grund geleget wird*, z. B. der Schreckhaftigkeit des Eigenſinns, der Selbſtgefälligkeit, der Neigung, die Schuld eines Verſehens auf etwas anderes zu ſchieben, der Näſcherey und des *Befehlens*. „Ich will nicht, ſchreibt in Rücklicht des letztern der Vf. S. 83, daſs meine Kinder etwas von mir betteln, oder alles in einem bettelnden Tone von mir ver- und erlangen. Ich weiſs auf deutſchen Boden kein Land, wo die Kinder zu dergleichen *letſchen* Ceremonien mehr angeführt würden, als der Fleck in Sachſen, wo meine Wenigkeit zu Hauſe iſt.“ Das

wird der Vf. gegen die *galanten* Sachsen verantworten! *Die Periode der Verstandesentwickelung*, oder, *die Erziehung vom vierten bis gegen das zwölfte oder dreyzehnte Jahr.* Das *Schwimmen* und *Baden* wird vom Vf., als einem starken Schwimmer, sehr dringend, und nicht ohne Grund, empfohlen. Uebrigens wird hier umständlich differirt über die Verschiedenheit der Erziehung des Verstandes vom schulmäfsigen Unterricht, woher es komme, dafs die Kinder so oft mit den Jahren lästiger werden, *über Freyheit und Gehorsam der Kinder*, (Modification des Rousseauischen Grundsatzes: *man mufs von den Kindern schlechterdings keinen Gehorsam fodern*, dahin, dafs man 1) in *gleichgültigen* Dingen keine Vorschriften gebe, z. E. ob ein Kind so oder anders den Löffel fasse, ob es geschwind oder langsam gehe; 2) auch nicht auf die *Ausführung*, viel weniger Gebote für einen *ganzen* Tag, z. E. du mufst *heute* recht *artig* seyn; 3) dafs man sie nicht durch *Gesetze* an eine gewisse Lebensordnung binde, wo man den Zweck durch veranstaltete *Erfahrung* erreichen kann; 4) endlich, dafs man überhaupt nichts *ohne Noth* verbiete oder gebiete), über den Stoff für den Verstand der Kinder, über die rechte Behandlung der Neugierde und Wifsbegierde, ob man besondere Uebungen für das Gedächtnifs anstellen solle, welches letztere verneinet wird. — *Ueber die Entstehung und Verhütung des Bösen in der Periode der Verstandsentwickelung.* Das menschliche Herz ist von Natur gut, das Böse kommt von aufsen in ihn hinein; Von diesem Satze geht der Vf. aus, und giebt dann Vorschriften zur Verhütung des Neides, der Schmeicheley, des Lügen, der schnöden und naseweisen Aufführung, des Luxus und der *Höflichkeit*. „Ich werde mich hüten, meinen Kindern in der Sprache und dem Ceremoniel der Höflichkeit Unterricht zu geben, und sie zu Verbeugungen und Händeküssen zu zwingen." In diesem Punkte vorzüglich scheint uns Hr. W. etwas zu weit zu gehen, ungeachtet seine Gründe sich hören lassen. — *Anleitung der Kinder zu einigen löblichen Eigenschaften und Fertigkeiten, in sofern sie in der Periode des Verstandes möglich sind*, zur Thätigkeit und Ordnung, zur Verträglichkeit, zur Verschwiegenheit u. s. f. dafs man den Kindern nach Salzmanns Manier Anlafs zum Erwerb *eigenes* Vermögens geben könne. — Uebrigens ist der Vf., sollte diese Schrift gut aufgenommen werden, Willens: noch *eine Anweisung für die höhere sittliche Erziehung in der Periode der Vernunft auszuarbeiten.* Wir sehen der Ausführung davon mit Vergnügen entgegen.

Breslau, Hirschberg, u. Lissa, b. Korn dem ältern: *Der junge Erdbürger*, ein Lesebuch von Fr. S. p. L. 1795. 271 S. 8.

Pädagogischen Inhalts ist dieses Lesebuch, und begreift drey und dreyfsig kurze Aufsätze, worinnen über allerley Gegenstände, die auf die Erziehung eines Knaben von den ersten Kinderjahren an bis zum Jünglingsalter Bezug haben, geplaudert wird. Es ist ein Lesebuch nicht für die jungen Erdbürger selbst, sondern für Aeltern und Erzieher, worinn sie ohne grofse Anstrengung ihres Verstandes Tiraden und Declamationen über die Nothwendigkeit und Pflicht einer frühen moralischen, und religiosen Bildung, im Predigtton vorgetragen, lesen können, ohne am Ende zu wissen, was sie gelesen haben. In den kleinen, nichts erschöpfenden, Kapitelchen erhält man über die Methode, wie diese Bildung erreicht werden könnte, entweder unzulängliche, unbestimmte, ganz allgemeine, oder doch keine neue, keine neu gesagte Belehrung. Der Vf. gehört weder zu den tiefdenkenden Theoretikern, noch zu den forschenden Beobachtern, aber auch als praktischer und populärer Schriftsteller ist er zu seicht und zu trivial. Wo er auch von den Gemeinsprüchen zu detaillirten Bemerkungen übergehen will, wird er so fade, wie S. 105 in folgender Stelle: „Dafs Kinder mit Puppen spielen, ist auch nicht „zu verwerfen, *wenn man sie haben kann*; ist ein Kind „zu einer andern Unterhaltung geneigt und fähig, so „wähle man Ziffern und Buchstaben; das Zählen, ein „Alphabet, eine Stadt, ein Land, *wenn es auch nicht „gut gezeichnet, oder gemahlt ist*; man erzähle ihnen „angenehme gute Beyspiele von folgsamen Kindern, „von andern guten fleifsigen Menschen, die viel nutz„liches und rühmliches gethan haben, oder auch etwas „von Wasser, Feuer, Luft, und Erde, lauter gute „Dinge, die unschuldig zur Unterhaltung sind." Die meisten Kapitel endigen sich mit Erläuterungen aus des Vfs. eigner Lebensgeschichte, die aber blos in Lobreden auf seine Erzieher und seine eigne Gelehrigkeit bestehn. In seinem Ausdruck kommen zuweilen seltsame Blümchen vor, z. B. S. 174. 277. *Der Kummerstein*, S. 213 *das Triebband*, S. 231 *die Schlummerhütte der Verwesung.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Predigten und Kasualreden mehrentheils bey Leichenbegängnissen* gehalten von *G. T. C. Frommüller*, Archidiakonus in Fürth. 1795. 8.

Der Vf. fällt oft in den Fehler der Tautologie und in den gemeinen Fehler der Leichenredner — Komplimentirsucht. Zur Probe diene folgende Stelle aus einer Rede bey Gelegenheit einer Judentaufe: „Sie haben *gnädige Herren*, welche diesen die Taufe Begehrenden mit Dero Gegenwart *beehrt haben* und Zeugen seines Bekenntnisses und seiner Weihe zu seyn *geruhen wollen* u. s. w." Hie und da kommen auch Verstöfse wider die Reinigkeit der Sprache vor z. B. *würdiglicher* statt *würdiger*; *sich knien* statt *niederknien*. Indefs bescheidet sich der Vf. von selbst, dafs seine Arbeit für kein grofses Publicum gehöre, und so kann man es denn wohl hingehen lassen, dafs er seinen Gönnern, Freunden und nächsten Zuhörern damit ein Denkmahl seiner dankbaren Hochachtung stiften wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Statistische Nachrichten von Schottland.* Herausgegeben von *J. Sinclair.* Im Auszuge aus dem Engl. übersetzt von *Jo. Ph. Ebeling.* 1 B. 1794. 574 S. gr. 8.

Der historische Sammler kann von dem eigentlichen Geschichtschreiber nicht verschiedener seyn, als der statistische Sammler es von dem Bearbeiter zusammengetragener statistischer Materialien ist; und nur die möglichste Vollständigkeit der Sammlungen kann der Bearbeitung selbst den höchsten Werth ertheilen. Wenn man von dem bearbeitenden Statistiker Beschreibungen, die ins Detail von jedem Districte gehen, fodern wollte, wie sie bisher fast nur jene Regierungen verlangten, die sich wenigstens den Weg bahnten, für ihre Unterthanen Schöpferinnen des Glücks zu werden, so müssten unsere statistischen Handbücher und die allgemeinen statistischen Schilderungen einzelner Reiche zu Folianten anwachsen. So einleuchtend aber jener Unterschied auch ist, und so unbezweifelt die Gerechtigkeit dieser Foderung auch ist, so wenig scheint der bey weitem gröfste Theil unserer Statistiker, jenen zu fühlen und diese anzuerkennen, oder vielmehr nur jemahls streng darüber nachgedacht zu haben. Nicht nur Männer, wie der Vf. dieses Auszugs, sondern selbst Männer von noch gröfserm Rang und Ruf sprechen noch immer von einem universellen, provinciellen und particulären Werth statistischer Angaben, und sie erwähnen dabey meisterhafter Beschreibungen einzelner Provinzen und Distrikte mit der Aeufserung ihres hohen Erstauneus, wie man es doch gegenwartig dem Statistiker zumuthen könne, solche specielle Beschreibungen in allgemeine Beschreibungen aufzunehmen!

Wie ist es möglich, dafs statistische Angaben von einem Dorfe, einer Stadt, einer Provinz einzig nur die Bewohner dieses Dorfs, dieser Stadt und dieser Provinz interessiren können? Nennet man denn nicht statistische Angaben, Angaben über den gegenwärtigen Zustand eines Reichs, oder den Zustand eines Landes in irgend einem gegebenen Zeitraum, vermittelst welcher der Grad der Cultur oder der Barbarey, des Wohlstandes oder der Armuth, des Glücks oder des Elends seiner Bewohner sich bestimmen und begreifen läfst? Lehren nicht statistische Angaben von einer *Reihe von Jahren* im Norden wie im Süden, in der Nähe, wie in der Ferne gesammelt, die Gesetzgeber die Folgen ihrer Verfügungen und Schritte? Lassen sich ohne die Belehrungen, welche jene Data gewähren, jemahls weise, beglückende Verwaltungssysteme von unsern Regierungen erwarten? Bedarf nicht der Oekonom wie der Gesetzgeber, der Grundeigenthümer wie der Minister, der Kaufmann wie der über Staatsverwaltung schreibende Gelehrte reicher Sammlungen mit einander zu vergleichender statistischer Angaben, bedarf er nicht des Unterrichts der Erfahrung, wenn er mit sicherm Schritt auf seiner Bahn fort wandeln und leisten will, was er leisten soll und kann? Wecken nicht jene Angaben Menschen- und Vaterlandsliebe, führen sie nicht zur wahren Schätzung des Menschen, indem sie uns mit der gesellschaftlichen Verbindung der Mitglieder und dem Beytrage jedes Standes zum allgemeinen Wohl bekanut machen? Hätte denn etwa die widernatürliche *Alcavala*, wenn sie auch nur Provincial Abgabe geblieben wäre, nur den Ruin von Burgos bewirkt, nichts lehrreiches und wichtiges für uns diesseits der Pyrenäen gehabt? Fand man denn nicht die Wirkungen der Gabelle sehr wichtig und interessant, wenn gleich nicht ganz Frankreich der Gabelle unterworfen war? Oder sind die Angaben in Sinclairs Berichten von der Vermehrung und Verminderung der Branntweinhäuser und den Wirkungen dieser Vermehrung und Verminderung in einzelnen Dörfern blofs deswegen nicht Data, welche zu wichtigen Resultaten führen, weil nicht in *ganz Schottland* oder in dem *gröfsten Theile* dieses Landes die Branntweinschenken sich vermehrten oder verminderten? Spricht denn nicht die Statistik wie die Geschichte von dem Menschen zu Menschen? Wie können wir denn Geist und Herz vor denjenigen statistischen Angaben verschliefsen, die nur einen kleinern Theil von Menschen, nur Provinzen, nicht ganze grofse Reiche betreffen, die nur im Nachbarlande, oder unter einem fernen Himmelsstrich aufgefunden wurden?

Wie man fürchten konnte, dafs jemand die Foderung machen würde, in allgemeine Beschreibungen der Staaten die ausführlichen Beschreibungen einzelner Provinzen und Districte aufzunehmen, ist sehr begreiflich. Die erste Bildung der Statistik zu einer Wissenschaft fiel nicht nur in eine Periode, die unserer jetzigen Publicität ganz feind war, und in der man überall, wo nicht, wie in Brittannien, die Verfassung selbst es unmöglich machte, alle statistischen Notizen als Geheimnisse behandelte, deren Kundwerdung zum Ruin des Staats führen könne, sondern auch in eine Periode, in welcher der Forschergeist fast ganz einzig sich auf die alte Welt beschränkte, der Geschichtschreiber fast nur von Kriegen und Empörungen, von Pest und von Hungersnoth ergriffen wurde, in welcher der Handel noch nicht seine jetzigen Verwickelungen hatte, die Politik noch in den Jahren ihrer Kindheit stand, und in der endlich so manche Regierung es nicht einmal ahn-

Digitized by Google

dete, dafs ein dichter Schleyer den Zuſtand des Landes ihren Augen verberge. Da konnte kein weites Ziel gefafst werden; der Statiſtiker konnte nur ſehr wenige Fächer anzulegen wagen; es waren nur wenige Notizen, die den Fleifs auch des thätigſten Sammlers lohnten. Damals führte man den Bau nicht des wirklichen Gewinns, ſondern der Hoffnung aufs Künftige wegen fort.

In der Folge vermehrte ſich der Stoff ſtatiſtiſcher Notizen auf allerhand Art bis zu einem Schatze, der ſelbſt die gröfste Hoffnung früherer Zeiten übertraf. Nun hätte man den alten Standpunkt, auf dem nur einige Theile ſich überſchauen lieſsen, mit einem beſſern verwechſeln ſollen, jetzt hätte man neue Fächer anlegen und das, was ſich ſammeln lieſs, in Auszügen geben ſollen. Aber man blieb auf dem Punkte ſtehen, auf dem die Vater und Grofsvater geſtanden hatten, *weil man Verwirrung fürchtete*; neue Fächer wurden nicht angelegt, ſo fühlbar auch bey der Lectüre der Schriften der Staatsmänner, und bey der Benutzung der Reiſebeſchreibungen eines Bourgoing, Nicolai, Meiners u. ſ. w. das Bedürfniſs neuer Fächer werden mufste, und wer aus ſeinen Sammlungen Auszüge gab, der gab Auszüge, wie man ſie für angehende Philologen als Variantenſammlungen giebt. Kein Publikum fand ſich, das Zeit, Geld und Gedult genug gehabt hätte, alles das ſich erzählen zu laſſen, was man ihm jetzt vorerzählen konnte; man ſammelte alſo nur nach den alten Vorſchriften, und doch hatte man ſo unſaglich viel zu ſammeln, dafs man es ganz darüber vergafs, wie *alle Materialien* doch nur für die Stunden des ſtillen und ernſten Nachdenkens geſammelt ſeyn könnten, wie die Hand des Philoſophen den Haufen von Materialien ordnen, unter einen hellen Geſichtspunkt bringen und zu einem Ganzen vereinigen müſſe.

Wer jetzt noch über Mangel an Materialien klagte, wer jetzt noch Beſchreibungen auch der einzelnen Diſtrikte foderte, was konnte der anders fodern, als Aufnahme der ſpeciellen Beſchreibungen in die allgemeine Beſchreibung, d. h., den Auszug mit ſammt dem Werke, aus dem der Auszug gemacht war, ſelbſt. Das Werk, ſagt man, könne nur für den Bewohner des Landes ſeyn, von dem dies Werk handele, und ſchlechterdings nicht für den Ausländer, deſſen Foderung vernünftiger Weiſe ſich nur auf den Auszug beſchränken könne.

Aus eben dieſem ſchiefen Geſichtspunkt hat nun auch Hr. *E.* ſeinen Auszug aus Sinclairs Sammlung gemacht. Dafs nicht manche Angabe, dem Zwecke des Werks unbeſchadet, in dieſer Sammlung hinweg geſtrichen werden könne, läſst ſich auch bey der gröſsten Hochachtung, die man dem ſchottiſchen Klerus ſchuldig iſt, vorläufig ſchon erwarten, wenn man nur weifs, wie dieſe Sammlung entſtand, und welcher grofsen Zahl von Männern ſie ihr Daſeyn verdankt; und ſchon ein flüchtiger Anblick des Werks ſelbſt beſtätigt jene Vermuthung. Allein Hr. *E.* hat dies Wegſchneiden offenbar nicht zweckmäfsig beſorgt; ſehr wichtige Angaben hat er zurückbehalten oder nur zur Hälfte gegeben und nichts ſagende Kleinigkeiten oder Angaben, die nur dem Alterthumsforſcher wichtig ſind, hat er dagegen mit aller Genauigkeit und Ausführlichkeit dem Auszuge einverleibt; die Ueberſetzung iſt oft unverſtändlich und falſch.

In einigen Gegenden Schottlands, ſagt er S. 30., wird auf die Schaafzucht nichts gegeben. Die Inſel Elſay iſt nach S. 138 für 25 Pf. verpachtet und dieſe Summe wird aus Kaninchenfellen und Federn von ſchottiſchen Gänſen leicht aufgebracht. Es giebt Wege, heifst es S. 536, die im Dienſt gebeſſert werden. In der P. Hoddom, (S. 40) in der die Landleute im Winter ſchwere und ſehr geſunde Holzſchuhe tragen, beſteht das Land theils aus Höhen, theils aus Niederungen. S. 31 werden mehrere kleine Pachtungen und S. 41 drey kleinere Pfarren zuſammengeſchmolzen. Alle Berge in der P. Durris ſind, ſagt Hr. E. *S.* 490, mit Heide bedeckt und felſicht und im Original lieſt man, es wären alle Hügel bedeckt *with mofs and heath.* Nach S. 39 hat die Fiſcherey ſehr abgenommen, ſeitdem man anfing, den Acker mit Kalk zu düngen; nach dem Original wird mit Mergel gedüngt, der vom Kalk bekanntlich ſehr verſchieden iſt, und eine Folge vom Gebrauch dieſes Düngers iſt, dafs ſich der Fiſche nicht mehr ſo viele finden, als ehemals. Die äuſserſt intereſſanten Nachrichten von der P. Ballantrae, (S. 113 Th. I. d. O.) welche die Juſtiz betreffen, ſind ganz hinweggelaſſen. Die Lage der Einwohner der P. Dornoch wurde, wie wir S. 31 erfahren, dadurch ſehr verbeſſert, dafs die Pachter den Leuten erlaubten, Kartoffeln aufs Land zu ſetzen, das ſie bedüngen konnten. An eben dieſem genannten Theile Schottlands, ſagt das Original, haben ſich ſeit 20 bis 30 Jahren die Sitten ſehr verbeſſert, vorzüglich ſeitdem der Schleichhandel mit der Inſel Man aufhörte; Hr. *E.* ſchreibt aber alles der Aufhörung jenes Schleichhandels zu, und ihm ſcheint es weit wichtiger. S. 536 zu bemerken, dafs kein Ausländer, kein Engländer und Irländer, als dafs kein Jude und kein Zigeuner im Lande ſey. Die Nachrichten von den Manufacturen Blackfords ſind nur zur Hälfte mitgetheilt. Des einträglichen Lachsfanges in der P. Durries finden wir mit keinem Worte erwähnt, und eben ſo ſehr vermiſſen wir auch, nebſt ſo vielen anderen wichtigen Datis, die Angaben des Originals von der Viehzucht in der P. Hoddom; dagegen aber iſt alles mit möglichſter Genauigkeit mitgetheilt, was ſich von den Ruinen alter Kirchen, Schlöſſer u. ſ. w. vorfand. S. 539 ſagt uns Hr. *E.* ſogar: „die Geburtsliſten ſind nicht überall genau anzugeben" ſtatt die Geburtsliſten ſind hier nicht vollſtändig. Und was hat Hr. *E.* aus der vortrefflichen Vorrede Sinclairs gemacht; der Auszug aus dieſer Vorrede zeigt mehr als hinreichend, dafs Hr. *E.* gar keinen Beruf hatte, eine ſolche Arbeit zu übernehmen. Für wen aber ſollte denn eine ſolche Arbeit auch ſeyn? Das kleine Häuflein unſerer denkenden Statiſtiker wird nach dem Original greifen, enthielte auch jeder Theil deſſelben ſechs Bogen voll ganz unſtatiſtiſcher Angaben, und für den nicht denkenden Statiſtiker, für den Abſchreiber, iſt hier viel zu viel abgeſchrieben und Angaben ſind abgeſchrieben, die für ihn gar keinen Werth haben und haben können.

Digitized by Google

Altdorf, in Commiſſion der akadem. Monath u. Kuſsler. Buchhandl.: *Georg Andreas Will's*, Kaiſerl. Hofpfalzgrafens — Profeſſors der Altdorfiſchen Univerſität und derſelben Seniors. *Geſchichte und Beſchreibung der Nürnbergiſchen Landſtadt Altdorf*, 1796. XVI. und 368 S. gr. 8.

Dafs eine ausführliche, ſelbſt bis auf die geringfügigſten Umſtände ſich erſtreckende Beſchreibung auch kleiner Städte mit Ortſchaften, in mehr als einer Rückſicht nützlich, und manchen, beſonders näher mit ſelbigen bekannten Leſern angenehm ſeyn könne, darf wohl nicht erſt erwieſen werden. Der in ſeinem Alter noch ſo thätige Hr *Will* verdient daher allen Dank für dieſe ganz ins Detail gehende Beſchreibung der Landſtadt Altdorf, die ſchon als Univerſitätsſtadt merkwürdig iſt. Erinnert man ſich zugleich, dafs der Vf. erſt vor kurzem, eine Geſchichte der daſelbſt exiſtirenden Univerſität geliefert hat, ſo wird man ſeinen Entſchluſs, die gegenwärtige Geſchichte, als Pendant zu jener bekannt zu machen, um ſo viel mehr billigen müſſen. Auch kann uns der, volle 50 Jahre dauernde Aufenthalt des Vf. an dieſem Orte, für den er eben deswegen eine beſondere Vorliebe zu haben nicht läugnet, ſein unermüdeter Eifer, alles dahin einſchlagende zu ſammlen, und die beſten Quellen, ſo wie alles, was je von Altdorf geſchrieben worden iſt, zu benutzen, für die möglichſte Vollſtändigkeit und Zuverläſsigkeit dieſer Geſchichte Bürge ſeyn. Das Ganze zerfällt in verſchiedene Hauptſtücke, die wir kürzlich anzeigen und das merkwürdigſte davon bemerken wollen. Den Anfang macht die älteſte Geſchichte der Stadt bis auf das Jahr 1299. Vermuthlich hat *Altdorf* ſeinen Namen von einem *alten Dorfe* bekommen, deſſen urſprünglicher Name, wenn es anders einen gehabt hat, erloſchen iſt. Es gehörte zum Reich und war auf die Landvogtey nach *Nürnberg* zinsbar; wohin die kayſerlichen Einkünfte jener Gegenden geliefert werden muſsten. Aus der mittlern Geſchichte wird bemerkt, dafs *Altdorf*, nach Kayſer *Adolphs* Tod von deſſen Nachfolger im Jahr 1299 an den Grafen *Emich von Naſſau* verſetzt worden ſey, dafs die *Naſſauiſche Familie* aber in der Folge im Jahr 1348. dieſe Stadt erblich erhalten habe. Schon im Jahr 1360 erkaufte ſie der Burggraf von Nürnberg *Albrecht der Schöne*, worauf ſie an *Swantibor* III. Herzog von *Pommern* kam, der die eine von des Burggrafen Töchtern geheirathet hatte. Von dieſem kaufte nachher *Ruprecht* der jüngere, *Pfalzgraf* am *Rhein* und *Herzog in Bayern*, der nachmals Kayſer wurde, die Stadt, die ſodann bis 1504 im *Pfälziſchen Beſitze* blieb. Die nach dem Tode *Georg des Reichen* in Bayern entſtandenen Zwiſtigkeiten, das traurige Schickſal *Pfalzgraf Ruprechts* und ſeines Vaters Churf. *Philipps*, da beide in die Reichsacht erkläret wurden, die bey dieſer Gelegenheit gemachten Eroberungen der Reichsſtadt *Nürnberg*, worunter auch die Einnahme von *Altdorf* gehört, ſind ſolche Umſtände, die beſonders in den neuern Zeiten wieder ziemlich ins Andenken gebracht worden ſind. Der *vierte* Abſchnitt enthält eine geographiſche und topographiſche Beſchreibung *Altdorfs*. Das Städchen liegt 5 Stunden, oder 3 kleine Meilen von *Nürnberg* entfernt, und zwar, nach der neueſten Ausrechnung 257. Fuſs über der Oberfläche des durch Nürnberg flieſsenden Pegnitzfluſſes. Es hat Mauren, zwey Thore, und mehrere, aber gar ſchlecht gepflaſterte Gaſſen, ungeachtet ſie Hr. *Nicolai* in ſeiner Reiſebeſchreibung *gut* gefunden hat. Die öffentlichen Gebäude, die neugebaute Kirche und die Wohnung des Pflegers ausgenommen, ſind von keinem Belang. Der Privatgebäude und der bürgerlichen Häuſer ſind in allen 205. An Waſſer fehlt es dem Städtchen nicht. Vor der Stadt ſteht ein gar kleines, wenig bedeutendes Spital. Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht die Rubrik: *Hofmark, Fraisbezirk und eingepfarrte Orte.* Jene, die Hofmark erſtreckt ſich nur über die unter das Amt Altdorf gehörigen Unterthanen und über den Fraisbezirk walten zwiſchen *Brandenburg* und *Nürnberg* noch immer Streitigkeiten ob. Der eingepfarrten Orte ſind mehrere, viele darunter aber ganz unbedeutend. Der *fünfte* Abſchnitt hat die Aufſchrift: *Natürliche Beſchaffenheit.* *Altdorf* hat eine geſunde Lage, und iſt ziemlich bevölkert. Hr. *Will* hat die Volksmenge der Stadt auf 2000. berechnet. Die Gegend um die Stadt iſt angenehm, und der Boden iſt ſtark, fett und mit wenig Sand vermiſcht. Alle Arten des Getraides gedeihen auf demſelben, doch macht der *Hopfenbau* die Hauptnahrung und vorzüglichſte Beſchäftigung der Einwohner aus. Beſonders merkwürdig iſt der um Altdorf befindliche Marmor, den der ehemalige Bürgermeiſter und nachmalige Commerzienrath *Bauder* am erſten zu brechen, zu poliren und, zu ſeinem groſsen Vortheil fabrikmäſſig zu bearbeiten angefangen hat. Gedachter Bauder hat davon in einer eigenen Schrift umſtändliche Nachricht ertheilet. Von der politiſchen Verfaſſung handelt der 6te Abſchnitt. Auſſer einem adelichen *Pfleger* und bürgerlichen *Stadtſchreiber*, giebt es daſelbſt einen aus zwölf Bürgern beſtehenden *Stadtrath*, die zuſammen das Juſtiz und Polizeiweſen zu beſorgen haben. Die Stadt hatte ſchon in den älteſten Zeiten ihr eigenes *Halsgericht*. Doch iſt ſeit dem Jahre 1723 keine Execution mehr zu Altdorf geſchehen, vielmehr werden die Delinquenten zur Specialinquiſition und Vollziehung des Urtheils nach *Nürnberg* geliefert. Unter den im 7ten Abſchnitt genannten Profeſſioniſten und Handwerkern kommen gar keine von denen vor, die man an Orten, wo die Induſtrie zu Hauſe iſt, in Menge antrifft. Denn *eigentliche Induſtrie* iſt daſelbſt ganz fremde, man müſte denn den Hopfenbau darunter rechnen. Becker, Bierbräuer, Brantweinbrenner, Metzger, Schuſter, Schneider, Wirthe und Krämer gedeihen daſelbſt am beſten. Doch wohnen auch *Salzburger* daſelbſt, die ſich mit allerley Schnitzwerk, das auch in die Fremde verſchickt wird, ernähren. Mit ſichtbarem Fleifs iſt im 8ten Abſchnitt alles zuſammengetragen worden, was von der kirchlichen Verfaſſung Altdorfs von den ältern Zeiten bis auf die Kirchenreformation geſagt werden konnte. Da ſich das Städtchen natürlicher Weiſe nach der Hauptſtadt richtete, ſo wurde auch in demſelben gar frühzeitig das alte Unweſen abgeſchafft. *Andreas Flamm*, der im Jahr 1527. nach Altdorf kam, war der erſte evan

evangelische Prediger daselbst. Gegenwärtig sind drey Kirchendiener daselbst, ein Pastor und zwey Diaconen, und diese Stellen bekleiden insgemein die drey theologischen Professoren. *Altdorf* hat von jeher ein eigenes Gesangbuch gehabt, welches aber nun durch das neue Nürnbergische verdrängt worden ist. Die schöne, neu erbaute Kirche wurde im J. 1755. eingeweihet. Die Schulen, von denen im 9ten Abschnitt die Rede ist, haben wenig hervorstechendes. Im 10ten Abschnitt werden einige Merkwürdigkeiten kürzlich berührt. Den Beschluss machen einige Urkunden und Beylagen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt, a. M. b. Esslinger: *Romantische Erzählungen*, vom Verfasser des Waldbruders im Eichthale. 1795. Erstes Bändchen 177 S. Zweytes Bändchen, 159 S. 8.

Hr. Prof. *Schreiber*, der sich unter der Vorrede als Vf. dieser Erzählungen nennt, hat in diesen kürzern Geschichten mehr auf eine lehrreiche Moral, und auf eine blühende (und doch nicht wortreiche, nicht gesuchte) Sprache, als auf Verwicklungen und Ueberraschungen des Plans gesehn. Die beiden ersten Nummern des *ersten* Bändchens sind zwar wieder *Rittermährchen*, bey denen es dem Vf. aber mehr um die Handlung selbst, als um die, nun zur völligen Sattigung des Publicums geschilderten Sitten jenes Zeitalters zu thun war. In der ersten Geschichte werden ein wollüstiger Mönch, (und bey dieser Gelegenheit das Klosterleben überhaupt) und ein tyrannischer Ritter mit vieler Wahrheit charakterisirt, und, wie man bald vorhersehen kann, nach aller poetischen Gerechtigkeit bestraft. In der zweyten Erzählung, die sich durch häufig eingeschalteten Dialog, und durch mehrere romantische Abentheuer vor der ersten auszeichnet, tritt ein verstellter Wahnsinniger auf, der immer für eine nicht übel gerathene Kopie nach *Shakespear* gelten kann. Von der dritten Erzählung, deren Scene in neuern Zeiten liegt, und die sich auf eine wahre Begebenheit gründen soll, ist die erste Hälfte komisch und satyrisch, die andre, welche die traurigen Folgen eines *Quidproquo* beschreibt, sehr rührend. — Im *zweyten* Bändchen hat die erste Erzählung orientalisches Kostum, und gründet sich auf eine, durch einen Zauber geschehene, Verwandlung, die nur unter einer gewissen Bedingung wieder aufgehoben werden kann. Dieser Stoff war ursprünglich zu einer Operette bestimmt, wo man freylich das Verbrauchte der Erfindung weniger bemerkt haben würde. Der zweyte Aufsatz besteht aus Briefen einer, sehr schwärmerischen und empfindsamen Nonne, die gar bald das Unnatürliche ihres Gelübdes zu fühlen anfängt, sich verliebt, entflieht, und heirathet. Hierauf folgt eine kleine Novelle: *Der Einsiedler in der Normandie*, frey nach der Frau *von Genlis* bearbeitet, worinn man die zufriedne Dürftigkeit mit reizender Einfalt geschildert findet. Den Beschluss macht ein, ganz dialogisirter, Aufsatz, welcher, (wie nicht allein der vorangeschickte komische Prolog in Versen, sondern auch die Vorrede denen anzeigen kann, die es aus der Beschaffenheit des Ganzen nicht ersahen,) zur Absicht hat, das Abentheuerliche, Uebersponnte, und besonders die Ungleichheit des oft pretiösen, oft pöbelhaften, Tons in den meisten deutschen Rittergeschichten lächerlich zu machen. — In seinen eignen Erzählungen bleibt sich Hr. S. fast immer gleich; in einigen wenigen Stellen kann man seiner Bildersprache Affectation schuld geben, z. B. B. I. S. 21. „Ihr werdet meine Schuld *um eine Ziffer* vermehren," oder S. 104: „Ich will mich an der Natur rächen, und alles dessen spotten, was sie ihren *Schooskindern* zum *Eingebinde* gab." Eine, aus nicht gemeinen Thone *geknetete Seele* S. 18 fällt gar zu sehr auf; der lateinische Dichter sagt auch nicht: *Quis melioreluto finxit Titan animum*, sondern *praecordia*, und der Vf. hat selbst S. 57 ihn besser verdeutscht, wenn er sagt: „Die Natur formte ihre *Herzen* warlich aus keinem andern Thone, als die unsrigen."

Leipzig, b. Rein: *Die Saal-Nixe.* Eine Sage der Vorzeit. 1795. 278 S. 8.

Da jetzt alle Ueberlieferungen der *Vorzeit* aufgespürt werden, um die müfsige Welt unsrer Zeit damit zu unterhalten: so mufte die Reihe auch an die Ammenmährchen von den *Nixen* kommen, und man kann es dem romantischen Dichter, der sie bearbeitet, nicht verargen, wenn er, dem Modegeschmack zu Ehren, die *Nixen* zu Feen veredelt. Der gegenwärtige Vf. hat seine *Saal-Nixe* keine komische, keine untergeordnete Rolle spielen lassen, sondern erzählt einen sehr ernstlichen Liebeshandel zwischen ihr und einem *Ritter*. Der Vf. scheint keine glanzende Imagination zu besitzen. Indessen, da er fliefsend und ungezwungen erzählt, so liest man, bey aller Einfachheit der Handlung, mit Vergnügen bis ans Ende fort, und betrachtet seine Erzählung als eine lehrreiche Allegorie über den Satz, „wie schwer es sey, sich von den Banden der Wollust loszureissen, wenn man einmal von ihnen bestrickt ist, und wie sehr solche verstohlne Freuden Hausfriede und Seelenruhe stören." Uebrigens ist die *Nixe* des Vfs. nicht von der bösartigen und schadenfrohen Art, daher denn die Katastrophe glücklicher ausfallt, das man vermuthet. Die übrigen menschlichen Charaktere sind nur mittelmäfsig gezeichnet; der Held selbst, der *Ritter*, ist ein schwacher und veränderlicher Mensch; die natürlichsten Züge findet man in den Reden der arglistigen und heimtückischen *Agnes*. — Was S. 41 *Frühstücksgesichter* seyn sollen, ist schwer zu errathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1796.

PHYSIK.

1) Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *A. W. Hauch's*, Ritters vom Danebrog, Hofmarschalls etc., *Anfangsgründe der Naturlehre*, unter eigener Durchsicht des Hn. Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von D. *J. Ch. Tode*, Prof. der Arzneyw. u. Kon. Hofmed. Erster Th. 1795. 272 und XXIV S. Zweyter Theil. 1795. 320 und XVI S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Schleswig, b. Röhss: Des Hn. *A. W. Hauch*, Ritters etc., *Anfangsgründe der Experimentalphysik*. Aus dem Dänischen übersetzt, mit wenigen Anmerkungen begleitet, von *L. H. Tobiesen*, der Philos. Doctor und Lehrer an dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen. Erster Theil. 1795. 292 und XXXII S. 8. (20 gr.)

Eine Uebersetzung der vortrefflichen Anfangsgründe der Naturlehre, die der Hr. Hofmarschall *Hauch* zum Gebrauch seiner Vorlesungen für eine Anzahl von Freunden und Bekannten entworfen hat, mufs in Deutschland willkommen seyn, insbesondere weil darinn das neue antiphlogistische System in der Kürze dargestellt ist, ohne Einmischung des alten. Die erste Uebersetzung, von Hn. *Tode*, erwirbt sich dadurch Zutrauen, dafs der Vf. sie selbst durchgesehen hat, wiewohl die zweyte auch keine Fehler gegen den richtigen Sinn zu haben scheint. Ein äufserlicher Vorzug der ersten ist, dafs die zu Beweisen kurz angeführten Versuche und die Anmerkungen mit kleinerer Schrift abgedruckt sind, dagegen in der andern alles mit einerley Schrift gesetzt ist. Der Titel der zweyten verspricht noch eine unter der Aufsicht des Vf. entworfene kurze Beschreibung der vornehmsten physikalischen Instrumente in der Sammlung desselben, welche sich bey diesem ersten, bis jetzt einzigen Theile dieser Uebersetzung, noch nicht findet. Beide Uebersetzungen könnten etwas geschmeidiger im Ausdrucke seyn. Hr. Tobiesen entschuldigt sich mit der Eilfertigkeit, welche die Ostermesse und die Concurrenz eines andern Uebersetzers nöthig gemacht haben; Hr. Tode mit der Sorgfalt, den Sinn des Originals ohne Zweydeutigkeit richtig auszudrücken. Doch mufs Rec. bemerken, dafs die Todesche Uebersetzung in dem zweyten Theile sich recht gut, besser als in dem ersten, lesen läfst, und nur an ein paar Stellen Erinnerungen veranlassen möchte. Was einzelne fehlerhafte Ausdrücke betrifft, so folgen hier dergleichen aus beiden Uebersetzungen unpartheyisch angezeichnete.

Aus Nr. 1. *Gabel* oder ein *Block*, statt Flasche oder Kloben. Das Wort Block ist nur auf Schiffen gewöhnlich. In Nr. 2. heifst es: Flasche (Gaffel) oder Kloben (Block). — Der *schräge Plan* statt geneigte Ebene. Nr. 2. schiefe Fläche. Hr. Tode merkt an, dafs der von ihm gewählte deutsche Ausdruck dem Buchstaben der Urschrift angemessen (aber auch deutsch?) und passender sey als schiefe Ebene, da ein Plan schief seyn könne, ohne schräge zu seyn. — Die *Winde* oder das *Spiel*. Der letztere Ausdruck ist ganz nach dem Dänischen gemacht. Nr. 2. hat Rad an der Welle mit den Synonymen: Radwinde, Haspel und dem dänischen *Spillet*. — *Schwengel* statt Kurbel, denn Schwengel ist etwas sich hin- und herschwingendes. — *Gangrad* statt Tretrad. — *Donkraft* für Fuhrmannswinde, nach dem Holländischen: *een domme Kragt*. Nr. 2. hat *Winde des Fuhrmanns*. — Eine Stelle von der Schraube ohne Ende ist in beiden Uebersetzungen undeutlich, vermuthlich durch Schuld des Originals. — Die *Rolle* heifst ein *runder Plan* oder eine Scheibe. Das letztere wäre hinreichend, und ist besser als *runde Ebene* in Nr. 2. — Der *Keil* wird erklärt durch eine Maschine, die durch ein rechtwinklichtes Prisma, dessen Seiten rechtwinklichte Dreyecke sind, vorgestellt werden kann. Der Fehler des Originals ist in Nr. 2. verbessert. Es ist hier von demjenigen Keile die Rede, der an einer unbeweglichen Ebene hingeschoben wird. — Theile, die in die Zusammensetzung der Körper *eingehen*, ein Gallicismus beider Uebersetzer. — *Allgemeines Erdrohr*, statt gemeines oder gewöhnliches Erdfernrohr (Erdrohr). Nr. 2. *gewöhnigliches*. — *Nachtrohr*, statt Nachtfernrohr. — *Farblose* Fernröhre, statt farbenlose oder besser farbenfreye. — Im zweyten Theile: Tonleiter oder *Tontreppe* — *Beytöne* statt Nebentöne (Cis, Dis etc.) — *Bey* einer seidenen Schnur aufgehangen §. 462. Die letzte Periode widerspricht geradezu einem Satze in demselben §. — *Heidleuchten* statt *Wetterleuchten*, ein halbniedersächsischer Ausdruck, Leuchten bey heifsem Wetter.

Aus Nr. 2. *Lediger Raum*. — *Holzstuhl*. — *Pompen*. — *Schwengel* statt Kurbel. — *Gangrad*. — *Querbäume* für die Leisten inwendig in einem Tretrade. — Einige anstofsige Druckfehler: feuchte *lederne Kugeln* st. Thonkugeln oder lehmerne Kugeln. *Desaguilleres* st. Desaguliers. *Giajo* st. Gioja (in beiden Uebersetzungen). *Rückschlage* st. Seiler oder des niedersächsischen Reepschläger. *Hypacie* (in Nr. 1. Hypacion) st. Hypatia.

Was die neue chemische Nomenclatur betrifft, die in diesen Anfangsgründen vollständig mitgetheilt wird.

Digitized by Google

so ist in Nr. 2. die Girtannerische Uebersetzung ohne Aenderung beybehalten; hingegen ist sie in Nr. 1. oft verbessert. Z. B. *Acide nitrique*, Salpetersaure oder vollkommene Salpetersäure; *Acide nitreux*, Salpetersäuerliches oder unvollkommene Salpetersaure; dagegen nach Girtanner jenes die Salpetersäure, dieses das Salpetersaure heifst, welches gar keinen Unterschied zu erkennen giebt. Ferner heifsen in Nr. 1. *Nitrate* und *Nitrite de potasse* jenes Salpetersauer, dieses salpetersäuerliches Pflanzenlaugensalz, nach G. jenes salpetergesäuerte, dieses salpetersaure Pottasche, nicht so unterscheidend, und der erstere Ausdruck so klingend, als wenn der Salpeter der säurende Stoff wäre. *Gas hydrogene carboné*, welches G. durch gekohltes Wasserstoffgas übersetzt, heifst in Nr. 1. einmal Kohlenwasserstoffgas, hernach kohlenhaltiger Wasserstoffgas, wofür kohlenstoffhaltiger besser wäre. Der Leser wird die beiderseitige Nomenclatur sich aus der vollkommenen von Hn. *Gren* in dem zweyten Bande seines neuen Journals der Physik gelieferten verbessern können.

Der Anmerkungen in beiden Uebersetzungen sind nur wenige. Was von der Gröfse der Bewegung in einer Anmerkung in Nr. 2. behauptet wird, ist nicht so geschwind ausgemacht, als es Hr. T. glaubt. Wenn man Gröfse der Bewegung blofs als eine Bezeichnung des Products aus Masse in Geschwindigkeit annimmt, so ist nichts zu erinnern; wenn man aber mit Hn. T. sagt, Gröfse der Bewegung sey *Wirkung* des bewegten Körpers auf jeden Gegenstand, der ihn in seiner Bewegung aufhalt, so kann man sich verwickeln. In der Anmerkung zu §. 128. bekennt Hr. Toblesen, dafs er den letzten Theil des §. nicht verstehe; allein er hat sich nicht an eine Zusammensetzung von Rollen erinnert, in welcher das Seil jeder Rolle mit einem Ende an einem Hacken, mit dem andern an eine höhere, bewegliche Rolle befestigt ist, die der Kraft nächste und unbewegliche ausgenommen. Sie ist z. B. in *Büsch praktischer Mathematik* 1 Th. Tab. VI. Fig. 74. abgebildet, nur dafs die oberste unbewegliche Rolle fehlt. Hr. Tode verweiset ihn in der Vorrede zum zweyten Theile auf Kriegsschiffe, wo der von ihm nicht verstandene Rollenzug gebraucht werde. Allein der in dem obigen §. angeführte Rollenzug kann schwerlich auf Schiffen angewandt werden, wie er dann überhaupt kaum im Grofsen brauchbar ist, sondern es wird ein anderer bey Büsch, a. a. O. Fig. 75. abgebildeter seyn, wo ebenfalls bewegliche einzelne Rollen vorkommen. — Was in Nr. 2. in der Anm. zu §. 135. von dem Verhältnisse der Kraft zum Widerstande an dem gleichschenklichten Keile beygebracht wird, bedarf noch einer nähern Bestimmung. Eine Anmerkung von Hn. Tode, die neue *Seilspinnerey* in Helsingör betreffend, wird den Technologen willkommen seyn. Die verschiedenen Faden und dünnern Stricke werden alle auf einmal zusammengedreht, so dafs kein Faden draller oder spröder wird, als der andere. Man theert jetzt jeden Faden besonders, und sieht auch auf den Grad der Warme des Theers, damit nicht durch die Hitze der Hanf mürbe werde.

Dem deutschen Leser wird von den in diesen Anfangsgründen vorgetragenen Lehren vieles aus dem Lichtenbergischen und Grenischen Handbuche schon bekannt seyn. Der Vf. gesteht auch in der Vorrede, dafs er diese beiden Werke zu Mustern genommen, selbst sich ihrer eigenen Ausdrücke bedient habe, wo er keine gleich gute, geschweige bessere, wufste. Doch werde man finden, dafs sein Versuch und jene Werke noch verschieden seyn. Wenn es auch nur durch die systematische Darstellung des neuen physikalischen Lehrbegriffs wäre, so würde dieses schon bey der Ordnung und Deutlichkeit des Vortrages das Werk schätzbar machen. Der Vf. macht Hoffnung, eine Beschreibung der zur Experimentalphysik gehörigen nothwendigen Geräthe zu liefern, die zugleich eine Beschreibung seines eigenen physikalischen Cabinets seyn wird. Dadurch wird er sich die auswärtigen Liebhaber der Physik nicht weniger verbindlich machen, als die Freunde, welchen er den Gebrauch seines Apparats nach Anleitung dieses Handbuchs erklärt hat. Zugleich wird er uns einige Berichtigungen und Zusätze zu dem gegenwärtigen Werke zu liefern Gelegenheit haben.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber thierische Elektricität und Reizbarkeit.* Ein Beytrag zu den neuesten Entdeckungen über diese Gegenstände. Von Dr. *C. H. Pfaff*, Correspondenten der naturforschenden Gesellschaft in Jena, und Mitgl. der physischen Privatgesellschaft in Göttingen. 1795. 398 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, der sich schon durch frühere Untersuchungen über die thierische Elektricität den Beyfall der Naturforscher und Aerzte erworben hatte, hat die Versuche, die man bisher über diesen Gegenstand angestellt hat, wiederholt, berichtigt, in ihre Klassen zusammengestellt, und mit vielen neuen vermehrt. Er hat die Bedingungen und Gesetze der Erscheinungen der thierischen Elektricität näher zu bestimmen gesucht, und indem er die Theorie der Erscheinungen derselben ins Licht zu setzen sich bemühete, zugleich die verschiedenen Meynungen der neuern Theoristen über die Reizbarkeit und Contractilität vorgetragen und beurtheilt, und nach diesem nähere Betrachtungen über die Ursachen der Erscheinungen der thierischen Elektricität, die Art ihrer Erregung und Wirkung angestellt, zugleich auch die Meynungen der Naturforscher hierüber einer nähern Prüfung unterworfen. Dieses alles thut er in einer trefflichen Ordnung, und mit einer Unbefangenheit, die sich für keine Parthey erklärt, ohne die Gründe für dieselbe auf das sorgfaltigste und genaueste geprüft zu haben. In der Einleitung nennt er die vornehmsten Schriftsteller über die thierische Elektricität, besonders diejenigen, die entweder durch neue Versuche, oder durch eigene Theorien diesen Theil der Naturwissenschaft zu erweitern gesucht haben, und zeigt, woher es komme, dafs einige die Natur des Nervenfluidums damit entdeckt zu haben glaubten, andere der Meynung waren, nur die Lehre von der Elektricität habe durch diese Erfahrungen Aufschlüsse erhalten, wieder andere aber die Elektrici-

Digitized by Google

tät von aller Wirksamkeit dabey ausschlossen. Die historische Darstellung der Versuche und Erfahrungen über die thierische Elektricität theilt er in zwey Theile: Versuche über die Erregung von Zuckungen, und von eigenthümlichen Empfindungen durch die thierische Elektricität. In der ersten Abtheilung kommen viele neue, und dem Vf. eigene, Versuche vor, z. B. über die Bedingungen, unter denen die menschliche Hand, und überhaupt eine Reihe von Menschen Leiter für das Fluidum der thierischen Elektricität sind, und von den Verhältnissen, unter denen verschiedene Körper Ableiter der thierischen Elektrität werden. Bisher hatte man zur Erregung der thierischen Elektricität meistens nur das Silber und etliche andere Metalle angewendet: der Vf. hat die Erregungsfähigkeit der meisten edeln und unedeln Metalle untersucht, und gefunden, dass bey der Stanniolarmatur der Nerven Bley und Spiessglasmetall die schwächsten, Platina, Gold und Silber die stärksten Zuckungen erregten. Auch manche Erze wirkten als Excitatoren bey der Stanniolarmatur der Nerven, Bleyglanz am schwächsten, Schwefelkies, Kupferkies, Arsenikkies am stärksten. Der Braunstein wirkte unter allen am stärksten; auch der magnetische Eisenstein wirkte stärker als das Silber. Die Eigenheiten des Zinks in Vergleich mit den übrigen Excitatoren, desgleichen die verschiedenen Verhältnisse der Excitatoren, wenn verschiedene Armaturen gewählt werden, sind mit grosser Genauigkeit, ganz nach den eigenen Versuchen des Vf., doch mit Zuziehung der schon vorhandenen Erfahrungen, bestimmt. Die durch die thierische Elektricität erregten Zuckungen übertrafen an Heftigkeit, und an Dauer der Zeit, in welcher sie erregt werden konnten, die Wirkungen aller andern mechanischen Reize. Selbst wenn im Anfang der Versuche auf Anwendung der Excitatoren keine Zuckungen bewirkt wurden, so entstunden sie nach und nach, und wurden immer heftiger, und ein Anfangs unwirksamer Excitator erregte Zuckungen, wenn durch einen wirksamern die Reizbarkeit vorher wieder erregt worden war. Wenn die Reizbarkeit schon völlig erschöpft war, so verschaffte einige Ruhe dem Muskel neue Fähigkeit, sich zusammenzuziehen; doch erschöpfte die Reizung der thierischen Elektricität die Reizbarkeit eben sowohl, als andere Reize. Auch durch blosse Bewaffnung der Muskeln konnten von schicklichen Excitatoren Zuckungen erregt werden: doch waren die Zuckungen immer lebhafter, wenn solche Bewaffnungen angewendet wurden, die auf die Nerven und auf die Muskeln am besten wirken. Bey Insecten war die thierische Elektricität allerdings auch wirksam: die Zuckungen aber waren schwach, und konnten nur durch die stärksten Excitatoren erregt werden. Auch die der Willkühr nicht untergeordneten Muskeln, in denen mehrere keine Zuckungen durch die thierische Elektricität erregen konnten, gehorchen dem Reiz derselben. Das Herz zieht sich zusammen, wenn es auf eine Zinkplatte gelegt, und der Wirkung eines Excitators aus Gold, Silber, Kupfer, Spiessglas ausgesetzt wird. Auch im Darmcanal hat der Vf. die Wirkungen des Reizes deutlich bemerkt, wenn er einen Theil desselben auf eine Zinkstange legte, und diesen und die Unterlage von Zink mit einem Silberdrath berührte. Ueber die Wirkungen der thierischen Elektricität auf das Geschmacks- und Gesichtsorgan, so wie auf andere Organe der Sinne, hat der Vf. die bekannten Versuche wiederholt und bestätigt gefunden. Sein Vorschlag durch Anwendung der thierischen Elektricität auf das Gesichtsorgan die Verbindung des schwarzen Staares mit dem grauen Staare auszumitteln, verdient Aufmerksamkeit. Von den Bedingungen und Gesetzen der thierischen Elektricität handelt er weitläuftig. Da man die Unfähigkeit des Herzens durch den Reiz der thierischen Elektricität in Bewegung gesetzt zu werden, als einen Grund für die Behauptung angesehen hat, dass das Herz keine Nerven habe; so untersucht er diesen Gegenstand besonders, und behauptet, zwar nicht aus anatomischen Untersuchungen, sondern aus andern Gründen, dass das Herz allerdings Nerven habe, die mit den Blutgefässen in seine Substanz hineinlaufen, und in Verbindung mit diesen dem Herzen die Kraft, die vom Gehirn abhangt, mittheilen. Er zeigt aus Fontana's Untersuchungen, dass höchstwahrscheinlich die Nerven mit den Arterien gemeinschaftlich in die Substanz des Herzens gehen, und bemerkt, dass das Herz, ausser seinen Nerven, die von den Knoten des Intercostalnerven abstammen, auch noch andere Aeste von Nerven erhalte, die offenbar nicht Gefässe, sondern Muskelnerven sind. Die neuern Untersuchungen des Hn. Scarpa waren dem Vf. noch nicht bekannt, da er sein Werk niederschrieb. Die andern Gründe des Hn. Bährends entkräftet er auf eine sehr triftige Art, und so wie Hr. B. einen Grund für seine Meynung daher nahm, dass das Herz gegen den Reiz der thierischen Elektricität unempfänglich ist, und dieser Grund nun durch Thatsachen widerlegt ist; so möchten wohl auch andere Gründe dieser Art, die von der Wirkung der Gifte u. s. f. hergenommen sind, wenig beweisen, und nur eine wiederholte anatomische Untersuchung der Vertheilung der Nerven in dem Herzen selbst, und die möglichst weiteste Verfolgung derselben, wird das Licht schaffen, welches Hn. Scarpa's Untersuchungen zum Theil schon gewähren. Nach diesen Untersuchungen spricht der Vf. von den Bedingungen, unter denen sich die thierische Elektricität zeigt: dann giebt er Beyträge zur Lehre von der Reizbarkeit, und zu einer Theorie der Erscheinungen der thierischen Elektricität. Fast in keinem Werk erinnert sich Rec., die verschiedenen Meynungen der Aerzte und Naturforscher seit Hallers Zeiten über Empfindlichkeit und Reizbarkeit so vollständig, und dabey so instructiv zusammengestellt gefunden zu haben, als in diesem Abschnitt dieses vortrefflichen Werkes: der Vf. beurtheilt zugleich, ohne sich für die eine oder andere Parthey ausschliessend zu erklären, diese Meynungen. Er neigt sich auf die Seite derer, die die Reizbarkeit als eine der Nervenkraft subordinirte Kraft ansehen, welche viel weitere Grenzen hat, als diejenigen, welche Haller ihr setzte. Zugleich ist er geneigt, in der Muskelfaser noch eine andere Kraft anzunehmen

men, die Contractilität, die vorzüglich durch das Blut bewirkt und unterhalten werde, und die, vereint mit der Irritabilität, aber doch von dieser unabhängig, die Phänomene des Zusammenziehens in der Muskelfaser bewirke. Er betrachtet nun die Ursachen der Erscheinungen der thierischen Elektricität näher. Reiz ist die gemeinschaftliche Ursache dieser Erscheinungen; dieser Reiz ist aber weder mechanisch noch chemisch. Er vergleicht die Wirkungen des Reizes der gemeinen Elektricität und der thierischen mit einander, und das Resultat aus dieser mit grosser Genauigkeit angestellten Vergleichung ist: dass der Metallreiz durch die gemeine Elektricität wirkt, indem die Phänomene, welche die gemeine Elektricität bey ihrer Strömung von einer Armatur zur andern hervorbringen würde, mit den Phänomenen der thierischen Elektrität völlig übereinstimmen. Bey Anbringung von zweyerley Armaturen an feuchte Theile, und bey gehöriger Verbindung dieser Armaturen an einander, wird das Gleichgewicht der Elektricität in den feuchten Körpern, die zwischen beiden Armaturen enthalten sind, und von ihren Oberflächen berührt werden, gestört, auf der einen Seite entsteht +, auf der andern −, und diese Störung des Gleichgewichts erfolgt, indem die Elektricität von der einen Armatur zurückgetrieben wird, und zu der andern strömt, von der sie angezogen wird: es findet also zwischen den zweyerley Armaturen ein wahrer elektrischer Strom statt, und wenn dieser durch Nerven seinen Lauf nimmt, so erregt er durch Nervenreizung die Erscheinungen der thierischen Elektricität; das gestörte Gleichgewicht wird wieder hergestellt, wenn die Berührung beider Armaturen unter einander, oder mit den feuchten Theilen, aufhört: die Elektricität strömt nun von der Armatur, wo sie sich angehäuft hatte, wieder zu den Theilen, die von der andern Armatur bewaffnet sind, und wo sie mangelt, zurück: es findet also auch hier ein wahrer elektrischer Strom von einer Armatur zur andern Statt, und wenn dieser auf seinem Wege Nerven antrifft, so erscheinen ebenfalls die Erscheinungen der thierischen Elektricität. So viel folgt freylich auch aus den Versuchen des Vf., dass die thierische Elektricität, selbst wenn sie durch Erregung der heftigsten Zuckungen die lebhaftesten Wirkungen äussert, keine Spur von sich, selbst nach Anwendung des Condensators, durch den Elektricitätsmesser zu erkennen giebt, und dieses ist allerdings ein wichtiger Einwurf gegen die Meynung, dass die thierische und die gemeine Elektricität ein Ding sind. Der Vf. begegnet aber diesem Einwurf dadurch, dass alle Elektricität, die in Bewegung gesetzt wird, von einer Armatur angezogen und gleichsam gebunden wird, also weder durch Vertheilung, noch durch Uebergang auf die Goldblättchen des Elektricitätsmessers wirken, und eben so wenig im Deckel des Condensators angehäuft werden kann. Wir kennen auch alle Modificationen des elektrischen Fluidums bey weiten noch nicht genug, um blos aus der Ursache, weil die thierische Elektricität sich nicht durch die Proben der gemeinen Elektricität verräth, den unwidersprechlich richtigen Schluss machen zu können, die gemeine Elektricität habe an der thierischen keinen Antheil.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖTHEN, b. Aue: *Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt.* Ein Pendant zur Kenntniss menschlicher Charaktere und Schicksale. Zweytes Bändchen. 1796. 202 S. 8.

Dieses Bändchen enthält 1) die Launen des Glücks, oder ein solcher Anfang verspricht kein solches Ende. Eine Geschichte voll seltsamer, doch wahrer Ereignisse. 2) Erneſtine, eine Novelle der neusten Zeit. Beides wird den Lesern, die gerade nach einer solchen Nahrung hungern und dürsten, eine zeitverkürzende Unterhaltung gewähren, wenn sie auch am Ende nicht wissen sollten, was sie eigentlich bey der Lesung gewonnen hatten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Grotkau*, in der Schulbuchh.: *Ueber den Selbstmord nach der Bibel*, auf Veranlassung der schlesischen Provinzialblätter. 1789. 44 S. 8. (4 gr.) — Im deutschen Zuschauer war behauptet worden, dass es in Schweidnitz mehr Selbstmörder gebe, als in Berlin und Wien. Im Decemberstück der *schlesischen Provinzialblätter* v. J. 1787 kam durch diese Veranlassung ein Aufsatz vor, in welchem der Selbstmord zwar nicht vertheidiget, aber doch behauptet wurde, dass die Gründe dafür nichts weniger als armselig wären. Zugleich wurden auch die Theologen von dem Vf. aufgefodert, ihm nur *Eine* Stelle der Schrift anzugeben, die den Selbstmord ausdrücklich verbiete und *einen* geschehenen nur misbillige; wenn sie das könnten, wolle er schweigen. Hr. Prof. *Garve* hatte es übernommen, seine Landsleute gegen den ungegründeten Vorwurf zu vertheidigen; der *Vf.* aber fand es, um seiner Landsleute willen, bey welchen die Ausspräche der Bibel einen vorzüglichen Eindruck machen, nöthig, die Behauptung jenes Vf. zu entkräften. Dieses thut er in gegenwärtiger Schrift. Er giebt auf der einen Seite zu, dass kein ausdrückliches Verbot des Selbstmords in der Bibel enthalten sey, und zeigt die Ursachen davon an; auf der andern Seite aber zeigt er, dass der Selbstmord mit den Lehren, Grundsätzen und Vorschriften der Bibel alten und neuen Testaments schlechterdings nicht bestehen könne, dass das Verbot des Selbstmords in dem Verbot des Todschlags mit enthalten sey, und dass die Vordersätze, aus welchen die Verwerflichkeit des Selbstmords folgt, zu den Lehren des Christenthums gehören. Zugleich geht er die in der Bibel vorkommenden Beyspiele der Selbstmörder durch, und zeigt, wie dabey der Selbstmord allezeit für ein grosses Verbrechen ist gehalten worden. (Bey Judas Iscarioth hätte auch die Stelle Apostelgesch. 1, 13. 18. 25. benutzt werden können.) Alles dieses hat der Vf. kurz und bündig ausgeführt, und wird wahrscheinlich seine gute Absicht bey den Lesern, für welche er schrieb, nicht verfehlt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerschen Buchh.: *Beyträge zum mecklenburgischen Staats- und Privatrecht.* Vom Kanzleyrath *von Kamptz* zu Neustrelitz. 1. Band. 1795. 286 S. 8.

Eine Gesellschaft niedersächsischer Gelehrten hatte den Plan, ein Archiv für die Verfassungskunde des nördlichen Deutschlands herauszugeben, wozu auch der Vf. Beyträge liefern wollte; die Vereitelung desselben hatte die abgesonderte Erscheinung der letztern zur Folge, deren Zweck hauptsächlich auf Erörterung und Untersuchung aller Gegenstände des meklenburgischen Staats- und Privatrechts gerichtet ist. Nicht blofs für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte und Rechte mufs eine solche Sammlung mit der Zeit ein angenehmes Geschenk werden, sondern auch jeder, der den wichtigen Einfluss der Specialgeschichte und particulärer Rechte auf die allgemeine deutsche Geschichte und das gemeine deutsche Recht kennt, wird den Werth dieses Geschenks zu schätzen wissen, besonders wenn der Vf. mit der Zeit demselben noch mehr Vorzüge zu geben, und den innern Gehalt desselben durch eine correctere und weniger affectirte Schreibart, und durch gröfsere Präcision des Vortrags zu erhöhen suchen wird. Nicht alle Abhandlungen sind von gleichem Werth; so enthält die erste *über die aus dem wendischen Ursprunge des meklenburgischen Staats entspringende Abstimmungen* (Abweichungen) *des meklenburgischen Staatsrechts von dem der ursprünglich deutschen Reichsländer* S. 1—30. wenigstens im *ersten Abschnitt*, von Entstehung der Landeshoheit, wenig oder gar nichts neues, ja selbst hin und wieder Unrichtigkeiten, z. B. S. 9. dafs die ehemaligen königlichen Beamten im *eilften* und *zwölften* Sec. die Landeshoheit in ihrem ganzen Umfange an sich gebracht haben. Uebrigens will der Vf. den ganzen Grund der Verschiedenheiten des meklenburgischen Staatsrechts in der längern Fortdauer Meklenburgs als eines unabhängigen Staats, und in der spätern Verbindung desselben mit dem übrigen Deutschland gefunden haben, ohne daran zu denken, dafs gerade dieser Umstand sich erst aus den verschiedenen Sitten, Denkungsart und überhaupt der ältern Verfassung der Einwohner dieses Landes und andern concurrirenden Zeitumständen vollkommen erklären läfst. Die S. 25. am Ende vorgetragene Behauptung, dafs *alle* einzelne hoheitliche Rechte keine Ausflüsse der Landeshoheit, sondern kaiserliche Reservatrechte seyen, welches die Stände nur Kraft besonderer Verleihung ausüben, ist zwar wohl in Ansehung des Zoll- und Münzrechts richtig, im allgemeinen aber nicht gegründet, da bekanntlich erst seit entstandener Landeshoheit mehrere neue Regalien aufgekommen sind, die lediglich für Ausflüsse der letztern gelten können; und hierinn liegt gerade der wesentliche Unterschied zwischen kaiserlichen Reservat- und landesherrlichen Rechten, wie der vom Vf. doch citirte *Pütter* sehr gründlich gezeigt hat. II. *Ueber die Befugnisse des Strelitzischen Hauses in Ansehung der beiden meklenburg. Präbenden im Hochstift Strasburg* S. 31—48. Da die Fähigkeit zum Erwerb dieser Kanonicate auf der Abstammung vom ersten Erwerber dieser Stiftsstellen Adolf Friedr. I. beruht, und den hamburger Vergleich und die Ansprüche auf die güstrowschen Lande betrifft, so ist das vom Vf. gefundene Resultat, wonach das Haus Strelitz allerdings an den erwähnten Präbenden Theil nimmt, wohl nicht zu bezweifeln. Rec. wundert sich, *Genupelsheimers* strasburgische Religionsgeschichte mit Rücksicht auf die meklenburg. Domherrnstellen, Reg. 1794. 8. nirgends hiebey angeführt gefunden zu haben. — Die wichtigste, ausführlichste, aber auch weitschweifigste Abhandlung, deren wesentlichen Inhalt Rec. sich auf zwey Drittheile des Raums ohne Mühe zusammenzudrängen getraut, ist unstreitig Nr. III. *über die Lehnsfolge der Seitenverwandten* nach meklenburg. Lehnsgesetzen, besonders Art. 24 u. 30. der Landesreversalen, vom 23. Febr. 1621. S. 49—154. In Meklenburg können nämlich die Kollateralen nicht blofs die von ihrem Stammvater, sondern auch die von ihren Seitenverwandten erworbenen Lehne durch den Weg der Lehnsfolge erhalten, wenn sie 1) in dem ersten Lehnbrief begriffen, — *aufgenommen;* oder 2) zu dem das Lehen besitzenden Geschlecht gehörig — *Schildvettern*, sind. Jenes findet bey neuen, dieses bey alten Lehen statt. Zuerst eine Geschichte, des 30 Art. der Reversalen von 1621, die den ermüdenden Kampf, den der Landesherr gegen die Zudringlichkeiten des Adels zu bestehen hatte, darstellt, und der sich mit der Erklärung schlofs, „dafs der aus einem Geschlecht in's andere verkauften Lehne halber des Käufers sämmtliche *Vettern*. so sich mit ihm der Agnation halber bis auf den 5ten Grad excl. zu berechnen, in der Kaufverschreibung und fürstl. Consens *nominatim* mitbegriffen, und das verkaufte Lehen *quoad nominatos* und deren Leibeslehnserben *pro fundo antiquo* gehalten, und solches auch auf die vor diesem bereits verkauften Lehen gezogen werden soll. Hiernächst die Erklärungen von Husan, Cothmann, Mevius, Mentzel; Grund und Zweck des Gesetzes, Wirkungen im Allgemeinen und besonders mit Rücksicht auf die Lehnsfolge und andere Fälle. Ob unter diesen Lehnsberechtigten Vet-

Digitized by Google

tern auch die Aſcendenten des Käufers begriffen ſind, ſcheint Rec. ungeachtet der S. 91. vorgetragenen Gründe, wegen der gänzlichen Unfähigkeit derſelben zu Lehnsſucceſſion, und weil jedes beſondere Geſetz eingeſchränkt zu erklären iſt, noch ſehr zweifelhaft. — Dafs die Vettern in der Verkaufsurkunde namentlich aufgeführt werden müſſen, iſt wohl in der Theorie richtig, ſcheint jedoch in Praxis nach dem, was S. 95. w. angeführt worden, noch zweifelhaft. — Auf gleiche Weiſe verfahrt nun der Vf. bey der Lehnsfolge der Namens- und Schildvettern S. 106 ff. Der Art. 24. der Reverſalen, wonach „in *alten* Lehen die Agnaten, die eines Namens, Schilds und Helms ſeyn, wann ſie ſich ſchon der Sippſchaft halber nicht berechnen können, einander ſuccediren mögen," verdankt ſeine Entſtehung gleichfalls dem im J. 1531 vorgefallenen von Moltkeſchen Rechtsſtreit; Zwecke, Gründe dieſes Geſetzes, Erfoderniſſe zur Begründung dieſer Lehnsfolge, ſowohl im Allgemeinen als im Detail, werden angegeben. S. 123. nimmt der Vf. an, dafs, weil die Geſchlechtseinheit mit dem Lehnfaſſen oder die Agnation mit demſelben das einzige und weſentliche Fundament dieſer Lehnfolge ſey, es nicht ſchade, wenn gleich die Nichtabſtammung vom erſten Lehnserwerber erwieſen ſey; wogegen ſich aber noch wohl gegründete Zweifel machen lieſsen: da doch dieſer ganzen Lehnfolgeart die Vermuthung für die Abſtammung vom erſten Erwerber unſtreitig urſprünglich zum Grunde liegt. S. 124 ff. wird der Begriff eines alten Lehns ſowohl überhaupt, als auch beſonders in Rückſicht auf die angezogene Stelle der Reverſalen ausführlich entwickelt, S. 137 ff. vom Beweiſe der Agnation gehandelt, und endlich S. 146. die Natur dieſer Lehnsfolge genauer beſtimmt. Nr. IV. *Ueber den Gegenſtand der mekl. Herzogswürde* S. 155 — 196. Die Erhöhungsbriefe von 1348 u. 1373 legen die herzogliche Würde theils auf das Geſchlecht, theils auf das Land, und zwar nach des Vf. Meynung geht ſchon der erſtre nicht blofs auf Meklenburg, ſondern auch Stargard, weil letzteres unter allen meklenb. Landestheilen ganz allein ſeit 1347. 16. Oct. Reichslehen war, und daher allein unter den Worten des Erhöhungsbriefes von 1348 *feuda, quae ab imperio tenuerunt*, verſtanden werden könne. — Sonderbar bleibt es aber doch gewifs, dafs in jener Urkunde Stargard nicht namentlich ausgedruckt, ſondern erſt im J. 1373 mit Ausdrücken aufgeführt iſt, die ziemlich deutlich anzuzeigen ſcheinen, dafs es damals allererſt ein Gegenſtand der Herzogswürde geworden ſey. Uebrigens wird S. 191. noch bemerkt, dafs nur alle mekl. Landestheile zuſammen ein Herzogthum ausmachen, daher auch jeder Theil durch Beyfügung eines ſpecifirten Namens der Linie bemerkt, und dadurch angedeutet werde, dafs derſelbe nicht allein vorzugsweiſe das Herzogthum ſey. Nur der wendiſche Kreis Meklenburgs iſt ſtets aufser aller reichsfürſtlichen und lehnrechtlichen Verbindung geblieben, daher auch die Benennung: Herzogthum Meklenburg-Güſtrow, mehr nur Sprache des gemeinen Lebens iſt. Nr. V. Ueber die *Meklenb. Hofwart* oder die Hof- und Ehrendienſte der mekl. Lehnleute mit 9 Beylagen, S. 197 — 239. Dieſe Dienſte beruhen nicht ſowohl auf ausdrücklichen Geſetzen, als auf Erfahrung und Herkommen, und die einzelnen Gattungen derſelben werden, nach Bemerkung einiger allgemeinen Grundſätze, vom Vf. ſo angegeben, dafs ſie bey Taufen und Verlobungen, beſonders aber bey Vermählungen und Leichenbegängniſſen, ingleichen Ordensfeſten, Reichs- und Landtagsreiſen auf Erfodern geleiſtet werden. Nr. VI. Ueber das *markiſche Recht* in dem mekl. ſtargardiſchen Kreiſe S. 241 — 268. Im ſtargardſchen Kreiſe gilt weder ſchweriniſches, roſtockſches oder parchimſches, noch lübiſches Recht, ſondern das märkiſche. Seit Stargard unter brandenb. Hoheit im 13. Sec. vereiniget ward, erhielte es völlig die märkiſche Verfaſſung und Rechte, die ſich ungeachtet des Uebergangs unter mekl. Landeshoheit bis jetzt erhalten haben, nicht ſowohl im Staats-, Lehn-, Kirchen- und peinlichen Recht, als vielmehr im bürgerlichen Privatrecht. Unter dem Adel finden ſich jedoch davon gar keine, und unter den Bauern wenige Spuren, mehrere unter dem Bürgerſtande, beſonders in Anſehung der ehelichen Gütergemeinſchaft, ſo wie auf dem platten Lande in Anſehung der Schulzenlehne. Seiner Natur nach iſt das markiſche Recht kein eigentlich aufgenommenes, ſondern ein urſprüngliches und aus der vorigen Landeshoheit beybehaltenes Recht; es iſt im 13. Sec. geltend geworden, und iſt, ſo viel das Municipalrecht betrifft, aus dem altbrandenburg. und ſtendalſchem Stadtrecht geſchöpft, wogegen die Lehre von den Schulzenlehnen blofs in der Verfaſſung dieſer Lehen in der Mark Brandenburg ihren Grund hat.

Unter dem Namen: *Aphorismen* ſind noch angehängt: einige Bemerkungen über Mühlen- und Burglehne in Meklenburg, erſtere kommen im J. 1304 vor und beweiſen die Exiſtenz der Bauernlehne in Meklenburg; ein Erkenntnifs des Hof- und Landgerichts über den Antoni-Termin, wonach die Aufkündigung eines Kapitals den landüblichen Terminen gemäfs geſchehen mufs, und nicht über eine Woche hinaus nach Verlauf derſelben verzögert werden darf, wenn ſie gültig ſeyn ſoll; über die natürlichen Kinder der Herzoge von Meklenburg, die gewöhnlich unter dem Namen von Meklenburg zu Edelleuten erhoben werden; über die Erbfolge bürgerlicher Ehegatten in Wahren, die nicht in der ehelichen Gütergemeinſchaft, ſondern in der Erbfolge des gemeinen Rechts beſteht; einige landesherrliche Reſolutionen vom J. 1718 über die Beſtimmung der Gränzen zwiſchen den herzoglichen Landesbehörden zu Strelitz.

Zur Rechtfertigung des Vorwurfs, dafs der Vf. einen unreinen Stil habe und ſich nicht immer richtiger Ausdrücke bediene, verweiſet Rec. nur auf die Ausdrücke: *Anrecht*, das *Dogmens*, ein das Recht alter Lehne *erhaltenes* neues Lehn u. ſ. w.

Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Erſte Grundlinien des gemeinen in Deutſchland geltenden Privatrechts*, von

Digitized by Google

von *F. G. A. Lobethan*, Prof. in Zerbst. Th. 2. 1794. 300 S. 8.

Von dieser Fortsetzung läfst sich im Allgemeinen das nämliche Urtheil, wie vom ersten Theil (J. 1795. Nr. 304.), fällen, aufser dafs hierinn etwas mehr Ordnung und eine natürlichere Folge und Zusammenhang herrscht. Die *erste Abtheilung* bis S. 134. enthält das *dingliche*, die *zweyte* das *persönliche* Sachenrecht; Ausdrücke, die weder ganz deutlich und passend sind, noch dasjenige vollkommen bezeichnen, was die Römer unter *jus in rem* und *personam* verstehen, indem unter persönlichem Sachenrecht nicht leicht jemand persönliche Obligationen erkennen wird. In der ersten Abtheilung wird in 7 Titeln gehandelt von Sachen überhaupt, und besonders herrenlosen Sachen; vom Eigenthumsrecht überhaupt, dann dem gemeinschaftlichen und getheilten; von den Lehen (so kurz und unbefriedigend, dafs es lieber ganz hätte wegbleiben sollen); von Erbzinsgütern; von Dienstbarkeiten; vom Pfandrecht; von Zins- und Näherrecht, Zwang- und Bannrechten. — Zuerst einige Bemerkungen über die Stellung ganzer Materien, dann über die Richtigkeit einzelner Grundsätze. S. 19. §. 9. scheint die *actio de proprio* nicht am rechten Ort zu stehen, sondern gehört vielmehr unter die unmittelbaren persönlichen Rechte. Eben so ist es mit den Theilungsklagen S. 48. Diese entspringen nicht sowohl aus dem Miteigenthum, als vielmehr aus der gesetzlichen Verfügung und der Natur der Sache, wonach der Genosse zur Theilung der gemeinschaftlichen Sache und Rechenschaft wegen der geführten Verwaltung eben so gut verbunden ist, als wenn er sich dazu durch einen Vertrag anheischig gemacht hätte: die Communion wird nur als eine wesentliche Bedingung vorausgesetzt, ohne weder das nächste Fundament noch der Gegenstand der Klage zu seyn. S. 53. hätte die *actio negativa* auch wohl wegbleiben und bis zu den Servituten verschoben werden können. Die Lehre vom *Näherrecht* S. 131. gehört wohl nicht gerade unter die dinglichen Rechte, sondern kann auch blofs in einem Vertrage ihren Grund haben, und dann geht die Klage lediglich gegen den Verkäufer. Wenn der Vf. seinem System ganz treu bleiben wollte, so mufste wohl vor der Behandlung der persönlichen Rechte billig das Erbrecht, als eine Hauptgattung des dinglichen Rechts, behandelt werden. S. 7. §. 11. Nach röm. Rechten ist unter blofs separirten und percipirten Früchten auch noch ein bemerklicher Unterschied. S. 12. §. 20. *Res communes* sind doch nicht in dem Sinn herrenlos, dafs sich Jemand derselben mit Ausschlufs aller andern anmafsen darf; sondern nur in Ansehung der Proprietät sind sie herrenlos, nicht aber in Rücksicht auf Gebrauch und Nutzung. S. 16. §. 4. *Dominium dimidiatum* pflegt fast mit dem *minus pleno* gleichbedeutend genommen zu werden. S. 13 u. 25. möchte Rec. gerade nicht mit dem Vf. behaupten, dafs die römischen Grundsätze von der Occupation nicht mehr anwendbar sind, und nur geringe Sachen occupirt werden können. Auch Dinge von bedeutendem Werth sind jenem Recht unterworfen, und gelten noch immer als Regel, aufser da, wo der Staat sich Eingriffe in die Rechte der Unterthanen erlaubt, oder solche auf andre Art einzuschränken gewufst hat. S. 85 u. 91. Dafs die römische Emphyteusis mit den deutschen Erbzinsgütern ganz einerley sey, oder auch nur in der Praxis dafür genommen werde, läfst sich mit Grunde nicht behaupten, noch, wenn es wäre, rechtfertigen. Sehr undeutlich ist S. 94. die *causa perpetua servitutis* bestimmt, so wie S. 126. §. 19. das, was vom *jure offerendi* gesagt wird, ganz unbefriedigend ist.

Die 2te Abtheil. handelt in 8 Titeln von blofsen Verheifsungen; von Verträgen überhaupt; von den Contracten; von den Real-, Verbal- und Literalcontracten, ingleichen von den Consensualcontracten; von den übrigen Verträgen, die keine Contracte sind, und endlich von den unmittelbar aus den Gesetzen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten. — Die Stellung der Materien ergiebt sich hier freylich von selbst und leidet keine Einwendungen, aufser dafs der Vf. im letzten Titel viele Verbindlichkeiten als unmittelbare aufführt, die doch *ex delicto* entstehen, z. B. aus dem Diebstahl und aus dem *damno injuria dato*. Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten der einzelnen Sätze liefsen sich hingegen auch hier in Menge auffinden, z. B. S. 169. beym Trödelcontract läfst sich von der Verbindlichkeit, für die Gefahr zu stehen, kein gültiger Schlufs auf den Uebergang des Eigenthums machen; auch läfst sich dieser letztere aus dem angegebenen Unterschiede schwerlich beurtheilen; S. 179. irrig ist es, dafs durch Uebernahme der Zinsen, als eines abgesonderten Capitals, jene die Natur des letztern annehmen, und der *anatocismus separatus* nur erlaubt sey. S. 199. scheint es, als ob nach Verlauf von 2 Jahren der Vf. die Einrede des nicht gezahlten Geldes ganz unzulässig hält, ohne zu erwähnen, dafs nur das Privilegium derselben alsdenn wegfällt. S. 277. ist die *condictio triticiaria* ihren wesentlichen Unterscheidungszeichen nach nicht bestimmt; wahrscheinlich ging sie auf eine jede *res certa in stipulationem deducta* aufser Geld, bey welchem die *condictio, si certum petatur* statt hatte nach der L. 24. *D. de rebus creditis.* Der folgende Theil wird wahrscheinlich die Erbschaftsmaterien enthalten. Rec. sieht sich auch hier wieder in seiner Meynung bestärkt, dafs die ganze Arbeit von keinem wesentlichen Nutzen seyn kann, weil sie für einen Laien zu viel, und für einen Rechtsgelehrten von Profession zu wenig enthält. Schon dies, dafs auch nicht einmal bey jeder Materie die Hauptschriften angeführt sind, bewirkt einen wesentlichen Mangel, der für beide genannte Klassen von Lesern gleich fühlbar ist, und macht das Buch selbst für den akademischen Unterricht unbequem.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Eppelein von Gailingen*, dramatisch bearbeitet von *G. A. F. Hanfing*. 1795. 142 S. 8.

Der fränkische Ritter *Eppelein* (d. i. Apollonius) *von Gailingen*, der hier in einem Schauspiel aufgestellt

wird, hatte mit den Reichsstädten, und besonders mit Nürnberg, in unaufhörlichen Fehden gelebt, war vielen Gefahren glücklich entronnen, bis endlich mehrere Städte mit dem Bischof von Würzburg einen Bund gegen ihn schlossen, dem er unterliegen musste. Seine Schlösser wurden eingenommen und zerstört, Bann und Acht über ihn ausgesprochen, und er selbst gerieth in die Gefangenschaft. Der Vf. hat mit Recht seine Hinrichtung nicht dramatisirt, sondern lie nur mit der grösten Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen. Keine einzige Handlung oder Rede kömmt in diesem Stück vor, welche Bewunderung, Hochachtung oder Mitleid gegen den Ritter erweckte. Denn dass er, um dem Gefängnisse zu entgehn, mit dem Pferde über die Mauern und Graben der Stadt Nürnberg selbst, oder zum Fenster hinausspringt, dies soll doch kein Beweis seines Heldenmuths seyn? Raub und Mordsucht, Arglist und Gaunerey, rastlose Streit- und Rachbegierde machen seinen Charakter aus, in welchem sich auch nicht ein liebenswürdiger Zug entdecken lässt, ob ihn gleich seine Frau einen liebenswürdigen Bösewicht nennt. Verabscheuen muss man ihn vielmehr, wenn er z. B. S. 128. alle seine Gegner *mit den Zähnen zu zerreissen* wünscht. Die Leiden seiner Gattin, die ihm so oft vergebliche Vorstellungen macht, und die Situation ihres Vaters, der nicht allein um ihrentwillen leidet, sondern auch im Kampf zwischen den Pflichten, die er als Rathsglied seinem Vaterlande schuldig ist, und der Fürsorge für die Seinigen jene vorzieht, würden Theilnehmung erregen, wenn der Vf. diese Scenen mit dem gehörigen Pathos bearbeitet hätte. In den rührenden und ernsten Stellen ist seine Sprache entweder steif und kalt, oder gar unedel, z. B. S. 73.: „Ihr seyd *angepfropft* von „Wollust und Völlerey; ihr tragt unter dem Deckman„tel der Religion einen vergifteten Dolch, den ihr bey „schicklicher Gelegenheit der ganzen Christenheit *in die „Rippen* stossen möchtet! In den komischen Stellen fällt der Vf. häufig ins Niedrige und Plumpe.

Leipzig u. Dresden, in Comm. b. Hilscher: *Urne, dem Andenken eines redlichen Vaters gewidmet*, oder, einige Gedichte von *Joh. Georg Teichmann*, des Predigtamts Kandidaten. 1795. 168 S. 8.

Nur die, statt einer Vorrede vorangeschickte, *Nänie* betrifft den Vater des Vf., und die Empfindungen desselben über seinen Tod. Man sieht aus den poetischen Tiraden und den untergesetzten Anmerkungen im Allgemeinen so viel, dass es ein redlicher und wohlthätiger Mann war, der bis ins späteste Alter mit vielen Leiden zu kämpfen hatte. Da der Vf. aber, wie er in einer Anmerkung S. XII. versichert, für jetzt nur noch wenig von dem Schicksale seines Vaters bekannt machen konnte und durfte: so hat das Trauergedicht für die, die ihn nicht näher gekannt haben, nur schwaches Interesse. Das Uebrige besteht in Gedichten von allerley Art, nicht von dem Verstorbnen, sondern von dem Verfasser der Nänie, die auf jenen Todesfall gar keine Beziehung haben, in Liedern, Oden, Balladen, Epigrammen, poetischen Uebersetzungen aus Horaz, Virgil, Theokrit und Anakreon, Elegien, einer Erzählung, einer Idylle, und zwey scherzhaften Poesien. Didactische Oden über religiöse und sittliche Gegenstände gelingen dem Vf. am besten; seinen Ausdruck in denselben hat er nach *Klopstock* gebildet, dessen Gefühl, Feuer und Imagination er aber freylich nicht erreicht. Unter seinen übrigen Gedichten zeichnen sich durch natürliche Empfindung am meisten die wehklagenden Elegien, und unter diesen S. 57. die Klage eines Mädchens über die verlorne Unschuld aus. Die Elegie hingegen über *Gustaph Adolph's* Tod S. 110. ist der Grösse ihres Gegenstandes nicht angemessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Religion der Unmündigen in biblischen Katechisationen.* 1793. 72 S. 8. (4 gr.) Der Vf., der sich in der Vorrede *Johann Ernst Werner*, Pastor zu *Noda* im Kursächsischen unterschrieben hat, glaubte seinen Amtsbrüdern einen Dienst zu thun, wenn er im Beyerischen Magazin für Prediger die von ihm getroffene Auswahl von Sprüchen und einige Exempel, wie man dem Schullehrer in Absicht auf die unterste Klasse vorkatechisiren könne, um dadurch den neuern Consistorialbefehlen ein Genüge zu thun. Der Verleger fand es hernach für nützlich sie besonders abdrucken zu lassen. Dass die Katechisationen zu dieser Absicht nicht untauglich sind, wird ein unpartheyischer Leser dem Vf. zugestehen müssen. Sie sind für Kinder von 6—7 Jahren bestimmt, die schon im Nachdenken über sinnliche Dinge etwas geübt sind. Die Lehre von Gott macht den vorzüglichsten Inhalt derselben aus, und bey jeder ist eine kurze fassliche biblische Stelle zum Grunde gelegt, welches sehr zu billigen ist. Die Wahrheiten selbst sind dem Verstande der Kinder sehr nahe gebracht, durch Beyspiele und Gleichnisse versinnlichet und sehr faslich gemacht, ohne etwas vorzubringen, was nicht zur Sache gehört. Aber die ächte Sokratische Methode hat Hr. *W.* sich noch nicht recht zu eigen gemacht, ob er gleich den Fehler des haufigen Antwortens mit Ja und Nein glücklich vermieden hat. Es wird alles noch den Kindern zu leicht gemacht und vieles vorher gesagt, was erst durch Fragen entwickelt werden sollte. Dies beweist gleich der Anfang der ersten Katechisation. L. *Was du um und neben dir findest, hat seine Ursache, dadurch es da ist.* In dem Kuhstall ist ein saugendes Kalb, wo ist es hergekommen? K. Von der Kuh. L. *Die Kuh ist also die Ursache.* — Der Schrank mit seinen Fächern — solle sich der selbe verfertigt haben? K. Nein, es muss ihn ein Tischer verfertigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1796.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, in d. Felseckerſch. Buchhandl.: *Kritiſche Briefe über die Möglichkeit einer wahren wiſſenſchaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, empiriſchen Pſychologie und Geſchmackslehre* mit prüfender Hinſicht auf die Kantiſche Begründung dieſer Lehre, von *Johann Heinrich Abicht.* 1793. XVI u. 637 S. 8.

Dieſe Briefe erſcheinen, der Vorrede zufolge, als Einleitung einer künftig herauszugebenden *Philoſophie der Gefühle*, welche auf eben die Art, wie des Vfs. Philoſophie der Erkenntniſſe aus vier Theilen, einer Theorie, Logik, Kritik und Metaphyſik der Gefühle beſtehen ſoll. Das Thema, welches in dieſen Briefen ausgeführt wird, iſt, zu zeigen, daſs die einzige Bedingung zur Begründung der genannten Wiſſenſchaften eine wiſſenſchaftliche Gefühllehre ſey. Der Vf. ſcheint voraus zu ſetzen, theils, daſs man in der philoſophiſchen Welt von dem Nutzen und Werthe einer Theorie des Gefühlvermögens noch gar nicht überzeugt ſey, theils daſs zur Bearbeitung derſelben nach gar nichts, das ſich der Mühe lohnte, geleiſtet worden. Dieſe Vorausſetzung wäre von einem philoſophiſchen Denker, wie Hr. *A.* dem es nicht an Kenntniſs der philoſophiſchen Literatur fehlet, unbegreiflich, wenn er nicht eine eigne Vorſtellung von der Beſchaffenheit und dem Werthe einer Gefühllehre angenommen hätte. Er ſcheint nämlich dieſelbe nicht als eine empiriſche Wiſſenſchaft, die es mit beobachteten und dann nach Principien entwickelten und geordneten Thatſachen zu thun habe, ſondern als eine bloſs rationelle Wiſſenſchaft, in der man bloſs analytiſch verfahrt, zu betrachten. Daher verwirft er oft ausdrücklich die Erfahrung als die Erkenntniſsquelle dieſer Wiſſenſchaft. z. B. S. 318. Dann betrachtet er das, wodurch Gefühle wirklich werden, als eine eigne thätige Kraft, welche durch gewiſſe Vorſtellungen *a priori* aus ſich ſelbſt Gefühle hervorbringe. Daher ſpricht er ſo oft von *reinen Selbſtgefühlen*, die in der Gefühlkraft unmittelbar gegründet ſind, und ſetzt dieſen, alle andere, die er als falſche, täuſchende Gefühle anſieht, entgegen. Wir ſagen, es ſcheint, der Vf. habe dieſes angenommen; denn ſeine Theorie der Gefühle iſt hier nicht entwickelt. Daſs er aber ſeine eigne Vorſtellung von dem Werthe dieſer Lehre habe, erhellet ſchon aus dem oben angegebenen Inhalt dieſer Briefe.

Es iſt nicht möglich, ohne groſse Weitläufigkeit, alle Briefe mit der Kritik zu beleuchten. Rec. begnügt ſich daher nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen, um das Verfahren des Vf. kenntlich zu machen. Der Vf. gehet um den groſsen Einfluſs der Gefühllehre darzuthun, nicht von den beſtimmten Begriffen der praktiſchen Wiſſenſchaften aus, welche ſich aus der Kritik ergeben, denn der Vf. ſucht Originalität, ſondern von Begriffen, in welche er ſchon Merkmale hineingelegt hat, die ſich auf Gefühle beziehen, daher es ihm dann ganz leicht wird, die Abhängigkeit der Moral, der Pflicht, der Tugend, Freyheit u. ſ. w. von der Gefühllehre zu zeigen. Alle dieſe weitläufigen Zergliederungen haben aber nur für den Beweiskraft, welcher jene willkührlichen Beſtimmungen annimmt, bey denen es nicht auf eine Erörterung abgeſehen iſt, ſondern nur darauf, daſs alles auf Gefühle zurückgeführt werde. Gut iſt hier dasjenige, was mittelbar oder unmittelbar ein angenehmes Gefühl hervorbringt; das letzte iſt das abſolute Gut. Tugend iſt S. 295 ein ſolches Streben und Handeln des Willens, das zu ſeinen Gründen Gedanken von wahren Gütern und Uebeln (wahre Regeln) und Vorgefühle von eben ſolchen Gütern und Uebeln (wahre reine Triebfedern) hat. Sie iſt eine Kunſt ſich ſelbſt zu beſeeligen und es giebt noch eine Kunſt, die Tugend zu genieſsen. Pflicht iſt das Verhältniſs einer Handlung zu den Gedanken und Gefühlen wahrer Güter. Verpflichtungsgrund iſt der Nöthigungsgrund des Willens durch wahre Gefühle. Das ganze Problem von dem möglichen Beweiſe unſers vollſtändigen Freyheitsvermögen läuft nach S. 103 dahinaus, zu unterſuchen: „welche und wie viele Arten von Gründen angenehmer „Gefühle in unſrer Perſon in und mit der Natur derſelben, ich meyne in der Menſchheit gegeben ſind?“ Mit den Moralgeſetzen iſt es S. 116 lediglich nur auf die Erweckung von Neigungen und Abneigungen abgeſehen. Es erhellet daraus, daſs der Vf. den eigenthümlichen Charakter der praktiſchen Philoſophie ganz und gar verkennet, und ſie auf bloſse theoretiſche Gründe ſtützt, die ſich zuletzt in ſeine Gefühllehre verlieren, und das Freyheitsgeſetz zu einem Naturgeſetz macht. Wie einſeitig und unbefriedigend das ganze Raiſonnement in dieſen Briefen ſeyn müſſe, ergiebt ſich von ſelbſt. Hier iſt eine Stelle zum Beweis dieſes Urtheils. S. 464. „Die Fragen alſo: was iſt ein *Zwangs-*„*recht*? was ein *Verpflichtungsrecht*? lauten beſtimmter ſo: „was für ein Vorgefühl als Triebfeder darf ich durch „ein Zwangsrecht, und was für ein Vorgefühl als Be„weggrund darf ich durch das Verpflichtungsrecht in an„dern Menſchen erwecken, um ihren Willen vermittelſt „des einen oder andern Gefühls zu denjenigen Handlun„gen oder Unterlaſſungen zu nöthigen, die mein Recht von „ihnen zu fodern hat.“ Und nun das Reſultat S. 468. „Ein „Verpflichtungsrecht iſt alſo ein ſolches, das mich befugt, „in einem andern Menſchen wahre reine *Selbſtgefühle* „zu

Digitized by Google

„zu erwecken, und durch sie seinen Willen zu denjenigen Handlungen oder Unterlassungen zu nöthigen, „die ich vermöge meines Rechts von ihm fodern kann. „Und ein *Zwangsrecht* kann nur ein solches seyn, dem „gemäfs ich in einem andern *falsche täuschende Gefühle* „erwecken, und *durch sie* seinen Willen nöthigen darf, „das zu thun oder zu unterlassen, was ich von ihm zu „verlangen durch jenes mein Recht befugt bin." Anstatt aller Bemerkungen über diese auffallende Begriffe setzen wir lieber eine Stelle S. 142 her, worin sich der Vf. selbst das Urtheil spricht. „Erzwungene Handlungen, die den Pflichten entgegengesetzt sind, können „also nur solche seyn, die aus Zwangsgründen und aus „Zwang entspringen. Sie müssen immer zugleich *ungerechte* und *unbefugte* Handlungen seyn; weil sie zugleich in Beziehung auf Regeln, die kein Eigenthum „der Natur der handelnden Person sind, stehen müssen; „denn falsche, gleichsam unreine Selbstgefühle, welche „der einzige Gegensatz von reinen wahren Selbstgefühlen sind, folglich auch nur allein Zwangsgründe abgeben können, sind nur mit falschen Gedanken von „Gütern und Uebeln, also mit unnatürlichen Regeln „verbunden." So wäre dann das Zwangsrecht nach Hn. *A.* ein System von unnatürlichen Regeln!!

Was es mit der *prüfenden Hinsicht* auf die Kantische Philosophie zu bedeuten habe, ist leicht zu errathen. Die Grundsätze des Vf. sind die Antipoden von den Principien jener, indem sie auf einem ganz andern Boden liegen. Und doch bestreitet er diese mit jenen. Vielmals wird Kanten vorgeworfen, er habe seine Sätze nicht bewiesen, weil sie nämlich mit denen des Vf. nicht übereinstimmen, und in dem zweyten Br. wird K. getadelt, dafs er vom Theoretischen gerade auf das Praktische übergegangen sey, ohne zuvor die Gefühllehre entwickelt zu haben, dadurch habe er es sich unmöglich gemacht, ein System der Philosophie zu erbauen. — Er hatte die verschiedenen Aeufserungen der Seele nach ihrem Grundvermögen classificiren, aus dem Gegebenen die Gesetze der Kräfte entwickeln sollen, dann erst wäre es möglich gewesen, die möglichen, wahren und vollzähligen Arten ihrer Wirkungen, vorzüglich der Gefühl- und Willenskraft abzuleiten. — Die in der Kritik der Urtheilskraft (welche er für das am wenigsten vollendete Werk des Philosophen hält) enthaltene Theorie der Gefühlkraft sey unvollständig, weil sie keine Gesetze enthalte, aus denen sich alle Arten der Gefühle hinreichend erklären liefsen, z. B. das *Gefühl des edlen und dummen Stolzes; einer bestimmten Gröfse und Stärke, der Hoffnung und Furcht, der Freyheit, der Verständigkeit, Besonnenheit und Vernünftigkeit.* Ist es nicht schade, dafs Hr. *A.* diese Briefe nicht vor den kritischen Schriften des Königsbergischen Philosophen herausgegeben hat, damit der grofse Mann doch gewufst hätte, was er zu thun habe! Mit den praktischen Principien der kritischen Philosophie ist er vollends gar nicht zufrieden. Die Tugend, welche sie lehre, meynt er S. 260, sey doch nur ein eigennütziges Wollen, ein Buhlen um Belohnung; die Kantische Moralphilosophie sey die gehäfsigste Feindin der Tugend. S. 265. Ihr Stifter verkenne die moralische Natur. S. 131. Er geräth sogar über sie in Eifer und ruft aus, *diese Lehre müsse fallen*, und es sey eine vergebliche Bemühung, sie gegen seine *Beweisthümer ihrer unabwehrlichen Schädlichkeit* in Schutz zu nehmen. Und das schrieb ein Mann, der, wie er bekennt, selbst ehedem ein Kantianer war, der also doch wohl wenigstens die Hauptschriften dieser Schule verstehen sollte. — Die Weitschweifigkeit des Stils wird noch durch die gewählte Briefform vermehrt, die als solche gar nichts auszeichnendes hat.

Erlangen, b. Palm: *Ueber Freyheit und Determinismus und ihre Vereinigung* ein Versuch von *August Ludwig Christian Heydenreich* Dr. d. Philosophie d. Kgl. Preufs. Instituts der Moral u. d. schön. Wissenschaften (zu Erlangen) Mitglied. 1793. 179 S. 8.

Ein Versuch, der wegen des ächten Geistes der Bescheidenheit, womit der Vf. ihn als Bekenntnifs individueller Ueberzeugungen, von seinen Lehrern aufgemuntert, dem Publicum zur Prüfung vorlegt, wegen der unverkennbaren Spuren des Selbstdenkens und des warmen Interesses für Sittlichkeit, dem Vf. gewifs allgemein Liebe und Hochschätzung verschaffen wird, sollte er auch mit mehrern andern Versuchen in diesem so verwickelten Problem das Schicksal haben, keinen wirklich befriedigenden Ausweg zur Vereinigung der Foderungen des theoretischen und praktischen Vernunftgebrauchs zu öffnen. Nach einigen vorausgehenden Bemerkungen über die Entstehungsgründe des Determinismus und Indeterminismus, ihre verschiedenen Modificationen, und die mannichfaltigen Versuche den Begriff der Freyheit so zu bestimmen, dafs er dem Gesetz der theoretischen und praktischen Vernunft genug thue, deren Unzulänglichkeit der Vf. kurz aber bündig bemerklich macht, wobey er nicht nur philosophische Kenntnisse sondern auch seinen Beruf sie zu beurtheilen beweiset, schliefst er diesen nur einleitenden Theil seiner Abh. mit dem Gedanken, „dafs Geist und Herz gleiche, volle Befriedigung nur in dem Resultate finde, welches auch bey der weitesten Ausdehnung der menschlichen Freyheit, sie im schönen ewigen und unverbrüchlichen Bunde mit dem Glauben an allgemeine Gesetzmäfsigkeit, Weltordnung und eine alles lenkende und alles beglückende Vorsehung zeiget." Um zu diesem Resultate zu kommen unterscheidet er *Naturfreyheit* (comparative Freyheit, von der der Vf. selbst gesteht, dafs sie nichts anders als Naturnothwendigkeit ist) *persönliche Freyheit* (Spontaneität, absolute Causalität) und *menschliche Freyheit* (oder bestimmter, Willkühr, sowohl teleologische als sittliche); ferner *Determinismus*, Abhängigkeit aller Dinge von völlig bestimmenden Gründen, *Prädeterminismus im kosmischen Sinn*, Begründung alles dessen was ist und geschieht, in vorhergehenden, aufser der Gewalt des Handelnden liegenden Dingen und Zuständen, und unausbleibliches Bestimmtwerden durch dieselben; und *theistischen Prädeterminismus* Abhängigkeit aller innern und äufsern Erfolge von dem göttlichen Willen und der göttlichen Vorherbestimmung

Hier-

Digitized by Google

Hierauf zeigt er, dafs die Naturfreyheit in gar keine Collision mit der Nothwendigkeit kommen könne; eben so wenig auch die persönliche Freyheit, die als *immanentes Vermögen* dem reinen übersinnlichen Charakter des endlichen Wesens, in abstracto zukomme und auf physisch bestimmte Dinge für sich selbst keinen Einfluss, als transcendente Freyheit zwar in diesen ihre moralische Sphäre habe, aber ohne Beytritt der Willkühr, nur eine todte Kraft, und eine blosse Idee sey, und keine Concurrenz mit der physischen Weltordnung veranlassen könne. Desto mehr Schwierigkeiten finden sich bey der letzten Art von Freyheit, der sittlichen Willkühr, welche der Vf. als das Mittelglied zwischen der übersinnlichen und sinnlichen Natur des Menschen betrachtet, und als das Vermögen eines endlichen Wesens, sich selbst Regeln für den Gebrauch oder Nichtgebrauch seiner persönlichen Freyheit vorzuschreiben, erkläret S. 85. Diese in ihrem Verhältnisse mit dem kosmischen und theistischen Prädeterminismus darzustellen, ist der Hauptzweck des Vf. Die sittliche Willkühr kann das Naturgesetz oder das Vernünftgesetz zu seiner obersten Maxime wählen, und es muss dabey, wenn die Zurechnungsfähigkeit des endlichen Wesens bestehen soll, unabhängig von allem bestimmenden Einflusse der innern und äussern Natur sowohl als von der Nothigung des Freyheitsgesetzes seyn, welchem sie selbst erst durch ungezwungene Anerkennung seiner oberherrlichen Hoheit entscheidenden Einfluss auf sich verschafft. S. 89. Da aber die Annahme dieses wie es scheint zufällig und grundlos handelnden Vermögens gegen das Interesse der theoretischen Vernunft streitet, so sucht der Vf. die Auflösung dieser Schwierigkeit in *teleologischen* Principien, wozu ihm eine Stelle in *Creuzers* skept. Betrachtungen über die Freyheit S. 224. den ersten Wink gab. Sie beruhet auf folgenden Momenten. Die sittliche Willkühr kommt zwar der Vernunft zu, aber weder als technisch praktischem noch als moralisch praktischem Vermögen, sie gehört also weder in das Gebiet der Natur noch der höhern Freyheit, sondern macht gleichsam den Uebergang zwischen beiden. Sie muss zwar als der *intelligible Grund* unsrer Maximen, aber doch zugleich unter der Form der Zeit, als entstanden nach Erwachung der Vernunftthätigkeit in ihrem doppelten praktischen Gebrauche, und als ein Vermögen von bedingtem Werthe gedacht werden, durch dessen Gebrauch wir successiv persönliche Freyheit erwerben müssen. S. 101. Dieses Vermögen kann aber seiner wichtigen Bestimmung wegen sich nicht selbst überlassen seyn; und da die Regeln und Gesetze nach welchem es bey der Wahl der obersten Maxime verfährt, weder in der Causalverbindung der Aussenwelt noch in dem intelligiblen Charakter zu finden sind, so müssen sie in einem sittlichen Weltplan gesucht werden, und wenn diese die einzigen Mittel sind, das höchste Gut zu realisiren, so muss die Vernunft voraussetzen und annehmen, dafs sie wirklich in demselben verwebt sind. Das höchste Gut kann nur durch einen unendlichen Fortschritt realisirt werden, und die sittliche Willkühr, das Mittel zur Bewirkung desselben, kann nur durch einen allmahligen Fortschritt vom Schlechten zum Bessern, von einer Verirrung zu einer falschen Wahl, bey welcher ein sittlichböses Princip zur obersten Maxime von ihr erhoben wird, zur richtigen Subordination der beiden uns inwohnenden Principe, zu ihrem Zweck gelangen. Diese in dem sittlichen Weltplan verwebte Ordnung eines Uebergangs vom Bösen zum Guten, und die Veranstaltung, dafs die Willkühr das erste verlasse und das letzte ergreife, ist nun dem Vf. das Gesetz, welches der Willkühr vorgeschrieben ist. Das moralisch Böse ist daher nothwendig; der Mensch muss fehlen, um einst recht handeln zu können; S. 110, 130, 132, 141, 142, die Gottheit hat es durch den moralischen Weltplan so veranstaltet, dafs er durch den Missbrauch den rechten Gebrauch seiner Freyheit lernet. Und hier findet der Vf. zugleich seine Theodicee, d. h. nicht Rechtfertigung Gottes sondern seines Glaubens an die Gottheit und moralische Regierung der Welt. — Die Resultate des Vf. sind also fast dieselben wie in der Leibnitzischen Philosophie, nur dafs er nicht von Principien der theoretischen sondern der praktischen Vernunft ausgehet, und daher nicht Einsicht und objective Erkenntniss sondern nur Glauben bezielet. Dieser Glaube darf aber dem ersten und nothwendigsten Postulat der praktischen Vernunft nicht widersprechen. Das ist aber hier offenbar der Fall. Wenn der Mensch zuerst eine sittlich böse Maxime ergreifen *muss*, handelt er dann nicht gezwungen, nicht durch den Einfluss nicht allein determinirender sondern auch prädeterminirender Ursachen? Da er nicht frey handelt, wie kann ihm die Maxime zugerechnet werden, oder wie kann man sagen, dafs er eine sittlich böse Maxime zum obersten Gesetz seiner Handlungen wählet? Zwar sucht der Vf. diese Folgerungen zu entfernen, indem er behauptet, dafs ungeachtet es so in dem Weltplan angeordnet worden, doch die Wahl der bösen Maxime eine unabhängige Handlung der Willkühr ist. Allein davon wird er keinen unbefangenen Leser überzeugen; oder wäre es möglich, wie könnte er sich noch überreden, ein Princip für die Aeufserungen der Willkühr in dem sittlichen Weltplan gefunden zu haben, da diese doch immer sich selbst überlassen wäre. Wir zweifeln nicht im geringsten, der Vf. werde bey seinem Zartgefühl für Sittlichkeit durch eine nochmalige unbefangene Revision seiner Schrift sich bald von der Wahrheit überzeugen, dafs seine Resultate auf eine Art von intelligiblen Determinismus hinführen, und vermittelst derselben auf ein ganz entgegengesetztes Resultat geleitet werden. Auch wird er noch manches in seinen Begriffen von der Freyheit und ihren Arten zu berichtigen finden, vorzüglich in dem von der menschlichen Freyheit und ihren widerstreitenden Bestimmungen, dafs sie der intelligible Grund moralischer Maximen und doch an die Form der Zeit gebunden sey. Uebrigens enthält diese Schrift sehr gute Bemerkungen über diese Gegenstände, auch eine vortrefliche Uebersicht der verschiedenen Vorstellungsarten über Freyheit, und ihren praktischen Werth. Die Sprache ist rein und correct; es herrscht in dem Ausdrucke eine gewisse Fülle, Wärme und Kraft, welche auf

Digitized by Google

das Herz sehr wohlthätig wirket. Aber die langen, oft mehr als eine Seite einnehmenden, und mit zu vielen Zwischensätzen überladenen Perioden vermindern die Deutlichkeit. Ein von *vornher* (statt *a priori*) schon uns heywohnendes Gesetz S. 29 kann wohl für keine Sprachbereicherung gelten.

MATHEMATIK.

Heilbronn u. Rotenburg, b. Claſs: *Ueberzeugende Gründe der Rechenkunſt*, insbeſondere der Reeſiſchen Methode in der Decimalrechnung. Mit vielen praktiſchen Anwendungen von *C. L. Schübler*. 1795. 484 S. 8. (16 gr.)

Der Titel ſcheint zum Vortheil der Reeſiſchen Regel zu ſprechen. Wer nun *deswegen* dieſes Buch kauft, wird freylich, was er ſuchte, nicht finden. Die Abſicht des Vf. iſt vielmehr, auch den eifrigſten Anhänger der Reeſiſchen Regel von derſelben abzubringen. Hr. HR. *Kaſtner* bemerket in ſeiner *Fortſetzung der Rechenkunſt*, daſs *Willig* ſchon vor 30 Jahren auf eine ähnliche Weiſe verfuhr, und ſein gutes Rechenbuch durch eine ſo elende Kunſt, als die Reeſiſche für den Mathematiker iſt, zu empfehlen ſuchte. Nur iſt doch Rec. der Meynung, daſs Rees und viele andere (auch Mathematiker und Philoſophen) für ein wirkliches Bedürfniſs der vielen Nichtmathematiker gearbeitet haben. Er fand für den einen Theil dieſes Bedürfniſſes durch die *eigentliche* Kettenregel (welche nur als *ſolche* gebraucht werden muſs) unverbeſſerlich geſorgt; und hält ſich verſichert, daſs der übrige Theil durch die *Baſedowiſche* Regel gründlich befriedigt iſt. — Hr. *S.* hat ſich als einen achtungswürdigen Liebhaber der Mathematik ſchon durch andere Schriften bekannt gemacht. Die gegenwärtige dient zu einem deutlichen Beweiſe, daſs er jetzt insbeſondere auch über die Gründe der gemeinen praktiſchen Arithmetik mit glücklichem Erfolge nachgedacht hat, und zwar hauptſächlich nach Anleitung der *Käſtneriſchen* zuverläſsigen Lehrbücher. Ein Mann von ſeinen Talenten muſste dadurch zu einer ihm ſehr hellen Ueberſicht des Gegenſtandes gelangen. Indem er nun damit die kümmerlichen Gründe verglich, die man ihm ehemals aus *alten* Rechenbüchern mochte beygebracht haben; ſo entſtand bey ihm ohne Zweifel der Wunſch, daſs ſein jetziger Weg auch von jeden Andern möchte ergriffen werden. Wenn das geſchehen *kann*, ſo hat Rec. ſicherlich nichts dawider, der dieſen Weg ebenfalls kennt; ſelbſt aber für gemeine Rechner ihn vorzuſchlagen, durch Erfahrung und Beobachtung abgehalten wurde. Für jenen Vortrag der Mathematiker wird man allerdings manche treffliche Erörterung bey Hn. *Sch.* vorfinden. Einige andere aber ſind auf ganz unnöthigen Umwegen entſtanden. — Rec. hat *nicht viel* dawider, daſs man ſogleich bey dem erſten Vortrage der Rechenkunſt ſchon einen gröſsern Gebrauch von der Buchſtabenrechnung macht, als ihm in mancher Hinſicht rathſam ſcheint. In Hinſicht auf das künftige Studium der Mathematik aber hält er jenes mehr wenigſtens nicht für *nöthig*; weil er aus vieler Erfahrung weiſs, daſs der ganze ſehr gemeinnützige Anfang der Algebra *dem* angehenden Jünglinge gar leicht beyzubringen *iſt*, auch ohne frühere Zugewöhnung des Kindes. Wenn ferner jene Buchſtabenrechnung oder Algebra nicht für ſich ſelbſt ſchon nützlich wäre; ſo möchte ſie übrigens als Vorbereitung zu der Analyſe kaum der Betrachtung werth ſeyn. Sie macht zu dieſer den erſten Schritt aus, aber auch nur den erſten von vielen hundert! Eben ſo wenig verdient die Kenntniſs der unendlichen Decimalbrüche eine Vorbereitung zu der Rechnung des Unendlichen genannt zu werden. Der Vf. redet viel und gut wider das Vorurtheil gegen die Decimalen. Nur möchten ſie, bey den gemeinen Rechnern, gerade durch ſeine Darſtellung den wenigſten Eingang finden. Man hat bereits mehrere andere, die *ebenfalls gründlich* ſind, dabey aber betrachtlich *kürzer*, und ſchon deshalb auch *verſtändlicher*. Rec. glaubte bisher, daſs die Decimalrechnung ſchon ſeit mehrern Jahren, auch unter den gemeinen Rechnern ziemlich verbreitet wäre; und dazu hätten dann ſeiner Meinung nach, die ſehr bekannten Lehrbücher des Hn. Pr. *Büſch*, und deſſen ausdrückliche Empfehlung dieſer Rechnungsart die erſte Bahn gebrochen. Wenigſtens braucht man gegenwärtige *Geſchäftsleute*, die dieſe Rechnung für ungewöhnlich erklären wollen, nur auf des Hn. *Buchhalter Gerhardts kaufmanniſche* Schriften zu verweiſen. Mit ihnen aber, und überhaupt mit mehrern guten Hülfs- und Lehrbüchern für die gemeine Rechenkunſt, ſcheint uns in der That *Hr. Sch.* nicht gehörig bekannt zu ſeyn.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Prändels*, öffentl. Repetit. d. Math. a. d. churfürſtl. Schulhauſe zu München, *Arithmetik* nebſt einer kleinen Globuslehre. 1795. 560 S. gr. 8.

Zuerſt Vorbegriffe der Mathem. und ihrer Theile etc. Die Regel de tri wird abgetheilt in die multiplicirende, dividirende etc. Von der umgekehrten Regel de 3, 5, 7, etc. wird in beſondern Abſchnitten gehandelt. Dann Geſellſchaftsrechnung, wälſche Praktik, Kettenregel, Tara-Cuſti Gewinne etc, auch Rabbatt und Sconto, Wechſelreductionen u. ſ. w. Daraus erhellt die Vollſtändigkeit des Inhalts; zugleich aber auch, daſs auf neuere Erinnerungen über Auswahl und Anordnung der Rechnungsregeln keine Rückſicht genommen iſt. Hr. *Pr.* klagt, daſs es ihm an Büchern fehle. Daher ſind auch wohl die Nachrichten von Münzen und Maſsen *noch aus Krauſen* genommen. Die Regel de tri ſoll ſeyn: eine praktiſche Anweiſung aus drey gegebenen Zahlen eine vierte zu finden, wenn je die Beſtimmung ihres Werthes von der Vergleichung derſelben unter einander gänzlich abhangt. Mehrere unrichtige, oder doch ſehr müſsige Erklarungen, mochten nicht weit zu ſuchen ſeyn. In dortigen Schulen pflegt dem arithmetiſchen Unterrichte etwas von der *Globuslehre* beygefügt zu werden. Die hieſige enthält einige recht faſsliche Erläuterungen, die der Abſicht völlig angemeſſen ſind, und von der guten Lehrgabe des Vfs. einen Beweis geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1796.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. Lotter u. Compagnie: *Augsburgiſche Bibliothek.* Oder hiſtoriſch-kritiſch-literariſches Verzeichniſs aller Schriften welche die Stadt Augsburg angehen und deren Geſchichte erläutern. Ein Verſuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Kurmainziſchen Geheimenrath u. ſ. w. *Erſter Band — Zweyter Band.* 1795. XXXVI S. Vorr. 1118 S. gr. 8.

Schon vor mehrern Jahren hatte der Vf., der ſich bisher beſonders durch verſchiedene literariſche Arbeiten berühmt gemacht hat, den Vorſatz gefaſst, ein Werk von dieſer Art zu liefern, und zu dem Ende eine eigene Sammlung die Geſchichte *Augsburgs* betreffender Schriften anzulegen. Allein gewiſſe unangenehme Ereigniſſe unterbrachen dieſe frühern Bemühungen. Was er alſo damals und in den erſtern Jahren ſeines Aufenthalts in *Augsburg* nicht bewerkſtelligen konnte, das iſt jetzt geſchehen, da ihn zwey würdige Männer, Hr. *Paul von Stetten* und Hr. *von Halder* neuerdings zur Ausführung ſeines ehemaligen Plans ermunterten, und durch den verſtatteten Gebrauch ihrer eigenen ſchönen Sammlungen unterſtützten. So kam denn das gegenwärtige Werk zu Stande, welches dem Geſchichtforſcher überhaupt, beſonders aber dem Freund der vaterländiſchen Geſchichte, ſehr willkommen ſeyn wird. Daſs übrigens der Vf. dieſe Sammlung nicht für vollſtändig auszugeben gedenke, kann man ſchon aus dem beſcheidenen Titel abnehmen, und wird in der Vorrede noch ausdrücklich geſagt, wo der Vf. jeden Freund der Geſchichte aufmuntert, ihn mit Beyträgen zu unterſtützen, und ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, dieſe ſeine *Augsburgiſche Bibliothek* der Vollſtändigkeit immer näher zu bringen. Dieſes wird auch um deſto leichter ſeyn, da ſich der Vf. nicht bloſs auf dieſe oder jene Sammlung einſchränkt, wie Hr. Prof. Will, der in der *Bibliotheca Norica* hauptſächlich nur ſeine eigene Sammlung beſchrieb — ſondern in das allgemeine ging. Freylich hat Hn. *Wills* Nürnbergiſche Bibliothek wieder dieſen Vorzug, daſs er alles, was er bekannt machte, ſelbſt vor Augen hatte, nicht zu gedenken, daſs ſich ſeine, mit vieljährigem Fleiſs und beträchtlichem Koſtenaufwand gemachte Sammlung, zumal in gewiſſen Fächern, der Vollſtändigkeit ſo ziemlich nähert. Indeſſen hat auch Hr. Z. alles geleiſtet, was unter den Umſtänden, in denen er ſich gegenwärtig befindet, da er an einem von *Augsburg* entfernten Orte lebt, von ihm erwartet werden konnte, ſo wie auch die von manchen Schriften gegebenen Nachrichten befriedigend ſind. Nur hätten manche Bitterkeiten gegen den katholiſchen Theil gar wohl wegbleiben können. Nach der ziemlich weitläuftigen Vorrede folgt der *Entwurf des ganzen* Werks, welches *vier* Haupttheile hat. Der *erſte* iſt der politiſchen Geſchichte und den Alterthümern der Stadt gewidmet, ſo wie ſich der *zweyte* auf die Kirchengeſchichte derſelben einſchränkt. Der *dritte* beſchäftigt ſich mit der gelehrten Geſchichte, und in dem *vierten* werden diejenigen Schriften angezeigt, welche ſich auf die Rechte der Stadt beziehen. Jeder von dieſen Theilen hat wieder ſeine Unterabtheilungen. So wird in dem *erſten* Theil, welcher den ganzen erſten Band anfüllt: 1) überhaupt von dem Urſprung der Stadt, dann 2) insbeſondere von einzelnen Begebenheiten derſelben, von den Alterthümern derſelben, von der genealogiſchen Geſchichte? von der Geſchichte der Stände, von der diplomatiſchen — heraldiſchen und Münzgeſchichte gehandelt. Den Beſchluſs machen Miſcellaneen. Im *zweyten* Theil findet man diejenigen Schriften angezeigt, welche von dem Urſprung der chriſtlichen Religion in Augsburg überhaupt handeln, und dann diejenigen, welche ſich auf die beiden daſelbſt beyſammen lebenden Partheyen, auf die Katholiken nämlich und auf die Proteſtanten, beziehen. Der *dritte* Theil, welcher der gelehrten Geſchichte gewidmet iſt, handelt von den Perſonalien der Gelehrten, Schulen, Bibliotheken, Büchergeſchichte, von den Künſten und von der Tonkunſt. Der *vierte* Theil endlich hat zwey Hauptunterabtheilungen, von denen die erſte, die auf das Staatsrecht, und die zweyte, die auf das Privatrecht ſich beziehenden Schriften anzeigt. Den Beſchluſs machen Zuſätze nebſt zwey ſehr brauchbaren Regiſtern. Rec. iſt zwar weit entfernt, die von dem Vf. gewählte Ordnung, die mit der von Hn. Prof. *Will* bey ſeiner Bibliothek zum Grunde gelegten in der Hauptſache übereinſtimmt, zu tadeln: doch kann er auch nicht läugnen, daſs er manches anders geordnet, manchen Rubriken eine andere Benennung gegeben, und manchen Schriften eine andere Stelle würde angewieſen haben. Die von S. 202 bis 553. befindlichen Auszüge aus *Leichenreden*, oder vielmehr aus den, denſelben beygefügten *Biographien*, die den gröſsten Theil dieſes Bandes ausmachen, ſind wirklich zu weitläuftig gerathen, und enthalten vieles, das getroſt hätte weggelaſſen werden können. Sonderbar iſt es übrigens, daſs man auch von *Augsburg* keine eigentliche Reformationsgeſchichte hat. Hr. Z. konnte alſo auch weiter nichts, als einige ſogenannte Autographa anführen. Von der augsburgiſchen Confeſſion hätten doch wenigſtens die Hauptausgaben be-

merkt werden sollen. Nun noch einige wenige Zusätze und Bemerkungen. S. 111. würden wir die 1549 zu *Maynz* von *Ivo Schöffern* gedruckten *Abschied der Röm. Keyss. Maiest. und gemeyner Stend, vff dem Reichstag zu Augspurg vffgericht, Anno domini M. D. XLVIII.* nicht übergangen haben. Die S. 169. angezeigte Ausgabe der *Contrafehe der Herrn Fugger* u. s. w. hat in dem Exemplar, das Rec. besitzt, auf dem Titel die Jahrzahl MDLXX. Auf der Rückseite dieses Titelblatts wird bemerkt, dass *Dominicus Custos dies Werk vor sechs und zwanzig Jahren in Kupfer gestochen an Tag gegeben.* Dies wird vermuthlich die Ausgabe von 1593 seyn sollen, die Hr. Z. nirgends finden konnte. Bey dieser Gelegenheit hätte noch *Veiths Libellus singularis de insignibus Fuggerorum gentis in rem litterariam meritis*, das derselbe 1790 aus dem 7ten Alphabet seiner Bibliotheca August. besonders abdrucken liess, angeführt werden können. S. 192. Da von der *Welserischen* Familie gehandelt worden ist, würden einige Schriften, die von derselben handeln, besonders das *Numophylacium Welserianum*, einen schicklichen Platz gefunden haben. Von dem S. 579. angezeigten *Geschlechterbuch* ist eine ältere Ausgabe von 1550 in fol. vorhanden, die Rec. besitzet. S. 685. wird der sogenannten Originalausgabe des *Interim* gedacht. Diese ist eigentlich, und zwar *deutsch* und *lateinisch* in der vorhin bemerkten Ausgabe der *Reichstags-Abschied von* 1548 zu suchen. S. 738. *Veiths Biblioth. August.* ist nun mit dem XIIten Alphabet geschlossen worden. S. 772. Zu *Oecolampads* Biographen gehört nun auch *Sal. Hess.* S. 885. Von den Bildnissen der Stadtpfleger zu Augsburg besitzt Rec. zwey ältere Ausgaben, und zwar von 1624 und von 1657 in fol. Die *Rothische* ist wohl die neueste. Sie hat 24 Bildnisse, wozu in dem Exemplar, das Rec. ebenfalls besitzt, 9 neue gekommen sind.

Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte des Burlesken*, von *Karl Friedrich Flögel.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Friedrich Schmit.* 1794. 260 S. u. X S. Vorrede. 8.

Als ein Beytrag zur vollständigen Kenntniss der Literatur hat jede Nachricht von irgend einer gedruckten Posse ihren Werth; aber nicht jedes Spiel des Witzes oder der muthwilligen Laune ist an sich ein Gegenstand der Geschichte. Viele waren blos für den Augenblick berechnet, und sollten mit dem augenblicklichen Anlasse verschwinden. Was davon aufbewahrt wurde, ist für uns ein trocknes Gerippe, — der Geist ist längst entflohn. Nur durch das Charakteristische in ihnen bleiben sie uns noch merkwürdig. Zu wissen, *wie* und *worüber* man spaste, gehört allerdings zur Kenntniss der Sitten und des Geschmacks eines Volks oder Zeitalters.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, lässt uns das vorliegende Werk noch manches zu wünschen übrig, obgleich der Fleiss und die Belesenheit des Vf. geschätzt zu werden verdienen. Nach der Bestimmung des Begriffs und der Eintheilung des Burlesken überhaupt giebt er die besondern Gattungen an, die bey den Italiänern und Franzosen gefunden werden. „Das Burleske," sagt er S. 4., „besteht eigentlich darinn, wenn „man grosse und wichtige Dinge als klein und unwichtig „vorstellt, in der Absicht, dadurch Lachen zu erregen; „auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten er„niedrigt, und durch Anspielung auf die Sitten und „Geschäfte niedriger Stände herabsetzt." Diesem Begriffe bleibt er in der Folge selbst nicht getreu, wenn er z. B. S. 38. die allegorische Einkleidung unzüchtiger Vorstellungen zur burlesken Poesie rechnet. Ueberhaupt wird durch eine willkührliche Absonderung der Begriffe des Burlesken, Grotesken, Heroisch-Komischen wenig gewonnen. Der wesentliche Unterschied scheint darinn zu liegen, ob das Lächerliche der Schönheit, oder die Schönheit dem Lächerlichen untergeordnet ist. Im ersten Falle entsteht das edle Komische, im zweyten die Posse. Bey der Betrachtung des Lächerlichen ist wohl die Eintheilung in das Allgemeine und Besondre die fruchtbarste. Jenes setzt die Ausbildung der Menschheit überhaupt, dieses gewisse Eigenheiten des Charakters und der Verhältnisse bey seinem Publicum voraus. — Auf einige flüchtige Bemerkungen über den Vortheil und Nachtheil des Burlesken folgt ein Verzeichniss von Schriften über diesen Gegenstand. — Die Geschichte selbst fängt mit den Griechen und Römern an, wobey sich aber der Vf. grösstentheils auf zwey frühere Werke: Geschichte der komischen Literatur, und Geschichte des Grotesk-komischen bezieht. Umständlicher ist er bey den Neuern, wo er zuerst von den Italiänern, den Franzosen, den Spaniern, (von denen er nur 3 Schriftsteller nennt) den Engländern, Deutschen, Hollandern und Polen handelt. Bey jedem Schriftsteller bemerkt er einige Lebensumstände, und giebt bey mehrern auch Beyspiele ihrer besondern Manier. Nur scheint dem Rec. die Wahl dieser Beyspiele, so wie auch vorher bey den verschiednen Arten des Burlesken nicht immer glücklich. Was man aber am meisten vermisst, ist eine Entwickelung der Ursachen, warum so manche sittenlose und unanständige Späse bey einem äusserst religiösen Volke, so manche frostige und platte bey einem nicht unbedeutenden Grade der Cultur, und so manche gewagte bey einer sehr despotischen Verfassung eine so gute Aufnahme finden konnten.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa (a) b. *Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a b. *Christ. Gottlieb Budero*, nunc vero a *Jo. Georgio Meuschio* ita digesta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri possit. *Vol. VIII. Pars I.* 1795. 463 S. gr. 8.

Noch immer empfiehlt sich diese neue Ausgabe, oder vielmehr dieses neue Werk, durch eben so viele Genauigkeit, als Vollständigkeit. Im gegenwärtigen Theil, einer Fortsetzung der historischen Bibliothek für Frankreich, werden die Schriftsteller über die Geschichte der Regierungen *Heinrichs III*, *Heinrichs IV*, und *Ludwigs XIII* dergestalt angezeigt, dass die eigentlichen Quellen derselben vorangehen; sodann aber sowohl

Digitized by Google

sowohl die allgemeinen, als speciellen neuern historischen Schriften folgen. Von wichtigen Werken wird auch hier umständliche Nachricht ertheilt, wie S. 115 bis 120. von den *Memoires de Sully*, und ihren so verschiedenen Ausgaben, (die so seltene Originalausgabe in zwey Foliobänden, welche Hr. M. sonst gut beschreibt, und Rec. besitzt, heifst schlechtweg *l'edition verte*, nicht blofs wegen der drey grünen V auf dem Titel, sondern auch wegen des darüber schwebenden Amaranthenkranzes;) von den *Lettres du Card. d'Offat*, wo aber mehr sein Leben ausführlich beschrieben ist; (S. 128—132.) u. dgl. m. Das Urtheil des Vf. über *Maimbourgs*, wie er selbst gesteht, sehr partheyische *Histoire de la Ligue*, verstehen wir nicht recht: *et hic liber, ut omnes fere hujus auctoris, secundum plurimas artis historicae regulas est compositus.* (S. 112 ff.) Denn M. sündigt ja solchergestalt wider die allererste Regel der historischen Kunst. Vielleicht wollte aber Hr. M. sagen: *plus artis habet, quam veritatis historicae.* Bey der S. 246. angeführten Schrift: *De l'amour de Henri IV pour les lettres*, hätte auch die deutsche Uebersetzung genannt werden können. Von *Gramondi Hist. Galliae ab excessu Henr. IV.* hätte S. 260. bemerkt werden sollen, dafs der Vf. lange vor diesem Werke den Krieg Ludwigs XIII mit seinen reformirten Unterthanen besonders unter der Aufschrift: *Historia prostratae a Lud. XIII. Sectariorum in Gallia rebellionis*, die nachmals der gröfsern Geschichte einverleibt worden ist, beschrieben hat; ob aber schon im J. 1623, wie *Bayle* versichert, daran möchte man wohl deswegen zweifeln, weil jener Krieg erst mehrere Jahre darnach von dem Card. *Richelieu* siegreich geendigt worden ist. *Sachse* im *Onomastico Litterar.* P. IV. p. 303. nennt zwar die frühere Geschichte, aber ohne Jahrzahl, und setzt nur am Rande hinzu: *circa* 1623. Des Hauptwerks hingegen gedenkt er nicht. Hin und wieder, wie S. 266 ff. 461 etc. kommen einige Schriften, die vom Card. *Richelieu* herrühren, oder ihn betreffen, vor; aber die zahlreichen Geschichten seines Lebens und Ministeriums wird man wohl unter der Rubrik: *Leben berühmter Franzosen*, zu erwarten haben; wiewohl schon hier das Leben des *de la Noue* u. dgl. m. angezeigt ist. *Le Vassor Histoire du Regne de Louis XIII* ist wohl S. 458 ff. etwas zu verächtlich behandelt worden. Ist sie gleich zu weitschweifig, zu sehr mit fremden Begebenheiten überladen, nicht frey von Partheylichkeit und Bitterkeit u. s. w., so kann man doch nicht sagen, dafs sie ganz ohne Beurtheilung (*sine judicio necessario*) geschrieben sey. Auch der Vorwurf, dafs er öfters Schriftsteller ausschreibe, ohne sie zu nennen, kann einen Geschichtschreiber nicht sonderlich treffen, der die Quellen, aus welchen er schöpfte, so fleifsig angeführt hat. Ohne vortrefflich und den Mustern der Alten, mit denen er in der Vorrede gute Bekanntschaft zeigt, ähnlich zu heifsen, behauptet doch seine Geschichte durch sichtbare Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, und eine Menge Nachrichten, die man anderwärts entweder gar nicht, oder nicht so umständlich findet, immer noch ihren Werth. Dafs übrigens der Vf. der historischen Literatur von nur drey Regierungen einen ganzen Band hat einräumen müssen, kömmt von der überaus grofsen Menge kleiner Flugschriften, einzeler Kriegsberichte, Schreiben, satyrischen Mifsgeburten, Lobreden u. dgl. m. her, die er, besonders aus den Zeiten *Ludwigs XIII* zu hunderten genannt, und damit mehrere Bogen angefüllt hat. Der allergröfste Theil derselben ist aus der Welt verschwunden, und auch viel zu unbeträchtlich, als dafs man ihnen so vielen Platz gönnen sollte.

Ohne Meldung des Orts, ist ungemein schön gedruckt worden: *Belgicarum Rerum Liber Prodromus*; sive de *Historia Belgica, ejusque Scriptoribus* praecipuis Commentatio, qua vulgandorum monumentorum series, argumentum operis, et summa rerum capita exhibentur. Ex bibliotheca *Cornelii Franciscii de Nelis*, Episcopi Antverpiensis. 1795. 127 S. gr. 8. mit dem Bilde des Bischofs.

Dieser gelehrte Prälat arbeitet seit vielen Jahren an einer wichtigen Sammlung von Quellen für die niederländische Geschichte. Ihren Inhalt und Werth zu entwickeln, schrieb er die gegenwärtige Abhandlung, gröfstentheils schon (nach S. 101.) im Jahre 1783. Er endigte sie, weil ihn die neuesten Zerrüttungen seines Vaterlandes nöthigten, seinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, zu Bologna; (*in urbe Felsinea*, S. 123.) würde sie aber selbst, unter einer so unglücklichen Constellation, nicht ans Licht gestellt haben, wenn nicht der Herausgeber durch dringendes Anhalten die Erlaubnifs erhalten hätte, sie bekannt zu machen; wofür man ihm allerdings Dank wissen mufs. Zuerst zeigt er darinn, welchen hohen Grad von Erheblichkeit die niederländische Geschichte habe. In Belgien bildete sich die Grofse der Franken; mitten in Austrasien, dessen gröfsten Theil die Belgier bewohnten, nahm der grofse Karl seinen Sitz zu Aachen; fünfhundert Jahre hindurch, bis Lothringen unter Heinrich I abgerissen wurde, war die belgische Geschichte auch die eigene Geschichte des fränkischen Reichs; in den mittlern Zeiten hieng sie genau mit der deutschen zusammen; ihr Einfluss aber erstreckte sich, besonders durch die so blühende Handelschaft der Niederländer, bis in auswärtige Welttheile; die bürgerlichen Kriege und Staatsveränderungen dieser Länder sind endlich hinzugekommen; und der patriotische Verfasser ruft daher mit der unglücklichen Königin aus: *Quae regio in terris nostri non plena laboris!* So überaus zahlreich unterdessen die niederländischen Geschichtschreiber sind; so liegen doch, wie er bemerkt, viele der trefflichsten, ja recht die Anführer in dieser Geschichte, wenn sie gleich mit mehr Treue als Beredsamkeit geschrieben haben, in den Archiven von Städten und Klöstern verborgen. Diesem sich hin und wieder nur schwach zeigenden Lichte folgte zuerst *Jacob Meyer*; fing an, diese Geschichte von Fabeln zu reinigen, und bauete auf Handschriften, die er mit allem Fleifse aufsuchte, seine mit seinem Geschmacke aufgesetzten flandrischen Jahrbücher. *P. Divaus* leistete der brabantischen Geschichte, um gleiche Zeit, ungefähr eben dieselben

Dienſte; wiewohl ein Theil ſeiner Arbeit auf immer in der Finſterniſs begraben worden iſt. *Pontus Heuterus* und *Joh. Baptiſta Gramaye* zogen ebenfalls aus Kloſterbibliotheken viel Schätzbares hervor. Die Nachwelt warf zwar auf den letztern den Verdacht, dafs er, wo nicht gar Urkunden erdichtet, doch unächte zu leichtgläubig angenommen habe. Allein es ging ihm, wie *Hubert Goltzen*, dem man es auch nicht glauben wollte, dafs die unzähligen alten Münzen, deren Abdrücke er mittheilte, insgeſammt ächt wären; den aber die folgende Zeit zum Theil gerechtfertigt hat. *Gramaye*, *Heuter* und andere, welche vor der Verwüſtung der niederländiſchen Bibliotheken ſchrieben, hätten ſich gegen ſolche Vorwürfe leicht verwahren können, wenn ſie die alten Denkmäler, auf welche ſie ſich beriefen, herausgegeben hätten. Der erſte in den Niederlanden, der dieſes wirklich zu leiſten unternahm, war *Aub. Miraus*. Zu ſpät entſchloſs ſich *Lipſius*, dieſe Bahn zu betreten. Anſtatt ſeiner machte *Franciſcus Swertius* den Anfang, eine Sammlung niederländiſcher Geſchichtſchreiber ans Licht zu ſtellen. Ueberhaupt war in dieſen Ländern der Eifer, für die vaterländiſche Geſchichte zu arbeiten, bis zum Jahr 1650 ſehr groſs; die Namen der *Chiflet*, *Haräus*, *Gewart*, *Bütkens*, *Brower*, *Wrede*, der *Bollandiſten* und anderer mehr bezeugen dieſes. Doch ſeitdem erkaltete er ein Jahrhundert hindurch, bis um das Jahr 1760 der Entwurf zu einer Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften zu Brüſſel gemacht, und nunmehr auf die Ausforſchung der noch verſteckten Handſchriften gedacht wurde. Zwar die Schreiben, welche deswegen im Namen des Grafen von Cobenzl an alle Kloſter und Collegia von Canonicis ergiengen, waren beynahe fruchtlos, indem faſt keine andere Anzeigen von Manuſcripten dadurch bewirkt wurden, als welche ſchon *Ant. Sander* in ſeiner *Biblioth. Manuſcriptor. Belgii* gegeben hatte. Allein bald wurde dieſe fehlgeſchlagene Erwartung durch glückliche Entdeckungen erſetzt, welche den Vf. in den Stand geſetzt haben, Hauptwerke für die vaterländiſche Geſchichte zum Drucke vorzubereiten. Von dieſen, ſo wie von ihren Verfaſſern, giebt er (S. 35. ff.) ausführliche Nachricht. Der erſte iſt *Edmund Dinter*, der Secretär von vier Herzogen von Brabant war, und im Jahr 1448 ſtarb. Er hat aus den ſicherſten Quellen ſeine *Chronik der Herzoge von Brabant* u. ſ. w. geſchöpft, iſt von vielen ausgeſchrieben oder genutzt worden, und ſoll nach drey Handſchriften berichtigt, auch mit erheblichen Zuſätzen gedruckt werden. Einen nicht geringern Werth hat aus gleichen Zeiten *Peters von Thymo*, Canonici und Syndici zu Brüſſel, *brabantiſche Geſchichte*, ein Werk, das an Vollſtändigkeit und Genauigkeit von keinem dieſer Art übertroffen wird; das ſein Verfaſſer der Stadtbibliothek zu Brüſſel mit der Bedingung vermachte, dafs es daſelbſt mit eiſernen Ketten, um nicht weggeſchafft zu werden, befeſtigt werden ſollte, das man aber noch in einem geheimern Ort verſchloſs, bis es unſerm Biſchof überlaſſen worden iſt. Vor dieſen beiden geht der Franciſcaner *Jacob Guiſe*, aus den erſten Zeiten des 14ten Jahrhunderts, her, deſſen in rauhem Latein, aber deſto aufrichtiger abgefaſste *Chronica illuſtrium Principum Hannoniae*, zwar in einer alten franzöſiſchen Ueberſetzung gedruckt iſt; aber mit ſtarker Verſtümmelung des Werks. Auf daſſelbe, ganz wieder hergeſtellt, ſollen mehrere brauchbare Chroniken folgen, von denen S. 63—81. ein vorläufiger Begriff ertheilt wird. Aufser dieſen lateiniſch geſchriebenen Werken ſollen andere in franzöſiſcher Sprache von *Boudouin D'Aveſne*, vom *Molinet*, einem Zeitgenoſſen des berühmten *Comines*, mit dem er nützlich verglichen werden kann, von *Jac. le Clerc*, *Joh. Hainin*, *Jac. Lalaigne*, Herren von *Montigny* und *Vandeneſſe*, dem Gefährten aller Reiſen Karls V beygefügt werden. Alles dieſes ſind gleichzeitige, ungedruckte, wenn gleich manchen ältern Kennern nicht unbekannte Werke. Dieſe Schätze will der Biſchof noch mit vielen Urkunden und Briefen der Gelehrten aus den beiden letzten Jahrhunderten begleiten. *Joach. Hoppers* merkwürdige Schreiben von Madrit an *Viglius Zuichem*, ſollten ſchon im vorigen Jahre auf ſeine Veranſtaltung in Holland beſonders herauskommen, und gleich darauf der Herzogin *Margaretha von Parma* Briefe an den Cardinal *Granvella*; ingleichen *Hoppers* Bericht an *Philipp II*, und die eigenhändigen Antworten dieſes Königs. Endlich iſt er auch geſonnen, zwey Werke des berühmten Jeſuiten, *Alexander Wilthemius*, die eigentlich ſein Oheim, der Jeſuit *Wilhelm Wilthemius*, ſchon zum Theil ausgearbeitet hatte, und die für die alte Geſchichte ſehr reichhaltig ſind, ans Licht zu bringen, eine Geſchichte des Kloſters St. Maximin, und eine luxemburgiſche Hiſtorie. Da *Hontheim* aus Handſchriften derſelben ſchon eine weitläufige Beſchreibung derſelben in ſeine *Hiſt. Trevirens. diplomatic.* eingerückt hat: ſo iſt dieſelbe hier (S. 104—127.) abgedruckt worden. Wer wollte nicht den baldigen glücklichen Fortgang dieſer mit ſo vieler Einſicht entworfenen Unternehmung wünſchen? Zumal da der Hr. Biſchof ſchon ſein acht und funfzigſtes Lebensjahr erreicht hat. Uebrigens machte dieſe ſeine Einleitungsſchrift dem Rec, deſto mehr Vergnügen, da ſie nicht allein lateiniſch gedruckt, ſondern auch ächt lateiniſch geſchrieben iſt: eine ziemliche Seltenheit in unſern Zeiten. Uebel konnte er es dem Vf. nicht nehmen, dafs er das Latein des ſonſt ſo verdienſtvollen *Hontheims*, *idioma, ſi Superis placet*, *latinum* neunt. (S. 104.) Was würde er aber ſagen, wenn er viele unſerer lateiniſch ſeyn ſollenden Compendien, Inauguraldiſſertationen, Programmen, und ſogar Preisſchriften, zu ſehen bekäme?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh.: *Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu*, von *J. L. Eggers*, Superint. des Herzogth. Lauenburg. 1794. 68 S. 8. (3 gr.)

Nicht alle Theorien über den angegebenen Gegenstand, sondern nur diejenigen sollen nach ihrem moralischen Werthe gewürdigt werden, welche sich unter *Verehrern* des Christenthums finden, und zwar — dies sind des Vf. eigene Worte. — 1) Die, welche Jesum als Lehrer einer blofs natürlichen Religion annimmt, 2) u. 3) die beiden Theorien, die in dem Zwecke Jesu mehr, als die Lehre einer blofs natürlichen Religion annehmen, 4) die Kantische, die mit Nutzung der christlichen Urkunden der christlichen Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft entworfen ist.“

Da meynt nun der Vf. die *erste* dieser Theorien verliere an moralischen Werthe, das ist, (wie er es S. 13 ff. ganz richtig, nur etwas weitschweifig erklärt) an Kraft und Wirksamkeit zur Besserung und Beruhigung der Menschen, schon dadurch, „dafs sie das Bedürfnifs des *Offenbarungsglaubens* verkenne; denn hierdurch leide theils die *Gewifsheit*, theils auch die *Vollständigkeit* der Kenntnisse, die auf den Willen des Menschen wirken müssen.“ — Allein das Bedürfnifs des Glaubens an eine göttliche Offenbarung wird bey weitem nicht von Allen, die jener Theorie ergeben sind, verkannt, so wenig als dieser Glaube selbst von ihnen Allen verworfen wird. Vielmehr lehren die Meisten unter ihnen, dafs Gott sich den Menschen auch durch Jesum *geoffenbaret*, d. i. seinen Willen ihnen bekannt gemacht, und zwar unter einer höhern göttlichen Sanction bekannt gemacht habe. „Nur setzen sie diese Offenbarung nicht in die Mittheilung solcher Kenntnisse, die über die menschliche Vernunft hinausgehen, und von derselben ihrer Natur nach nicht entdeckt, beurtheilt und bewährt werden können, sondern in eine Mittheilung wirklicher Vernunftkenntnisse von Gott und seinem Willen unter einer höhern Beglaubigung, so, dafs sie das Unterscheidende der Offenbarung nicht in den *Sachen*, die bekannt gemacht sind, sondern in der *Art ihrer Bekanntmachung* finden. Die Religion Jesu ist also diesen Christen und christlichen Lehrern eine *natürliche* und *geoffenbarte* zugleich. Nach dieser Theorie gewinnt also die christliche Religion, als eine geoffenbarte und positive, vor der blofs natürlichen oder Vernunftreligion freylich nicht an *Vollständigkeit*, wenn man hierzu ein Supplement solcher Lehren und Vorschriften erfodert, die in der Natur der Dinge nicht gegründet und der gesunden Vernunft an sich nicht erkennbar sind. Aber sie verliert hierdurch so wenig, dafs sie vielmehr desto annehmenswürdiger und glaubwürdiger für jeden vernünftigen Menschen wird, je mehr man alle ihre Lehren bey unparteyischer Prüfung für wirkliche Vernunftlehren anerkennen mufs. Und sollten wohl die Lehren des Christenthums, deren der Vf. S. 23 erwähnt, „von dem was Gott gegen den Menschen ist und seyn will, von seiner Vorsehung, von dem Ziele, für welches er den Menschen sich will entwickeln lassen, von dem, was er gegen den Menschen ist, der sein Verhältnifs zu ihm durch Sünde entweihet hat,“ nicht zugleich wirkliche Vernunftlehren seyn, und sich also auch durch Hülfe der gesunden Vernunft (auf dem Wege der natürlichen Religion, nach dem Ausdrucke des Vf.) erkennen lassen, wenn sie gleich durch diese Hülfe nicht immer erkannt worden sind? Eine und dieselbe Wahrheit, kann zu einer Zeit eine blofs geoffenbarte seyn, die zu einer andern eine reine Vernunftwahrheit wird, wenn nämlich die menschliche Vernunft in ihren Untersuchungen und in den dadurch gemachten Entdeckungen weiter rückt. Mochte doch die Wahrheit, dafs Gott Sünden ohne Opfer auf blofse Besserung vergebe, zu Jesus Zeiten für die meisten Menschen eine blofs geoffenbarte seyn; darum ist sie es nicht auf immerwährende Zeiten. Was aber der Vf. S. 24 ff. von dem Werthe und den Vorzügen der christlichen Religion, als einer geoffenbarten und positiven, in Absicht auf die frühere, deutlichere und sichere Bekanntmachung dieser und jener Vernunftwahrheiten sagt, das bleibt auch nach jener Theorie völlig entschieden. Die Offenbarung kam der menschlichen Vernunft nicht nur zu Hülfe, sondern sie kam ihren Nachforschungen oft zuvor; sie verbreitete da Licht, wo bisher Finsternifs oder nur Dämmerung gewesen war, und brachte das, was die Vernunft oft zweifelhaft erkannt hatte, durch eine höhere Beglaubigung zur Gewifsheit. Indefs mufs man nicht vergessen, dafs diese *Gewifsheit* moralischer Kenntnisse, die durch eine aufserordentliche Beglaubigung der sie mittheilenden Personen entstand, noch nicht auf innern Gründen, sondern auf äufserlicher Autorität beruhete, und dafs also die Menschen, wenn sie die innern Gründe der Sache einsehen und immer mehr einsehen lernten, oder, mit unseren Vf. (S. 25) zu reden, „wenn ihre Vernunft die Wahrheit um auch in ihrem Gebiete entwickelte,“ die äufserliche Autorität nach und nach entbehrlicher finden konnten. Darum behaupten denn Manche von den Vertheidigern der in Rede stehenden Theorie; der Offenbarungsglaube, den der Vf. mit

Recht in Schutz nimmt, sey nicht so wohl ein absolutes und allgemeines, als vielmehr ein *hypothetisches Bedürfniss* gewisser Zeiten und gewisser Classen von Menschen. Und freylich, wer eine Vorsehung und ein Leben nach dem Tode aus Vernunftgründen glaubt, der braucht dergleichen nicht mehr um ehemals geschehener Wunder willen zu glauben; und bey einem Solchen kann denn auch jener Vernunftglaube eben dieselbe moralische Kraft zu seiner Besserung und Beruhigung beweisen, als der Autoritätsglaube nur immer vermag.

Hieraus lassen sich nun die beiden folgenden Theorien vom Zwecke Jesu, die der Vf. S. 31 ff. beurtheilt, leicht würdigen. Denn was die *zweyte* betrifft, die „in den Lehren Jesu von dem moralischen Verhältnisse Gottes gegen die Menschen, von seiner Fürsorge für sie, von seiner Bereitwilligkeit, ihnen bey wahrer Besserung zu vergeben, und sie nach dem Tode ewig glücklich zu machen, zugleich Versicherungen Gottes findet, deren Wahrheit und Göttlichkeit Jesus mit seinem Tode besiegelt hat, in ihm selbst aber ein von Gott aufgestelltes vollkommenes Ideal des moralischen Menschen;" so lässt sich diese mit der ersten sehr wohl vereinigen. Jesus kann gar wohl der Lehrer einer reinen Vernunftreligion, und doch ein hochbeglaubigter göttlicher Gesandter, gewesen seyn, dessen Lehre Gottes Wort, und dessen Versicherungen, Gottes Verheissungen wären, deren Göttlichkeit er denn allerdings mit seinem Tode besiegelte, so wie Gott auch die Absicht haben konnte und gewiss hatte, in ihm ein Muster moralischer Vollkommenheit aufzustellen. Ob man aber nun seine Lehren und Verheissungen mehr um des ihnen aufgedrückten Siegels oder um ihres innern Gehalts willen annehmen, und die Tugend, die er empfiehlt, mehr um seines Musters oder um ihrer eigenen hohen Würde willen üben solle, darüber lässt sich im Allgemeinen nichts entscheiden, weil dies von den sehr ungleichen moralischen Bedürfnissen der Menschen abhängt. — Eben hierauf muss man denn auch bey der Beurtheilung der *dritten* Theorie (S. 37 ff.) Rücksicht nehmen, die „in dem Tode Jesu noch eine besondere Vermittelung zur Begnadigung des Sünders findet." Den ersten Christen, die an eine solche Vermittelung durch Opfer und Opferpriester von Jugend auf gewöhnt waren, mochte der Glaube an dieselbe Bedürfniss seyn, weil sie den grossen Gedanken, dass Gott ohne Vermittelung vergebe, noch nicht fassen konnten. Darum stellten ihnen die Apostel das Blut Jesu als das vollgültige Opfer für ihre Sünden und Ihn als den letzten Hohenpriester vor, der dies Blut zu ihrer Versöhnung ins Allerheiligste gebracht habe, um sie durch solche *bildliche* Vorstellungen von dem Gedanken an *wirkliche* Opfer und wirkliche Priester allmählig abzulenken, welches wohl so leicht nicht war. Aber bedürfen nun dieser Bilder auch unsere jetzigen Christen, die zum Theil von einem Opfer und Opferpriester nicht einmal eine deutliche Idee haben? Diesen ist es also auch kein Bedürfniss mehr, sich Jesum als ihren *Stellvertreter* bey Gott zu denken, welches wieder auf die bildliche Idee von einem stellvertretenden Priester hinführt, über welche der Verfasser der Offenb. Joh. schon die Christen seiner Zeit zu erheben suchte, indem er sie Alle für Priester vor Gott erklärte. Können sie aber zum Theil einer solchen bildlichen Vorstellung noch nicht entbehren, weil sie etwa zu bildlich unterrichtet sind; so ist es doch besser, sie denken sich Jesum darüber als ihren Fürbitter bey Gott, als wenn man sie in seinem Tode eine *stellvertretende Genugthuung* für ihre Sünden finden lehrt. Denn diese Theorie, nach welcher der Unschuldige statt der Schuldigen von Gott gestraft und diese nun darum von der verdienten Strafe befreyet, ja sogar berechtiget seyn sollen, sich alle Verdienste ihres Stellvertreters zuzueignen, streitet doch offenbar gerade mit der Gerechtigkeit Gottes, die man durch sie zu rechtfertigen sucht. Auch ist sie bey weitem nicht so unschädlich und noch weniger, so heilsam in Absicht auf ihren moralischen Einfluss, als unser Vf. S. 44 ff. sie zu machen sich bemühet: denn eine Zueignung fremder Tugend und Verdienste, (und das ist doch die Zueignung des ganzen leidenden und thätigen Gehorsams Christi) hindert ihrer Natur nach das Streben nach eigener Tugend und eigenen Verdiensten, man mag sie erklären, wie man will. Und wie sehr sie das auch der Erfahrung nach thue, das beweiset die Art, wie unzählige träge, im Guten lässige Christen, auch wohl im Alter oder auf dem Sterbebette erst erwachende vieljährige Sünder sich damit zu beruhigen wissen.

Die *Kantische* Theorie vom Zwecke Jesu wird am Schlusse dieser Abhandlung nicht sowohl beurtheilt, als nur kurz angeführt. Wir können also auch, da wir nicht jene, sondern diese zu recensiren haben, nicht dabey verweilen, zumal da sie im Wesentlichen mit der Theorie unter Num. 1. zusammenstimmt.

Uebrigens ist die ganze Frage vom Zwecke Jesu, d. i. von den Absichten seines Lebens, Wirkens, Leidens und Sterbens, *historisch*, und muss also auch, unsers Bedünkens, historisch beantwortet werden, bevor man die Beantwortungen derselben nach ihrem Werthe würdigen kann. Und da ist doch aus seinen eigenen Aussprüchen, woran man sich hier vornehmlich halten muss, klar genug, dass er 1) durch seine Lehre eine reine Vernunftreligion, im Gegensatze der positiven mosaischen Religionsverfassung verbreiten, (Joh. 4, 23.) 2) durch sein Beyspiel eine thätige Ausübung dieser Lehre befördern (Matth. 11, 29. Joh. 13, 34.) und 3) durch seinen Tod dies Werk der Belehrung und sittlichen Verbesserung der Menschen vollenden (Joh. 17, 4.) d. h. es für die Zukunft sichern wollte. Bey der Anordnung eines feyerlichen Gedächtnisses seines Todes erklärte er diesen noch für ein besonderes Versicherungsmittel von der Vergebung der Sünden, die er allen guten und sich bessernden Menschen in seinem Leben so oft versprochen hatte. In wie fern er aber das sey, darüber erklärt er sich nicht, ohne Zweifel, weil dies nach den verschiedenen moralischen Bedürfnissen seiner Zeitgenossen und der spätern Nachwelt so mancherley Erklärung und Anwendung litt. Mag also die Worte: *für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden*, Jeder nach seinen Einsich-

Digitized by Google

ten und nach ſeinen moraliſchen Bedürfniſſen denken; das iſt der Freyheit im Denken, die der würdige Vf. in der ſeinem Geiſte und Herzen Ehre machenden Einleitung zu ſeiner Abhandlung ſelbſt in Schutz nimmt, ganz gemaſs; wenn nur nicht Deutungen darüber gemacht und unterhalten werden, die der Moralität nachtheilig ſind. — Der Stil des Vf. iſt hier und da etwas dunkel; vielleicht iſt er aber auch durch die häufigen Druckfehler, deren es in der kleinen Abhandlung weit mehrere giebt, als hinten angezeiget ſind, in einigen kaum zu entrathſelnden Stellen noch dunkler geworden, als er an ſich war. Zu den Druckfehlern wollen wir denn auch gern einige Sprachfehler rechnen, als S. 13. bey *denen* verſchiedenen Theorien etc. ſt. *den*, S. 15 deſto leichter wird ihm frey handeln ſt. wird *es* ihm, frey zu handeln, S. 16. Dieſs Gründe wirken auf Nüchternheit der Seele, ſt. *bewirken Nüchternheit* der Seele; für *ohnzertrennlich* wäre auch beſſer: *unzertrennlich*.

Frankfurt u. Leipzig, ohne Anzeige des Verlegers: *Ueber Religion, an meine Kinder*, aus den Papieren eines nicht ſymboliſchen Predigers. 1792. 191 S. in 8. (16 gr.)

Der Vf. iſt ein eifriger Verehrer der chriſtlichen Religion, aber ein heftiger Feind des orthodoxen Syſtems, deſſen Lehren er mit vieler Bitterkeit beſtreitet. In der Hitze ſeines Eifers hat er ſich, wie es gewöhnlich der Fall iſt, mancher Unrichtigkeiten, Inconſequenzen und Ungerechtigkeiten ſchuldig gemacht. Gleich anfangs wird das *orthodoxe Syſtem* mit der *Theologie* überhaupt verwechſelt. Die *Theologie* oder die Religion im gelehrten Kleide, heiſst es S. 11. der Vorr., hat es gröſstentheils mit dem Gedächtniſſe und der Phantaſie zu thun, und enthält ſo wenig Gegenſtände des vernünftigen Nachdenkens, daſs man hier kein eigentliches Wiſſen annehmen kann. Dabey iſt ſie ſo verzirkelt, daſs man mit Hinwegnehmung eines Gliedes die ganze Kette zerreiſst. Alſo die Lehren und Vorſchriften der chriſtlichen Religion dürfen nicht auf eine gelehrte Weiſe behandelt werden, man darf nicht durch hiſtoriſche, antiquariſche und exegetiſche Gelehrſamkeit den wahren Sinn derſelben aufſuchen, ſie nicht mit philoſophiſchem Geiſte prüfen und in einen natürlichen Zuſammenhang zu bringen ſuchen. Wie wenig werden ſie aber alsdenn für das gemeine Leben brauchbar ſeyn, wenn nicht gelehrte Unterſuchung derſelben, genauere Beſtimmung, Abſonderung des Localen und Temporellen von dem Allgemeingeltenden und brauchbaren, und eine zweckmäſsige Anordnung derſelben vorausgegangen iſt. Der Vf. hat dieſes ja ſelbſt zum Theil in ſeiner Schrift gethan, und dieſe wären alſo ebenfalls unnütz und verwerflich. Vom eigentlichen *Wiſſen* iſt hier die Rede nicht, denn die ganze Religion gründet ſich ja nicht auf Wiſſen, ſondern auf moraliſchen Glauben. Wenn der Vf. bald darauf zu erkennen giebt, daſs ſeine Kinder bey niemand ſich würden Raths erholen können, weil ſich viele (alſo doch nicht alle) ſich zu ſehr auf den Wind verſtänden, als daſs ſie mit der Sprache herausgehen ſollten, und er daher ſich ihrer annehmen und ihnen die Wahrheit entdecken wolle, ſo iſt doch das ein ziemlicher Grad von Eigendünkel und Ungerechtigkeit gegen unſere Zeiten, da gerade jetzo man eher zu viel (ohne die gehörige Klugheit) als zu wenig mit der Sprache herausgeht. Eine neue Ungerechtigkeit begeht der Vf. S 9, wenn er die Lehren des orthodoxen Syſtems Einfälle und Spitzfindigkeiten nennt, die *unwiſſende, confuſe, müſſige Menſchenköpfe* unter den Namen der Theologie zuſammengedacht und den Menſchen als nothwendig zur Seligkeit aufgedrungen haben. *Unwiſſend* und *müſſig* waren doch gewiſs nicht alle ſcholaſtiſche und neuere theologiſche Menſchenköpfe, und daſs ſie *confus* geweſen wären, ſtimmt mit dem nicht überein was der Vf. gleich anfangs ſagt, daſs das theologiſche Syſtem wie eine Kette zuſammenhänge, von welcher kein Glied herausgenommen werden könne. *Athanaſius* kömmt am ſchlimmſten dabey weg, der S. 12. mit dem Ehrenwort *Schafskopf* titulirt wird. Durch dergleichen Ausfälle wird doch gewiſs für die gute Sache nichts gewonnen, am wenigſtens bey Kindern, welchen dadurch nur Intolerenz und Mistrauen gegen Andersdenkende eingeprägt wird, welches mit den an mehreren Orten gezeigten toleranten Geſinnungen in einem ziemlichen Kontraſt ſteht. Warum ſagt nicht lieber der Vf.: Unſere guten Alten haben dabey freylich häufig darinn geirrt, aber ihr dürft euch darüber nicht wundern, da wir mit den Zeiten in unſern Kenntniſſen immer weiter kommen, weil wir auf ihre Schultern treten und freylich auch weiter als ſie ſehen können u. dgl. An Conſequenzenmacherey fehlt es in dieſer Schrift auch nicht. Ein Beyſpiel davon iſt S. 154, wo es zu den Ungereimtheiten des Syſtems gerechnet wird, daſs ſich drey Götter haben gebohren werden laſſen, da doch Athanaſius und alle andere Schafsköpfe (nach des Vf. feinen Titulatur) ſo ſehr dagegen proteſtiren, daſs der Vater und der heil. Geiſt von Maria wären gebohren worden, und dieſes als die gröſste Ketzerey betrachten. Es iſt wirklich zu bedauern, daſs der Vf. nicht mit weniger Animoſität zu Werke gegangen iſt, denn ſonſt enthält ſeine Schrift für diejenigen, die mehrere Aufklärung ſuchen und derſelben fähig ſind, viel Belehrendes, und wenn wir manches für Kinder unnöthige ausnehmen, ſind die Materien beſonders von Gott, der Vorſehung, Unſterblichkeit, von Jeſu Chriſto, dem heil. Geiſt, heil. Abendmal u. dgl. ſehr leicht und faſslich, und zugleich ſehr lichtvoll in einer nicht unangenehmen Schreibart ausgeführt worden. Die Parallele zwiſchen der Bibel alten und neuen Teſtaments und der in beyden vorkommenden Wunder iſt nach des Rec. Meynung richtig gezeichnet und die Sittenlehre wird mit Recht als das Weſentliche der Lehre Jeſu betrachtet. Die freyen Aeuſserungen in den Abſchnitten von den Offenbarungen und Wundern werden denjenigen nicht anſtöſsig ſeyn, denen es um freymüthige Unterſuchung der Wahrheit zu thun iſt. Wenn gleich unmittelbare Offenbarung und Wunder von dem Vf. nicht eingeräumt werden, ſo ſpricht er doch mit vieler Achtung

von der Bibel und der christl. Religion. Doch sind diese Materien etwas oberflachlich bearbeitet, und bey weitem nicht erschöpft. Was von Offenbarung gesagt wird, betrifft blofs die Offenbarungen heidnischer Volker und des alten Test., nicht aber Christi und der Apostel, und der neuern Modificationen ist nicht gedacht worden. Unter den Arten von Offenbarung sind nur Träume und Stimmen vom Himmel genannt, nicht aber Eingebung oder unmittelbare Mittheilung gewisser Wahrheiten. Im folgenden wird blofs der Eingebung der Schrift gedacht. Die Definition eines Wunders S. 49. eine Begebenheit, die durch eine Ursache durch einen Menschen gewirkt wird, der keine hinlängliche Kraft dazu hatte, ist etwas dunkel, und der Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder S. 50. f. ist eigentlich mehr ein Beweis, dafs ihre Erkennbarkeit unmöglich sey. Auch sagen nicht alle, dafs die Wunder Jesu ein Beweis seiner Lehre seyn sollen, sondern viele betrachten sie als einen Beweis seiner göttlichen Sendung, um die Menschen nur aufmerksam auf seine Lehren zu machen und bey ihnen Gehör zu finden; so wie daraus, dafs Gott seine Absicht bey den Wundern nicht *völlig* erreicht habe, nicht folgt, dafs sie überflüssig gewesen, da doch viele Juden und Heiden dadurch zum Christenthum sind gebracht worden. Uebrigens darf man hier kein odentliches Lehrbuch zum Unterricht für Kinder suchen, vielmehr taugt die Schrift nur für erwachsene Kinder, die schon reife Einsichten erlangt haben und im Nachdenken geübt sind. Diesen kann dieselbe allerdings von Nutzen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

PRAG, b. Albrecht, u. HALLE, b. Hendel: *Scenen aus dem Leben Friedrichs des Grofsen*, dramatisch bearbeitet. Erster Band, 1795. 233 S. 8.

Friedrich der Grofse hat nach seinem Tode einerley Schicksale mit Alexandern und Karln XII; Wachspoussierer, und Formenschneider, Ofengiefser und Gipshändler, Tapetenwirker und Kartenmahler versündigen sich um die Wette an seinem Bildnisse, und treiben mit Fratzengesichtern, denen sie seinen Namen leihen, ihr Gewerbe. Auch seine Lebensgeschichte mufs sich in allerley Formen giefsen lassen; hier hat jemand dramatische Vorübungen damit angestellt, nicht, um sie wirklich auf die Bühne zu bringen, sondern blos, um sie durch dialogische Einkleidung weitlauftiger, und — langweiliger zu machen. Da der Vf. zur dramatischen Kunst nicht die geringsten Anlagen besitzt, so machen die Scenen, die er gewählt, wenn man sie in Friedrichs Werken, oder bey einem seiner Biographen liest, ungleich stärkeren Eindruck, als in dieser matten Ausdehnung. Die *erste* Scene betrifft *Friedrichs Flucht* und *Katt's* Hinrichtung. Wie viel würde ein andrer Bearbeiter aus diesem Stoffe haben machen können. Aber weder *Friedrichs*, noch *Katt's* Rollen sind mit gehoriger Energie ausgeführt. Welch eine erbärmliche Rede ist folgende in dem Munde eines *Friederich*: „Jung, rasch, feurig, meine Lieben, will „man weiter in die Welt, will sanftere Menschen und „sanftere Menschen kennen lernen. Ich habe alle Ehr„furcht für die Verdienste meines Vaters, achte den „Namen, den er in Ansehung meiner trägt, verehre „den Herrscher, der mit so viel güten Seiten die rache „deckt, die er hat, und würde ihn noch tausendmal „inniglicher verehren, liefse er mir nur ein wenig „mehr Freyheit. Auch will ich nicht in Abrede seyn, „dafs er gute Gründe zu seiner Strenge haben mag, „allein ich fühle einen emporstrebenden Geist. Was „würde mir es wohl thun, wenn ich nicht immer sein „Betragen sahe, wenn ich auch andre grofse Herrscher „in der Mitte ihrer Volker erblickte, und sein Gutes, „und ihr Gutes mit einander vereinigen könnte!“ Es empört gar zu sehr, wenn Friedrichs Vater gleich bey der ersten Nachricht von des Sohnes Flucht S. 14. sagt: *Nun da wird's was aufzuhangen geben!* oder S. 15 so kindisch, *Nun bimmel bammel* ausruft! wenn er S. 23 die Tochter schlägt, und zum Fenster hinausstöfst, oder, wie es unter den Druckfehlern heifst, sie mit Füfsen tritt, und zum Fenster hinausstofsen will. Auf die Sprache ist so wenig Fleifs verwendet, dafs Unrichtigkeiten, wie folgende S. 29, nichts seltenes sind: „Ich thue das blos, um den Vater recht deutlich „zu zeigen, denn, *als König*, lebte *er* schon nicht „mehr.“ — Die *zweyte* Scene ist die *Schlacht bey Kunersdorf*; nicht die Lage und Gemüthsstimmung des Königs nach dieser Schlacht, sondern die vornehmsten Abwechslungen der Schlacht selbst werden dialogirt; hie und da sind ein paar Worte Erzählung eingeflickt. Diese langweilige Darstellung wird noch mit vielen unerheblichen Nebendingen überladen, z. B. mit der Vorbereitung des Feldpredigers, mit den moralischen Betrachtungen, die ein Fremder auf dem Schlachtfeld anstellt u. s. w. Nichts ist erbärmlicher, als S. 144 der Monolog des Königs nach der Schlacht. — Die *dritte* Scene betrifft eine, in dem Leben eines solchen Regenten zu unbeträchtliche, Begebenheit, *die Verbannung des Schauspiels aus Halle*. Aus unerträglichem Geschwätz bestehen die Reden des Schauspieldirektors, und seiner Leute, wodurch der Vf. den Platz auszufüllen beliebt hat. — Was S. 173 *der Pathos* seyn soll, den ein Direktor sich *über* seine Gesellschaft herausnimmt, ist nicht wohl zu erklären. — Das Löschpapier, worauf diese Scenen gedruckt sind, stimmt vollkommen mit dem poetischen Werthe derselben überein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Junius 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Bulmer u. C.: *Elucidations of the African Geography* from the communications of Major *Houghton* and Mr. *Magra*. 1791. compiled in 1793. 31 S. 4.

2) Ebend., b. Martin u. Bain: *A geographical and historical account of the Island of Bulama* with observations on its climate, productions etc. by *Andrew Johanſen*. 1794. 43 S. 8.

3) Ebend., b. Philips: *An account of the Colony of Sierra Leone* from its firſt eſtabliſhment in 1793 being the ſubſtance of a report delivered to the proprietors, publiſhed by order of the directors. 242 S. 8.

4) Ebend., b. Ebend.: *Subſtance of the report of the court of directors of the Sierra Leone company* delivered to the general court of proprietors on Thursday the 26. February 1795 publiſhed by order of the directors. 1795. 31 S. 8.

Die Bemühungen der Britten, das Innere von Africa zu erforſchen, werden zwar, ſo lange der Krieg dauert, nicht den raſchen Fortgang nehmen, den ſie in Friedenszeiten gehabt haben würden. Der Eifer der Nation läſst aber nicht erwarten, daſs ſie aufhören werden. Eine ſolche Beſorgniſs, wenn ſie jemand haben könnte, wird durch die Anſicht der angezeigten Abhandlungen widerlegt.

Bey Nr. 1. hat *J. Rennel* die Feder geführt, von dem auch die beiden Karten gezeichnet ſind, wovon die eine das nördliche Afrika, die andere Major Houghton's Reiſe nach Bambuk, die von ihm intendirte nach Tombuctu, und die Reiſen der Sklavenhändler von Gallam nach Bambara darſtellet. Die Nachrichten, welche Major Houghton, der aber nun nicht mehr am Leben iſt, 1791 aus Bambuk und H. Magra, brittiſcher Conſul in Tunis, eingeſandt haben, werden benutzt, um die Lage von Tombuctu, einer groſsen Handelsſtadt in dem Innern von Afrika, die von Karavanen aus Marocco, Tunis u. a. O. beſucht wird, wohin aber bisher noch kein Europäer hat gelangen können, von Houſſa, und dem Laufe des Nigerfluſſes zu beſtimmen. Dieſer Fluſs, den man nicht mit dem Senegal verwechſeln muſs, wie die franzöſiſchen Geographen zu thun pflegten, entſpringt in einer groſsen Entfernung weſtwärts von Tombuctu, und nimmt ſeinen Lauf von Weſten nach Oſten. Er heiſst Joliba bey den Eingebornen, läuft von ſeiner Quelle an der öſtlichen Gränze von Bambuk zu Anfange von Süden gegen Norden, nimmt bey Jeenie eine etwas öſtliche Richtung, theilt ſich bey Tombuctu in zwey Arme, wovon der kleinſte dicht bey dieſer Stadt vorbeygeht, der gröſsere nach Houſſa läuft, einer ſehr beträchtlichen Stadt, die von Tombuctu wenige Tagereiſen entfernt iſt. Von ſeinem Ausgange weiſs man noch nichts gewiſſes. Houghton meynte, er reichte bis an den Nil oder den Arm des Nils, den man den weiſsen Fluſs nennt. Rennel bezweifelt dieſe Meynung aus verſchiedenen Gründen. Da der Fluſs bey Caſhnah weſtwärts flieſst, ſo kann man zwiſchen Tombuctu und Caſhnah einen See oder Behälter annehmen, welcher beiden Flüſſen gemein iſt. So viel iſt wohl gewiſs, daſs er ſeinen Lauf bis nach Caſhnah in einem Raume von 700 geogr. Meilen und mehr ausdehnt, es mag nun dieſes in einem ununterbrochenen Strome oder vermittelſt eines Binnenſees geſchehen. Die Lage von Tombuctu bleibt nach den neueſten Unterſuchungen unverändert, d. i. 42 Karawanentagereiſen, wovon jede 14 geographiſche Meilen (deren 60 auf einen Grad gehen, alſo 4 einer deutſchen Meile gleich ſind) beträgt, von der Hauptſtadt in Bambuk oder Ferbanna, und norſtoſtwärts von dieſer Stadt und Medina, der Hauptſtadt in Wuli, am Gambia, wo Houghton ſich eine Zeitlang aufgehalten hat. Fort Joſeph wird aus Gründen, die wir hier nicht anführen können, um 42 ſolcher Meilen mehr gegen Oſten gerückt. Kaufleute, die das innere Afrika beſucht hatten, ſprachen mit Hn. Magra in Tunis von Houſſa als einer Provinz, nicht als einer Stadt ſüdwärts von Tunis, und einer behauptete, es ſey der Negername für das arabiſche Sudan oder Nigritien. Vergleicht man dieſes Zeugniſs mit andern, ſo erhellet, daſs in dem Lande Houſſa eine Stadt Houſſa ſey. Ein anderer erzählte, daſs er 60 Tage auf ſeinem Wege von Aghadez nach Houſſa über Caſhnah zugebracht habe. Alle dieſe Nachrichten müſſen den Wunſch nach mehrern rege machen.

Der Abſcheu, womit der Sklavenhandel ſeit einigen Jahren in England angeſehen wird, hat zu der unter Nr. 2. erwähnten Kolonie Gelegenheit gegeben. Man verlieſs ſich in der Wahl der Inſel Bulama an der Mündung der Rio Grande, auf die vortheilhafte Beſchreibung, die Brue in *Labats Afrique Occidentale* davon gegeben hat, und was er von der Fruchtbarkeit des Bodens, der Vortrefflichkeit der Häfen, der Menge Vieles u. ſ. rühmliches geſagt hat, iſt durch die Erfahrung beſtätiget. 9000 Pfund Sterl. wurden zur Gründung der neuen Kolonie, die mit den Eingebornen einen freundſchaftlichen Commerz unterhalten, und keine Sklaven kaufen ſollte, ſubſcribirt, und 275 Koloniſten ſegelten auf 3 Schiffen, die mit Handlungs-

Digitized by Google

artikeln und andern zu ihrem Zwecke nöthigen Sachen verſehen waren, 1792 von England. Als ſie von den Canabacs, den Einwohnern einer benachbarten Inſel, in der Beſitznehmung von Bulama anfänglich geſtört wurden; ſo traten die Portugieſen auf der Inſel Biſſao ins Mittel, und die Canabacs verkauften die Inſel für 473 Stangen, die Stange im Durchſchnitt zu 3 Sch. 4 Penne gerechnet. Die Inſel Arcac und das daran gränzende Land auf dem feſten Lande wurde von den Königen von Ghinala für Waaren 35 Pfund Sterl. an Werth erhandelt. Die darüber abgeſchloſſenen Verträge werden wörtlich mitgetheilt. Eine neue Subſcription von 10000 Pf. Sterl. iſt eröffnet, und wenn die Geſellſchaft, die dieſe Kolonie geſtiftet hat, von dem Parlamente privilegirt worden iſt, ſo wird ſie ihre Entdeckungen in der Nähe von Rio Grande fortſetzen, die an ſich gekauften Inſeln und Gebiete mit Anſiedlern verſehen, und mit den entfernteſten Nationen in Afrika Handlung treiben. Bulama liegt im 11° N. B. und 15° W. L. von dem Meridian in London, iſt 7 bis 8 Meilen (*leagues*) lang und 4 bis 5 breit. Das Klima iſt geſund, und wird es durch die Kultur noch mehr werden. Der Thermometer ſtand am niedrigſten auf den 74°, die mittlere Hitze war 85, nie über 96. Die Mittagshitze iſt von der des Morgens und Abends um 20 bis 30 Grad verſchieden. Die Regenzeit fängt gegen Ende des Mays oder Anfang Jun. an und endigt ſich im October oder November. Die Europäer müſſen ſich während dieſer Zeit, ſo viel als möglich iſt, zu Hauſe halten. Baumwolle, Indigo, Reis und Kaffe wachſen wild. Wilde Thiere ſind nicht gefunden, auſſer wenigen Elephanten, Büffeln, Wolfen (?). Lebensmittel können, bis die Inſel angebaut iſt, von den benachbarten Inſeln ſehr wohlfeil erhalten werden. Die Karte, ob ſie gleich nur einen kleinen Theil der Küſte nämlich zwiſchen dem 10 und 13° N. B. enthält, verdient den Geographen empfohlen zu werden; denn ſie übertrifft alle vorigen an Genauigkeit. Eben dieſes müſſen wir auch von der bey

Nr. 3. befindlichen rühmen. Doch dieſe iſt in Anſehung ihres Umfangs noch beſchränkter, weil ſie auſſer dem ſehr kleinen Gebiete der Sierra Leone Kolonie nur einen kleinen Theil des an der andern Seite des Fluſſes liegenden Landes darſtellt. Der Bericht ſelbſt enthält die Geſchichte der Kolonie, eine Berechnung der Ausgaben und der Finanzen der Compagnie, und eine Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes der Kolonie. Da der Bericht aus den Urkunden der Compagnie gezogen, ihr vorgelegt und von ihr zum Drucke beordert iſt, ſo kann man ihn als die zuverläſsigſte Beſchreibung dieſer in ſo mancher Rückſicht merkwürdigen Niederlaſſung anſehen. 1787 wurden einige 1000 Pfund Sterl. in London ſubſcribirt, um einige 100 brodloſe Neger nach Sierra Leone zu transportiren, die auf einem zu dieſem Zwecke von den Eingebornen abgetretenen Diſtrikte ſich anſiedeln ſollten. Die Regierung übernahm die Koſten zum Transporte, und die Verpflegung der Koloniſten während der erſten 6 oder 8 Monate ihres Aufenthalts in Afrika. Viele davon ſtarben auf der Reiſe. Die übrigen wurden 1790 wegen eines Streits zwiſchen den Eingebornen und der Mannſchaft eines brittiſchen Schiffes zerſtreuet, vereinigten ſich aber wieder 1791, und lieſsen ſich in *Granvilletown* nieder, ungefähr 2 oder 3 engliſche Meilen von *Free Town* oder Freyſtädt, dem jetzigen vornehmſten Etabliſſement der Kolonie. Einige 100 Neger, die ſich am Ende des amerikaniſchen Krieges nach *Nova Scotia* begeben hatten, baten durch ihren Agenten in London um Erlaubniſs, ſich in Sierra Leone anzuſiedeln. Es wurde dieſes zugeſtanden, und ihre perſönliche Sicherheit durch die Parlamentsacte, vermöge welcher die Compagnie keine Sklaven kaufen oder verkaufen darf, vergewiſſert. 1131 Negern kamen an, die ſogleich den Grund zu Freetown legten. Obgleich von Seiten der Compagnie die möglichſte Vorſicht genommen war, ſo konnte doch eine beträchtliche Mortalität in der erſten regnigten Jahrszeit nicht verhindert werden. Allein in der zweyten war ſie beträchtlich geringer, und gegen Ende 1793 die Kolonie in einem gedeihlichen Zuſtande. Nur die Neuſchottländer verurſachten durch ihr Betragen den gutgeſinnten Koloniſten und den Directoren zu London viele Unannehmlichkeiten, und entſprachen nicht den Hoffnungen, die man ſich von ihnen gemacht hatte, obgleich man auch keine Urſache hat zu bereuen, daſs man ſie angenommen hat.

Die Compagnie hat ein Capital von 235280 Pfund Sterl. zuſammengebracht, davon abgezogen 82620, welche bey Errichtung der Kolonie ausgegeben ſind, verbleibt ihr 160279 Pf. St., wovon die Gebäude, Ländereyen, und Waffen und Werke zur Vertheidigung oder das todte Capital (*dead Stock*) 24685, das im Handel angelegte 17400, und das zu Zinſen ausgeliehene 108194 Pf. St. betragen. Die Ausgaben ſind weit gröſser geweſen, als man anfangs gerechnet hatte, wovon Vorfälle, welche nicht vorher geſehen werden konnten, die Urſachen waren.

In der Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes der Kolonie iſt 1) von der *Geſundheit* die Rede. In dem erſten Jahre ſtarben von 119 Weiſsen, welche ausgegangen waren, 57, im 2ten Jahre belief ſich die Anzahl auf 40, und davon ſtarben 4 oder 5. Die Sterbefälle unter den Officieren und der Mannſchaft auf den Schiffen ſind nicht eingeſchloſſen. Von 1131 Negern, die hier landeten, ſtarben 40 am Fieber, das ſie mitgebracht hatten. Im erſten Jahre ſtarben während der Regenmonate 98, im 2ten nur 5. Die Mortalität war unter den europäiſchen Anſiedlern, welche die Compagnie anfangs gar nicht annehmen wollte, am ſtärkſten. Die Soldaten und Handwerker litten den meiſten Verluſt nach ihnen. Daſs mit dem zunehmenden Anbau die Kolonie auch an Geſundheit zunehmen werde, iſt wahrſcheinlich. 2) Die *Handlung* hat noch keine groſse Fortſchritte gemacht. Die Compagnie hat 10 Schiffe von 35 bis 120 Tonnen, und ein Schiff von 380, nebſt einem andern von 200 Tonnen. Einige Factoreyen ſind auf den benachbarten Flüſſen errichtet. Von afrikaniſchen Produkten iſt bisher nicht mehr als

einige

Digitized by Google

einige 1000 Pf. St. am Werth nach England gebracht. Wenn der Sklavenhandel abgeschafft ist, so werden sich die Afrikaner auf den Anbau ihres Landes legen, und Produkte zum Handel liefern. Eine ansehnliche Summe baaren Geldes ist in die Kolonie eingeführt, und Dollars statt der ungewissen und veränderlichen *bars*, Stangen, zum Maafsstabe angenommen. 3) Der Anbau geschieht theils für Rechnung der Compagnie, theils auf dem Boden der Neuschottländer, oder von den Eingebornen selbst. Weil das Land an der andern Seite des Flusses, Freetown gegenüber, von vorzüglicher Güte befunden worden, so ist eine Pflanzung darauf versucht, wozu 30 Grumettas oder freye Arbeiter von den Eingebornen um Lohn gedungen sind. Sie finden sich zur Arbeit mit Aufgang der Sonne ein, arbeiten unter der Aufsicht eines Eingebornen, geniefsen ihr Mittagsbrodt um 11 Uhr, und arbeiten wieder von 1 Uhr bis Sonnenuntergang. Sie verrichten ungefähr ⅔ Arbeit eines englischen Tagelohners. Das Geld legen sie in Freetown an, wo sie ihre Dollars gegen Kleidung und Hausgeräth umsetzen. Sie zeichnen sich daher durch ihre Kleidung von den übrigen Eingebornen aus. Reis und Baumwolle wurde von ihnen angebaut. Eine Zuckerrohrplantage hat durch Ameisen viel gelitten. Die an die Kolonie gränzenden Städte haben an Einwohnern zugenommen. Die Küste ist auch mehr bevölkert, und das Gebüsch um die Städte wird ohne viele Einrede der Einwohner niedergehauen, weil sie eine vorher nicht gekannte Sicherheit geniefsen. Ein botanischer Garten, nahe bey Freetown unter Aufsicht eines Botanisten, enthält aufser andern tropischen Gewächsen auch den Brodtfruchtbaum. Die Kolonisten haben noch nicht viel Land urbar gemacht, weil sie mit Erbauung der neuen Stadt Freetown sehr beschäftigt gewesen sind. 4) In Ansehung der *Civilisirung* wird erst der elende Zustand, in den die Afrikaner durch ihren Verkehr mit den Europäern gerathen sind, und dann die Maafsregeln, unter ihnen Cultur und Christenthum zu verbreiten, beschrieben. Die Neger aus Nova Scotia sitzen als *Jurymen* in Gerichten, und machen dieser Würde keine Schande. Ihnen ist auch die Beschützung der Kolonie anvertraut. Die Verbrechen, gegen welche die meisten Anklagen vorgekommen, sind Ehebruch und Diebstal. Trunkenheit und Schwören ist gar nicht gewöhnlich. Der Sonntag wird von ihnen mit gebührender Achtung begangen. Sie sind rasch und übereilt in ihren Urtheilen, und heftig in ihrem Charakter. Sie vergessen die Verbindlichkeiten, die sie der Compagnie schuldig sind, und brüsten sich zu sehr auf den Charakter freyer Leute. Ihre Kinder, auf 300 an der Zahl, werden in die Schule geschickt, und machen so gute Fortschritte, als Kinder von dem Alter nur zu machen pflegen. Die Folgen des Sklavenhandels werden an vielen Beyspielen von Plünderungen und andern Verbrechen, die zur Erhaltung der Sklaven verübt sind, und wovon man neulich Nachricht eingezogen hat, gezeigt.

An der Aechtheit dieser Nachrichten ist wohl nicht zu zweifeln, und gewifs ist die Absicht der Compagnie, solchen Verbrechen durch ihr Etablissement ein Ziel zu setzen, sehr lobenswürdig. Viele neue Bemerkungen ergeben, dafs die an der Küste lebenden Afrikaner viel barbarischer sind, als die im innern Lande, dafs die Bevölkerung an der Seeküste geringe, und der kleine Verkehr daselbst gefährlich, dafs aber tiefer ins Land viele Städte von beträchtlicher Gröfse sind, die unter sich vielen Handel treiben, und in der Cultur keine unbedeutende Fortschritte gemacht haben. Den Verkehr mit diesen Städten hat bisher der Sklavenhandel gehindert. Die Zahl aller jährlich durch die Europäer weggeschleppten Sklaven aus Afrika wird S. 159. zu 80000 angesetzt, d. i. um 20000 geringer, als gemeiniglich angenommen wird. Die Amerikaner, welche den Schlüssen der vereinigten Staaten entgegen Sklaven erhandeln, verlassen sich darauf, dafs niemand sie anklagen wird. Die Directoren der Compagnie wollen aber alle Uebertreter dieser Gesetze der Behörde anzeigen. Sie haben auch verordnet, dafs, wenn Nachbarn der Kolonie ungerechterweise an oder von brittischen Unterthanen verkauft werden sollten, sie wieder losgekauft werden, und suchen daher, so viel an ihnen ist, den Sklavenhandel einzuschränken. Viele Eingeborne fangen auch schon an, das Abscheuliche des Handels einzusehen, und die glücklichen Folgen, welche Sierra Leone für Afrika haben kann, zu ahnden, und durch eigene Mitwirkung sie herbey zu ziehen. Ein paar Engländer in Diensten der Compagnie machten von Rio Nunes aus gegen Norden von Sierra Leone, eine Reise tief in das Land der Fulier (Foulahs) gegen Nordosten von der Kolonie. Sie fanden vielen Verkehr unter den Einwohnern, kamen in 16 Tagen nach Laby, einer Stadt, die 5000 Einwohner hat, und erreichten 72 englische Meilen weiter, Teembo, (unstreitig Timbo auf der Karte bey Nr. 1. am Ursprunge des Faleme Flusses) die Hauptstadt des Foulah Reiches und Residenz des Königs. Die Einwohner, ungefähr 7000, sind den Küstenbewohnern an Cultur weit überlegen. Sie arbeiten in Eisen, Silber, Holz, Leder, und verfertigen Zeuge. Sie haben Bücher über Theologie und die Rechte; Schulen sind fast in jeder Stadt des Landes, und lesen können gar viele. Sie sind Mohammedaner, aber nicht sehr bigot. Der König und Vicekönig gestanden, dafs Kriege geführt würden, um Sklaven zu bekommen, die sie gegen die europäischen Güter umtauschen könnten, und dafs, wenn sie diese gegen Elfenbein, Reis und Schlachtvieh erhalten konnten, sie mit dem Sklavenhandel nichts mehr zu thun haben wollten. Man erfuhr auch, dafs die in den Kriegen gefangenen alten Männer und Weiber, die nicht verkauft werden könnten, getödtet würden. Der König bezeugte sich willfährig, Europäer; die das Land anbauen wollten, aufzunehmen, und zu unterstützen. In Laby wurde die Entfernung von Tombuctu auf eine 4 Monat lange Reise geschätzt, auf welcher man 6 Königreiche durchwandern müsse, von denen *Genah* unmittelbar an Tombuctu gränze. Dieses Genah ist auf der vorher angeführten Karte *Jeenie*, oder Geune an dem Jolibafluss 13 Tagereisen gegen Südwesten von Tombuctu. Der gute Erfolg, den diese Reise gehabt hat, ist die Veranlassung gewor-

den, den Plan zu einer andern nach Tombucta zu entwerfen. Endlich wird es doch wohl einem Europäer gelingen, zu dieſer groſsen Stadt, von welcher man mit Verwunderung in ſo vielen Ländern Afrikas ſpricht, zu kommen. Der Sklavenhandel hat in der Nachbarſchaft von Sierra Leone abgenommen, und mit ihm haben auch die Kriege aufgehört. Verſchiedene Factoreyen ſind eingegangen, und viele Sklaven, die entweder zurückgeſchickt oder wegen Mangels eines Marktes zurückbehalten ſind, haben die Menge der producirenden Menſchen vermehrt. Die Eingebornen ſcheinen ſehr freundſchaftliche Geſinnungen gegen die neue Kolonie zu hegen, und für Unterricht empfänglich zu ſeyn. Der Sohn des voriges Königs von Sierra Leone, Naimbanne, 24 Jahr alt, faſste auf Zureden eines freyen Negers den Entſchluſs, nach England zu gehen, um ſich daſelbſt erziehen zu laſſen. Er bewies ſich daſelbſt als einen ſehr wiſsbegierigen und fähigen Menſchen. Sehr empfindlich war er gegen alle Vorwürfe, die man ſeinem Vaterlande oder ſeiner Nation machte. In 1½ Jahren erlernte er die engliſche Sprache ſo gut, daſs er darinn leſen und ſchreiben konnte. Schade, daſs er bald nach ſeiner Zurückkunft geſtorben iſt!

Der Anhang giebt eine kurze Beſchreibung des Naturreichs, die der Botaniſt der Compagnie, Afzelius, mitgetheilt hat. Unter den Thieren kommt der Chimpanzee vor, der mit dem Menſchen noch mehr Aehnlichkeit hat, als der Urang Utang. Ein ſolches Thier lebte in der Kolonie einige Monate, aſs, trank, ſchlief und ſaſs am Tiſche wie ein Menſch, kroch erſt auf allen Vieren, als es aber älter wurde, ging es aufrecht, und hielt ſich an einem Stocke in ſeiner Hand feſt. Vegetabilien werden über 50 aufgerechnet. Die Liebhaber der Naturwiſſenſchaft müſſen bedauern, daſs keine Namen nach dem Syſtem angeführt ſind. Von Mineralien iſt den Directoren nichts gemeldet. Hier iſt den Naturforſchern Gelegenheit zu vielen Unterſuchungen gegeben, die hoffentlich nicht ungenutzt gelaſſen wird.

Der Bericht an die Directoren in Nr. 4. meldet, daſs dieſe Kolonie im September 1794 von den Franzoſen zerſtört worden. Sie ergab ſich zwar auf die erſte Auffoderung des feindlichen Commodore, aber die Franzoſen behandelten ſie, als wenn ſie durch Sturm eingenommen wäre. Die Häuſer wurden ohne Unterſchied geplündert, und darauf in den Brand geſteckt. Ein Schiff aus England mit 10000 Pf. Sterl., das eben ankam, als ſich die Franzoſen der Kolonie bemächtigt hatten, fiel auch in ihre Hände. Den Paſſagieren am Bord dieſes Schiffes wurde auch alles das ihrige genommen. Auf vieles Bitten des engliſchen Gouverneurs überlieſs der franzöſiſche Commodore einige Proviſionen als Mehl, Biſcuit, Reis, Habergrütze, Rindfleiſch und Branntwein zum Unterhalt der Kolonie, ehe er abſegelte. Die Directoren vermuthen, daſs die franzöſiſchen Schiffe nicht auf Befehl des Convents ausgerüſtet ſind, ſondern Kaper waren, die den beſondern Zweck, wozu ſie ausgelaufen waren, verheimlichten. Bald nach Abgang der franzöſiſchen Flotte brach eine groſse Krankheit unter den Weiſsen aus, und von den 120 Matroſen, welche die Franzoſen ans Land ſetzten, ſtarben bald 80. Der Schaden, den die Franzoſen angerichtet haben, kann auf 40000 Pf. Sterl. geſchätzt werden, auſser den zerſtörten Gebäuden, die 15000 Pf. Sterl. gekoſtet haben. Dem ungeachtet wird doch noch das der Compagnie übrig gebliebene Eigenthum mit Ausſchluſs des todten Capitals, auf 85000 Pfund angeſchlagen. Einen zufälligen Gewinn kann die Compagnie daraus ziehen, daſs die Franzoſen dem Sklavenhandel längs der Küſte einen empfindlichen Streich verſetzt, und ein Eigenthum von 400000 Pfund Sterl. genommen und zerſtört haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Grätz*, b. Leykam: *Krankheits- und Heilungsgeſchichte einer merkwürdigen Speckgeſchwulſt am Halſe.* Beſchrieben von *Joſeph Wimmer*, Dr. und öffentl. Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe am K. K. Lycäo, dann erſtem Wundarzte des allgemeinen Krankenhauſes in Grätz, correſpondirenden Mitgl. d. K. K. med. chirurg. Militär-Akad. zu Wien. Mit einer Kupfertafel, die Gröſse der Geſchwulſt vorſtellend, und einem Anhange, worinn eine auf Erfahrung ſich gründende Behandlungsart dieſer Gattung Geſchwülſte aufgeſtellet wird. 1795. 62 S. 8. — Die Geſchwulſt hing vom Backen den Hals herab, und betrug in der Länge 1 Schuh 9 Zoll. Ihr Gewicht möchte 16 bis 18 Pfund betragen haben. Die Nähe der groſsen Gefaſse am Hals, und ſelbſt die Gröſse der Geſchwulſt machten jede Operation bedenklich. Weil aber der Kranke auſserdem vollkommen geſund war, und ſich vor keinem Meſſer ſcheuete; ſo durchſtach Hr. *W.* die Geſchwulſt der Länge nach abwärts mit einer breiten Nadel, und zog ein Haarſeil durch dieſelbe. Die ganze Geſchwulſt beſtund aus Fettklumpen, die ſich nach und nach lostrenneten und abſtarben, ſo daſs der Kranke ohne weitere Zufälle genaſs. Dieſe Geſchichte verdient beſonders deswegen die Aufmerkſamkeit der Wundärzte, weil eine ſo beträchtliche Zerſtörung eines Theils durch die Fäulniſs auf den übrigen Körper beynahe gar keine Wirkungen hatte, die durch die zweckmäſsige und ſorgfältige Behandlung des Kranken, und durch die gute Conſtitution deſſelben abgehalten wurden.

Ingolſtadt: Materialien für den Marforius Vindobonenſis zur Fortſetzung ſeiner Ambroſien in infinitum. Erſte Lieferung. 1795. 30 S. gr. 8. — Eine nicht ohne Laune geſchriebene Satyre auf den elenden Vf. des erbärmlichen *Marfor. Vindobonenſis*. Der Vf. führt aus verſchiedenen Journalen die Urtheile über Brambillas Schriften an, und bittet ihn, auch die Verfaſſer derſelben ſo zu behandeln, wie er bereits in den Ambroſien, einige andere behandelt hat. Hoffentlich iſt nun dieſe ganze Fehde abgethan.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Rudimenta methodologiae medicae.* Accedunt tabulae pharmacologicae medicamentorum dosin et pretium listentes. Auctore *Immanuel Carl Diez*, Ph. et M. D. soc. physic. Jenens. sodal. 1795. 180 S. 8.

Der Vf. wirft die Frage auf: Welche medicinische Wissenschaften und welche Hülfswissenschaften sind dem ausübenden Arzte nothwendig, und in welchem Umfange müssen sie erlernt werden? Viele von seinen Sätzen, durch welche er diese Frage beantwortet, sind nicht genug bestimmt, andere sind offenbar unwahr: indessen hat er manchen Gedanken geäufsert, der bey der jetzigen Lage der Heilkunde Beherzigung verdient. Der ausübende Arzt kann nur einen Zweck haben, nemlich Krankheiten zu heilen: will er dieses, so mufs er sie kennen. Zum letzten Zweck sey Anatomie und Physiologie, zum ersten Naturgeschichte und Chemie, zu beiden Physik nothwendig. Aber alle diese Wissenschaften sind auch zur Heilung der Krankheiten unumgänglich nothwendig, und der Vf. handelt daher unrecht, wenn er lehrt, dafs die eine Wissenschaft zu diesen, die andere zu jenen Endzweck ausschliefsend führt. Wie vieles Licht hat nicht z. B. in unsern Tagen die Chemie über Physiologie und Pathologie verbreitet? Es ist ausgemacht, dafs kein Arzt in allen Theilen seiner Wissenschaft gleich bewandert seyn, und dafs z. B. einer ein sehr guter Praktiker, und doch in der feinern Anatomie sehr unerfahren seyn kann. Wenn aber der Vf. in vollem Ernst behauptet, dafs man ein sehr geschickter Praktiker seyn kann, ohne doch in den Fundamentalwissenschaften, die zur Praxis führen, unterrichtet zu seyn; so begünstiget er die grobe Empirie, die ohne Grundsätze handelt, zu sehr. Er meynt, der Praktiker könne die feine Anatomie entbehren, und bedürfe von der Naturgeschichte nur so viel, als zureicht, ihn mit den Körpern bekannt zu machen, die auf den menschlichen Körper Einfluss haben: er wünscht, dafs auf Akademien Vorträge über solche Gegenstände dieser Wissenschaften gehalten werden möchten, die den Praktiker unmittelbar interessiren, und dafs man die feine Anatomie und die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfang solchen überlassen möge, die zu dieser Art von Studium Lust und Mufse haben. Er wünscht, dafs wohlfeile, und dabey instructive anatomische und botanische Holzschnitte verfertiget werden mögen, die den Praktiker das lehren, was er in den kostbaren Kupferwerken nur mit Mühe und Zeitaufwand finden kann. Die Pathologie wird gewöhnlich von der Semiotik getrennt, und dieses hat zu vielen Verwirrungen Anlafs gegeben und beygetragen, dafs wir so wenig gute Semiotiker haben. Der Vf. schlagt vor, dafs man diese beiden Wissenschaften vereinigen, und analytisch und synthetisch vortragen soll. Im synthetischen Theil soll man Zufälle, Ursachen und Wirkungen so vortragen, wie sie erscheinen: im analytischen soll man wahrscheinlich, denn hierüber drückt sich der Vf. nicht bestimmt aus, erst die Verletzung der Verrichtungen, dann ihre Wirkungen und Ursachen darstellen. Wenn der Vf. es nicht durch mehrere Proben bewiesen hätte, dafs es ihm mit der Sache Ernst sey; so würde es Rec. für einen Scherz gehalten haben, wenn Hr. D. vorschlagt, man soll die Pathologie und Therapie in Verse bringen, und diese, damit alles wohl klar werde, mit Anmerkungen versehen; so wie die alten Aerzte die Composition des Theriaks und anderer Arzneyen in Versen vortrugen, damit die Ingredientien und deren Gewicht und Maafs desto sicherer gefafst werden möchten, oder wie die *magistri in physica de Salerno* die vornehmsten Vorschriften der Diätetik in Verse nach dem Geschmack des Zeitalters brachten. Sollte denn ein Arzt, der seine Wissenschaft gründlich studirt hat, *versus memoriales*, wie folgende nöthig haben, um sich der Zeichen schlechter Verdauung zu erinnern?

Synciput arctatum, fordescens lingua, gravatum
Corpus, iners animus, cavitas et pondera ventris,
Nausea, soda, fames, sitis, eructatio, flatus,
Alvus stricta, tumens, plena et jejuna molesta,
Foetor, decessus, calor atque cohaesio faecum,
Noctes turbatae, febricula vespere lenta,
En tibi signa, quibus digestio prava patescit.

Die *Materia medica* will er auf eine ganz eigene, und gewifs für den Studierenden nicht vortheilhafte Art vorgetragen wissen. Man soll gleich mit der Wirkung der Arzneyen nach Classen anfangen, ihre Bestandtheile, Formen und Dosen bemerken, und so den Anfänger gleich mitten auf den Schauplatz führen. Dieses ist schon geschehen in den nach therapeutischer Ordnung abgefafsten Handbüchern: weil man aber mit diesen Classen nicht aufs Reine kommen kann; so hat man auch diese Ordnung aus guten Gründen aufgeben müssen. Unsere *Materia medica*, wie sie noch jetzt fast überall gelehrt, und, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, in Schriften vorgetragen wird, folgt noch der Methode, die *Dioskorides* einführte. Diese hat vielen

Digitized by Google

Schaden gethan, und sollte mit einer bessern verwechselt werden. Die Behandlung und Eintheilung der Arzneykörper nach wohl geordneten, und auf richtige Principien gebaueten therapeutischen Classen wird immer die beste bleiben; nur muss die Kraft, die jede Arzney für sich, als Individuum, in dem menschlichen Körper hat, vornehmlich zum Augenmerk genommen werden. Es ist gewiss nicht damit ausgemacht, von einem Medicamente zu sagen: es trocknet und zieht zusammen, und wird wider die Ruhr gebraucht. Der Arzt muss auch wissen unter welchen Umständen, in welchem Grade, und mit welchen nothwendigen Nebenwirkungen es seine Kraft äusert, und wenn nur die Verletzungen der Verrichtungen, die es verbessert, genau angegeben werden, so ist es gar nicht nothwendig, sondern es ist vielmehr schädlich, die besondern Krankheitsnamen anzugeben. Denn dieses letztere leitet sehr leicht zur Empirie, die ohne Grund handelt, welcher man besonders in unsern Tagen mit Fleiss und Nachdruck entgegen arbeiten sollte. Allgemeine Therapie. Der Vf. will sie Elementarmedicin genannt wissen: diese schliesse schon vermöge ihres Namens alle andere Wissenschaften der Heilkunde aus. Er kennt die verschiedenen Plane, nach welchen diese höchst wichtige Grundwissenschaft der ausübenden Heilkunde in Büchern und in den Hörsalen vorgetragen wird: er hätte sich aber über das Principium der allgemeinen Therapie bestimmter erklären sollen. Denn noch jetzt wird diese Wissenschaft, zur Beförderung der Empirie, und des grundlosen Verfahrens der Aerzte am Krankenbette, von vielen Aerzten und Lehrern nicht auf ihren einzigen haltbaren Grund, den pathologischen, gebaut, da sie doch ihrer Natur nach nichts anders lehren kann, als die Heilung der Verletzungen in den Verrichtungen. Ueber die specielle Therapie und Chirurgie hat der Vf. wenig Genugthuendes; über die Trennung dieser beiden Theile der praktischen Heilkunde äusert er aber doch manchen guten Gedanken, wovon das Resultat ist: der Wundarzt sollte eigentlich operiren, der Arzt heilen. Ueber Klinik und klinische Institute spricht er weitläufig. Ein Verzeichniss der geringsten, mittlern und grössten Gaben der gangbarsten Arzneyen, desgleichen ein Verzeichniss der Preise derselben nach der Würtembergischen und Gothaischen Apothekertaxe ist beygefügt.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Joh. Veirac* Arztes zu Rotterdam, *Abhandlung über die Rhachitis* oder englische Krankheit. Aus dem Holländischen übersetzt von *Joh. Bernh. Kaup*, d. A. D. 1794. 176 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet diese Schrift den Preis von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht, die eine Preisfrage über die Natur der englischen Krankheit aufgegeben, erhalten hat; so gesteht dennoch Rec., dass sie ihm der Uebersetzung nicht werth scheint. Der Vf. handelt in dem ängstlichen systematischen Schulvortrag, und doch hin und wieder ohne gehörige Ordnung, und ohne neuere Entdeckungen und Erfahrungen zu benutzen, die Natur, die Ursachen, die Zeichen, Prognose und Kur dieser Krankheit ab. Er vertheidigt durchaus die sonderbare Hypothese, dass die saure Ausartung der im Magen der Säuglinge gerinnenden Milch, das Wesen der Rhachitis ausmache, und dass sich diese saure Verderbniss selbst dem Blut und dem Knochensaft mittheile. Er habe bemerkt, dass in einer Gegend, wo die Mütter ihre Kinder, ohne Milch, mit blossem Wasserbrey und Brod aufziehen, keine englische Krankheit vorkomme. Zwar könne man aus dem, was man in den Leichen gefunden, nicht immer auf das Wesen der Krankheit schliessen, aber das Hauptargument für seine Meynung nimmt er doch aus dem Versuche her, dass das Blut des *todten* Kindes mit Salmiakgeist aufbrause. Der Vf. scheint also die Natur der Frauenmilch gar nicht zu kennen, nicht zu wissen, dass dieselbe mit Säuren weit weniger gerinnt als andere Arten von Milch, dass sie sich selbst überlassen, sehr lange milde bleibt, und gar nicht zur sauren Ausartung geneigt ist. Ihm scheint es ganz unbekannt zu seyn, wie vielerley Ursachen die grüne Farbe der Galle und der Stuhlgänge bey Kindern habe, und wie wenig wir berechtigt sind, aus derselben geradezu auf Säure zu schliessen: da die Krampfe bey Zahnbeschwerden, da selbst fauler Stoff in den ersten Wegen diese Farbe erzeugen kann, da endlich von keiner Säure, als von der Schwefel- und Salzsäure, nach *Fourcroy*, die Galle grün wird. Rec. will gar nicht einmal anderer, so leicht sich darbietender Gründe gegen diese Meynung gedenken. Blos die Disposition sucht *Veirac* in der Schwäche der festen Theile, und hat gar keine Idee von der wichtigen Rolle, die das Saugadersystem in dieser Krankheit spielt. Den Einwurf, dass doch ältere Kinder, die längst nicht mehr saugen, von der Krankheit angegriffen werden, sucht er dadurch zu entkräften, dass die unmerklichen Anfänge der Krankheit lange vorher gegangen seyn könnten, ehe sie sich selbst zeige. Sie erscheine, bey dem Zeichen einer kalichten Anhäufung nicht „ehender" bis die *Molke im Blut* versäuert sey und den nährenden Saft verdorben habe. Zu den Zeichen der englischen Krankheit rechnet er, dass die Kinder sich nie erbrechen, dass die Thränen, der Schweiss und der Harn sauer werden. Die Zähne würden bisweilen so weich wie Wachs. Die Prognose ist sehr dürftig. Die Kurmethode wird auch für Layen angegeben. Er fängt sie mit Brechmitteln an, empfiehlt, seiner Theorie gemäss, besonders Alkalien, bis zum flüchtigen Salmiakgeist und dann unter den stärkenden Mitteln, besonders die Saftinctur. Von der Farberöthe ist er kein grosser Freund, und wendet sie nur zur Nachkur an. Hr. *Kaup* hat auch durch keinen Zusatz die Paradoxieen der Urschrift zu berichtigen gesucht.

Jena, in d. akadem. Buchhandl.: *Pascal Joseph Ferro's medizinische Ephemeriden*, aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. *A. Ch. Rosenhadt*, praktischen (m) Arzte zu Wolfenbüttel. 1795. 264 S. 8. (16 gr.)

Das Original ist in diesen Blattern schon beurtheilt (1793. Nro. 205). Da bey dem Zustande unsrer Aerzte und

Digitized by Google

und unsrer Arzneykunde, die zum Theil mit in den Händen der Wundarzte ist, eine Uebersetzung wünschenswerth war, so zeigen wir diese als treu und ziemlich fliessend an.

Leipzig, b. Feind: *Joh. Fr. Siegism. Posewitz* Dr. und Professors der Anat. Chirurg. und Entbindungsk. in Giessen, *Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers.* Nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Uebersicht der beiden arteriösen Systeme. Erster Theil. 1795. 22 u. 267 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede. „Eine (von) Hypothesen möglichst freye Physiologie gründet sich stets auf genaue anatomische Untersuchungen und Versuche:" Dieser Satz ist ewig wahr, aber er berechtigt den Vf. nicht, einer Physiologie der Pulsadern eine, 267 Seiten lange Beschreibung derselben voranzuschicken, welche sich nicht auf Untersuchung gründet, nichts Neues enthält, sondern aus andern Schriften zusammen getragen ist. Welchen Zweck konnte der Vf. bey dieser sehr weitläuftigen Compilation haben? Bey einem Physiologen setzt man anatomische Kenntnisse voraus, selbst wenn er erst anfangen will, jene Wissenschaft zu studiren; diese Kenntnifs lehren aber Sommering, Hildebrandt, Mayer u. a. so ausführlich, dafs dadurch des Vf. Arbeit ganz überflüssig wird. Von dieser weitläuftigen Beschreibung der Schlagadern sagt der Titel kein Wort; die dort erwähnten Tabellen wären allenfals hinreichend gewesen, diese nehmen aber nur wenige Seiten ein, sind mit römischen und andern Zahlen, mit hebräischen, griechischen, und lateinischen Buchstaben so bunt ausstaffirt, dafs sie schwer zu übersehen sind, welches am meisten von der letzteren des Arteriensystems gilt. Rec. räth also dem Vf. dem zweyten Theile, der hoffentlich interessanter, nützlicher und auf eigne Beobachtungen mitgegründet seyn wird, noch einen besondern Titel beydrucken zu lassen, damit, wenn er kaufenswerth ist, man ihn ohne den ersten besonders haben könne. Nun zum nahern Inhalte des Werkes selbst. Einleitung. Definition der Adern: mehr lange als weite häutige Röhren welche zur Führung *irgend einer Flüssigkeit* (?) des Körpers bestimmt sind, diese Adern heifsen eigentlich Gefäfse. Von ihnen unterscheidet Hr. *P.* uneigentliche Gefäfse, oder Behälter: — Urinblase, Gallenblase, Därme. Also der Harn- und Samengang u. a. sind Adern? Die Adern führen irgend eine Flüssigkeit. Nun folgen die gewöhnlichen Betrachtungen über Gefäfse im Allgemeinen. Was über Grofse Stärke und Dicke derselben so weitläuftig gesagt ist, findet man in Hildebrandts Lehrbuche der Anatomie viel kürzer und deutlicher. Die Vergleichungen der ganzen Systeme mit Bäumen ohne Wurzel oder ohne Krone ist zu weit ausgesponnen. Dann folgt als Anfang des Werkes selbst ein Verzeichnifs von Schriften über das Herz und die Arterien, wobey eine ganz kurze Kritik, wenn sie der Vf. geben konnte, und er etwa die Titel nicht blofs abgeschrieben hat, nicht überflüssig gewesen wäre. Vom Herzen: Es liege in der Höle des vordern und hintern Theils der Mittelhaut der Brust — ist undeutlich; es liegt vielmehr zwischen den beiden Platten der Mittelhaut. Der Herzbeutel sey ein Sack, welcher das Herz in einem weit gröfsern Umfange; als es selbst ist, umkleide; — wie undeutlich! Die Thymus ist beym Vf. männlichen Geschlechts. Structur des Herzbeutels im physiologischen Zustande; sollte wohl heifsen im gesunden Zustande. *Halitus pericardii.* Dieser verhütet einigermafsen die schädliche Reibung des Herzens an dem Herzbeutel, wenn er etwas berührt wird. — Was soll das heifsen? Den grofsen Nutzen dieser Feuchtigkeit, die Verwachsung beider Theile zu verhüten, hat der Vf. nicht angeführt. Nun eine sehr gedehnte Beschreibung des Herzens selbst, worin das längst bekannte, schleppend und zum Theil in unverständlichen Ausdrücken vorgetragen wird; z. B. die obere und untere Hohlader breiten sich in ihr (der Hohlvenenkammer) gleichsam aus; sollte heifsen, erweitern sich in sie. Bey der *Valvula Thebesii* heifst es: die grofse und mittlere Herzvene können unter ihrer Klappe ihr Blut leichter ergiefsen; dafs sie aber bey der Zusammenziehung der Venenkammer das Zurücktreten des Bluts in diese Venen hindern, ist nicht bemerkt. Streifen und Netze nennt Hr. P. die Muskelfasern in den Venenkammern, aber auch so, dafs man erst selbst rathen mufs, dafs es diese Muskelfasern seyn sollen. Die zwey und drey gipflichte Klappe an den venösen Oeffnungen der Arterienkammern beurtheilt der Vf. so: „Sie sind an ihrem freyen Rande zu wenig getheilt, als dafs man mehrere an jeder venösen Oeffnung, und sie sind in einer zu grofsen Anzahl in verschiedenen Zipfeln hervorragend, als dafs man deren nur zwey oder drey annehmen könnte (??) Rec. sah noch immer die grofsen Zipfel deutlich genug geschieden, obgleich zuweilen ein kleiner Nebenzipfel vorhanden ist. Gefäfse und Nerven des Herzens; hier auch Beschreibung der Kranzvenen. Eine physiologische Abhandlung auf sieben Seiten enthält das allgemeinste vom Blutumlaufe, den der Vf. in den grofsen, mittleren und kleinen Kreislauf theilt, der erste geschieht durch die Aorte, der zweyte durch die Lungenschlagader, der dritte durch die Kranzschlagadern des Herzens. Tabellarische Uebersicht des Systems der Lungenschlagader auf anderthalb S. Der Name für den arteriosen Gang: *ductus pulmonico arterioso aorticus* und nachher *ligamentum p. d. a.* ist gesucht und überflüssig. Vom Systeme der Aorta. Unnöthige Wiederholungen, lang gedehnte lateinische Benennungen, Bestimmung nach Rheinländischem Maafse S. 47. Herleitung der griechischen Benennungen findet man im Verlaufe des Werks; welchen Nutzen können diese möglicher Weise für die Physiologie haben? — Jede Schlagader wird unter den Rubriken: Name, Ursprung, Gröfse, Lage, Verbreitung abgehandelt. Bey den Namen hält sich der Vf. immer vorzüglich lange auf, er rügt jedesmal die minder passenden Benennungen, zeigt, warum sie nicht passend sind u. s. w. Die Beschreibungen selbst sind weitläuftig und ermüdend, die Benennungen bald deutsch, bald lateinisch, durcheinander. Ueberall

Digitized by Google

nichts Neues oder Eigenes. Ueber den Unterſchied der Arterien und Blutvenen. S. 247. Nichts Neues. Merkwürdig iſt das S. 250 angeführt Beyſpiel, von der Verbreitung der Schlagadern an einem Arme, welche der der unter der Haut liegenden Venen völlig gleich war und im Winter 1793 in Berlin zergliedert und aufbehalten wurde. Was der Vf. S. 253 von der Lebenskraft der Arterien und Venen ſagt, iſt ſehr unbeſtimmt und verworren, z. B. der Schlag der Arterien iſt, in ſofern eine Wirkung ihrer Lebenskraft, als ſie ſich noch mehr, als es ihr mittlerer Durchmeſſer erfodert, zuſammenziehen." Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Vf. in Zukunft ſeine Zeit einer nützlicheren Arbeit widme und daſs er uns mit dem zweyten Theile dieſes Werkes ganz verſchone, wenn er nichts Belehrenderes als in dem erſten darinn mittheilen kann. Auch muſs ſich der Vf. der Deutlichkeit des Stiles ſehr befleiſsigen.

WIEN, b. Wappler: *Wenceslai Trnka de Krzowitz hiſtoria haemorrhoidum*, omnis aevi obſervata medica continens. Vol. I. II. Operis poſthumi editionem procuravit *Franc. Schraud.* 1794. 1795. 356 u. 385 S. 8.

Das mediciniſche Publicum iſt mit der Manier des verſtorbenen Vf. zu bekannt, und hat über den Werth ſeiner Arbeiten ſchon zu einſtimmig entſchieden, als daſs Rec. dieſes Werk, welches die vollſtändigſte Compilation über die Hamorrhoidalkrankheit enthält, weitläuftig anzuzeigen genöthigt ſeyn ſollte. Hätte der verſtorbene Vf. mit ſeinem unermüdlichen Fleiſs etwas mehr Ordnungsgeiſt, Beurtheilung und Geſchmack verbunden, ſo würden ſeine zahlreiche Compilationen zu den ſehr brauchbaren gehören. So aber ſind ſie kaum der Empfehlung werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile.* Von *D. C. F. Cloſſius.* 1795. 72 S. 8. Der Vf. beſchäftiget ſich in dieſer Schrift vornehmlich mit der Prüfung der Gründe, die Hr. Metzger für die Meinung aufſtellte, daſs die Reitzbarkeit nicht durch die Nervenkraft beſtimmt werde, und daſs es zwey Kräfte in dem lebenden Körper gebe, die Lebenskraft, vermöge welcher die durch einen Reitz berührten lebendigen Theile ſich zuſammenziehen, und die Nervenkraft, mittelſt welcher die Seele von den erhaltenen Eindrücken benachrichtiget werde. Er unterſucht erſt, ob Reitzbarkeit und Empfindlichkeit Grundkräfte der belebten thieriſchen Natur ſeyn und ob die gewöhnliche Definition von beiden gelten könne. Lebenskraft nennen wir dasjenige thätige Princip, welches durch den organiſchen Bau Bewegungen äuſsert: die Bewegungen ſetzen alſo nothwendig zwey Dinge voraus, ein thätiges Princip, und ein Organ, in welchem das thätige Princip wirken kann, und welches die Aeuſserung der Kraft nach der ihm eigenen Beſchaffenheit beſtimmt. Reitzbarkeit kann nichts anders, als die Fähigkeit eines Theils ſeyn, nach einem Reitze in Bewegungen zu gerathen; man verwechſelt daher mit Unrecht Lebenskraft mit Reitzbarkeit. Denn dieſe iſt nur eine Folge des thätigen Princips, welches durch das Organ in ſeinen Aeuſserungen modificirt worden iſt. Auch die Empfindlichkeit iſt keine Grundkraft irgend eines Theils, ſondern nur Fähigkeit deſſelben Eindrücke aufzunehmen. Sie iſt Reſultat der Vereinigung eines thätigen Princips mit einem der Aufnahme eines Eindrucks angemeſſenen Organ. Genauer betrachtet involvirt der reine Begriff von Reitzbarkeit weiter nichts, als die Anlage Eindrücke aufzunehmen: der Theil, der Eindrücke aufgenommen hat, wirkt durch ſeine Agilität, und wenn er ein Muſkel iſt, durch ſeine Contractilität, die man als eine Untergattung der Agilität anſehen kann. Die Fähigkeit einen Reitz aufzunehmen und nach dieſem Reitz zu wirken hält der Vf. für die zwey Grundverrichtungen des belebten Körpers. Da Empfindung nicht ohne Bewuſstſeyn exiſtirt; ſo kann man, genau genommen, die Nerven nicht empfindlich nennen. Der Nerve iſt nur das Werkzeug, welches der Seele den Eindruck überträgt: er iſt reizbar, das heiſst fähig, Eindrücke aufzunehmen, und agil, weil er die Eindrücke der Seele nicht anders, als durch eine Bewegung übertragen kann. Was die Phyſiologen von der einfachen, in ihren Elementen von den Elementen der übrigen Theile unterſchiedenen Muſkelfaſer geſagt haben, hält der Vf. für Träumereyen: eine organiſche Muſkelfaſer erfordert nothwendig Gefäſse und Nerven, und man drückt ſich daher nicht genau genug aus, wenn man dieſem oder jenem Theil des Körpers blos wegen der mit den Gefäſsen in ihn gelangten Nerven Empfindlichkeit zuſchreibt, und ihn auſserdem für unempfindlich hält. Weil wir kein ausſchlieſsendes Merkmal haben, an dem wir die Muſkelfaſer von allen andern unterſcheiden können; ſo iſt des Vf. Meynung, man ſoll die agile Faſer als Hauptgattung annehmen, und darunter die Faſern nach dem Verhältniſs ihrer Agilität ordnen, wo dann die eigentliche Muſkelfaſer eine ausgezeichnete Stelle erhalten werde. Die Nerven haben ihre eigenthümliche, vom Gehirn unabhängige, Energie, wie dieſes der Bau der Nerven, ihre Gefäſse, die Nervenknoten, und ſelbſt manche Phänomene bey ihrer Reizung beweiſen. Nach dieſen vorläufigen Erläuterungen prüft der Vf. einige Sätze des Hrn. Metzger. Den Satz: daſs die Lebenskraft ohne thieriſche Wärme beſtehen könne, widerlegt er mit den gewöhnlichen Gründen: beſonders bemerkt er, daſs der Begriff von Wärme und Kälte immer relativ ſey. Einen andern Satz des Hrn. Metzgers: daſs die Nervenkraft der Reproduction der Theile mehr hinderlich als beförderlich zu ſeyn ſcheine, beſtimmt und widerlegt er mit triftigen Gründen, beſonders damit, daſs man nicht annehmen müſſe, die Nervenkraft ſey der Regeneration entgegen, weil dieſe bey Thieren mit kaltem Blute leichter möglich iſt, indem man die Phänomene bey Thieren mit warmen und kaltem Blute nicht füglich unter einen Geſichtspunkt bringen könne. Wenn Hr. Metzger die Selbſtſtändigkeit der Irritabilität dadurch beweiſen will, daſs Inſekten und andere Thiere viele Reitzbarkeit äuſsern, und kein Gehirn haben; ſo wendet ihm der Vf. mit Recht ein, daſs man dieſe Thiere viel zu wenig unterſucht habe, um ihnen die Nerven abzuſprechen. Weitläuftig beſtreitet er den Satz, der in unſern Zeiten ſo vieles Aufſehen gemacht hat, daſs das Herz keine Nerven habe, und den nachherige Unterſuchungen doch etwas anders beſtimmt haben. Die Gründe die er wider ihn aufſtellt, ſind nur theoretiſch, und nicht aus eigenen Unterſuchungen hergenommen. Das Herz iſt ein Muſkel, und als ſolcher muſs es, nach dem Begriff von der Muſkelfaſer, Nerven haben: es bedurfte aber nicht ſo vieler Nerven, als die dem Willen untergeordneten Muſkeln, weil das mit Oxygen geſchwängerte Blut das Herz auf eine eigene Art reizt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1796.

GESCHICHTE.

1) Schwerin u. Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Pragmatisches Handbuch der Meklenburgischen Geschichte*, von *Fried. August Rudlof*, Herzogl. Meklenburg-Schwerinischen Legat. Rath und erstem Geh. Secretär. Des 3ten Theils erster Band. 1794. 333 S. gr. 8.

2) Ebendas.: *Pragmatisches Handbuch der Meklenburgischen Geschichte* von *F. A. Rudlof* etc. Erster Theil, zweyte verbesserte Auflage. 1795. LXIV u. 251 S. gr. 8.

Alle Kenner und Freunde der deutschen Specialgeschichte haben die zwey ersten Theile dieses klassischen Werks mit so verdientem Beyfall aufgenommen, dafs jetzt zu dessen Empfehlung weder von dem Plane noch von dem Werthe desselben die Rede seyn darf. Mit dem gegenwärtigen dritten Theile beginnt die neuere Geschichte des meklenburgischen Hauses vom J. 1503 bis 1755. Zur Vertheilung dieses Zeitraums in verschiedene einzelne Perioden wählet der Vf. die wesentlichsten Grundgesetze der innern Staatsverfassung, als 1) die Landesreversalen vom 4ten Jul. 1572. 2) Die Landesreversalen vom 23sten Febr. 1621; 3) den schwerinischen Vergleich mit den Resolutionen auf die Landesbeschwerden vom 16ten Jul. 1701, und 4) den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich vom 18ten April 1755. Der vor uns liegende Band begreift nur die Periode von 1503 bis 1572, oder die gemeinschaftliche Regierung der Herzoge zu Meklenburg bis auf die Sternberger Landesreversalen, also einen Zeitraum von 69 Jahren, und zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Regentengeschichte, und die zweyte die Landesverfassung entwickelt. Voran stehet ein kritisches Verzeichnifs der einheimischen gleichzeitigen Geschichtschreiber, die zur Bearbeitung dieses Zeitraums brauchbar sind. Hierauf folgt die Geschichte der Herzoge von Meklenburg und der Bischofe und Administratoren der Stifter zu Schwerin und Ratzenburg, in fünf Abschnitten, worin der Vf. die vorzüglichsten Begebenheiten des Landes mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit vorträgt. Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Landesverfassung, so wie sie in dem vorhin bemerkten Zeitraum vom J. 1504—1572 existirte. Die Rubriken, unter welche der ehemalige politische und kirchliche Zustand dieser Landschaft hier gebracht ist, sind folgende: 1) *Topographie;* damalige Bestandtheile und Grenzen der meklenburgischen Lande sowohl als der Stifter Schwerin und Ratzenburg. 2) *Residenz, Titel* und *Wappen;* 3) *Hausverfassung*, in Absicht auf die Successionen, Vormundschaft, Brautschatz und Witthum; 4) *Hof-* und *Civiletat;* 5) *Gesetzgebung.* 6) *Justizverwaltung.* 7) *katholische* und *evangelische Kirchenverfassung*, 8) *Literatur*, soviel insonderheit die rostockische Universität betrifft. 9) *Ritterschaft, Lehnssystem;* enthält, nebst einem Verzeichnifs der mit Gütern im Lande eingesessenen Geschlechter, brauchbare Nachrichten vom Lehnhof, Rosdiensten, Landfolge und andern zum Lehnswesen gehörigen Gegenständen. 10) *Städte* und *bürgerliche Nahrung;* 11) *Landschaft* und *Steuern;* erstere bildete sich im J. 1523, wo alle Prälaten, Lehnmannen und Städte sich zur wechselseitigen Beystandsleistung verbanden; als aber durch das landesherrliche Reformationsrecht alle Stifter und Klöster eingezogen wurden, und folglich der Prälatenstand (1550—1552) einging; so bestand die Landschaft nur noch aus den beiden weltlichen Ständen, *Ritterschaft* und *Städten.* 12) *Münzkunde;* 13) *äussere Verhältnisse* der meklenburgischen Lande, in Ansehung der Reichslehnbarkeit, Reichsstandschaft, Steuerpflichtigkeit u. d. m. Alle diese Gegenstände sind mit unverkennbarem Fleifse und vieler Gründlichkeit bearbeitet, und es wird wenig deutsche Staaten geben, welche ein ähnliches Geschichtbuch von ihrem ältern, mittlern und neuern Zustande werden aufweisen können.

Nr. 2. Von dem *ersten Theil* desselben Werks, welcher 1780 herauskam, erscheint hier eine zweyte verbesserte Auflage. Im Wesentlichen ist sie zwar von der ersten Ausgabe nicht sehr verschieden; aber sie hat doch hin und wieder manche Berichtigungen und Zusätze erhalten, die von dem kritischen Fleifse des Vfs. ein gutes Zeugnifs ablegen. Die vorangeschickte *allgemeine Einleitung in das Studium der Geschichte Meklenburgs* handelt von den dahin gehörigen Quellen, und liefert nicht nur ein chronologisches Verzeichnifs der meklenburgischen Geschichtschreiber, sondern sie enthält auch instructive Nachrichten von den Urkunden und Acten, die als brauchbare Materialien zur Bearbeitung der gegenwärtigen Geschichte zu benutzen sind. Diese Abhandlung unterscheidet sich durch verschiedene Verbesserungen von der vorigen Ausgabe, und zeugt überhaupt von der Gründlichkeit und ausgebreiteten literarischen Kenntnifs, womit der Vf. an seine Arbeit gegangen ist. Die *erste* Periode der Geschichte selbst mit der Ueberschrift: *Unmittelbare Verbindung der Obotriten mit den deutschen Königen;* von 780—930 ist mit einigen neuen Erläuterungen vermehrt, und die Uebersicht des Inhalts, durch die auf dem Rande befind-

befindlichen Rubriken, erleichtert worden. In der *zweyten* Periode: *die Obotriten unter der Aufsicht der Herzoge zu Sachsen*, von 930—1105 findet Rec. von der 946 geschehenen Gründung des Bisthums Havelberg, dessen in der ersten Ausgabe keine Erwähnung geschehen ist, (S. 35.) einen wichtigen Zusatz; auch bey der Landesverfassung sind manche nähere Bestimmungen der Wohnorte der wendischen Volker angebracht worden. — In der *dritten* Periode: *Lehnsverbindung der Obotriten mit dem Herzogthum Sachsen*, 1105—1181 hat der Vf. nicht blofs manche Stelle durch richtigere Ausdrücke verbessert, sondern er liefert zugleich einige Zusätze, z. B. S. 100., eine Geschlechtstafel der ältern wendischen Fürsten, und (S. 169.) eine Uebersicht der lübeckischen und havelbergischen Diöces, wovon die erste Ausgabe nichts enthält. In der *vierten* Periode: *Dänische Lehnsverbindung mit dem Wendenlande;* vom Jahre 1181 — 1227 sind die Grenzen des Wendenlandes (S. 225.) merklich verbessert; auch von den Städten, besonders in Ansehung der Orbeede, ingleichen von dem fürstlichen Titel und Wappen, von den Landständen und von der Geistlichkeit, liest man hier manche neue in der ersten Ausgabe nicht anzutreffende Nachrichten.

STRASBURG u. PARIS, b. Treuttel: *Tableau des Revolutions de l'Europe dans le moyen age*, enrichi de Tablettes chronologiques et genealogiques. Par M. *Koch*. Tom. I. II. 1790. 8. (680 S. mit fortlaufenden Zahlen.) ohne Vorrede und Register.

Dieses Werk ist der Anfang einer allgemeinen Geschichte von Europa, welche der Vf. sowohl zum ersten Unterrichte fähiger junger Leute, als auch zu einer unterhaltenden Wiederholung für Liebhaber der Geschichte, bestimmt hat. Es umfasst das Mittelalter, oder die Zeit vom Untergange des römischen Reichs im Westen bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken. Den drey neuern Jahrhunderten will er ein eignes Werk widmen; wozu aber bey den Veränderungen in Frankreich, an denen er bekanntlich keinen geringen Antheil genommen hat, wenig Anschein übrig bleibt. Zwolf Jahre sind über dem Abdruck verstrichen, wie in der Vorrede versichert wird; und darüber hat sich der Vf. vom ursprünglichen Plane etwas entfernt, und das letzte Stück etwas mehr ausgedehnt. Die Geschichte des Mittelalters ist in fünf Perioden abgetheilt. Die erste geht vom Jahr Christi 406 bis 800, und füllt nicht mehr als 8 Blätter; die zweyte bis zum Jahr 962, oder bis auf Otto des Grofsen Kaiserwürde, in zwey Bogen; die dritte bis 1074 oder Kaiser Heinrich IV, etwas über drey Bogen; die vierte bis 1273, etwa 13 Bogen; die fünfte bis 1453 füllt den grösten Theil des zweyten Bandes. Angehangt sind 1) chronologische Tafeln; 2) 52 genealogische Tafeln, Auszüge aus des Vf. grofserem genealogischen Werke. Ein gutes Register macht den Beschluss. Das Aeufsere des Werks gereicht ihm zu einer Empfehlung.

Aus den angeführten Seitenzahlen ersieht man eine unverhältnifsmäfsige Bearbeitung der einzelnen Perioden, welche theils daher rührt, dafs der Vf. bey der letztern etwas mehr Weitläuftigkeit nöthig fand, als er anfänglich sich vorgesetzt hatte, theils dafs manche Erörterungen einiger Gegenstände sich in den spätern befinden, welche früher entstanden, und später erst recht wirksam wurden. Anordnung und innere Oekonomie ist ganz in Schlözers Manier. Herrschende oder sonst den Ton angebende Volker, Staaten und Gesellschaften, stehen voran, und allgemein einwirkende Ereignisse aus dem Gebiete der Religion, der Künste und der Wissenschaften stehen ihnen zur Seite; einzelne, selbst kleinere und abhängige Staaten machen den Beschluss. Dafs die Zeitfolge beobachtet sey, versteht sich von selbst. Von dieser Seite her dürfte also wohl dieses Werk solchen Lesern, welche mit deutschen Schriften dieser Art nicht bekannt seyn können, sich sehr empfehlen, dagegen aber auch manche gegründete Einwendung bey Deutschen erfahren. So mifst der Vf. den einwandernden Barbaren das Hinsinken Europens in Barbarey und Unwissenheit bey, da doch beides schon vor den Barbaren angetroffen wurde. Das Feudalsystem soll eine der Ursachen des Umsturzes der fränkischen Monarchie gewesen seyn, und wird mit gräfslichen Farben geschildert. Er läst auch noch ohne Bedenken die Bibliothek in Alexandrien von den Arabern verbrennen, und versichert, dafs die Araber unter ihren Dichtern mehrere hätten, welche den schönsten Classikern gleich gestellt werden könnten. Bey der Geschichte der Ismaeliten und Assassinen konnte er manche neue Aufschlüsse wohl noch nicht kennen. In der Darstellung der Merkwürdigkeiten der dritten Periode fehlt unter den Ursachen, welche die Macht der deutschen Kaiser herabsetzten, die Zertrümmerung der Nationalsysteme; und die Verhältnisse der Kaiser zum pabstlichen Stule bedürfen auch mancher Berichtigung. Den Seldschuken hat der Vf. mehr Raum gegönnt, als dem ganzen europäischen Norden.

An der Spitze der vierten Periode steht eine gedrängte und sehr zweckmäfsige Geschichte der pabstlichen Monarchie und ihrer Folgen, wobey die Geschichte der Kreuzzüge anzufügen Gelegenheit genommen wird, welches denn wieder auf den Ursprung der Wappen, der Turniere, (die sehr dürftig behandelt sind,) der geistlichen Ritterorden und des Ritterthums, auf die Erfolge der Kreuzzüge in Sitten und Verfassung, Handel und Schiffahrt, städtischen Gemeinheiten und des dritten Standes u. s. w. leicht hinleitete. Nach einer Anzeige von der Einführung des römischen und des kanonischen Rechtes und ihrer Wirkungen folgen kurze Angaben aus der Geschichte aller in diesem Zeitraume vorkommenden Staaten in Europa, Asien und Nordafrika, besonders auch ziemlich umständliche von den Mogolen.

Die vierte Periode beginnt wieder mit der Geschichte der pabstlichen Gewalt und ihres schon bemerklichen Hinsinkens; damit wird der Anfang einer Wiederherstellung der bessern Gelehrsamkeit, der Ursprung der Universitäten, der Scholastik, die Erfindung des Haderlumpenpapieres, (wo freylich *Breitkopf* zu ändern

anderwärts angeführt, aber nicht benutzt ist,) der Oelmalerey, des Kompasses (sehr schön) der vergrösserte Handel in Italien, durch die Hanse, durch Niederländer und andre, die Erfindung des Schiesspulvers, der Feuerwerkerey und des Schiesgewehres (zwar umständlich und mit manchen neuen Nachweisungen, immer aber noch mangelhaft) — die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Formschneidens und Kupferstechens — auf eine im Ganzen sehr beyfallswürdige Weise verbunden. — In den genealogischen Tafeln stehen nur die Regenten, und wo es nöthig ist, auch noch die Personen, welche zur Beurtheilung vorkommender Ansprüche, Successionen etc. nicht fehlen durften.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt u. Leipzig, b. Macklot: *Die Hütte am Felsen.* Dramatische Scenen aus der Vorwelt. 1795. 164 S. 8. (16 gr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Ehrenreich Blunt*, oder Abentheuer eines Friseurs. Eine Kopie nach dem Leben. Zwey Theile. 1795. 1 Th. 156 S. 2 Th. 176 S. 8. (20 gr.)

3) Halle u. Leipzig, b. Rüff: *Launen, Ränke und Schwänke*, oder so ists Mode. 1796. 274 S. 8. (18 gr.)

Nr. 1. enthält eine dramatisch bearbeitete Scene, von Ritter- und Pfaffenstoff zusammengesetzt, die sich dem Publicum in einer ziemlich alltäglichen Hülle darbietet, und sich durch nicht vielmehr, als durch ihre Kürze empfiehlt, welche unter allen ihren Eigenschaften unstreitig die beste ausmacht.

Nr. 2. „Die Schrift ward gelesen und vergriffen," sagt der Vf. in dem Kapitel über Schriftstellerbeyfall — „und die zweyte Auflage war auf Velin- und ordinair „Papier zu haben." Dies wäre nun freylich, wenn es mit dem vorliegenden Buche etwa auch so gehen sollte, ein nicht unerheblicher Grund, wo nicht gegen ein vorhabendes Censurgericht, doch gegen das Vorhaben des Rec. den Lesern unverholen zu sagen, dass Ehrenreich Blunt nicht einmal den Stubenmädchen und Kammerdienern im Vorzimmer die Langeweile vertreiben könne.

Nr. 3. Etwas, aber nicht viel besser, sind die in verschiednen Kapiteln enthaltenen Erzählungen von der gemeinsten Art, welche hier unter dem Namen *Launen* verkauft werden. Die Anekdoten aus der Vorzeit, welche am Ende noch mit in den Kauf gegeben werden, haben weder unter sich noch mit dem Vorhergehenden den geringsten Zusammenhang.

Berlin, b. Hartmann: *Neuer Berlinischer Musenalmanach* für 1796. Herausgegeben von *Fr. Wilh. Aug. Schmidt* und *Ernst Christoph Bindemann.* 184 S. 16.

Die beiden Dichter, welche die Herausgabe dieses Almanachs besorgen, sind durch ihre ländlichen Naturgemälde schon bekannt, und der erste von ihnen hat mit dem Kalender der Musen und Grazien erst vor Kurzem dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Es herrscht in seinen Liedern reine Liebe für die einfache Natur und anspruchslose Güte des Herzens. Weniger glücklich ist der Vf., wenn er sich aus dieser seiner eignen Sphäre in ein fremdes Gebiet hineinwagt. *Graf Königsmark* und *der Räuberhauptmann* geben davon Beweise. Wer sollte eine Stelle wie diese:

Wisst ihrs noch nicht, ein *Racker*
von Jude schnitt den Hals mir ab,
nicht weit von eurem Acker.

dem Vf. zutrauen? Nicht weniger wird das Gefühl durch den Schluss beleidigt:

Nun aber du mein Leser bleib
gefasst! denn mit Entsetzen
fand morgens man des Grafen Leib
zerfleischt in tausend *Fetzen*
mit Zähnen, wie vom Löwenrachen;
Auch *flanks* im Schlosse nach dem Drachen.

Gern werden sich die Leser für solche Stellen an der *Pachtersfrau* und an der *frohen Aussicht* schadlos halten.

In dem letztern Gedichte wünschten wir nur, dass der Vf. die kleine Anstössigkeit, die gewiss manchen minder theilnehmenden Leser zum Lachen reizen wird, vermieden hätte:

Auch such ich gern mit der *Lorgnette*
das geile Unkraut auszurotten.

Ausser den Gedichten der Herausgeber finden sich einige von *Kosegarten*, *v. Göcking*, *Ramler* und von der *Karschin.* Unter den vielen Sinngedichten von *Herklots* erheben sich wenige über das mittelmässige. In dem Gedichte an Schmidt bey seiner Abreise nach Werneuchen ist der Wechsel des Metrums sehr glücklich gewählt. Alle übrigen Gedichte von genannten und ungenannten Vfn. stehn grösstentheils nur zur Ausfüllung da, und enthalten, so wenig wie die Liedermelodieen, und das Titelkupfer etwas, was dem Almanach zur besondern Empfehlung dienen könnte.

Leipzig, b. Reinicke: *Der Köhlerpflegling* oder *der Ritter von der Rose.* Ein altes Volksmährchen. 1795. 268 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., der seine kleine Schrift dem Hn. Gen. Sup. Ewald in Detmold gewidmet hat, scheint wirklich Talent für etwas bessers zu haben, als für gemeine Rittergeschichten. Man liefet nicht ohne Wohlgefallen die ersten Blätter seines Buchs, worinn er Natur und Einfalt in der Köhlerhütte mit so guten Farben schildert, und nur selten den unerkünstelten Ausdruck verfehlt, der einmal in den Worten des Köhlers: „sieh ihn einmal recht an; seine Gestalt, *wie edel*; sein Gang *wie stolz*; seine Miene, *wie gebietrisch* etc." aus seinem Gleise tritt. Um so auffallender wird es der Leser finden, wenn er bis an die erklimmte Burg zu der Zwergin und zu dem Feenpallaste kommt, dass nun auf einmal bey einer so natürlichen Geschichte sich Zauberey ins Mittel schlagen soll.

Der Vf. hat überall nach Art der Salzmannischen moralischen Erzählungen, kurze mit ausgezeichneten Buchstaben gedruckte Sentenzen in seine Geschichte verflochten, in welchen er wenigstens eine sorgfältigere Wahl des Ausdrucks hätte beobachten sollen. So heifst es: „zu eigennütziger Grofsmuth verbirgt sich „(anstatt gesellt sich) sehr oft Stolz (oder unter Grofs„muth verbirgt sich oft Stolz)." Ferner: „Der Wille „verschlechtet den Menschen, nicht immer die Hand„lung." (Anstatt, der Wille bestimmt den Werth der Handlungen.) Welchen Zweck kann aber wohl der Vf., der sich doch sonst als einen Mann von guten Einsichten zeigt, bey der Stelle gehabt haben, worinn er S. 171. behauptet: „dafs der Glaube an Dämonen, Teu„fel, Zauberer und Feen, den unsre Philosophen Aber„glauben nennen, (als wenn sie daran Unrecht thäten) „der Menschheit mehr Nutzen gestiftet habe, als unsre „*Aufklärung*: und dafs in dieser Rücksicht alle diejenigen, die *heimlich* und öffentlich an der Wiederher„stellung des Glaubens an den Teufel und sein Reich „arbeiten, nicht die Herabwürdigung und das Hohnlächeln verdienen, wenn sie anders ihre Absicht erreichen können." (welches der Himmel in Gnaden verhüten möge!

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Gedichte* von *C. F. von Schmidt*, genannt *Phifeldek*. 1794. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Auffoderung zur Freude, edle Empfindungen und Anbetung des höchsten Wesens sind der Gegenstand dieser Gedichte. Die Sprache ist fast durchaus rein, manchmal zierlich, die Sylbenmafse gröfserntheils griechisch. Doch giebt es auch gereimte Gedichte. Zu einigen Liedern haben die Hn. *Schulz* und *Grönland* Musik geliefert. Eines davon, die *Hofnung* (Hoffnung), wird man selbst nach dem *Bürgerischen* Meisterstücke gleiches Namens mit Vergnügen lesen. Auch andere Gedichte haben uns mehr oder weniger gefallen; am allerwenigsten gleich das erste: *die Täuschung*. Der Dichter erzählt einige emporende Grausamkeiten der Franzosen, tröstet sich aber am Ende damit, dafs alle diese Uebel nur vorübergehend sind, und das Glück schon nachkommen werde. Fürwahr dieses Glück mufs von seltener Gröfse und Dauer seyn, wenn es mit dem schon erlittenen Elende in einigem Verhältnisse stehen soll! S. 5., wo der Autor sagt:

Seit
Lucretia (en) fiel keine Römerin,
So lange Römer waren.

scheint er Virginien vergessen zu haben. Im Rundgesange S. 55. vermifst man den Reim. Oft leidet der Wohllaut dadurch, dafs der Dichter ein einsylbiges Wort in den Vers hinübersetzt; z. B. S. 22.:

Zwischen Wellen der Furcht oder des Hoffens treibt
Ueber Klippen das schwankende
Schiff — der klügelnde Mensch lenket den irrenden
Lauf etc

In den Elegieen fiel es uns auf, dafs der Vf. auf die zwey letzten Füfse des Pentameters so oft Trochäen setzte. *Klopstock* thut es auch *zu Zeiten*. Doch die Regeln des Alterthums und der Harmonie sind gewifs nicht dafür.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Pezold: *Einige geistliche Lieder* besonders an Confirmations- oder öffentlichen Bekenntnifstagen junger Christen zu gebrauchen. 4te Aufl. 32 S. 8.

St. Gallen, b. Huber: *G. Th. Flügel erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa.* Nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten und Vergleichung des Gewichtes und Ellenmafses der europäischen Hauptstädte. 10te verb. Aufl. 1796. 158 S. 8. (12 gr.)

Göttingen, b. Dietrich: *J. A. Kerstings Unterricht, Pferde zu beschlagen, und die an den Füfsen der Pferde vorfallende Gebrechen zu heilen.* 1794. 375 S. 8. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Kummer: *Der Mann von vierzig Jahren*, Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des *Fayan*, bearbeitet von *A. von Kotzebue*. 1795. 58 S. 8. — Obschon dem Vf. dieses interessanten kleinen Stücks die Ehre der Erfindung nicht zukommt, so bleibt ihm doch die deutsche Bühne für die Bemühung, ein mit so vieler Feinheit gedachtes und geschriebenes dramatisches Product auf unsern Boden verpflanzt zu haben, sehr vielen Dank schuldig: besonders da unser deutsches Publicum dem stillen Verdienste einer ruhigen, prunklosen Handlung bisher noch wenig Geschmack hat abgewinnen können. Die, welche das Stück im Originale kennen, werden einige Mängel an der Uebersetzung finden. Bey dem Einfalle des guten alten v. Baarkopf, der, als er ein glücklicher Schafer genannt wird, versichert: *er sey nie Schafer gewesen*; vergifst der Autor, dafs ein Mann, der so wenig in Arkadien bewandert ist, unmöglich bey seiner nachfolgenden Liebeserklärung so viele mythologische Anspielungen machen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly Buchdrucker der Königl. Gesellschaft: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year* MDCCXCIV. Part. I. 1794. 168 S. u. 26 S. nebst 15 Kupfert. gr. 4. (3 Rthl.)

Dieser Band enthält folgende Aufsätze. I. Nachricht von der Entdeckung eines Cometen in einem Schreiben von *Miss Caroline Herschel* an Joseph Planta, Secretär der Gesellschaft. Blos kurze Anzeige von der ersten Bemerkung desselben in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Oct. 1793. Wolken verhinderten anfänglich seine genauere Bestimmung. Den 8ten um 7 Uhr bestimmte der Bruder der Entdeckerinn seinen Ort. Er war, 1° 25′ nördlicher, als d'Ophjuchi, und ging vor diesem Stern 6′ 34″ in Zeit voraus. (Es ist dies derselbe Comet, den Hr. Messier schon den 27sten Sept. entdeckt, und der letzte, dessen Elemente der unglückliche Präsident Saron berechnet hat.) II. Nachricht von einem neuen Pendel von *Georg Fordyce*. Die Absicht ist, ein Pendel zu erhalten, das ungeachtet der Abwechselungen von Kälte und Wärme immer gleiche Länge behalte. Da es ohne Kupfer nicht möglich ist, einen vollständigen Begriff von dieser neuen Art eines solchen Pendels zu geben; so will Rec. versuchen, wenigstens im Allgemeinen anzugeben, worauf es dabey vorzüglich ankommt. Es sind an diesem neuen Pendel 3 Haupttheile zu bemerken. 1) Der metallene *Apparat*, an welchem das eigentliche Pendel aufgehängt ist. 2) Das biegsame, aus einer stählernen Drathseite bestehende *Pendel* selbst. 3) Ein horizontal angebrachtes Stück Metall, das eine Spalte hat, durch welche die Stahlsaite herabhängt, so dass sie folglich, während sie ihre Schwingungen macht, an den Seiten dieser Spalte anstösst, die daher auch eigentlich als der Aufhängepunkt des Pendels zu betrachten ist. Diese Metallplatte wollen wir der Kürze halber die *Zwinge* nennen. Diese Zwinge denke man sich nun anfanglich so befestiget, dass sie durch Hitze und Kälte ihren Ort nicht verändern kann. Ist nun der untere Endpunkt des Apparats auf ähnliche Weise befestigt; so kann die Ausdehnung des Apparats durch die Hitze diesen untern Endpunkt nicht tiefer herabbringen, und die ganze Wirkung der Hitze muss darinn bestehen, dass sie den obern Endpunkt des Apparats, und mit ihm das damit in Verbindung stehende Pendel höher hinauf schiebt. Ist zugleich die Länge des Apparats gegen der Länge des Pendels so abgeglichen, dass die beiderseitigen Verlängerungen gleich gross werden; so wird jenes Hinaufschieben des obern Endpunkts des Pendels gerade so viel austragen, als die ganze Verlängerung des Pendels, mithin wird der untere Endpunkt des Pendels immer in gleicher Höhe über dem Horizont bleiben. Da nun der Voraussetzung gemäss auch die Zwinge ihren Ort nicht ändert; so bliebe die Länge des Pendels zwischen seinem Aufhängepunkt, und untern Endpunkt ganz unverändert. Weil aber die Zwinge mit dem untern Ende des Apparats in Verbindung gebracht werden muss, und die hierzu nöthige *Verbindungsstange* selbst sich ebenfalls in die Höhe ausdehnt, also die Zwinge etwas höher hinaufschiebt; so wird hierdurch jene Voraussetzung, dass die Zwinge in unveränderlicher Höhe bleiben soll, unmöglich, und das Pendel immer bey zunehmender Hitze länger. Dies zu vermeiden, muss die Verbindungsstange aus einer Materie gemacht werden, die sich durch die Hitze weniger ausdehnt, als Metall, z. B. aus Holz, oder Glas, und dann muss der Apparat von unten so viel verlängert, d. h. sein unterer fester Punkt muss so viel tiefer gesetzt werden, dass für jede gegebene Hitze die Verlängerung dieses Zusatzes so viel beträgt, als die perpendiculäre Verlängerung der Verbindungsstange bey der nämlichen Hitze d. h. eben so viel, um wie viel die Zwinge durch diese Hitze gehoben wird. Denn auf diese Art wird zwar die Zwinge gehoben, aber der Apparat schiebt auch das Pendel nicht nur, wie vorhin, gerade um so viel höher, als die eigene Verlängerung des Pendels beträgt (wobey der untere Endpunkt des Pendels in unveränderter Höhe über dem Horizont bleiben würde); sondern er bringt auch noch, um seines erhaltenen Zusatzes willen, das untere Ende des Pendels gerade um so viel höher hinauf, um wie viel die Zwinge gehoben wird: mithin bleibt nun doch die Länge des Pendels zwischen seinem untern Endpunkt und der Zwinge völlig ungeändert. Nach diesen Grundsätzen nun hat Hr. *Fordyce* ein Pendel verfertigen lassen, zunächst in der Absicht, um es an die Vorrichtung des Hrn. *Whitehurst* anzubringen, die er nach dessen Tode an sich gekauft hatte. Bekanntlich hat nämlich Hr. *Whitehurst* zu Bestimmung eines genauen allgemeinen Längenmaasses ebenfalls das Pendel, nur auf eine etwas andere Art, als sonst schon geschehen war, vorgeschlagen, dem er aber, um von den Veränderungen der Wärme und Kälte nichts zu fürchten zu haben, immer einerley Grad von Wärme geben wollte. Hr. *Fordyce* aber fand, dass einerley Grad von Wärme äusserst schwer mit der gehörigen Genauigkeit zu erhalten sey, und suchte deswegen ein Pendel zu erhalten, das auch bey veränderter Temperatur doch immer einerley Länge behielte, ohne deswegen die übrige Whitehurstische Vorrichtung verändern zu dürfen. Vortheilhaft ist bey dieser Einrichtung auch

Digitized by Google

auch noch der Umstand, dafs man das Verhältnifs der Ausdehnung der verschiedenen dabey gebrauchten Materien voraus nicht gerade mit der gröfsten Genauigkeit zu wissen braucht, sondern durch angebrachte Schrauben den verschiedenen Theilen die deswegen erfoderliche genaue Länge, wenn die Maschine bereits verfertigt ist, den Beobachtungen gemäfs, geben kann. Nachdem bey Hrn. *Fordyces* Pendel alles richtig geordnet war, verglich er dessen Gang während 9 Monate, innerhalb deren das Fahrenheitische Thermometer sich vom 15° bis zum 84° änderte, theils mit einer Uhr, die ein Grahamsches roftförmiges Pendel hatte, theils mit Sternbeobachtungen, die mit einem Ramsdenschen Mittagsfernrohr angestellt wurden, das ein vierfüfsiges achromatisches Objectiv von Dollond hatte, und fand, dafs sein Pendel nicht nur noch weniger Unregelmäfsigkeiten in seinem Gang zeigte, als das Grahamsche, sondern auch, dafs es überhaupt von jeder Zeit zu jeder andern nie mehr als eine halbe Secunde von einem völlig richtigen Gang abwich. Er hält es daher für zuverläfsig besser, als jeden andern bisher verfertigten Zeitmesser. Noch eine Verbesserung hat dabey Hr. *Maskelyne* vorgeschlagen. Nämlich, da innerhalb der Zwinge zwey halbe Glascylinder angebracht sind, an welche sich das Pendel bey seinen Schwingungen anlegt; so räth er, das Glas Cycloidenförmig schleifen zu lassen, um so desto genauer in gleichen Zeiten gleiche Schwingungen zu erhalten. III. *Bruchstücke einer Untersuchung über den Bau des Auges* von *J. Hunter*, nach seinem Tode mitgetheilt von *Everard Home*. Schon mehrere Physiker und Anatomiker haben sich bemüht, zu erklären, wie es zugehe, dafs man Gegenstände in verschiedenen Entfernungen deutlich sehen könne. Hr. *Hunter* meynte, dies lasse sich durch nichts anders erklären, als durch die Wirkung gewisser Fibern, die in der Crystalllinse selbst befindlich seyen, und die Gestalt dieser Linse den Umständen gemafs verändern können. In dieser Meynung bestätigte ihn hauptsächlich die Dissection des Auges von einem Blackfisch (*Cuttle-fish*), wobey er fand, dafs die Crystalllinse nach ihrem Kande hin deutlich aus übereinandergelegten faserartigen Blättchen bestehe, die in der Mitte einen dichten durchsichtigen Kern einschlossen. Er wurde von dem Tode übereilt, da er eben Versuche darüber, unter andern mit frischen Rindsaugen angestellt hatte. Es ist hier noch der Anfang eines Briefs abgedruckt, worinn er Hrn. *Banks* von seinen Versuchen Nachricht geben wollte. Sein Freund, Hr. *Home*, bemerkt, dafs freylich schon Leuwenhoek den faserartigen Bau der Crystalllinse beobachtet und beschrieben habe, meynt aber, es sey vorher noch kein Auge bekannt gewesen, in dem sich dieser Bau der Crystalllinse so vorzüglich deutlich zeige, und besonders scheint er die davon gemachte Anwendung auf die Veränderung der Gestalt der Linse für neu zu halten, welches aber doch nicht so richtig ist, wie man schon aus Priestley's Geschichte der Optik S. 461 der deutschen Uebersetzung, sehen kann. IV. *Beobachtung eines fünffachen Streiffen auf dem Planeten Saturn* von *W. Herschel*. Ist bereits aus dem Bodischen Jahrbuch für 1798 bekannt, wo diese ganze Abhandlung übersetzt vorkommt. Rec. bemerkt nur noch, dafs dies nicht das erstemal ist, dafs Herschel Streiffen auf Saturn wahrnimmt. Auf der seiner Abhandlung: *On the Ring of Saturn* beygefügten Kupfertafel, wovon sich auch in dem Voigtischen physikalischen Magazin eine Copie befindet, zeigt sich sehr deutlich ein dem jetzt beobachteten fünffachen ganz ähnlicher dreyfacher, oder, wenn man die dem Pole nähere hellere Theile mit dazu rechnet, ein vierfacher Streifen, ja in seinem *Account of the Discovery of a Sixth and Seventh Satellite of the Planet Saturn* erzählt *Herschel*, dafs er schon seit dem 9ten April 1775 öfters Streiffen auf dem Saturn beobachtet habe, die der Abbildung nach Aehnlichkeit mit dem jetzt beobachteten haben. V. *Bemerkungen über die Haupteigenschaft des Hebels*, nebst einem Beweis des von Archimed in seinem Beweis angenommenen Grundsatzes von *Vince*. Hr. *Vince* glaubt, Archimeds Voraussetzung, dafs 2 an 2 verschiedenen Punkten eines Hebels aufgehängte Körper die nämliche Kraft äufsern, ihn um seinen Unterstützungspunkt zu drehen, als wenn die Summe dieser Körper in der Mitte ihrer wechselseitigen Entfernung aufgehängt wäre, sey weder für sich klar, noch von andern, aufser etwa von Hrn. Landen, aber auch von diesem etwas zu weitläuftig, erwiesen worden. Sein eigener Beweis ist dieser. Er schneidet, auf dem verlängerten Hebel, aus der Mitte der wechselseitigen Entfernung der Körper, ein Stück ab, das gleich ist der Länge des Hebels zwischen dieser Mitte, und dem Unterstützungspunkt. In dem hierdurch bestimmten Punkt giebt er dem Hebel eine 2te Unterstützung, und nun beweist er, dafs diese beiden Unterstützungspunkte gleich stark gedrückt werden, die Körper mögen nun in ihren anfänglichen Stellen bleiben, oder es mag an ihrer Statt, ihre Summe in der Mitte ihrer wechselseitigen Entfernung aufgehängt werden. Hieraus schliefst er nun, dafs auch in beiden Fallen, wenn die 2te angenommene Unterstützung wieder hinweggenommen werde, der Hebel um den übrigbleibenden Unterstützungspunkt mit gleicher Kraft gedreht werde. — VI. Bericht über einige, während der letzten Sonnenfinsterniss (den 5ten Sept. 1793) beobachtete Umstände von *W. Herschel*. *Herschels* Absicht gieng diesmal nicht dahin, die Umstände der Finsterniss, welche sonst die Astronomen hauptsächlich interessiren, z. B. ihren Anfang, ihr Ende u. d. g genau zu bestimmen, sondern er wollte die trefflichen Teleskope, die er beynahe ausschliefsend besitzt, benutzen, um, wo möglich, über die Natur der Sonne und des Monds Bemerkungen zu machen. Gleich bey dem Anfang der Finsterniss bemerkte er 2 Mondsberge, die vor die Sonnenscheibe traten, und eben so sahe er, während des Fortgangs derselben, den Mondrand wie ausgezackt, indem sich mehrere theils flache Bergrücken, theils einzelne Bergspitzen über denselben erhoben. Doch schätzte er die höchste derselben nicht höher als $1\frac{1}{2}$ Englische Meile. Besonders war Herschel auch darauf aufmerksam, ob die Spitzen der Hörner an der Sonne scharf begränzt seyen, und nicht durch die Refraction der Mondsatmosphäre eine Beugung leiden. Er konnte aber beynahe nichts

Digitized by Google

dergleichen bemerken, und wenn sie ja manchmal etwas gebeugt schienen, so ging dieſs doch gewiſs nicht auf 1. Secunde. — VII. *Länge und Breite verſchiedener Plätze in Dännemark*, aus trigonometriſchen Operationen berechnet von *Thomas Bugge*. Hr. B. giebt hier, neben dem in der Aufſchrift erwähnten Regiſter verſchiedener Ortsbeſtimmungen, eine neue Methode an, die Länge und Breite der durch trigonometriſche Operationen beſtimmten Oerter zu finden. Uebrigens macht er die Bemerkung, daſs die geographiſchen Meſſungen in Dännemark ſchon ſeit 1762 mit einem 1. füſsigen Vollkreis, einem Inſtrument, das jetzt nach mehr als 30. Jahren erſt allgemeiner eingeführt werde, gemacht worden ſeyen, und daſs auch die Copenhagenſche Sternwarte ſchon ſeit 1781 einen 4 füſsigen Vollkreis beſitze. Die hier vorkommenden geographiſchen Beſtimmungen ſind um ſo wichtiger, da ſie zum Theil bisher ganz unrichtig angegebene Inſeln und Küſten in dem für Seefahrer ſo gefährlichen Sund betreffen. VIII. *Ueber die Umdrehung Saturns um ſeine Axe von W. Herſchel.* H. hatte ſchon aus dem bloſsen Daſeyn von Streifen auf Saturn geſchloſſen, daſs wohl dieſer Planet, eben ſo wie Jupiter, auf dem ſich gleichfalls Streifen ſeinem Aequator parallel zeigen, eine ziemlich ſchnelle Rotation haben werde. Nachher gelang es ihm, durch die genauſte Beobachtung der verſchiedenen Anſicht verſchiedener Theile dieſer Streifen die Perioden der Rotation wirklich zu beſtimmen. Er ſetzt ſie auf 10 St. 16′ 0,″ 4. Uebrigens gehören Beobachtungen dieſer Art in vieler Rückſicht unter die ſchwerſten und delicateſten. Es iſt an ſich ſchon ſchwer, bey Streifen, die ſich rings um den Saturn im Ganzen überall gleich ſehen, ihre Theile bloſs durch den verſchiedenen Grad von Helle oder Dunkelheit beſtimmt zu unterſcheiden. Hiezu kommt, daſs die Beobachtungen ſucceſſiv geſchehen, ſo daſs man z. B. mehrere Stunden oder Tage nachher Theile wahrnimmt, die mit den vorher beobachteten gleich helle, oder gleich dunkel, oder hierinn von ihnen verſchieden erſcheinen. Abgerechnet, daſs während der Zwiſchenzeit der vorher erhaltene Eindruck, mit dem die gegenwärtige Erſcheinung verglichen werden ſoll, in der Seele geſchwächt ſeyn wird, können ſich inzwiſchen auch manche Veränderungen auf dem Planeten ſelbſt, oder in unſerer Atmoſphäre, oder, wenn etwa andere Vergröſserungen gebraucht würden, in dem Sehrohr, oder in dem Auge des Beobachters zugetragen haben, die auf die Erſcheinung Einfluſs haben. Aber H. hat auch die äuſserſte Vorſicht und Genauigkeit angewendet, um, ſo viel möglich, dieſe Quellen von Trugſchlüſſen zu verſtopfen. Nun hat man aber auch noch mit Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen, um die verſchiedene Abſtufungen von Glanz, Helle, Dunkelheit ſo beſtimmt und deutlich auszudrücken, daſs man nach Monate lang fortgeſetzten Beobachtungen, aus Aehnlichkeit der Ausdrücke in dem Beobachtungsjournal, auch auf völlige Aehnlichkeit der Erſcheinungen ſchlieſsen könne. Sollte ſich nicht hiebey eine *voraus zubereitete* Zeichnung von Streifen, die ſucceſſiv an Dunkelheit abnähmen, ungefähr auf die Art, wie Hr. Herſchel als *Reſultat* aller ſeiner Beobachtungen von den Saturnsſtreifen hier Zeichnungen liefert, mit Vortheil anwenden laſſen, indem man die Nummer jeder Beobachtung nur unter den Streifen ſchriebe, deſſen Dunkelheit die beobachtete Erſcheinung correſpondirte, wodurch man ſich vielleicht beſtimmter ausdrücken könnte, als durch bloſse Worte? Aus den ſämmtlichen Beobachtungen müſſen denn erſt auffallend ähnliche zuſammengeleſen, und hieraus eine Periode geſchloſſen werden, die auch mit den übrigen Beobachtungen harmonirt. Auch dieſs erfodert wieder Scharfſinn, und Behutſamkeit. Hr. Herſchel vereinigt dieſe Eigenſchaften ſo glücklich mit ſeinem geübten Blick, daſs er aus Beobachtungen, die wohl für manche andere Aſtronomen verlohren geweſen wären, eine Periode herausbrachte, die mit den meiſten dieſer Beobachtungen vollkommen gut harmonirt, nachdem er anfänglich ſelbſt auf eine 4½ Stunde von der jetzt angenommenen verſchiedene Periode gefallen, und bereits im Begriff geweſen war, alle ſeine Beobachtungen, welche, nur 4 zufällig harmonirende ausgenommen, ſich mit dieſer Hypotheſe nicht vereinigen lieſsen, als unbrauchbar für den Zweck ſeiner Unterſuchung zu verwerfen. Unter den wenigen nicht ſo ganz gut übereinſtimmenden Beobachtungen bemerkte Rec. hauptſächlich die Beobachtung *i* verglichen mit der Beobachtung *y*; und *W* verglichen mit *I*. Es bezieht ſich nemlich *y* auf den 180° der angenommenen Eintheilung der Streifen, und *i* auf den 178°, und ein paar Grade Unterſchied können natürlich auf einem Parallelkreis auf dem Saturn ſo gut als kein Unterſchied angeſehen werden, daſs man alſo ſagen kann, die Beobachtungen *y* und *i* beziehen ſich beynahe auf einerley Punkt. Nun wird *y* ſo beſchrieben: *The belts ſeem to be equal and uniform throughout*; *i* hingegen ſo: *I ſee the quintuple belt very diſtinctly. The northmoſt of the dark belts is the broadeſt, and dark eſt; the ſouthmoſt is very faint.* Eben ſo geht *I* auf den 111° und *W* auf den 105°, und von *I* heiſst es: *I ſee the quintuple belt very well: the ſouthmoſt belt is not much fainter than the northmoſt*; von *W* hingegen: *I ſee the quintuple belt. The ſouthmoſt belt is extremely faint; that to the north is the darkeſt and broadeſt; the middlemoſt is nearly as dark, but not quite ſo broad.* Freylich iſt dabey angemerkt: *The air is much diſturbed by wind, and flying hazineſs.* Doch können bey den oben angeführten Schwierigkeiten ein paar ſcheinbare Ausnahmen nichts gegen die Menge übereinſtimmender Beobachtungen beweiſen, und ohne Zweifel wird Hr. H. ſeine Entdeckung durch weiteren Verfolg ähnlicher Beobachtungen immer mehr zu beſtätigen ſuchen. Noch einige andere gelegentlich in dieſer Abhandlung vorkommende Beobachtungen über den Ring Saturns u. a. ſind ſchon in dem Bodiſchen Jahrbuch für 1798 ausgezeichnet. — IX. Nachricht von einer Methode die relative Stärke des aus leuchtenden Körpern ausſtralenden Lichts zu meſſen, von General-Lieutenant *Benjamin Thompſon, Grafen von Rumford.* In 2. Briefen an *J. Banks.* Die Veranlaſſung zu den hier beſchriebenen Verſuchen gab dem Vf. ein unter ſeiner Aufſicht

Digitized by Google

zu München errichtetes grofses Arbeitshaus, wobey die Frage entstand, wie man die Erleuchtung desselben so ökonomisch als möglich einrichten könne. Die Methode des Vf. besteht kürzlich darinn, dafs er 2. verschiedene Lichter so lang in verschiedene Entfernungen von einem dunkeln Körper bringt, bis der dadurch verursachte doppelte, und hinter dem dunkeln Körper beyderseits unter einerley Winkeln, und in gleicher Entfernung, aufgefangene Schatten gleich stark erscheint. Aus Vergleichung der verschiedenen Entfernungen der Lichter von dem durch den Körper hervorgebrachten Schatten lafst sich dann ihre relative Lichtstärke selbst herleiten. Weil nämlich der Ort, der von dem einen Licht wegen des dazwischen stehenden Körpers nicht erleuchtet werden kann, nur noch von dem andern Lichte erleuchtet wird; so mufs, da die Schatten gleich stark erscheinen, auch die Intensität des Lichts, das jeden derselben erleuchtet, gleich stark seyn. Nun weifs man, dafs die Intensität des Lichts abnimmt, wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen. Wenn also ein Licht *A* in einer doppelten Entfernung noch eben so viel Intensität hat, als ein anderes Licht B in der einfachen Entfernung; so werden die ursprüngliche Intensitäten auf dem leuchtenden Körper selbst sich verhalten, wie 4 zu 1, und überhaupt, wenn die Entfernungen der Lichter *A*, *B* von dem Ort, wo ihre Intensität gleich stark erscheint, *m*, *n* sind; so werden sich ihre ursprüngliche Intensitäten auf dem leuchtenden Körper selbst verhalten, wie die Quadrate dieser Entfernungen, oder wie m^2 zu n^2. Um die Gleichheit der Stärke der 2. Schatten desto genauer beurtheilen zu können, hat sich der Vf. eine ziemlich einfache Vorrichtung ausgedacht, die er ein Photometer nennt. Es besteht dies hauptsächlich aus einem hölzernen, innwendig ganz schwarz gefärbten Kästchen, nur einen Theil seiner Hinterseite ausgenommen, auf welchen ein weifses Papier, gerade in der gehörigen Gröfse, die 2. Schatten aufzufangen, bevestiget wird. Damit die 2. Schatten ganz nahe nebeneinander fallen, eigentlich einander berühren mögen, und so um desto leichter verglichen werden können, stellt der Vf. für jedes Licht einen verschiedenen hölzernen Cylinder in seinem Kästchen auf, wodurch er also 4. verschiedene Schatten erhält, wovon die 2. mittleren neben einander fallen, und allein zur Vergleichung dienen. Die Lichter werden immer so gestellt, dafs die ähnlich liegenden Schatten unter gleichen Winkeln von dem Papier aufgefangen werden. Dies zu erleichtern, und zugleich die Entfernung der Lichter von dem Papier desto bequemer zu erhalten, dienen 2. schmale, aber lange, unter einem Winkel von 60° unter sich und gegen das Papier geneigte, und in Zolle und Viertel eines Zolls eingetheilte Tafeln, längst deren die zu vergleichenden Lichter vermittelst einer sanften gleitenden Bewegung in die gehörige Entfernung gestellt werden können. Mit dieser Verrichtung machte nun der Hr. Graf verschiedene Versuche, wovon wir nur folgendes auszeichnen. Er liefs Lichtstrahlen durch verschiedene Arten von Glas fallen, und untersuchte, wie viel davon bey diesem Durchgang verloren gehe. Bey einem Stück feinen, durchsichtigen, gut polirten Glas, wie man gewöhnlich zu den Fernröhren nimmt, war dieser Verlust 0,1973. der gesammten auf das Glas auffallenden Strahlen. Bey einem andern ähnlichen Stück Glas: 0,1969. Wenn das Licht durch diese 2. hinter einander gestellte Stücke Glas gehen mufste: 0,3184. Bey einem etwas dünnern Stück Glas derselben Art: 0,1813. Bey einem sehr dünnen Fensterglas: 0,1263. Es wird dabey erinnert, dafs auf solche Art besonders optische Künstler den Grad der Durchsichtigkeit des Glases, das sie brauchen, bestimmen könnten. Bey Untersuchung des Verlustes des Lichts bey seiner Zurückwerfung von ebenen Glasspiegeln fand sich, dafs bey einem trefflich von Ramsden gearbeiteten Spiegel 0,3494 also immer mehr als $\frac{1}{3}$ des auffallenden Lichts verloren ging. Bey schlechtern Spiegeln war dieser Verlust 0,4816; 0,4430; 0,4548. (Diese Angaben, so wie die vorhergehenden stimmen auch mit Lamberts Versuchen sehr gut überein). Ferner fand der Vf. dafs die Menge des Lichts, das von einer guten Argandschen Lampe hervorgebracht wurde, sich zu der Menge des Lichts, das eine sehr gute gewöhnliche Lampe gab, die einen Docht von einem 1. Zoll breiten Band hatte, verhielt, wie 187 zu 100. Dabey verzehrte freylich auch die Argandsche Lampe mehr Oel in dem Verhältnifs von 155 zu 100. Inzwischen ist doch, wenn man nun beiderseits gleich viel Oel rechnet, die Erleuchtung von der Argandschen Lampe immer noch gröfser, als von einer gewöhnlichen Lampe im dem Verhältnifs von 187 zu 155, oder von 100 zu 85. Auch gab die Argandsche Lampe etwa so viel Licht als 9 gute Wachslichter. Ueberhaupt aber brennen Lampen mit weit gleicherem Licht, als Wachs- oder Talglichter. Die Ungleichheit der letztern geht von 100 zu 60, auch wenn sie gehörig geschneutzt werden. Werden sie nicht geschneutzt, so brennen sie nicht nur äufserst dunkel, sondern *verzehren*, wie der Vf. fand, *mehr als noch so viel Unschlit*.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Bremen*, b. Wilmans: *Commentare über einige interessante Kupferstiche von A. G. Deneken.* 1796. 46 S. 8. Der Vf. dieser angenehmen Schilderungen, bey denen man nichts mehr bedauert, als dafs ihrer nur so wenige sind, hat seine natürliche Empfindung über einige englische Blätter von berühmten Künstlern vor einer Gesellschaft sprechen lassen, die sich durch abwechselnde Vorträge über gemeinnützige Gegenstände bisweilen zu unterhalten pflegt. Auf diese Art sind die gegenwärtigen Commentare entstanden, welche durch ihre Kunstlose, aber musterhafte Darstellung des Schönen voll Wahrheit und Einfalt, den Genufs der englischen Kupfer, die sich in den Händen mancher Liebhaber befinden, um vieles erhöhen werden

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly Buchdrucker der Königl. Gesellschaft: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year* MDCCXCIV. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

X. Nachricht von einigen Versuchen über gefärbte Schatten von *General-Lieutenant Benj. Thomson Grafen von Rumford.* In einem Brief an *J. Banks.* Die eben beschriebenen Versuche leiteten den Vf. auf eine andere Untersuchung. Er wollte, in einem verfinsterten Zimmer die Helligkeit des Tageslichts mit der von einem Wachslicht vermittelst der Schatten der Körper, die er darein stellte, vergleichen, fand aber zu seiner Verwunderung, dass der blos von dem Wachslicht erleuchtete Schatten gelb, der von dem Tageslicht erleuchtete hingegen blau war. Ist nun gleich diese Bemerkung nicht ganz neu, so sind es doch die weiteren darüber angestellten Beobachtungen. Der Vf. glaubte nämlich aus verschiedenen Umständen schliessen zu müssen, dass der Grund dieser Erscheinung hauptsächlich in der verschiedenen Weisse des Lichts zu suchen sey, das die Schatten erleuchtete. Er verglich daher in einem verfinsterten Zimmer die Schatten, die durch die Erleuchtung eines Körpers von 2. Wachslichtern entstanden, und fand sie vollkommen farbenlos. Nun lies er die Strahlen des einen Lichts durch ein Stück gelbes Glas fallen, und sogleich erschien der eine Schatten gelb, der andere blau. Liefs er die beyderseitige Strahlen durch ein gelbes Glas fallen, so waren die Schatten wieder farbenlos, und nur das weisse Papier, auf dem sie aufgefangen wurden, erschien etwas pomeranzengelb gefärbt. Fielen die Strahlen des einen Lichts durch 2. Stücke von gelbem Glas, die des andern nur durch ein Stück, so zeigten sich sogleich wieder die Farben. Diese Versuche wandte er nun auch auf Tageslicht verglichen mit Wachslicht an, indem er das erstere durch Vorhalten gelber Gläser so lang schwächte, bis es dem Wachslicht gleich wurde, und nun die Schatten keine Farben mehr zeigten. Wurde das Tageslicht durch noch mehrere gelbe Gläser weiter geschwächt, so zeigten sich die Farben der Schatten nun in umgekehrter Ordnung, nemlich die von dem Tageslicht erleuchteten Schatten gelb, die von dem Wachslicht erleuchteten blau. Pomeranzengelbes Glas vor das Wachslicht gesetzt änderte die blaue Farbe des Schattens nicht, der vorhin gelbe Schatten wurde pomeranzengelb, und das ganze Papier mit einer sehr schönen Violetfarbe, wie sie sich bey Sonnen-Untergang an den Schneegebirgen zeigt, bedeckt. Aehnliche Erscheinungen ergaben sich bey der Anwendung blauer, und amethystfarbiger Gläser. Ohne Gläser wurde noch folgende Beobachtung gemacht. An einem wolkichten Tag liefs der Hr. Graf von 2. verschiedenen Gegenden des Himmels durch 2. Oefnungen benachbarter Fensterladen Licht in ein verfinstertes Zimmer fallen, wo dann die Schatten eines in dieses gedoppelte Licht gestellten Körpers die mannichfaltigste Farbenabwechslung zeigten, und jede vorüberziehende Wolke eine neue, oft äusserst unerwartete und schöne, Farbenmischung herbeyführte, wobey immer eine besondere *Harmonie* sichtbar war. Purpur schien die herrschende Farbe zu seyn, ausserdem aber kamen alle Arten von Braun, und überhaupt alle sonst bekannten Farben vor, und einige schienen ganz neu zu seyn. Diese grosse Mannichfaltigkeit von Farben verbunden mit dem Umstande, dass sie öfters nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Lichte zu haben schienen, durch das sie hervorgebracht wurden, brachte den Vf. auf die Vermuthung, es möchte wohl gar ein optischer Betrug dabey zum Grunde liegen, der durch den Contrast, oder sonst durch eine Wirkung der benachbarten Farben entstehen könnte. Und wirklich, da er den Versuch mit 2 Lichtern, und einem vor das eine gehaltenen gelben Glas auf die Art wiederholte, dass er nur den einen Schatten vermittelst einer von innen schwarz gefärbten Röhre sah, während das andere Aug geschlossen blieb, so konnte er nicht die geringste Spur einer Farbe bemerken, ungeachtet ein Assistent, der das Glas vor das Licht hielt, öfters in Exclamationen über die glänzend schöne blaue Farbe eben dieses Schattens ausbrach: sobald hingegen der Vf. mit beiden Augen auch die benachbarten Gegenstände zugleich sahe, so erschien auch ihm wieder der Schatten gefärbt. So leicht mischt sich Täuschung in unsere Urtheile über sinnliche Erfahrung, selbst, wenn sie beynahe unmittelbare Anschauung zu seyn scheinen! Die jeden Zuschauer ohne Ausnahme bezaubernde Schönheit der Erscheinungen bey den vorhergehenden Versuchen, und die dabey unläugbar sichtbare Farbenharmonie veranlasst noch am Ende dieses Aufsatzes den Gedanken, dass es möglich seyn müsste, Instrumente zu verfertigen, um den Augen durch Farbenharmonie ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wie die Ohren durch Musik geniessen. Die bisher missglückte Farbenclaviere scheinen dem Hr. Grafen nichts gegen diese Idee zu beweisen: denn freilich könnte blos durch sanft in einander geschmelzte Farbenmischung, nicht aber durch harte, das Auge beleidigende Sprünge Vergnügen entstehen. XI. Auf die Theorie der Bewegung gegrün-

Digitized by Google

dete Unterſuchungen zu Beſtimmung der Schwingungszeit des Balancirrads (der Unruhe) bey Uhren von *George Atwood*. Da die hiebey vorkommenden Rechnungen hier nicht wohl in der Kürze dargeſtellt werden können, ſo begnügen wir uns, nur folgendes anzuführen. Der Vf. unterſucht zuerſt den Fall, wenn die Unruhe nur eine Spiralfeder hat. Hierbey findet er, daſs (unter der Vorausſetzung, daſs die Kräfte der Spiralfeder bey ihrer Umwendung in dem Verhältniſs der Bogen ſtehen, welche die Unruhe von ihrem Ruhepunkt aus beſchreibt,) die Schwingungszeit für groſse und kleine Bogen gleich groſs ſey. Nachher unterſucht er, wie weit in den Fällen, wo jene Vorausſetzung nicht Statt findet, der tägliche Gang der Uhr ſich ändern werde, wenn der Schwingungsbogen kleiner wird. Es zeigt ſich dabey, daſs eine auch nur äuſserſt geringe Abweichung von jener Vorausſetzung doch auf die Veränderung des täglichen Gangs der Uhr einen ſchon beträchtlichen Einfluſs habe, wenn der Schwingungsbogen nur um einige Grade vermindert wird. Nun werden ferner die Fälle unterſucht, wenn *zwey* oder *drey* Spiralfedern an der Unruhe angebracht ſind, und endlich wird die Anwendung der Theorie auf die äuſserſt ſinnreiche und vortheilhafte Einrichtung des Balancirrads bey den Mudgeſchen Zeitmeſſern gemacht. Rec. bedauert, daſs es ihm ohne Kupfer nicht möglich iſt, die Hauptſache dieſer Einrichtung hier anzugeben. Den Beſchluſs des Bandes macht das meteorologiſche Tagebuch der Geſellſchaft im Jahr 1793. Von der Witterung in England überhaupt kann man ſich aus folgendem eine Vorſtellung machen. In den Zimmern der Geſellſchaft werden alle Tage Morgens um 8 Uhr, und Nachmittags um 2 Uhr, folglich das ganze Jahr über 730 mal, Beobachtungen angeſtellt. Hiebey iſt nun das Wetter in dem Jahr 1793 mit folgenden Ausdrücken bezeichnet. 381 mal (*alſo über die Hälfte des Jahrs*) *Cloudy*; 152 mal *Fine*; 119 mal *Fair*; 29 mal *Hazzy*; 29 mal *Rain*; 19 mal *Foggy*; und 1 mal *Snow*. Natürlich muſs man dabey nicht denken, es habe ſonſt nie geregnet, oder geſchneyet, indem ſich dieſe Angaben blos auf die Beobachtungsſtunden beziehen; doch mögen dieſe Zahlen überhaupt etwa beyläufig das Verhältniſs der Witterung ausdrücken.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Muſaeum* (Muſeum) *für die Sächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde*, herausgegeben von D. *Chriſtian Ernſt Weiſse*. II B. 2 St. 1795. 8.

I. *Ueber die churſächſiſchen Leinwandmanufacturen zu Anfang dieſes Jahrhunderts.* Hr. *F. B. Bucher* zu Dresden theilt hier aus einer handſchriftlichen ſächſiſchen Statiſtik aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts einen derſelben angehängten Aufſatz über das Leinwandweſen nebſt einigen eignen Anmerkungen mit. Es ſind zwar darinn wenige, oder keine Nachrichten von der damaligen Beſchaffenheit der ſächſiſchen Leinwandfabrication und des Leinenhandels, ſondern nur Klagen und Projecte enthalten. Die letztern aber intereſſiren doppelt, theils weil viele derſelben wirklich in der Folge zur Ausführung gekommen ſind, und man nunmehr wieder den Erfolg mit dem erſten Entwurf vergleichen kann; (hier vermiſst Rec. in den Zuſätzen des Hn. *B.* die 1719 eingeführte Stempelung der Waaren), theils weil viele der damaligen Klagen noch jetzt ſehr gemein ſind und der ſächſiſche Handel dennoch eher geſtiegen, als gefallen iſt. Die ſächſiſche Armee zieht ihre Montirungsſtücke blos von inländiſchen Fabricanten und jedes Regiment, ſo viel möglich, in der Nähe ſeiner Quartierſtände, damit die Vortheile ſich mehr vertheilen und die Lieferanten immer Arbeit haben, wenn der übrige Debit für den Augenblick unterbrochen iſt. II. *Des Königl. und Churfürſtl. Sächſ. Premierminiſters Graf von Brühl Teſtament d. 9 Aug. 1762. nebſt dazu gehörigen Codicillen.* In mehr, als einer Hinſicht merkwürdig für die ſächſiſche Geſchichte, wegen des Mannes ſelbſt, wegen der Güter, die der Graf ſchon beſaſs, und auf die er noch Expectanzen hatte, wegen ſeiner vereinigten Bedienungen, die zuſammen 52142 Rthlr. jährliche Beſoldung trugen, (er war unter andern Oberſteuerdirector mit 4750 Rthlr., Vice-Oberſteuerdirector mit 700 Rthlr. und Oberſteuereinnehmer mit 525 Rthlr. Gehalt) und wegen des in den Anmerkungen angedeuteten Erfolgs des geſtifteten groſsen Majorats und des übrigen Vermächtniſſes. Ungeachtet jenes beynahe fürſtlichen Gehalts und eines Activvermögens von faſt 3 Millionen Thlr. mit Einſchluſs der im Teſtament über 1 Mill. angeſetzten Grundſtücke berechnet er ſelbſt ſeine Schulden auf 1,291,297 Rthlr. III. *Fortgeſetzte Abhandlung über die Staatswirthſchaftlichen Verdienſte des Churfürſt Auguſts von Sachſen* von D. *Ruſsig*. IV. *Einige Wohlthaten, welche der Churfürſt zu Sachſen Friedrich Auguſt III dem Schliebenſchen Amtsbezirke zwiſchen den Jahren* 1778—1788 *zufliefsen laſſen.* Eine Vorleſung bey dem Antritt der Juſtitzdirection in den Aemtern Schlieben und Annaburg von *Chriſt. Aug. Schulzen* gehalten d. 3 Oct. 1788. Die Rede konnte, beſonders wegen der vielen localen Vorgänge landesherrlicher Vorſorge, bey der Amts-Landſchaft nicht ohne Eindruck bleiben. Das groſse Publicum aber kennt wichtigere Denkmäler dieſes Fürſten und würde eine andere Darſtellung fodern, wenn die Rede für daſſelbe beſtimmt geweſen wäre. V. *Anzeige einiger Materialien zur hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-publiciſtiſchen Kenntniſs des reichsfürſtlichen und reichsgräflichen Hauſes Schönburg und deſſen unter kurſächſiſcher Landeshoheit befindlichen Beſitzungen und Herrſchaften* von *F. L.* Bey Crimmitzſchau iſt hinzuzuſetzen: Göpferts ältere und neuere Beſchreibung des Pleiſsengrundes 1795, wo man die ausführlichſte Geſchichte dieſer Stadt findet. Die Schrift iſt neuer, als obiger Aufſatz. Bey *Stein* fehlt Chriſt. Gottlob Grundigs geſammelte Nachrichten von dem alten gräfl. Schönburgiſchen Schloſſe Stein etc. in Samml. zur ſächſ. Geſchichte Th. I. und die Nachleſe dazu eben daſ. im II Th. Der Tauſchcontract über Penig und Wechſelburg von 1543 iſt am richtigſten abgedruckt in *Haſchens* Magazin der ſächſ. Geſchichte Th. IV. S. 147. Ungern vermiſst Rec. hier die in Weinarts Literatur S. 358 angezeigten Canzleiſchen Aufſätze über die vorgebliche Reichsafterlehnbarkeit der gräfl. Schönburg

Herr

Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein in der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre Jahrg. II. Quart. I. Heft 2, Quart. II. Heft 1. und den Nachtrag von Z Ebendaſ. Quart. III. H. 1. VI. *Ueber die Bemühungen des Churfürſten von Sachſen Johann George I die Reinigkeit der evangeliſchen Lehre zu erhalten* von *Heinrich Gottlieb Francke.* Eine freye Ueberſetzung ſeines Programms *de Joh. G. I. S. Elect. ſumma cura conſervandi puritatem doctrinae Evangel.* Lipſ. 1778 betrifft blofs die in Sachſen durch ein Mandat d. 10 Dec. 1623 herausgegebene Schrift der vom Churf. dazu zuſammen berufenen ſächſ. Gottesgelehrten über die Streitigkeit zwiſchen den Tübinger und Gieſsener Gottesgelehrten wegen des *Status exinanitionis Chriſti.* Das in lateiniſcher Sprache abgefaſste Mandat iſt vollſtändig eingerückt. VII. *Hiſtoriſche Bemerkungen über die Steuerfreyheit der kurſächſiſchen Rittergüter* von D. *Zachariae*; wieder eines der vorzüglichſten Stücke der ganzen Sammlung. Rec. mufs ſich hierbey zuvörderſt auf des Vf. ſchöne Abhandlung im 1. St. des II Bandes des Muſeums von dem ausſchlieſsenden Stimmrecht des alten Adels auf den ſächſ. Landtagen und auf die Anzeige derſelben in der A. L. Z. beziehen und freuet ſich, manche von ihm in der letztern bemerkte Umſtände hier zu finden, obgleich jene Anzeige und dieſes neue St. des Muſeums zu gleicher Zeit erſchienen ſind, mithin bey keinem von beiden von dem andern Gebrauch gemacht worden iſt. Nach einem kurzen Eingang von den älteſten Steuern beſchäftigt der Vf. ſich hier mit zwey Fragen: in wie fern die ſogenannten *Beden* in Sachſen auf vorhergehende Bewilligungen der Ritterſchaft und Städte beruht hatten? und in wie fern das Gut des Ritters damit belegt geweſen ſey? Auf die erſte Frage wird ſehr richtig bemerkt, dafs zwiſchen den Zeiten vor und ſeit dem XIV. Jahrhundert und den Arten der Beden zu unterſcheiden ſey; dafs die ältern ſächſ. Steuern nicht von Landesbewilligungen abgehangen hatten, ſondern allgemeine Bewilligungen erſt im XIV. Jahrhundert in Sachſen erſchienen. Vorher ſey zu den ordentlichen Abgaben keine Bewilligung nöthig geweſen; aber wegen der beſondern Beden einzelner Orte, die immer gewöhnlicher geworden, habe ſich der Fürſt mit denen beſprechen müſſen, die ſelbige hatten entrichten ſollen. Zu Anfange des XV Jahrhunders verſprach M. Friedrich der ſächſ. Mannſchaft, ſie oder die ihrigen ohne Bewilligung nicht mit Steuern zu beſchweren. (Bey den Kriegskoſten, der gemeinen Quelle der Anlagen, war nothwendig ein Unterſchied zwiſchen den Städten und Vaſallen. Jene zahlten Beyträge; wegen dieſer wird die alte Verfaſſung der thüringiſchen Grafen gegen den Mgr. Heinrich den Erlauchten von 1249 in *Horn. Vita Henr. Illuſtr.* p. 308 und in *Wecks Beſchreibung der Stadt Dresden* S. 155 vortrefflich erläutert: „*Si ipſe* (Henricus) *Domino Papae, vel Imperio aſtabit, nos una cum ipſo ſimiliter aſtabimus eidem; ſi vero pecuniam pro ipſo ſervicio receperit, nobis pro poſſe ſuo pecuniam ordinabit, prout in ſua gratia habere poſſumus et ſic ut viſum fuerit expedire.*“ In der vom Vf. S. 202 angeführten Urkunde von 1335 erſcheint ſodann eine *precaria ordinaria*, von der auch die Vaſallen nicht frey waren. Solcher Reverſe für Städte, wegen erhobener Steuern, wie Weck etc. S. 437 von der 1350 ausgeſchriebenen Steuer erwähnt, hat Rec. neuerlich zwey ganz gleichlautende Beyſpiele: für die Stadt Zwickau d. d. Sonntag nach St. Petri und Paul Tage 1356 in Wellers Altem aus allen Theilen der Geſch. I B. S. 137 und für Leipzig d. d. Donnerſtag vor dem heil. Pfingſttage 1356, nur äuſserſt diplomatiſch unrichtig abgedruckt, in *Carl Wilh. Winckler Diſſ. Praeſcriptio Immunitatis a tributis etc. impugnata.* Lipſ. 1779 gefunden. Es heifst daſelbſt die Bethe ſey von der Stadt: „*zcu ſtüre vnſere ſchulden willeglichen erlewbet vnd gegeben*“ worden und ſolle dergleichen „*nymermer ewiglichen genommen noch gefordert*“ werden. Die zweyte Frage: ob die Rittergüter anfänglich frey geblieben, verneint der Vf., und geht in dieſer Hinſicht die einzelnen Landtagsbewilligungen durch. Die Steuern bis 1537 waren Conſumtions- und Vermögensabgaben. Hier findet ſich die erſte wahre Grundſteuer. (Rec. verweiſt über die Geſchichte der ältern ſächſ. Steuern von 1438 an auf die Beyl. einer Schrift, wo man dieſe Nachrichten nicht ſuchen würde: Gründliche Beantwortung derjenigen Schrift, welche unter dem Titel: Unumſtöfsliches Vormundſchaftsrecht der von wegen der verwittibten Fürſtin Eleonoren Gräfin zu Mansfeld publicirt worden etc. Dreſsden 1719. Unter no. CIC iſt das hier vom Vf. vermiſste Ausſchreiben von 1438 abgedruckt. Wenn nur auch die wichtigen Urkunden no. CC und CCIII vollſtändig eingerückt wären.) Bey den Bewilligungen 1546, 1550, 1553, 1557 blieben der Adel und das Gut des Ritters Steuerfrey, nicht aber bey den ältern Abgaben und 1552. Im Ausſchreiben 1628 iſt jene Befreyung auf die Güter, welche damals mit Ritterpferden verdient wurden, eingeſchränkt und mit dieſem ſind die folgenden Ausſchreiben gleichlautend. VIII. *Berichtigung einer im letzten Stücke S. 96 gegebenen Erklarung des Wortes, Bevren, oder Bauren.* Zwey Reſcripte von 1737 und 1778, in welchem ein Ungebührnifs mit Anſchlagung der Glocken *Bauern* genannt wird, aus denen aber nichts mehr folgt, als dafs das Wort in dieſen beiden neuern Rügen in dieſer Bedeutung gebraucht worden iſt.

Zelle, b. Schulze d. Jüngern: *Anekdoten und Geſchichten zur Ehre und Schande — der Menſchheit.* Ein hiſtoriſches Leſebuch für alle Stände. Zur Beförderung der Menſchenkunde. Motto: Vom Menſchen kann nie Gutes, aber auch nie Böſes genug geſagt werden. 1796. 183 S. gr. 8.

Es macht einen ganz eignen unangenehmen Eindruck, wenn man die Beyſpiele der ſchandervollſten Bösartigkeit der menſchlichen Natur ſo hart und ohne alle Uebergänge neben den erfreulichen Beyſpielen menſchlicher Gutartigkeit aufgeſtellt ſieht. Aber freylich kann es ſein Gutes haben, die beiden äuſserſten Enden, in denen ſich menſchliche Tugend neben menſchlichem Laſter zeigt, ſo mit einander zu verbinden, dafs es recht einleuchtend werde, welch ein Ungeheuer, aber auch welche Anlage zum Engel in der Bruſt eines

jeden Menschen verborgen liege, je nachdem er ein gutes oder böses Princip zu seiner Maxime gemacht hat. Eine Sammlung solcher Anekdoten, die ohne einen recht durchdachten Plan oder eine bestimmte Richtung angelegt scheint, kann freylich nicht sehr viel Mühe kosten. Die Geschichte aller Volker und Zeiten ist dazu aufgeboten; die neuere giebt aber doch den meisten Stoff dazu her. Beyspiele, die der Menschheit zur Schande gereichen, liefert vorzüglich England, von dessen Verfassung und Sitten der Herausg. keine sehr vortheilhafte Meinung zu haben scheint. Die kleinen, manchen Erzahlungen beygefügten, Anmerkungen sind häufig Gemeinplätze oder leere Ausrufungen, die um so viel überflüssiger waren, da die vorliegende Geschichte selbst schon ihr Urtheil mit sich führte. Statt mancher langst bekannter Anekdoten hätten aus der neuesten Geschichte, vornehmlich Frankreichs, viel interessantere einen Platz verdient. N. 38 hat die Ueberschrift: *Ein unwürdiges Kriegsrecht, Anekdote aus dem jetzigen Kriege.* Ein alter östreichischer Soldat, wird hier erzählt, der aber ein gebohrner Franzose ist, und, weil sein Vaterland seine Dienste nicht belohnt hatte, seit 15 Jahren in östreichischen Diensten steht und sich brav hält; lässt sich in einem Scharmützel der Oestreicher mit den Franzosen schlechterdings nicht bewegen, *auf die Franzosen zu schiessen*, weil es doch seine Brüder sind, wird deswegen vom Kriegsrecht zum Strange verurtheilt und dieſs Urtheil an ihm vollzogen. Mitleid und Achtung kann man allerdings von einer gewissen Seite mit dem alten Manne haben, aber *unwürdig* kann man auf keinen Fall ein Kriegsrecht nennen, das ganz nach den Gesetzen richtete, um so weniger, da in diesem Kriege das Beyspiel der Insubordination und der Abneigung, gegen die Franzosen zu fechten so gefährlich und ansteckend war.

Als neue Auflage ist erschienen:

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Des Preuſsischen Generallieutenants Fr. Chr. von Saldern taktische Grundsatze und Anweisung zu militärischen Evolutionen*, mit Anmerkungen von *J. J. Krebs*. 2te Aufl. 1796. 250 S. 8. m. K. (1 Rthlr. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Oldenburg*, b. Stalling: *De Satira Romana ejusque auctoribus praecipuis* quaedam disseruit *Ge. Lud. Koenig* Gymn. Oldenb. Collab. 1796. 104 S. gr. 8. Dieser reichhaltige Aufsatz zeigt, dass sich der Vf. sehr in seinen Gegenstand einstudirt hat, und erregt günstige Hoffnung für eine künftige Bearbeitung des Persius, die mit demselben angekündigt wird. In der Geschichte der römischen Satire folgt der Vf. im Ganzen (doch nicht ohne kritische Prüfung und Sichtung) dem Casaubonus; es kommen daher in diesem Theile der Abh. keine sehr erheblichen Beyträge zur Aufklärung jenes Gegenstandes vor, der jedoch mit Deutlichkeit und guter Ordnung und in einer bündigen Gedrungenheit abgehandelt wird. Wichtiger wird der Inhalt von S. 33 an, wo der Vf seinen eignen Weg geht, um die vom Lucilius erfundne Gattung der Satire in ihren Schicksalen, Veränderungen, Eigenheiten und Verschiedenheiten zu verfolgen. Er sucht mit Scharfsinn die Gründe der verschiedenen Manier und Art der Horazischen, Juvenalischen und Persius'schen Satire in der Verschiedenheit der Sinnes- und Denkungsart, des Genie's, der Zeitumstände ihrer Urheber auf, und erläutert das Verhältniss dieser Dichter zu einander und ihre Eigenthümlichkeiten durch Vergleichung verschiedner Satiren derselben, welche ähnliche Gegenstände behandeln. In diesem Hauptstücke seiner Abh. hat uns der Vf. volle Genüge geleistet; aber dieſs können wir nicht ohne Einschränkung von seiner Geschichte der Entstehung der R. Satire sagen, wo der Vf. auch auf das satyrische Drama der Griechen zurückgeht, ohne die neuesten schätzbaren Aufklärungen darüber von Hn. Eichstädt benutzt zu haben, aus dessen bekannter Schrift auch mancher Punkt über die R. Satire noch berichtigt und aufgehellt werden konnte. Wenn der Vf. zeigt, dass die Satire der Römer ihr Daseyn nicht dem satyrischen Drama verdankt hat, so denkt er immer nur an das tragischsatyrische, nicht an das von Hn. Eichstädt zuerst entdeckte komisch-satyrische Drama, welches allerdings mehr Berührungspunkte mit der R. Satire und den Röm. Scherz- und Spottspielen, vornehmlich den Atellanen, hatte und auch der Satyrn entbehrte, die der Vf. doch für wesentliche Bestandtheile des satyrischen Drama hält, wovon das Gegentheil schon aus der von ihm selbst S. 16 angezognen Stelle des Grammatiker Diomed zu ersehen ist. Dass in den R. Possenspielen auch bisweilen Satyrn vorgekommen, wird aus folgenden Zeugnissen behauptet. 1) Athenäus erzahlt auf das Zeugniss des Nicolaus: *Sulla schrieb satyrische Komödien in vaterländischer Sprache.* Dieſs beweist nichts: denn in dem neuern komisch-satyr. Drama kamen auch keine Satyrn vor, und dieſs hatte vermuthlich Athenäus oder sein Gewährsmann im Sinne und wollte so viel sagen: Sulla schrieb in vaterlandischer Sprache ein Possenspiel, das dem griechischen (neuen) sat. Drama nachgebildet war. Eichstädt hält S. 77 diese Sullanischen Stücke für Atellanen; vielleicht würde man sie richtiger den Mimen beyzahlen, da Sulla nach dem Athenäus und Plutarch ein enthusiastischer Liebhaber der Mimen und Mimendichter war. 2) Im Marius Victorinus kommt folgendes Bruchstück vor: *Agite, fugite, quatite, Saturi.* Allein, abgesehen von den Zweifeln, welche Eichstädt S. 79 gegen diesen Vers erregt, sehen wir nicht, warum nicht auch die unzüchtigen, und, wie aus Kunstwerken bekannt, oft sehr satyrartig dargestellten Personen des Mimus spottweise Satyrn genannt werden konnten, und wir halten die Stelle für den Schluss eines Mimus, vorzüglich nach der Vergleichung mit Cic. pr. Coel. 27 *cum (in mimo) clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabella concrepant.* Was endlich 3) die vom Vf. zum Belege angeführte Stelle des Hor. ad Pis. 225 ff. betrifft, so hat auch darauf schon Eichstädt S. 78 not. 120 geantwortet. — Auf die Beurtheilung der R. Satiriker im weitern Sinne, die im 3ten Bd. von Wernsdorfs *Poëtae minores* stehen, hat sich der Vf. nicht eingelassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel*. Erſter Theil. 1792. 480 S. Zweyter Theil. 1793. 594 S. Dritter Theil. 1794. 636 S. 8.

Nach der Vorrede zu urtheilen, berechtiget dieſes Werk die Liebhaber der Geſchichte der Wiſſenſchaften, und beſonders der Arzneywiſſenſchaft, zu ſehr groſsen Erwartungen. Was nur die Sache ſehr wenigerAerzte ſeyn könne, verſichert der Vf. geleiſtet zu haben: er habe die Nachrichten, die in tauſend Schriften zerſtreuet ſind, geſammelt, und unter richtige Geſichtspunkte gebracht: er habe die Hauptſchriftſteller jeder Nation, und eines jeden Jahrhunderts im Original geleſen: er habe die bürgerliche Hiſtorie, und die Geſchichte der Wiſſenſchaften überhaupt, in Verbindung mit der mediciniſchen Geſchichte ſtudiert: er habe ſich auf keinen ſeiner Vorgänger verlaſſen, ſondern eigene Unterſuchungen dem bloſsen Nachbeten durchgehends vorgezogen. Die glücklichſten Stunden ſeines Lebens habe er auf das Studium der Weiſen des alten Griechenlands verwendet, und er wünſcht, daſs die höchſt glückliche Stimmung, in welcher er den erſten Theil dieſes Werks ſchrieb, einen fruchtbaren Einfluſs auf die Darſtellung gehabt haben möge. Seine einzigen Lehrer in der Geſchichte waren Lucian und Hayley; ſein erſter Vorſatz iſt in dem Vers des letztern begriffen, der auch an der Spitze des Werks ſteht: *to ſpeak no falſehood, and no truth ſuppreſs.*

So ſelten auch, beſonders in unſern Tagen, der Fall eintreten mag, daſs man die Verſprechungen der Schriftſteller, und das Gute, was ſie von ihren Werken ſelbſt ſagen, gegründet findet; ſo macht doch dieſes gelehrte Werk eine Ausnahme von dieſer Regel. Es iſt mit unverkennbarem Fleiſs ausgearbeitet, und enthält die Geſchichte weiter fortgeführt, als von den andern Geſchichtſchreibern geſchehen iſt. Doch nicht bis auf die neueſten Zeiten, wie der Vf. in der Vorrede zum erſten Band verſprochen hatte, ſondern es ſchlieſst ſich mit der Geſchichte der Ausbreitung und Verfeinerung des Syſtems des Paracelſus. Die Menge der Gegenſtände, die der Vf. zu behandeln hatte, iſt aber auch ſo groſs, daſs man ſich gern mit dieſen drey Bänden, und mit der Hoffnung befriedigt, der Vf. werde künftig ſein Werk fortſetzen. Es enthält nicht ſolche unverdauete Compilation, wie mehrere, beſonders ältere, Geſchichten der Heilkunde, die den Leſer ermüdet, ohne ihn zu unterrichten: der Vf., der wirklich eine groſse Beleſenheit verräth, iſt noch viel reichhaltiger an Materialien, und hat dieſe mit vielem Geſchmack, und wahrem, philoſophiſchen Sinn für die Geſchichte, beſonders mit der nothwendigen Rückſicht nicht allein auf die Begebenheiten ſelbſt, ſondern auch auf die Urſachen und Folgen derſelben bearbeitet, und dadurch ſein Werk berechtigt, den Titel einer pragmatiſchen Geſchichte zu führen. Der Gang der Arzneywiſſenſchaft hing ganz von dem Gange der Cultur des Menſchengeſchlechts, und der Philoſophie ab: alle berühmten Syſteme der Philoſophen im Alterthum und in den nachherigen Zeiten hatten Einfluſs auf die Heilkunde, und die höhere Theorie in der Arzneywiſſenſchaft war, nur etwa mit Ausnahme der Theorie des Paracelſus und der Chemiker, bis auf die Zeiten, wo Baco der Naturwiſſenſchaft eine andere Geſtalt gab, die Tochter philoſophiſcher Speculationen. Alle mediciniſchen Secten im Alterthum, und die meiſten in den neuern Zeiten entlehnten ihre Principien von dieſem oder jenem philoſophiſchen Syſtem: und da die Philoſophie des Alterthums ſich Licht über das Ganze in der Natur zu ſchaffen bemühte, ſo betrachteten nicht nur die älteſten, ſondern auch die nachherigen Philoſophen des Alterthums die Natur des Menſchen, in ſeinem geſunden und kranken Zuſtand, als einen Gegenſtand der Philoſophie. Dieſes hat der Vf. ſehr wohl eingeſehen, und hat daher immer auf die Geſchichte der Philoſophie, beſonders im Alterthum, die ſtrengſte Rückſicht genommen, und nicht nur zuſammengeſtellt was wir von den älteſten philoſophiſchen Syſtemen Griechenlands wiſſen, ſondern auch die Lehrſätze der nachherigen Weiſen, in ſofern ſie auf den Gang der Heilkunde Einfluſs hatten, ausführlich angegeben. Oft iſt er ſogar weiter gegangen, als es ſein Endzweck ſtreng verlangte, und hat auch viele ſolche Lehrſätze der alten Weiſen weitläuftig dargeſtellt, die auf die Heilkunde wenigſtens keinen geraden Bezug haben.

Er theilt ſeine Geſchichte in folgende Hauptabſchnitte: I. *Urſprung der Arzneykunde.* II. *Aegyptiſche Medicin vor dem Pſammitichus.* III. *Griechiſche Medicin vom Centauren Chiron, bis auf Hippokrates,* IV. *Vom Hippokrates bis auf die methodiſche Schule.* Dieſe Abſchnitte ſind im erſten Bande abgehandelt. Der zweyte Band enthält: V. *Geſchichte der Medicin von der methodiſchen Schule bis zum Verfall der Wiſſenſchaften.* VI. *Von dem Verfall der Wiſſenſchaften, bis auf die Abnahme der mediciniſchen Cultur unter den Arabern.* VII. *Von den arabiſchen Schulen bis auf die Wiederherſtellung der griechiſchen Medicin.* Der dritte Band enthält: VIII. *Geſchichte der hippokratiſchen Schulen des ſechzehnten Jahrhunderts.* IX. *Paracelſus Reformation.* X. *Geſchichte der Chirurgie im ſechzehnten Jahrhundert.* XI. Ge-

Digitized by Google

Geſchichte der vornehmſten anatomiſchen Entdeckungen bis auf Harvey. Bey dieſen Abſchnitten möchte zu bemerken ſeyn, daſs Hr. *S.* die Geſchichte der Medicin unter den Aegyptern vielleicht entweder ganz hätte weglaſſen, oder weit kürzer behandeln können. Hätte er aber der Geſchichte der Medicin unter dieſem Volke eine Stelle gönnen wollen; ſo hatte er die Geſchichte der Medicin unter den ältern Hebräern mit ihr verbinden müſſen, weil ein beträchtlicher Theil der Heilungswiſſenſchaft dieſes Volkes von den Aegyptern entlehnt war. Wir wiſſen überhaupt von der Heilkunde der Aegypter nur ſehr wenig mit Zuverläſsigkeit, und was wir wiſſen, iſt gröſstentheils aus ſehr ſpäten Schriftſtellern, die wohl nicht immer die älteſten und ſicherſten Nachrichten vor ſich hatten, und offenbar nicht immer ohne Vorurtheil, und mit der nothwendigen hiſtoriſchen Kritik zu Werke gingen. Ueberdem entſtand die Medicin in Griechenland; ſie hatte ihre eigene Mythologie, ihren eigenen Gang, und des Fremden und Auslandiſchen, was ihr in den frühern Zeiten beygemiſcht wurde, war ſehr wenig, und nur dieſes muſste in der Geſchichte bemerkt werden. Die Heilkunde der Griechen wurde in der Folge die Wiſſenſchaft aller gebildeten Nationen: es ſollte alſo mit der Entſtehung der griechiſchen Medicin die Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft eigentlich anfangen. Aus eben dieſen Gründen würde auch eine Geſchichte der mediciniſchen Cultur unter den Chineſen, Japanern und Hindus, ſo wie unter den Scythen und Celten, in einem Werk über die Geſchichte der Heilkunde fehlen können, ohne daſs deswegen das Werk für mangelhaft zu halten ſeyn würde.

Bey Behandlung der Geſchichte der älteſten griechiſchen Medicin hat der Vf. die Quellen ſorgfältig benutzt, und die Mythologie, in ſofern ſie auf die Heilkunde Bezug hat, mit vielem Geſchmack vorgetragen. Bey dem Abſchnitt: Bearbeitung der Theorie durch die Philoſophen iſt vornehmlich Kühn's bekannte akademiſche Schrift zum Grunde gelegt, vieles iſt aber auch Reſultat eigener Unterſuchungen. Ungeachtet der Artikel: Geſchichte der hippokratiſchen Arzneykunde ſehr weitläuftig bearbeitet iſt; ſo hatte doch Rec. gewünſcht, die Principien, von denen Hippokrates im theoretiſchen und praktiſchen Theil der Heilkunde ausging, weiter und genauer ausgeführt zu ſehen: man würde dann die vielen einzelnen Sätze, die von der Pathologie, Semiotik und Heilungswiſſenſchaft des Hippokrates aufgeſtellt ſind, beſſer haben verſtehen und in ihrem Zuſammenhang überſehen können. Dieſes hätte auch bey der Chirurgie geſchehen ſollen, und es wäre wirklich ein Gegenſtand von erſter Wichtigkeit für den Vf. geweſen, zu zeigen, wie weit dieſe Wiſſenſchaft zu den Zeiten dieſes groſsen Arztes, und durch denſelben, fortgerückt ſey. Sätze, wie folgende: *Die Chirurgie des Hippokrates war in der That männlich: bey Knochenbrüchen nahm er erſt die Ausdehnung und Gegenausdehnung, und dann den Verband vor: die Verrenkungen groſsérer Articulationen behandelte er vermittelſt gekünſtelter Maſchinen, dagegen ſeine Einrichtung geringerer Luxationen ſehr einfach war*, u. ſ. f. leiſten dieſes nicht. Gleich nach dem Hippokrates wurde die höhere mediciniſche Theorie von den Aerzten mehr ausgebildet, da ſie vorher mehr Gegenſtand der Philoſophen geweſen war. Der Vf. ſtellt die Sätze des Plato, die ſich auf den geſunden und kranken Zuſtand des Menſchen beziehen, und das Syſtem der ſtoiſchen Philoſophie, in ſofern es Bezug auf die Heilkunde hat, dar. Rec. hätte gewünſcht, das theoretiſche Syſtem, welches in dem hippokratiſchen Buch *de natura humana* vorgetragen iſt, und welches ſehr von den Meynungen des Plato über mediciniſche Gegenſtände abweicht, ausführlicher dargeſtellt zu ſehen: denn dieſes Syſtem gehört unter die älteſten und wurde in der Folge von den Dogmatikern zum Grunde gelegt.

Erſte Bearbeitung der Anatomie und Naturgeſchichte. Vornehmlich vom Ariſtoteles, Theophraſt und einigen andern Peripatetikern, vom Praxagoras, beſonders mit Hinſicht auf deſſen anatomiſche Entdeckungen über den Unterſchied zwiſchen Schlagader und Blutader, wo der Vf. gute und genugthuende Gründe beybringt, warum Praxagoras den Schlagadern den Namen *Arteria* gab, und warum die Alten veranlaſst wurden zu glauben, daſs Luft in den Schlagadern enthalten ſey. Für den Erfinder der Humoralpathologie möchte dieſer Arzt doch wohl nur in ſofern zu halten ſeyn, als er eine beſtimmte Claſſification der widernatürlich beſchaffenen Säfte einführte: denn die Lehre von den vier Säften, auf welche ſich die Humoralpathologie eigentlich gründet, iſt älter. — *Alexandriniſche Schule.* Es war nach dem Tod Alexanders ein Wetteifer unter den ägyptiſchen, ſyriſchen und pergameniſchen Regenten, die Wiſſenſchaften, beſonders die Naturwiſſenſchaft, emporzubringen. Groſse Bücherſammlungen wurden angelegt, und weil man Bücher von berühmten Männern eifrig ſuchte und gut bezahlte, ſo wurden die Bücher ſelbſt verfälſcht und nachgemacht, und es entſtunden unächte Werke berühmter Männer. Die Natur- und Arzneywiſſenſchaft wurde vornehmlich getrieben, und wenn es auch noch zweifelhaft iſt, ob Herophilus in Alexandrien lebendige Menſchen zergliedert habe; ſo wurde doch durch dieſen groſsen Arzt, und durch den Eraſiſtratus, die Zergliederungswiſſenſchaft zu einer weit gröſsern Vollkommenheit gebracht. Die Arzneymittel wurden häufiger und vielfacher, und man erhielt aus Indien und Habeſſinien eine Menge von fremden Naturalien und Arzneyen. *Empiriſche Schule.* Die Urſachen, welche veranlaſsten, daſs dieſe berühmte und wohlthätige Secte entſtand, ſind zum Theil recht gut entwickelt. Ungeachtet die Zeugniſſe des Alterthums faſt ganz fehlen, ſo macht es doch der Vf. wahrſcheinlicher, als irgend einer ſeiner Vorgänger, daſs die Lehren des Pyrrho vieles zur Entſtehung dieſer Secte beygetragen haben. Sehr viel, und mehr, als der Vf. anzunehmen ſcheint, trugen zur Entſtehung des Syſtems der Empiriker die Theorien der Aerzte von den *cauſis abditis* bey, die man bey allen Krankheiten vorausſetzte, und allein durch Mittel heben zu müſſen wähnte, ſo daſs daher

Digitized by Google

das ganze Heilungsgeschäft bey Krankheiten auf der Hebung solcher verborgenen Ursachen beruhete, die sich der eine so, der andere aber anders dachte. Bey der grosen Dunkelheit, die noch jetzt in der ältern Geschichte der Secte der Empiriker herrscht, scheint Rec. vornehmlich dieses zur Entstehung dieser Secte Anlass gegeben zu haben, dass die Aerzte, die sich von ihrem Verfahren am Krankenbette immer einen Grund aus der höhern Theorie angeben wollten, alle Beobachtung und Erfahrung vernachlässigten, und in ihrer Voraussetzung der verborgenen Ursachen ungewiss und schwankend waren, so dass der eine mit gleichem Grunde der Wahrscheinlichkeit dieses, der andere etwas anders annahm. Daher werden auch Herophilus und Erasistratus als die ersten, welche die empirische Secte veranlassten, angegeben: nicht weil sie Sätze aufstellten, die den Lehrsätzen der Empiriker ähnlich waren; sondern weil sie in ihren Theorien von den verborgenen Ursachen so sehr von den hergebrachten Theorien abgingen, und diese Ungewissheit daher die Festsetzung anderer Erkenntnissprincipien in der Heilkunde nothwendig machte. Daher kam es auch, dass die Erfahrung der Empiriker einzig und allein von den Arzneyen und von dem, was die Erscheinungen am kranken Körper über die Wirkung derselben lehrten, ausging, und dass sie von keiner Erfahrung etwas wissen wollten, als nur von einer solchen, die auf den Gebrauch der Arzneyen hinleitete. Dagegen gingen die Aerzte, die verborgene Ursachen bey Krankheiten annahmen, und die erst nach Entstehung der empirischen Secte Dogmatiker oder Logiker genannt wurden, von diesen aus, und verordneten nur wider diese ihre Heilmittel. Diesen wichtigen Punkt hat der Vf. bey Entwicklung der Grundsätze der Empiriker übergangen. Bey der Darstellung der andern Erkenntnissprincipien der Empiriker hat Rec. zu bemerken, dass der Vf. zwar den Epilogismus der Empiriker richtig darstellt, dabey aber falschlich annimmt, dass die Empiriker auch den Analogismus als ein Princip angenommen hätten. Er verwechselt diesen in der ganzen Abhandlung über die empirische Secte mit der vom Serapion in das System der Empiriker eingeführten μεταβασις ἀπὸ τοῦ ὁμοίου, und bringt dadurch eine Verwirrung in die Lehrsätze der Empiriker, welche die genaue und richtige Einsicht derselben aus seiner Darstellung unmöglich macht. Analogismus war nach den Grundsätzen der alten Aerzte der Schluss, der von den Phänomenen ausgeht, und auf die verborgene Ursache führt. (s. *Galen. def. med.* 18. und die Hauptstelle in *Comment. I. in progn. Hippocrat.* n. 6. 7. fol. 191. im vierten Theil der siebenten Ausg. *Venet. apud Juntas.*) Dieser Analogismus konnte also von den Empirikern nicht angewendet werden: er war vielmehr Erkenntnissquelle der Dogmatiker, wie dieses auch Galenus in der angeführten Stelle, und sonst an sehr vielen Stellen seiner Bücher ausdrücklich bemerkt. Die Empiriker und Dogmatiker waren über den Begriff von Analogismus eins, und dachten sich unter ihm ganz etwas anders, als was Hr. *S.* sagt. Was er Analogismus der Empiriker nennt, war der *transitus a re simili ad similem*, den sie als eine der Grundquellen ihrer Erkenntnis ansahen, und nicht dieser Analogismus, sondern der *transitus a re simili ad similem*, verbunden mit der Geschichte und dem Epilogismus, machte den bey den Empirikern so berühmten Dreyfuss der Heilkunde aus. Aus den angegebenen Ursachen konnten auch die Empiriker keine Indicationen haben. Der Analogismus führte den Dogmatiker auf das Verborgene bey Krankheiten: in diesem lag nach seinem System der Grund der Krankheiten, und dieser musste also gehoben werden, wenn die Krankheit gehoben werden sollte. Hieraus erwuchs beym Dogmatiker die Indication, die der Empiriker nicht annehmen konnte, weil er den Weg, der zu ihr führt, nicht anerkannte. Die Indication war bey den Dogmatikern *praeceptum curationis per abditae causae cognitionem natum.* S. *Galen. de sectis. cap.* 3. Wahr ist es daher wohl, wenn der Vf. sagt, dass die Empiriker die Lehre von der Indication verwarfen; weil aber die Indication bey den Dogmatikern das Resultat von der verborgenen Ursache und deren Kenntnis war; so war die Indication der dogmatischen Secte schon früh, und vor Entstehung der methodischen Secte eigen. Die Empiriker geben es selbst als Unterscheidungskennzeichen ihrer Secte an, dass die Dogmatiker den Analogismus und die Indication annähmen, dass aber sie beides verwürfen. Ueber das, was die Secte der Empiriker in dem Gange der Heilkunde wirkte und änderte, hätte Rec. mehrere Aufschlüsse gewünscht: denn nicht blos dieses rührte von den Empirikern her, dass die Beobachtung und Erfahrung, als Erkenntnisquelle in der Heilkunde ihre verdiente Würde wieder erhielt; dass man an der Gewissheit der Speculationen aus der höhern Theorie zu zweifeln anfing, und dass man die Wirkung der Arzneyen und der Gifte und Gegengifte näher untersuchte. (Letzteres hatte auch noch andere Ursachen.) Das System der Dogmatiker erhielt erst nach Entstehung der empirischen Secte seine Festigkeit: durch die Hitze, mit der man gegen die Empiriker streiten und seine Sache verfechten musste, suchte man jeden einzelnen Theil desselben durch Beweisgründe zu unterstützen, und von dieser Hitze und Hartnäckigkeit im Streiten kam es her, dass die Dogmatiker sowohl als die Empiriker die Grenzlinien ihres Systems zum grosen Nachtheil für die Wissenschaft sogar weit von einander entfernten.

Rec. hätte noch eine Menge von Bemerkungen über einzelne Gegenstände der Geschichte, die der Vf. abhandelt, und wo er mit demselben nicht gleicher Meynung seyn kann, beyzubringen, kann aber, um den Raum zu sparen, nur noch wenige Anmerkungen beyfügen. Unter dem Artikel: *medicinische Kultus in Rom*, behauptet der Vf. mit mehrern andern, dass der Hygea schon im Jahr U. C. 447 ein Tempel in Rom gewidmet worden sey, da doch der Dienst des Aeskulaps später nach Rom kam. Aber Hr. *S.* verwechselt die *Dea Salus*, welcher der Censor Cajus Junius Bubulcus einen Tempel wegen des Glücks der römischen Waffen wider die Samniter bauete, mit der Göttin der Gesundheit, die vor dem Aeskulap in Rom nicht verehrt wurde.

Vergl. *Liv.* IX, 43. Den Streit über die Frage: ob die Aerzte in Rom Sklaven oder freye Leute waren, behandelt er, wie billig, nur kurz; doch hätte er bey Beurtheilung deſſelben die Zeiten genau unterſcheiden ſollen. Nach dem Aſklepiades, und zu Zeiten dieſes berühmten Mannes, waren die Aerzte in Rom ſicherlich freye Leute: ſie befanden ſich aber in Rom als Fremde, die das Recht eines römiſchen Bürgers nicht hatten, welches ſie erſt durch den Julius Cäſar erhielten. Mit dieſem Aſklepiades fängt ſich in dem Gange der Heilkunde eine ganz neue Epoche an: von dieſer Zeit an war Rom der Ort, von welchem faſt jede neue Lehre, jede Veränderung in dem angenommenen Syſtem ausging, wo die Stifter und Führer der berühmteſten Secten lebten, lehrten, und ihre Kunſt ausübten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Rein: *Geſchichte der Herzogin von Portsmouth*, oder, geheime Liebſchaften Karl(s) des Zweyten, Königs von England, mit einem Kupf. 1795. 170 S. 8.

Man erhält hier eine Ueberſetzung von der *Hiſtoire ſecrette de la Ducheſſe de Portsmouth* des *le Noble*, die 1690 zu London erſchien, und die, halb Hiſtorie und halb Roman, in keiner von beiden Rückſichten Vorzüge hat, als Geſchichte weder eine gute Biographie von dieſer Matreſſe Karls II, noch eine Entwicklung ihrer politiſchen Intriguen enthält, (ob es gleich *le Noble's* Wille war zu zeigen, was Frankreich durch ſie über England vermochte,) als Roman weder durch Reichthum an Handlungen und Zügen, noch durch lebhaften Vortrag ergötzt. Der Ueberſetzer hat zwar die Weitläuftigkeit des Originals etwas abgekürzt, und müſsige Stellen weggeſchnitten, aber er konnte dem Werke die Reize nicht geben, die ihm mangeln. Manches iſt in der Ueberſetzung zu buchſtäblich und unverſtändlich ausgedrückt, z. B. S. 12.: „wo dieſe etwa *ſich*, ſo wie dem Düc, in „ihrer Antwort gnügen wollte," oder S. 30.: „Hier „galts *gleichen* Muth zu zeigen, als Geiſt und Schönheit." Der Ueberſetzer meynt, dieſes Werk könne das Problem löſen, wie der Sohn Karls I ſeines Vaters Unglück, und ſeine eignen Leiden und Gefahren ſo leichtſinnig habe vergeſſen, und noch tyranniſcher, als ſein Vater, regieren können. Aber pragmatiſche Aufſchlüſſe zu Karls II Geſchichte müſſen aus bewährten Geſchichtsbüchern, und nicht aus ſolchen ſchalen Halbromanen gezogen werden. Die Veranlaſſung der Ueberſetzung war, der Vorrede nach, folgende. Ludwigs XVI Schickſal hat das Publicum an Karls II trauriges Ende, Karl I an Karl II erinnert, und, da dieſer ſo viele Mätreſſen gehabt hat, ſo glaubte man, das Publicum würde wohl auch gern etwas von der Geliebten leſen, die ihn am meiſten beherrſcht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bayreuth*, b. Lübecks Erben: *Moraliſche Schilderungen aus dem menſchlichen Leben*, von *Alex. v. Labowski*. 1793. 104 S. gr. 8. (8 gr.)

2) *Dresden: Auswahl fürtrefflicher* (vortrefflicher) *Schilderungen*, gezeichnet von weiſen und gelehrten Mannern. 1795. 55 S. 8.

Nr. 1. iſt ein Schattenriſs des menſchlichen Lebens nach ſeinen verſchiedenen Ständen, Altern, Geſchlechtern und ſubjectiven Beſtimmungen, vorzüglich der Fehler und Verirrungen der Menſchen in jeder Lage des Lebens; zuletzt noch die Geſchichte Sophrons und Philaretens als Muſter für alle, die ſich frühzeitig jede nützliche Kenntniſs und Tugend zu erwerben wünſchen. Es iſt viel Brauchbares und Wahres in dem Büchlein zuſammengetragen, aber die Einkleidung und der Vortrag haben nichts Anziehendes, und im Ausdruck und den Gedanken ſelbſt kommt doch manche Sonderbarkeit vor. So wird z. B. die ausſchlieſsende Anhänglichkeit der Liebenden für ihren Geliebten auf eine wanderliche Art perſiflirt S. 20 f.: „Es giebt nicht eine geringe (eine nicht geringe) Anzahl Frauenzimmer, die, wenn ſie erſt verliebt ſind, ſich mit aller Gewalt und einer bejammernswerthen Unſchicklichkeit, von allen freundſchaftlichen Verbindungen mit Mannsperſonen, losreiſsen. Umſonſt iſt dann die gewohnte vertrauliche Unterhaltung (umſonſt ſucht man dann etc.?), umſonſt jede noch ſo angenehme oder intereſſante Frage, jede noch ſo nützliche oder lehrreiche Bemerkung: ſie *ſchielen*, ohne ſich vielleicht deſſen bewuſst zu ſeyn, *ganz unverſchämt* nach ihrem geliebten Gegenſtande, *und wenn er auch hinter zehn Wänden und noch ſo undurchdringlichen Mauern verborgen wäre*; ſo *ſchielen* ſie doch immer nach dem Ziel aller ihrer Wünſche, nach ihrem Geliebten etc. Man kann leicht denken, wie *ſchmerzhaft ein ſolches Schielen* einem vernünftigen Liebhaber ſeyn müſſe, welches die übertriebne vernunftwidrige Zärtlichkeit eines Frauenzimmers verurſacht." Der Vf. ſcheint viel zu jugendlich lebhafte Hoffnungen zu hegen, wenn er glaubt, daſs ſein Buch groſsen Eindruck machen werde.

Der Herausg. von Nr. 2. iſt ein 74jähriger Kaufmann oder Buchhändler in Dresden, Namens *Gottſchling*, der ſchon im J. 1781 in Bautzen eine *Sammlung einiger moraliſchen Betrachtungen* aus verſchiedenen Schriften groſser Manner ausgezogen, ans Licht geſtellt hat. „Gegenwärtige, ſittliche Schilderungen, ſagt er in einer ſehr demüthigen Zueignung, habe er durch die Preſſe in die Welt gehen laſſen, *um die noch nicht genugſam gebildeten Nationen zu edeln Empfindungen aufzumuntern.*" Wenn das Büchlein in alle Welt gehen und die Barbaren aufklären ſoll, ſo müſste es wohl zuförderſt in alle Sprachen überſetzt werden. Ob aber jene Barbaren und überhaupt die niedern Volksclaſſen und die Dürftigern, an die der Herausg. inſonderheit dachte, die hier befindlichen ſittlichen Betrachtungen verſtehen und für ſich geeiguet finden werden, iſt eine andre Frage, die Rec. nicht mit Ja beantworten kann. Die kurzen Betrachtungen ſind in einer gedrungnen, gedanken- und ſpruchreichen, etwas pretiöſen Sprache abgefaſst, welche gebildete Leſer vorausſetzt: nur die ihnen angehängten Lieder ſind allgemein verſtändlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band. *Methodiſche Schule.* Hr. S. hat die Darſtellung des Syſtems des Epikur und der Lehrſätze des Aſklepiades von der Geſchichte der Secte getrennt, und redet in dieſem Artikel ſogleich von dem Themiſon und den übrigen methodiſchen Aerzten. Dabey zeigt er zugleich, wie das Syſtem der Methodiker nach und nach vervollkommnet worden iſt. Corn. Celſus war nach ihm der methodiſchen Secte zugethan: Rec. glaubt in dem Werke dieſes Römers viele Anhänglichkeit an die Lehrſätze des Aſklepiades, aufserdem aber nur ſolche Spuren von Anhänglichkeit an das Syſtem der Methodiker gefunden zu haben, wie man ſie bey einem Compilator finden kann. Die Chirurgie des Celſus hätte eine weitläuftigere und genauere Erörterung verdient: ſeine chirurgiſchen Bücher ſetzen uns in den Stand, zu beurtheilen, welche Fortſchritte dieſe Kunſt ſeit dem Hippokrates gemacht habe. Ueberhaupt würde mancher Liebhaber der Geſchichte mehrere Erläuterungen über den Fortgang der Anatomie und Chirurgie in dieſem Werke gern geleſen haben. *Pneumatiſche und eklektiſche Schule.* Der Vf. ſtellt erſt die Sätze der Stoiker über das Pneuma kurz dar; dann ſpricht er von dieſer Secte im Allgemeinen, von der Hartnäckigkeit, mit der ſie ihre Sätze vertheidigte, und eher alles, als dieſe aufgegeben hätte, und von dem *ſpinoſum dicendi genus*, das derſelben, ſo wie den Stoikern, eigen war. Hierauf werden die Lehrmeynungen der einzelnen Pneumatiker weitläuftig erläutert. Den Aretäus hält Hr. S. für einen Pneumatiker.

Galen; ſein Leben und ſein Syſtem, kurz und bündig vorgetragen. Wenn mit der Anhänglichkeit der Aerzte an das Syſtem dieſes groſsen Arztes zugleich ſein Geiſt der Prüfung, ſein Forſcherblick, und ſeine Gründlichkeit an die nachfolgenden Aerzte übergegangen wären; ſo würde die Kunſt ſich einem ausgezeichneten Grad der Vollkommenheit genähert haben. Aber die nachherigen Aerzte waren entweder bloſse Abſchreiber, oder abergläubiſche Thoren. (Das Abſchreiben hatte zugleich ſeine Veranlaſſung in dem eklektiſchen Syſtem, welches ſeit den Zeiten der Pneumatiker immer mehr geltend wurde, und zu der Zeit, wo alles eigene Denken unter den Aerzten gleichſam erſtorben war, war der Weg des Abſchreibens der leichteſte Bücher zu machen.) *Einfluſs der morgenländiſchen Afterweisheit auf die Medicin.* Dieſer Aufſatz gehört unter die vorzüglichſten Stücke dieſer Geſchichte, ſowohl was die genaue Bekanntſchaft des Vf. mit den Quellen, als was Darſtellung betrifft. Die Magie der Perſer, Chaldäer und Aegypter ſchlich ſich, beſonders von Alexandrien aus, in die Medicin ein: man lieſs die Dämonen, als Ausflüſſe der Gottheit, ihre Rolle ſpielen, und die Magier konnten durch contemplatives Leben und durch übernatürliche Mittel es dahin bringen, daſs ihnen die Dämonen zu Gebote ſtunden. Der durch Laſter und Luxus entnervte Römer gewöhnte ſich, aus Verlangen groſse Dinge ohne Anſtrengung auszurichten, an dieſe magiſchen Ideen, die den Verfall der gründlichen Gelehrſamkeit und die Geſchmackloſigkeit in den Wiſſenſchaften mächtig beförderten, und ſelbſt Kaiſer veranlaſsten, Curen an Lahmen und Blinden zu verrichten, das Volk aber mit groſser Ehrfurcht gegen die Magier erfüllten. Durch die Bemühungen der alexandriniſchen Sophiſten erhielt die Magie ein wiſſenſchaftliches Gewand, indem man einige Ideen des Pythagoras und des Plato mit den Begriffen der Magier zuſammenreihete, und Ammonius Saccas gründete die neuplatoniſche Schule, indem er das peripatetiſche Syſtem mit dem akademiſchen verband, und zugleich die myſteriöſen Lehren der Morgenländer, ſogar den Chriſtianismus, mit jenen alten Syſtemen zu vereinigen ſuchte. Die Arzneykunde wurde mit der höhern Magie verbunden: ſelbſt Aerzte, die in einem hohen Grad aufgeklärt waren, ſogar Galen, dieſer abgeſagte Feind alles Aberglaubens, glaubten doch, etwas Magie könne dem Arzte nicht ſchaden: man gab den Arzneyen babyloniſche und ägyptiſche Namen, und heilte die heftigſten Krankheiten durch Worte. Selbſt der Peſt gebot man mit einem Worte Stillſtand. Auch die orthodoxe chriſtliche Kirche beförderte Schwärmerey und Aberglauben in der Heilkunde. Die Lehre von den Dämonen war mit dem Syſtem der Kirchenväter eng verwebt: alle Krankheiten entſtunden durch Gottes Zulaſſung, von irgend einem Dämon. Kranke heilen, hieſs ſie von Dämonen befreyen, und die Aerzte durften ſich kaum unterſtehen, Krankheiten als Folgen natürlicher Urſachen anzuſehen, und als ſolche zu behandeln, aus Furcht, der Strafgerechtigkeit Gottes entgegen zu arbeiten. Von dem Gedanken an die Verwandlung unedler Metalle in edle, findet man im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt die erſten Spuren.

Mediciniſche Polizey nach römiſchem Recht. Gröſstentheils nach Ackermann, doch mit eigenem Studium der Quellen. Von den Parabolanen, oder den Geiſtlichen, die bey epidemiſchen Krankheiten den Kranken

Digitized by Google

beyſtunden, und die zu Anfang des 5ten Jahrhunderts in ſolcher Menge in Alexandrien lebten, daſs ſie einen gefährlichen Aufſtand erregten, und daſs Kaiſer Theodoſius ihre Zahl auf 500 ſetzen muſste. Die erſte Errichtung der Krankenhäuſer, von denen ſchon Spuren im Geſetzbuch des Juſtinian vorkommen, haben wir den Geiſtlichen zu verdanken.

Zuſtand der Heilkunde nach Galens Zeiten. Alle eigene Unterſuchung hört nun auf. Die Empiriker waren bey weitem nicht mehr, was ihre Vorgänger waren: ſie beſchrieben nur Arzneyen wider die Namen der Krankheiten, und haſchten nach magiſchen Mitteln. Auf Aerzte, die einer Secte ganz anhingen, ſtöſst man nicht mehr: in jedem Arzte trifft man Spuren verſchiedener Syſteme an. Dieſes kam nicht ſowohl von jenem Synkretiſmus der Aerzte her, ſondern weil man es für bequem fand andere zu plündern. (Das hatte indeſſen die wohlthätige Folge, daſs manches Bruchſtück von alten Aerzten auf uns gekommen iſt. So würden wir z. B. von der Bekanntſchaft der Alten mit den Augenkrankheiten wenig wiſſen, wenn Aetius die ältern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand nicht abgeſchrieben hätte. Die Regenten, die noch auf die Wiſſenſchaften ihr Augenmerk richteten, lieſsen Sammlungen von Excerpten aus ältern Schriftſtellern veranſtalten. So entſtunden durch Julians Veranlaſſung die Sammlungen des Oribaſius. Auch was Alexander und Paulus von Aegina eigenes haben, gehört vielleicht nicht ihnen, ſondern Schriftſtellern, die ſie nutzten und nicht nannten.)

Geſchichte der mediciniſchen Kultur unter den Arabern. Die Urſachen, welche machten, daſs die Araber Geſchmack an der griechiſchen Medicin fanden, waren die Nähe von Alexandrien; die mediciniſche Schule zu Dſchondiſabur, gröſstentheils durch Neſtorianer und ausgewanderte Griechen errichtet und unterhalten; die Ueberſetzung mediciniſcher und philoſophiſcher Werke in das Syriſche und in das Arabiſche, und der ausgezeichnete Schutz, den mehrere Khalifen aus dem Stamm der Abbaſſiten der Heilkunde und Philoſophie angedeihen lieſsen. Das Beyſpiel der Regenten bewog die Unterbefehlshaber in den Provinzen, die Wiſſenſchaften zu befördern. So gelangte Spanien unter der nachherigen Regierung der rechtgläubigen Chriſten nie wieder zu dem Flor, in welchem es unter der milden Regierung der Saracenen ſich befunden hatte. Cordova war eine Zeit lang die berühmteſte und gröſste Akademie, und nur in Spanien allein waren im 12ten Jahrhundert 70 öffentliche Bücherſammlungen. Nur mit der Heilkunde und Philoſophie Griechenlands beſchäftigten ſich die Araber: in der Geſchichte und Dichtkunſt dünkten ſie ſich ſelbſt Meiſter zu ſeyn. Im Anfang des 7ten Jahrhunderts beſchreiben die Aerzte die Pocken, und reden von ihnen, als von einer bekannten Krankheit. Die Krankheit ſcheint durch die Habeſſinier im Krieg des Habeſſiniſchen Statthalters Abreha mit den Koreiſchiten zuerſt nach Arabien gebracht worden zu ſeyn, wo die Pocken das habeſſiniſche Heer befielen, und beynahe gänzlich aufrieben. Mohammed ſchuf dieſe Ereigniſs in einen Mythus um. Die Vögel des Todes, ſagt der Koran, lieſsen erbſengroſse, aus Thon geknetete Steine, auf deren jedem der Name des Todeskandidaten geſchrieben war, auf das Heer fallen. Der Vf. geht die einzelnen Araber nach der Zeitfolge durch, und zeigt, was jeder für die Wiſſenſchaft gethan, und wodurch er ſich ausgezeichnet hat. — *Ausübung der Arzneykunde durch die Mönche. Karls des Groſsen Bemühungen zur Aufnahme der Gelehrſamkeit. Geſchichte der Salernitaniſchen Schule.* Rec. hat nie eine Spur finden können, daſs die frühern Aerzte zu Salerno den Caelius Aurelianus ſtudiert hätten. Anfangs ſcheint ihr Studium gröſstentheils auf den Galen eingeſchränkt geweſen zu ſeyn: in der Folge laſen ſie auch den Hippokrates und die Araber. Das groſse Verdienſt der Salernitaner um das Apothekerweſen; die Verfaſſung eines Diſpenſatoriums durch einen Arzt aus ihrem Mittel, welches lange eines der geſchätzteſten im Abendlande blieb; den Arzneyhandel der Salernitaner, um den ſich ein groſser Theil ihrer Beſchäftigung herumdrehte, und der ſie gegen die Arzneybereiter in Montpellier ſehr eiferſüchtig machte, alle dieſe Punkte hat der Vf. übergangen, oder wenigſtens nicht ſo umſtändlich behandelt, als ſie es verdient hätten. — *Einfluſs der Kreuzzüge auf die Arzneywiſſenſchaft.* Der Vf. hält ihn nicht für groſs, wenigſtens nicht für wohlthätig: vielmehr beförderten die Kreuzzüge den Hang zum Aberglauben und zur Aſtrologie. Die Krankenanſtalten vermehrten ſich in Europa durch die Kreuzzüge ſehr, und der Ausſatz nahm im Abendlande überhand. Frankreich zählte im 13ten Jahrhundert 2000, und Europa 19000 Leproſerien. Krankheiten der Geſchlechtstheile wurden (auch durch den Ausſatz) ſehr gemein, wegen der Zügelloſigkeit in Befriedigung des Geſchlechtstriebes. Der Mangel ehefähiger Mannsperſonen veranlaſste die Entſtehung der Frauenhäuſer, der Beguinen, der Reuerinnen, und des Ordens der fahrenden Weiber und Mägde. — *Scholaſtiſche Philoſophie, und deren Einfluſs auf die Medicin.* — *Erſte Spuren der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im 13ten Jahrhundert.* Es wird jedem Leſer dieſes Werks wohl thun, wenn er ſich durch ſo vielen Wuſt, und durch die Geſchichte ſo vieler Verirrungen des menſchlichen Geiſtes durchgearbeitet hat, ſich auf einem Felde zu befinden, das zur Fruchtbarkeit für die Wiſſenſchaften Hoffnung giebt. Friedrich der Zweyte, die Univerſität zu Paris, mehrere mediciniſche Lehranſtalten in Italien, und Rogerius Baco wirkten zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften ſehr viel. Das Schleifen der Vergröſserungsgläſer wurde erfunden, und die Polodixie der Magnetnadel entdeckt. Aufſerdem ſeufzte die Heilkunde im 13ten und 14ten Jahrhundert unter dem Joche des arabiſirten Ariſtoteles und Galenus, und die Chirurgie machte durch einige berühmte Männer beſſere Fortſchritte, als die Medicin. Im 15ten Jahrhundert wirkte die Vernichtung des orientaliſchen Kaiſerthums und die Erfindung der Buchdruckerey mächtig, und das Studium des Ariſtoteles wurde beſſer getrieben, ſo wie man ſich auch mit der Philoſophie des Plato bekannt machte. Neue Krankheiten,

Digitized by Google

ten, die sich in diesen Zeiten zeigten, waren der englische Schweifs, der Scharbock, der Weichselzopf (in Böhmen, Oestreich, Schlesien) und die Luftseuche, die der Vf. als eine Ausartung des Aussatzes ansieht, die eine dazu gekommene pestartige Epidemie unter den Maranen bewirkte.

Ganz am Ende dieses Bandes handelt der Vf. von den Wiederherstellern der hippokratischen Arzneywissenschaft, dem Georg Valla, Nic. Leonicenus und Th. Linacer. Im *dritten Band* giebt er von einigen berühmten Männern Nachricht, die den Wissenschaften überhaupt eine andere Richtung gaben, von Reuchlin, Erasmus und Melanchthon, dann von den vielen und braven Aerzten, die sich mit Herausgeben, Uebersetzen und Interpretation der alten Griechen abgaben, die alles beytrugen, um der arabischen Medicin den Untergang zu bereiten, und die ächt griechische Medicin empor zu heben. — *Einfluss der Philosophie des Ramus auf die Medicin.* Er arbeitete der scholastischen Philosophie mit grofsem Nachdruck entgegen, und bewirkte dadurch eine andere Denkungs- und Handlungsart unter den Aerzten. Joh. Fernelius, und viele andere betraten seine Fufstapfen mit dem glücklichsten Erfolg. — *Einfluss der hippokratischen Schulen auf die praktische Medicin.* Man fing nun an, die Grundsätze der neuern Medicin mit den Grundsätzen der Araber und der griechischen Aerzte zu vergleichen. Der Vergleich fiel zum Vortheil der griechischen und der neuen Medicin, und zum Nachtheil der Araber und Arabisten aus. Ausführlich redet der Vf. von dem Michael Servet, diesem unklugen Märtyrer seiner Beharrlichkeit, den Calvin zu seiner ewigen Schande mordete. Der Streit über den Ort der Aderlasse im Seitenstich ist wichtig zur Einsicht der damaligen Lage der Heilkunde, und des Werthes, den man den alten griechischen Aerzten vor den Arabern beylegte; der Vf. hätte aber in Erzählung der Geschichte desselben weit kürzer seyn können. *Beobachtungen.* Die Aerzte lernten die Kunst zu beobachten wieder durch das Studium des Hippokrates: der Aussatz, die Luftseuche erhielten eine andere Gestalt. Durch Paracelsus wurde die Cur der letztern vervollkommnet. Der Scorbut wurde besser beschrieben, und im Mezeray kommt beym Jahr 1414 die erste Spur vom Stickhusten vor. Es ist aber doch zweifelhaft, ob die beschriebene Seuche eine Epidemie des Stickhustens war: sie scheint mehr ein heftiger Katarrhhusten, eine Art von Influenza gewesen zu seyn. Fast alle alten Personen starben daran, und die Stimme der Kranken war heiser: beide Merkmale passen auf diese Krankheit nicht vollkommen. Die ungarische Krankheit herrschte im Jahr 1566 in Ungarn unter dem Heer Maximilians des Zweyten zuerst. Die Kriebelkrankheit zeigte sich im Jahr 1588. Fleckfieber und Pestfieberchen, von letztern sehr ausführlich, wie sich die Aerzte das Entstehen der Pest erklärt, und was sie zur Heilung der Krankheit angewendet haben. Hierauf führt der Vf. die einzelnen Beobachter, Pathologen, Semiotiker und Praktiker auf, und beurtheilt ihren Werth. *Reformation des Paracelsus. Vorbereitung zu derselben.* Die Aerzte hatten schon längst sich an freyeres Denken gewöhnt, und die guten Köpfe folgten weder dem Galen, noch dem Hippokrates überall. Argenterius griff die Lehrsätze des Galen in ihren Grundfesten an, und verbreitete seine Lehren durch seine berühmten Schüler. Botalli empfahl das unmäfsige Aderlassen, und fand ebenfalls vielen Beyfall. Vorzüglich aber wirkte für die Entstehung des Systems des Paracelsus der Hang für das Wunderbare, für Astrologie, für alle Arten von Schwärmerey und Aberglauben, und für die Alchymie. Die jüdische Kabbala, deren Ursprung und Fortgang der Vf. mit gelehrtem Fleifs erläutert, gewann im 16ten Jahrhundert unter den Aerzten und Philosophen ungewöhnlichen Beyfall. Die aufgeklärtesten Männer glaubten an Hexerey und Teufelsbefitzungen, und Luther war sehr aufgebracht, dafs man seinen Rath nicht befolgt, und ein gefrässiges Kind in Dessau nicht zusammt dem in ihm hausenden Teufel in der Mulde ersäuft hatte. Weyers grofse Verdienste um die Menschheit, durch sein Buch *de praestigiis daemonum et veneficiis.* — Hang zur Alchymie in diesen Zeiten, wo zugleich von sehr vielen Alchymisten Nachrichten gegeben werden. Der letzte, der unter den Vorbereitern der Reformation des Paracelsus genannt wird, ist H. Cardanus, dessen Leben und Meynungen ausführlich beschrieben werden.

Paracelsus Leben und Meynungen; leicht das beste und vollständigste von allem, was bisher über diesen sonderbaren Mann geschrieben worden ist, und der Aufmerksamkeit der Leser vorzüglich werth. Das Leben und die Meynungen des Paracelsus sind aus den Schriften des P. und aus den glaubwürdigern Nachrichten anderer geschöpft: zugleich ist auf die Ideen der Theosophen und Cabbalisten, die offenbar bey den Aeufserungen des P. zum Grund liegen, die nothwendige Rücksicht genommen. Das Resultat aus allem ist: dafs P. die Cabbala populär vortragen wollte; dafs er allen theosophischen Unsinn in einem vorgeblichen System vereinigte, und auf alle Theile der Medicin anwendete. Sein grofstes Verdienst besteht in der Empfehlung mineralischer Arzneymittel, und in der Beobachtung mancher einzelner Erscheinungen der Natur, und vieler merkwürdigen, vorzüglich chirurgischen, Krankheiten. — *Ausbreitung und Verfeinerung des paracelsischen Systems.* Drey Viertheile der Anhänger des Paracelsus waren Deutsche, gröfstentheils Fanatiker, ohne Erziehung. Die Gesellschaft der Rosenkreuzer gab seinem System die Anwendung auf die Theologie und Philosophie. Leonh. Thurneyfser, Ad. v. Bodenstein, Ptr. Severin. Eine weitere Ausdehnung gaben dem paracelsischen System die Rosenkreuzer, deren Geschichte der Vf. gröfstentheils nach Semler, doch mit Benutzung anderer Nachrichten, vorträgt. Auch strenge Galenisten mufsten dem Paracelsus in sofern beypflichten, dafs seine mineralischen Mittel wirksamer waren, als ihre Syrupe, und der gute Theil der Lehren des Paracelsus wurde daher von ihnen nicht vernachlässigt. Th. Erastus, H. Smetius, A. Libavius erklärten sich wider Paracelsus,

Digitized by Google

ohne doch seine Verdienste zu verkennen. — *Geschichte der Chirurgie im 16ten Jahrhundert.* Grosse und wichtige Operationen waren herumziehenden Operateurs überlassen: Instrumente zu wichtigen Operationen kannte man nicht. Die Schusswunden, die man anfangs für vergiftet hielt, lehrte Paré zuerst besser behandeln. Mehrere Wege, Krankheiten der Harnröhre zu heilen wurden erfunden, so wie auch der Steinschnitt mit dem grosen und hohen Apparat. — Geschichte des Streites über den Vorzug der Medicin vor der Chirurgie in Frankreich, nach Pasquier. Der Kaiserschnitt. *Geschichte der vornehmsten anatomischen Entdeckungen.* Kein Theil der Heilkunde wurde im 16tan Jahrhundert besser bearbeitet, als die Zergliederungswissenschaft, durch so viele Männer erster Grosse, die derselben eine ganz neue Gestalt gaben. Der Vf. giebt erst literarische Nachrichten von diesen Mannern; dann beschreibt er die Fortschritte der Wissenschaft nach ihren Theilen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Andachtsbuch zum Gebrauche für gebildete junge Christen bey der Feyer des Abendmahls,* von M. *Johann Christian Dolz.* 1796. 181 S. 8.

Der Vf., der sich schon in seinen katechetischen Unterredungen als einen Mann von nicht gemeiner Gewandtheit des Geistes gezeigt hat, liefert uns hier ein Erbauungsbuch, das Rec. nach seinen Einsichten den besten dieser Art an die Seite setzen muss. Es zeichnet sich nicht allein durch den edlen und dennoch wohlverständlichen Ausdruck, sondern auch dadurch sehr rühmlich aus, dass die Betrachtungen, welche darinn enthalten sind, zusammen ein Ganzes ausmachen, und alle dahin abzwecken, eine vollständige, deutliche und fruchtbare Erkenntniss von dem Werthe, der Absicht und dem Nutzen dieser feyerlichen Religionshandlung zu bewirken, zugleich aber auch die aberglaubischen und mystischen Meynungen zu beseitigen, wodurch dieselbe zu einer Angst erweckenden Ceremonie herabgewürdigt wird. Die 23 Betrachtungen sind nicht nach dem gewöhnlichen Tone eines Gesprächs mit Gott, sondern in dem belehrenden geschrieben, wobey jedoch Anreden an Gott und sich selbst meistentheils am Ende, aber ganz kurz, vorkommen; zugleich sind an den bequemsten Orten passende Verse aus den besten Liedern eingestreut, nach welchen der Faden der Unterhaltung weiter fortgeht. Sprüche findet man nicht überhauft, aber da wo sie sind, passend und wirksam angebracht. Auch haben die Betrachtungen eine angenehme Kürze, wogegen bey Erbauungsbüchern zur Ermüduug der Andacht, sehr oft verflossen wird. Die ersten 9 Betrachtungen handeln unmittelbar vom heil. Abendmale, und stellen dasselbe als ein Fest der Gedächtnisfeyer Jesu, der Erlösung, Unsterblichkeit und Menschenliebe vor, die darauf folgenden bis zur 13 geben verschiedene Anleitungen zu Selbstprüfungen. In der 14. wird Jesus als der uneigennützigste Menschenfreund, und in der 15. als der innigste Verehrer Gottes seines Vaters dargestellt, welche letztere vorzüglich schon ausgearbeitet ist. Die 16—18. enthalten eine umschreibende Erklärung der letzten Reden Jesu Joh. 13. v. 31—35. Cap. 14. 15. 16. 17. Die 19. über die Wichtigkeit des Confirmationstags, nebst einem Schluss aus einer Confirmationsrede von Hn. D. Rosenmüller, in der beliebten herzlichen und populären Manier, die an diesem gelehrten Manne schon bekannt ist. Die 20. über die Vorsorge Gottes, in den Jahren unsrer Kindheit. 21. Von dem Werthe der Religion für das jugendliche Alter. 22. Ueber die Würde des Christen. 23. Ueber die Beichte. Als Anhang noch einige Beichtformulare, Morgen- und Abendbetrachtung nebst Gesängen am Confirmations-, Beicht- und Communiontage.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Bern*, auf Kosten der typographischen Societät: *Des Herrn Albrecht von Hallers* (Haller) *Alpengedicht.* Nebst einer naturhistorischen Beschreibung der Alpen von eben demselben. *Les Alpes Poëme de M. de Haller, avec une Description Physique des Alpes, par le même.* Mit zehn Vignetten von *Dunker.* 1795. 87 S. 4. (3 Gld.) Dem Texte des Gedichtes gegenüber ist eine französische Uebersetzung von Hn. *V. B. Tscharner.* Sie scheint uns wohl gerathen, nur hier und da nicht treu genug. Auch ist sie nach einer frühern Auflage der Hallerischen Gedichte gemacht und hier nicht nach dem beygefügten Texte der letzten Auflage verbessert worden. Eine grosse Sorglosigkeit der Herausgeber! Auf das Gedicht folgt eine gleichfalls französische und deutsche Beschreibung der Alpen aus Hallers *Historia Plant. Helvet.* fol. 1768. Dem Rec. hat sich beym Lesen oft die Bemerkung aufgedrungen, wie wenig die sogenannten deutschen Lettern die Vergleichung mit den lateinischen aushalten können. Man hat auf dem Titel angemerkt, dass die 10 Vignetten von Hn. Dunker sind. Dass aber sechs davon sich schon in der eilften Auflage von Hallers Gedichten Bern 1777 und die übrigen vermuthlich auch schon anderswo finden, das hat man nicht angemerkt. In dieser Rücksicht finden wir das Buch theuer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Junius 1796.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Vofs u. Comp.: *Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Seiner königlichen Majeſtät Leopolds II.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Auguſt Friedrich Wilhelm Crome.* Erſter Band. 1795. 340 S. Zweyter Band. 32 S. nebſt 32 Tabellen. 4.

Die vorliegende Ueberſetzung ward von Hn. Crome, einem Auftrag des verewigten Monarchen zufolge, unternommen, und erſcheint nun auf den wiederholten Befehl Sr. Majeſtät des jetzt regierenden Kaiſers. Ueber den beygefügten Commentar erhielt Hr. Cr. manche belehrende Winke von Leopold ſelbſt. Zu einem Theile der Anmerkungen haben verſchiedene hohe Vff. Materialien geliefert; den Stoff zu mehreren andern verdankt der Herausg. dem verdienſtvollen Fleiſse des Hn. de Lucca in Wien. An der Ueberſetzung hat Hr. Jagemann Theil genommen, deſſen Verdienſte um die Aufnahme der italiäniſchen Sprache und Literatur in Deutſchland anerkannt ſind. Das Werk iſt Sr. jetzt regierenden k. k. Majeſtät zugeeignet, und unter den Beförderern deſſelben lieſt man die Namen eines groſsen Theiles der Fürſten Deutſchlands.

Dieſe Umſtände enthalten die Antwort auf die mögliche Frage: ob Hr. Cr. nicht vielleicht eine entbehrliche Arbeit unternommen habe? Sie rechtfertigen aber zugleich die Erwartung, dafs hier etwas Vorzügliches geleiſtet ſey. Man muſs, um billig zu ſeyn, dieſe Erwartung nach der beſcheidenen Meynung beſchränken, die der Vf. ſelbſt von ſeinem Werke hat. „Dem eigentlichen Gelehrten und Staatsmann," heiſst es in der Vorrede, „ſagte ich zwar nichts Neues, das Wichtigſte aber, was mir zur Erklärung der, in dem Original aufgeſtellten, Grundſätze und Thatſachen nothwendig ſchien, ſuchte ich zuſammen zu ſtellen, und einige, für unſere Zeiten vorzüglich wichtige Materien bey der Gelegenheit zur Sprache zu bringen." Dies iſt allerdings der Fall. Die allgemeinen Betrachtungen über politiſche Gegenſtände, die in den Anmerkungen zerſtreut ſind, enthalten meiſt bekannte Dinge, und ſind nicht von Belang; hingegen iſt das, was in hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Abſicht zur Erläuterung des Textes dienlich war, ſehr gut zuſammen getragen, wie man es den bekannten Kenntniſſen des Vf. zutrauen konnte. Eine noch reichere Ausbeute dieſer Art verſpricht die hier zugleich angekündigte hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Groſsherzogthums Toskana, wohin vielleicht auch manches, was in den Anmerkungen faſt zu weitläuftig gerathen iſt, hätte verſpart werden können. Einige Puncte, worauf gegenwärtig die allgemeine Aufmerkſamkeit gerichtet iſt, hat der Vf. vornehmlich herausgehoben, in der lobenswerthen Abſicht, dem Volke und den Regierungen Wahrheiten ans Herz zu legen, die für beide gleich wichtig ſind, und die, als Commentar zu einem ſolchen Texte, um ſo eher Eingang finden ſollten. — Bey dem allen ſcheint dem ganzen Unternehmen kein durchdachter Plan zum Grunde zu liegen. Welche Klaſſe von Leſern Hr. Cr. ſich als ſein Publicum denken, und welche beſondere Zwecke er ſich auch vorgeſetzt haben mag: ſo hätte er doch eine gröſsere Gleichförmigkeit beobachten, und manche Abſchweifungen vermeiden ſollen, wodurch das Werk gar zu ſehr von der Beſtimmung eines Commentars abweicht. Wenn man z. B. gleich hinter dem erſten Abſchnitte des Originals (*Verwaltung der Civiljuſtiz*) vier allgemeine Abhandlungen findet, die zur Erläuterung des Textes wenig beytragen; ſo vermiſst man dagegen bey dem nicht minder wichtigen IVten Abſchnitte (*vom Ackerbau*) ſogar das Nöthige, und muſs ſich mit einer allgemeinen Nachweiſung auf die noch nicht erſchienene Statiſtik von Toskana begnügen. Manche vortreffliche Stellen des Originals, deren Anwendung auf die Zeitumſtände leicht und natürlich iſt, z. E. gleich die klaſſiſche Stelle der Einleitung über Publicität, die Stellen im erſten Kap. über privilegirte Gerichtshöfe, im 2ten über die Gleichheit der Strafgeſetze, über Tortur und Todesſtrafen, über den Miſsbrauch des Namens Hochverrath, über heimliche Ankläger u. ſ. w. hätten mit wenigen Worten hinlänglich und beſſer gewürdigt werden können, als in weitläufigen Excurſionen, wodurch die Aufmerkſamkeit zerſtreut, und der treffende Sinn des Textes oft geſchwächt wird. Einige andere Stellen hätten hingegen einer einſchränkenden Bemerkung bedurft, welche man hier, wo alles auf unbedingtes Lob angelegt iſt, freylich vergebens ſuchen würde. So wohlthätig auch der gröſste Theil der Leopoldiniſchen Reformen in ihren Folgen war, ſo darf man ſich doch nicht verhehlen, dafs die Maximen, nach welchen ſie unternommen wurden, nicht allgemein ſeyn dürften, ohne bedenklich zu werden. In einem Werke, das den Geiſt der toskaniſchen Geſetzgebung charakteriſiren ſoll, hätte vor andern die Kunſt eine beſondere Ausführung verdient, wodurch es der Regierung gelang, den letzten Schatten einer Conſtitution (durch die Aufhebung des alten Raths der Zweyhundert und der übrigen alten Rathscollegien, der Zünfte, der Podeſterien; durch die neue Vertheilung der Provinzialgerichte; durch manche Anordnungen im Fache der Finanzen, der Polizey u. ſ. w.)

zu verdrängen, und die gesammten Staatskräfte einer wohlwollenden und gutberechneten Willkühr zu unterwerfen.

Die Uebersetzung, so weit wir sie verglichen haben, ist mit grosem Fleisse gemacht, und der Ausdruck hat viel Einfachheit und Würde. Da hier nicht der Ort ist, von dem Inhalte des Originals, das längst in allen Händen ist oder seyn sollte, Bericht zu geben, und eine umständliche Anzeige dessen, was in den Anmerkungen des Herausg. vorkommt, zu weit führen würde: so begnügen wir uns, die Hauptrubriken mit einigen wenigen Bemerkungen herzusetzen, woraus man die ganze Anlage des Werkes zur Genüge kennen lernen wird. — *I. Abschnit. Verwaltung der Civiljustiz. Erste allg. Anmerkung*, zur Einleitung gehörig: *über Publicität und Pressfreyheit.* Die bekannten Gründe, etwas weitschweifig vorgetragen. Die Stelle, worüber Hr. Cr. commentirt, sind die merkwürdigen Worte des Textes: „dass es, nach der festen und innigsten „Ueberzeugung Seiner Majestät, kein wirksameres Mit„tel gebe, das Vertrauen und die Zuversicht eines Volks „gegen seine Regierung zu gründen," als die vollständigste Publicität, und dass hingegen „alle Verhehlung „und Verschleyerung der Regierungsgeschäfte, Miss„trauen und Argwohn gegen die Güte derselben erre„gen, und selbst die redlichsten und lobenswürdigsten „Gesinnungen des Regenten eben so zweydeutig ma„chen, als das Betragen der Minister, welche die Staats„geschäfte führen." *2te allg. Anmerk. über die Freyheit des Kornhandels;* ausführlicher, als es hier nöthig war. Es ist unschicklich, und verstöfst gegen die Regeln aller gesunden Auslegungskunst, in dem Commentar eines Werkes, das doch seiner Natur nach nicht für den ersten Unterricht bestimmt seyn kann, bis zu den Elementarbegriffen zurückzugehen, wie das, nach dieser und ähnlichen Proben zu urtheilen, anfangs wirklich Hn. Cr.'s Plan gewesen zu seyn scheint. Wer sollte in einem Commentar über das *Governo della Toscana* weitläufige Berechnungen von Englands Getreideconsumtion und Ausfuhr erwarten? Die ganze Untersuchung hätte übrigens eine schicklichere Stelle hinter dem III. Abschn. gefunden. — *3te allg. Anm., die Einführung eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches betreffend;* von S. 69—111. Meist ganz allgemeine Betrachtungen über den Nutzen eines vollständigen Civil- und Criminalcodex, woran es beynahe überall noch so sehr fehlt; von Toskana nur wenige Blatter. — *4te allg. Anm. über die Aufhebung der Zünfte;* ist hier mit angeführt, aber erst hinter dem III. Abschnitte eingeschaltet. — *5te allg. Anm., die Aufhebung der Privilegien und Exemtionen in der Justiz betreffend.* — Wenig Besonderes. — *6te allg Anm. über die Aufhebung der geistlichen Inquisition*, ist hinter dem X. Abschnitte eingerückt, wo sie, wie der Vf. bemerkt, an ihrem gehörigen Platze ist. Billig hatte sie denn auch hier, wo ihre Stelle nicht ist, und wo man sie nicht findet, nicht mitgezählt werden sollen. — *II. Abschnitt. Kriminalgesetze. 1te allg. Anm., von der Kriminaljustiz überhaupt.* Viel Gutes und Zweckmafsiges, die Gemeinplätze abgerechnet, die jedoch in diesem Abschnitte schon weniger haufig, als in dem vorigen sind. Angehängt ist eine Tabelle über Verbrecher und deren Bestrafung in Toskana vom J. 1765—1784. Die Totalsumme der Verbrechen von den beiden ersten Jahren ist 2231 und 2394, von den beiden letzten 668 und 577. Die schönste Lobrede auf Leopolds milde Gesetzgebung! *2te allg. Anm. über die Aufhebung der Todesstrafen.* Hr. Cr. erklärt sich gegen die völlige Abstellung der Todesstrafe nach den bekannten Gründen, *3te allg. Anm.* über die Aufhebung der unter der Rubrik: *Hochverrath und Majestätsverbrechen*, ehemals in T. geltenden Gesetze, nebst Aufhebung aller *Confiscationen.* Die Bemerkung des Textes, „dass der Name *Hochver„rath* bisher viel zu weit und zu willkührlich ausge„dehnt worden, so, dass dies Verbrechen und dessen Stra„fe oft auf geringere Vergehungen, ja sogar auf die gleich„gültigsten Handlungen der Staatsburger übertragen „wurde," wird weiter ausgeführt, und mit manchen treffenden Beyspielen belegt. Die Freymüthigkeit, welche der Herausg. bey dieser und ähnlichen Gelegenheiten beweiset, macht seiner Denkungsart Ehre, und wird ihre Absicht hoffentlich nicht überall verfehlen. — *4te allg. Anm., die Aufhebung der Tortur und des Reinigungseides betreffend.* Nichts Neues; auch war es nicht leicht, über einen so vielfaltig behandelten Gegenstand etwas Neues vorzubringen. Die vortreffliche Stelle des Originals spricht für sich selbst. „Die „Tortur," heifst es daselbst, „welche den Beklagten „schon foltert, ehe er noch einmal durch den richter„lichen Ausspruch für schuldig erkannt ist; sie, welche „die Unschuld der Gefahr grausamer Quaalen aussetzt, „und nicht selten den stark gebauten Verbrecher los„spricht, dagegen aber den schwachen Unschuldigen „so oft verdammt: diese ungerechte und grausame Tor„tur wurde in allen Kriminalprocessen auf immer pro„scribirt, so schwer auch das Verbrechen seyn mochte, „dessen Urheber man zu entdecken suchte." — *5te allgem. Anm. über die Indemnisation unschuldig beklagter* (angeklagter) *Personen in Kriminalsachen.* — *III. Abschnitt. Handel, Künste und Manufacturen.* Hiebey nur Eine allg. Anmerkung, vorzüglich die Einschränkung der Fideicommisse und die Aufhebung der Zünfte betreffend; meist bekannte Sachen. — *IV. Abschnitt. Ackerbau.* Grösere Anmerkungen fehlen; das Nöthigste zum Verstandnisse des Originals ist in kurzen Noten unter dem Texte beygebracht, welches jedoch auch bey den übrigen Abschnitten geschehen ist. — *V. Abschnitt. Finanzwesen, Steuern und Regalien.* Dieser und der folgende Abschn., nebst den dazu gehörigen Tabellen im zweyten Bande, und den nicht minder reichhaltigen Anmerkungen des Herausg., machen einen der interessantesten Theile des Werkes, so wie die Reformen im Finanzfache eine der glänzendsten Parthien in der ganzen Staatsverwaltung Leopolds, aus. Der Totalertrag der Staatseinkünfte von T. war im J. 1787 (ohne die Grundsteuer und die besondern Einkünfte aus den Patrimonialgütern des Grosherzogs) 13,570,000 Lire; mit Einschluss der letztern, 15,350,000 Lire. Der reine Ertrag, nach Abzug der Hebungskos-

ften, und ohne die erſtgedachten beſondern Einkünfte 9,200,000 L. (nach Tab. II. 9,199,121 L.) Hiernach war die Einnahme, blofs durch die beſſere Erhebungsart, jährlich um 1,237,969 L. vermehrt, und zugleich den Unterthanen mehr als zwey Millionen jährlich an Abgaben erlaſſen worden. Die Vereinfachung der Abgaben (im Diſtrict Prato z. B. wurden auf einmal 25 verſchiedene Abgaben aufgehoben, und in eine einzige verwandelt), die Aufhebung des Generalpachts, die Freygebung oder Einſchränkung mancher drückenden Regalien u. ſ. f., waren ſo viele Wohlthaten für das Land. Auſser der Abtragung der Staatsſchulden wurden von jener, in Vergleichung mit andern Staaten noch immer ſehr mäſsigen Einnahme von 1766—1789 incl. 38,762,854 L. als reiner Ueberſchuſs erſpart, wovon ungefähr 30 Millionen auf die Verbeſſerung der Landesökonomie, des Fabrik- und Handelsweſens, der Künſte und Wiſſenſchaften etc. verwendet wurden. Beym Regierungsabtritt Leopolds im J. 1790 fanden ſich 5,214,149 L. an baarem Geldvorrath in der Schatzkammer. Ueberhaupt kann man rechnen, daſs L. das Staatsvermögen von Toskana um mehr als 100 Millionen verbeſſert habe. — *VI. Abſchnitt. Staatsſchulden.* Die dazu gehörige allg. Anmerk. gleichfalls ſehr inſtructiv. Beym Antritt der Regierung L. beliefen ſich die Staatsſchulden überhaupt auf 91,376,530 L., und, nach Aufhebung der Magona Vecchia und der Monte di Pietà, noch auf 87,589,775 L. Im J. 1790. waren ſie bis auf 20,764,254 L. getilgt. Die Intereſſen wurden gleich anfangs von 10—15 pro Cent auf 3 pC. herabgeſetzt, bey welcher Gelegenheit über 3 Mill. an verſchiedene Gläubiger ausgezahlt wurden. Die auswärtigen Capitalien (zuſammen über 10 Mill.) wurden 1780 alle aufgekündigt. Die hiezu nöthigen Gelder waren theils aus dem Privatvermögen des Groſsherzogs, theils von dem Verkauf der Domänen, der liegenden Gründe, der Communen u. ſ. w. gezogen worden. Im J. 1788 faſste L. endlich den Entſchluſs, den gröſsten Theil der noch übrigen Staatsſchulden auf die ſämmtlichen Gutsbeſitzer — nach Maſsgabe der bisher üblichen Schuldenſteuer, die dadurch abgekauft werden ſollte, — zu repartiren. Auf dieſe Weiſe kam bis Ende 1789 ein Capitalſtock von 56,669,200 L. zuſammen, welche zur Tilgung der Staatsſchulden verwandt werden konnten. Die jährlichen Zinſen für die nun noch übrigen Staatsſchulden beliefen ſich im J. 1790 auf 604,240 L.: 1765 hatten ſie über 2½ Mill. betragen. Als ein Beyſpiel, mit welchem ungeheuern Leichtſinn die Regierung in älteren Zeiten, namentlich unter Johann Gaſto, Schulden contrahirte, lieſt man in einer Note des Originals ſelbſt folgende Stelle. „Man„chen Capitaliſten wurden für 100 Lire, die ſie herſchoſ„ſen, 200 auch 300 L. gut geſchrieben, und die Zinſen „ſtiegen auf 14 bis 15 p. C. In der ſogenannten *freyen* „*Bank* nahm man 45 für 100 als Capital an, und ver„pflichtete ſich dabey zu 14 p. C. Intereſſe.“ — *VII. Abſchnitt. Polizey und gute Ordnung.* In der beygefügten allg. Anm. über dieſen wichtigen Gegenſtand nur wenig. Hr. Cr. entſchuldigt ſich mit dem ihm vorgeſchriebenen engen Raume; bey den erſten Abſchnitten hätte indeſſen viel Raum erſpart werden können. — *VIII u. IX. Abſchn. Penſionen* und *Beſoldungen.* Auch die hieher gehörige allg. Anm. iſt nicht von Belang. — *X. Abſchn. Diener der Religion und Kirchenzucht.* In der Anm. des Herausg. eine ſtarke Stelle gegen den in unſern Tagen hie und da geäuſserten, ungereimten Satz: „unſere Zeiten bedürften durch„aus wieder der Zuchtruthe der Jeſuiten und der hierar„chiſchen Despotie, des Aberglaubens und der geiſtli„chen Inquiſition, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu „erhalten.“ — *XI. Abſchn. Geſetze für die Gemeinden.* — *XII. Abſchn. Oeffentliche Verſchönerungen und Bequemlichkeiten für das Publicum.* Wegen der zu dieſen Abſchn. gehörenden Erläuterungen wird der Leſer auf die verſprochene hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von T. verwieſen, ein Werk, deſſen baldige Erſcheinung allerdings ſehr zu wünſchen iſt. — *Schluſsanmerkung* des Herausg., welche eine kurze, zweckmäſsige Recapitulation des Vorigen enthält. Wir enthalten uns, dem reichen, wohlverdienten Lobe, welches der Herausg. hiebey dem verewigten Monarchen ertheilt, etwas beyzufügen. Das Publicum hat über Leopolds Geſetzgebung bereits mancherley Urtheile vernehmen müſſen, die zum Theil darauf berechnet ſcheinen, ihm das eigene Denken zu erſparen. Indeſſen ſpricht die Sache laut genug für ſich ſelbſt. Was auch die Zeit und veränderte Umſtände von der vergötternden Huldigung abbrechen mögen, die das Governo della Toscana bey ſeiner erſten Erſcheinung empfing, und wie auch das Urtheil der Nachwelt über den Urheber deſſelben und über deſſen Lobredner und Tadler (wenn dieſe anders bis auf die Nachwelt kommen) ausfallen mag: ſo wird man zu dem Werke ſelbſt doch immer, als zu einem, eines aufgeklärten Zeitalters würdigen Denkmal, und zu der glorreichen Adminiſtration, welche darinn dargelegt iſt, als zu einem Beyſpiele zurückkehren, was Verſtand, Conſequenz und eine erleuchtete Denkart, auch mit mäſsigen Mitteln, bewirken können, wenn ſie auf Einen groſsen Zweck gerichtet ſind.

Der *zweyte Band* enthält auſser den zahlreichen, die Finanzen betreffenden, Tabellen, nur noch die Einleitung und die Anmerkungen des Originals über den Gebrauch derſelben. Das Aeuſsere des Werks iſt prachtvoll, wiewohl der Druck eine, dem ganzen mangelhaften Plan des Herausg. entſprechende, Ungleichheit hat.

BERLIN, b. Maurer: *Menſchenſpiegel*, oder, denkwürdige Scenen aus der Welt- und Menſchengeſchichte älterer und neuerer Zeiten. 1795. 380 S. in 8.

Aus der wirklichen Geſchichte werden hier theils Biographien, theils einzele denkwürdige Begebenheiten ausgehoben, und ohne alle Hinzudichtung in kurzen, faſslichen und angenehmen Erzählungen, mit eingeſchalteten pragmatiſchen Bemerkungen dargeſtellt. Der Herausg. unternahm dieſe Sammlung in der lobenswerthen Abſicht, dem epidemiſchen Ge-

schmack an Ritter-, Geister- und Hexenmährchen ein Gegengift entgegenzusetzen, und das lesehungrige Publicum vom Wohlgefallen am Gigantischen und Schauerlichen, vom Vergnügen an Charakteren, wie sie nie waren, noch sind, noch je seyn werden, auf das Studium wahrer Begebenheiten und Charaktere zu lenken. Die Völkergeschichte ist nicht allein reich an interessanten und zum Theil aufserordentlichen Vorfällen und Personen, sondern auch weit lehrreicher, als überspannte Romanendichtungen, weil man in ihren Erzählungen einen treuen Spiegel menschlicher Handlungen und Gesinnungen findet. Die in diesem Band aufgestellten Personen und Begebenheiten sind folgende: 1) *Peter der Erste* und *Karl XII* bey Narva und bey Pultawa. 2) *Ezzelino von Romano;* seine Unthaten und sein Ende. 3) *Lorenzo de Medici* Sieg über seine Feinde, und seine Grofsmuth gegen sie. 4) Verschwörung des *Cinq-Mars* gegen den Kardinal *Richelieu*. 5) Unglückliche Schicksale des Prinzen *Zemes*, eines Sohns Mahomets II. 6) Belagerung und Eroberung der Insel *Rhodus* durch die Türken. 7) *St. Germain*; seine schrecklichen Leiden in den Wüsteneyen von Aegypten. 8) *David Rizio*, der Günstling der Königin Maria von Schottland. 9) Merkwürdige Schicksale vier russischer Matrosen auf Ostspitzbergen. 10) *Jean Faber*, der die Galeerenstrafe für seinen Vater übernahm. 12) *Franz von Civille*, Commendant der Stadt Rouen unter Karl IX; er ward dreymal für todt gehalten, und begraben, und lebte dreymal wieder auf. 13) Die meuchelmörderischen *Assassinen*. 14) *James Sutherland*, ein redlicher Britte, der im Jahr 1791 durch Gewaltthätigkeiten seiner Feinde in einen solchen Abgrund des Elends gestürzt ward, dafs ihm der Tod von seiner eigenen Hand die einzige Rettung schien. 15) *John Howard*, der menschenfreundliche Untersucher der Kerker und Zuchthäuser. 16) *Marquis von Tavora*, ein Bruchstück der portugiesischen Geschichte des Jahres 1758. — Blofs bey dem ersten und letzten Aufsatz sind die Schriftsteller, woraus sie geschöpft worden, (*Posselt* und *von Murr*) angegeben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien*, nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger herausgegeben von *Raymund Dapp*, Pred. zu Kleinschönbeck u. s. w. 3ter Jahrgang. 1795. Erste Abth.

Hr. D. behauptet auch in diesen Kanzelvorträgen den Ruhm eines im vollen Sinne des Prädikats populare. Predigers, welchen er sich bereits durch mehrere ascetische Schriften erworben hat. Ueberall geht er von hellen Religionsbegriffen aus, und bahnt sich mit denselben den geraden und sichern Weg zu einer sanften und bleibenden Rührung des Herzens. Die Auswahl der abgehandelten Materien ist durchweg so, wie es die nähere Bestimmung dieser Vorträge für Landleute mit sich bringt; der Ausdruck ist gemeinfafslich, und dabey der Würde der Sachen überall angemessen. Würden recht viele Kanzelreden in solchem Geist und Tone abgefafst an mehrern Orten gehalten, so müfste wohl jedem Unbefangenen die Nutzbarkeit des Predigtamts hell einleuchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Budissin* u. *Leipzig*, b. Arnold: *Der kunsterfahrne Spargelgartner und immerwährende Spargelkalender*, oder kurze und deutliche Anweisung zur Erzeugung, Pflanzung und Behandlung des Spargels, nebst Unterricht, was durch das ganze Jahr in jedem Monat bey Erzielung eines schönen Spargels zu thun nothwendig ist. Ohne Jahrzahl. 32 S. 8. — Ein sehr dürftiges Product. Der Herausg. läfst sich in der Vorerinnerung folgendermafsen darüber vernehmen. „Hr. Pf. Engelthaler machte mich auf seinem im J. 1792 herausgegebenen Spargelkalender aufmerksam, und ich fand bey mehrmaligen praktischen Versuchen, dafs alles Gesagte eintraf. Liebhabern des Spargels dieses *wichtige Geheimnifs* vom Bau des Spargels noch gemeinnütziger zu machen, entschlofs ich mich, es mit einigen andern Bemerkungen zu bereichern etc." *Das Geheimnifs mag und mufs bekannt werden. Es geschiehet hier in einem neuen Kleide.*" — Dieses neue Kleid bestehet nun hauptsächlich in den rothen Buchstaben des Titels. Von einem *Geheimnisse* erfährt man nichts; doch das hätte man dem Vf. gern geschenkt, wenn er nur das Bekannte gehörig zusammengestellt hätte. Er fängt sogleich mit den monatlichen Verrichtungen bey den Spargelbeeten an, und setzt also voraus, dafs der Leser den Bau des Spargels schon verstehe. Nach diesem sogenannten Spargelkalender redet er etwas *vom Nutzen* (der Benutzung) *oder dem Stechen des Spargels*, und dann *von der frühern Hervorbringung der Spargelkeime*, wodurch er das Treiben des Spargels durch Mistbeete versteht: und endlich folgen seine *allgemeinen Regeln*. Darinn lernt man den Spargel aus Saamen ziehen. Dies soll geschehen durch Einlegung dreyer Samenkörner im Dreyeck, um die auf einem bereiteten Spargelbeete eingeschlagene Pflöcke. Diese Dreyecke sollen in gerader Linie stehen; aber damit sich in der Folge die Wurzeln nicht berühren, so sollen die Dreyecke *Sieben Fufs* von einander abstehen, etc. — Ein arger Druckfehler, wenn es anders ein Druckfehler ist! Wie weit die Linien oder Reihen von einander abstehen sollen, wird nicht angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Unter dem erdichteten Druckort Bagdad: *Reisen vor der Sündfluth.* 1795. 500 S. 8.

Ehedem brauchte man die vorsündfluthische Epoche der Menschengeschichte eben darum, weil von ihr nur wenig Nachrichten erhalten worden sind, zu einem Spielraum für gelehrte Träume über den Ursprung der Künste und Wissenschaften; in der Folge ward sie die Lieblingsscene der Dichter, die eine patriarchalische Unschuldswelt schildern wollten; hier giebt sie Stoff zu Dichtungen, die zum Vehikel von politischen Satyren und philosophischen Räsonnements über den gesellschaftlichen Menschen, und eben dadurch, dafs sie in so entfernten Zeiten spielen, zur Hülle der Freymüthigkeit dienen müssen. Einer von den unschuldig gebliebenen Bergbewohnern, die von Seth herstammen, unternimmt aus Neugierde Wanderungen durch die üppigen Thaler, in denen Kain's Nachkommen Städte und Reiche gegründet haben. Ein Land, das ein ahnenstolzer, mürrischer und entnervter Despot beherrscht; ein andres, wo nichts, als grober Eigennutz die ganze Nation beseelt, der Raubsucht und Blutdurst erzeugt, ein drittes, wo bey allem äufsern Schein von Menschenliebe und Gefälligkeit verfeinerter Egoismus die Triebfeder von allem ist; ein viertes, wo der schwache Regent sich ganz der Leitung bücherschreibender Menschen überläfst; ein fünftes endlich, dessen überreife Bewohner mit Vernunft und Phantasie so lange geschwelgt haben, bis ihre Köpfe mit lauter Misgeburten von Ideen erfüllt sind, und sie gar bis zur theoretischen Gottesleugnung herabsinken; diese Länder werden von dem Sethiten nacheinander durchreist. So sehr er in jedem dieser Länder seinen Unwillen über die Verkehrtheit der Einwohner einige Zeit zu verbergen sucht, so bricht er zuletzt doch aus, und zieht ihm die Verbannung aus einem Lande in das andre zu. Die Summe seiner Beobachtungen ist am Ende ein allgemeines Sittenverderbnifs unter diesen Menschen, Bosheit, Laster, Blutvergiefsen, Herrschsucht, Geldbegierde, Eigendünkel, kurz eine Ausartung des Menschengeschlechts, welche beweist, dafs die Menschheit sich noch in ihrer Kindheit befindet, und noch vieler Erziehung und Umbildung bedarf, ehe sie ihrer Bestimmung ein Gnüge leisten kann. Diese Fictionen *à la Klimm* sind mittelmäfsig, und mit keiner sehr glänzenden Phantasie ausgeführt, in ihren Allegorien oft langweilig, oft zu gedehnt, wozu denn noch ermüdende Declamationen *à la Candide* kommen. Eine gute Erzählungsgabe, ein leichter angenehmer Stil, und in einzeln Stellen treffende und feine Satire werden indessen dem Werke Leser genug schaffen, auch solche Leser, welche die philosophischen Behauptungen, und die schwarzen Gemälde von der moralischen Natur des Menschen nicht zu prüfen im Stande sind. Dem denkenden Leser hingegen werden mehr als alle, aus der Geschichte der Menschheit, abgezogene Maximen, mehr als alle Satiren des Vf. über Despoten, Aristokraten, Minister und Klerus, die Wünsche und Winke für Veredlung des Menschengeschlechts gefallen, die hie und da eingeschaltet sind. Die ganze Reisebeschreibung ist in mehrere Abenderzählungen, oder Mährchen eingetheilt, die ein Philosoph einem Kalifen vor dem Schlafengehn erzählt, eine gar zu abgenutzte Einkleidung; doch spricht hier der Kalife mehr dazwischen, als die Sultane und Schachs in ähnlichen Romanen. So lästig übrigens der Kalife durch die gar zu vielen Stellen wird, die er aus dem Koran anführt, so gewinnt doch der Leser ihn wegen seiner natürlichen Gutherzigkeit, und wegen der guten Entschliefsungen lieb, die doch die Geschichte in ihm erweckt, und die alles hoffen liefsen, wenn er von andern Räthen geleitet würde. Sein Grofsvezier ist ganz unerträglich; bis zum Ekel wiederholt er die Bemerkung, alles komme von dem, den Menschen eingewurzelten, Bösen her, und darum müsse man sie mit einem eisernen Zepter regieren, und zum Guten, das heifst, zum Gehorsam peitschen.

Berlin, b. Felisch: *Karl Fried. Aug. Freyherrn von Lützendorf Schriften.* Erster Band. 1795. 464 S. 8.

Dieser erste Band besteht aus zwey Schauspielen, davon das erste, das zugleich das vorzüglichste ist, den Titel: *Die Folgen einer minderjährigen Verlobung* führet und vier Aufzüge hat. Die vornehmste Absicht des Vf. in seinen Dramen geht auf die sittliche Belehrung; um diese zu befördern, hat er in diesem Stück einen Liebhaber und eine Liebhaberin aufgestellt, die, beide von gutem natürlichen Verstande und guter Erziehung, beide edel und rechtschaffen, aus jugendlicher Unbesonnenheit nicht immer so handeln, wie sie sollten; der erstere vergifst ältere Verbindungen, und die andre entflieht mit einem Jünglinge, um nicht einen Greis heirathen zu müssen. Ihnen ist ein andres Paar entgegengesetzt, wo die Liebhaberin ihre heftige Liebe unter dem grofsten Kampfe zurückhält, weil sie ihr unerlaubt dünkt, und wo der Liebhaber, so viel es ihm auch kostet, demjenigen Platz machen will, der ältere Rechte hat, als er, und aus Ehrfurcht gegen das andre Geschlecht lieber schweigt als seine Geliebte bestürmt.

Digitized by Google

beſtürmt. Nächſtdem beſtrebt ſich der Vf. durch treue Zeichnungen von Charakteren ſolcher Perſonen, wie er ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt, ſeine Schauſpiele zu beleben. In dem erſten Stück ſind ein launichter, zum Aufbrauſen, wie zum Lachen, gleich geneigter Alter, ſein ſanguiniſcher, feuriger, gegen jeden nur zu offenherziger, nicht ſelten muthwilliger Sohn, und eine alte, ſtolze, gebieteriſche, pedantiſche und ſcheinheilige Tante diejenigen Charaktere, die der Vf. am fleiſsigſten bearbeitet hat. Man findet hier ſehr viele, nach der Natur kopirte, Züge vereinigt; der Vf. legt vorzüglich ſehr viel Bekanntſchaft mit der gröſsern und feinern Welt, die unſern meiſten Theaterdichtern abgeht, an den Tag, doch verfehlt er auch die Natur nicht, wenn er Kaufleute und Gaſtwirthe ſchildert. Sein Dialog iſt ungezwungen, gewählt und doch geſchmeidig. Zwey Situationen ausgenommen, möchten wohl die übrigen Theile des Plans nicht immer anziehend genug ſeyn, und bey der etwas zu groſsen Länge des Stücks, die Handlung etwas zu langſam fortrücken. So viel Schönes auch daraus entſpringt, daſs der Vater unerkannt mit dem Sohne ſpricht, und ſo viel Mühe ſich auch der Vf. S. 63. gegeben hat, es wahrſcheinlich zu machen, daſs er ihm *ſo lange* unbekannt bleiben konne, ſo bleibt doch noch immer einige Unwahrſcheinlichkeit bey der Sache, aber freylich würde unter den Umſtänden eine Erkennung auf der Bühne alles verdorben haben. Einem ſo vernünftigen, einem ſo zärtlichen Vater (den man beſonders durch die Scene S. 221. ſo liebgewinnt) kann man die Thorheit, ſich auf den erſten Blick in die Geliebte ſeines Sohnes zu verlieben, und die noch gröſsere Thorheit, dem Sohn die Abtretung derſelben an ihn zuzumuthen, nicht verzeihen. Das Duell, und die Dazwiſchenkunft andrer Perſonen, ehe es geendigt werden kann, iſt eine in Romanen und Schauſpielen zu oft vorkommende Situation, als daſs ſie noch groſse Wirkung thun könnte. Nur ſelten findet man einige Unrichtigkeiten des Ausdrucks, z. B. S. 50.: etwas *auf* (*als für*) etwas ausdeuten; S. 58.: *auf den* hätte ich ganz vergeſſen; S. 64. ich bin *geſinnt* (für *geſonnen*) S. 89. Ein, Liebe zu geben und zu empfangen, von dem Schöpfer *ausgedachtes* (*beſtimmtes*) Fraulein; S. 92. *es geht mir ein* (für *ich begreife es*) S. 97. ein *weiteres* (für ein *mehreres*) — S. 89. ſind *der Stanker, und er laſſe mich mit ſeinem Vorſchlage ungeſchoren* (welches letztere der wohlerzogne Fritz von ſeinem Vater ſagt) unedle Ausdrücke. — Wenn Sophie S. 147. ſich ſelbſt die Tochter des erſten Miniſters nennt, ſo iſt dies für ein ſonſt ſo edel denkendes Mädchen zu eitel, und wenn S. 153. es heiſst: „Nur *Sternfelden* leuchtet kein „guter *Stern*," ſo möchten es viele Leſer für ein Wortſpiel halten. — Das *zweyte* Stück dieſes Bandes iſt *Karl von Dahlfeld der Jüngling*, ein Original in drey Aufzügen, das der Vf. ſchon 1788 einzeln zu München herausgegeben hat, und das hier verbeſſert erſcheint. Im folgenden Bande der Schriften des Vf. ſoll *Karl von Dahlfeld als Mann* in einem Schauſpiele geſchildert, und dann erſt dem Leſer vollkommen deutlich werden, was der Vf. durch die Bearbeitung dieſer Geſchichte hat beweiſen, und welche moraliſche Wahrheit er in ihr hat anſchaulich machen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: *Feldprediger-Magazin für die, welche jetzt Feldprediger ſind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsheeren wichtig iſt.* Von einer Geſellſchaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. *Erſter Theil.* 1793. 364 S. *Zweyter Theil.* 1794. 362 S. 8.

Eine bequemere Zeit konnte gewiſs nicht gewählt werden, als die gegenwartige, einem fühlbaren Mangel abzuhelfen und Feldpredigern eine genaue Anweiſung zu geben, wie ſie ihr Amt zweckmäſsig verwalten und viel Gutes ſtiften können, da ſo zahlreiche Armeen im Felde ſtehen und bey jetzigen Zeiten gute Feldprediger wohl nöthiger ſeyn mögen, als ſie jemals geweſen ſind. Es lieſs ſich auch von einem ſo alten erfahrenen Feldprediger, als der Herausgeber (Hr. *L. R. Küſter* zu Magdeburg) iſt, nichts Gemeines erwarten; und dieſe Erwartung wird man hinlänglich befriedigt finden. Die Beſchäftigungen eines Feldpredigers werden von mehrern Seiten betrachtet und überall gute Anweiſung entweder in kurzen Abriſſen oder ausführlich oder auch durch Erzählungen und gute Beyſpiele ertheilt. Der erſte Abſchnitt enthält Beytrage zur Paſtoraltheologie, — unter andern: Ideal eines nutzreichen Feldpredigers; Amt und Würde deſſelben; wie ein Feldprediger ſich Achtung und Liebe des gemeinen Mannes erwerben kann; was ein neuantretender vorſichtiger Feldprediger zu thun hat; Menſchenkenntniſs, beſonders des militäriſchen Staats, wie dazu ſchon auf Akademieen und in Kandidatenjahren der Grund zu legen, wie ſie in Friedenszeiten zu kultiviren und in der Campagne zu vergröſsern? Feldpredigerlazarethgedanken, oder Stoff zu Unterredungen, Betſtunden etc. Hier kommt unter andern vor: jede Krankheit und Verwundung iſt für jeden Officier und Gemeinen eine *Heimſuchung Gottes*, welches wohl mit einem verſtändlichern Ausdruck hätte vertauſcht werden können; militäriſche Theologie in Abſicht auf Dogmatik, Moral und Aeſthetik, einzelne Sätze zu Unterhaltungen, Unterredungen mit niedern Feldbedienten, Stückknechten, Packknechten u. dgl. Morgengebete, die auch fortgeſetzt werden. Manches paſst freylich auf andere Prediger eben ſo gut als auf Feldprediger, z. E. wie ſich der gewiſſenhafte Feldprediger bey den jetzigen theologiſchen Streitigkeiten zu verhalten habe. Manches möchte auch Rec. nicht unterſchreiben, z. E. daſs es in der Bibel poſitive Moralgeſetze gebe. Im neuen Teſtamente gewiſs nicht, wenigſtens hat der Vf. keine genannt. Den zehn Geboten wird auch noch zu viel Werth beygelegt; man ſoll ſeine Kriegsmanner (nach S. 109.) nach Anleitung derſelben mit den wichtigſten Moral- und Policeybefehlen bekannt machen, und den Katechumenen zuerſt das Gebot der Liebe, alsdenn die zehn Gebote

Digitized by Google

bote und endlich die übrigen christlichen Moralpflichten beyzubringen suchen; und die Verschmähung derselben wird für *Neusucht* erklärt, da doch fast alle neuere Theologen darinn übereinstimmen, dass sie zum christlichen Unterrichte als Grundlage der Sittenlehre unbrauchbar sind. So gut sie auf den Kriegsstand angewendet werden können (wie dies auch von dem Vf. sehr zweckmäfsig geschehen ist): so ist doch gar nicht einzusehen, worinn das Vorzügliche derselben bestehe, da sie doch offenbar eine höchst unvollständige Grundlage der christlichen Sittenlehre ausmachen. Die angeführten Gründe sind auch sehr unbefriedigend. Das Gebot der Liebe gegen Gott, gegen andere und gegen sich selbst ist die aller simpelste und leichteste Grundlage aller Pflichten, die man auch als Imperative, sowohl als Gesetze der Vernunft, als auch als Gesetze Gottes, wie es Christus gethan hat, vortragen, und alle andere Pflichten daraus herleiten kann. Die zehn Gebote gehören freylich auch zu dem christlichen Unterrichte, aber in einer ganz andern Form und Ordnung, als in dem mosaischen Gesetzbuche. Das dabey gebrauchte Motiv ist übrigens sehr richtig und empfehlenswerth: wenn es allgemein erlaubt wäre, zu stehlen, zu tödten, zu ehebrechen etc. so könnte das Kriegsheer nicht bestehen. Der zweyte Abschnitt ist historischen Inhalts und liefert einige für Prediger lehrreiche Anekdoten aus dem siebenjährigen Kriege. Der dritte Abschnitt enthält militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen und biblische Sprüche militärisch benutzt, die nicht schlecht und zum Theil vortrefflich sind. Besonders ist das Locale und Temporelle des Vortrags sehr zur Nachahmung zu empfehlen. Alle dogmatische und moralische Lehren sind sehr individuell auf den Soldatenstand angewendet, auch viele Stellen des alten Testaments, besonders aus den Psalmen in Absicht auf die damalige kriegerische Lage sehr glücklich benutzt worden. Nur einige Bemerkungen sind dem Rec. dabey aufgestofsen. Nr. 34. Muth in Gefahren, soll eine Homilie seyn, ist aber eine förmliche Predigt mit Eingang, Text, Thema, Hauptheilen und Unterabtheilungen, (die bey einer Homilie eigentlich nicht statt finden) nur planer und weniger ausführlich als es gewöhnlich ist. Nr. 35. wird Daniel in der Löwengrube als ein Beyspiel der wunderbaren göttlichen Errettung vorgestellt; (sollte dieses nicht manchem Officier leicht Gelegenheit zu Spöttereyen geben?) und S. 269. scheint der Vf. zu erkennen zu geben, als wenn Gott auch jetzt noch zuweilen durch Wunder helfe. S. 271. wird behauptet, dass die Gottseligen ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Vorsehung wären, welches eine zu menschliche Vorstellung von Gott ist und die ihm unanständige Wahrheit in sich fasst, dass er die Tugend und Glückseligkeit der Gottlosen mehr zu befordern suche, als der Frommen. Der vierte Abschnitt enthält eine literarische Anzeige von Büchern für Feldprediger, und der fünfte die Verfassung und Veränderungen des Feldministeriums der deutschen Kriegsheere. Im zweyten Theile sind für Feldlazarethprediger die militärische Erfahrungsseelenkunde, die Einrichtung eines Kriegsgebets, der Taufen, der Feyer des Abendmals und andere im ersten Theile vorkommende Gegenstände, viele lehrreiche Aufsätze, Skizzen, Beyspiele, Erzählungen, Nachrichten und Reglements enthalten, unter andern S. 192. die Beschreibung von dem Unterrichte und der Taufe eines Mohren. Die Behauptung, die S. 99. und an andern Orten vorkommt, dass die Vernunftreligion für ein Kriegsheer unzureichend und die christliche Religion als *geoffenbarte* oder *positive* schlechterdings nothwendig sey, und dass ein Deist kein guter Feldprediger seyn könne, möchte wohl ohne genauere Bestimmung bey manchem noch viele Zweifel zurücklassen, und die Gründe dafür unsern Zeiten nicht ganz angemessen seyn, am wenigsten der Grund S. 126. Nr. 26. Wenn ein Officier die Nützlichkeit einer guten positiven Religion läugne, solle man nur die militärische Frage an ihn thun: ob ein Kriegsheer, welches nach einem vom Feldherrn gegebenen Reglement und Plan agirt, brauchbarer und besser sey, als ein Heer, in welchem ein jeder Soldat nach seinem Gutbefinden handeln und keinem Befehl eines Obern gehorchen wolle? Meynt denn der Vf. im Ernst, dass nach der Vernunftreligion ein jeder thun könne, was er wolle? Und enthält diese nicht auch Gesetze Gottes als des höchsten Gesetzgebers? Das *Positive* kann zwar auf einen Haufen unaufgeklärter und verwilderter Menschen stark wirken, aber wenn alles *blofs positiv* ist, wird es auch die ganze Moralität verderben. Das verbesserte und abgekürzte reformirte Vorbereitungs- und Feldcommunionformular (S. 297 ff.) enthält auch vier Betrachtungen über Gott und seine Eigenschaften, die göttliche Vorsehung, die Erlösung der Menschen durch Jesum, den Tod und die Ewigkeit. Auf diese vier Gegenstände pflegt der Herausgeber überhaupt den ganzen moralischen und Religionsunterricht einzuschränken und daraus alle Pflichten herzuleiten. Sollten aber nicht der Mensch und seine Bestimmung und die erhabene Würde der Tugend eben so sehr ein besonderer würdiger Gegenstand der Betrachtung seyn? Zu den am Ende beygefügten Problemen und Fragen, deren Beantwortung wünschenswerth ist, liefsen sich wohl noch mehrere beyfügen, z. E. was ein Feldprediger dazu beytragen könne, die Duelle unter den Officieren zu mindern und sie nach und nach ganz abzuschaffen? Diese und andere Probleme werden reichlichen Stoff zu fernerer Fortsetzung dieses nützlichen Journals, welcher Rec. mit Vergnügen entgegensieht, darreichen.

Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt.* Nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände zur Widerlegung ungegründeter Meynungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. 1795. 352 S.

Durch diese Schrift sollen, der Absicht ihres Vf. gemäfs, Gegenstände aus der physischen, moralischen und politischen Welt in Umlauf gebracht, alte und neue Vorurtheile geahndet, verderbliche Irrthümer gerügt, und ihre schädlichen

lichen Folgen mit lebendigen Farben dargeſtellt werden. Das Mittel, wodurch er ſeine Abſicht zu erreichen ſucht, beſteht darinn, daſs er viele wichtige Gegenſtände, in Rückſicht auf welche zugleich die gröſsten und ſchädlichſten Vorurtheile herrſchen, in alphabetiſcher Ordnung aufzählt und ſeine Belehrungen über dieſelben mittheilt. Dieſe Gegenſtände ſind hier z. B. aus dem A Abortiren, Abtreiben, Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern, Alp, Ablöſungen, Aderlaſſen, Ahndungen, aus B. Beſchneidung, Begräbniſs u. dgl. Wir wollen über die Zweckmäſsigkeit dieſer Methode, den Unaufgeklärten aufzuklären, überhaupt nichts mehr ſagen, da ſchon mehrmal, auch in der A. L. Z. darüber geſprochen worden iſt, ſondern unſer Urtheil nur auf die vor uns liegende Schrift insbeſondere einſchränken. Allein auch dieſes Urtheil kann nicht allgemein ſeyn, indem die verſchiedenen Materien, die hier vorkommen, nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt worden, und die Abhandlungen über dieſelben nicht von gleichem Gehalt ſind. Wir leiten dieſe Ungleichheit theils aus der Ungleichheit der Kenntniſſe des Vf. in den verſchiedenen Fächern, die er behandelt, und die ihm auch niemand übel deuten wird, theils daraus, daſs er ſeine Urtheile ſo häufig aus andern Schriftſtellern genommen hat, welche ſelbſt wieder von verſchiedenem Werthe ſind. So iſt z. E. die Abhandlung über die Juden gröſstentheils nach Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit bearbeitet. In der ſpeculativen Philoſophie ſcheint der Vf. am wenigſten im Reinen zu ſeyn; dies lieſs uns, wir geſtehn es, gleich ſein in der Vorrede gefalltes Urtheil befürchten, wo er ſagt: „man träumt von gereinigter Philoſophie, und nie war ſie verworrener, ſchwankender und ungewiſſer als jetzt, da Kant das alte Gebäude umſtürzen und ein neues auf einen feſten Grund aufführen will.“ Daſs manche, die vorher an ein beſtimmtes Syſtem glaubten, nun, da Kant daſſelbe ſo ſehr erſchüttert hat, nicht mehr wiſſen, was ſie glauben ſollen, beweiſt nicht, daſs die Philoſophie an ſich ungewiſſer geworden ſey. Ueberhaupt empfiehlt ein ſolches abſprechendes, durch keinen Beweis unterſtütztes, Urtheil über einen, mit der Aufklärung ſo genau zuſammenhangenden, Gegenſtand einen Aufklärer gar nicht. Beſſer ſind die Urtheile über empiriſche Gegenſtände, ſowohl die Menſchen als die körperliche Natur. Denn in der That findet man hier von beiden vieles, wenn auch gleich bereits von andern geſagtes, doch gewiſs nützliches und wahres. Hingegen ſcheint uns dieſe Schrift noch von einer andern Seite unzweckmäſsig. Offenbar enthält ſie nämlich mehrere Aufklärungen, welche vielen von den Leſern, für die ſie beſtimmt iſt, anſtöſsig und nachtheilig werden können. Aber wir wollen die Stellen, welche wir hier in Gedanken haben, lieber den Vf. ſelbſt aufſuchen laſſen, als ſie hier öffentlich anführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin: Amynt, ein Schäfergedicht.* Aus dem Italieniſchen des *Torquato Taſſo*, metriſch überſetzt von *F. G. Walter.* 1794. 120 S. 8. (8 gr.) Rec. verglich faſt den ganzen erſten Act mit dem Originale Wort für Wort; dieſe mühſame Arbeit fortzuſetzen hielt er bald für unnütz, weil ſchon aus dem Verglichenen deutlich genug erhellt, daſs Hr. *W.* etwas unternommen habe, dem er nicht gewachſen iſt. Die gemeinſten Redensarten verſteht er gar nicht, oder falſch. Wir wollen nur wenige, aber auffallende Beyſpiele anführen. Amor der Siltoine verwunden will, ſagt:

in queſto modo
In queſto luogo appunto io faro il colpo.
Ma veder non potrallo occhio mortale.

Auf dieſe Art und an eben dieſem Orte will ich ſie treffen oder will ich meinen Streich ausführen, aber kein menſchliches Auge wird es ſehen können. Hr. *W.* überſetzt:

an dieſer Stelle,
Die keines Menſchen Aug' erblicken wird.

Menar giovanezza, ſeine Jugend zubringen, heiſst bey ihm: *ſeine Jugend hüten.* Ueberhaupt iſt er mit dem Hüten ſehr unglücklich:

Eſſer guardata amata deſiata.

wo *guardata* offenbar nichts anders heiſsen kann als *betrachtet*, giebt er es auch mit *gehütet*:

Me queſta vita giova; e 'l mio troſtullo
'E la cura de l' arco e degli ſtrali:
Seguir le fere fugaci, e le forti
Affierar combattendo, e ſe non manca
Saette a la faretra, o fere al boſco
Non tem' io, ch' a me mandrino diporti.

Mich freut dieſes Leben. Mein Zeitvertreib iſt, meinen Bogen und meine Pfeile zu beſorgen, flüchtiges Wild zu verfolgen und tapferes im Kampfe dahin zu ſtrecken, wenn es meinem Köcher nicht an Pfeilen, dem Haine nicht am Wilde fehlt; ſo fehlt es auch mir nicht an Ergötzlichkeiten. — Hr. *W.*:

Mir *gnüget* dieſes Leben; meine Luſt iſt
Den Bogen und den Pfeil zu führen; kann
Ich nur das Wild im Buſch und auf der Flucht,
Im Köcher *wackre* Pfeile, jagen; ſo
Iſt wahrlich mir vor (um) Zeitvertreib nicht bange.

Wie kann man doch ſo etwas hinſchreiben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LAUSANNE, b. Durand, Ravanel u. Comp.: *Statiſtique élémentaire, ou eſſai ſur l'etat geographique, phyſique et politique, de la Suiſſe.* Par *F. J. Durand*, miniſtre du St. Evangile, Profeſſeur ordinaire dans l'académie de Lauſanne. Tome I—IV. 1795. zuſammen 1690 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Die ſeit ungefähr zwanzig Jahren über die Schweiz erſchienenen Schriften konnen für ſich eine nicht unbeträchtliche Bibliothek ausmachen: in derſelben würde aber dieſes Buch eine der erſten Stellen verdienen, und viele erſetzen können; nicht als enthielte es viele neue Entdeckungen, ſondern weil es eine vorzüglich gute Zuſammenſtellung der nützlichſten Kenntniſſe von dieſem ſo vielſeitig merkwürdigen Lande iſt. Hr. D. iſt kein Schweizer, die Schweiz iſt aber ſeit mehr als vierzig Jahren ſein Aufenthalt. Dieſe Statiſtik iſt ein Curſus von Vorleſungen, welche er Jünglingen von ungefähr ſechzehn Jahren zu Lauſanne gehalten hat. In ihrer Einrichtung iſt das beſondere, daſs er von den Cantons erſtlich überhaupt, dann aber von Bern mit beſonderer Ausführlichkeit handelt; welches aus der nächſten Beſtimmung ſeiner Arbeit ganz wohl zu erklären, der Ueberſicht des Ganzen hingegen eher etwas nachtheilig iſt. Zuerſt betrachtet er die Schweiz geographiſch, I, 1—93, alsdann in ihrem phyſiſchen Zuſtand, I, 94 — II, 164; und, nachdem er in beiden Rückſichten das Bernergebiet geſchildert, II, 165 — III, 164, die politiſche Verfaſſung der Schweiz, III, 165 — IV, 134, und Berns, IV, 135—435. Wir geſtehen, daſs in der Vorrede das Bekenntniſs, daſs der Vf. die deutſche Sprache, dieſe Hauptſprache des Landes und worinn die meiſten und vorzüglichſten Schriften darüber erſchienen ſind, nicht verſtehe, uns nicht das beſte Vorurtheil für ſeine Gründlichkeit beygebracht hatte: es ſcheint dem Rec., ein Mann, der vierzig Jahre ein Land bewohnt und über daſſelbe ein groſses Werk unternimmt, hätte ſich wohl dieſes Inſtrument der wichtigſten Kenntniſſe ſollen eigen machen. Doch iſt aus vielen Stellen zu erſehen, daſs Hr. D. wenigſtens die wichtigſten Artikel der vornehmſten deutſchen Bücher über die Schweiz ſich hat überſetzen laſſen; und, wenn er auch nicht alle Wünſche hierinn befriediget hat, ſo war er deſto aufmerkſamer, alle franzöſiſch geſchriebene Bücher, zumal in dem phyſiſchen und ökonomiſchen Fach auf das beſte zu benutzen. Eigen iſt ihm die gute Zuſammenordnung, und was er aus eigener Erfahrung geſchöpft. Der Geiſt ſeines Buchs iſt löblich, inſofern er den ſchweizeriſchen Jünglingen die vielen Gründe darſtellt, welche ſie haben, ihr Vaterland zu lieben; Fehler aber oder Vernachläſsigungen eben ſo wenig ungerügt hingehen läſst, als über die Gebühr vergröſsert oder tadelt. Gemeiniglich wiederholt der Vf. den Tadel eines Dritten, meiſtens Auswärtigen; und immer ſind damit Verbeſſerungsvorſchläge und Bemerkung wirklich vorhandener Anlagen zur Verbeſſerung verbunden. Man dürfte wohl hin und wieder ein Lob zu allgemein, gewiſſe Epithete zu ſtark oder etwas verſchwenderiſch angebracht finden, aber ſelten etwas ganz Unrichtiges; und die Herabſtimmung des zu hohen Tons wird ſich von ſelbſt ergeben, wenn die Jünglinge in Geſchäftsübung kommen. Eine einzige Stelle ſcheint bey der ſonſt menſchenfreundlichen und vernünftigen Denkungsart des Vf. zu auffallend, um ohne Rüge hinzugehen. Der hohe Altar einer Kirche auf dem Feuſisberg (im Canton Schwytz) ſoll unter andern mit einem Gemälde von Voltaire und Rouſſeau geziert ſeyn, „*ſur leſquels, ainſi que ſur leurs ecrits, tombe le feu du ciel* (I, 28)!“ So wenig dieſe Heiligen eben auf den Altar einer Dorfkirche paſſen, (wo ſie ohne Zweifel unſchädlich und *incognito* ihren Platz einnehmen); ſo unanſtändig muſs dieſer Zuſatz jedem ſcheinen, der bedenkt, von welchen menſchenfeindlichen Vorurtheilen, von wie vielen traurigen Irrthümern Europa durch dieſe Männer befreyt worden iſt, wie viel Geiſt und Geſchmack in ihnen geglänzt hat, und daſs es eben ſo unbillig iſt, alle Miſsbräuche der Aufklärung auf dieſe ihre Beförderer zu ſchieben, als wenn man z. B. dem Jünger, den Jeſus lieb hatte, alle Aergerniſſe ſchuld geben wollte, welche durch die Deutung der erſten Zeilen ſeines Evangeliums entſtanden ſind.

Die geographiſche oder mathematiſchtopographiſche Statiſtik ſcheint uns derjenige Theil des Buchs zu ſeyn, gegen den das meiſte zu erinnern wäre. Tobias Meyers von den Homanniſchen Erben 1751 herausgegebene Karte der Schweiz, welche *Gottlieb Emanuel von Haller* (Schweiz. Bibl. I, n. 173) mit Recht *eine der beſten* nennt, heiſst hier, I, 7, *la plus imparfaite*. Eine 1564 erbauete Citadelle zu Schaffhauſen wird I, 10 mit den Ringmauren dieſer Stadt verwechſelt. Aus I, 13 könnte man irrig ſchlieſsen, daſs die langen Bärte im Appenzellerland herrſchende Mode ſeyn. I, 17 werden nach einem längſt widerlegten Irrthum Tiguriner und Züricher verwechſelt. I, 26 wird erzählt, daſs bey Morgarten funfzig Vertriebene *mirent la derniere main à la victoire*; vielmehr *la premiere*. S. 32 werden Utznach, Gaſter, Sargans und Zug, unbegreiflicher Weiſe, die Waldſtädte genannt, welcher Name Uri, Schwytz; Unterwalden und Lucern zukommt. Genf, bey Cäſar *colonia Allobrogum*, heiſst I, 52 *la capitale des Allobroges*

Digitized by Google

ger I, 84 wird unrichtig angezeigt, man ſehe zu Baſel das Grab Rudolfs von Habsburg. I, 157 wird von *karthaginenſiſchen* Münzen geſprochen, die auf dem Bernhardsberge ſollen gefunden worden ſeyn. I, 268 ſtirbt Epaminondas *bey Leuktyen*. I, 304 wird Paracelſus unrichtig Thomas genannt. II, 20 lieſt man: „*Le laurier, originaire de la Nouvelle-Eſpagne, qui a paſſé de là en Europe, fournit chez les Grecs des couronnes aux poetes etc.* Welche Beſchreibung! Werden die Jünglinge nicht glauben, die Griechen haben ihn aus Amerika bekommen? II, 131: Es ſey zu Wettingen eine Aufſchrift: „*qui porte, que ce temple fut bâti en l'honneur de la déeſſe Iſis, par Alpinula, ſa fille.* Man ſollte glauben, ſie würde für eine Tochter der Iſis ausgegeben; denn von Julius Alpinus, ihrem Vater, kömmt nicht ein Wort vor, auf welches *ſa* ſich beziehen könnte. Wir brechen hier ab, um für andere Bemerkungen Raum zu behalten.

Der naturhiſtoriſche Theil iſt gut. Sauſſure und andere Forſcher hatten vortrefflich vorgearbeitet. I, 122 wo die Schatzungen des Michéli du Creſt *ideales* genannt werden, hätte bemerkt werden können, daſs, da dieſer Mann von Genie die Meſſungen von Aarburg aus, wo er Staatsgefangener war, vorgenommen, ſie nicht ſo wohl an ſich unrichtig, als auf falſche Namen angewandt ſind: Z. B. den Schrekhorn hat er nicht falſch gemeſſen, aber er hielt ihn für den Gotthard; daher freylich ganz irrig iſt, was er von *dieſem* Berge ſagt. Dank verdienen Erzählungen aus dem Mund der Landleute wie I, 42, 135 ſq., 138 ſq. Merkwürdig iſt der ganze Artikel von der Bevölkerung; namentlich über Zürich I, 243 f. Hn. *Durands* Reſultat für die ganze Schweiz iſt 1,855,100; die Bemerkungen des Rec. ſtimmen hiemit überein. Ueber die Naturkräfte des Bergvolks gute Beobachtungen I, 264 f. Aber noch viel anziehender iſt der Artikel vom Nationalcharakter; verſchiedene beygebrachte Anekdoten könnte der Rec. beſtätigen. Mit der Beantwortung der Frage, *ſi les Suiſſes ont de l'eſprit?* hätte der Vf. ſich weniger Mühe geben können: Verſtand iſt ihr Charakter, und ſo lang dieſer geſund iſt, können ſie glanzendere Eigenſchaften wohl entbehren. Das I, 302 f. vorkommende Glarneriſche Denkmal Geſsners iſt eigentlich das Werk des Sekelmeiſters Zwiky, eines Manns von vielem Talent und Charakter. I, 310 wird über die Liebe zur Muſik ganz das Gegentheil von dem geſagt, was der Vf. des Buchs *über die Schweiz und Schweizer* bemerkt zu haben vermeynte. I, 323 vertheidigt der Vf. mit Recht die Verfeinerung der Sitten gegen die Vorurtheile der Bewunderer alter Rohheit. I, 328 werden die Vorwürfe angeführt, welche Ausländer den Schweizern machen; aber dieſer Catalogus iſt unvollſtändig, und es giebt ſolche, zumal in Betreff der Verwaltung ihrer *gemeinen* Herrſchaften, die ſich wohl nicht widerlegen laſſen. Rec. wünſchte, daſs die Schriftſteller, welche ſo begierig Fehler aufſpüren, wo keine oder nur unbedeutende ſind, ihr Auge auf dieſen Punkt wendeten; das Gemälde könnte ſo gräſslich werden, daſs die öffentliche Meynung endlich zu längſt nöthiger Reform hierinn, durch Moral und Ehrgefühl, geſtimmt würde. Wir können die Stelle nicht übergehen, welche I, 338 aus Rouſſeau angeführt wird: „*Si là plus belle des revolutions devoit couter la vie à un ſeul homme, il ne faudroit pas l'entreprendre.*“ Iſt ein ſolcher Mann wohl werth daſs ihn das Feuer vom Himmel treffe? Der Artikel von der Zoologie I, 354 ff. iſt ganz gut. Die Schilderung des Pflanzenreichs wird mit Bemerkung nützlicher Verbeſſerungsvorſchläge und Beſchreibung der wirklichen Benutzung belebt (II, 1 f.) Es iſt begreiflich, daſs Hr. D. in einem Weinlande, nach einem langen Aufenthalt in Gegenden, wo nur Feldbau und Viehzucht blühen, vorzüglich geſchickt war, die Fragen über die Vorzüge der verſchiedenen Culturarten von mehreren Seiten zu beleuchten; das natürliche Reſultat iſt, daſs der meiſte Vortheil mit Miſchung derſelben und Beobachtung der Tauglichkeit eines jeden Bodens verbunden iſt. Ungern übergeht Rec. eine Menge wichtiger Angaben, wie II, 22, 25, 32 f., 45 (wo aber in Schätzung des Ertrags der Erdäpfelcultur ein Druckfehler zu liegen ſcheint.) Auch über die Mineralien ſind die Beobachtungen wohl geſammelt, und beurtheilt. Die Alterthümer hätten wir nicht als Anhang der Naturhiſtorie erwartet, aber noch weniger den in Wallis vormals üblichen Oſtraciſmus II, 152, deſſen Stelle natürlich in dem politiſchen Theile iſt.

Eben in dieſem Geiſt ſind alle Artikel in beſonderer Rückſicht auf Bern, nur mit noch mehr Genauigkeit bearbeitet. Die Stadt liegt 1650 Fuſs hoch über dem mittelländiſchen Meer. Daſs in dem Zeughaus alle Erfoderniſſe zu Ausrüſtung eines Heers von 60,000 Mann ſeyn ſollen, dürfte wohl eine zu ſtarke Angabe ſeyn; mit 40,000 käme man der Wahrheit näher, und ſchon das iſt für eine kleine Republik viel, beſonders da ſo viele andere Waffendepots im Lande ſind, und die Nation ſelber bewaffnet iſt. Wie konnte II, 196 der Vf. ſagen: *il eſt à-peu-près certain, que Jules-Ceſar a etabli un de ces camps fortement retranches ſur le Golimont (près d'Erlach)*; da ſich gar nicht beweiſen läſst, daſs er überhaupt in Helvetien geweſen, und noch weniger abzuſehen iſt, wozu ihm jenes Lager eben dort hätte dienen ſollen! Eben ſo unerweislich iſt, daſs *Druſus* Vindoniſſa zu einer *place d'armes* gegen die Deutſchen gemacht habe. Auch die alte Geſchichte Zofingens II, 208, iſt nicht mit kritiſcher Wahrheit beſchrieben. II, 212 merkwürdige Erwähnung des jährlichen Wettlaufs der Knaben von Bruck. Wo mag der Vf. geleſen haben, daſs Burgdorf im *eilften* Jahrh. die Hauptſtadt von Kleinburgund geweſen ſey? Rudolf I hat 993 keine Kirche geſtiftet (II, 234), denn er iſt 912 geſtorben. Dafür eben daſelbſt eine gute Beſchreibung des Gaſterthals. Ueberhaupt iſt gut, was der Vf. von der jetzt exiſtirenden Schweiz vorbringt, in ihrer ältern Hiſtorie ſcheint er nicht ganz ſo bewandert. Wie er z. B. (Th. II. S. 269.) nicht wuſste, daſs die militariſche Bewachung des Landvogts zu Yverdun in alten Verſchwörungen ihre Veranlaſſung hatte. II, 275 wird die Fabel der Zerſtörung Aventicums durch Attile widerholt. Eben ſo unerweislich iſt, daſs Orbe jemals, geſchweige *longtems, la plus puiſſante ville de la Suiſſe* geweſen ſey. II, 290: der Canton Bern habe 39 Städte, 1300 Dörfer und Flecken. Die Grim-

Digitized by Google

sel ist gut beschrieben. Auch II, 298 f. mit Bemerkung des neuesten Ruins eines Berges, die Gemmi. Sehr richtig nach der Naturhistorie, den Sagen und Aspecten, die Glatscher; II, 315 das fürchterliche Rottenthal. Vierzig Stunden weit rechnet Hr. *D.*, *les glaciers contigus.* Richtige Bemerkungen über den lemanischen See, und den *Lac de Brai.* Das Bernerische Haus von Müllinen scheint nicht von dem hier vorkommenden oberländischen Ort, sondern aus dem in der Mark bey Rapperswyl gelegenen abzustammen. Wir empfehlen besonders den Art. über die Volksmenge. II, 367. Sie nimmt doch, selbst im *Pays-de-Vaud*, merklich zu. Bemerkung der Walliser über die kühnen bernischen Jäger. II, 374: *Lorsque vous voyez un homme descendre ainsi* (von dem Gemmi herunter), *soyez sur que c'est un protestant; les catholiques ont plus de soin de leur ame.* Treffliche Schilderung der Athletenfiguren zu Bern und der herrlichen Bauern, der Kleidungsarten II, 390 f. Sehr wahr heisst es von den deutschen Bernerbauern II, 397: *il aime son etat et s'en tient honore; quelque riche qu' il soit, il ne consent point, que ses enfans se mesallient en epousant des gens de la ville.* Wie ganz anders der Bauer im *Pays-de-Vaud*, S. 398.! Die Gastfreyheit in den Einsamkeiten um Bern. Es ist würklich sonderbar, ganz nahe der Hauptstadt, so viele und liebliche Einsiedeleyen zu finden.

Wir bemerken aus dem *dritten* Band nur folgende Merkwürdigkeiten. S. 4 über den Holzmangel; Anmerkungen, welche nicht nur in der Schweiz Beherzigung verdienen. S. 10 die vortreffliche Pflanzencultur zu Worb. Der Ertrag der Kornfelder im Canton Bern variire zwischen dem drey und zwölffältigen (welcher letztere sich doch in wenigen Gegenden finden wird). Fortschritte des Landbaus um Lausanne. Das sind die wahren Eroberungen! S. 24: was über die Pflanzung der Weinreben in *la Vaut* hier unbestimmt gesagt wird, betrifft den Weinberg Desaley und gehört in das J. 1235, beynahe die gleiche Epoche, da der Johannisberger am Rhein zuerst angepflanzt wurde. S. 31 die richtige Bemerkung, dass zu viel Dung mehr, aber nicht so edlen Wein hervorbringt, lässt sich aus der Erfahrung auch des Falerners bestätigen, welcher eben daher jene von Horaz gepriesenen Eigenschaften im nächsten Jahrhundert nicht mehr so vorzüglich hatte. S. 38 ungemeine Reichhaltigkeit der Torfgruben des *Pays de-Vaud* an Bitumen. Der Salzberg im C. Bern, so weit er zur Zeit bekannt ist, erstreckt sich sechzehen Stunden (*lieues*) in die Länge; zwey in die Breite. Doch war, vor den neuern Entdeckungen die Ausbeute jährlich keine 9000 Centner. Die Eisenmine in Lauterbrunnenthal trägt oft über 65 Procente arbeitbares Eisen. S. 133 drey in Verlust gerathene Silberminen. S. 169; der hier angeführte Freyheitsbrief Ludewigs des Frommen hat keinen Grund, welcher die historische Kritik aushielte. S. 191: nicht 3 Jahre, wie hier gesagt ist, sondern acht Monathe daurte Maximilians I. Krieg wider die Schweiz. S. 195: *Müller* zeigt im zweyten Th. seiner Schw. Gesch. aus Urkunden, welche Verdrüsslichkeiten (keinesweges „*une heureuse situation*") Anlass zu dem Pfaffenbrief von 1370 gaben. S. 197 wird der im J. 1389 geendigte Krieg „*le dernier effort de la maison d'Autriche contre les confederés*" mit Unrecht genannt; man bedenke die Geschichten der Jahre 1443 ff. 1467 ff. 1499. Bey S. 214 findet sich eine sehr bequeme Tabelle über das Verhältniss der zugewandten Orte und gemeinen Herrschaften zu den XIII Cantons. S. 221: steht eine historisch nicht unrichtige, politisch aber besonders jetzt zu empfehlende Bemerkung: „*Que le Corps Helvetique a tous-jours*" (dieses würden wir doch etwas einschränken) „*fait marcher la legislation de front avec l'etat present de la nation.*" Der Artikel über das Helvetische Staatsrecht ist gut ausgefallen: allerdings hatte Hr. *D.* hier eine treffliche Vorarbeit; den Art. *Corps Helvetique* in der Encyclopedie von Yverdun, eine sehr gute Arbeit Tscharners von Aubonne, des Verfassers einer Historie der Eidgenossen. S. 244 von den, während dem gegenwärtigem Krieg zu Basel residirenden, Repräsentanten gemeiner Eidgenossenschaft. S. 249 steht, der Aemterkauf in den Demokratien bringe auf die Unterthanen in den gemeinen Herrschaften *keine* nachtheilige Wirkung hervor. Ists möglich, so etwas zu sagen? S. 255 werden Zug und Schafhausen mit Unrecht unter die befestigten Plätze gezählt; Mauern und Graben haben sie, wie jede viel geringere Stadt. S. 264 ff. wird nach Vordersatzen, wider die sich nichts einwenden lässt, die Mannschaft, welche die Schweiz (nicht in die Länge *unterhalten*, aber zu Vertheidigung der Freyheit oder zu kurzen und kraftvollen Expeditionen) armiren kan, auf 300,000 Mann gerechnet. Richtig ist die Bemerkung über die vortheilhafte Wirkung, welche die gegenwärtige Gefahr auf den Nationalcharakter hervorgebracht hat. (Es haben auch, wie seit Zwingli nie geschah, alle Cantone zu einer gottesdienstlichen Uebung, einem Bettag, ohne Religionsunterschied sich bey diesem Anlass schon zweymal vereiniget.) S. 273 *M. de la Borde* verdient nicht *auteur des tableaux pittoresques de la Suisse* zu heissen; die denselben beygefügten Discurse (also das Hauptwerk, denn die Kupferstiche bedeuten wenig) sind nicht *presque tous*, sondern von Anfang bis zu Ende die Arbeit des Generals *von Zurlauben*, und ein Meisterstück dieses grundgelehrten, und eben so bescheidenen Greises; *la Borde* machte nur die Speculation, das Werk auf seine Kosten heraus zu geben. S. 279 ein Zug, der obiges bestätiget: Eben die Kirche zu Basel, wo die Reformation zuerst geprediget worden, war 1792 die, wo seit 264 Jahren zum erstenmal, für die katholischen Schweizer in der Garnison die Messe wieder gelesen wurde. S. 215 sehr zweckmässige Betrachtung der Frage, ob die fremden Kriegsdienste der Schweiz nöthig seyn oder nicht? Beweis, wie sehr die Auswanderung die Volksmenge im *Pays-de-Vaud* vermindert habe. Und woher sollten die Leute, wenn sie im Land blieben, sich nähren? Fabriken für den Hausgebrauch sind bald genug vorhanden; und gegen Auslander können sie wegen der Einfuhrverbote in einigen Staaten, anderwärts wegen der bey ihnen verhältnissmässig theurern Lebensmittel die Concurrenz nicht aushalten. S. 291 erklärt sich Hr. *D.* sehr verständig, für das beste

Digitized by Google

nachbarliche Verständniſs mit anderen Staaten, ohne enges Bündniſs mit irgend einem. S. 296 f. ein Zug, der dem Solothurniſchen Schultheiſs Nic. von Wengen billig unſterbliche Ehre macht. So zeigte ſich um dieſelbe Zeit ein Landamman Aeppli von Glaris. Die Leidenſchaften kämpften lang wider den geſunden Verſtand der Schweizer, bis ſie endlich, bald nach der Reformation, ſo intolerant als irgend ein Volk wurden. Jetzt fangen ſie an, dieſe Spur theologiſcher Barbarey nach und nach zu vertilgen. Das Capitel *des divers gouvernemens* S. 305 erregt viele Betrachtungen über die unzählichen Modificationen von wirklich meiſt überall mit vieler Kunſt combinirten, mehr oder weniger freyen, Verfaſſungen, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten in einem ſo kleinen Lande neben einander beſtehen. Ihr ganzer Geiſt ſcheint auf Mäſsigung, auf Bezähmung feindſeliger Leidenſchaften zu gehen; er iſt erreicht worden, aber dieſe Erfahrung widerſpricht vielen Theorien. Man ſollte, wenn man dieſes Kapitel lieſt, kaum für möglich halten, was doch ſeit Jahrhunderten war, und iſt, und geliebt, und verehrt wird. Oft wird freylich nicht jeder mit allen Sätzen des Vf. einverſtanden ſeyn; doch wenn er ſagt, „*que l'autorité ſouveraine reſide dans tel et tel conſeil*," ſo ſoll das wohl nur heiſsen, daſs es die Attribute derſelben ausübt; eigentlicher iſt die Souverainität bey denen, von welchen dieſe Räthe conſtituirt werden; und gewöhnlich wird ſich finden, daſs dieſelben gewiſſe Hauptſachen, wenn es ſchon nicht immer bedacht wird, ſich reſervirt hatten. Es iſt wichtig, daſs dieſe Begriffe berichtiget werden; Miſsverſtändniſſe können ſchlimme Folgen haben. Es wäre über dieſen Theil der Durandiſchen Statiſtik viel mehr zu ſagen, als eine Recenſion faſſen kann. Genf iſt S. 383 nach der Verfaſſung von 1792 beſchrieben; auch geſchieht keine Meldung von der 1794 vorgenommenen Landesreform in Bündten; und über das Veltlin iſt nicht alles geſagt, was zum Verſtehen der oft erneuerten Diſcuſſionen erfoderlich wäre. Es iſt unbegreiflich, wie S. 415 geſagt werden kann, „*que les liens des cantons avec l'evêché de Bale ont été reſſerrés*;" da der gröſste Theil des Landes ein Departement Frankreichs geworden, und die übrigen Theile kaum in der Lage, wie ſie ſonſt waren, zu erhalten ſind. S. 430 hätte das Lob „*qu'en Suiſſe les bris gues pour entrer dans les Conſeils ſont rigoureuſement proſcrites*" durch die Bemerkung beſchränkt werden müſſen, daſs dieſe Verordnungen gemeiniglich ſchlecht beobachtet werden. So iſt S. 435 wiederum ein Lobſpruch auf die Verwaltung der gemeinen Herrſchaften, zu deſſen Berichtigung dem Vf. eine Reiſe nach Lugano, Locarno u. ſ. w. zu wünſchen wäre.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Wien, b. Patzowsky: *Handbuch der praktiſchen Rechenkunſt für alle Stände des bürgerlichen Lebens, entworfen von Chriſt. Jac. Wolf*, vormaligem auſserordentl. Lehrer der Rechenk. bey der k. k. Realakademie. 1795. 332 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Enthält auſser den vier Species, der Regel de tri und Kettenrechnung, auch Gewinn- und Verluſtrechnung, Agio- und Senſarierechnung etc. und in der zweyten Abtheilung auch einige von den eigentlich kaufmänniſchen Rechnungen. Es gehört zu den beſſern unter den vielen Büchern dieſer Art, wie ſie auszufallen pflegen, wenn der Vf. nicht nur ſelbſt ganz fertig zu rechnen weiſs, ſondern auch durch Fähigkeit und fleiſsige Uebung einen ziemlich deutlichen und guten Vortrag erreicht hat; übrigens aber weder durch mathematiſches Studium gebildet iſt, noch durch eigene vollſtändige Erfahrung für irgend ein beſonderes Fach der praktiſchen Arithmetik ſich auszeichnet.

Zelle, b. Schulz dem jüngern: *Rechenbuch über gemeinnützige Fälle.* Vom Kanzelliſten J. H. Boden. 1795. 222 S. 8. (9 gr.)

Des Vf. *gemeine Arithmetik* iſt, ihrer vielen und wohl abgefaſsten *Aufgaben* wegen, als ein gutes *Hülfsbuch* den Lehrern der Arithmetik in dieſen Blättern *empfohlen* worden. Neben ihr wird nun hier auch ein kurzer und wohlfeiler Auszug von dem braven und thätigen Vf. dargebothen; auch hat er hie und da ſeinen Vortrag verbeſſert, und überhaupt ſich neue Mühe gegeben, ein brauchbares Lehrbuch für Schüler zu liefern. Rec. iſt überzeugt, daſs es vor vielen ältern Rechenbüchern, welche noch häufig gebraucht werden, ganz beträchtliche Vorzüge hat, dennoch aber, auf den Ruhm eines vorzüglichen Lehrbuches gegenwärtig keinen Anſpruch machen kann. Man leſe nur §. 6: Zahl, werden mehrere mit einander verbundene Ziffern benannt. 48 iſt eine Zahl, und beſteht aus den Ziffern 4 und 8. Ferner §. 11: Primzahlen, irrationale oder in ganzen Theilen untheilbare Zahlen ſind z. B. die 1, 3, 5 und 7 (welches ſich auch auf verbundene Ziffern erſtreckt,) die bey dem Rechnen beſchwerlich zu behandeln ſind.

Zuſatz zu der Recenſion von Holmes's Epiſtola complexa Cenoſin etc. in der A. L. Z. Nro. 172.

Ungeachtet der Recenſent dem Hn. *Holmes* gewiſs kein Unrecht gethan hat, wenn er ſeine Schreibart unlateiniſch, und eben deswegen oft unverſtändlich genannt hat; ſo muſs er doch die Stelle S. 538 der Recenſion unter den in dieſer Hinſicht von ſeinem Seil angeführten Proben ausnehmen. Hr. *H.* hat nemlich, wie bey nochmaliger Anſicht dem Recenſenten mehr als wahrſcheinlich geworden, in der Stelle: *Altero quidem ſeculo vel quinto exeunte, vel ſexto ſcriptus videtur*, nicht ſeine Meynung, ſondern des Hn. Prof. *Alter* Meynung vortragen wollen; und ſo fällt alſo die Vermuthung des Recenſenten als ob er *altero ſeculo* für *alterutro* geſetzt habe, weg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LAUSANNE, b. Durand, Ravanel u. Comp.: *Statiſtique elementaire, ou eſſai ſur l'etat geographique, phyſique et politique, de la Suiſſe.* Par *F. J. Durand*, etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.*)

Th. IV. S. 20 ſollte Graf Heinrich von Schwyl *Rapperſchwyl* heiſsen. S. 22 wird die Einrichtung der Carthauſe *Valſainte* zu einem Kloſter nach der Regel von la Trappe angemerkt; ſie iſt, bekanntlich, gegen alle Menſchlichkeit und Vernunft. Von den guten Umſtänden der katholiſchen Landpfarrer in der Schweiz. Die weiſe Politik der proteſtantiſchen Regierungen zu Verhinderung des Emporkommens irgend einer neuen Hierarchie, (wozu ihre Geiſtlichkeit in den beiden vorigen Jahrhunderten gute Anlagen hatte). S. 37 f. hätte beygefügt werden ſollen, daſs die *Formula Conſenſus* weder je von allen reformirten Kirchen der Schweiz angenommen worden iſt, noch jetzt darauf geſehen wird. Der Art. vom Feldbau iſt ſehr unterrichtend; ſehr gut ſind auch die Betrachtungen über das Manufacturweſen. Wenn die Züricher (S. 62) faſt lauter Fremde in ihren Fabriken arbeiten laſſen, ſo haben dieſe Inſtitute das Land wohl nicht entvölkert, (wie man neuerlich hat behaupten wollen). Die Induſtrie der Berge Neufchatels iſt nach Oſterwald, und, wie es ſcheint, nach eigener Anſicht ſehr gut geſchildert. S. 114 Geſchichte der Landſtraſsen. Von dem Urnerloch hätte etwas mehr geſagt werden können. S. 121 weiſe Lehre: die Fabriken in die Städte zu concentriren; aber auch dort nicht mehr Arbeiter dafür zu halten, als das Land nähren kann. Das Capitel von der Verfaſſung Berns iſt eines der beſten. S. 159 Schilderung des mühevollen Lebens der dortigen Senatoren. Sie iſt von allen, die einiges Anſehen haben und ihre Pflicht erfüllen, buchſtäblich wahr. S. 184 Erwähnung des neuen Geſetzes zu Verhinderung der Oligarchie und Eroffnung einer Ausſicht für Familien vom Lande. S. 201 wie ſtandhaft eine Regierung ſprechen kann, die ſich der Liebe des gröſsten Theils ihrer Unterthanen bewuſst iſt. S. 219 ihre Sorgfalt, ſchon ſeit 1615, für gründliche Anleitung zur Geiſtescultur ihres Volks. Muſterhafte Einrichtung der Kirche im *Pays-de-Vaud*; S. 243 wie die Geiſtlichkeit in allem untergeordnet iſt. S. 250 ſchätzbare Bemerkungen von Bauersleuten über den Landbau. S. 278 daſs, wenn dieſe erſte der Künſte in ihrer ganzen Vollkommenheit getrieben würde, die Schweiz bald ſich ſelbſt nähren könnte. Ueber die verhältniſsmäſsig vernachläſsigtere Cultur in dem Pays-de-Vaud ſehr gute Anmerkungen. (In dem Hauptumſtande, daſs der deutſche Bernerbauer Eigenthümer, der im Pays-de Vaud nur Pächter zu ſeyn pflegt, liegt der Grund von vielem). Der Vf. liefert erfreuliche Züge von der Verbeſſerung dieſer Unvollkommenheiten. S. 295 f. Eine merkwürdige Beſchreibung von Landfeſten, dem Hirtenkönig in den Gebirgen von Ormont, und dem Bacchusfeſt in Vevay. Das letztere iſt von vier auf acht Jahre hinausgeſetzt worden, (wohl nicht für immer; nur in den leidigen Zeiten lag 1795 der Grund). S. 303 weiſe Lehren über die Manufacturen, deren zu viele, und über die, deren zu wenige ſind. S. 318, Vortrefflichkeit des in Trachſelwald gearbeiteten Leinens, das dem beſten ſchleſiſchen gleich ſey. S. 326. Von der Landkarte, die Hr. Prof. Tralles über den Canton Bern aufnimmt. Bibliotheken in dem Oberländergebürg. Rec. hat Loke in einer Alpenhütte, Reiske's Demoſthenes am Fuſs des Gotthards geſehen; er kennt originelle Dichter unter den Hirten; Bücher über nützliche Künſte ſind ihnen vollends nicht fremd. S. 343 ff. gute Betrachtungen über den Nutzen, welcher aus Vollendung des Canals Turrettin zwiſchen dem Genfer und Neufchatellerſee entſpringen würde. Der Artikel vom Handel iſt das beſte, was man bisher darüber hat; Rec. war vor beynahe zwanzig Jahren von dem Abbé Raynal gebeten, ihm Notizen davon zu verſchaffen; aber er fand in keinem Buche, was nun hier gegeben wird; obſchon auch dieſes vieler Vervollkommnung fähig iſt. Die Oberländer Pferde bringen jährlich zwey Millionen Livr. in das Land, vierzehen bis 1500 Centner Emmenthaler Käſe werden verkauft; aus dem Thal Hasli für 90,000 Livr.; aus dem Grindelwald, für 300,000. Der Tuch- und Leinenhandel im Canton Bern erträgt bey 1300,000. Das Kirchſpiel Villette allein trug an Wein im mäſsigen 1793ger Jahr für 364,000 L. — Zahl der 21 Landregimenter, der Jäger- Dragoner- Cüraſſier- und Artilleriecorps, und der Garniſonen von Bern und Aarburg: 55,712 Mann. Zahl der im Cn. Bern beſoldeten Perſonen (vom Civilſtande): 1014. Die Regierungsglieder zuſammen (in der Stadt) mögen 20,000 Th. beziehen. Die Volksmenge der Stadt Bern, welche ſeit ſo vielen Jahrhunderten an der Spitze einer beträchtlichen Republik ſteht, wird S. 407 auf 12000 Seelen angegeben (Rec. hatte eine Zählung zu 13,339:) die des Landes auf 376,762, oder (wenn man vermuthlich die mit Freyburg in Gemein habenden Diſtricte beyzieht) 406,554. Am Ende folgen ſonſt noch verſchiedene Berichtigungen und Zuſätze, welche einen angenehmen Beweis liefern, daſs der Vf. fortfährt, ſeinem Werk immer neue Vorzüge zu geben. Wir wünſchen bloſs, daſs er die Zuſätze, woran die

Digitized by Google

zweyte Ausgabe gewifs reich seyn wird, auch den Besitzern der ersten in Form von Supplementen mittheilen wolle.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, im Verlag der Acad. Kunst- und Buchh.: *Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung* für öffentliche und Privat-Schulen nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Zweyter Theil. Nebst zwölf geograph. Karten, entworfen von *D. F. Sozmann*. 1795. 234 S. 8.

Der gegenwärtige Band umfafst alle europäischen Staaten, und der folgende letzte liefert die übrigen Theile der Erde. Es ist im Ganzen ein gutes und brauchbares Compendium, aus welchem hin und wieder einige Fehler hervorstechen: dies war unser Urtheil vom ersten Theil, und eben das scheint vom zweyten zu gelten. Fabri war beynahe die einzige Quelle, welche der Vf. benutzte, von ihm wurde also auch entlehnt, was fehlerhaft ist. Mayland hat bey beiden nur 120,000 Einwohner; da man aber aus Zahlungen weifs, dafs die Anzahl derselben über 130,000 steigt, so hält man sich immer noch zuverlässiger an Büschings Angabe. Obwohl 40,000 Menschen, die man für Lucca gewöhnlich rechnet, etwas übertrieben seyn mögen, so setzt doch gewifs 20,000 eine viel zu klein angenommene Berechnung voraus. Freygebiger sind beyde mit der Volkszahl in Spanien; Carthagena erhält 60,000 Seelen, aber Zahlungen gaben nur 28,000, und Lage und Umfang erlauben kaum eine viel vergröfserte Anzahl. Die einzelne Nachricht eines Reisebeschreibers sollte zu einer mehr als gedoppelten Vergrofserung keine hinlängliche Autorität seyn. Bey Biscaya verdiente doch wohl erwähnt zu werden, dafs die Bewohner des Landes eine ganz eigne Sprache reden. In England erklärt der Vf. Manchester ohne weiters für die wichtigste Handelsstadt nach London. Eine der wichtigsten, oder wohl mit Birmingham die wichtigste Manufacturstadt im ganzen Lande, London nicht ausgenommen, ist Manchester; aber als Handelsstadt nimmt Bristol unstreitig die zweyte Stelle ein. Von Rufsland wird die Bemerkung gemacht, dafs nur St. Petersburg den Titel Gubernium, und die Krimmischen Lande den Titel Provinzen führen. Die neueste Rufsische Karte von 1787 lehrt von beiden das Gegentheil. Orthographische Fehler darf man freylich hier so strenge nicht nehmen, doch thut es dem Auge gar zu wehe, durchgängig *bequam* zu lesen.

Ueber die von Hn. Sozmann beygefügten Karten müssen wir ein etwas hartes Urtheil fallen. Sie sollen zum Unterricht der Jugend dienen, die bisher gewöhnlichen fehlerhaften verdrängen, ein Muster genauer Arbeit seyn, und zeigen doch meist von grofser Nachlässigkeit. Jedes einzelne der zwölf Blätter, darf eine Recension, die eigentlich dem Buche gewidmet ist, nicht durchgehen; es wird genug seyn nur die erste, die Karte von ganz Europa mit flüchtigem Blicke zu überlaufen. Sie ist ein in das kleinere gezogener Nachstich der Karte, welche Güssefeld zu Bruns geograph. Handbuch gemacht hat. Der Jugend kann es gleichgültig seyn, aus welcher Quelle sie etwas nützliches erhält, wenn die so leicht gemachte Arbeit nur nützlich wäre. Aber in Portugall fehlt Oporto, in Spanien Bilbao, in Frankreich Rouen. Nun wissen wir zwar wohl, dafs es bey einem so viel umfassenden Blatte nicht auf die Menge der Orte, sondern auf die zweckmäfsige Auswahl derselben ankommt; aber eben deswegen haben wir diese Namen äufserst bedeutender Städte angeführt, weil andere viel minder wichtige hier ihren Platz finden. Z. B. Verdun, Nancy, Chalons. In Neapel wird wohl Cosenza und Otranto bemerkt, aber nicht das ansehnlichere Lecce. In Schwaben steht Stutgard; Augsburg bleibt weg. Inspruck und Salzburg werden angezeigt; das volkreichere Grätz nicht; in England fehlt sogar Bristol. Die erste Jugend, für welche blofs eine so allgemeine Karte dienen kann, findet hier schlechterdings nicht, was ihr nothwendig ist; man kömmt beynahe in Versuchung zu glauben, dafs der Zeichner nicht immer wufste, was er auswählen sollte. Noch tadelhafter ist aber die Stellung mancher Orte; Cadix und Gibraltar stehen am unrichtigen Flecke, Zürich findet seinen Platz an der Nordwestseite des Bodensees, Pest nördlicher als Ofen, Regensburg auf der Nordseite der Donau, Cöln am rechten Rheinufer, Glasgow nördlicher als es seyn sollte, und Manchester an der Seeküste. Selbst die Figur der Länder giebt nicht immer die richtige Proportion. Spanien fällt gröfser in das Gesicht als Frankreich, und dieses wenigstens eben so grofs als Deutschland. So sehr auffallende Unrichtigkeiten zeigen die übrigen Karten nicht; die beste unter ihnen ist die Karte von Polen.

Meissen, b. Erbstein: *Kritisches Verzeichnifs der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der Chur- und Fürstlich-Sachsischen Lande* von *Joh. Christoph Adelung* 1796. 310 S. 8.

Hr. A. hat sich durch diesen mühsamen Beytrag zur Länderkunde ein neues Verdienst um die Literatur erworben. In der Einleitung wird eine kurze Nachricht von den Männern gegeben, welche sich um die Zeichnung geographischer Karten von Sachsen verdient gemacht haben, unter welchem Churfürst Augusts Name zuerst erscheint. Ihm folgen Hiob Magdeburg, Johann Criginger, Melchior von Schlomach, Tobias Beutel, Adam Friedr. Zürner. Es sind angezeigt: 7 allgemeine Karten von ganz Ober- und Niedersachsen, 1 vom ganzen Obersächsischen Kreise, 78 von dessen südlichem Theile, oder den Chur- und Fürstlich-sächsischen Landen, 22 Postkarten, 11 besondere Vorstellungen, petrographische, Producten, Delegirungskarten, von der alten Eintheilung der Lande etc. 9 allgemeine, 69 besondere Karten und Plane einzelner Aemter und Orte vom Churkreise, 23 K. vom Marggrafthum Meifsen, 7 K. vom ganzen Meifsnischen Kreis, 417 Plane und Prospecte von Dresden, 8 K. von den 4 Aemtern Meifsen, 11 Kriegs- und Lagerplane, 54 Prospecte von der Stadt Meifsen, und eben so viel von

Digitized by Google

anderm

andern Orten dieſer Aemter, 6 K. vom Amte Dresden, 12 Lagerplane, 29 Proſpecte von Pillnitz, 11 von Uebigau, 60 vom bekannten Plauiſchen Grunde, 99 von andern Orten bey Dresden, 7 Karten und Proſpecte vom Amte Dippoldiswalde, 39 vom A. Hohenſtein, 3 K. vom Amte Pirna, 11 Lager etc. Plane, 34 Proſp. von der Stadt Pirna etc., 56 von der Feſtung Konigſtein, 33 von andern Orten des A. Pirna, 18 K. u. Proſpecte von den A. Stolpen und Radeberg, 13 Proſp. vom Luſtſchloſs Moritzburg, 23 K. Plane und Proſp. vom A. Groſsenhayn, 3 K. von dem A. Senftenberg und Finſterwalda, 28 K. Plane und Proſp. vom A. Torgau, 8 vom A. Mühlberg, 12 vom A. Oſchatz, 6 K. vom Leipziger Kreiſe, 10 vom A. Leipzig, 188 Proſp. und Grundriſſe von der Stadt L. und nächſt umliegenden, und 5 von andern Orten des A., 13 K. von den A. Delitzſch und Zörbig, 19 K. und Proſp. von den A. Wurzen, Eilenburg und Düben, 20 vom A. Grimma, 15 vom A. Leiſsnig, 26 vom A. Rochlitz, 4 vom A. Colditz, 7 von dem A. Borna und Pegau, 10 K. vom Erzgebürgiſchen Kreiſe, 32 K. Plane und Proſp. vom A. und Stadt Freyberg, 9 von dem A. Frauenſtein, Altenberg, Lauterſtein, 15 von dem A. Auguſtusburg, Chemnitz, Frankenberg, 20 vom A. Noſſen, 16 Proſp. vom A. Grillenburg, darunter 13 von dem alten Schloſse Tharant und der Gegend, 10 K. vom A. Schwarzenberg, 30 vom A. Wolkenſtein, 6 Proſp. vom A. Zwickau; 22 K. und Proſp. von den Schönburgiſchen Herrſchaften, 3 K. vom Voigtland, 26 K. und Proſp. vom Churſächſ. Antheil deſſelben, 13 von den Reuſsiſchen Landen, 5 von der Herrſchaft Aſch, 8 vom Neuſtädtiſchen Kreiſe, 8 K. vom Stifft und 9 Grundriſſe und Proſpecte von der Stadt Merſeburg, 16 Proſpecte und Kriegsplane vom A. Lützen, 13 Kriegsplane vom A. Schkeuditz, 1 Proſp. von Lauchſtädt. 33 K. und Proſp. vom Stift und den Städten Naumburg und Zeitz, 47 K. von der Landgrafſchaft Thüringen, 36 K. Grundriſſe und Plane von Erfurt, 4 K. und Plane vom Churſachſ. Thüringen, oder dem Thüringiſchen Kreiſe, 16 K. und Proſp. von den A. Pforta, Tautenburg und Ekartsberga, 18 vom A. Weiſsenfels, 27 K. Proſp. und Kriegsplane vom A. Freyburg, 6 von den A. Sangerhauſen, Wendelſtein, Sittichenbach, 4 von den A. Sachſenburg und Weiſsenſee, 7 von dem A. Langenſalze und Gewerbſchaft Treffurt, 25 K. und Proſp. vom Fürſtenthum Weimar, 39 vom F. Eiſenach, 34 vom F. Gotha, 26 vom F. Altenburg, 27 vom F. Coburg, 9 vom F. Querfurt, 17 von der Grafſchaft Schwarzburg, 37 von der G. Mansfeld, 10 von den G. Stolberg und Wernigerode, 5 von Mühl- und Nordhauſen, 23 von der G. Henneberg, 12 K. von der Ober- und Niederlauſitz zuſammen, 21 K. von der ganzen Ober-Lauſitz, 162 K. Plane und Proſp. von einzelnen Kreiſen, Städten und Gegenden der Ober Lauſitz, 13 K. von der ganzen Nieder-Lauſitz, 14 K. und Proſp. von einzelnen Orten der Niederlauſitz. In der Vorrede wird die wichtige Bemerkung gemacht, daſs manche Werkſtätten die Fehler ihrer Karten in der Stille verbeſſert hätte, ohne es auf dem Titel anzuzeigen, daher man von mancher Karte unter einerley Titel drey und mehr Abdrücke von verſchiedenem Werthe habe. Jeder Leſer wird mit uns in den Wunſch einſtimmen, daſs Hr. *A.* recht bald geneigt ſeyn möchte, dem Publicum ein ähnliches Verzeichniſs der geographiſchen Karten vom ganzen deutſchen Reiche mitzutheilen, wozu in der Vorrede Hoffnung gemacht wird.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Svea Rikes Krigsmagts Anciennitets — och Rang-Rulla för år 1795.* (Der ſchwediſchen Kriegsmacht Anciennitäts- und Rangliſte, für das Jahr 1795.) 168 S. gr. 8.

Dieſe Rangliſte der ganzen ſchwediſchen Armee, worinn die Officiere eines jeden Grades nach ihrer Anciennität und ihrem Range aufgeführt ſind, iſt auf Königl. Befehl von der Expedition der Generaladjutanten verfertiget, und ſie kann auch dem Statiſtiker zur nähern Kenntniſs der Einrichtung der ganzen ſchwediſchen Armee dienen. Jedem Namen des Officiers iſt das, was er ſonſt bedient, der Orden den er etwa hat, ſein Geburtsjahr, ſein Eintrittsjahr in den Dienſt, und das Datum ſeiner letzten Vollmacht in verſchiedenen Columnen beygefügt. Zuerſt der Generalſtab, der aus 2 Feldmarſchallen, 8 Generalen, 13 Gen. Lieutenanten und 15 Gen. Majoren beſteht. Dann die Kapit. Lieutnants bey dem Leibtrabantencorps ſowohl des Königs als des Herzogs. So 25 Generaladjut. vom Flügel, 31 Oberadjutanten, und 17 Stabsadjutanten des Königs. Hierauf folgen die Regimentsofficiers, als 65 Obriſten, 109 Obriſtlieutenants und 227 Majors. Und nun die ſämmtlichen Regimenter und Corps, mit allen dabey angeſtellten Officieren, als den Leibtrabanten, der Königl. ſchwediſchen Leibgarde, den Leibhuſaren, der gothiſchen Garde, der Brigade des Königl. Leibregiments, die Bataillonen der leichten Infanterie, der Leibgrenadier, und der Artillerie, die in die ſchwediſche, gothiſche, wendiſche und finniſche vertheilt iſt, nebſt der Brigade der neuerrichteten reitenden Artillerie von zwey Batterien. Ferner die Officiers bey der Königl. Fortification und bey der Adelsfahne. Hierauf folgen die ſämmtlichen 6 Cavallerie- und 29 Infanterieregimenter und die dazu gehörigen Corps, mit ihren Chefs und ſämmtlichen Officieren, auch den dabey angeſtellten und noch minderjährigen. Auf dieſe der Generalſtab der Königl. Kriegsflotte und der Flotte der Armee, der aus einem Groſsadmiral, einem erſten Admiral, 6 Viceadmiralen und 8 Contreadmiralen, nebſt einem Viceadmiral und 2 Contreadmiralen von der blauen Flagge beſteht, wie auch den Königl. Adjutanten von der Flotte, 8 Gen. Adj. 5 Oberadj. und 4 Stabsadjutanten. Und nun die ganze königliche Admiralität, beſtehend aus 35 Obriſten, die mit den von der Artillerie gleichen Rang haben, 21 Obriſtlieutenants und 31 Majors. So der Conſtruktionsſtaat der Königl. Kriegsflotte, und dann die Flotte der Armee, bey der 1 Viceadmiral, 2 Contreadmirals, 3 Obriſten, 6 Obriſtl. und 7 Majors angeſtellt ſind, nebſt deren Conſtruktionsſtaat. Hierauf kommt der Commendantenſtaat, aus 1 Obercommendanten, 17 Commendanten in den verſchiedenen Feſtungen des Reichs. Ferner die Königl.

Kriegsakademie, wobey ein Gouverneur, ein Major und 3 Compagniechefs ſtehen, nebſt 7 Compagnieofficieren, die Cadetten, die ſchon ihre Studien vollendet haben, und die 5 Claſſen der See- und Landcadetten (deren in allen 69 ſind.) Zuletzt die Vertheilung der ganzen Armee in 8 Diviſionen, nämlich der Leibdiviſion, der weſtlichen, ſchoniſchen, finländiſchen, weſtgothiſchen, nordländiſchen, finniſchen und pommerſchen Diviſion, mit dem Namen ihrer Chefs, und die zu jeder gehörigen Regimenter und Corps, deren in allen 62 aufgeführt ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, in der Expedition dieſer Zeitung: *Aufrichtig-deutſche Volkszeitung.* Ein nützliches Hand- und Hausbuch für das deutſche Volk, ſeine Lehrer, und alle ſeine Freunde herausgegeben von *Chriſt. Gottl. Steinbeck.* 1795. Erſter Band 2 Alph. 4 B. Zweyter Band 2 A. 5 B. 1796. Erſter Band 1 A. 21 B. 4. (3 Rthlr.)

Die Abſicht des Vf. geht laut der Vorrede dahin, den deutſchen Bürger auf eine unterhaltende Art mit dem *Geiſte* (?) und Gange der Zeitgeſchichte bekannt zu machen, und ihm alles, was aus der *Erdbeſchreibung, Geſchichte, Staatskunde, Kriegswiſſenſchaft* und dergleichen dabey vorkommt, zu *erklären.* Zu Ende der Vorrede ſagt er noch deutlicher, was er will. Seine Zeitung ſoll ein wahres *Handbuch*, nicht nur über die ſchon genannten Wiſſenſchaften, ſondern auch über *Lebensweisheit, Naturlehre, Haushaltungskunſt und dergleichen* werden. Unter dieſes etc. läſst ſich dann alles, was dem Vf. etwa gelegentlich noch einfällt, bringen. Zuerſt drängt ſich einem die Frage auf: Iſt auch das alles dem Bürger zu wiſſen nöthig oder nützlich? Rec. zweifelt. Der Bürger verträgt etwas Erdbeſchreibung, etwas Geſchichte, und an Lebensweisheit und Haushaltungskunſt nach ſeiner Art kann er nicht zu viel haben. Was ſoll er aber mit Naturlehre, Staatskunde und Kriegswiſſenſchaft, wovon man ihm doch nur einzelne Brocken ziemlich roh würde auftragen müſſen. Er läuft Gefahr bey ſo unverdautem Wiſſen ein eingebildeter Narr und ein rechthaberiſcher Raiſonneur zu werden. Und dabey ſollte er glücklicher ſeyn, als bey ſeiner Unwiſſenheit? Mancher Kopf könnte dadurch noch weiter verdreht, und aus einem guten Bürger könnte ein unruhiges Mitglied der Geſellſchaft und zuletzt ein unglücklicher Menſch werden. Die Bemühung, dem gemeinen Mann Kenntniſſe beyzubringen, an die in den meiſten niedern Schulen nicht gedacht wird, iſt an ſich dankenswerth; aber der Umfang und das Maaſs dieſer Kenntniſſe verdient doch auch Ueberlegung, damit er nicht aus dem ſeinem Stande angemeſſenen Ideenkreiſe heraustrete, welches er ſelten ungeſtraft thun wird. Diejenigen aus dieſem Stande, die zu höhern Kenntniſſen geneigt und geſchickt ſind, finden auch, wie hundert Beyſpiele beweiſen, den Weg zu denſelben, ohne dafs ihn nöthig hätte, dieſen zu einer allgemeinen Landſtraſse umzuſchaffen. Sie machen Ausnahmen; aber die Ausnahme muſs nie zur Regel werden. Unſre meiſten Volkslehrer ſcheinen hierin zu fehlen.

Hr. *St.* mag es indeſſen mit ſeiner langen Reihe ſchwerer Wiſſenſchaften, mit denen er den deutſchen Bürger bekannt zu machen verſpricht, ſo gar ernſtlich nicht gemeynt haben. Denn beym Durchblättern der drey vor uns liegenden Bände finden wir, dafs die Ausführung ziemlich weit hinter dem Verſprechen (oder ſollten wir lieber Drohung ſagen?) zurückbleibt. Die Neuigkeiten des Tags ſind die Hauptſache. Sie ſind nicht blos aus Zeitungen geſchöpft, ſondern zum Theil aus Privatcorreſpondenz und dieſem Werke eigen, z. B. die ausführliche Nachricht von Drouet's verſuchter Flucht. So oft ſich nun auch hierbey leider! Gelegenheit zeigte, mit Regeln der Kriegskunſt den Bürger zu überladen: ſo findet ſich doch glücklicher Weiſe auſser einer Erklärung der Schieſsſcharten nirgends ein Wort davon. Mit der Naturlehre iſt der Bürger auch faſt ganz, und vielleicht mehr als räthlich war, verſchont geblieben. Man ſollte doch denken, eine Erklärung der Inſtrumente zu Beobachtung der Witterung konnte dem Bürger noch am nützlichſten ſeyn. Aber Bd. I. S. 30, wo der Vf. die beobachteten Grade der Kälte mittheilt, ſagt er nur: „vielleicht werde ich gelegentlich einmal die Einrichtung eines Thermometers aus einander ſetzen, und zeigen, was das heiſst, die Kälte betrug 20 Grade.“ Hier war ja die beſte Gelegenheit dazu! Die geographiſchen Anmerkungen ſind die zahlreichſten; nur ſollte der Vf. nicht gewiſſe (ſchlechte) Werke flüchtig nachſchlagen und abſchreiben. An hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Erläuterungen und Aufſätzen fehlt es nicht, und an allerley Fehlern in denſelben auch nicht. Doch das ſind Nebenſachen. Das Beſte am ganzen Werke, ſonderlich ſeitdem die Zeit von den politiſchen Nachrichten den Reiz der Neuheit abgeſtreift hat, ſind die Erzählungen und Anekdoten aus dem gemeinen Leben. Wir geſtehen mit Vergnügen, dafs ſie für den gemeinen Mann viele Wirthſchaftsregeln und wahre Lebensphiloſophie enthalten, und von dieſer Seite ſchreiben wir dem Werke einen bleibenden Werth zu. Beſonders läſst ſichs der Vf. ſehr angelegen ſeyn, Betrüger zu entlarven und vor Quackſalbern zu warnen. Hingegen mochten wir ihm, auſser einer geprüften Diätetik, nichts aus der Arzneywiſſenſchaft aufzunehmen rathen, wie er mit weitläuftigen Aufſätzen über Krankheiten, z. B. die goldne Ader und die Hypochondrie, gethan hat. Der Styl iſt nicht rein, ſelbſt nicht ohne grammaticaliſche Fehler, und die Sprache ſinkt oft zu ſehr zur Sprache des gemeinen Mannes herab. Doch kann dieſem das Werk im Ganzen ſehr nützlich ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the medical society of London instituted in the year* 1773. Vol. IV. 1795. 447 S. 5 Kupfertafeln. gr. 8.

1. *Geschichte eines Pemphigus*, von *W. Gaitskell*. Der Fall selbst ist nicht merkwürdig. In den Bemerkungen darüber dringt der Vf. auch auf Unterscheidung des chronischen vom acuten (*febr. bullosa.*). Die erste Art beobachtete er einmal in so hohem Grade, dass er sich durch den ganzen Darmcanal erstreckte. Um über die ansteckende Kraft gewisser zu werden, versuchte er die Einimpfung, die aber fehlschlug. (Ob es der chronische oder acute war, ist nicht gesagt. Rec. weiss einen Fall, dass ein Bedienter an beiden Händen einen flechtenartigen Ausschlag bekam, da er seinen an der ersten Krankheit leidenden Herrn täglich verband.) Die Flüssigkeit fand er ohne Geschmack und Geruch, und dem Blutwasser sehr ähnlich; sie wurde auch, wie dieses, durch mineralische Säuern und Weingeist coagulirt, nur schwächer. Als Ursache nimmt er eine unbekannte Beschaffenheit der Luft an, die bey besonderer Empfänglichkeit der Haut die aushauchenden Gefasse so reizte, dass sie diese Symptome hervorbrächten; Schärfe der Säfte wäre es nie. (Diese könnte doch die aushauchenden Gefässe eben so gut reizen, als die unbekannte Luftbeschaffenheit. Auf die Absonderung des Harns scheint der Vf. nicht geachtet zu haben.) II. *Bemerkungen über den rothen Fingerhut*, von *W. Currie*. Er stimmt Lettsom's Bemerkungen (s. Vol. II.) über den einzuschränkenden Gebrauch desselben in der Wassersucht völlig bey; es sey ein narkotisches Mittel, und passe daher in dieser Krankheit aus Schwäche nicht. Wo es die Resorption befördre, geschehe es blos durch die Heilkräfte der Natur, die seinen beruhigenden Kräften entgegenarbeiteten (?); harntreibende Kräfte habe es gar nicht. In Krankheiten von erhöhter Reizbarkeit und Empfindlichkeit sey es aber um so schätzbarer. Eine Manie heilte er ohne Vermehrung einer Excretion durch solche Gaben desselben, dass es Mattigkeit und unregelmässigen Puls machte. (Purgiermittel und Tropfbad wurden aber zugleich angewandt.) Drey Epileptischen half er nichts. Active Blutungen stillte er einigemal. (Alle 6 Stunden war nur Gran. j gegeben, und so möchte die Blutung wohl *nach* diesem Mittel, aber nicht *durch* dasselbe aufgehört haben. Hätte er blos beruhigende Kräfte, so möchte es schwer seyn, zu erklären, wie nach demselben die heftigen Zufalle, als Erbrechen etc. entstehen, und ja durch grosse Dosen Opium könnten gehoben werden. s. *Medic. facts and observat.* Vol. V.) III. *Vortheilhaft erprobte Operationsart der Mastdarmfisteln*, von *J. Mudge*. Obgleich er die W. A. K. verlassen hat, hält er es doch noch für seine Pflicht, die Welt in den Besitz seiner neuen Methode zu setzen. Sie besteht aber in nichts, als dass er eine grosse (abgebildete) Hohlsonde in den Mastdarm bringt, wie es ja schon *Marchetti*, *Rau*, *Runge*, *Percy* empfahlen, die er aber nicht benutzt, um auf ihr herunterzuschneiden, sondern um den After dadurch 4 Zoll weit auszudehnen, damit man die Sonde hervorkommen sieht. Bey jedem Verbande soll man dann den Finger und auf ihn das Instrument einbringen, um zu sehen, ob er auch den Winkel des Schnittes ausfüllt! — Schliesslich erinnert er noch, dass eine Verbesserung des Cheselden'schen Seitenschnittes, die er in *Philos. Transact.* Vol. 46. bekannt gemacht, wirklich seine Erfindung sey, obgleich böse Menschen ihm dies hätten streitig machen wollen. IV. *Nachricht von den Heilkräften des Harzes der Acaroides Resinifera oder des gelben Harzes aus Botany Bay*; von *C. Kite*. Dies ist neuerlich unter dem Namen des gelben Gummi bekannt geworden, zeigte sich aber nach des Vf. ausführlichen Versuchen als ein Schleimharz. Es schwitzt aus dem genannten Baume in solcher Menge, dass Ein Mensch in wenigen Stunden 30—40 Pfund sammeln kann. Es vermehrt keine Excretion, und scheint stärkende Kräfte zu haben. Die vom Vf., dem Dr. *Beugo* und *Thompson* an Kranken mancherley Art angestellten Versuche sind sehr lobpreisend, aber auch zum Theil sehr empirisch. Es that Wunder in Erbrechen, Magenkrampf, Flatulenz, allen Arten von Dyspepsie, Durchfall, Ruhr, Krämpfen in äusern und innern Theilen, Rheumatismus, Gicht, weissem Fluss etc. etc. V. *Fall eines brandigen Netzes mit Bemerkungen darüber*, von *W. White*. Schon 12 Wochen vor dem Tode fühlte der Kranke Schmerzen in der Nabelgegend und Kälte in den Füssen, besonders den Fussschlen. Diese Zufälle mit sparsamer Absonderung des Harns, beständiger Uebelkeit und Verstopfung, hält er für die diagnostischen Zeichen der oft so verborgnen Entzündung dieses Theils. Der Bauch im angeführten Falle war nie gespannt. VI. *Bemerkungen und Versuche über die Einsaugung des äusserlich angewandten Brechweinsteins und Arseniks*, von *W. Gaitskell*. *Sherwens* Versuche, in welchen eingeriebener Brechweinstein durch Schweiss, Brechen und Purgieren allgemeine Wirkung äusserte, wiederholt er, und zwar, um nicht durch Idiosynkrasien irre geleitet zu werden, nicht blos an sich, sondern auch an 8 andern. Er rieb eine nach und nach verstärkte Auflösung, zuletzt von ʒij in *aqu. destill.* ʒvij, auf einmal in den ganzen

Digitized by Google

Körper, und dennoch erfolgten nie die allgemeinen Zufälle, die Sh. schon nach ℈j entstehen sah, auch nicht da er ihn als Salbe anbrachte. Oertlich reizte er oft so stark, dafs sehr schmerzhafte Geschwüre entstanden, zeigte auch, durch den Mund genommen, seine gewöhnliche Stärke. Auch Sherwens Arsenikweinstein, äufserlich angewandt, zeigte gar nichts von den gerühmten harntreibenden Kräften, so wie auch die Fowlersche Auflösung desselben, ob man sie gleich auf heile und eiternde Stellen eine Woche lang anwandte. Auch innerlich genommen, trieb der Arsenik den Harn nicht. (Wenn man fortfahrt, die Krämpfe, die so heftig reizende Mittel bald in diesem, bald in jenem Theile hervorbringen, als beständige, und von den andern gefährlichen trennbare, Wirkungen derselben anzusehen; so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn der Arsenik bald einmal auch als Brech- und Purgiermittel empfohlen werden sollte.) ℈vj Calomel wurden in einer Woche auf eine Flechte gebracht, ohne dafs Salivation entstand, die er auch nach dem äufsern Gebrauche des Sublimats und des rothen und weifsen Präcipitates nie sah. Unverdicktes *Extr. Saturni* brachte er 3 Wochen lang täglich zweymal auf eine Stelle von 2 Zoll im Durchmesser, ohne dafs es allgemein wirkte. (Die Analogie von Mitteln aus dem Pflanzenreiche kann hier sehr mifsleiten. Diese werden sicher oft von der Haut eingesogen, die Mittel aus dem Mineralreiche wirken aber gemeiniglich so stark reizend, dafs sie sich selbst den Weg versperren. Aus diesem Grunde wird man vielleicht nach dem äufserlichen Gebrauch der scharfen Queckfilberpräparate weniger Salivation sehen, als nach den milden, nur durch Reiben bereiteten; und eben deswegen konnte man bey einer so starken Auflösung des Brechweinsteins wohl am wenigsten Einsaugung erwarten.) VII. *Bemerkungen über Abweichungen vom natürlichen Baue, die von Krankheiten vor der Geburt herrühren*, von *Jam. Lucas*. Zwey Weiber ohne Gebärmutter. Von einem die Section, die aber ohne Kupfer und etwas undeutlich ist. Es hatte sich doch zum Beyschlafe willig gefunden. Menstruirt waren beide nicht. Diese Fälle, so wie die Hasenscharten, Verschliefsung der Mutterscheide und des Afters, gehindertes Herabsteigen des Hoden, sollen von entzündlicher Verklebung und Ergiefsung entstehn, woran doch aber in vielen Fällen zu zweifeln wäre. — Von 5 Kindern einer Mutter hatten 4 Hasenscharten. — Ein Kind wurde mit einem, wie es schien, venerischen Ausschlage am After geboren, und starb daran; der Vater war ein Jahr vorher venerisch gewesen, die Mutter aber nie. Eine Frau gebar, als sie ein Wechselfieber hatte, und das Kind hatte es auch. — Ein Kind, dessen Mutter 5 Wochen vor der Niederkunft die Blattern gehabt, wurde mit Narben geboren; ein anderes, dessen Mutter sie 3 Monate vor der Niederkunft gehabt, bekam sie doch durch die Einimpfung. — Ein Fotus mit Wasserfucht des Bauchs, Herzbeutels, Gehirns und der Bruft. Merkwürdig ist, dafs die Mutter nach einem 5 Wochen vor der Niederkunft plötzlich entstandenem Erbrechen täglich kaum 3 Löffel voll Urin gelassen hatte, ohne dafs die Blase ausgedehnt war. Die Mutter hatte von dieser unterdrückten Harnabsonderung nichts Wassersüchtiges bekommen. VIII. *Eine Geschwulst der Conjunctiva durchs Abschneiden geheilt*, von *W. Bird*. IX. *Geschichte dreyer glücklich geheilter Faulfieber*, von *W. Harrison*. Er schreibt die Heilung dem täglichen Waschen mit kaltem Wasser und Weinessig āā zu, gab aber doch auch Wein und China, nur nicht in so grofsen Dosen, als es in England üblich ist, die aber doch dem Kranken nicht zu Gute kommen. X. *Nachricht von einigen unregelmäfsigen Erscheinungen, die bey Einimpfung der Blattern erfolgten*, von *Ch. Kite*. 7 Fälle, in welchen die Impfwunde sich gehörig entzündete, das Fieber zur gehörigen Zeit eintrat, mehrere Tage dauerte, in einigen sich selbst mit Ausbruch von Blattern an andern Theilen endigte, wovon aber nur wenige gehörig eiterten, und wo kurz darauf zum Theil durch natürliche Ansteckungen, zum Theil durch Impfung eine zweyte Blatterkrankheit entstand. Da durch Gährung etc. das Eiter so verändert werden kann, dafs es seine ansteckende Kraft ganz verliert, und eine gewöhnliche Entzündung blofs örtlich hervorbringt, so kann es, wenn es durch diese Umstände seine Kraft nur in geringerem Grade verloren hat, wahrscheinlich noch auf den ganzen Körper wirken, doch so, dafs es die Disposition nicht ganz tilgt, (d. h. falsche Blattern macheu, wie längst bekannt ist. Die Folge ihres Ausbruchs, ihre Gestalt und andre kleine Umstände, woran man diese vor der 2ten wahren Ansteckung erkennen könnte, sind nicht angegeben.) XI. *Tödtliche Lungenvereiterung ohne merkliches Zehrfieber*, von *Anthony Fothergill*. Ein Knabe, dessen rechte Brusthohle durch Verwachsung stark zusammengedrückt war, bekam Husten, zähen Auswurf, Engbrüstigheit, konnte auf der linken Seite nicht liegen, magerte sehr ab, und starb nach einigen Jahren entkräftet, ohne dafs er je Eiterauswurf, Frösteln und Nachtschweifse gehabt hatte. Die Section zeigte die linke Lunge ganz gesund; in der rechten Brusthöhle war aber keine Spur von Lunge, sondern blofs eine Menge stinkenden Eiters. (Wenn das gelbe, stinkende Serum, welches sich in der Brusthöhle in grofser Menge fand, und wovon der Vf. annimmt, dafs es sich gröfstentheils erst nach dem Tode ergossen habe, nicht vielleicht auf eine Krankheit im Unterleibe hinzeigt, die das schnelle Ende herbeyführte; so müfste man wohl glauben, dafs dieser Kranke eigentlich an Mangel der Lunge und des Einwirkens der Luft auf das Blut gestorben sey. Durch die Vereiterung wurden die Bronchien dieser Seite geschlossen, dafs kein Auswurf und keine Ansteckung der andern Lunge erfolgen konnte, die einsaugenden Gefafse, wie wir es bey Blutgefafsen täglich sehen, destruirt, dafs keine Einsaugung geschah; die ganze positive Wirkung bestand also in dem Drucke, den der Eitersack auf die andre Lunge äufserte; woraus denn freylich kein Zehrfieber nothwendig wurde.) XII. *Geschichte einer tödtlichen angina membranacea, mit der Leichenöffnung und Bemerkungen*, von *H. Field*. Ein sehr guter Aufsatz. Man behandelte die Kranke mit antiphlogistischen Arzneyen, Blutigeln und Blasenpflastern hinter den Ohren;

es

Digitized by Google

es erfolgte einmal häutige Expectoration, die Zufälle nahmen aber wieder zu, und am 6ten Tage, nachdem man den krähenden Ton bemerkt hatte, ſtarb das Kind. Die Muskeln über dem Zungenbeine waren in ſteter krampfiger Bewegung. (Dies bemerkte Rec. auch.) Die Leichenöffnung zeigte in der Luftröhre eine leichte Entzündung, die ſich bis in die Bronchien erſtreckte; Glottis und Epiglottis mit einer dicken, weiſsen, undurchſichtigen Haut bekleidet, die ſo feſt aufſaſs, daſs man ſie mit einer Sonde kaum losmachen konnte, und ſich ungefähr 1 Zoll in die Luftröhre herab erſtreckte; in den Bronchien dünnerer Schleim, von der Art, als der ausgeworfne; von Vereiterung nirgend eine Spur. Man bemerkt dieſe Krankheit mehr im nördlichen als ſüdlichen Theile dieſer Inſel, weswegen auch ein Schottländer, Home, ſie zuerſt beſchrieb. In niedrigen ſumpfichten Gegenden, und beſonders an den Seeküſten iſt ſie häufiger. In London war ſie beſonders häufig im Auguſt und September, da es ungewöhnlich kalt und regnicht war; Home hat bekanntlich ſchon bemerkt, daſs ſie im Winter häufiger ſey, und durch naſſe Kälte ſchiene begünſtigt zu werden. Anſteckende Kraft iſt ihr noch nicht ſo ganz abzuſprechen, als Cullen thut; der Vf. ſah zwey Beyſpiele, daſs mehrere Kinder Einer Familie ſie bekamen, und zwar das zweyte erſt 8—10 Tage ſpäter, als das erſte. Auch bey einem Säuglinge ſah er ſie, gegen Home's Behauptung. Der eigne krähende Ton war in einigen Fällen nur ſehr ſchwach, ſo daſs der Vf. glaubt, daſs er ſelbſt ganz fehlen könne. (Sollte hier nicht eine Verwechſelung mit dem *Aſthma Millari* vorgegangen ſeyn, ſo wie auch in dem Falle, wo ſchon nach 36 Stunden der Tod erfolgte?) Die glücklichſten Aerzte bringen nur die Hälfte dieſer Kranken durch. Die angegebnen Zeichen, woran man die Bildung dieſer Haut vorherſehen könne, ſind ſehr ſchwankend. Er dringt beſonders auf die Broncho(Tracheo)tomie. Da man jetzt nun weiſs, daſs die Urſache des Todes theils mechaniſche, theils krampfhafte, Verſchlieſsung der Stimmritze iſt, und nicht gänzliche Verklebung der ganzen Luftwege bis in ihre feinſten Zeräſtelungen, die die Wirkung der Luft auf das Blut hemmt, ſo hält Rec. es auch für unverantwortlich, wenn man dieſe Operation nicht macht, ſobald die Nebenumſtände es irgend zulaſſen. Man muſs ſie machen, nicht um die Haut herauszuziehen, welches in den meiſten Fällen gewiſs unmöglich ſeyn würde, ſondern um der Luft einen neuen Weg zu bahnen, den kein Krampf verſchlieſsen kann, der doch das meiſte thut, wie man aus der nach dem Tode offnen Stimmritze ſieht. XII. *Beſchreibung einer beſondern Harnverhaltung*, von *Iſ. Senter*. Bey verheimlichter Harnverhaltung mit groſser Ausdehnung der Blaſe entſtand plötzlich harnichtes Erbrechen, und erfolgte dann lange Zeit täglich, wenn der Harn nicht abgezapft wurde. Einmal ging der Harn 3 Tage durch den Nabel ab, darauf wieder durch den Katheter mit einer groſsen Menge Gries; darauf wurde mit dem Harn derſelbe Gries ausgebrochen, und ging zuletzt auch mit ſtarkem Stuhlzwange durch den After ab. Durch das ſtete Erbrechen entſtand Zehrfieber und der Tod. Bey der, freylich flüchtigen, Section fand man die Harnwerkzeuge ganz natürlich, ohne widernatürliche Wege etc., den Magen brandig, Eiter im Uterus, und Waſſer in den fallopiſchen Röhren und den Eyerſtöcken. (Mancher wird bey Erklärung dieſes ſonderbaren Falles ſeine Zuflucht zu den zwey Hypotheſen von unmittelbaren Harnwegen zwiſchen dem Magen und der Blaſe und von der rückgängigen Bewegung in den einſaugenden Gefäſsen wohl ſeine Zuflucht nehmen. Woher entſtand aber der Abfluſs durch den Nabel und den After, und in ähnlichen Fällen der harnichte Schweiſs, Auswurf etc.? Durch Reſorption des abgeſonderten Harns und neuer Abſetzung deſſelben aus dem Blute läſst ſich dies erklären. Der Gries wurde dann, ſo wie in der Blaſe, ſo auch im Magen, der hier gleichſam eine zweyte Harnblaſe war, gebildet. Da der Vf. die Urſache für eine *Iſchuria paralytica* hält, ſo wundert ſich Rec., daſs er nicht durch Einlegen eines Katheters dem Harn ſteten Abfluſs verſchafft hat, wodurch die Einſaugung verhindert wäre, und die Blaſe auch die gehörige Kraft wohl wieder bekommen hätte. — Dieſer Aufſatz ſteht auch in den *Tranſ. of College of phyſ. of Philadelph.* Vol. I. Part. I.) — XIII. *Wahrſcheinlicher Fall zweymaliger Blattern*, von *Ed. Withers*. Ein genannter Pachter hatte als Kind von 1 Monate die Blattern mit andern aus der Familie, von welchen auch einer daran ſtarb. Sein Geſicht war voll Narben, er war viel bey Blatterkranken, ohne angeſteckt zu werden, bekam aber dennoch nach 50 Jahren einen Ausſchlag, den mehrere genannte Aerzte der Geſtalt und dem Verlaufe nach für wahre Blattern erklärten, und ſtarb daran. XIV. *Einige Nachrichten von den Kräften der Anguſturarinde*, von *Lettſom*. Er beſtätigt mit verſchiedenen Krankheitsfällen ihren Nutzen in Faulfiebern, Nervenfiebern, langwierigen Durchfällen, bey ſtarker Eiterung und dem Brande, Blutflüſſen durch Schwäche, auch mit gehörigen Nebenmitteln in der Atrophie; in Wechſelfiebern zieht er aber doch die China vor. Ihre Heilkraft ſoll nicht, wie Pearſon glaubt, in der Bitterkeit liegen, ſondern in ihren toniſchen fäulnisswidrigen und fiebervertreibenden Kräften; eine ſehr oberflächliche Unterſcheidung. XV. *Anatomiſche Beſchreibung eines doppelten Uterus*, von *Th. Pole*. Er entdeckte ihn zufällig bey einem Kinde mit einem Waſſerkopfe, welches einige Minuten nach der Geburt geſtorben war. Er iſt von 3 Seiten ſehr gut abgebildet. Für Einen durch eine Scheidewand getheilten Uterus, wie z. B. der von Gravel abgebildete, wird man dieſen nicht halten können, da ſelbſt 2 weit von einander liegende vollkommne Muttermunde und 2 Mutterſcheiden da ſind. Unter den Oeffnungen dieſer Mutterſcheiden waren noch 2 blinde Säcke, ½ Zoll tief, gleich einem Anfange noch zweyer Mutterſcheiden. Fallopiſche Röhren und Eyerſtöcke waren nur zwey da. Hier hätte doch Ueberſchwängerung Statt haben können. XVI. *Ueber ſcirrhöſe Verengerung des Maſtdarms*, von *Rob. White*. Ein Nachtrag zu Sherwen's Aufſatze im 2ten Bande dieſer *Mem.* Ein Frauenzimmer, welches früh ſeine Reinigung verloren, bekam Anfangs alle 3—4 Wo-

Digitized by Google

chen Magendrücken mit Verſtopfung, welches gemeiniglich nur nach Erbrechen einer ſchleimichten Maſſe verging. Vor jedem Anfalle ging gemeiniglich Heiſerkeit her, nach ihm war ſie erträglich wohl. Nach und nach kamen dieſe Zufälle häufiger, beſonders wenn ſie wenig Stuhlgang gehabt, und nach 18 Monaten ſtarb ſie, nachdem ſie 19 Tage eine unüberwindliche Verſtopfung mit ſtarker Auftreibung des Leibes gehabt hatte. Die Section zeigte das Kolon an einigen Stellen bis zum Umfange eines Fuſſes von Luft und dunkelfarbigem, ſchleimichtem Kothe ausgedehnt; der Maſtdarm war an ſeinem obern Theile in einen ſcirrhoſen Ring zuſammengeſchnürt, der im Leben weder Koth noch Luft durchgelaſſen hatte, nun aber eine Gänſeſpule durchlieſs; rund umher ſaſsen geſtielte Geſchwülſte, die aufgeſchnitten wie angeſchwollne Drüſen ausſahen. Das meiſte Vertrauen iſt in den ℞ zu ſetzen, welcher ſich in ähnlichen Verengerungen der Speiſeröhre ſchon heilſam bewieſen hat. Man wird aber wohl dieſe Urſache gemeiniglich erſt ſpät entdecken, nämlich wenn ſchon die hartnäckige Verſtopfung da iſt, und dann möchte von der Anwendung der Bougies doch wohl ſchnellere Hülfe zu erwarten ſeyn. XVII. *Petechien ohne Fieber*, mit Bemerkungen darüber, von *F. Garnet*. Weil das aus Naſe und Mund ſehr ſtark abflieſsende Blut bey dieſer Krankheit hochroth und nicht dunkelfarbig, wie beym Skorbute, war, ſo hält er es für ganz verſchiedene Krankheiten, und indem er mit *Trotter* bey dieſem Mangel an Sauerſtoff annimmt, und deswegen beſonders überſaure Kochſalzſäure empfiehlt; ſo glaubt er, daſs es bey jener Krankheit nicht an Sauerſtoff, ſondern an Eiſen fehle, womit der Sauerſtoff den hinlänglichen Cruor bilden könnte, und gab deswegen Stahlwein. Dieſen Mangel an Eiſen leitet er von Schwäche der Lebenskraft her, die es erſt bildet, wie Verſuche glaublich machen, die ihm *la Tour du Pin* mittheilte, da ſich nämlich im Eye vor der Bebrütung noch keine Spur von Eiſen fand. Auch dieſe Theorie hat das Schlimme, oder auch das Gute, daſs ſie auf die Praxis keinen Einfluſs hat. Auch der adſtringirende Pflanzenſtoff wirkt ja nach Gmelin gröſstentheils durch ſein Eiſen.) Das Blut, welches einem Frauenzimmer aus Naſe und Mund hervorquoll, färbte Leinwand ſchön blau. Hier ſoll der Proceſs des Berlinerblau vorgegangen ſeyn! XVIII. *Bemerkungen über den äuſserlichen Gebrauch des Brechweinſteins*, von *Th. Bradley*. Auch er ſah nie innerliche Wirkung davon, ſchätzt ihn aber als *epiſpaſticum* in Rheumatiſmen etc. Einmal entſtand auch an entfernten Theilen derſelbe Ausſchlag. XIX. *Riſs der ſchwangern Gebärmutter mit glücklichem Ausgange*, von *Stenton* und *Beugo* beobachtet. Er war an der hintern Seite, und 4 Zoll lang; in der Gebärmutter fühlte man deutlich einige Windungen der Gedärme mit ihrem Meſenterium, und brachte ſie zurück. Es zeigte ſich kein Erbrechen, keine Veränderung des Pulſes, kein Eiterabgang; am 5ten Tage war kein Schmerz mehr da, und nach einiger Zeit kam die Perſon leicht wieder nieder! Es iſt dies doch wirklich eine Glaubensprobe.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Stunden der Wahrheit und Tugend oder einer glücklichen Ehe geleht.* Zwey Theile, mit Kupfern. 1795. 1 Th. 319 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, welche zum Vortheile der Ehe ſpricht, hat nur ſo viel hiſtoriſches, als zur Erreichung der darinn beabſichtigten Endzwecke dem Vf. nöthig ſchien. Dieſer erſte Theil ſchildert ein glückliches Ehepaar in verſchiedenen Familienverhältniſſen. Ein junger Mann, der durch die Folgen eines übertriebnen Luxus wider den Eheſtand eingenommen iſt, wechſelt Briefe mit ſeinem glücklichen Freunde. Der Stil iſt gefällig. Zur Ueberſicht der in beiden Abſchnitten des erſten Theils behandelten Gegenſtände iſt eine beſondere Inhaltsanzeige beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Jena*, b. Göpfert: *Conſpectus Horti botanici Ducalis Jenenſis* ſecundum areolas ſyſtematice diſpoſitas in uſum Botanicorum Jenenſium, 1795. 20 S. 4. (4 gr.) Auf eine zweckmäſsige und gut ausgedachte Art iſt hier der ganze Garten, nach allen ſeinen Beeten, mit ihren Abtheilungen dargeſtellt. Jedes groſse Beet iſt mit einer römiſchen Ziffer bezeichnet; die einzelnen Beetchen, worinn das groſse zerfällt, und die bald Eine, bald eine halbe, bald mehrere Pflanzengattungen (*Genera*) enthalten, welche mehrentheils ſyſtematiſch auf einander folgen, ſind durch gewöhnliche Numern unterſchieden. Am Rande jeder Seite iſt die Himmelsgegend bemerkt. Ein angehängtes alphabetiſches Regiſter enthält die Namen von 540 Gattungen mit Nachweiſung der Beete, wo ſie ſtehn. Auf dieſe Art iſt aufs beſte für die Bequemlichkeit der dortigen Liebhaber der Kräuterkunde geſorgt. Das Ganze gewährt einen guten Begriff von der Ordnung und dem Reichthume des dortigen botaniſchen Gartens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the medical society of London instituted in the year 1793.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

XX. Fall einer *angina pectoris*, mit Bemerkung darüber, von *Sam. Black.* Die ersten Anfälle kamen bey starkem Gehen, besonders nach der Mahlzeit, mit heftigen Schmerzen in der linken Brust, die nach dem Schulterblatte und bis an die Insertion des *Deltoides* am Arme sich erstreckten. Nach 5 Monaten bekam der Kranke alle Nächte um 2 Uhr im Schlafe einen Anfall, der ihm grosse Beklemmung machte, mit dem Gefühle, als ob es ihm in der Brust wund wäre, und ein zu grosser Bissen im obern Theile der Speiseröhre steckte. Auf der linken Seite durfte er gar nicht liegen. Einigemal bekam er auch im rechten Arme den Schmerz. Der Anfall wurde immer stärker, und tödtete ihn nach einem Jahre. Die Rippenknorpel, besonders der linken Seite, waren ganz verknöchert, die Kranzadern des Herzens 2 Zoll lang durchaus verknöchert, auch an der innern Fläche des linken Herzohres war eine kleine Verknöcherung, die aufsteigende Aorta war in einen grossen lederartigen Sack ausgedehnt. Solche Verknöcherungen hat man bey dieser Krankheit schon öfters gefunden, gemeiniglich aber auch Anhäufung von Fett oder Ergiessung einer Flüssigkeit in die Brusthöhle, wovon hier aber nichts zu finden war. Man bemerkt diese Krankheit gemeiniglich nur bey fetten Personen und beym männlichen Geschlechte. Gicht hatte dieser Kranke nie gehabt, und der Vf. will diese auch durchaus nicht für die Ursache gelten lassen. XXI. *Bemerkungen über die angina scarlatina*, von *Lettsom.* Er hält sie mit der *ang. maligna* für Eins. Sie war nach dem warmen Winter 1793 endemisch. Einige hatten zugleich Scharlachausschlag, andere aber keine Spur davon, und theilten doch andern das Scharlachfieber mit. Die zugleich herrschenden Masern befielen die Patienten nie zugleich mit dieser Krankheit, oft aber kurz vorher oder nachher. Häufig war symptomatisches Erbrechen dabey. Blasenpflaster machten leicht Brand. Die Kur war diaphoretisch und antiseptisch. Vom Gurgeln sah er nie Gutes. XXII. *Uebergang der Blattern aus der Mutter in die Frucht*, von *Ch. Kite.* Eine Sammlung von 15 meist von Engländern beobachteten Fällen, dass die Frucht auch die Blattern bekam; die Mutter war aber in den meisten Fällen schon in den letzten 3 Monaten der Schwangerschaft. Die Blattern der Frucht waren meistens zurück, selbst fast 3 Wochen; einige bekamen sie erst etliche Tage nach der Geburt. In 2 Fällen hatte die Mutter die Krankheit nicht selbst gehabt, war aber mit vielen Blatterkranken während der Schwangerschaft umgegangen. (Rec. sah auch in diesen Tagen, dass bey einem Kinde unter gleichen Umständen die Blattern 9 Tage nach der Geburt ausbrachen.) 17 andre Fälle, wo die Krankheit der Frucht nicht mitgetheilt wurde. (Bey manchen von diesen wären aber doch wohl noch einige Zweifel. Zwey starben einige Tage nach der Geburt, vielleicht gerade am Ausbruche; einige hatten einen blatterartigen Ausschlag, bekamen aber später die wahre Krankheit, so dass hier falsche Blattern schienen entstanden zu seyn; einige wurden erst 3—5 Monate nach der Blatterkrankheit der Mutter geboren, die Spuren der Blattern konnten also schon verschwunden seyn.) Der Vf. glaubt, dass die zarte Frucht ihres schwachen (?) Lebens wegen noch nicht ansteckungsfähig wäre. Er sah mehrere Beyspiele, dass Kinder in den ersten 2 Monaten nicht angesteckt wurden, obgleich die Mütter, die sie stets in den Armen hatten, und selbst säugten, die Blattern hatten. — Eine Frau hatte eine Woche vor ihrer Entbindung die Masern; das Kind hatte sie nicht, sondern bekam sie erst nach einigen Jahren. XXIII. *Winke über das Gefängniss Newgate*, von *Lettsom.* Hiebey ist ein noch nie erschienener Grundriss dieses trefflichen Gebäudes. Die Winke betreffen die Abhaltung des Faulfiebers durch Reinlichkeit, Bewegung u. s. w. Er empfiehlt eiserne Bettstellen mit Hängematten, die täglich zusammengenommen werden, damit das Zimmer luftig und reinlich bleibt. XXIV. *Ein ausser der Gebärmutter gebildetes Kind, durch eine Operation glücklich herausgezogen*, von Dr. *Ch. M'Knight.* Die Schwangerschaft war, wie gewöhnlich. Nach 9 Monaten traten Wehen ein, vergingen aber ohne erfolgte Geburt; die Geschwulst blieb, und die Person war ziemlich wohl. Nach einem Jahre zog man das Kind durch einen an der linken Seite des Bauches gemachten Schnitt heraus. Die Gedärme wurden dadurch nicht entblösst, da das Kind in einem mit dem Bauchfelle verwachsenen Sacke lag; vom Mutterkuchen war nichts zu finden. Die Frau kam glücklich durch. XXV. *John Binns* stillte erschöpfenden Abgang von rothem Blute, welches wahrscheinlich aus den dicken Därmen kam, durch kalte Klystiere von zusammenziehendem Absud mit Vitriolsäure. — *Sam. Gerard* heilte einen völligen *schwarzen Staar* binnen 3 Wochen durch Eintröpfeln eines kalten Aufgusses von Kajennepfeffer gran. j mit ʒʃj. Es war aber freylich eine sehr schmerzhafte Kur. Der Zufall entdeckte dies Mit-

Digitized by Google

tel auf der Insel Bahama, wo ein Blinder sich beym Aushülsen dieses Pfeffers das Auge rieb, sogleich auf eine Zeitlang sehen konnte, und durch fortgesetzten Gebrauch sein Gesicht völlig wieder bekam. XXVI. *Blattern, der Frucht von der Mutter mitgetheilt*, von *W. Turnbull*. Es war im 7ten Monate, und die Geburt erfolgte durch einen Fall zu früh. XXVII. *Einige Nachrichten von der Nachtblindheit*, von *Math. Guthrie*, Arzte in Petersburg. Der Landmann des innern Russlands wird oft von dieser Krankheit befallen, und nennt sie *Kuritsha Slepota*, Hühnerblindheit. Sie fängt mit untergehender Sonne an, und dauert selbst in den dort so hellen Sommernächten, bis die Sonne wieder aufgeht, ist ohne Schmerz und ohne sichtbare Veränderung am Auge. Sie scheint von zu starker Anstrengung der Augen zu entstehen, da in dieser Zeit die Sonne nur wenige Stunden unter dem Horizonte ist, die Leute wenig schlafen, und die Nacht durch arbeiten; auch kann der Glanz der Schneefelder dazu beytragen. Die Krankheit dauert, sich selbst überlassen, selten über einen Monat; durch einen Thee von Kornblumen wird sie aber gemeiniglich in 8 Tagen geheilt. In Finnland sollen im letzten Kriege 2 russische Korps auf einander gefeuert haben, weil einige Hunderte von ihnen diese Krankheit hatten. — Vom Regiment Picardie, welches im Sommer 1771 in Landau lag, sollen 200 die entgegengesetzte Krankheit gehabt haben, dass sie blind wurden, sobald die Sonne unbedeckt war. XXVIII. *Vom innern Gebrauche des Silbers in der Epilepsie*, von *Sam. Sims*. Schon Paracelsus hat es in dieser Krankheit empfohlen. S. gab eine Auflösung des Höllensteins, zu welcher er noch einige Tropfen Salpetersäure hinzuthat, um das Silber gewisser aufgelöst zu erhalten, so dass auf jede Gabe ½ bis 1 Höllenstein kam. Bey einigen blieben die Anfälle nur kurze Zeit aus, oder so lange, als sie dies Mittel gebrauchten, bey andern wurden die nächsten Anfälle starker, blieben nachher aber ganz aus, wovon 2 Falle erzählt sind. — Aus dem *Anhange kurzer Bemerkungen* heben wir nur die merkwürdigern aus. — Eine *phthisis laryngea* und *trachealis* mit Beinfrass am Zungenbeine, die vielleicht venerisch war. — Steine im Darmkanale fand *Withers* nur bey Müllerpferden, die mit Kleyen gefüttert wurden, welche mit dem von dem Mühlenstein abgeschliffenen Staube vielleicht diese Massen bildeten. — Eine Harthörigkeit von *Roselt* durch Einpressen der Luft in die eustachische Röhre geheilt. — *Cribb* von einer (angeblichen) Hirnwassersucht. Dem Kinde von 1½ Jahren waren 36 Gran Calomel eingerieben, ohne dass Salivation entstand, aber auch ohne Besserung. In der Landluft erholte es sich von selbst. (Vom hohen Grade der Hirnwassersucht?) — Den Tollhundsbiss achtet man im nördlichen Amerika nicht viel. Man wascht die Wunde mit Salzwasser, scarificirt sie, reibt 8 ein, und nimmt alle 3 Tage 3—4 Gran Queckülbervitriol mit eben so viel Kampher, bis Salivation erfolgt. Diese Behandlung soll selbst bey schon ausbrechender Wuth noch helfen. — Durch Quetschung entstand eine falsche Pulsadergeschwulst an der Scheidenhaut des Hoden, wodurch der Hode so in die Höhe gedrückt wurde, dass er sich mit dem Samenstrange als ein Netzbruch anfühlte. Das Gefäss wurde mit glücklichem Erfolge von *Bird* unterbunden. — Terpentinol trieb einen Bandwurm ab. — Ein Veitstanz durch Vitriol alb. gr. iij Morgens und Abends geheilt. — Tödtliche Mundklemme vom Ausdrücken eines kleinen Steatoms am Kinne eines schwachen Kindes. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika war 1789 die wahre Influenza, wie bey uns 7 Jahre vorher. — Den Beschluss macht ein Verzeichniss derjenigen Werke, die der Gesellschaft seit der Herausgabe des 3ten Bandes geschenkt sind.

BERLIN, b. Rottmann: *Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben*, von D. *Christoph Girtanner*, Herzogl. Sachsen-Koburg geh. Hofrathe, der K. med. Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der literarischen und philosoph. Societät zu Manchester Ehrenmitgliede u. s. w. 1794. 432 S. in 8.

Man hat bisher die Kinderkrankheiten fast mehr als jeden andern Gegenstand der praktischen Heilkunde vernachlässiget; denn nur einige unserer guten deutschen Aerzte verwendeten einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf die Krankheiten der Menschen in einem Alter, in welchem dieselben eben so mannigfaltig als tödtlich sind. An diese verdienten Männer schliesst sich Hr. G. an; durch dieses Werk, in welchem er seine Bemerkungen und Erfahrungen, und das Wichtigste und Beste aus andern Schriften über die Kinderkrankheiten vorgetragen hat, und bey dessen Abfassung ihn seine Freunde im Auslande, besonders in England, thätig unterstützt haben. Er versichert, 10 ganzer Jahre lang daran gearbeitet zu haben, und entschuldigt mit diesem langen Zeitraum die Ungleichheit in der Schreibart. Er hat sich besonders bemüht, den physiologischen, pathologischen und semiotischen Theil des Werks recht vollständig, ausführlich und genau zu bearbeiten: bey dem eigentlich praktischen Theil ist er nicht so vollständig gewesen, und verweist da im Allgemeinen auf unsere bessern ausübenden Aerzte. Der Plan des Vf. ist umfassender und vollständiger, als in irgend einem andern Werk über die Kinderkrankheiten. Nach allgemeinen Bemerkungen über den physischen Unterschied zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen, und nach etlichen allgemeinen Erfahrungssätzen über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts, spricht er von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt, und von den Gebrechen, Zufallen und Krankheiten der Säuglinge in den ersten Tagen ihres Lebens, und behandelt, nachdem er von 22 solchen Zufällen und Gebrechen geredet hat, noch manche andere Gegenstände, die bey Krankheiten der Kinder von erster Wichtigkeit sind, das Saugen der Kinder, das Auffüttern der Kinder ohne Mutter- oder Ammenmilch, das Entwöhnen derselben, die Findelhäuser u. s. f. Hierauf folgt ein Abschnitt von den Gebrechen, Zufallen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahr ihres Alters, und

Digitized by Google

und dann ein anderer von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum siebenten Jahr. Unter dem ersten Abschnitt stehen 26, unter den letztern 19 Kinderkrankheiten. Wenn sich auch wider diese Eintheilung erinnern läfst, dafs sich viele von den Krankheiten der Kinder nicht auf ein bestimmtes Alter einschränken, und dafs besonders die epidemischen und ansteckenden Krankheiten hätten zusammengestellt werden sollen, ohne sie an ein gewisses Alter zu binden, so hat auf der andern Seite diese Eintheilung auch manche Vorzüge, besonders weil sie die Gebrechen, die man in den ersten Tagen nach der Geburt an den Kindern bemerkt, von den übrigen trennt. Auf die Beschreibung vieler Kinderkrankheiten hat er einen eigenen, und des Beyfalls der Aerzte werthen Fleifs verwendet, z. B. auf die Veränderungen, denen die Zunge und deren Bewegung bey Neugebornen ausgesetzt ist, auf den Rothlauf der Neugebornen, den Kinnbackenkrampf, die Augenentzündung derselben. Unter den Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahr ist das Zahnen physiologisch und pathologisch, die gespannte Haut, (*endourcissement du tissu cellulaire* der Franzosen,) die Convulsionen und das Schielen am weitläuftigsten und instructivsten behandelt. Unter den Krankheiten bis zum siebenten Jahr sind die Kapitel von den Pocken und deren Einpropfung, von den verschiedenen Krankheiten des Halses und der Brust, von der englischen Krankheit, und von den Scrofeln vorzüglich wichtig. Die Manier, in der der Vf. jede Kinderkrankheit abhandelt, ist folgende: Wo es geschehen konnte, giebt er historische Nachrichten von der ersten Entstehung und dem Fortgang der Krankheiten, z. B. bey den Pocken, der englischen Krankheit, dem Stickhusten. Dann schildert er die Krankheit, wie sie anfängt und fortgeht: um aber dem ausübenden Arzte in der Diagnofis desto weniger Anlafs zum Irrthum zu geben, zeichnet er bey den meisten Krankheiten die Zufälle noch einmal aus, durch welche sich die Krankheit von andern unterscheidet. Bey solchen Krankheiten, die sehr häufig, oder tödtlich sind, z. B. bey den Pocken, den Scrofeln u. s. f. bestimmt er mit grofser Genauigkeit die Umstände, unter denen man sich einen guten oder schlimmen Ausgang der Heilung versprechen kann. Nicht selten stöfst man auch auf theoretische Erläuterungen, die zur bessern Einsicht in das Wesen der Krankheit sehr nützlich sind, z. B. bey dem Schielen, bey der englischen Krankheit, den Scrofeln. Die physiologischen und pathologischen Theile dieses Werks sind wirklich mit einem Fleifse ausgearbeitet, der im ganzen Werk unverkennbar ist, und dem ausübenden Arzt grofsen Nutzen verspricht: der Vf. hat selbst vieles gesehen und beobachtet; er nutzt auch gern, und mit Erwähnung seiner Quellen, seine Vorgänger, besonders die, welche nach Rosenstein lebten. Mit Rosensteins bekanntem Buche ist er weniger zufrieden, obschon vielleicht nicht geläugnet werden kann, dafs dieser Mann zuerst die Bahn in vernünftiger Behandlung der Kinderkrankheiten gebrochen hat. Dabey findet man auch in diesem Werk überall Beweise von der Geschicklichkeit des Vf., seine Gegenstände dem Leser deutlich darzustellen, und in ihm ein gewisses Interesse für die abgehandelten Materien zu unterhalten, welches den Werth dieses Buches in den Augen des Rec. sehr erhöhet. Im praktischen Theil hätte der Vf. einen andern und bessern Plan befolgen sollen. Schon die Abhandlungen von dem physischen Unterschiede des Kindes und des erwachsenen Menschen sind nicht vollständig, und die vielen Eigenheiten der Constitution des Kindes, die für den ausübenden Arzt bey Behandlung der Kinderkrankheiten von erster Wichtigkeit sind, sind entweder sehr kurz abgehandelt, oder ganz übergangen, welches aber vielleicht damit entschuldigt werden könnte, dafs der Vf. kein grofses und ausführliches Werk, sondern ein Buch schreiben wollte, welches in zwey Bänden das Wichtigste über die Krankheiten der Kinder fassen sollte. Der praktische Theil ist bey vielen wichtigen Krankheiten mehr eine praktische *materia medica*, mit besonderer Hinsicht auf die Kinderkrankheiten, als das, was er eigentlich seyn sollte, Anleitung, Krankheiten zu behandeln. Dieses ist der Güte des Werks selbst nachtheilig, indem die Anleitung zur Heilung, so vorgetragen, für den ausübenden Arzt nie völlig instructiv seyn kann. Was wird es ihm z. B. nutzen, wenn er liest, dafs bey den Scrofeln der Schierling, der Mohnsaft, das Eisen, die Fieberrinde, angewendet worden sind und noch angewendet werden, ihm aber die Umstände, unter denen das eine oder das andere von diesen Mitteln nützlich ist, entweder gar nicht, oder höchstens nur im Allgemeinen angegeben werden? Doch ist dieses nicht bey allen Krankheiten, sondern nur bey einigen, freylich gerade bey sehr wichtigen, geschehen, und bey andern Krankheiten, z. B. bey den Pocken, bey den verschiedenen Brust- und Halskrankheiten der Kinder, die der Vf. überhaupt mit besonderm Fleifse bearbeitet hat, ist die Kur viel genauer vorgetragen. Manche Mittel sind auch zu unbedingt und nicht mit der Vorsicht empfohlen, die man von einem so philosophischen Arzt, als Hr. G. ist, erwarten sollte. So wird z. B. bey den Masern, wenn sie zurückgehen, unbedingt Wein empfohlen, und rother Wein beym Durchfall im Verlauf der Masern. Rec. kennt die Theorie, auf welche sich ein solcher Rath gründet, wohl: er ist aber auch überzeugt, dafs sie falsch ist, und dafs in sehr vielen Fällen das Zurücktreten der Ausschläge auf der Haut mit solchen Mitteln behandelt werden mufs, welche Kräfte haben, die denen des Weins gerade entgegengesetzt sind. Oft sind z. B. antiphlogistische, und in andern Fällen narkotische Mittel die einzigen, auf deren Wirksamkeit man beym Zurücktreten der Hautausschläge sicher rechnen kann. Auch bey allen Durchfällen, die von übermäfsigem Reiz herrühren, (und dieses ist ein sehr gewöhnlicher Fall bey den Masern) ist der Wein schädlich, und nur nützlich, wenn dieser Zufall von Atonie entsteht. Wider den Gebrauch des Goulardischen Bleywassers beym Grindkopf der Kinder würde Rec. ganz stimmen: er hat die schrecklichsten Wirkungen von diesem Mittel gesehen. Auch Hr. G. warnt vor dem Gebrauch zurücktreibender Mittel bey dieser Krank-

heit, und empfiehlt doch ſelbſt ein ſolches. Manche andere Vorſchläge werden bey Müttern und Ammen groſſe Widerſprüche finden. Er verlangt z. B., die Amme ſoll dem Kinde die Bruſt nur bey Tage reichen, bey Nacht nicht: manche Amme wird die Ausführung dieſes Rathes für unmöglich halten, der auch wirklich nur höchſtſelten, und nur bey ſehr ruhigen Kindern, ausgeführt werden kann. In den erſten 6 Monaten ſollen die Kinder nur Muttermilch zur Nahrung erhalten: ebenfalls ein Vorſchlag, der viel zu ſtreng iſt, und daher oft nachtheilig ſeyn kann. Zum Abführen würde Rec. den Weinſteinrahm bey Ammen nicht anwenden, eben wegen der freyen Säure in dieſem Salz, die den Kindern oft Unbequemlichkeiten erregt. Ueber den Zeitpunkt der Entwöhnung ſagt der Vf. viel Gutes und Wahres: er iſt, wenn ja gefehlt werden ſollte, mehr für das zu lange, als für das zu kurze Säugen der Kinder. Er iſt ganz wider die täglich bey uns mehr einreiſſende Gewohnheit, Kinder ohne Muttermilch aufzuziehen, und die Geſchichten der Erfolge von Verſuchen, die man in Spitälern angeſtellt hat, ſollten die Aeltern durchaus von einem ſolchen Vorhaben abſchrecken. In Spitälern und Findelhäuſern muſten dieſe Verſuche noch unglücklicher ausfallen, weil in dieſen ſo viele andere Urſachen des Todes der Kinder zuſammentreffen. Den Zucker hält Rec. nicht für ſo heilſam, als Hr. G. Dieſer ſagt, es ſey ein Vorurtheil, wenn man behaupte, daſs er Kindern ſchädlich ſey: vielmehr thue er zur Beförderung der Verdauung vortreffliche Dienſte. Rec. glaubt Gründe zu haben, das Gegentheil zu behaupten. In den Gegenden, wo er lebt, iſt es ſehr gewöhnlich, die Kinder ohne Muttermilch mit Zuckerwaſſer, Biscuit, und anderm Zuckerzeug zu füttern. Faſt alle Kinder ſind kränklich, ſie leiden an Fehlern der Verdauung und an Verſtopfungen der Drüſen. Unter zehn Kindern, die auf dieſe Art genährt worden ſind, findet man ſicherlich ſechs und mehrere, denen im fünften oder ſechſten Jahr ihres Alters die obern und untern Schneidezähne abgefreſſen ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schladebach: *Karl Sturmwald. Eine komiſche Geſchichte neuerer Zeiten.* 1794. 237 S. 8. (16 gr.)

Das Komiſche dieſes Romans beſteht gröſstentheils in übertriebenen und nicht ſelten platten Redensarten, welche den Rec. eben nicht begierig gemacht haben, den Faden der Geſchichte in einem verſprochenen 2ten Theile ausgeſponnen zu ſehen. Folgende Stelle: „der „Winter hatte ſich in ſeine *Retranchements* zurückgezogen, und die Frühlingsſonne hatte allen Schnee „von den Fluren *mit läſterner Zunge hinweggeleckt*,“ — wird einen hinreichenden Begriff von der Schreibart geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Gotha*, in der Ettingerſchen Buchh.: *Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung des Herzogl. Gymnaſiums zu Gotha*, von *Friedrich Wilhelm Döring*, Kirchen- und Schulenrath und Director des Gymnaſiums. 1794. 2½ Bog. 8. und 2½ B. Tabellen. Das Gymnaſium zu Gotha, welches man immer mit Recht für eins der vorzüglichſten Lehrinſtitute in Deutſchland gehalten hat, iſt unlängſt durch neuere Einrichtungen der Vollkommenheit merklich näher gebracht worden. Unter die gegenwärtigen Vorzüge deſſelben rechnen wir: 1) die Trennung der *Bürgerſchule* von der *Gelehrtenſchule*, von denen jede in vier Klaſſen getheilt iſt, welche zwar fortgezählt werden, wie die Klaſſen einer einzigen Schule, deren jede aber ein für ſich beſtehendes Ganze ausmacht. Der Unterſchied zwiſchen beiden beruht hauptſächlich auf den gelehrten Sprachen, von welchen der Unterricht in der gelehrten Schule ausgeht. „Und dabey „wird und muſs es in den gelehrten Schulen bleiben, ſo lange „Künſte und Wiſſenſchaften als Sprößlinge des Alterthums blühen werden, und ſo lange die Gelehrſamkeit deſſen, der nichts „aus den Quellen derſelben ſchöpfen gelernt hat, mangelhaft „und unſicher ſeyn wird.“ 2) die Anſtellung mehrerer Lehrer. Auf jede Klaſſe kommen *zwey* Lehrer, ohne die Sprach- und Schreibmeiſter. Dadurch konnte bewirkt werden, daſs 3) jeder Lehrer ſeinen beſtimmten *Vicarius* hat. 4) Daſs jeder Lehrer nicht für eine beſondere Klaſſe, ſondern für alle beſtimmt iſt, um die Sprache oder Wiſſenſchaft, der er am meiſten gewachſen iſt, in *allen* Klaſſen zu lehren. Ueber die Wahl, die Methode und den ganzen Mechanismus des Unterrichts wird bey niemanden ein Zweifel aufſteigen, der da weiſs, daſs ein *Loffler* und ein *Döring* an der Spitze des Inſtituts ſtehen, und daſs auch die übrigen Lehrer, die Prof. Kaltwaſſer, Galletti, Jacobs und Schlichtegroll, und die Collaboratoren Kries, Hennike und Richter, jeder in ſeinem Fache, Männer von anerkannten Verdienſten ſind. Die Tabellen geben die vollſtändigen Lectionsverzeichniſſe. Für den geſammten Unterricht, das Franzöſiſche mit eingeſchloſſen, aber ohne Muſik, Zeichnen und die körperlichen Uebungen, wozu die beſte Gelegenheit vorhanden iſt, zahlt jeder Schüler vierteljährlich nicht mehr als *einen* Thaler. Man wird in dieſer kleinen Schrift, die von jedem Schulmann und Schulfreunde geleſen zu werden verdient, weit mehr finden, als man glaubt, unter andern auch eine muſterhafte Beſcheidenheit. Wir wünſchten, eine eben ſo ausführliche Nachricht von der Bürgerſchule zu erhalten, deren der Hr. KR. ſeinem Zwecke gemäſs, nur mit ein paar Worten gedenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius 1796.

PHILOSOPHIE.

BERN, b. Haller: *Verſuch einer Anthropologie oder Philoſophie des Menſchen* nach ſeinen körplichen Anlagen von *J. Ith*, Prof. der Philoſ. 1. Th. 1794. 308 u. XIV S. II. Th. 1795. 358 u. VIII S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Die Anthropologie in dem weiteſten Sinne, iſt dem Vf. nach §. 20. der Einleitung, die Wiſſenſchaft von der Natur, den allgemeinen Verhältniſſen und der Beſtimmung des Menſchen, und ſie begreift nach dem daſelbſt entworfenen Plane vier, in Anſehung des Inhalts und der Principien verſchiedene, Theile oder Wiſſenſchaften 1) Philoſophie des Menſchen phyſiologiſch betrachtet, oder Anthropologie in der engſten Bedeutung; 2) Philoſophie der Seele, oder pſychologiſche Anthropologie; 3) hiſtoriſche, und 4) moraliſche oder teleologiſche Anthropologie. In dieſem Umfange hat der Vf. freylich Recht die Anthropologie als eine neue Wiſſenſchaft zu betrachten, denn die einzelnen Theile ſind als Wiſſenſchaften mehr oder weniger bearbeitet, da. Es kann niemand etwas dagegen haben, wenn der Vf. die bisher getrennten Wiſſenſchaften wegen ihrer Beziehung auf einen Gegenſtand in ein Ganzes verbindet, es kann vielmehr, wenn auch nicht für die wiſſenſchaftliche Erkenntniſs ſelbſt, doch in ſubjectiver Rückſicht für manche Klaſſen von Menſchen, eine ſolche Bearbeitung von groſsem Nutzen ſeyn. Nur müſſen wir hiebey zwey Bemerkungen machen; die eine betrifft den Plan, die andere die Ausführung. Der Plan geht von den *Beſtandtheilen* des Menſchen zur Betrachtung des ganzen Menſchen über. Daher ſcheint uns den beiden erſten Theilen die Benennung Anthropologie nur noch uneigentlich zuzukommen. Dann fehlt auch gerade derjenige Theil, dem die Benennung Anthropologie in engerer Behauptung angehört, welcher den menſchlichen Leib und Seele in wechſelſeitigem Einfluſs betrachtet, und nur nach abgeſonderter Betrachtung beider zweckmäſsig bearbeitet werden kann. Wir werden hierauf weiter unten wieder zurück kommen. Bey der Ausführung müſste vorzüglich darauf geſehen werden, die Gränzen und die Principien dieſer beſondern Wiſſenſchaften nicht in einander laufen zu laſſen. Dieſe Erinnerung iſt nicht überflüſsig, wie wir weiter unten ſehen werden; und wir befürchten, der Vf. hat ſich dieſe Verwirrung ſchon zu Schulden kommen laſſen, wenn er in dem angeführten Plane die moraliſche Anthropologie, die den Menſchen von ſeinem höchſten Endzweck, den Principien ſeines Verhaltens und ſeinen Hoffnungen in der Ewigkeit belehren ſoll, als das Reſultat der drey vorhergehenden Wiſſenſchaften, die doch empiriſch und hiſtoriſch ſind, anſieht.

Das vor uns liegende, mit typographiſcher Schönheit gedruckte, Buch, das zugleich als eine Probe des ganzen Werks anzuſehen iſt, von deſſen Aufnahme die Fortſetzung mit abhängt, enthält den erſten Theil. Er iſt nach dem Geſtändniſs des einſichtsvollen und beſcheidenen Vf. nur noch ein Verſuch, der ſeiner Idee nicht ganz entſpricht, aber eben deswegen, weil er weniger verſpricht, und doch zugleich bey einigen Mängeln viele Vorzüge vereiniget, deſtomehr Beyfall finden wird, zumal wenn man den Zweck und die Klaſſe von Leſern vor Augen hat, für welche er eigentlich beſtimmt iſt. Er wollte nämlich ſeinen Zuhörern einen Leitfaden in die Hände geben, dem ſie bey ſeinen Vorleſungen folgen könnten, und dabey zugleich ein Buch ſchreiben, welches auch für ein gröſseres Publicum brauchbar wäre. Die Vereinigung beider Zwecke hatte, wie er ſelbſt geſteht, ſeine groſsen Schwierigkeiten; der eine erfoderte oft Ausführlichkeit, wo für den andern Kürze zweckmäſsiger war. In den Paragraphen werden die Hauptſätze mit ihren Gründen kurz aufgeſtellt, ſie enthalten den Text zu den Vorleſungen; nur ſind ſie zuweilen etwas zu wortreich und declamatoriſch. Die darauf folgenden Anmerkungen erläutern die Sätze, entwickeln die Beweiſe, oft mit den Worten andrer Schriftſteller, führen die abweichenden Meynungen und einige Data zur Geſchichte der Entdeckungen in dieſem Felde und die vorzüglichſten Schriften zum weitern Nachleſen an. Die wörtlich angeführten Stellen nehmen oft zu viel Raum ein, und die Anmerkungen gewähren zuweilen keine Belehrung, wo man ſie erwartete, oder verweiſen auf Bücher, wo der Leſer ſie erſt ſuchen ſoll. Man vermiſst nicht ſelten Einheit und Feſtigkeit des Verfahrens, welches zwiſchen zwey Zwecken ſchwebend, bald dem einen bald dem andern auf Unkoſten des andern Genüge zu leiſten ſucht. Unterdeſſen hat dieſes Werk doch auch ſeine Vorzüge, ſowohl wegen der Reichhaltigkeit der Materialien als auch wegen der guten Ordnung, Deutlichkeit und — welches bey Werken dieſer Art eine ſeltne Erſcheinung iſt — der ſchönen Darſtellung; und es kann nicht nur als ein Grundriſs dieſer Wiſſenſchaft, ſondern auch als ein Repertorium der dazu gehörigen Materialien mit Recht empfohlen werden.

In der Einleitung handelt der Vf. von den organiſchen Weſen überhaupt, ihren Eigenſchaften und Unterſcheidungsmerkmalen von phyſiſchen Körpern und

und Kunstprodukten, ihrem Ursprung und dann von der Eintheilung derselben in Pflanzen und Thiere, nebst einer gedrangten Uebersicht dieser Reiche, alles dieses mit gründlicher Anwendung des von Kant aufgestellten teleologischen Princips. Dann folgt der Plan des grösern Werks und dieses Theils insbesondere. Er zerfallt in 6 Bücher. I. B. Historische Uebersicht der Materialien des menschlichen Körpers oder Bestandtheile desselben. Hier nur von den festen; die Beschreibung der flüssigen und einiger Organe kommt erst weiter unten vor. II. B. Allgemeine Kräfte des menschlichen Körpers in drey Hauptstücken: 1) organische oder bildende Kraft; 2) Irritabilität oder Lebenskraft; 3) Empfindungs- oder Seelenkraft. III. B. Functionen des menschlichen Körpers: 1) Blutumlauf; 2) Respiration; 3) Nutrition. IV. B. Vermögen des menschlichen Körpers: 1) Zeugungsvermögen; 2) Empfindungsvermögen; 3) Sprachvermögen. V. B. Einfluss geistiger Kräfte auf den menschlichen Organism. VI. B. Uebersicht des Menschen im Ganzen: 1) natürliche Geschichte des menschlichen Lebens (nach den natürlichen Perioden der Entwicklung, Ausbildung und Abnahme); 2) natürliche Verhältnisse im menschlichen Leben; 3) eigenthümliche Vorzüge des menschlichen Organismus.

Dieser Plan schreitet sehr zweckmäfsig von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fort, und die Ausführung zeugt von Scharfsinn und philosophischem Geiste. Der menschliche Leib wird hier nur in Rücksicht auf seine Organisation und deren Verhältniss zu der Geisteskraft, oder nach dem teleologischen Gesichtspunkt betrachtet. Und daher nennt es der Vf. philosophische Anthropologie, die weder Anatomie noch medicinische Physiologie ist, sondern die aus diesen Wissenschaften entlehnten Materialien philosophisch bearbeitet, und die Erscheinungen auf Principien zurückführt. Der Maxime getreu, Grundkräfte nicht ohne Noth zu vervielfältigen, verfallt er hingegen auch nicht in den andern Fehler, ganz ungleichartige Erscheinungen unter eine Grundkraft mit Gewalt zu zwingen. Mit Hypothesen ist er sparsam; lieber gesteht er die Grenzen unsrer Erkenntniss ein, bemerkt aber auch zugleich die Lücken, welche auf dem Wege der Beobachtung noch ausgefüllt werden können. — Wir fügen hier einige Bemerkungen bey, die wir dem scharfsinnigen Vf. zur Prüfung vorlegen. Die Grenzen dieser Wissenschaft sind, wie uns dünkt, noch nicht scharf genug abgesteckt, und zuweilen werden fremdartige Untersuchungen herbeygezogen. Wenn wir auch nicht das, was der Vf. S. 204. über den Sitz der Seele sagt, hieher rechnen, so gehört doch S. 212. d. 1. Th. der Beweis, dafs wir keine Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen erkennen, aus der Natur der Empfindung, die hier mit Recht nur als Aeufserung der Nervenkraft betrachtet wird, nebst noch einigen andern Folgerungen, gar nicht hieher. Noch mehr Stoff zu dieser Bemerkung bietet das fünfte Buch dar, wo ein Beweis für das Daseyn der Seele, ihrer Substantialität und Impenetrabilität (welche der Vf. als die Bedingung ihrer Substantialität betrachtet, ohne zu bemerken, dafs die Impenetrabilität mit der Geistigkeit streitet) und geistigen Natur vorkommt. Ueberhaupt hat uns dieses Buch am wenigsten befriedigt, und das hauptsächlich darum, weil die Betrachtung über den Einfluss der Seele auf den organisirten Körper und dieses auf die Seele, so wie über den Zweck und die Wirkungen ihrer Vereinigung nur dann, wie uns dünkt, vollständig und zweckmafsig abgehandelt werden kann, wenn erst die Wissenschaft von der Natur des Körpers und der Seele vorausgegangen ist; schon die Anführung der Rubriken von den Wirkungen und Zwecken der Vereinigung der Seele mit dem Organ, Erweckung der Seelenkraft, Sinnlichkeit und Humanität, Wachen und Schlaf, Temperament, Instinkt und Sympathie, Schranken der Seele, kann uns des Beweises überheben, dafs durch diesen Theil des Werks die Bearbeitung der Anthropologie in der engsten Bedeutung in einem besondern Theil nicht überflüssig gemacht ist, und wir wünschen daher, dafs der Vf., wenn er seinen grofsen Plan ausführt, noch diesen Theil zu den übrigen hinzusetzen möge. — Einige Materien fehlen ganz oder sind zu kurz berührt. Von den Aeufserungen der Lebenskraft im Zusammenhange kommt nur hie und da etwas vor, aber man findet gar nichts von manchen besondern Erscheinungen derselben, z. B. im kranken Zustande, eben so wenig als von den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen beider Geschlechter zu einander, die doch auch in die Organisation eingreifen. Von dem Zeugungsvermögen sagt der Vf. fast gar nichts; die Rücksicht auf die Classe von Menschen, denen er die Anthropologie in Vorlesungen vorträgt, hielt ihn ohne Noth davon ab, da er doch selbst mit guten Gründen zeigt, dafs auch für Jünglinge eine Belehrung über diesen Gegenstand so nothwendig als unschädlich ist. — Der Vf. nimmt drey Grundkräfte der menschlichen Organisation an; die Reizbarkeit nennt er ausschliefsend Lebenskraft, weil sie die erste Bedingung der willkührlichen Bewegung ist, und diese zum wesentlichen Charakter des Thierlebens gehört. Es kommt dabey freylich auf die Bestimmung des vieldeutigen Worts Leben an. Da aber 2. Th. S. 186. das menschliche Leben für die volle harmonische Wirksamkeit aller Kräfte und Vermögen der menschlichen Natur erklärt wird, so ist die Reizbarkeit weder die einzige Bedingung des Lebens, noch viel weniger aber das Lebensprincip, und S. 163. 1. Th. wird die Sensibilität selbst vom Vf. mit zum Lebensprincip gerechnet. Vielleicht beruht diese Behauptung mit darauf, dafs die Reizbarkeit als das Verbindungsmittel zwischen der organischen Kraft und der Materie, und dem Mechanismus und diese mittelbare Verbindung der organischen Kraft mit dem Organismus als der wesentliche Charakter des Thieres betrachtet wird, §. 15. der Einleitung, wogegen sich doch noch manche Erinnerungen machen lassen. Der Ausdruck Empfindungs- und Seelenkraft für Nervenkraft oder Sensibilität ist unschicklich, und veranlafst Mifsverständnisse. Der Vf. tadelt mit Recht die sonst gewöhnliche Eintheilung der Verrichtungen des menschlichen Körpers in *actiones vitales, naturales* und *animales*, und theilt sie dafür ein in *Functionen* und *Vermögen*. Unter *Functionen* versteht er diejenigen Wirkungen der

phys-

phyſiſchen Kräfte unter dem Einfluſs der organiſchen, welche zur Erhaltung des thieriſchen Lebens unentbehrlich und von der Willkühr *gröſstentheils* unabhangig ſind, *Vermögen* hingegen ſind diejenigen Functionen, welche unter der Herrſchaft der Willkühr, der Fortdauer des Thierlebens unbeſchadet, immer nur als Vermögen vorhanden ſeyn können. Dieſe Eintheilung empfiehlt ſich durch ihre Einfachheit; nur Schade, daſs ſie auf einen gedoppelten Eintheilungsgrunde beruhet, wovon der eine nicht einmal ſcharf genug durchſchneidet. Auch ſteht das Empfindungsvermogen, in dem Sinne, als es hier genommen wird, nicht unter der Herrſchaft der Willkühr. — Einzelne Stellen und Behauptungen bedürfen noch mancher Berichtigungen, die wir aber übergehen müſſen, weil hier kein Raum dazu iſt. Wir wünſchen nichts mehr, als daſs der Vf., der bey wenig literäriſchen Hülfsmitteln ein Werk lieferte, das ſeinen Kenntniſſen ſeinen Talenten und ſeinem Fleiſse ſo rühmlich iſt, mit eben dem Glück fortfahren möge, die folgenden Theile ſeines groſsen Plans zu bearbeiten. Der Beyfall, den ſein erſter Verſuch faſt allgemein gefunden hat, muſs ihm zur Aufmunterung dienen, ſeine künftigen Arbeiten der Vollkommenheit noch näher zu bringen.

Wir zeigen hier zugleich ein Werk mit an, welches zwar nur zum Theil von ähnlichem Inhalt mit dem Ithiſchen iſt, durch dieſen aber eine Beziehung auf daſſelbe erhält, welche für Hn. I. ſehr ſchmeichelhaft ſeyn müſste, wenn ſie nicht zugleich eine Art von ſchriftſtelleriſcher Ungerechtigkeit enthielte.

Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Lehrbuch für den erſten Curſus der Philoſophie* zur nähern Kenntniſs der Philoſophie unſrer Tage für Vorleſungen auf Akademieen und Gymnaſien und für das eigne Studium derſelben von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, zweytem Prof. der Moral und Geſch. an der Ritterakademie zu Dresden. 1795. XVI u. 410 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

An den Vf. eines Compendiums kann man eigentlich nicht die Foderung machen, daſs er die Wiſſenſchaft, deren Elemente er für den mündlichen Vortrag oder für das eigne Studium darſtellt, durch neue Unterſuchungen weiter bringe: es iſt ſchon genug, wenn er dieſelben gründlich und deutlich vorträgt, und es verargt ihm kein billiger Kunſtrichter, daſs der Stoff ſeines Compendiums aus fremden Schriften entlehnt iſt, wenn er denſelben nur durch eignes Denken, durch die Form und Verbindung und die Art der Darſtellung zu ſeinem Eigenthum gemacht hat. Dieſes Verdienſt ſich zu erwerben, war vermuthlich dem Vf. der vor uns liegenden Schrift noch zu mühſam; er fand es bequemer, ſein Lehrbuch, bis auf einen ſehr unbedeutenden Theil, *auszuſchreiben*. Dieſer Vorwurf iſt hart; wir werden ihn aber beweiſen.

In der Einleitung handelt der Vf. von dem Bedürfniſs zu philoſophiren, dem Begriff und den Theilen der Philoſophie, wo das meiſte aus *Reinholds* Abhandlung über den Begriff der Geſchichte der Philoſophie, aus *Hegdenreich* und andern genommen iſt. Das Lehrbuch ſelbſt beſteht aus vier Theilen, 1) empiriſche Pſychologie oder philoſophiſche Anthropologie. 2) Das menſchliche Gemüth nach ſeinen Vermögen und Kräften. 3) Metaphyſik, und 4) moraliſche Religionswiſſenſchaft. S. 28. §. 35. fängt die Pſychologie an, und geht bis §. 170. fort. Der gröſste Theil derſelben iſt wörtlich aus *Iths* Verſuch einer Anthropologie, ein anderer aus *Schmid's* Pſychologie, *Platner* und andern entwendet, nur zuweilen mit etwas veränderter Ordnung der Paragraphen, Verſetzung der Perioden u. ſ. w. damit die *Pſychologie* des Vf. doch nicht ganz in fremder Livrey auftrete. Zum Beweiſe, daſs wir Hn. P. nicht zu viel aufbürden, heben wir nur zwey Paragraphen, mit den Originalen zur Seite, aus:

Pölitz Lehrbuch §. 90.

Zur Empfindung, in wiefern ſie hier bloſs in Beziehung auf die Organiſation und als Produkt derſelben betrachtet wird, gehört 1) das Daſeyn der Sinnenwelt als äuſsere Bedingung. 2) die Beziehung derſelben auf unſre Organe, Einwirkung der ſinnlichen Gegenſtände auf unſre Sinne; 3) Fortpflanzung der empfangenen Eindrücke durch die Nerven, vermittelſt des Nervengeiſtes bis ins Seelenorgan; 4) Uebergang durch dieſes in die Seele; Verwandlung deſſen, was im Körper bloſse Bewegung war, in Vorſtellung u. ſ. w.

Anmerkung. Man unterſcheidet in der Empfindung 1) die empiriſche Anſchauung, 2) die Perception, 3) die reine Anſchauung u. ſ. w.

Ith Verſuch einer Anthropologie §. 52.

Zur Empfindung, in ſofern ſie noch bloſs in Bezug auf die Organiſation und als Produkt derſelben betrachtet wird, gehört alſo a) das Daſeyn der Sinnenwelt als äuſsere Bedingung. b) Beziehung derſelben auf unſre Organe, äuſsere Impreſſion der ſinnlichen Gegenſtände, d. i. Einwirkung auf unſere Sinne. c) Fortpflanzung der empfangenen Eindrücke durch die Nerven mittelſt der Lebensgeiſter bis zum Seelenorgan. d) Uebergang durch dieſes in die Seele, Verwandlung deſſen, was im Körper bloſse Bewegung war, in Vorſtellung u. ſ. w.

Anmerkung. Man pflegt heut zu Tage an der Empfindung drey Stücke zu unterſcheiden, a) die empiriſche Anſchauung, b) die Perception, c) die reine Anſchauung u. ſ. w.

Pölitz Lehrbuch §. 51.

Mechanismus im Gegenſatz der Organiſation, bezeichnet daher die bewegende Kraft der Körper, in ſofern ſie durch die Verbindung und den Zuſammenhang ihrer Theile zu einem äuſserlichen (auſser ihr ſelbſt liegenden) Zwecke paſſend modificirt iſt. Was aus dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird in ſoweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus kann nicht als ſein eignes beſtimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angeſehen werden; er iſt und bleibt aus ſich ſelbſt unerklärbar.

Schmids empiriſche Pſychologie 3. Th. §. XIV.

Mechanismus bedeutet hier die bewegende Kraft der Körper, in ſofern ſie durch die Verbindung und den Zuſammenhang ihrer Theile zu einem äuſserlichen (auſser ihr ſelbſt liegenden) Zweck paſſend modificirt iſt. — Was aus dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird in ſoweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus ſelbſt kann nicht als ſein eignes beſtimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angeſehen werden; er iſt und bleibt aus ſich ſelbſt unerklärbar.

So geht es faſt durchgängig fort. Hier nur eine kleine Reihe von §. nebſt Anzeige der Schriften, woraus ſie abgeſchrieben worden. P. §. 48. 49. — Ith §. 1. P.

§. 50. — Ith §. 3. P. §. 53—56. — Kant Krit. d. Urtheilskr. p. 280—282. 286. 287. 288. P. §. 58. — aus Kant der hier citirt iſt. P. §. 59. 60. — Ith §. 4. und Kant Kr. d. Urth. P. §. 61. — Schmid Pſych. 5. Th. §. 20. P. §. 62. 63. — Ith §. 7. 8. 10. P. §. 64. — Ith §. 10. P. §. 65—67. — Schmid §. 23. 24. 27. P. §. 68. 69. — Ith §. 11. P. §. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. — Ith §. 12. 13. 15. 17. 18. 17. 19. P. §. 79. — Schmid §. 28. Ith §. 38. u. ſ. w. Warum dieſer Theil übrigens Pſychologie heiſse, da in denſelben nur von dem menſchlichen Körper als organiſchem Weſen, und in Rückſicht auf die Verbindung deſſelben mit dem Gemüthe betrachtet, die Rede iſt, ſehen wir nicht ein. In dem zweyten Theile, das menſchliche Gemüth nach ſeinen Vermögen und Kräften (Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen, Darſtellungs-, Urtheils- und Thatkraft) iſt das Eigenthum des Vf. nicht gröſser. Die Elementarphiloſophie, oder Theorie des Vorſtellungsvermögens iſt aus Reinholds Theorie, Beyträgen und Fundamente des philoſophiſchen Wiſſens, die Wiſſenſchaft des Gefühlsvermögens, aus Schmids empiriſcher Pſychologie bis auf wenige Sätze genommen; die Wiſſenſchaft des Begehrungsvermögens ein Aggregat von Reinholdiſchen, Heydenreichiſchen u. ſ. w. Satzen über das Verhältniſs des ſittlichen Willens zum Begehren; die ſyſtematiſche Darſtellung des Fundamentes der künftigen Metaphyſik ein wörtlicher Abdruck der im 2ten Band d. Beyträge befindlichen Reinholdiſchen Abhandlung bis zum 73. §. Von dem letzten Theile, geſteht Hr. P. ſelbſt, daſs er ſich vorzüglich an Heydenreich gehalten habe; wir bemerken alſo von dieſem nur, daſs die §. 684—700 in Reinholds Abhandlung über das Fundament der moraliſchen Religion mit denſelben Ausdrücken zu leſen ſind.

Dieſes ſind wohl Beweiſe genug, daſs der Vf. die Kunſt verſteht, *zu ärndten, wo er nicht geſäet* hat. Hätte er nicht nur ſeine Quellen genennt, ſondern auch geſagt, daſs er *das* und *ſo viel* unverändert aus ihnen genommen habe, ſo würde ſein Verfahren zwar noch immer zu tadeln ſeyn, aber er wäre doch noch mit Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Da er nun das erſte gethan, das letzte aber gröſstentheils unterlaſſen hat, und ſich dadurch fremdes Verdienſt anmaſst, ſo kann er der höchſten Miſsbilligung von Seiten des Publicums und der Verachtung in ſeinen eignen Augen nicht entgehen. Wie gerecht dieſes Urtheil ſey, mögen noch einige ſeiner Aeuſserungen beweiſen. Er ſagt Vorr. S. XII. *er habe ſogar oft die eignen Worte Reinholds aufgenommen, weil ſonſt die dieſem Philoſophen eigenthümliche Präciſion im Ausdruck würde verloren gegangen ſeyn.*" Nur oft? Nicht durchgängig? Nicht auch die Worte, die Sätze anderer Philoſophen? Und aus welchem Grunde dieſe? „*In der empiriſchen Pſychologie* (die nicht einmal Pſychologie iſt) *habe ich die Vorarbeiten und ſcharfſinnigen Reſultate von Platner, Schmid und Ith dankbar zu verarbeiten geſucht* S. XI. Mit mehr Wahrheit würde es heiſsen: Ich habe ganze Paragraphen aus den Schriften dieſes Mannes in mein Buch aufgenommen, einiges ausgelaſſen, einiges abgekürzt, zuweilen die Ordnung verändert, und zum Danke, daſs ſie mir ſo in die Hände gearbeitet haben, führe ich ſie in der Vorrede und in dem Schriftenverzeichniſſe an. Oder beſteht die Dankbarkeit des Vf etwa darinn, daſs die Männer, denen ein ſo groſser Theil ſeines Buchs gehört, nur einigemal (Ith z. B. S. 46. in der Anmerkung Platner, S. 109. bey Gelegenheit des zweyfachen Seelenorgans) genennt werden, da er ſie auf allen Seiten hätte citiren müſſen? In der Wiſſenſchaft des Gefühlvermögens S. 251. heiſst es: in den nachſtehenden Unterſuchungen ſchlieſse ich mich zunächſt an Schmids empiriſche Pſychologie an, ſuche das Wichtigſte aus ſeinen Reſultaten zu concentriren, und meine eignen Beobachtungen, wo ich im Einzelnen von ihm abweiche, beyzubringen." Wir überlaſſen es Hn. P. ſeine eignen Beobachtungen, die von den Schmidiſchen abweichen, anzugeben. Wer ſollte nach dieſen Worten nicht eine Theorie erwarten, worinn Schmids Reſultate zum wenigſten auf eine eigne Art von dem Vf. dargeſtellt worden; und doch wird der Leſer nichts finden, was nicht Schmid, einige § ausgenommen, mit denſelben Worten geſagt hat. Wir wiſſen nicht, wie der Vf. ſich gegen ſo offenbare Thatſachen rechtfertigen will. Nur eine Entſchuldigung in Anſehung des aus Reinholds Schriften entlehnten bleibt ihm noch offen, ſein Geſtändniſs, daſs bey dieſem Lehrbuche eine der Hauptabſichten geweſen ſey, das was Reinhold zur Begründung und Aufführung eines *ſtrengwiſſenſchaftlichen Syſtems der Philoſophie* gethan hat, und in verſchiedenen Schriften zerſtreuet iſt, hier concentrirt mit *möglichſter* Beybehaltung ſeiner Ausdrücke und ſeines eignen Gangs zuſammen zu ſtellen. Aber welche Dreiſtigkeit gehörte dazu, dem Publicum weiſs zu machen, es ſey zugleich ſeine Abſicht, in dieſem Lehrbuche die übrigen Theile der Philoſophie, die Reinhold gar nicht oder nur verhältnisſmäſsig ſehr wenig angebauet habe, *im Geiſte ſeines Syſtems auszuarbeiten und damit zu verbinden, dem Ganzen aber doch ein eigenthümliches Gepräge aufzudrücken.* S. VIII. — Eine Beurtheilung dieſes Buchs in Rückſicht auf Zweck und Form, halten wir nach dem Geſagten für überflüſsig.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Moraliſche Bruchſtücke, für Jünglinge edler Herkunft, zur Bildung ihres Herzens.* 1795. 214 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Blätter enthalten nichts als aus den bekannteſten Schriftſtellern, Gellert, Wieland, Knigge u. a. auch aus einigen franzöſiſchen Dichtern abgeſchriebene Stellen, letztre insbeſondre durch die gröbſten Druckfehler verunſtaltet, welche der Vf. auf gut Glück, oft ohne allen Verſtand und im ſonderbarſten Contraſt an einander gereihet hat. Ihm ſelbſt ſcheint dabey nichts eigen zu gehören als die Uebergänge und Verbindungen nebſt der Vorrede, in welchem Allen man einen Mann erkennt, der gar nicht im Stande iſt, ſeine Gedanken richtig zu ordnen und auszudrücken. Sind nicht unſre guten Schriftſteller zu bedauern, wenn ihre *membra diſcerpta* ſo von elenden Buchmachern herumgeſchleppt und verunſtaltet werden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius 1796.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Gottlieb Chriſtophori Harles Anthologia graeca poëtica. Editio nova, multo auctior et emendatior.* 1792. 354 S. 8.

Das auf dem Titel gegebene Verſprechen des Herausgebers, eine *editionem auctiorem et emendatiorem* zu liefern, iſt in dem Buche ſelbſt, nur zur Hälfte erfüllt. Dieſe Auflage hat allerdings einige Vermehrungen erhalten; es ſind neue Stücke hinzugekommen und die Anmerkungen ſind noch weitſchweifiger geworden, als ſie vorher waren. Was aber das Verſprechen einer verbeſſerten Ausgabe betrift, ſo kann dieſes höchſtens davon verſtanden werden, daſs der *H.* beſſere Recenſionen der hier gelieferten Gedichte befolgt hat. Der Druck iſt dagegen weit fehlerhafter, als vorher und es fehlt viel, daſs alle Irrthümer des Textes in den Erratis angegeben ſeyn ſollten. In den vier bekannten Fragmenten des *Mimnermus* ſind nicht weniger als ein halbes Dutzend Druckfehler, von denen nur ein einziger angezeigt iſt. Ein groſser und weſentlicher Mangel an einem Buche, welches für Schüler beſtimmt iſt, von denen fürwahr nicht zu erwarten ſteht, daſs ſie ſich aus einer fehlerhaft interpungirten oder ſonſt durch die Drucker verunſtalteten Stelle ohne Mühe heraushelfen ſollten! Eben ſo wenig kann man die verſprochene Verbeſſerung auf die Anmerkungen beziehn. Denn hier würde dieſelbe vorzüglich darinne beſtanden haben, die überſchwengliche Menge derſelben wenigſtens um die Hälfte abzukürzen und die übrigen zweckmäſsiger einzurichten. Aber es iſt weder das eine noch das andre, oder vielmehr, es iſt von dem erſten gerade das Gegentheil geſchehn. Wir ſind zwar weit entfernt, umſtändliche Anmerkungen überhaupt zu tadeln; aber wir wiſſen auch, daſs ſowohl der Ort wo ſie ſtehn, als auch die Art der Umſtändlichkeit einen ſehr wichtigen Unterſchied mache. In einer Anthologie d. h. in einem für Anfänger beſtimmten und wohl gar in den Schulen zu erklärenden Buche, ſind alle Anmerkungen überflüſsig, welche ſich nicht gerade zu auf den Schriftſteller, zu welchem ſie gegeben werden, beziehn; und hier würde ſelbſt der Reichthum eines *Valckenaer* und *Wyttenbach* zwar Bewunderung erregen, aber deshalb um nichts zweckmäſsiger ſeyn. Eine genaue Interpretation, d. h. Erläuterung der ſchwerſten Formen und Wendungen, des Zuſammenhangs, der Sachen, der poetiſchen Sprache, wäre gerade das einzige geweſen, was man in einem Werke dieſer Art erwartet und dem Herausgeber verdankt haben würde; aber es iſt eigentlich auch das, was man in dieſem Buche am wenigſten findet. Die meiſten Anmerkungen beziehen ſich auf einzelne Wörter, und gehören folglich in den Index. Und wie ſind dieſe Anmerkungen beſchaffen? Weit entfernt die richtige Derivation eines Wortes anzugeben und ſeine Bedeutung aus der innern Kenntniſs der Sprache zu entwickeln, verweiſt der *H.* gemeiniglich auf andere Commentatoren und ſolche Werke, welche Anfänger ſelten in die Hände bekommen und, wenn ſie dieſelben beſäſsen, ſicher nicht gebrauchen könnten. Was in aller Welt ſoll es einem Schüler helfen, wenn er lieſst: *De vi voc. ἔρτειν praeter Valcken. et Warton. v. Erneſti ad Callim. Lav. Pall.* 3.? und welche Art zu ſtudiren muſs der *H.* für zweckmäſsig halten, wenn er ſeinen Schülern (wie durch ſolche Anmerkungen offenbar geſchieht) den Rath giebt, um die Bedeutung des Worts ἔρτειν beym *Theokrit* zu erfahren, nach *Valckenär*, *Warton* und *Erneſti* herumzugehn? Meynt er dies aber nicht im Ernſt, ſo ſind Anmerkungen wie dieſe ſchlechterdings unnütz und nur dazu gemacht, den Bogen zu füllen. Bey einem Buche in *uſum tironum* muſs der Commentar dem Leſer *inſtar omnium* ſeyn. — Von eben dieſem Gehalt und meiſt ganz ſo unzweckmäſsig ſind die exegetiſchen und kritiſchen Anmerkungen. Bey ſchweren Stellen, ſollte man meynen, müſsten vor allen Dingen die Schwierigkeiten und die Mittel, ſie zu heben, gezeigt werden. Hr. *H.* thut dieſes faſt nie; ſondern er begnügt ſich mit der Anzeige *locus obſcurus* oder *corruptus*, und mit einer Erklärung oder vielmehr Ueberſetzung, die noch oben drein meiſt nur auf Auctoritäten beruht. Ein höchſt ſchädliches und dem wahren Geiſte der Interpretation gerade zuwiederlaufendes Verfahren! Man ſoll nichts auf Auctoritäten glauben und wenn Hr. *H.* ſagt: *Valckenarius probat emendationem Hemſterhuſii* und dann keine weitern Gründe für dieſe Verbeſſerung anführt, ſo hat er ſo viel als nichts geſagt. Ein groſser Fehler dieſes Commentars iſt die gänzliche Planloſigkeit. Während an manchen Stellen die allergemeinſten Dinge aus der Grammatik und Mythologie erläutert werden, werden anderwärts gelehrte kritiſche Anmerkungen beygebracht und über offenbar ſchwere Stellen mit trocknem Fuſse weggegangen. So heiſst es z. B. bey *Theocrit. XV.* 19. *Pro* πυχὰν *muſuit Toup et repoſuit Brunck* πυγᾶν, aber weder die ſchwere *lectio vulgata* noch die Emendation wird mit einem Wort erläutert. Dieſe Anmerkung wird noch überdieſs durch einen Zuſatz ganz unbegreiflich: *et Toup in nota ad emendatt. in Suid. et Heſych. Vol. II. p.* 340 *omnino legendum cenſuit* πυγᾶν. In dieſer Idylle ſind mehrere ſehr bedenkliche Verſe mit tiefem Stillſchweigen übergangen worden. An eben dem Ort, wo die oben angeführte Anmerkung über ἔρτειν ſteht, iſt kein Wort zu

Digitized by Google

zu dem Vers ὧν εἶδες, χ' ὧν εἶπας, ἰδοῦσα τὸ τῷ μὴ ἰδόντι gesagt. Im 27 Vers wo die *koenische* Erklärung von γαμα auf *Valckanar's* Ansehn verworfen wird, ist nicht mit einer Sylbe angegeben, wie die Worte: αἱ γαλέαι μαλακῶς χρήσθονται καθεύδειν in den Zusammenhang zu bringen sind. — Nirgends aber leuchtet die ausserordentliche Seichtigkeit dieses mit Citaten prangenden Commentars so sehr in die Augen, als bey der ersten Ode des *Pindar*, welche ganz vorzüglich einen erfahrnen und gewandten Interpreten verlangt. Hier steht beym ersten Vers noch immer die elende Anmerkung: *Aqua est optima h. e. inter quatuor elementa primum locum occupat, quod reliqua ex aqua oriuntur. Ex physica veterum explicandus est locus. Reliquis ergo ludis praestat quoque pari modo Olympicus.* Aus dieser Dialectik, welche Hr. *H.* — dem es der Schatten des thebanischen Schwanes verzeihen möge! — dem *Pindar* schuld gibt, konnte man auch ganz füglich den Schluss machen: Die Erde ist von allen Elementen das unterste: folglich ist Hr. *H. Pindars* schlechtester Erklärer. Von den künstlich-verschlungenen, der pindarischen Poesie ganz eigenthümlichen, Gleichnissen geschieht mit keiner Sylbe Erwähnung, so wie überhaupt das wahrhaft bemerkungswürdige fast immer übergangen wird. Bey V. 14 erklärt der *H.* ἀμφιβάλλεται kurzweg durch *exornatur. Schol.* κοσμεῖται ἢ περιγράφεται καὶ περιλαμβάνεται· ἢ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν στεφάνων. (Ein lehrreiches Scholion!) und was die zahlreichen Schwierigkeiten dieser Stelle anbetrifft, so hat er es am bequemsten gefunden, sie seinen Lesern in Heynes *Additamentis* suchen zu lassen. Zu V. 26 ist die unverständliche Anmerkung: *Doricam citharam sume h. e. meditare carmen dorium, tale, opinor, quale Pindarus iam fecerat, aut ad quem modum citharam adaptare solebant poetae illi.* v. 164 unverändert stehen geblieben. Zu V. 93 ist *Heynens* Erklärung beygebracht, zu welcher die ehemals von *Harles* gegebene Uebersetzung von μενοινῶν (*impetu animi incitatus cupio*) nicht mehr passt. Um die Verwirrung recht vollständig zu machen, muss die Anmerkung verdruckt seyn, wovon in den Erratis keine Anzeige geschieht. — Auch das verdient bemerkt zu werden, dass die Wahl der Stücke nicht immer zweckmässig genug ist. Wozu soll das schwere und herzlich eintönige Gedicht *Bakchylidis*, in welchem er die Dichter seiner Corona mit Blumen vergleicht? Etwa um, wie der *H.* meynt, die Literärgeschichte dabey zu lernen? Dies wäre wohl ein sehr verkehrter Weg! Aber ganz unbegreiflich ist es uns, wie das Epigramm des *Strato* εἶδον ἐγὼ (*Anal. Vet. Poet. Tom. II. p.* 360) aufgenommen werden konnte, das, wenn man es recht versteht, eines der unanständigsten, und wenn man es nicht recht versteht, der abgeschmacktesten der griechischen Anthologie ist. Das nämliche gilt auch von dem Epigramm Νῦν ἔαρ ἐστί (*A. V. P. II. p.* 273.) — Der Index ist vollständiger als in der ersten Ausgabe und von Hn. Rector *Degen* verfertigt. Genaue Erklärung der Wörter darf man auch hier nicht erwarten. Einige Beyspiele können hier statt vieler dienen: Πλάραγος *pr. male oscillans. Theocr. XV.* 8. *fatuus.* Ein Tölpel, *ut bene clarissimus Ruger vertit vel ut nostrates loqui solent*: ein Simpel. — Ὁδὸς λόγων. *Pindar. v.* 178. *bene reddidisti Gedichte*: gebahnter Liederpfad. — Διαχρόομαι· *utor. Sed Theocr. XV.* 54. *de equo perquam feroci et erigendo se mala quavis equiti minante, perimere, interficere. etc.* — Παίσδω. *ludo. et quidem puerorum more... Sed Pindar.* 24 παίζειν *de poetis ad hospitalem mensam Hieronis ad lyram canentibus.* — Auch hier werden die *tirones* fleissig zum *Hesychius* und dessen *Interpreten*, zum *Spanheim*, *Kuhnkenius* und der Himmel weiss, wo alles mehr hingeschickt.

BERLIN, b. Himburg: *Handwörterbuch zum Behuf einer geschickten Verbindung deutscher Wörter und Redeformen, wodurch sie Schönheit, Schmuck, Anmuth und Nachdruck erlangen.* Nebst erläuternden grammatisch-kritischen, meist philosophischen und asthetischen etc. Anmerkungen; wie auch genauer Darstellung theils gleichbedeutender Ausdrücke, theils verstärkender (verstärkter?) Begriffe von M. *J. Cph. Vollbeding*, Diak. zu Luckenwalde. 1795. gr 8. (1 Rthlr.)

Dass Hr. V., ein Mann von vielem Kopfe und Fleisse, ein Buch wie dieses mit leichter Mühe, ja fast *stans pede in uno* schreiben konnte, fällt, wenn man nur einige Seiten durchlaufen ist, in die Augen; aber sehr schwer ist es zu begreifen, wozu er es schrieb, und was die Käufer daraus für Nutzen ziehen sollen. Unendlich viele Artikel sind so ausgearbeitet, dass von der Verbindung der Wörter wenig oder gar nichts, dafür aber desto mehr auffallendes und unerwartetes vorkömmt. Nur wenige Beyspiele!

Kuss, aus Freundschaft beym Willkommen. Der *erste Kuss* gehört unter die ersten Abdrücke der Seele, unter die Mayblumen der Liebe.*) Durch den Kuss werden Hochschätzung, Freundschaft und Liebe ausgedruckt. Für die Freundschaft ist der Kuss geschaffen zur Kette, um sich an einander festzuhalten, und für die Liebe zur Brücke, um darüber zu seinem Wollustgenuss zu gehen. Der Kuss ist weder an Raum noch an Zeit gebunden, er verfehlt seine Bestimmung nicht. Kluge Einrichtung des Kusses; er muss nicht wie ein Pistolenschuss knallen (!!) nicht sicht- und *wundbare* Flecken machen; Küsse zu rechter Zeit, nicht zu viel und nicht zu wenig geben. Küsse im Pfanderspiele verhalten sich zu den wahren, gefühlvollen, wie Zahlpfennige zu echtem Golde. Man hüte sich vor dem Kuss der Entzündung. (Vielleicht ist dies aus dem Artikel *Entzündung* zu erklären, welcher heisst: *Entzündung*, arzeneylich und chirurgisch behandeln.) Ein heftiger, seelenvoller, verliebter, kalter, derber, schmatzender Kuss.

*) Bey einer Liebschaft ist nichts wichtiger, als der *erste Kuss*.

Brust mit Stecknadeln verriegeln. — Beredtsamkeit widersteht keiner Brust. (auch die Kanzelberedtsamkeit nicht?) Gelehrsamkeit, die sich in die Brust wirft. Das Schrecken beklemmt unsere B. — sich mächtig in die Brust werfen. — Schlappe, welke, volle Brüste der Frauenzimmer.

Mehrere solche ganz unzweckmässige, auswuchsartige Artikel, mehrentheils, wie es scheint, nur gewählt, um gewisse Aeusserungen an den Mann zu bringen sind unter andern *Abendmahl*, *Ablass*, *Abzeichen*, *Accent*, *Accessit*, *Altar*, *Antagonismus*, *Astrologie* (welches in dem unmittelbar darauf folgenden *Astronomie* wortlich wiederholt ist), *Atheismus*, *auffassen*, *Aufklärung* und *aufgeklärter*, *Ausschweifung*, *auswittern*, *Bergeretze*, *Bekehrung*, *Bekehrungsgeschäft*, *Bibel*, *Bigotterie*, *Calvin*, *christlich*, *Currentmenschen* und überhaupt fast der ganze Buchstabe C., *Demuth*, *Dialog*, *Dimen-*

Digitized by Google

Dimenſionszeichen, *Druckfehler*, *Freygeiſterey*, *Freyheit*, *fromm*, *Geiſt*, *Gemengſel*, *Gnade*, *Gott*, *Grazien*, *Hymne*, *Inſpiration*, *Irrthum*, *Katechismus*, *Kathederphiloſoph*, *Ketzer*, *Kirchenvater*, *Kopfmaſchine* (wo wir benachrichtigt werden, daſs Guillotin mit ſeiner eigenen Maſchine in Paris 1794 hingerichtet worden), *Lectüre*, *Liebe*, *Meſskatalog*, *Moſaik*, *Ohrenbeichte*, *phariſaiſch*, *Phyſiognomik*, *Roman*, *Sonnentafeln* u. ſ. w. Gleichwohl machen dieſe dem Titel des Buchs gar nicht entſprechenden Theile das Brauchbarſte und Nützlichſte aus. Ob ſich dies auch von den chymiſchen und vielen naturgeſchichtlichen Artikeln ſagen laſſe, will Rec. nicht entſcheiden. Aber nun das Hauptwerk! Einmal wollte Hr. V. doch eine Art von *Theſaurus Synonymorum*, *Epithetorum et Phraſium* ſchreiben, und in dieſer Rückſicht hat er ohne Streit am wenigſten geleiſtet, und vielleicht gar am wenigſten leiſten wollen. Wer würde nicht aus dem Stegreife zu *Meer* mehr als die drey Wörter *durchſchiffen*, *durchkreuzen*, *umſegeln* (!) zu *Ocean* mehr als *groſser*, *unermeſslicher*, *grauſer*? zu *Redensarten*, mehr als *ſchickliche*, *edle* und *pobelhafte* zu ſetzen wiſſen? Mit gleicher Nachläſsigkeit ſind alle Artikel behandelt, und Rec. weiſs wirklich keinen einzigen, der hierinn nur eine mittelmäſsige Vollſtändigkeit hätte. Das ſonderbarſte aber iſt, daſs Hr. V. häufig nicht die Hauptwörter vorangeſetzt hat, ſondern die Bey - Neben - und Zeitwörter, ſo daſs man mehrentheils den Ausdruck da nicht findet, wo man ihn ſuchen ſollte. So muſs man *feurigliebend* nicht unter *lieben*, ſondern unter *brünſtig*, *abentheuerliche Behauptungen* unter *abentheuerlich* ſuchen. Daſs man Gebräuche *ſtürzen* könne, ſteht unter *abergläubiſch*, *ſich nicht an abgemeſſene Formeln binden* unter *abgemeſſen*, *fromme Lebensart* unter *abgeſondert*, *abſchreckende Beweggründe* (wofür *abſchreckende Gründe* wohl hinreichte) unter *abſchreckend*, die *gigantiſche Fauſt eines Orgelhandigers* unter *gigantiſch*, *einen Kunſtgriff erſinnen* unter *ſchlau*. Was ſollen Artikel, wie folgende: *contractwidrige Waare liefern*; *argumentiren wider das Laſter*; *cenſirende Kritik*; *Cardinäle oder Pabſtwähler*; *dichtverſchloſſene Zähne*; *fanatiſcher Religionseifer*; *Lehrentſcheidungen der Synoden*; *qualvolle Augenblicke bey der Execution* oder *Hinrichtung*? Nicht einmal ſprachrichtig ſind alle von Hn. V. angeführte Ausdrücke. Wer ſagt ein *ausgelaufener Abentheurer* (S. 1), *dem Studio abſagen* (S. 3), *arge Sprachfehler ſind ihm entgangen* (S. 291 vermuthlich ſtatt entwiſcht), *überleyer Citatenprunk*, (S. 47); *gewahr nehmen* und *Gewahrnehmungsvermögen* (S. 120)? Unter den uns nicht gefallenden Ueberſetzungen fremder Wörter, wollen wir nur vornehmlich *Urmaſſen* ſtatt *Elemente* anführen. Von dem Verfaſſer eines griechiſchen Wörterbuchs ſollte man nicht erwarten, daſs er die Gebirgslehre *Orologie* nennen würde. —

BERLIN, b. Feliſch: *Verſuch in richtiger Beſtimmung der Verhältniſsbegriffe und Gegenſatze der deutſchen Sprache* von M. *J. Cph. Vollbeding*, Diak. zu Luckenwalde. 1795. 186 S. 8. (8 gr.)

Es iſt ſehr gut, daſs ſich Hr. V. an dieſen Verſuch gemacht, und dadurch eine neue Bahn gebrochen hat. Bey aller Kürze iſt hier doch viel Vollſtändigkeit, und wenn gleich in Anſehung der Richtigkeit an manchen Orten etwas zu erinnern ware, ſo kann doch theils mancher Beſitzer dieſem Gebrechen ſelbſt abhelfen, theils wird bey einer künftigen Auflage das nöthige ſich leicht berichtigen und nachtragen laſſen. Zuweilen iſt auch wohl die Kürze und der Mangel hinzugefügter Beyſpiele Schuld, daſs man bey dem angegebenen Gegenſatze ſich nichts beſtimmtes zu denken weiſs. z. B. *abdrangen*, *andrängen*, *eindrängen*; *aberkennen*, *anerkennen*; *abſchreiben* (für *aufſagen*), *zuſchreiben*; *Trockenheit*, *Ueberladung*; *Witz*; *Aberwitz* (nach dem jetzigem Sprachgebrauch ſind vielmehr *Witz* und *Afterwitz* oder, wie Hr. V. hat, *Unwitz* einander entgegengeſetzt); *Edelmuth*, *Verworfenheit*; *gewinnſüchtig*, *unvortheilhaft* (wobey die Anmerkung S. 169 zu vergleichen iſt.) Manche Gegenſatze und Verhältniſsbegriffe wird kaum jemand in einem ſolchen Buche ſuchen, als *General*, *Generalinn*; *Altarkerze*, *Zimmerkerze*; *Dutzbruder*, *Dutzſchweſter*, worauf unmittelbar *Dutzſchweſter*, *Dutzbruder* folgt, dergleichen unmittelbare Wiederholungen man ſehr oft antrifft, ſo wie auch oft ganze Anmerkungen buchſtäblich an zwey verſchiednen Orten da ſtehen, und z. B. was bey *Allheit* S. 6 erinnert war, aufs neue S. 32 bey *Einheit* wieder vorkömmt. Zuweilen hat Hr. V. neue Wörter gemacht, die wohl ſchwerlich jemals zum Bürgerrechte gelangen dürften, z. B. *Ungewinnſucht* als der Gegenſatz von *Gewinnſucht* S. 56 und 148, *gieſsig* und *ungieſsig*, *Ueberdachtheit* und *Unüberdachtheit*, *Gebildtheit*, *Uncultur*, *Untheilhaber* und *Untheilhaberſchaft*. Hingegen fehlt es auch nicht an ſolchen neuen Wörtern, welche dankbare Aufnahme verdienen, z B. *Worterſparniſs*, *verrathſeln*. Mit ſeinen orthographiſchen Grundſätzen, nach welchen er *aufgereimt* für *aufgeräumt*, *Haude* für *Heide* oder Wald, *nacken*, *betragtlich*, *tügtig* u. d. g. zugelaſſen hat, wird nur der kleinere, ſchwerlich einſichvollere Theil ſeiner Leſer übereinſtimmen. Daſs er Provinzworter eingemiſcht, verdient nicht Tadel, ſondern vielmehr Lob, und wir bitten ihn, zu einer neuen Auflage, die wir dem Buche ſicher verſprechen, deren ja mehrere zu ſammeln, da dies vornehmlich diejenigen Lücken des Hochdeutſchen ſind, welche aus der Sprache der Provinzen ausgefüllt werden müſſen. Unter den künftigen Zuſätzen wird er hoffentlich *Deutſch* und *Hochdeutſch* vor allen Dingen nicht vergeſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Predigtentwürfe über ausgewählte Schriftſtellen des A. T.* für die chriſtliche Feyer der Sonntage und Feſte von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel*. Dritter Band. 1795. (1 Buch Moſes).

Von einem Manne, der über die alten jüdiſchen Religionsſchriften und den eigentlichen Geſichtspunkt, aus welchem ſie jetzt von uns betrachtet und gebraucht werden müſſen, ſchon ſo manches Schätzbare geleiſtet hat, muſs eine Sammlung von Predigten und deren Entwürfen, welchen eine aus denſelben getroffene Aus-

wahl von Texten zum Grunde liegt, allerdings sehr willkommen seyn. Rec. hat dabey die Paullinische Charakteristik der alttestamentischen Bücher überhaupt (2 Tim. 3, 16) auf einzelne Schriftstellen und Abschnitte derselben angewandt und in denselben trefflich dargelegt gefunden; und er ist der Meynung, dass auf solche Art und unter der Leitung eines solchen Volkslehrers das A. T. vom gemeinen Manne ohne alle Befürchtung eines sittlichen Nachtheils gelesen werden könne.

STENDAL, b. Franz u. Grosse: *G. F. W. H.* Pred. in M. *moralische Reden* zur Erbauung gebildeter Christen über epistolische und einige andre Texte. 1795.

Der Vf. meynt, dass man von Predigern in grossen Städten nur mit Einschränkung populäre Predigten verlangen könne, weil sonst der gebildetere Geschäftsmann aus der Kirche wegbleiben würde. Sollte es denn nicht aber einen Kanzelton geben, der die Wahrheiten der Religion in ihrer Simplicität und ohne Beymischung von Speculation plan und würdig, zugleich als die grossten Angelegenheiten des menschlichen Verstands darstellte und wobey also auch der Aufgeklärte, wenn er anders Sinn und Interesse für das Wahre und Gute besitzt, für Verstand und Herz eben so wohl seine Rechnung fände, als die sogenannte gemeine Volksklasse? Aus den vorliegenden Predigten ergiebt sich indessen, dass der Vf. wirklich populärer predigt, als er selbst glaubt und mit dem Titel dieser Sammlung von Kanzelreden zu verstehen geben will.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer* zur Bestimmung von Entfernungen auf der Erde, nebst praktischen Vorschriften zur bequemen Verfertigung der Glas-Mikrometer, durch eine besonders dazu eingerichtete Theilmaschiene. Von *Georg Gottlieb Schmidt* Professor der Mathematik zu Giessen. 1795. Kupfer II. 76 S. gr. 8. Bekanntlich bediente man sich bisher der Glas-Mikrometer im geodatischen Fach als Tangentenmesser; um entweder Distanzen-Verhältnisse, oder Distanzen selbst aus der wahren und scheinbaren Grösse eines scheinbaren Gegenstandes dadurch zu finden: ausser einigen weitern Anwendungen, welche besonders der Mechanicus *Brander* von dieser Art Mikrometer machte, die er von vorzüglicher Feinheit verfertigte. Dieser benutzte sie auch als Nonii in den Fernröhren bey seinem Scheiben Instrument und bey dem Ingolst. Quadrant war der Nonius der Alhidade selbst ein Glas-Mikrometer.

Nichts destoweniger aber blieb ihr Gebrauch immer sehr eingeschränkt: denn man setzte dabey etwas voraus, das äusserst selten in der Praxis zutrifft; nämlich, dass die Ebene des entfernten Gegenstandes, dessen Entfernung man eigentlich finden wollte, nach allen Seiten senkrecht auf die Visier Linie des Fernrohrs seyn sollte. Dieser Voraussetzung nun auszuweichen, und besonders den Gebrauch des Mikrometer im geodatischen und militairischen Fach gemeinnütziger zu machen, war die Absicht des Vf. dieser Abhandlung. Er zeigt in derselben zuvörderst, wie die Entfernung eines Gegenstandes, dessen Ebene mit der Visierlinie des Fernrohrs jeden gegebenen Winkel macht, aus seiner scheinbaren, und wahren Grösse gefunden werden mag; lehrt ausserdem ein ganz neues Verfahren, dem zufolge Entfernungen aus der scheinbaren Grösse eines Gegenstands, in welcher er sich an zwey oder 3 Orten zeigt, hergeleitet werden mögen; welches insbesondere bey Aufnehmung militärischer Karten sehr zu empfehlen ist. Da ferner solche Operationen immer mit etwas Rechnung verknüpft bleiben, so sucht Hr. S. auch diese durch Tabellen, welche S. 53-56 eingerückt sind, möglichst zu erleichtern, so dass dadurch jeder Empiriker in den Stand gesetzt wird, dieses Schmidtsche Verfahren in Ausübung zu bringen. Weil endlich auch eine leichte und sichere Verfertigungs-Methode solcher Glas-Mikrometer ein Hauptumstand bey ihrer Gemeinnützigkeit ist, so suchte auch hier Hr. S. den nächsten Weg dazu einzuschlagen. Er wählt statt des Achard-Lichtenbergischen Verfahrens, das Hr. Hofrath Meyer in seiner praktischen Geometrie sehr ausführlich beschrieben und verbessert hat, die Flussspat Säure selbst, mit welcher er die auf den Aezgrund bereits gezeichnete Scale befeuchtete. Dabey bemerkt Rec. über §. 18, dass Brander seine Scalen durch Hülfe eines ausgesuchten scharfen Splints zeichnete, der in einen kupfernen Drath gefasst war, welcher in einem sogenannten Streichmodel steckte, womit an einem Querbande die Striche auf das mit rother Farbe überstrichene Glas gezogen wurden. Das Verfahren erfodert aber viel Uebung, und insonders ein sehr feines Gefühl in der Hand, und überdem ausgesuchtes Glas, wenn diese Mikrometer sich lange erhalten, und nicht gar zu sehr ausspringen sollten; übrigens lag das Glas auf einer Schublade aufgekittet, welche durch eine Schraube unter jenem Querbande in Falten beliebig verschoben werden konnte, während das Streichmodel an jenem Bande mit der Hand gestrichen, und so der Einschnitt auf das Glas gemacht werden konnte. Ob nun wohl der Erfahrung zufolge auf diesem Wege von Brandern ausserordentlich feine Glas-Mikrometer verfertiget wurden, so muss doch Rec. gestehen, dass jene durch die Dämpfe der Flussspats-Auflösung nicht minder fein und nett verfertiget werden mögen: obwohl sich derselbe weder der einen noch der andern bedient; sondern statt deren die Theilung auf einem äusserst dünnen Perlmutterplattchen aufzeichnet, welches nachgehends in der Mitte durchschnitten wird, und in diesem Zustande als Mikrometer dient. Das Sehefeld bleibt dabey zur Hälfte offen, das Fernrohr gewährt also mehr Licht, und der Gegenstand wird von der Theilung abgeschnitten.

Hr. S. giebt ferner die Beschreibung eines Instruments, vermittelst dessen die Mikrometertheilung selbst aufgezeichnet werden kann. Natürlich ist bey demselben die Schraube das wesentlichste Stück, die eine Stange in einer Hülse zieht, an welcher vorne der Reisstift steckt. Rec. würde, wenn er nicht mit den nöthigen Theilungsmaschienen für Mikrometer versehen wäre, sich aber lieber des gewöhnlichen Mikrometer-Stangenzirkels bedienen, der mit einem *regens*, das ist, mit einer Feder versehen ist, die Rec. an diesem Schmidtschen Cirkel zu Vermeidung des Spielraums an dem Ort der Verbindung der Stange mit der Schraube angebracht wünschte, der mit der Zeit zu befürchten seyn möchte. Kurzer, jedoch nicht so zuverlässig ist das zuletzt beschriebene Verfahren, Mikrometer zu theilen; dem zufolge man einen Winkelhacken auf einer getheilten Scale von Punct zu Punct schiebt, und jedesmal mit der Nadel einen Strich auf das unter seinem langen Schenkel liegende Glas, zieht; inzwischen hat dieses auch nichts zu bedeuten, wenn man nach der Methode, welche Hr. S. auch in dieser Abhandlung gezeigt hat, den Werth der Intervallen zu finden weiss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Junius 1796.

OEKONOMIE.

1) Berlin, b. Unger: *Anhang zum allerneueſten Berliniſchen Kochbuche, welcher das noch verſprochene Gebackene und Zuckerbackwerk, desgleichen allerley Eingemachtes zur Küche und Conditerey, auch mancherley nützliche Kunſtſtücke der Kochkunſt enthalt.* 1790. 206 S. 8. (12 gr.)

2) Grätz, b. Trötſcher: *Das neue Wirthſchaftsbuch für Frauenzimmer; giebt Unterricht in allen nur möglichen nützlichen wirthſchaftlichen Kenntniſſen etc. Herausgegeben von einer der Wirthſchaft emſig befliſſenen Hausmutter* etc. Zweyte Auflage. 1792. 193 S. 8. (10 gr.)

3) Rinteln, b. Böſendahl: *Handbuch für kleine und groſse Haushaltungen; oder gründliche Anweiſung, wie ein junges Frauenzimmer Küche und Haushaltung auf die angenehmſte und vortheilhafteſte Art beſorgen lernen kann. Ein Geſchenk guter Mütter an ihre Töchter. Aus vieljahrigen Erfahrungen geſammelt und auf eigene Koſten zum Druck befordert* von *M. E. B.* *** 1792. 400 S. 8. (14 gr.)

Nr. 1. unterſcheidet ſich von den meiſten Kochbüchern darinn, daſs die angebliche Vfn. ihre Küchenrecepte nicht durch Sprachunrichtigkeiten verunziert. Wer ſollte aber am Ende dieſes Werks ein dem Aberglauben zu ſtatten kommendes Mittel wider die Kohlraupen vermuthet haben, da geſagt wird, der Kohl müſſe am Himmelfahrtsabend gepflanzt werden?

Nr. 2. ſoll Käufer oder Käuferinnen durch den prahleriſchen Titel: *Unterricht in allen nur möglichen* (!!) *nützlichen Kenntniſſen*, anlocken. Eine übel gerathene Compilation! S. 128—142. iſt Wort für Wort aus der Germershauſenſchen Hausmutter ausgeſchrieben.

Nr. 3. iſt beſſer gerathen, und das Beſte dieſes Buchs iſt die Vorerinnerung S. 1—12. Die Dedication an Wilhelmine B... beſagt eine Verfaſſerin. Es ergiebt ſich jedoch aus eben dieſer Dedication und der Vorerinnerung, daſs beide von einem Verfaſſer, das Uebrige des ganzen Buchs aber von einer Verfaſſerin herrühren müſſe. Jener ſchreibt gutes reines Deutſch, dieſe aber gewöhnliches Küchendeutſch.

Leipzig, b. Voſs: *Praktiſcher Unterricht in den bewährteſten und vortheilhafteſten Bereitungsarten und Verbeſſerungen der natürlichen und künſtlichen Weine, der Weinſchöne, wie auch von den Weinverfälſchungen und ihren Entdeckungsmitteln.* Nebſt einem Anhang, der das Zweckmäſsigſte einiger dahin einſchlagender Schriften enthält. Vom Verfaſſer über den *Anbau und die Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten* u. ſ. w. 1795. 391 S. 8.

Dieſe Sammlung von allerley Mitteln und Recepten, die Weine betreffend, ſind meiſt aus bewährten Schriften gezogen, die der Vf. anführt: unter andern aus Wiegleb: aus den ökonomiſchen Heften: aus den ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten: aus den Stuttgarder ökonomiſchen Wochenſchriften: aus Weber: aus Kohrels Sammlung nützlicher Kunſtſtücke: aus Sprengels landwirthſchaftlichem Kalender etc. Dergleichen Sammlungen, wenn ſie mit Beurtheilungskraft und Sachkenntniſs gemacht ſind, verdienen den Dank der Liebhaber, da ſie dadurch der Mühe überhoben werden, ſolche Nachrichten erſt lange und oft vergebens aufzuſuchen, und in einem kurzen Entwurf eine Ueberſicht des Ganzen erhalten. Freylich iſt es aber auch ein Nachtheil dieſer Sammlungen, daſs einerley Sache bisweilen wiederholt wird, wie hier öfters der Fall iſt, zumal wo von den Weinverfälſchungen und von den Mitteln, ſie zu entdecken, geredet wird. Indeſſen muſs man das um des übrigen Guten willen überſehen. Der I. Abſchnitt handelt *von den künſtlichen Verfertigungen und Verbeſſerungen verſchiedener Weine.* — Bey dem Schleenwein S. 5. iſt es nicht unumgänglich nöthig, daſs die Schleen gereift ſeyn; der Wein wird nicht herbe davon. Auch ſind die mit Fleiſch und Kern vermalenen, und darauf im Backofen getrockneten Schleen ſehr tauglich, einen angenehmen und ſtarken Wein zu machen: ſie geben aber wenig Röthe. S. 10. Der Muskatellergeſchmack, den man Aepfeln und Birnen durch Hollunderblüthe giebt, hält nicht im Wein, ſondern verſchwindet. Die 77 Weinkünſte von *Theophraſt Paracelſus* hätten füglich wegbleiben können. — *Die Weinſchönen* nach dem II. Abſch. ſind meiſt nach *Fiſcher:* und die Mittel, *die Weinverfälſchungen zu entdecken*, in dem III. Abſchn. nach *Hebenſtreit, Glaubius, Hanemann, Wollin, Cartheuſer, Martius.*

Der *Anhang* enthält meiſt intereſſante Abhandlungen. 1) *Die Hauptzweige des Weinhandels* nach *Sinapius.* 2) *Kurze Geſchichte der vorzüglichſten Eigenſchaften und Wirkungen der bekannteſten Arten europäiſcher Weine*, nach *Hellfeld.* 3) *Ein Beytrag zur Naturgeſchichte und Behandlung des Weins*, nach *Kling.* 4) *Allerley friſche Weine auf die beſte vortheilhafteſte Art zu bereiten, und die ſchlechteſten Weine von verſchiedener Farbe zu verbeſſern, zum Vortheil der Weinbergebeſitzer und Weinhändler*, nach *Maupin.* — Dieſe Lehren ſind von Wichtigkeit und gut abgehandelt. Es folgen ſodann

Digitized by Google

noch 5 Kapitel. 1. Kap. *Von der Gährung der Weine* etc., sehr gründlich. 2. Kap. *Von der besten Art, rothen und weissen Wein zu machen.* 3. Kap. *Weitere Versuche über Verfertigung der rothen Weine.* 4. Kap. *Von der Nothwendigkeit und den Vortheilen der Verbesserungen der Weine.* 5. Kap. *Mittel, die Mangel verdorbener und andrer Weine zu verbessern.* — Hier wird als ein Hauptmittel angegeben: *die Trestern von abgekörnten Trauben*, welche mit Brandtewein getränkt, nachher aber, um den Weingeist davon abzusondern, und sie durchdringender und fähiger zur Vereinigung zu machen, in einem Krug in Teig eingeschlagen auf warme Asche 12 Stunden lang gesetzt werden; da man sie dann entweder sogleich zum Gebrauche anwenden, oder aufbewahren kann.

Erfurt, b. Keyser: *Annalen der Gärtnerey.* Nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von *Neuenhahn dem Jüngern.* I. St. 1795. ohne Vorrede 128 S. II. St. 134 S. 8.

Da das beliebte wirtembergische Journal für die Gärtnerey, vom Hn. Superint. Klüpfel zu Weinsberg herausgegeben, geschlossen ist, so tritt dieses an seine Stelle. Es scheint gleichen Schritt mit demselben zu halten, und ist nach der ersten Probe für Garten- und Blumenfreunde nicht weniger interessant. Vorzüglich geben ihm die guten Anmerkungen einen ausgezeichneten Werth, welche der Herausg., dessen Kenntnisse längst rühmlich bekannt sind, verschiedenen eingeschickten Abhandlungen beygefügt hat. Es verspricht dieses Journal Aufsätze über praktische Gärtnerey und Gartenkunst, und über allerley dahin einschlagende wissenswürdige Sachen, neue Entdeckungen, Vortheile, Bemerkungen, sowohl in der Küchen- und Baumgärtnerey, als bey den Blumen; desgleichen Auszüge aus grössern Werken, Recensionen und ein Intelligenzblatt für die Nachrichten, welche die Garten und Blumenfreunde und Oekonomen interessiren können, welche letztere Nachrichten auf Kosten der Einsender beygedruckt werden. 6 Stück sollen auf einen Band gerechnet werden, und davon jährlich 2, bisweilen auch mehrere, Stücke erscheinen.

Das *erste Stück* hat folgende Aufsätze: I. *Rhapsodien über Baumzucht und Blumen*, vom Hn. Superint. *Schroter.* 1) *Von der vortheilhaften Verpflanzung der Obstbäume im Winter.* — Sehr passend und gut ist die Anmerkung und Einschränkung des Herausg. Der an sich gute Vorschlag des Vf., „die Bäume mit feiner guter Erde und mit Wasser zu setzen," oder vermittelst des in der That nicht genug anzupreisenden Einschlammens, (das aber hier nicht hinreichend beschrieben worden,) ist theils bey grossen Anpflanzungen nicht gänzlich ausführbar, theils ist die angegebene Unterlassung des Beschneidens der Kronzweige bey dem Versetzen, zumal starker und schon tragbarer Bäume, niemals anzurathen; nur wenige, z. B. Nussbäume etc., ausgenommen. Rec. hat Gründe zu vermuthen, dass der Pflaumenbaum, welchen Hr. Schr. im Febr. 1794 gesetzt, und der im nächsten Frühjahr darauf 200 Blüthen und im Herbst 5 vollkommene und reife Früchte getragen hat, jetzt noch in eben der Grösse und mit derselben Anzahl von Zweigen, wo nicht in kümmerlicherer Gestalt da stehe, als bey dessen Versetzung, und dass, wenn er damals einen jungen, viel kleinern, doch pflanzbaren gefunden Pflaumenbaum daneben gesetzt, und dessen Kronäste gehörig beschnitten hätte, letzterer jenen nun weit würde überwachsen haben. Des grossen Unterschieds der Aepfel- und vorzüglich der Birnbäume, die keine solche Menge Haarwurzeln und Nahrungswurzeln haben, als die Pflaumenbäume, wollen wir nicht einmal erwähnen. — 2) *Etwas über die Vermehrung der Nelken.* Eine zwar bekannte, aber bewährte Behandlungsart. — 3) *Aurikeln aus Samen zu erziehen.* — II. *Von der Behandlung der Martynia annua L.*, ausser dem Glashause sie zur Blüthe und zum reifen Samen zu bringen, von *Neuenhahn.* III. *Von der Mimosa pudica, Alstroemeria pelegrina und Collinsonia Canadensi*, von *Neuenhahn.* IV. *Praktische Anweisung zum Bau der Nelken oder Grasblumen*, (Dianthus Caryophillus, Coronarius) von *Kr.* — Eine schöne Abhandlung über die Nelken und deren Behandlung, Feinden und Krankheiten etc. V. *Die Melonen* (*Cucumis Melo L.*) — Enthält Auszüge aus *Bengt Bergius* über die Leckereyen, nebst einem Anhange vom Herausg., und lehrt, wie die vorzüglichsten Sorten unter verschiedenem Klima gezogen werden. VI. *Die Wassermelonen* (*Curcubita Citrullus L.*,) aus *Bengt Bergius.* VII. *Die Aprikosen* (*Prunus Armeniaca*), ebenfalls aus Bengt. VIII. *Frühpflanzen ohne Mistbeete zu erziehen.* Geschiehet in Kastchen, oder Aeschen, Blumentöpfen. — IX. *Von der geraden und krummen Linie in der Gartnerey;* (von geraden oder krummen Wegen in den Gartenanlagen.) X. *Baumgärtnerkalender* von *Hellbach.* XI. *Allgem. Intelligenzblatt oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Samereyverzeichnisse.* — Enthält meist interessante Sachen.

Das *zweyte Stück* enthält I. *Einen Versuch über die Charakteristik der Blumen*, vom Hn. Superint. *Schroter* zu Buttstadt. II. *Die grosse Baumschule*, vom Hn. Rector *Fischer* an Hn. Domkapitularen *von Rochow*, aus der deutschen Monatsschrift. — Eigentlich ein Vorschlag zu Erzielung neuer Obstsorten. III. *Behandlungsweise der Baumwollenstaude* (*Gossypium herbaceum*). IV. *Etwas für Freunde der Ranunkeln*, von *Küster* zu Osterwik. V. *Schreiben Hn. Lütjens in Amerika d. d. 16. Jun. 1795. über die dasige Land- und Gärtnereycultur.* VI. *Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.* Betrifft die künstliche Befruchtung der Blumen mit heterogenen Blumen, der Levcoye mit dem Staub der Feuerlilie. VII. *Nelkenverzeichniss* Hn. Rath *Wedels* in Jena. VIII. *Allgemeines Intelligenzblatt:* wie oben.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Gilbert Baur*, des heiligen Prämonstratenserordens Chorherrn zu Marchtal an der Donau, d. Z. Pfarrers zu Sanlgart, *Stallfütterung, Klee-, Hanf-, Flachs- und Grund-*

birn

Digitized by Google

birnbau, samt verschiedenen nützlichen Landwirthschaftsgegenständen. 1794. 152 S. 8. (5 gr.)

Man findet in dieser Schrift viel Gutes über die auf dem Titel benannten Gegenstände in 24 Artikeln, welche hier anzuführen der Raum nicht gestattet. Nur wenige Vorschläge müssen wir hievon ausnehmen; z. E. Erbsen eine Nacht in faules Mistlachenwasser zu weichen, Nachmittags darauf erst zu ackern, die Erbsen dann gleich auf das Ackern zu saen, aber sie ungeegt über Nacht liegen zu lassen, und den folgenden Morgen, wenn der Thau noch darauf liegt, unterzueggen u. dgl.

LEIPZIG: *Nützlicher Unterricht in Rücksicht der Mittel zur Verminderung und Tilgung der schädlichen Thiere.* 1795. 2 Theile, jeder 4½ B. 8. (8 gr.)

Eine Untersuchung über die Oekonomie der Thiere, die den Menschen in so mancher Rücksicht schädlich sind, ist ein Gegenstand, der gröfsten Aufmerksamkeit würdig, schon durch die Untersuchung selbst, indem wir gezwungen werden, auch *die* Wesen der Schöpfung zu bewundern, auf die der kurzsichtige Menschenverstand mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Ekel und Verachtung hinblickt; — und wohlthätig für das Menschengeschlecht, wenn unser eifriges Forschen uns Mittel an die Hand giebt, den Schaden, den einige Thiere uns zufügen, mit dem bisher vielleicht nur verkannten Nutzen auszugleichen, oder gar, uns gegen ihre Verheerungen in Sicherheit zu setzen, wenigstens sie minder fühlbar zu machen. Wie grofs sind daher die Verdienste eines *Göze*, *Panzer*, *Fabricius* u. a., durch deren Bemühungen die Kenntnifs der bisher verachtetsten Thiere mehr aufgehellt worden ist; — aber wie mufs einem Recensenten zu Muthe werden, dem, gerade da er sich in den Schriften dieser Männer gelabt hat, eine Skarteke, wie die vorliegende ist, in die Hände fallt, und der nun Berufs halber verdammt ist, sie durchzulesen! Rec. mufs mit Wahrheit gestehen, dafs ihm kürzlich nichts elenders und ekelhafters vorgekommen ist. Unkunde in der Naturgeschichte wäre allenfalls bey einer populär seyn sollenden Schrift noch das Verzeihlichste. — Jedoch, es wird genug seyn, ein Paar Brocken zur Probe vorzulegen! — *Insekten*, *Würmer* und *Ungeziefer* sind bey unserm Vf. ganz gleichbedeutende Dinge; dies möchte man ihm noch vergeben, aber seine *Scharfrichterapotheke* mag ihm zu Gute halten, wer es kann. S. 17. Gegen unvermuthet niedergeschluckte *Kolstern*, (Rec. kennt diese nicht, so wie viele andre hier gebrauchte Namen, die er in keinem Naturlexicon finden kann,) nehme man, unter andern; *einen starken Trunk Urin von einem alten Weibe!!* — S. 22. Den Mehlthau abzutreiben, wollen einige, dafs man an allen Orten des Gartens jährlich neuen Stahl lege, oder zu den Gewächsen Geschirre mit Wasser, so solches an sich zieht, setzen. — S. 38. Eine gute Menge Ohrwürmer, in ein Glas gethan, fest zugemacht, *im warmen Wasser zu Pulver gedörrt*, *mit Hasenurin vermischt*, (der *Urin* ist in unsers Vf. *materia medica* fast immer der Hauptbestandtheil,) vertreibt die Beschwerden der Ohren. — S. 58. Flöhe werden aus dem Staube erzeugt, der vom *Urin* der Menschen und Thiere *befruchtet* wird. — S. 62. Ein kuriöses Mittel, *Läuse zu machen:* Nimm 1 oder 2 Eidexen, thue sie in ein Glas, worinn Baumöl ist, und lafs sie darinn erstieken. Wenn jemand mit solchem Oel bestrichen wird, es sey an welchem Theil es wolle, so wird er daselbst so voll Läuse werden, dafs er erstaunen wird. — S. 68. Die Wolle von einem Schaaf, welches vom Wolf zerrissen worden, genommen, mit unter andre Wolle gesponnen, und Tuch daraus gewirkt; wenn dieses Tuch zu Kleidern gebraucht und getragen wird, wird es so lange Läuse hecken, als ein Faden daran zu sehen ist." — *Ohe, jam satis est!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Neue Anti-Pandora*, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen u. s. w. Herausgegeben von *G. E. Rosenthal*, Herzogl. Sächsisch-Gothaischem Bergcommissarius. Erster Band. 440 S. kl. 8. (20 gr.)

Vor einigen Jahren gab Hr. *Dornsdorf* in demselben Verlage eine Sammlung von Aufsätzen vermischten Inhalts heraus, die er *Anti-Pandora* betitelte. Die gegenwärtige Sammlung ist auf eine ähnliche Art eingerichtet. Hr. *Rosenthal* zeigt in der Vorrede an, dafs er weiter keinen Antheil an dem Buche habe, als durch die Auswahl der darinn aufgenommenen Abhandlungen; die Fortsetzung werde er vielleicht selbst ganz besorgen. Die Benennung beider Sammlungen ist nicht glücklich gewählt, da die alte Pandora ja, wie schon ihr Name anzeigt, auf das herrlichste begabt war. Will man ihre Büchse für sie selbst nehmen, so ist der Gegensatz viel zu stark.

Die in dieser Sammlung gelieferten Aufsätze sind folgende; über das Sonnensystem; das Licht; die Elektricität; die Wirkung der Luft auf den menschlichen Körper. — Beschreibungen des Bibers, des Murmelthiers, der esbaren Vogelnester, des Bohrwurms, des Kakaobaums — Allgemeine Uebersicht der Veränderungen der Oberfläche der Erde; der Beschreibung des Vulkans auf St. Lucie; des Macaluba in Sicilien; einer Höhle in den Cevennen; des Sumpfs Dismal Swamp in Nordamerika am Delaware; des Thals Coalbrookdale und der daselbst befindlichen eisernen Brücke. — Von einigen amerikanischen wilden Volkern; Hochzeit- und Kindtaufgebräuche der litthauer Landleute; cerimoniöse Gastmahle der Chinesen; Begräbnifsgebräuche der Hottentotten. — Aetzkunst; mosaische Arbeit; Reaumürsches Porzellan; Malerey auf Seidenzeug; japanisches Papier; meerschaumene und andere türkische Pfeifenköpfe; Vergoldung der Silbergeschirre im Feuer.

Es ist freylich nur Stückwerk, was man aus einer solchen Sammlung lernt; inzwischen ist es doch nützlicher als manches, was unsere zahlreichen periodischen Schriften blofs für die Phantasie und das Gefühl liefern. Es mag Veranlassung zur Erwerbung vollständiger und zusammenhangender Kenntnisse in einem Fa-

Digitized by Google

che werden. Die Auswahl mufs nur nicht von der Bequemlichkeit und dem Vorrathe des Herausg. abhangig feyn. Hochzeit- und Kindtaufen- und Begräbnifsgebräuche find felten intereffant; auch kennt man fie fchon ziemlich allgemein aus Reifebefchreibungen und Geographien. Wiederholungen des fchon in deutfchen Sammlungen gedruckten müffen vermieden werden. Die Befchreibung der Höhle in einem Kalkgebirge der Landfchaft Sevennes ift den Liebhabern folcher befondern Nachrichten, da dergleichen Höhlen fo häufig vorkommen und befchrieben find, fchon aus dem Gothaifchen Magazin bekannt. Die Gaftmahle der Sinefen werden fich in den allgemeinen Reifen finden. Die Nachricht von dem Luftvulkan Macaluba ift theils fchon in der deutfchen Ueberfetzung von Dolomieu's Reife nach den liparifchen Infeln, theils in den Beyträgen zur phyfikalifchen Erdbefchreibung, V. Bd. enthalten. Ueberhaupt ift das Bekanntere nicht ohne befondere Gründe aufzunehmen. Die Quellen der Auffätze, die Auszüge aus andern Schriften find, müffen angezeigt werden, wenn die Sammlung auch für gelehrte Lefer brauchbar feyn foll. Die populären Abhandlungen über eine Materie müffen mit aller Sorgfalt abgefafst werden. In den hier gelieferten ift verfchiedenes zu berichtigen, welches anzuführen aber zu weitläuftig fallen würde. Die Abhandlung von der Elektricität ift an fich recht gut, aber für unerfahrne Lefer, die bey diefer Sammlung vorausgefetzt werden, nicht anfchaulich und faslich, auch durch das viele + E und — E fo abfchreckend, wie eine algebraifche Rechnung für manche Phyfiker. Uebrigens wird diefes Buch manche nützliche Unterhaltung gewähren.

Breslau, b. Gutfch: *Nützliche und unterhaltende Aufsätze für junge Frauenzimmer*, zur Bildung ihres Geiftes und Herzens. 1794. 189 S. 8.

Aufser dem Briefe der Anna Maria Schurrmann und der wirklich rührenden und fehr lehrreichen moralifchen Erzählung, Mis Kery und Sophie Gallen, kann wohl keiner der 18 in diefer zweck- und gefchmacklofen Compilation enthaltenen Aufsätze Unterhaltung, noch weniger Nutzen gewähren, fo dafs fehr zu wünfchen ift, Madame oder Mademoifelle Amalia wolle die Drohung, noch mehr ihres gelehrten Krames (wie fie diefe Sammlung nennt,) auf den Markt zu bringen, ja nicht erfüllen; denn es ift nicht wohl abzufehen, was geiftlofe Reime, romanhafte Erzählungen, der Jargon moralifcher und fchildernder Auffätze oder dürftige Abhandlungen über Seidenwafcherey, Gewürze und andere ökonomifche Gegenftände etc. zur Bildung des Geiftes und Herzens junger Frauenzimmer beytragen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Stuttgart*, b. Erhard u. Löflund: *C. S. von Ziegefar über den unmerklichen Uebergang der Freundfchaft zur Liebe.* Ein Nachtrag zu dem Buche: *Ueber die Liebe.* 1796. XIV u. 81 S. gr. 8. (6 gr.)

Ebendaf.: *Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundfchaft fuchen*, von *C. S. v. Ziegefar.* 1796. XII u. 108 S. gr. 8. (8 gr.)

Die erftere Schrift ftellt die mannichfaltigen Gefahren des Uebergangs der Freundfchaft in Liebe oder vielmehr überhaupt die Gefahren des Umgangs mit dem andern Gefchlechte durch Lehre und Beyfpiele anfchaulich dar, und begleitet fie mit einigen Verwahrungsmitteln gegen diefe Gefahren. Die zweyte Schrift zeichnet den Weg zu einer glücklichen Ehe vor, zu welcher Freundfchaft als unerlafsliche Bedingung angegeben wird, die fich aber auf den Befitz liebens- und achtungswürdiger Eigenfchaften gründet, deren Erwerbung hier anempfohlen wird.

Die Schriften des Vf. zeugen von Nachdenken über häusliche Glückfeligkeit und von einem Herzen, dem das Wohl und Wehe der Menfchen nicht gleichgültig ift. Sie können auch gewifs jungen Leuten beiderley Gefchlechts, die gut geartet und für Belehrungen der Art empfänglich find, als Rathgeber und Wegweifer auf der gefahrvollen Bahn des Lebens dienen. Auf das Verdienft, etwas Neues gefagt zu haben, thut der Vf. freylich felbft Verzicht. Dies brachte auch fein Zweck nicht mit fich, der nur darauf ging, praktifch zu belehren, bekannte Wahrheiten einzufchärfen, und näher ans Herz zu legen. Wo der Vf. aber das, was die gemeine Erfahrung lehrt, hinaus geht, und Begriffe feftfetzen, zergliedern, entwickeln, oder etwas tiefer liegende Gründe angeben will, ift er ganz aufser feiner Sphare. Man höre nur ein Beyfpiel. Er will angeben: „was die Liebe und welches die Kennzeichen diefer Leidenfchaft feyen." „Ich werde mich, fagt er, aber nicht gar lange dabey aufhalten, denn ich bin der Meynung, dafs man weder lange verliebt feyn kann, ohne Thorheiten zu begehen, *noch lange von der Liebe fprechen darf, ohne Albernheiten zu fagen.* Ueberdies ift es auch fchwer zu erklaren, was *die Liebe* eigentlich fey. Was man allenfalls davon fagen kann, befteht darinn. In der *Seele* ift fie eine *Leidenfchaft zu herrfchen*; in dem *Geifte* eine *Sympathie*, und in dem *Körper* ein geheimer und delicater *Wunfch, das zu befitzen, was man liebt* etc." Sollte man nicht meynen, der Vf. habe Recht, wenn er behauptet, dafs man von der Liebe nicht fprechen könne, ohne ein wenig albern zu thun? Er führt weiterhin aus, dafs die phyfifche Liebe wenig Unordnungen hervorbringe, aber die moralifche alles mögliche Unheil anrichte. An andern Stellen wird dagegen der Werth der Liebe fehr hoch angefchlagen. Nur noch eine Stelle zum Befchlufs. Der Vf. will eine *ächte, zärtliche Freundfchaft*, von aller Liebe abgefondert, für Perfonen des andern Gefchlechts nicht für unmöglich ausgeben; man habe fogar viele Beyfpiele davon. „Wie es aber dabey zugegangen fey, fetzt er hinzu, dafs fie unbeforgt und zwanglos, ohne Anfechtung und momentane Anwandlungen von Liebe geblieben find, *das wüfste ich nun freylich nicht zu fagen.*" So gar bequem follte es fich ein Schriftfteller doch nicht machen!

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google